



NAZIONALE

B. Prov.

XXIII

248

NAPOLI

VITT. EM. III

BIBLIOTECA PROVINCIALE

Armadillo XXVII



Palchetto

Num.° d'ordine /

B-6

~~129 e-74~~



B. Prov.

XXIII

248



Allgemeine

Encyclopädie der Wissenschaften und Künste.

---



Allgemeine  
Encyclopädie

der

Wissenschaften und Künste

in alphabetischer Folge

von genannten Schriftstellern bearbeitet

und herausgegeben von

J. S. Ersch und J. G. Gruber.

Mit Kupfern und Charten.

Erste Section.

A — G.

Herausgegeben von

Hermann Brockhaus.

Vierundsiebzigster Theil.

GONDRAI — GORZUBITAL.

Leipzig:

H. N. Brockhaus.

1862.



**Allgemeine**  
**Encyclopädie der Wissenschaften und Künste.**  
**Erste Section.**

**A — G.**

---

Vierundsiebzigster Theil.

GONDRAI — GORZUBITAL.





## G O N D R A I.

**GONDRAI** (*Iordani*), eine thrakische Völkerschaft nach Stephanus Byz. p. 210 ed. Meineke (*Ἰορδανὶ ἱδρυὶς Ἰλνται δὲ παρ' Ἡπιδωρῶν Κίρδοι καὶ Ἰόρδοι*). Aus dem Namen *Iordai* dürfen wir folgern, daß es dieselbe Völkerschaft war, welche dieser Geograph auch unter dem Namen *Iordanois* auführt (p. 547: *Iordanois, ἱδρυὶς Ἰορδανῶν*). Vergl. Meineke zur ersten Stelle des Stephanus. Ptolemäos hat diese Völkerschaft nicht aufgeführt. Natürlich konnte er nicht so genaue Kenntniß von Thrakien haben als der Byzantiner Stephanus.

(Krause.)

**GONDRE COURT**, Stadt im Arrondissement Commercy und südwestlich von Commercy in dem Département Meuse in Frankreich, mit 1700 Einwohnern und Ziegefabriken.

(H. E. Hüssler.)

**GONDRET** (Louis François, Arzt, als solcher namentlich im Fache der Ophthalmiatrie durch neue und wichtige Beobachtungen und Entdeckungen bekannt, geb. zu Autun bei Paris den 16. Juli 1776, gest. an der Cholera zu Paris im October 1855. Zunächst war es die Chirurgie, welche er in Civil- und Militairhospitälern zu Paris vorzüglich unter Desault und Rucl studirte, worauf er als Feldchirurgus in den Jahren 1794—1795 in den Lazarethen der Pyrenäenarmee diente. Zurückgekehrt nach Paris wußte er sich durch seine chirurgische Praxis die Mittel zu verschaffen, die Arzneywissenschaft in ihrem ganzen Umfange zu studiren, promovirte alsdann im J. 1803 bei der pariser medicinischen Facultät und ließ sich darauf als praktischer Arzt nieder; er unternahm mehrere Male wissenschaftliche Reisen; im J. 1819 bereiste er einen großen Theil von Rußland und verweilte längere Zeit in Petersburg; auch in Aegypten, dem von Angelnien stark heimgesuchten Lande, war er. Er baute vorzugsweise das Fach der Augenheilkunde an und errang in der Augentherapie weit ausgezeichnete Erfolge; so fuhr eine von ihm entdeckte Ammoniaksalbe in der Medicin noch jetzt seinen Namen. Seine Methode fand solche Anerkennung, daß ihm von Seiten der königlichen Academie der Medicin im J. 1830 die Augenklinik im Hotel-de-Dieu zu Paris ausschließlich übertragen ward, bis ihn die für die dortige Gesamtklinik angehenden Kräfte und Chirurgien aus dieser annehmbareren Stellung zu verdrängen wußten. Als Schriftsteller war er in einer langen Reihe von Jahren sehr thätig und anerkannt. Außer zahlreichen Aufsätzen und

II. Vergl. d. B. u. S. Erste Section. LXXIV.

Mittheilungen in medicinischen Zeitschriften schrieb er: Sur l'action des purgatifs (Par. 1803); Considerations sur l'emploi du feu en médecine (Par. 1818—1820. 8.); Mémoire concernant les effets de la pression atmosphérique sur le corps humain (Gendras. 1819. 8.); Observations d'amaurose (Gendras. 1821. 8.); Observations sur les maladies des yeux (Gendras. 1825. 8.); Mémoire sur le traitement de la cataracte (Gendras. 1825. 8.); Tableau des forces qui régissent le corps humain (Gendras. 1828. 4.); Observations sur les affections cérébro-oculaires (Gendras. 1832. 8.); Traité théorique et pratique de la dérivation contre les affections le plus connues (Gendras. 1837. 8.); Recherches sur le traitement de la cataracte sans opération (Gendras. 1839; neue Aufl. 1847. 8.); Problèmes de médecine, solution la plus urgente dans l'intérêt de la science et de l'humanité (Gendras. 1840. 8. \*). (J. E. Volbeding.)

**GONDRI** ist der Name eines französischen altadeligen Geschlechts, das weit über das 12. Jahrh. zurück seine Ahnen zählte und eigentlich de Pardaillan hieß. Jener Name knüpfte sich an den umfangreichen Länderebesitz dieser Familie, deren Stammsitz Gondrin oder Gondrain war, gelegen unweit der Stadt Condom in einer lieblichen Ebene an der Baïse, der Hauptstadt der ehemaligen Landschaft Gendomois in der Provinz Gascogne, im jetzigen Departement Gers. Dieser Familie \*) entstammte:

Louis Henri de Pardaillan de Gondrin, Prälat, geb. im Schlosse Gondrin im J. 1620, gest. den 20. Sept. 1674 in der Abtei Chaumes, deren Vorstand er war. Sein Vater, Antoin Arnaud von Gondrin, Marquis von Monteban und Antin, entsprach der frühzeitig sich kundgebenden Reizung des Sohnes, dem geistlichen Stande sich zu widmen am erfolgreichsten dadurch, daß er ihn unter der Aufsicht eines seinem Hause mit aufopfernder Treue ergebenen frommen und gelehrten Abtes seine Gymnasialstudien auf dem Collège de la Pléide in

\*) Siehe Guyot de Arto in dem ihm beigegebenen Artikel der (Dictionnaire) Biographie générale Tom. XXI. p. 180. 191, wo die Titel der hier bezeichneten Schriften mit mehr den Inhalt specialisirenden Angaben versehen sind. J. M. Quérard, La France littéraire. Tom. III. p. 407. F. Bouquet et A. Maury, La littérature franc. contemporaine, Tom. IV. p. 126.

1) Man s. auch die Artikel: Monteban und Pardaillan (de).

Paris machen ließ, von welchem aus er noch sehr jung seine philosophischen und theologischen Studien auf der Universität zu Paris absolvierte. Kaum hatte er, zu dem kanonischen Alter gelangt, die geistlichen Weihen erlangt, als es noch im J. 1645 durch die Gnade der Regentin Anna von Oesterreich, welche seiner Familie sehr zugethan war, ihm gelang, daß er zum Goadjutor des Erzbischofs von Sens, Octavius von Bellegarde, mit dem er von mütterlicher Seite her nahe verwandt war, ernannt ward. Derselbe Einfluß machte es ihm möglich, daß er bereits im folgenden Jahre, wo Bellegarde starb, den erzbischöflichen Sitz einnahm. Trotz seiner Jugend verwaltete er sein geistliches Oberhirtenamt mit solcher Energie und Selbständigkeit, mit solcher Umsicht und Frömmigkeit, die mit den Jahren noch zunahm, daß er allgemein als einer der würdigen Beistanden der Kirche galt. Er hatte die wahren Interessen der Religion und Kirche, mithin auch die des päpstlichen Stuhles stets im Auge, ohne dabei dem Ansehen des Königs und der Stellung des Erzbischofs das Mindeste zu vergeben. Er ließ sich die Fortbildung seines Aleris mit rastlosem Eifer anlegen, versammelte ihn häufig in Synoden um sich, denen er mit Umsicht und Geschick präsidirte; er hielt auf strenge Disciplin bei seinen Geistlichen, nahm sie aber auch gegen alle von den Klöstern etwa ausgehenden Ueberschüsse in freistrenge Schut. Am entschiedensten trat er den Jesuiten entgegen, so wenig er sich auch dadurch bei Ludwig XIV. influirte. Er bekämpfte ihre laze Moral, ihre gräuliche Casuistik und ihren verderblichen Probabilismus mit allen ihm zu Gebote stehenden Waffen; namentlich suchte er ihren schädlichen Einfluß auf die verschiedenen Stadien der bürgerlichen Gesellschaft dadurch zu paralysiren, daß er seinen Klerikern die ihrer so würdige Aufgabe stellte und immer wieder einschärfte, von den Kanonen aus durch förmige Vereinfachung im echt christlichen Geiste zum Aufbau wahrer Frömmigkeit und ihr entsprechender Sittlichkeit beizutragen. Namentlich waren es die erbitterten jansenistischen, Alles damals aufregenden Streitigkeiten, welche ihn den Jesuiten scharf und scharf entgegenstellten, die er mit Interdict und Verweisung aus seinem Kirchspengel rücksichtslos verfolgte und nicht zu Athem kommen ließ<sup>4)</sup>. Er stand, unterstützt dabei von gleichgesinnten Bischöfen, ganz auf der Seite der entschiedensten Verurtheilung ihrer „Royal“; obwohl er es im Eifer des Streites auch seiner Partei nicht ganz recht zu machen wußte<sup>5)</sup>. In der Behauptung der Rechte seines erzbischöflichen Sitzes ließ er sich durch seine Wächter

beitrugen und socht sie hartnäckig durch<sup>6)</sup>. Da er selbst mit dem Beispiele eines reinen Lebenswandels voranging, so konnte und durfte er auch von seinen Umgebungen Zucht und Sittlichkeit fordern; er strafte das Laster rücksichtslos, wo er es auch traf. Die Wirklichkeit seiner Riege, der Marquis Montespau, am Hofe Ludwig XIV. rügte er mit den härtesten Worten, ja er gab ihr einst in strafpredigendem Eifer eine derbe Ohrfeige. Der König vertrieb ihn in seinen Bischofsitz zurück mit dem ausdrücklichen Befehle, sich nicht von Sens zu entfernen. Gondrain betrieb sofort eine Synode zur Entscheidung der Frage, ob sich ein Bischof dieser verbieten lassen, seinen Sprengel, wie er es für gut befände, zu besuchen? Der Synodalenbedröckung lautete auf ein: Quod non und Gondrain reiste zuerst nach Fontainebleau, wo sich der Hof gerade aufhielt, las Messe, predigte, saß Besuche und that als Priester, was ihm versam, ließ sich auch verlanen, wenn der König ihn mit Gewalt nach Sens zurückzuführen wollte, werde er ihn und die saubere Montespau sofort excommuniciren. Man hinterbrachte es dem Könige. „Hat er es gesagt, so würde er es auch thun.“ Sagte dieser ruhig und ließ Gondrain unangefochten. Es sei schließlich vergangen, aus der Biogr. univ. die Worte hierher zu versetzen, welche diesen Kirchengästen wesentlich charakterisiren lassen: „On ne peut refuser à ce prélat de grandes qualités. Il joignait à la science des choses de son état du zèle, de la fermeté, une grande expérience des affaires, l'activité nécessaire pour les suivre, et le talent de les amener à une heureuse issue. Il ne se laissait point rebuter par les difficultés; il était second en expédients pour les vaincre et quand il s'agissait de faire le bien, il n'épargnait ni son temps, ni ses peines, ni sa santé. Attaché aux vrais principes il s'élevait avec force contre la morale relâchée et fut un des premiers à censurer l'Apologie des jansénistes“<sup>7)</sup>. Zur gelehrten Schriftstelleri selbst es ihm nicht an dem nöthigen Zeuge, nur an der Zeit. Hat was ihm sein mit Geschäften überlassenen Amt und die Streitigkeiten, in die er verflochten war, in die Feder drückten, wie es die letzten vorhin angegebenen Worte andeuten, ließ er als reine Gelegenheitschriften in die engeren Kreise seiner Kleriker und in die weiteren des für die jansenistischen Wirren sich interessirenden Publicums ex officio ausgehen. Dabin gehören seine amtlichen Mandements und Ordonnances pastorales, seine Lettres und sein Augustinus docens Catholicos et convincens Pelagianos, eine Sammlung von Stellen aus dem betreffenden Kirchenvater, als Auctoritäten in den jansenistischen Streitigkeiten. Auch schrieb man ihm die Uebersetzung

2) In hier erforderlicher Kürze würden sich Details, die zugleich völlig verlässliche wären, nicht füglich geben lassen: dieser Beweis steht also die hierher gehörige etwas weitere Ausführung in dem Artikel der Biographie universelle über Gondrain Tom. XVII. p. 142. Einer näheren Angabe hier auszusuchen. Quellen wird es nicht bedürfen. 3) Der Verfall der letzten Artikel über ihn in der Biographie générale Tom. XXI. p. 192 citirt dafür aus H. R. d'Acrogy: Mémoires pour servir à l'hist. ecclési. depuis 1600 jusqu'en 1716 (Nismes 1739.) das Urtheil: „Les Antijansenistes ont dit beaucoup de mal de ce prélat et les Jansenistes assez peu de bien, quoiqu'il ne parût que de réformer, de morale sévère et de pénitence publiques.“

4) Als Belag befiel das Factum: „C'était sous lui que le siège de Paris, érigé en archevêché, fut élevé à la métropole de Sens, dont jusque-là il avait été suffragant. Gondrain demanda en compensation l'union à perpétuité de la messe abbatiale de Mont-St.-Martin, ordre de Prémontré, au son siège; étrangement auquel se prisa Louis XIV. et que Clément IX. confirma.“ Biographie univ. a. a. D. p. 143. 5) a. a. D. p. 143.

der Letztens choisies de St. Grégoire le Grand zu, nach seinem Tode herausgegeben von Jacques Balleau Par. 1676. 12. (J. E. Volbeding.)

GONDRIN (Louis Antoine de Pardaillan de, bekannt unter dem Namen des Duc d'Antin), das Muster eines vollendeten Hofmannes, geb. im J. 1665, gest. den 2. Dec. 1736. Sein Vater war der Marquis von Montespan, mit seiner Mutter Gräfinne d'Arenais, der Tochter des Herzogs von Montmart, die in ihrer Jugend von einem Familienknecht den Namen Mademoiselle de Louvain-Charente führte, seit 1663 vermählt, später bekanntlich lange Jahre die Geliebte Ludwigs XIV. ). Sie hatte, als Ehrentame an den Hof gekommen, weniger durch Schönheit als durch anständig-geistreiches Wesen mit Vorbedacht des Königs Aufmerksamkeit auf sich gelenkt, und da ihr Gemahl dieses Verhältnis nicht in der gewöhnlichen Hofmanier betrachtete, so ward er zuerst in die Bastille gebracht und dann nach Guyenne verwiesen, von wo er erst nach der durch ein Urtheil des Chatelet im J. 1676 erfolgten Erhebung nach Frankreich zurückkehren durfte. Ihn vorübergehend störten diese Verhältnisse die Erziehung Gondrin's, den sein Vater als Kind mit nach Guyenne genommen hatte und der als Knabe schon durch sein geistreiches Wesen, durch seine naive Sprache und durch seinen Anstand Alles bewunderte ). Daher fand ihn der Marquis Montespan unter der Aufsicht eines fernerstehenden Abtes zeitig wieder nach Frankreich zurück und unter dessen Führung erhielt er in den berühmten Erziehungsanstalten der Jesuiten und Oratorianer zu Moulins und Jussieu, zuletzt im Collège Louis-le-Grand eine treffliche Erziehung und Bildung. Während dieser Zeit sah er seine Mutter kaum zwei oder drei Mal, wußte jedoch genug von ihren Verhältnissen, um sich in kindliche Träumereien über sein künftiges Leben am Hofe einzuwiegen. Mit seinem 18. Jahre trat er als Sous-lieutenant in das Regiment „König“ ein und ward seinem Chef, Ludwig XIV., vorgestellt. Dieser beachtete ihn fast gar nicht ); aber das einzige Mal, wo er ihn zur Tafel zog, beachtete den jungen Mann dermaßen,

daß alle seine Hoffnungen wieder erwachten. Er richtete seinen Haushalt noch sparsamer ein; dieß führte ihn in harte Schulen und da sich seine Mutter gar nicht um ihn kümmerte, nahm er seine Zukunft zum Spielen, was ihn noch mehr ruinirte ). Nur vorübergehend half er sich im J. 1686 durch seine Vermählung mit der Tochter des Herzogs von Lige, welche ihm auch das Patent als Oberst in dem neu errichteten Regiment Lige de France zubrachte. Aber das Militair war es nicht, wo er sich Vorberben holen sollte; setzte es ihm auch nicht an Kenntnissen für die theoretische Seite des Krieges, so desto mehr an persönlichem Nutzen. Im Kriege in Flandern muß man ihm einen Theil der Schuld bei, daß der Marschall von Villeroi die Schlacht bei Ramillies verloren hatte; man wollte ihn während der Action im Versteck hinter Buschwerk bemerkt haben und er ward aus der Reihe der Officiere gestrichen. Dafür fand er sich dadurch entschädigt, daß es seiner Mutter gelungen war, ihn bei dem Hofstaate des Dauphins anzubringen. Von da ab wußte er sich diesem unentbehrlich zu machen und gewann, seine Talente als Hofmann glänzend ersinkend, die Gunst des Monarchen, der sich oft bei dem Dauphin auf seinem Landgute Petit-Bourg aufhielt. Nach seinem eigenen Ausdrucke war er nun erst wirklich „dégelé.“ Er gab sich nur den Anschein, von dem König gar Nichts zu erwarten, noch weniger um etwas zu bitten, fest überzeugt, daß er auf diesem Wege desto mehr erlangen werde; aber allen Launen Ludwigs XIV. wußte er zu schmeicheln. „Je ne manquais“, sagt er von sich selbst, „à rien à l'égard du roi de tout ce que l'envie de plaire peut suggérer à un courtisan éveillé.“ ). Dadurch am meisten erreichte er alle seine

4) Madame Montespan, die ihn gern helfen wollte, ließ es durch seinen Halbbruder, den Grafen von Toulouse, an den König bringen, daß d'Antin nicht mehr folgen würde. Allein sie erreichte auch dadurch Nichts weiter, als daß Ludwig XIV. sagt: „A la bonne heure! Mais qu'est ce que en me fait que d'Antin jone ou ne jone plus?“

5) Madame de Montespan, „par un net singulier, non pas de dire des choses flatteuses mais d'en faire.“ Gewiß diente er damit auf Verlangen hin, welche aus d'Antin's Rechnung gefehlt werden, als in Petit-Bourg geschickten, wo der König jährlich bei der Behersehung des Hofes von Versailles nach Fontainebleau zu übermachten pflegte. Hier hatte der Herzog von Antin die Zimmer des Königs ganz denen ähnlich, die er in Versailles mit der Madame de Maintenon benutzte, einzurichten lassen; der König fand sich, von Hause kommend, wieder zu Hause. — Bei der Brechenade durch den Krieg misfällt dem Könige eine Katholikin, welche die Aufsicht auf den Hof verricht. Weber Nacht läßt sie Gondrin überfallen. Am Morgen hat der König die angeführte Anrede auf den Hof und gibt seine Vermählung über das Bescheidene der Mutter zu erkennen. D'Antin erwidert: „Sire! Comment voulez-vous, qu'elle soit encore paraitre devant Votre Majesté? Elle vous avait déçu.“ M<sup>te</sup>, de Maintenon ne put s'empêcher de dire en partant, qu'elle se trouvait heureuse de ne pas avoir de dire au roi le soir; car elle voyait bien, de la façon dont y allait M. d'Antin, qu'elle avait risqué d'aller coucher sur la grande route. — Später misst dem Könige maß nach seines Aufenthaltes in Fontainebleau ein Waldchen, das ihn die Aufsicht in großer Weise vergrößert. Gondrin läßt die Bäume bei der Biegel tief hinein anpflanzen, aber mit Eile anpflanzen. Da der König eines Tages nach dieser Seite hin durch den Park pro-

1) Sainte-Beuve sagt satyrisch: „mög und erst zugleich von ihm: „Il était le fils unique du duc de la mariée et avant que M<sup>re</sup>, de Montespan entrât au lit de Jupiter pour lui donner des demi-dieux. Il se trouvait ainsi, simple mortel, le demi-frère du duc de Malou, du comte de Toulouse, enfin de ces sept enfants qui avaient non Bourbon et qui étaient traités comme de la pure race de l'Olympe. C'était lui, fils légitime, dont sa mère rougissait, tandis que les autres, le fils adultérins, n'étaient par elle avec gloire. D'Antin, le bonhomme, fut un ambassadeur, et un inconvénient pour M<sup>re</sup>, de Montespan: il fut plus tard son remords et sa pénitence et elle revint à lui comme mère, quand elle voulut se justifier. Cette situation singulière décida des l'enseigne le tour de ses pensées et donna le pli à son âme.“ Causeries du lundi Tom. 5. p. 378. 2) „Né avec de l'esprit, beau et bien fait, il tenait de sa langue charmant de sa mère et du garçon de son père, adonné par au tour et des grâces naturelles qui prévenaient toujours.“ So über ihn Saint-Simon in seinen Mémoires. 3) „Le roi fut bref avec lui; d'Antin ne pouvait que lui rappeler une idée désagréable: c'est qu'un autre l'avait précédé.“ Sainte-Beuve a. a. O. p. 379.

Wünsche, blieb aber dabei stets discret genug, seinen Einfluß nicht zu mißbrauchen und dadurch seine Stellung zu sichern. Ludwig XIV. hatte ihn zum Gouverneur von Orleans ernannt und zog ihn zugleich nach Mansard's Tode als Generaldirector der französischen Bauten in seine Nähe. Weiterhin verwaltete er auch den Elsaß eine Zeit lang. Er behauptete sich auch unter dem Herzog von Orleans, der später die Regentenschaft führte, obgleich dieser ihn strenger beaufsichtigte, indem er von ihm sagte: „Voilà, comme un vrai courtoisan doit être: sans humeur et sans honneur.“ Bis zu seinem Tode erhielt er sich in allen seinen Würden. Aus seiner Ehe mit der Tochter des Herzogs von Uzés hatte er vier Söhne, welche sämmtlich gute Carrièren machten, aber alle vor ihm starben: Louis, Marquis von Gondrin, starb zu Versailles den 5. Febr. 1712 als Oberst in einem Infanterieregimente; Louis-Marie den 10. Juli 1707 als Marschall des Königs; Gabriel François Balthazar, Marquis von Bellegarde, als königlicher Capitain des vaisseaux den 5. Dec. 1719; Pierre, erst Kanonikus zu Paris, als ernannter Bischof von Langres den 2. Nov. 1733. Seine weitere Nachkommenschaft findet man in dem Artikel der Biogr. génér. über ihn<sup>7)</sup> verzeichnet; sie erstreckt bereits den 14. Sept. 1757 mit dem Tode des Marschalls Louis de Barpailan-Gondrin.

Gondrin hatte sehr ausführliche Memoiren über die von ihm erlebten Ereignisse am französischen Hofe hinterlassen; man weiß nicht, wo sie hingekommen sein mögen, vermuthet aber, daß es Gründe genug gegeben haben möge, sie verschwinden zu lassen. Unabhängig von ihnen existirte auch ein kurzer Discours de sa vie et de ses pensées, etwa 150 Seiten stark, welcher im J. 1822 in den *Mélanges* de la Société des Bibliophiles le nur 30 Exemplaren abgedruckt worden ist. Saine Beuve sagt von ihm: „Il offre l'image la plus fidèle et la plus naïve d'une âme de courtoisan, une confession presque ingénue à force de simplicité et d'abandon dans l'esprit de servitude“).

(J. E. Volbeding.)

**GONDS** oder **GOANDS** (die). Die Gonds sind ein durch Gestalt, Farbe, Sitten und sonstige Eigenthümlichkeiten von den hellfarbigen, gangueischen Hindus völlig verschiedener, in vielfache noch nicht scharf gesonderte Tribus zertheilter Stamm wilder, roher, rauhfüßiger, ungebildeter und unentwickelter Bergvölker im nördlichen Telan.

Ihre Wohnstätt beginnen im Westen in dem Quelllande des Tapti, Nueba und Salu-Ganga, im Westen nimmt und seine Aase über das Bäländen erneuert, sagt Gondria, der sich zu dem verbreiteten Randvater die nötige Raufschalt aufgestellt hat: „Sire! Ce bois sera abattu dès que Votre Majesté l'aura ordonné.“ — Vraiment, répondit le roi, je voudrais déjà en être débarrassé. — „Eh bien, Sire! Vous allez l'être.“ D'Antin donna un coup de sifflet et au même instant tous les arbres furent renversés. „Ah Mesdames! — s'écria la duchesse de Bourgogne, qui était présente — si le roi avait demandé nos têtes, M. d'Antin les aurait fait tomber de même.“

6) Tom. XXI. p. 195 a. 7) Biographie générale a. a. D.

p. 194.

Berglande des Nordens von Nagpur um die Bergfesten Gawalghur und Ellichpur auf den Mahadobergen. Dort grenzen sie mit den nordwestlichen Bhillas und den südwestlichen Gullies zusammen. Von dort brechen sie sich aus bis zu den Grenzbergen von Allahabad, Behar, Bengalen und Orissa und auf der ganzen Ostseite des Gohavereystromes (namentlich südwestlich vom Wurda und dessen Verein mit dem Gohavere) südwestwärts bis zur Küstenlinie der nördlichen Gircas und von da ostwärts bis über das Kuttalstela des Mahanadi in die Grenzgegend Balajores zum Hügel des Gangabellat.

In diesem weiten Umfange hat das Land, obwohl nicht ausschließlich von Gonds bewohnt, von ihnen vielfach vertheilten Tribus den Namen Gondwana oder Gondwara (Gondwarta) erhalten. Ja sogar noch die äußerste westlichste, wilde, isolirte Berggruppe auf dem Nordufer des Nerubda, zwischen Sindiah und den Bergpässen nach Indore wird von den Eingeborenen Gondwana genannt, weil dort noch ein Tribus wilder Bergbewohner sich findet, der die Gondsprache spricht. — In allen Gebirgslandschaften dieses weiten ethnographischen Gebietes ist der Name der Gonds der vorherrschende Theil der Bevölkerung, während in die cultivirten Ebenen, in die Stromthäler und an die Küstengebiete des Meeres andere, den gangueischen Hindus verwandte Völkerschäufen eingebunden sind, die unter sich unabhängig sich der Gonds als des allgemeinen Feindes zu erwehren haben.

Wahrscheinlich sind diese, der dunkelfarbigen negerartigen Urbewohner Indiens angehörigen Gonds die Aborigines ihrer Plateaulandschaft, vielleicht auch eines noch größeren Theiles von Telan, von denen schon Alistair, Macartur, Megasthenes offenbar nach Hindugquellen fabeln und Herodot (lib. III, 107) sagt: „*μῆτις δὲ τοῖσιν τῶν Ἰνδῶν τῶν κατὰ τὰς πόλεις ἰσχυρὰ ἐστὶ καὶ τὸ πλεῖστον αὐτοῖς καὶ τὸ πλεῖστον αὐτοῖς καὶ τὰς πόλιν αὐτοῖς*“ und allerdings sind die Pulindas an den Quellen des Mahanadi und Nerubda noch heute dunkelschwarz von Farbe.

Auf dem Plateau von Emercutun und den südlichen davon bis zu den Einaratellen streichenden wilden Gebirgszügen, welche das Gohavere und Mahanadi-System scheiden, haufen die nur wenig von den sie umgebenden Völkern verschleierten Gonds von Petabghur, die in den Kriegen der Briten gegen die Bindarries und Mahakatt den Briten unterworfen und sowohl dadurch als durch ihren wachsenden Appetit nach Zucker und Salz ein wenig civilisirt worden sind. In den Nerubdaquellen auf Emercutun wohnen die samitischen Stämme der Bindarwar in zerstreuten Hütten zu 8—10 beisammen und sind bei den dortigen Vauern nur durch Einbanden von Lebensmitteln bekannt. Diese Bindarwar essen unter besonderen Umständen Menschenfleisch und zwar nicht nur von Angehörigen des eigenen Stammes und der eigenen Familie. Wenn nämlich einer der Ihrigen schwer erkrankt ist, so schneiden sie ihm, in der Meinung, daß er doch nicht wieder aufkomme, die Kehle ab und die verammelte Familie ver-

schmaus ihm. Ebenso verfahren sie mit den Altersschwachen und halten dies Verfahren nicht nur für kein Verbrechen, sondern für eine Wohlthat für die Familie und für ein der Göttin Kali wohlgefälliges Werk. Sonst ist ihre Hauptnahrung rother Reis, Schlangen aller Art, Geflügel, Affen, Löber, Kinder und was sonst an Wild in ihre Hände fällt. Ihr Geträuf ist Wasser, zu dessen Gewinnung sie in den zugänglichsten Theilen des Waldes aus Erde und Bambusrohren Cisternen anlegen. Bei nicht selten im Sommer eintretendem Wassermangel wandern sie mit ihren Hütten in eine andere Gegend. Die Gonds des aus etwa 50 Hütten bestehenden Dorfes Tawilunru am Ufer des Bain-Ganga, eines Nebenflusses des Burda, ergriffen beim Anblicke der Engländer die Flucht; während die am Ufer des Indrawaty versammelten Gonds mit Speeren den Uebergang der Briten abzuwehren suchten. Einige waren sogar mit Feuerzeugen versehen. Beide Geschlechter dieser Gonden tragen ganz nackt und leben nur als Wilde von ihren Waldprodukten. Sogar die durch die Mahratten etwas Gebildigten lebten neun Monate des Jahres von Wurzeln und Waldfrüchten und nur drei Monate von Korn. Ein Corps von 500 Mann, alle ganz schwarz von Farbe, stand im Dienste des Mahratten-Raja Koll Shah.

In den von den Briten seit der Besitznahme des Landes auf der Ostküste des Gebirges von Mahareepur (19° nördl. Br.) abwärts angelegten großen Teakholzwaldschlägen weiden Gonds als Arbeiter sowohl zum Fällen als zum Flößen des Holzes angestellt und dadurch der Civilisation näher geführt. Diese von ihren Nachbarn ungemein verschiedenen Tribus haben eine dem Schwarzen nahe stehende Farbe in verschiedenen Schattierungen, einige auch in Folge der Lepra (eines Ausschlags) weisse Gesichter, langes, dickes, schwarzes, zu weilen auch rothes und welliges Haar, eine breite Brust, lange Schenkel, breite Sitze, kleine, tiefliegende, röthliche Augen, dicke ungetrübte Lippen und schmutzige schwarze Zähne. Darnach scheinen sie den Australnegern und den Bewohnern der Andamaninseln nahe zu stehen. Sie gehören noch zu den ganz rohen Völkern. Vor der Ankunft der Europäer gingen sie völlig nackt; der Gebrauch des Wildes war ihnen ganz unbekannt, das Silber lernten sie schätzen, vom Golde wissen sie noch gar Nichts. Früher stoben sie beim Anblicke eines Europäers in die dichteste Wildnis, jetzt scheuen sie sich nicht mehr so, wenn sie sich auch noch mit Angst und Furcht dem Europäer mit einem übernatürlichen Wesen nähern. — Sie erndten sich 3—4 Monate des Jahres vom Audaen einiger Felder, auf denen sie geringe Kornarten, wie Kungri und Juati (Holcus Sorgbium) anbauen. Mit der Acker gefüllter und verbrannter Baumrinne füllen sie den Boden aus 3—4 Jahre ohne weitere Bearbeitung desselben. Wenn sie auf dem ausgedörrten Boden keinen Ertrag mehr erzielen, suchen sie eine andere Stelle, die sie auf gleiche Weise anbauen. Die an die neuen Stellen verlegten Dörfer behalten ihre alten Namen. Doch gibt es auch suchende Dörfer da, wo ein wirklich fruchtbarer Boden stets hinlängliche Nahrung gewährt. Diese sind

dann auch jeznfach härter bewohnt, als die wandernden Dörfer, haben erträgliche Wohnungen und begnüglichen ein mehr häusliches Leben ihrer Bewohner. Sie enthalten Kornmagazine, in denen jeder sein Korn in Körben auf einer getheilten, 5—6 Fuß über den Boden erhöhten mit Heu bedeckten Flur niedersetzt. Die Wohnhabenden besitzen große Kinnerheerden, von denen sie je 100 Stück einem Hirten zur Hütung übergeben. Von diesen Thieren wird jedoch gar manches Stück eine Beute der Tiger. Die Wäffen der Hirten sind Beile und Kerze, mit denen sie die Tiger oft muthig verfolgen. Jede Kuh trägt ein Stück Bambus mit einem Eisen oder einem Steine am Halse statt einer Glocke, um durch das Klappern dem Hirten den Strahlungsbisag bemerkbar zu machen. Die Büffel stellen sich beim Angriffe des Tigers jedesmal zur Wehr, unterliegen aber, wenn der Ueberfall unvermuthet geschieht und wenn sie flüchten oder sich zur Flucht wenden. Die wandernden Herden haben keine Heerden und müssen 8—9 Monate des Jahres sich kümmerlich von Wurzeln nähren. — Sie werden von verschiedenen Häuptlingen beherrscht, die sich Rajas nennen und unter denen wieder untergeordnete Häuptlinge stehen. Diese kleinen Despoten leben von Raub und Plündern. Die feststehenden Dörfer erndten auf sie eine kleine Abgabe, die Wanderherden hind abgabenfrei, müssen aber mit zu Pferde ziehen. Die kleinen Häuptlinge zahlen einen Tribut an die Rajas, dem Suksa Raja, dem die Vasallen des Bhesa von Ragnpur v. zinsbar sind.

Da sich die kleinen Despoten gegenseitig beschaden, bewaffnet mit Ketten und selbst mit Musketen, so ist die Lage der Dörfer jammervoll. Den Besiegten wird ihr Korn, werden ihre Heerden geraubt, wenn es ihnen nicht gelungen ist, noch bei Zeiten ihren Reichtum in den dichten Wald zu verbergen. Mit der Art, der einheimischen Hauptwaffe, bahnen sie sich den Weg in die Wälder, mit ihr graben sie die zur Nahrung dienenden Wurzeln aus, ihrer bedienen sie sich als Schutzw- und Trugwaffe. Mit Bogen und Pfeil sind sie treffliche Schützen, die selten ihr Ziel verfehlen, sei es gegen Menschen oder Wild. Speere und Musketen haben sie nur da, wo sie mit civilisierteren Nachbarn in einiger Verbindung stehen.

Ihre Sprache ist weder mit dem Telinga, noch mit dem Mahratta und Orissa verwandt, doch gewöhnen sich die in diesen Dörfern Wohnenden an die Telingasprache. Ihre Religion hat Nichts gemein mit der der Hindus innerhalb des Ganges, noch mit den Buddhisten und Muhammedanern. Sie haben keine Idole, keine Tempel, keine Vagenden; sie kennen keinen Kastenunterschied und keine Abhängigkeit von Brahmanen, mahomedanischen oder anderen Priestern.

In ihre undurchdringlichen Wildnisse gelangte kein Protestantener. Man findet deshalb bei ihnen kaum eine Idee von einem höchsten Wesen oder von einer Fortdauer nach dem Tode. Aber dem Gado, einem Wasserfalle, dunkeln Schattenbäumen beweisen sie großen Respekt als Wohnsitzen von Dämonen und Geistern,

deren Wohlthollen sie beim Verübergehen durch ein Oxyer von Gehägel, Ziegen u. dergl. zu gewinnen suchen. Ebenso fahren sie, und wenn man sie todtschlagen wollte, in keinem Boote stromaufwärts, ohne zuvor dem Herrn des Wassers einen Vogel oder etwas Aehnliches geopfert zu haben. Man hofft, daß sie für das Christenthum empfänglich sein werden.

Auf den südlichen Grenzbergen gegen Orissa, vor dem Gebiete des Buhar Raja an den nördlichen Girard ostwärts, längs der Nordgrenze von Orissa bis Bengalen, werden die Gonds nicht mehr Gonds, sondern Kols, Kand und Sur genannt. Im Sanskrit werden sie unter dem Namen Pulinda zusammengefaßt. Die Kande (Goands) finden sich in allen Gebirgsstaaten im Süden des Mahanadiffusses in sehr großer Anzahl und bilden die Hauptbevölkerung des Berglandes südlich von Poas und Rangpur bis Gumpur (11° 52' nördl. Br.). Den von ihnen ausschließlich bewohnten District nennen sie selbst Kandra. Sie werden als klein von Gestalt und als so wild, daß jeder Civilisationsversuch scheiterte, geschildert.

Die aus 30 Tribus bestehende Kols bewohnen das Bergland im Nordosten des Mahanadiffusses auf der Grenze zwischen Behar im Norden, Bengal im Osten und Orissa im Süden. — Ihr Vorkommen unter 21° 30' nördl. Br. soll Kolant: Des, das Land der Kols, heißen. Einige ihrer Tribus sind auch im Rücken der Nila-Giri, im Westen bei Palaoor, angeheftet. Sie sind abletlich von Kraft und Gestalt, ganz schwarz, häßlich, im höchsten Grade roh und unvorsichtig. Doch sollen sie den Anbau des Bodens verstehen, sehr nette Holzhütten bauen, treffliche Bogenschützen sein und die Art (Langs) mit großer Geschicklichkeit zu gebrauchen wissen. Man hat bei ihnen keine Spur von indischem Religions-system und Götzencultus bemerkt. Dagegen genießen bei ihnen besondere Verehrung der Reis (Paddy, der unentbehrliche Reis), das aus dem Sessamen gewonnene Del, der Hund und der Baum Sahajna (Hyperanthera Morunga). Ein Blatt dieses Baumes wird in allen ihren Contracten mit dem Verkaufsgesuche in Verbindung gebracht, eingesprochen, und zum Zeichen der Sanction des Vertrages reiben sie sich gegenseitig mit Del ein. Ihr Friedensschluß ist eine stipulation im eigentlichen Sinne; sie brechen nämlich einen Kornbalm (stipula) zwischen beiden Parteien und diese Ceremonie macht den Anfang und den Beschluß der Verhandlung. Sie berauschen sich gern, genießen alle Fleischessen, namentlich Schweinefleisch, verschiedene Kornarten, haben eigene Sittdars und Häuptlinge.

Zwischen den Kande und Kols in den Bergen Orissa, in den Jungles von Khurda und Banpur, welche das Bergland zwischen dem Ghilfasser und dem Nordwesten von Jagannath bis zum Durchbruche des Mahanadil in die Küstenebene von Kural einnehmen, wohnen die Sur (Sour oder Saur), eine unfriedfertige, friedlich lebende und doch nicht humanisirte Race, indem dieselbe einem Menschen mit derselben Gleichgültigkeit, wie einer Bestie, entweder auf Befehl des Häuptlings

oder auch für die kleinste gebohrte Beleidigung das Leben nimmt. Bei dem Aufstehen von Khurda brauche man sie deshalb als Räuber, die ihr Vorbandwerk ohne alle Neue vollbrachten und unentbehrlich Blut vergossen. Sogar werden sie von den Zemindars und Bauern als Räuber zur Säuberung der Jungles, zum Holzleiten, Dohlsammeln und dergl. benutz. Sie sind klein von Statur, ihre Hautfarbe ist glänzend schwarz, ihre Hauptwaffe ist die Art. Ihre Sprache wird nur von den Ihrigen verstanden. Gegenstände ihrer Verehrung sollen rohe, obdünne Gessalten sein. Sie sind theils in kleinen Dörfern angesiedelt, die sie Sour Sais nennen, theils ein Wander-volk geblieben, welches jährlich Waldhellen anbietet, Holzhütten aus Laubzweigen errichtet, einige geringe Kornarten aufzucht, aber auch Wurzeln und alle Art Fleisch zur Nahrung verwendet. Aus den Blättern der Madhuta (*Bassia latifolia*) und Kora (*Pandanus odoratissimus*) brauen sie ihr berauschendes Getränk. Statt des Reis genießen sie den Samen von Bambus, wilde Hams, Arum, wilde Mangos, den Samen von Bauhinia racemosa und allerhand Früchte, die sie auf den großen, rispißigen Blättern der Kavva (einer Dillenia) als ihrem Tische auftragen. (H. E. Hooser.)

GONDULF, Bischof von Utrecht und Tongern zu Anfang des 7. Jahrh., über dessen Leben wir leider nur verdächtige, nach dem 10. Jahrh. niedergeschriebene und vielfach durch Fabeln entstellte Nachrichten besitzen. Gondulf stammte, wie die Legende erzählt, aus einer der vornehmsten fränkischen Familien und war der Sohn eines lotharingischen Herzogs von einer Tochter des fränkischen Königs Chlotar, nach einer anderen freilich nicht sehr zuverlässigen Nachricht sogar ein Sohn Wunderich, eines Sohnes des Königs Childeric und wurde nach dem Tode Monulf, des 11. Bischofs von Utrecht und 21. Bischofs von Tongern, um das Jahr 600 (oder 610 nach Anderen) einstimmig zu dessen Nachfolger erwählt. Während der Rundreise in seiner Diocese, auf welcher er die Herstellung vieler verfallenen Kirchen anordnete, kam er auch nach der Stadt Tongern, welche seit ihrer Zerstörung durch Attila nicht wieder aufgebaut worden war und sah hier mit großem Bedauern die Trümmer des Palastes des Kaisers Octavian, nach welchem die Stadt auch Octavia hieß, und des Hauses, worin der heilige Bischof Seruatius gewohnt hatte, und da ihm die Lage des Ortes, bis zu welchem die Fluth reichte, günstiger schien, als die Babelons und Roms, so beschloß er Tongern wieder herzustellen und rief zu diesem Zwecke die Bauleute aus seiner ganzen Diocese herbei.

1) „Contigit eum iter habere juxta civitatem Tugensem, et accedens propius dispositionem ejus quotidianoque maris accessu miratur, praeparationem eam Babylonis atque Romae. Obvisque nemi petit, quae ecclesiarum sedes, quae regum faucent palatia; at ille inter cetera ostendit illi palatium, quod in honorem Octaviani Caesaris constructum erat, a quo et ipsa civitas dicta est Octavia.“ Vita Gondulphi §. 2. Daß die Fluth zu jener Zeit bis nach Tongern reichte, dürfte gerechtem Zweifel unterliegen. Auch von einem Palaste Octavian's und dem davon abgeleiteten Namen der Stadt ist sonst nirgends die Rede.

Der Wille Gottes war jedoch gegen den Aufstand der Stadt, welche ihrem Bischof Gerulfus nicht die gebührende Hochachtung erweisen hatte und kaum war irgend ein Gebäude aufgeführt, als es vom Biſchof getroffen und eingeäschert wurde und da man sich dadurch von der Fortsetzung der Arbeit nicht abschrecken ließ, so erschienen eines Tages unvermuthet eine Menge Wölfe und fraßen in Beisein des Bischofs die Anwohner, welche sich bereits eingekerkert hatten. Gondulf, darüber tief betrübt, kehrte angstvoll, weil er die Warnung Gottes nicht geachtet hatte, nach Utrecht zurück und that Buße, bis ihm durch eine Offenbarung angedeutet wurde, daß ihm seine Sünde nicht nur verziehen sei, sondern daß er auch eingehen werde in das Reich des Herrn. Er starb am 16. Juli 607 (oder 617 nach Anderen) und wurde später unter die Heiligen verſetzt. Die Kirche ehrt sein Andenken an seinem Todestage 7. — Ein anderer, ebenfalls unter die Heiligen aufgenommener Gondulf folgte am 1. Jan. 819 Angelnarum in der bischöflichen Würde zu Reg, man weiß aber jetzt über seine Lebensverhältnisse weiter Nichts, als daß er im October 821 auf Befehl Ludwig's des Frommen der Kirchenversammlung zu Thionville, wo über Gegenstände der geistlichen Disziplin und über den dem Klerus zu gewährenden Schutz berathen wurde, bewohnte. Er war der 39. Bischof von Reg und starb am 7. Sept. 822, nicht aber im J. 825, wie Andere annehmen. Sein Andenken wird von der Kirche am 6. Sept. gefeiert. (Ph. H. Kält.)

GONDULF, normannischer Prälat und Bischof von Rochester, im J. 1023 in einem Dorfe der Diöcese Rouen geboren, widmete sich dem geistlichen Stande und zeichnete sich schon in seiner Jugend durch ungewöhnliche Frömmigkeit aus. Nachdem er keine Weihen erhalten hatte, begleitete er den Erzbischof Wilhelm, später Erzbischof von Rouen, auf einer Pilgersfahrt nach Jerusalem und gerieth wiederholt in große Lebensgefahr. So blieb er eines Tages vor Müdigkeit ohnmächtig in einer Einöde hinter der Reisegesellschaft zurück und wäre unfehlbar vor Hunger oder durch die wilden Thiere umgekommen, wenn nicht einer der Pilger, welcher ihn vermißte, aus Mitleid zurückgegangen und ihn auf seinen Schultern bis zum nächsten Nachtlager getragen hätte. Auf der Heimreise wurde das Schiff, worauf er sich befand, von einem heftigen Sturme erfaßt und dem Untergange so nahe gebracht, daß er ein Gelübde ablegte, Mönch zu werden, wenn es ihm gelingen sollte, mit dem Leben davonzukommen. Sogleich nach der glücklichen Ankunft zu Rouen im J. 1069 säumte er nicht, sein Versprechen zu erfüllen und ließ sich in die Benedictinerabtei Bec aufnehmen, welcher damals der berühmte Lanfranc verband und worin sich auch Anselm, später Erzbischof von Canterbury, befand, mit welchem er ein enges Freundschaftsband knüpfte. Als Lanfranc im J. 1063 zum Abt von Saint Etienne zu Caen ernannt wurde, wählte er Gondulf zum Be-

gleiter und beehlt ihn auch, als er im J. 1070 den erzbischöflichen Stuhl von Canterbury bestieg, bei sich, um von ihm seine Privatgeschäfte besorgen zu lassen, da er seine gewissenhafte Genauigkeit in der Handhabung ökonomischer Angelegenheiten hinlänglich hatte kennen lernen. Als jedoch um dieselbe Zeit der bischöfliche Stuhl von Rochester frei wurde, schlug Lanfranc, da der Inhaber desselben nach einer alten Verordnung dem Mönchsstande angehören mußte, seinen Freund zum Bischof vor und erhielt leicht die Einwilligung des Königs Wilhelm I. Gondulf elkte, nachdem er am 19. März 1077 in der Kathedrale von Canterbury die bischöfliche Weihe erhalten hatte, nach seiner Diöcese, fand diese aber in einem so traurigen Zustande, daß es ihn die angestrengte Arbeit vieler Jahre kostete, um die nöthige Ordnung in der Verwaltung der Einkünfte seines Sprengels herzustellen und diesem den alten Glanz wieder zu verschaffen. Große Gefahr brachte ihm die Empörung Dvo's, des Stiefbruders Wilhelm's I. und Bischofs von Bayeux, welcher sich des Schloßes von Rochester bemächtigt hatte; er entging ihr aber durch die rasche Ermüthigung Dvo's in Folge der schnellen Mahregeln Wilhelm's II. glücklich. Nach Lanfranc's Tode (1088) verwaltete er vier Jahre das Erzbischothum Canterbury bis zur Ernennung seines Freundes Anselm, mit dem er bis jetzt einen ununterbrochenen Briefwechsel unterhalten hatte, zum Erzbischof (1093). Die Kreuze des nächsten Besamenseins wurde jedoch durch die Eretizigkeiten zwischen Anselm und den beiden Königen Wilhelm II. und Heinrich I. getrübt. Gondulf wußte sich jedoch, obgleich er der Sache der Kirche stets treu blieb, durch seine gemäßigten und vermittelnden Eshnung die Anzeigung Wilhelm's II. zu erhalten und den Heinrich I., zu dessen Erhebung er aus allen Kräften beigetragen hatte, stand er in so großem Ansehen, daß dieser ihn im J. 1101 an den Hof berief, um den Prinzen Wilhelm zu taufen. Nach dieser Heiterlichkeit zog sich Gondulf, welcher bereits an den mit einem hohen Alter verbundenen Schwächen litt, in seine Wohnung nach Rochester zurück, ohne sich weiter um die öffentlichen Angelegenheiten zu bekümmern und starb noch vor seinem Freunde Anselm, welcher ihm in seinen letzten Tagen geistlichen Beistand leistete, im J. 1108. Gondulf war nicht nur ein sehr frommer und milder, sondern auch ein sehr kluger und gelehrter Mann und benutzte sein Wissen vorzugsweise zur Verbesserung des durch die Nachlässigkeit der Abschreiber von Fehlern strotzenden Textes der heiligen Schrift. Auch wird er von seinen Zeitgenossen als ein ausgezeichnete Anselmertrüher gerühmt, seine Reden sind aber nicht auf unsere Zeit gekommen; wir besitzen von ihm nur noch einen Brief an Anselm und einen anderen an die Mönche der Abtei Bec; beide findet man in Anselm's Werken. Eine von einem gleichzeitigen Mönche zu Rochester verfaßte Biographie Gondulf's hat H. Wharton in seiner Anglia sacra (Tom. II. p. 271 seq.) mitgetheilt. (Ph. H. Kält.)

2) Ant. SS. Julii Tom. IV. p. 159 seq., wo auch die vollständige Legende in doppelter Fassung mitgetheilt ist. SS. Septembris Tom. II. p. 782 seq.

3) Ant.

7) Biographie universelle. Tom. XVIII. p. 68. Biographie générale. Tom. XXI. p. 196.

**GONDWANA**, 1) ein ethnographisches Bezugs in Vorderindien. Ueber seine Ausdehnung vergl. d. Art. **Gonds**. 2) Goeze Provinz ebenfalls in Indien in der Besitzthumschaft Calcutta von 18°—25° nördl. Br. Sie grenzt gegen Norden an Allahabad und Bahar, gegen Süden an Beear, Hyderabad und Drissa, gegen Osten an Beear und Drissa, gegen Westen an Allahabad, Ralwa, Candeeß, Beera und Hyderabad und schließt auf ihrem Flächenraume von 5560 engl. Meilen das ebenannte Land der Gonds ein. Die Zahl der Bewohner kann nur annähernd auf 3½ Millionen angegeben werden. (H. E. Hoeler.)

**GONE** oder **GONOS** in der Bedeutung Samen geht in die Zusammenfügung mehrer medicinischen Termini ein, nämlich:

**Gonacratia**, unrichtig auch **Gonacrasia** oder **gae Gonacrasia** geschrieben, bezeichnet das Unvermögen, den Samen zurückhalten, bedeutet also so viel wie Samenfluß.

**Gonobolia** oder **Gonobolimus** ist die fleisch gezeichnete Bezeichnung für das Ausströmen des Samens oder der Ejaculatio spermatis.

**Gonocoele**, in wörtl. Uebersetzung Samenbruch, bezeichnet eine Anschwellung des Hodens in Folge der Samenanhäufung in demselben. Nach Reaume soll aber auch die Eingiehung des Samens aus den verletzten Samenbläschen ins Zellgewebe des Mittelfleisches damit bezeichnet werden.

**Gonorrhoea** bezeichnet nach strenger Etymologie den Samenfluß. Jetzt aber wird das Wort allgemein für den schleimig-eitrigen Ausfluß aus den Geschlechtsorganen in Folge eines unzeitigen Bruchs, also namentlich für den Tripper gebraucht. (Fr. Wilh. Theile.)

**GONELLA**, ein italienischer Eulenspiegel, über dessen Lebenszeit man verschiedene Vermuthungen aufgestellt hat. Manche eiden ihn, aber wol mit Unrecht, bis in das 14. Jahrh. hinaus und machen ihn zum Hofnarren des Markesche Dizio von Este; wahrscheinlich aber lebte er als lustiger Koth an den Hofen des Markesche Nicolo von Este, welcher bis zum J. 1441 regierte, und seines Sohnes, des Herzogs Desio von Ferrara, welcher im J. 1471 starb. Ohne Zweifel diente sein Name, wie der Eulenspiegel's, später als Träger lustiger Einfälle und Schwänke, welche nach den Verhältnissen zugeschnitten und vermehrt wurden und jetzt noch in Italien überall bei dem Volke beliebt sind. Sie wurden unter dem Titel **Buffonerio del Gonella** (Firenze 1568. 4.) gesammelt und vielfach wieder aufgelegt, auch mit den Schwänken des Pfarrers Artote Mainardi und des florentinischen Anbrufers Parlacchia (Faezie, motti, buffonerie et burle del Piovano Arlotto, del Gonella et del Parlacchia. Firenze 1568. 8.; 1568. 8.; 1579. 8.; 1586. 8. Verona 1586. 8. Venezia 1602. 8.; 1609. 8.; 1610. 12.) zusammengeedruckt und in die Scelta di faezie, buffonerie, motti et burle cavate da diversi autori (Firenze 1579. 8. Trento 1585. 12. Verona 1586. 8. Venezia 1586. 8. 1602. 8. 1609. 8. 1610. 8. 1729. 12.) aufgenommen \*). (Ph. H. Kuhl.)

\*) *Ritornel in R. B. Bider's Ges. der Hofnarren S. 306 fg.*

**GONELLI** (Giovanni Francesco, nicht Gonelli), Bildhauer, um das Jahr 1610 in dem Flecken Gambassi unweit der Stadt Volterra im Toscanischen gebohren, in der Kunstgeschichte gewöhnlich der Blinde (il Cieco) von Gambassi genannt. Er lernte die Bildhauerkunst in Florenz unter Ganelli und Pietro Tacca und machte so eifriges Fortschreiten, daß ihn schon in seinem 20. Jahre der Herzog von Mantua, Karl Gonzaga, dahin berief, um seine Talente für die Aus schmückung seines Palastes in Anspruch zu nehmen. Ehe dies jedoch geschah, verlor der junge Künstler bei der Einnahme der Stadt Mantua, im J. 1630, durch die Teutonen, welche es drei Tage lang plünderten — man sagt in Folge einer von Soldaten ausgegangenen rohen Mißhandlung — plötzlich das Gesicht. Aber auch durch dieses Mißgeschick ließ er sich von fernere Ausbildung des Kunst, die er leidenschaftlich liebte, nicht abwenzig machen. Er übte sich im Modelliren in Thon und Wachs, indem er die zu copirenden Gegenstände mit den Fingern betastete, mit so andauernder Geduld und so glücklichem Erfolge, daß er treffliche Büsten zu Stande brachte, welche eine unvergleichliche Naturschönheit zeigten, dermaßen, daß viele den Verdacht hegten, er könne doch noch sehen. Um ihn niedriger zu setzen, ließ er sich mit dem Herzog von Bracciano in ein dunkles Zimmer einschließen und modellirte daselbst dessen Büste in so sprechender Ähnlichkeit, daß er den vollständigen Beweis dafür führte, wie er seine Augen in den Fingerspitzen habe \*). Der Werkmüdigkeit halber strömten ihm von allen Seiten Bestellungen zu und die hochbedenklichen Personen zeigten um die Gabe, von seinen Händen modellirt zu werden; so Papst Urban VIII., der König von England und viele andere Fürsten, Cardinale und sonst hochgestellte Personen. Aus der Zeit vor seiner Erblindung daselbst eine treffliche Statue des heiligen Stephanus, noch jetzt eine Zierde der Kirche des heiligen in Florenz; das Kleider der Obercantiner vor Siena hat eine Reihe von Büsten in Terracotta aufzuweisen, die von Reisenden noch jetzt fleißig besucht und bewundert werden und in vielen Werken über die Kunst lobende Erwähnung und ausführliche Beschreibungen gefunden haben \*). Er erlitt früher von Hirslein ein ausgezeichnetes Porträt Gonelli's, wo er mit einem Auge am Kinn gemalt war; es ist aber jetzt spurlos verschwunden. Gonelli starb ungefähr um das Jahr 1664 zu Rom \*).

(J. E. Volbeding.)

**GONESIUS** (Petrus), Theolog \*). Er woe im J. 1525 zu Gonslab in Pölschland (im jetzigen russischen

1) „Il fit plus encore,“ heißt es in dem Artikel über Gonelli in der Biographie générale etc. Tom. XXI. p. 137, „il exécuta de souvenir le buste d'un jeune fille qu'il avait aimée avant d'avoir perdu la vue et ce busto fut tellement ressemblant que le cardinal Palotta écrivit au bas des deux vers:

Giovan chi è cieco e Lisabetta amò,  
La scolpi nell' idea che amor formò.“

2) *Historische*, aus letzter nicht genau genug formatirte Nachweisung in der Biographie générale a. a. D. 3) *Siehe Ragier*, Allgem. Künstlerlexikon. 5. Bd. S. 288.

1) *Adler* nennt ihn kurzweg einen „Krieger.“ *Wielhagen*



Gouvernement (Ordno am Dohet) geboren; sein eigentlicher Familienname ist unbekannt, denn der Name Gonesius ist nach der Sitte der damaligen Zeit von seinem Geburtsorte entlehnt, eben so willkürlich als ihn Melancthon nach gleicher Derivation Petrus Conyza Vithuanus nennt. Er studirte in Krakau, wo er sich durch energischen Widerspruch gegen Stanislaus und die Reformirten so auszeichnete, daß ihn die Katholischen im J. 1550 zu seiner weiteren Ausbildung auf Reisen gehen ließen, um sich in ihm eine Säule für ihr Kirchenwesen heranzubilden. Gonesius studirte einige Zeit in Bittenberg und hielt sich dann längere Zeit in Genf auf, wo er besonders in Servetische Ansichten sich einlebte. So kehrte er, für seine Confessionsgenossen verloren, nach Polen zurück und machte auf der von den Reformirten veranstalteten Synode zu Seremin im J. 1556 seine von der Kirchenlehre abweichenden Ansichten geltend. In einer Rede nannte er die Dreifaltigkeit ein *argumentum cerebri humani* und sprach sonstige paradoxe Ansichten aus. Obgleich damals mehr Männer dergleichen von dem gewöhnlichen Lehrtypus der evangelischen und katholischen Kirche abweichende Meinungen anzubringen suchten, so brachten sie es doch, sofort und oft nur zu leidenschaftlich bekämpft, zu seiner irgend nennenswerthen Gemeinschaft, bis später dergleichen rationalistische Ansichten in den Socinianern einen konsistenteren Kern gewannen. Die sereminische Synode hielt es aber doch dazu angethan, diese Angelegenheit an Melancthon zu bringen und machte Gonesius selbst zum Uebersetzer ihres Schreibens an diesen Gelehrten. Ueber diese Angelegenheit schreibt Melancthon an Christophorus Vanonicus: „*Brevi mittam scripta de Filio Dei. Nam post tuum iter venit hic quidam Lithuanus, qui Serveticas reliquias circumfudit. Scriperunt autem pie ecclesiae Polonicae, se a nostro consensu non discessuras esse. Ac necesse est, me publice scriptum de re tanta edere*“<sup>1)</sup> Und kurz darauf an Joachim Möller: „— et consensus est omnium Academiarum inde usque a jugis Turingie ad insulas Danicas, etsi vagantur privatim aliqui, qui vel Serveticas vel alia deliramenta circumferunt, adversus quos consensus Academiarum aeternum esse opto“<sup>2)</sup> — Gonesius verwarf auch die Kindertaufe in einer Schrift vom J. 1558, die er auf der Synode zu Breßl in demselben Jahre vorlesen ließ; er hielt Nichts von dem Stande der Obrigkeit, zu dessen Verpöthung er sich einen bölgernen Degen an der Seite trug. Zum Prediger in Wengrowz berufen, ging er in seiner Opposition gegen die Kirchenlehre immer weiter; seine Partei spaltete sich aber dermaßen, daß er sie zuletzt selbst bekämpfen mußte. (J. E. Volbeding.)

1) *lectiones* v. 2. Bd. S. 1067. Vergl. Zedler, *Universallexicon*. II. Bd. S. 179.

2) Vergl. *Corpus Reformatorum ed. Breitensteiner*. Vol. VIII. p. 678. 3) *Ibid.* l. I. p. 679. In den *Annales vitae Phil. Melancthon.*, in dem Anhange zum letzten (28.) Bande des *Corp. Ref.* (herausgegeben von Wieseler) heisst es p. 129: „*Petrus Conyza Lithuanus Vitebergae est et spurgit Serveticos errores*“.

GONESSE oder GONNESSE, *Nestor* im französischen Departement Seine-Oise, am Gros im Arrondissement Pontoise. Die 2250 Einwohner beschäftigen sich mit der Fabrication von Rüben, Schwab, Spigen u., mit Bleichen, Bienenzucht und Getreidehandl. Der Ort ist merkwürdig als Geburtsort des Königs Philipp.

(H. E. Hössler.)

GONESSE (Nicolaus von), gelehrter französischer Theolog des 14. Jahrh., nur noch bekannt und ferner lebend durch eine französische Uebersetzung des Valerius Maximus, welche zu großem Ansehen gelangte und viel gelesen ward. König Karl V. von Frankreich, genannt der Gelehrte (1364—1380), ein großer Freund der Wissenschaften und an seiner Hofhaltung reich mit Gelehrten, damals *cleres* genannt, umgeben<sup>1)</sup>, hatte mit jener Uebersetzung zunächst Simon von Gredin, einen gelehrten Mönch des Klosters zum heiligen Johannes von Jerusalem in Paris beauftragt und sie war für die Unterweisung des Dauphin bestimmt. Simon konnte sie, während der Beschäftigung mit ihr von dem Tode abgerufen, nicht vollenden; vom 6. Capitel des 7. Buches an trat Nicolaus von Gonesse — wahrscheinlich von seinem Geburtsorte, dem Nidien Gonesse bei Pontoise im jetzigen Departement Seine-Oise so zu nennen — in seine Arbeit ein und führte sie vollends durch, indem er auch die Arbeit seines Vorgängers mit den von ihm benutzten handschriftlichen Quellen collationirte, so daß diese Sargalt nicht weniger als vier Manuscripte zur Folge hatte, die noch jetzt in der kaiserlichen Bibliothek zu Paris unter den Nummern 6724, 6725, 6726<sup>2)</sup> und 6726<sup>3)</sup> aufbewahrt werden. Da man Ursache hat zu glauben, daß wenigstens ein alter Coder des Valerius Maximus bei dieser Uebersetzung zugezogen worden sei, den man jetzt für verschwunden hält, so wird der Gredin-Gonesse'schen Uebersetzung ihrer wörtlichen Treue wegen selbst ein kritischer Werth für die Textconstituirung des Valerius Maximus zugeschrieben. Gedruckt ward diese Uebersetzung zu Linn im J. 1486; Folio, durch Matth. Hus, auch als Zucunabel von Werth<sup>4)</sup>. (J. E. Volbeding.)

GONET (Jean Baptiste), französischer Dominikanermönch, im J. 1616 zu Beziers geboren, ertheilte nach der Beendigung seiner Studien in verschiedenen Collegien seines Ordens Unterricht in der Philosophie und den schönen Wissenschaften und wurde, als sich der Ruf seiner Kenntnisse bereits weithin verbreitet hatte, an die Universität zu Bordeaux berufen, wo er längere Zeit die Theologie mit großem Erfolge lehrte, sich aber durch seine Billigung der berühmten Lettres provinciales Waise Pascal's das Mißfallen und die Abneigung des damals sehr mächtigen Jesuitenordens zugezogen haben soll, woraus ihm fortwährend so viel Verdruß erwuchs, daß er sein Lehramt niederlegte und sich nach Beziers zurückzog, wo er am 24. Jan. 1681 starb. Sein Lehrbuch der

1) *Rabiers* in *Choisy*, Vie de Charles V. (Par. 1784. 12.) und *Barthelemy de Beauregard*, Histoire de Charles V. (Par. 1843. 8.) 2) Die *Biographie générale* (Tom. XXI. p. 198) verweist auf A. Perigaud eine „Bibliographie Lyonnaise du quinzieme siecle.“

Theologie (Clypeus Theologiae Thomisticae. Burdigall. 1659. 1669. 16 Voll. 12. Neue vermehrte und verbesserte Ausgabe. Ibid. 1669. 5 Voll. F. und Lugduni 1681. 5 Voll. F.) war bei den Anhängern der scholastischen Theologie seiner Zeit sehr berühmt, ist aber, da Gonet's Wissen in der positiven Theologie viel zu wünschen übrig läßt, jetzt fast ungenießbar. Auch über seine anderen theologischen Werke (Dissertatio theologiae de probabilitate. Burdigall. 1664. 12. und Manuale Thomistarum. Baeterris 1680. 6 Voll. 12.) kann kein günztiger Urtheil gefällt werden \*).

(Ph. H. Kuhl.)

**CONFALONIERE**, eigentlich so viel wie Fahnenführer, Bannerträger, ursprünglich ein Amt im Kriege, bei den italienischen Stadterepubliken aber auch eine Würde im Frieden, stammt der Wurzel nach aus dem Teutschen, ist dann im Französischen umgeformt worden, bis das Wort endlich im Italienischen das Bürgerrecht erhielt, und in dieser letzteren Form unverändert zu uns zurückkehrte, um Gattungsbegriff zu werden. Denn so brauchte es z. B. noch Heinrich Heine, Reisebilder (Hamburg 1843. 8.) Bd. III. S. 187: „Confaloniere der Freiheit.“ Das Wort ist entstanden aus Confalon oder Confalano, daher man auch Confaloniere findet (dessen Etymologie f. u.) und bezeichnete das Oberhaupt der *Repubblica*. Sein Amt glich dem des Dogen von Venedig und Senus, währte aber nicht länger als zwei Monate und trug ihm auch weiter Nichts ein als freie Tafel. Seine Kleidung bestand in einem eigenthümlich gefürten Varet, einer Siola und einem Rod von Carmoisinfaemel. Er wurde zwar Fürst genannt, sein eigentliches Prädikat war aber nur Excellenz. Zu seiner Leibwache waren 60 Schweißer bestellt und er wurde stets wechselweise aus Einem von den drei Theilen der Stadt gewählt. Wer schon einmal die Würde eines Confaloniere bekleidet hatte, konnte nicht eher wieder dazu gelangen, als bis 6 Jahre verstrichen waren. Zu Florenz hieß das Haupt der Republik ebenfalls Confaloniere, wie es denn auch in Siena u. a. d. m. drei Confalonieri gab, deren Jeder Eins der drei Quartiere der Stadt commandirte. Der Herzog von Parma führt den Titel: Confaloniere der römischen Kirche. Wer dem Könige von Jerusalem seinen, wenn er in Procession ausritt, der Gonnetable und der Marshall als Confaloniere Jeder ein Confalano tragen. So hieß später die Hauptfahne des Reiches und erwarb z. B. Würtemberg im J. 1330 mit der Stadt und Burg Göttingen die Reichsfürstenthum. Vergl. Beckmann, Notitia dignitatum VIII. 2. §. 6 und Obrecht, De vexillo imperii. Confalonier oder Confalon selbst ist eine in mehr Theile geschnittene und in Eisen herabhängende Fahne, wie noch heute die alten Kirchenfahnen sind und heißen, welche die Confalonieri tragen. Ursprünglich war es ein Kriegszeichen, das mit drei herabhängenden Enden dargestellt wird. Man unterschied es wol von den anderen Fahnen, denn in dem Romane:

Guillaume au court nez heißt es bei der Beschreibung eines Sarazenenheers:

„Et premier chef à quatrevingtz Enseignes,  
Et dix Dragons et Confalons cinquante.“

Die französische Reichsfahne, die Driflamme, war ein solches Confalon, denn die flämische Chronik Cap. 67 sagt: „et tenoit en sa main une lance, à quoy l'oriflamme estoit attachée d'un verniel samit, à guise de gonfanon à trois queues.“ Auch Froissart vol. II. cap. 125 sagt, daß die Driflamme nach Art eines Gonfanon gemacht sei. Die Entstehung dieses Wortes zu unteruchen, macht einige Schwierigkeiten und es ist wenig Feststehendes darüber zu ermitteln. Die Fahnen, *pannonceaux royaux*, von dem römischen Rechte *vela regia* genannt, hießen auch *wiffae*, und bedeuteten im weitern Sinne etwas unter dem königlichen Schutze Stehendes, dem Könige als Eigenthum Gehörendes, dem königlichen Verfüge durch *Wunder* unterworfen. *Ex Lex Bajuvar. tit. IX. cap. 12: „qui autem signum, quod propter defensionem ponitur, aut iniustum iter excindendum, vel pacendum, vel campum defendendum, vel amplificandum, secundum morem antiquum, quod signum wiffam vocamus, abstulerit, vel iniuste reciderit, cum uno solido componat.“* Von denen, die drimal den Jernstein verweigert haben, bedient sich Lex Longobard. lib. III. tit. 3. §. 6 des Wortes *wiffae*, um zu bezeichnen, was wir nennen mit Beschlus belegen: „si iterum contemptores existant, tunc per publicam auctoritatem domus vel casae eorum wiffentur, quousque pro ipsa Decima, sicut supra dictum est, satisficiant.“ Ferner findet sich die Form: *guiffare*, vergl. Lex Longobard. lib. I. tit. 26. §. 8: „si quis sua auctoritate terram alienam sine publico jussu guiffaverit, dicendo, quod sua debeat esse etc.“ Die Buchstaben g und v oder w geben auch hier wie oft in einander über. Eindeutiger ersieht guippha ebenso. Aus guipha und fanon fol das Wort entstanden sein. Indessen muß man sich wol nach einer anderen Ableitung umsehen, zumal da man zunächst immer den Begriff eines Feldzeichen, einer Kriegsfahne festhalten muß. *Capitularia Caroli Calvi tit. XXXII. cap. 13* sagen, wo die Kette ist von den Aeltern und Abkömmlingen, die ihre Wäffeln zum Kriege stellen: „Qualiter unusquisque episcopus vel abbas vel abbatissa cum omni plenitudine et necessario hostili apparatu et ad tempus suos homines illic transierint cum *Gunfanonario*.“ Zu dieser neuen Form kommt noch eine fürzere: *gonfanier*, welche die Coutume de Boulenois art. VIII. hat. *Gunfanonarius*, oder wie sein Name auch sonst abweichend lauten mag, war also der Dienmann des Prälaten, der bei Einlegung eines Gentingens zum königlichen Heerzug das Banner des Klosters trug, wie denn z. B. der Graf von Berlin im Kriege die Driflamme, oder die Fahne der Abtei von St. Denis führte. Daraus wurde dann die erste Würde eines Königreiches. In dem schon angeführten Romane von Guillaume au court nez sagt ein Sarazenenfürst:

\*) P. Bayle, Dictionnaire historique et critique s. h. v. Echart et Quetis, Scriptores ordinis Praedicatorum. Tom. II. p. 692.

„Qui me prendra Guillaume le guerrier,  
De aucun Roiaume sera Gonfalonier.“

Vergil. *Sirmond*, De capitular. Caroli Calvi. *Voss*, De Vitiis sermonis. *Ducange*, Glossar. s. v. *Giltes Menage*, Dict. étymol. s. v. und *Menage*, Origin. ital. s. v. Ferner überseht *Sommer*, Diction. Anglo-Saxon. guthfane = labarum, vexillum militare. *Verelius*, Index deegl. und leiten es von gund oder gunth, d. h. Schlacht, ab. Die Etymologie des Wortes fano, fauo (fabu), ansehnlich fana oder foena, in den romanischen Sprachen fano, Gambrie, penwa, gibt *Wachter*, Gloss. p. 411, der es von pannus, γῆρος = textura ableitet. Andere denken an fascia = Band, weil solche Bänder vom Fahnenstange herabbingen.

(F. L. Böttger.)

GONFALONIERE <sup>1)</sup>, 1) Currado, italienischer Jesuit, um J. 1619 zu Mailand geboren, trat in den Jesuitenorden und lehrte in den Collegien zu Rom und Mailand die Mathematik, die Philosophie und die Theologie. Das Jahr seines Todes findet sich nicht angegeben. Sein Handbuch der Philosophie (Epitome philosophica. Mediolani 1604. 12.) ist jetzt unbrauchbar und vergessen, dagegen hat seine Schrift über den merkwürdigen Kometen vom J. 1604 (Cometa decemata. Mediolani 1604. 4.) für den Alterthum immer noch einigen Werth <sup>2)</sup>.

2) Giovanni Aloisio Gonfaloniere, italienischer Jesuit, um J. 1600 zu Mailand geboren, lehrte nach der Beendigung seiner Studien zuerst in Perugia und Rom die Philosophie und dann in dem Collegium seiner Vaterstadt die Theologie und Moral. Später wurde er Rector dieses Collegiums und ging in dieser Eigenschaft zu einer Generalcongregation nach Rom, wo er zum Stellvertreter des Jesuitengenerals in Italien ernannt ward. Er starb am 22. Jan. 1653. Er war auch als Schriftsteller thätig, von seinen Werken sind aber nur zwei bekannt (Oratio de Spiritus Sancti adventu. Romae 1628. 4. und Oratio de Passione Domini habita coram Urbano VIII. anno 1636, in den Orationes quinquaginta de Christi Domini morte habita in die sancto Parasceves a Patribus Societatis Jesu in Pontificio Saello. Romae 1641. 12. Neoburgi 1724), die von den Jesuiten als Muster der Vereinsamkeit gerühmt werden, gedruckt <sup>3)</sup>.

3) Sein Bruder Giovanni Agostino Gonfaloniere, geboren zu Mailand im J. 1571, gehörte ebenfalls dem Jesuitenorden an und zeigte ein hervorragendes Talent zur Controvercie, weshalb er auch vorzugsweise für die Missionen in Truttschland aufersand wurde, wo er mit unermüdlichem Eifer wirkte. Er zeichnete sich überhaupt durch seine große Frömmigkeit aus, betrieb aber eine

ganz besondere Vorliebe für die Verbreitung der Jungfrau Maria, welche er rastlos durch seine Predigten und Schriften zu fördern und immer mehr zu verbreiten sich bestrehte. Er starb am 10. April 1639 zu Areza. Vierzig Jahre hindurch hielt er jeden Samstag eine Rede zu Ehren der Mutter des Herrn und stellte das Gebetgenosse, was er in dieser Beziehung geleistet zu haben glaubte, in einer Biographie der Geschieden (Vita B. Virginis Mariae distincta capitibus ad meditando. Dilingae 1612. 12. Mediolani 1620. 8.; von ihm selbst ins Italienische übersezt unter dem Titel: La vida della beatissima Vergine Maria Madre di Dio. Milano 1621. 8.) zusammen. Erwähnt wird ferner sein Opusculum de celebratione Missae. Mediolani 1613. 12. Ibid. 1620. 12. Ibid. 1623. 12.; seine übrigen Schriften (Orazione in lode di S. Carlo. Milano 1622. 4. Del verbo di Dio umanato e nato in Betlemme: discorsi, esempi e meditazioni. Milano 1624. 8. Miscellanea varia. Mediolani 1623. 8.) sind weniger bekannt <sup>4)</sup>.

4) Gian Batista Gonfaloniere, italienischer Philosoph und Arzt, gegen das Ende des 15. Jahrh. zu Verona geboren, von dessen Lebensverhältnissen man Nichts weiter weiß, als daß er zu Padua die Physik lehrte und sich durch einen Versuch über die Heilkräft des Weines (De vini natura ejusque alendi et medendi facultate absolutissima disquisitio. Basileae 1535. 8.) berühmte machte; seine Erklärung des Wüchters des Ackerroes über die Fruchtbarkeit der Welt und einige kleinere Schriften (Averrois libellus de substantia orbis expositus per J. B. Confalonierum; ejusdem Confalonierii Opuscula. Vinctis 1525. F.) sind jetzt der Vergessenheit anheimgefallen <sup>5)</sup>.

5) Giulio Cesare Gonfaloniere, italienischer Geistlicher und Schriftsteller, um die Mitte des 17. Jahrh. zu Mailand geboren, war päpstlicher Protonotarius und Pfarrer in seiner Vaterstadt. Seine in gutem Stile und ansehnlich gehaltenen italienischen Schriften (Scherzi geniali. Milano 1684. 12. Orazione detta ai Tribunali. Milano 1679. 4. Il Cane Rottorico, scherzi giovanili. Milano 1684. 12. Laberinto aperto a Grammatici con il filo d'uscire. Milano 1694. 12.) waren bei seinen Zeitgenossen sehr beliebt <sup>6)</sup>. (Ph. H. Kuhl.)

GONFREY (Michael), Rechtsgelehrter und Dichter, geb. zu Saint-Es in der Normandie gegen das Jahr 1633, gest. zu Caen den 26. Febr. 1696. Auf der Studienanstalt seiner Vaterstadt zeichnete er sich durch poetische Begabung schon als Schüler aus. Später widmete er sich mit dem besten Erfolge auf der Universität Caen dem Studium der Jurisprudenz; und nachdem er längere Zeit am Parlamente zu Rouen in verschiedenen Dienstfunctionen amtiert hatte, erhielt er auf dessen Empfehlung im J. 1658 eine Professur des Rechts in Caen

1) Der Name wird auch Gonfaloniero geschrieben, da die Bedeutung der beiden Schreibarten im Italienischen dieselbe ist, im Lateinischen heißt er gewöhnlich Confalonarius. 2) Aug. et Al. de Backer, Bibliothèque des écrivains de la Compagnie de Jésus. Tom. IV. p. 149. 3) H. Chr. Jöcher, Gelehrtenlexikon. 1. Bd. S. 2046. Aug. et Al. de Backer l. c. Tom. IV. p. 150.

4) Aug. et Al. de Backer l. c. Tom. IV. p. 150. Biographie générale Tom. XI. p. 476. 5) Biographie générale l. c. 6) Joh. Chr. Adelung, Vertheilung und Begründung der Chr. Geistl. Jöcher's Gelehrtenlexicon. 2. Bd. S. 1523.

und ward bereits im J. 1663 Studiendirector dieser juristischen Akademie. Auch in diesem Amte, dem Gonfrey über 30 Jahre mit Ehren versah, ward er der Ruhe der Dichtkunst nicht untreu und besonders wurden seine lateinischen Verse ihrer Leichtigkeit wegen gerühmt. Viele derselben finden sich abgedruckt in dem *Palinod de Caen*, einer poetischen Zeitschrift nach Art der *leulouster Jeux floraux*. Aber auch durch andere Gedichte im normandischen Volkstheatre sicherte sich Gonfrey eine Ehrenstelle in den Reihen der Dichter der Normandie. Mehrere seiner kleinen witzigen Gedichte zieren noch jetzt die französischen Anthologien. Ein Vetter des durch seine Väterlichkeiten fast berühmte Abbe von St. Martin nahm er an den Revisionen derselben einen guten Antheil, ohne dadurch in den Augen des Publicums zu verlieren.

(J. E. Volbeding.)

**GONGALAE** (*Γονγάλας*), eine der alten gälischen Völkerschaften in Afrika. Vergl. *Sidler*, *Alte Geographie*. II. Theil S. 657. (Krause.)

**GONG-GONG** (tam-tam der Franzosen), chinesische Tschoung, ein musikalisches, durch seine außerordentliche Klangfähigkeit bekanntes Instrument der Chinesen aus Glodenmetall, von  $\frac{1}{16}$  —  $\frac{1}{8}$  Zoll Dide, mit Spuren der Hammerschläge auf der Oberfläche und bronzefarbig. Es besteht aus Riapoths aus 78 Theilen Kupfer und 22 Theilen Zinn, oder nach Thomson aus 80,427 Theilen Kupfer und 19,573 Theilen Zinn von dem merkwürdig großen specifischen Gewichte = 8,953. Siehe den Artikel Glockengut, Glockenmetall.

(C. Reinwarth.)

**GONGORA** (Don Luis de G. y Argote), war am 11. Jan. 1561 zu Cordova geboren. Sein Vater, Don Francisco G. y Argote, besetzte dort das Amt eines Corregidor. Er soll einer der ausgezeichnetsten Rechtsgelahrten gewesen sein. Wie er selbst, so stammte auch seine Gattin Dofia Leonor de Gongora aus altem Adel.

Seinen Veltren verdankte Gongora eine sorgfältige Erziehung. Den ersten Unterricht erhielt er in der Schule seiner Vaterschaft. Seine Geistesfähigkeiten entwickelten sich frühzeitig, mit ihnen zugleich die Liebe zur Dichtkunst. Schon aus der Schule soll er Verse gemacht haben. Ueber seine wissenschaftlichen Fortschritte fehlen genaue Nachrichten. In seinem 15. Jahre (1576) bezog Gongora die hohe Schule zu Salamanca. Dort sollte er sich, nach den Wünschen seines Vaters, zu einem tüchtigen Rechtsgelahrten bilden. Aber seine Phantasie hätte minder lebhaft sein müssen, um an dem trocknen Studium der Jurisprudenz Geschmack zu finden. In dem sonst gelegten Umgange mit den Mäusen fühlte er sich so be-  
 zuglich, daß er die Rechtswissenschaft fast gänzlich bei Seite legte und sich völlig dem Gange zur Poesie überließ. In süßen Träumen von Ruhm und Unsterblichkeit sich wiegend, vergaß er darüber die Sorge für sein zeitliches Glück. Der Gedanke an seinen künftigen Lebensberuf ließ ihn völlig unbefähigt. Die einzige Frucht seines Auenthaltes auf der Universität war eine Menge von Romanzen und andern Gedichten.

Ohne sich einen bestimmten Lebensplan entworfen zu haben, war Gongora in seine Vaterschaft zurückgekehrt. Getäuscht in der Hoffnung, daß man seinen Fähigkeiten mit Mätern entgegenkommen werde, lebte er fast 20 Jahre ohne Unterstützung und oft mit Mangel kämpfend. Seine einzige Beschäftigung war die Poesie. Er hatte beinahe sein 45. Jahr erreicht, als er, wegen der Zukunft besorgt, sich entließ, in den geliebten Stand zu treten. Dieser Entschluß, den er wirklich ausführte, verschaffte ihm an der Kathedrale zu Cordova einen Präbende, die er mit dem Titel eines Racionero erhielt.

Diese Stelle war indessen so wenig einträglich, daß er schnell wünschte, sie mit einer besseren vertauschen zu können. Nach vielen und bitteren Aufschüben gelang es ihm endlich, die Aufmerksamkeit des Herzogs von Perma \*) und des Markgrafen von Siete Iglesias auf sich zu lenken. Gongora begab sich nun an den damals zu Valladolid residirenden Hof. An Verheißungen ließ man es dort nicht fehlen. Schnell erlangte Gongora nach 11-jährigem Harren eine andere Anzuehung als die Ernennung zum Titularcaplan (Capelan de honor) König Philipp's III. Im höheren Alter schien ihm endlich in der Gunst des Herzogs von Olivarez das Glück lächeln zu wollen. Aber eben dieser mächtige und einflußreiche Mann in seiner hohen Stellung als erster Minister und zugleich als besonderer Günstling des Königs dem darbenenden Dichter thätige Beweise seiner Achtung und Freundschaft zu geben vermochte, hatte sich Gongora's längst wankender Gesundheitszustand in hohem Grade verschlimmert. Kränzlich lehrte er in seine Vaterschaft Cordova zurück, wo er am 24. Mai 1627 im 66. Jahre starb.

Ein Sonett, mit welchem einer seiner Zeitgenossen und zugleich einer der größten Dichter Spaniens, Lope de Vega, Gongora's Lob feierte, ist besonders merkwürdig, weil es einen trefflichen Beleg zu der Behauptung liefert, daß der verderbte Geschmack aus dem Zeitalter selbst hervorgehe \*).

Sehr verschieden lauten die Urtheile über Gongora und seinen Dichterverth. Er ist bald zu hoch gestellt, bald zu tief herabgewürdigt worden. Unstreitig war er

1) Ein Lebzacht (Elojio) auf den Herzog Ande: mar: in Gongora's Werken. (Madrid 1634. 4.)

2) Despierta, ó Betis, la dormida plaza,  
 Y coronado de eiras munda  
 La docta patria en Senecas secunda;  
 Todo en cristal en lágrimas desata;  
 Repite *Solitudes*, y dilata  
 Por campos de dolor vena profunda:  
 Unica lux, que non dexo segunda,  
 Al Polifemo ingluo Atropos nata.

Gongora y a la parte restituta  
 Mortal al tempo, ya la culta Lyra  
 En clausula final la voz incluya:

Ya muero y vivo, que este sacra Pyra  
 Tan immortal honor le consagra  
 Que nace Fenis, donde Ciano espira.

ein feiner und talentvoller Kopf, der aber, indem er als Haupt einer von ihm geistigten phantastischen und geistigten Schule einen neuen Stolz von höherer Bildung (estilo culto) in die ernsthafteste Poesie einführen wollte, durch kritische Gräuel sich selbst methodisch zu Grunde richtete. Gongora fand unter seinen Zeitgenossen viele enthuhiastische Bewunderer, die sogenannten Gongoristen, von denen später die Rede sein muß, aber auch ebenso viele Tadel, die ihn einen Verderber des Geschmackes in der spanischen Poesie nannten. Das Lob, welches Cervantes in seiner *Galatea* \*) (1584) dem damals 23-jährigen Dichter spendete, darf wol für ein aufrichtiges gemeintes gelten. Ein 30 Jahre später ihm ertheiltes Lob in der 1614 erschienenen „*Rela nach dem Parnass*“ \*) scheint nichts Anderes zu sein als beiseite Ironie.

Ein treffendes Urtheil über Gongora, das sich zwischen Lob und Tadel in der Mitte hält, sollte dem Dichter einer seiner berühmtesten Zeitgenossen, Don Diego de Saavedra Jarardo \*) in seiner *Republica literaria* \*) G. verdient hier in der Ursprache mitgetheilt zu werden. Saavedra sagt a. a. D.: „En nuestros tiempos renació un Marcial Cordobes en Don Luis de Gongora, requibro de las musas, y Corifeo de las Gracias, gran artefice de la lengua castellana, y quien mayor supo jugar con ella, y descubrir los donaires de sus equívocos con incomparable agudeza. Quando en las veras dexas corres su natural, es culto y puro, sin que la sutileza de ingenio haga impenetrables sus conceptos, como le sucedió des pues, queriendo retirarse del vulgo y afectar la obscuridad: error que se desculpa con que aun en esto mismo salió grande y nunca imitable. Tal vez tropezó por salta de luz su *Polifemo*, pero ganó pasos de gloria. Si se perdió en sus *Soledades*, se halló des pues tanto mas estimado, quando con mas cuidado le buscaron los ingenios, y explicaron sus agudezas.“

Wiemuth und Unzufriedenheit mit seiner Lage scheint zur Entwicklung des faustischen Wibes, der Gongora's vorzüglichstes Talent war, wesentlich beigetragen zu haben. Er begann seine poetische Laufbahn mit satyrischen Sonetten, die in ihrer Art kaum bitterer sein konnten. Dahin gehört unter andern ein Sonett, in welchem Gongora das Leben in Madrid mit den grössten Farben schildert \*). Noch mehr gelang ihm die burleske Satyre

in Romanzen und Liedern. Etwas Neues in der spanischen Literatur wären diese Werke des Wibes zwar keineswegs. Doch läßt sich nicht leugnen, daß Gongora darin die meisten ähnlichen Producte seiner Vorgänger übertraffen. Sprache und Versifikation in diesen Gedichten waren so präcis und von so natürlichem Anmuth, daß sich schwerlich erwarten ließ, der Verfasser werde, um Epoche zu machen, nachdem er so manches naive Lied voll echt poetischen Rauhergusses angestimmt \*), auf den Abweg der unelbstlichen Kunstlei gerathen \*).

Ohne Zweifel in einer trüben Stimmung, die sich unter seinen unangenehm Lebensschicksalen oft seiner bemächtigte, gerieth Gongora auf den bereits früher erwähnten abenteuerlichen Gedanken, für die erste Poesie einen erhabenen Stolz zu erfinden, den er *estilo culto* nannte. Nicht von dem Wirbel einer jugendlichen Phantasie ergriffen, vielmehr mit kaltem Blute, ruhiger Ueberlegung und dem peinlichsten Kunstfleisse bildete Gongora sich eine gezielte, dunkle und durch Anhäufung von Metaphern lächerliche Sprache, die der allgemeinen Art, in Poesie und Prosa zu reden und zu schreiben, kühn Trotz bot. Besonders bemühte er sich, der spanischen Sprache die verwickelte Wortstellung des Griechischen und Lateinischen aufzubringen. Eine solche Folge der Wörter war bieder in seiner Muttersprache unerhört. Gongora mußte daher eine eigene Interpretation erfinden, damit der Sinn seiner Verse errathen werden konnte. Er suchte

Mentiras arbitreras, Abogados,  
Clerigos sobre mulas, como malos  
Embustes, calles facias, loden eterno;

Hombres de guerra medio estropeados,  
Titulos y lacnjas, disimulos,  
Esto es Madrid, mejor dixera Inderoo.

8) Siehe unter andern das Lied, das sich mit den Versen anfängt:

Los flores del romero,  
Nisa Isabel,  
Hoy son flores azules,  
Mañana serian miel.

Zelosa estás la nisa,  
Zelosa estás de aquel,  
Dichoso pues lo lo buscas,  
Ciego, pues no te vé.

Ingrata pues te enoja,  
Y confiado, pues  
No se disculpa hoy  
De lo que hizo ayer etc.

9) So unter andern in einem *Lozrilla* überschriebenen Gedichte:

Da blancos fortuna  
Que no están escritos.  
Quando pitos dantas,  
Quando santos pitos.

Qua diversos fendas  
Se suelen seguir  
En el repartir  
Los honras y haciendas

A unos dá incomiendas,  
A otros sambenitos,  
Quando pitos etc.

3) Los seis libros de Galatea, (Madrid 1584.) Tom. II. p. 284.

4) Viage al Parnaso (ibid. 1614.) p. 17. 5) *Rela*, 1589, gef. 1648. Obras. (Antwerp. 1683. 4.) Vergl. *Rela*'s Geschichte der spanischen Literatur. 2. Bd. S. 301 fg. 6) *Rela* literaria. (Eridip. 1748. 8.)

7) Una vida bestial de encantamiento,  
Harpias contra volutas conjurados,  
Mel vanas pretensiones engañadas,  
Por hablar un oidor, mover al viento;

Carrosas y lacayos, pagos ciento,  
Hábitos mil con virgenes espadas,  
Damas parteras, cambios, embaxadas  
Obras posadas trazo fraudulentos;

die ungebrauchlichsten Wörter auf und änderte den Sinn der gewöhnlichsten, um seiner Schreibart eine neue Würde zu geben. Viele bisher bekannte Wörter bekamen in seinen Versen eine ganz neue Bedeutung. Um endlich diesen gebildeten Styl (*estilo culto*) in jeder Weise zu schmücken, presste Gongora seine ganz unpoetologische Schreibart hinein.

In diesem Style schrieb Gongora seine „Einsamkeiten“ (*Soledades*), seinen „Poliphem“ (*Polifemo*), „Poramio und Thiste“ (*Piramo e Tisbe*) und andere ähnliche Gedichte. Was das erstgenannte dieser poetischen Produkte, die *Soledades*, betrifft, so war schon der für dies Gedicht gewählte Titel im Spanischen affectirt. Nicht an Gedanken und Eusey eines Einsamen dachte Gongora bei der Wahl dieses Titels. Daß er einen Inbegriff von einsamen Wäldern andeuten wollte, scheint aus der Abtheilung des Gedichts in „Wälder“ (*Sylvas*) hervorzugehen. Das Gedicht ist mit Ausnahme weniger Stellen eine beinahe ungenießbare Fiktion durch die Ueberladung mit mythologischen Bildern und phantastischen Phrasen<sup>1)</sup>. Der Herzog von Esjar, dem Gongora sein Gedicht zugeweiht hatte, mußte, wenn er nicht nur die Dedicationsverse las, sich in eine fremde Welt versetzt glauben, in der man die spanische Sprache nicht verstand<sup>2)</sup>.

Ein besonderer Gegenstand der Verwunderung war für Gongora's Verehrer der in gleichem Style von ihm geschriebene „Poliphem“, der von ihnen am häufigsten nachgeahmt worden. Das Gedicht bestand nur aus 63 achtzeiligen Strophen. Es ward jedoch durch einen Commentar von Sabeiro so angepöbeln, daß es einen kleinen Quartband bildete. In der spanischen Literatur

ließen sich wenigstens 12—15 Gedichte auf den „Poliphem“ auffinden.

Treffend bemerkt hierüber ein geistreicher Schriftsteller: „Die capillanischen Dichter, die zu der Uebergengung gelangt waren, daß weder Interesse noch Geist, weder Empfindung noch Gedanke in der Poesie etwas wären und daß der Gegenstand der Kunst nur in der Verbindung des Wohltautes mit den glänzendsten Bildern und mit allen Schätzen der alten Götterreiche bestände, suchten die Gegenstände auf, die ihnen gigantische Gemälde, einen großen Contrast der Bilder und alle Hilfsmittel der Fabel liefern konnten. Die Viehhändler des „Poliphem“ schienen ihnen besonders glücklich für die Behandlung, weil sie hier Schreden und Furcht, Lieblichkeit und Gräßliches vereinigen konnten<sup>3)</sup>. Was ihnen hier vorzugsweise zum Muster diente, zeigt die mit Bildern und Metaphern überladene Beschreibung des „Cyclopes“<sup>4)</sup>. Eben dies aber ward von Gongora's Verehrern bewundert als die höchste Production des Genies. Wie der Dichter geistlich auf darauf bedacht gewesen, das Wesen seiner neuen Kunst überall hervorleuchten zu lassen, zeigen die Schlussphrasen des „Poliphem“<sup>5)</sup>.

Nur hier und da entblieben die eben erwähnten Gedichte noch Spuren der natürlichen Annäherung der poetischen Erzeugnisse, die noch in die Zeit seines Aufstieges in Salamanca und Gerdeva fallen, ehe Gongora

12) *Stilte* *Siemendi's* *Literatur des südlichen Europa*. 2. Bd. Arth. 2. S. 377.

13) Era un monte de miembros eminentes

Esta, que de Neptuno hijo fiero  
De un ojo ilustra el orbe de su fronte,  
Emulo casi del mayor Luzero,  
Cyclope, a quien el pino mas valiente  
Baston le obedecia tan ligero,  
Y al grave peso Jungo tan delgado,  
Que un dia era baston y otro enyado.

Negro el caballo, limitados ondoso,  
De las escenas aguas del Leteo,  
Al viento que lo peina proceloso  
Buella sin orden, pende sin aseo.  
Un torrente es su barba impetuoso,  
Que aluato hijo deste Pireneo,  
Si pecho inunda, o tarde, o mal, o en vano  
Sulcaba nan de los dedos de su mano.

14) Con Violencia desgajé infinito  
La mayor Panta de la excelsa Roca,  
Que al Joven, sobra quien in precipia,  
Tras es mucha, Piramide no poca:  
Con lagrimas la Niña solicita  
Las Deidades del mar, que Acis invocó,  
Conesren todas, y al Peñasco duro,  
La Sangre, que exprimió Cristal su puro.

Sus Miembros lastimosamente oprimos,  
Del Escallo fatal fueron apenas,  
Que los Pies de los Arbores mas gruesos  
Calcó al ligüido Aljovar de sus Venas:  
Corriente Plazo al fin sus blancos Huesos,  
Lamiendo Flores, y argentiando Arenas,  
A Doris llega, que non Lianto pio  
Vernio lo saludó, lo saludó Rio.

10) Die *Soledades* beginnen mit den folgenden Versen die den Beginn des Frühlings bezeichnen sollen:

Era del año la estación florida  
En que el mentido robados de Enropa  
(Media luna las armas de su frente,  
Y el sol todos los rayos de mi pulo)  
Luciente honor del cielo  
En campos de safo paece Estrellas;  
Quando al, que ministrar podía la copa  
A Júpiter, mejor que el garcon de Ida  
Naufragó, y destilado sobre anasente,  
Lagrimosas de Amor, dulces querellas  
Dó al mar, que condolido  
Fue a las houdes, que al viento  
El misero Gemido,  
Segundo de Arion dulce Instrumento etc.

11) Die Dedicatien beginnt mit den Versen:

Pasos de un Peregrino, son, errante  
Quantos me dicto Versos, dulce Musa,  
En Soledad confusa,  
Perdidos unos y otros Inspirados,  
O tu, que de vaneblon impellido,  
Muros de Abeto, Almenas de Diamante,  
Bator los Montes, que de Nieve armados  
Gigantes de Cristal los rene el Cielo,  
Donde el Cierro del Eco repetido,  
Fieras se expone, que al tondo Suelo  
Muertas pidiendo Terminos disformes;  
Expusmo Coral le dan al Tormes.



Die erste Sammlung von Gongora's Werken erschien unter dem Titel: *Delicias del Parnaso* zu Barcelona 1634<sup>21)</sup>, hierauf in demselben Jahre vollständiger zu Madrid in Quart gedruckt unter dem Titel: *Todas Obras de Don Luis de Gongora en varios poemas, recogidos por Don Gonzalo de Hozes y Cordoba*. Wiederholt ward diese Ausgabe zu Alkoben 1647, zu Madrid 1654 und zu Brüssel 1659. Diese sämtlichen Editionen sind in Quart gedruckt<sup>22)</sup>. In der Madrid'schen Ausgabe vom J. 1634 befinden sich: Sonetos burlescos (p. 17 seq.); Tercetos burlescos (p. 56 seq.); Decimas burlescas (p. 60 seq.); Letrillas burlescas (p. 68 seq.); Romances amorosos (p. 79 seq.); Romances liricos (p. 85 seq.); Romances burlescos (p. 98 seq.); eine Romance fúnebre (p. 117.); Romances sacros (p. 118. seq.) und Romances varios (p. 119 seq.). Nachdem sie über ein Jahrhundert hindurch nicht wieder gedruckt worden, erschien eine Auswahl von Gongora's Werken, von Don Ramon Fernandez besorgt, zu Madrid 1787 in einem kleinen Octavbändchen unter dem Titel: *Poesias de Don Luis de Gongora*.

In teutschen Anthologien sind mehrer von Gongora's Gedichten im Urtitel abgedruckt worden, unter andern in dem von Hr. Buchholz herausgegebenen Handbuche der spanischen Sprache und Literatur<sup>23)</sup>. Dort findet man: Letrilla burlesca: La flor Maravilla; Soneto a una Rosa; Cancion a una Tortolilla; Romance lirico: Dalias amante de Leda; Romances burlescos: La vida de Muchacho; la Muchacha; Muchache; Romance de Angelica y Medoro<sup>24)</sup>.

Den Nichtkennern der spanischen Sprache waren diese Gedichte lange unbekannt geblieben. „Außerst schwer“, bemerkt Sismondi<sup>25)</sup>, „dürfte es sein, Fremden die Manier des Gongora begreiflich zu machen, weil eben ihr Merkwürdiges darin besteht, fast unverständlich zu sein. Nun läßt sich aber nicht all das Dunkelgewölle in eine Uebersetzung hinübertragen. Es ist unmöglich, die labrynthischen Phrasen genau nachzuahmen, bei denen man von Gist zu sagen hat, wenn man sich nicht ganz von dem Sinne verliert. Man möchte sich selbst und nicht Gongora dessen anklagen, was man nicht verstehen konnte.“

Vor beinahe einem Jahrhundert machte J. G. Jacobi durch eine Auswahl von Gongora's Romanzen, die er in Prosa übersezte, den Dichter zuerst in Teutschland bekannt<sup>26)</sup>. Die Sammlung, enthielt 16, zum Theil

paraphrasirte Romanzen und eine kurze Inhaltsanzeige von einigen andern. In der Vorrede liest Jacobi eine kurze Nachricht von des Dichters Lebensumständen und erklärt sich dann über die Regeln, die er bei seiner Uebersetzung befolgt. „Ich habe“, sagt er, „so wörtlich als möglich übersezt und oft den Wohlklang sogar aufgeopfert. Bei einigen Stellen habe ich mich der Freiheit eines Uebersetzers bedient. Ist fand ich in einer Reihe von angenehmen Bildern und sanften Empfindungen einen Ausdruck, der die Harmonie des Ganzen gehört, aber wenigstens ihr Vergnügen gemindert haben würde. Ich habe alldann eine Metapher mit einer andern vertauscht, dem Gedanken seine Uniformität genommen, den Ausdruck simpler gemacht u. s. f. Doch habe ich, wenn ich es für nöthig hielt, noch eine wörtliche Uebersetzung in den Anmerkungen hinzugefügt. Vertheilene Wortspiele sind von selbst weggefallen, ohne daß ich sie vermieden hätte.“ Wie Gongora selbst hatte Jacobi die von ihm übersezten Romanzen in jartliche (amorosos), lyrische (liricos) und burleske (burlescos) geordnet und in jeder dieser Gattungen die Gedichte ausgewählt, von denen er glaubte, daß sie dem Geschmack der Teutschen am meisten zusagten. Jacobi's Biograph J. A. v. Jünger bemerkt über diese Romanzen, sie hätten großen Beifall gefunden. „Sie waren“, fügt er hinzu, „der Eigenthümlichkeit des Originals mit großer Geschicklichkeit und trefflicher Harmonie angepaßt, auch mit kritischen Noten erläutert“<sup>27)</sup>.

Den ersten Versuch einer metrischen Uebersetzung machte Herder<sup>28)</sup>. Es waren jedoch größtentheils freie Nachbildungen des Originals, zu denen der spanische Dichter den Gedanken, Herder das Gewand herbeigegeben hatte. In einer Note bemerkt Herder darüber: „Gongora teuflich sein. Einige Stüde sind aus Jacobi's prosaischer Uebersetzung bekannt. Wir lag am Sylbenmaße und am Tone der Romane.“ Bei seiner Uebersetzung hatte Herder die zu Brüssel 1659 erschienene Quartausgabe von Gongora's Werken zu Grunde gelegt. Die von ihm nachgebildeten Lieder und Romanzen, des spanischen Dichters führen die Ueberschriften: Der kurze Frühling (S. 225 fg.); Fallst des Frühling (S. 227 fg.); Der klagende Fink (S. 230 fg.); Gist und Ungist (S. 232 fg.); Das schiffende Brautpaar (S. 234 fg.); Die Entfernte (S. 236 fg.); Das Echo (S. 238 fg.)<sup>29)</sup>. Spätere Nachbildungen lieferten Deurgard Vandin (Carl v. Jartiges) in seinen Spanischen Romanzen (Berlin 1823). S. 48 fg. und Veder's Taschenbuche für das Jahr 1825 S. 253 und 308 fg. Weichers Diepenbrod in f. Gesslischen Blumenkranz der spanischen und deutschen Dichtergärten (Eulzbach 1829.) S. 136. 161 u. 197. Emanuel Geibel und Paul Heyse

21) Der vollständige rathbrische Titel lautet: *Delicias del Parnaso, en que se cifran todos los Romanes Liricos, Amorosos, Burlescos, Glosas y Decimas Satiricas del recogido de las Muses, el prodigioso Don Luis de Gongora*. Vergl. Ribet's Geschichte der spanischen Literatur. 2. Bd. S. 297. 22) Vergl. Diege a. a. D. 23) Berlin 1604. Verzeichn. Theil E. 234 fg. 24) Nach Krieg's Orlando furioso. Canto XIX. St. 16—40. 25) a. a. D. S. 275. 26) Romanzen aus dem Spanischen des Gongora, übersetzt von Herrn J. G. Jacobi. Verzeichn der Philologen und Verzeichn in Halle. (Galle 1767. 8.) Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften. 5. Bd. St. 2. S. 352 fg. 27) In der Deutschen Bibliothek der schönen Wissenschaften. 1. Bd. St. 2. S. 1—12. Jordan in dem Verzeichn deutscher Dichter und Schriftsteller. 2. Bd. S. 501.

27) Siehe Jacobi's Leben von einem seiner Freunde (auch als achtzig Band von Jacobi's sämtlichen Werken). Zürich 1822. S. 33. 28) Siehe dessen Werke zur schönen Literatur und Kunst. 8. Th. S. 225 fg. 29) Das zuerst genannte Gedicht befindet sich in der Diana del Gato. (London 1739.) Lib. V. p. 312. Es steht auch im Parnaso Español.





binteren fadenförmig, vorgeſtreckt, die Blatte iſt eiförmig, zugespitzt, feitlich ſtark zuſammengedrückt, an der Vereinigungsstelle mit dem Nagel unterſeits mit einem vorſpringenden, dicken, an der Spitze ſaß zweiſpitzigen, innen zwischen den Lippen zuſammengedrückten Höckerchen verſehen.

Die Heimath dieſer Art iſt unbekannt. (Garcke.)

**GONGRO CERAS**, eine Gattung mit gürtelförmig berindeten Gliederſäben ohne Wimpern und Stacheln und hervorbrechenden, außerhalb liegenden Bierlingsfrüchten.

Nur wenige Arten ſind aus dieſer Gattung bekannt:

1) *G. Deslongchampsii Kütring*. Dieſe Art iſt fingerlang, etwas über haarbald, die Spigen ſind gerade, nicht jangenförmig; die Bierlingsfrüchte ſtehen zerſtreut. Hierher gehören *Ceranium Deslongchampsii Duby* und *Cer. Agardhianum Griffith*.

2) der Küste von Nerberney.

3) *G. pellucidum Kütring*. Dieſe Art iſt 2 Zoll und darüber lang, haarbald, zart und ſchlaff; die Spigen ſind ſtrotzig, lodig gekrümmt, jangenförmig; die Bierlingsfrüchte liegen einzeln auf der Außenseite.

Bei Trieste und Salato.

3) *G. strictum Kütring*. Dieſe Art iſt etwas ſteif, haarbald; die Spigen ſind gerade, nicht jangenförmig; die Bierlingsfrüchte ſtehen quertiſſig.

Aus Helgoland.

Wegen Unkenntniß der Früchte ſind in Bezug auf die Gattung zweifelhaft:

4) *G. (?) tenuissimum Kütring*. Sie iſt zart und nur einen Zoll lang; die Spigen ſind jangen- und balenſörmig, ſtrotzig; der Gürtel iſt ſtrotzig.

5) *G. (?) tennicornis Kütring*. Zart und haarbald; die Spigen ſind ſehr verdünnt, ſparrig-jangenförmig; die unteren Glieder ſind eiförmig; die Kapſelfrüchte haben keine Hüllſäcken.

In der Oſſee.

6) *G. (?) fastigiatum Kütring*. Haarbald; die Spigen ſind ſichel- und jangenförmig, zuſammengedrückt, ſehr verdünnt; die unteren Glieder ſind 2—3mal länger als der Durchmesser; die Hüllſäcken ſind nackt und unbedeckt.

Bei Trieste.

(Garcke.)

**GONGRONA**, oder richtiger Gongrono bedeutet einen Knoten in einem langgeſtreckten Theile. Deshalb wurde mit dieſem Worte ſonſt auch der Kropf am Halſe beſchrieben. (Fr. Wilh. Theils.)

**GONGRONEMA**. Dieſen Namen wählte zuerſt Endlicher zur Bezeichnung der dritten Abtheilung von *Gymnoma*, einer zu den Actinopaden gehörigen Pflanzengattung, an, ſpäter hat Decaisne aus den zu dieſer Abtheilung gehörigen Arten mit Beibehaltung des Endlicherſchen Namens eine eigene Gattung gebildet, welche ſich durch folgende Merkmale auszeichnet:

Der Keich iſt fünftheilig. Die Blumenkrone iſt radförmig, fünftheilig, in der Knospenlage gedreht, im

Schilde und in der Röhre innen ſahl. Die Staubfadenkrone fehlt. Die Stempelhaube iſt ganz unten am Grunde mit kleinen, fleiſchigen Drüſen verſehen. Die Staubbeutel ſind von einer Haut begrenzt. Die Pollenmaſſen ſind aufrecht, am Grunde angeheftet, eiförmig. Die Schlauchfrüchte ſind glatt, die Samen ſchopfförmig.

Hierher gehören in Indien einſeitige, windende Sträucher mit gegenüberſtehenden, lederartigen, ſahlen, oberhalb des Blattſtiels drüſenträgenden Blättern, einzelnen, mehrblüthigen, zwischen den Blattſtielen ſtehenden Trugdolden, deren Aeste freyſtändig ſind und mit kleinen, ſahlen Blüthen.

Von der verwandten Gattung *Gymnoma* durch die ſahle und glatte Kronröhre, durch die am Grunde mit fünf kleinen Höckerchen verſehene Stempelhaube und durch die ganze Tracht verſchieden.

Folgende Arten ſind aus dieſer Gattung bekannt:

1) *G. nepalense Decaisne*. Die Blätter ſind eiförmig oder eiförmig-länglich, zugespitzt, am Grunde ſaß herzförmig, oberhalb des Blattſtiels drüſig, auf beiden Seiſen ſahl, unterſeits meergrün, neugabrig; der Blüthenſtiel iſt bald kürzer, bald länger als das Blatt, die Trugdolden ſind vielblüthig; die Blüthen gelblich, gedüſt. Hierher gehört *Gymnoma nepalense Wallich*.

Die Heimath dieſer Art iſt Nepal.

2) *G. sagittatum Decaisne*. Die Blätter ſind eiförmig oder länglich-eiförmig, zugespitzt, am Grunde ſaß herzförmig, auf beiden Seiſen ſahl, oberhalb des Blattſtiels drüſig, unterſeits weißlich-meergrün mit gleichfarbigen Adern; die dünnen Blüthenſtiel ſind kürzer oder ſaß ſo lang als die Blätter; die zuſammengedrängten Trugdolden haben fadenförmige, freyſtändige Aeste; die kleinen Blüthen fallen oft bald ab; die Schlauchfrüchte ſind dünn, ſahl. Hierher gehört *Gymnoma sagittatum Wallich*.

Dieſe Art wächſt in Indien und zwar in der Provinz Silet.

3) *G. columnare Decaisne*. Die Blätter ſind aus ſaß herzförmig, am breiten Theile linearlich-länglich, oberſeits beſonders an den Adern mit ſehr kurzen Haaren beſetzt und an dem Blattſtiel drüſig, unterſeits meergrün und mit braunen, neugrigen Adern verſehen; die Dolden ſind zuſammengedrängt, vielblüthig, ſaß ſo lang als das Blatt; die Blüthen ſind ſaß ſtiefel.

Das Vaterland dieſer Art iſt Nepal.

4) *G. Wallichii Decaisne*. Die Blätter ſind eiförmig, kurz zugespitzt, ſahl, unterſeits blaß und mit gleichfarbigen Adern; die Trugdolden ſind traubenförmig; die Blumenkrone iſt bauchig, innen behaart; die Stempelhaube iſt am Grunde mit fünf fleiſchigen Blättchen beſetzt. Hierher gehört *Gymnoma Wallichii Wight*.

Sie wächſt auf Singapur.

5) *G. (?) Finlaysonii Decaisne*. Die Blätter ſind herz-eiförmig, pißlich zugespitzt, unterſeits meergrün und von braunen Adern netzförmig; die Dolden ſind dicht, vielblüthig, länger als der Blattſtiel; die Blumenkrone iſt ſaß glodenförmig, ſahl; die Stempelhaube iſt kurz, am Grunde nackt; die Pollenmaſſen haben

lange in der Mitte spiralig gedrehte Anhängsel. Hierher gehört *Gymnema* (?) Finlaysonii Wight.

Die Heimath dieser Art ist Singapur.

6) *G. attenuatum Decaisne*. Die ganze Pflanze ist kahl; die Blätter sind lanzettlich, lang verschmälert; die Ebensträube sind schlank, gerundet, etwas länger als die Blätter; die Blumenkrone ist radförmig, im Schlunde nach; die eisernen, fast horizontalen Pollenmassen stehen ab. Hierher gehört *Gymnema attenuatum Wallich*.

Die wächst in der Provinz Silet in Ostindien.

7) *G. recurvifolium Blume*. Die Blätter sind eiförmig, zurückgeschützt-spitz, am Grunde abgerundet, nach dem Blattstiele zu drüsig, fleischig, aberig, kahl; die dichtblüthigen Dolden sind traubenförmig; die Blumenkrone ist dachig, außen mit weichhaarigen Haaren, innen kahl; die Stempelhaube ist oberhalb des Grundes mit fünf schwach ausgehenden Höckern besetzt. Hierher gehört *Hoya recurvifolia Zippel*.

Diese Art ist in Neu-Guinea einheimisch.

8) *G. latifolium Benthom*. Diese Art ist weichhaarig; die Blätter sind lang gestielt, breit herz-eiförmig, oberhalb des Blattstiele drüsig; die Trugdolden sind gestielt, leder, 2—3theilig; die kurzgestielten Blüthen stehen an den zuletzt ziemlich langen Aesten büschelig; die Blumenkrone ist innen schwach behaart; die Stempelhaube ist am Grunde mit fünf fleischigen Höckern versehen.

Diese Art wächst auf der Insel St. Thomas an der Westküste von Afrika. (Garcke.)

GONGROSIRA, eine zu den Algen gehörige Pflanzengattung mit an der Spitze höckerigen Gabeln und zuletzt in terminale Samen übergehende Endglieder.

Folgende Arten gehören hierher:

1) *G. dichotoma Kützeng*. Die Fäden sind gabelspaltig, niederliegend, um einen Mittelpunkt herum gelagert, unten ungliedert, die oberen Aeste sind gegliedert, höckerig,  $\frac{1}{100}$  Linie dick, die Glieder sind ebenso lang.

Auf Gartenbetten im Herbst.

2) *G. clavata Kützeng*. Die Fäden sind aufsteigend und haben gebüschelte und keulenförmig verdickte,  $\frac{1}{100}$  Linie starke Aeste, deren letzte Glieder blaug aufgetrieben sind. Hierher gehören *Conserva multicapsularis Dillwyn*.

Auf Moospolstern der Berge bei Nordhausen.

3) *G. Saleroceococcus Kützeng*. Die Fäden sind zu grünen, kugelförmigen, festen und harten Polstern von der Größe eines Nohsamens vereinigt, am Grunde verdünnt, fast farblos, überall gegliedert, mit gebüschelten, an der Spitze verdickten,  $\frac{1}{100}$ — $\frac{1}{200}$  Linie starken Aesten; die oberen Glieder sind kugelig.

An Steinen in Bächen und Flüssen.

4) *G. ericetorum Kützeng*. Die Fäden sind  $\frac{1}{100}$  bis  $\frac{1}{200}$  Linie dick, sehr fein, schön grün, gabelspaltig, mit weit abstehenden, rosenkranzartigen Aesten; die Glieder sind vollständig, eiförmig, bald kugelig-elliptisch, bald elliptisch-länglich.

Unter Flechten und Moosansätzen zur Regenzeit an Borbergen. (Garcke.)

GONGYCLADON, der Name einer von Lin aufgestellten Algengattung, welche mit *Lemanea* von Bern zusammenfällt. (Garcke.)

GONGYLANTHUS, eine von Aëd von Gien bed aufgestellte Gattung der Lebermoose, welche er in folgender Weise charakterisirt: Die Mitglieder dieser Gattung haben ein starkes Wurzelungsvermögen und haften dadurch äußerst fest an der Erde, eine Art ist mit lauerartigen Wurzelstößen versehen. Die Stengel sind hart, erst einfach, dann spärlich durch Seitenzweige getheilt. Die jungen Blätter haben eine lockere Aërie. Die Unterblätter fehlen. Die Perianthien entspringen aus der unteren Fläche der Stengel, entweder aus der Mitte ihrer Länge oder näher dem Grunde, steigen gerade hinab, sind wolkenförmig, nach Oben etwas verschmälert. Bei dem Hervortreten der Kapselfäden ist sie mit dem einen Rande ihrer Röhre gegen den Stengel angeheftet, während die andere Seite sich ründlich ausbreitet. Ein Saum um die Röhre ist nicht zu bemerken. Die Oberfläche ist dicht mit abwärts gerichteten Warzefäden besetzt und dadurch haarig, ihre Substanz ist schwammig-papierartig (nicht fleischig). Die Wäpfe ist dünnhäutig und schmiegt sich der Kapselfäden ihrer Entwicklung so an, daß sie mit denselben bis zum Anheftungspunkte der Blüthenbede beaufsteigt und dann erst reißt, in welcher Beziehung sie sich der Gattung *Calyptogonia* am meisten nähert. Der verhältnißmäßig kurze Blüthenstiel zeigt an seiner Basis eine Verdiebung ohne die kleine Hülle, welche *Operculum* auszeichnet. Die Kapselfäden sind platt, fast cylindrisch und seilförmig gedreht.

Die beiden bekannten Arten, welche einzeln aus der Gruppe der gabelblüthigen, gemeinen Jungfermannien sehr nahe stehen, sind bei sehr nur in Italien gefunden.

1) *Gong. ericetorum Nees von Ekenbeck*. Die Stämmchen sind 1—2 Linien lang, verhältnißmäßig dick, rund, der ganzen Länge nach durch lange, helle, zuweilen rothe, dicht gedrängte Warzefäden dem Boden angeheftet, an der Spitze aufsteigend, straff, grün, im Alter bräunlich. Sie theilen sich zuweilen gabelig, bisweilen finden sich auch dünnere, stärker gebogene und mit kleineren entfernter stehenden Blättern versehene Seitentriebe. Die mäßig großen Blätter sind fast abschüssig unterschüssig angeheftet, stehen dicht beisammen und decken einander, wobei sie vorwärts genügt aufsteigen, sie sind rund, gegen das Ende der Stämmchen und an den jungen entferntblüthigen Trieben etwas eiförmig, flach oder oben etwas vertieft und dann am Vorsatze etwas wellenförmig, graugrünlich oder ein wenig geschweift, am Ende abgerundet. Die Unterblätter fehlen. Die Blüthenbeden entspringen gegen die Mitte des Stengels oder etwas unterhalb derselben aus der unteren Fläche und steigen senkrecht in die Erde. Sie sind erst weiß, dann bräunlich, verhältnißmäßig sehr lang ( $1\frac{1}{2}$ —2 Linien), sodas sie der ganzen Pflanze an Länge gleichkommen oder sie sogar überrücken. Anfangs sind sie gekrümmt-kegelförmig, werden aber nach dem Hervor-

treten der Frucht nach Oben etwas weiter und ganz rübenförmig, ihr unteres Ende ist stumpf. Der Fruchtstiel ist  $1\frac{1}{2}$ —2 Linien lang. Die reife Frucht ist walzenförmig, dunkelbraun, glänzend, spiralg-gedreht. Hierher gehört *Calypogeia ericetorum* Radde.

Sie wächst häufig in den Gebüschen des Monte de Becchi bei Careggi und fast auf allen Anhöhen, welche sich von da bis Trebbiano erstrecken.

2) *Gong. flagelliferus* Nees von Eoenbeck. Die Stengel dieser seltenen Pflanze sind bald einfach, bald etwas ästig, noch einmal oder auch zweimal so lang als an der vorhergehenden und auf ihrer unteren Seite mit verticalen oder etwas schiefen Ranken versehen; die Blätter umfassen den Stengel ein wenig schief zur Hälfte oder etwas weiter, sind völlig ganzrandig, vertieft und fast rund; die Perianthien sind walzenförmig, etwas fleischig; der Fruchtstiel ist etwas über vier Linien lang; die Frucht ist mit schmal-lanzettförmigen Klappen versehen. Hierzu gehört *Calypogeia flagellifera* Radde.

Diese Art findet sich in Italien an sehr feuchten Stellen um den Gebirgsbach Giza. (Garcie.)

**GONGYLOCARPUS**, eine von Schiede und Deppe aufgestellte Pflanzengattung der Dierothereen mit folgendem Charakter:

Die Blüthe ist achselständig, sitzend. Die Kelchblätter sind unten mit dem Fruchtknoten verwachsen, hängt mit dem Aste und dem Blattstiele zusammen und ist über den Fruchtknoten verlängert, frei, schlau, der Ring im Schlunde ist drüsig, die Zipfel des abbrechenden, viertheiligen Kelchsaumes sind linealisch, an der Spitze walzenförmig. Die vier Kronblätter sind der Kelchröhre oben eingefügt, wachsen mit dem Kelchzipfel ab, sind verkehrt-eiförmig und kürzer als diese. Die acht Staubgefäße sind wie die Kronblätter eingefügt und haben mit dem Kelchzipfel gleiche Länge, die Träger sind pfriemlich-fadenförmig, die Beutel sind nach Innen gewandt, zweifächerig, eiförmig und springen der Länge nach auf. Der Fruchtknoten ist unterständig, zweifächerig. Der Griffel ist fadenförmig, kurz; die Narbe kopfförmig. Die freisporige Steinfrucht ist bidivertien mit dem Blattstiele verwachsen und enthält einen holzigen, zweifächerigen Steinlern. Die Samen sind in den Fächern einzeln, vertieft. Der Samenkeim ist einseitig, geradlinig, die Keimblätter sind flach, das Wurzelchen ist oberständig.

Hierher gehört nur eine in Mexico einheimische, von Schiede und Deppe *G. rubricaulis* genannte, einjährige, kahle, krautige Art mit aufrechtem, lockerem, röthlichem Stengel, achselständigen, kurzen Ästen, verkehrt-eiförmigen, eiförmig-lanzettlichen, zugespitzten, am Grunde in einen Blattstiel verschmälerten, entfernt scharf gezähnelten, entfernt- und kurz-gewimperten Blättern, einzeln in den Achseln der Abspaltenden stehenden Blüten und mit keilförmigen, verschiednen gefalteten Fruchtknoten. (Garcie.)

**GONGYLOLEPIS**, eine von Schomburgk aufgestellte Gattung der Compositen mit folgendem Charakter: Das Köpfchen ist vielblüthig, gleichsig. Der Blütenboden ist nackt. Die Schuppen des Hauptfelds bedecken sich dachziegelig und sind trockenhäutig, die äußeren

kreisrund, die mittleren länglich, die wenigen inneren fast linealisch, häutig-gesägt. Die Blumentronen sind am Grunde röhrig, an der Spitze zweiflügelig, die äußere Rippe ist dreizählig, aufrecht, die innere zweizählig, zurückgerollt. Die langen Staubbeutel haben stumpfsichtige Anhängsel mit langen, ziemlich breiten, fahlen Schwänzen. Der eingeschlossene, am Grunde nicht zwiebellig-verdicke Griffel hat aufrecht, abgestumpfte, dicke, fast fahle Aeste. Das Fruchtkorn ist lang, fahl, gestreift, an der Spitze verschmälert, fast geschnäbelt. Der Hüllenschale steht in mehreren Reihen, die Borsten sind starr, kaum rauh.

Hierher gehört nur *Gong. Benthamiana* Schomburgk, ein in Guiana einheimischer Strauch mit verkehrt-eiförmig-länglichen, ganzrandigen, leberartigen, glänzenden Blättern und endständigen, eidensträußigen Köpfchen. (Garcie.)

**GONGYLUS** (*Gongylos*), aus Eretria gebürtig, weil er sich bei der perssischen Invasion unter Xerxes der Sache der Perser angelegentlich annahm, aus Griechenland verbannt. Er war der vertraute Agent, dessen sich der verschmierte Spartaner Pausanias zu seinen vaterlandsfeindlichen Unterhandlungen mit Xerxes um die Zeit von 477 v. Chr. Geb. bediente; auch hatte ihm Pausanias nicht ohne Absichtlichkeit die Bewachung von Byzanz und der daseibst in Gefangenschaft gehaltenen Perser zu-schieben gewollt. Er ließ sie, untreulich mit seinem spartanischen Gönner im Einverständnisse, in ihre Heimath entkommen und schloß sich selbst ihnen an, um also der Ueberbringer des Schreckens des Pausanias an König Xerxes zu werden, in welchem er ihm Sparta und mit ihm Griechenland in die Hände zu spielen verließ und sich dafür, zur Sicherstellung seiner Zukunft, eine seiner Töchter zur Gemahlin ausbedung. Der fernere Lebensgang des Gongylos, dessen Verrätheri ganz Griechenland mit Entsetzen erfüllte und das verhängnißvolle Endschildsal des Pausanias beschleunigte, verliert sich in Dunkelheit. Daß er sich des Perserkönigs Gunst erworben hatte, ist erklärllich; als persischer Unterthan war er mit einem Besitztume in Mythen und dessen Regierung beschenkt. Später traf Xenophon\*) auf seiner Expedition in Athen im J. 390 v. Chr. Geb. mit Hellas, der Witwe eines Gongylos, die in Pergamon lebte, zusammen und es ist unanfechtbar, ob deren Söhne, Gorgion und Gongylos, die sich in Mythen im Besitze der mythischen Städte Gambrium, Palzagambrium, Myrina und Ornymum, und also in gesicherten Blüdsamumständen befanden, Söhne des Verräthers oder mittelbare Deszendanten waren. Jedenfalls war ihr Landbesitz der Abfindungssumme jenes Gongylos für seinen Verrath an dem griechischen Vaterlande.

(J. E. Volbding.)  
**GONGYLUS**, corinthischer Admiral um 420 vor Chr. Geb. Im 18. Jahre des peloponnesischen Krieges

\*) Anab. VII, 8; Hell. III, 1. Vergl. G. Grote, Geschichte Griechenlands (übersetzt von Meißner). J. Bd. S. 199; 5, 138. Hier werden auch die Stellen sonstiger Autoren — Thucydides, Diodorus, Cornelius Nepos — welche des Gongylos gedenken, genau nachgewiesen.

überkam er von Korinth das Commando eines Kriegsschiffes, welches die Bestimmung hatte, schnelligst dem von den Athenern hart belagerten Syrakus zu Hilfe zu eilen. Obwohl er in Leukas aufgehalten wurde, kam er doch, sei es, daß er directeren Cours innehielt oder von günstigerem Winde sich gefördert sah, früher als der Admiral Gellippus, der vor ihm, mit gleicher Mission betraut, in See gegangen war, auf der Höhe von Sicilien an, eutragend den athensischen Wachschiffen und erreichte glücklich den Hafen von Syrakus. Dieses fand er in höchst bedenklicher Lage, ja auf dem Punkte, der Uebermacht des Feindes sich zu ergeben; denn schon war die Volksversammlung anberaunt, in welcher über das Schicksal der Stadt definitiv entschieden werden sollte. Die Ankunft des Gongylus und der von ihm zugleich in nächste Aussicht gestellte weitere Succurs durch Gellippus stieß den Syrakusanern neuen Muth ein und sie beschloßen, trotz ihrer müßig gewordenen Lage, längeren Widerstand zu leisten, besonders da die korinthische Flotte auch einen ippantischen Oberbefehlshaber ihnen zuzuführen werde. Dieser für Syrakus glückliche Zwischenfall gab der athensischen Expedition nach Sicilien eine ganz andere Wendung, welche, abgesehen von dem günstigen Einflusse auf Syrakus, in der weiteren Entwicklung des peloponnesischen Krieges auf Athen und durch dieses auf Griechenland überhaupt bedeutend einwirkte. Nach Platara fiel Gongylus in der ersten Schlacht gegen die Athener in der Vorstadt Epipol von Syrakus\*).

(J. E. Volbeding.)

GONGYLUS nennt Burmeister in seiner Handbuche der Entomologie 1838 2. Bd. S. 545 ein Subgenus der Gattung Empusa, nachdem schon viel früher Thunberg in den Mémoires acad. Imper. Petersbourg. (V. 294) die Latrell'sche Art Empusa gongylodes unter demselben Namen als eigene Gattung aufgeführt hatte. Als Charaktere gelten die blattartige Erweiterung des Grundes der Flügeldecken und des Prothorax und die drei Hautklappen am Ende der Mittel- und Hintersehne. Außer jener ostindischen Art führt Burmeister noch eine neue E. trachelophylla von dort auf und versteht die Thunberg'sche mittelmeerrische Art G. pauperata wieder unter die typischen Empusa. (Giebel.)

GONIA, ein nur vom Geographus Ravennas (p. 764. ed. Gronov. der Ausgabe des Pomponius Mela vereinigt) erwähneter Ort im Norden Afrikas, wol noch zur alten Marmarica gehörig und gegenwärtig zum Baschlik Tripolis), jedenfalls nur eine der Stationen in dieser Landschaft, welche erst in der späteren Kaiserzeit ihre Bedeutung hatten. H. Barth (Wanderungen durch die Küstländer des Mittelmeeres I. S. 512) glaubt die Trümmer dieses Ortes gefunden zu haben. Er bemerkt: „Jedenfalls mußte hier im spätern römischen Zeitalter ein nicht ganz unbedeutender Flecken liegen, der vielleicht nach seiner Lage an der Gde des

Höhenzuges eher Anrecht auf den Namen Gonia hat als die so eben beschriebenen viel unbedeutenderen Trümmer.“ Die Peutinger'sche Tafel setzt Gonia an der Küste von Marmarica an, Antiporgos gegenüber (Segm. VIII. E. ed. Mannert).

(Krause.)

GONIA, von Meigen im 5. Bande seiner „Systematischen Beschreibung der europäischen zweiflügeligen Insekten“ (1826) S. 1 aufgestellten Fliegengattung aus der Familie der Muscoides und der nächsten Verwandtschaft der Gattung Tachina. Sie zeichnet sich aus durch einen dicken, blaug aufgetriebenen Kopf mit breiter, nach gewölbt, dicht feinborstiger Stirn, über deren Mitte eine borstenlose Strieme läuft, durch lange, anliegende, dreigliederige Fühler mit erstem kleinen, zweitem napfförmigen, drittem langen, prismatischen Gliede, dessen nackte Rückenborste dreigliederig ist, ferner durch kleine, elliptische Neugaugen und drei Punktangaugen am Scheitel, den mit Borsten besetzten Mundrand und den langen, zurückziehbaren Rüssel. Der Mittelteil ist stumpf viereckig, borstig, gewölbt, oben mit Quernaht, das Schildchen halbkreisförmig; der Hinterleib eiförmig, gewölbt, borstig, viertelgelb, die Schüppchen groß und die Schwämme bedeckend; die Flügel lanzettförmig, mikroskopisch behaart, an der Spitze mit einer Querader. Die Arten leben auf Blumen und haben theils einen buntsfarbigen Hinterleib, theils einen düsterfarbigen. Meigen beschreibt an europäischen Arten a. D. V, 2—7 und VII, 245—247 20 Arten, zu welchen Wiedemann im 2. Bande seiner „Auserwählten europäischen zweiflügeligen Insekten“ S. 343—346 noch fünf vom Cap und aus Südamerika hinzufügt. (Giebel.)

GONIASTER, von J. E. Gray in den Annals and magazine of natural history 1840. VI, 280 aufgestellt, von Agassiz und Forbes aufgenommen, aber von Joh. Müller (System der Nereiden S. 6) als unhaltbar verworfen und mit ihren Arten unter Asterois und Astrogonium vertheilt. (Giebel.)

GONIATITES nannte de Haan in seiner Monographie der Goniatiten und Ammoniten (1825) alle Ammoniten (s. d. Art.) mit völlig involuten Umgängen und einfachgestrichelter oder wellenförmiger Nahtlinie der Kammerrände. Er selbst führte nur zwei Arten dafür auf. D'Orbigny verwarf die ganze de Haan'sche Eintheilung der Ammoniten wieder und auch L. v. Buch räumte in seinen wahrhaft klassischen Arbeiten über die Goniatiten und Ammoniten den ersten nicht den Werth einer selbständigen Gattung ein, nahm sie vielmehr nur als Subgenus oder Artgruppe von besonderem gegnostrischen Werthe auf, indem er jedoch ihre Charaktere etwas anders faßte als de Haan, nämlich: die Kappen der Nahtlinie sind gänzlich ohne Zähne, der Siphon dünn und schwach, die Falten der Schale höchst zart und fein, auf dem Rücken nach hinten gebogen, die Wohnkammer mehr als den letzten Umgang einnehmend, alle Arten im Koblenz- und Uebergangsgebirge. Grade dieses Vorkommen in den ältesten Formationen, wo andere Ammoniten noch fehlen, wurde Veranlassung, die Goniatiten doch wieder als eigene Gattung von den übrigen Ammoniten

\*) Thucyd. De bello pelop. VII, 2; Phot. in vita Nicolae e. 19. Vergl. H. Grotz, Geschichte Griechenlands. 4. Bd. S. 204 fg. 209.

zu trennen, und erst nach Entdeckung der Arten in den jüngeren oder sogenannten alpinen Formationen versuchte man in den Charakteren selbst einen Anhalt, die Gattung aufrecht zu erhalten. Es sind besonders mehr Beziehungen der Goniatiten zu Nautilus, welche sie von den spätern Ammoniten zu geschänter und geklappter Nautiluslinie der Kammerwände unterscheiden, aber diese Beziehungen sind lediglich bedingt durch das erste Auftreten der Goniatiten, wo sie als erste Entwicklungsstufe des Ammonitenstapels sich den nächst verwandten Nautilen enger anschließen, als spätere Epochen, wo mit höherer Ausbildung die Unterschiede zwischen Ammoniten und Nautilen größer hervortreten. Alle an Goniatiten beobachteten Nautilenmerkmale geben so ganz allmählig in die ersten ammonitischen über, daß sie eine Abgrenzung nirgend gekanten, und zugleich spielen die Goniatiten in denselben mannichfaltigen Gestalten wie die spätern Ammoniten, weil diese eben nur die unmittelbaren höhern Entwicklungsstufen von ihnen sind. Man hat darum auch für die mehr than 200 Arten Goniatiten Gruppen aufgestellt und mit besondern Namen belegt, allein es ordnen sich dieselben sehr natürlich in die Gruppen der spätern Ammoniten unter, wenn man von der Einfachheit der Nautiluslinie, der Siphonalbute und den nicht einmal allgemeinen kugelförmigen Anfang des Gehäuses absteht. Ich habe daher in meiner Fauna der Vorwelt, Cephalopoden (Leipzig 1852), die Goniatiten, weil eine bloß geognostische und auch als solche nicht einmal scharf charakterisirte Gattung, unter die übrigen Gruppen der Ammonitenarten vertheilt und finde weder in Sandberger's späterer Bearbeitung in den Verbesserungen des rheinischen Uebergangsgebirges, noch in der neuen Auflage von Bronn's Leithaen geognostische Gesichtspunkte hervorgehoben, welche vom zoologischen Standpunkte aus die generische Selbständigkeit der Goniatiten rechtfertigten. Man legt der Einfachheit der Nautiluslinie, dem geringen Abstande der Siphon vom Rückenrande und der Feinheit und Zierlichkeit der Skulptur eine höhere Bedeutung zu als sie verdient. Kein einziger dieser Charaktere des Gehäuses läßt uns auf einen wesentlichen Unterschied in der Organisation und in den Körperformen der Ammonitenbeschöner schließen. Man prüfe doch nur die jüngsten Ammonitenkämme mit den artlich zunächst verwandten Goniatiten und man wird sich gleich alsbald überzeugen, daß die Unterschiede nur relative sind, denen man höchstens eine spezifische Bedeutung aufschreiben kann. Man prüfe ferner den anatomischen Bau des lebenden Nautilus und die Beziehungen der weichen Körpertheile zu dem Gehäuse, dann wird man die Unhaltbarkeit der Goniatitencharaktere nicht mehr verkennen können. Wie sich die Goniatitenarten unter die Ammoniten vertheilen, darüber gibt der dritte Band meiner Fauna der Vorwelt Auskunft, in welchem die sämmtlichen bis dahin bekannten ausführlicher als anderswo beschrieben sind. (Siebel.)

*Goniocarpus*, s. *Goniatocarpus*.

**GONIOCAULON**, ein von Cassini gebildeter Name für eine zu den Compositen gehörige Pflanzengattung, welche De Candolle jedoch nur als eine Ab-

theilung von *Amberboa* ansieht. Diese Gattung zeichnet sich durch folgende Merkmale aus:

Das Köpfchen ist vielblüthig, gleich, oder verschiedentlich, strahlenförmig und hat gleichschleifige Rand- und zwiegschleifliche Scheibenblüthen. Die Schuppen des Hauptfells sind mit verschiedengefalteten Anhängeln versehen und anhängellos, unbegrenzt oder bisweilen hornig-beispig. Der Blüthenboden ist dornig. Die Blumentronen sind röhrenförmig, fassförmig, die randständigen erweitert, fast unregelmäßig, oft länger als die Scheibenblüthen. Die Staubfäden sind weichenhaarig oder mit Wärgchen besetzt. Die Fruchtknoten sind zusammengedrückt oder freisförmig-verlängert und haben ein seitliches oder grundständiges Höfchen. Der Fruchtsack besteht aus länglichen oder verkehrt-eiförmigen, am Grunde verschmälerten, sämmtlich gleichen Spreublättern, sehr selten fehlt er ganz.

Die hierher gehörigen krautartigen Gewächse sind am mittelländischen Meere und in Kleinasien einheimisch und stimmen in der Tracht mit *Centaurea* überein, von welcher sie sich durch den spreublättrigen Fruchtsack unterscheiden.

Nach De Candolle zerfällt diese Gattung in folgende zwei Hauptabtheilungen:

1) *Chryseideae* mit anhängellosen Schuppen des Hauptfells oder wenigstens nicht fassförmig-gewimperten Schuppen und

2) *Amblyopsideae* mit fassförmig gewimperten Anhängeln an den Schuppen des Hauptfells.

Die erste Abtheilung dieser ersten Hauptabtheilung nannte nun De Candolle *Goniocaulon* und charakterisirte sie in folgender Weise:

Die Schuppen des cylindrischen Hauptfells sind angedrückt, spitz, leierartig, am Rande häutig und decken sich dachziegelig. Die kleinen Blüthen sind sämmtlich gleich, zwiegschleiflich. Die Staubfäden sind raubhaarig; die Staubbeutel haben ein langes, hornartiges Anhängel; die Karben sind deutlich. Der Fruchtsack ist lang, seine Spreublättern stehen in mehreren Reihen und sind trodenhäutig, linealisch-länglich, die inneren sind länger, am Grunde verschmälert.

Die hierher gehörigen Arten wachsen in Indien.

(Garcke.)

**GONIOCERAS** ist eine von James Hall im J. 1847 in seiner *Paleontology of New-York I*, 54 aufgestellte Gattung fossiler Cephalopoden aus der Familie der geraden Nautilen. Sie begriff gerade, hart zusammengeordnete, an den Seiten schneidige Gehäuse, die im Querschnitt elliptisch, in der Länge rasch an Breite zunehmen. Ihre sehr zahlreichen Kammerwände sind einander sehr genähert, in der Mitte tief concav, nach den Seiten hin bogenförmig aufsteigend und gegen die schneidigen Kanten wieder etwas abwärts gebogen. Der verhältnismäßig hohe Siphon ist der einen der breiten Seiten genähert, die Schale wie die der meisten ältesten Cephalopoden sehr dünn und die Oberfläche des Gehäuses glatt. Hall's Darstellung war nicht überzeugend genug, um der Gattung unbedingt Vertrauen zu schen-

ten, doch hat H. Römer (Bronn's Lithoth. Primaires Geblüge S. 483) zahlreiche Exemplare an derselben Stelle wie Hall gesammelt und dessen Angaben darnach bestätigt. Derselbe ist zugleich mit Sarnmann der Ansicht, daß Bronn's Gattung *Conoceras* nur auf unvollkommen erhaltenen Exemplaren des *Gonioceras* beruhen möchte. Man kennt bis jetzt nur eine Art aus dem unterlithischen Kalk bei Waterloer in Jefferson County Staat New-York: *G. anceps* Hall a. a. D. Taf. 14. fig. 1 (= *Orthocera Bigsbyi* Transact. geol. soc. new ser. I, 196. tab. 26. fig. 6; *Conoceras angulosus* Bronn, Lithoth., 2. Aufl. I, 98. Taf. 1. fig. 7), erreicht bis 2 Zoll Länge, ohne daß das späte Ende des Schließes erhalten ist. (Giebel.)

**GONIOCHITON.** Diesen Namen wandte Blume zur Bezeichnung einer zu den Melicacinen gehörigen Pflanzengattung an, welche sich durch folgende Merkmale auszeichnet:

Der sehr kleine Reich ist unendlich fächerförmig. Die fünf Kronblätter sind unterständig, länglich, abflehend. Die kleine, kegelförmige, samtige, fächerförmige Staubfadenröhre trägt im Schlunde zehn Staubbeutel. Der fächerige, fächerförmige Fruchtknoten ist von einem häutigen Köcherchen umgeben. Die Eichen stehen in den Fächern zu zwei. Der Griffel ist fadenförmig, die Narbe schiffelförmig-samtig. Die Kapselfeile ist fächerig, leberartig, 3-4 fächerig und 3-4 klappig. In den Fächern stehen die mantelförmigen Samen einzeln. Der Samenkeim ist einseitig, die Keimblätter sehr groß, nach-gewölbt, das Würzelchen ist oberständig.

Dieser gehört nur eine aus Java einheimische, von Blume *Gon. arborescens* genannte Art, ein Baum mit unpaarig-gefiederten Blättern, fast gegenständigen, am Grunde oft ungleichseitigen Blättchen und achselständigen, zusammengefügten Blüthenständen. (Garcke.)

**GONIOCTENA,** zuerst von Chevrolat in Dejean's Katalog 3. Aufl. S. 427 von *Chrysomela* abgetrennt und dann von Reichenbacher in seinen Käfern Deutschlands (1849) S. 567 kurz charakterisierte Gattung. Dieselbe begreift jene Arten von *Chrysomela*, deren Körper gestreckt walzenförmig und geflügelt, die Fühler allmählich gegen die Spitze verdickt und fast von halber Körperlänge sind, der Kopf kegelförmig und bis zu den ovalen Augen in das Halschild eingezogen, das Endglied der Kiefertaster abgehulst, die Schenkel an der Spitze mit einer kürzeren oder längeren tiefen Rinne, deren mit Dornen reihenweise besetzter Außenrand in einen großen, dreieckigen Zahn sich erweitert. Reichenbacher zieht fünf deutsche Arten hieher, darunter die sehr gemeinen: *G. dispar* und *G. rufipes* auf verschiedenen Gesträuchen, *G. sexpunctata* auf Luzernklee und *G. viminalis* auf Weiden. Bei Kirby sind die Arten mit Chevrolat's *Spartophila* unter *Phytodectes* vereinigt. (Giebel.)

**GONIODES** nannte Nigish eine Unterartgattung der auf Vögeln schmarogenden Orthopteren-gattung *Philopterus* (f. d. Art.), welche Burmeister in seinem Handbuche der Entomologie 2. Bd. S. 431 fg. in zwei Subgenera

*Goniocotes* und *Goniodes* durch Eigenhäutlichkeit in der Kopfbildung charakterisirt auführte. (Giebel.)

**GONIODISCUS.** Die von Gray in den *Annals and Magazine of natural history* 1840. VI, 278 leichtfertig aufgestellten Gattungen lebender Seeesterne oder Asterien *Paulia*, *Randasia*, *Anthena*, *Hosia* hat Joh. Müller in seinem System der Asteriden S. 57 in die einzige Gattung *Goniodiscus* vereinigt und derselben folgende Diagnose gegeben: Gestalt pentagonal-scheibelförmig, auf beiden Seiten platt; am Rande vier Reihen großer Platten, welche alle auf der ganzen Oberfläche gestülpt sind; sowohl die obere als die untere Randplatte nehmen an dem viden Rande Antheil und theilen sich in denselben zu gleichen Theilen, daher das Pentagon der Scheibe durch diese doppelten Reihen der Randplatten Seiten- oder Randflächen erhält; Bauch und Rücken sind gestülpt, mit verschiedener Ausbildung der Granulation; der Aster subcentral. Die neun von Joh. Müller beschriebenen Arten gehören den tropischen Meeren an, doch ist nur von den wenigsten das Vaterland näher bekannt: 1) *G. pentagonulus* (= *Asterias pentagonella* Lamarck, Anim. s. vert. II, 554; *Anthena chinensis* Gray, Ann. mag. VI, 279) im chinesischen Meere, an jedem Arme 12-13 Randplatten, Furchenpapillen in drei Reihen, die Granula der Bauchseite kleine Gylinderförmigen bildend, die der Rückenseite sehr klein. — 2) *G. Sobae* (= *Artocreas altera* Soba, Thesaurus tab. 6. fig. 7. 8) im reichen und molukkenischen Meere, sechs Randplatten an jedem Arme, gleich hohe Furchenpapillen fünf bis sechs auf einer Platte in der inneren Reihe, die Granulation auf den Bauchplatten dicht, ungleichförmig, die Tafelchen des Rückens durch Rippen mit einander verbunden. — 3) *G. placenta* Müller, sechs bis sieben Randplatten an jedem Arme, Rücken überall dicht granulirt ohne Höder; keine Bediellarien. — 4) *G. regularis* (= *Pentagonaster regularis* Link, De stellis marinis tab. 13), fünf untere, sieben obere Randplatten an jedem Arme, alle Platten dicht granulirt; keine Bediellarien. — 5) *G. pleyadella* (= *Asterias pleyadella* Lamarck, Anim. s. vert. II, 553) im südlichen Meere, Arme doppelt so lang wie breit, an jedem elf Randplatten; Furchenpapillen in zwei Reihen; Bauchplatten klein und grob gestülpt. — 6) *G. ocelliferus* (= *Asterias ocellifera* Lamarck a. a. D.; *Nectria ocellifera* Gray a. a. D. IV, 287), Furchenpapillen in zwei Reihen, Bauchplatten sehr grob granulirt, 17 ebensolche Randplatten an jedem Arme, große Vornseifer mit vielen Boren. — 7) *G. cuspidatus* (= *Asterias cuspidata* Lamarck a. a. D. S. 553) mit sehr schlanken, spizen Armen, an jedem 22 dorsale Randplatten, alle gleichmäßig granulirt, Bauchplatten grob granulirt, sangemächtige Bediellarien auf dem Rücken. — 8) *G. mammillatus* Müller, Furchenpapillen in einer Reihe, vier auf jeder Platte, Bauchplatte groß, grob granulirt, neun dorsale und acht centrale sehr große Randplatten, alle Platten granulirt, kleine flappenartige Bediellarien auf der Bauchseite. — 9) *G. capella* Müller, sehr schlankes Arme, sechs Randpapillen auf einer Platte, Bauchplatten

platt, schwach granulirt, 13 obere Randplatten nackt, die Rückenplatten glatt, heragonal. (Giebel.)

GONDOMUS nennt Swainson in seinem Treatise on Malacology (London 1840.) p. 332 eine auf Grusfac's Pupa pagoda begründete Gattung der Helicinen, die er selbst schon als Subgenus von Geotrochus betrachtet und die auch bei andern Conchyliologen keine Anerkennung gefunden hat. (Giebel.)

GONIOGNATHUS heisst bei Agassiz (Recherches sur les poissons fossiles V. 63) der einzige vorweltliche Repräsentant der Fischfamilie der Goryphodonten. Es wurden die Ueberreste zweier Arten im Londonthone auf Eberpy gefunden, aber Agassiz hat sie nicht charakterisirt. (Giebel.)

GONIOLIMON, eine von Boissier aufgestellte Pflanzengattung der Plumbaginaceen mit folgendem Charakter:

Der trichterförmige Kelch hat einen trockenhäutigen, funfnerligen, der Länge nach gefalteten, fänflappigen Saum. Die Blumenkrone ist nur am unteren Grunde ringförmig verwachsen, übrigen vielblätterig, die Ränder der Nägel sind in eine Röhre verwachsen. Der Saum ist abflehend. Die Staubfäden sind mit ihrem drüsigen Grunde der Blumencrone innen am unteren Theile angewachsen. Der längliche Fruchtknoten ist von fünf, auch am Grunde freien, ihrer ganzen Länge nach kurz warzig-rauben Griffeln gekrönt; die Narben sind keisförmig gedrückt. Die Schlauchfrucht ist dünnhäutig, verkehrt-eiförmig, oberwärts fänflappig und öffnet sich mit einem ganz kleinen, keisförmig abdringenden Deckelchen.

Die hierher gehörigen krautartigen, ausdauernden Pflanzen wachsen vorzugsweise in Kleinasien und Sibirien und haben in Folge des herablaufenden Kieles der an den Gabelspalten stehenden Schuppen oft spitz-dreieckige oder zweifelhändige Schäfte und Aeste, einen ebensträngig-ridrigen Blüthenstaud, zerstreut oder zu Büscheln oder Aehren genäherte, zweizeilig stehende Aehren, spitz gefielte Deckblätter, von denen das innere sehr häufig an der Spitze 2—3spizig ist. Die häutigen accessoriellen durchscheinenden Deckblätter stehen am Grunde einer jeden Blüthe. Die Kelchspizel sind in der Knospenlage gefaltet. Die Blumenkrone ist rosenroth, in der Knospenlage gedreht.

Diese Gattung steht zwischen Statice und Acantholimon in der Mitte; mit ersterer stimmt sie in der Tracht überein, unterscheidet sich aber von ihr durch die Form der Narbe und die seitliche Stellung der seitlichen Deckblätter, während sie sich durch diese Merkmale an Acantholimon anschliesst, von welcher sie durch die rauen, vom Grunde freien Griffel, durch die unter der Einfügung drüsigen Staubfäden und durch die ganze Tracht verschieden ist.

Folgende Arten gehören hieher:

Erste Abtheilung. Das innere Deckblatt ist an der Spitze 2—3spizig.

1) *G. tataricum Boissier*. Die ganze Pflanze ist meergrün; die Blätter sind verkehrt-eiförmig oder läng-

lich-lanzettlich, sehr schmal berandet, plöglich oder allmählig stachelspizig, in den Blattfiel verschmälert; der Schaft ist ein wenig über dem Grunde ebensträngig-ridrig; die Aeste sind lang, abflehend-jurückgekrümmt, schmal dreiflügelig; die 1—2blättrigen Aehren stehen in endständigen, ziemlich dichten, kurzen Aehren zweizeilig; die krautartig-leberigen, spizen, flehenden, spitz gefielten Deckblätter sind ein wenig kürzer als die Kelchröhre, das äussere ist etwas länger als die übrigen, das innere ist dreispizig, die Spizen sind gerade, fast gleichlang, die Kelchröhre ist kurz-weichhaarig, die Spizel des mit der Röhre gleichlangen Kelchsaums sind länglich, stumpf. Hierher gehören *Statice tatarica Linne*, *Stat. trigona Pallas*, *St. dalmatica Presl*.

Diese Art wächst in Dalmatien, Siebenbürgen, im südlichen Russland und Sibirien und ändert ab:

b) *angustifolium Boissier*. Die Blätter sind lanzettlich, schmaler; die Aehren sind öfters einblättrig; die Kelchröhre ist oft ziemlich fahl. Hierher gehören *Statice incana Marchall-Bieberstein*, *St. rubella Gmelin*, *St. Bessieriana Römer* und *Schultes*.

c) *laxiflorum Boissier*. Die Blätter sind lanzettlich, die Aeste sehr schmal geflügelt, die Aehren ziemlich loder. Hierher gehört *Statice desertorum Trautvetter*.

2) *G. graminifolium Boissier*. Die ganze Pflanze ist meergrün; die Blätter sind schmal linealisch, rinnig, spizig; der Schaft ist ziemlich hoch, oben ebensträngig-ridrig; die Aeste sind dünn, abflehend-jurückgekrümmt, fänflig-dreieckig; die Aehren sind einblättrig, von einander entfernt und stehen in langen, loderen Aehren; die Deckblätter sind gefielt, das äussere ist um die Hälfte kürzer als die übrigen, die inneren sind breit häutig-berandet, um die Hälfte länger als die Kelchröhre, das innere hat drei Spizen, die mittlere Spitze ist länger, die seitlichen sind oft abgerundet, häutig-berandet; die Spizel des tief-fünflappigen Kelchsaums sind lanzettlich, ziemlich spizig. Hierher gehört *Statice graminifolia Aiton*.

Diese Art ist im südlichen Russland bei Dersa, in Bessarabien, an der Wolga und in Tauren einheimisch. Die Aehren stehen zerstreut, die Deckblätter sind sehr ungleich, die Kelchspizel lang und durch diese Merkmale von der vorhergehenden unterschieden.

3) *G. collinum Boissier*. Die ganze Pflanze ist meergrün; die Blätter sind länglich-lanzettlich oder lanzettlich, fadelspizig-begrannt, in den Blattfiel verschmälert; der Schaft ist ein wenig über dem Grunde ebensträngig-ridrig; die Aeste sind dreiflügelig, abflehend-jurückgekrümmt; die einblättrigen Aehren stehen in zahlreichen, aber kurzen, geraden, büschelförmigen Aehren; die Deckblätter sind grün, leberartig, gefielt, saum oder sehr schmal häutig, das untere ist ein wenig kürzer, das innere tief- und gleichmäßig dreispizig, die Spizen sind abflehend-jurückgekrümmt; die fahle Kelchröhre überragt die inneren Deckblätter um ein Geringes, der Kelchsaum ist kürzer als die Röhre, seine Spizel sind länglich, stumpf. Hierher gehören als Synonyme *Statice collina Grise-*



*dach*, *St. speciosa Forsk.*, *St. incana Vahl*, *St. tatarica B. trigonoides Poiret*, *St. Besseriensis Privaldsky* (nicht *Roemer und Schultes*).

Diese Art wächst in Libanien, Bulgarien, in Kleinasien, in Syrien und Ägypten. Von *Statice tatarica* ist sie sogleich durch die büschelförmigen Aehren, durch die in der Hälfte kleineren Blüthen und durch die kaum häutigen Deckblätter, von denen die inneren zurüdgefrümmte Spigen haben, verschieden.

4) *G. callicomum Boissier*. Die ganze Pflanze ist meergrün; die Blätter sind länglich oder länglich-lanzettlich, in den Blattkeil verschmälert, fächerförmig, weißblass, weidhaarig oder kahl; der niedrige Schaft trägt eine eiförmig-dreifantige, etwas überhängende Klappe, die Aeste sind dreifantig; die zweiblättrigen Aehren stehen in kurzen, aber etwas breiten Aehren zweizeilig und deden sich ziemlich dicht; das mittlere Deckblatt ist ganz durchscheinend, fächerförmig, die übrigen sind breit-durchscheinend-berandert, aus dem Rücken grün, gefielt, das äußere ist zugespitzt, das innere ungleich zweizeilig, am Grunde der Spigen auf beiden Seiten abgerundet-ohrförmig, durchscheinend, die äußere Spitze ist oft undeutlich; die Kelchröhre ist abstechend raubhaarig, der Kelchsaum ist scharf, abstechend, länger als die Röhre und undeutlich gelappt. Derselbe gehört *Statice callicoma C. A. Meyer* (nicht *Linné*).

In der mongolischen Steppe und in der chinesischen Soongorei am See Salsang, vor einheimisch. Durch den absteckenden, undeutlich gelappten Kelchsaum und die sehr breit-häutigen Deckblätter von den vorhergehenden verschieden. Auch scheint hier *Statice conspicua Sims* eher herzugehören als zur schmalen Form von *Goniolimon speciosum*.

5) *G. speciosum Boissier*. Die ganze Pflanze ist meergrün; die Blätter sind fast freistehend oder länglich-verkehrt-eiförmig, plötzlich verschmälert-zugespitzt, am Grunde ein wenig schmaler; der Schaft ist oberwärts dicht eckig; die Aeste sind schmal zweifantig oder geflügelt-dreifantig; die 3-4blättrigen Aehren stehen in sehr kurzen, eingelegt-löffelförmigen Aehren zweizeilig und deden sich dicht dachziegelig; die Deckblätter sind unter sich fast gleichlang, länger als die Kelchröhre, weidhaarig, eiförmig-freistehend, aus dem Rücken gefielt, grün gestreift, sehr breit-weiß-berandert, das innere ist 2-, selten 1-3spitzig, das äußere fast stechend-fächerförmig; die Kelchröhre ist dicht und angebrückt-weidhaarig; der Kelchsaum ist etwas kürzer als die Röhre, undeutlich-blappig, die Lappen sind abgerundet, gefeibt. Hierher gehört *Statice speciosa Linné*.

Diese Art wächst vom südlichen Rußland bis zur Wolga in der Soongorei und Mongolei.

6) *G. eximium Boissier*. Die ganze Pflanze ist meergrün; die Blätter sind länglich oder verkehrt-eiförmig, kumpf, kurz fächerförmig, schmal und kraus-berandert, in den Blattkeil lang verschmälert; der Schaft ist hoch, oberwärts röhlig und nebst den Aesten fleischartig und weidhaarig; die meist vierblättrigen Aehren stehen in

sehr dichten, eingelegt-löffelförmigen Aehren und deden sich dicht dachziegelig; die Deckblätter überragen die Kelchröhre und sind weidhaarig, breit weißberandert, das äußere ist eiförmig, fächerförmig, das innere 2-3spitzig mit etwas zurüdgefrümmten Spigen; die Kelchröhre ist angebrückt-weidhaarig, der Kelchsaum ist um die Hälfte länger als die Röhre, undeutlich kantig-gelappt, die Lappen sind etwas spitz, gefeibt. Hierher gehört *Statice eximia Schrenk*.

Diese Art wächst in der Soongorei. Von der sehr ähnlichen vorigen unterscheidet sie sich durch die größeren, lang gestielten Blätter, durch die fleischartigen Schaft und Aeste, durch die mehr eingelegten Aehren und durch die längere Kelchröhre.

Zweite Abtheilung. Das innere Deckblatt ist ganzrandig.

7) *G. elatum Boissier*. Die Pflanze ist grün; die Blätter sind verkehrt-eiförmig, ganz kumpf, an der Spitze oft ein wenig ausgehend, kurz fächerförmig, in den Blattkeil ziemlich lang verschmälert; der hohe Schaft ist oberwärts lang-röhlig; die Aeste sind raubhaarig, dreifantig, abstechend-einwärtsgerichtet; die zweiblättrigen Aehren stehen in eiförmigen, zweizeiligen Aehren und deden sich locker dachziegelig; die Deckblätter haben mit der Kelchröhre fast gleiche Länge und sind eiförmig, weißberandert, aus dem Rücken gefielt, schmal krausartig, kurz fleischartig-fächerförmig, unter sich fast gleich lang, die Kelchröhre ist an den Rippen angebrückt-weidhaarig; der Kelchsaum ist um die Hälfte länger als die Röhre, kantig-gelappt, die Lappen sind ziemlich spitz. Hierher gehören *Statice elata Fischer* und *St. flexuosa Lessing*.

Sie wächst vom südlichen Rußland nach der Wolga zu bis zur Kirgisien-Steppe. (Garcke.)

GONIOMA, eine von E. Meyer aufgestellte Gattung der Apocynaceen mit folgenden Merkmalen;

Der Reich ist fast kugelförmig, seine Zipfel sind drüsenlos, eiförmig, kumpf, fein gefeibt. Die Blumenthronen sind präsentireisförmig, ihre Röhre ist von der Mitte ein wenig breiter und kantig, an der Spitze zusammengeschnürt, innen von der Mitte bis zur Spitze behaart; der Schlund hat keine Anhängel, die Blumentranzypfel sind herzförmig, kumpf, in der Knospenlage recht zusammengerollt. Die fünf Staubgefäße sind etwas über der Mitte der Röhre eingefügt, die Träger sind sehr dünn, die Staubbeutel länglich, am Grunde zugespitzt, an der Spitze kumpflich, etwas länger als die Träger. Die beiden Fruchtknoten sind am Grunde fast zusammenwachsen, eiförmig-spitz, an der inneren Seite kahl. Die zahlreichen, verkehrt-eiförmigen Eichen sind der Bauchplacenta angeheftet. Der Griffel ist einfach, die Narbe eiförmig-länglich, an der Spitze zweilappig. Die Schlauchfrüchte sind rundlich, rechtwinklig abstechend. Die hängenden, dachziegelig sich dedenden Samen sind hoch und von einem länglichen, negebirgen Flügel umgeben. Das Eiweiß ist groß, zusammengebrückt, fast freistehend, der Samenkern ist weit länger als das Eiweiß.

Aus dieser Gattung ist nur eine am Cap der guten Hoffnung einheimische Art bekannt, ein fahler Strauch mit gegenüberstehenden oder oberwärts zu drei stehenden, länglich-lanzettlichen, ganzrandigen, lederartigen Blättern, kleinen, einkhöhligen Trugdolden, sehr kleinen, eiförmig-spitzen Deckblättern und gebildeten Blüten. In Gestalt der Blätter und wegen der am Grunde fast verwachsenen Scheitelfrüchte hat sie mit Rauwolfia Aehnlichkeit, unterscheidet sich aber durch die Frucht, die Samen und den Mangel des Nektariums.

E. Meyer nannte diese Art

*Gonioma Kassasi*. Die Äste sind blaß, kielrund, an der Stelle, wo die Blätter entspringen, aufgeblassen; letztere sind 20—24 Linien lang, 4—6 Linien breit, an beiden Enden verschmälert und spitz; der Blattstiel ist 2 Linien lang; die Trugdolden sind 8—10 blüthig; die Blumentrone ist viermal länger als der Kelch; die Zipfel der Blumentrone sind dreimal länger als die Röhre.

Diese Pflanze wächst am Cap der guten Hoffnung und ändert ab:

- b) *brachycarpum* E. Meyer mit doppelt kürzeren, tiefer geschnittenen Früchten. (Garcke.)

**GONIOMETER** (Winkelmesser) ist eine Vorrichtung, welche zum Messen der Winkel an Kristallen dient. Sonst führte man diese Winkelbestimmungen so aus, daß man einzelne Diagonalen der Kristallflächen mit dem Zirkel maß und daraus die ebenen Winkel und Neigungswinkel der Flächen berechnete. Ein Mechaniker Garangeau, der für Rom Delüste Kristallmodelle aus Holz verfertigte, erfand, um dies genauer ausführen zu können, das sogenannte *Anlage*. Der Contactgoniometer (*goniomètre par application*). Mit Hilfe dieses Instrumentes war es Delüste und später Haüy möglich, weit genauere Resultate beim Messen der Kristallwinkel zu erhalten als ihre Vorgänger.

Die Einrichtung des Contactgoniometers ist wesentlich folgende: An einem in einzelne Grade, oft auch in halbe Grade getheilten Kreise sind zwei kleine Lineale so angebracht, daß die Kante des einen mit dem durch 0° und 180° gehenden Halbmesser zusammenfällt. Dieses Lineal kann auch etwas verschoben werden, jedoch so, daß es immer die angegebene Richtung beibehält. Das andere Lineal ist um eine im Mittelpunkt des Theilfreies befindliche Art drehbar, und zugleich kann es auch durch eine in ihm angebrachte, die Drehungsebene einnehmende Spalte etwas hin- und hergeschoben werden. Es muß so beschaffen sein, daß es immer auf der Ebene des Kreises aufliegt und daß die eine Kante desselben sich in der Richtung eines der Radien befindet.

Will man eine Kristallwinkelmessung vornehmen, so hält man den zu messenden Kristall mit der linken Hand, während man mit dem Daumen und Zeigefinger der rechten das drehbare Lineal des Goniometers bewegt, und während man den Kristall zwischen die beiden Lineale hält, zu bewirken sucht, daß die beiden einander zugekehrten Ränder der nach Außen gerichteten Schenkel

der beiden Lineale den zu messenden Neigungswinkel einschließen. Es läßt sich sehr leicht durch das Gefühl und das Auge ermitteln, ob ein vollkommenes Anliegen zwischen den betreffenden Kristallflächen und den Linealen stattfindet. Da, wo die an dem Kristalle anliegende Kante des drehbaren Lineals auf dem Gradbogen steht, findet man die Anzahl Grade angezeigt, welche dem fraglichen Neigungswinkel entsprechen. Sollte aus irgend einem Grunde die größere Länge der Schenkel, welche den Kristall einschließen, hinderlich sein, so kann man sie eben durch die angegebene mögliche Verschiebung vergrößern. Dies kann besonders bei Zwillingkristallen, wo es einpringende Winkel gibt, der Fall sein. Man kann mit einem genau gearbeiteten Anlagegoniometer auch mit der nöthigen Fertigkeit in der Handhabung die Messung der Kristallwinkel bis auf  $\frac{1}{2}$  Grad genau ausführen.

Oft aber genügt diese Genauigkeit keineswegs und man hat, um möglichst genau Winkelmessungen ausführen zu können, andere Methoden erfunden. Schon Haüy benutzte zur Bestimmung der Neigungswinkel von Kristallflächen die Spiegelung auf den Flächen, obgleich er nur eine annähernde Vergleichung, keine genaue Messung auf diesem Wege bemerkt. Wollaston (Philos. Transact. 1809) benutzte dieses Princip zur Construction des nach ihm genannten Wollaston'schen Reflexionsgoniometers (*goniomètre à réflexion*).

Die Messung der Neigungswinkel zweier Kristallflächen mittelst der Spiegelung des Lichtes auf diesen Flächen beruht einfach darauf, daß der Winkel, den die Einfallslothe auf den beiden Flächen mit einander einschließen, und der Neigungswinkel der fraglichen Flächen zusammen gleich zwei rechten Winkeln sind, wie eine sehr einfache Betrachtung ergibt. Wenn man daher den Winkel gefunden hat, den die beiden Einfallslothe einschließen, und dieser ist es eben, welcher durch das Reflexionsgoniometer ermittelt wird, so braucht man ihn nur von 180° abzuziehen. Der Rest ist dann gleich dem gesuchten Neigungswinkel.

Die Einrichtung des Wollaston'schen Reflexionsgoniometers ist folgende. Eine Säule, die auf einem Fuße ruht, trägt einen um eine horizontale, röhrenförmig durchbrochene Art drehbaren, getheilten Kreis. An der Säule selbst ist ein an die Kreismittheilung sich anpassender Nonius befestigt. Die hohle Art des Kreises soll einfach als Kabe bezeichnet werden. Durch die Kabe geht ein in ihr drehbarer kegelförmiger Stift, dessen Art am Mittelpunkt des Theilfreies auf der Ebene desselben senkrecht steht. Mit der Außenfläche der Kabe ruht diese Vorrichtung in einer Hülse, die am oberen Ende der Säule angebracht ist. Eine am Rande gekörnte Scheibe ist am anderen Ende der Kabe fest, dreht diese und somit auch den Theilkreis, wobei sich in gleicher Zeit auch der in der Kabe stehende kegelförmige Stift mit drehen muß. Eine zweite ebenfalls am Rande gekörnte Scheibe dient dazu, den eben erwähnten Stift allein in umdrehende Bewegung zu versetzen, ohne daß der Theilkreis sich mit bewegt, welcher, um diesen Zweck zu erleichtern, oft noch durch eine Feder, die an der Säule

befestigt ist, während sie zugleich einen Vor sprung der hintern Fläche des Theilkreises berührt, festgehalten wird. Der durch die Rabe gehende Stift trägt da, wo er aus dem Theilkreise herausragt, ein bogenförmiges Stütz, welches durch ein einfaches Gelenk mit einem zweiten Bogen verbunden ist. Dieser trägt an seinem freien Ende einen cylindrischen, in einer am Bogen befestigten Nuss drehbaren und seiner Länge nach verschlebbaren Stift. In das obere Ende dieses zweiten Stiftes wird der Kry stall mit Wachs befestigt, so daß die Kante des zu messenden Winkels an derseits dem Augenmaße nach senkrecht auf der Fläche der eingestellten Kreiselscheibe steht. Um aber diese Lage möglichst vollkommen und genau herzustellen, wendet man folgendes Verfahren an. Man stellt das Instrument so auf, daß zwei Horizontal-linien, eine höhere und eine tiefere, mit der Drehungsaxe des Theilkreises möglichst parallel sind. Durch Drehung des durch die hohle Rabe gehenden Stiftes sucht man dann den Kry stall abwechselnd in jene zwei Lagen zu bringen, in welchen die eine oder die andere der beiden Flächen, deren Neigungswinkel zu messen ist, die obere Linie so abspiegelt, daß ihr Bild mit der andern direct gesehenen Linie genau zusammenfällt. Das Auge muß dabei der Kry stallfläche möglichst nahe sein. Dieses Zusammenfallen der gespiegelten und der direct gesehenen Linie wird nicht gleich das erste Mal stattfinden. Dann hat man durch Anwendung der drehenden Bewegung, welchen der Stift, an den der Kry stall gefestigt ist und das Gelenk, welches die beiden diesen Stift tragenden Bogenstücke verbindet, gestattet, dahin zu wirken, daß nach und nach die Kante des zu messenden Winkels möglichst vollkommen senkrecht auf der Ebene des getheilten Kreises zu stehen kommt, da dann auch die beiden fraglichen Kry stallflächen auf dieser Ebene senkrecht sein müssen.

Hat man endlich auf dem angegebenen Wege durch mehrfaches Probiren den Kry stall in die richtige Lage zur Ebene des getheilten Kreises gebracht, so beginnt erst die eigentliche Messung. Man stellt zunächst den getheilten Kreis so, daß  $180^\circ$  mit dem Nullpunkte des Nonius zusammenfällt und bringt den Kry stall in eine solche Lage, daß diejenige der beiden fraglichen Flächen, welche, wenn die Kante sich oben befindet, dem Beobachter zugekehrt ist, die obere horizontale Linie so abspiegelt, daß die Coincenz mit der unteren genau stattfindet. Dann dreht man mit dem an der Rabe angebrachten Griff die Kreiselscheibe so, daß die andere der beiden Flächen genau dieselbe Lage einnimmt, wie vorher die erste, was man eben an der wieder stattfindenden Coincenz der gespiegelten und der direct gesehenen Linie erkennt. Der Theilkreis hat sich dann um einen Winkel gedreht, welcher gleich ist dem Winkel, den die Einfallslinie auf den beiden Kry stallflächen mit einander einschließt; der Nonius zeigt aber auf einen Winkel, welcher dem Ergänzungswinkel des genannten Winkels zu  $180^\circ$  gleich ist. Auf diese Weise erhält man also nach dem oben Erlegten durch die Ablesung direct die Größe des gesuchten Neigungswinkels.

Man kann auch dieses Repetitionsgoniometer als

Repetitionsgoniometer gebrauchen. Man stellt dann den Theilkreis so, daß sein Nullpunkt mit dem Nullpunkte des Nonius zusammenfällt und bringt dann durch Drehung des durch die Rabe gehenden Stiftes den Kry stall wieder wie oben in die Lage, daß die dem Beobachter zugekehrte Kry stallfläche durch Spiegelung die obere Horizontale mit der unteren zusammenfallen läßt. Dann dreht man durch den an der Rabe befestigten Griff den Theilkreis mit sammt dem Kry stalle weiter, bis die zweite fragliche Fläche in dieselbe Lage kommt. Darauf liest man den Winkel ab und dreht dann den durch die Rabe gehenden Stift, ohne den Kreis mit zu drehen, so, daß die erste Fläche wieder in die spiegelnde Lage kommt. Hierauf dreht man wieder den Theilkreis mit dem Kry stalle, bis die zweite Fläche wieder in dieselbe Lage gebracht ist und liest zum zweiten Mal ab, und so fährt man fort, abwechselnd den Kry stall zurück- undrehend und den Kreis mit dem Kry stalle vorwärts zu drehen und nach diesem Vorwärtsdrehen jedesmal den Stand des Instrumentes abzulesen.

Auf diese Weise hat man eine Anzahl von Ablesungen gemacht, die als Gesammtsumme einen Winkel ergeben, welches, durch die Anzahl der einzelnen Ablesungen dividiert, ein Resultat liefert, das mit dem wahren Werthe des gemessenen Neigungswinkels um so näher übereinstimmt, je größer die Anzahl der möglichst sorgfältig vorzunehmenden Beobachtungen war; denn auf diese Weise heben sich die etwa vorgekommenen kleinen Fehler gegenseitig auf.

Als zu spiegelnde obere Horizontallinie wendet man am besten einen Ueberstab an einem Fenster des Beobachtungszimmers an, oder vielmehr die Grenze zwischen diesem Stabe und der Glasfläche, und als untere Horizontale benützt man eine unter dem Gesichte an der Wand gezogene Linie von solcher Stärke, daß sie in einer Entfernung von 8—10 Fuß mit bloßem Auge noch deutlich gesehen werden kann. Man wird natürlich dazu am besten eine schwarze Linie auf weißem Grunde wählen. Ueberhaupt kommt für die Genauigkeit der Beobachtung viel auf die passende Beleuchtung dieser unteren Linie an. Eine größere Entfernung der beiden Visirlinien ist von geringerem Einflusse, besonders wenn der Kry stall gehörig centrirt ist.

Bei diesen Messungen mit dem Repetitionsgoniometer wird natürlich vorausgesetzt, daß die Kry stallflächen vollkommen glatt und spiegelnd sind.

Genaue Messungen mit guten Wollaston'schen Goniometern haben gezeigt, daß, wenn der Nonius noch einzelne Minuten angab, die Abweichungen der einzelnen Beobachtungen vom Mittel drei Minuten nicht übersteigen.

Eine Abänderung des Wollaston'schen Goniometers wird von Degen (Poggendorff's Annalen. 27. Bd. S. 687) angegeben. Er verbindet nämlich noch mit dem Goniometer einen kleinen Spiegel, wie er bei dem Spiegelantennometer gebraucht wird. Dieser ist neben dem Theilkreise so angebracht, daß er sich um eine der des Instrumentes parallele Axe drehen läßt. Das Instrument wird so gebraucht, daß man das Bild eines Gegenstandes

des, z. B. eines horizontalen Doppelleitdrabtes, im Krysallo und des desselben Gegenstandes im Spiegel sich denken läßt und dann den Kristall weiter dreht, bis das Bild in der zweiten Fläche erscheint, ohne daß man jedoch die Lage des Spiegels ändert. Man gewinnt dadurch den Vortheil, daß man einen entfernteren Gegenstand zum Zielpunkte wählen kann, was bei der gewöhnlichen Einrichtung mit Schwierigkeiten verknüpft ist, und daß daher die, welche von der Excentricität des Krysalles herrühren, vermieden werden. Ein anderer Vortheil ist der, daß eine kleine Verdrückung des Instrumentes während der Messung durchaus keinen merkwürdigen Fehler verursacht. Man könnte sogar das Instrument wie einen Spiegelferanten in freier Hand halten.

Um mit Leichtigkeit prüfen zu können, ob der Hülfs-Spiegel seiner Drehungsaxe parallel ist, schlägt Voggendorff ein schon früher von Kupfer zu ähnlichen Zwecken angewandtes Mittel vor (Kupfer, Handschrift über die genaue Messung der Winkel an Krysalen. Berlin 1825. S. 40).

Dieses Mittel besteht in der Anwendung der beiden Seiten eines Planspiegels, der um seine Ase vollkommen drehbar sein muß. Drehen sich die Bilder, welche man bei unverrückter Stellung des Auges von der einen und nach der Umdrehung des Spiegels um  $180^\circ$  von der andern Fläche desselben erhält mit dem Bilde in der Krysalfläche, so ist der Spiegel, falls nur seine Ebenen unter sich parallel sind, seiner Drehungsaxe parallel, von deren Parallelismus mit der Rotationsaxe des Instrumentes man übrigens versichert sein muß, oder wenn es nicht der Fall ist, sich mit Hilfe eines zweiten, an jener Ase befestigten Parallelspiegels überzeugen könnte.

Die letztere Verächtigung ist indessen überflüssig, wenn man sich nicht des freien Auges, sondern wie beim Spiegelferanten eines Fernrohrs bedient. Befestigt man dieses an einen um die Rotationsaxe des Instrumentes drehbaren Bügel, so liefern die von Bohnenberger (Zeitschrift für Astronomie. 1818. 5. Bd. S. 30) angegebenen Methoden ein leichtes Mittel, das Fernrohr senkrecht auf die Ase des Goniometers und damit auch den Hülfs-Spiegel parallel mit dieser Ase zu stellen. Macht man zugleich am Ende des Bügels das Fernrohr drehbar um eine mit der Goniometrace parallele Ase, damit man es erst auf den Gegenstand und dann auf dessen Bild in der Krysalfläche richten kann, so wird der Hülfs-Spiegel entbehrlich, oder auch ein festes Stativ für das Instrument nöthwendig.

Eine andere sehr vortheilhafte Verbesserung des Wollaston'schen Reflexionsgoniometers hat Haidinger (Sitzungsberichte der Wiener Akademie, mathem. Cl. 18. Bd.) vorgeschlagen. Es hat vor dem gewöhnlichen Wollaston'schen Goniometer den Vorzug der bequemeren Aufstellung selbst bei sehr beschränktem Raume voraus, denn man kann das in einer verticalen Säule bestehende Stativ an jede Axtsche anschrauben. Haidinger nennt es deshalb auch optisch-mineralogisches Aufschraubgoniometer. Uebrigens unterscheidet es sich von dem Wollaston'schen dadurch, daß es getheilt hori-

zontal liegt und daß die Centrirung des Krysalles durch eine Art Kugelleinst bewirkt wird.

Die von Rubberg (Voggendorff's Annalen. 14. Bd. S. 47) angewandte Methode, den brechenden Winkel eines Bergkrysalloprisma's mit Hilfe eines großen Verdrückten Repetitionskreises zu messen, ließe sich wol auch auf Krysalwinkelmessung übertragen.

Sind die Krysallo mikroskopisch klein, so kann man natürlich das gewöhnliche Goniometer nicht anwenden. Man kann jedoch, wenigstens gewisse Winkel, an demselben mit Hilfe des Mikroskops messen. Es mag hier die von Frankenheim (Voggendorff a. a. D. 37. Bd. S. 637) angewandte Methode beschrieben werden: Fast bei jedem Mikroskop kann umwender das ganze Rohr oder der Oculartheil allein so gedreht werden, daß die Ase und die relative Lage der Linsen seine Veränderung erleidet. An dem sich drehenden Theile wird ein eingetheilter Kreis, an dem festbleibenden ein Konius und im Fokus des Ocularglases ein Fadenkreuz angebracht. Bei der Beobachtung stellt man, wenn man es nicht mit freier Hand vermag, mittels Mikrometerschrauben den Scheitel des zu messenden Winkels unter den Mittelpunkt des Fadenkreuzes und einen der Schenkel unter den Faden und dreht dann das Fadenkreuz um den die Eintheilung enthaltenden Theil des Instrumentes so lange, bis der andere Schenkel des Winkels unter den Faden kommt. Durch die gewöhnlichen mechanischen Vorrichtungen und durch Repetition kann man die Messung so genau machen, als die Natur der Krysallo es gestattet. Diese sind aber weit regelmäßiger gebildet und erlauben eine ohne Vergleich größere Ausdehnung als die für gewöhnliche Goniometer brauchbaren Krysallo. Wenn man mit dem linken Auge ins Mikroskop sieht und das rechte offen läßt, so sieht man das Bild des Objectes nebst Papir und Zeichentisch auf eine Fläche projectirt und kann die Umrisse nachzeichnen. (Dr. Weiske.)

**GONIOMETRIE.** Einteilung. Der Etymologie gemäß würde man unter Goniometrie den Begriff aller zur Messung von Winkeln dienenden Methoden verstehen und sie daher als einen Theil der praktischen Mathematik (Geodäsie) betrachten müssen; von dieser natürlichen Begriffsbestimmung, die auch einige Zeit lang gegolten hat<sup>1)</sup>, ist aber der neuere Sprachgebrauch so gänzlich abgegangen, daß man gegenwärtig unter „Goniometrie“ schlechthin eine rein theoretische Wissenschaft versteht und die eigentliche Winkelmessung entweder gar nicht als Goniometrie oder höchstens als praktische (instrumentale) Goniometrie bezeichnet. In dieser Beziehung hat die Goniometrie völlig das Geschick der Geometrie getheilt, die ursprünglich nur Raummessung bedeutete, bald aber in eine Theorie der räumlichen Erörde überging. Auch hinsichtlich der Entstehungsweise findet zwischen der Geometrie und der Goniometrie eine bemerkenswerthe

1) Man sehe z. B. die goniometrischen Abhandlungen von Lagay in den Schriften der pariser Akademie aus den Jahren 1734, 1735 u. 1739.

**Mechanisch** hat. Jene Entzifferung aus dem praktischen Bedürfnisse der Messung von Höhen, Bergeshöhen und überhaupt irdischer Objecte; letztere wurzelt in der praktischen Astronomie, welche sich zur Messung der Größen und Entfernungen von Himmelskörpern neue Methoden schaffen mußte. Der Heliometer bedient sich nämlich seines Objectes gegenüber in einem sehr günstigen Falle; er kann seine Standpunkte nach Belieben wählen und eben deswegen auch das Dreieck, womit er die aufzunehmende Fläche überzieht, leicht so legen, daß es die genaueste graphische Darstellung gestattet; er wird z. B. Dreiecke vermeiden, worin sich zwei Seiten unter einem so kleinen Winkel schneiden, daß die eigentliche Lage des Durchschnittspunktes unsicher wird u. dergl. m. Wesentlich anders verhält sich die Sache bei dem Astronomen; die Entfernungen der Standpunkte, die er wählen kann, sind verschwindend klein gegen die zu messenden Entfernungen und er hat es daher fast immer mit solchen Dreiecken zu thun, in denen zwei Seiten sehr groß sind und die dritte, mithin auch der ihr gegenüberstehende Winkel, sehr klein ist. Wenn es nun darauf ankommt, aus drei gemessenen Bestandtheilen eines solchen Dreiecks (z. B. aus zwei Seiten und dem eingeschlossenen Winkel) die übrigen Stücke herzuleiten, so bietet die Geometrie Geküß's hierzu nur das eine Mittel der Construction, aber gerade diese ist unter den obwaltenden Umständen graphisch unausführbar oder wenigstens wegen ihrer Ungenauigkeit unbrauchbar und so bleibt Nichts übrig, als sich nach einer neuen Methode umzusehen.

**Abstr.** Betrachtet ist es immer möglich, d. h. denkbar, ein Viereck zu construiren, sobald eine hinreichende Menge seiner Bestandtheile (Ecken und Winkel) gegeben sind. Diese Angabe der bestimmten Stücke kann auf doppelte Weise geschehen; es werden nämlich entweder die betreffenden Ecken und Winkel gegeben vorgelegt (etwa in einer Zeichnung), oder nur ihre Maße angegeben, indem man die Längen der Ecken in einem bestimmten Längemaße ausdrückt und von den Winkeln die Anzahl der Grade, Minuten u. nennt, die jeder einzelne umfaßt. Im ersten Falle läßt sich die geometrische Construction unmittelbar anführen, dagegen muß man im zweiten Falle erst die Ecken durch Abtragung mittels eines Maßstabes, die Winkel durch Theilung des Kreises (z. B. mittels eines Transporteurs) zur Anschauung bringen, bevor man zur Construction des Vierecks schreiten kann. Wollte man schließlich die gesuchten Bestandtheile des Vierecks gleichfalls in Zahlen ausgedrückt haben, so würden die durch Construction gewonnenen Ecken noch zu messen sein. Unter der letzten Voraussetzung sind sowohl die gegebenen als die gesuchten Bestandtheile Zahlen und daher liegt die Frage nahe, ob es nicht möglich sein würde, den Umweg durch die Construction hindurch zu sparen und die gesuchten Zahlen aus den gegebenen Zahlen direct abzuleiten, d. h. die gewünschten Theile des Vierecks zu berechnen.

Wie aus der Stellung der Aufgabe hervorgeht, kommt man hierbei in den Fall, gleichzeitig Ecken und Winkel, also ungleichartige Größen der Rechnung unterwerfen

zu müssen; andererseits ist es aber ein Grundgesetz der Größenlehre, daß sich nur gleichartige Dinge vergleichen lassen, es bleibt daher Nichts übrig als eine Vermittelung zu treffen, d. h. mit anderen Worten, man muß darauf ausgehen, die Winkel durch Ecken oder Eckenverhältnisse zu messen. In wiefern dies möglich ist, zeigt folgende Betrachtung.

Aus dem Scheitel eines Winkels  $ACB = \omega$  sei mit einem beliebigen Radius  $AC = BC = r$  ein zwischen die Winkelscheitel fallender Kreisbogen beschrieben, und die zugehörige Sehne  $AB = s$  gezogen; es erhält dann unmittelbar, daß

$$\text{das Verhältniß } \frac{AB}{AC} = \frac{s}{r} \text{ durch}$$

die Größe des Winkels  $\omega$  bestimmt ist und unveränderlich bleibt; so lange sich letztere nicht ändert. In der That würde für einen andern Radius  $CA' = r'$  und die zugehörige Sehne  $A'B' = s'$  zwischen den Scheiteln desselben Winkels das Verhältniß  $\frac{s'}{r'} = \frac{s}{r}$  sein. Wenn sich dagegen  $\omega$  ändert, so er-

hält auch  $\frac{s}{r}$  andere Werthe; es wird z. B.

$$\text{für } \omega = 0^\circ, \quad \frac{s}{r} = 0,$$

$$\omega = 60^\circ, \quad \frac{s}{r} = 1,$$

$$\omega = 90^\circ, \quad \frac{s}{r} = \sqrt{2},$$

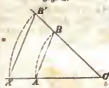
$$\omega = 180^\circ, \quad \frac{s}{r} = 2.$$

Hieraus geht hervor, daß jedem individuellen Werthe von  $\omega$  ein besonderer Werth von  $\frac{s}{r}$  entspricht und man

kann daher  $\frac{s}{r}$  als eine goniometrische Function von  $\omega$  bezeichnen. Auch ist umgekehrt klar, daß jedem gegebenen Werthe von  $\frac{s}{r}$  ein gewisser, zwischen  $0^\circ$  und  $180^\circ$  liegender Winkel entspricht; letzterer darf daher als eine Function jenes Verhältnisses als eine sogenannte cyclometrische Function von  $\frac{s}{r}$  angesehen werden.

Diese einfachen Betrachtungen sind leicht zu verallgemeinern. Findet überhaupt zwischen einem Winkel  $\omega$  und dem Verhältnisse zweier, mit  $\omega$  in constructiver Verbindung stehenden Größen  $a$  und  $v$  ein solcher gegenseitiger Zusammenhang statt, daß jedem individuellen  $\omega$  ein bestimmtes  $\frac{v}{a}$ , und umgekehrt jedem gegebenen  $\frac{v}{a}$  ein gewisses  $\omega$  entspricht, so nennen wir  $\frac{v}{a}$  eine gono-

Fig. 1.



metrische Function von  $\omega$  und umgekehrt  $\omega$  eine cyclometrische Function von  $\frac{v}{u}$ . Nach dieser Erklärung kann der Begriff der Goniometrie leicht festgestellt werden; sie ist nämlich die Theorie der goniometrischen sowie der cyclometrischen Functionen.

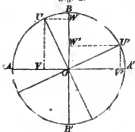
Hiernach erscheint die Goniometrie zunächst nur als eine Vorbereitung zur Trigonometrie und Polygonometrie; durch die tiefe Bedeutung aber, welche die goniometrischen und cyclometrischen Functionen für die gesammte reine Analysis gewonnen haben, ist ihr bereits seit längerer Zeit eine durchaus selbständige Stellung in der Wissenschaft gesichert.

## §. 1:

## Die einfachsten goniometrischen Functionen.

Denken wir uns einen Winkel AOU dadurch entstanden, daß sich eine begrenzte Gerade, von der ursprünglichen Lage AO ausgehend, um den Punkt O gedreht hat, so wird der Winkel AOU durch den Bogen AU gemessen, welchen der Punkt beschreiben mußte, um von A nach U zu gelangen; zugleich bildet die Anfangslage AO, hinreichend verlängert, einen Durchmesser AA' des bei vollständiger Umdrehung entstehenden Kreises. Der Punkt A heiße der Anfangspunkt, U der Endpunkt des Bogens AU;

Fig. 2.



ferner nennen wir AA' den Hauptdurchmesser des Kreises und den darauf senkrechten Durchmesser BB' den Neben Durchmesser. Führen wir von U auf AO die Senkrechte UV, so stellt die Gerade AV die Projection des Bogens auf den Hauptdurchmesser dar; die Strecke AV heiße daher die Hauptprojection des Bogens AU; dem entsprechend sei OV die Hauptprojection des Radius OU. Wo nun auch der Punkt U auf dem Quadranten AB liegen möge, so ist doch immer  $AV + OV = AO$  oder  $OV = AO - AV$ , d. h. die Hauptprojection des Radius ist gleich dem Unterschiede zwischen dem Radius und der Hauptprojection des beschriebenen Bogens. Dieser Satz soll nun künftig als allgemeine Erklärung darüber gelten, was in jedem Falle, d. h. bei jeder beliebigen Lage von U, unter der Hauptprojection des Radius verstanden werden soll.

Liegt der Endpunkt des Bogens im zweiten Quadranten, etwa in U', so ist  $AV' > AO$  mithin  $AO - AV'$ , d. h. die Hauptprojection des Radius, negativ =  $-OV'$ . Dieses entgegengesetzte Vorzeichen deutet auf eine entgegengesetzte Lage der Hauptprojection und in der That sind OV und OV' zwei Strecken von entgegengesetzten Richtungen. Dasselbe findet statt, wenn

der Endpunkt des Bogens in den dritten Quadranten etwa nach U'' fällt; liegt er dagegen im vierten Quadranten wie U''', so wird die Hauptprojection des Radius wieder positiv. Dies zusammen gibt den Satz: Die Hauptprojection des Radius ist positiv, wenn der Winkel, unter welchem die Projection geschieht, im ersten oder vierten Quadranten liegt, dagegen negativ, wenn er in den zweiten oder dritten Quadranten fällt.

Ähnliche Verhältnisse gelten für die Nebenprojection des Radius, welche dadurch entsteht, daß man den Radius auf den Nebendurchmesser BB' projicirt. Ist OW die Projection von AU auf BB', BW die Nebenprojection des complementären Bogens BU, so hat man zunächst den Satz: Die Nebenprojection des Radius ist der Unterschied zwischen dem Radius und der Nebenprojection des Complementbogens. Indem man diesen Satz als Definition der Nebenprojection des Radius benimmt, gelangt man sehr leicht zu folgendem Theoreme: Die Nebenprojection des Radius ist positiv, wenn der Winkel, unter welchem die Projection geschieht, im ersten oder zweiten Quadranten liegt, dagegen negativ, wenn er in den dritten oder vierten Quadranten fällt.

Mittels dieser Bestimmungen, bei welchen der Gegenstand der Lagen immer durch den Gegensatz der Vorzeichen ausgedrückt wird, können wir von den sechs fundamentalen goniometrischen Functionen ganz allgemeine, auf alle Winkel passende Definitionen geben. Es sei nämlich  $AO = r$  im absoluten Sinne genommen,  $\angle AOU = q$ , ferner  $v$  die Hauptprojection,  $w$  die Nebenprojection des beweglichen Radius OU, so stellen wir folgende Erklärungen auf:

- a) das Verhältniß  $\frac{v}{r}$  heiße der Cosinus des Winkels  $q$ , in Zeichen

$$\cos q = \frac{v}{r};$$

dasselbe ändert sein Vorzeichen ebenso wie  $v$ , ist also positiv im ersten und vierten, negativ im zweiten und dritten Quadranten;

- b) das Verhältniß  $\frac{w}{r}$  heiße der Sinus von  $q$ , in Zeichen

$$\sin q = \frac{w}{r};$$

es ist positiv im ersten und zweiten Quadranten, negativ im dritten und vierten;

- c) das Verhältniß  $\frac{w}{v}$  heiße die Tangente von  $q$ ,

$$\tan q = \frac{w}{v};$$

es ist positiv im ersten und dritten, negativ im zweiten und vierten Quadranten;

d) das Verhältniß  $\frac{r}{v}$  heiße die Secante von  $\varphi$ ,

$$\sec \varphi = \frac{r}{v};$$

es wechselt sein Zeichen ebenso wie der Cosinus;

e) das Verhältniß  $\frac{r}{w}$  heiße die Coscane von  $\varphi$ ,

$$\csc \varphi = \frac{r}{w};$$

sein Zeichenwechsel ist wie bei dem Sinus;

f) das Verhältniß  $\frac{r}{v}$  heiße die Cotangente von  $\varphi$ ,

$$\cot \varphi = \frac{v}{w};$$

es befolgt denselben Zeichenwechsel wie die Tangente<sup>2)</sup>.

Will man diese Zeichenwechsel durch Formeln darstellen, so nehme man  $\angle AOU = \angle A'OU'$



Fig. 3.

$= \angle A'OU' = \angle AOU'' = \varphi$  und denke sich die Drehung immer rechts herum gehend; es ist dann  $\varphi$  zwischen  $0^\circ$  und  $90^\circ$  enthalten,  $\angle AOU = 180^\circ - \varphi$  ein Winkel des zweiten Quadranten,  $\angle AOU' = 180^\circ + \varphi$  ein Winkel des dritten,  $\angle AOU'' = 360^\circ - \varphi$  ein Winkel des vierten Quadranten. Aus dem bloßen Anblicke der Figur ergeben sich dann

folgende Formeln:

$$\begin{aligned} \cos \varphi &= + \cos \varphi, \\ \cos(180^\circ - \varphi) &= - \cos \varphi, \\ \cos(180^\circ + \varphi) &= - \cos \varphi, \\ \cos(360^\circ - \varphi) &= + \cos \varphi; \end{aligned}$$

$$\begin{aligned} \sin \varphi &= + \sin \varphi, \\ \sin(180^\circ - \varphi) &= + \sin \varphi, \\ \sin(180^\circ + \varphi) &= - \sin \varphi, \\ \sin(360^\circ - \varphi) &= - \sin \varphi; \end{aligned}$$

$$\begin{aligned} \tan \varphi &= + \tan \varphi, \\ \tan(180^\circ - \varphi) &= - \tan \varphi, \\ \tan(180^\circ + \varphi) &= + \tan \varphi, \\ \tan(360^\circ - \varphi) &= - \tan \varphi; \end{aligned}$$

denen sich leicht 12 ähnliche Formeln für  $\sec \varphi$ ,  $\csc \varphi$  und  $\cot \varphi$  an die Seite stellen lassen.

2) In älteren Werken findet man noch das Verhältniß  $\frac{r-v}{r} = 1 - \frac{v}{r} = 1 - \cos \varphi$  als Sinusversus und  $\frac{r-w}{r} = 1 - \frac{w}{r} = 1 - \sin \varphi$  als Cosinusversus bezeichnet; diese Functionen sind aber gegenwärtig fast ganz außer Gebrauch gekommen.

Bei Fortsetzung der Drehung, wodurch hier die Winkel  $\varphi$ ,  $180^\circ - \varphi$ ,  $180^\circ + \varphi$ ,  $360^\circ - \varphi$  entstanden sind, kehren die Vorzeichen der goniometrischen Functionen, periodisch wieder; sie sind im fünften Quadranten dieselben wie im ersten, im sechsten die nämlichen wie im zweiten u. s. w. Daraus ergibt sich zugleich ein Verfahren, um die goniometrischen Functionen beliebiger großer Winkel auf die Functionen spitzer Winkel zurückzuführen. Ist nämlich  $\omega$  der gegebene Winkel, so untersehe man zuerst, wie viel ganze Umdrehungen in ihm enthalten sind, und nenne  $n$  den ganzen Quotienten, der bei Ausführung der Division  $\frac{\omega}{360^\circ}$  zum Vorschein kommt, und  $\psi$  den Rest; man hat dann

$$\frac{\omega}{360^\circ} = n + \frac{\psi}{360^\circ} \text{ oder } \omega = n \cdot 360^\circ + \psi$$

mithin nach dem Vorigen

$$\begin{aligned} \cos \omega &= \cos(n \cdot 360^\circ + \psi) = + \cos \psi, \\ \sin \omega &= \sin(n \cdot 360^\circ + \psi) = \sin \psi, \\ &\text{u. s. w.} \end{aligned}$$

Der noch übrige Winkel  $\psi$  ist ebenfalls zwischen  $0^\circ$  und  $360^\circ$  enthalten, kann aber ebenso wie im ersten als im zweiten, dritten oder vierten Quadranten liegen. Im ersten Falle bedarf es keiner weiteren Reduction; im zweiten Falle setze man  $180^\circ - \psi = \varphi$  oder  $\psi = 180^\circ - \varphi$ , es ist dann  $\cos \psi = - \cos \varphi$ ,  $\sin \psi = + \sin \varphi$ ; im dritten Falle sei  $\psi = 180^\circ + \varphi$  oder  $\psi = 180^\circ + \varphi$ , so hat man  $\cos \psi = - \cos \varphi$ ,  $\sin \psi = - \sin \varphi$ ; im letzten Falle sei  $360^\circ - \psi = \varphi$  oder  $\psi = 360^\circ - \varphi$ , so wird  $\cos \psi = \cos \varphi$ ,  $\sin \psi = - \sin \varphi$  u. s. w. Unter allen Umständen sind jetzt die Vorzeichen von  $\cos \omega$ ,  $\sin \omega$  bestimmt und die Werthe dieser Functionen auf die Werthe der Functionen eines spitzeren Winkels  $\varphi$  zurückgeführt.

Nimmt man den bisherigen willkürlichen Radius AO gleich der Längeneinheit, so erhalten die sechs fundamentalen goniometrischen Functionen eine lineare Bedeutung, nämlich:

$$\begin{aligned} \cos \varphi &= OY, \quad \sin \varphi = OW, \\ \tan \varphi &= AX, \\ \sec \varphi &= OX, \quad \csc \varphi = OY, \\ \cot \varphi &= BY, \end{aligned}$$

wodurch sich die Benennungen „Secante“ und „Tangente“ rechtfertigen.

## §. 2.

Wachsthum und Abnahme der goniometrischen Functionen.

Denken wir uns den Winkel  $\varphi$  durch die vier Quadranten hindurch wachsend, so bemerken wir folgende Veränderungen der goniometrischen Functionen.

Der Cosinus hat anfangs, d. h. für  $\varphi = 0^\circ$ , den Werth 1 in Zeichen

$$\cos 0^\circ = 1,$$

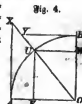


Fig. 4.

er nimmt während der Drehung durch den ersten Quadranten fortwährend ab und erhält für  $q = 90^\circ$  den Werth

$$\cos 90^\circ = 0,$$

Im zweiten Quadranten sind die Cosinus, der Größe nach, dieselben, aber von entgegengesetztem Zeichen, wie man aus der Formel  $\cos(180^\circ - q) = -\cos q$  sieht, daher durchläuft der Cosinus im zweiten Quadranten das Intervall von  $\cos 90^\circ = 0$  bis

$$\cos 180^\circ = -1.$$

Im dritten Quadranten wächst der Cosinus von dem Werthe  $-1$  an bis zu

$$\cos 270^\circ = 0,$$

endlich im vierten Quadranten durchläuft der Cosinus das Intervall von 0 bis

$$\cos 360^\circ = +1.$$

Demnach bewegt sich der Cosinus zwischen den Grenzen  $+1$  und  $-1$ .

Der Sinus beginnt seinen Lauf mit dem Werthe

$$\sin 0^\circ = 0,$$

wächst dann während der Drehung durch den ersten Quadranten und erreicht seinen größten Werth bei  $90^\circ$  nämlich

$$\sin 90^\circ = +1.$$

Im zweiten Quadranten nimmt der Sinus ebenso ab, wie er vorher zugenommen hatte, durchläuft also das Intervall von  $\sin 90^\circ = +1$  bis

$$\sin 180^\circ = 0.$$

Darüber hinaus wird der Sinus negativ und geht von  $\sin 180^\circ = 0$  bis

$$\sin 270^\circ = -1;$$

im letzten Quadranten durchläuft der Sinus das Intervall von  $\sin 270^\circ = -1$  bis

$$\sin 360^\circ = 0.$$

Der Sinus bewegt sich demnach immer zwischen den Grenzen  $+1$  und  $-1$ .

Die Tangente hat Anfangs den Werth

$$\tan 0^\circ = 0$$

und wächst während des ersten Quadranten aber so, daß  $\tan q$  jede noch so große gegebene Zahl überschreiten kann, wie man aus der linearen Construction der Tangente sogleich erkennt. Für  $q = 90^\circ$  werden die Geraden  $AX$  und  $OY$  parallel, der Durchschnitt beider rückt ins Unendliche hinaus und es ist daher  $\tan 90^\circ = \infty$ . Vermöge der Gleichung  $\tan(180^\circ - q) = -\tan q$  durchläuft die Tangente im zweiten Quadranten dieselben absoluten Werthe wie im ersten Quadranten nur in umgekehrter Ordnung und mit negativem Zeichen. Setzen wir  $q = 90^\circ - \delta$ , so wird  $\tan(90^\circ - \delta) = -\tan(90^\circ - \delta)$ , für  $\delta = 0$  scheint hieraus das widersinnige Resultat  $\tan(90^\circ + 0) = -\tan(90^\circ - 0)$  zu folgen, welches sich aber gleich erklärt, wenn man beachtet, daß  $90^\circ - 0$  das Ende einer von  $0^\circ$  bis  $90^\circ$  gehenden Drehung, dagegen  $90^\circ + 0$  den Anfang einer weiteren Drehung bezeichnet. Nach diesen verschiedenen Bedeutungen von  $90^\circ$  kommen diesem Winkel auch zwei verschiedene Tangenten zu, nämlich

$$\tan(90^\circ - 0) = +\infty,$$

$$\tan(90^\circ + 0) = -\infty.$$

Von  $90^\circ + 0$  bis  $180^\circ$  durchläuft die Tangente das Intervall von  $-\infty$  bis

$$\tan 180^\circ = 0.$$

Im dritten Quadranten ist die Sache ganz wie im ersten, es findet nämlich ein Wachsthum statt bis

$$\tan(270^\circ - 0) = +\infty,$$

$$\tan(270^\circ + 0) = -\infty;$$

im vierten Quadranten ändert sich die Tangente ebenso wie im zweiten und zuletzt wird

$$\tan 360^\circ = 0.$$

Die Tangente durchläuft also das ganze Zahlengebiet von  $+\infty$  bis  $-\infty$  und ändert sich sprunghaft (discontinuirlich) an den Stellen  $90^\circ$ ,  $3. 90^\circ$ ,  $5. 90^\circ$  u. f. w.

Für die Secante, Cossecante und Cotangente gelten ähnliche Gesetze, deren vollständige Erörterung hier nicht am Plage sein würde; es dürfte ausreichen, das Wachsthum und die Abnahme der goniometrischen Functionen in folgender Tabelle zusammenzufassen:

|                  | $0^\circ$ | $90^\circ$         | $180^\circ$        | $270^\circ$        | $360^\circ$        |
|------------------|-----------|--------------------|--------------------|--------------------|--------------------|
| Cosinus . . . .  | $+1$      | $0$                | $-1$               | $0$                | $+1$               |
| Secante . . . .  | $+1$      | $+\infty, -\infty$ | $-1$               | $-\infty, +\infty$ | $+1$               |
| Sinus . . . . .  | $0$       | $+1$               | $0$                | $-1$               | $0$                |
| Cossecante . . . | $+\infty$ | $+1$               | $+\infty, -\infty$ | $-1$               | $-\infty, +\infty$ |
| Tangente . . . . | $0$       | $+\infty, -\infty$ | $0$                | $+\infty, -\infty$ | $0$                |
| Cotangente . . . | $+\infty$ | $0$                | $-\infty, +\infty$ | $0$                | $-\infty, +\infty$ |

Wie man sieht, finden auch bei der Secante, Cossecante und Cotangente ähnliche sprunghafte Veränderungen

statt wie bei der Tangente; so ist z. B.  $\sec(90^\circ - 0) = +\infty$ ,  $\sec(90^\circ + 0) = -\infty$  u. f. w.



§. 3.

Beziehungen zwischen den goniometrischen Functionen eines Winkels und denen complementärer Winkel.

Da alle goniometrischen Functionen eines und desselben Winkels durch letzteren bestimmt sind, so müssen auch zwischen den Functionen selber Beziehungen statt finden, mittels deren man auf einer von ihnen die übrigen finden kann. Zu diesen Relationen gelangt man auf folgende Weise.

In welchem Quadranten auch der Winkel  $\varphi$  liegen möge, so findet zwischen der Hauptprojection  $v$  und der Nebenprojection  $w$  des beweglichen Radius doch immer die Gleichung statt

$$v^2 + w^2 = r^2 \text{ oder } \left(\frac{v}{r}\right)^2 + \left(\frac{w}{r}\right)^2 = 1;$$

vermöge der Definitionen von  $\cos \varphi$  und  $\sin \varphi$  ist dies so viel wie

$$(\cos \varphi)^2 + (\sin \varphi)^2 = 1,$$

wofür wir kürzer schreiben<sup>1)</sup>

$$1) \quad \cos^2 \varphi + \sin^2 \varphi = 1.$$

Ferner ist

$$\tan \varphi = \frac{w}{v} = \frac{\frac{w}{r}}{\frac{v}{r}},$$

d. h.

$$2) \quad \tan \varphi = \frac{\sin \varphi}{\cos \varphi}.$$

Endlich erhält man aus den Definitionen von  $\sec \varphi$ ,  $\csc \varphi$  und  $\cot \varphi$  sehr leicht die Beziehungen

$$3) \quad \sec \varphi = \frac{1}{\cos \varphi},$$

$$4) \quad \csc \varphi = \frac{1}{\sin \varphi},$$

$$5) \quad \cot \varphi = \frac{\cos \varphi}{\sin \varphi} = \frac{1}{\tan \varphi}.$$

Mittels dieser fünf Formeln kann man aus einer gegebenen goniometrischen Function leicht die fünf übrigen Functionen ableiten; dies führt zu folgendem Systeme goniometrischer Formeln:

a) Gegeben:  $\cos \varphi$ , gesucht:

$$\sin \varphi = \sqrt{1 - \cos^2 \varphi}, \quad \tan \varphi = \frac{\sqrt{1 - \cos^2 \varphi}}{\cos \varphi},$$

$$\sec \varphi = \frac{1}{\cos \varphi},$$

3) Einige deutsche Mathematiker älterer Schule benutzen noch die frühere Bezeichnungswiese  $\cos \varphi^2$  statt  $\cos^2 \varphi$ ,  $\sin \varphi^2$  statt  $\sin^2 \varphi$  u. s. w.; die jüngere Generation dagegen schreibt wie oben und hat dabei den Vortheil, sich mit allen übrigen Nationen in Uebereinstimmung zu befinden.

1. Theil. S. 20. u. 21. 2te. Edition. LXXIV.

$$\csc \varphi = \frac{1}{\sin \varphi}, \quad \cot \varphi = \frac{\cos \varphi}{\sin \varphi}.$$

b) Gegeben:  $\sin \varphi$ , gesucht:

$$\cos \varphi = \sqrt{1 - \sin^2 \varphi}, \quad \tan \varphi = \frac{\sin \varphi}{\sqrt{1 - \sin^2 \varphi}},$$

$$\sec \varphi = \frac{1}{\sin \varphi}, \quad \csc \varphi = \frac{1}{\sin \varphi},$$

$$\cot \varphi = \frac{\sqrt{1 - \sin^2 \varphi}}{\sin \varphi}.$$

c) Gegeben:  $\tan \varphi$ , gesucht:

$$\cos \varphi = \frac{1}{\sqrt{1 + \tan^2 \varphi}}, \quad \sin \varphi = \frac{\tan \varphi}{\sqrt{1 + \tan^2 \varphi}},$$

$$\sec \varphi = \sqrt{1 + \tan^2 \varphi}, \quad \csc \varphi = \frac{\sqrt{1 + \tan^2 \varphi}}{\tan \varphi},$$

$$\cot \varphi = \frac{1}{\tan \varphi}.$$

d) Gegeben:  $\sec \varphi$ , gesucht:

$$\cos \varphi = \frac{1}{\sec \varphi}, \quad \sin \varphi = \frac{\sqrt{\sec^2 \varphi - 1}}{\sec \varphi},$$

$$\tan \varphi = \sqrt{\sec^2 \varphi - 1}, \quad \csc \varphi = \frac{\sec \varphi}{\sqrt{\sec^2 \varphi - 1}},$$

$$\cot \varphi = \frac{1}{\sqrt{\sec^2 \varphi - 1}}.$$

e) Gegeben:  $\csc \varphi$ , gesucht:

$$\cos \varphi = \frac{\sqrt{\csc^2 \varphi - 1}}{\csc \varphi}, \quad \sin \varphi = \frac{1}{\csc \varphi},$$

$$\tan \varphi = \frac{1}{\sqrt{\csc^2 \varphi - 1}}, \quad \sec \varphi = \frac{\csc \varphi}{\sqrt{\csc^2 \varphi - 1}},$$

$$\cot \varphi = \frac{1}{\sqrt{\csc^2 \varphi - 1}}.$$

f) Gegeben:  $\cot \varphi$ , gesucht:

$$\cos \varphi = \frac{\cot \varphi}{\sqrt{1 + \cot^2 \varphi}}, \quad \sin \varphi = \frac{1}{\sqrt{1 + \cot^2 \varphi}},$$

$$\tan \varphi = \frac{1}{\cot \varphi}, \quad \sec \varphi = \frac{\sqrt{1 + \cot^2 \varphi}}{\cot \varphi},$$

$$\csc \varphi = \frac{\sqrt{1 + \cot^2 \varphi}}{\cot \varphi}.$$

Die in diesen Formeln vorkommenden Wurzeln dürfen selbstverständlich nicht im absoluten Sinne genommen werden, sondern erhalten jedesmal dasjenige Vorzeichen, welches der betreffenden Function das ihr zukommende Vorzeichen verschafft; liegt z. B.  $\varphi$  im zweiten Quadranten, so ist  $\cos \varphi = -\sqrt{1 - \sin^2 \varphi}$  zu nehmen, weil  $\cos \varphi$  in diesem Quadranten negativ ist.

Aus der Betrachtung von Fig. 2 erhält man leicht folgende Relationen:

$$\cos \text{AOU} = \frac{OV}{OU} = \frac{UW}{OU} = \sin \text{BOU},$$

d. i.

6)  $\cos \varphi = \sin (90^\circ - \varphi),$

und auf ähnliche Weise

7)  $\sin \varphi = \cos (90^\circ - \varphi),$

8)  $\tan \varphi = \cot (90^\circ - \varphi),$

9)  $\cot \varphi = \tan (90^\circ - \varphi),$

10)  $\sec \varphi = \csc (90^\circ - \varphi),$

11)  $\csc \varphi = \sec (90^\circ - \varphi).$

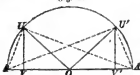
Die goniometrische Function eines Winkels ist demnach identisch mit der Cosfunction seines Complementwinkels.

### §. 4.

Beziehungen zwischen den goniometrischen Functionen zweier Winkel.

Wir betrachten zuerst den Zusammenhang zwischen dem Cosinus und der Sehne eines beliebigen Winkels  $\varphi$ , und wenden uns zu diesem Zwecke an die bestehende

Fig. 5.



$$AU' = AA' \cdot AV = AA' \cdot (AO - OV),$$

d. h. nach der eingeführten Bezeichnung

$$\text{chord } \varphi = 2(1 - \cos \varphi).$$

Ist der Winkel  $\varphi$  ein stumpfer, etwa  $\varphi = \angle \text{AOU}'$ , so ergibt sich aus dem Dreieck  $\text{AUA}'$

$$AU' = AA' \cdot AV' = AA' \cdot (AO + OV'),$$

wegen der entgegengesetzten Lage von  $OV'$  gegen  $OV$  ist hier  $OV' = -\cos \varphi$  folglich wiederum

1)  $\text{chord } \varphi = 2(1 - \cos \varphi).$

In gleicher Weise bestätigt sich diese Formel bei Winkeln des dritten und vierten Quadranten; sie gilt daher ganz allgemein für jeden Winkel.

Nach dieser Voruntersuchung betrachten wir zwei Winkel  $\text{AOB} = \alpha$  und  $\text{AOC} = \beta$ , nehmen  $\text{AO} = 1$  und haben

Fig. 6.



$$\text{OM} = \text{BP} = \cos \alpha,$$

$$\text{OP} = \text{BM} = \sin \alpha,$$

$$\text{ON} = \text{CQ} = \cos \beta,$$

$$\text{OQ} = \text{CN} = \sin \beta,$$

$$\text{BC} = \text{chord BOC} = \text{chord}(\alpha - \beta),$$

endlich, wenn S den Durchschnitt von BM und CQ bezeichnet,

$$\text{BC}' = \text{CS}' + \text{BS}'.$$

Um die Linien CS und BS durch die Sinus und Cosinus von  $\alpha$  und  $\beta$  auszudrücken, unterscheiden wir zwei Fälle.

Liegen M und N, von O aus gerechnet, nach derselben Seite hin, so ist CS = MN gleich dem Unterschied von  $\cos \alpha$  und  $\cos \beta$  also  $= +\cos \alpha - \cos \beta$  oder  $= -(\cos \alpha - \cos \beta)$  je nachdem  $\cos \alpha$  größer oder kleiner als  $\cos \beta$  ist; in der obigen Formel kommt aber nur  $\text{CS}'$  vor und daher ist jedenfalls

$$\text{CS}' = (\cos \alpha - \cos \beta).$$

Wenn dagegen M und N auf entgegengesetzten Seiten liegen, wie z. B. in beistehender Figur, so ist

$$\text{CS} = \text{MN} = \text{OM} + \text{ON}$$

$$= \text{OM} - (-\text{ON}),$$

ferner  $-\text{ON} = \cos \beta$  und folglich wiederum

$$\text{CS}' = (\cos \alpha + \cos \beta).$$



Durch eine völlig analoge Betrachtung überzeugt man sich, daß unter allen Umständen

$$\text{BS}' = (\sin \alpha - \sin \beta)$$

ist. Substituieren wir endlich noch

$$\text{BC}' = \text{Chord}(\alpha - \beta) = 2[1 - \cos(\alpha - \beta)],$$

so verwandelt sich die Gleichung  $\text{BC}' = \text{CS}' + \text{BS}'$  in die folgende

$$2 - 2\cos(\alpha - \beta) = (\cos \alpha - \cos \beta)^2 + (\sin \alpha - \sin \beta)^2 \\ = \cos^2 \alpha + \sin^2 \alpha + \cos^2 \beta + \sin^2 \beta \\ - 2(\cos \alpha \cos \beta + \sin \alpha \sin \beta),$$

d. i., wegen  $\cos^2 \alpha + \sin^2 \alpha = 1$  und  $\cos^2 \beta + \sin^2 \beta = 1$ ,

$$12) \cos(\alpha - \beta) = \cos \alpha \cos \beta + \sin \alpha \sin \beta.$$

Diese Formel gilt ganz allgemein.

Um eine entsprechende Formel für  $\sin(\alpha - \beta)$  zu erhalten, benutzen wir die Gleichung

$$\sin(\alpha - \beta) = \sqrt{1 - \cos^2(\alpha - \beta)}.$$

Run ist

$$\cos^2(\alpha - \beta) = \cos^2 \alpha \cos^2 \beta + \sin^2 \alpha \sin^2 \beta \\ + 2\cos \alpha \cos \beta \sin \alpha \sin \beta,$$

oder, wenn  $1 - \sin^2 \alpha$  für  $\cos^2 \alpha$  und  $1 - \cos^2 \alpha$  für  $\sin^2 \alpha$  gesetzt wird,

$$\cos^2(\alpha - \beta) = \cos^2 \beta + \sin^2 \beta - \sin^2 \alpha \cos^2 \beta \\ - \cos^2 \alpha \sin^2 \beta + 2\cos \alpha \cos \beta \sin \alpha \sin \beta \\ = 1 - (\sin \alpha \cos \beta - \cos \alpha \sin \beta)^2;$$

subtrahiert man beide Seiten von der Einheit und zieht die Wurzel aus, so ergibt sich

$$\sin(\alpha - \beta) = \pm (\sin \alpha \cos \beta - \cos \alpha \sin \beta).$$

Das Vorzeichen der rechten Seite wird durch die einfache Bemerkung bestimmt, daß für  $\beta = 0$  die Gleichung  $\sin \alpha = \sin \alpha$  zum Vorschein kommen muß; man kann daher nur das obere Zeichen gebrauchen und hat

$$13) \sin(\alpha - \beta) = \sin \alpha \cos \beta - \cos \alpha \sin \beta.$$

Aus den Formeln 12) und 13) kann man zwei andere ableiten, welche den Cosinus oder Sinus einer Winkelsumme finden lehren; setzt man nämlich  $\alpha - \beta = \gamma$  also  $\alpha = \beta + \gamma$ , so ist

$$\cos \gamma = \cos(\beta + \gamma) \cos \beta + \sin(\beta + \gamma) \sin \beta,$$

$$\sin \gamma = \sin(\beta + \gamma) \cos \beta - \cos(\beta + \gamma) \sin \beta.$$

Hieraus ergeben sich  $\cos(\beta + \gamma)$  und  $\sin(\beta + \gamma)$  wenn man diese beiden Functionen als Unbekannte ansieht und auf gewöhnliche Weise entwickelt. Schreibt man nachher der Gleichförmigkeit wegen  $\alpha$  für  $\gamma$ , so gelangt man zu folgenden Formeln:

$$14) \cos(\alpha + \beta) = \cos \alpha \cos \beta - \sin \alpha \sin \beta,$$

$$15) \sin(\alpha + \beta) = \sin \alpha \cos \beta + \cos \alpha \sin \beta.$$

Aus Nr. 12) und 13) leitet man ferner ab:

$$\tan(\alpha - \beta) = \frac{\sin \alpha \cos \beta - \cos \alpha \sin \beta}{\cos \alpha \cos \beta + \sin \alpha \sin \beta},$$

d. i. wenn man Zähler und Nenner der rechten Seite durch  $\cos \alpha \cos \beta$  dividirt

$$16) \tan(\alpha - \beta) = \frac{\tan \alpha - \tan \beta}{1 + \tan \alpha \tan \beta}.$$

Die Formeln 14) und 15) liefern entsprechend

$$17) \tan(\alpha + \beta) = \frac{\tan \alpha + \tan \beta}{1 - \tan \alpha \tan \beta}.$$

Ebenso leicht erhält man die folgenden Formeln:

$$18) \cot(\alpha - \beta) = \frac{\cot \alpha \cot \beta + 1}{\cot \beta - \cot \alpha},$$

$$19) \cot(\alpha + \beta) = \frac{\cot \alpha \cot \beta - 1}{\cot \beta + \cot \alpha}.$$

Für  $\sec(\alpha \pm \beta)$  und  $\csc(\alpha \pm \beta)$  lassen sich ganz ähnliche Formeln aufstellen, doch sind dieselben nicht im Gebrauche.

An die Gleichungen 12), 14), 16) und 18) knüpft sich noch eine wichtige Bemerkung. Für  $\alpha = 0$  wird nämlich

$$20) \left\{ \begin{array}{l} \cos(-\beta) = +\cos \beta, \quad \sin(-\beta) = -\sin \beta, \\ \tan(-\beta) = -\tan \beta, \quad \cot(-\beta) = -\cot \beta, \end{array} \right.$$

und es fragt sich nun, was von denselben zu halten, d. h. was unter einem negativen Winkel zu verstehen sei. Es ist aber bekannt, daß bei einem Winkel nicht nur die Größe, sondern auch die Drehungsrichtung beachtet werden muß und wir dürfen daher erwarten, daß das negative Zeichen einer entgegengesetzten Drehungsrichtung entsprechen wird. Demgemäß verstehen wir unter  $+\beta$  und  $-\beta$  Winkel von gleicher Größe und entgegengesetzter Drehungsrichtung und wenn  $\alpha$  B. in Fig. 3,  $\angle AOU = +\beta$  ist, so bezeichnen wir den spigen Winkel  $AOU'$  mit  $-\beta$ . In der That haben wir nun

$\cos(-\beta) = \cos(360^\circ - \beta) = \cos \beta$ ,  $\sin(-\beta) = \sin(360^\circ - \beta) = -\sin \beta$  u. s. w.; die Formeln 20) erweisen sich demnach als vollkommen richtig, sobald man den negativen Winkeln die eben erwähnte Bedeutung unterlegt.

Es ist nun leicht zu sehen, daß die Gleichungen 12) bis 19) auch dann noch richtig bleiben, wenn man  $\alpha$  oder  $\beta$  negativ nimmt. So liefert z. B. die Formel 14) für ein negatives  $\beta$

$$\cos[\alpha + (-\beta)] = \cos \alpha \cos(-\beta) - \sin \alpha \sin(-\beta)$$

oder  $\cos(\alpha - \beta) = \cos \alpha \cos \beta + \sin \alpha \sin \beta$  und dieses Resultat ist in der That richtig. Man kann daher sagen, daß die Formeln 12) bis 19) für alle reellen  $\alpha$  und  $\beta$  ihre Gültigkeit behalten.

### §. 5.

Folgerungen aus den vorigen Relationen.

Die vorhin entwickelten Beziehungen sind die Fundamentalsformeln der Goniometrie und führen zu einer großen Menge weiterer Formeln, von denen wir nur die wichtigsten in Betracht ziehen.

In dem speciellen Falle  $\beta = \alpha$  wird aus 15)

$$21) \sin 2\alpha = 2 \sin \alpha \cos \alpha$$

oder wenn  $\alpha = \frac{1}{2}a$  gesetzt wird

$$22) \sin a = 2 \sin \frac{1}{2}a \cos \frac{1}{2}a.$$

Aus No. 14) ergibt sich für  $\beta = \alpha$

$$23) \cos 2\alpha = \cos^2 \alpha - \sin^2 \alpha$$

oder, wenn das eine Mal  $\sin^2 \alpha = 1 - \cos^2 \alpha$ , das andere Mal  $\cos^2 \alpha = 1 - \sin^2 \alpha$  gesetzt wird,

$$24) \cos 2\alpha = 2 \cos^2 \alpha - 1$$

$$25) \cos 2\alpha = 1 - 2 \sin^2 \alpha.$$

Für  $2\alpha = a$  ergibt sich hieraus

$$26) 1 + \cos a = 2 \cos^2 \frac{1}{2}a,$$

$$27) 1 - \cos a = 2 \sin^2 \frac{1}{2}a,$$

oder auch

$$28) \cos \frac{1}{2}a = \sqrt{\frac{1 + \cos a}{2}}, \quad \sin \frac{1}{2}a = \sqrt{\frac{1 - \cos a}{2}},$$

$$29) \cot \frac{1}{2}a = \sqrt{\frac{1 + \cos a}{1 - \cos a}}, \quad \tan \frac{1}{2}a = \sqrt{\frac{1 - \cos a}{1 + \cos a}}.$$

Nach diesen speciellen Entwicklungen kehren wir zu den Formeln 12), 13), 14), 15) zurück, um Combinationen derselben vorzunehmen. Durch Addition und Subtraction derselben finden wir leicht

$$30) 2 \cos \alpha \cos \beta = \cos(\alpha - \beta) + \cos(\alpha + \beta),$$

$$31) 2 \sin \alpha \sin \beta = \cos(\alpha - \beta) - \cos(\alpha + \beta),$$

$$32) 2 \sin \alpha \cos \beta = \sin(\alpha + \beta) + \sin(\alpha - \beta),$$

$$33) 2 \cos \alpha \sin \beta = \sin(\alpha + \beta) - \sin(\alpha - \beta).$$

diese Formeln dienen, um Producte aus Sinus oder Cosinus in Summen oder Differenzen von Sinus oder Cosinus umzuwandeln.

Setzen wir

$$\alpha + \beta = A, \quad \alpha - \beta = B,$$

mithin

$$\alpha = \frac{1}{2}(A + B), \quad \beta = \frac{1}{2}(A - B),$$

so erhalten wir aus den vorigen vier Formeln die folgenden:

$$34) \cos B + \cos A = 2\cos \frac{1}{2}(A+B) \cdot \cos \frac{1}{2}(A-B),$$

$$35) \cos B - \cos A = 2\sin \frac{1}{2}(A+B) \cdot \sin \frac{1}{2}(A-B),$$

$$36) \sin A + \sin B = 2\sin \frac{1}{2}(A+B) \cdot \cos \frac{1}{2}(A-B),$$

$$37) \sin A - \sin B = 2\cos \frac{1}{2}(A+B) \cdot \sin \frac{1}{2}(A-B).$$

Diese Formeln werden gebraucht, um die Summe oder Differenz zweier Cosinus oder Sinus in ein Product zu verwandeln; sie sind daher die Umkehrungen der vorigen Formeln.

Durch Division erhält man ferner

$$38) \frac{\sin A + \sin B}{\cos A + \cos B} = \tan \frac{1}{2}(A + B),$$

$$39) \frac{\sin A - \sin B}{\cos A + \cos B} = \tan \frac{1}{2}(A - B),$$

$$40) \frac{\sin A + \sin B}{\cos A - \cos B} = -\cot \frac{1}{2}(A - B),$$

$$41) \frac{\sin A - \sin B}{\cos A - \cos B} = -\cot \frac{1}{2}(A + B),$$

$$42) \frac{\sin A + \sin B}{\sin A - \sin B} = \tan \frac{1}{2}(A+B) \cdot \cot \frac{1}{2}(A-B),$$

$$43) \frac{\cos A + \cos B}{\cos A - \cos B} = -\cot \frac{1}{2}(A+B) \cdot \cot \frac{1}{2}(A-B).$$

Den Formeln 34) bis 37) entsprechen vier andere, die sich auf Tangenten und Cotangenten beziehen. Man hat nämlich

$$\begin{aligned} \tan A + \tan B &= \frac{\sin A}{\cos A} + \frac{\sin B}{\cos B} \\ &= \frac{\sin A \cos B + \cos A \sin B}{\cos A \cos B}, \end{aligned}$$

wobei der Zähler rechter Hand  $= \sin(A+B)$  ist; man gelangt mittelst dieses Verfahrens zu folgenden vier Formeln

$$44) \tan A + \tan B = \frac{\sin(A+B)}{\cos A \cos B},$$

$$45) \tan A - \tan B = \frac{\sin(A-B)}{\cos A \cos B},$$

$$46) \cot B + \cot A = \frac{\sin(A+B)}{\sin A \sin B},$$

$$47) \cot B - \cot A = \frac{\sin(A-B)}{\sin A \sin B}.$$

Endlich erwähnen wir noch einige Formeln, die durch Quadrieren der Gleichungen 12), 13), 14), 15) entstehen. Zunächst haben wir

$$\begin{aligned} \cos^2(\alpha + \beta) &= \cos^2 \alpha \cos^2 \beta + \sin^2 \alpha \sin^2 \beta \\ &\quad - 2\cos \alpha \cos \beta \sin \alpha \sin \beta; \end{aligned}$$

darin substituiren wir  $\cos^2 \beta = 1 - \sin^2 \beta$ ,  $\sin^2 \alpha = 1 - \cos^2 \alpha$  und erhalten

$$\begin{aligned} \cos^2(\alpha + \beta) &= \cos^2 \alpha + \sin^2 \beta - 2\cos \alpha \sin \beta \\ &\quad - 2\cos \alpha \cos \beta \sin \alpha \sin \beta \\ &= \cos^2 \alpha + \sin^2 \beta \\ &\quad - 2\cos \alpha \sin \beta (\cos \alpha \sin \beta + \sin \alpha \cos \beta) \end{aligned}$$

wobei der eingeklammerte Theil  $= \sin(\alpha + \beta)$  ist. Auf diesem Wege ergeben sich folgende vier Formeln:

$$48) \cos^2(\alpha + \beta) = \cos^2 \alpha + \sin^2 \beta - 2\cos \alpha \sin \beta \sin(\alpha + \beta),$$

$$49) \cos^2(\alpha - \beta) = \cos^2 \alpha + \sin^2 \beta + 2\cos \alpha \sin \beta \sin(\alpha - \beta),$$

$$50) \sin^2(\alpha + \beta) = \sin^2 \alpha + \cos^2 \beta + 2\sin \alpha \cos \beta \cos(\alpha + \beta),$$

$$51) \sin^2(\alpha - \beta) = \sin^2 \alpha + \cos^2 \beta - 2\sin \alpha \cos \beta \cos(\alpha - \beta);$$

diese sind für manche trigonometrischen Aufgaben von wesentlichem Nutzen<sup>\*)</sup>.

### §. 6.

Beziehungen zwischen den goniometrischen Functionen von drei Winkeln.

Nach den Formeln der vorigen Abschnitte hat es keine Schwierigkeit, die goniometrischen Functionen eines dreitheiligen Winkels  $\alpha + \beta + \gamma$  zu entwickeln; so ist z. B.  $\sin[\alpha + (\beta + \gamma)] = \sin \alpha \cos(\beta + \gamma) + \cos \alpha \sin(\beta + \gamma)$  und nach Auflösung von  $\cos(\beta + \gamma)$  und  $\sin(\beta + \gamma)$

$$52) \sin(\alpha + \beta + \gamma) = \sin \alpha \cos \beta \cos \gamma - \sin \alpha \sin \beta \sin \gamma + \cos \alpha \sin \beta \cos \gamma + \cos \alpha \cos \beta \sin \gamma.$$

Für  $\gamma = \beta = \alpha$  wird hieraus specieller

$$\sin 3\alpha = 3\sin \alpha \cos^2 \alpha - \sin^3 \alpha,$$

oder, wenn  $1 - \sin^2 \alpha$  für  $\cos^2 \alpha$  gesetzt wird,

$$53) \sin 3\alpha = 3\sin \alpha - 4\sin^3 \alpha.$$

Dieses einfache Verfahren bedarf keiner weiteren Auseinandersetzung. Dagegen wollen wir noch eine Reihe von Beziehungen entwickeln, welche nicht so nahe liegen und für trigonometrische Untersuchungen von Werth sind.

Multiplircirt man die Gleichung

$$2\cos \alpha \cos \beta = \cos(\alpha - \beta) + \cos(\alpha + \beta)$$

mit  $2\cos \gamma$  und zerlegt rechter Hand jedes doppelte Cosinusproduct in eine Summe von Cosinus, so erhält man

$$54) \left\{ \begin{aligned} 4\cos \alpha \cos \beta \cos \gamma &= \cos(\alpha + \beta + \gamma) + \cos(\beta + \gamma - \alpha) \\ &\quad + \cos(\alpha + \gamma - \beta) + \cos(\alpha + \beta - \gamma). \end{aligned} \right.$$

Aus der Gleichung

$$2\sin \alpha \sin \beta = \cos(\alpha - \beta) - \cos(\alpha + \beta)$$

leitet man auf ähnliche Weise die Formel ab

\*) Zeitschrift für Mathematik und Physik von Schönblied und Hirschfeld. Jahrg. 1856. S. 121.

55)  $4 \sin \alpha \sin \beta \sin \gamma = -\sin(\alpha + \beta + \gamma) + \sin(\beta + \gamma - \alpha) + \sin(\alpha + \gamma - \beta) + \sin(\alpha + \beta - \gamma)$ .

Den Formeln 54) und 55) geben wir die folgende Gestalt:

$$\begin{aligned} \cos(\beta + \gamma - \alpha) + \cos(\alpha + \gamma - \beta) + \cos(\alpha + \beta - \gamma) &= 4 \cos \alpha \cos \beta \cos \gamma - \cos(\alpha + \beta + \gamma), \\ \sin(\beta + \gamma - \alpha) + \sin(\alpha + \gamma - \beta) + \sin(\alpha + \beta - \gamma) &= 4 \sin \alpha \sin \beta \sin \gamma + \sin(\alpha + \beta + \gamma), \end{aligned}$$

und setzen darin

$$\beta + \gamma - \alpha = A, \quad \alpha + \gamma - \beta = B, \quad \alpha + \beta - \gamma = C,$$

woraus folgt

$$\alpha = \frac{1}{2}(B + C), \quad \beta = \frac{1}{2}(A + C), \quad \gamma = \frac{1}{2}(A + B);$$

die vorigen Beziehungen werden dann zu folgenden

$$56) \cos A + \cos B + \cos C = 4 \cos \frac{1}{2}(A + B) \cos \frac{1}{2}(B + C) \cos \frac{1}{2}(A + C) - \cos(A + B + C),$$

$$57) \sin A + \sin B + \sin C = 4 \sin \frac{1}{2}(A + B) \sin \frac{1}{2}(A + C) \sin \frac{1}{2}(B + C) + \sin(A + B + C);$$

diese können als die Seitenstücke zu den Formeln 34) bis 37) gelten.

Um Beziehungen zu erhalten, welche den Formeln 44) bis 47) analog sind, addiren wir zu

$$\tan A + \tan B = \frac{\sin(A + B)}{\cos A \cos B}$$

die Gleichung  $\tan C = \frac{\sin C}{\cos C}$  und bringen rechter Hand Alles auf gleichen Nenner; wir erhalten nach einer leichten Reduktion

$$58) \tan A + \tan B + \tan C = \tan A \tan B \tan C + \frac{\sin(A + B + C)}{\cos A \cos B \cos C},$$

und auf ähnliche Weise

$$59) \cot A + \cot B + \cot C = \cot A \cot B \cot C - \frac{\cos(A + B + C)}{\sin A \sin B \sin C}.$$

Aus den Formeln 30) und 31) leitet man ohne Mühe die folgenden ab:

$$2 \cos \frac{1}{2}(A + B + C) \cos \frac{1}{2}(B + C - A) = \cos A + \cos(B + C),$$

$$2 \cos \frac{1}{2}(A + C - B) \cos \frac{1}{2}(A + B - C) = \cos A + \cos(B - C),$$

$$2 \sin \frac{1}{2}(A + B + C) \sin \frac{1}{2}(B + C - A) = \cos A - \cos(B + C),$$

$$2 \sin \frac{1}{2}(A + C - B) \sin \frac{1}{2}(A + B - C) = \cos(B - C) - \cos A,$$

mithin ist, wenn man die beiden ersten Gleichungen multipliziert,

$$\begin{aligned} 4 \cos \frac{1}{2}(A + B + C) \cos \frac{1}{2}(B + C - A) \cos \frac{1}{2}(A + C - B) \cos \frac{1}{2}(A + B - C) \\ = \cos^2 A + \cos A [\cos(B + C) + \cos(B - C)] + \cos(B + C) \cos(B - C). \end{aligned}$$

Für die rechte Seite hat man

$$\begin{aligned} \cos(B + C) + \cos(B - C) &= 2 \cos B \cos C, \\ \cos(B + C) \cos(B - C) &= \cos^2 B \cos^2 C - \sin^2 B \sin^2 C \\ &= \cos^2 B \cos^2 C - (1 - \cos^2 B)(1 - \cos^2 C) \\ &= -1 + \cos^2 B + \cos^2 C, \end{aligned}$$

mithin durch Substitution dieser Ausdrücke

$$60) \left\{ \begin{aligned} 4 \cos \frac{1}{2}(A + B + C) \cos \frac{1}{2}(B + C - A) \cos \frac{1}{2}(A + C - B) \cos \frac{1}{2}(A + B - C) \\ = -1 + \cos^2 A + \cos^2 B + \cos^2 C + 2 \cos A \cos B \cos C. \end{aligned} \right.$$

Nach demselben Verfahren leitet man aus den vier aufgestellten Formeln die folgenden ab:

$$61) \left\{ \begin{aligned} 4 \sin \frac{1}{2}(A + B + C) \sin \frac{1}{2}(B + C - A) \sin \frac{1}{2}(A + C - B) \sin \frac{1}{2}(A + B - C) \\ = 1 - \cos^2 A - \cos^2 B - \cos^2 C + 2 \cos A \cos B \cos C, \end{aligned} \right.$$

$$62) \left\{ \begin{aligned} 4 \cos \frac{1}{2}(A + B + C) \cos \frac{1}{2}(B + C - A) \sin \frac{1}{2}(A + C - B) \sin \frac{1}{2}(A + B - C) \\ = -1 - \cos^2 A + \cos^2 B + \cos^2 C + 2 \cos A \sin B \sin C, \end{aligned} \right.$$

$$63) \left\{ \begin{aligned} 4 \sin \frac{1}{2}(A + B + C) \sin \frac{1}{2}(B + C - A) \cos \frac{1}{2}(A + C - B) \cos \frac{1}{2}(A + B - C) \\ = 1 + \cos^2 A - \cos^2 B - \cos^2 C + 2 \cos A \sin B \sin C. \end{aligned} \right.$$

Bemerkenswerth sind die Vereinfachungen, welche alle diese Formeln in dem speciellen Falle

$$A + B + C = 180^\circ$$

erleiden. Es wird dann

$\frac{1}{2}(A + B) = 90^\circ - \frac{1}{2}C$ ,  $\frac{1}{2}(A + C) = 90^\circ - \frac{1}{2}B$ ,  $\frac{1}{2}(B + C) = 90^\circ - \frac{1}{2}A$ ,  
folglich aus 56) bis 59)

$$64) \quad \cos A + \cos B + \cos C = 4 \sin \frac{1}{2}A \sin \frac{1}{2}B \sin \frac{1}{2}C + 1$$

$$65) \quad \sin A + \sin B + \sin C = 4 \cos \frac{1}{2}A \cos \frac{1}{2}B \cos \frac{1}{2}C,$$

$$66) \quad \tan A + \tan B + \tan C = \tan A \tan B \tan C,$$

$$67) \quad \cot A + \cot B + \cot C = \cot A \cot B \cot C + \frac{1}{\sin A \sin B \sin C}.$$

Wird ferner unter der gemachten Voraussetzung die Gleichungen

$$\frac{1}{2}(A + B + C) = 90^\circ, \quad \frac{1}{2}(B + C - A) = 90^\circ - A,$$

$$\frac{1}{2}(A + C - B) = 90^\circ - B, \quad \frac{1}{2}(A + B - C) = 90^\circ - C$$

statfinden, so geht die Formel 60) über in

$$68) \quad \cos^2 A + \cos^2 B + \cos^2 C = 1 - 2 \cos A \cos B \cos C,$$

wesfür auch geschrieben werden kann

$$69) \quad \sin^2 A + \sin^2 B + \sin^2 C = 2(1 + \cos A \cos B \cos C),$$

$$70) \quad \cos 2A + \cos 2B + \cos 2C = -1 - 4 \cos A \cos B \cos C.$$

Zu denselben Resultaten führt auch Formel 61). Aus Nr. 62) und 63) erhält man

$$71) \quad \cos^3 A - \cos^3 B - \cos^3 C = -1 + 2 \cos A \sin B \sin C,$$

welche Formel wieder auf ähnliche Weise umgewandelt werden kann, wie es vorher mit Nr. 68) geschehen ist.

### §. 7.

Einige goniometrische Reihen.

Die Formeln 30) bis 33) können u. a. benutzt werden, um die Summe einer Reihe von Cosinus oder Sinus zu finden, wenn die zugehörigen Winkel eine arithmetische Progression bilden. Eine Reihe der Art ist z. B.

$$S = \cos \theta + \cos 2\theta + \cos 3\theta + \dots + \cos n\theta,$$

worin S ihre noch unbekannte Summe bezeichnet. Um letztere zu finden, multipliciren wir die Gleichung mit  $2 \sin \frac{1}{2}\theta$  und zerlegen rechter Hand jedes doppelte Product in eine Sinusdifferenz (Formel 33); nach gehöriger Uebung bleibt

$$2S \sin \frac{1}{2}\theta = -1 + \sin(n + \frac{1}{2})\theta,$$

und hieraus ergibt sich der Werth von S und die Formel

$$72) \quad \cos \theta + \cos 2\theta + \cos 3\theta + \dots + \cos n\theta = -\frac{1}{2} + \frac{\sin^2(n + \frac{1}{2})\theta}{2 \sin \frac{1}{2}\theta},$$

oder auch, wenn man rechter Hand  $\sin(n + \frac{1}{2})\theta$  auflöst,

$$73) \quad \cos \theta + \cos 2\theta + \dots + \cos n\theta = -\frac{1}{2}(1 - \cos n\theta) + \frac{1}{2} \sin n\theta \cot \frac{1}{2}\theta.$$

Durch ganz ähnliche Rechnungen gelangt man zu einer Partie analoger Formeln, die wir einfach anführen, weil deren Verifikation immer leicht dadurch geschehen kann, daß man jede Gleichung mit dem rechter Hand vorkommenden Nenner multiplicirt und eine der Formeln 30) bis 33) anwendet.

$$74) \quad \cos \theta - \cos 2\theta + \cos 3\theta - \dots \mp \cos n\theta = \frac{1}{2} \mp \frac{\cos(n + \frac{1}{2})\theta}{2 \cos \frac{1}{2}\theta},$$

$$75) \quad \cos \theta + \cos 3\theta + \cos 5\theta + \dots + \cos(2h + 1)\theta = \frac{\sin(2h + 2)\theta}{2 \sin \theta},$$

$$76) \quad \cos \theta - \cos 3\theta + \cos 5\theta - \dots \mp \cos(2h + 1)\theta = \frac{1}{2} \sec \theta \mp \frac{\cos(2h + 2)\theta}{2 \cos \theta},$$

$$77) \left\{ \begin{aligned} \sin \theta + \sin 2\theta + \sin 3\theta + \dots + \sin n\theta &= \frac{1}{2} \cot \frac{1}{2}\theta - \frac{\cos(n + \frac{1}{2})\theta}{2 \sin \frac{1}{2}\theta} \\ &= \frac{1}{2}(1 - \cos n\theta) \cot \frac{1}{2}\theta + \frac{1}{2} \sin n\theta, \end{aligned} \right.$$

$$78) \quad \sin \theta - \sin 2\theta + \sin 3\theta - \dots \mp \sin n\theta = \frac{1}{2} \tan \frac{1}{2}\theta \mp \frac{\sin(n + \frac{1}{2})\theta}{2 \cos \frac{1}{2}\theta},$$

$$79) \quad \sin \theta + \sin 3\theta + \sin 5\theta + \dots + \sin(2h + 1)\theta = \frac{1}{2} \csc \theta - \frac{\cos(2h + 2)\theta}{2 \sin \theta},$$

$$80) \quad \sin \theta - \sin 3\theta + \sin 5\theta - \dots \mp \sin (2h+1)\theta = \mp \frac{\sin (2h+2)\theta}{2 \cos \theta}.$$

Es hat nun keine Schwierigkeit, die allgemeineren Reihen zu summiren, in denen die Winkel eine beliebige arithmetische Progression bilden. Sei z. B.

$$U = \cos \alpha + \cos (\alpha + \beta) + \cos (\alpha + 2\beta) + \dots + \cos (\alpha + m - 1\beta)$$

zu ermitteln, so gibt zunächst die Auflösung der Cosinus

$$U = \cos \alpha [1 + \cos \beta + \cos 2\beta + \cos 3\beta + \dots + \cos (m-1)\beta] \\ - \sin \alpha [\sin \beta + \sin 2\beta + \sin 3\beta + \dots + \sin (m-1)\beta];$$

die eingeklammerten Reihen lassen sich nach den Formeln 72) und 77) summiren, indem man  $\theta = \beta$ ,  $n = m-1$  setzt, wodurch man erhält

$$U = \cos \alpha \frac{\sin \frac{1}{2}\beta + \sin (m-\frac{1}{2})\beta}{2 \sin \frac{1}{2}\beta} - \sin \alpha \frac{\cos \frac{1}{2}\beta - \cos (m-\frac{1}{2})\beta}{2 \sin \frac{1}{2}\beta} = \frac{\sin (\frac{1}{2}\beta - \alpha) + \sin [(m-\frac{1}{2})\beta + \alpha]}{2 \sin \frac{1}{2}\beta}.$$

Benutzt man im Zähler die Formel 36), so gelangt man zu dem Resultate

$$81) \quad \cos \alpha + \cos (\alpha + \beta) + \cos (\alpha + 2\beta) + \dots + \cos (\alpha + m - 1\beta) = \frac{\cos [\alpha + \frac{1}{2}(m-1)\beta] \sin \frac{1}{2}m\beta}{\sin \frac{1}{2}\beta}.$$

Durch eine ganz ähnliche Rechnung kann man die Formel

$$82) \quad \sin \alpha + \sin (\alpha + \beta) + \sin (\alpha + 2\beta) + \dots + \sin (\alpha + m - 1\beta) = \frac{\sin [\alpha + \frac{1}{2}(m-1)\beta] \sin \frac{1}{2}m\beta}{\sin \frac{1}{2}\beta}$$

und eine Partie ähnlicher Resultate ableiten.

Wir wollen noch einige bemerkenswerthe Consequenzen erwähnen, die sich an vorstehende Ergebnisse anknüpfen lassen. Für  $\alpha = 0$ ,  $\beta = 2\vartheta$  wird aus Nr. 81)

$$\frac{1 + \cos 2\vartheta + \cos 4\vartheta + \cos 6\vartheta + \dots + \cos (2m-2)\vartheta}{\cos (m-1)\vartheta} = \frac{\sin m\vartheta}{\sin \vartheta},$$

und es kann diese allgemeine, für jedes  $\vartheta$  geltende Formel zur Ermittlung des Grenzwertes dienen, gegen welchen der Quotient  $\frac{\sin m\vartheta}{\sin \vartheta}$  bei verschwindenden  $\vartheta$  convergirt; man erhält augenblicklich

$$83) \quad \lim \frac{\sin m\vartheta}{\sin \vartheta} = m.$$

In der Formel 73) setzen wir  $\theta = \frac{k}{m} \cdot 360^\circ$  und bezeichnen  $360^\circ$  zur Abkürzung mit  $\Pi$ ; es ist dann

$$84) \quad 1 + \cos \frac{k\Pi}{m} + \cos \frac{2k\Pi}{m} + \dots + \cos \frac{(m-1)k\Pi}{m} = \frac{1}{2}(1 - \cos k\Pi) + \frac{\sin k\Pi}{2 \sin \frac{k\Pi}{2m}} \cos \frac{k\Pi}{2m}.$$

Für ein ganzes positives  $k$  wird nun  $\cos k\Pi = 1$ ,  $\sin k\Pi = 0$ , und daher verschwindet der Quotient

$$\frac{\sin k\Pi}{\sin \frac{k\Pi}{2m}}$$

in allen den Fällen, wo der Nenner von Null verschieden, d. h.  $\frac{k}{m}$  keine ganze Zahl ist. Wenn dagegen  $m$  in  $k$  aufgeht, mithin  $\frac{k}{m}$  einer ganzen Zahl  $q$  gleich wird, so stellt sich der obige Quotient unter die Form

$$\frac{\sin m q \Pi}{\sin \frac{1}{2} q \Pi} = \frac{0}{0}.$$

Um den wahren Betrag desselben zu finden, bemerken wir, daß der vorliegende Ausdruck als der Grenzwert angesehen werden kann, welchen der Quotient

$$\frac{\sin 2m (\frac{1}{2} q \Pi + \vartheta)}{\sin (\frac{1}{2} q \Pi + \vartheta)} = \frac{\sin 2m \vartheta}{\cos \frac{1}{2} q \Pi \cdot \sin \vartheta}$$

für  $\vartheta = 0$  erhält; nach Nr. 83) ist daher, wenn dort  $2m$  für  $m$  gesetzt wird,

$$\frac{\sin m q \Pi}{\sin \frac{1}{2} q \Pi} = \frac{2m}{\cos \frac{1}{2} q \Pi}.$$

Substituiert man dies in Nr. 84), wo der Factor  $\cos \frac{k \pi}{2m}$  im vorliegenden Falle  $= \cos \frac{1}{2} q \pi$  ist, so gelangt man zu dem Resultate, daß die Summe der Reihe

$$1 + \cos \frac{k \pi}{m} + \cos \frac{2k \pi}{m} + \dots + \cos \frac{(m-1)k \pi}{m}$$

gleich  $m$  oder  $= 0$  ist, je nachdem  $m$  in  $k$  aufgeht oder nicht.

Mit der Reihe

$$\sin \frac{k \pi}{m} + \sin \frac{2k \pi}{m} + \dots + \sin \frac{(m-1)k \pi}{m}$$

kann man ähnlich verfahren; man findet, daß ihre Summe in jedem Falle verschwindet.

Für manche Untersuchungen aus der Theorie der Reihen, sowie bei einigen Speculationen der Zahlentheorie sind diese beiden Sätze vorthellhaft zu verwenden. Vieße sich z. B. bei gegebenen  $k$  nachweisen, daß die Summe der Cosinusreihe für jedes  $m$  verschwindet, welches zwischen 1 und  $k$  liegt, so muß  $k$  nothwendigerweise eine Primzahl sein.

§. 8.

Die goniometrischen Functionen vielfacher Winkel.

Nach den Bemerkungen zu Anfange des §. 6 hat es keine Schwierigkeit, die Cosinus und Sinus der Winkel  $2\omega$ ,  $3\omega$ ,  $4\omega$  u. der Reihe nach zu entwickeln, doch würde man auf dem dort angegebenen Wege das allgemeine Bildungsgesetz von  $\cos n\omega$  und  $\sin n\omega$  nicht leicht entdecken. Zu letzterem Zwecke muß ein etwas anderer Weg eingeschlagen werden.

Setzt man zur Abkürzung

$$85) \quad P_n = \frac{\cos n \omega}{\cos^2 \omega}, \quad Q_n = \frac{\sin n \omega}{\cos^2 \omega},$$

$$\text{so ist} \quad P_{n+1} = \frac{\cos (n+1) \omega}{\cos^{n+1} \omega} = \frac{\cos n \omega \cos \omega - \sin n \omega \sin \omega}{\cos^{n+1} \omega}$$

oder

$$86) \quad P_{n+1} = P_n - Q_n \tan \omega,$$

und auf gleiche Weise erhält man

$$87) \quad Q_{n+1} = Q_n + P_n \tan \omega.$$

Diese Formeln lassen sich der Reihe nach für  $n = 0, 1, 2, 3 \dots$  anwenden, wobei nach Nr. 85)  $P_0 = 1$ ,  $Q_0 = 0$  ist, und führen dann zu folgender Reihe von Gleichungen:

$$\begin{array}{ll} P_1 = 1, & Q_1 = \tan \omega, \\ P_2 = 1 - \tan^2 \omega, & Q_2 = 2 \tan \omega, \\ P_3 = 1 - 3 \tan^2 \omega, & Q_3 = 3 \tan \omega - \tan^3 \omega, \\ P_4 = 1 - 6 \tan^2 \omega + \tan^4 \omega, & Q_4 = 4 \tan \omega - 4 \tan^3 \omega, \end{array}$$

Wie man leicht bemerkt, sind die in den Gleichungen für  $P_1, P_2, \dots$  vorkommenden Zahlencoefficienten einetlei mit den Binomialcoefficienten gerader Indices der Exponenten 1, 2, 3 u.; in den übrigen Gleichungen treten die Binomialcoefficienten ungerader Indices auf, und man schließt hieraus inductorisch, daß die allgemeinen Formeln sein werden:

$$P_m = (m)_0 - (m)_2 \tan^2 \omega + (m)_4 \tan^4 \omega - (m)_6 \tan^6 \omega + \dots$$

$$Q_m = (m)_1 \tan \omega - (m)_3 \tan^3 \omega + (m)_5 \tan^5 \omega - \dots$$

wobei die Reihen so weit fortzusetzen sind, bis sie von selber abbrechen.

Um die Gültigkeit der vorigen Formeln beurtheilen zu können, entwickeln wir die Ausdrücke

$$P_m - Q_m \tan \omega = (m)_0 - [(m)_1 + (m)_2] \tan^2 \omega + [(m)_3 + (m)_4] \tan^4 \omega - \dots$$

$$Q_m + P_m \tan \omega = [(m)_0 + (m)_1] \tan \omega - [(m)_2 + (m)_3] \tan^3 \omega + \dots$$

Nach Nr. 86) und 87) sind die linken Seiten dieser Gleichungen identisch mit  $P_{m+1}$  und  $Q_{m+1}$ , rechter Hand kann  $(m)$ , durch das gleiche  $(m+1)$ , ersetzt und außerdem überall der bekannte Satz

$$(m)_{k-1} + (m)_k = (m+1)_k$$

angewendet werden; nach diesen Substitutionen verwandeln sich die vorigen Gleichungen in die folgenden:

$$P_{m+1} = (m+1)_0 - (m+1)_2 \tan^2 \omega + (m+1)_4 \tan^4 \omega - \dots$$

$$Q_{m+1} = (m+1)_1 \tan \omega - (m+1)_3 \tan^3 \omega + \dots$$



Da sich diese Gleichungen von den vorigen nur dadurch unterscheiden, daß  $m+1$  an der Stelle von  $m$  steht, so ist nach einer bekannten Schlußweise die allgemeine Richtigkeit der betreffenden Formeln darzuthun. Vermöge der Bedeutungen von  $P_m$  und  $Q_m$  haben wir nun

$$(88) \quad \frac{\cos m \omega}{\cos^m \omega} = (m)_0 - (m)_1 \tan^2 \omega + (m)_2 \tan^4 \omega - \dots$$

$$(89) \quad \frac{\sin m \omega}{\cos^m \omega} = (m)_1 \tan \omega - (m)_2 \tan^3 \omega + (m)_3 \tan^5 \omega - \dots$$

oder auch

$$(90) \quad \cos m \omega = (m)_0 \cos^m \omega - (m)_2 \cos^{m-2} \omega \sin^2 \omega + (m)_4 \cos^{m-4} \omega \sin^4 \omega - \dots$$

$$(91) \quad \sin m \omega = (m)_1 \cos^{m-1} \omega \sin \omega - (m)_3 \cos^{m-3} \omega \sin^3 \omega + \dots$$

Diese Gleichungen sind noch bedeutender Transformationen fähig, bei denen aber gerade und ungerade  $m$  unterschieden werden müssen.

Setzen wir zunächst  $m$  als gerade Zahl voraus und bezeichnen zur Abkürzung  $\sin \omega$  mit  $x$ , so können wir statt der Gleichung (90) schreiben

$$\cos m \omega = (m)_0 (1-x^2)^{m/2} - (m)_2 (1-x^2)^{m/2-1} x^2 + (m)_4 (1-x^2)^{m/2-2} x^4 - \dots;$$

der gemachten Annahme zufolge sind die Exponenten  $\frac{1}{2}m$ ,  $\frac{1}{2}(m-2)$ ,  $\frac{1}{2}(m-4)$  u. ganze positive Zahlen und daher lassen sich alle vorkommenden Potenzen von  $1-x^2$  mittels des binomischen Satzes entwickeln. Vereinfacht man, nachdem dies geschehen, alle Glieder, welche dieselben Potenzen von  $x$  enthalten, so gelangt man zu einem Resultate der folgenden Form:

$$\cos m \omega = A_0 - A_1 x^2 + A_2 x^4 - A_3 x^6 + \dots$$

darin ist

$$\begin{aligned} A_0 &= (m)_0 = 1, \\ A_{2k} &= (m)_2 \left(\frac{m}{2}\right)_k + (m)_4 \left(\frac{m-2}{2}\right)_{k-1} + (m)_6 \left(\frac{m-4}{2}\right)_{k-2} + \dots \\ &\quad \dots + (m)_{2k-2} \left(\frac{m-2k+2}{2}\right)_1 + (m)_{2k} \left(\frac{m-2k}{2}\right)_0. \end{aligned}$$

Jedem eines dieser Producte aus je zwei Binomialcoefficienten hat den Werth

$$\begin{aligned} (m)_2 \left(\frac{m-2i}{2}\right)_{k-1} &= \frac{m(m-1)(m-2)\dots(m-2i+1)}{1 \cdot 2 \cdot 3 \dots (2i)} \cdot \frac{(m-2i)(m-2i-2)(m-2i-4)\dots(m-2k+2)}{2 \cdot 4 \cdot 6 \dots (2k-2i)} \\ &= \frac{m(m-2)(m-4)\dots(m-2k+2)}{1 \cdot 3 \cdot 5 \dots (2i-1)} \cdot \frac{(m-1)(m-3)\dots(m-2i+1)}{2 \cdot 4 \cdot 6 \dots (2i)} \cdot \frac{1}{2 \cdot 4 \cdot 6 \dots (2k-2i)} \end{aligned}$$

setzt man im Zähler und Nenner die Factorienreihe

$$(2i+1)(2i+3)\dots(2k-3)(2k-1)$$

zu, so erhält man leicht

$$\begin{aligned} (m)_2 \left(\frac{m-2i}{2}\right)_{k-1} &= \frac{m(m-2)(m-4)\dots(m-2k+2)}{1 \cdot 3 \cdot 5 \dots (2k-1)} \cdot \frac{(m-1)(m-3)\dots(m-2i+1)}{2 \cdot 4 \cdot 6 \dots (2i)} \cdot \frac{(2k-1)(2k-3)\dots(2i+1)}{2 \cdot 4 \dots (2k-2i)}. \end{aligned}$$

Der erste Factor ist von  $i$  unabhängig und mag für den Augenblick mit  $K$  bezeichnet werden; die übrigen Factoren sind Binomialcoefficienten und es wird daher

$$(m)_2 \left(\frac{m-2i}{2}\right)_{k-1} = K \left(\frac{m-1}{2}\right)_i \left(\frac{2k-1}{2}\right)_{k-1}.$$

Der Coefficient  $A_{2k}$  stellt sich nun unter die Form

$$\begin{aligned} A_{2k} &= K \left\{ \left(\frac{m-1}{2}\right)_0 \left(\frac{2k-1}{2}\right)_k + \left(\frac{m-1}{2}\right)_1 \left(\frac{2k-1}{2}\right)_{k-1} + \left(\frac{m-1}{2}\right)_2 \left(\frac{2k-1}{2}\right)_{k-2} + \dots \right. \\ &\quad \left. \dots + \left(\frac{m-1}{2}\right)_k \left(\frac{2k-1}{2}\right)_0 \right\}, \end{aligned}$$

und hier kann die eingeklammerte Reihe mittels der bekannten Formel

$$(p)_1 (q)_k + (p)_2 (q)_{k-1} + (p)_3 (q)_{k-2} + \dots + (p)_k (q)_0 = (p+q)_k$$

summiert werden. Man erhält

$$A_{2k} = K \left( \frac{m+2k-2}{2} \right)_k,$$

oder, wenn sowohl für  $K$  als für den Binomialcoefficienten der gleichgeltende Werth gesetzt wird,

$$A_{2k} = \frac{m(m'-2')(m'-4') \dots (m'-[2k-2]')}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4 \cdot 5 \cdot 6 \dots (2k)}.$$

Die für  $\cos m\omega$  gefundene Formel nimmt jetzt folgende Gestalt an:

$$92) \quad \cos m\omega = 1 - \frac{m'}{1 \cdot 2} \sin^2 \omega + \frac{m'(m'-2')}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4} \sin^4 \omega - \frac{m'(m'-2')(m'-4')}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4 \cdot 5 \cdot 6} \sin^6 \omega + \dots$$

und gilt für jedes gerade  $m$ .

Die Gleichung 91) gestattet bei geraden  $m$  eine ähnliche Umwandlung, wenn man erst schreibt

$$\frac{\sin m\omega}{\cos \omega} = (m)_1 (1-x')^{\frac{1}{2}(m-1)} x - (m)_2 (1-x')^{\frac{1}{2}(m-2)} x^2 + \dots,$$

und wiederum nach Potenzen von  $x$  entwickelt. Man erhält ein Resultat von der Form

$$\frac{\sin m\omega}{\cos \omega} = A_1 x - A_2 x^2 + A_3 x^3 - \dots$$

$$A_{2k+1} = (m)_1 \left( \frac{m-2}{2} \right)_k + (m)_2 \left( \frac{m-4}{2} \right)_{k-1} + (m)_3 \left( \frac{m-6}{2} \right)_{k-2} + \dots,$$

wobei die leicht erweisbare Gleichung

$$(m)_{2i+1} \left( \frac{m-2i-2}{2} \right)_{k-i} = \frac{m(m-2)(m-4) \dots (m-2k)}{1 \cdot 3 \cdot 5 \dots (2k+1)} \left( \frac{m-1}{2} \right)_i \left( \frac{2k+1}{2} \right)_{k-i}$$

zur Reduction von  $A_{2k+1}$  benutzt werden kann. Es ergibt sich nämlich

$$A_{2k+1} = \frac{m(m'-2')(m'-4') \dots (m'-[2k]')}{1 \cdot 2 \cdot 3 \dots (2k+1)},$$

mithin

$$93) \quad \sin m\omega = \cos \omega \left\{ \frac{m}{1} \sin \omega - \frac{m(m'-2')}{1 \cdot 2 \cdot 3} \sin^3 \omega + \frac{m(m'-2')(m'-4')}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4 \cdot 5} \sin^5 \omega - \dots \right\}.$$

Ist dagegen  $m$  eine ungerade Zahl, so schreiben wir statt der Gleichung 90) die folgende:

$$\frac{\cos m\omega}{\cos \omega} = (m)_0 (1-x')^{\frac{1}{2}(m-1)} - (m)_1 (1-x')^{\frac{1}{2}(m-2)} x^2 + \dots;$$

die Exponenten von  $1-x'$  sind hier ganze Zahlen, und daher können alle Potenzen von  $1-x'$  mittels des binomischen Satzes entwickelt werden. Das Resultat ist von der Form

$$\frac{\cos m\omega}{\cos \omega} = 1 - B_1 x^2 + B_2 x^4 - B_3 x^6 + \dots,$$

$$B_{2k} = (m)_0 \left( \frac{m-1}{2} \right)_k + (m)_1 \left( \frac{m-3}{2} \right)_{k-1} + (m)_2 \left( \frac{m-5}{2} \right)_{k-2} + \dots,$$

wobei der Coefficient  $B_{2k}$  eine Zusammensetzung gestattet, wenn die identische Gleichung

$$(m)_{2i} \left( \frac{m-2i-1}{2} \right)_{k-i} = \frac{(m-1)(m-3)(m-5) \dots (m-[2k-1])}{1 \cdot 3 \cdot 5 \dots (2k-1)} \left( \frac{m}{2} \right)_i \left( \frac{2k-1}{2} \right)_{k-i}$$

berücksichtigt wird. Man erhält

$$B_{2k} = \frac{(m'-1')(m'-3')(m'-5') \dots (m'-[2k-1]')}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4 \dots (2k)}$$

und folglich

$$94) \quad \cos m\omega = \cos \omega \left\{ 1 - \frac{m'-1'}{1 \cdot 2} \sin^2 \omega + \frac{(m'-1')(m'-3')}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4} \sin^4 \omega - \dots \right\}.$$

Endlich kann man bei ungeraden  $m$  der Gleichung 91) die folgende Gestalt verleihen:

$$\sin m\omega = (m)_1 (1-x')^{\frac{1}{2}(m-1)} x - (m)_2 (1-x')^{\frac{1}{2}(m-2)} x^2 + \dots$$

und zieht daraus durch Entwicklung der Potenzen von  $1 - x^2$

$$\sin m\omega = B_1 x - B_2 x^3 + B_3 x^5 - \dots,$$

$$B_{2k+1} = (m)_1 \left(\frac{m-1}{2}\right)_1 + (m)_3 \left(\frac{m-3}{2}\right)_{k-1} + (m)_5 \left(\frac{m-5}{2}\right)_{k-2} + \dots$$

Hier dient die identische Gleichung

$$(m)_{2i+1} \left(\frac{m-2i-1}{2}\right)_{k-1} = \frac{m(m-1)(m-3)\dots(m-2k-1)}{1.3.5\dots(2k+1)} \left(\frac{m-2}{2}\right)_i \left(\frac{2k+1}{2}\right)_{k-1}$$

zur Reduktion von  $B_{2k+1}$  und liefert

$$B_{2k+1} = \frac{m(m^2-1^2)(m^2-3^2)(m^2-5^2)\dots(m^2-[2k-1]^2)}{1.2.3.4\dots(2k+1)},$$

woraus folgt

$$95) \quad \sin m\omega = \frac{m}{1} \sin \omega - \frac{m(m^2-1^2)}{1.2.3} \sin^3 \omega + \frac{m(m^2-1^2)(m^2-3^2)}{1.2.3.4.5} \sin^5 \omega - \dots$$

Die vier Formeln 92) bis 96) gestatten noch weitere Umwandlungen, die wir im folgenden Paragraphen vornehmen wollen.

### §. 9.

#### Fortsetzung.

Läßt man  $90^\circ - \tau$  an die Stelle von  $\omega$  treten, so gehen die vorigen Reihen in solche über, die nach Potenzen von  $\cos \tau$  fortschreiten, und überhaupt erhält man

a) für gerade  $m$

$$96) \quad (-1)^{\frac{1}{2}m} \cos m\tau = 1 - \frac{m^2}{1.2} \cos^2 \tau + \frac{m^2(m^2-2^2)}{1.2.3.4} \cos^4 \tau - \frac{m^2(m^2-2^2)(m^2-4^2)}{1.2.3.4.5.6} \cos^6 \tau + \dots$$

$$\dots + (-1)^{\frac{1}{2}m} \frac{m^2(m^2-2^2)(m^2-4^2)\dots(m^2-[m-2]^2)}{1.2.3.4\dots m} \cos^m \tau,$$

$$97) \quad (-1)^{\frac{1}{2}m+1} \sin m\tau = \sin \tau \left\{ \frac{m}{1} \cos \tau - \frac{m(m^2-2^2)}{1.2.3} \cos^3 \tau + \frac{m(m^2-2^2)(m^2-4^2)}{1.2.3.4.5} \cos^5 \tau - \dots \right.$$

$$\left. \dots + (-1)^{\frac{1}{2}m+1} \frac{m(m^2-2^2)\dots(m^2-[m-2]^2)}{1.2.3\dots(m-1)} \cos^{m-1} \tau \right\};$$

b) für ungerade  $m$

$$98) \quad (-1)^{\frac{1}{2}(m-1)} \cos m\tau = \frac{m}{1} \cos \tau - \frac{m(m^2-1^2)}{1.2.3} \cos^3 \tau + \frac{m(m^2-1^2)(m^2-3^2)}{1.2.3.4.5} \cos^5 \tau - \dots$$

$$\dots + (-1)^{\frac{1}{2}(m-1)} \frac{m(m^2-1^2)(m^2-3^2)\dots(m^2-[m-2]^2)}{1.2.3\dots m} \cos^m \tau,$$

$$99) \quad (-1)^{\frac{1}{2}(m-1)} \sin m\tau = \sin \tau \left\{ 1 - \frac{m^2-1^2}{1.2} \cos^2 \tau + \frac{(m^2-1^2)(m^2-3^2)}{1.2.3.4} \cos^4 \tau - \dots \right.$$

$$\left. \dots + (-1)^{\frac{1}{2}(m-1)} \frac{(m^2-1^2)(m^2-3^2)\dots(m^2-[m-2]^2)}{1.2.3\dots(m-1)} \cos^{m-1} \tau \right\}.$$

Die Gleichung 96) multipliciren wir mit  $(-1)^{\frac{1}{2}m}$  und schreiben die Reihe rechter Hand in umgekehrter Ordnung; wir haben dann ein Resultat von der Form

$$\cos m\tau = A_m \cos \tau - A_{m-2} \cos^{-2} \tau + A_{m-4} \cos^{-4} \tau - \dots,$$

wobei die Reihe so weit fortzusetzen ist, daß  $\pm 1$  ihr letztes Glied ausmacht. Jrgend einer der Coefficienten, etwa  $A_{m-2k}$  hat den Werth

$$A_{m-2k} = \frac{m^2(m^2-2^2)(m^2-4^2)\dots(m^2-[m-2k-2]^2)}{1.2.3.4\dots(m-2k)},$$

und dieser läßt sich auf folgende Weise vereinfachen. Es ist

$$m^2 = 2 \cdot m \cdot \frac{m}{2}$$

$$m^2 - 2^2 = 2^2 \left( \frac{m}{2} + 1 \right) \left( \frac{m}{2} - 1 \right)$$

$$m^2 - 4^2 = 2^2 \left( \frac{m}{2} + 2 \right) \left( \frac{m}{2} - 2 \right)$$

$$m^2 - (m - 2k - 2)^2 = 2^2 (m - k - 1)(k + 1),$$

folglich

$$A_{m-2k} = \frac{(m-k-1)(m-k-2) \dots (\frac{m}{2} + 1) \frac{1}{2} m (\frac{m}{2} - 1) \dots (k+2)(k+1)}{1 \cdot 2 \cdot 3 \dots (m-2k)} m^{2m-2k-1};$$

im Zähler sind alle ganzen Zahlen von  $k+1$  bis  $m-k-1$  mit einander multiplicirt; setzt man daher im Zähler und Nenner das Product  $1 \cdot 2 \cdot 3 \dots k$  zu, so hat man

$$\begin{aligned} A_{m-2k} &= \frac{(m-k-1)(m-k-2) \dots 3 \cdot 2 \cdot 1}{1 \cdot 2 \dots (m-2k) \cdot 1 \cdot 2 \dots k} m^{2m-2k-1} \\ &= \frac{(m-k-1)(m-k-2) \dots (m-2k+1)}{1 \cdot 2 \cdot 3 \dots k} m^{2m-2k-1}. \end{aligned}$$

Diese Schlussweise erleidet nur in dem Falle  $k=0$  eine Ausnahme; man findet dann aus der vorigen Formel

$$A_m = 2^{m-1}.$$

Wir haben demgemäß folgendes, für gerade  $m$  gültige Resultat:

$$\cos m\tau = 2^{m-1} \cos^m \tau - m 2^{m-2} \cos^{m-2} \tau + m 2^{m-3} \frac{m-3}{2} \cos^{m-4} \tau - \dots,$$

oder besser

$$\begin{aligned} \cos m\tau &= (2 \cos \tau)^m - \frac{m}{1} (2 \cos \tau)^{m-2} + \frac{m(m-3)}{1 \cdot 2} (2 \cos \tau)^{m-4} \\ &\quad - \frac{m(m-4)(m-5)}{1 \cdot 2 \cdot 3} (2 \cos \tau)^{m-6} + \dots, \end{aligned}$$

wobei die Reihe so weit fortzusetzen ist, daß  $\pm 2$  ihr letztes Glied ausmacht.

Behandelt man die Gleichung 98) auf dieselbe Weise, so erhält man ein Resultat, welches formell dem obigen gleich ist und sich nur darin von jenem unterscheidet, daß  $m$  eine ungerade Zahl bedeutet, und daß die Reihe mit  $\pm 2 m \cos \tau$  aufhört. Man kann daher sagen, die Formel

$$\begin{aligned} 100) \quad 2 \cos m\tau &= (2 \cos \tau)^m - \frac{m}{1} (2 \cos \tau)^{m-2} + \frac{m(m-3)}{1 \cdot 2} (2 \cos \tau)^{m-4} \\ &\quad - \frac{m(m-4)(m-5)}{1 \cdot 2 \cdot 3} (2 \cos \tau)^{m-6} + \dots \end{aligned}$$

gilt für alle ganzen  $m$ , wenn nur in jedem Falle negative Potenzen von  $2 \cos \tau$  ausgeschlossen werden.

Die nämlichen Transformationen der Coefficienten sind mit sehr geringen Veränderungen auf die Gleichungen 97) und 99) anwendbar; es wird daher die Angabe der gemeinsamen Form hinreichen, unter welcher jene Gleichungen erscheinen. Man erhält nämlich für jedes ganze  $m$

$$101) \quad \sin m\tau = \sin \tau \left\{ (2 \cos \tau)^{m-1} - \frac{m-2}{1} (2 \cos \tau)^{m-3} + \frac{(m-3)(m-4)}{1 \cdot 2} (2 \cos \tau)^{m-5} - \dots \right\},$$

wobei negative Potenzen von  $2 \cos \tau$  ausgeschlossen sind. Uebrigens können die Gleichungen 100) und 101), unabhängig von dem Vorigen, mittelst des Schlußes von  $m$  auf  $m+1$  verificirt werden.

Da  $\sec m\tau$ ,  $\csc m\tau$ ,  $\tan m\tau$  und  $\cot m\tau$  leicht durch  $\cos m\tau$  und  $\sin m\tau$  ausdrückbar sind, so ist hiermit das Problem gelöst, aus  $\cos \tau$  und  $\sin \tau$  die goniometrischen Functionen von  $m\tau$  abzuleiten; dieselbe Aufgabe gestattet aber noch eine zweite Lösung unter anderer und sehr bemerkenswerther Form.

## §. 10.

## Productenformeln.

Ein bekannter Satz sagt: „Wenn die ganze, rationale und algebraische Function nten Grades

$$f(x) = a_0 + a_1 x + a_2 x^2 + \dots + a_n x^n$$

für  $x = x_1, x = x_2, \dots, x = x_m$  verschwindet, so kann sie auch in der Productform

$$f(x) = a_n (x - x_1)(x - x_2) \dots (x - x_m)$$

dargestellt werden;“ vergleichen wir damit die Formel 92), indem wir  $\sin \omega = x$  und

$$\cos m \omega = 1 - A_1 x^2 + A_2 x^4 - \dots + (-1)^{\frac{1}{2}m} A_m x^m$$

setzen, so liegt die Anwendung des obigen Theoremes sehr nahe. Es folgt nämlich, daß  $\cos m \omega$  bei geraden  $m$  die Form

$$\cos m \omega = (-1)^{\frac{1}{2}m} A_m (x - x_1)(x - x_2) \dots (x - x_m)$$

annehmen kann, wobei wie im vorigen Paragraphen

$$A_m = 2^{m-1}$$

ist, und  $x_1, x_2, \dots, x_m$  diejenigen  $m$  Specialwerthe von  $x$  bedeuten, für welche  $1 - A_1 x^2 + A_2 x^4 - \dots$ , d. h.  $\cos m \omega$  verschwindet. Da nun  $x$  den Sinus von  $\omega$  bedeutet, so können auch  $x_1, x_2, \dots, x_m$  als die Sinus gewisser Winkel  $\omega_1, \omega_2, \dots, \omega_m$  betrachtet werden, und daher ist

$$\cos m \omega = (-1)^{\frac{1}{2}m} 2^{m-1} (\sin \omega - \sin \omega_1)(\sin \omega - \sin \omega_2) \dots (\sin \omega - \sin \omega_m).$$

Die  $m$  Werthe  $\omega_1, \omega_2, \dots, \omega_m$ , für welche  $\cos m \omega$  verschwindet, sind nun, wenn  $180^\circ$  kurz mit  $\pi$  bezeichnet wird,

$$\begin{aligned} & + \frac{\pi}{2m}, \quad + \frac{3\pi}{2m}, \quad + \frac{5\pi}{2m}, \quad \dots, \quad + \frac{(m-1)\pi}{2m}, \\ & - \frac{\pi}{2m}, \quad - \frac{3\pi}{2m}, \quad - \frac{5\pi}{2m}, \quad \dots, \quad - \frac{(m-1)\pi}{2m}; \end{aligned}$$

mithin ist

$$\begin{aligned} \cos m \omega &= (-1)^{\frac{1}{2}m} 2^{m-1} \left( \sin \omega - \sin \frac{\pi}{2m} \right) \left( \sin \omega - \sin \frac{3\pi}{2m} \right) \dots \left( \sin \omega - \sin \frac{(m-1)\pi}{2m} \right) \\ &\quad \times \left( \sin \omega + \sin \frac{\pi}{2m} \right) \left( \sin \omega + \sin \frac{3\pi}{2m} \right) \dots \left( \sin \omega + \sin \frac{(m-1)\pi}{2m} \right); \end{aligned}$$

vereinigt man je zwei unter einander stehende Factoren und gibt dem Producte das entgegengesetzte Zeichen, so hat man auch:

$$\cos m \omega = 2^{m-1} \left( \sin^2 \frac{\pi}{2m} - \sin^2 \omega \right) \left( \sin^2 \frac{3\pi}{2m} - \sin^2 \omega \right) \dots \left( \sin^2 \frac{(m-1)\pi}{2m} - \sin^2 \omega \right).$$

Die Gleichung gilt für jedes  $\omega$  und kann daher auch für  $\omega = 0$  in Anspruch genommen werden; dies gibt

$$(102) \quad 1 = 2^{m-1} \sin^2 \frac{\pi}{2m} \sin^2 \frac{3\pi}{2m} \dots \sin^2 \frac{(m-1)\pi}{2m}.$$

Endlich erhält man als Quotienten der beiden letzten Gleichungen

$$(103) \quad \cos m \omega = \left( 1 - \frac{\sin^2 \omega}{\sin^2 \frac{\pi}{2m}} \right) \left( 1 - \frac{\sin^2 \omega}{\sin^2 \frac{3\pi}{2m}} \right) \dots \left( 1 - \frac{\sin^2 \omega}{\sin^2 \frac{(m-1)\pi}{2m}} \right),$$

wobei die Anzahl der Factoren  $\frac{1}{2}m$  beträgt.

Eine ähnliche Umwandlung gestattet die für gerade  $m$  gültige Gleichung 93). Man schreibt zu diesem Zwecke

$$\frac{\sin m \omega}{\sin \omega \cos \omega} = A_1 - A_2 x^2 + A_3 x^4 - \dots + (-1)^{\frac{1}{2}m-1} A_{m-1} x^{m-2},$$

worin

$$A_{m-1} = \frac{m(m^2-2^2)(m^2-4^2) \dots (m^2-m^2)}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4 \dots (m-1)} = 2^{m-1}$$

ist, und hat dann

$$\frac{\sin m \omega}{\sin \omega \cos \omega} = (-1)^{\frac{m-1}{2}} 2^{m-1} (x - x_1) (x - x_2) (x - x_3) \dots (x - x_{m-1}) \\ = (-1)^{\frac{m-1}{2}} 2^{m-1} (\sin \omega - \sin \omega_1) (\sin \omega - \sin \omega_2) \dots (\sin \omega - \sin \omega_{m-1}).$$

Die  $m-1$  Winkel  $\omega_1, \omega_2, \dots, \omega_{m-1}$ , für welche die linke Seite, d. h.  $\sin m \omega$ , verschwindet, sind im vorliegenden Falle

$$+ \frac{2\pi}{2m}, + \frac{4\pi}{2m}, + \frac{6\pi}{2m}, \dots, + \frac{(m-2)\pi}{2m}, \\ - \frac{2\pi}{2m}, - \frac{4\pi}{2m}, - \frac{6\pi}{2m}, \dots, - \frac{(m-2)\pi}{2m},$$

und man erhält daher

$$\frac{\sin m \omega}{\sin \omega \cos \omega} = 2^{m-1} \left( \sin^2 \frac{2\pi}{2m} - \sin^2 \omega \right) \left( \sin^2 \frac{4\pi}{2m} - \sin^2 \omega \right) \dots \left( \sin^2 \frac{(m-2)\pi}{2m} - \sin^2 \omega \right).$$

Für  $\omega = 0$  ergibt sich hieraus unter Rücksicht auf Nr. 83)

$$104) \quad m = 2^{m-1} \sin^2 \frac{2\pi}{2m} \sin^2 \frac{4\pi}{2m} \dots \sin^2 \frac{(m-2)\pi}{2m},$$

mithin als Quotient der beiden letzten Gleichungen

$$105) \quad \frac{\sin m \omega}{\cos \omega} = m \sin \omega \left( 1 - \frac{\sin^2 \omega}{\sin^2 \frac{2\pi}{2m}} \right) \left( 1 - \frac{\sin^2 \omega}{\sin^2 \frac{4\pi}{2m}} \right) \dots \left( 1 - \frac{\sin^2 \omega}{\sin^2 \frac{(m-2)\pi}{2m}} \right).$$

Mit den Gleichungen 95) und 94) können ähnliche Transformationen vorgenommen werden, und es wird genügen, die Resultate anzuführen, nämlich:

$$106) \quad m = 2^{m-1} \sin^2 \frac{2\pi}{2m} \sin^2 \frac{4\pi}{2m} \dots \sin^2 \frac{(m-1)\pi}{2m},$$

$$107) \quad \sin m \omega = m \sin \omega \left( 1 - \frac{\sin^2 \omega}{\sin^2 \frac{2\pi}{2m}} \right) \left( 1 - \frac{\sin^2 \omega}{\sin^2 \frac{4\pi}{2m}} \right) \dots \left( 1 - \frac{\sin^2 \omega}{\sin^2 \frac{(m-1)\pi}{2m}} \right);$$

$$108) \quad 1 = 2^{m-1} \sin^2 \frac{\pi}{2m} \sin^2 \frac{3\pi}{2m} \dots \sin^2 \frac{(m-2)\pi}{2m},$$

$$109) \quad \frac{\cos m \omega}{\cos \omega} = \left( 1 - \frac{\sin^2 \omega}{\sin^2 \frac{\pi}{2m}} \right) \left( 1 - \frac{\sin^2 \omega}{\sin^2 \frac{3\pi}{2m}} \right) \dots \left( 1 - \frac{\sin^2 \omega}{\sin^2 \frac{(m-2)\pi}{2m}} \right).$$

In diesen vier Formeln bedeutet  $m$  eine ungerade Zahl.

Daß nun auch  $\sec m \omega$ ,  $\csc m \omega$ ,  $\tan m \omega$  und  $\cot m \omega$  als Producte dargestellt werden können, bedarf keiner näheren Auseinandersetzung.

Noch wollen wir bemerken, daß sich aus Nr. 101) eine sehr elegante Formel herleiten läßt, bei welcher es keiner Unterscheidung von geraden und ungeraden  $m$  bedarf. Zuvor jener Gleichung kann nämlich

$$\frac{\sin m \tau}{\sin \tau} = 2^{m-1} (\cos \tau - \cos \tau_1) (\cos \tau - \cos \tau_2) \dots (\cos \tau - \cos \tau_{m-1})$$

gesetzt werden, wo  $\tau, \tau_1, \tau_2, \dots, \tau_{m-1}$  diejenigen speciellen Werthe von  $\tau$  sind, die  $\sin m \tau = 0$  machen; nimmt man dafür

$$\frac{\pi}{m}, \frac{2\pi}{m}, \frac{3\pi}{m}, \dots, \frac{(m-1)\pi}{m},$$

so hat man zunächst

$$\frac{\sin m \tau}{\sin \tau} = 2^{m-1} \left( \cos \tau - \cos \frac{\pi}{m} \right) \left( \cos \tau - \cos \frac{2\pi}{m} \right) \dots \left( \cos \tau - \cos \frac{(m-1)\pi}{m} \right).$$

Es ist aber

$$\begin{aligned}\cos \frac{\pi}{m} &= -\cos \left( \pi - \frac{\pi}{m} \right) = -\cos \frac{(m-1)\pi}{m}, \\ \cos \frac{2\pi}{m} &= -\cos \left( \pi - \frac{2\pi}{m} \right) = -\cos \frac{(m-2)\pi}{m}, \\ &\dots \dots \dots \\ \cos \frac{(m-1)\pi}{m} &= -\cos \left( \pi - \frac{(m-1)\pi}{m} \right) = -\cos \frac{\pi}{m},\end{aligned}$$

mithin auch, wenn man die Anordnung der Factoren in der obigen Gleichung umkehrt:

$$\frac{\sin m\tau}{\sin \tau} = 2^{m-1} \left( \cos \tau + \cos \frac{\pi}{m} \right) \left( \cos \tau + \cos \frac{2\pi}{m} \right) \dots \left( \cos \tau + \cos \frac{(m-1)\pi}{m} \right),$$

und durch Multiplikation der beiden Gleichungen

$$\left( \frac{\sin m\tau}{\sin \tau} \right)' = 2^{m-1} \left( \cos^2 \tau - \cos^2 \frac{\pi}{m} \right) \left( \cos^2 \tau - \cos^2 \frac{2\pi}{m} \right) \dots \left( \cos^2 \tau - \cos^2 \frac{(m-1)\pi}{m} \right).$$

Wendet man die Formel

$$\cos^2 \tau - \cos^2 \alpha = \sin(\alpha + \tau) \sin(\alpha - \tau)$$

auf die einzelnen Factoren des obigen Productes an, so wird

$$\begin{aligned}\left( \frac{\sin m\tau}{\sin \tau} \right)' &= 2^{m-1} \sin \left( \frac{\pi}{m} + \tau \right) \sin \left( \frac{2\pi}{m} + \tau \right) \dots \sin \left( \frac{(m-1)\pi}{m} + \tau \right) \\ &\times 2^{m-1} \sin \left( \frac{\pi}{m} - \tau \right) \sin \left( \frac{2\pi}{m} - \tau \right) \dots \sin \left( \frac{(m-1)\pi}{m} - \tau \right);\end{aligned}$$

mit Hilfe des Satzes  $\sin \theta = \sin(\pi - \theta)$  bemerkt man leicht, daß die in der ersten Reihe vorkommenden Sinus mit denen der zweiten Reihe identisch sind, wenn man die letzteren in umgekehrter Ordnung nimmt; man hat folglich

$$\frac{\sin m\tau}{\sin \tau} = \pm 2^{m-1} \sin \left( \frac{\pi}{m} + \tau \right) \sin \left( \frac{2\pi}{m} + \tau \right) \dots \sin \left( \frac{(m-1)\pi}{m} + \tau \right).$$

Um über das Vorzeichen zu entscheiden, lassen wir  $\tau$  in Null übergehen und betrachten die specielle Gleichung

$$m = \pm 2^{m-1} \sin \frac{\pi}{m} \sin \frac{2\pi}{m} \sin \frac{3\pi}{m} \dots \sin \frac{(m-1)\pi}{m}.$$

In dieser sind alle vorkommenden Winkel zwischen 0 und  $\pi$  enthalten, mithin deren Sinus positiv; es kann folglich nur das positive Zeichen genommen werden, daher

$$110) \quad \sin m\tau = 2^{m-1} \sin \tau \sin \left( \tau + \frac{\pi}{m} \right) \sin \left( \tau + \frac{2\pi}{m} \right) \dots \sin \left( \tau + \frac{(m-1)\pi}{m} \right).$$

Hieraus würden sich auch die früheren Productenformeln für  $\sin m\tau$  ableiten lassen, wenn man auf die Unter-Gleichung gerader und ungerader  $m$  eingehen wollte.

# §. 11.

Die unendlichen Reihen für Sinus und Cosinus.

Wir wenden uns zu der wichtigen Aufgabe, die goniometrischen Functionen eines gegebenen Winkels  $\omega$  zu berechnen. Dabei nehmen wir den Radius immer = 1 und denken uns vorerst den zum Centralwinkel  $\omega$  gehörenden Bogen  $u$  bestimmt mittels der Proportion

$$180^\circ : \omega = \pi : u,$$

worin  $\omega$  in Graden gegeben sein muß und  $\pi$  den halben Kreisumfang (die Rudolphi'sche Zahl 3,14159 ...) bezeichnet. Den Zusammenhang zwischen  $u$  und  $\omega$  könnte man, wie es hier und da geschieht, durch die Gleichungen

$$u = \text{Arc } \omega \quad \text{und umgekehrt} \quad \omega = \text{Ang } u$$

ausdrücken, wornach  $\text{p. B. } \cos \omega = \cos(\text{Ang } u)$  sein würde; doch werden wir uns dieser weitläufigen Schreibweise nicht bedienen und  $\text{p. B. } \cos(\text{Ang } u)$  durch das einfachere  $\cos u$  ersetzen, so daß also künftig nicht mehr von den Functionen der Winkel, sondern von den Functionen der entsprechenden Bögen die Rede sein wird.

Bezeichnet  $z$  einen Bogen des ersten Quadranten, so ist  
 $\tan z > z > \sin z$ ,  
 mithin, wenn die Ungleichung durch  $\sin z$  dividirt wird,

$$\frac{1}{\cos z} > \frac{z}{\sin z} > 1$$

oder

$$\cos z < \frac{\sin z}{z} < 1;$$

für verschwindende  $z$  folgt hieraus der für spätere Untersuchungen wichtige Satz

$$(111) \quad \lim_{z \rightarrow 0} \frac{\sin z}{z} = 1.$$

Denkt man sich  $z$  als den  $m$ ten Theil eines beliebigen Bogens  $u$ , so ist auch

$$\lim_{m \rightarrow \infty} \left( \frac{m \sin \frac{u}{m}}{u} \right) = 1, \quad (\text{für } m = \infty),$$

woraus man leicht schließt

$$(112) \quad \lim_{m \rightarrow \infty} \left( m \sin \frac{u}{m} \right) = u, \quad (\text{für } m = \infty).$$

Mit Hilfe der identischen Gleichung

$$m \tan \frac{u}{m} = m \sin \frac{u}{m} \cdot \sec \frac{u}{m}$$

führt die vorige Formel noch zur folgenden:

$$(113) \quad \lim_{m \rightarrow \infty} \left( m \tan \frac{u}{m} \right) = u, \quad (\text{für } m = \infty).$$

Nach dieser Vorbereitung kehren wir zur Gleichung 88) zurück, setzen darin  $\omega = \frac{u}{m}$  und zerlegen die Reihe wie folgt:

$$(114) \quad \frac{\cos \frac{u}{m}}{\left( \cos \frac{u}{m} \right)^u} = 1 - (m)_1 \left( \tan \frac{u}{m} \right)^2 + (m)_2 \left( \tan \frac{u}{m} \right)^4 - \dots + (-1)^{\frac{1}{2}k-1} (m)_{k-2} \left( \tan \frac{u}{m} \right)^{k-2} \\ + (-1)^{\frac{1}{2}k} (m)_k \left( \tan \frac{u}{m} \right)^k S,$$

worin  $k$  eine beliebige gerade Zahl  $< m$  bezeichnet und  $S$  durch die Gleichung bestimmt ist:

$$S = 1 - \frac{(m-k)(m-k-1)}{(k+1)(k+2)} \left( \tan \frac{u}{m} \right)^2 + \frac{(m-k) \dots (m-k-3)}{(k+1) \dots (k+4)} \left( \tan \frac{u}{m} \right)^4 - \dots$$

Zur Abkürzung sei noch

$$\frac{m-k}{k+1} \tan \frac{u}{m} = P_1, \quad \frac{m-k-1}{k+2} \tan \frac{u}{m} = P_2, \quad \dots$$

es läßt sich dann  $S$  unter folgender Form darstellen:

$$(115) \quad S = 1 - P_1 P_2 + P_1 P_2 P_3 - P_1 \dots P_4 + \dots$$

Da  $m$  und  $k$  nicht von  $u$  abhängen und  $m$  nur größer als  $k$  sein muß, so kann man sich  $u$  als gegeben vorstellen und nachher  $k$  und  $m$  so wählen, daß

$$m > k > u \quad \text{und zugleich} \quad m \tan \frac{u}{m} < k$$

ausfällt; die letztere Bedingung läßt sich jederzeit erfüllen, denn bei unendlich wachsenden  $m$  convergirt das Product  $m \tan \frac{u}{m}$  gegen die Grenze  $u$ , welche vorausgesetztermaßen weniger als  $k$  beträgt, daher muß auch  $m \tan \frac{u}{m}$  bei hinreichend großen  $m$  kleiner als  $k$  werden und bleiben. Nach diesen Bestimmungen ist nun

5) Man kann übrigens leicht solche  $m$  finden, welche  $m \tan \frac{u}{m} < k$  machen; es ist nämlich



$$\frac{m-k}{k+1} \tan \frac{u}{m} = \left(1 - \frac{k}{m}\right) \frac{m \tan \frac{u}{m}}{k+1} < \left(1 - \frac{k}{m}\right) \frac{k}{k+1},$$

und um so stärker

$$\frac{m-k}{k+1} \tan \frac{u}{m} < 1, \text{ d. h. } p_1 < 1.$$

Auf gleiche Weise erkennt man, daß  $p_1, p_2, p_3, \dots$  echte positive Brüche sind, und man hat folglich

$$116) \quad 1 > p_1 p_2 > p_1 p_2 p_3 > p_1 p_2 \dots p_k > \dots$$

Die Summe einer alternirenden Reihe  $T_1 - T_2 + T_3 - T_4 + \dots$ , in welcher jedes Glied größer als das folgende ist, beträgt aber (bei jeder beliebigen Gliederzahl) weniger als das erste Glied  $T_1$  und mehr als die beiden ersten Glieder  $T_1 - T_2$ ; daher aus Nr. 115) und 116) zusammen  $S < 1$  und  $S > 1 - p_1 p_2$ , oder, wenn  $\varphi$  einen nicht näher bestimmten positiven echten Bruch bezeichnet,

$$117) \quad S = 1 - \varphi p_1 p_2 = 1 - \varphi \frac{(m-k)(m-k-1)}{(k+1)(k+2)} \left(\tan \frac{u}{m}\right)^2.$$

Statt der Gleichungen 114) und 117) schreiben wir nachstehende:

$$\begin{aligned} \frac{\cos u}{\left(\cos \frac{u}{m}\right)^m} &= 1 - \frac{1 - \frac{1}{m}}{1 \cdot 2} \left(m \tan \frac{u}{m}\right)^2 + \frac{\left(1 - \frac{1}{m}\right)\left(1 - \frac{2}{m}\right)\left(1 - \frac{3}{m}\right)}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4} \left(m \tan \frac{u}{m}\right)^4 - \dots \\ &\dots + (-1)^{\frac{1}{2}k-1} \frac{\left(1 - \frac{1}{m}\right)\left(1 - \frac{2}{m}\right) \dots \left(1 - \frac{k-3}{m}\right)}{1 \cdot 2 \cdot 3 \dots (k-2)} \left(m \tan \frac{u}{m}\right)^{k-2} \\ &\quad + (-1)^{\frac{1}{2}k} \frac{\left(1 - \frac{1}{m}\right)\left(1 - \frac{2}{m}\right) \dots \left(1 - \frac{k-1}{m}\right)}{1 \cdot 2 \cdot 3 \dots k} \left(m \tan \frac{u}{m}\right)^k S, \\ S &= 1 - \varphi \frac{\left(1 - \frac{k}{m}\right)\left(1 - \frac{k+1}{m}\right)}{(k+1)(k+2)} \left(m \tan \frac{u}{m}\right)^2, \end{aligned}$$

und lassen  $m$  ins Unendliche wachsen, ohne  $k$  zu ändern; es wird dann

$$\lim \frac{1}{m} = \lim \frac{2}{m} = \lim \frac{3}{m} \dots = \lim \frac{k+1}{m} = 0, \quad \lim \left(m \tan \frac{u}{m}\right) = u,$$

und wenn wir außerdem

$$\lim \left(\cos \frac{u}{m}\right)^m = a$$

setzen, so gelangen wir zu folgendem Resultate:

$$\begin{aligned} \frac{\cos u}{a} &= 1 - \frac{u^2}{1 \cdot 2} + \frac{u^4}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4} - \dots + (-1)^{\frac{1}{2}k-1} \frac{u^{k-2}}{1 \cdot 2 \dots (k-2)} \\ &\quad + (-1)^{\frac{1}{2}k} \frac{u^k}{1 \cdot 2 \dots k} \left(1 - \varphi \frac{u^2}{(k+1)(k+2)}\right). \end{aligned}$$

$$m \tan \frac{u}{m} = m \frac{\sin \frac{u}{m}}{\sqrt{1 - \left(\sin \frac{u}{m}\right)^2}} < m \frac{\frac{u}{m}}{\sqrt{1 - \left(\frac{u}{m}\right)^2}},$$

und wenn nun der Ausdruck rechter Hand weniger als  $k$  beträgt, so gilt dies um so mehr von  $m \tan \frac{u}{m}$ . Aus

$$\frac{u}{\sqrt{1 - \left(\frac{u}{m}\right)^2}} < k \text{ folgt aber } m > \frac{u}{\sqrt{1 - \left(\frac{u}{k}\right)^2}};$$

man hat daher, wenn  $u$  gegeben ist, zuerst  $k > u$  willkürlich und darauf  $m$ , der vorstehenden Ungleichung genügend zu wählen, um alle oben erwähnten Bedingungen zu erfüllen.

U. Goursat, d. M. u. Z., 68te Section. LXXXIV.

Die Bestimmung von  $a$  ist sehr leicht. Man hat nämlich

$$1 > \cos \frac{u}{m} = \sqrt{1 - \left(\sin \frac{u}{m}\right)^2} > \sqrt{1 - \left(\frac{u}{m}\right)^2},$$

mithin

$$1 > \left(\cos \frac{u}{m}\right)^m > \left(\sqrt{1 - \frac{u^2}{m^2}}\right)^m.$$

Bezeichnet nun  $\beta$  irgend einen positiven echten Bruch, so erhält die rechte Seite der identischen Gleichung

$$\frac{1 - \beta^m}{1 - \beta} = 1 + \beta + \beta^2 + \dots + \beta^{m-1}$$

einen zu großen Werth, wenn statt  $\beta$  überall die Einheit gesetzt wird, folglich ist

$$\frac{1 - \beta^m}{1 - \beta} < m \quad \text{oder} \quad \beta^m > 1 - m(1 - \beta).$$

Indem man hiervon für  $\beta = \sqrt{1 - \frac{u^2}{m^2}}$  Gebrauch macht, gelangt man zu der Ungleichung

$$1 > \left(\cos \frac{u}{m}\right)^m > 1 - (m - \sqrt{m^2 - u^2}),$$

oder besser

$$1 > \left(\cos \frac{u}{m}\right)^m > 1 - \frac{u^2}{m + \sqrt{m^2 - u^2}},$$

und daraus folgt bei unendlich wachsenden  $m$

$$a = \lim \left(\cos \frac{u}{m}\right)^m = 1.$$

Wir haben jetzt unter der Bedingung  $k > u$  die Gleichung

$$118) \cos u = 1 - \frac{u^2}{1.2} + \frac{u^4}{1.2.3.4} - \dots + (-1)^{\frac{1}{2}k} \frac{u^k}{1.2.3\dots k} + e(-1)^{\frac{1}{2}k+1} \frac{u^{k+2}}{1.2.3\dots(k+2)};$$

der letzte Summand stellt den sogenannten Rest der Reihe dar; er beträgt einen Bruchtheil desjenigen Gliedes, welches bei weiterer Fortsetzung der Reihe folgen würde.

Statt der vorstehenden Gleichung schreiben wir

$$\cos u - e(-1)^{\frac{1}{2}k+1} \frac{u^{k+2}}{1.2.3\dots(k+2)} = 1 - \frac{u^2}{1.2} + \frac{u^4}{1.2.3.4} - \dots + (-1)^{\frac{1}{2}k} \frac{u^k}{1.2.3\dots k},$$

und gehen zur Grenze für unendlich wachsende  $k$  über. Vermöge des Satzes, daß bei jedem endlichen  $u$  und unendlich wachsenden  $n$

$$\lim \frac{u^n}{1.2.3\dots n} = 0$$

ist, reducirt sich die linke Seite auf  $\cos u$ ; rechter Hand wird die aus  $\frac{1}{2}k + 1$  Gliedern bestehende Reihe zu einer unendlichen also:

$$119) \cos u = 1 - \frac{u^2}{1.2} + \frac{u^4}{1.2.3.4} - \frac{u^6}{1.2.3.4.5.6} + \dots$$

Mit sehr unbedeutenden Modificationen sind die gebrauchten Umwandlungen auch auf die Gleichung 89) anwendbar; man erhält zunächst, wenn  $k$  eine ungerade Zahl  $> u$  und  $e$  einen positiven echten Bruch bezeichnet,

$$120) \sin u = \frac{u}{1} - \frac{u^3}{1.2.3} + \frac{u^5}{1.2\dots5} - \dots + (-1)^{\frac{1}{2}(k-1)} \frac{u^k}{1.2.3\dots k} + e(-1)^{\frac{1}{2}(k+1)} \frac{u^{k+2}}{1.2.3\dots(k+2)},$$

und nachher bei unendlich wachsenden  $k$

$$121) \sin u = \frac{u}{1} - \frac{u^3}{1.2.3} + \frac{u^5}{1.2.3.4.5} - \dots$$

Durch die für jedes endliche  $u$  geltenden Gleichungen 119) und 121) ist die im Anfange gestellte Aufgabe gelöst, da nunmehr auch  $\sec u$ ,  $\csc u$ ,  $\tan u$ ,  $\cot u$  leicht aus  $\cos u$  und  $\sin u$  hergeleitet werden können. Das Mittel zur Lösung besteht hier in unendlichen Reihen; ein anderes wird der nächste Paragraph lehren.

## §. 12.

Die unendlichen Producte für die goniometrischen Functionen.

In der Gleichung (107), welche für jedes ungerade  $m$  gilt, setzen wir  $u = \frac{u}{m}$  und zur Abkürzung  $\frac{1}{m}(m-1) = n$ ; es wird dann

$$\sin u = m \sin \frac{u}{m} \left[ 1 - \left( \frac{\sin \frac{n}{m}}{\sin \frac{\pi}{m}} \right)^2 \right] \left[ 1 - \left( \frac{\sin \frac{u}{m}}{\sin \frac{2\pi}{m}} \right)^2 \right] \left[ 1 - \left( \frac{\sin \frac{2u}{m}}{\sin \frac{3\pi}{m}} \right)^2 \right] \dots \left[ 1 - \left( \frac{\sin \frac{n u}{m}}{\sin \frac{n\pi}{m}} \right)^2 \right]$$

oder 
$$\sin u = m \sin \frac{u}{m} \cdot (1 - Q_1) (1 - Q_2) (1 - Q_3) \dots (1 - Q_n),$$

worin selbstverständlich

$$Q_i = \left( \frac{\sin \frac{u}{m}}{\sin \frac{i\pi}{m}} \right)^2$$

gesetzt worden ist. Das obige Product zerlegen wir auf folgende Weise:

$$\begin{cases} 122) \quad \sin u = m \sin \frac{n}{m} \cdot (1 - Q_1) (1 - Q_2) \dots (1 - Q_n) P, \\ \quad \quad \quad P = (1 - Q_{k+1}) (1 - Q_{k+2}) \dots (1 - Q_n) \end{cases}$$

und richten unsere Aufmerksamkeit auf das aus  $n - k$  Factoren bestehende Product  $P$ .

In den Nennern der mit  $Q_{k+1}, Q_{k+2}, \dots, Q_n$  bezeichneten Brüche kommen der Reihe nach die Bögen

$$\frac{k+1}{m}\pi, \quad \frac{k+2}{m}\pi, \quad \dots, \quad \frac{n}{m}\pi = \frac{n}{2n+1}\pi$$

vor, die sämmtlich kleiner als  $\frac{\pi}{2}$  sind; in den Zählern findet sich immer der Bogen  $\frac{u}{m}$ , welcher  $< \frac{\pi}{2}$  und zugleich kleiner als alle jene Bögen ist, sobald  $u < (k+1)\pi$  vorausgesetzt wird. Bei dieser Annahme ist

$$\sin \frac{u}{m} < \sin \frac{(k+1)\pi}{m} < \sin \frac{(k+2)\pi}{m} < \dots < \sin \frac{n\pi}{m}$$

und daher sind  $Q_{k+1}, Q_{k+2}, \dots, Q_n$  echte Brüche, woraus folgt

$$(1 - Q_{k+1}) (1 - Q_{k+2}) \dots (1 - Q_n) < 1$$

oder

$$123) \quad P < 1.$$

Erinnern wir uns ferner an den Satz, daß jedes Product von der Form  $(1 - \alpha)(1 - \beta)(1 - \gamma) \dots$  mehr als die Differenz  $1 - (\alpha + \beta + \gamma + \dots)$  beträgt, wenn  $\alpha, \beta, \gamma, \dots$  positive echte Brüche sind<sup>6)</sup>, so haben wir die weitere Ungleichung

$$124) \quad P > 1 - (Q_{k+1} + Q_{k+2} + \dots + Q_n),$$

die sich auf folgende Weise vereinfachen läßt.

Mittels einer gewöhnlichen goniometrischen Umwandlung erhält man leicht die Gleichung

$$\frac{\sin x}{x} - \frac{\sin(x+v)}{x+v} = \frac{x \sin x \cdot (1 - \cos v) + \sin x \cdot (v - \sin v) + \cos x \sin v \cdot (\tan x - x)}{x(x+v)},$$

und hier sind bei positiven  $v$  die Differenzen  $1 - \cos v$  und  $v - \sin v$  positiv. Nehmen wir ferner an, daß  $x$  nicht außerhalb des ersten Quadranten liege, so sind auch  $\sin x, \cos x, \tan x - x$  positive Größen, und überhaupt ist die rechte Seite positiv, mithin

6) Unter der gemachten Voraussetzung ist nämlich

$$(1 - \alpha)(1 - \beta) = 1 - (\alpha + \beta) + \alpha\beta > 1 - (\alpha + \beta)$$

und durch Multiplikation mit  $1 - \gamma$

$$(1 - \alpha)(1 - \beta)(1 - \gamma) > 1 - (\alpha + \beta + \gamma) + (\alpha + \beta)\gamma > 1 - (\alpha + \beta + \gamma)$$

u. f. w.

$$\frac{\sin x}{x} > \frac{\sin(x + y)}{x + y}.$$

für  $x + y = y$  gibt dies den Satz, daß immer

$$\frac{\sin x}{x} > \frac{\sin y}{y}$$

ist, wenn  $x$  einen Bogen des ersten Quadranten und  $y$  irgend einen größeren Bogen bezeichnet. Im speziellen Falle  $y = \frac{\pi}{2}$  hat man weiter

$$\frac{\sin x}{x} > \frac{2}{\pi} \quad \text{oder} \quad \frac{1}{\sin x} < \frac{\pi}{2x},$$

also, wenn der Bogen  $\frac{h}{m} \pi$  im ersten Quadranten liegt,

$$\frac{1}{\left(\sin \frac{h\pi}{m}\right)^2} < \frac{m^2}{4h^2};$$

multipliziert man diese Ungleichung mit der folgenden

$$\left(\sin \frac{u}{m}\right)^2 < \frac{u^2}{m^2},$$

so wird

$$\left(\frac{\sin \frac{u}{m}}{\sin \frac{h\pi}{m}}\right)^2 < \frac{u^2}{4h^2} \quad \text{oder} \quad Q_h < \frac{u^2}{4} \cdot \frac{1}{h^2}.$$

Dies gibt weiter

$$Q_{k+1} + Q_{k+2} + Q_{k+3} + \dots + Q_n < \frac{u^2}{4} \left\{ \frac{1}{(k+1)^2} + \frac{1}{(k+2)^2} + \frac{1}{(k+3)^2} + \dots + \frac{1}{n^2} \right\};$$

durch die Bemerkung, daß

$$\frac{1}{(k+1)^2} < \frac{1}{k} - \frac{1}{k+1}, \quad \frac{1}{(k+2)^2} < \frac{1}{k+1} - \frac{1}{k+2} \quad \text{u. f. w.},$$

wird die vorige Ungleichung stärker und zugleich einfacher, nämlich

$$Q_{k+1} + Q_{k+2} + \dots + Q_n < \frac{u^2}{4} \left( \frac{1}{k} - \frac{1}{n} \right),$$

mithin nach Nr. 124)

$$P > 1 - \frac{u^2}{4} \left( \frac{1}{k} - \frac{1}{n} \right).$$

Zufolge dieser und der unter Nr. 123) verzeichneten Ungleichung darf man

$$P = 1 - e \frac{u^2}{4} \left( \frac{1}{k} - \frac{1}{n} \right)$$

setzen, wo nun  $e$  einen nicht näher bestimmbar positiven echten Bruch bedeutet.

Der Gleichung (122) geben wir jetzt folgende Form:

$$\frac{\sin u}{1 - e \frac{u^2}{4} \left( \frac{1}{k} - \frac{1}{n} \right)} = m \sin \frac{u}{m} \left[ 1 - \left( \frac{\sin \frac{u}{m}}{\sin \frac{\pi}{m}} \right)^2 \right] \left[ 1 - \left( \frac{\sin \frac{u}{m}}{\sin \frac{2\pi}{m}} \right)^2 \right] \dots \left[ 1 - \left( \frac{\sin \frac{u}{m}}{\sin \frac{k\pi}{m}} \right)^2 \right],$$

und lassen  $m$ , mithin auch  $n = \frac{1}{2}(m-1)$  ins Unendliche wachsen, ohne  $k$  zu ändern; mit Rücksicht auf die Gleichungen

$$\lim \left( m \sin \frac{u}{m} \right) = u, \quad \lim \frac{\sin \frac{u}{m}}{\sin \frac{h\pi}{m}} = \lim \frac{m \sin \frac{u}{m}}{m \sin \frac{h\pi}{m}} = \frac{u}{h\pi}$$

erhalten wir augenblicklich

$$125) \quad \frac{\sin u}{1 - e^{\frac{u^2}{4k}}} = u \left[ 1 - \left( \frac{u}{\pi} \right)^2 \right] \left[ 1 - \left( \frac{u}{2\pi} \right)^2 \right] \left[ 1 - \left( \frac{u}{3\pi} \right)^2 \right] \dots \left[ 1 - \left( \frac{u}{k\pi} \right)^2 \right],$$

und diese Formel gilt für jedes  $u$ , sobald  $u < (k+1)\pi$  oder  $k > \frac{u}{\pi} - 1$  gewählt worden ist. Lassen wir noch  $k$  ins Unendliche wachsen, so gelangen wir zu dem eleganten Resultate:

$$126) \quad \sin u = u \left( 1 - \frac{u^2}{\pi^2} \right) \left( 1 - \frac{u^2}{2^2 \pi^2} \right) \left( 1 - \frac{u^2}{3^2 \pi^2} \right) \dots$$

Ganz ähnlichen Umwandlungen kann die Formel 103) unterworfen werden, wodurch eine analoge Formel für  $\cos u$  erhalten wird; färger aber ist folgender Weg. Man setze in Nr. 125) das eine Mal  $2k$  für  $k$ , das andere Mal  $\frac{1}{2}u$  für  $u$  und multiplicire die letztere Gleichung mit 2; man hat dann folgende Gleichungen:

$$\frac{\sin u}{1 - e^{\frac{u^2}{8k}}} = u \left( 1 - \frac{u^2}{\pi^2} \right) \left( 1 - \frac{u^2}{2^2 \pi^2} \right) \left( 1 - \frac{u^2}{3^2 \pi^2} \right) \left( 1 - \frac{u^2}{4^2 \pi^2} \right) \dots \left( 1 - \frac{u^2}{(2k)^2 \pi^2} \right),$$

$$\frac{2 \sin \frac{1}{2} u}{1 - e^{\frac{u^2}{16k}}} = u \left( 1 - \frac{u^2}{2^2 \pi^2} \right) \left( 1 - \frac{u^2}{4^2 \pi^2} \right) \left( 1 - \frac{u^2}{6^2 \pi^2} \right) \left( 1 - \frac{u^2}{8^2 \pi^2} \right) \dots \left( 1 - \frac{u^2}{(2k)^2 \pi^2} \right),$$

und hierin bedeuten  $e'$ ,  $e''$  positive rechte Brüche, auf deren Werthe es nicht weiter ankommt. Der Quotient beider Gleichungen ist

$$\frac{1 - e'' \frac{u^2}{16k}}{1 - e' \frac{u^2}{8k}} \cos \frac{1}{2} u = \left( 1 - \frac{u^2}{\pi^2} \right) \left( 1 - \frac{u^2}{3^2 \pi^2} \right) \left( 1 - \frac{u^2}{5^2 \pi^2} \right) \left( 1 - \frac{u^2}{7^2 \pi^2} \right) \dots \left( 1 - \frac{u^2}{(2k-1)^2 \pi^2} \right),$$

und hieraus wird bei unendlichen wachsenden  $k$

$$127) \quad \cos \frac{1}{2} u = \left( 1 - \frac{u^2}{\pi^2} \right) \left( 1 - \frac{u^2}{3^2 \pi^2} \right) \left( 1 - \frac{u^2}{5^2 \pi^2} \right) \dots$$

oder auch, wenn man  $2u$  an die Stelle von  $u$  treten läßt,

$$128) \quad \cos u = \left( 1 - \frac{4u^2}{\pi^2} \right) \left( 1 - \frac{4u^2}{3^2 \pi^2} \right) \left( 1 - \frac{4u^2}{5^2 \pi^2} \right) \dots$$

Den Gleichungen 126) und 128) zufolge können nun alle goniometrischen Functionen als unendliche Producte dargestellt werden. Noch wollen wir bemerken, daß man den Gleichungen 126) und 127) häufig eine andere Form gibt, nämlich

$$129) \quad \frac{\sin u}{\mu \pi} = \left( 1 - \frac{\mu^2}{1^2} \right) \left( 1 - \frac{\mu^2}{2^2} \right) \left( 1 - \frac{\mu^2}{3^2} \right) \left( 1 - \frac{\mu^2}{4^2} \right) \dots,$$

$$130) \quad \cos \frac{1}{2} \mu \pi = \left( 1 - \frac{\mu^2}{1^2} \right) \left( 1 - \frac{\mu^2}{3^2} \right) \left( 1 - \frac{\mu^2}{5^2} \right) \left( 1 - \frac{\mu^2}{7^2} \right) \dots,$$

worin nun  $\mu$  ebenso willkürlich ist wie früher  $u$ . In dem speciellen Falle  $u = \frac{1}{2}\pi$  oder  $\mu = \frac{1}{2}$  gibt die Formel 129)

$$\frac{2}{\pi} = \frac{1.3}{2.2} \cdot \frac{3.5}{4.4} \cdot \frac{5.7}{6.6} \cdot \frac{7.9}{8.8} \dots$$

oder

$$131) \quad \frac{\pi}{2} = \frac{2.2}{1.3} \cdot \frac{4.4}{3.5} \cdot \frac{6.6}{5.7} \cdot \frac{8.8}{9.9} \dots$$

für  $\mu = \frac{1}{2}$ ,  $\frac{1}{2}\pi$  erhält man leicht ähnliche Formeln für die Eudolp'sche Zahl.

Man kann übrigens die in den Formeln 129) und 130) vorkommenden unendlichen Producte wieder in unendliche Reihen umsetzen, wenn man von der leicht beweisbaren identischen Gleichung

$$\frac{b_1 b_2 b_3 \dots b_n}{a_1 a_2 a_3 \dots a_n} = 1 + \frac{b_1 - a_1}{a_1} + \frac{b_1 b_2 - a_1 a_2}{a_1 a_2} + \frac{b_1 b_2 b_3 - a_1 a_2 a_3}{a_1 a_2 a_3} + \dots + \frac{b_1 b_2 \dots b_{n-1} b_n - a_1 a_2 \dots a_{n-1} a_n}{a_1 a_2 \dots a_{n-1} a_n}$$

Gebrauch macht; für

$$\begin{aligned} a_1 &= 1^2, & a_2 &= 2^2, & a_3 &= 3^2, & \dots \\ b_1 &= 1^2 - \mu^2, & b_2 &= 2^2 - \mu^2, & b_3 &= 3^2 - \mu^2, & \dots \end{aligned}$$

und  $u = \infty$  erhält man nämlich aus Nr. 129)

$$(132) \quad \frac{\sin \mu \pi}{\mu \pi} = 1 - \frac{\mu^2}{1^2} + \frac{\mu^2(\mu^2 - 1^2)}{1^2 \cdot 2^2} - \frac{\mu^2(\mu^2 - 1^2)(\mu^2 - 2^2)}{1^2 \cdot 2^2 \cdot 3^2} + \dots$$

\* und auf ähnliche Weise aus Nr. 130)

$$(133) \quad \cos \frac{1}{2} \mu \pi = 1 - \frac{\mu^2}{1^2} + \frac{\mu^2(\mu^2 - 1^2)}{1^2 \cdot 3^2} - \frac{\mu^2(\mu^2 - 1^2)(\mu^2 - 3^2)}{1^2 \cdot 3^2 \cdot 5^2} + \dots$$

In dem speciellen Falle  $\mu = \frac{1}{2}$  wird die Gleichung (132) zur folgenden:

$$\frac{2}{\pi} = 1 - \frac{1}{1} \left(\frac{1}{2}\right)^2 + \frac{1}{3} \left(\frac{1}{2} \cdot 3\right)^2 - \frac{1}{5} \left(\frac{1}{2} \cdot 3 \cdot 5\right)^2 + \dots$$

Aus den Gleichungen (129) und (130) kann man noch die folgenden ableiten:

$$\begin{aligned} \frac{\mu \pi}{\sin \mu \pi} &= \frac{1^2}{1^2 - \mu^2} \cdot \frac{2^2}{2^2 - \mu^2} \cdot \frac{3^2}{3^2 - \mu^2} \dots \dots \dots \\ \cos \frac{1}{2} \mu \pi &= \frac{1^2}{1^2 - \mu^2} \cdot \frac{3^2}{3^2 - \mu^2} \cdot \frac{5^2}{5^2 - \mu^2} \dots \dots \dots \end{aligned}$$

und auch hier die Producte in Reihen verwandeln; man gelangt dann zu folgenden Gleichungen:

$$(134) \quad \frac{\mu \pi}{\sin \mu \pi} = 1 - \frac{\mu^2}{\mu^2 - 1^2} + \frac{1^2 \cdot \mu^2}{(\mu^2 - 1^2)(\mu^2 - 2^2)} - \frac{1^2 \cdot 2^2 \cdot \mu^2}{(\mu^2 - 1^2)(\mu^2 - 2^2)(\mu^2 - 3^2)} + \dots$$

$$(135) \quad \frac{1}{\cos \frac{1}{2} \mu \pi} = 1 - \frac{\mu^2}{\mu^2 - 1^2} + \frac{1^2 \cdot \mu^2}{(\mu^2 - 1^2)(\mu^2 - 3^2)} - \frac{1^2 \cdot 3^2 \cdot \mu^2}{(\mu^2 - 1^2)(\mu^2 - 3^2)(\mu^2 - 5^2)} + \dots$$

Die erste liefert für  $\mu = \frac{1}{2}$  das Resultat:

$$\frac{\pi}{2} = 1 + \frac{1}{3} + \frac{1}{5} \left(\frac{2}{3}\right)^2 + \frac{1}{7} \left(\frac{2 \cdot 4}{3 \cdot 5}\right)^2 + \frac{1}{9} \left(\frac{2 \cdot 4 \cdot 6}{3 \cdot 5 \cdot 7}\right)^2 + \dots,$$

welches indessen nur einen theoretischen Werth besitzt, da die Reihe für die numerische Berechnung von  $\pi$  zu langsam convergirt.

### §. 13.

#### Weitere goniometrische Reihen.

Ein anderer Weg, um die vorhin entwickelten Producte in Reihen umzuformen, wird durch die Logarithmen dargeboten; beschränkt man nämlich  $u$  auf das Intervall 0 bis  $+\pi$  (damit in Nr. 126 kein Factor negativ wird) und nimmt die Logarithmen, so ist

$$(136) \quad \log \sin u = \log u + \log \left(1 - \frac{u^2}{\pi^2}\right) + \log \left(1 - \frac{u^2}{2^2 \pi^2}\right) + \log \left(1 - \frac{u^2}{3^2 \pi^2}\right) + \dots$$

$$0 < u < \pi,$$

und auf gleiche Weise ergibt sich aus Nr. 128)

$$(137) \quad \log \cos u = \log \left(1 - \frac{4u^2}{\pi^2}\right) + \log \left(1 - \frac{4u^2}{3^2 \pi^2}\right) + \log \left(1 - \frac{4u^2}{5^2 \pi^2}\right) + \dots$$

$$-\frac{1}{2} \pi < u < \frac{1}{2} \pi.$$

Nach diesen Formeln könnten die Logarithmen aller sechs goniometrischen Functionen direct berechnet werden.

Man hat ferner, wenn  $u$  und  $v$  zwei beliebige zwischen 0 und  $\pi$  liegende Bögen bezeichnen,

$$(138) \quad \log \left(\frac{\sin v}{\sin u}\right) = \log \left(\frac{v}{u}\right) + \log \left(\frac{\pi^2 - v^2}{\pi^2 - u^2}\right) + \log \left(\frac{2^2 \pi^2 - v^2}{2^2 \pi^2 - u^2}\right) + \dots$$

und entsprechend aus Nr. 137), wenn  $u$  und  $v$  zwischen  $-\frac{1}{2} \pi$  und  $+\frac{1}{2} \pi$  enthalten sind,

$$(139) \quad \log \left(\frac{\cos v}{\cos u}\right) = \log \left(\frac{\pi^2 - 4v^2}{\pi^2 - 4u^2}\right) + \log \left(\frac{3^2 \pi^2 - 4v^2}{3^2 \pi^2 - 4u^2}\right) + \dots$$

Diese Gleichungen enthalten eine bemerkenswerthe Transformation, wenn die Logarithmen als natürliche genommen werden, und  $u - v = \delta$  oder  $v = u - \delta$  gesetzt wird; statt der Gleichung 138) läßt sich dann die folgende schreiben:

$$140) \ 1\left(\frac{u}{u-\delta}\right) = 1\left(\frac{\sin u}{\sin(u-\delta)}\right) = 1\left(1 + \frac{2u\delta - \delta^2}{u^2 - u^2}\right) + 1\left(1 + \frac{2u\delta - \delta^2}{2^2 u^2 - u^2}\right) + 1\left(1 + \frac{2u\delta - \delta^2}{3^2 u^2 - u^2}\right) + \dots$$

Wir erinnern nun an die aus der algebraischen Analysis bekannte Formel:

$$1(1+z) = z - \frac{1}{2}z^2 + \frac{1}{3}z^3 - \frac{1}{4}z^4 + \dots - 1 < z < +1;$$

es folgt aus dieser, daß  $1(1+z)$  bei positiven  $z$  weniger als  $z$ , aber mehr als  $z - \frac{1}{2}z^2$  beträgt, und daß folglich

$$1(1+z) = z - \frac{1}{2}\rho z^2$$

gesetzt werden darf, wobei  $\rho$  einen nicht näher bestimmten positiven echten Bruch bezeichnet. Unter der Voraussetzung  $\delta < u$  ist hiernach

$$1\left(\frac{u}{u-\delta}\right) = 1\left(1 + \frac{\delta}{u-\delta}\right) = \frac{\delta}{u-\delta} - \frac{1}{2}\rho\left(\frac{\delta}{u-\delta}\right)^2;$$

weil ferner  $\sin u = \sin(u-\delta) + [\sin u - \sin(u-\delta)]$  oder  $\sin u = \sin(u-\delta) + 2\cos(u-\frac{1}{2}\delta)\sin\frac{1}{2}\delta$ , so hat man

$$1\left(\frac{\sin u}{\sin(u-\delta)}\right) = 1\left\{1 + 2\frac{\cos(u-\frac{1}{2}\delta)}{\sin(u-\delta)}\sin\frac{1}{2}\delta\right\} \\ = \frac{\cos(u-\frac{1}{2}\delta)}{\sin(u-\delta)}2\sin\frac{1}{2}\delta - \frac{1}{2}\rho'\left[\frac{\cos(u-\frac{1}{2}\delta)}{\sin(u-\delta)}2\sin\frac{1}{2}\delta\right]^2.$$

Ferner ist

$$1\left(1 + \frac{2u\delta - \delta^2}{u^2 n^2 - u^2}\right) < \frac{2u\delta - \delta^2}{u^2 n^2 - u^2} < \frac{2u\delta}{u^2 n^2 - u^2}, \\ 1\left(1 + \frac{2u\delta - \delta^2}{u^2 n^2 - u^2}\right) > \frac{2u\delta - \delta^2}{u^2 n^2 - u^2} - \frac{1}{2}\rho\left(\frac{2u\delta - \delta^2}{u^2 n^2 - u^2}\right)^2$$

oder

$$1\left(1 + \frac{2u\delta - \delta^2}{u^2 n^2 - u^2}\right) > \frac{2u\delta}{u^2 n^2 - u^2} - \frac{(u^2 n^2 - u^2)\delta^2}{(u^2 n^2 - u^2)^2} + \frac{(2u - \frac{1}{2}\delta)\delta^2}{(u^2 n^2 - u^2)^2},$$

und folglich um so stärker

$$1\left(1 + \frac{2u\delta - \delta^2}{u^2 n^2 - u^2}\right) > \frac{2u\delta}{u^2 n^2 - u^2} - \frac{(u^2 n^2 + u^2)\delta^2}{(u^2 n^2 - u^2)^2}.$$

Die Summe der auf der rechten Seite von Nr. 140) vorkommenden Reihe beträgt daher weniger als

$$\left\{\frac{2u}{n^2 - u^2} + \frac{2u}{2^2 n^2 - u^2} + \frac{2u}{3^2 n^2 - u^2} + \dots\right\} \delta = U\delta$$

und mehr als

$$\left\{\frac{2u}{n^2 - u^2} + \frac{2u}{2^2 n^2 - u^2} + \frac{2u}{3^2 n^2 - u^2} + \dots\right\} \delta \\ - \left\{\frac{n^2 + u^2}{(n^2 - u^2)^2} + \frac{2^2 n^2 + u^2}{(2^2 n^2 - u^2)^2} + \frac{3^2 n^2 + u^2}{(3^2 n^2 - u^2)^2} + \dots\right\} \delta^2 \\ = U\delta - V\delta^2,$$

worin  $U$  und  $V$  selbstverständliche Abkürzungen bedeuten; übrigens sind  $U$  und  $V$  endliche Größen, weil die gleichgeltenden Reihen für  $0 < u < n$  convergiren. Die rechte Seite der Gleichung 140) kann nun mit  $U\delta - \rho''V\delta^2$  bezeichnet werden, wo  $\rho''$  wieder einen positiven echten Bruch bezeichnet. Substituiert man alle die angeführten Werthe in Nr. 140) und dividirt mit  $\delta$ , so hat man

$$\frac{1}{u-\delta} - \frac{1}{2}\rho\frac{\delta}{(u-\delta)^2} - \frac{\cos(u-\frac{1}{2}\delta)}{\sin(u-\delta)}\sin\frac{1}{2}\delta + \frac{1}{2}\rho'\delta\left[\frac{\cos(u-\frac{1}{2}\delta)}{\sin(u-\delta)}\sin\frac{1}{2}\delta\right]^2 \\ = U - \rho''V\delta;$$

durch Uebergang zur Grenze für verschwindende  $\delta$  wird hieraus

$$\frac{1}{u} - \cot u = U,$$

b. i. zufolge der Bedeutung von U

$$141) \quad \cot u = \frac{1}{u} - \frac{2u}{\pi^2 - u^2} - \frac{2u}{(2\pi)^2 - u^2} - \frac{2u}{(3\pi)^2 - u^2} - \dots$$

Ihrer Herleitung gemäß gilt die vorstehende Gleichung zunächst nur unter der Bedingung  $0 < u < \pi$ ; die Beschränkung kann aber leicht weggelassen werden. Die Reihe

$$\begin{aligned} & \frac{1}{u} - \frac{2u}{\pi^2 - u^2} - \frac{2u}{(2\pi)^2 - u^2} - \frac{2u}{(3\pi)^2 - u^2} - \dots \\ &= \frac{1}{u} - \frac{1}{\pi - u} + \frac{1}{\pi + u} + \frac{1}{2\pi - u} + \frac{1}{2\pi + u} - \frac{1}{3\pi - u} + \dots \end{aligned}$$

convergiert für alle positiven  $u$ , die von  $0, \pi, 2\pi, 3\pi$  u. verschieden sind, mithin ist unter dieser Voraussetzung ihre Summe eine bestimmte endliche Function von  $u$ , welche  $f(u)$  heißen möge. Für  $0 < u < \pi$  ist  $f(u) = \cot u$ , für ein im zweiten Quadranten liegendes  $u$  sei  $u = \pi + v$ , wo  $0 < v < \pi$ , man hat dann

$$\begin{aligned} f(\pi + v) &= \frac{1}{\pi + v} + \frac{1}{v} + \frac{1}{2\pi + v} - \frac{1}{\pi - v} - \frac{1}{3\pi + v} - \frac{1}{2\pi - v} + \dots \\ &= \frac{1}{v} - \frac{1}{\pi - v} + \frac{1}{\pi + v} - \frac{1}{2\pi - v} + \frac{1}{2\pi + v} - \dots \end{aligned}$$

b. i.  $f(\pi + v) = f(v) = \cot v$  oder  $f(u) = \cot(u - \pi) = \cot u$ , woraus zu ersehen ist, daß die Gleichung  $f(u) = \cot u$  auch für ein im zweiten Quadranten liegendes  $u$  richtig bleibt. Die Fortsetzung dieses Schlusses zeigt die Gültigkeit der Formel 141) für alle positiven  $u$ . Welt endlich  $f(-u) = -f(u) = -\cot u = \cot(-u)$ , so ist nun die Gleichung für alle positiven und negativen  $u$  richtig, welche keine Vielfachen von  $\pi$  sind.

Auf die Gleichung 139) kann man ganz ähnliche Transformationen anwenden, wie sie vorher für die Gleichung 138) durchgeführt wurden; das Resultat lautet:

$$142) \quad \tan u = \frac{2u}{(\frac{1}{2}\pi)^2 - u^2} + \frac{2u}{(\frac{3}{2}\pi)^2 - u^2} + \frac{2u}{(\frac{5}{2}\pi)^2 - u^2} + \dots$$

und gilt für alle  $u$ , welche kein ungerades Multiplum von  $\frac{1}{2}\pi$  betragen.

Man hat ferner, wenn  $\frac{1}{2}u$  für  $u$  gesetzt wird,

$$\tan \frac{1}{2}u = \frac{4u}{\pi^2 - u^2} + \frac{4u}{(3\pi)^2 - u^2} + \frac{4u}{(5\pi)^2 - u^2} + \dots;$$

addirt man diese Gleichung zu Nr. 141) und macht dabei Gebrauch von der Formel

$$\cot u + \tan \frac{1}{2}u = \frac{\cos u}{\sin u} + \frac{1 - \cos u}{\sin u} = \csc u,$$

so gelangt man zu dem Ergebnisse:

$$143) \quad \csc u = \frac{1}{u} + \frac{2u}{\pi^2 - u^2} - \frac{2u}{(2\pi)^2 - u^2} + \frac{2u}{(3\pi)^2 - u^2} - \dots$$

Man könnte statt dessen auch schreiben:

$$\csc u = \frac{1}{u} + \frac{1}{\pi - u} - \frac{1}{\pi + u} - \frac{1}{2\pi - u} + \frac{1}{2\pi + u} + \frac{1}{3\pi - u} - \dots,$$

worin je zwei Glieder gleiche Vorzeichen besitzen; läßt man hier  $\frac{1}{2}\pi - u$  an die Stelle von  $u$  treten und vereinigt nachher immer die zwei Glieder, deren Nenner sich nur im Vorzeichen von  $u$  unterscheiden, so erhält man

$$144) \quad \sec u = \frac{\pi}{(\frac{1}{2}\pi)^2 - u^2} - \frac{3\pi}{(\frac{3}{2}\pi)^2 - u^2} + \frac{5\pi}{(\frac{5}{2}\pi)^2 - u^2} - \dots$$

Wie man sieht, enthalten die Gleichungen 144) bis 146) eine directe Lösung des Problems der Berechnung von  $\tan u$ ,  $\sec u$ ,  $\cot u$  und  $\csc u$ , wobei  $\cos u$  und  $\sin u$  nicht erst bekannt zu sein brauchen.

### §. 14.

Transformation der vorigen Reihen.

Da man den Logarithmus einer zweitheiligen Größe in eine nach Potenzen fortschreitende Reihe umsetzen kann, so liegt es sehr nahe, mit den in Nr. 138) vorkommenden Logarithmen diese Umwandlung vorzunehmen, indem man bei natürlichen Logarithmen schreibt



$$145) \quad 1u - 1\sin u = -1\left(1 - \frac{u^2}{\pi^2}\right) - 1\left(1 - \frac{u^2}{2^2\pi^2}\right) - 1\left(1 - \frac{u^2}{3^2\pi^2}\right) - \dots$$

und rechter Hand die Formel

$$-1(1-z) = z + \frac{1}{2}z^2 + \frac{1}{3}z^3 + \frac{1}{4}z^4 + \dots, \quad 0 < z < 1$$

auf jedes einzelne Glied anwendet. Um aber das Entstehen einer doppelt unendlichen Reihe zu vermeiden, geben wir der vorstehenden Gleichung die Form

$$146) \quad 1(1-z) = z + \frac{1}{2}z^2 + \frac{1}{3}z^3 + \dots + \frac{1}{n}z^n + \varphi(z);$$

darin ist  $\varphi(z)$  der Rest der Reihe, nämlich

$$\varphi(z) = \frac{z^{n+1}}{n+1} \left\{ 1 + \frac{n+1}{n+2}z + \frac{n+1}{n+3}z^2 + \dots \right\},$$

und wie man leicht bemerkt, gilt für ihn die Ungleichung

$$147) \quad \frac{1}{n+1}z^{n+1} < \varphi(z) < \frac{1}{n+1} \frac{z^{n+1}}{1-z}.$$

Entwickeln wir nun die rechte Seite der Gleichung 145) nach Formel 146) und vereinigen dann alle diejenigen Glieder, welche gleiche Potenzen von  $u$  enthalten, so gelangen wir zu folgendem Ergebnisse:

$$\begin{aligned} 1u - 1\sin u = & \frac{u^2}{\pi^2} \left\{ \frac{1}{1^2} + \frac{1}{2^2} + \frac{1}{3^2} + \frac{1}{4^2} + \dots \right\} \\ & + \frac{1}{2} \frac{u^4}{\pi^4} \left\{ \frac{1}{1^4} + \frac{1}{2^4} + \frac{1}{3^4} + \frac{1}{4^4} + \dots \right\} \\ & + \frac{1}{3} \frac{u^6}{\pi^6} \left\{ \frac{1}{1^6} + \frac{1}{2^6} + \frac{1}{3^6} + \frac{1}{4^6} + \dots \right\} \\ & \dots \dots \dots \\ & + \frac{1}{n} \frac{u^{2n}}{\pi^{2n}} \left\{ \frac{1}{1^{2n}} + \frac{1}{2^{2n}} + \frac{1}{3^{2n}} + \frac{1}{4^{2n}} + \dots \right\} \\ & + \varphi\left(\frac{u^2}{\pi^2}\right) + \varphi\left(\frac{u^2}{2^2\pi^2}\right) + \varphi\left(\frac{u^2}{3^2\pi^2}\right) + \dots \end{aligned}$$

Zur Abkürzung führen wir die Bezeichnungen ein:

$$S_n = \frac{1}{1^{2n}} + \frac{1}{2^{2n}} + \frac{1}{3^{2n}} + \frac{1}{4^{2n}} + \dots$$

$$R = \varphi\left(\frac{u^2}{\pi^2}\right) + \varphi\left(\frac{u^2}{2^2\pi^2}\right) + \varphi\left(\frac{u^2}{3^2\pi^2}\right) + \dots$$

und haben dann einfacher

$$148) \quad 1\sin u + R = 1u - \frac{S_2}{1}\left(\frac{u}{\pi}\right)^2 - \frac{S_4}{2}\left(\frac{u}{\pi}\right)^4 - \frac{S_6}{3}\left(\frac{u}{\pi}\right)^6 - \dots - \frac{S_{2n}}{n}\left(\frac{u}{\pi}\right)^{2n}.$$

Was noch den mit  $R$  bezeichneten Ausdruck betrifft, so ist nach Nr. 147)

$$R > \frac{1}{n+1}\left(\frac{u}{\pi}\right)^{2n+2} + \frac{1}{n+1}\left(\frac{u}{2\pi}\right)^{2n+2} + \frac{1}{n+1}\left(\frac{u}{3\pi}\right)^{2n+2} + \dots,$$

b. i.

$$R > \frac{S_{2n+2}}{n+1}\left(\frac{u}{\pi}\right)^{2n+2},$$

und gleichfalls nach Nr. 147)

$$R < \frac{u^{2n+2}}{(n+1)\pi^{2n}} \left\{ \frac{1}{1^{2n}(\pi^2 - u^2)} + \frac{1}{2^{2n}(2^2\pi^2 - u^2)} + \dots \right\}$$

oder, wenn statt  $2^2\pi^2$ ,  $3^2\pi^2$  u. immer nur  $\pi^2$  geschrieben wird,

$$R < \frac{S_{2n}}{n+1} \frac{u^{2n+2}}{\pi^{2n}(\pi^2 - u^2)},$$

mithin zusammen

$$\frac{S_{2n}}{n+1} \frac{u^n}{n^n - u^n} \left(\frac{u}{n}\right)^{2n} > R > \frac{S_{2n-2}}{n+1} \left(\frac{u}{n}\right)^{2n+2}.$$

Wegen der Voraussetzung  $0 < u < \pi$  ist nun bei unendlich wachsendem  $n$

$$\lim \left\{ \left(\frac{u}{n}\right)^{2n} \right\} = \lim \left\{ \left(\frac{u}{n}\right)^{2n+2} \right\} = 0,$$

ferner

$$\lim S_{2n} = \lim S_{2n+2} = 1,$$

mithin, dem Vorigen zufolge,  $\lim R = 0$ . Die Gleichung (148) geht daher in die nachstehende über:

$$(149) \quad 1 \sin u = 1u - \frac{S_1}{1} \left(\frac{u}{n}\right)' - \frac{S_2}{2} \left(\frac{u}{n}\right)' - \frac{S_3}{3} \left(\frac{u}{n}\right)' - \dots, \quad 0 < u < \pi.$$

Auf die Gleichung (137) oder

$$-1 \cos \frac{1}{2} v = -1 \left(1 - \frac{v^2}{n^2}\right) - 1 \left(1 - \frac{v^2}{3^2 n^2}\right) - 1 \left(1 - \frac{v^2}{5^2 n^2}\right) - \dots$$

sind fast wörtlich dieselben Transformationen anwendbar; bei Einföhrung von

$$S'_n = \frac{1}{1^n} + \frac{1}{3^n} + \frac{1}{5^n} + \frac{1}{7^n} + \dots$$

erhält man

$$(150) \quad 1 \cos \frac{1}{2} v = - \frac{S'_1}{1} \left(\frac{v}{n}\right)' - \frac{S'_2}{2} \left(\frac{v}{n}\right)' - \frac{S'_3}{3} \left(\frac{v}{n}\right)' - \dots, \quad -\pi < v < \pi.$$

Hier kann übriges  $S'_n$  leicht durch  $S_n$  ausgedrückt werden; aus

$$S_n = \frac{1}{1^n} + \frac{1}{2^n} + \frac{1}{3^n} + \frac{1}{4^n} + \dots$$

folgt nämlich

$$\frac{S_n}{2^n} = \frac{1}{2^n} + \frac{1}{4^n} + \frac{1}{6^n} + \frac{1}{8^n} + \dots,$$

mithin durch Subtraction

$$\left(1 - \frac{1}{2^n}\right) S_n = \frac{1}{1^n} + \frac{1}{3^n} + \frac{1}{5^n} + \dots = S'_n$$

oder

$$S'_n = \frac{2^n - 1}{2^n} S_n.$$

Benutzt man dies in Nr. 150) und setzt gleichzeitig  $u$  für  $\frac{1}{2} v$ , so gelangt man zu folgender Gleichung:

$$(151) \quad 1 \cos u = - \frac{(2^n - 1) S_1}{1} \left(\frac{u}{n}\right)' - \frac{(2^n - 1) S_2}{2} \left(\frac{u}{n}\right)' - \frac{(2^n - 1) S_3}{3} \left(\frac{u}{n}\right)' - \dots \\ - \frac{1}{2} \pi < u < \frac{1}{2} \pi.$$

Auch die in Nr. 141) bis 144) vorkommenden Reihen können nach Potenzen von  $u$  geordnet werden, und zwar bedarf es hier nur der identischen Gleichung

$$\frac{u}{a^n - u^n} = \frac{u}{a^n} \cdot \frac{1}{1 - \frac{u^n}{a^n}} = \frac{u}{a^n} + \frac{u^n}{a^{2n}} + \frac{u^{2n}}{a^{3n}} + \dots + \frac{u^{2n-2}}{a^{2n-1}} + \frac{u^{2n-1}}{a^{2n}(a^n - u^n)}.$$

Benutzt man dieselbe in Nr. 141) auf jedes Glied von der Form  $\frac{u}{a^n - u^n}$ , so und vereinigt nachher alle gleichartigen Größen, so gelangt man leicht zu folgender Gleichung:

$$\cot u + R = \frac{1}{u} - \frac{2 S_1}{n^2} u - \frac{2 S_2}{n^4} u^3 - \frac{2 S_3}{n^6} u^5 - \dots - \frac{2 S_{2n}}{n^{2n}} u^{2n-1},$$

und in dieser ist

$$R = \frac{2 u^{2n+1}}{n^{2n}} \left\{ \frac{1}{1^{2n}(a^n - u^n)} + \frac{1}{2^{2n}(2^n a^n - u^n)} + \dots \right\}.$$

Unter der Voraussetzung, daß  $u$  zwischen  $-\pi$  und  $+\pi$  liegt, folgt sehr leicht

$$\frac{2 S_{2n} u}{n^2 - u^2} \left(\frac{u}{\pi}\right)^{2n} > R > \frac{2 S_{2n+2} u}{\pi} \left(\frac{u}{\pi}\right)^{2n+2},$$

mithin bei unendlich wachsenden  $n$ ,  $\lim R = 0$ . Es ist daher

$$152) \cot u = \frac{1}{u} - \frac{2 S_2 u}{\pi^2} - \frac{2 S_4 u}{\pi^4} - \frac{2 S_6 u}{\pi^6} - \dots, \quad -\pi < u < \pi.$$

Aus der Gleichung

$$\tan \frac{1}{2} u = \frac{4u}{\pi^2 - u^2} + \frac{4u}{(3\pi)^2 - u^2} + \frac{4u}{(5\pi)^2 - u^2} + \dots$$

erhält man durch ganz ähnliche Entwicklungen

$$\tan \frac{1}{2} u = 4 \left\{ \frac{S'_2 u}{\pi^2} + \frac{S'_4 u^3}{\pi^4} + \frac{S'_6 u^5}{\pi^6} + \dots \right\}, \quad -\pi < u < \pi$$

und vermöge der Werthe von  $S'_2$ ,  $S'_4$ ,  $S'_6$  u.

$$\tan \frac{1}{2} u = 4 \left\{ \frac{(2^2 - 1) S_2}{2^2 \pi^2} u + \frac{(2^4 - 1) S_4}{2^4 \pi^4} u^3 + \frac{(2^6 - 1) S_6}{2^6 \pi^6} u^5 + \dots \right\},$$

oder, wenn  $u$  für  $\frac{1}{2} u$  geschrieben wird,

$$153) \tan u = 2 \left\{ \frac{(2^2 - 1) S_2}{\pi^2} u + \frac{(2^4 - 1) S_4}{\pi^4} u^3 + \frac{(2^6 - 1) S_6}{\pi^6} u^5 + \dots \right\}$$

$$-\frac{1}{2}\pi < u < \frac{1}{2}\pi.$$

Die entsprechende Reihe für  $\csc u$  kann man entweder aus Nr. 143) oder kürzer durch Addition der Reihen für  $\cot u$  und  $\tan \frac{1}{2} u$  ableiten; es ergibt sich

$$154) \csc u = \frac{1}{u} + \frac{S_2 u}{\pi^2} + \frac{(2^2 - 1) S_4}{2^2 \pi^4} u^3 + \frac{(2^4 - 1) S_6}{2^4 \pi^6} u^5 + \dots$$

$$-\pi < u < \pi.$$

Endlich erhält man aus Nr. 144), indem man wieder Alles nach Potenzen von  $u$  ordnet,

$$155) \sec u = \frac{2^2 S''_2}{\pi} + \frac{2^4 S''_4}{\pi^3} u^2 + \frac{2^6 S''_6}{\pi^5} u^4 + \dots, \quad -\frac{1}{2}\pi < u < \frac{1}{2}\pi,$$

wobei zur Abkürzung

$$S''_n = \frac{1}{1^n} - \frac{1}{3^n} + \frac{1}{5^n} - \frac{1}{7^n} + \dots$$

gesetzt worden ist.

Die entwickelten Resultate enthalten den allgemeinen Satz, daß auch die Functionen

$$1 \sin u, 1 \cos u, \cot u, \tan u, \csc u, \sec u$$

unter gewissen Beschränkungen in unendliche Reihen verwandelt werden können, die nach Potenzen von  $u$  fortschreiten; weiß man dies einmal, so liegt der Versuch sehr nahe, jene Reihen direct aus den für  $\cos u$  und  $\sin u$  geltenden Reihen herzuleiten. Man findet dabei in der Hauptsache nichts Neues, weil aber ein Paar brauchbare Eigenschaften der Summen  $S_n$ ,  $S'_n$  und  $S''_n$  zufolge der bekannten Formel

$$1(1-z) = -z - \frac{1}{2}z^2 - \frac{1}{6}z^3 - \dots, \quad (-1 < z < 1)$$

hat man

$$\begin{aligned} 1\left(\frac{\sin u}{u}\right) &= 1\left[1 - \frac{u^2}{2 \cdot 3} \left(1 - \frac{u^2}{4 \cdot 5} + \frac{u^4}{4 \cdot 5 \cdot 6 \cdot 7} - \dots\right)\right] \\ &= 1 - \frac{u^2}{2 \cdot 3} \left(1 - \frac{u^2}{4 \cdot 5} + \frac{u^4}{4 \cdot 5 \cdot 6 \cdot 7} - \dots\right) \\ &\quad - \frac{1}{6} \left(\frac{u^3}{2 \cdot 3}\right)^2 \left(1 - \frac{u^2}{4 \cdot 5} + \frac{u^4}{4 \cdot 5 \cdot 6 \cdot 7} - \dots\right)^2 \\ &\quad - \frac{1}{6} \left(\frac{u^3}{2 \cdot 3}\right)^3 \left(1 - \frac{u^2}{4 \cdot 5} + \frac{u^4}{4 \cdot 5 \cdot 6 \cdot 7} - \dots\right)^3 \\ &\quad \dots \end{aligned}$$

führt man die angegebenen Potenzirungen aus und ordnet Alles nach Potenzen von  $u$ , so gelangt man zu dem Ergebnisse:

$$1 \sin u - 1 u = - \frac{2 u^3}{1 \cdot 2} \cdot \frac{1}{6} - \frac{1}{6} \cdot \frac{2^3 u^5}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4} \cdot \frac{1}{24} - \frac{1}{6} \cdot \frac{2^5 u^7}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4 \cdot 5 \cdot 6} \cdot \frac{1}{120} - \dots$$

In dieser Gleichung, die formell mit Nr. 149) übereinstimmt, kommen rechter Hand gewisse rationale Brüche  $\frac{1}{6}$ ,  $\frac{1}{24}$ ,  $\frac{1}{120}$  u. vor, deren Bildungsgesetz wir später aufsuchen werden; wir bezeichnen sie einstweilen mit  $B_1$ ,  $B_2$ ,  $B_3$  u. Der Vergleich von

$$156) \quad 1 \sin u = 1 u - \frac{2 B_1 u^3}{1 \cdot 2} - \frac{2^3 B_2 u^5}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4} - \frac{2^5 B_3 u^7}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4 \cdot 5 \cdot 6} - \dots, \quad 0 < u < \pi$$

mit Nr. 149) führt zu der Relation

$$\frac{S_{2n}}{n^{2n}} = \frac{2^{2n-1} B_{2n-1}}{1 \cdot 2 \cdot 3 \dots (2n)},$$

welche den bemerkenswerthen Satz enthält, daß das Verhältniß  $\frac{S_{2n}}{n^{2n}}$  einen rationalen Werth hat. Setzt man  $B_{2n-1}$  als bekannt voraus, so dient die Gleichung

$$157) \quad \frac{1}{1^{2n}} + \frac{1}{2^{2n}} + \frac{1}{3^{2n}} + \dots = S_{2n} = \frac{2^{2n-1} B_{2n-1} \pi^{2n}}{1 \cdot 2 \cdot 3 \dots (2n)}$$

zur Bestimmung der Summe  $S_{2n}$ . zufolge dieses Werthes gestalten sich die Gleichungen 151) bis 154) zu nachstehenden:

$$158) \quad 1 \cos u = - \frac{2(2^1 - 1) B_1 u^2}{1 \cdot 2} - \frac{1}{6} \frac{2^3(2^1 - 1) B_2 u^4}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4} - \frac{1}{6} \frac{2^5(2^1 - 1) B_3 u^6}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4 \cdot 5 \cdot 6} - \dots$$

$$- \frac{1}{6} \pi < u < \frac{1}{6} \pi,$$

$$159) \quad \cot u = \frac{1}{u} - \frac{2^1 B_1 u}{1 \cdot 2} - \frac{2^3 B_2 u^3}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4} - \frac{2^5 B_3 u^5}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4 \cdot 5 \cdot 6} - \dots$$

$$- \pi < u < \pi,$$

$$160) \quad \tan u = \frac{2^1(2^1 - 1) B_1 u}{1 \cdot 2} - \frac{2^3(2^1 - 1) B_2 u^3}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4} + \frac{2^5(2^1 - 1) B_3 u^5}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4 \cdot 5 \cdot 6} + \dots$$

$$- \frac{1}{6} \pi < u < \frac{1}{6} \pi,$$

$$161) \quad \csc u = \frac{2(2^1 - 1) B_1 u}{1 \cdot 2} + \frac{2(2^1 - 1) B_2 u^3}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4} + \frac{2(2^1 - 1) B_3 u^5}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4 \cdot 5 \cdot 6} + \dots$$

$$- \pi < u < \pi.$$

Um endlich eine directe Entwicklung von  $\sec u$  zu erhalten, wenden wir die Formel

$$\frac{1}{1-z} = 1 + z + z^2 + z^3 + \dots, \quad (-1 < z < 1)$$

auf die rechte Seite der Gleichung an:

$$\sec u = \frac{1}{\cos u} = \frac{1}{1 - \frac{u^2}{1 \cdot 2} \left( 1 - \frac{u^2}{3 \cdot 4} + \frac{u^4}{3 \cdot 4 \cdot 5 \cdot 6} - \dots \right)};$$

dieß gibt

$$\sec u = 1 + \frac{u^2}{1 \cdot 2} + \frac{5 u^4}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4} + \frac{61 u^6}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4 \cdot 5 \cdot 6} + \dots$$

Die hier vorkommenden rationalen Zahlencoefficienten 1, 5, 61 u. bezeichnen wir mit  $T_1$ ,  $T_2$ ,  $T_3$  u. und vergleichen unser Ergebnis

$$162) \quad \sec u = 1 + \frac{T_1 u^2}{1 \cdot 2} + \frac{T_2 u^4}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4} + \frac{T_3 u^6}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4 \cdot 5 \cdot 6} + \dots, \quad -\frac{1}{2} \pi < u < \frac{1}{2} \pi$$

mit Nr. 155). Die entstehende Gleichung

$$\frac{2^{2n+2} S_{2n+1}}{n^{2n+1}} = \frac{T_{2n}}{1 \cdot 2 \cdot 3 \dots (2n)}$$

gibt zu erkennen, daß das Verhältniß  $\frac{S_{2n+1}''}{\pi^{2n+1}}$  einen rationalen Werth beßigt; auch folgt noch

$$163) \quad \frac{1}{1^{2n+1}} - \frac{1}{3^{2n+1}} + \frac{1}{5^{2n+1}} - \dots = S_{2n+1}'' = \frac{T_{2n} \pi^{2n+1}}{2^{2n+1} \cdot 1 \cdot 2 \cdot 3 \dots (2n)}.$$

Zu einer rascheren Berechnung der Secantencoefficienten  $T_2, T_4, T_6$  u. führt folgender Weg. Man multipliziere die Gleichung 162) mit

$$\cos u = 1 - \frac{u^2}{1 \cdot 2} + \frac{u^4}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4} - \dots$$

und ordne rechter Hand das Product nach Potenzen von  $u$ ; dies gibt

$$1 = 1 + \frac{T_2 - 1}{1 \cdot 2} u^2 + \frac{T_4 - 6T_2 + 1}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4} u^4 + \dots \\ \dots + \frac{T_m - (m)_2 T_{m-2} + (m)_4 T_{m-4} - (m)_6 T_{m-6} + \dots}{1 \cdot 2 \cdot 3 \dots m} u^m + \dots,$$

worin  $m$  eine beliebige gerade Zahl bezeichnet. Nach einer bekannten Schlussweise folgt hieraus, daß die Coefficienten von  $u^2, u^4$  u. für sich verschwinden müssen; es ist daher für gerade  $m$

$$T_m - (m)_2 T_{m-2} + (m)_4 T_{m-4} - (m)_6 T_{m-6} + \dots = 0.$$

Diese Gleichung liefert für  $m = 2, 4, 6$  u. der Reihe nach  $T_2, T_4, T_6$  u., wenn  $T_0$  für 1 gerechnet wird. Schreibt man statt Nr. 160) einfacher

$$164) \quad \tan u = \frac{T_1 u}{1} + \frac{T_3 u^3}{1 \cdot 2 \cdot 3} + \frac{T_5 u^5}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4 \cdot 5} + \dots, \quad -\frac{1}{2}\pi < u < \frac{1}{2}\pi,$$

worin  $T_1, T_3, T_5$  u. die sogenannten Tangentencoefficienten sind, so kann man durch Multiplication mit  $\cos u = 1 - \frac{1}{2}u^2 + \dots$  leicht eine Recursionsformel für  $T_1, T_3, T_5$  u. erhalten. Es ergibt sich nämlich unter Voraussetzung eines ungeraden  $m$

$$T_m - (m)_2 T_{m-2} + (m)_4 T_{m-4} - (m)_6 T_{m-6} + \dots = (-1)^{\frac{1}{2}(m-1)}$$

und hieraus der Reihe nach

$$T_1 = 1, \quad T_3 = 2, \quad T_5 = 16 \text{ etc.}$$

Dadurch werden auch  $B_2, B_4, B_6$  u. bekannt; es ist nämlich

$$B_{2n-1} = \frac{2n}{2^{2n}(2^{2n}-1)} T_{2n-1}.$$

Die für  $T_2, T_4, T_6$  u., sowie für  $T_1, T_3, T_5$  u. gefundenen Recursionsformeln lassen sich übrighens zu einer einzigen zusammenfassen, in welcher die Unterscheidung gerader und ungerader  $m$  wegfällt; diese Formel ist

$$165) \quad T_m - (m)_2 T_{m-2} + (m)_4 T_{m-4} - (m)_6 T_{m-6} + \dots = \sin \frac{m\pi}{2};$$

für  $m = 2, 3, 4, 5$  u. liefert sie der Reihe nach die Werthe von  $T_2, T_3, T_4, T_5$  u.

Addirt man die Gleichungen 162) und 164) mit der Bemerkung, daß

$$\tan u + \sec u = \frac{1 + \sin u}{\cos u} = \frac{1 + \cos(\frac{1}{2}\pi - u)}{\sin(\frac{1}{2}\pi - u)} = \tan(\frac{1}{4}\pi + \frac{1}{4}u)$$

ist, so gelangt man zu der bemerkenswerthen Gleichung:

$$166) \quad \tan(\frac{1}{4}\pi + \frac{1}{4}u) = 1 + \frac{T_1 u}{1} + \frac{T_3 u^3}{1 \cdot 2} + \frac{T_5 u^5}{1 \cdot 2 \cdot 3} + \dots, \quad -\frac{1}{2}\pi < u < \frac{1}{2}\pi,$$

worin sämtliche mit  $T$  bezeichnete Coefficienten vorkommen.

## §. 15.

### Die cyclometrischen Functionen.

Betrachtet man eine, das Intervall  $-1$  bis  $+1$  nicht überschreitende Zahl  $x$  als den Sinus eines im ersten Quadranten liegenden Bogens  $u$ , so ist nicht nur  $x$  eine bestimmte Function von  $u$  (nämlich  $x = \sin u$ ), sondern auch umgekehrt  $u$  eine bestimmte Function von  $x$ ; letztere bezeichnet man mit  $u = \arcsin x$ , also f. B.

$$\text{arc sin } \frac{1}{2} = \frac{1}{6} \pi, \quad \text{arc sin } (\frac{1}{2} \sqrt{2}) = \frac{1}{4} \pi, \\ \text{arc sin } 1 = \frac{1}{2} \pi.$$

Bei negativen  $x$  nimmt man auch den Bogen  $u$  negativ entsprechend der Gleichung  $\sin(-u) = -\sin u = -x$ , §. B.

$$\text{arc sin } (-\frac{1}{2}) = -\frac{1}{6} \pi, \\ \text{arc sin } (-\frac{1}{2} \sqrt{3}) = -\frac{1}{3} \pi.$$

Wird allgemeiner die Gleichung  $\sin v = x$  gegeben, ohne daß man im voraus weiß, ob  $v$  im ersten Quadranten liegt oder nicht, so ist  $v$  vielmehrdeutig und kann irgend einen der Werthe

$$u, \pi - u, 2\pi + u, 3\pi - u, 4\pi + u, \\ 5\pi - u, \dots \\ -(u + \pi), -(2\pi + u), -(3\pi + u), \\ -(4\pi + u), \dots$$

haben, denn von jedem dieser Bögen ist der Sinus  $= \sin u = x$ . Aus der Gleichung

$$(167) \quad \sin v = x$$

folgt daher im Allgemeinen, wenn  $k$  eine ganze Zahl bedeutet,

$$v = \frac{1}{6} \pi \pm (\frac{1}{6} \pi - u) \pm 2k\pi,$$

d. i.

$$(168) \quad v = \frac{1}{6} \pi \pm (\frac{1}{6} \pi - \text{arc sin } x) \pm 2k\pi.$$

In gleicher Weise verstehen wir unter  $\text{arc cos } x$  den kleinsten Bogen, welcher  $x$  zum Cosinus hat und nehmen denselben im ersten oder zweiten Quadranten, je nachdem  $x$  positiv oder negativ ist, §. B.

$$\text{arc cos } \frac{1}{2} = \frac{1}{3} \pi, \quad \text{arc cos } (-\frac{1}{2} \sqrt{2}) = \frac{3}{4} \pi.$$

Dieser Definition gemäß folgt aus

$$(169) \quad \cos v = x$$

die umgekehrte Gleichung

$$(170) \quad v = \pm \text{arc cos } x \pm 2k\pi.$$

Wird ferner  $x$  als die Tangente eines spitzen Bogens betrachtet, so gilt für letzteren die Bezeichnung  $\text{arc tan } x$ , und zwar ist derselbe positiv oder negativ zu nehmen, je nachdem  $x$  positiv oder negativ ist, §. B.

$$\text{arc tan } 1 = \frac{1}{4} \pi, \quad \text{arc tan } (-\infty) = -\frac{1}{4} \pi.$$

Aus

$$(171) \quad \tan v = x$$

folgt hiernach

$$(172) \quad v = \text{arc tan } x \pm k\pi.$$

Ebenso versteht man unter  $\text{arc cot } x$ ,  $\text{arc sec } x$ ,  $\text{arc csc } x$  immer den kleinsten Bogen, welcher  $x$  zur Cotangente, Secante oder Cosecante hat.

Wie zwischen den goniometrischen Functionen eines Bogens, so finden auch zwischen den cyclometrischen Functionen einer und derselben Variabeln gewisse Relationen statt, die wir zunächst entwickeln.

Ist Arc AB der erste Quadrant  $x = \frac{1}{2} \pi$  und UV  $= x$  der Sinus eines kleinern Bogens AU, so hat man AU  $= \text{arc sin } x$ , BU  $= \text{arc cos } OW = \text{arc cos } x$ , mithin

$$(173) \quad \text{arc sin } x + \text{arc cos } x = \frac{1}{2} \pi.$$



Ebenso leicht findet sich, wenn AX  $= x$  genommen wird,

$$(174) \quad \text{arc tan } x + \text{arc cot } x = \pm \frac{1}{2} \pi,$$

je nachdem  $x$  positiv oder negativ ist. Weil ferner  $\cot u = \frac{1}{\tan u}$ , so gehört der Bogen  $u$  ebenso wol zur

Tangente  $= x$  als zur Cotangente  $= \frac{1}{x}$ , d. h.

$$(175) \quad \text{arc cot } x = \text{arc tan } \frac{1}{x};$$

nach Nr. 174) ist daher auch

$$(176) \quad \text{arc tan } x + \text{arc tan } \frac{1}{x} = \pm \frac{1}{2} \pi,$$

je nachdem  $x$  positiv oder negativ ist.

Aus der goniometrischen Formel

$$\tan u = \frac{\sin u}{\sqrt{1 - \sin^2 u}}$$

folgt weiter, wenn  $u$  einen Bogen des ersten Quadranten bezeichnet,

$$u = \text{arc tan } \frac{\sin u}{\sqrt{1 - \sin^2 u}},$$

und wenn  $\sin u = x$  gesetzt wird,

$$(177) \quad \text{arc sin } x = \text{arc tan } \frac{x}{\sqrt{1 - x^2}}.$$

Die goniometrische Formel

$$\sin u = \frac{\tan u}{\sqrt{1 + \tan^2 u}}$$

liefert bei ganz ähnlicher Behandlung die cyclometrische Relation

$$(178) \quad \text{arc tan } x = \text{arc sin } \frac{x}{\sqrt{1 + x^2}},$$

die man auch mittels der Substitution  $\frac{x}{\sqrt{1 - x^2}} = z$  aus Nr. 177) herleiten könnte.

## §. 16.

Additionsformeln für cyclometrische Functionen.

Sind  $u$  und  $v$  zwei Bögen im ersten Quadranten und setzen wir

$$\sin u = x, \quad \sin v = y,$$

mithin

$$u = \arcsin x, \quad v = \arcsin y,$$

so haben wir nach einer bekannten geometrischen Formel

$$\begin{aligned} \sin(u + v) &= \sin u \cos v + \sin v \cos u \\ &= x\sqrt{1-y^2} + y\sqrt{1-x^2}, \end{aligned}$$

mithin umgekehrt

$$\begin{aligned} u + v &= \arcsin(x\sqrt{1-y^2} + y\sqrt{1-x^2}) \\ &\pm 2k\pi, \end{aligned}$$

d. i.

$$\arcsin x + \arcsin y$$

$$= \arcsin(x\sqrt{1-y^2} + y\sqrt{1-x^2}) \pm 2k\pi.$$

Um zu bestimmen, welches Zeichen genommen werden muß und welchen Wert  $k$  zu erhalten ist, genügt die einfache Bemerkung, daß die Summe zweier spitzen Bögen entweder einen Bogen des ersten oder einen Bogen des zweiten Quadranten gibt. Im ersten Falle kann daher nur das negative Zeichen und  $k = 0$  genommen werden, im zweiten Falle das positive Zeichen und  $k = 0$ ; demnach ist

$$\begin{aligned} \arcsin x + \arcsin y \\ = \arcsin(x\sqrt{1-y^2} + y\sqrt{1-x^2}) \end{aligned}$$

$$\text{Condit. } 0 < u + v < \frac{1}{2}\pi,$$

und im zweiten Falle

$$\begin{aligned} \arcsin x + \arcsin y \\ = \pi - \arcsin(x\sqrt{1-y^2} + y\sqrt{1-x^2}), \end{aligned}$$

$$\text{Condit. } \frac{1}{2}\pi < u + v < \pi.$$

Die Entscheidung darüber, ob  $u + v$  weniger oder mehr als  $\frac{1}{2}\pi$  beträgt, liefert der Cosinus, welcher im ersten Falle positiv, im zweiten negativ ist. Man hat nun

$$\begin{aligned} \cos(u + v) &= \cos u \cos v - \sin u \sin v \\ &= \sqrt{1-x^2}\sqrt{1-y^2} - xy \\ &= \frac{1 - (x^2 + y^2)}{\sqrt{(1-x^2)(1-y^2)} + xy}, \end{aligned}$$

und folglich im ersten Falle

$$\begin{aligned} (179) \quad \arcsin x + \arcsin y \\ = \arcsin(x\sqrt{1-y^2} + y\sqrt{1-x^2}), \\ 0 \leq x^2 + y^2 \leq 1, \end{aligned}$$

dagegen im zweiten Falle

$$\begin{aligned} (180) \quad \arcsin x + \arcsin y \\ = \pi - \arcsin(x\sqrt{1-y^2} + y\sqrt{1-x^2}), \\ 1 \leq x^2 + y^2 \leq 2. \end{aligned}$$

Durch eine ganz ähnliche Betrachtung findet sich

$$\begin{aligned} (181) \quad \arcsin x - \arcsin y \\ = \arcsin(x\sqrt{1-y^2} - y\sqrt{1-x^2}), \end{aligned}$$

und hier bedarf es keiner Unterscheidung einzelner Fälle, weil die Differenz zweier spitzer Bögen immer einen positiven oder negativen Bogen des ersten Quadranten ausmacht.

Für  $\arccos x \pm \arccos y$  kann man analoge Formeln aufstellen, doch sind dieselben wenig im Gebrauche, weil  $\arccos x$  durch die Gleichung (173) auf  $\arcsin x$  zurückgeführt wird.

Sind  $u$  und  $v$  wieder ein Paar Bögen des ersten Quadranten, ferner

$$\tan u = x, \quad \tan v = y,$$

mithin

$$u = \arctan x, \quad v = \arctan y,$$

so hat man

$$\tan(u + v) = \frac{\tan u + \tan v}{1 - \tan u \tan v} = \frac{x + y}{1 - xy},$$

folglich umgekehrt

$$u + v = \arctan \frac{x + y}{1 - xy} \pm k\pi,$$

d. i.

$$\arctan x + \arctan y = \arctan \frac{x + y}{1 - xy} \pm k\pi.$$

Wie früher sind hier zwei Fälle zu unterscheiden. Entweder liegt  $u + v$  im ersten oder im zweiten Quadranten und dann ist  $\tan(u + v)$  positiv oder  $xy < 1$ ; in diesem Falle kann  $k$  nur  $= 0$  sein. Für  $u + v > \frac{1}{2}\pi$  wird  $xy > 1$  oder  $1 - xy$  negativ, folglich

$$\arctan x + \arctan y = -\arctan \frac{x + y}{1 - xy} \pm k\pi,$$

und dann muß  $\pm k = 1$  sein. Demnach hat man die Formeln

$$(182) \quad \arctan x + \arctan y = \arctan \frac{x + y}{1 - xy},$$

$$0 \leq xy \leq 1;$$

$$(183) \quad \arctan x + \arctan y = \pi - \arctan \frac{x + y}{1 - xy},$$

$$1 \leq xy \leq \infty.$$

Nach demselben Verfahren findet man auch die Relationen

$$(184) \quad \arctan x - \arctan y = \arctan \frac{x - y}{1 + xy},$$

bei welcher keine besonderen Fälle zu unterscheiden sind. Aus diesen Entwicklungen ersieht man hieneindeut, daß jeder goniometrischen Formel eine cyclometrische Relation entspricht, deren Ableitung in nicht viel mehr als in einer anderen Schreibweise besteht; es dürfte daher überflüssig sein, weitere cyclometrische Formeln aufzustellen.

## §. 17.

Die cyclometrischen Functionen als Grenzwerte algebraischer Functionen.

Mit Hilfe der goniometrischen Sätze

$u > \sin u$ ,  $u < \tan u$   
 oder der ihnen entsprechenden cyclometrischen Ungleichungen  
 185)  $\arcsin x > x$ ,  $\arctan x < x$   
 wollen wir im Folgenden nachweisen, daß die Functionen  
 $\arcsin x$  und  $\arctan x$  als die Grenzwerte gewisser  
 algebraischer Functionen betrachtet werden können.

Wir haben zunächst nach Nr. 181) und 185)

$$\begin{aligned} \arcsin \alpha &= \arcsin \beta \\ &= \arcsin (\alpha \sqrt{1-\beta^2} - \beta \sqrt{1-\alpha^2}) \\ &> \alpha \sqrt{1-\beta^2} - \beta \sqrt{1-\alpha^2}; \end{aligned}$$

um diese Ungleichung stärker und zugleich einfacher zu  
 machen, bemerken wir, daß aus den Relationen

$$\begin{aligned} 1 + \alpha^2 \beta^2 &= 1 + \alpha^2 \beta^2 \\ 2\alpha\beta &< \alpha^2 + \beta^2 \end{aligned}$$

die nachstehenden folgen:

$$\begin{aligned} 1 - \alpha\beta &> \sqrt{(1-\alpha^2)(1-\beta^2)} \\ \alpha(1-\beta^2) - \beta\sqrt{(1-\alpha^2)(1-\beta^2)} &> \alpha - \beta, \\ \alpha\sqrt{1-\beta^2} - \beta\sqrt{1-\alpha^2} &> \frac{\alpha-\beta}{\sqrt{1-\beta^2}}; \end{aligned}$$

es ist daher, wenn wir von der letzten Ungleichung Ge-  
 brauch machen,

$$186) \arcsin \alpha - \arcsin \beta > \frac{\alpha-\beta}{\sqrt{1-\beta^2}}.$$

Andererseits haben wir nach den Formeln 177), 184)  
 und 185)

$$\begin{aligned} \arcsin \alpha - \arcsin \beta &= \arcsin \frac{\alpha}{\sqrt{1-\alpha^2}} - \arcsin \frac{\beta}{\sqrt{1-\beta^2}} \\ &= \arcsin \frac{\alpha \sqrt{1-\beta^2} - \beta \sqrt{1-\alpha^2}}{\sqrt{(1-\alpha^2)(1-\beta^2)} + \alpha\beta} \\ &< \frac{\alpha \sqrt{1-\beta^2} - \beta \sqrt{1-\alpha^2}}{\sqrt{(1-\alpha^2)(1-\beta^2)} + \alpha\beta}, \end{aligned}$$

ferner

$$\begin{aligned} \sqrt{(1-\alpha^2)(1-\beta^2)} &< 1 - \alpha\beta, \\ \alpha \sqrt{(1-\alpha^2)(1-\beta^2)} - \beta(1-\alpha^2) &< (\alpha - \beta) \sqrt{(1-\alpha^2)(1-\beta^2)} + \alpha\beta, \\ \frac{\alpha \sqrt{1-\beta^2} - \beta \sqrt{1-\alpha^2}}{\sqrt{(1-\alpha^2)(1-\beta^2)} + \alpha\beta} &< \frac{\alpha-\beta}{\sqrt{1-\alpha^2}}, \end{aligned}$$

mithin nach dem Vorhergehenden

$$187) \arcsin \alpha - \arcsin \beta < \frac{\alpha-\beta}{\sqrt{1-\alpha^2}}.$$

Für  $\alpha = \gamma + \delta$ ,  $\beta = \gamma$  verwandelt sich die Un-  
 gleichung, 186) in

$$\arcsin (\gamma + \delta) - \arcsin \gamma > \frac{\delta}{\sqrt{1-\gamma^2}};$$

ferner wird aus Nr. 187) für  $\alpha = \gamma$  und  $\beta = \gamma - \delta$

$$\arcsin \gamma - \arcsin (\gamma - \delta) < \frac{\delta}{\sqrt{1-\gamma^2}},$$

und diese beiden Ungleichungen lassen sich in die fol-  
 gende zusammenfassen:

$$\begin{aligned} \arcsin \gamma - \arcsin (\gamma - \delta) &< \frac{\delta}{\sqrt{1-\gamma^2}} \\ &< \arcsin (\gamma + \delta) - \arcsin \gamma. \end{aligned}$$

Wir setzen hier  $\delta = \frac{x}{n}$ , wo  $n$  eine ganze positive  
 Zahl bezeichnet, ferner der Reihe nach

$$\gamma = 0, \quad \frac{x}{n}, \quad \frac{2x}{n}, \quad \frac{3x}{n}, \quad \dots, \quad \frac{(n-1)x}{n}$$

und addiren die entstehenden  $n$  Ungleichungen; dies gibt

$$\begin{aligned} \arcsin \frac{(n-1)x}{n} - \arcsin \left(-\frac{x}{n}\right) &< \frac{x}{n} \left\{ 1 + \frac{1}{\sqrt{1-\frac{x^2}{n^2}}} + \frac{1}{\sqrt{1-\frac{2^2 x^2}{n^2}}} \right. \\ &+ \frac{1}{\sqrt{1-\frac{3^2 x^2}{n^2}}} + \dots + \frac{1}{\sqrt{1-\frac{(n-1)^2 x^2}{n^2}}} \Big\} \\ &< \arcsin x. \end{aligned}$$

Bei unendlich wachsenden  $n$  nähern sich die beiden  
 äußeren Größen der gemeinschaftlichen Grenze  $\arcsin x$ ;  
 daher ist

$$\begin{aligned} 188) \arcsin x &= \lim \left\{ \frac{x}{n} \left[ 1 + \frac{1}{\sqrt{1-\frac{x^2}{n^2}}} + \frac{1}{\sqrt{1-\frac{2^2 x^2}{n^2}}} \right. \right. \\ &+ \frac{1}{\sqrt{1-\frac{3^2 x^2}{n^2}}} + \dots + \frac{1}{\sqrt{1-\frac{(n-1)^2 x^2}{n^2}}} \Big] \Big\}, \end{aligned}$$

wonach sich  $\arcsin x$  mit jedem beliebigen Grade der  
 Genauigkeit berechnen ließe, wenn man  $n$  hinreichend  
 groß wählt.

Um die entsprechende Formel für  $\arctan x$  zu er-  
 halten, wenden wir uns an die Relation

$$\begin{aligned} \arctan \alpha - \arctan \beta &= \arctan \frac{\alpha - \beta}{1 + \alpha\beta} < \frac{\alpha - \beta}{1 + \alpha\beta}, \end{aligned}$$

und setzen rechter Hand statt  $\alpha\beta$  das kleinere  $\beta^2$ ; dies  
 gibt

$$189) \arctan \alpha - \arctan \beta < \frac{\alpha - \beta}{1 + \beta^2}.$$

Andererseits ist



$$\arccos \alpha - \arccos \beta = \arccos \frac{\alpha - \beta}{1 + \alpha\beta}$$

$$= \arcsin \frac{\alpha - \beta}{\sqrt{(1 + \alpha\beta)^2 + (\alpha - \beta)^2}} > \frac{\alpha - \beta}{\sqrt{(1 + \alpha\beta)^2 + (\alpha - \beta)^2}};$$

unter der Voraussetzung  $\alpha > \beta$  gilt aber die leicht zu beweisende Ungleichung

$$\sqrt{(1 + \alpha\beta)^2 + (\alpha - \beta)^2} < 1 + \alpha^2,$$

und daher ist

$$(190) \quad \arccos \alpha - \arccos \beta > \frac{\alpha - \beta}{1 + \alpha^2}.$$

Aus den Relationen 189) und 190) erhält man durch dieselben Substitutionen wie früher

$$\arccos(\gamma + \delta) - \arccos \gamma < \frac{\delta}{1 + \gamma^2} < \arccos \gamma - \arccos(\gamma - \delta)$$

und ferner

$$\arccos x < \frac{x}{n} \left[ 1 + \frac{1}{1 + \frac{x^2}{n^2}} + \frac{1}{1 + \frac{2^2 x^2}{n^2}} + \frac{1}{1 + \frac{3^2 x^2}{n^2}} + \dots + \frac{1}{1 + \frac{(n-1)^2 x^2}{n^2}} \right]$$

$$< \arccos \frac{(n-1)x}{n} - \arccos \left( -\frac{x}{n} \right).$$

Bei unendlich wachsenden  $n$  wird diese Ungleichung zu der Gleichung

$$(191) \quad \arccos x = \lim \left\{ \frac{x}{n} \left[ 1 + \frac{1}{1 + \frac{x^2}{n^2}} + \frac{1}{1 + \frac{2^2 x^2}{n^2}} + \frac{1}{1 + \frac{3^2 x^2}{n^2}} + \dots + \frac{1}{1 + \frac{(n-1)^2 x^2}{n^2}} \right] \right\}.$$

Ähnliche Formeln würden sich leicht für die übrigen cyclometrischen Functionen aufstellen lassen, doch sind sie von geringerer Bedeutung.

### §. 18.

Unendliche Reihen für die cyclometrischen Functionen.

Die in den Gleichungen 188) und 191) angedeuteten Grenzübergänge können ausgeführt werden, sobald man die fraglichen Summen nach Potenzen von  $x$  ordnet.

Für die Gleichung benutzen wir die Formel

$$\frac{1}{\sqrt{1-x^2}} = 1 + \frac{1}{2} x^2 + \frac{1 \cdot 3}{2 \cdot 4} x^4 + \dots + \frac{1 \cdot 3 \cdot 5 \dots (2k-3)}{2 \cdot 4 \cdot 6 \dots (2k-2)} x^{2k-2}$$

$$+ \frac{1 \cdot 3 \cdot 5 \dots (2k-1)}{2 \cdot 4 \cdot 6 \dots (2k)} x^{2k} \left[ 1 + \frac{2k+1}{2k+2} x^2 + \dots \right],$$

welche unter der Bedingung  $-1 < x < 1$  gilt. Da die Summe der Reihe

$$1 + \frac{2k+1}{2k+2} x^2 + \frac{(2k+1)(2k+3)}{(2k+2)(2k+4)} x^4 + \dots$$

jedenfalls mehr als Null und weniger als

$$1 + x^2 + x^4 + x^6 + \dots = \frac{1}{1-x^2}$$

beträgt, so kann man sie unter der Form  $\frac{\rho}{1-x^2}$  darstellen, wo  $\rho$  einen nicht näher bestimmten positiven echten Bruch bezeichnet; es ist dann

$$\frac{1}{\sqrt{1-x^2}} = 1 + \frac{1}{2} x^2 + \frac{1 \cdot 3}{2 \cdot 4} x^4 + \dots + \frac{1 \cdot 3 \cdot 5 \dots (2k-3)}{2 \cdot 4 \cdot 6 \dots (2k-2)} x^{2k-2}$$

$$+ \frac{1 \cdot 3 \cdot 5 \dots (2k-1)}{2 \cdot 4 \cdot 6 \dots (2k)} \frac{\rho x^{2k}}{1-x^2}.$$

Nach dieser Formel läßt sich jeder in Nr. 188) vorkommende Summand in eine Reihe umsetzen und nachher fñhrt die Vereinigung der gleichartigen Glieder zu folgender Gleichung:

$$\begin{aligned} \arcsin x = \lim \left\{ x + \frac{1}{2} \frac{1^1 + 2^1 + 3^1 + \dots + (n-1)^1}{n^1} x^1 \right. \\ + \frac{1 \cdot 3}{2 \cdot 4} \frac{1^1 + 2^1 + 3^1 + \dots + (n-1)^1}{n^1} x^3 \\ + \frac{1 \cdot 3 \cdot 5}{2 \cdot 4 \cdot 6} \frac{1^1 + 2^1 + 3^1 + \dots + (n-1)^1}{n^1} x^5 \\ \dots \\ + \frac{1 \cdot 3 \dots (2k-3)}{2 \cdot 4 \dots (2k-2)} \frac{1^{2k-2} + 2^{2k-2} + \dots + (n-1)^{2k-2}}{n^{2k-1}} x^{2k-1} \\ \left. + \frac{1 \cdot 3 \cdot 5 \dots (2k-1)}{2 \cdot 4 \cdot 6 \dots (2k)} S_n \right\}; \end{aligned}$$

dabei wurde zur Abkürzung gesetzt

$$S_n = \left\{ \frac{e_1 1^{2k}}{1 - \frac{x^2}{n^2}} + \frac{e_2 2^{2k}}{1 - \frac{2^2 x^2}{n^2}} + \dots + \frac{e_{n-1} (n-1)^{2k}}{1 - \frac{(n-1)^2 x^2}{n^2}} \right\} \left( \frac{x}{n} \right)^{2k+1},$$

während  $e_1, e_2, \dots, e_{n-1}$  nicht näher bestimmte positive echte Brñche bedeuten. Da  $x$  seiner Natur nach die Einheit nicht ùbersteigen kann, so ist jeder Nenner positiv, mithin  $S_n > 0$ ; setzt man ferner die Einheit fñr  $e_1, e_2, \dots, e_{n-1}$ , und  $1 - x^2$  statt der Nenner  $1 - \frac{x^2}{n^2}, 1 - \frac{2^2 x^2}{n^2}, \dots$ , so hat man

$$0 < S_n < \frac{1^{2k} + 2^{2k} + 3^{2k} + \dots + (n-1)^{2k}}{n^{2k+1}} \frac{x^{2k+1}}{1 - x^2}.$$

In der Gleichung fñr  $\arcsin x$  und in der vorstehenden Ungleichung lassen wir nun  $n$  ins Unendliche wachsen und machen dabei Gebrauch von dem bekannten Satz 1):

$$\lim \frac{1^h + 2^h + 3^h + \dots + (n-1)^h}{n^{h+1}} = \frac{1}{h+1};$$

zugleich sei zur Abkürzung  $\lim S_n = S$ ; wir gelangen damit zu den Resultaten:

$$\begin{aligned} \arcsin x = \frac{x}{1} + \frac{1}{2} \frac{x^3}{3} + \frac{1 \cdot 3}{2 \cdot 4} \frac{x^5}{5} + \dots + \frac{1 \cdot 3 \dots (2k-3)}{2 \cdot 4 \dots (2k-2)} \frac{x^{2k-1}}{2k-1} + \frac{1 \cdot 3 \cdot 5 \dots (2k-1)}{2 \cdot 4 \cdot 6 \dots (2k)} S, \\ 0 < S < \frac{1}{2k+1} \frac{x^{2k+1}}{1 - x^2}. \end{aligned}$$

#### 7) Was der identischen Gleichung

$$\frac{a^{h+1} - b^{h+1}}{a - b} = a^h + a^{h-1}b + a^{h-2}b^2 + \dots + a b^{h-1} + b^h$$

erhñlt man dadurch, daÙ man rechter Hand einmal statt  $b$  das größere  $a$  und nachher statt  $a$  das kleinere  $b$  setzt,

$$\frac{a^{h+1} - b^{h+1}}{a - b} < (h+1)a^h \quad \text{und} \quad \frac{a^{h+1} - b^{h+1}}{a - b} > (h+1)b^h.$$

Setzt man in der ersten Ungleichung  $a = x, b = x-1$ , in der zweiten  $a = x+1, b = x$ , so kann man leicht die folgende Ungleichung bilden:

$$\frac{x^{h+1} - (x-1)^{h+1}}{h+1} < x^h < \frac{(x+1)^{h+1} - x^{h+1}}{h+1}.$$

Die Summe aller fñr  $x = 1, 2, 3, \dots, (n-1)$  hieraus entspringenden Ungleichungen ist

$$\frac{(n-1)^{h+1}}{h+1} < 1^h + 2^h + 3^h + \dots + (n-1)^h < \frac{n^{h+1} - 1}{h+1} < \frac{n^{h+1}}{h+1},$$

folglich

$$\frac{1}{h+1} \left( 1 - \frac{1}{n} \right)^{h+1} < \frac{1^h + 2^h + \dots + (n-1)^h}{n^{h+1}} < \frac{1}{h+1}.$$

Durch Uebergang zur Grenze fñr  $n = \infty$  ergibt sich das oben angeführte Theorem.

Wie man leicht bemerkt, lassen sich dieselben zu der Gleichung

$$\begin{aligned} \arcsin x &= \varphi \frac{1 \cdot 3 \cdot 5 \dots (2k-1)}{2 \cdot 4 \cdot 6 \dots (2k)} \frac{x^{2k+1}}{(2k+1)(1-x^2)} \\ &= \frac{x}{1} + \frac{1}{2} \frac{x^3}{3} + \frac{1 \cdot 3}{2 \cdot 4} \frac{x^5}{5} + \dots + \frac{1 \cdot 3 \cdot 5 \dots (2k-3)}{2 \cdot 4 \cdot 6 \dots (2k-2)} \frac{x^{2k-1}}{2k-1} \end{aligned}$$

zusammenfassen, in welcher  $\varphi$  einen nicht näher bestimmten positiven echten Bruch bezeichnet.

Bei unendlich wachsenden  $k$  und unter der Voraussetzung  $x < 1$  convergirt der inner Hand stehende Ausdruck (der Rest der Reihe) gegen die Grenze Null und daher ist für positive echt gebrochene  $x$

$$192) \quad \arcsin x = \frac{x}{1} + \frac{1}{2} \frac{x^3}{3} + \frac{1 \cdot 3}{2 \cdot 4} \frac{x^5}{5} + \frac{1 \cdot 3 \cdot 5}{2 \cdot 4 \cdot 6} \frac{x^7}{7} + \dots$$

Um noch zu entscheiden, ob diese Gleichung auch für  $x = 1$  gilt, bemerken wir, daß die Reihe, für sich betrachtet, eine continuirliche Function von  $x$  ist, und daß sie im Falle  $x = 1$  noch convergirt, während auch  $\arcsin x$  eine continuirliche Function ist, die für  $x = 1$  einen endlichen Werth behält. Nach einer bekannten Schlußweise besteht dann die Gleichung 192) auch für  $x = 1$ . Bei negativen  $x$  wird sowohl die Reihe als  $\arcsin x$  negativ, und daher gilt die obige Formel zugleich für negative  $x$ , also überhaupt für alle Werthe, welche  $x$  seiner Natur nach annehmen kann.

Wählt man  $x$  so, daß  $\arcsin x$  einen aliquoten Theil der Kreisperipherie ausmacht, so erhält man aus Nr. 192) specielle Formeln, die zur Berechnung der Ludolph'schen Zahl dienen können; so z. B. für  $x = \frac{1}{2}$ ,

$$\frac{\pi}{6} = \frac{1}{2} + \frac{1}{2} \frac{1}{3 \cdot 2^3} + \frac{1 \cdot 3}{2 \cdot 4} \frac{1}{5 \cdot 2^5} + \frac{1 \cdot 3 \cdot 5}{2 \cdot 4 \cdot 6} \frac{1}{7 \cdot 2^7} + \dots$$

Eine Reihe für  $\arcsin x$  ergibt sich durch Combination der Formeln 173) und 192), nämlich

$$193) \quad \arcsin x = \frac{\pi}{2} - \frac{x}{1} - \frac{1}{2} \frac{x^3}{3} - \frac{1 \cdot 3}{2 \cdot 4} \frac{x^5}{5} - \frac{1 \cdot 3 \cdot 5}{2 \cdot 4 \cdot 6} \frac{x^7}{7} - \dots$$

Um eine Reihe für  $\arctan x$  zu erhalten, transformiren wir die rechte Seite der Gleichung 191) auf die Weise, daß wir zunächst auf jedes Glied die Formel

$$\frac{1}{1+z^2} = 1 - z^2 + z^4 - z^6 + \dots + (-1)^{k-1} z^{2k-2} + (-1)^k \frac{z^{2k}}{1+z^2}$$

anwenden und Alles nach Potenzen von  $x$  ordnen; wir erhalten

$$\begin{aligned} \arctan x &= \lim \left\{ x - \frac{1^2 + 2^2 + 3^2 + \dots + (n-1)^2}{n^3} x^3 \right. \\ &\quad + \frac{1^4 + 2^4 + 3^4 + \dots + (n-1)^4}{n^5} x^5 \\ &\quad - \frac{1^6 + 2^6 + 3^6 + \dots + (n-1)^6}{n^7} x^7 \\ &\quad + \dots \\ &\quad + (-1)^{k-1} \frac{1^{2k-2} + 2^{2k-2} + \dots + (n-1)^{2k-2}}{n^{2k-1}} x^{2k-1} \\ &\quad \left. + (-1)^k S_n x^{2k-1} \right\} \end{aligned}$$

$$S_n = \left( \frac{1^{2k}}{1 + \frac{x^2}{n^2}} + \frac{2^{2k}}{1 + \frac{2^2 x^2}{n^2}} + \dots + \frac{(n-1)^{2k}}{1 + \frac{(n-1)^2 x^2}{n^2}} \right) \frac{1}{n^{2k+1}}.$$

Dabei ist aus nachstehenden Gründen

$$0 < S_n < \frac{1^{2k} + 2^{2k} + 3^{2k} + \dots + (n-1)^{2k}}{n^{2k+1}}.$$

Sehen wir nun zur Grenze für unendlich wachsende  $n$  über und bezeichnen  $\lim S_n$  mit  $s$ , so haben wir

$$\arctan x = \frac{x}{1} - \frac{x^3}{3} + \frac{x^5}{5} - \dots + (-1)^{k-1} \frac{x^{2k-1}}{2k-1} + (-1)^k \frac{x^{2k+1}}{2k+1},$$

$$0 < x < \frac{1}{2k+1},$$

oder auch, wenn  $\varphi$  einen nicht näher bestimmten positiven echten Bruch bezeichnet,

$$\arctan x = (-1)^k \frac{\varphi x^{2k+1}}{2k+1} = \frac{x}{1} - \frac{x^3}{3} + \frac{x^5}{5} - \frac{x^7}{7} + \dots + (-1)^{k-1} \frac{x^{2k-1}}{2k-1}.$$

Unter der Voraussetzung, daß  $x$  nicht außerhalb des Intervalles  $-1$  bis  $+1$  liegt, ist bei unendlich wachsenden  $k$

$$\lim_{k \rightarrow \infty} \frac{x^{2k+1}}{2k+1} = 0,$$

mithin

$$(194) \quad \arctan x = \frac{x}{1} - \frac{x^3}{3} + \frac{x^5}{5} - \frac{x^7}{7} + \dots, \quad -1 \leq x \leq +1.$$

Für  $x > 1$  wird die vorliegende Formel unbrauchbar zur Entwicklung von  $\arctan x$ , kann aber in diesem Falle zur Entwicklung von  $\arctan \frac{1}{x}$  dienen, weil unter der gemachten Voraussetzung  $\frac{1}{x} < 1$  ist; mit Hilfe der Formel (176) erhält man

$$(195) \quad \arctan x = \frac{\pi}{2} - \frac{1}{x} + \frac{1}{3x^3} - \frac{1}{5x^5} + \frac{1}{7x^7} - \dots, \quad x > +1.$$

Wegen  $\arctan \cot x = \arctan \frac{1}{\tan x}$  liefern die Formeln (194) und (195) gleichzeitig die Entwicklung von  $\arctan \cot x$ .

Die Formel (194) kann zur Berechnung von  $\pi$  dienen, wenn  $x$  so gewählt wird, daß  $\arctan x$  einen aliquoten Theil der Kreisperipherie ausmacht. So erhält man z. B. für  $x = 1$  die Leibniz'sche Reihe

$$\frac{\pi}{4} = 1 - \frac{1}{3} + \frac{1}{5} - \frac{1}{7} + \frac{1}{9} - \dots,$$

die jedoch wegen ihrer außerordentlich langsamen Convergenz zur numerischen Rechnung untauglich ist. Eine rascher abnehmende Reihe liefert die Wahl  $x = \frac{1}{\sqrt{3}}$ , nämlich

$$\pi = 2\sqrt{3} \left( 1 - \frac{1}{3 \cdot 3^1} + \frac{1}{5 \cdot 3^3} - \frac{1}{7 \cdot 3^5} + \frac{1}{9 \cdot 3^7} - \dots \right).$$

Am vorteilhaftesten ist folgende Rechnungswreise. Wählt man zwei positive echte Brüche  $\xi$  und  $\eta$  so, daß

$$\frac{\xi + \eta}{1 - \xi\eta} = 1 \quad \text{oder} \quad \eta = \frac{1 - \xi}{1 + \xi},$$

so wird

$$\arctan \xi + \arctan \eta = \arctan 1 = \frac{\pi}{4},$$

und daher ist umgekehrt, wenn man die links Hand stehenden Bögen nach Nr. (194) entwickelt,

$$\frac{\pi}{4} = \frac{1}{1}\xi - \frac{1}{3}\xi^3 + \frac{1}{5}\xi^5 - \frac{1}{7}\xi^7 + \dots + \frac{1}{1}\left(\frac{1-\xi}{1+\xi}\right) - \frac{1}{3}\left(\frac{1-\xi}{1+\xi}\right)^3 + \frac{1}{5}\left(\frac{1-\xi}{1+\xi}\right)^5 - \dots$$

Für  $\xi = \frac{1}{2}$  erhält man die Euler'sche Formel

$$\begin{aligned} \frac{\pi}{4} &= \frac{1}{2} - \frac{1}{3}\left(\frac{1}{2}\right)^3 + \frac{1}{5}\left(\frac{1}{2}\right)^5 - \frac{1}{7}\left(\frac{1}{2}\right)^7 + \dots \\ &\quad + \frac{1}{3}\left(\frac{1}{3}\right) - \frac{1}{3}\left(\frac{1}{3}\right)^3 + \frac{1}{5}\left(\frac{1}{3}\right)^5 - \frac{1}{7}\left(\frac{1}{3}\right)^7 + \dots \end{aligned}$$

nach welcher die Rechnung sehr leicht ist. Ähnliche Formeln kann man leicht in beliebiger Menge aufstellen.

§. 19.

Das Moivre'sche Theorem.

Durch die vorhergehenden Entwicklungen ist die Theorie der goniometrischen und cyclometrischen Functionen in soweit erledigt, als es sich nur um reelle Größen handelt; die genannten Functionen haben aber noch eine tiefere Bedeutung, welche mit der Theorie der imaginären Zahlen zusammenhängt und daher einer genaueren Erörterung bedarf.

Betrachtet man unter dem Producte zweier complexen Zahlen  $x + y\sqrt{-1}$  und  $z + \eta\sqrt{-1}$  denjenigen Ausdruck, welcher zum Vorschein kommt, sobald man jene Factoren auf gewöhnliche Weise multiplicirt und  $\sqrt{-1}\sqrt{-1} = -1$  setzt, betrachtet man also die Gleichung

$$(x + y\sqrt{-1})(z + \eta\sqrt{-1}) = (xz - y\eta) + (x\eta + yz)\sqrt{-1}$$

als Definition der Multiplication complexer Zahlen, so erhält man ohne Mühe, wenn zur Abkürzung  $\sqrt{-1}$  mit  $i$  bezeichnet wird,

$$(\cos u + i \sin u)(\cos v + i \sin v) = \cos u \cos v - \sin u \sin v + i(\cos u \sin v + \sin u \cos v)$$

d. i.

$$(96) \quad (\cos u + i \sin u)(\cos v + i \sin v) = \cos(u + v) + i \sin(u + v).$$

Durch mehrmalige Anwendung dieses Satzes gelangt man zu der, allgemeineren Formel

$$(\cos u_1 + i \sin u_1)(\cos u_2 + i \sin u_2) \dots (\cos u_m + i \sin u_m) \\ = \cos(u_1 + u_2 + \dots + u_m) + i \sin(u_1 + u_2 + \dots + u_m).$$

In dem speciellsten Falle  $u_1 = u_2 = \dots = u_m = u$  wird hieraus, wenn man die Bezeichnung einer Potenz mit ganzem Exponenten auch bei complexer Basis beibehält,

$$(97) \quad (\cos u + i \sin u)^m = \cos mu + i \sin mu;$$

dies ist der sogenannte Moivre'sche Satz.

Um nicht auf ganze positive Exponenten beschränkt zu bleiben, wollen wir die weitere Frage stellen, welchen Werth die Unbekannte  $v$  erhalten müste, wenn die Gleichung

$$(\cos u + i \sin u)^{\frac{p}{q}} = \cos v + i \sin v$$

stattfinden sollte; dabei verstehen wir ganz allgemein unter  $U^{\frac{p}{q}}$  diejenige reelle oder complete Zahl  $V$ , welche die Eigenschaft  $V^q = U^p$  besitzt. Dieser Definition zufolge muß sein

$$(\cos v + i \sin v)^q = (\cos u + i \sin u)^p,$$

d. i.

$$\cos qv + i \sin qv = \cos pu + i \sin pu,$$

mithin gleichzeitig

$$\cos qv = \cos pu \quad \text{und} \quad \sin qv = \sin pu.$$

Diese Bedingungen werden nicht nur durch  $qv = pu$ , sondern allgemeiner durch  $qv = pu + 2k\pi$  erfüllt, wenn  $k$  eine willkürliche ganze Zahl bedeutet; man hat daher  $v = \frac{pu + 2k\pi}{q}$ , und folglich

$$(98) \quad (\cos u + i \sin u)^{\frac{p}{q}} = \cos \frac{pu + 2k\pi}{q} + i \sin \frac{pu + 2k\pi}{q}.$$

Da  $k$  das ganze Gebiet der positiven und negativen natürlichen Zahlen durchlaufen kann, so scheint es, als ob die linke Hand verzeichnete Potenz unendlich viel Werthe habe; doch ist dies nicht der Fall, wie sogleich gezeigt werden soll.

Bei positiven  $k$  erhält die rechte Seite von (98) für  $k = h$  und für  $k = q + h$  die nämlichen Werthe; will man also Wiederholungen vermeiden, so braucht man  $k$  überhaupt nicht größer als  $q$  zu nehmen. Aber auch für  $k = 0$  und  $k = q$  ist die rechte Seite dieselbe, mithin bleiben nur die positiven Werthe  $k = 0, 1, 2, 3, \dots, (q-1)$ . Setzt man ferner  $k = -h$ , so bekommt man rechter Hand dasselbe wie für den positiven Werth  $k = q - h$  und es ist folglich überflüssig  $k$  negativ zu nehmen. Die Potenzen

$$(\cos u + i \sin u)^{\frac{p}{q}}$$

hat demnach  $q$  verschiedene Werthe, welche dadurch entstehen, daß man in dem Ausdrucke

$$\cos \frac{pu + 2k\pi}{q} + i \sin \frac{pu + 2k\pi}{q}$$

$k = 0, 1, 2, \dots, (q-1)$  setzt.

Wir betrachten noch die beiden speziellen Fälle  $u = 0$  und  $u = \pi$ , indem wir gleichzeitig  $n$  für  $q$  schreiben.

Für  $u = 0$  liefert das vorige Theorem die  $n$  verschiedenen Werthe von  $\sqrt[n]{+1}$ , wobei es passend ist, gerade und ungerade  $n$  zu unterscheiden. Bei geraden  $n$  lassen sich die ganzen Zahlen  $0, 1, 2, \dots, (n-1)$  folgen-dermaßen gruppiren:

$$k = 0, \quad 1, \quad 2, \quad \dots, \quad \frac{1}{2}n - 1, \\ n - 1, \quad n - 2, \quad \dots, \quad \frac{1}{2}n + 1, \quad \frac{1}{2}n,$$

und liefern die Werthe

$$199) \quad \sqrt[n]{+1} = \begin{array}{cc} \cos \frac{2\pi}{n} + i \sin \frac{2\pi}{n}, & \cos \frac{2\pi}{n} - i \sin \frac{2\pi}{n}, \\ \cos \frac{4\pi}{n} + i \sin \frac{4\pi}{n}, & \cos \frac{4\pi}{n} - i \sin \frac{4\pi}{n}, \\ \cos \frac{6\pi}{n} + i \sin \frac{6\pi}{n}, & \cos \frac{6\pi}{n} - i \sin \frac{6\pi}{n}, \\ \dots & \dots \\ \cos \frac{(n-2)\pi}{n} + i \sin \frac{(n-2)\pi}{n}, & \cos \frac{(n-2)\pi}{n} - i \sin \frac{(n-2)\pi}{n}, \\ & - 1. \end{array}$$

Ebenso leicht erhält man bei ungeraden  $n$ :

$$200) \quad \sqrt[n]{+1} = \begin{array}{cc} \cos \frac{2\pi}{n} + i \sin \frac{2\pi}{n}, & \cos \frac{2\pi}{n} - i \sin \frac{2\pi}{n}, \\ \cos \frac{4\pi}{n} + i \sin \frac{4\pi}{n}, & \cos \frac{4\pi}{n} - i \sin \frac{4\pi}{n}, \\ \cos \frac{6\pi}{n} + i \sin \frac{6\pi}{n}, & \cos \frac{6\pi}{n} - i \sin \frac{6\pi}{n}, \\ \dots & \dots \\ \cos \frac{(n-1)\pi}{n} + i \sin \frac{(n-1)\pi}{n}, & \cos \frac{(n-1)\pi}{n} - i \sin \frac{(n-1)\pi}{n}. \end{array}$$

Für  $n = \pi$  können dieselben Gruppierungen benutzt werden, wodurch sich findet bei geraden  $n$ :

$$201) \quad \sqrt[n]{-1} = \begin{array}{cc} \cos \frac{\pi}{n} + i \sin \frac{\pi}{n}, & \cos \frac{\pi}{n} - i \sin \frac{\pi}{n}, \\ \cos \frac{3\pi}{n} + i \sin \frac{3\pi}{n}, & \cos \frac{3\pi}{n} - i \sin \frac{3\pi}{n}, \\ \cos \frac{5\pi}{n} + i \sin \frac{5\pi}{n}, & \cos \frac{5\pi}{n} - i \sin \frac{5\pi}{n}, \\ \dots & \dots \\ \cos \frac{(n-1)\pi}{n} + i \sin \frac{(n-1)\pi}{n}, & \cos \frac{(n-1)\pi}{n} - i \sin \frac{(n-1)\pi}{n}, \end{array}$$

dagegen bei ungeraden  $n$ :

$$\begin{aligned}
 202) \quad \sqrt[n]{-1} &= \cos \frac{\pi}{n} + i \sin \frac{\pi}{n}, & \cos \frac{\pi}{n} - i \sin \frac{\pi}{n}, \\
 &\cos \frac{3\pi}{n} + i \sin \frac{3\pi}{n}, & \cos \frac{3\pi}{n} - i \sin \frac{3\pi}{n}, \\
 &\cos \frac{5\pi}{n} + i \sin \frac{5\pi}{n}, & \cos \frac{5\pi}{n} - i \sin \frac{5\pi}{n}, \dots \\
 &\dots & \dots \\
 &\cos \frac{(n-2)\pi}{n} + i \sin \frac{(n-2)\pi}{n}, & \cos \frac{(n-2)\pi}{n} - i \sin \frac{(n-2)\pi}{n}, \\
 &\dots & \dots \\
 &-1.
 \end{aligned}$$

Eine merkwürdige Folgerung der Gleichungen 199) bis 202) wollen wir im nächsten Paragraphen einschalten.

## §. 20.

## Das Theorem von Cotes.

Bezeichnen wir die  $n$  Wurzeln von  $\sqrt[n]{-1}$  mit  $x_1, x_2, \dots, x_n$ , und betrachten diese Größen als die  $n$  Wurzeln der Gleichung  $x^n - 1 = 0$ , so haben wir nach einem bekannten algebraischen Satze

$$x^n - 1 = (x - x_1)(x - x_2)(x - x_3) \dots (x - x_n).$$

Wir substituiren hier aus den Gleichungen 199) oder 200) die Wurzeln von  $x_1, x_2, \dots, x_n$  und multipliciren je zwei neben einander stehende (conjugirte) Wurzelwerthe; mit Rücksicht auf die Gleichung

$(x - \cos \theta - i \sin \theta)(x - \cos \theta + i \sin \theta) = (x - \cos \theta)^2 - (i \sin \theta)^2 = x^2 - 2x \cos \theta + 1$  erhalten wir dann folgende zwei Sätze. Es ist für gerade  $n$ :

$$\begin{aligned}
 x^n - 1 &= (x^2 - 1)(x^2 - 2x \cos \frac{2\pi}{n} + 1)(x^2 - 2x \cos \frac{4\pi}{n} + 1)(x^2 - 2x \cos \frac{6\pi}{n} + 1) \dots \\
 &\dots (x^2 - 2x \cos \frac{(n-2)\pi}{n} + 1)
 \end{aligned}$$

und für ungerade  $n$ :

$$\begin{aligned}
 x^n - 1 &= (x - 1)(x^2 - 2x \cos \frac{2\pi}{n} + 1)(x^2 - 2x \cos \frac{4\pi}{n} + 1)(x^2 - 2x \cos \frac{6\pi}{n} + 1) \dots \\
 &\dots (x^2 - 2x \cos \frac{(n-1)\pi}{n} + 1).
 \end{aligned}$$

Setzt man  $x = \frac{a}{b}$  und multiplicirt beiderseits mit  $b^n$ , so hat man für gerade  $n$ :

$$\begin{aligned}
 203) \quad &a^n - b^n \\
 &= (a^n - b^n)(a^2 - 2ab \cos \frac{2\pi}{n} + b^2)(a^2 - 2ab \cos \frac{4\pi}{n} + b^2) \dots (a^2 - 2ab \cos \frac{(n-2)\pi}{n} + b^2)
 \end{aligned}$$

und für ungerade  $n$ :

$$\begin{aligned}
 204) \quad &a^n - b^n \\
 &= (a - b)(a^2 - 2ab \cos \frac{2\pi}{n} + b^2)(a^2 - 2ab \cos \frac{4\pi}{n} + b^2) \dots (a^2 - 2ab \cos \frac{(n-1)\pi}{n} + b^2).
 \end{aligned}$$

Nach demselben Principe können aus den Gleichungen 201) und 202) ein Paar ähnliche Sätze hergeleitet werden; es ist nämlich für gerade  $n$ :

$$\begin{aligned}
 205) \quad &a^n + b^n \\
 &= (a^2 - 2ab \cos \frac{\pi}{n} + b^2)(a^2 - 2ab \cos \frac{3\pi}{n} + b^2) \dots (a^2 - 2ab \cos \frac{(n-1)\pi}{n} + b^2),
 \end{aligned}$$

und für ungerade  $n$ :

$$\begin{aligned}
 206) \quad &a^n + b^n \\
 &= (a + b)(a^2 - 2ab \cos \frac{\pi}{n} + b^2)(a^2 - 2ab \cos \frac{3\pi}{n} + b^2) \dots (a^2 - 2ab \cos \frac{(n-2)\pi}{n} + b^2).
 \end{aligned}$$

Die gefundenen vier Sätze lassen sich auch geometrisch interpretiren, und in dieser Form wurden sie zuerst von Cotes aufgestellt. Man denke sich nämlich die Peripherie eines aus dem Mittelpunkte C mit dem Halbmesser  $CA = a$  beschriebenen Kreises in  $2n$  gleiche Theile getheilt und von allen Theilpunkten  $A_1, A_2, A_3, \dots, A_{2n-1}$  Gerade nach einem willkürlich auf dem Radius  $CA$  gewählten Punkte B gezogen; irgend einer dieser Strahlen, etwa  $BA_k$ , hat dann, wenn  $CB = b$  gesetzt wird, die Länge

$$BA_k = \sqrt{a^2 - 2ab \cos \frac{k\pi}{n} + b^2}.$$

Von derselben Größe ist auch  $BA_{2n-k}$ , also

$$BA_k \cdot BA_{2n-k} = a^2 - 2ab \cos \frac{k\pi}{n} + b^2.$$

Nimmt man bei geraden  $n$  für  $k$  die Werthe  $2, 4, 6, \dots, n-2$  und multipliziert alle entstehenden Gleichungen; so erhält man linker Hand das Product

$$BA_2 \cdot BA_{2n-2} \cdot BA_4 \cdot BA_{2n-4} \cdot BA_6 \cdot BA_{2n-6} \dots BA_{n-2} \cdot BA_{n+2},$$

welchen noch die beiden Factoren  $BA_0 = a - b$  und  $BA_n = a + b$  zugesetzt werden mögen, um das Product aller Strahlen von gerader Nummer zu bilden. Die rechte Seite der neuen Gleichung ist identisch mit der rechten Seite von Nr. 203), mithin

$$BA \cdot BA_2 \cdot BA_4 \cdot BA_6 \dots BA_{2n-2} = a^n - b^n.$$

Bei ungeraden  $n$  nehmen wir  $k = 2, 4, 6, \dots, (n-1)$  und setzen dem wie vorher gebildeten Producte beiderseits noch den Factor  $BA_1 = a - b$  zu; wir erhalten dann rechter Hand das nämliche Product wie in Nr. 204), also wiederum

$$BA \cdot BA_1 \cdot BA_3 \cdot BA_5 \dots BA_{2n-1} = a^n - b^n.$$

Die vorstehende Gleichung gilt daher für jedes  $n$ . Dabei haben wir vorausgesetzt, daß B zwischen C und A liege; befindet sich dagegen B auf der Verlängerung von CA, ist also  $b > a$ , so bleibt die Formel für  $BA_k \cdot BA_{2n-k}$  ungeändert, nur ist nachher  $CA = b - a$  statt des früheren  $a - b$  zu setzen. Der Erfolg besteht darin, daß linker Hand  $b^n - a^n$  an die Stelle von  $a^n - b^n$  zu setzen kommt, was auf eine bloße Aenderung des Vorzeichens hinausläuft.

Nehmen wir ferner bei geraden  $n$  der Reihe nach  $k = 1, 3, 5, \dots, (n-1)$  und multiplizieren alle entstehenden Gleichungen, so erhalten wir rechter Hand dasselbe Product wie in Nr. 206), daher

$$BA_1 \cdot BA_3 \cdot BA_5 \dots BA_{2n-1} = a^n + b^n.$$

Bei ungeraden  $n$  setzen wir  $k = 1, 3, 5, \dots, (n-2)$  und fügen beiderseits noch den Factor  $CA_n = a + b$  hinzu; mit Rücksicht auf Nr. 206) gibt dies wieder

$$BA_1 \cdot BA_3 \cdot BA_5 \dots BA_{2n-1} = a^n + b^n.$$

Alles zusammengekommen haben wir also den Satz: Das Product aller Strahlen gerader Nummer ist immer gleich dem absoluten Werthe von  $CA^n - CB^n$ , und das Product aller Strahlen ungerader Nummer gleich  $CA^n + CB^n$ .

## §. 21.

Zusammenhang zwischen goniometrischen Functionen und imaginären Exponentialgrößen.  
Goniometrische Functionen imaginärer Bögen.

Nach der Digression des vorigen Paragraphen kehren wir wieder zu dem Moivre'schen Satze (Nr. 197) zurück, um eine anderweite Folgerung daran zu knüpfen.

Lassen wir  $\frac{u}{m}$  an die Stelle von  $u$  treten, so ist

$$\left(\cos \frac{u}{m} + i \sin \frac{u}{m}\right)^m = \cos u + i \sin u$$

oder auch

$$\left(\cos \frac{u}{m}\right)^m \left(1 + i \tan \frac{u}{m}\right)^m = \cos u + i \sin u;$$



bei unendlich wachsenden  $m$  convergirt der erste Factor linker Hand gegen die Grenze 1 (vergl. §. 11), mithin ist

$$\lim \left\{ \left( 1 + i \tan \frac{u}{m} \right)^m \right\} = \cos u + i \sin u.$$

Unter der gemachten Voraussetzung hat  $\frac{1}{u} \tan \frac{u}{m}$  die Null zur Grenze und kann daher mit  $\frac{1}{\omega}$  bezeichnet werden, wenn  $\omega$  eine mit  $m$  gleichzeitig unendlich wachsende Zahl bedeutet; es ist dann

$$\left( 1 + i \tan \frac{u}{m} \right)^m = \left[ \left( 1 + \frac{i u}{\omega} \right)^{\frac{m}{\omega}} \right]^{\omega} = \left[ \left( 1 + \frac{i u}{\omega} \right)^{\frac{m}{\omega}} \right]^{\frac{m}{\omega} \cdot \frac{\omega}{1}}.$$

Der Exponent  $\frac{m}{\omega} \tan \frac{u}{m}$  convergirt gegen die Grenze 1 (Nr. 113), und daher bleibt

$$\lim \left\{ \left( 1 + \frac{i u}{\omega} \right)^{\omega} \right\} = \cos u + i \sin u.$$

Bei reellen  $z$  gilt bekanntlich die Formel

$$\lim \left\{ \left( 1 + \frac{z}{\omega} \right)^{\omega} \right\} = e^z$$

und kann zur Definition von  $e^z$  benutzt werden; bei imaginären  $z$  hat die linke Seite eine sichere Bedeutung, weil sie eine Potenz darstellt, wir können daher die Gleichung auch für imaginäre  $z$  beibehalten, indem wir unter  $e^{iu}$  den Grenzwert von  $\left( 1 + \frac{i u}{\omega} \right)^{\omega}$  verstehen. Dieser Definition zufolge ist nun

$$207) \quad e^{iu} = \cos u + i \sin u,$$

worin sich der Zusammenhang zwischen den goniometrischen Functionen  $\cos u$ ,  $\sin u$  und der auf die vorige Weise definierten Exponentialgröße ausdrückt. Nimmt man  $i$  mit dem negativen Zeichen, oder läßt man  $-u$  an die Stelle von  $u$  treten, so hat man auch

$$e^{-iu} = \cos u - i \sin u,$$

und aus den beiden letzten Gleichungen zusammen

$$208) \quad \cos u = \frac{e^{iu} + e^{-iu}}{2}, \quad \sin u = \frac{e^{iu} - e^{-iu}}{2i}.$$

Der Vergleich dieser Formeln mit den Reihen

$$\begin{aligned} e^z &= 1 + \frac{z}{1} + \frac{z^2}{1 \cdot 2} + \frac{z^3}{1 \cdot 2 \cdot 3} + \frac{z^4}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4} + \dots \\ \cos u &= 1 - \frac{u^2}{1 \cdot 2} + \frac{u^4}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4} - \frac{u^6}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4 \cdot 5 \cdot 6} + \dots \\ \sin u &= \frac{u}{1} - \frac{u^3}{1 \cdot 2 \cdot 3} + \frac{u^5}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4 \cdot 5} - \frac{u^7}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4 \cdot 5 \cdot 6 \cdot 7} + \dots \end{aligned}$$

läßt erkennen, daß die Exponentialreihe auch für imaginäre  $z$  ihre Gültigkeit behält. Man kann übrigens, wenn man rein analytisch verfahren will, die in der algebraischen Analysis für reelle  $z$  bewiesene Gleichung  $e^z = 1 + z + \frac{1}{2} z^2 + \dots$  gewissermaßen als Definition beibehalten und dem entsprechend unter  $e^{iu}$  die Summe der Reihe  $1 + i u + \frac{1}{2} i^2 u^2 + \dots$  verstehen; man gelangt dann gleichfalls zu den Formeln 207) und 208). Ebenso leicht überzeugt man sich von der Richtigkeit der Gleichungen

$$209) \quad \cos(i v) = \frac{e^v + e^{-v}}{2}, \quad \sin(i v) = i \frac{e^v - e^{-v}}{2},$$

die für  $u = i v$  aus den Formeln 208) hervorgehen und als Definitionen von  $\cos(i v)$  und  $\sin(i v)$  angesehen werden können.

Ueberhaupt verstehen wir unter  $\cos(u + i v)$  und  $\sin(u + i v)$  die folgenden Ausdrücke:

$$\begin{aligned} \cos(u + i v) &= \frac{e^{i(u + i v)} + e^{-i(u + i v)}}{2} = \frac{e^{iu - v} + e^{-iu + v}}{2}, \\ \sin(u + i v) &= \frac{e^{i(u + i v)} - e^{-i(u + i v)}}{2i} = \frac{e^{iu - v} - e^{-iu + v}}{2i}. \end{aligned}$$

Nun ist aber identisch

$$\frac{e^{i\alpha - \nu} + e^{-i\alpha + \nu}}{2} = \frac{e^{\nu} + e^{-\nu}}{2} \cdot \frac{e^{i\alpha} + e^{-i\alpha}}{2} - i \frac{e^{\nu} - e^{-\nu}}{2} \cdot \frac{e^{i\alpha} - e^{-i\alpha}}{2i}$$

$$= \frac{e^{\nu} + e^{-\nu}}{2} \cos u - i \frac{e^{\nu} - e^{-\nu}}{2} \sin u,$$

mithin durch Substitution dieses Ausdruckes

$$210) \quad \cos(u + i\nu) = \frac{e^{\nu} + e^{-\nu}}{2} \cos u - i \frac{e^{\nu} - e^{-\nu}}{2} \sin u,$$

nach einem völlig analogen Verfahren ergibt sich

$$211) \quad \sin(u + i\nu) = \frac{e^{\nu} + e^{-\nu}}{2} \sin u + i \frac{e^{\nu} - e^{-\nu}}{2} \cos u.$$

Benutzt man die Gleichungen 209), so kann man schreiben

$$\begin{aligned} \cos(u + i\nu) &= \cos u \cos(i\nu) - \sin u \sin(i\nu), \\ \sin(u + i\nu) &= \sin u \cos(i\nu) + \cos u \sin(i\nu), \end{aligned}$$

- und hieraus ist ersichtlich, daß die Formeln für  $\cos(u + w)$  und  $\sin(u + w)$  auch dann noch richtig bleiben, wenn an die Stelle des reellen Bogens  $w$  der imaginäre Bogen  $i\nu$  tritt. (Ebenso leicht überzeugt man sich von der allgemeinen Gültigkeit der goniometrischen Formel  $\cos' \theta + \sin' \theta = 1$ .)

Unter  $\tan(u + i\nu)$  verstehen wir den Quotienten  $\frac{\sin(u + i\nu)}{\cos(u + i\nu)}$ , also

$$\tan(u + i\nu) = \frac{(e^{\nu} + e^{-\nu}) \sin u + i(e^{\nu} - e^{-\nu}) \cos u}{(e^{\nu} + e^{-\nu}) \cos u - i(e^{\nu} - e^{-\nu}) \sin u};$$

Zähler und Nenner multiplizieren wir mit

$$(e^{\nu} + e^{-\nu}) \cos u + i(e^{\nu} - e^{-\nu}) \sin u$$

und erhalten nach einer kleinen Reduktion

$$212) \quad \tan(u + i\nu) = \frac{2 \sin 2u + i(e^{2\nu} - e^{-2\nu})}{e^{2\nu} + 2 \cos 2u + e^{-2\nu}}.$$

Unter  $\cot(u + i\nu)$  verstehen wir den reciproken Werth von  $\tan(u + i\nu)$ ; derselbe ist leicht in folgende Form zu bringen:

$$213) \quad \cot(u + i\nu) = \frac{2 \sin 2u - i(e^{2\nu} - e^{-2\nu})}{e^{2\nu} - 2 \cos 2u + e^{-2\nu}}.$$

Für die Secante, als reciproken Werth des Cosinus betrachtet, haben wir

$$214) \quad \sec(u + i\nu) = \frac{2[(e^{\nu} + e^{-\nu}) \cos u + i(e^{\nu} - e^{-\nu}) \sin u]}{e^{2\nu} + 2 \cos 2u + e^{-2\nu}},$$

und für die Coscante als reciproken Werth des Sinus

$$215) \quad \csc(u + i\nu) = \frac{2[(e^{\nu} + e^{-\nu}) \sin u - i(e^{\nu} - e^{-\nu}) \cos u]}{e^{2\nu} - 2 \cos 2u + e^{-2\nu}}.$$

Es ist nun auch sehr leicht, zusammengesetzte Functionen auf die normale Form  $x + iy$  zu bringen. Will man z. B.  $\sin(u + i\nu)$  reduciren, so benutzt man erst die Formel 211) und nachher die bekannte Formel

$$1(\xi + i\eta) = \frac{1}{2} 1(\xi^2 + \eta^2) + i \left( \arctan \frac{\eta}{\xi} \pm k\pi \right),$$

worin  $k$  eine ganze Zahl bezeichnet; für

$$\xi = \frac{e^{\nu} + e^{-\nu}}{2} \sin u, \quad \eta = \frac{e^{\nu} - e^{-\nu}}{2} \cos u$$

erhält man augenblicklich

$$216) \quad \sin(u + i\nu) = \frac{1}{2} 1\left(\frac{e^{2\nu} + e^{-2\nu}}{4} - \frac{\cos 2u}{2}\right) + i \left[ \arctan \left( \frac{e^{\nu} - e^{-\nu}}{e^{\nu} + e^{-\nu}} \cot u \right) \pm k\pi \right].$$

Auch die Formel

217)  $\cos(u + iv) = \frac{1}{2} \left( \frac{e^{2v} + e^{-2v}}{4} + \frac{\cos 2u}{2} \right) - i \left[ \arctan \left( \frac{e^v - e^{-v}}{e^v + e^{-v}} \tan u \right) \pm k\pi \right]$   
ergibt sich auf demselben Wege.

§. 22.

Die cyclometrischen Functionen complexer Variablen.

Unter  $\arcsin(x + iy)$  verstehen wir denjenigen complexen Bogen  $u + iv$ , dessen Sinus  $= x + iy$  ist und der außerdem für  $y = 0$  und  $0 < x < 1$  auf  $\arcsin x$  zurückkommt; dieser Definition zufolge gelten die Gleichungen

$$\arcsin(x + iy) = u + iv, \quad \sin(u + iv) = x + iy,$$

d. i. nach Nr. 211)

$$\frac{e^v + e^{-v}}{2} \sin u + i \frac{e^v - e^{-v}}{2} \cos u = x + iy.$$

Der Vergleich der reellen und imaginären Theile gibt zwei Gleichungen zur Bestimmung von  $u$  und  $v$ , nämlich

$$\frac{e^v + e^{-v}}{2} = \frac{x}{\sin u}, \quad \frac{e^v - e^{-v}}{2} = \frac{y}{\cos u},$$

oder

$$e^v = \frac{x}{\sin u} + \frac{y}{\cos u}, \quad e^{-v} = \frac{x}{\sin u} - \frac{y}{\cos u};$$

das Product dieser beiden Gleichungen ist

$$1 = \frac{x^2}{\sin^2 u} - \frac{y^2}{\cos^2 u}.$$

Indem man einmal  $\cos u$  durch  $\sin u$ , das andere Mal  $\sin u$  durch  $\cos u$  ausdrückt, hat man weiter

$$\begin{aligned} \sin^2 u - (1 + x^2 + y^2) \sin^2 u &= -x^2, \\ \cos^2 u - (1 - x^2 - y^2) \cos^2 u &= +y^2, \end{aligned}$$

mithin

$$\sin^2 u = \frac{1 + x^2 + y^2 \pm \sqrt{(1 + x^2 + y^2)^2 - 4x^2}}{2},$$

$$\cos^2 u = \frac{1 - x^2 - y^2 \pm \sqrt{(1 - x^2 - y^2)^2 + 4y^2}}{2},$$

wobei gleichzeitig die oberen oder unteren Zeichen zu nehmen sind. Da  $\cos^2 u$  nicht negativ sein kann, so können nur die unteren Zeichen gebraucht werden, und es ist nun bei Einführung der Abkürzungen

$$X = \frac{\sqrt{1 + x^2 + y^2} - \sqrt{(1 + x^2 + y^2)^2 - 4x^2}}{2},$$

$$Y = \frac{\sqrt{1 - x^2 - y^2} + \sqrt{(1 - x^2 - y^2)^2 + 4y^2}}{2}$$

mithin umgekehrt

$$\sin u = X, \quad \cos u = Y,$$

Aus der Gleichung

$$u = \frac{1}{2}\pi \pm \left( \frac{1}{2}\pi - \arcsin X \right) \pm 2k\pi.$$

$$e^v = \frac{x}{\sin u} + \frac{y}{\cos v} = \frac{x}{X} + \frac{y}{Y}$$

erhalten wir  $v$  und gelangen damit zu der Formel

$$\arcsin(x + iy) = \frac{1}{2}\pi \pm \left( \frac{1}{2}\pi - \arcsin X \right) \pm 2k\pi + i \left( \frac{x}{X} + \frac{y}{Y} \right)$$

Für  $y = 0$  soll sich, der Voraussetzung gemäß, die rechte Seite auf  $\arcsin x$  reduciren; da nun in diesem Falle  $X = x$ ,  $Y = \sqrt{1 - x^2}$  mithin

$$\arcsin x = \frac{1}{2}\pi \pm \left( \frac{1}{2}\pi - \arcsin x \right) \pm 2k\pi$$

wird, so muß das untere Zeichen und  $k = 0$  genommen werden, also

$$218) \quad \arcsin(x + iy) = \arcsin X + i l \left( \frac{x}{X} + \frac{y}{Y} \right).$$

Durch eine ganz ähnliche Rechnung findet man die entsprechende Formel

$$219) \quad \arccos(x + iy) = \arccos X + i l \left( \frac{x}{X} - \frac{y}{Y} \right).$$

Wir verstehen ferner unter  $\arctan(x + iy)$  denjenigen complexen Bogen  $u + iv$ , dessen Tangente  $= x + iy$  ist und der im Falle  $y = 0$  auf  $\arctan x$  zurückkommt. Hiernach ist

$$\arctan(x + iy) = u + iv, \quad \tan(u + iv) = x + iy,$$

oder

$$\frac{\frac{1}{2}(e^u + e^{-u}) \sin u + i \frac{1}{2}(e^u - e^{-u}) \cos u}{\frac{1}{2}(e^u + e^{-u}) \cos u - i \frac{1}{2}(e^u - e^{-u}) \sin u} = x + iy.$$

Bezeichnen wir zur Abkürzung  $\frac{1}{2}(e^u + e^{-u})$  mit  $P$  und  $\frac{1}{2}(e^u - e^{-u})$  mit  $Q$ , so haben wir auch

$$\frac{P \tan u + i Q}{P - i Q \tan u} = x + iy;$$

nach Wegschaffung des Bruches führt die Vergleichung der reellen und imaginären Partien zu folgenden zwei Relationen:

$$P(\tan u - x) = Q y \tan u, \quad P y = Q(1 + x \tan u),$$

aus welchen

$$\frac{\tan u - x}{y \tan u} = \frac{y}{1 + x \tan u}$$

folgt. Diese quadratische Gleichung gibt

$$\tan u = \frac{x^2 + y^2 - 1 + \sqrt{(x^2 + y^2 - 1)^2 + 4x^2}}{2x},$$

mithin, wenn

$$Z = \frac{x^2 + y^2 - 1 + \sqrt{(x^2 + y^2 - 1)^2 + 4x^2}}{2x}$$

gesetzt wird,

$$\tan u = Z, \quad u = \arctan Z \pm k\pi.$$

Nachdem  $u$  gefunden ist, bestimmt sich  $v$  aus einer der früheren Gleichungen, z. B.  $P y = Q(1 + x \tan v)$ , d. i.

$$(e^{iv} + 1)y = (e^{iv} - 1)(1 + x \tan u) = (e^{iv} - 1)(1 + xZ);$$

man erhält

$$v = \frac{1}{2} l \left( \frac{1 + xZ + y}{1 + xZ - y} \right),$$

und folglich

$$\arctan(x + iy) = \arctan Z \pm k\pi + i \frac{1}{2} l \left( \frac{1 + xZ + y}{1 + xZ - y} \right).$$

Für  $y = 0$  wird  $Z = x$ , und wenn nun die vorstehende Gleichung zu der Identität  $\arctan x = \arctan x$  werden soll, so ist  $k = 0$  zu nehmen, also

$$220) \quad \arctan(x + iy) = \arctan Z + i \frac{1}{2} l \left( \frac{1 + xZ + y}{1 + xZ - y} \right).$$

Wir übergehen die Entwicklung der wenig gebrauchlichen Formeln für  $\arccot(x + iy)$ ,  $\arccos(x + iy)$ ,  $\arcsin(x + iy)$ , und betrachten noch einige specielle Fälle der vorigen Formeln.

Nimmt man in Nr. 218)  $y = 0$ , setzt aber  $x > 1$  voraus, so wird

$$X = \frac{\sqrt{1 + x^2 - (x^2 - 1)}}{2} = 1, \quad Y = \frac{\sqrt{1 - x^2 + (x^2 - 1)}}{2} = 0,$$

mithin  $\frac{x}{X} = x$ ,  $\frac{y}{Y} = \frac{0}{0}$ . Um den wahren Werth dieses Bruches zu finden, bemerken wir, daß im Allgemeinen

$$\frac{y'}{Y'} = \frac{2y'}{\sqrt{(1-x^2-y^2)^2 + 4y^2} + 1 - x^2 - y^2} = \frac{\sqrt{(1-x^2-y^2)^2 + 4y^2} - (1-x^2-y^2)}{2}$$

ist und daß hieraus für  $y = 0$ ,  $x > 1$  folgt

$$\frac{y'}{Y'} = \frac{x^2 - 1 - (1 - x^2)}{2} = x^2 - 1.$$

Wir haben demnach unter der angegebenen Voraussetzung

$$221) \quad \arcsin x = \frac{1}{2}\pi + i\ell(x + \sqrt{x^2 - 1});$$

diese Gleichung zeigt, welche complexe Form der Bogen in dem Falle erhält, wo sein Sinus die Einheit übersteigt. Aus Nr. 219) ergibt sich für  $y = 0$  und  $x > 1$

$$222) \quad \arccos x = i\ell(x - \sqrt{x^2 - 1});$$

die Summe der beiden vorigen Gleichungen ist

$$\arcsin x + \arccos x = \frac{1}{2}\pi,$$

und es gilt demnach die Gleichung 173) auch für  $x > 1$ , d. h. bei imaginären Bögen.

Für  $x = 0$  geben die früheren Formeln  $X = 0$ ,  $Y = 1$ , mithin  $\frac{x}{X} = \frac{0}{0}$ . Da im Allgemeinen

$$\frac{x'}{X'} = \frac{2x'}{1 + x^2 + y^2 - \sqrt{(1 + x^2 + y^2)^2 - 4x^2}} = \frac{1 + x^2 + y^2 + \sqrt{(1 + x^2 + y^2)^2 - 4x^2}}{2},$$

so hat man für  $x = 0$  als wahren Werth

$$\frac{x}{X} = 1 + y^2,$$

daher nach Formel 218)

$$223) \quad \arcsin(iy) = i\ell(\sqrt{1 + y^2} + y).$$

Nach demselben Verfahren zieht man aus Nr. 219)

$$224) \quad \arccos(iy) = \frac{1}{2}\pi + i\ell(\sqrt{1 + y^2} - y);$$

die Summe der beiden erhaltenen Gleichungen zeigt, daß die Formel  $\arcsin x + \arccos x = \frac{1}{2}\pi$  auch bei imaginären  $x$  gilt.

Wir nehmen endlich in Nr. 220)  $x = 0$  und unterscheiden dabei, ob  $y$  kleiner oder größer als die Einheit ist. Für  $y < 1$  ertheilen wir  $Z$  die Form

$$Z = \frac{2x}{\sqrt{(x^2 + y^2 - 1)^2 + 4x^2} - (x^2 + y^2 - 1)}$$

und erhalten für  $x = 0$ ,

$$Z = \frac{0}{1 - y^2 - (y^2 - 1)} = 0,$$

mithin

$$225) \quad \arctan(iy) = i\frac{1}{2}\ell\left(\frac{1+y}{1-y}\right), \quad y < 1.$$

Dagegen ist im Falle  $y > 1$

$$Z = \frac{x^2 + y^2 - 1 + \sqrt{(x^2 + y^2 - 1)^2 + 4x^2}}{2x}, \quad xZ = \frac{x^2 + y^2 - 1 + \sqrt{(x^2 + y^2 - 1)^2 + 4x^2}}{2},$$

mithin für  $x = 0$ ,

$$Z = \frac{y^2 - 1 + (y^2 - 1)}{0} = \infty, \quad xZ = y^2 - 1;$$

und vermöge dieser Werthe ergibt sich aus Nr. 220)

$$226) \quad \arctan(iy) = \frac{1}{2}\pi + i\frac{1}{2}\ell\left(\frac{y+1}{y-1}\right), \quad y > 1.$$

Die beiden letzten Formeln zeigen, daß  $\arctan(iy)$  an der Stelle  $y = 1$  eine Unterbrechung der Continuität erleidet; setzt man nämlich in Nr. 225)  $y = 1 - \delta$ , in Nr. 226)  $y = 1 + \delta$  und läßt nachher  $\delta$  in Null übergehen, so wird  $\arctan(i - 0) = i\infty$ , dagegen  $\arctan(i + 0) = \frac{1}{2}\pi + i\infty$ .

§. 23.

Anwendungen der imaginären Relationen.

In dem Moivre'schen Satze

$$\cos mu + i \sin mu = (\cos u + i \sin u)^m$$

kommt auf der rechten Seite eine Potenz mit ganzem positiven Exponenten vor und es liegt daher nahe, diese mittels des binomischen Satzes zu entwickeln, welcher bei ganzen positiven Exponenten eine an gar keine Bedingung gebundene identische Gleichung darstellt. Unter Berücksichtigung der Gleichungen

$$\begin{aligned} i^0 &= -1, & i^1 &= +1, & i^2 &= -1, & i^3 &= +1, \dots \\ i^0 &= -i, & i^1 &= +i, & i^2 &= -1, & i^3 &= +1, \dots \end{aligned}$$

erhält man auf der Stelle

$$\begin{aligned} \cos mu + i \sin mu &= (m)_0 \cos^m u - (m)_1 \cos^{m-2} u \sin^2 u + (m)_2 \cos^{m-4} u \sin^4 u - \dots \\ &+ i [(m)_1 \cos^{m-1} u \sin u - (m)_2 \cos^{m-3} u \sin^3 u + (m)_3 \cos^{m-5} u \sin^5 u - \dots], \end{aligned}$$

und durch Vergleichung der reellen, sowie der imaginären Theile gelangt man zu den Formeln

$$\begin{aligned} \cos mu &= (m)_0 \cos^m u - (m)_2 \cos^{m-2} u \sin^2 u + (m)_4 \cos^{m-4} u \sin^4 u - \dots \\ \sin mu &= (m)_1 \cos^{m-1} u \sin u - (m)_3 \cos^{m-3} u \sin^3 u + \dots, \end{aligned}$$

die bereits in §. 8 auf anderem Wege gefunden wurden.

Sowie hier die Cosinus und Sinus vielfacher Winkel durch Cosinus- und Sinuspotenzen ausgedrückt sind, so lassen sich auch umgekehrt diese Potenzen in Cosinus und Sinus vielfacher Winkel umwandeln. Zu diesem Zwecke sei

$$S = \cos u + i \sin u, \quad T = \cos u - i \sin u,$$

mithin

$$S + T = 2 \cos u, \quad S - T = 2 i \sin u, \quad ST = \cos^2 u + \sin^2 u = 1;$$

der Moivre'sche Satz liefert dann

$$S^m + T^m = 2 \cos mu, \quad S^m - T^m = 2 i \sin mu.$$

Setzt man nun beide Seiten der Gleichung  $2 \cos u = S + T$  auf eine gerade Potenz  $2n$ , so ist

$$\begin{aligned} (2 \cos u)^{2n} &= (2n)_0 S^{2n} + (2n)_2 S^{2n-2} T^2 + (2n)_4 S^{2n-4} T^4 + \dots \\ &\dots + (2n)_{2n-2} S^2 T^{2n-2} + (2n)_{2n-1} S T^{2n-1} + (2n)_{2n} T^{2n}. \end{aligned}$$

Anderer Hand stehen  $2n + 1$  Glieder, deren mittldestes ist

$$(2n)_n S^n T^n = (2n)_n (ST)^n;$$

außerdem kommt jeder Binomialcoefficient zweimal vor, weil  $(2n)_k = (2n)_{2n-k}$ ,  $(2n)_k = (2n)_{n-k-1}$ ; vereinfacht man dem entsprechend die mit gleichen Coefficienten versehenen Glieder, so hat man auch

$$\begin{aligned} (2 \cos u)^{2n} &= (2n)_0 [S^{2n} + T^{2n}] + (2n)_2 [S^{2n-2} + T^{2n-2}] (ST) + (2n)_4 [S^{2n-4} + T^{2n-4}] (ST)^2 \\ &+ (2n)_6 [S^{2n-6} + T^{2n-6}] (ST)^3 + \dots + (2n)_{n-1} (S^n + T^n) (ST)^{n-1} + (2n)_n (ST)^n. \end{aligned}$$

Unter Rücksicht auf die Werte von  $S^m \pm T^m$  und  $ST$  ergibt sich bei nachheriger Division mit 2

$$\begin{aligned} 227) \quad 2^{2n-1} \cos^{2n} u &= (2n)_0 \cos 2n u + (2n)_2 \cos (2n-2) u + (2n)_4 \cos (2n-4) u + \dots \\ &\dots + (2n)_{n-1} \cos 2 u + \frac{1}{2} (2n)_n. \end{aligned}$$

In einem ähnlichen Resultate gelangt man dadurch, daß man die Gleichung  $2 \cos u = S + T$  auf eine ungerade Potenz  $2n + 1$  erhebt. Die Gliederanzahl ist dann  $2n + 2$ , jeder Binomialcoefficient kommt zweimal vor und man findet

$$\begin{aligned} 228) \quad 2^{2n} \cos^{2n+1} u &= (2n+1)_0 \cos (2n+1) u + (2n+1)_2 \cos (2n-1) u + (2n+1)_4 \cos (2n-3) u + \dots \\ &\dots + (2n+1)_n \cos u. \end{aligned}$$

Nach diesen Formeln ist z. B.

$$\begin{aligned} 2 \cos^2 u &= \cos 2 u + 1, \\ 4 \cos^3 u &= \cos 3 u + 3 \cos u, \\ 8 \cos^4 u &= \cos 4 u + 4 \cos 2 u + 3, \\ 16 \cos^5 u &= \cos 5 u + 5 \cos 3 u + 10 \cos u, \\ 32 \cos^6 u &= \cos 6 u + 6 \cos 4 u + 15 \cos 2 u + 10 \\ &u. \text{ f. w.} \end{aligned}$$

Erhebt man auch die Gleichung  $2i \sin u = S - T$  auf die  $(2n)$ te und  $(2n+1)$ te Potenz, indem man zugleich die Werthe  $i^{2n} = (-1)^n$  und  $i^{2n+1} = (-1)^n i$  beibringt, so gelangt man ohne Mühe zu den folgenden Formeln:

$$229) \quad (-1)^n 2^{2n-1} \sin^{2n} u = (2n)_0 \cos 2nu - (2n)_1 \cos (2n-2)u + (2n)_2 \cos (2n-4)u - \dots$$

$$230) \quad \dots + (-1)^{n-1} (2n)_{n-1} \cos 2u + (-1)^n \frac{1}{2} (2n)_n, \\ (-1)^n 2^{2n} \sin^{2n+1} u \\ = (2n+1)_0 \sin (2n+1)u - (2n+1)_1 \sin (2n-1)u + (2n+1)_2 \sin (2n-3)u - \dots$$

also z. B.

$$\begin{aligned} - 2 \sin^2 u &= \cos 2u - 1, \\ - 4 \sin^4 u &= \sin 3u - 3 \sin u, \\ + 8 \sin^6 u &= \cos 4u - 4 \cos 2u + 3, \\ + 16 \sin^8 u &= \sin 5u - 5 \sin 3u + 10 \sin u, \\ - 32 \sin^{10} u &= \cos 6u - 6 \cos 4u + 15 \cos 2u - 10, \\ &\text{u. f. w.} \end{aligned}$$

## §. 24.

Ableitung von periodischen Reihen aus Potenzreihen.

Wenn eine Gleichung von der Form

$$f(z) = C_0 + C_1 z + C_2 z^2 + C_3 z^3 + \dots$$

nicht nur für reelle, sondern auch für complexe  $z$  gilt, so kann im letzteren Falle

$$z = r(\cos \omega + i \sin \omega)$$

gesetzt werden, und dann gibt der Moivre'sche Satz

$$f[r(\cos \omega + i \sin \omega)] = C_0 + C_1 r(\cos \omega + i \sin \omega) + C_2 r^2(\cos 2\omega + i \sin 2\omega) \\ + C_3 r^3(\cos 3\omega + i \sin 3\omega) + \dots;$$

die linke Seite läßt sich aber auf die Normalform einer complexen Zahl bringen, etwa

$$f[r(\cos \omega + i \sin \omega)] = \varphi(r, \omega) + i \psi(r, \omega),$$

und nun führt die Vergleichung der beiderseitigen reellen, sowie der imaginären Partien zu folgenden neuen Entwicklungen:

$$\varphi(r, \omega) = C_0 + C_1 r \cos \omega + C_2 r^2 \cos 2\omega + C_3 r^3 \cos 3\omega + \dots$$

$$\psi(r, \omega) = C_1 r \sin \omega + C_2 r^2 \sin 2\omega + C_3 r^3 \sin 3\omega + \dots$$

Dieses Princip wollen wir auf einige bemerkenswerthe Functionen anwenden.

Die Gleichung

$$\frac{1 - z^n}{1 - z} = 1 + z + z^2 + z^3 + \dots + z^{n-1}$$

ist eine identische, in sofern das Product aus  $1 - z$  und der rechtsstehenden Reihe  $= 1 - z^n$  ist; die Multiplication complexer Zahlen geschieht aber ebenso wie die Multiplication reeller Zahlen und folglich muß die vorstehende Gleichung auch für complexe  $z$  gelten. Die linke Seite wird dann

$$\frac{1 - r^n (\cos n\omega + i \sin n\omega)}{(1 - r \cos \omega) - i r \sin \omega} = \frac{(1 - r^n \cos n\omega - i r^n \sin n\omega)(1 - r \cos \omega + i r \sin \omega)}{(1 - r \cos \omega)^2 + (r \sin \omega)^2},$$

wo sich im Zähler die reellen und imaginären Theile leicht sondern lassen; die Endresultate sind

$$231) \quad \frac{1 - r \cos \omega - r^n \cos n\omega + r^{n+1} \cos (n-1)\omega}{1 - 2r \cos \omega + r^2} \\ = 1 + r \cos \omega + r^2 \cos 2\omega + r^3 \cos 3\omega + \dots + r^{n-1} \cos (n-1)\omega,$$

$$232) \quad \frac{r \sin \omega - r^n \sin n\omega + r^{n+1} \sin (n-1)\omega}{1 - 2r \cos \omega + r^2} \\ = r \sin \omega + r^2 \sin 2\omega + r^3 \sin 3\omega + \dots + r^{n-1} \sin (n-1)\omega.$$

Für  $r = 1$  und  $r = -1$  geben diese Gleichungen in die specielleren Summenformeln 72), 74), 77) und 78) über.

Setzt man  $r$  als positiven oder negativen echten Bruch voraus und läßt  $n$  unendlich wachsen, so wird  $\lim r^n = \lim r^{n-1} = 0$ , mithin

$$233) \left\{ \begin{aligned} \frac{1 - r \cos \omega}{1 - 2r \cos \omega + r^2} &= 1 + r \cos \omega + r^2 \cos 2\omega + r^3 \cos 3\omega + \dots \\ \frac{r \sin \omega}{1 - 2r \cos \omega + r^2} &= r \sin \omega + r^2 \sin 2\omega + r^3 \sin 3\omega + \dots \\ &-1 < r < +1. \end{aligned} \right.$$

Wir betrachten zweitens die allgemeine Binomialreihe:

$$1 + \frac{\mu}{1} x + \frac{\mu(\mu-1)}{1 \cdot 2} x^2 + \frac{\mu(\mu-1)(\mu-2)}{1 \cdot 2 \cdot 3} x^3 + \dots$$

$$= 1 + (\mu)_1 x + (\mu)_2 x^2 + (\mu)_3 x^3 + (\mu)_4 x^4 + \dots,$$

worin  $\mu$  eine beliebige Zahl bezeichnet. Diese Reihe convergirt bekanntlich für jedes  $\mu$ , wenn der absolute von  $x$  weniger als die Einheit beträgt; um so stärker convergiren auch die Reihen

$$U = 1 + (\mu)_1 r \cos \omega + (\mu)_2 r^2 \cos 2\omega + (\mu)_3 r^3 \cos 3\omega + \dots$$

$$V = (\mu)_1 r \sin \omega + (\mu)_2 r^2 \sin 2\omega + (\mu)_3 r^3 \sin 3\omega + \dots$$

wenn  $-1 < r < +1$  vorausgesetzt wird und daher ist  $U + iV$  eine bestimmte complexe Zahl, die von  $r$ ,  $\omega$  und  $\mu$  abhängt. Bei reellen  $x$  hat bekanntlich  $F(x)$  die Eigenschaft

$$F(\alpha) F(\beta) = F(\alpha + \beta);$$

diese bleibt aber bei complexen  $\mu$  ungeändert, da sie überhaupt von der Frage, ob  $x$  reell oder imaginär ist, gar nicht abhängt, und man hat daher nach der bekannten Auflösung der obigen Functionalgleichung für  $x = r(\cos \omega + i \sin \omega)$

$$F(\mu) = [F(1)]^\mu = (1 + r \cos \omega + i r \sin \omega)^\mu.$$

Setzt man

$$1 + r \cos \omega = R \cos \Omega, \quad r \sin \omega = R \sin \Omega,$$

so folgt

$$R = \sqrt{(1 + r \cos \omega)^2 + (r \sin \omega)^2} = \sqrt{1 + 2r \cos \omega + r^2},$$

$$\tan \Omega = \frac{r \sin \omega}{1 + r \cos \omega}, \quad \Omega = \arctan \frac{r \sin \omega}{1 + r \cos \omega} \pm k\pi,$$

$$F(\mu) = [R(\cos \Omega + i \sin \Omega)]^\mu = R^\mu (\cos \mu \Omega + i \sin \mu \Omega),$$

also

$$R^\mu (\cos \mu \Omega + i \sin \mu \Omega) = 1 + (\mu)_1 r \cos \omega + (\mu)_2 r^2 \cos 2\omega + (\mu)_3 r^3 \cos 3\omega + \dots$$

Um noch die ganze positive Zahl  $k$  zu bestimmen, nehmen wir speciell  $r = 0$ , wodurch  $R = 1$ ,  $\Omega = \pm k\pi$  wird; die übrig bleibende Gleichung

$$\cos \mu k\pi \pm i \sin \mu k\pi = 1$$

kann aber nicht für alle  $\mu$  gelten, so lange  $k$  von Null verschieden ist, woraus  $k = 0$  folgt. Die Vergleichung der reellen und imaginären Theile führt nun zu folgenden Resultaten:

$$234) \quad (1 + 2r \cos \omega + r^2)^{\frac{\mu}{2}} \cos \left( \mu \arctan \frac{r \sin \omega}{1 + r \cos \omega} \right)$$

$$= 1 + (\mu)_1 r \cos \omega + (\mu)_2 r^2 \cos 2\omega + (\mu)_3 r^3 \cos 3\omega + \dots,$$

$$235) \quad (1 + 2r \cos \omega + r^2)^{\frac{\mu}{2}} \sin \left( \mu \arctan \frac{r \sin \omega}{1 + r \cos \omega} \right)$$

$$= (\mu)_1 r \sin \omega + (\mu)_2 r^2 \sin 2\omega + (\mu)_3 r^3 \sin 3\omega + \dots$$

welche an die gemeinschaftliche Bedingung

$$-1 < r < +1 \quad \text{oder} \quad r^2 < 1$$

gebunden sind, so lange die Reihe eine unendliche ist.

Als specielle Fälle sind folgende bemerkenswerth.

Für ein ganzes positives  $\mu = m$  und  $r = 1$  erhält man

$$236) \quad (2 \cos \frac{\omega}{m})^m \cos \frac{1}{m} m \omega = 1 + (m)_1 \cos \omega + (m)_2 \cos 2\omega + \dots + (m)_m \cos m \omega,$$



237)  $(2 \cos \frac{1}{2} \omega)^n \sin \frac{1}{2} n \omega = (n), \sin \omega + (n), \sin 2 \omega + (n), \sin 3 \omega + \dots + (n), \sin n \omega$ .  
Für  $\mu = -1$  führen die Formeln 234) und 235) zu dem in Nr. 233) angegebenen Resultate.

Nimmt man in den allgemeinen Formeln  $\omega = \frac{1}{2} \pi$ , so wird

$$(1 + r^2)^{\frac{1}{2} n} \cos (\mu \arctan r) = 1 - (\mu), r^2 + (\mu), r^4 - (\mu), r^6 + \dots,$$

$$(1 + r^2)^{\frac{1}{2} n} \sin (\mu \arctan r) = (\mu), r - (\mu), r^3 + (\mu), r^5 - (\mu), r^7 + \dots,$$

oder auch, wenn  $\arctan r = \theta$ , mithin  $r = \tan \theta$  gesetzt wird, wo nun  $\theta$  zwischen  $-\frac{1}{2} \pi$  und  $+\frac{1}{2} \pi$  liegen muß,

$$238) \quad \frac{\cos \mu \theta}{\cos^n \theta} = 1 - (\mu), \tan^2 \theta + (\mu), \tan^4 \theta - (\mu), \tan^6 \theta + \dots$$

$$239) \quad \frac{\sin \mu \theta}{\cos^n \theta} = (\mu), \tan \theta - (\mu), \tan^3 \theta + (\mu), \tan^5 \theta - \dots$$

$$- \frac{1}{2} \pi < \theta < + \frac{1}{2} \pi.$$

Wegen des beliebigen  $\mu$  sind diese Formeln die Verallgemeinerungen von Nr. 88) und 89).

## §. 25.

Weitere Anwendungen des vorigen Princip's.

Setzt man in Nr. 234)  $r = -\lambda z$ ,  $\mu = -\frac{1}{\lambda}$  und

$$\zeta = \arctan \frac{\lambda z \sin \omega}{1 - \lambda z \cos \omega},$$

so ist

$$(1 - 2 \lambda z \cos \omega + \lambda^2 z^2)^{-\frac{1}{2\lambda}} \cos \frac{\zeta}{\lambda} = 1 + \frac{1}{1} z \cos \omega + \frac{1 + \lambda}{1 \cdot 2} z^2 \cos 2 \omega + \frac{(1 + \lambda)(1 + 2\lambda)}{1 \cdot 2 \cdot 3} z^3 \cos 3 \omega + \dots$$

$$- \frac{1}{\lambda} < z < + \frac{1}{\lambda};$$

wir wollen nun untersuchen, welchen Grenzen sich die linke und rechte Seite dieser Gleichungen nähern, wenn  $\lambda$  gegen die Null convergirt.

Bezeichnet man  $2 \lambda z \cos \omega - \lambda^2 z^2$  für den Augenblick mit  $x$ , so ist identisch

$$(1 - 2 \lambda z \cos \omega + \lambda^2 z^2)^{-\frac{1}{2\lambda}} = \left[ (1 - x)^{-\frac{1}{\lambda}} \right]^{z \cos \omega - \frac{1}{2} \lambda z^2};$$

da  $x$  und  $\lambda$  gleichzeitig verschwinden, so folgt hieraus<sup>8)</sup>

$$\lim \left\{ (1 - 2 \lambda z \cos \omega + \lambda^2 z^2)^{-\frac{1}{2\lambda}} \right\} = e^{z \cos \omega}.$$

Man hat ferner

$$\tan \zeta = \frac{\lambda z \sin \omega}{1 - \lambda z \cos \omega},$$

und daher identisch

$$\frac{\zeta}{\lambda} = \frac{\zeta}{\tan \zeta} \cdot \frac{z \sin \omega}{1 - \lambda z \cos \omega};$$

man übersehe aber augenblicklich, daß  $\zeta$  gleichzeitig mit  $\lambda$  verschwindet, hieraus folgt  $\lim \frac{\zeta}{\tan \zeta} = 1$  und

$$\lim \frac{\zeta}{\lambda} = z \sin \omega.$$

8) Für positive unendliche wachsende  $\sigma$  ist bekanntlich

$$\lim \left\{ \left( 1 + \frac{1}{\sigma} \right)^\sigma \right\} = e,$$

mithin auch

$$\lim \left\{ \left( 1 - \frac{1}{\sigma + 1} \right)^{-(\sigma + 1)} \right\} = \lim \left\{ \left( 1 + \frac{1}{\sigma} \right)^\sigma \left( 1 + \frac{1}{\sigma} \right) \right\} = e.$$

Setzt man  $\frac{1}{\sigma + 1} = x$ , wo nun  $n$  eine unendliche abnehmende Zahl bedeutet, so erhält man den oben benutzten Satz.

Was endlich die rechte Seite der zu untersuchenden Gleichung betrifft, so ist klar, daß bei positiven  $\lambda$  das Produkt  $(1 + \lambda) (1 + 2\lambda) (1 + 3\lambda) \dots (1 + n\lambda)$  mehr als die Einheit und weniger als  $(1 + n\lambda)^n$  beträgt; aus der bekannten Ungleichung

$$\frac{a^n - b^n}{a - b} < n a^{n-1} \quad \text{oder} \quad a^n < b^n + n(a - b)a^{n-1}$$

ergibt sich ferner für  $a = 1 + n\lambda$ ,  $b = 1$ ,

$$(1 + n\lambda)^n < 1 + n\lambda (1 + n\lambda)^{n-1} < 1 + n(n + 1)\lambda (1 + n\lambda)^{n-1},$$

und hieraus zusammen folgt, daß

$$(1 + \lambda) (1 + 2\lambda) \dots (1 + n\lambda) = 1 + e_n n(n + 1)\lambda (1 + n\lambda)^{n-1}$$

gesetzt werden kann, wo  $e_n$  einen nicht näher bestimmten positiven echten Bruch bezeichnet. Die fragliche Reihe ist hiernach gleich

$$1 + \frac{z \cos \omega}{1} + \frac{z^2 \cos 2\omega}{1 \cdot 2} + \frac{z^3 \cos 3\omega}{1 \cdot 2 \cdot 3} + \dots + \lambda z^n \left\{ e_n \cos 2\omega + e_n \frac{(1 + 2\lambda) z \cos 3\omega}{1} + e_n \frac{(1 + 3\lambda)^2 z^2 \cos 4\omega}{1 \cdot 2} + \dots \right\}.$$

Die Summe der eingeklammerten Reihe beträgt, ihrem absoluten Werthe nach, weniger als die Summe von

$$1 + \frac{(1 + 2\lambda) z}{1} + \frac{(1 + 3\lambda)^2 z^2}{1 \cdot 2} + \frac{(1 + 4\lambda)^3 z^3}{1 \cdot 2 \cdot 3} + \dots,$$

welche letztere Reihe unter der Bedingung

$$- \frac{1}{e\lambda} < z < + \frac{1}{e\lambda}$$

convergiert, wie man mittels der gewöhnlichen Convergenzregeln leicht findet. Setzen wir

$$S = e_n \cos 2\omega + e_n \frac{(1 + 2\lambda) z \cos 3\omega}{1} + e_n \frac{(1 + 3\lambda)^2 z^2 \cos 4\omega}{1 \cdot 2} + \dots,$$

so ist  $S$  eine endliche Größe, wenn  $z$  der vorigen Ungleichung genügt. Letztere ist für jedes endliche  $z$  erfüllt, wenn  $\lambda$  unendlich abnimmt, mithin  $\lim (\lambda z^n S) = 0$ . Nach allen diesen Bemerkungen gelangen wir zu folgendem Resultate:

$$240) \quad e^{z \cos \omega} \cos(z \sin \omega) = 1 + \frac{z \cos \omega}{1} + \frac{z^2 \cos 2\omega}{1 \cdot 2} + \frac{z^3 \cos 3\omega}{1 \cdot 2 \cdot 3} + \dots;$$

eine gleiche Behandlung von Nr. 235) liefert als Seitenstück hierzu

$$241) \quad e^{z \cos \omega} \sin(z \sin \omega) = \frac{z \sin \omega}{1} + \frac{z^2 \sin 2\omega}{1 \cdot 2} + \frac{z^3 \sin 3\omega}{1 \cdot 2 \cdot 3} + \dots;$$

beide Formeln gelten für jedes endliche  $z$ .

In dem speciellen Falle  $\omega = \frac{1}{2}\pi$  erhält man hieraus die bekannten Reihen für  $\cos z$  und  $\sin z$ .

Behufs einer zweiten Transformation geben wir der Gleichung 234) die Form

$$\frac{(1 + 2r \cos \omega + r^2)^{\frac{\mu}{2}} \cos \mu \Omega - 1}{\mu} = \frac{r \cos \omega}{1} - \left(1 - \frac{\mu}{1}\right) \frac{r^2 \cos 2\omega}{2} + \left(1 - \frac{\mu}{1}\right) \left(1 - \frac{\mu}{2}\right) \frac{r^3 \cos 3\omega}{3} - \dots,$$

$$\Omega = \arctan \frac{r \sin \omega}{1 + r \cos \omega},$$

und untersuchen, welchen Grenzen sich beide Seiten nähern, wenn  $\mu$  gegen die Null convergirt.

Benutzt man linker Hand die Formel  $\cos \mu \Omega = 1 - 2 \sin^2 \frac{1}{2} \mu \Omega$  und setzt  $\frac{1}{2} \mu = \delta$ , so ist

$$\frac{(1 + 2r \cos \omega + r^2)^{\frac{\mu}{2}} \cos \mu \Omega - 1}{\mu} = \frac{1}{\delta} \frac{(1 + 2r \cos \omega + r^2)^{\delta} - 1}{\delta} - (1 + 2r \cos \omega + r^2)^{\delta} \frac{\sin \delta \Omega}{\delta} \sin \delta \Omega.$$

Wegen des gleichzeitigen Verschwindens von  $\mu$  und  $\delta$  kann hier der bekannte Satz

$$\lim_{\delta} \frac{a^2 - 1}{\delta} = 1 a$$

angewendet werden und es ergibt sich

$$\lim_{\mu} \frac{(1 + 2 \cos \omega + r^2)^{\frac{1}{2}} \cos \mu \delta - 1}{\mu} = \frac{1}{2} (1 + 2 r \cos \omega + r^2).$$

Um auch den Grenzwert der rechten Seite voriger Gleichung zu ermitteln, bemerken wir zunächst, daß bei echt gebrochenen  $\mu$

$$\left(1 - \frac{\mu}{1}\right) \left(1 - \frac{\mu}{2}\right) \left(1 - \frac{\mu}{3}\right) \dots \left(1 - \frac{\mu}{n}\right)$$

weniger als 1 und mehr als

$$1 - \mu \left(\frac{1}{1} + \frac{1}{2} + \dots + \frac{1}{n}\right) = 1 - \mu s_n$$

beträgt und daß folglich

$$\left(1 - \frac{\mu}{1}\right) \left(1 - \frac{\mu}{2}\right) \left(1 - \frac{\mu}{3}\right) \dots \left(1 - \frac{\mu}{n}\right) = 1 - e_n \mu s_n$$

gesetzt werden darf, wo  $e_n$  einen positiven echten Bruch bezeichnet. Die fragliche Reihe ist daher

$$\frac{r \cos \omega}{1} - \frac{r^2 \cos 2\omega}{2} + \frac{r^3 \cos 3\omega}{3} - \dots - \mu r^n \left\{ \frac{e_1 s_1 \cos 2\omega}{2} - \frac{e_2 s_2 r \cos 3\omega}{3} + \frac{e_3 s_3 r^2 \cos 4\omega}{4} - \dots \right\}.$$

Mit Hilfe der gewöhnlichen Convergenzregeln findet man, daß die Reihe

$$\frac{s_1}{2} + \frac{s_2 r}{3} + \frac{s_3 r^2}{4} + \frac{s_4 r^3}{5} + \dots$$

unter der Bedingung  $-1 < r < 1$  convergirt; die oben eingeklammerte Reihe convergirt daher noch stärker, und daher verschwindet das Product aus ihrer Summe und  $\mu r^n$  wenn  $\mu = 0$  wird. Nach diesen Bemerkungen zusammen ergibt sich:

$$242) \quad \frac{1}{2} (1 + 2 r \cos \omega + r^2) = \frac{r \cos \omega}{1} - \frac{r^2 \cos 2\omega}{2} + \frac{r^3 \cos 3\omega}{3} - \dots$$

$$- 1 < r < + 1.$$

Die Gleichung 235) gestattet eine ähnliche Behandlung, welche zu dem Resultate führt

$$243) \quad \arctan \frac{r \sin \omega}{1 + r \cos \omega} = \frac{r \sin \omega}{1} - \frac{r^2 \sin 2\omega}{2} + \frac{r^3 \sin 3\omega}{3} - \dots$$

$$- 1 < r < + 1.$$

§. 26.

Allgemeine Formeln für  $\cos n\theta$  und  $\sin n\theta$ .

Den Gleichungen 238) und 239) geben wir die Gestalt:

$$\cos n\theta = (\mu)_n \cos^n \theta - (\mu)_2 \cos^{n-2} \theta \sin^2 \theta + (\mu)_4 \cos^{n-4} \theta \sin^4 \theta - \dots$$

$$\sin n\theta = (n)_1 \cos^{n-1} \theta \sin \theta - (\mu)_3 \cos^{n-3} \theta \sin^3 \theta + \dots$$

$$- \frac{1}{2} \pi < \theta < + \frac{1}{2} \pi$$

und wenden auf sie ganz die nämlichen Transformationen an, die wir in §. 8 mit den specielleren Gleichungen (40) und 91) vorgenommen haben. Jene Umwandlungen beruhen auf den beiden Sätzen

$$(1 - x^2)^{\lambda} = 1 - (\lambda)_1 x^2 + (\lambda)_2 x^4 - (\lambda)_3 x^6 + \dots,$$

$$(p)_0 (q)_k + (p)_1 (q)_{k-1} + (p)_2 (q)_{k-2} + \dots + (p)_k (q)_0 = (p+q)_k,$$

welche damals nur für ganze positive  $\lambda$ ,  $p$ ,  $q$  in Anspruch genommen wurden; da aber diese beiden Sätze auch für beliebige  $\lambda$ ,  $p$ ,  $q$  gelten, wenn  $x$  (hier  $\sin \theta$ ) ein echter Bruch ist, so bleiben die erwähnten Transformationen bei jedem  $\mu$  in gleicher Weise ausführbar und führen zu folgenden vier Gleichungen:

$$244) \quad \cos n\theta = 1 - \frac{\mu^2}{1 \cdot 2} \sin^2 \theta + \frac{\mu^2 (\mu^2 - 2^2)}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4} \sin^4 \theta - \frac{\mu^2 (\mu^2 - 2^2) (\mu^2 - 4^2)}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4 \cdot 5 \cdot 6} \sin^6 \theta + \dots$$

$$245) \sin \mu \theta = \cos \theta \left\{ \frac{\mu}{1} \sin \theta - \frac{\mu(\mu^2 - 2^2)}{1 \cdot 2 \cdot 3} \sin^3 \theta + \frac{\mu(\mu^3 - 2^3)(\mu^2 - 4^2)}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4 \cdot 5} \sin^5 \theta - \dots \right\}$$

$$246) \cos \mu \theta = \cos \theta \left\{ 1 - \frac{\mu^2 - 1^2}{1 \cdot 2} \sin^2 \theta + \frac{(\mu^2 - 1^2)(\mu^2 - 3^2)}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4} \sin^4 \theta - \dots \right\}$$

$$247) \sin \mu \theta = \frac{\mu}{1} \sin \theta - \frac{\mu(\mu^2 - 1^2)}{1 \cdot 2 \cdot 3} \sin^3 \theta + \frac{\mu(\mu^3 - 1^3)(\mu^2 - 3^2)}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4 \cdot 5} \sin^5 \theta - \dots$$

Im Allgemeinen sind die Reihen unendliche und gelten den linken Seiten nur so lange gleich, als  $\theta$  zwischen  $-\frac{1}{2}\pi$  und  $+\frac{1}{2}\pi$  liegt.

Mittels der bekannten Kriterien für die Convergenz oder Divergenz einer Reihe überzeugt man sich leicht, daß die vier entwickelten Reihen nicht nur für  $-\frac{1}{2}\pi < \theta < +\frac{1}{2}\pi$ , sondern auch für  $-\frac{1}{2}\pi < \theta < +\frac{1}{2}\pi$  convergiren; es liegt daher die Frage nahe, ob jene Gleichungen, abgesehen von ihrer Herleitung, auf dieses erweiterte Intervall ausgedehnt werden konnten. Hierüber entscheidet folgende Bemerkung.

Führt man  $2\mu$  an die Stelle des beliebigen  $\mu$  und  $\frac{1}{2}\theta$  an die Stelle von  $\theta$  treten, so wird aus Nr. 244)

$$\cos \mu \theta = 1 - \frac{\mu^2}{1 \cdot 2} (2 \sin \frac{1}{2}\theta)^2 + \frac{\mu^2(\mu^2 - 1^2)}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4} (2 \sin \frac{1}{2}\theta)^4 - \frac{\mu^2(\mu^2 - 1^2)(\mu^2 - 2^2)}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4 \cdot 5 \cdot 6} (2 \sin \frac{1}{2}\theta)^6 + \dots$$

und diese Gleichung gilt für  $-\frac{1}{2}\pi < \frac{1}{2}\theta < +\frac{1}{2}\pi$  d. h. für  $-\frac{1}{2}\pi < \theta < +\frac{1}{2}\pi$ . Man hat nun weiter

$$2 \sin^2 \frac{1}{2}\theta = 1 - \cos \theta = 1 - \sqrt{1 - \sin^2 \theta},$$

wo das Wurzelzeichen im absoluten Sinne zu nehmen ist, weil  $\theta$  im ersten Quadranten liegt. Ferner gibt der binomische Satz:

$$\sqrt{1 - \sin^2 \theta} = 1 - \frac{1}{2} \sin^2 \theta - \frac{1}{2 \cdot 4} \sin^4 \theta - \dots$$

folglich

$$(2 \sin \frac{1}{2}\theta)^2 = \sin^2 \theta + \frac{1}{2} \sin^4 \theta + \frac{1 \cdot 3}{4 \cdot 6} \sin^6 \theta + \dots,$$

und daher ist auch

$$\begin{aligned} \cos \mu \theta &= 1 - \frac{\mu^2}{1 \cdot 2} \left( \sin^2 \theta + \frac{1}{2} \sin^4 \theta + \frac{1 \cdot 3}{4 \cdot 6} \sin^6 \theta + \dots \right) \\ &+ \frac{\mu^2(\mu^2 - 1^2)}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4} \left( \sin^4 \theta + \frac{1}{2} \sin^6 \theta + \dots \right) \\ &- \frac{\mu^2(\mu^2 - 1^2)(\mu^2 - 2^2)}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4 \cdot 5 \cdot 6} \left( \frac{1}{2} \sin^6 \theta + \dots \right) \\ &+ \dots \end{aligned}$$

Führt man die angedeuteten Potenzirungen aus und vereinigt nachher die gleichnamigen Glieder, so gelangt man zu der Gleichung

$$\cos \mu \theta = 1 - \frac{\mu^2}{1 \cdot 2} \sin^2 \theta + \frac{\mu^2(\mu^2 - 2^2)}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4} \sin^4 \theta - \dots, \quad -\frac{1}{2}\pi < \theta < +\frac{1}{2}\pi.$$

Wie man sieht, ist dieselbe identisch mit Nr. 244), was nicht überrascht wird, wenn man berücksichtigt, daß wenigstens für alle zwischen  $-\frac{1}{2}\pi$  und  $+\frac{1}{2}\pi$  liegenden  $\theta$  nicht zwei verschiedene Entwickelungen von der Form

$$\cos \mu \theta = A_0 - A_1 \sin^2 \theta + A_2 \sin^4 \theta - \dots$$

existiren können. Man erhält daher formell kein neues Resultat, wol aber erzählt man, daß die Gleichung 244) unter der erweiterten Bedingung  $-\frac{1}{2}\pi < \theta < +\frac{1}{2}\pi$  richtig bleibt. — Nach demselben Verfahren können auch die übrigen Gleichungen 245) bis 247) auf das neue Intervall ausgedehnt werden.

Eine fernere Erweiterung ist übrigens nicht mehr möglich. Betrachten wir z. B. die Gleichung 244), so bleibt die rechte Seite dieselbe, wenn einmal  $\theta = \frac{1}{2}\pi - \vartheta$  und das andere Mal  $\theta = \frac{1}{2}\pi + \vartheta$  gesetzt wird; das weitere Bestehen der Gleichung 244) würde daher nur dann möglich sein, wenn  $\cos \mu(\frac{1}{2}\pi + \vartheta) = \cos \mu(\frac{1}{2}\pi - \vartheta)$  wäre. Diese Relation findet aber im Allgemeinen nicht statt, sondern nur in dem speziellen Falle eines geraden  $\mu$ , womit man auf die Formel 92) zurückkäme. Dieselbe Bemerkung wiederholt sich bei den übrigen Gleichungen.

An die Formeln 244) und 245) knüpfen sich noch ein Paar brauchbare Consequenzen, die wir der Vollständigkeit wegen erwähnen.

Statt der Gleichung 244) schreiben wir

$$\frac{1 - \cos \mu \theta}{\mu^2} = \frac{\sin^2 \theta}{2} + \frac{1}{3} \left(1 - \frac{\mu^2}{2^2}\right) \frac{\sin^4 \theta}{4} + \frac{2 \cdot 4}{3 \cdot 5} \left(1 - \frac{\mu^2}{2^2}\right) \left(1 - \frac{\mu^2}{4^2}\right) \frac{\sin^6 \theta}{6} + \dots$$

und bestimmen die Grenzen, gegen welche beide Seiten für verschwindende  $\mu$  convergiren. Linker Hand ist

$$\lim_{\mu \rightarrow 0} \frac{1 - \cos \mu \theta}{\mu^2} = \lim_{\mu \rightarrow 0} \left\{ \frac{1}{3} \left( \frac{\sin \frac{1}{2} \mu \theta}{\frac{1}{2} \mu} \right)^2 \right\} = \frac{1}{3} \theta^2;$$

rechter Hand machen wir von dem Sage Gebrauch, daß bei echt gebrochenen  $\mu$  das Product

$$\left(1 - \frac{\mu^2}{2^2}\right) \left(1 - \frac{\mu^2}{4^2}\right) \left(1 - \frac{\mu^2}{6^2}\right) \dots \left(1 - \frac{\mu^2}{(2n)^2}\right)$$

weniger als die Einheit und mehr als

$$1 - \mu^2 \left[ \frac{1}{2^2} + \frac{1}{4^2} + \dots + \frac{1}{(2n)^2} \right] = 1 - \mu^2 s_n$$

beträgt. Die Summe der oben vorkommenden Reihe ist daher kleiner als

$$\frac{\sin^2 \theta}{2} + \frac{1}{3} \frac{\sin^4 \theta}{4} + \frac{2 \cdot 4}{3 \cdot 5} \frac{\sin^6 \theta}{6} + \dots$$

und größer als

$$\frac{\sin^2 \theta}{2} + \frac{1}{3} \frac{\sin^4 \theta}{4} + \frac{2 \cdot 4}{3 \cdot 5} \frac{\sin^6 \theta}{6} + \dots$$

$$- \mu^2 \left[ \frac{1}{3} \frac{s_n \sin^2 \theta}{4} + \frac{2 \cdot 4}{3 \cdot 5} \frac{s_n \sin^4 \theta}{6} + \dots \right];$$

hier convergirt die zuletzt eingeklammerte Reihe; ihre Summe, multiplicirt mit  $\mu^2$ , ist daher eine endliche Größe, die ebenso wie  $\mu$  die Null zur Grenze hat. Nach den gemachten Bemerkungen ergibt sich

$$248) \quad \frac{1}{3} \theta^2 = \frac{\sin^2 \theta}{2} + \frac{1}{3} \frac{\sin^4 \theta}{4} + \frac{2 \cdot 4}{3 \cdot 5} \frac{\sin^6 \theta}{6} + \dots, \quad - \frac{1}{2} \pi < \theta < + \frac{1}{2} \pi,$$

oder auch, wenn  $\sin \theta = x$  gesetzt wird,

$$249) \quad \arcsin x = \frac{x^2}{1} + \frac{2}{3} \frac{x^4}{2} + \frac{2 \cdot 4}{3 \cdot 5} \frac{x^6}{3} + \dots$$

Diese Gleichung ist in sofern von Interesse, als sie das Quadrat des Bogens aus dessen Sinus berechnen lehrt.

Statt der Gleichung 245) schreiben wir

$$\frac{\sin \mu \theta}{\mu} = \cos \theta \left\{ \sin \theta + \frac{2}{3} \left(1 - \frac{\mu^2}{2^2}\right) \sin^3 \theta + \frac{2 \cdot 4}{3 \cdot 5} \left(1 - \frac{\mu^2}{2^2}\right) \left(1 - \frac{\mu^2}{4^2}\right) \sin^5 \theta + \dots \right\}$$

und gehen beiderseits wieder zur Grenze für verschwindende  $\mu$  über. Durch ganz ähnliche Betrachtungen wie vorhin erhalten wir

$$250) \quad \theta = \cos \theta \left\{ \sin \theta + \frac{2}{3} \sin^3 \theta + \frac{2 \cdot 4}{3 \cdot 5} \sin^5 \theta + \dots \right\}, \quad - \frac{1}{2} \pi < \theta < + \frac{1}{2} \pi,$$

oder auch, wenn  $\tan \theta = x$  gesetzt wird,

$$251) \quad \arctan x = \frac{x}{1+x^2} \left\{ 1 + \frac{2}{3} \frac{x^2}{1+x^2} + \frac{2 \cdot 4}{3 \cdot 5} \left( \frac{x^2}{1+x^2} \right)^2 + \dots \right\}.$$

Diese neue Formel für  $\arctan x$  bietet den Vortheil, für alle  $x$  anwendbar zu sein; auch gestattet sie eine sehr bequeme Berechnung der Rudolphi'schen Zahl. Geht man zu letzterem Zwecke von der Relation

$$\frac{1}{2} \pi = \arctan \frac{1}{2} + \arctan \frac{1}{3}$$

aus, so ergibt sich

$$\frac{\pi}{4} = \frac{4}{10} \left\{ 1 + \frac{2}{3} \left( \frac{2}{10} \right) + \frac{2 \cdot 4}{3 \cdot 5} \left( \frac{2}{10} \right)^2 + \frac{2 \cdot 4 \cdot 6}{3 \cdot 5 \cdot 7} \left( \frac{2}{10} \right)^3 + \dots \right\}$$

$$+ \frac{3}{10} \left\{ 1 + \frac{2}{3} \left( \frac{1}{10} \right) + \frac{2 \cdot 4}{3 \cdot 5} \left( \frac{1}{10} \right)^2 + \frac{2 \cdot 4 \cdot 6}{3 \cdot 5 \cdot 7} \left( \frac{1}{10} \right)^3 + \dots \right\}.$$

Noch rascher abnehmende Reihen liefert die Formel

$$\frac{\pi}{4} = 5 \arctan \frac{1}{7} + 2 \arctan \frac{3}{79},$$

nämlich

$$\frac{\pi}{4} = \frac{7}{10} \left\{ 1 + \frac{2}{3} \left( \frac{2}{100} \right) + \frac{2 \cdot 4}{3 \cdot 5} \left( \frac{2}{100} \right)^2 + \frac{2 \cdot 4 \cdot 6}{3 \cdot 5 \cdot 7} \left( \frac{2}{100} \right)^3 + \dots \right\} \\ + \frac{7584}{100000} \left\{ 1 + \frac{2}{3} \left( \frac{144}{100000} \right) + \frac{2 \cdot 4}{3 \cdot 5} \left( \frac{144}{100000} \right)^2 + \dots \right\}$$

hier reichen schon wenige Glieder aus, um eine bedeutende Genauigkeit zu erzielen.

Auch bei den Gleichungen 246) und 247) läßt sich der Uebergang zur Grenze für verschwindende leicht ausführen, bringt aber keine neuen Resultate zum Vorschein.

### §. 27.

Einführung complexer Zahlen in die unendlichen Producte für Sinus und Cosinus.

Die in §. 12 entwickelten Gleichungen

$$\cos u = \left( 1 - \frac{4u^2}{1^2 \pi^2} \right) \left( 1 - \frac{4u^2}{3^2 \pi^2} \right) \left( 1 - \frac{4u^2}{5^2 \pi^2} \right) \dots$$

$$\sin u = u \left( 1 - \frac{u^2}{1^2 \pi^2} \right) \left( 1 - \frac{u^2}{2^2 \pi^2} \right) \left( 1 - \frac{u^2}{3^2 \pi^2} \right) \dots$$

können als bloße algebraische Transformationen der Gleichungen

$$\cos u = 1 - \frac{u^2}{1 \cdot 2} + \frac{u^4}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4} - \frac{u^6}{1 \cdot 2 \dots 6} + \dots$$

$$\sin u = \frac{u}{1} - \frac{u^3}{1 \cdot 2 \cdot 3} + \frac{u^5}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4 \cdot 5} - \dots$$

angesehen werden, denn in der That kommt man bei wirklicher Ausführung der oben angedeuteten Multiplicationen auf die Reihenformeln zurück. Da nun letztere auch für imaginäre  $u = i v$  gelten, wenn

$$\cos(i v) = \frac{e^v + e^{-v}}{2}, \quad \sin(i v) = i \frac{e^v - e^{-v}}{2}$$

genommen wird, so müssen auch jene Productenformeln unter denselben Umständen richtig bleiben; daher ist

$$252) \quad \frac{e^v + e^{-v}}{2} = \left( 1 + \frac{4v^2}{1^2 \pi^2} \right) \left( 1 + \frac{4v^2}{3^2 \pi^2} \right) \left( 1 + \frac{4v^2}{5^2 \pi^2} \right) \dots,$$

$$253) \quad \frac{e^v - e^{-v}}{2} = v \left( 1 + \frac{v^2}{1^2 \pi^2} \right) \left( 1 + \frac{v^2}{2^2 \pi^2} \right) \left( 1 + \frac{v^2}{3^2 \pi^2} \right) \dots$$

Die Einführung imaginärer Zahlen kann noch in allgemeinerer Weise bewirkt werden, wie das Folgende zeigt.

Schreibt man  $w$  für  $u$  und nimmt die Logarithmen in der Productenformel für den Sinus, so hat man zunächst

$$\ln \sin w = \ln w + 1 \left( \frac{1 \pi - w}{1 \pi} \right) + 1 \left( \frac{1 \pi + w}{1 \pi} \right) + 1 \left( \frac{2 \pi - w}{2 \pi} \right) + 1 \left( \frac{2 \pi + w}{2 \pi} \right) + 1 \left( \frac{3 \pi - w}{3 \pi} \right) \\ + 1 \left( \frac{3 \pi + w}{3 \pi} \right) + \dots,$$

und hier möge statt  $w$  die complex Zahl  $u + i v$  eingeführt werden. Die linke Seite verwandelt sich dabei in

$$\ln \sin(u + i v) = \frac{1}{2} \ln \left( \frac{e^{2v} + e^{-2v}}{4} - \frac{\cos 2u}{2} \right) + i \left[ \arctan \left( \frac{e^v - e^{-v}}{e^v + e^{-v}} \cot u \right) \pm k \pi \right],$$

wo  $k$  eine ganze positive Zahl bezeichnet (s. Nr. 216); die Glieder rechter Hand stehen unter der Form

$$1 \left( \frac{n \pi \mp u}{n \pi} \mp i \frac{v}{n \pi} \right)$$

und können mit Hilfe der Gleichung

$$1(\xi + i\eta) = \frac{1}{2}1(\xi^2 + \eta^2) + i\left(\arctan \frac{\eta}{\xi} \pm k'\pi\right)$$

in complexe Zahlen umgekehrt werden, nämlich

$$1\left(\frac{n\pi \mp u}{n\pi} \mp i \frac{v}{n\pi}\right) = \frac{1}{2}1\left(\frac{(n\pi \mp u)^2 + v^2}{n^2\pi^2}\right) \mp i\left(\arctan \frac{v}{n\pi \mp u} \pm k'\pi\right).$$

Nach Substitution dieser Ausdrücke und gehöriger Zusammenziehung aller Vielfachen von  $\pi$  zu einem einzigen Vielfachen  $m\pi$  ergibt sich nun folgende Gleichung:

$$\begin{aligned} & \frac{1}{2}1\left(\frac{e^{2v} + e^{-2v}}{4} - \frac{\cos 2u}{2}\right) + i\left[\arctan \left(\frac{e^v - e^{-v}}{e^v + e^{-v}} \cot u\right) + m\pi\right] \\ &= \frac{1}{2}1(u^2 + v^2) + i \arctan \frac{v}{u} \\ &+ \frac{1}{2}1\left(\frac{(1\pi - u)^2 + v^2}{1^2\pi^2}\right) - i \arctan \frac{v}{1\pi - u} \\ &+ \frac{1}{2}1\left(\frac{(1\pi + u)^2 + v^2}{1^2\pi^2}\right) + i \arctan \frac{v}{1\pi + u} \\ &+ \frac{1}{2}1\left(\frac{(2\pi - u)^2 + v^2}{2^2\pi^2}\right) - i \arctan \frac{v}{2\pi - u} \\ &+ \frac{1}{2}1\left(\frac{(2\pi + u)^2 + v^2}{2^2\pi^2}\right) + i \arctan \frac{v}{2\pi + u} \\ &\dots \dots \dots \end{aligned}$$

Die positive oder negative ganze Zahl  $m$  bestimmt sich durch die einfache Bemerkung, daß für  $v = 0$  die ursprüngliche Gleichung zum Vorschein kommen muß, worin linker Hand 1 sin  $u$  steht; man findet hiernach  $m = 0$ . Vergleicht man nun beiderseits die reellen und imaginären Theile und geht im ersten Falle von den Logarithmen zu den Zahlen zurück, so gelangt man zu folgenden Resultaten:

$$\begin{aligned} 254) \quad & \frac{e^{2v} + e^{-2v}}{4} - \frac{\cos 2u}{2} \\ &= (n^2 + v^2) \left(\frac{(n-u)^2 + v^2}{n^2}\right) \left(\frac{(n+u)^2 + v^2}{n^2}\right) \left(\frac{(2\pi - u)^2 + v^2}{2^2\pi^2}\right) \left(\frac{(2\pi + u)^2 + v^2}{2^2\pi^2}\right) \dots, \end{aligned}$$

$$\begin{aligned} 255) \quad & \arctan \left(\frac{e^v - e^{-v}}{e^v + e^{-v}} \cot u\right) \\ &= \arctan \frac{v}{u} - \arctan \frac{v}{n-u} + \arctan \frac{v}{n+u} - \arctan \frac{v}{2\pi - u} + \arctan \frac{v}{2\pi + u} - \dots \end{aligned}$$

Einer ganz ähnlichen Transformation kann das unendliche Product für den Cosinus unterworfen werden; die Ergebnisse derselben sind, wie man ohne Mühe findet,

$$\begin{aligned} 256) \quad & \frac{e^{2v} + e^{-2v}}{4} + \frac{\cos 2u}{2} \\ &= \left(\frac{(\pi - 2u)^2 + 4v^2}{\pi^2}\right) \left(\frac{(\pi + 2u)^2 + 4v^2}{\pi^2}\right) \left(\frac{(3\pi - 2u)^2 + 4v^2}{3^2\pi^2}\right) \left(\frac{(3\pi + 2u)^2 + 4v^2}{3^2\pi^2}\right) \dots, \end{aligned}$$

$$\begin{aligned} 257) \quad & \arctan \left(\frac{e^v - e^{-v}}{e^v + e^{-v}} \tan u\right) \\ &= \arctan \frac{2v}{\pi - 2u} - \arctan \frac{2v}{\pi + 2u} + \arctan \frac{2v}{3\pi - 2u} - \arctan \frac{2v}{3\pi + 2u} + \dots \end{aligned}$$

Wir wollen noch ein Paar specielle Fälle der entwickelten vier Formeln kurz erwähnen.

Für  $v = u$  kann man sowohl in Nr. 254) als 256) je zwei benachbarte Factoren zusammenziehen und erhält

$$258) \quad \frac{e^{2u} + e^{-2u}}{4} - \frac{\cos 2u}{2} = 2u^2 \left(1 + \frac{2^2 u^2}{\pi^2}\right) \left(1 + \frac{2^2 u^2}{2^2 \pi^2}\right) \left(1 + \frac{2^2 u^2}{3^2 \pi^2}\right) \dots,$$

$$259) \quad \frac{e^{2u} + e^{-2u}}{4} + \frac{\cos 2u}{2} = \left(1 + \frac{2^1 u^1}{\pi^1}\right) \left(1 + \frac{2^2 u^2}{3^1 \pi^1}\right) \left(1 + \frac{2^3 u^3}{5^1 \pi^1}\right) \dots\dots;$$

veraus s. B. für  $u = \frac{1}{2} \pi$  ein Paar unendliche Producte für

$$\frac{1}{2} (e^{\frac{1}{2} \pi} + e^{-\frac{1}{2} \pi}) \quad \text{und} \quad \frac{1}{2} (e^{\frac{1}{2} \pi} - e^{-\frac{1}{2} \pi})$$

hergeleitet werden können.

Dividirt man beide Seiten der Gleichungen 256) und 258) durch  $v$  und geht nachher zur Grenze für verschwindende  $v$  über, so gelangt man zu den schon bekannten Formeln für  $\cot u$  und  $\tan u$  (Nr. 141 und 142).

Die Gleichungen 141) bis 144), welche in §. 13 aus den unendlichen Producten für den Sinus und Cosinus hergeleitet wurden, gestatten eine ganz analoge Behandlung. Setzt man nämlich in der Formel

$$\cot w = \frac{1}{w} - \frac{1}{\pi - w} + \frac{1}{\pi + w} - \frac{1}{2\pi - w} + \frac{1}{2\pi + w} - \dots\dots,$$

$w = u + i v$ , so wird die linke Seite (nach Nr. 213)

$$\frac{2 \sin 2u - i (e^{2v} - e^{-2v})}{e^{2v} - 2 \cos 2u + e^{-2v}},$$

und rechter Hand sieben Glieder von der Form

$$\frac{1}{n\pi + (u + i v)} = \frac{(n\pi + u) + i v}{(n\pi + u)^2 + v^2}.$$

Durch beiderseitige Vergleichung der reellen und imaginären Theile ergeben sich jetzt folgende zwei Resultate:

$$260) \quad \frac{2 \sin 2u}{e^{2v} - 2 \cos 2u + e^{-2v}} \\ = \frac{u}{u^2 + v^2} - \frac{-u}{(1-u)^2 + v^2} + \frac{\pi + u}{(\pi + u)^2 + v^2} - \frac{2\pi - u}{(2\pi - u)^2 + v^2} + \frac{2\pi + u}{(2\pi + u)^2 + v^2} \\ - \frac{3\pi - u}{(3\pi - u)^2 + v^2} + \dots\dots,$$

$$261) \quad \frac{e^{2v} - e^{-2v}}{e^{2v} - 2 \cos 2u + e^{-2v}} \\ = \frac{v}{u^2 + v^2} + \frac{v}{(1-u)^2 + v^2} + \frac{v}{(\pi + u)^2 + v^2} + \frac{v}{(2\pi - u)^2 + v^2} + \frac{v}{(2\pi + u)^2 + v^2} \\ + \frac{v}{(3\pi - u)^2 + v^2} + \dots\dots$$

Nach demselben Verfahren erhält man aus der Formel 142) unter Rücksicht auf Nr. 212)

$$262) \quad \frac{2 \sin 2u}{e^{2v} + 2 \cos 2u + e^{-2v}} \\ = \frac{\frac{1}{2}\pi - u}{(\frac{1}{2}\pi - u)^2 + v^2} - \frac{\frac{1}{2}\pi + u}{(\frac{1}{2}\pi + u)^2 + v^2} + \frac{\frac{3}{2}\pi - u}{(\frac{3}{2}\pi - u)^2 + v^2} - \frac{\frac{5}{2}\pi + u}{(\frac{5}{2}\pi + u)^2 + v^2} + \dots\dots,$$

$$263) \quad \frac{e^{2v} - e^{-2v}}{e^{2v} + 2 \cos 2u + e^{-2v}} \\ = \frac{v}{(\frac{1}{2}\pi - u)^2 + v^2} - \frac{v}{(\frac{1}{2}\pi + u)^2 + v^2} + \frac{v}{(\frac{3}{2}\pi - u)^2 + v^2} - \frac{v}{(\frac{5}{2}\pi + u)^2 + v^2} + \dots\dots,$$

welche beiden Gleichungen auch aus den vorhergehenden abgeleitet werden können, wenn man dort  $\frac{1}{2}\pi - u$  an die Stelle von  $u$  treten läßt.

Die Formel 143) liefert die beiden folgenden Resultate:

$$264) \quad \frac{2(e^v + e^{-v}) \sin u}{e^{2v} - 2 \cos 2u + e^{-2v}} = \frac{u}{u^2 + v^2} + \frac{\pi - u}{(\pi - u)^2 + v^2} - \frac{\pi + u}{(\pi + u)^2 + v^2} \\ - \frac{2\pi - u}{(2\pi - u)^2 + v^2} + \frac{2\pi + u}{(2\pi + u)^2 + v^2} + \frac{3\pi - u}{(3\pi - u)^2 + v^2} - \dots\dots,$$



$$265) \frac{2(e^v - e^{-v}) \cos u}{e^{2v} - 2 \cos 2u + e^{-2v}} = \frac{v}{u^2 + v^2} - \frac{v}{(\pi - u)^2 + v^2} - \frac{v}{(\pi + u)^2 + v^2} \\ + \frac{v}{(2\pi - u)^2 + v^2} + \frac{v}{(2\pi + u)^2 + v^2} - \frac{v}{(3\pi - u)^2 + v^2} - \dots$$

in diesen Reihen wechselt das Vorzeichen von einem Gliederpaare zum anderen.

Endlich erhält man aus Nr. 144)

$$266) \frac{2(e^v + e^{-v}) \cos u}{e^{2v} + 2 \cos 2u + e^{-2v}} = \frac{\frac{1}{2}\pi - u}{(\frac{1}{2}\pi - u)^2 + v^2} + \frac{\frac{1}{2}\pi + u}{(\frac{1}{2}\pi + u)^2 + v^2} - \frac{\frac{3}{2}\pi - u}{(\frac{3}{2}\pi - u)^2 + v^2} - \frac{\frac{3}{2}\pi + u}{(\frac{3}{2}\pi + u)^2 + v^2} + \dots$$

$$267) \frac{2(e^v - e^{-v}) \sin u}{e^{2v} + 2 \cos 2u + e^{-2v}} = \frac{v}{(\frac{1}{2}\pi - u)^2 + v^2} - \frac{v}{(\frac{1}{2}\pi + u)^2 + v^2} - \frac{v}{(\frac{3}{2}\pi - u)^2 + v^2} + \frac{v}{(\frac{3}{2}\pi + u)^2 + v^2} + \dots$$

wobei immer je zwei Reihenglieder gleiche Vorzeichen besitzen.

### §. 28.

Die numerische Berechnung der goniometrischen Functionen.

Zur Construction einer von 0° bis 90° reichenden Tafel der goniometrischen Functionen kann man sich zwei verschiedener Methoden bedienen, deren erste nur die elementaren, in den §§. 1—6 entwickelten Formeln benutzt, während die zweite, die wissenschaftlich höher steht, unendliche Reihen zu Hilfe nimmt.

Um zunächst die erste Methode auseinanderzusetzen, erinnern wir daran, daß die Elementargeometrie die Seiten mehrerer regelmäßigen Polygone berechnet lehrt, sobald der Halbmesser des umschriebenen Kreises gegeben ist. Nehmen wir diesen Radius immer = 1, so fällt jede solche Polygonseite die Chorde eines gewissen Centralwinkels  $\varphi$  dar, welcher einen aliquoten Theil von vier rechten Winkeln ausmacht; dieselbe Seite, welche mit Chord  $\varphi$  bezeichnet werden möge, steht aber auch im Zusammenhange mit  $\cos \varphi$  und  $\sin \frac{1}{2} \varphi$ , denn es ist

$$\text{Chord } \varphi = 2(1 - \cos \varphi) \quad \text{und} \quad \text{Chord } \varphi = 2 \sin \frac{1}{2} \varphi,$$

mithin ergibt sich umgekehrt aus jeder Polygonseite ein Sinus und ein Cosinus, nämlich

$$\sin \frac{1}{2} \varphi = \frac{1}{2} \text{Chord } \varphi, \quad \cos \varphi = 1 - \frac{1}{2} \text{Chord } \varphi.$$

Es ist z. B. für das reguläre Sechseck  $\varphi = 60^\circ$ , Chord  $\varphi = 1$ , also

$$\sin 30^\circ = \frac{1}{2}, \quad \cos 60^\circ = \frac{1}{2},$$

woraus

$$\cos 30^\circ = \frac{1}{2} \sqrt{3}, \quad \sin 60^\circ = \frac{1}{2} \sqrt{3};$$

ferner gibt das regelmäßige Zehneck, worin  $\varphi = 36^\circ$ ,  $\frac{1}{2} \text{Chord } \varphi = \frac{1}{2}(\sqrt{5} - 1)$ ,

$$\sin 18^\circ = \frac{1}{4}(\sqrt{5} - 1), \quad \cos 36^\circ = \frac{1}{4}(\sqrt{5} + 1),$$

$$\cos 18^\circ = \frac{\sqrt{5} + \sqrt{5}}{2\sqrt{2}}, \quad \sin 36^\circ = \frac{\sqrt{5} - \sqrt{5}}{2\sqrt{2}},$$

Aus  $\cos 30^\circ$  findet man durch Halbierung des Winkels den Sinus, sowie den Cosinus von  $15^\circ$ , nämlich

$$\sin 15^\circ = \sqrt{\frac{1 - \cos 30^\circ}{2}} = \frac{\sqrt{2} - \sqrt{3}}{2} = \frac{\sqrt{3} - 1}{2\sqrt{2}},$$

$$\cos 15^\circ = \sqrt{\frac{1 + \cos 30^\circ}{2}} = \frac{\sqrt{2} + \sqrt{3}}{2} = \frac{\sqrt{3} + 1}{2\sqrt{2}},$$

die goniometrischen Functionen von  $18^\circ$  und  $15^\circ$  führen zur Kenntniß der Functionen von  $18^\circ - 15^\circ = 3^\circ$ , nämlich

$$\sin 3^\circ = \sin 18^\circ \cos 15^\circ - \cos 18^\circ \sin 15^\circ = 0,052335962 \dots$$

$$\cos 3^\circ = \cos 18^\circ \cos 15^\circ + \sin 18^\circ \sin 15^\circ = 0,9986295 \dots$$

Um hieraus  $\sin 1^\circ$  abzuleiten, benützt man die Formel  $\sin 3\gamma = 3 \sin \gamma - 4 \sin^3 \gamma$ , indem man  $\gamma = 1^\circ$ ,  $\sin \gamma = \sin 1^\circ = x$  und für  $\sin 3\gamma = \sin 3^\circ$  seinen Wert setzt; man hat dann für  $x$  die cubische Gleichung

$$x - \frac{1}{2} x^3 = \frac{1}{2} \sin 3^\circ$$

oder

$$x = \frac{1}{2} x^3 + 0,0174453187.$$

Da  $x < \sin 3^\circ < 0,06$  also voraussichtlich ein kleiner Bruch ist, so erhält man durch Weglassung von  $\frac{1}{2} x^3$  einen ersten Näherungswert

$$x_1 = 0,0174453187;$$

einen zweiten Näherungswert  $x_2$ , liefert die obige Gleichung durch Substitution des ersten, nämlich

$$x_2 = \frac{1}{2} x_1^3 + 0,0174453187 = 0,0174523978,$$

ferner als dritten Näherungswert

$$x_3 = \frac{1}{2} x_2^3 + 0,0174453187 = 0,0174524064.$$

Bei Wiederholung dieses Verfahrens findet sich  $x_4$  in sieben Decimalen übereinstimmend mit  $x_3$ , also auch in soweit genau.

$$\sin 1^\circ = 0,0174524 \quad \text{und} \quad \cos 1^\circ = 0,9998477.$$

Mittels der Formeln

$$\sin(\alpha + 1^\circ) = \sin \alpha \cos 1^\circ + \cos \alpha \sin 1^\circ,$$

$$\cos(\alpha + 1^\circ) = \cos \alpha \cos 1^\circ - \sin \alpha \sin 1^\circ,$$

kann nun eine, von Grad zu Grad fortschreitende Tafel der Sinus und Cosinus berechnet werden; die übrigen goniometrischen Functionen ergeben sich mittels der in §. 3 entwickelten Formeln.

Soll die Tafel von Minute zu Minute fortgehen, so muß zunächst  $\sin 1'$  berechnet werden; man hat nun zunächst durch successive Halbierung des Winkels von  $1^\circ = 60'$

|                            |                    |                            |                   |
|----------------------------|--------------------|----------------------------|-------------------|
| $\sin 60'$                 | $= 0,0174524064,$  | $\cos 60'$                 | $= 0,9998476951,$ |
| $\sin 30'$                 | $= 0,00872615355,$ | $\cos 30'$                 | $= 0,9999619230,$ |
| $\sin 15'$                 | $= 0,0043631092,$  | $\cos 15'$                 | $= 0,9999904807,$ |
| $\sin 7' 30''$             | $= 0,00218161598,$ | $\cos 7' 30''$             | $= 0,9999976201,$ |
| $\sin 3' 45''$             | $= 0,00109081306,$ | $\cos 3' 45''$             | $= 0,9999994050,$ |
| $\sin 1' 52'' \frac{1}{2}$ | $= 0,00054541514,$ | $\cos 1' 52'' \frac{1}{2}$ | $= 0,9999998512,$ |
| $\sin 56'' \frac{1}{4}$    | $= 0,0002727077*,$ | $\cos 56'' \frac{1}{4}$    | $= 0,9999999628.$ |

Hieraus ist ersichtlich, daß bei kleinen Winkeln die Sinus nahezu in denselben Verhältnisse stehen, wie die Winkel (die Sternchen geben an, wie weit dieses Gesetz gilt) und daß folglich die Proportion

$$56'' \frac{1}{4} : 60'' = \sin 56'' \frac{1}{4} : \sin 60''$$

auf wenigstens 9 Decimalen richtig sein muß; man erhält

$$\sin 1' = 0,0002908882, \quad \cos 1' = 0,9999999576.$$

Mittels der Formeln für  $\sin(\alpha + \beta)$  und  $\cos(\alpha + \beta)$  läßt sich nun eine nach Minuten fortschreitende Tafel construiren. Wollte man noch kleinere Intervalle, z. B. 10 Secunden oder 1 Secunde, nehmen, so würde es nur einer einfachen Interpolation nach dem obigen Gesetze bedürfen, z. B.

$$\sin 1'' = \frac{1}{60} \sin 1', \quad \sin 10'' = \frac{1}{6} \sin 1' \text{ u. s. w.}$$

Die zweite Methode zur Berechnung der goniometrischen Functionen setzt voraus, daß der einem gegebenen Winkel entsprechende Bogen bekannt sei; letzterer findet sich aus der Rudolphi'schen Zahl nach der im Anfange von §. 11 entwickelten Proportion, namentlich ist

$$n = 3,1415926536, \quad \frac{1}{\pi} = 0,3183098862,$$

$$\log n = 0,4971498727, \quad \log \frac{1}{\pi} = 0,5028501273 - 1,$$

$$\arcsin 1^\circ = \frac{n}{180} = 0,0174532925,$$

$$\arcsin 1' = \frac{n}{10800} = 0,0002908882,$$

$$\arcsin 1'' = \frac{n}{648000} = 0,000048481,$$

also für jeden in Graden, Minuten und Sekunden gegebenen Winkel

$$\text{Arc } x^\circ y' z'' = x \text{ Arc } 1^\circ + y \text{ Arc } 1' + z \text{ Arc } 1''.$$

Berner hat man

$$\log \text{arc } 1^\circ = 0,2418773676 - 2;$$

$$\log \text{arc } 1' = 0,4637261172 - 4;$$

$$\log \text{arc } 1'' = 0,6855748668 - 6;$$

der dem Halbmesser 1 gleiche Bogen beträgt  $57^\circ 17' 44''$  800247.

Zur directen Berechnung des Sinus eines Winkels  $\gamma$  dient nun die Formel (121), sobald nach dem Vorigen  $u = \text{arc } \varphi$  ermittelt ist; man kann aber auch die genannte Formel gleich so einrichten, daß diese Vorarbeit ein für alle Mal abgemacht ist. Denkt man sich näm-

lich  $u$  als  $\frac{m}{n} \cdot \frac{\pi}{2}$ , so ist

$$\sin\left(\frac{m}{n} \cdot \frac{\pi}{2}\right) = \frac{m}{n} \frac{\pi}{2} - \frac{1}{6} \left(\frac{m}{n} \frac{\pi}{2}\right)^3 + \frac{1}{120} \left(\frac{m}{n} \frac{\pi}{2}\right)^5 - \dots;$$

Hier kann  $\sin\left(\frac{m}{n} \cdot \frac{\pi}{2}\right)$  durch  $\sin\left(\frac{m}{n} 90^\circ\right)$  ersetzt werden, weil der Sinus eines Bogens mit dem Sinus des entsprechenden Centralwinkels identisch ist; ferner lassen sich die Coefficienten

$$\frac{\pi}{2}, \quad \frac{1}{6} \left(\frac{\pi}{2}\right)^3, \quad \frac{1}{120} \left(\frac{\pi}{2}\right)^5, \text{ etc.}$$

ausrechnen und man hat dann

$$\begin{aligned} 268) \quad \sin\left(\frac{m}{n} 90^\circ\right) &= 1,5707963267 \left(\frac{m}{n}\right) \\ &- 0,6459640975 \left(\frac{m}{n}\right)^3 \\ &+ 0,0796926262 \left(\frac{m}{n}\right)^5 \\ &- 0,0046817541 \left(\frac{m}{n}\right)^7 \\ &+ 0,0001604411 \left(\frac{m}{n}\right)^9 \\ &- 0,0000035988 \left(\frac{m}{n}\right)^{11} \\ &+ 0,000000569 \left(\frac{m}{n}\right)^{13} \\ &- \dots \end{aligned}$$

Auf gleiche Weise gelangt man zu der Formel

$$\begin{aligned} 269) \quad \cos\left(\frac{m}{n} 90^\circ\right) &= 1 - 1,2337005501 \left(\frac{m}{n}\right)^2 \\ &+ 0,2536695079 \left(\frac{m}{n}\right)^4 \\ &- 0,0206634807 \left(\frac{m}{n}\right)^6 \\ &+ \dots \end{aligned}$$

$$\begin{aligned} &+ 0,0009192602 \left(\frac{m}{n}\right)^8 \\ &- 0,0000252020 \left(\frac{m}{n}\right)^{10} \\ &+ 0,0000004710 \left(\frac{m}{n}\right)^{12} \\ &- \dots \end{aligned}$$

Aus Nr. 153) haben wir ferner, wenn  $u = \frac{m}{n} \cdot \frac{\pi}{2}$  gesetzt wird,

$$\begin{aligned} \tan\left(\frac{m}{n} \cdot \frac{\pi}{2}\right) &= \frac{4}{\pi} \left\{ \left(1 - \frac{1}{2^1}\right) S_1 \frac{m}{n} \right. \\ &\quad \left. + \left(1 - \frac{1}{2^3}\right) S_3 \left(\frac{m}{n}\right)^3 + \dots \right\}, \end{aligned}$$

worin die Coefficienten von  $\frac{m}{n}$ ,  $\left(\frac{m}{n}\right)^3$ ,  $\left(\frac{m}{n}\right)^5$  etc. sich der Grenze 1 nähern. Um eine schneller convergirende Reihe zu bekommen, addiren wir zur vorigen Gleichung die folgende:

$$\begin{aligned} 0 &= \frac{\pi}{2} \cdot \frac{2mn}{n^2 - m^2} - \frac{4}{\pi} \left[ \frac{m}{n} + \left(\frac{m}{n}\right)^3 \right. \\ &\quad \left. + \left(\frac{m}{n}\right)^5 + \dots \right], \end{aligned}$$

und erhalten nach Ausrechnung der Coefficienten:

$$\begin{aligned} 270) \quad \tan\left(\frac{m}{n} 90^\circ\right) &= 0,6366197723 \frac{2mn}{n^2 - m^2} \\ &+ 0,2975507820 \left(\frac{m}{n}\right) \\ &+ 0,0126886502 \left(\frac{m}{n}\right)^3 \\ &+ 0,0018424752 \left(\frac{m}{n}\right)^5 \\ &+ 0,0001975860 \left(\frac{m}{n}\right)^7 \\ &+ 0,0000216977 \left(\frac{m}{n}\right)^9 \\ &+ 0,0000024011 \left(\frac{m}{n}\right)^{11} \\ &+ 0,0000002664 \left(\frac{m}{n}\right)^{13} \\ &+ 0,0000000295 \left(\frac{m}{n}\right)^{15} \\ &+ \dots \end{aligned}$$

Ein ganz ähnliches Verfahren führt zu der Formel:

$$\begin{aligned} 271) \quad \cot\left(\frac{m}{n} 90^\circ\right) &= 0,6366197723 \left(\frac{m}{n}\right) \\ &- 0,3183098861 \frac{4u^3}{n^2 - m^2} \\ &+ \dots \end{aligned}$$

$$\begin{aligned}
 & - 0,2052888894 \left(\frac{m}{n}\right) \\
 & - 0,0065510747 \left(\frac{m}{n}\right)^2 \\
 & - 0,0003450292 \left(\frac{m}{n}\right)^3 \\
 & - 0,0000202791 \left(\frac{m}{n}\right)^4 \\
 & - 0,0000012366 \left(\frac{m}{n}\right)^5 \\
 & - 0,0000000764 \left(\frac{m}{n}\right)^6 \\
 & - 0,0000000047 \left(\frac{m}{n}\right)^7 \\
 & - \dots\dots\dots
 \end{aligned}$$

Multipliziert man die Gleichung 149) mit dem Modul  $u = \frac{m}{n} \cdot \frac{\pi}{2}$ , der Briggs'schen Logarithmen und nimmt  $u = \frac{m}{n} \cdot \frac{\pi}{2}$ , so hat man zunächst

$$\log \sin \left(\frac{m}{n} \cdot \frac{\pi}{2}\right) = \log \left(\frac{m}{n} \cdot \frac{\pi}{2}\right) - \frac{1}{1} M S. \left(\frac{m}{2n}\right)^2 - \frac{1}{2} M S. \left(\frac{m}{2n}\right)^4 - \dots$$

und um der Reihe eine stärkere Convergenz zu verschaffen, werde addirt

$$\begin{aligned}
 0 &= \log \left(1 - \frac{m^2}{4n^2}\right) + \frac{1}{1} M \left(\frac{m}{2n}\right)^2 \\
 &+ \frac{1}{2} M \left(\frac{m}{2n}\right)^4 + \dots
 \end{aligned}$$

es ergibt sich dann nach gehöriger Reduction:

$$\begin{aligned}
 272) \log \sin \left(\frac{m}{n} 90^\circ\right) &= 0,5940598857 - 1 \\
 &+ \log m + \log (2n - m) \\
 &+ \log (2n + m) - 3 \log n \\
 &- 0,0700228266 \left(\frac{m}{n}\right)^2 \\
 &- 0,0011172664 \left(\frac{m}{n}\right)^4 \\
 &- 0,0000392291 \left(\frac{m}{n}\right)^6 \\
 &- 0,0000017293 \left(\frac{m}{n}\right)^8 \\
 &- 0,0000000444 \left(\frac{m}{n}\right)^{10} \\
 &- 0,0000000043 \left(\frac{m}{n}\right)^{12} \\
 &- \dots\dots\dots
 \end{aligned}$$

Mit Hilfe der Formel  $\log \cos \varphi = \log \sin 2\varphi - 1(2 \sin \varphi)$  erhält man noch

$$\begin{aligned}
 273) \log \cos \left(\frac{m}{n} 90^\circ\right) &= \log (n - m) + \log (n + m) \\
 &- 2 \log n \\
 &- 0,1014948593 \left(\frac{m}{n}\right)^2 \\
 &- 0,0031872941 \left(\frac{m}{n}\right)^4 \\
 &- 0,0002094858 \left(\frac{m}{n}\right)^6 \\
 &- 0,0000168483 \left(\frac{m}{n}\right)^8 \\
 &- 0,0000014802 \left(\frac{m}{n}\right)^{10} \\
 &- 0,0000001635 \left(\frac{m}{n}\right)^{12} \\
 &- 0,0000000130 \left(\frac{m}{n}\right)^{14} \\
 &- 0,0000000013 \left(\frac{m}{n}\right)^{16} \\
 &- \dots\dots\dots
 \end{aligned}$$

Durch die angegebenen sechs Formeln ist man in den Stand gesetzt, sowohl die goniometrischen Functionen als auch deren Logarithmen für jeden Winkel des ersten Quadranten unabhängig von anderen Winkeln zu berechnen.

### Historisches und Literarisches.

Die erste Tafel einer goniometrischen Function finden wir in der Astronomie des Ptolemäus, wo die Sehnen aller spitzen Winkel von 30 zu 30 Minuten angegeben sind. Die Zahlenwerthe sind in Sechzigstheilen des Halbmessers ausgedrückt, z. B. Chord 45° = 45, 55, 19, d. h. Chord 45° =  $\frac{45}{60} + \frac{55}{60^2} + \frac{19}{60^3} = 0,765366$ , wovon die Hälfte 0,382683 mit  $\sin 22^\circ 30'$  unserer Tafeln übereinstimmt. Die Berechnung ist im Wesentlichen auf die im vorigen Paragraphen erwähnte elementare Methode gegründet, wobei man sich die Sinus durch die halben Sehnen der doppelten Winkel ersetzt zu denken hat. Das Hauptmangelstück des Verfahrens sollen bereits Hipparchus und Menelaus gekannt haben, deren Schriften über die Chorden nicht auf uns gekommen sind; die wirkliche Ausführung der Rechnung scheint dagegen das eigentliche Verdienst des Ptolemäus zu sein.

Statt der Sehnen haben die Araber die Sinus eingeführt; wir besitzen indessen keine arabische Tafel derselben.

Georg Purbach oder Peurbach (gest. 1461) berechnete die Sinus der Winkel von 10 zu 10 Minuten für den Radius (Sinustotus) 600000. Diese Tafel wurde durch

Johann Müller (Regiomontanus, gest. 1476) dahin erweitert, daß die Winkel von Minute zu Minute fortgeschritten; das eine Maß ist der Halbmesser = 600000, das andere Maß = 1000000 genommen. Beide Tafeln erschienen zu Nürnberg 1541. Zugleich hat Regiomontanus das Verdict, der Sinustafel die Tangententafel (tabula secunda), von Grad zu Grad berechnet, beigelegt zu haben. Eine bedeutende Erweiterung erhielten diese Tafeln durch Georg Joachim (Rhaeticus, gest. 1576) und dessen Schüler Valentin Otho; das Resultat ihrer mühevollen Rechnungen ist das große Opus Palatinum de triangulis, a Georg. Joach. Rhaetico cooptum; L. Valentinus Otho Principis Palatini Friderici IV. Electoris Mathematicus consummavit 1596, welches alle sechs coniometrischen Functionen von 10 zu 10 Secunden für den Halbmesser = 1000000000 angibt.

Nach der Erfindung der Logarithmen durch Neper lag es nahe, die Tafel der natürlichen coniometrischen Functionen durch eine Tafel ihrer Logarithmen zu ersetzen; dies geschah zuerst von Neper selbst unter Benutzung seines Logarithmen-systemes, welches im Wesentlichen mit dem natürlichen Logarithmen-systeme übereinstimmt; doch sind diese Tafeln nicht sonderlich bequem. H. Briggs, welcher 10 zur Basis der Logarithmen nahm, berechnete dem entsprechend eine coniometrische Logarithmentafel, die sogenannte Trigonometria Britannica (Gouda bei Adrian Blacq 1633); sie gibt die Logarithmen des Sinus und Tangenten für alle Hundertel jedes Grades. Im weiteren Verlage von Adrian Blacq erschien gleichzeitig die (angeblich von ihm selbst berechnete) Trigonometria artificialis sive magnus Canon triangulorum logarithmicus etc., welche die Logarithmen der Sinus und Tangenten von 10 zu 10 Secunden auf 10 Decimalen angibt. Die Grundlage des Werkes ist das opus palatinum. Eine neue Ausgabe der Trigonometria artificialis ist von Vega unter dem Titel: Thesaurus Logarithmorum completus (Leipzig 1794.) besorgt worden; im ersten und letzten Grade des Quadranten gehen die Winkel durch alle einzelnen Secunden.

Die Formeln 268) bis 273), nach denen die Rechnung sehr leicht ist, sind von Euler entwickelt worden (Introductio in Analysin infinitorum Cap. XI), dem man überhaupt fast die ganze Theorie der coniometrischen und Trigonometrischen Functionen verdankt. Unter Benutzung dieser neueren Hilfsmittel sind die deutschen und französischen Tafeln für die Decimaleintheilung des Quadranten berechnet, nämlich: „Nouve trigonometrique Tafeln für die Decimaleintheilung des Quadranten; von Robert und Zeller“ (Berlin 1799.) und Tables trigonometriques décimales suivant la division du Quart du cercle en 100 degrés par Borda et Delambre. (Paris an IX.) Diese Tafeln werden insofern nicht mehr gebraucht, daß die Decimaleintheilung des Quadranten keinen Eingang gefunden hat.

Von neueren Tafeln erwähnen wir: Sherwin's Mathematical tables, corrected by W. Gardiner (London 1742); Schütze's Sammlung logarithmischer,

trigonometrischer und anderer Tafeln (Berlin 1778); Tables portatives de Logarithmes par F. Callet. Paris bei Firmin Didot 1795 (stereotypirt und oft aufgelegt, von 10" zu 10" fortgehend). Vega hat außer dem Thesaurus noch zwei Tafeln herausgegeben, die größere „Sammlung mathematischer Tafeln“ und das „Logarithmisch-trigonometrische Handbuch.“ Die neueste Auflage des ersten Werkes erschien, von Dr. Hülße bearbeitet, in zweiter Stereotypausgabe 1849 in Leipzig bei Weidmann; das zweite hat 40 Auflagen erlebt, deren neueste von Dr. Bremser bearbeitet und auf das Intervall von 10 zu 10" ausgedehnt wurde (Berlin 1856, Weidmann) und äußerst correct ist. Empfehlung verdienen noch Köhler's „Logarithmisch-trigonometrisches Handbuch“, 6. Aufl. (Leipzig bei Tauchnitz 1859), sowie Wittke's „Zünftliche logarithmisch-trigonometrische Tafeln“ (Hanover bei Hahn 1859), welche für das praktische Bedürfnis meistens ausreichen. Die Einrichtung der Tafeln ist nicht überall dieselbe und man hat darüber die jedesmalige Einleitung nachzusehen. (Schlömilch.)

CONIOMYA. Unter diesem Namen vereinigte Agassiz in seinen Etudes critiques sur les Mollusques fossiles (Neuchâtel 1840.) eine Anzahl Arten, welche seither unter Mya, Pholadomya und Lutraria beschreiben, vom Grafen von Münster ohne hinlängliche Begründung zum Theil mit dem gewöhnlichen Namen Lysianassa belegt worden waren. In der That ist auch der Erhaltungszustand der meisten dieser Muscheln ein so ungenügender, daß es gradezu unmöglich wird, ihre gewöhnlichen Merkmale sicher zu ermitteln; es sind sehr gewöhnlich nur Steinkerne, an welchen nur die allgemeinen Formverhältnisse und die Streichung zu erkennen, aber weder eine Spur von dem Bande, Schlosse, den Muskeleindrücken und dem Verlaufe des Mantelrandes sich auffinden läßt. Die Schalen selbst waren gewiß bei allen sehr dünn und zart, daher sie nur äußerst selten petrifiziert vorkommen. Es ist daher von vielen Agassiz'schen Coniomyen noch sehr fraglich, ob sie wirklich diesem besondern Geschlechte oder nicht etwa einem der älteren angehören. Die Charaktere, welche Agassiz seiner Gattung gibt, sind nun folgende: Schalen sehr dünn, gleichförmig, ungleichlich, oval bis elliptisch, mäsig bis stark gewölbt und sogar walzig, an beiden Enden und am stärksten hinten flachend, vorn nur spaltförmig; Wirbel mäsig groß, fast mittelständig, einander sehr genähert und sich sogar überdringend; die Muskeleindrücke sind, wie die Zartheit der Schalen erwarten läßt, sehr schwach und äußerst selten zu erkennen; die Oberfläche der Schalen gestülpt und zwar ziehen die Falten vom Schloßrande vor und hinter den Wirbeln schief so gegen die Bauchseite, daß sie unter den Wirbeln paarweise winklig zusammenstoßen, so freuzen sie sich mit den feinen Wachsthumslinien, außer denen man bei erhaltenen Schale noch eine feine Punktirung erkennt; das Band ist äußerst, sehr kurz und unmittelbar hinter dem Wirbeln gelegen; am Schlosse beobachtet man niemals Zähne, Rippen oder Graden. — Mit Pholadomya verglichen wird es hiernach äußerst schwer, wesentliche Unterschiede für alle Arten nachzuweisen, immerhin mag die

Gattung aufrecht erhalten werden, da sie zugleich noch ein besonderes geognostisches Interesse hat. Ihre Arten, deren Agassiz in seiner Schrift 19 beschreibt und welche gegenwärtig über 30 betragen mag, lagern nämlich nur in der Kreideformation und zahlreicher im Juragebirge, hier im oberen Kias, im Unteroolith und dem weissen Jura. Agassiz ordnet sie in cylindrische, ovale, abgestumpfte und trapezoidale, und beschreibt die feinen aus der Schweiz, Frankreich und Teufelsland, nur eine aus England, Lithauen und der Krim. Die gemischten sind *G. anaglyphica*, *G. Knorri*, *G. angulifera*, *G. libanica*, *G. designata*, *G. subcarinata* und *G. rhombifera*. (Giebel.)

**GONIONDS**, russische Stadt am Weiler in einer sandigen Gegend im Kreise Solofka des Gouvernements Orelno. Die Stadt zählt im J. 1850 2567 Einwohner, darunter vierzehn  $\frac{1}{100}$  Juden. (H. E. Hooser.)

**GONIOPILEUM** und **GONIOPTERIS** sind zwei der vielen Sectionen von *Polypodium*, einer Farngattung, bei welcher sich die einzelnen hierher gehörigen Arten finden. (Warcke.)

**GONIOPHOLIS** ist eine vorweltliche Sauriergattung, welche R. Owen in seinem ersten Report über die fossilen Reptilien Englands 1841 S. 69 aufstellte und neuerdings in den von ihm herausgegebenen paläontographischen Gesellschaft einverleibten Monographie der britischen Reptilien ausführlicher beschrieben hatte. Die Ueberreste lagern in den Purbeckschichten im Tilgate Forest und bei Swanage und sind bereits von Mantell und Gower, freilich anders gedeutet, abgebildet worden. Sie bestehen in einzelnen Zähnen, einem Unterkieferfragment, einigen Wirbeln und Schildern. Der Unterkiefer ähnelt unverkennbar dem der Alligatoren. Die beiden kumpfen Kiechzähne sind etwas gebogen und längsgerichtet, ihre Streifen dicht und zahlreich, zwei einander gegenüberstehende stärker und schärfer, von der Basis bis zur Spitze reichend. Die Wirbel sind nach biconcav fast 2 Zoll lang und nur wenig niedriger, mit den Querfortsätzen 10 Zoll breit. Die Lenden- und vordern Kreuzwirbel haben lange schlanke Querfortsätze, die Kreuzwirbel dicke. Der Banzel besteht aus starken, vierseitigen Knochenplatten mit stumpfgelegenen Fortsätzen in einem Winkel, welcher in eine Vertiefung der Nachbarplatte eintritt und auf der Oberfläche mit langen runden und eckigen Grübchen. Die einzige Art nennt Owen *G. crassidens*. (Giebel.)

**GONIOPHORUS** heißt bei Agassiz, Monographie des Echinodermes I, 30, eine vorweltliche Gattung der Echinodermenfamilie der Soleniten, deren ausgebildetes Gehäuse oben und unten abgeplattet ist. Ihre fünfseitige Scheitelfläche besteht aus elf mit Kanten gegliederten Tafeln, die Waben auf dem Interambulacralraffeln sind sehr did, gefaltet und nicht durchbohrt, die Ambulacralwaben sind klein und dicht gedrängt. Die beiden bekannten Arten gehören der oberen Kreideformation Frankreichs an. Die Gattung kann nur als Subgenus von *Salenia* betrachtet werden, da sie außer den winnigen Keifen auf der Scheibe keinen beachtenswerthen Unterschied bietet. (Giebel.)

**GONIOPYGUS** von Agassiz in der Monographie des Echinodermes I, 22 auf Desmarest's Echinos Menardi begründete Gattung der Soleniten, welche freisrund, etwas kegelförmig ist, einen sehr großen Mund hat, eine sehr harte eckige Scheitelfläche mit nur zehn Tafeln, an der Basis und rauhlich ungetriebene Waben, feulenförmige Stacheln und überall nur einfach porige Poren hat. Man kennt fünf Arten aus der oberen Kreide Frankreichs und Teufelslands. (Giebel.)

**GONIOISIS** war nach Galenus eine von Arschinos eingeführte Drogenart für den spitz anschlagnenden Puls bei schwachen erschöpften Individuen. (Pr. Willh. Theile.)

**GONIOSPORIUM** oder **GONOSPORIUM**, eine von Link aufgestellte Pilzgattung mit folgenden Merkmalen: Die Hefen sind aufrecht, mit Querschnitt versehen, aus einer fälligen Unterlage; die Sporen sind verschieden, meist vieredig, unregelmäßig angestreut. Hierher gehört nur:

*G. puocinoides* Link. Diese Art bildet kleine, punktförmige, schwarze, glänzende, rundliche, jährlich bestimmternde Hefen. Als Synonyme gehören dazu *Arthrinium puocinoides* Kunze und Schmidt und *Conopsea atra* var. *b. Caricum Albertini* und Schwewinitz.

Sie kommt auf trocknen und faulenden Blättern der Espen häufig vor. (Gaeke.)

**GONIOSTEMMA**, eine von Wight aufgestellte Gattung der Akebiaceen mit folgendem Charakter: Die Blätter des fünfblätterigen Reiches sind eiförmig-rundlich. Die Blütenkrone ist röhrenförmig, tief fünfspaltig, ihre Zipfel sind links gedreht. Die Staubadenkrone ist verwachsenblättrig, röhrig, fleischig, mit dem Grunde der Stempelhaube zusammenhängend, fünfseitig, fünfspaltig; die Lippen haben mit den Staubgefäßen gleiche Länge. Die 20 Pollenmassen sind eiförmig, aufrecht, zu vier der Spitze des fleischigen, gestrichelten Körperchens der Narbe angeheftet; letztere ist lang, geschwänzt, ungetheilt. Die Frucht ist noch unbekannt. — Von *Sesuvium* unterscheidet sie sich namentlich durch die verwachsenblättrige, fünfspaltige Staubadenkrone.

Hierher gehört nur eine in Ostindien einheimische Art, ein windender Strauch mit gegenüberstehenden, elliptisch-länglichen, verschmalerten, spizen, fahlen, glänzenden, lederartigen, unterseits bläulichen Blättern, achselständigen, riemenförmigen, ledernen, vielblättrigen Tragblättern mit schmalen, absteigenden Nerven, kleinen Wäuten und linealisch-lanzettlichen, lederartigen, auf der Innenseite in der Mitte weichhaarigen Kronblättern. Wight nannte diese Art *Gon. acuminatum*. (Gaeke.)

**GONIOTHALAMUS**, eine von Blume aufgestellte Abtheilung der zu den Anonaceen gehörigen Gattung *Polystachya*, welche sich durch folgende Merkmale auszeichnet:

Der Kelch ist dreitheilig oder dreispaltig und bleibt stehen. Von den sechs unterständigen, ungleichen, in zwei Reihen stehenden Kronblättern sind die inneren bald

länger, aufrecht oder absteigend, bald kleiner, köpfelförmig ausgehöhlt. Die zahlreichen, unterständigen, leulenförmigen Staubgefäße sind den Seiten des gewölbten oder an der Spitze plattgedrückten Blütenbogens eingefügt, die Träger sind sehr kurz, die Staubbeutel sind zweifächerig, die linealischen Fächer sind dem an der Spitze abgestumpften verbreiterten Mittelbunde seitlich angewachsen und springen der Länge nach auf. Die zahlreichen, hiebslosen, angedrückten, freien, einfächerigen Fruchtknoten stehen an der Spitze des Blütenbogens. Die beiden gegenläufigen, aufsteigenden oder waagrecht stehenden Eichen sind der Bauchnaht am Grunde oder in der Mitte eingefügt und stehen über einander. Die Griffel sind oft verwachsen, die Narben sind einständig, stumpf oder laufen auf der Innenseite des Griffels etwas herab. Die zahlreichen oder durch Fruchtschlagen wenigen Beeren sind fast kugelig oder kurzgestielt, fleischig oder trocken, ein- oder zweifächerig, weiß oder durch Fruchtschlagen einfarbig. Die halbkugelförmigen, fast kugelförmigen oder eiförmigen Samen liegen quer oder schief auf einander, die Samennaht ist halbkreisförmig, erhoben oder vertieft, die Samenschale ist papierartig, läßt, die geradlinige Samennaht liegt am Grunde des fleischigen oder fast knorpeligen Eiwieses und ist wegen der Queraugen der inneren Samenhaut sehr klein; das Würgeichen ist dem Nabel zugewandt.

Die hierher gehörigen Sträucher und kleinen Bäume wachsen im tropischen Asien und haben eine gewürzhafte Rinde, wechselfällige, längliche, ganzrandige, meist fahle Blätter, kurze, am Grunde gegliederte Blattstiele, achsel- oder blattgegenständige, einzelne oder meist gebäufte, oberhalb des Grundes gegliederte, einblättrige Blütenstiele undmäßig große, bläugrüne, gelblich-weiße oder schmutzig-obergelbe Blüten.

Blume theilt die Gattung in vier Sectionen:

1) *Eupolyalthia*. Der Kelch ist dreitheilig. Die Kronblätter sind aufrecht oder absteigend, die inneren größer. Der Blütenboden ist fast cylindrisch, nach Oben abgerundet gewölbt. Die stumpfen Narben stehen zusammen. Die Eichen sind der Mitte der Bauchnaht eingefügt, das obere ist aufsteigend, das untere hängend. Die Beeren sind innen etwas fleischig, ein- bis zweifächerig.

2) *Oxyzytra*. Der Kelch ist dreitheilig. Die Kronblätter sind am Grunde concav, den Staubgefäßen angedrückt, fast geschlossen, die äußeren sind weit länger als die oberwärts über den Staubgefäßen in eine Röhre verwachsen inneren. Der Blütenboden ist fast cylindrisch, oben abgerundet gewölbt. Die beiden Narben sind von einander getrennt. Die aufsteigenden Eichen sind der Bauchnaht in der Nähe des Grundes eingefügt. Die Beeren sind trocken, durch Fruchtschlagen meist einfarbig.

3) *Kentia* Blume. Der Kelch ist kurz dreipalzig, fast becherförmig. Die Kronblätter sind am Grunde concav, den Staubgefäßen angedrückt, die äußeren sind größer, die inneren oberwärts über den Staubgefäßen in eine Röhre verwachsen. Der Blütenboden trägt an dem fast halbkugelförmigen, dicken Grunde die Kronblätter, ist in der Mitte fast cylindrisch und an der abgestumpften, nach-gewölbten Spitze stehen die wenigen

Fruchtknoten. Die waagrecht stehenden Eichen sind der Bauchnaht in der Mitte angeheftet. Die freien Narben sind an der inneren Seite der Griffel warzig. Die Beeren sind fleischig.

4) *Goniotalamus*. Der Kelch ist fast dreiblättrig. Die Kronblätter sind fast geschlossen, die äußeren größer, die inneren über den Staubgefäßen in eine Röhre verwachsen. Der Blütenboden ist nur wenig erhoben, an dem oberen, etwas gewölbten Theile mit den wenigen Fruchtknoten besetzt und trägt an dem schalenartigen Rande die Kronblätter. Die waagrecht stehenden Eichen sind der Bauchnaht in der Mitte eingefügt. Die freien Narben sind an der inneren Seite der Griffel warzig. Die Beeren sind fleischig. (Garcke.)

**GONIOTRICHUM**, eine Gattung mit folgendem Charakter:

Die Gliederfäden sind deutlich verästelt, aus dachhäutigen, schleimig-klebrigen Geleisen gebildet, mit denen die allgemeine Geleisröhre so innig verwachsen ist, daß sie nicht erkannt werden kann. Die Glieder sind von verschiedener Länge.

Hierher gehören nur zwei Arten:

1) *G. ceramica* Kützinger. Die Fäden sind von unten bis Oben gleichdick, meist  $\frac{1}{100}$ — $\frac{1}{200}$  Linie stark, angewachsen und haben nur wenige Äste; die Geleisen sind purpurroth. Hierher gehört *Conserva ceramica* Lymbyge.

2) *G. dichotomum* Kützinger. Die Fäden sind dichotomisch, nach der Spitze zu verdickt, unten  $\frac{1}{100}$ , oben  $\frac{1}{200}$  Linie dick, die Äste stehen weit ab, die Geleisen sind grün, meist fleischig, unterwärts dichter stehend und dadurch schmal gedrückt, nach der Spitze zu oft eine Strede weit fehlend.

Im Zoetern im adriatischen Meere bei Spalato.

(Garcke.)

**GONIURUS**, eine von Presl aufgestellte Gattung der Aracien mit folgenden Merkmalen: Die blauartige, zurückgeschlagene Blütenhülle bleibt stehen. Der Blütenboden ist linealisch-fadenförmig, gelblich-geboogen, die an den Ranten der Spindel einzeln oder paarweise stehenden Blüten sind zweifächerig. Die sechsblättrige Blütenhülle hat abgerundete Zipfel. Die sechs eingeschlossenen Staubgefäße stehen den Blütenhüllzipfeln gegenüber, die Fäden sind länglich, nach der Staubbeutel einblättrig, zweifächerig, fast fleischig. Der fast kugelförmige, einfächerige Fruchtknoten enthält ein aufrechtes, verästelt-fadenförmiges Eichen. Die Narbe ist einblättrig, sehr groß, schüsselförmig, deutlich dreilappig, sammetartig. Die Beere ist fleischig, einblättrig, einfarbig.

Hierher gehört nur eine auf der Insel Luzon einheimische Art, welche Presl *Goniurus luzonensis* nannte; es ist ein sehr ästiger Strauch mit gestielten, länglich-lanzettlichen, zugespitzten, ungleichseitigen, fast halbförmigen Blättern.

(Garcke.)

GONNE (Johann Gottlieb), geb. am 24. Juni 1713 zu Duerfurt, der Sohn eines dortigen Rathbeeren, verbandt seinen Aetern eine sorgfältige Erziehung. Nach genossenem Schulunterricht trat er in das Gymnasium

seiner Vaterstadt. Unter seinen dortigen Lehrern gewann besonders Röder einen entscheidenden Einfluß auf seine **Geistesbildung**. Mit glücklichen Naturanlagen verband er einen rühmlichen Fleiß. Bereits in seinem 16. Jahre (1729) bezog er die Universität Halle. Neben der Jurisprudenz, die er zu seinem Berufswahlte wählte, beschäftigte er sich mit philosophischen Studien. Er hörte selbst einige theologische Collegien. Einen Schüler fand er an dem Kanzler Lubowig, der ihm einen dreijährigen Aufenthalt in seinem Hause vergönnte, ihm einen Studienplan entwarf und außerdem in mehrfacher Weise väterlich für ihn sorgte. Seine Hauptführer im Gebiete der Jurisprudenz waren Heinricus, Böhmmer, Knoch, Schmeigel und Hübner. Als Hauslehrer des Freiherrn v. Wendhausen ging er 1736 nach Wien. Eine gleiche Stelle bekleidete er später bei dem Geheimrathe v. Taubenheim in Naumburg und hierauf in Halle bei dem Kanzler Lubowig, der ihm seinen Einfluß v. Krug zur Erziehung übergab. Sein eben erwähnter Schüler war es auch, der ihn ermunterte, sich der Laufbahn eines akademischen Dozenten zu widmen. Unter Lubowig's Verhite vertheilte er seine Inauguraldissertation: *De formula ducentis Thuringici*. (Halle 1743. 4.) Schon das Jahr zuvor war er Magister geworden. Er ward hierauf zum Doctor Juris triplicis (romani, canonici et germanici) ernannt. Auf Lubowig's Empfehlung ward er 1743 als ordentlicher Professor der Rechte mit dem Hofrathcharakter nach Erlangen gerufen. Er verwalte dort in den Jahren 1743—1744 und 1746—1752 zugleich das Syndicat. Im J. 1746 ward er zweiter Professor der Rechte und 1746 Scholarch des Gymnasiums. Er starb zu Erlangen am 24. Febr. 1758, geschägt wegen seiner gründlichen Kenntnisse und seines offenen und redlichen Charakters, in welchem seine Religiosität einen Hauptzug bildete. „Als Richter ehrte er,“ wie einer seiner Freunde sich ausdrückt, „auch in dem Bösartigen immer noch den Menschen und da er durchaus von moralischen und religiösen Principien ausgehend gewohnt war, hüthe er sich sorgfältig Recht zu sprechen, ehe er die Sache vom Grunde aus untersucht hatte.“ Seine Schriften, größtentheils lateinische Dissertationen und Abhandlungen über juristische Materien, historische und antiquarische Gegenstände haben meistens in den Erlanger gelehrten Anzeigen 1744—1755. Wenn auch nicht ganz frei von gewagten Hypothesen, charakterisiren sie doch den gründlichen, nach Wahrheit strebenden Gelehrten. Besondere Erwähnung verdienen unter seinen Abhandlungen die folgenden: *Diss. de poenis lucri actoris cedentibus*; *Diatribe de evictione fidei oblata*; *Die juris publici universalis, qua abusus hujus disciplinae in jure publico imperii germanici ostenditur et refellitur*; „Schädlichkeit der Fideicommissie in bürgerlichen Familien; Untersuchung der Ursachen, warum die Kriegsunfähigkeiten unter freien Völkern für nöthig gehalten werden; Gemeiner Irrthum vom Ursprünge der Parrier; Rechtliche Gutachten über die Heirath eines Unvermögenden; Vom Handwerksfluche unseres Landes“ u. a. m. Ein vollständiges Verzeichniß von Gonne's Schriften hat

Hilfenicher in seiner „**Gebirgsengeschichte der Universität Erlangen**“ (1. Abth. S. 194 fg.) geliefert.“

(Heinrich Döring.)

**GONNEAU DE LA BROUCHE** (Michael), gehörte dem 15. Jahrh. an, als ausgezeichneter Miniaturmaler im Gedächtnisse der Nachwelt lebend. Das Kloster, in welchem er sich nach herkömmlicher Beschäftigung so vieler Mönche als sogenannter *miniatur* oder *illuminator* auf ähnliche Art ausgezeichneter haben mag, läßt sich nicht mehr angeben; doch wird er bestimmt als Vorfahr von Grosand in der Bretagne genannt und auch als solcher mag er der ihm lieb gewordenen Kunst der Miniaturmalerei nicht untreu geworden sein. Diese hatte im 15. Jahrh., wo die besten handdrückten und treffliche italienische Maler sie ausübten, ihre Glanzzeit und außer anderen, unter dem Namen Gonneau's vorfindenden derartigen Arbeiten weisen ihm seine Illustrationen zu den seiner Zeit viel gelehrten Romanen: *Tristan, Lancelot und Les marques de Rome* einen Ehrenplatz unter seinen Kunstgenossen an. Die beiden letzten Romane hatte er in den Jahren 1465 und 1470 für Johann II., Herzog von Bourbon, in ihren kunstreichen und prachtvollen Ausschmückungen ausgeführt. Zwar kommt für Lancelot auch der Name eines anderen Künstlers: *Richard Goussier* vor. Aber Paulin Paris \*) hat überzeugend dargelegt, daß mit dieser Bezeichnung kein Anderer als Michael Gonneau gemeint sein könne. Die gedachten drei Manuscripte bewahrt die pariser kaiserliche Bibliothek unter den Nr. 6767, 6773 und 6783. (J. E. Volbeding.)

**GONNELIEU** (Jerome de), ausgezeichneter Kanzleirechner, geb. zu Solsons den 8. Sept. 1640, gest. zu Paris im J. 1715. In seinem 17. Jahre trat er in die Gesellschaft Jesu und legte im J. 1674 Profess ab. Er leistete, von seinen Oebten nach Paris versetzt, der Gesellschaft in mehrern, mit ausgezeichneter Treue verwalteten Aemtern gute Dienste und widmete sich, ohne ein besonderes geistliches Amt anzunehmen, dem Dienste der Kanzel; er war, namentlich durch seine *Advents- und Fastenpredigten*, einer der beliebtesten Prediger der französischen Hauptstadt und zugleich durch seine einfach und eindringlich geschriebenen Andachts- und Erbauungsbücher ein willkommener Hausfreund unzähliger Familien, dessen Stimme aus den weitverbreiteten Ausgaben seiner abgetriebenen Schriften noch immer nicht verstummt

\*) Regl. *Chadonni* Manoir J. G. Gonno. (Erlang. 1758. fol.) Westfäl's Geschichte der jetzigen Provinz Westphalen, 1. Th. S. 296 fg. Dessen Nachrichten von gelehrten Rechtsgelehrten. 1. Th. S. 246 fg. 4. Th. S. 560 fg. Adlung's Verfassung und Organismen von Richter's Rechtsreferenzen. 2. Bd. S. 1523. Rittencher a. a. O. 1. Abth. S. 193 fg. Meusel's Verken von dem Jahre 1750—1800 vertheilten deutschen Schriftsteller. 4. Bd. S. 284 fg. Väter's Literatur des deutschen Staatsrechts. 2. Th. S. 102. Raaser's Verken vertheilten deutscher Schriftsteller. 1. Th. 1. Th. S. 205 fg.

†) *Manuscrits français de la Bibliothèque du Roi* (Paris 1836—1838. 8. 7 vols.) an mehrern durch die angegebenen Nummern leicht auffindbaren Stellen, und mit besonderer Rücksicht auf *Rice, Essai sur l'art de vérifier l'age des miniatures peintes dans les manuscrits*. (Paris 1782.)



ist. Von ihm kristen die Schriften: De l'exercice de la vie spirituelle (Par. 1701; Marseille 1807. 12.); De la présence de Dieu, qui renferme tous les principes de la vie intérieure (Par. 1703. 1700.; Mars. 1827. 12.); Méthode de bien prier (Par. 1700. 1769. 12.); Pratique de la vie intérieure, avec les devoirs de piété que tout chrétien doit rendre à Dieu pour mener une vie chrétienne et se sauver dans le monde (Par. 1710. 12.); Instruction sur la confession et la communion (Par. 1710. 1713. 12.); Le sermon de Notre Seigneur à ses apôtres après la cène avec des réflexions (Par. 1712. 12.); Nouvelle retraite de dix jours à l'usage des personnes du monde et du cloître. (Par. 1736. 12.) Unter seinem Namen pflegt auch die französische Uebersetzung von Thomas à Kempis Imitation de Jésus-Christ, traduction en français avec des pratiques et des prières par le P. Gonnelieu (Nancy 1712. 8.) zu gehen; allein ihm gehören nur die jedem Capitel angehängten Anwendungen und Gebete an, während die Uebersetzung selbst von Jean Guffien, Avocat am Parlament zu Paris und zugleich Buchdrucker daselbst, herrührt, der sie im J. 1673 erscheinen ließ. Die von dem Buchdrucker J. B. Guffien zu Nancy veranfaltete, worin angeführte neue Auflage ist allerdings in ihrer Beihaltung von Gonnelieu's Namen leicht irreführend. Allein namhafte französische Bibliographen, Barbier, Brunet, Calmet u. A. haben Guffien sein Anrecht als Uebersetzer gemahnt. Gleichwohl finden neuere Ausgaben des in Rede stehenden Welt-Erbaungsbuches, das nächst der Bibel bekanntlich am häufigsten gedruckt worden ist, auch ohne die von Gonnelien herrührenden Zugaben, häufig dessen als vermeintlichen Uebersetzer Namen; so die Didot'sche Ausgabe mit den Illustrationen von Horace Bernet vom Jahre 1818; die von Janet vom Jahre 1822 u. a. m.\*).

(J. E. Volbeding.)

CONNVILLE (Binot Paulmier de), als Seefahrer des 16. Jahrh. bekannt, gebürtig aus Honfleur an der Ausmündung der Seine ins atlantische Meer, in der sonst sogenannten Normandie, jetzt Département Calvados. Ein Verein von Kaufleuten seiner Vaterstadt, welche starken Handel nach Ostindien trieben, wählte ihn, da er sich durch wiederholte Seefahrten einen guten Ruf gesichert hatte, zum Führer eines Schiffes nach Ostindien, welches er auf der Rhede zu Honfleur für ihn bauen und ausrüsten ließen, um sich auch einen Antheil an den Schätzen des Orients, von denen die ganze damalige europäische Handelswelt träumte, zu sichern. Conneville kam im Juni 1563 in See. Nachdem er in bis dahin glücklicher Fahrt das Vorgebirge der guten Hoffnung passiert hatte, ward er durch arge Stürme aus seinem Course weit füdwärts verschlagen und stieß auf ein Land, wo er in einen Fluß etwa von der Breite der Orne bei Caen einfiel. Von den Eingeborenen freunds-

chaftlich aufgenommen, ließ er sein übel zugestrichenes Schiff wieder ausbessern und nahm von dem Innern des Landes, das für Handel seine sonderliche Ausbeute versprach, nähere Kenntniß. Nach etwa halbjährigem Aufenthalte trat Conneville die Rückfahrt nach Frankreich an, da die gesammte Schiffsmannschaft sich häufig weigerte, die Tour nach Ostindien weiter anzunehmen. Vor seiner Abfahrt nahm Conneville durch Aufriechung eines Kreuzes mit passender lateinischer Inschrift für Frankreich förmlich Besitz von dem entdeuten Lande und ließ sich von dessen Häuptling Atrocia die Zusage geben, daß es unangefastet bleibe und nöthigenfalls in Stand erhalten werde. Den Sohn des Häuptlings, Esomerie, nahm Conneville nach Frankreich mit und hoffte ihn „nach 20 Jahren“ etwa seinem Vater wieder zuführen zu können. Das Schiff hatte Frankreich schon wieder in Sicht, als es von einem englischen Raver aufgebracht wurde; Schiff und Ladung ging an ihn verloren, der Capitain selbst kam mit seiner Mannschaft in längere Gefangenschaft; erst am 19. Juli 1565 konnte Conneville, wieder in Freiheit gesetzt, seinen Commitenten einen Rechenschaftsbericht über seine Expedition ablegen, der aber dürftig genug ausfiel, da er sein Schiffsjournal und seine sonstigen Papiere nicht wieder hatte erlangen können; später arbeitete er für sich selbst eine ausführlichere „Declaration“ über seine Entdeckungsfahrt aus. Die Kaufmannsgesellschaft, der er gebort hatte, konnte sich nach so großem Verluste nicht wieder zur Ausrüstung eines neuen Schiffes entschließen und Conneville sah sich außer Stand, seinen Schützling wieder in sein Vaterland zurückzuführen; er legte Esomerie zu seinem Erben unter der Bedingung ein, daß er und seine Nachkommen seinen Namen (Paulmier) und sein Wappen führten. Esomerie lebte bis zum Jahre 1583. Erst sein Urenkel verfaßte der gelehrten Welt und dem Publicum zu einer näheren Kenntniß der Reise Conneville's, indem er aus der als Familienurkunde sorgfältig aufbewahrten, „Declaration“ einen Auszug bekannt machte. Der Herausgeber war ein unterrichteter Mann, hatte viele europäische Länder bereist, amirte eine Zeit lang als bairischer Resident in Paris und starb um das Jahr 1669 als Rancouius zu Kießer. Die von ihm herausgegebene Schrift erschien unter dem Titel: Mémoire touchant l'établissement d'une mission chrétienne dans le troisième monde, autrement appelé la terre australe méridionale, antarctique et inconnue, dédiée à N. S. P. le pape Alexandre VII. par un ecclésiastique de cette même terre australe. (Par. 1663. 8.) Sie machte Aufsehen und ward viel besprochen, hatte auch zur Folge, daß die terre de Conneville, auch terre des Perrochets genannt, in geographische Lehrbücher und viele Landkarten eingetragen ward, in letztere mit großer Vorsicht, da es Conneville an allen genaueren Bestimmungen über ihre Lage nach Länge und Breitengrad hatte fehlen lassen. Dabei blieben auch weitere Nachforschungen nach dem „Conneville-Lande“, welche von Seiten der Regierung durch namhafte Seefahrer, z. B. im J. 1739 durch Royer Bouvet, im J. 1771 durch Arguelan an-

\*) Abdrück. Organisations u. Jocher's Weichenkreuzen. 2. Bd. S. 1594; f. Biographie générale (Tom. XXI.) p. 202. J. M. Quérard, La France littéraire etc. Tom. III. p. 407. 408.

X. Guehl, d. W. u. R. Verh. Section. LXXXIV.

gestellt wurden, ohne allen Erfolg“). Das Original der Paulmier-Genèveville'schen „Declaration“ scheint spurlos verschwunden zu sein; wenigstens waren die Nachforschungen, welche König Ludwig XVI. durch den Minister Maupeou anstellen ließ, ganz erfolglos.

(J. E. Volbeding.)

**GONNOCONDYLUM**, eine Stadt, welche einst zu Perthabäa gehört hatte, den Perthäbern aber von dem makedonischen Könige Philippos entziffen und mit dem Namen Olympias benannt worden war. Die Perthäber forderten also diese Stadt von den römischen Befehlshabern zurück, welche ihnen auch wiedergegeben wurde. *Liv.* XXXIX, 25. Wahrscheinlich war Gonnocondylum eine der Befest., welche den Eingang zum Thal Tempe beschützten und lag wahrscheinlich nahe bei der Stadt Gonnos. Vergl. Hoffmann, Griechenland I. S. 294.

(Krause.)

**GONNUS, GONNI** (*Γόννος; Νήσος Γόννος*), auch *Gónnos*), eine Stadt der Perthäber, in der Nähe des Einganges zum Thal Tempe, deshalb in Verbindung mit den umliegenden Bergen ein strategisch wichtiger Platz im römisch-makedonischen Kriege, 30 mill. pass. von der Stadt Larissa entfernt. *Liv.* XXXVI, 10. Perikles Arres wollte mit seinem Heere durch das obere Makedonien an der Stadt Gonnos vorüber zu den Perthäbern vordringen, da ihm der Weg durch Tempe mit seinem vom Peneos durchströmten Engpasse als unmöglich geschildert worden war. *Herodot.* VII, 128. Vergl. c. 172. Der makedonische König Philippos begab sich mit dem Heere seines Heeres nach der Niederlage bei Kynoskephala zunächst nach Gonnos, welche Stadt Polybios (XVIII, 10) *Gónnos* nennt, um die zerstreuten Truppen zu sammeln. Vergl. *Liv.* XXX, 10 und XL, c. 6. Im Kriege mit den Römern hatte Perseus von Makedonien Gonnos übermunit, mit dreifachem Graben und Wall umgeben und eine aus Reiterei und Fußv. bestehende Besatzung hineingelegt (*Liv.* XLII, 54. XLIV, 6). Diese gut gelegene Stadt war außerdem mit hohen, festen Plätzen umgeben, zu denen Gendolen, Gonnocondolen (s. d.) und Chazar gehörten. Auch von Strabon (IX, 5, 440 *Ca.*) wird Gonnos noch als Stadt der Perthäber erwähnt. Derselbe muß also zu seiner Zeit noch existirt haben. Vergl. Stephanus Byzant. v. (Tom. I. p. 210 ed. Meineke), welcher zugleich eine Etymologie des Wortes Perthäber der ässischen Perthäber beilegt.

(Krause.)

**Gonocarpus**, s. **Gonotocarpus**.

**GONOCRINITES** nennt Eichwald in seinem silurischen Systeme Gölbländ (1840) S. 178 eine gestirte von Rander als Echinospaerites beschriebene Erindrengottung und weist derselben zwei Arten G.

\*) Details darüber in dem Genéville betreffenden Artikel der Biographie universelle. Tom. XVII, p. 149. Am Schluß befinden (p. 148) wird als ein spasshafter Vorlesung angeführt, daß der unflüchtige Compiler eins, jedoch nicht näher bezeichneten silurischen Dictionnaire dem oben erwähnten Kanonikus Paulmier einen ganz neuen Namen octobirt habe, indem er ihn nicht „Myer (Paul)“ ausstieß. (Lfg.)

angulosus und G. striatus zu, zu welchen Leuchterberg in seiner Uebersicht noch G. fenestratus und G. gigantous binzufügt. Es fallen indessen alle diese Arten unter die schon im J. 1826 von H. v. Meyer aufgestellte Gattung Echinocentrus, welche später von L. v. Buch gründlich unter dem Namen Sycoecentrus untersucht worden ist. Auch Forbes theilt Beobachtungen an englischen Arten darüber mit.

**GONOCYTISUS**. Diesen Namen wandte Spach zur Bezeichnung einer zu den Psylliaceen gehörigen Gattung an, deren Mitglieder früher zu Cytisus, Spartium, Genista und Retama gerechnet wurden und die er in folgender Weise charakterisirte:

Der Kelch ist kurz, häutig, trockenhäutig, fast gefärbt, freilichförmig, kurz dreilappig, bald scheidig, am Grunde trugförmig, die beiden oberen seitlichen Zipfel sind gleichgestaltet, ganzrandig, kürzer und schmaler als der untere ein wenig hervorragende, an der Spitze dreijährige Zipfel. Die Blumenkrone ist schmetterlingsartig, gelb und fällt bald ab, die Ägel der Kronblätter sind kurz, die der vier unteren Kronblätter hängen mit der Staubfadenheide zusammen. Die Fahne hat mit dem Kiel fast gleiche Länge und ist während der Blüthezeit nicht sadartig, auf dem Rücken fällig-gelblich. Der saft fischförmig, stumpfe Kiel schließt die Staubgefäße ein, seine Platten hängen am unteren Rande fast ganz zusammen und sind obseiförmig, am Grunde des oberen Randes innen sadartig, außen höckerig. Die Hügel sind kürzer als der Kiel, messerförmig, stumpf, am Grunde der oberen Seite obseiförmig, auf dem Drehen von kleinen Querfalten runzelig, außen sadartig, innen höckerig. Die einbrüderigen Staubgefäße sind zugleich mit den Kronblättern dem Kelchgrunde eingefügt, ihre Scheide ist während der Blüthezeit geschlossen, später am Bauche gespalten, die Fäden sind haarförmig, einwärtsgekrümmt, fünf von ihnen stehen vor den Kronblättern und sind Anfangs kürzer als die mit ihnen abwechselnden, später mit Ausnahme des untersten länger. Die Staubbeutel sind stumpf, am Grunde und an der Spitze bärtig, die fünf den Kronblättern gegenüberstehenden sind herzförmig-rundlich oder eiförmig, die mit ihnen abwechselnden sind länglich und fast dreimal kürzer. Der Fruchtknoten ist lanzettlich, zusammengekrümmt, stiellos, einsäuerig, 2-3zellig, die Eichen sind frummläufig, hängend, einreihig. Der Griffel ist linealisch-pfriemlich, kahl, allmählig einwärtsgekrümmt, zuletzt abfällig. Die Narbe ist einbrüderig, saft kopfförmig, bartlos. Die Hülle ist lanzettlich oder fast rhombisch länglich oder auch messerförmig, kurz, aufrecht, schieß zugespitzt, leberartig, nach zusammengekrümmt, stiellos, verdickt-berandert, ungekelt, einsäuerig, zweiflappig, 1-2samig, an der samenträgenden Rücken-nah ein wenig dicker. Die hängenden Samen sind zusammengekrümmt, glatt, eiförmig, am Nabel ein wenig ausgerandert. Der gekrümmte Samenfeim ist von dem bornartigen Einweige eingeschlossen; die Keimblätter sind fleischig, eiförmig, stumpf, nach gewölbt. Das Wurzelsystem ist doppelt kürzer als die Keimblätter, keulenförmig, stumpf.

Hierher gehören aufrechte, sehr ästige, kornenlose, in Kleinfachen einheimische Sträucher mit wechselständigen, meist aus drei Blättchen bestehendem Blättern.

Zwei Arten sind aus dieser Gattung nur bekannt:

1) *G. angulatus* *Spach*. Die jährigen Aeste sind stielrund, die jungen kantig, die dreikantigen, am Grunde verbildeten und gegliederten Zweige stehen ein wenig ab; die Blättchen sind länglich oder länglich-lanzettlich oder auch eiförmig, flachspitzig, in der Jugend fast seidenhaarig, im Alter zerstreut stielgelbhaarig oder fast kahl; die Kelchspizel sind dreieckig-eiförmig; die Hahne ist kürzer als der Kelch, die Fügung zum den dritten Theil kürzer als der Kelch. Hierher gehören als Synonyme *Spartium angulatum* *Linne*, *Spart. parviflorum* *Ventenat*, *Cytisus angulatus* *Boissier*, *Genista parviflora* *De Candolle* und *Ketama angulata* *Griesebach*.

Diese Art wächst in Bithynien.

2) *G. pterocladus* *Spach*. Die jährigen Aeste sind kantig, die Zweige sind einfach oder fast einfach, aufrecht und noch den jungen Aesten kugelförmig-dreikantig, am Grunde nicht gegliedert; die Blättchen sind länglich oder länglich-lanzettlich, flachspitzig, in der Jugend fast seidenhaarig, im Alter ziemlich kahl oder zerstreut stielgelbhaarig; die Kelchspizel sind abgerundet; die Hahne und der Kelch haben gleiche Länge; die Fügung sind kaum kürzer als der Kelch.

Diese Art wächst auf dem Libanon in Syrien.

(*Gärcke*.)

GONODON von Held in *Oken's Jhs* 1837. S. 918 auf Pupa tridens begründetes Entzins von Pupa. (*Giebel*.)

Gonogona, f. Goodyera.

GONOLOBEEN, eine von R. Brown aufgestellte Abtheilung der Adelpiaden mit folgendem Charakter: Die Staubfäden sind verwachsen. Die zweifächerigen Staubbeutel springen der Dure auf. Die zehn Pollenmassen sind paarweise den durch eine Längsfurche zweitheiligen Kantenfortsätzen angeheftet, stehen wagrecht ab, sind sehr oft an der Spitze durchscheinend und von der herabgedrückten, füsantigen, hennförmigen Warde bedeckt. — Ausdauernde Kräuter oder windende Sträucher im nördlichen und tropischen Amerika machen die Mitglieder dieser Abtheilung aus.

Folgende Gattungen gehören hierher:

1) *Matelea Aublet*. Der Kelch ist füsantheilig. Die radförmige, füsantheilige Blumenkrone hat eiförmig-abgerundete, in der Knospenlage gedrückte Zipfel. Die Staubfadenkrone ist dem Schilde der Blumenkrone angeheftet, schalenförmig, ausgebreitet, regelmäßig lappig, fleischig. Die Staubbeutel springen der Dure auf und sind von einer schmalen Haut begrenzt. Die Pollenmassen sind am äußeren Rande angeheftet, zusammengedrückt, gleichsam der Länge nach gespalten, von der Warde bedeckt. Die Warde ist ziemlich flach, gedrückt, füsantheilig. Die Schlauchfrüchte sind bauchig, gerippt.

Hierher gehören aufrechte, in Ostiana einheimische Halbsträucher mit gegenüberstehenden, häutigen, am

Grunde von zwei kleinen Drüsen begleiteten Blättern, lederblättrigen, fast traubigen Blüthenstielen und grünen Blättern.

2) *Gonolobus* f. d. Art.

3) *Ibatia Decaine*. Der füsantheilige Kelch hat eiförmig-lanzettliche Zipfel. Die radförmige, füsantheilige Blumenkrone hat außenwärts weichhaarige Zipfel. Die Staubfadenkrone ist außen weichhaarig, becherförmig, 15 lappig, die den Wuchten gegenüberstehenden Zähne sind ein wenig größer als die anderen. Die schief aufspringenden Staubbeutel sind von einer sehr schmalen Haut begrenzt. Die Pollenmassen sind eiförmig-eiförmig, am äußeren Rande angeheftet, von der Warde bedeckt, stehen quer und haben eine dünne, durchscheinende Spitze. Die füsantheilige Warde ist in der Mitte mit einem rauen, zweitheiligen Epithem versehen. Die Schlauchfrüchte sind füsig, im jungen Zustande fast kugelig. — Diese Gattung ist durch die Staubfadenkrone und vorzüglich durch die Gestalt der Warde sehr ausgezeichnet.

Hierher gehört nur eine Art, ein aus den Karibben einheimischer windender Strauch mit herzförmigen, unterseits von kurzem Filze bedeckten Blättern, mit büschelig gehäuft, kurzgestielten, purpurrothen Blüthen und mit von einer theils krautigen, theils fertigen, gelblichen, etwas schuppigen Rinde überzogenen Aesten.

4) *Macroscopis Humboldt, Bonpland und Kunth*. Der füsantheilige, am Grunde mit Ledblättern besetzte Kelch überragt die Blumenkrone ein wenig. Die ziemlich dicke, radförmige oder fast gleich die Blumenkrone hat eine kugelige, bauchige Röhre und einer absteigenden, füsantheiligen Saum mit stumpfen, flachen Zipfeln. Die rundlichen, fleischigen Blättchen der Staubfadenkrone sind dem Schilde der Blumenkrone eingesügt und bedecken die sehr kurze Stempelhaube fast ganz. Die quer aufspringenden Staubbeutel sind von einer Haut begrenzt. Die Pollenmassen sind zusammengedrückt, am äußeren Rande angeheftet, von der gedrückten, undeutlich füsantheiligen Warde bedeckt. Die Früchte sind unelastisch.

Der folgenden in der Tracht sehr ähnlich unterscheidet sich diese Gattung durch die flachen Kronzipfel, die anhängelloosen Staubbeutel und die fast sitzenden Blüthen. Es gehören dazu windende, rauhhaarige, in Mexico einheimische Sträucher mit gegenüberstehenden, verkehrt-eiförmigen, rauhhaarigen Blättern, sehr kurzen, 2—3 blättrigen, zwischen den Blüthenstiel stehenden Blüthenstielen und von eiförmig-rundlichen Ledblättern umgebenen Blüthenstielen.

5) *Fischeria De Candolle*. Der füsantheilige Kelch hat linealische oder linealisch-lanzettliche, spitze Zipfel. Die radförmige, tief füsantheilige, bisweilen ziemlich dicke Blumenkrone, hat absteigende oder fast aufrechte, spitze oder abgerundete, bald flache, bald wellenförmig-krause, nicht selten marmoroberige, beiderseits weichhaarig-rauhe Zipfel. Die Staubfadenkrone ist einfach oder doppelt, die vordere ist am Schilde der Blumenkrone flach, fast ganzrandig oder am Rande fein geschnitten, fleischig, die hintere kurz, ringförmig, der bisweilen vortretenden, fleischigen Stempelhaube angewachsen. Die quer auf-

springenden Staubbeutel sind auf dem Rücken mit einem fleischigen, wagrecht abhebenden, abgerundeten, der Narbe aufliegenden Anhängel versehen und von einer schmalen Haut begrenzt. Die Pollenmassen sind zusammengedrückt, am Grunde fast abgeflacht, an der verschmälerten, bisweilen durchscheinenden Spitze angeheftet und von der fünfkantigen Narbe bedeckt. Die Schlauchfrüchte sind fleischig, eiförmig, die Samen schöpflich.

Die hierher gehörigen windenden, kurz behaarten, in tropischen America einheimischen Sträucher haben gegenüberstehende, herzförmige, ziemlich breite, im trockenen Zustande bräunliche Blätter, lange, oberwärts etwas vertieft, zwischen den Blattstielen stehende Blütenstiele, Anfangs in Ehrenkräusen, später in Trauben stehende Blüten und blühen in krause Kronzypsel.

6) *Lachnostoma Humboldt, Bonpland und Kunth.* Der Kelch ist fünfspaltig. Die fast präsittellerförmige Blumentrone hat eine kurze Röhre, einen fünftheiligen, abhebbaren Saum und einen nackten oder bärigen Schlund. Die Staubfadenkrone ist der Stempelhaube mehr oder weniger angewachsen und an der Spitze in fünf ganzrandige oder zweilappige, fleischige Zipfel getheilt. Die quer aufspringenden Staubbeutel sind von einer Haut begrenzt. Die Pollenmassen sind rundlich, an der verschmälerten Spitze seitlich angeheftet, fast wagrecht absehbend oder quer gestellt. Die Narbe ist fünfseitig, gedrückt. Die Früchte sind unbekannt.

Hierher gehören halbschraube oder kleine, niederliegende, in tropischen America einheimische Gewächse mit gegenüberstehenden, herzförmigen Blättern, äußerst kurzen Blütenstielen und fleischigen, ziemlich fahlen, netzförmig oder marmorartig geadernten oft paarweise beisammen stehenden Blüten. — Von *Gonolobus* vorzüglich durch die freien, zwei- bis dreitheiligen Zipfel der Staubfadenkrone unterscheiden.

7) *Polystemma Decaisne.* Der Kelch ist fünftheilig. Die glockenförmige Blumentrone hat eine kurze, innen gefärbte Röhre, einen fünfspaltigen, abhebbaren Saum und einen nackten Schlund. Die Staubfadenkrone ist der Stempelhaube angewachsen, 25 blätterig, die den Staubbeuteln gegenüberstehenden sind größer, breiter und jungenförmig, die 20 anderen stehen in zwei Reihen, sind fadenförmig und überragen den Schlund der Blumentrone. Die quer aufspringenden Staubbeutel sind von einer breiten Haut begrenzt. Die begenförmigen, an der Spitze durchscheinenden Pollenmassen sind mit ihrem äußeren Ende einem fast uierenförmigen Körperchen angeheftet und von der fast buddelförmigen, herabgedrückt-fünfkantigen Narbe bedeckt. Die Früchte sind unbekannt.

Hierher gehört nur eine Art, ein raubhaariger, windender, in Mexico einheimischer Strauch mit herzförmigen Blättern, vielblühigen Blütenstielen, aufrechten, schlanke Blütenstielen, doldigen Blüten und großen Blumentronen.

8) *Blepharodon Decaisne.* Der Kelch ist fünftheilig. Die radförmige, fünftheilige Blumentrone hat abhebbende, eiförmige, ziemlich spitze, am Rande oft mit

langen, weißen Wimpern versehene Zipfel. Die Staubfadenkrone ist fünfblätterig, ihre Blättchen sind der Stempelhaube angewachsen, concav, mühen- oder lahnförmig, bäutig, am Rande ganz oder gelappt. Die Staubbeutel springen quer auf und sind von einer Haut begrenzt. Die Pollenmassen sind eiförmig, am äußeren Ende angeheftet, an der Spitze durchscheinend und von der fünfseitigen, flachen oder fast buddelförmigen Narbe bedeckt. Die Schlauchfrüchte sind glatt, eiförmig, verschmälert.

Hierher gehören windende Halbschraube und aufrechte, einfache, in America einheimische krautartige Gewächse mit an den Knoten (schwedigen) Ästen, eiförmigen oder linealischen, lederartigen, quer abgerigten, fahlen Blättern, lederblühigen, fast doldigen Blütenstielen, ziemlich großen Blüten und oft von weißen Haaren dicht gewimperten Kronzipfeln.

9) *Nephradenia Decaisne.* Der fünftheilige Kelch hat eiförmige Zipfel. Die glockenförmige, abhebbende, fünftheilige Blumentrone hat eine nackte Röhre und fast dreieckige, beiderseits fahle Zipfel. Die Staubfadenkrone ist fünfblätterig, ihre Blättchen sind fleischig, nierenförmig, zusammengedrückt, dem Grunde der Blumentrone und der Stempelhaube angewachsen, auf dem Rücken gewölbt. Die Staubbeutel haben Duerfächer und sind von einem lederartigen, fast quadratischen, kleinen, der Narbe aufliegenden Anhängel begrenzt; die Pollenmassen sind eiförmig, rundlich, in der Mitte angeheftet. Die Narbe ist herabgerückt, unbedeutend fünfseitig, nabelförmig. Die Früchte sind unbekannt.

Eine rutheförmige, schlanke, fahle, in Brasilien einheimische, krautige Pflanze mit rinnenförmigen, lederartigen, nabelförmigen, ganz fahlen Blättern, begabenen, zweiblühigen Blütenstielen und ganz fahlen, dunkelblutrothen Blüten macht die einzige Art dieser Gattung aus.

10) *Dictyanthus Decaisne.* Der Kelch ist fünftheilig. Die große, glockenförmige, abhebbende, fünftheilige Blumentrone hat eiförmige, stumpfsilbe, nach Oben zurückgestrümmte, vierlich negebartige Zipfel. Die der Kronröhre angewachsene Staubfadenkrone besteht aus fünf spaltigen, fleischigen, schwarz drüsen, den Buchten gegenüberstehenden Körperchen. Die kleine Stempelhaube ist von der weiten Kronröhre eingeschlossen. Die kleinen Staubbeutel sind von einer Haut begrenzt und springen quer und schief auf. Die keulenförmigen, etwas zusammengedrückt Pollenmassen haben eine durchscheinende Spitze. Die fleischige, fünfseitige Narbe hat hervorspringende Kanten. Die Früchte sind unbekannt.

Zu dieser Gattung gehört nur eine in Peru einheimische Art, ein windender Halbschrauch mit häutig, herzförmigen, langgestielten Blättern, kurzen, 1—2 blühigen Blütenstielen und großen, zwei Zoll langen, negebartigen Blumentronen.

11) *Chthamalia Decaisne.* Der fünftheilige Kelch hat eiförmige, weichhaarige Zipfel. Die glockenförmige Blumentrone hat eine kurze Röhre und einen fünftheiligen Saum mit aufrechten oder an der Spitze abhebbenden

zurückgeschlagenen; eiförmig-länglichen, stumpfen, der Länge nach sinistren oder nebaerigen Zipfeln. Die Staubadenkrone ist glockenförmig, unter der Stempelhaube angewachsen, fleischig, 5—10lappig mit stumpfen Lappen. Die quer aufspringenden Staubbeutel sind mit einer schmalen Haut versehen. Die kleinen, etwas zusammengebrückten Pollenmassen sind an der verschmälerten, durchscheinenden Spitze angeheftet; die Narbe ist füsantig, niedergerückt. Die Schlauchfrüchte sind eiförmig, fleischig, eßbar. Die Samen sind schief, oberseits gelblich und mit einer sehr kurzen, stehendebleibenden Behaarung besetzt; die Samenschale ist am Grunde undeutlich geböhelt.

Hierher gehören niederliegende oder etwas windende, in Amerika einheimische, ausdauernde krautartige Gewächse mit nierenförmig oder rundlich-herzförmigen, weichhaarigen Blättern und oft aufrechten Kronzipfeln.

(Garcke.)

**GONOLOBUS**, eine von Michx. aufgestellte Gattung der Ackerpladen mit folgenden Merkmalen:

Der fünftheilige Kelch hat absiehende Zipfel. Die Blumenkrone ist fast röhrenförmig, fünftheilig, in der Knospenlage gedreht, ihre Zipfel stehen meist ab oder sind etwas zurückgeschlagen oder auch fast aufrecht. Die Staubadenkrone ist fleischig, klein, ringförmig, wellenförmig-gelappt, die ungetheilten Zipfel ragen hervor. Die Stempelhaube ist kurz. Die Staubbeutel springen der Quere auf und sind von einer Haut begrenzt. Die Pollenmassen sind an der äußeren Seite angeheftet, an der Spitze bisweilen durchscheinend und von der flachgedrückten, füsantigen, oft mit einem schmalen Rande umgebenen Narbe bedeckt. Die Schlauchfrüchte sind schwach, schwach gerippt, oft weichschellig, die Samen schopförmig.

Die hierher gehörigen Arten wachsen in Amerika, es sind windende Sträucher mit gegenüberstehenden, herzförmigen, drüsigen, sehr oft rauchhaarigen Blättern, traubigen oder ebenhängigen, zwischen den Blattstielen stehenden Blüthenstielen und grünen, braunen oder dunkel-purpurrothen, nicht selten nebaerigen oder fast mar-morierten Blüthen.

Decaisne führt in seiner monographischen Bearbeitung dieser Gattung folgende Arten an:

A. Die Blätter sind mehr oder weniger herzförmig oder geböhrt-herzförmig.

1) *G. uniflorus* Humboldt, Bonpland und Kunth. Die Aeste sind weichhaarig; die Blätter sind herzförmig-länglich, lang zugespitzt; die 1—3blüthigen Blüthenstiele sind länger als das Blatt; die Kelchblätter sind lanzettlich, verschmälert, innen kahl; die Zipfel der Blumenkrone sind eiförmig-länglich, zugespitzt, außen kahl, bisweilen am Schlunde warzig oder bärtig, doppelt länger als der Kelch.

In Mexico in der Nähe der Stadt Mexico.

2) *G. riparius* Humboldt, Bonpland und Kunth. Die Aeste sind behaart; die Blätter sind eiförmig, am

Grunde tief herzförmig, zugespitzt, unterseits etwas behaart; die Blüthenstiele sind vielblüthig; die Kelchblätter sind länglich-lanzettlich; die Kronzipfel sind länglich, zugespitzt, glatt, kaum schief, dreimal länger als der Kelch; die Blumentronen sind grün, kahl, etwas kleiner als an der vorigen.

In Neu-Granada, am Magdalenaestrome, zwischen Ropero und Morales.

3) *G. erianthus* Decaisne. Die Aeste sind dicht-rückwärts-rauchhaarig; die Blätter sind herzförmig, eiförmig oder eiförmig-lanzettlich, zugespitzt, oberseits mit kurzen, angedrückten Haaren besetzt, unterseits filzig; die 3—6blüthigen Blüthenstiele haben mit dem Blattstiele gleiche Länge, die Blüthenstielen sind schief; die Kelchblätter sind lanzettlich, spitz, vor der Blüthenzeit absiehend oder zurückgerückt, zu beiden Seiten filzig; die Kronzipfel sind eiförmig-länglich, zugespitzt, fast messerförmig, außen filzig, innen hin und wieder am Schlunde schwach bärtig, fast dreimal länger als der Kelch; die Knospen sind zugespitzt, die Blüthen grün oder bräunlich. Hierher gehört *G. grandiflorus* Benth.

In Mexico auf den Gebirgen um Daraca und in Wäldern in der Nähe von Jalapa.

4) *G. fuscus* Decaisne. Die Aeste sind kurzhaarig; die Blätter sind eiförmig, verschmälert, beiderseits mit angedrückten, weichen Haaren besetzt, unterseits fast sammethaarig; die Blüthenstiele sind kürzer als das Blatt, die unteren Blüthenstielen sind ziemlich lang, die Kelchblätter sind eiförmig-lanzettlich, warzig, gewimpert; die Kronzipfel sind eiförmig-länglich, beiderseits kahl, ziemlich dick, braun, die Knospen sind eiförmig.

In Mexico einheimisch.

5) *G. aristolochioides* Humboldt, Bonpland und Kunth. Die Aeste sind weichhaarig; die Blätter sind oberseits kahl, unterseits weichhaarig, herzförmig, kurz zugespitzt; die Blüthenstiele sind vielblüthig und nebst den Blüthenstielen kaum so lang als der Blattstiel; die Kelchblätter sind eiförmig, ziemlich stumpf, beiderseits kahl; die Kronzipfel sind eiförmig-länglich, spitz, kahl, fast viermal länger als der Kelch; die Blüthenknospen sind kegelförmig.

In Mexico an feuchten Orten bei Guigue und am See Tacarigua.

6) *G. luridus* Decaisne. Die Aeste sind mit kurzer weicher Behaarung besetzt und zugleich von längeren, eingestreuten Haaren raub; die Blätter sind eiförmig, am Grunde tief herzförmig, an der Spitze verschmälert, beiderseits weichhaarig; die 1—3blüthigen Blüthenstiele haben mit dem Blattstiele gleiche Länge; die Kelchblätter sind lanzettlich, spitz, auf der Innenseite ziemlich kahl; die Kronzipfel sind eiförmig-lanzettlich; spitz, doppelt länger als der Kelch, außen filzig, warzig-sammethaarig, innen kahl; die hervorragende Staubadenkrone ist füsantig; die Knospen sind kegelförmig.

In Mexico in der Nähe von Sacatzen de Guadalupe.

7) *G. tingens* Decaisne. Die Aeste sind mit einer sehr dünnen Behaarung besetzt und von längeren Haaren raub; die Blätter sind herzförmig, zugespitzt,

oberseits mit eingestreuten Haaren besetzt, unterseits förmig, weichhaarig; die 1-2blüthigen Blütenstiele haben mit dem Blattstiele gleiche Länge; die Kelchblätter sind eiförmig, stumpflich, außenseits fast sommerhaarig; die Kronzipfel sind eiförmig, stumpf, innen kahl, außen sommerhaarig; die Blüten sind grün oder braun gefleckt; die Blütenknospen sind eiförmig, stumpf.

In Mexico bei Zempala einheimisch.

8) *G. chloranthus Schlechtendal*. Die Aeste sind rüchtern, wellig; die Blätter sind eiförmig-länglich, an der Spitze verschmälert, am Grunde abgestutzt-herzförmig, mit abgerundeten, kurzen Dornen versehen, unterseits weichhaarig; die vielblüthigen, abflehenden Blütenstiele sind kürzer als das Blatt, die Blütenstielen sind lang; die Kelchblätter sind lanzettlich, an der Spitze verschmälert, auf der Innenseite kahl; die Kronzipfel sind länglich-elliptisch, kurz zugespitzt, auf der Außenseite kahl, auf der Innenseite bisweilen mit Wärschen besetzt, fast doppelt länger als der Kelch; die Blütenknospen sind eiförmig, kurz.

In Mexico in der Nähe von Jalapa.

9) *G. fraterans Schlechtendal*. Die Aeste sind fast angedrückt oder unendlich-zweirichtig-weichhaarig; die Blätter sind eiförmig-länglich, am Grunde mit dreitem Auschnitte herzförmig, an der Spitze zugespitzt, oberseits ziemlich kahl, unterseits weich behaart; die reuehblüthigen Blütenstiele und Blütenstielen haben mit dem Blattstiele gleiche Länge; die Kelchblätter sind linealisch-lanzettlich, spiz, ziemlich kahl; die Kronzipfel sind lanzettlich-elliptisch, ziemlich spiz, fast kahl, länger als der Kelch; die Blütenknospen sind stumpf, eiförmig.

In Mexico in der Nähe von Haricudo de la Laguna.

10) *G. luteolus Decaisne*. Die Aeste sind vorzüglich an den Knoten weichhaarig; die Blätter sind herzförmig, an der Spitze kurz zugespitzt oder verschmälert, kahl, auf beiden Seiten mit kurzen Haaren besetzt; die Blütenstiele überragen kaum den Blattstiel; die Blüten stehen fast in Trauben; die Kelchblätter sind lanzettlich, spiz, kahl; die Kronzipfel sind eiförmig, ziemlich spiz, beiderseits kahl; die Blütenstiele sind gedrückt-überhangend. — Vielleicht nur Abart der vorigen, von welcher sie sich namentlich durch die Kahlheit der Blätter und die kleineren Blüten unterscheidet.

In Mexico am Teapa.

11) *G. velutinus Schlechtendal*. Die Aeste und Blütenstiele sind abflehend behaart; die Blätter sind abgerundet-eiförmig, kurz zugespitzt; die mehrblüthigen Blütenstiele haben mit dem Blattstiele gleiche Länge, die äußersten Blütenstielen sind ziemlich lang; die Kelchblätter sind breit eiförmig, spiz, etwas concav, außen dicht- und lang-behaart; die Kronzipfel sind abgerundet, sehr stumpf, nebförmig-bunt, beiderseits kahl, länger als die Kelchzipfel.

In Mexico in der Provinz Zoucuavilla. Diese Art hat in der Tracht und dem Blütenstande mit *Fischeria Reichenkron*.

12) *G. hystrix Decaisne*. Die Aeste sind dicht rauhhaarig; die Blätter sind breit herzförmig, zugespitzt,

beiderseits kurzhaarig; die mehrblüthigen Blütenstiele überragen den Blattstiel; die ziemlich langen Blütenstielen sind unten von eiförmig-lanzettlichen Deckblättern umgeben; die Kelchblätter sind eiförmig, zugespitzt; die Kronzipfel sind eiförmig-rundlich, schwach ausgerandet; die ziemlich großen Schraubfrüchte sind weichhaelig, fleischhaarig; die Blütenknospen sind kegelförmig; die großen Blüten sind 2½ Zoll im Durchmesser. Hierher gehört *Cynanchum hystrix Arrabida*.

Die Heimat dieser Art ist Brasilien.

13) *G. rotatus Decaisne*. Die ganze Pflanze scheint kahl zu sein; die Blätter sind breit eiförmig, stumpflich; die kurzen Blütenstiele sind dreiblüthig, die Blütenstielen überragen den Blattstiel; die Kelchblätter sind eiförmig, ziemlich spiz; die Kronzipfel sind kahl, eiförmig, von sehr dünnen Rängadern durchzogen; die Blütenknospen sind eiförmig. Hierher gehört *Cynanchum rotatum Arrabida*.

Diese Art wächst gleichfalls in Brasilien.

14) *G. lasiostomus Decaisne*. Die Aeste sind kurzhaarig, fast kahl, raub; die Blätter sind eiförmig, kurz zugespitzt, oberseits kurzhaarig, unterseits braunkahlig, die vielblüthigen Blütenstiele haben mit dem Blattstiele gleiche Länge; die Kelchblätter sind lanzettlich, stumpflich, die Kronzipfel sind eiförmig, schief zugespitzt, innen kahl, der Saum der Kronröhre ist mit einem weissen, bürstigen Ringe versehen; die Blütenknospen sind rundlich-beispitz.

In Südamerika in der Nähe von Caracas.

15) *G. diadematus Ker*. Die Aeste sind rauhhaarig; die Blätter sind eiförmig, stumpflich, beiderseits rauhhaarig; die Blütenstiele sind kurz, vielblüthig, rauhhaarig, kürzer als das Blatt; die Kelchblätter sind rundlich-eiförmig, außen ziemlich behaart; die Kronzipfel sind sehr stumpf, gelbgrün, von dunkleren Linien durchzogen, außen glänzend, innen glanzlos; die Blütenknospen sind kegelförmig.

In Mexico einheimisch.

16) *G. planiflorus R. Brown*. Die Aeste sind kahl; die Blätter sind länglich-herzförmig, zugespitzt, oberseits ziemlich kahl, unterseits von einem kaum sichtbaren Filze sehr weich; die Blütenstiele sind kahl, fänsblüthig; die Blütenstielen sind sehr lang; die lanzettlichen, kahlen, zugespitzten Kelchblätter überragen die Blumentroue um ein wenig; die Kronzipfel sind eiförmig-rundlich, flach und stehen weit ab; die aderigen Blumentronen haben eine lappig-rosa Farbe. Hierher gehören *Cynanchum planiflorum Linné* und *Cyn. planiflorum Gmelin*.

Diese Art wächst in der Nähe von Gartigana.

17) *G. grandiflorus R. Brown*. Die Aeste sind weich oder kurzhaarig oder auch kahl und nur an den Knoten rüchtern rauhhaarig; die Blätter sind eiförmig, am Grunde tief herzförmig, an der Spitze zugespitzt, unterwärts bisweilen eingeschnürt und unendlich gezähnt, kahl, unterseits meergrün; die fast in Trauben stehenden Blütenstiele haben nebst den Blütenstielen mit dem Blattstiele gleiche Länge; die Kelchblätter sind eiförmig-lanzettlich, auswärts mit Wimperhaaren besetzt; die Kronzipfel sind eiförmig oder elliptisch-länglich, spiz,

flach, hin und wieder gewimpert; die Blütenknospen sind eiförmig, selten bespitzt; die grünen Büthen sind neblig. Hierher gehört *Cynanchum grandiflorum Willdenow*.

In Guiana und in der brasilianischen Provinz Bahia einheimisch.

18) *G. viridiflorus Römer und Schultes*. Die Aeste sind zerstreut und locker weichhaarig, oberwärts kahl; die Blätter sind abgerundet-eiförmig oder rundlich, am Grunde herzformig mit bisweilen geschlossener Bucht, zugespitzt, oberseits fast glänzend, unterseits bläulich, beiderseits kahl; die 2—3blüthigen Blütenstiele erreichen die halbe Länge des Blattstiel; die Kelchblätter sind lanzettlich, spitz, dünn, kahl; die Kronzipfel sind flach, eiförmig oder eiförmig-länglich, stumpflich, innen weichhaarig, hart neblig. Hierher gehören *Cynanchum viridiflorum G. F. W. Meyer* und *Gonolobus guianensis Sprengel*.

Dieser Art wächst in Brasilien und im niederländischen Guiana.

19) *G. glaber Decaisne*. Die Aeste sind schlank, kahl; die Blätter sind eiförmig, an der Spitze zugespitzt, am Grunde herzformig, mit stumpfer oder bisweilen fast schlender Bucht, beiderseits kahl, unterseits bläulich; die Blütenstiele sind kaum so lang, die Blütenstiele dagegen sehr schlank; die Kelchblätter sind eiförmig-lanzettlich; die Kronzipfel sind eiförmig, spitz, dünn, auswärts ziemlich kahl, innen bisweilen weichhaarig; die Blütenknospen sind pfeilförmig in eine Spitze verschmälert. Die Hymen dieser Art ist eurtum. Der vorigen sehr ähnlich untercheidet sie sich durch die eiförmigen Blätter, durch breitere Kelchblätter und spitzere Kronzipfel.

20) *G. obtusiflorus Decaisne*. Die Aeste sind rauhhaarig; die Blätter sind eiförmig, etwas verschmälert und ziemlich spitz, oberseits kahl, unterseits bläulich, behaart, mit hervorstretenden, nebligartigen Nerven versehen; die 1—3blüthigen Blütenstiele sind kurz und nebst den rauhhaarigen Blütenstielen ein wenig länger als der Blattstiel; die Kelchblätter sind eiförmig, außen etwas behaart; die Kronzipfel sind fast eiförmig-rundlich, flach, dünn, ziemlich gedert, beiderseits kahl. Hierher gehört vielleicht *Cynanchum viride Arrabida*.

In Brasilien in der Provinz St. Paulo einheimisch. Von der vorigen durch den kleineren Kelch und die abgerundeten Kronzipfel verschieden.

21) *G. retusus Decaisne*. Die Aeste sind fleischhaarig; die Blätter sind eiförmig, an der Spitze ein wenig verschmälert; die dreiblüthigen Blütenstiele überragen den Blattstiel, die Blütenstiele erreichen die halbe Länge des Blattstiel; die Kelchblätter sind eiförmig, etwas spitz, die Kronzipfel sind schwach ausgerandet, neblig; die Schlauchfrüchte sind eiförmig, an der Spitze verschmälert, glatt; die Samen sind nach Unten gebogen; die Blütenknospen sind eiförmig. Hierher gehört *Cynanchum triflorum Arrabida*.

In Brasilien einheimisch.

22) *G. bipidus Hooker und Arnott*. Die Aeste sind fleischhaarig; die Blätter sind eiförmig, spitz, an den Nerven und Blattstiele dicht fleischhaarig; die kurzen Blü-

thenstiele überragen kaum den Blattstiel und sind nebst den Blütenstiele und den eiförmigen, spitzigen Kelchblättern rauhhaarig; die Kronzipfel sind eiförmig, spitz, lederartig, kahl, innen am Grunde höherig; die Blütenknospen sind kugelig; die letzten Blüthen sind schwarz.

Im südlichen Brasilien einheimisch.

23) *G. pyrrhotrichus Decaisne*. Die Aeste sind braun-fleischhaarig; die Blätter sind eiförmig, an der Spitze verschmälert, unterwärts ein wenig zusammengeknüpft, herzformig, beiderseits fleischhaarig, unterseits mit hervorstretenden, bräunlichen Nerven; die Blütenstiele erreichen kaum die Länge des Blattstiel; die Blütenstiele sind lang und nebst den Kelchen rauhhaarig; die Kelchblätter sind eiförmig, lanzettlich; die Kelchzipfel sind eiförmig, kurz nachspitzig, grün, neblig, beiderseits weichhaarig; die Blütenknospen sind eiförmig.

Dieser Art wächst in Brasilien.

24) *G. tetragonus Decaisne*. Die Aeste sind weichhaarig; die Blätter sind eiförmig-lanzettlich, schwach herzformig, kurz zugespitzt; die zweiblüthigen Blütenstiele erreichen die halbe Blattlänge; die Blütenstiele sind länger als das Blatt; die Kelchblätter sind eiförmig, ziemlich spitz; die Kronzipfel sind eiförmig, stumpf, kahl, sehr dünn aberig; die Schlauchfrüchte sind eiförmig-zugespitzt, vierkantig, bisweilen frau-wellenförmig; die Samen haben eine nach Unten gebogene Schale; die Blütenknospen sind eiförmig-rundlich. Hierher gehört *Cynanchum tetragonum Arrabida*.

Das Vaterland dieser Art ist Brasilien.

25) *G. patens Decaisne*. Die Aeste und Aestchen sind rauhhaarig; die Blätter sind herz-eiförmig, an der Spitze zugespitzt, am Grunde mit offener oder geschlossener Bucht, oberseits mit ausgebreiteten Haaren besetzt, unterseits fast flüßig; die 2—3blüthigen Blütenstiele sind länger als das Blatt, die Blütenstiele sind lang; die Kelchblätter sind lanzettlich, stumpflich; die Kronzipfel sind flach, länglich, an der Spitze verschmälert, beiderseits ganz kahl, der Länge nach aberig, grün, viermal länger als der Kelch; die braune Stachsfadenkrone ist ausgebreitet; die Blütenknospen sind eiförmig, zugespitzt.

In Brasilien in der Provinz Rio de Janeiro einheimisch.

26) *G. geminiflorus Decaisne*. Die Aeste sind schlank, kahl; die Aestchen weichhaarig und mit längeren, zerstreuten Haaren besetzt; die Blätter sind eiförmig oder eiförmig-lanzettlich, an der Spitze verschmälert, am Grunde bisweilen zusammengeknüpft, herzformig mit schmaler Bucht, beiderseits ziemlich kahl; die Blütenstiele überragen den Blattstiel, die Blütenstiele sind schlank, kahl; die Kelchblätter sind eiförmig, stumpflich; die Kronzipfel sind linealisch-länglich, schmal, stumpflich, abstechend-rückgekrümmt, außen am Grunde weichhaarig-ganz; die jüngeren Schlauchfrüchte sind zugespitzt; die Blütenknospen sind am Grunde abgerundet, oberwärts verschmälert.

Das Vaterland dieser Art ist Brasilien.

27) *G. stenolobus Decaisne*. Die Aeste sind sehr kurz weichhaarig; die Blätter sind eiförmig, am Grunde

herzförmig, an der Epize zugespitzt, oberseits ziemlich fahl, unterseits namentlich an den etwas sammethaarigen Nerven rötlich, im Alter fast lederartig; die kurzen, wenigblättrigen Blütenstiele haben meist den Blütenstielen mit dem Blattstiel gleiche Länge; die Kelchblätter sind lanzettlich, an der Epize verschmälert, außen weichhaarig; die Kronzipfel sind linealisch-lanzettlich, an der Epize schief, spitz, außenseits bisweilen sehr dünn weichhaarig, innen fahl.

Die Heimath dieser Art ist Brasilien.

28) *G. asper Decaisne*. Die Aeste sind unterwärts forstig, nach oben rauhhaarig und von sehr kleinen Höckerchen rauh; die Blätter sind herz-eiförmig, kurz zugespitzt, am Rande umgebogen, oberseits rauh, unterseits warzig und mit zerstreuten Zottenhaaren besetzt; die wenigblättrigen Blütenstiele überragen den Blattstiel, die Blütenstielen sind schlank; die Kelchblätter sind eiförmig; die Kronzipfel sind linealisch-länglich, abstechend oder zurückgebogen, außenseits sehr dünn warzig, innen fahl, dunkel blutroth, gleichfarbig; die Blütenknospen sind eiförmig.

In Mexico einheimisch.

29) *G. rostratus R. Brown*. Die Aeste sind von rückwärtsstehenden Haaren rauh; die Blätter sind länglich, zugespitzt, oberseits mit zerstreuten Haaren besetzt, unterseits bläulich und mit zahlreichen erhabenen Punkten bestreut; die 4—5blättrigen Blütenstiele sind kürzer als der Blattstiel, die Blütenstielen sind schlank, rauhhaarig, doppelt länger als der gemeinschaftliche Blütenstiel; die Kelchblätter sind eiförmig, spitzlich behaart; die linealisch-lanzettlichen, flachen, auswärts mit einigen Haaren besetzten Kronzipfel überragen den Kelch um das Doppelte. Hierher gehört *Cynanchum rostratum Vahl*.

Diese Art wächst auf der Insel Trinidad.

30) *G. martinicensis Decaisne*. Die Aeste sind von rückwärtsstehenden Haaren rauh; die Blätter sind herz-eiförmig, am Grunde mit breiter Bucht, an der Epize zugespitzt, oberseits mit zerstreuten Haaren besetzt, unterseits bläulich und mit sehr kleinen, zahlreichen Höckerchen bestreut; die 2—4blättrigen Blütenstiele sind kürzer als der Blattstiel, die Blütenstielen sind schlank, rauhhaarig, länger als der Blütenstiel; die Kelchblätter sind lanzettlich, spitz, spitzlich behaart; die lanzettlichen, spitzigen, außen fahlen, innen bisweilen warzigen Kronzipfel überragen den Kelch um das Doppelte.

In schattigen Wäldern auf Martinique einheimisch.

31) *G. laevis Michaux*. Die Aeste sind mit zerstreuten, an den Knoten mit dichter stehenden Haaren besetzt; die Blätter sind herz-eiförmig, an der Epize verschmälert oder zugespitzt, oberseits mit anliegenden zerstreuten Haaren besetzt, unterseits besonders an den Nerven weichhaarig; die Blütenstiele und Blütenstielen erreichen kaum die Länge des Blattstiel; die Blätter sind fahl, die Kelchblätter eiförmig-lanzettlich, spitz; die Kronzipfel sind länglich-linealisch, stumpflich, die Schlauchfrüchte fäntig, fahl.

In Südamerika am Mississippi und in Texas.

32) *G. acanthocarpus Garcke*. Die Aeste sind mit einer sehr dünnen weichen Behaarung besetzt und

mit einzelnen, längeren Haaren besetzt; die Blätter sind eiförmig oder eiförmig-rundlich, am Grunde herzförmig, an der Epize verschmälert oder stumpflich, dünn, beiderseits behaart; die wenigblättrigen Blütenstiele sind kürzer als der Blattstiel, die kurzen Blütenstielen sind am Grunde von korkenförmigen Deckblättern umgeben; die Kelchblätter sind eiförmig-lanzettlich, weichhaarig, innen fahl; die Kronzipfel sind länglich, stumpf, außen sehr dünn warzig-rauhhaarig; die Schlauchfrüchte sind weichstachelig. Hierher gehören *Vincetoxicum acanthocarpum Walter*, *Gonolobus hirsutus Michaux*, *Gon. carolinensis R. Brown* (zum Theil) und *Gon. Baldwinianus Sweet*.

In den Wäldern von Carolina.

33) *G. gonocarpus Garcke*. Die Aeste sind mit einer sehr dünnen Behaarung besetzt und mit längeren Haaren rauh; die Blätter sind breit-herz-eiförmig, zugespitzt, oberseits mit kurzen Haaren bestreut, später lappig, unterseits sehr dünn weichhaarig; die kurzen Blütenstiele und Blütenstielen überragen den Blattstiel und sind am Grunde von linealischen Deckblättern umgeben; die Kelchblätter sind spitzlich; die Kronzipfel sind linealisch oder linealisch-länglich, am Rande umgerollt, außenseits mit kurzem Filze besetzt, innen fahl, die Schlauchfrüchte sind rippig-fäntig. Hierher gehören *Vincetoxicum gonocarpum Walter*, *Cynanchum obliquum Jacquin* und *Cynanch. discolor Bot. mag*.

In Wäldern von Carolina und Kentucky einheimisch.

34) *G. tilliaefolius Decaisne*. Die Aeste sind von einer sehr dünnen, bleibenden, weichen Behaarung fast grau und zugleich mit längeren Haaren vorzüglich an den Knoten besetzt; die Blätter sind rundlich, am Grunde herzförmig, mit fast geschlossenem Bucht, an der Epize zugespitzt, oberseits fahl, unterseits bläulich, warzig-weichhaarig; die Blütenstiele und die ganz fahlen Blütenstielen sind kaum so lang als der Blattstiel; die Kelchblätter sind eiförmig, stumpf, oberwärts weichhaarig; die Kronzipfel sind länglich, stumpf, beiderseits ganz fahl.

In Kentucky in der Nähe von Lexington. Von den vorigen Art durch die abgerundeten Blätter, die fahlen Blütenstiele, Blütenstielen und Blüthen, die kegelförmigen Blütenknospen und die länglichen (nicht linealischen) Kronzipfel verschieden.

35) *G. virescens Decaisne*. Die Aeste sind weichhaarig; die Blätter sind herzförmig, eiförmig oder eiförmig-länglich, mit offener Bucht, an der Epize zugespitzt, oberseits fahl, unterseits bläulich, weichhaarig; die wenigen Blütenstiele erreichen die halbe Länge des weichhaarigen Blattstiel, die Blütenstielen sind schlank, weichhaarig; die Kelchblätter sind lanzettlich, spitz; die Kronzipfel sind länglich, schief zugespitzt, fast ungleichseitig, außen nur an der Epize fahl, innen vorzüglich am Schilde därtig, beiderseits grün, nehabrig; die Blütenknospen sind kegelförmig, ziemlich spitz.

In Mexico einheimisch.

36) *G. nemorosus Decaisne*. Die schlanken Aeste sind sehr dünn filzig, fast sammethaarig; die Blätter sind eiförmig, zugespitzt, am Grunde fast ober-herzförmig oder



beinahe abgestutzt, oberseits weichhaarig und mit längeren zerstreuten Haaren besetzt, unterseits weichhaarig; die wenigblüthigen Blütenstiele sind kurz, die Blütenstiele schlank, weichhaarig; die Kelchblätter sind eiförmig-länglich, spitz; die Kronzipfel sind eiförmig, schief zugespitzt, außen weichhaarig, innen vorzüglich am Grunde bärtig, beiderseits grün, negadertig; die Blütenknospen sind kegelförmig, spitz. — Von der vorigen namentlich durch die um die Hälfte kleinere Blumenkrone verschieden.

In Mexico in der Provinz Duraca einheimisch.

37) *G. gracilis Decaisne*. Die schlanken Aeste sind mit theils rückwärtsstehenden, theils angedrückten Haaren besetzt; die Blätter sind eiförmig, am Grunde schwach herzförmig, an der Spitze ziemlich lang verschmälert, beiderseits weichhaarig; die weibblüthigen Blütenstiele und Blütenstiele sind kürzer als der weichhaarige Blattstiel; die Kelchblätter sind eiförmig; die Kronzipfel sind eiförmig, stumpf, außen weichhaarig; raub, innen warzig-weichhaadig, braungrün.

In der Provinz Duraca in Mexico.

38) *G. littoralis Decaisne*. Die schlanken Aeste sind nebst den Blattstielen rauhhaarig; die am Grunde herzförmigen Blätter haben eine dreie Bucht und abgerundete Lohren und sind an der Spitze verschmälert, unentw. gedrückt-gewimpert, oberseits von zerstreuten Haaren etwas raub, unterseits bläulich und weicher; die wenigblüthigen Blütenstiele sind kürzer als der Blattstiel und nebst den Blütenstieleu ziemlich kahl; die Kelchblätter sind eiförmig, gewimpert; die Kronzipfel sind eiförmig-dreieckig, beiderseits kahl, grünlich.

In Mexico an sandigen Stellen in der Nähe von Vera-Cruz.

39) *G. tristis Decaisne*. Die ganze Pflanze ist mit röthlichen Drüsen besetzt; die Blätter sind herz-eiförmig, stumpf-zugespitzt, oberseits sehr kurz warzig-drüsig, unterseits mit Drüsenhaaren besetzt; die zusammengesetzten Blütenstiele überragen das Blatt um das Doppelte und sind nebst den Blütenstieleu abstechend, drüsig; die Kelchblätter sind eiförmig, die Kronzipfel eiförmig, stumpf, beiderseits fast grau weichhaarig, bisweilen ziemlich kahl, grünlich; die Blätter sind im trocknen Zustande schwärzlich.

In Mexico in der Provinz Duraca.

40) *G. barbatus Humboldt Bonpland und Kunth*. Die Aeste sind weichhaarig oder preisig behaart; die Blätter sind herzförmig mit offener Bucht, eiförmig zugespitzt, kahl; die Blütenstiele sind kürzer als der kahl, stielrunde Blattstiel, die schlanken Blütenstieleu haben mit dem Blatte fast gleiche Länge; die Kelchblätter sind länglich-lanzettlich, spitz; die Kronzipfel sind eiförmig, fast schw. zugespitzt, bisweilen bärtig, am Schlunde mehr oder weniger wollig.

In Mexico an der Meeresküste in der Nähe von Campeche, um Tehuantepec und Guisotepec

41) *G. niger R. Brown*. Die Aeste sind sehr dünn weichhaarig; die Blätter sind herz-eiförmig, zugespitzt,

oberseits kahl, unterseits an den Nerven weichhaarig; die wenigblüthigen Blütenstiele überragen den fast kahlen Blattstiel, die Blütenstieleu sind abstechend; die Kelchblätter sind eiförmig, stumpf und nebst den Blütenstieleu fast sammethaarig; die Kronzipfel sind abstechend-zurückgeschlagen, eiförmig, stumpf, ziemlich dick, kahl, schwarz. Hierher gehört *Cynanchum nigrum Cavanilles*.

In Mexico und auf Antigua.

42) *G. altissimum R. Brown*. Die Aeste sind oberwärts filzig-grau; die Blätter sind eiförmig oder eiförmig-länglich, zugespitzt, beiderseits weichwollig; die dichtblüthigen, ziemlich dicken Blütenstiele sind kürzer als der Blattstiel, die Blütenstieleu sind unten am Grunde mit Deckblättern besetzt; die Kelchblätter sind lanzettlich, außen filzig; die Kronzipfel sind rundlich, stumpf, sehr stumpf, schmutzig purpuroth; die Schlauchfrüchte sind sehr groß, bauchig und geben in eine stumpfe Spitze aus. Hierher gehört *Cynanchum altissimum Jacquin*.

In Wäldern um Carthagen.

43) *G. suberosus R. Brown*. Die Aeste sind unterwärts fast fertig, kahl, oberwärts weichhaarig oder fast rauhhaarig; die Blätter sind rundlich oder eiförmig, zugespitzt, beiderseits weichhaarig, aber besonders unterseits dichter und fast grau; die wenigblüthigen Blütenstiele sind sehr kurz, die Blüthen stehen fast büschelig, die Blütenstieleu sind kurz; die Kelchblätter sind eiförmig, weichhaarig; die Kronzipfel sind eiförmig-länglich, stumpf, innen kahl, grün. Hierher gehört *Cynanchum suberosum L.*

In Nordamerika einheimisch.

44) *G. congestus Decaisne*. Die Aeste sind sehr rauhhaarig; die Blätter sind herz-eiförmig, an der Spitze verschmälert, beiderseits, aber besonders oberseits und an den Blattstieleu behaart; die Blütenstieleu fehlen fast ganz, die Blüthen stehen gehäuft; die Kelchblätter sind eiförmig, kurzhaarig; die Kronzipfel sind eiförmig-dreieckig, ziemlich dick, außen warzig, innen kahl, dunkelroth.

In Mexico einheimisch.

45) *G. nigrescens Schlechtendal*. Die Aeste, Blatt- und Blütenstiele sind zurückgeschlagen; die Blätter sind eiförmig, spitz, am Grunde herzförmig mit schmaler und kurzer Ausbuchtung, unterseits dicht weichhaarig, oberseits kurzhaarig; die fadenförmigen Blütenstieleu haben mit dem Blatte gleiche Länge oder überragen dasselbe, die äußeren Blütenstieleu sind weit länger; die Kelchblätter sind eiförmig-lanzettlich; die Kronzipfel sind eiförmig, ziemlich spitz, am Grunde behaart, länger als der Kelch; die schwärzliche, innen lang behaarte Blumenkrone hat einen Durchmesser von vier Linien.

In Mexico in der Nähe von Hacienda de la Laguna.

46) *G. ganglinosus Decaisne*. Die Aeste sind sehr dünn-filzig; die Blätter sind eiförmig oder eiförmig-rundlich, ziemlich spitz, beiderseits fast sammethaarig; die wenigen kleinen Blüthen sind fast stiellos; die Kelchblätter sind eiförmig; die Kronzipfel sind eiförmig, stumpf; die

Schlauchfrüchte sind kurz gestielt, eiförmig, zugespitzt, leutensförmig, weichwellig, fast unbehaart; die Samen sind nach Unten gerichtet. Hierher gehört *Cynanchum ganglinosum Arrabida*.

In Brasilien einheimisch.

47) *G. parviflorus Decaisne*. Die schlanken Aeste sind filzig; die Blätter sind eiförmig, verschmälert, spitz, am Grunde kaum herzförmig, oberseits fleischig, unterseits filzig; die mehrblüthigen, schlanken Blüthenstiele überragen den Blattstiel oder auch das Blatt und sind nebst den ausförmigen Blütenstielen filzig; die Kelchblätter sind eiförmig, gewimpert; die Kronzipfel sind eiförmig, zugespitzt, innen am Schlunde bärtig, abstechend, zuletzt zurückgeschlagen.

In Peru einheimisch.

#### B. Die Blätter sind lanzettlich.

48) *G. lanceolatus Decaisne*. Die Aeste sind schlank, weichhaarig und mit längeren, zurückgeschlagenen, rothen Haaren besetzt; die Blätter sind eiförmig-lanzettlich, verschmälert, oberseits von längeren Haaren weich, unterseits vorzüglich an den Adern mit sammetartigem, röthlichem Filze besetzt; die kurzen, 2—3blüthigen Blüthenstiele sind fast so lang als der bärtige Blattstiel, die Blütenstielen erreichen kaum die halbe Blattlänge; die Kelchblätter sind eiförmig, rundlich, braun; die Kronzipfel sind abgerundet, außen kahl, bunt.

In Mexico in der Nähe von Vera-Cruz.

49) *G. glandulosus Poeppig*. Die ganze Pflanze ist kahl; die Aeste sind schlank, die Blätter eiförmig, am Grunde abgerundet, an der Spitze kurz zugespitzt, beiderseits kahl, unterseits bläulich; die wenigblüthigen Blüthenstiele sind nebst den kurzen Blütenstielen ganz kahl; die kleinen Blüthen sind grünlich; die Kronzipfel sind eiförmig-rundlich, negebogen, beiderseits glatt.

In Peru einheimisch.

50) *G. ligustrinus Decaisne*. Die Aeste sind unterwärts mit einer fast fortigen, rissigen, glänzenden Rinde bekleidet, oberwärts krautartig, ganz kahl; die Blätter sind eiförmig-elliptisch oder länglich oder auch verkehrteiförmig, beispitz, fast lederartig; die allgemeinen Blütenstiele sind sehr kurz, die Blüthen sind klein, gedunsen, kurz gestielt, weichhaarig; die Kelchblätter sind eiförmig, weichhaarig; die Kronzipfel sind eiförmig, stumpf, kahl.

In Brasilien in der Provinz Minas Geraes.

51) *G. undulatus R. Brown*. Die Aeste sind kahl; die Blätter sind eiförmig, am Grunde und an der Spitze verschmälert, kahl, ziemlich dick, wellenförmig; die blauen Blütenstiele erreichen fast die Länge des Blattstiels; die Dolden sind fast kugelig, dicht, aber wenigblüthig; die Kelchblätter sind eiförmig, abstechend, grau; die Kronzipfel sind flach, sehr stumpf, außen fast grau, innen schwach purpurreth. Hierher gehört *Cynanchum undulatum Linné*.

Diese Art wächst in der Nähe von Carthago.

Unvollständig bekannte Arten dieser Gattung sind:

52) *G. macrocarpus G. Gasparini*. Die Pflanze ist raubhaarig; die Stengel sind an den Knoten verdickt; die Blätter sind eiförmig-länglich, zugespitzt, am Grunde herzförmig, mit geschlossenem Bucht; die Dolden sind länger als der Blüten- und Blattstiel; die eiförmigen Kelchblätter sind um die Hälfte länger als die Blumentrone; die Schlauchfrüchte sind sehr groß, gerippt, die Rippen sind erhaben und hängen bald zusammen, bald sind sie unterbrochen.

Das Vaterland dieser Art ist unbekannt.

53) *G. Nuttallii Decaisne*. Die Aeste sind kahl; die Blätter sind nieren-herzförmig, zugespitzt, lang gestielt, gedreht; die Kronzipfel sind linealisch-länglich, schief, stumpf, grünlich. Hierher gehört *Gonolobus viridiflorus Nuttall*.

In Nordamerika an der Mündung des Mississippi.

54) *G. pauciflorus Sprengel*. Die Pflanze ist strauschartig, kahl; die Aeste sind weichhaarig; die Blätter sind länglich, stumpf; die fast dreiblüthigen Blüthenstiele sind achselständig.

In St. Domingo einheimisch.

55) *G. obtusifolius Persoon*. Die Blätter sind herzförmig, fast freiernd, ziemlich filzig, weich.

Das Vaterland dieser Art ist unbekannt.

Nach dem Erscheinen dieser monographischen Arbeit sind folgende Arten bekannt gemacht:

56) *G. setosus Benthams*. Diese Art windet; die Aeste, Blatt- und Blütenstiele sind mit langen, dicht stehenden Borsten besetzt; die Blätter sind eiförmig, zugespitzt, am Grunde mit schmaler Bucht herzförmig, oberseits wollig, unterseits roth-filzig; die Blütenstiele sind lang, vielblüthig; der Kelch ist stark raubhaarig; die Kronzipfel sind eiförmig, ziemlich spitz, behaart.

Diese Art wächst in Columbien zwischen Guayaquil und Honda.

57) *G. erioclados Benthams*. Die Aeste sind filzig-weichhaarig und bisweilen langhaarig; die Blätter sind zugespitzt, mit tiefer Bucht herzförmig und mit abgerundeten Löffeln, beiderseits weichhaarig; die Blütenstiele sind länger als der allgemeine Blütenstiel; die Kelchblätter sind länglich-lanzettlich, behaart; die Zipfel der kahlen Blumentrone sind länglich, mehr als doppelt länger als der Kelch. — Die Blätter sind 2—2½ Zoll lang, 1—1½ Zoll breit, an der Spitze abgerundet, plötzlich zugespitzt; die Blütenstiele sind 1—1½ Zoll lang und stehen fast in Trauben, die Blütenstiele sind 2 Zoll lang; die Blumentrone ist sternförmig-abstechend, auf der oberen Seite glatt, dattlos und im Durchmesser über einen Zoll groß; die Staubfäden sind fleischig, unendlich ausgerandet-lappig.

Diese Art wächst in Columbien in der Provinz Legota.

58) *G. triflorus Martens und Galotti*. Die Aeste sind weichhaarig; die Blätter sind herz-eiförmig oder eiförmig-lanzettlich, zugespitzt, beiderseits weichhaarig; die

Blüthenstiele sind dreiblättrig, achselständig, kürzer als der Blattstiel, die Blüthenstiele sind länger als der Blüthenstiel; die Kelchblätter sind lanzettlich, an der Spitze lang pfriemlich zugespitzt, behaart, fast länger als die eiförmig-lanzettlichen, fahlen Kronenblätter; die Blüthen sind groß, grünlich, ungefleckt, die Staubadenfrone ist füsantig, grün.

Dieser Art wächst in Mexico in Wäldern der Provinz Durango.

59) *G. striatus Martens und Galeotti*. Die Aeste, Blüthenstiele und Blätter sind weich-rauhhaarig; die Blüthenstiele sind meist dreiblättrig, kaum länger als der Blattstiel; die Blätter sind tief-berz-eiförmig, zugespitzt; die Kelchblätter sind lanzettlich-linealisch, zugespitzt, behaart; die Kronenblätter sind eiförmig-lanzettlich, lang zugespitzt, außen behaart, innen fahl, doppelt länger als der Kelch. — Die Blüthen sind grün, gestreift, im Durchmesser einen Zoll groß; die Staubadenfrone ist füsantig, bräunlich-purpurroth; die Blätter sind zwei Zoll, die Blüthenstiele einen Zoll lang.

Dieser Art wächst in Mexico und zwar in bergigen Eichenwäldern in der Nähe von El Guaynuta.

60) *G. sidotioides Martens und Galeotti*. Der Stengel und die Blattstiele sind braun-rauhhaarig; die Blätter sind langgestielt, groß, mit schmaler, aber tiefer Bucht herzförmig, an der Spitze plötzlich und lang zugespitzt, am Rande gerimpelt, oberseits weichhaarig-rauh, unterseits ziemlich fahl; die Blüthenstiele sind rauhhaarig, viel kürzer als der Blattstiel; der weich-sammetartige Kelch ist um die Hälfte kürzer als die radförmige, flache Blumenkrone, deren Zipfel eiförmig-rundlich, braun, oberseits fahl, dunkel-purpurroth-negaberig, unterseits bisweilen fahl, bisweilen weich-sammetartig sind; die Kelchblätter sind elliptisch-länglich. — Die Länge der Blattstiele beträgt 8—10 Zoll, die der ausgewachsenen Blätter fast einen Fuß.

Dieser Art ist in Mexico in der Nähe von Mirador und Jacupan einheimisch.

61) *G. cynanchyoides Engelm.* Die zahlreich, schlanken, am Grunde ästigen, aufsteigenden, behaarten Stengel entspringen an einem fast knolligen Wurzelstock; die Aeste sind stielrund; die unteren Blätter sind breit eiförmig, die obersten lanzettlich-eiförmig, alle sind am Grunde herzförmig, kurz gestielt, vorzüglich unterwärts weichhaarig, ziemlich spitz; die zweiblättrigen Blüthenstiele sind sehr kurz, die Blüthenstiele sind ein wenig länger als der Blattstiel, am Grunde mit pfriemlichen Deckblättchen besetzt; die Zipfel der rad-glockenförmigen Blumenkrone sind eiförmig, stumpf, innen ganz fahl, außen spärlich behaart und überragen die eiförmig-länglichen, spigen, behaarten Kelchblätter; die becherförmige, füsantige Staubadenfrone umgibt die Basis der Stempelhaube, ihre abgerundeten, ziemlich dicken Zipfel sind von einem dünneren Rande umgeben, oberwärts mit einem linealiden, bogenförmigen Fortsatze versehen; die Schlauchfrüchte sind eiförmig, an beiden Enden ver-

schmälert, lederartig, weichschuppig und weichhaarig; die Samen sind freistünd, verandert, schospiig.

Die Heimath dieser Art ist Texas.

62) *G. granulatus Schaele*. Der windende Stengel ist gestreift, von rückwärtsstehenden Haaren rauh und zugleich sehr fein weichhaarig, ästig; die Blätter sind lang gestielt, am Grunde mit breiter Bucht herzförmig, übrigens eiförmig, zugespitzt, negaberig, oberseits mit zerstreuten, kurzen Haaren besetzt, unterseits glatter und mit zahlreichen, erhabenen, feinen Punkten besetzt, am Rande gerimpelt, unbestimmt gezähnt, am Grunde drüsig; die knospenartigen Blattstiele sind namentlich an der Spitze mit wogerecht-abstehenden Haaren besetzt; die Blüthenstiele sind dick, traubig oder ehenkränzig, 6—10-linienlang, an der Spitze rauhhaarig, färbt als der Blattstiel; die Blüthenstiele sind ziemlich fahl, fast so lang als der allgemeine Blüthenstiel, Anfangs absteigend, später zurückgeschlagen, am Grunde mit linealiden, langen, raubhaarigen Deckblättchen besetzt; die Kelchblätter sind aus breiterem Grunde lanzettlich-verschmälert, auf dem Rücken sparsam warzig, an der Spitze spärlich gewimpert; die Zipfel der radförmigen, tief füsantigen Blumenkrone sind lang, aus breitem Grunde lanzettlich-verschmälert, stumpf, fahl, innen ein wenig warzig, am Rande schmal häutig, fast wellenförmig, 2-mal länger als die Kelchblätter.

Dieser Art wächst in Texas in der Nähe von Braunfels.

63) *G. pilosus Benth.* Die Aeste sind von abstehenden, längeren Haaren dicht rauh und zugleich von einer sehr dünnen, anliegenden Behaarung bloß; die Blätter sind berz-eiförmig, mit tiefer Bucht und abgerundeten Seiten, verjehen, an der Spitze verschmälert-zugespitzt, oberseits von fast angedrückten Haaren weiß, unterseits an den Adern raubhaarig; die 3-linienlangen Blüthenstiele sind kürzer als das Blatt, die Blüthenstiele sind ziemlich lang, steifhaarig; die Kelchblätter sind eiförmig-lanzettlich, außen raubhaarig, innen fahl; die Zipfel der fahlen Blumenkrone sind lanzettlich. — Dieser Art hat mit *Gon. erianthus* große Aehnlichkeit, aber die Haare der Aeste sind starrer, länger und abstehend, nicht zurückgekrümmt; die Blätter sind breiter, wolliger und die Blüthen verschieden. Der Blüthenstiel ist raubhaarig, 2—1½ Zoll lang, an der Spitze kurz traubig. Die Deckblätter an den solllangen, dicht raubhaarigen Blüthenstiele sind eiförmig-lanzettlich, dicht zugespitzt, den Kelchblättern ähnlich. Röhre sind 3 Linien lang, 2 Linien breit, zugespitzt und überragen kaum die Kronröhre. Die Kronenzipfel sind kaum 3 Linien lang, am Grunde 3 Linien breit, absteigend. Die Staubadenfrone ist ringförmig, unbestimmt buchtig-füsantig, klein gezähnt. Die Staubbeutel sind von einer ziemlich großen, einwärtsgebogenen Haut begrenzt. Die Narbe ist herabgedrückt-füsantig.

Die Heimath dieser Art ist Mexico.

64) *G. anisarius Schaele*. Der windende Stengel ist stielrund, gestreift, einseitig-weichhaarig, ästig; die Blätter sind lang gestielt, mit breiter Bucht ober-berzförmig,

jugeipst, ganzrandig, nepadrig, beiderseits kahl, unterseits bläulich, am Rande angedrückt; weichhaarig; die Blattstiele sind gefurcht, weichhaarig, halb so lang als das Blatt, kürzer als der Blüthenstiel; diese sind schlang, samtig, angedrückt; weichhaarig, 6—15 blüthig, später zurückgeräumt, an der Spitze mit einigen linealischen, langen Deckblättern besetzt, die Blüthenstiele sind aufrecht, absteigend, weichhaarig, am Grunde mit Deckblättern besetzt, doppelt länger als die Blüthe; die Kelchblätter sind länglich-lanzettlich, absteigend, am Rande häutig, auf dem Rücken grün, spärlich weichhaarig, so lang als die halbe Blumenkrone; die Zipfel der radförmigen Blumenkrone sind grün, eiförmig, ziemlich spitz, kahl.

Diese Art wächst in Teras bei Neubraunfels.

65) *G. macranthus Kunze*. Die Aeste sind hiehrund, grau-rauhhaarig; die Blätter sind eiförmig-länglich, tief herzförmig, zugespitzt, am Rande wellenförmig, beiderseits vorzüglich an den Nerven und Adern mit kurzen, angedrückten, rötlichen Haaren besetzt; die dreiblättrigen Dolben überragen den Blattstiel; die Blüthenstiele stehen nach der Blüthe aufrecht; die Kelchblätter sind lanzettlich-zugespitzt, rauhhaarig, absteigend; die Kronzipfel sind länglich, beispitz, gewimpert, am Grunde rauhhaarig, weit absteigend, doppelt länger als der Kelch. — Mit *G. erianthus Decadne* und *G. grandiflorus Benth* verwandt unterscheidet sie sich von diesen durch die wellenförmigen, rauhhaarigen nicht füzigen Blätter, durch die längeren Blüthen- und Blattstiele, die rauhhaarigen, nicht füzigen Kelchblätter und durch die länglichen, beispitzten, nicht eiförmig-länglichen, zugespitzten Kronzipfel, welche kaum doppelt, nicht dreimal länger als der Kelch sind.

Die Heimath dieser Art ist Mexico.

66) *G. Ottonis C. Koch und Bouché*. Der windende Stengel ist mit abstehenden Haaren besetzt; die Blätter sind eiförmig-länglich, am Grunde herzförmig mit einander genäherten, die Bucht meist bedeckenden Deckblättern; die großen Blüthen stehen meist zu sechs ebensträngig; doldig; die Kronzipfel sind ganz kahl, linealisch-lanzettlich, gelblich grün; die Zipfel der kurzen, am Rande aufsehten Blumenkrone sind unter einander verwachsen.

Diese auf der Insel Cuba einheimische Art ist mit *G. chloranthus Schlechtendal* und *G. grandiflorus R. Brown* verwandt, aber die erstere hat kleine Deckblättern und kleinere, aber breitere Kronzipfel, die letztere kahl, längere Blätter mit 5, nicht 4 Seitenerven und nekadrige Kronzipfel. *Gon. patens* und *Gon. rotatus Decadne* unterscheiden sich durch 2—3 blüthige Blüthenstiele.

Folgende Arten sind aus dieser Gattung auszufließen:

- Gon. albus Poir* = *Sarcostemma Dombeyanum*.
- Gon. biflorus Nutt* = *Chthamalia biflora*.
- Gon. crispiflorus R. Brown* = *Fischeria scandens*.
- Gon. filiformis Röm. et Schultes* = *Sarcostemma Jacquinii*?
- Gon. floccosus Bertero* = *Ibatia maritima*.

*Gon. maritimus R. Brown* = *Ibatia maritima*.  
*Gon. Martians Hooker* = *Fischeria Martiana*.  
*Gon. obliquifolius Colla* = *Oxypetalum saxatile*.  
*Gon. prostratus R. Brown* = *Lachnostoma prostratum*.

*Gon. racemosus R. Brown* = *Roulinia Jacquinii*.  
*Gon. Voqueillo Colla* = *Oxypetalum saxatile*.

(Gareki.)

GONON (Benedictus), geb. zu Bourg en Bresse (so genannt, weil diese Stadt vormals Hauptort der burgundischen Landstadt Bresse war, jetzt Hauptstadt des französischen Ain-Departements, an der Aousse, zunächst den grossen Städten Dijon und Genf), einer der fleissigsten und gelehrtesten Mönche des Klosters de Coligny zu Lyon, in welches er im J. 1608 eintrat. Die Tage und Jahre seiner Geburt und seines Todes sind unbekannt. Von seinen zahlreichen, lateinisch und französisch abgefassten Schriften, welche zahlreiche, aus seltenen Quellen geschöpfte Nachrichten enthalten, sind mehrere geschichtliche noch immer brauchbar und gehören unter die bibliographischen Seitenbeiten. Hierher gehören: *Vitae et sententiae Patrum Occidentis libri VII. (Lugd., Durand 1625. fol.)* Chronicon SS. *Deiparae virginis Mariae. (Lugd., Cassin 1637. 4.)* *Histoire et miracles de Notre-Dame de Bonnes-Nouvelles aus Célestine de Lyon. (Lyon, Guyard 1637. 12.)* (Umblüttschädigste historische Nachrichten über die Stiftung des Coligny-Klosters zu Lyon; man hält das in der Bibliothéque Mazarienne zu Paris vorhandene Exemplar für das einzige, welches sich erhalten hat.) *La Chasteté recomansée ou l'Histoire de sept pucelles (Bourg en Bresse 1643. 8.)* (Aus dem Gebiete der französischen Geschichte ist neben der der Jungfrau von Orléans auch die der sogenannten Judith française aufgenommen, „qui, pour déshonneur sa pudeur, faillit couper la tête au duc Amalou, du temps du roi Gontran“). — *Histoires véritables et curieuses ou sont représentées les étranges aventures des personnes illustres. (Lyon, du Creux 1644. 8.)* Seine zahlreich gewiesenen altentischen Schriften sind ganz verschwunden?). (J. E. Volbeding.)

GONON (Pierre Marie), Schriftsteller, geb. zu Lyon den 25. Febr. 1804, gest. ebenda selbst den 10. Aug. 1850. Sein Hauptwerk, eine Frucht langer und mühsamer Studien, ist die *Bibliographie historique de la ville de Lyon*, contenant la nomenclature chronologique des ouvrages publiés en France et à l'étranger relatifs à cette ville (Lyon 1844. 8.); sie umfasst die Beschreibung 3044 grösserer und kleinerer Schriften über Lyon nach allen Richtungen hin — ein unverlässiges Handbuch für irrende Bibliographie, wie sich deren wenige Orte rühmen können. Auserdem gab Gonon heraus: *Documents historiques sur la vie et*

1) Es heisst es in dem ihm betreffenden Artikel der Biographie universelle Tom. XVII. p. 148 (nicht 149, wie dort falsch gesagt ist). 2) Man f. A. Personel, Les Célestins de Lyon. (Lyon 1840. 8.)

les mœurs de Louise Labé (Lyon 1844. 8.); Mélanges historiques et littéraires, relatifs à l'histoire de la ville de Lyon et du département du Rhône (Lyon 1847. 8.), enthält die genauen Wiederabdrücke mehr oder weniger seltener rathvinischer Pamphlete aus dem 16. Jahrh.; zuletzt veröffentlichte er in einem eben solchen Wiederabdrucke das zuerst im J. 1564 zu Lyon gedruckte Schriftchen Lyon assiegé par sièges et eschallades (Lyon 1848. 18.), was so gut wie verschwunden war. Man f. darüber: Revue du Lyonnais etc. Nouv. série Tom. I. p. 154\*). (J. E. Volbeding.)

GONOPLAX von Leach in den Transactions of the Linnean Society XI, 323 aufgestellt und von allen Carcinologen anerkannte Gattung furchenwänziger Krebse, aus welcher Milne Edwards in seiner Histoire naturelle des Crustacées vol. II, 56 nebst wenigen anderen Gattungen die Tribus der Gonoplaxier begründet hat. Die Mitglieder derselben haben viel breiteren als langen, vierseitigen Cephalothorax, dessen Hinterrand fast immer die halbe Breite misst. Die Stirn ist etwas geneigt und sehr breit, die Augenstiele sehr lang, die Augen klein, der Hinterleib des Weibchens fast die ganze Breite des Bruststückes bedeckend, der des Männchens sehr schmal. Die Gattungen charakterisirt Milne Edwards also: 1) Augenstiele sehr kurz: Pseudorbombilla mit einer Art unbekanntes Vaterlandes. 2) Augenstiele lang. a) Viertes Glied der Scheren an dem inneren Winkel des vortragenden Gliedes eingelenkt: Gonoplax mit zwei Arten im Mittelmeere und atlantischen Oceane. b) Dasselbe Glied an dem äußeren Winkel des vortragenden eingelenkt: Macrophthalmus mit sieben meist indischen Arten und Cleistotoma mit einer Art im rothen Meere. (Giebel.)

GONOPYRUM ist der Name einer von Fischer und Meyer aufgestellten, zu der Familie der Polygonaceen gehörigen Gattung, welche Endlicher und Wagnier als zweite Section der Gattung Polygonella betrachten. Bei den Arten dieser Abtheilung sind die Innern vor den inneren Kelchblättern stehenden Staubgefäße am Grunde deutlich breiter und gebökt, der Griffel kurz und frei, die Stengel aufrecht, an der Spitze rispig, die Ähren wimperlos, die Blätter fast fadenförmig, die Deckblätter einblüthig, die Blüthen zwiegligkeimlich. Hierher gehören Polygonella ericoides, Meisneriana und articulata. Die Mitglieder der ersten Abtheilung dieser Gattung, von Endlicher Eupolygonella benannt, haben nur fadenförmige, am Grunde kaum verbreiterte Staubgefäße, sehr kurze Griffel, gewimperte oder fadenförmige Ähren, lange, schlaffe, oberwärts rispige Stengel und Wäse, fadenförmige Blüthenstrahlen, einblüthige Deckblätter und fast gleichlange Kelchblätter. Zu dieser Abtheilung rechnet Meisner Polygonella parvifolia Michaux., P. brachystachya Meisner, P. gracilis Nuttall und P. ciliata Meisner. (Garcke.)

Gonorrhoe, f. Tripper.

GONOSPERMUM, eine von Lessing aufgestellte Gattung der Gompositen mit folgendem Charakter:

Das Köpfchen ist vielblüthig, scheibenförmig, gleichblüthig. Die Schuppen des länglichen oder eiförmigen Hauptfeldes sitzen in wenigen Reihen. Der Blütenboden ist flach, spreutlos. Die röhrenförmigen, stielrunden Blumenkrönen haben einen fünfzähligen Saum. Die Staubbeutel sind ungeschwänzt. Die Narben haben keine Anhängel. Die Früchtchen sind ungeschwänzt, 4–5 rippig. Die Spreublättchen des Hüllfeldes sind sehr klein, halbblattförmig.

Die hierher gehörigen Arten wachsen auf den canarischen Inseln, stimmen in der Tracht mit Tanacetum überein und haben wechselständige, blüthige, in der Jugend weichhaarige oder filzige, im Alter kahle, fiederförmige Blätter mit eingeschnitten-gesägten, Zipfeln, in einblüthigen Ehrenstrahlen stehende Köpfchen und gelbe Blüthen.

Folgende Arten sind aus dieser Gattung bekannt:

1) G. elegans De Candolle. Die Blätter sind fiederförmig, ihre Zipfel, an Zahl auf jeder Seite 12–14, sind linealisch, spitz eingeschnitten-gesägt, die Spindel ist spitz gezähnt, am Grunde blattförmig, nackt; die länglichen Köpfchen sind 10–15blüthig. Hierher gehören Tanacetum canariense De Candolle, Achillea arborea Hornemann und Hymenolepis elegans Cassini.

Auf den canarischen Inseln einheimisch. — Nach G. H. Schulz gehört diese Art übrigens zur Gattung Hymenolepis.

2) G. fruticosum Lessing. Die Blätter sind fiederförmig, ihre Zipfel auf jeder Seite 8–12 an Zahl sind länglich, stumpf gezähnt, die Spindel ist hin und wieder stumpf gezähnt, am Grunde blattförmig, nackt; die länglichen Köpfchen sind 10–15blüthig. Hierher gehört Tanacetum fruticosum C. Smith; auch kann Gonospermum multiflorum, welche De Candolle als eigene Art ansieht, nach G. H. Schulz von dieser Art nicht getrennt werden.

Auf den Inseln Palma und Teneriffa.

3) G. revolutum C. H. Schultz. Die Pflanze ist halbstrauchig, raub-sammetthaarig; der Ehrenstrauch ist einsach, wenigköpfig; die Blätter sind fiederförmig. Hierher gehören Anthemis revoluta C. H. Schmidt und Lugoa revoluta De Candolle.

Diese Art wächst auf der Insel Teneriffa. (Garcke.)

GONOSPIRA heißt eine Untergattung von Pupa (f. d. Art.) von Swalowsen in seinem Treatise on Malacology p. 333 auf Pupa phalanga Desh. begründet. (Giebel.)

GONOSTEGIA, eine von Turczaninow aufgestellte Gattung der Polygoneen mit folgendem Charakter: Die Blüthen sind einblüthig und stehen in den Blattachseln fadenförmig, die männlichen sind gestielt, die weiblichen sitzen. Die männlichen Blüthen sind in folgender Weise angeordnet: Der Kelch ist fünfblüthig, die Blüthen sind oberhalb der Mitte quer gesclit-gelnet, über dem Rande innen einwärtsgekrümmt. Die fünf Staubgefäße sind am Grunde der Kelchzipfel angeheftet und stehen

\*) Biographie universelle. Tom. XVII. p. 148.

ihnen gegenüber, die Staubfäden sind fadenförmig, innen einwärtsgebogen, die großen Staubbeutel sind in der Mitte eingefügt, beiderseits ausgebreitet, zweifächerig und springen der Länge nach auf. Bei den weiblichen Blüthen ist der Kelch schlauchartig, am Grunde und an der Spitze ausgebreitet, geschlossen, nur an der Spitze offen, zwelfspaltig, an den Seiten 3—4 flügelig. Der linealförmig zusammengekrümmte, mollige, kurz zwelfspaltige Griffel fällt sehr bald ab. Die Frucht ist aufrecht, eiförmig, glänzend. Der Samen ist eiförmig-länglich, aufrecht, liegend.

Hierher gehören zwei Arten:

1) *G. oppositifolia Turczaninow*. Der Stengel ist einfach; die Blätter sind gegenständig; die Kelche sind meist dreiflügelig.

Diese Art wächst gleich der folgenden auf der Insel Luzon.

2) *G. alternifolia Turczaninow*. Der Stengel ist einfach oder ästig; die Blätter sind wechselständig; die Kelche sind meist vierflügelig. (Garcke.)

GONOSTEMON, eine von Harvath aufgestellte Gattung der Aëcipladeen, welche aber in neuerer Zeit nur als Abtheilung von Stapelia angesehen wird. (Garcke.)

GONOSTOMA von Held in Den's Jäh 1837. S. 915 auf *Helix obvoluta* begründetes Schnecken-geschlecht. (Giebel.)

● GONOTHECA, eine von Blume aufgestellte Gattung der Rubiaceen mit folgendem Charakter:

Der Kelch hat eine eiförmige, vierkantige, mit dem Fruchtknoten verwachsene Röhre und einen oberständigen, röhren, weiten, vierzähligen Saum. Die oberständige Blütenkrone hat eine am Grunde aufgeschwafene, den Kelchsaum kaum überragende Röhre, einen molligen Schlund und einen zwelfspaltigen Saum mit absteigenden, gestielten Zipfeln. Die 3—4 eiförmigen Staubbeutel sitzen am Grunde der Kronröhre. Der Fruchtknoten ist unternständig, zweifächerig. Die zahlreichen, wagrecht absteigenden, gegenständigen Eichen befinden sich an den der Scheidewand zu beiden Seiten angewachsenen Nectarien. Der Griffel steht fast ganz; die beiden Narben sind linealisch, stumpf. Die Kapsel ist bäutig, zusammengekrümt, beiderseits durch den doppelten, in ein Stielchen herablaufenden Flügel berandet, von dem breit röhrenförmigen Kelchsaume getrennt, zweifächerig und springt zwischen den Griffeln auf. Die zahlreichen Samen sind eiförmig, feilspännartig. Der Samenkeim ist in der Röhre des fleischigen Gewebes rechtshängig; die Keimblätter sind halbentfaltet, stumpf; das Wurzelchen ist stielrund, centripetal.

Hierher gehört nur eine auf Kalkbergen in Java und Timor einheimische Art, welche De Candolle Gonotheca Blumei, Burmann dagegen Conyza chinensis und Blume endlich Hedyotis pterita nannte; es ist eine aufrechte, fäbte, krautartige Pflanze mit vierkantigen, ausgebreitetem Stängel, gegenüberstehenden, lanzettlichen, fast liegenden Blättern, eingekeimten-gebühten Nebenblättern und achsel- und endständigen, gestielten, wenig blüthigen Fruchtbolben. (Garcke.)

GONOWITZ (Gonobitz, auch Ganowitz), ein Marktflecken in Steiermark bei Gills im Kreise Marburg, mit 700 Einwohnern, Mineralquellen, Blei- und Eisenerzen und Weinbau. (H. E. Hössler.)

\*) GONÇALEZ (Marco), spanischer Jesuit, im J. 1577 zu Villanueva am Ebro geboren, trat in seinem 18. Jahre in den Jesuitenorden, blieb aber stets Laienbruder und beischloß sich den größten Theil seines Lebens zu Logroño in der Provinz Burgo, wosin ihn seine Obern geschickt hatten, mit dem Unterrichte der kleinen Kinder im Lesen und Schreiben. Er starb auch daselbst am 3. Juli 1628. Seine auf langer Erfahrung beruhende und gut erkennene Ansicht zur Schreibkunst (Ars formandi characteres seu scribendi ad regulas revocata, in aca incisa. S. I. et a. 4) ist eines der ersten in Spanien erschienenen Bücher dieser Art. (Ph. H. Kalk.)

GONÇALEZ \*) (Pedro), der Patron der Schiffen in Spanien, um das Jahr 1190 zu Astorga im Königreiche Leon geboren, stammte aus einer sehr angesehenen Familie und erhielt eine entsprechende Erziehung, welche jedoch, obgleich er zum geistlichen Stande bestimmt war, ihn zu sehr nach dem Weltlichen hinlenkte und seiner Eitelkeit zu große Nahrung gab. Nach der Beendigung seiner theologischen Studien gab ihm der Bischof von Astorga, sein Oheim, die geistlichen Weihen und zugleich eine Pfründe an der Domkirche seiner Diöcese. Nicht damit zufrieden, verließ er ihm bald darauf auch die Würde des Domdechanten und feierte dadurch noch mehr den Stolz des jungen Pfandrübers, welcher jetzt, um seine Stelle mit dem möglichst großen Aussehen und Pompe in Bezug zu nehmen, auf einem prachtvoll geschmückten Pferde und mit einem glänzenden Gefolge am Weihnachtstage in die Stadt einritt und unter dem Jubel der Menge die Straßen durchzieht. Doch das ihm schmeichelnde Beifallsklatschen dauerte nicht lange, denn als das Pferd sich bäumte und durch einen Fehltritt den Reiter in eine Kothlade warf, verwandelte sich der Jubel des Volkes in Hohngeklächer. Gonzalez, durch den ihn verfolgenden Spott zur Bekümmung gebracht, erkannte in diesem unerwarteten Ereignisse eine Bestrafung seines Hochmuthes, öffnete, wie sein Biograph sich ausdrückt, der Gnade sein Herz und nahm sich vor, ihren Eindrücken getreulich zu folgen. Um dies ungekört thun zu können, verließ er den St. seiner Vermählung und zog sich nach Valencia zurück, wo er in der Abgeschiedenheit

\*) Beigl. Gonzales.

†) Aug. et Al. de Barker, Bibliothèque des écrivains de la Compagnie de Jésus, Vol. V. p. 249.

1) Konigin Gonsalves und von dem Volke gewöhnlich St. Oem oder St. Leim genannt. Dieser Name ist übrigens jüngerer Ursprungs und wahrscheinlich eine Verwahrlohung des Namens der heiligen Genoveva, eines noch älteren Schuttpatrons, den man auf dem mittelaltlichen Meer bei Gefahren anrufen pflegte. Die Franzosen und portugiesischen Seefahrer übertrugen später diesen Namen auf Vorküste. Das St. Osmeter, welches sich einer dem Aussehen der Seefahrt an der Spitze des Masten zeigt, ist eine bekannte Grischonung.

durch Fasten und Gebet sein Vergehen zu sühnen sich bemühte und nach langer Busübung in den Orden des heiligen Dominicus trat, ohne auf die wiederholte Mahnung seines Oheims und seiner Freunde, die eintägliche Psünde nicht vortheilhaftzugeben, im geringsten zu achten; dagegen entsprach er um so eifriger dem Willen seiner Obern, welche ihm befahlen, seine irdischen Anlagen zum Predigamt zu wuchern zu lassen. Seinen Worten wußte er in der That eine solche Salbung zu geben, daß selbst die entschloffenen Aufschwelger dabei in Thränen zerfloßen und vor seinen Füßen das demüthige Bekenntniß ihres Sünden ablegten. Der Ruf seiner Leistungen verbreitete sich bald über das ganze Land und drang auch zu den Ohren des Königs Ferdinand III., welcher nicht säumte, den frommen Mann zu sich zu berufen und zu seinem steten Begleiter zu bestimmen. Gonzales benutzte das ihm geschenkte Vertrauen und den bedeutenden Einfluß, wozu er allmählig gelangte, zur Förderung der Ehre Gottes und brachte es durch seine Ermahnungen, noch mehr aber durch sein Beispiel, seine Bescheidenheit und seine Genußlosigkeit in der Mitte der Ehren und im Schooße des Ueberflusses dahin, daß die Unordnungen, welche am Hofe und unter den Kriegsknechten herrschten, wenigstens großen Theils aufhören mußten. Unwillig über die Störung ihrer gewohnten Vergnügungen fanden einige unverehrliche Höslinge auf Mittel, den unbegrenzten Sittenprediger zu demüthigen und fanden alsbald eine lächerliche Dirne, welche gegen eine gute Besohnung den Mönch zu verführen unternahm. Diese begab sich, wie der Biograph des Heiligen erzählt, gegen Abend in das Schlafgemach desselben, in dessen Nähe sich die Höslinge, um Augenzeugen zu sein, versteckt hatten, und bat ihn unter dem Vorwande, ihm ein wichtiges Geheimniß enthüllen zu müssen, ihre Beichte auszu hören. Gonzales, nichts Arges ahnend, befahl seinen Dienern abzutreten, und bereitete sich, seine Pflicht zu erfüllen. Kaum aber lag die Dirne zu seinen Füßen, als sie die gewöhnlichen Künste zur Verführung in Anwendung zu bringen begann. „Wol leide ich,“ sprach sie, „an einer tiefen Wunde, die mein Herz getroffen hat und die ich dir nicht länger zu verbergen vermag; wüßte, mein theurer Bruder Pedro, daß ich sterblich in dich verliebt bin und unschlarbar sterben muß, wenn du dich weigerst, die Gluth meiner Leidenschaft zu stillen.“ „Gott verhöre, meine Tochter,“ entgegnete Gonzales, „daß ich die Ursache deines Todes sein sollte, betrübe dich nicht, denn du sollst sogleich von deiner Duld befreit werden.“ Mit diesen Worten trat er in ein Nebengemach, trug einen Haufen Holz zusammen, zündete es an und sprach, nachdem er seinen Mantel darüber ausgebreitet und sich darauf geworfen hatte, zu der Besucherin: „Glückst du so sehr vor Liebe zu mir, so tritt näher und lege dich an meine Seite, damit dein Verlangen gestillt wird.“ Die Dirne, von der That des heiligen Mannes, welcher unversehrt auf der Feuerkathode lag, ergötzt, beichtete jetzt wirklich mit der bürlichen Reue ihre Vergehen und alle, die sie durch ihre Versuchungen zu dem schändlichen Verluße verleitet hatten,

folgten ihrem Beispiele. Gonzales begleitete den König Ferdinand auch auf seinen Feldzügen gegen die Mauren und soll nicht wenig durch sein Gebet und seinen Rath, noch mehr aber durch die Jucht, welche durch seine Vermittlung in dem Heere eingeführt wurde, zu den Siegen dieses Fürsten beigetragen haben. Bei der Einnahme der Stadt Cordova (1236), welche seit dem Jahre 718 der Hauptstz der maurischen Regierung in Spanien gewesen war, ging sein eifrigstes Streben dahin, die Wuth der Sieger zu dämmen und die Unsicherheit der Jungfrauen gegen die Jügellosigkeit derselben zu schüßen. Die Moslems reinigte er und verwandelte sie in Kircken und auf seinen Rath wurde die größte derselben in einen Dom umgeschaffen. Bald darauf verließ Gonzales trotz aller Gegenvorstellungen den Hof, um seinem inneren Drange zu folgen und den Armen und Landbewohnern zu predigen. Er erkletterte die steilsten Berge, suchte die abgelegenen Orte, wo Unwissenheit und Kothheit noch am tiefsten eingewurzelt waren, mit besonderer Vorliebe aus und scheute keine Mühe und Entbehrung, um diesen Leuten die Wahrheiten der Religion vorzutragen und sie an eine anständigere Lebensweise zu gewöhnen. Ein vorzüglicher Gegenstand seiner Sorgfalt waren auch die Schiffer; er lebte oft längere Zeit mit ihnen auf ihren Fahrzeugen, um ihnen zu predigen und mit ihnen während der Stürme für ihre Rettung zu beten, weshalb die spanischen und portugiesischen Schiffer ihn auch jetzt noch bei jeder ihnen drohenden Gefahr anrufen<sup>2)</sup>. In der letzten Zeit seines Lebens wirkte Gonzales hauptsächlich in den Diöcesen von Compostella und Tuy, und die Früchte, welche er hier erntete, waren nach den Berichten seiner Zeitgenossen wunderbar. Als er fühlte, daß die Stunde seines Todes herannähte, wollte er sich nach Compostella begeben, er war aber bereits so schwach, daß er zu Tuy liegen bleiben mußte, wo er am 15. April 1246 farb. Seine durch große Wunder berühmte gewordenen Ueberbleibsel werden im Dome zu Tuy in einem prachtvollen silbernen Kasten aufbewahrt. Papst Innocenz IV. sprach den Diener Gottes im J. 1254 selig und erlaubte den Dominikanern, seine Tagzeiten zu halten, heilig wurde er aber nicht gesprochen. Reiter besitzen wir seine gleichzeitige Biographie dieses verdienstvollen Mannes, doch hat der Prediger-mönch Estevan de Sampayo im 16. Jahrh. die noch aufzubringenden Nachrichten sorgsam zusammengestellt<sup>3)</sup>. Manche erzählen, Pedro Gonzales habe auch einige Zeit dem Kloster zu Guimarães in der Diöcese von Braga

2) Als Patron der Schiffer wird Gonzales im Dominikaner-gewande mit einer bezauberten Wachsfigur in der Hand dargestellt und unter den Abbildungen steht deutlich der Spruch:

Señor San Pedro Gonzales  
De navegantes piloto,  
Libra nos de terremoto  
Y defendo nos de males,

vorans hervorgeht, daß man Gonzales auch bei Erdbeben anruft. 3) In seinem *Thezaurus arcanae luculante gemelle religiosae* (Paris 1688 fol.), Abdruck in *Act. SS. Antwerp. April. Tom. II. p. 394 seq.* Dieser *Donk. fol. aut. A. Leuven* bei seiner *Biographie des Gonzales* in seiner *Histoire des hommes illustres de l'ordre de Saint Dominique*, Tom. I. p. 49 seq.

vorgefanden und zwischen Rivadavia und Drense eine Brücke über den Rioño gebaut; diese Behauptung beruht aber offenbar auf einer Verwechslung des Pedro Gonçales mit dem heiligen Gonçales von Almarante (f. d. Art.), welcher eine Brücke über den Tamega baute und unter die berühmten Architekten des Mittelalters gerählt wird. (Ph. II. Kält.)

GONÇALEZ (Thomas), spanischer Jesuit, im J. 1589 zu Villafraña in der Diözese von Avila geboren, trat schon in seinem 16. Jahre in den Jesuitenorden und ging, nachdem er seine Studien beendigt hatte, nach Mexiko, wo er an der Schule des Collegiums den Unterricht der Jugend in der lateinischen Sprache übernahm und 27 Jahre mit glänzendem Erfolge in dieser Stellung wirkte. Er starb zu Mexiko am 17. Nov. 1659. Seine auf die Ergebnisse einer langen Erfahrung gestützten Lehrbücher (*Explicacion de las Silabas sobre el Lib. V. de Lembreja. Mexiko 1640. 8.* und öfter wieder aufgelegt; *De arte rhetorica libri III. Mexici 1646. 1652. 1683 und 1714. 8.* *Liber de Epithetis. Mexico 1641. 8.* *De poetica locutionibus ordine alphabetico. Mexici 1642. 8.* *Epigrammata, quae ad faciliorem Epigrammatis componendi usum adolescentibus poeticae facultatis candidatis proponuntur. Mexici 1653. 8.*) waren in allen Schulen des mexicanischen Staates eingeführt und fanden bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts in verdientem Ansehen, sind aber in Europa sehr selten \*). (Ph. II. Kält.)

GONÇALEZ VON ALMARANTE, gewöhnlich Gonçalo von Almarante genannt, ein spanischer Predigermönch von dem Orden des heiligen Dominicus, im J. 1147 in dem Dorfe Tagilde am flüßigen Bicala etwa 4 Meilen von Guimarães geboren, stammte aus einem angesehenen portugiesischen Geschlechte und erhielt, nachdem er in dem ältesten Hause eine fromme Erziehung genossen hatte, seine wissenschaftliche Ausbildung in dem erzbischöflichen Palaste zu Braga, worin sich zu dieser Zeit eine vorzügliche theologische Schule befand. Nach der Beendigung seiner Studien und der Erlangung der Priesterwürde wurde er von dem ihm seiner hervorragenden Tugenden wegen hohlen Erzbischofe zum Propst der Abtei San Pavo, der reichsten Kirche des ganzen Sprengels von Braga, ernannt. Die ungewöhnlich großen Einkünfte, welche ihm zu Gebote standen, diente ihm jedoch nicht, um Schätze zu sammeln oder den Glanz seiner Familie zu erhöhen, sondern nur zur Unterstützung der Tüchtigen und Kranken, denen er zugleich ein liebevoller Vater war. Während er auf diese Weise in seiner Umgebung Ergen verbreitete, lebte er selbst höchst einfach und der einzige Wunsch, den er hegte, war eine Reise nach dem geliebten Lande, um die heiligen Orte zu besuchen. Da er aber auch die Pflicht eines guten Citzen bei der ihm anvertrauten Herde nicht leichtsinnig zu verlassen gedachte, so fragte er erst nach langem Zögern den Erzbischof um Rath und erhielt von diesem

die Erlaubniß zu der Pilgerfahrt, jedoch auch die Warnung, vorher für einen würdigen Stellvertreter zu sorgen. Gonçalez glaubte keinen besseren finden zu können, als einen von ihm zum geistlichen Stande erzeugten Knecht, welcher in der Übung aller frommen Handlungen mit ihm wettschiet und ihn noch übertreffen zu wollen schien, übergab ihm deshalb ohne Bedenken die Verwaltung der Abtei und trat ruhig die Reise an. Er zog als armer Pilger und von Mäusen lebend über Rom, wo er die Gräber der Apostel besuchte, nach Venedig, wo er sich nach Syrien einschiffte. Die Eroberungen der Kreuzfahrer und der zwischen dem Sultan von Aegypten und dem Kaiser Friedrich II. abgeschlossene Friedensvertrag erleichterten den Christen die Reise im heiligen Lande und Gonçalez benutzte freudig diese günstige Gelegenheit, um Jerusalem, Nazareth, Bethlehem, den Calvarienberg und den Berg Thabor wiederholt zu besuchen. Während er hier der Betrachtung und dem Gebete oblag, hauste sein Knecht, dessen Frommigkeit nur erdwehlich war, auf ganz andere Weise, indem er sich wenig mit der Versorgung seiner geistlichen Obliegenheiten, desto mehr aber mit Werten, Hundst, Haisen und Personen sehr zweideutigen Rufes beschäftigte. Da ihm bei seinen Ausflügen seines theils manchmal der Gedanke an die Heimkehr seines Cheims drängte, so sann er auf Mittel, diesen unschädlich zu machen und begann damit, daß er durch untergeschobene Briefe aus Syrien den Tod desselben mit einer Menge so gut ersunder Einzelheiten meldete, daß Niemand an der Wahrheit der Nachricht zweifeln zu dürfen glaubte. Nachdem er so das hauptsächlichste Hinderniß beseitigt hatte, daß er den Erzbischof von Braga, ihm die Stelle seines Oheims zu übertragen und da die Genossen seines schändlichen Treibens ein günstiges Zeugniß für ihn ablegten und durch Verstellung auf die Umgebung des Erzbischofs zu wirken verstanden, so erfolgte seine Ernennung alsbald, ohne daß die wenigen Reichthümern, denen die Wahrheit bekannt war, bei dem damaligen trostlosen Zustande Portugals, welcher das Recht nicht zur Geltung gelangen ließ, Einsprache zu erheben wagten. Niemand dachte mehr an Gonçalez, als dieser nach einer Abwesenheit von 14 Jahren abgemagert und in Lumpen gehüllt an dem Thore der Abtei erschien. Der Knecht erkannte den Oheim nicht oder wollte ihn nicht erkennen und stalt ihm als seinen Vater und Wohlthäter zu empfangen, betraute er ihn mit Verachtung, beschalt ihm, sich möglichst schnell zu entfernen, wenn er nicht als Betrüger bestraft sein wolle und fügte zu den Drohungen und Scheltworten eine Tracht Schläge. Als der heilige Mann, weniger über die unwürdige Behandlung, als über den traurigen Zustand, worin er die Abtei sah, entrüstet, dem treulosen Verwalter Vorwürfe zu machen wagte, ließ dieser seine Hunde gegen den lästigen Gast los und zwang ihn, eiligst die Flucht zu ergreifen. Gonçalez, weit entfernt, dem Bey der Beschwärze einzuschlagen und die ihm auf so schändliche Weise entzogene Stelle zurückzufordern, verließ sich dem Willen des Herrn fügend, den Ort seiner früheren Wirksamkeit und begab sich nach

\*) Aug. et Al. de Backer, Bibliothèque des écrivains de la Compagnie de Jésus. Vol. IV. p. 282.



einer weiter nördlich liegenden und von dem Flusse Zamaga durchschnittenen Ginde (in der jetzigen Provinz Entre Douro e Ribão), wo er an einer anmuthigen Stelle, Almarante genannt, eine Einsiedelei erbaute und sich des Tages mit Handarbeit beschäftigte, die Nacht aber dem Gebete und der Betrachtung widmete. Später besuchte er auch die umliegenden Dörfer, um die Kinder zu unterrichten und den Erwachsenen zu predigen, wodurch sich der Ruf seiner Frömmigkeit bald so weit in der ganzen Umgegend verbreitete, daß eine Menge Volkes, welches ihm die Mühe des Weges ersparen wollte, nach seiner Zelle eilte, um seinen Worten zu lauschen. Nachdem sich Gonzalez mehrre Jahre ununterbrochen dieser segensreichen Thätigkeit hingeeben hatte, beschloß er noch einen weiteren Schritt zur Vollkommenheit zu thun und trat, um seine Lebensweise einer bestimmten Regel zu unterwerfen, in den Orden des heiligen Dominicus. Er lebte nun längere Zeit als Mönch in dem Kloster zu Guimarães in der Diöcese von Braga und lehrte dann mit der Erlaubnis seiner Obern nach seiner Einsiedelei zurück, welche er von nun an als ein dem Dominikanerorden gehörendes Beisitzthum betrachtete. Allbald strömten wieder von allen Seiten Leute herbei und viele derselben banten sich, um dem frommen Manne stets nahe zu sein, rings um die Einsiedelei auf beiden Seiten des Flusses Zamaga Hütten, aus denen allmählig die Stadt Almarante (Almarantium) entstand, von welcher Gonzalez jetzt seinen Beinamen führt. Da der Uebergang über den an vielen Stellen sehr breiten und reißenden Fluß besonders im Winter mit vielen Schwierigkeiten und nicht geringer Gefahr verbunden war und die Bewohner des jenseitigen Ufers vom Besuche der Kirche abhielt, so faßte Gonzalez den in seinen Verhältnissen gewis fähnen Entschluß, eine steinerne Brücke über den Zamaga zu bauen. Er schritt sogleich mit Ernst an die Ausführung seines Planes und wenn auch nicht, wie die Legende erzählt, während des Baues durch die Vermittlung seines Gebetes Wein für die Arbeiter aus einem Felsen strang und andere das Unternehmen fördernde Wunder geschahen, so wußte er doch die frommen Bewohner der ganzen Provinz zu einer so ungewöhnlichen Aufregung und so reichlicher Beisteuer zu begeistern, daß in verhältnißmäßig kurzer Frist eine den damaligen Bedürfnissen vollkommen entsprechende Brücke die beiden Ufer verband. Nach der Vollendung dieses seine Zeitgenossen in Erstaunen setzenden Werkes dehnte Gonzalez seinen Wirkungskreis noch weiter aus und führte nur von Zeit zu Zeit nach seiner Zelle zu Almarante zurück, wo er am 10. Jan. 1259 farb. Viele fromme Pilgeren später nach seinem Grabe und der König João III. ließ an der Stelle, wo die Einsiedelei des heiligen Mannes stand, ein prächtiges Kloster für den Orden des heiligen Dominicus erbauen, welches im J. 1540 eingeweiht wurde. Die Päpste Sixt IV. und Clemens X. genehmigten allen Klöstern des Predigerordens, ihn zu verehren und das Best seiner Andenken wird am 10. Jan. gefeiert. Der Dominikaner Diego de Rosario, Prior des Klosters von Guimarães, verfaßte auf den Antrieb des

Bischofs von Braga, Bartholomäus des Martyres, in portugiesischer Sprache eine gute Biographie des Gonzalez, welche sich in dessen Verfaßter Historia das vidas et feitos heroicos et obras insignes dos santos (Braga 1567. fol. Coimbra 1577. fol.) befindet und von dem Predigermönche Theobald von Campayo durch eine lateinische Uebersetzung (Paris 1584. 8.) zur allgemeinen Kenntniß gebracht wurde. Gonzalez hat auch als Baumeister eine Stelle in der Kunstgeschichte des Mittelalters gefunden. (Ph. H. Kütz.)

GONÇALEZ DE LEZA (Gaspard), portugiesischer Pilot an Bord der Schiffe des berühmten Seefahrers Hernão Coutos (s. d. Art.) auf der im J. 1606 unternommenen und für die Geschichte der Erdkunde so wichtigen Reise nach Australien. Obgleich man von seinen Lebensverhältnissen nichts Näheres weiß, so verdient er doch, da er durch seine Unficht und Unerschrockenheit nicht wenig zu den Erfolgen des Unternehmens in einem noch völlig unbekannten Meeresstriche beitrug, um so mehr eine besondere Erwähnung, da die Verdienstersteller über die Entdeckungserfolge des Coutos sie ihm gewöhnlich nicht zu Theil werden lassen. (Ph. H. Kütz.)

GONÇALEZ DE MENDOZA (Pedro), spanischer Jesuit, im J. 1576 zu Madrid geboren, stammte aus einem sehr vornehmen und angesehenen Geschlechte und befand sich bereits im Besitze einer reichen Pränze zu Toledo, als er sich im J. 1609 entschloß, dieser zu entsagen, um in den Jesuitenorden zu treten. Nachdem er seine Prüfungszeit bestanden hatte, widmete er sich dem Unterrichtsfache und lehrte an verschiedenen Collegien die Theologie und die Philosophie. Später wurde er nach und nach Recter der Collegien zu Toledo, Alcalá und Madrid, Provinzial von Toledo und endlich Stellvertreter des Jesuitengenerals für die Provinzen Spanien und Baskenland. Er farb am 9. Febr. 1659 zu Madrid. Seine Abhandlung über die prädicen der Infantin Maria von Spanien und dem Prinzen Karl von Wales verarbeitete Heirath (Tractatus de matrimonio contrahendo inter Serenissimam Infantem Hispaniae Mariam et Serenissimum Principem Walliae Carolum primogenitum Regis Angliae. S. l. 1623. fol.) ist für die Geschichte dieses mißlungenen Projects nicht unwichtig, auch seine von den Zeitgenossen gepriesenen Predigten (Sermones in las honras de la Serenissima Reyna de España, D. Isabel Borbon, Muger de el Católico Rey D. Philippe IV. Roma 1645. 4. Oratio funebris in exequiis Margarethae, Regis Hispaniae. Toleti 1611. 4. Oratio funebris dicta in exequiis

1) Die lateinische Uebersetzung ging auch in die Act. SS. Januarii Tom. I. p. 640 seq. über und nach ihr arbeitete A. Touron die Biographie des Gonzalez in seiner Histoire des hommes illustres de l'ordre de St. Dominique. (Paris 1743. 4.) Vol. I. p. 61 seq. 2) Vergl. W. S. Hagler's Künstlerlexicon. 5. Bd. S. 289. Wenn aber dasselbst gesagt wird, daß auch der heilige Pedro Gonzalez (i. d. Art.) eine Brücke baute, so beruht diese Behauptung nur auf einer Verwechslung mit dem heiligen Gonzalez von Almarante.

Philippi III., Regis Hispaniae. Toleti 1621. 4.) ließen noch einige gute geistliche Netzen \*). (Ph. H. Kält.)

GONÇALVES (Gaspar), portugiesischer Jesuit, im J. 1540 zu Coimbra geboren, trat im J. 1556 in den Jesuitenorden und lebte nach der Beendigung seiner Studien zu Coora die Rhetorik und die Theologie. Er stand am Hofe des Königs Sebastian in hoher Gunst und war der Beichtvater des Prinzen Duarte; später wurde er nach Rom berufen, um bei einer neuen Ausgabe der heiligen Schrift seine gediegene Kenntnis des Hebräischen, Griechischen und Lateinischen zur Anwendung zu bringen. Gonçalves war auch ein vorzüglicher Redner und hatte die Ehre, im Namen einer aus Japan gekommenen Gesandtschaft den Papst Gregor XIII. in einer feierlichen Audienz am 23. März 1585 anzuwenden. Diese Rede (Oratio nomine Legatorum Japoniae habita. Romae 1585. 4.) gilt für ein Meisterstück und wurde in unzähligen Exemplaren in wiederholten Auflagen (Antwerpiae 1593. 12. Ingolstadtii 1595. 8. Coloniae 1661. 12.) und in vielen die japanische Geschichte betreffenden Werken verbreitet. Die erste Originalausgabe ist sehr selten geworden. Die Geschichte der Gesandtschaft nebst der Rede erschien auch unter dem Titel: Japonorum Regum Legatio Romae coram Summo Pontifice Gregorio XIII. habita. Addita etiam est brevis descriptio Insulae Japonicae (Romae 1585. 4. Spanisch Sevilla 1586. 8. Italienisch Venezia 1586. 8. Französisch Lyon 1585. 8. und Teutsch Bilingen 1587. 4.) und ist für die Kenntnis der damaligen japanischen Zustände nicht unwichtig. Gonçalves starb am 9. Aug. 1600 zu Rom †). (Ph. H. Kält.)

GONÇALVES (Jaime [poetung.], Jago [span.]) — Jacob), Missionar, von portugiesischen Wurzeln auf der kleinen Insel Diuac, ganz nahe an der größeren, auf welcher Goa, die Hauptstadt der portugiesischen Besitzungen von Hindostan liegt, im December des Jahres 1672 geboren, gest. daselbst den 17. Juli 1742. Seine vorbereitenden gelehrten Studien machte er in den Anstalten in Goa, welche von Jesuiten geleitet wurden; in die Jahre selbständiger Entscheidung eingetreten that er, obwohl unter Wiedereinwirkung seiner Angehörigen, im J. 1692 förmlichen Profess bei den Jesuiten und ward einige Jahre später als Missionar nach Ceylon gesandt. Er nahm feste Station in Jafana, dem kleinften der sieben sogenannten Königsreiche, welche zusammen das Reich des Herrschers (Sultans) von Ceylon bildeten und bald hatte er in glänzenden Erfolgen seiner eifrigen und geschickten Thätigkeit Laufende von Bekehrten gewonnen. Neben dem Beifalle seiner Obern gewann er auch das Vertrauen des Sultans, der sich damals mit den Holländern im offenen Kriege befand und durch die verdienstlichen Bemühungen des einflussreichen und ge-

schmeidigen Missionar kam bald ein vortheilhafter und dauernder Friede zu Stande. Auch die Holländer hatten in den occupirten Landstrichen mehr Missionssposten errichtet. Gonçalves ließ es sich mit hoholler Energie angelegen sein, die reformirten Bisthümer in ihren Befehrsverhältnissen zu stören; es gelang ihm, mit ihnen wiederholte Religionsgespräche in Gegenwart des Herrschers von Ceylon zu veranstalten, in welchen er durch das Brennen seiner Vereidung als Sieger das Feld behauptete und die Grenzangst hatte, daß die reformirten Missionare als Störer der Ruhe weichen mußten, während er dem katholischen Bekenntnisse in der Gründung zahlreicher Kirchen und anderer nach europäischen Rufen eingerichtet ihnen dienender Hilfsanstalten eine längere Dauer zu sichern suchte und wußte. Für denselben Zweck war er auch unermüdet als Scheiffstiller thätig und versetzte für die von ihm ins Leben gerufenen höheren und niederen Schulen eine Menge in portugiesischer, eingelehrter und tamilischer Sprache abgefaßter Lehrbücher, welche anfänglich mehr in Wärschen, später und noch lange Zeit nach seinem Tode von Goa aus durch den Druck verbreitet wurden. Eine seiner Hauptchriften waren seine Principes qui démontrent l'origine de la secte de Bouddha, ou l'on parle des pays dans lesquels elle fut propagée et de l'impossibilité de l'observer, welche gegen das Jahr 1737 unter dem besondern Einflusse des Oberhauptes von Ceylon erschienen. Das Originalmanuscript ward lange in der Bibliothek des Jesuitencongregiums zu Coimbra aufbewahrt und ist unstreitig noch jetzt in irgend einer Bibliothek dieser Universitätsstadt aufzufinden. (J. E. Volbeding.)

GONÇALVES (Joachim Affonso), als einer der ersten Sinologen berühmt, geb. zu Tejai in der portugiesischen Provinz Teia des Kontos, aus einer Bauernfamilie abstammend, im J. 1780, gest. zu Macao den 3. Oct. 1841. Nachdem er aus Mangel an Mitteln seine Schul- und Universitätsstudien für den geistlichen Stand erst gegen sein Willensjahre hatte absolviren können, trat er in die Missionscongregation und schiffte sich im J. 1812 nach China ein. Nach längerem Zwischenaufenthalte in Brasilien und an der Küste von Malabar trat er im Juni 1814 in Macao ein und nahm seinen Aufenthalt vorläufig im Jesuitencollegio daselbst, weil die damals unter dem Kaiser Kia-Kin gegen die Christen verhängten Verfolgungen ihm hinderlich waren, im Innern von China eine Station als Missionar einzunehmen und zu behaupten. Als Vorstufe dazu beschaffte er sich angelegentlich mit dem Studium der chinesischen Sprache und versuchte sich in das aus jenen trocknen Werken derselben mit solcher Ausdauer, daß es fortin die Aufgabe seines Lebens blieb. Ohne Schaden für seine Grundwehr konnte er sich bei einer sehr reifen Constitution dieser ausschließlichen linguistischen Beschäftigung hingeben und errang die glänzendsten Erfolge, obsonen seine etwas zu apborrische und gedrängte Schreibart ihm vielfach schadete. Sein erstes Werk, mit welchem er in die Descentialität trat, die Grammatica latina ad usum Sinesium juvenum post longam expe-

\*) Aug. et Al. de Backer. Bibliothèque des écrivains de la Compagnie de Jésus. Vol. IV. p. 283.

†) Des. Clement. Bibliothèque curieuse historique et critique. Tom. IX. p. 239. Aug. et Al. de Backer. Bibliothèque des écrivains de la Compagnie de Jésus. Tom. III. p. 334.

rientiam redacta et Macao in regali collegio S. Josephi facultate regia typis mandata (1828. 16.) war zu sehr Gelegenheitschrift für missionarische Zwecke, als daß sie sich über die ihr zunächst zugehörte Sphäre weit hätte verbreiten können; allein seine bereits im folgenden Jahre hervortretende Aerte China, in 4., eine portugiesisch-chinesische Grammatik, begründete sofort seinen Ruf als Einolog und seine beiden später erschienenen lehrfälligen Schriften: Dictionario Portuguez-China no estilo vulgar mandarim e classico geral (Mao. 1831. 8.) und Dictionario China-Portuguez (Ibid. 1833. 8.) befaßigten ihn weit über die Grenzen seines Vaterlandes hinaus. Er verarbeitete das Manuscript dieser Dictionnaire später auch in lateinisch-chinesische Zeichenwörterbücher, die für Verbreitung in das Ausland mehr geeignet waren. Diese sämtlichen Arbeiten beruhen auf den umfangreichsten Sammlungen, welche handschriftlich in den Händen der Missionare zu Macao geblieben sind. Der Akademiker Gallery sagt von ihnen: „Cet ouvrage diffère essentiellement, quant au plan, de tous ceux, que l'auteur a publiés; car les dix mille caractères principaux, qu'il contient, s'y trouvent rangés progressivement suivant le nombre et l'ordre alphabétique des traits, dont ils se composent, sans égard aux classiques, auxquels ils se rattachent de telle manière qu'au lieu d'avoir la classe des plantes, des arbres, des pierres etc. on a des classes de deux, de six, de douze traits etc. sous chacune desquelles viennent se ranger toutes sortes de classiques et de phonétiques“<sup>\*)</sup>. Eine Goñcalves zugeschriebene Uebersetzung des neuen Testaments in das Chinesische ist nicht sein Werk; er gab sie nur aus einem in der Bibliothek des St. Joseph'schen Collegiums in Macao vorgefundenen Manuscript heraus. Der Tod überleitete ihn, als er eben über die Philippinen nach Portugal zurückkehren wollte, um seine sinologischen Arbeiten in Europa gemeinsamer zu machen.

(J. E. Volbeding.)

GOÑÇALVES (Sebastião), portugiesischer Jesuit, im J. 1557 zu Ponte de Lima in der Diöcese von Braga geboren, trat im J. 1574 in den Jesuitenorden und zeichnete sich stets durch eine ganz ungewöhnliche Frömmigkeit aus. Er besuchte mehr Entastellen in verschiedenen Collegien seines Ordens sowohl in Portugal als auch in Indien und starb selbst im J. 1619 zu Maco. Er arbeitete während eines großen Theils seines Lebens an einer Geschichte der Wirkksamkeit seines Ordens in Indien und der Bemühungen einzelner Mitglieder desselben zur Ausbreitung der christlichen Religion in Asien, welche den Titel führt: Historia de todos os varones illustres religiosos que florecerão na India e specialmente dos Religiosos da Companhia, que derão suas vidas por Christo padecendo martyrio, ou Chronica do que obrário os Padres da Companhia na India em serviço de Deos. Leider wurde

dieses nicht nur für die Geschichte der christlichen Kirche im Orient, sondern auch für die Länder- und Völkerkunde wichtige Werk, welches drei starke Foliebände umfaßt, nicht gedruckt; auch seine Geschichte des Franziskanerordens in Portugal und in den Colonien dieses Staates (Tratado das Provincias, Conventos e Mosteiros da Religão de S. Francisco do Reino de Portugal e seus Estados) hat sich nur in einigen Handschriften erhalten<sup>\*)</sup>. (Ph. H. Kieß.)

GOÑÇALVES DA COSTA (Pater Manoel), portugiesischer Astronom, geb. im J. 1605 zu Braga-Minas unweit der Stadt Menemot-o-Bello in der portugiesischen Provinz Beira, gef. im Januar 1688. Er machte seine Studien auf der Universität zu Coimbra im Fache der Theologie, in deren praktischer Verwerthung vom Jahre 1629 an er zuletzt als Vicar des Bischofs von Vezia fungirte. Er befaßigte sich angelegentlich mit der Astronomie und war einer der Ersten, der durch die Herausgabe populärer astronomischer Almanache astronomisches, freilich im Geiste der damaligen Zeit mit Astrologie stark vermischt Wissen in die Schichten des Volkes brachte. Er starb, vom Schlag getroffen, auf seinem Observatorium, wo man ihn entsetzt fand. Seine beiden größeren Werke: Noticias astrologicas e universal influencia das estrellas. (Lisb. 1659. 4.) und Brachilogia astrologica (Coimbre 1670.) fanden weithin Anerkennung. Manuscriptlich ist noch manches von ihm vorhanden<sup>†)</sup>. (J. E. Volbeding.)

GOÑÇALVES DE MAJA (Ruy), portugiesischer Kenner des 12. Jahrh. Er gehört der im Ganzen nur sehr beschränkten Zahl der europäischen Kenner des Mittelalters an, welche bei ihren Zügen in fremde Erdtheile Anläufe zu wissenschaftlichen Tendenzten nahmen und es bleibt immerhin bedauerlich, daß wir von ihm nicht, wie später von Marco Polo, eigene schriftliche Aufzeichnungen haben, da er sich z. B. in Babylon und dessen Umgegend lange Zeit aufhielt und den schönsten Weinamen G. de Babylon sich errang. Zunächst aber theilte er bei seinem Streben in die Ferne die abenteuerliche Richtung der Adligen seiner Zeit, sich auf diesem Wege durch Dienste an hervorragenden fürstlichen Höfen Ehre und Reichthümer zu gewinnen. Dazu bereicherte ihn seine vornehme Geburt auf Vollständigkeit. Sein Vater war Gonçalo Roiz, Graf von Palma, seine Mutter Sandra aus dem Hause der von Barande. Daher heißt es von ihm in dem Nobiliario des Conde de Barcellos, welches legendenartige Daten aus Goñcalves de Maja Reisen, geschöpft aus einem Manuscript der pariser kaiserlichen Bibliothek, enthält: „Il se rendit en Orient, pour y faire des chevaleries et y gagner des richesses, comme cela avoit été fait en ce temps, où les chevaliers s'en allaient avec armes et chevaux servir les seigneurs, habitants en terres

<sup>\*)</sup> Aug. u. Al. de Backer, Bibliothèque des écrivains de la Compagnie de Jésus. Tom. II. p. 246.

<sup>†)</sup> Vergl. Biographie générale. (Paris 1867.) Tom. XXI. p. 168.

<sup>\*)</sup> Gallery, Revue encyclopédique publiée par MM. Didot frères, 2 année, mars 1847. no. 3.

lointaines, qui les voulaient employer“ \*). Das ebengeachtete Manuscript liegt allerdings in zwei Ausgaben (von Lavanha und Lucia von Souza) gedruckt vor, scheint aber bis jetzt für die Erdkunde noch nicht so ausgiebig benutzt worden zu sein, als es dies trotz seiner apokryphischen Fassung vielleicht verdienen würde, was freilich von sachkundiger Prüfung abhängen wird.

(J. E. Volbeding.)

GONSALVO (Fernand), ein tapferer spanischer Kriegsheld des 10. Jahrh., der sich gegen die Mitter deselben in den unaufhörlichen Kämpfen der kleinen spanischen Königreiche zum unabhängigen und erblichen Grafen von Castilien zu machen wußte und auf diesem Wege die spätere Großmacht Spanien vorbereiten half. Seine Zeitgenossen beehrten ihn mit dem Zunamen des Großen. Zur Durchsührung seiner aus Castilien berechneten Unabhängigkeitsbestrebungen hatte er es vornehmlich mit den Königen von Léon und Navarra zu thun, welche meist zusammenhielten, um das castilianische Ländergebiet zu erobern und zu theilen. Gonsalvo schlug ihre wiederholten Angriffe tapfer zurück und, das Castilianische nach der Gegend von Valladolid zu die an die Biscaya erweiternd, legte er es schon mit Erfolg auf ein Anziedeln seines Besitzthums an. Also gehärtet ging er zu einem Angriffskriege gegen Sancho Abaca, König von Navarra, fort; die beiden Herrschaften trafen im J. 924 in der Ebene von Gualanda zusammen; der Sieg blieb lange unentschieden und es kam zwischen beiden tapfern Heerführern zu einem Zweikampfe, der Angesichts der beiden Truppendeelen ausgetroffen werden sollte. Gonsalvo, obgleich schwer verwundet, blieb Sieger, der König von Navarra tödtet auf dem Platze; die über diesen Verlust bestürzten Navarresen wurden von den Castilianern, denen der Muth gewachsen war, entscheidend geschlagen. Weiterhin verband sich Gonsalvo mit dem Könige von Léon, Ramiro, zu einem gemeinschaftlichen Feldzuge gegen die Mauren, deren weiteren Umrissen durch die Schlachten bei Oyama und Simaneas ein Schlagbaum entgegengelegt ward. Der glückliche Bund mit Léon ward durch gegenseitige Vermählungen der Kinder befestigt und Gonsalvo fühlte sich durch die begünstigte Anhänglichkeit der Castilianer so stark, daß er im J. 960 allein, ohne Léons Beistand, die Mauren in zwei Schlachten zurückwerfen konnte. Navarra und Léon benutzten ihn um das Wachsthum seiner Macht; das erstere konnte ihm den Tod König Abaca's nicht vergeßen; das letztere ließ sich selbst durch die Familienbande nicht abhalten, feindlich gegen ihn aufzutreten. Navarra lödte den tapfern Helden durch Vortäuschung eines mit ihm abzuschließenden neuen Vertrages nach Pampelona, wo man ihn im J. 960 schnahm und in den Kerker warf. Ohne die Unterstützung der Schwäger des Königs von Navarra, Donna Sancho, wäre Gonsalvo verloren gewesen; sie verhalf ihm wieder zur Freiheit, folgte ihm nach Burgoz und reichte ihm ihre Hand. Zum zweiten Male ward sie seine Retterin, als er, eilberufen zu einer Versamm-

lung der Stände des Königreichs Léon, zu dem Castilien noch im Abhängigkeitsverhältnisse stand, hinterlistiger Weise auf Navarra's Anstiften eingeliefert ward. Unmittelbar nach seiner Befreiung erhob er sich mit den Waffen in der Hand gegen die Krone Léon und machte Castilien völlig von ihr unabhängig. Diese Zwischigkeiten veranlaßten die Mauren zu einem neuen Angriffe, zunächst auf Castilien. Der griffe Gonsalvo konnte ihnen, so vielfach in Anspruch genommen, nicht mit demselben Erfolge wie früher Widerstand leisten, mußte mehrere feste Plätze, wie Espulveda, Gormay u. a., in ihre Gewalt kommen lassen, so daß seine Grenzen mehr ihren Angriffen ausgesetzt waren als je und der Schmerz darüber beschleunigte seinen Tod. Seine Nachkommen blieben in dem Besitze seiner Eroberungen. Schon seine Enkelin, Elvira, brachte die Grafschaft Castilien ihrem Gemahle, dem Könige Sancho dem Großen von Navarra als Morgengabe mit und dieser vererbte sie unter dem Titel eines Königreichs auf seinen Sohn Ferdinand; dies war späterhin der Grundstamm des Erbes der berühmten Königin Isabella, des Gemahlin Ferdinands des Katholischen \*).

(J. E. Volbeding.)

GONSALVUS (Martin), Härtler des 14. Jahrh., geb. um 1325 zu Cuenca, Hauptstift der gleichnamigen Provinz in Neu-Castilien in Spanien, am Azaue gelegen, auch Gebirgsort des Raters Salmeron und des gelehrten Jesuiten Louis Molina. Gonsalvus warf sich mit beunennendem Eifer auf das Studium der Theologie und that es im Kloster durch ascetische Übungen aller Art, namentlich durch Fasten und Beten, allen seinen Zellennittdrüdern zuvor; dadurch erhobte er seine an sich schon lebhaft Phantasie zu Träumen der auffallendsten Art, welche er seinen vertrauten Freunden als Erlebens und Offenbarungen, deren er gewürdigt werde, geltend zu machen suchte und wußte. Er rühmte sich des unmittelbaren Anschauens der göttlichen Herrlichkeit, der höheren Aufträge, welche an ihn gleich Mose und den Propheten ergingen. Bald litt ihn seine brennende Ungebuld und Unruhe nicht mehr in den Klostermauern; in häßlichem Gewande, baarhäutigt und die Leiden mit einem Stride umgürtet, schritt er hinaus in die Welt, pilgerte in der einen Hand eine weißlin tönende Schelle, in der anderen die Grädel, von Ort zu Ort, das nahe Ende der Welt verkündend und die Sünder zur Buße rufend. Bald hatte er sich auch seine Phantasiebilder bestimmter formulirt; er verkündete sich allenfalls als den Engel Michael, der von Oben herab berufen sei, den Antichrist, der nächsten sichtbar auftreten werde, zu bekämpfen. Das Ungewöhnliche seines Aussehens und sein strenges Leben machten ihn zum Gegenstande allgemeiner Aufmerksamkeit. Er übernachtete nur im Freien, befiß jeden Morgen vor Sonnenaufgang eine Anhöhe, um im Gespräche mit Gott seinen Willen zu erfahren und seine Aufträge zu empfangen, er nährte sich nur von Kräutern und Feldfrüchten so im Geheimen, daß er den Glauben erweckte, er bedürfe gar keines Schlafes und seiner Speise.

\*) Bergl. *Biographie générale* a. a. O. p. 168.

\*) *Biographie universelle*. Tom. XVI. p. 448 s.

Dies Alles verbunden mit jener wilden, natürlichen Frechheit, welche Schwärmen eigen zu sein pflegt, besaß stets einen großen Schwarm von Menschen an seine Seiten, von denen Viele seine stehenden Anhänger wurden und ihre Berufsgeschäfte vernachlässigten. Der Unflug erreichte eine solche Höhe, daß der Klerus endlich einschritt und ihn fesseln ließ. In der mit ihm angestellten Untersuchung gab sich besonders der Erzbischof von Toledo alle mögliche Mühe, ihn von seinen Irthümern zurückzuführen, aber vergebend. Die höchste kirchliche Behörde zu Valladolid verurtheilte ihn zum Tode und er endete nach dem Kanon: *Ecclesia non sinit sanguinem* \*) im J. 1374 auf dem Scheiterhaufen. Er litt den FeuerTod mit bewundernswürdiger Standhaftigkeit; aus den Flammen noch rief er dem umstehenden Volke zu, daß er aus seiner Asche lebendig wieder hervorgehen werde, die ihm gewordenen Mißthaten zu vollenden.

Neben ihm pflegt meistens sein eifrigster Anhänger, Nicolaus der Kalabrese, genannt zu werden, ebenfalls ein Priester, der es ganz darauf anlegte seinen Meister noch zu überbieten; er wollte für Nichts weniger gelten als für den Sohn Gottes selbst. Er verkündete, daß der heilige Geist nächstens seiner Incarnation entgegen gehe und am bald bevorstehenden Tage des letzten Gerichts würd' durch seine und Gonçalvus Fürbitte alle Verdammten straffrei ausgehen. Auch dieser Kalabrese fand in den Flammen seinen Tod. (J. E. Volbeding.)

GONSENHEIM, ein katholischer Pfarrdorf mit ungefähr 2500 Einwohnern in der Provinz Rhein-Hessen im Großherzogthume Hessen, am Gongbach, westlich von Mainz. Das Dorf hat fünf Wassermühlen und treibt einen umfangreichen Gartenbau. (H. E. Hössler.)

GONTARD (Karl von), geb. 1738 in Mannheim, bildete sich in Baireuth, wo Sempler und Richter seine Lehrer waren, durch Talent und Fleiß zu einem tüchtigen Architekten. Einen Gönner fand er an dem Markgrafen von Baireuth, der ihn unterstützte und nach Paris schickte, um dort unter Blondets Leitung sich weiter auszubilden. In der Folge besuchte er mit dem Markgrafen Italien, Sicilien und Griechenland. Im J. 1765 trat er in die Dienste des Königs von Preußen. In Berlin erhielt er die Aufsicht über den Bau des neuen Schlosses bei Sanssouci und über die meisten Gebäude, welche Friedrich II. bis 1778 in Potsdam errichten ließ. In Berlin erbaute Gontard die Spitalbrücke, die Brücke

am Königsstern, die Thürme auf dem Friedrichsmarkt u. a. m. Er starb 1802. In der Gunst des großen Königs hatte er sich auch bei dessen Thronfolger und bei Friedrich Wilhelm III. erhalten \*). (Heinrich Döring.)

GONTAUT. Peter von Gontaut wird als Zeuge genannt in einer Urkunde des Herzogs von Aquitanien, Wilhelm's I. Hierabrad zu Gunsten der Abtei Saluts-Etrot zu Bordeaux, 964—993. Seine Nachkommenschaft theilte sich vom 12. Jahrh. an in mehrere Linien. Der in Montferand Anherb ererbte 1163 mit Bertha von Montferand die gleichnamige Herrschaft; 1160 hatte er den Grund und Boden für Erbauung der Abtei Nogard im Bisthume Agen hergegeben. Die Linie in Badesol erlosch in der Person von Judith von Gontaut Frau aus Saint-Genes und Mutter von Philipp von Montaut, Herzog von Navailles, Marschall von Frankreich. Der von dieser Linie ausgegangene Zweig zu Arcos in Vearn besteht vielleicht noch, während der andere Nebenweig in Lantac vorläufig erloschen ist. Hauptzweige waren ferner der in Cabrières und der in Salagnac, dieser 1605 erloschen. Der Hauptast entliehet seinen Beinamen von dem Städtchen Biron, welches der Hauptort der gleichnamigen Baronie ist, die eine der vier alten Baronien von Périgord war. An der Spitze des Stammbaumes steht Amalrich's (1160) Sohn, Heinrich von Gontaut, welchem K. Ludwig VIII. im J. 1222 das Schloß Biron zurückgab. Von dem Gontaut Baron von Biron auf Montferand, Carbonnières, Glareux, Montaut, 1483—1524, erbante die schöne Kirche zu Biron, bei welcher er auch das Collegiatstift begründete. Sein Sohn Johann Baron von Biron, auf Montaut, Montferand, Puybarbon, Glareux, wurde in der Schlacht bei Saint-Quentin Gefangener des Grafen von Manderscheid und starb an seinen Wunden in den nächsten Tagen des Monats August 1567. Mit Renata Anna von Bonnaval, der Erbin von Chézy-Bougonne verheirathet, wurde er der Vater von Armand, Großvater von Karl, welchem der Titel Biron I. Sect. 10. Bd. S. 243—246 gewidmet ist. Karl starb auf dem Blutgerüst, nachdem K. Heinrich IV., „mehr seinem großmüthigen Herzen als der Stimme der Staatsklugheit folgend,“ ihm Verzeihung ausgesprochen hatte. Sein vermehrter Anflager wurde der brüderliche Laün, von dem es in den Comptes des dépenses de Henri IV. heißt: „1602 Comptant es mains du roi, envoyés à Fontainebleau pour le sieur de Lassin, ce 26. mai, 500 liv. A monsieur de Lassin pour la deuxième fois, 650. A lui encore pour la troisième fois 650. A lui encore, 1654.“ Hierbei bemerkt der Herausgeber der Archives curieuses de l'histoire de France, série I. Bd. 15: „Cette somme de 3450 livres, donnée en trois fois à l'époque même du procès de Biron, serait-elle la récompense des aveux de Lassin ou le prix d'un faux témoignage? D'autres prononceraient. Ce fait inconnu et les conjectures auxquelles il peut donner lieu n'en sont pas moins de la plus

1) Obgleich in schöner Sprache, aber später nach Hinzufügung der Zusatzen in Spanien furchtbar gemißbraucht, öfter nach Kräften dergerichtet, z. B. von dem Jesuiten Silesius a Petra Sancta, der sich in den Anmerkungen zu Molinano's Briefen das Lebendig-Verbrennen der Keger also vertheilt: „Wenn die Keger hartnäckig sind, so werden sie lebendig verbrannt, nicht am Grausamkeit gegen sie zu üben, sondern in der Hoffnung, ihre Hartnäckigkeit auszulösen (excoquendo pertinaciam), indem sie vielleicht durch die Größe der Strafe zum Bekenntnisse des rechten Glaubens bewegen werden können.“

2) Als Hauptquelle: Car. de Plenis d'Argentan, Collectio iudiciorum de novis erroribus, qui ab initio XII saec. usque ad a. 1738 in ecclesia promissi sunt etc. (Laut. Par. Tom. I—III. 1738—1736. fol.) Tom. I. p. 376.

\*) Vergl. Ragler's Künstlerlexikon. 5. Bd. S. 289.

haute importance.“ Armand's zweiter Sohn Alexander war bei dem Angriffe auf Antwerpen, 1683, gefallen. Der dritte, Johann, erhielt von des Königs Gnade die confidante Baronie Biron am 24. Jan. 1693 und starb als Staatsrath und Maréchal-de-camp, Vater von Franz Marquis von Biron und Generallicutenant, gest. den 13. März 1700 und Großvater von Karl Armand von Gontaut, Herzog von Biron, geb. den 5. Aug. 1663. „Dieser widmete sich von Jugend auf den Kriegsdiensten und avancirte kurz hinter einander bis zu der Stelle eines Obersten des Regiments von Picardie. 1696 den 9. Jan. ward er Brigadier der Infanterie, in welcher Qualität er 1697 in der Belagerung von Albi Dienste that. 1702 den 29. Jan. ward er Maréchal-de-camp, 1704 Ritter des St. Ludwigordens und den 28. Oct. n. J. Generallicutenant. Er wohnte in dem spanischen Successionskriege allen Feldzügen in den Niederlanden bis zur Schlacht bei Ludenarde 1708 bei, darin er gefangen wurde. Nach seiner Auslösung diente er in Frankreich, hatte aber das Unglück, daß ihm in der Belagerung von Candou den 28. Juni der linke Arm abgehauen wurde. Er erhielt darauf das Gouvernement von dieser Festung, das er aber mit Genehmigung des Königs 1747 seinem Sohne, dem Marquis von Gontaut, abgetreten. Nach dem Tode des alten Königs 1715 wurde er unter der neuen Regierung ein Mitglied des Kriegsgerichts und Generalinspector der Infanterie. 1719 machte ihn der Herzog von Orleans und Regent des Königreichs zu seinem Oberstkämmerer. „Fort pauvre alors et chargé d'une grande famille, il s'était enrôlé parmi les routés, et soupait presque tous les soirs chez M. le duc d'Orléans avec eux, où pour plaire il en disait des meilleures.“ 1722 im September ward er ein Mitglied des königl. Regierungsrathes, dagegen er die Generalinspektion der Infanterie resignirte. 1723 den 13. Febr. ward er zum Herzog von Biron und Pair von Frankreich ernannt, in welcher Qualität er den 22. Febr. in dem Parlamente eip nahm. Den 19. Nov. eben dieses Jahres starb der berühmte Herzog von Lauzun, aus dem Hause Nemours de Gaumont, von welchem, als seiner Frau Oheim, er fast ungetrennt gewesen und dessen Verlassenschaft, besonders das Herzogthum Lauzun in Agenois und die Herrschaft Rambou erfracht eines Testaments erbte. 1734 den 17. Jan. wurde er nach dem Marquis von Busseguet und dem Bringen von Tugny von dem Könige über der Tafel zum Marschall von Frankreich ernannt, mit der Erklärung, daß er sie alle drei schon den 14. Juni vorigen Jahres dazu gemacht habe, daher sie auch mit den damals ernannten Marschällen den Rang, den sie vorher unter einander als Generallicutenante gehabt, behalten sollten. 1737 den 1. Juni wurde er unter die Ritter der königl. Orden aufgenommen und den 2. Febr. a. e. Herzog gewöhnlichsgermaßen inthronisirt. 1738 wurde der Marschall du Bourg nach dem Absterben des Marschalls von Roussillon erster Marschall und Präsident in dem Marschallsgerichte. Weil er sich nun als Gouverneur von Strassburg abwesend befand, so

mußte unser Biron als der nächste im Range dessen Stelle vertreten und in dem Collegio der Marschälle das Präsidium führen, welches er im 3. J. 1739, da der Marschall du Bourg starb, wirklich erhielt, es auch bis an sein Ende bekleidete, mittlerweile er aber seinem ältesten Sohne mit des Königs Einwilligung seine Pairchaft mit dem Titel eines Herzogs von Biron abtrat. Seine Gemahlin, Maria Antonina von Bainten, Tochter des Grafen Armand von Regent, mit welcher er sich durch Ehevertrag vom 12. Aug. 1686 vermählte, hat ihm 26 Kinder geboren und starb den 4. Aug. 1742. Er selbst folgte ihr im Tode im Juli 1756, im Alter von 93 Jahren weniger etlichen Tagen.“ Von seinen Kindern kommen in Betracht: 1) Franz Armand, Herzog von Biron, vermählt den 30. Dec. 1715 mit des Herzogs Anton von Gramont Tochter Marie Adelaide\*), ist den 28. Jan. 1736, sein einziger Sohn, Karl Armand von Gontaut, Herzog von Lauzun, den 17. Mai 1739 gestorben. 2) Johann Ludwig, der Abbé de Biron, geb. den 15. Dec. 1692. „Er wurde dem geistlichen Stande gewidmet und zum Doctor der Theologie bei der Sorbonne creirt, wogegen es bei Saint-Etienne heißt: Il n'a jamais voulu étudier, ni être prêtre. Den 30. Dec. 1712 erhielt er ein Kanonicat bei der Domkirche zu Paris und bald darauf die Stelle eines Gros-chantors bei der Kathedrale zu Chartres, worauf er auch etliche Aebte (Molsac und Sabouin) besam. In der berühmten Constitutionsfreistadt hielt er es endlich mit der Eigenpartei, nahm sich aber bald hernach der Constitution selbst mit großem Eifer an. Als seines ältesten Bruders Sohn, der junge Herzog von Lauzun starb, erhielt er den Titel eines Herzogs von Gontaut und nahm den 9. Juni 1739 als Pair im Parlamente Sitz, begab sich aber bald hernach wieder dieses Herzogthums und Pairchaft zu Gunsten seines jüngeren Bruders, des jetzigen Herzogs und Marschalls von Biron.“ Er starb im December 1769. 3) Ludwig Anton, geb. den 2. Febr. 1700, hieß zuerst Chevalier, dann Comte de Biron. Er war des Regent, des Herzogs von Orleans premier écuyer en survivance gewesen, wurde Oberstlieutenant von Royal-Roussillon, Infanterie, den 22. Juli 1729, Brigadier den 20. Febr. 1734, Maréchal-de-camp den 18. Oct. 1734, Oberstlieutenant bei dem Regimente du Roi, Infanterie, den 15. Jan. 1735, Gouverneur von Landrecies im Aug. 1740, Ritter der königlichen Orden den 1. Jan. 1744, Generallicutenant den 20. Jan. 1744, Oberst des Regiments Gardes-

\*) „Biron fit le mariage.“ schreibt Saint-Etienne, „de Gontaut son fils avec la fille aînée du duc de Guiche grande et singulièrement belle et bien faite, et spirituelle, à qui son père donna 20,000 livres. Gontaut en avait conté à des personnes en qui M. le duc d'Orléans prenait part; il n'avait été ni discret ni modeste; il avait été chassé. Lassé de tout des livres à Biron, au fond de la Gascogne, il était venu vivre à l'abbaye de Saintes qu'avait une sœur de sa grand' mère et de M. de Lauzun. Ce fut là où on lui envoya permission de revenir pour faire le mariage, qui avait toutes les apparences d'être le plus heureux, et qui néanmoins n'en fut pas moins heureusement du monde.“

françaises den 26. Mai 1745, auf dem Schlachtfelde von Fontenoy Marfchall von Frankreich den 24. Febr. 1757. Im April 1740 war ihm Pauline Franziska de la Rochefoucauld de Kope angetraut worden. Im November 1771 ließ er sich von ihr scheiden. „Sie sind beide schon seit einiger Zeit in ihren Empfindungen und Begriffen uneinig gewesen. Die Herzogin hält es mit der Encyclopédie und den Parlamenten, der Herzog hingegen ist ein Anti-Encyclopédist und ein eifriger Freund der Hofpartei. Er schrieb an die Herzogin, daß sie ihre Güter zu sich nehmen und davon leben möchte, er wolle von den feigen ein Gleiches thun, doch entzage er aller Gemeinschaft mit ihr. Der König hat ihm zur Vergütung der seiner Gemahlin zurückgegebenen Güter eine jährliche Pension von 40,000 Livres bewilligt, jedoch nur so lange, bis sich eine eintägliche Statthalterstelle für ihn anbieten würde. Man schätzte den Brautpaar der Herzogin auf 80,000 Livres jährliche Einkünfte.“ In der unglücklichen Fei der Vermählung Ludwig's XVI. mit der Erbherzogin, 1770, „hat der Marfchall von Biron viele Mühe gehabt, sich zu retten und sein Neffe, der Herzog von Lauzun, wäre erdrückt worden, wenn nicht ein Grenadier ihn aus dem Gebirge in die Höhe gehoben hätte, welcher aber über dieser Vermählung selbst erdrückt wurde.“ Der Marfchall starb den 29. Oct. 1788 und mit ihm, dem Abgott der Gardes-françaises, erlosch dieser Prätorianer Abhänglichkeit zu der Person des Königs. 4) Karl Anton Armand von Gontaut, geb. den 8. Sept. 1708, hieß zuerst Marquis von Montferrand, Generalleutnant im J. 1748, Ritter der königlichen Orden den 2. Febr. 1757, wurde er 1758 zum duc héréditaire non-pair de Gontaut ernannt. Seine Gemahlin, Antonia Eustachia Crozat-du-Châtel, starb im Wochenbette den 16. April 1747. Von ihm und seinem Sohne wird später die Rede sein. 5) Franziska Magdalena wurde den 23. Dec. 1715 an Johann Ludwig d'Usson Marquis von Bennac verheirathet und mit 60,000 Livres abgefunden. „M. de Lauzun, frère de la mère de madame de Biron, fit la noce.“ 6) Judith Charlotte heirathete am 7. Mai 1717 den berühmten Grafen Claudius Alexander von Bonneval, f. Generalfeldzeugmeister, nachdem ihr Vater seinen Einfluß als des Herzogs von Orléans Neffe benutzt hatte, um einen Ennadenat, der beinahe ohne Beispiel, durchzusetzen. „On a vu en son lieu la désertion de Bonneval aux ennemis, de la tête de son régiment, en Italie, et l'infâme cause de cette désertion. Il était homme de qualité, de beaucoup d'esprit, avec du débit éloquent, de la grâce, de la capacité à la guerre, fort débauché, fort mécréant, et le pillage n'est pas chose qui effarouché les Allemands. Avec ces talents il était devenu favori du prince Eugène, logé chez lui à Vienne, défrayé, et en faisant les honneurs et lieutenant général dans les troupes de l'empereur. Son esprit de retour, soit désir de se nettoyer d'une sâcheuse tare, soit dessein d'espionnage et de se donner moyen de se faire valoir chez l'empereur, il désira des lettres d'abo-

lition, et d'oser revenir se remonter dans sa patrie. Biron en profita pour lui faire épouser une de ses filles pour rien, lui pour son dessein du crédit de Biron. L'abolition fut promise, le mariage conclu, et Bonneval, avec un congé de trois mois de l'empereur, vint consommer ces deux affaires. Le régent néanmoins voulut faire approuver l'abolition au conseil de régence. Je n'en pus avoir la complaisance. J'opimai contre, et appuyai longtemps sur les raisons de n'en jamais accorder pour pareil crime. Je ne fus pas le seul, mais peu s'y opposèrent, et en peu de mots. Ainsi Bonneval vit le roi, le régent et tout le monde. Biron me l'amena chez moi. Je n'ai point vu d'homme moins embarrassé. M. de Lauzun fit la noce chez lui. Dix ou douze jours après, Bonneval s'en retourna à Vienne, et n'a pas vu sa femme depuis, qui demeure toujours chez son père.“ Jedoch soll er zweifeln Briefe mit ihr gewechselt haben, sie auch noch viele Tage vor ihrem Ende, am 20. April 1741, einige Briefe von ihm empfangen haben. 7) Genesefa wurde den 11. März 1720 an Ludwig von Gramont, Grafen von l'Esparre, den nachmaligen Herzog von Gramont, verheirathet. 8) Maria Antonia Victoria, vermählt den 16. Juli 1721 mit Ludwig Claudius Scipion de Grimoard Graf von Reure. 9) Maria Renata von Gontaut, vermählt den 12. Dec. 1720 mit Karl Eleonor Colbert Graf von Seignelay, wurde Witwe den 27. März 1747. Armand Ludwig von Gontaut, Sohn von Karl Anton Armand, Nr. 4, ist als Herzog von Lauzun eine gar bekannte Persönlichkeit geworden. „M. le duc de Gontaut, mon père,“ schreibt er in seinen Denkwürdigkeiten, „était un très-parfait honnête homme, d'un coeur compatissant et charitable, d'une dévotion franche et qui ne s'étendait pas plus loin que lui-même. Il n'avait pas infiniment d'esprit, et moins encore d'instruction; mais un sens juste et droit, un prodigieux usage du monde et de la cour, un très-bon ton, une manière noble et agréable de s'exprimer, une grande galté naturelle, beaucoup d'éloignement pour l'intrigue, et une ambition mesurée en avaient fait un homme aimable et recherché. Une blessure considérable, qu'il reçut à la bataille de Dettingen, lui fut un prétexte honnête de quitter le service. Lieutenant-général, il se fixa à la cour, devint ainsi intime de M<sup>me</sup>. de Châteauroux, et par conséquent admis dans la familiarité du roi. Les soins assidus qu'il lui rendit pendant la maladie dont elle est morte, augmentèrent encore sa faveur,“ die noch zunahm, nachdem er auch der Pompadour Freund geworden war. „Ce fut donc à la cour, et, pour ainsi dire, sur les genoux de la maîtresse du roi, que se passèrent les premières années de mon enfance.“ Von Erziehung nach russischer Sitte war freilich nicht viel die Rede. Zum Gouverneur hatte man dem Knaben einen Kaiser seiner verstorbenen Mutter, M. Reich, „qui savait lire et passablement écrire“ gegeben und diesem Mentor verbanfte er eine deutliche

Handschrift und die Kunst vorzulesen, „plus couramment et plus agréablement qu'on ne fait ordinairement en France. Ce petit talent me rendit presque nécessaire à M<sup>me</sup>. de Pompadour, qui me faisait continuellement lire et écrire pour elle et quelquefois même pour le roi. Nos voyages à Versailles en devinrent plus fréquents, et mon éducation plus négligée. J'étais d'ailleurs comme tous les enfants de mon âge et de ma sorte: les plus jolis habits pour sortir, nu et mourant de faim à la maison. On me fit entrer à douze ans dans le régiment des Gardes, dont le roi me promit la survivance, et je suis à cet âge que j'étais destiné à une fortune immense et à la plus belle place du royaume, sans être obligé de me donner la peine d'être un bon sujet.“ Was vellent beibringen mußte ihn zu verderben, war das Emporkommen des Grafen von Stainville, nachmaligen Herzogs von Choiseul, der mit der jüngeren Schwester von seiner Mutter verheiratet war und in seiner Eintracht mit dem Schwager lebte. „Le crédit de mon père près de M<sup>me</sup>. de Pompadour avait successivement fait nommer son beau-frère ambassadeur à Rome, à Vienne; l'avait fait faire duc, cordon bleu, et enfin ministre des affaires étrangères.“ Kaum noch ein Jüngling, wurde Lauzun in ein Labyrinth von Rathsstellen verwickelt, wohin ihm zu folgen ein Niemand zumuthen wird. Der also im Irregehen der Liebe herumtaumelnde Cavalier mußte nach des Vaters geheimerischem Willen am 4. Febr. 1766 zur Frau nehmen der Markgräfin von Eurenbourg Cäselin, Amélie von Boufflers. „Je vivais fort honnêtement, et même fort attentivement avec ma femme, qui me montrait un éloignement ébouquant pour quelqu'un qui eût eu moins d'amour-propre que je n'en avais. J'étais trop juste pour exiger du goût d'une femme qui ne m'en inspirait pas. Ses manières froides et dédaigneuses me rebutèrent enfin tout-à-fait.“ Er wußte sich aber zu trösten. „J'étais d'une manière fort honnête et même recherchée avec M<sup>me</sup>. de Lauzun; j'avais très-publiquement M<sup>me</sup>. de C....., dont je me souciais fort peu; j'entretenais la petite Eugénie, que j'aimais beaucoup; je jonnais gros jeu; je faisais ma cour au roi, et je chassais très-exactement avec lui.“ Bei Gelegenheit seiner Verdmählung war er von dem Könige zum Herzog ernannt worden, „et pour en prendre ni le nom de mon père, ni de mes oncles, on m'appela le duc de Lauzun.“ Um in das tolle Leben einige Abwechslung zu bringen, suchte er die Ehre, den Feldzug in Corsica als des Generals Chauvelin Aide-de-camp mitmachen zu dürfen. „Le jour que cela fut public, M. le prince de Conty en parla dans sa loge à l'Opéra, devant plusieurs folles; une fort jolie, très-mauvaise tête, se mit à fondre en larmes, et dit en sanglotant: „J'en suis au désespoir, car je m'aperçois que je l'aime à la folie. Monsieur, me dit-elle, je me donne absolument à vous, vous ferez de moi tout ce que vous voudrez jusqu'à votre départ.“ On ne pouvait en effet

avoir une matresse plus folle et plus aimable. Elle était entretenue par un homme riche nommé M. du Ronné, que cela contrariait beaucoup de ne voir souvent coucher avec elle. M<sup>me</sup>. Tétard lui déclara qu'il y fallait absolument consentir ou renoncera à jamais à elle. Il voulut un jour trouver mauvais qu'elle eût passé la nuit chez moi et faire du bruit; je le traitai assez cavalièrement: il fut absolument chassé de la maison; mais comme je devais partir quelque temps après, et qu'il pouvait être utile d'avoir quelques ménagemens pour un aussi bon homme, il me donna mille louis, demanda pardon de son humeur, et consentit à ce que M<sup>me</sup>. Tétard me gardât à condition que cela ne fût su que de douze personnes discrètes.“ Einige Tage vor seinem Austritte machte Lauzun einen Abschiedsbesuch bei der nachmaligen Gräfin Dubarry. „Si vous êtes matresse du roi, belle Ange,“ sagte er, „souvenez-vous que je veux commander l'armée,“ und sie erwiderte: „Cela ne suffit pas, vous serez au moins premier ministre.“ Am 3uni 1768 begab er sich auf die Reise. „Je fis la guerre avec l'ardeur et l'activité d'un homme bien leste, qui désire faire ses preuves.“ Chauvelin dachte das von den Corsen befragte Vorgeho zu empfangen, „avec de telles dispositions, qu'il n'était pas possible de douter du malheur de cette journée.“ Vollständig war die Niederlage, nur das durch Lauzuns Terrainkenntnis die jenseits des Golo zurückgebliebenen Truppen, die man bereits verloren gab, gerettet wurden. Es folgten mehre Verluste. Chauvelin wurde abgerufen, an seine Stelle Narbonne gesetzt. Dieser siegte bei Barbaggio, den 16. Febr. 1769, erhielt aber alsobald in dem Grafen von Baur einen Nachfolger, der die Unterwerfung der Insel vervollständigte. Unter ihm diente Lauzun als „premier aide-major de l'armée,“ dann wurde er am 24. Juni 1769 abgesendet, um dem Könige die Befehle von der Unterwerfung der Insel zu bringen. Ludwig XV. wollte ihm die Anwartschaft auf das Regiment Gardes-françaises versetzen und befragt sich deshalb mit dem Herzog von Viron: „soit qu'il eût le roi conseillé par M. le duc de Choiseul, soit qu'il eût la réputation ordinaire des vieilles gens à avoir des survivanciers, il objecta ma jeunesse et s'y refusa.“ Die Sache trat vollends in den Hintergrund über der Unabhängigkeit, welche Lauzun dem gestürzten und verbannten Choiseul (24. Dec. 1770) bezeugte. „J'étais dans la disgrâce la plus déclarée. Le roi ne me parlait plus, et je ne soupais jamais dans les cabinets.“ Dafür wurde er um so freundlicher zu Chauvelin, dem Wohnsitz der verbannten Choiseul, behandelt, bis daß seine Gemahlin auf den Einfall gerieth, für den bisher vernachlässigten Ehemann eine heftige Leidenschaft zu heucheln. „Elle se mit sous la protection de M<sup>me</sup>. la duchesse de Gramont (Choiseuls Schwester), et bientôt Chanteloup, où j'avais quelques droits à u'être pas tourmenté, me devint insupportable par l'acharnement que l'on mit à vouloir me rendre



amoureux de ma femme et à me dire du mal de M<sup>me</sup>. de Laval.“ Einer neuen und wie es schien hoffnungslosen Passion auszuweichen, fuhr Lauzun hinüber nach England. Noch am Tage seiner Ankunft in London, am 20. Dec. 1772, machte er die Bekanntschaft der Fürstin Isabella Czartoryska, geborenen Gräfin von Hlemming, und es entspann sich ein Liebesverhältnis, unстрейtlich das langweiligste und auch widerwärtigste, von welchem der Pariser Don Juan zu erzählen weiß. Einmal schon hatte er die Geliebte zu Pownall's besucht, nochmals, im September 1774, forderte ihn das bevorstehende Wochenfest nach Warschau. „J'obtins avec beaucoup de peine d'être introduit dans le palais bleu, où M<sup>me</sup>. Parisot m'enferma dans une grande armoire où l'on mettait des robes, derrière le lit de la princesse. Elle eut un travail douloureux qui dura près de trente-six heures. J'entendais ses cris, et chacun semblait devoir être le dernier. Je n'entreprendrai pas de décrire ce qui se passa dans mon âme: mes malheurs étaient les fruits de mes crimes; ce que j'ai aimé le mieux sur la terre en était la victime. Ce supplice finit enfin: on me tira de ma prison, on me fit entrer dans la chambre de M<sup>me</sup>. Czartoryska. J'inondai son visage de mes larmes, je ne pouvais proférer un seul mot. „Tu m'as sauvé la vie, me dit-elle, je te savaiss ça, je n'ai dû mes forces qu'au courage que m'inspirait la certitude d'être si près de toi; pouvais-je en manquer, sûre que tu recevrais mon dernier soupir? Baise cet enfant, qui m'est déjà plus cher que tous les autres. Il serait si dangereux pour lui que tu fussiez déconvert!“ Und es wurde ihm ein Unterkommen bei einer besessenen Familie zu einem benachbarten Gute angewiesen. In dieser Einsamkeit wurde er durch einen Besuch der Prinzessin erfreut. „Mon ami, me dit-elle, je vous dois une grande explication, j'ai en le courage de faire à mon mari l'aveu que j'avais projeté; il a eu pitié de l'état affreux où j'étais en lui parlant, et ne m'a point fait de reproches. Je vous laisserai cet enfant, m'a-t-il dit, si vous le voulez; mais il faut que vous vous engagiez par les serments les plus sacrés à ne jamais voir son père.“ Dem Rathe war der Wunsch beigefügt, daß Lauzun einigen Aufenthalt in Dresden und Berlin mache, damit es nicht scheine, daß Warschau seiner Reise alleiniges Ziel sei, „et je pourrais bientôt te serrer encore dans mes bras.“ Dem guten Rathe folgsam begab Lauzun am folgenden Tage sich auf die Reise nach der Elbe. In Dresden wurde er am Hofe des Kurfürsten mit vieler Auszeichnung behandelt, die Unverschämtheit seines Betragens aber, das er mit rücksichtsloser Frechheit in seinen Memoiren bis in die kleinsten Details schildert, zwang ihn, Dresden bald zu verlassen. Er wandte sich von dort nach Berlin. Von dem Prinzen Heinrich mit Auszeichnung behandelt, erregte sein Benehmen gegen eine Hofdame den Unwillen der Prinzessin Czartoryska, die sich seine ferneren Besuche verbat. In-

mittlen der Verzweiflung um solch hartes Wort wurde Lauzun durch einen Courier getroffen, welcher von Seiten des Fürsten Adam Czartoryski, des Gemahls der Angebeten, ihn aufforderte, einige Stunden in Warschau als ein Opfer der Freundschaft zuzubringen. Noch an demselben Abende begab er sich auf die Reise, deren Zweck Conferenzen mit Czartoryski und Stadelberg waren, die Wiederherstellung des durch die Theilung verarmten Reichthums betreffend. Lauzun hatte sich nämlich seit einiger Zeit auf die Politik geworfen und in mehreren Denkschriften die Interessen von Rußland und Polen beleuchtet, die in jenen Conferenzen wichtig genug erschienen, um nach Moskau und Versailles befördert zu werden. Die Kaiserin schien darauf einzugehen, Vergennes wünschte sobald wie möglich den improvisirten Publicisten zu sehen. Dieser, von Gergei ergriffen, nahm den päpstlichen Abschied von seiner Isabella und langte Ausgangs März 1775 zu Versailles an. Die Gesandtschaft bei der Jatin, auf die er sich Rechnung gemacht hatte, vergab jedoch Vergennes an seinen Freund Juigné, ein Proceß um 80,000 Livres Einkünfte ging für den Herzog verloren, die Fürstin Czartoryska gab ihm den Abschied. „J'osais redemander mon enfant, je ne voulais pas, disais-je, qu'il fût élevé parmi mes ennemis; je ne pus l'obtenir.“ Dagegen erfreute er sich der kühnlichen Ausnahme von Seiten der Königin Marie Antoinette. „Je montais exactement à cheval avec elle et en moins de deux mois je devins une espèce de favori.“ Ungern soll Marie Antoinette seiner Abreise nach Saargemünd, Standort seines Regiments, Volontaires royaux, gesehen haben. „Je chassai encore au bois de Boulogne avec la reine, elle ne cessa de me parler et de ce moment ma faveur fut tellement remarquée qu'il fut peut-être heureux pour moi de partir dans la nuit même.“ In des Regiments Angelegenheiten fuhr er hinüber nach Völschheim, wo er an dem größten Hofe speiste. „On était dans cette maison poli, aimable à l'allemande; ce qui ne pouvait pas trop me convenir.“ M<sup>me</sup>. la baronne D., belle-sœur de M<sup>me</sup>. de la L... n., me parut dépendant d'une gaieté franche et fort différente de toute la société. Au bout de quelques heures, nous fumes aussi familièrement ensemble que nous eussions pu l'être après plusieurs années. Je la retrouvai quelques jours après aux Deux-Ponts. Elle me confia qu'elle avait en un amant qu'elle avait beaucoup aimé; qu'il s'était mal conduit, que les circonstances les avaient séparés; qu'elle n'aimait plus rien; que c'était un état triste, mais qu'il fallait bien prendre son parti, et qu'elle s'occupait uniquement de l'éducation de ses enfants, et de donner de la considération à son mari, qui était une assez bonne bête, incapable de s'en donner par lui-même. Je me proposai de bonne foi; je fus accepté de même, et nous convînmes que, dans la semaine d'ensuite, j'irais prendre possession de mon nouvel emploi dans le vaste et lourd château de Herns-

heim, au beau milieu du Palatinat, pendant que le baron faisait la semaine de service de chambellan chez l'électeur palatin. Je fus reçu à merveille, et dès le soir, je remplaçai le baron dans le lit où couchaient depuis tant de siècles les ancêtres de la maison D. Le mari reuint avec son père, et quelques amis de même trempe. Je parlai politique avec les uns; je bus immensément avec les autres. Je me fis expliquer tous les arômes généalogiques de la famille; je donnai de l'excellence à tout le monde; j'assurai le vieux houzgraff qu'il vivrait très-long-temps, le baron, qu'il serait quelque jour un grand ministre palatin, et le hailli, que les armées françaises ne viendraient plus dans le Palatinat. Enfin je réussis parfaitement, et j'eus la satisfaction de voir le choix de la baronne déclaré, et généralement approuvé. On aime, dans les pays étrangers, à se faire honneur de ce qu'on a. La baronne me mena à une fête chez l'électrice palatine à Ockersheim, où elle ne fut pas fâchée de me montrer, ainsi qu'un petit cheval isabelle à crins blancs qu'on lui avait envoyé de Mecklenbourg et que lui était arrivé en même temps que moi. Nous fîmes tous deux examinés avec attention. Quatre jours après je fis mon entrée à Schwetzingen, où je fus inspecté comme à Ockersheim. Nous revînmes de souper à Mannheim, chez M. Oduno, ministre de France, et je pensai m'y bien mal conduire. M<sup>lle</sup>. Odune, jeune et jolie personne coquette et moqueuse, était à table vis-à-vis de moi et se moquait toutes les fois qu'elle me regardait. Nous nous promenâmes après souper, je lui demandai pourquoi elle s'était moquée de moi. „Je vous demande pardon, me dit-elle, vous connaissiez aussi peu; mais c'est qu'il est par trop plaisant et par trop ridicule de vous voir devenu *amant d'Allemagne*. Savez-vous que c'est une charge au moins aussi importante que celle du bailli, et qu'il faut que vous paraissiez dans toutes les occasions de représentation.“ „Nach Versailles zurückgekehrt, warf Kaunim sich übermüht in die Polster.“ „Je m'attachais sincèrement à la reine, dont les bontés et la confiance me touchaient. Je voulais lui faire gouverner un grand empire, lui faire jouer à vingt ans le rôle le plus brillant qui pût à jamais la rendre célèbre. Je voulus enfin qu'elle devint l'arbitre de l'Europe.“ „Dazu fehlte das genaueste Bündniß mit Rußland führen.“ „La reine ne m'écouta pas sans étonnement: le développement d'un si vaste plan lui imposa. Elle me demanda du temps pour réfléchir, et je vis que tout était perdu. Ma faveur cependant paraissait monter au plus haut degré. La reine ne croyait pouvoir trop faire pour un homme qui voulait tout faire pour elle. Elle sortait rarement sans moi, ne me permettait pas de quitter la cour, me faisait toujours prendre place près d'elle au jeu, me parlait sans

cesse, venait tous les soirs chez M<sup>me</sup>. de Guéméné, et marquait de l'humeur lorsqu'il y avait assez de monde pour gêner l'occupation où elle était presque toujours de moi.“ „Den Günstling soll sie der Prinzessin von Lamballe vorzusetzen haben mit den Worten: „Je vous demande d'aimer comme votre frère l'homme du monde que j'aime le mieux, et à qui je dois le plus: que votre confiance en lui soit sans bornes comme la mienne.“ „Dass solche Fühl ihm grimmige jählose Feinde ansehen müsse, fühlte Kaunim; ihnen zu entgegen, dachte er den Hof zu verlassen und für eine Zeit lang nach Rußland sich zu wenden. Den Entschluß theilte er der Königin mit; sie bekräftigte ihn mit Gehäufigkeit. Kaunim schildert die Gefahren, von welchen er umgeben ist und denen er kann zu entgegen stehen darf, wenn sie, die Königin, nicht künftig vorzüglicher sei, ihm nicht so aufstehen, wie bisher, ansehnlicher wolle. Sie entgegnete: „Vous croyez donc que je ne vous défendrai pas? Comment! vous voulez que j'aie la lâcheté... Non, M. de Lauzun.“ — „Où Madame, l'intérêt particulier d'un sujet peut-il être comparé aux grands intérêts de la reine? — D'un sujet tel que vous Lauzun,“ mit welchen Worten die von einer übermäßig ängstlichen, aber gar treulosen und giftigen Genuß verlangte Auslassung in der Aufgabe von Kaunim's Memoiren 1822 anhebt, „ne abandonnez pas, je vous en conjure; que deviendriez-vous, si vous m'abandonniez? Ses yeux étaient remplis de larmes; touché moi-même jusqu'au fond du cœur, je me jetai à ses pieds.“ — „Que ma vie ne peut-elle payer tant de bontés, une si généreuse sensibilité! — Elle me tendit la main; je la baisai plusieurs fois avec ardeur, sans changer de position. Elle se pencha vers moi avec beaucoup de tendresse, elle était dans mes bras lorsque je me levai. Je la serrai contre mon cœur qui était fortement ému. Elle rougit; mais je ne vis point de colère dans ses yeux.“ — „Eh bien! reprit-elle, en s'éloignant un peu, n'obtiendrais-je rien? — Le croyez-vous, répondis-je avec beaucoup de chaleur. Suis-je à moi? n'êtes vous pas tout pour moi? c'est vous seule que je veux servir; vous êtes mon unique souveraine. Oui, continuai-je plus tranquillement, vous êtes ma reine, vous êtes la reine de France. Ses regards semblaient me demander encore un autre titre. Je fus tenté de jouer du bonheur qui paraissait s'offrir. Deux réflexions me retinrent; je n'ai jamais voulu voir une femme à un instant dont elle pût se repentir, et je n'eusse pu supporter l'idée que madame Czartoryska se fût sacrifiée à l'ambition. Je me remis donc assez promptement.“ „Also beschreibt Kaunim selbst eine Scene, in welcher er, der eigenen Versicherung nach, dem Ziele seiner verwegenen Wünsche am nächsten ist. Es blieb unerträgt, weil er, seinem Vorgehen nach, die zur Reife gefommene Frucht zu pflücken vermüthete. Allein nach seinem Gesinnnisse, nach dem Gesinnnisse des eiteln Prahlers, des stürzen

Hussardens bestand als eine Königin Marie Antoinette in der Versuchung, selbst wenn die ominösen Worte, mit welchen sie den Versuch nach dessen Zeugnis abwies, „Allez-vous en,“ unberücksichtigt bleiben könnten. Noch weniger darf übersehen werden, daß Lauzun der einzige Zeuge ist, den man gegen die unglückliche Königin hat anrufen können. Die Volontaires royaux wurden aufgelöst, statt ihrer wurde ihm das Dragonerregiment du Roi, welches zu Saarouis in Garnison stand. Häufig wurde das benachbarte Städtchen Fraulautern, regulirte Kanonissen vom Orden des heiligen Augustinus, besucht. Auch Lauzun kehrt dasselbst ein und erzählt die Geschichte einer Stiefmutter, in welcher die Hebstiffin von Wartensleben interwenirt. Unglücklicher Weise hat es niemals in Fraulautern eine Hebstiffin des Namens von Wartensleben gegeben, ist wohl niemals eine Wartensleben dort resipirt gewesen. Den Namen wird Lauzun in Berlin angeschlossen haben, um einer Lüge Gerechtigkeit zu geben. Eine Schuldenslast von 1,500,000 Livres nöthigte ihn sehr, mit andern Dingen sich zu beschäftigen. Er verkaufte, theilweise gegen Erbrenten, seine Güter, sodas ihm noch 500,000 Livres Eigentum und 80,000 Livres Leibrenten blieben. Seine Gemahlin, die 150,000 Livres Einkommen in die Ehe gebracht hatte, wurde von ihrer Großmutter, der Markgräfin von Kuremburg, aufgenommen. Die Gnade der Königin hatte er vollständig verloren. Er brachte längere Zeit in Baucouleurs bei seinem Regimente zu, reiste dann, im October 1777, nach England, wo es an ärztlichen Annehmlichkeiten nicht fehlte. Von da entsendete er zu Anfang des Märzmonats 1778 an den Minister Maupeou eine ausführliche Uebersicht der Vertheilungskosten von England und seinen Colonien, in Folge deren er nach Versailles berufen wurde. Hier trat er mit einem Plane hervor, durch welchen, seiner Meinung nach, die Bank von England zu sprengen sei; er schickte jedoch an den Einwärtigen des Ministers Reder. Bei Gelegenheit des Anbruchs des Krieges überließ er sein Dragonerregiment einem Gontaut, er selbst ward eine Fremdenlegion von 2000 Mann, an deren Spitze er den Engländern die Forts am Enneval nahm. Er kehrte nach Frankreich zurück, kultivirte und wurde am Hofe ziemlich ungeschicklich empfangen. „On n'a pas d'idée de la maniere dont je suis traité par la reine et par conséquent par tout le reste. A peine me regarda-t-on.“ Doch sollte er bei der Armee, welche für die Landung in England bestimmt war und die man um Saint-Malo zusammenzog, den Vortrab führen. Die Landung unterließ, dafür wurde Lauzun mit seinem Corps: „Volontaires étrangers de Lauzun,“ 800 Mann Infanterie, 400 Husaren, der von Rochambeau befehligten Expedition zugetheilt. Sie ging den 12. Mai 1780 unter Segel, erreichte Rhode-Island in den ersten Tagen des Juli. Umständlich beschreibt Lauzun seine Vorrichtungen, aus denen jedoch ein Resultat zu ziehen wegen ihrer Unbedeutendheit unmöglich ist. Nur bestand er ein ehrenvolles Gefecht mit dem gefährlichen Parisisen Tarleton. „Tarleton me distingua, et vint

à moi le pistolet haut. Nous allions nous battre entre nos deux troupes, lorsque son cheval fut renversé par un de ses dragons poursuivi par un de mes lanciers. Je cours sur lui pour le prendre; une troupe de dragons anglais se jeta entre nous deux et protégea sa retraite: son cheval me resta. Il me chargea une deuxième fois sans me rompre; je le chargeai une troisième, culbutai une partie de sa cavalerie, et le poursuivis jusque sous les retranchemens de Gloucester. Il perdit un officier, une cinquantaine d'hommes, et je fis un assez grand nombre de prisonniers.“ Cornwallis capitulirte; um die Nachricht davon nach Versailles zu tragen, wurde Lauzun ausgesendet. Als einzige Belohnung wurde ihm die Zusage, daß auch nach dem Friedensfusse sein Regiment als Husarenregiment leibehalten werden solle. Er kehrte nach America zurück, übernahm aus Rochambeaus Händen das Commando der von demselben zurückgelassenen Armee und führte deren Trümmer, indem Frieden geschlossen worden, im März 1783 nach Frankreich zurück. Beim Ableben seines Oheims, des Markgrafen von Biron, nahm er den Titel von Biron an, welchen sein Vater nicht zu tragen beehrte. Die Gardes-françaises wurden dem Herzoge von Châtelain verliehen, ein Umstand, der, mit der verhältnißmässigen Liebe verbunden, mächtig beigetragen haben wird, den neuen Herzog von Biron den Reichen einer übermächtigen Opposition auszuweisen. Der Adel der Landtschaft Quercy schickte ihn als seinen Deputirten zu den Generalstaaten von 1789. Bei Gelegenheit der Streitigkeiten zwischen England und Spanien in Betreff des Rossfahndes trug er sich am 16. Mai 1790 als Vermittler für beide Höfe an und versprach zugleich die von dem Könige ergriffenen Massregeln zu unterstützen. Am 7. Juli nächsten Jahres verlangte er, daß der Herzog von Orleans aus England zurückgerufen und zur Reichenschaft gezogen werde. Nach der in dem Husarenregimente Lauzun ausgetrochener Reuerei beantragte er die Beförderung der Officiere dieses Regiments, insofern er die Gemeinen der Rücksicht der Nationalversammlung empfahl. Zu Anfang des Jahres 1792 wurde er behufs diplomatischer Verhandlungen sammt Talleyrand und Chauvelin nach London gesendet. Ein Neghändler ließ ihn wegen einer alten Schuld verhaften, er wurde jedoch alsbald gegen Caution freigelassen. Er diente demnach unter den Befehlen von Rochambeau und Luckner und erhielt im Juni 1792 das Commando der Armee vom Oberrhein, die er in Ordnung zu halten nicht ohne Erfolg zu bemähe. Darneben führte er die Unterhandlungen, welche die Uebergabe von Mainz an seinen Unterbefehlshaber Custine herbeiführten. Custine erhielt das Commando am Rhein, Biron mußte den General Kleiser bei der Barriere ablösen und die Eroberung der Provinz Rixia war sein Werk. Nichtsdestoweniger wollte Carville-Lepaux nicht zugeben, daß man die in Frankreich gebildeten Bourbonen nach Marseille bringe, weil diese Stadt in dem Bereiche der von Biron befehligten Vararmee gelegen und Boyer

Konfréde und Morat verlangten gradezu seine Absetzung. Statt dessen wurde ihm, im Mai 1793, das Commando der Armée des côtes de la Rochelle anvertraut. Den 28. Mai trat er zu Riort ein und den 31. schrieb er an den Minister: „J'ai trouvé une confusion inimaginable, un ramas d'hommes qu'il est impossible d'appeler armée. L'armée des côtes n'existe que sur le papier.“ Doust, Thourès, Saumur stießen in der Royalistischen Gewalt, während Biron in einer Inspectionsreise der Küsten entlang begriffen war; ihm schien es vor Allem wichtig, den Insurgenten die Verbindung mit England zu verwehren. Die in Tours versammelten Repräsentanten forderten ihn zum Verstand und verlangten seine Mitwirkung für die Wiedereinnahme von Saumur. Diese verweigerte er, zugleich an den Minister schreibend: „Un abus, qu'il est de mon devoir de vous dénoncer, est la quantité innombrable d'agens et de sous-agens des agens du pouvoir exécutif. Il se trouve une multitude de désorganisateurs qui prêchent aux soldats l'indiscipline, le pillage, la défection des généraux, le mépris et la haine de la Convention et des représentants délégués à cette armée.“ Diefelben Klagen wiederholt Biron in allen seinen Berichten, wie es denn in jenem vom 23. Juni heißt: „Les agens de vos agens prêchent partout l'insubordination, l'insurrection et le partage des propriétés. Ils sont dénoncés ou successivement mis en arrestation par les sociétés populaires et par les corps administratifs comme désorganisateurs. Permettez-moi de vous représenter qu'en me refusant tous les moyens particuliers que je vous ai demandés et qu'il vous était si facile de me donner, et si indispensable pour moi d'avoir, vous m'avez rendu cette armée, si scandaleusement désorganisée, à peu près impossible à commander. Je vous demande donc instamment, ou de me donner un chef, ou de m'employer dans une autre armée, ou de me décharger d'une responsabilité qu'il n'est ni juste ni possible de me laisser supporter plus long-temps.“ Dieses Schreiben wurde an Konfin mitgeteilt, der bei der Commission der Repräsentanten die Stelle des Ministers vertrat, zugleich aber der räuberischen Agenten vornehmster Beschäfer war. Des unbedeutenen Denuncianten Fall war entschieden und er hat, um ihn zu beschleunigen, redlich das Seine gethan. Die Repräsentanten theilten ihm den zu Tours beliebten Operationsplan mit, wonach seine Mitwirkung für die Beauptung von Nantes erforderlich sei; er begehrt durch Schreiben an den Minister und an den Heilandschuß seine Entlassung. Der Heilandschuß bezeugte seine Zufriedenheit mit Biron's Leistungen, rief die Repräsentanten und die Agenten sammt ihrem Oberhaupt Konfin jurid. Dieser aber legte die Generalsuniform an und blieb bei der Armee als des Kriegesministers Adjunct, die Gelegenheit ersehend, seine Gegner zu verderben. Sie sand sich sehr bald in der von Beckermann befohlenen Verhaftung des Expatrioten Rossignol. Für diese Ueberstellung seiner Legaten wurde

Biron verantwortlich erklärt und behufs seiner Rechtsfertigung nach Paris gefordert (den 12. Juli). Den 20. Juli in der Nacht erschien er vor dem Heilandschuße und aus dem Verhöre wurde er nach dem Gefängniß Abaye gebracht. Den 4. Sept. 1793 schrieb er an den Convent, um die Beschleunigung des in Aussicht gestellten Urtheils zu erwirken, damit er seiner hart angelegten Gesundheit pflegen könne. Er wurde am 1. Jan. 1794 dem Revolutionsgerichte überwiesen und zum Tode verurtheilt, weil er der Theilnahme bei einer die äußere und innere Sicherheit der Republik bedrohenden Verschöwerung überwiesen sei. „Ce malheureux Lauzun, car il n'a jamais été le duc de Biron ni le général Biron, pour sa famille et pour moi; notre pauvre Lauzun, que nous avions connu si beau, si généreusement courageux et si gracieusement magnifique! Quelle horrible mort et quels regrets pour avoir été la provoquer, quels remords, peut-être?“

(v. Stramberg.)

GONTEN (Mineralwasser). Das Bad Gonten liegt im schweizerischen Canton Appenzell Aargau, 1/2 Stunde von dem Dorfe Gonten, 2000 Fuß über dem Meere. Es gehören dazu drei aus Torfboden entspringende, im chemischen Gehalte nicht wesentlich verschiedene Quellen, die in einen gemeinschaftlichen Kessel geleitet werden. Das Wasser besitzt hepatischen Geruch und tintenartigen Geschmack und bei längerer Einwirkung atmosphärischer Luft entsteht daraus ein Niederfchlag von Eisenoryd. Denn außer Schwefelwasserstoff enthält es Eisen und schwefelsaure Thonerde. Der Gebrauch desselben gegen Hautausschläge, Geschwüre, Rheumatismus, auch wol Chlorosis findet in der Regel nur als Bad statt. Da aber nur eine von den drei Quellen lauwarm ist, so muß das zu Bädern verwendete Wasser vorher erwärmt werden.

(Fr. Willh. Theile.)

GONTERY (Jean), Theolog, geb. zu Turin im J. 1562, gest. zu Paris im J. 1616. Bereit in seinem 22. Jahre Mitglied der Gesellschaft Jesu zeichnete er sich durch Gelehrsamkeit und Scharfsinn aus und erlangte als guru gehörter Prediger in Paris einen großen Ruf. Als gewandter Dialektiker ward er, provocirt dazu durch den in religiösen Disputen zwischen der katholischen und reformirten Kirche leidenschaftlich entbrannten Kampf seiner Zeit, einer der eifrigsten Gontroversisten, der durch das elegante Französische, das er schrieb, ein großes Publikum fand und als geistreicher Anwalt der katholischen Kirche und geistlicher Gewissensrath auf Viele bestimmend in ihrem Bekenntnisse einwirkte. Nach dieser Richtung hin schrieb er: *Correction fraternelle faite à Mr. du Moulin, ministro du Pont-Charanton, sur le baptême et les limbes* (Par. 1607. 12.); erschien unter dem Namen: Philotée. *Réponse à la demande d'un de la religion prétendue réformée, touchant l'usage des images*. (Par. 1608. 8.) *Déclaration des erreurs de notre temps etc.* (Rouen 1609. Par. 1610. 8.) *Les conséquences auxquelles a été réduite la religion prétendue réformée*. (Par. 1610. 8.) *Replique*

à la réponse que les ministres ont faite contre le traité des images du P. Gontery (Rouen 1609. 12.; unter dem Namen: Ant. de Banaestre; eine Widerlegung von Ant. Ourcoud. Leyd. 1611. 8.) Sermon funèbre fait en la grande église de Soissons aux cérémonies de la sépulture de Charles de Lorraine, duc de Mayenne (Par. 1612. 8.), auch für die Lebensbeschreibung des Beiläutten ertheilt. Lettres à Mr. le comte gouverneur de Sedan, avec les réponses. (Sedan 1613. 12.) Barbier \*) bezeichnet diesen aus je fünf und fünf Schreiben bestehenden Briefwechsel als lettres de controverse sur l'autorité des papes et des conciles, sur le pouvoir des papes, sur le temporel des rois, sur le culte des images et de la croix, sur l'eucharistie, sur le célibat des prêtres et sur les indulgences. Du juge des controveresses. (Par. 1616. 8.) Die Schrift: La vraie procédure pour terminer le différend en matière de religion (Caen 1607. 12.) enthält Auszüge aus Predigten Gontery's, welche mit Genehmhaltung ihres Verfassers von einem gewissen Et. Julien zusammengefaßt worden waren.

(J. E. Volbeding.)

GONTHARIS, römischer Feldherr in Afrika zur Zeit Justinian's, welcher im J. 543 versuchte, in diesem Theile des nur noch locker zusammenhängenden Reiches die Herrschaft an sich zu reißen. Die Gelegenheit war in der That verlockend, denn Justinian hatte Acreobindus, den Gemahl seiner Nichte Proiecta, einen Rathsherrn von vornehmer Herkunft, der aber nie die Waffen getragen hatte und in der Kriegskunst völlig unerfahren war, zum Statthalter in Afrika ernannt und ihm den Präfectus Praetorio Athanasius, einen schwachen Greis, als Rathgeber beigelegt; zum Glück befanden sich jedoch in dem Gefolge des Acreobindus die geübten Krieger Johannes und sein Bruder Ariabanes, zwei dem Geschlechte der Arsaciden angehörende Armenier, welche sich bereits im Oriente durch ihre Tapferkeit ausgezeichnet hatten und in römische Dienste getreten waren; Johannes fiel freilich schon alsbald nach seiner Ankunft in einem Gefechte gegen die Mauren, Ariabanes aber rettete die ernstlich gefährdete Herrschaft der Römer in Afrika. Rann hatte nämlich Acreobindus die Verwaltung der Provinz übernommen, als Gontharis, der Befehlshaber der römischen Besatzung in Numidien, ein ebenso ehrgeiziger als verwagener Mann, den Entschluß faßte, sich unabhängig zu machen und ein Königreich in Afrika zu gründen und sich zu diesem Zwecke mit Antalas, einem der mächtigsten und einflußreichsten Häuptlinge der Mauren, in Verbindung setzte. Er bereedete diesen, Karthago anzugreifen und versprach ihm als Antheil an der Beute den Bezirk von Syagarene, eine Anzahl römischer Hülfs- truppen und die Hälfte des in der Statthaltersebene befindlichen Geldes. Als Antalas, welcher bereitwillig auf den Plan einging, gegen Karthago zog, befehligte Acreobindus dem Gontharis, gegen dessen Treue er keinen Verdacht

hegte, gegen die Mauren aufzubrechen und ließ ihn zugleich wissen, daß er Euginos, einen der Anführer der Mauren, beiseite habe und daß dieser während des ersten Treffens Antalas verlassen und zu den Römern übergehen wolle. Gontharis säumte nicht, Antalas die nöthige Warnung zukommen zu lassen und suchte den Acreobindus zu bereiten, sich an die Spitze des Heeres zu stellen, weil er ihn auf diese Weise am besten und ohne Aufsehen aus dem Wege räumen zu können glaubte. Nach der Verabredung sollte der Angriff auf die Mauren am nächsten Morgen statt finden, da aber Acriobindus, welcher nie einen Harnisch getragen, die ganze Nacht mit der Herstellung seiner Rüstung zubradte und auch am folgenden Tage noch mit seinen Angehörigen berathschlugte, ob er seine Person so großer Gefahr aussetzen sollte, rief Gontharis, welcher diese Zögerung für Verrücktheit hielt und sein Vorhaben entdeckt glaubte, die Soldaten unter die Waffen, schloß sie in einer Anrede an sie die Feigheit des Acriobindus, welcher nur auf einen günstigen Augenblick warte, um sich mit dem altersschwachen Athanasius und mit dem Gelde davon zu machen und sie dem Hunger und dem Schwerte der Mauren preisgeben und rief ihnen, ihm worzu sie kommen und sich des Schazes zu bemächtigen. Die Soldaten stimmten, ohne sich lange zu besinnen, dem Gontharis bei und riefen ihm zu ihrem Feldherrn aus, Acriobindus aber verlor, als er den Lärm hörte, sogleich den Muth und würde ohne Zweifel auf einem der im Hafen liegenden Schiffe schlümnend die Flucht ergriffen haben, wenn nicht gerade ein fürchterlich wüthender Sturm ihm daran gehindert hätte. Ariabanes dagegen, ergrimmt über den schändlichen Verrath, suchte ihn wieder Vertrauen einzufloßen, sammelte schnell die ihm gebliebenen Truppen, führte sie gegen die Aufrührer und ließ alle, die sich ihm widersetzen, über die Klänge springen. Schon fügten diese an zu weichen, als Acriobindus, welcher nie Blut und noch viel weniger ein solches Blutbad gesehen hatte, von dem fürchterlichen Anblicke erschreckt, die Flucht ergriff und in einer Kirche am Strande, wohin er bereits seine Gemahlin und seine Kinder geschickt hatte, Zuflucht suchte. Die Truppen folgten alsbald seinem Beispiele und rissen den tapfer kämpfenden Ariabanes gegen seinen Willen mit sich fort. Gontharis bemächtigte sich jetzt des Palastes und des Hafens und versprach Acriobindus, ihn, wenn er sich ergebe und unterwerfe, am folgenden Tage mit seiner Familie abreisen zu lassen, drohte ihm aber mit dem Tode, wenn er noch weiteren Widerstand zu leisten wage. Acriobindus erschien darauf vor Gontharis, nachdem dieser sein Versprechen noch durch einen feierlichen Eid bekräftigt hatte, warf sich ihm zu Füßen, streckte seine Arme gegen ihn aus und bat um Schonung. Gontharis hob ihn auf, lud ihn nebst dem Athanasius in den Palast ein, gab beiden bei dem Mahle die ersten Plätze und wies ihnen ein Schlafgemach an. Acriobindus glaubte sich jetzt völlig sicher, aber schon nach einigen Stunden wurde er von der Leibwache des Tyrannen überfallen und trotz seines Beschlusses

\*) Examen critique des dictionnaires historiques p. 397 a.



die berühmtesten Künstler im Fache der Glasmalerei, welche damals namentlich in Nordfrankreich, den Niederlanden und England auf eine hohe Stufe der Vollendung gebracht worden war. Die beiden Gontiers, von welchen der jüngere, Konard, nur 28 Jahre alt wurde, bereicherten vorzugsweise ihre Vaterstadt mit zahlreichen Werken ihrer Kunst, unter denen besonders die Gemälde in der Kathedrale zu Tournai bewundern werthen. Für ein Gontier'sches Glasfenster im Sanctuarium der St. Pantalonskirche hatte Cardinal Michelieu 1800 Fr. geboten. Die Gebrüder Gontier zogen mehrere gute Schüler, wie Gochin, Pinard und Maitrain, welche die Glasmalereikunst, von deren geheimnißvoller Technik später auf lange Zeit so Vieles verloren ging, noch eine Zeit lang aufrecht erhielten. Dazu trug auch ein Manuscript wesentlich bei, welches die Gontiers über die Bereitung der Farben für die Malerei auf Glas, sowie über die Mittel zur Verhütung des Springens der Gläser beim Brennen hinterlassen hatten. Es scheint jedoch verloren gegangen zu sein; wenigstens fehlt es in Werken über die Glasmalerei an bestimmten Nachrichten über dasselbe \*).

(J. E. Volbeding.)

**GONTIER DE SOIGNIES**, französischer Dichter des 13. Jahrh., welcher seinen Namen wahrscheinlich von der Stadt Soignies in Belgien (Provinz Hennegau) führt, wo er geboren war oder sich aufhielt. Seine Werke müssen jedenfalls überall bekannt und sehr beliebt gewesen sein, da man sie in mehrere Romane jener Zeit eingeschoben findet. Man kennt jetzt nur noch etwa 25 seiner Werke, deren nicht geringer poetischer Werth den Verlust der übrigen bedauern läßt. Sie behandeln ausschließlich die Tugenden und Leiden der Liebe, die Treue und Untreue der Damen und die immer mehr sich zeigende Abnahme der Ehrfurcht vor dem Ritterstande, welcher sonst selbst den Königen Gebete vorgeschrieben habe und jetzt Almosen von diesen empfangen müsse. Die dürftigen Notizen über diesen Dichter (Trouvère) sind in der *Histoire littéraire de la France*. Tom. XXIII. (Paris 1854. 4.) p. 599 seq. zusammengestellt, wo man auch einige Proben seiner Poesie findet.

(Ph. H. Kuhn.)

**GONUS**, eine von Loureiro aufgestellte zu den Kanthoraceen gehörige Gattung, welche schon früher von Miller *Bruccea* genannt war, weshalb dieser Name voranzustellen ist. Sie zeichnet sich durch folgende Merkmale aus: Die Blüten sind zweigeschlechtlich oder getrennten Geschlechtes. Der Kelch ist viertheilig. Die vier Kronblätter haben mit dem Kelche gleiche Länge oder übertraen denselben. Die vier Staubgefäße sind dem Grunde derselben, vierklappigen Griffelträger eingefügt und wechseln mit den Kronblättern ab, die Fäden sind pfriemlich; die nach Innen gewandten, zweifächerigen Staubbeutel springen der Länge nach auf. Die vier freien, einfächerigen, fadenförmigen Fruchtknoten stehen auf dem Griffelträger. Die Griffel sind getrennt, fadenförmig.

geschlagen, die Narben einfach. Die Steinfrüchte, an Zahl vier oder durch Hefischlagen weniger, sind einfächerig. Die Samen sind verkehrt. Der Samentheile ist im fleischigen Hüllgewebe gerade, die Keimblätter sind ziemlich dick, das Wurzelsystem ist oberständig.

Die hiesher gehörigen Arten wachsen im tropischen Asien und Afrika, es sind sehr bitter, meist rauh behaarte Sträucher mit abwechselnden, unpaarig-gefiederten 4—6paarigen Blättern, gegenüberstehenden, ganzrandigen oder gesägten, nicht punktirten Blättern, kleinen, innen purpurorothen, in achselständigen, länglichen, unterbrochen-geschnittenen stehenden Blüten und mit sehr kurz gestielten, von Deckblättern begleiteten Blütenhüllblüthen. (Garcke.)

**GONY**, der griechische Name für Knie, geht in die Zusammenfügung mehrfacher, zum Theil etymologisch falsch gebildeter medicaischer Termini ein, nämlich:

*Gonagra*, unrichtig statt *Gonyagra*, bezeichnet die in der Kniegelenk stricke Arthritis.

*Gonalgia*, richtiger *Gonatalgia* oder *Gonyalgia*, der Kniechmerz, namentlich der bei Tumor albus genau vorkommende Schmerz.

*Gonarthrocace*, die Entzündung und Verschwärung im Kniegelenke.

*Gonatocele* oder *Gonyocoele*, fälschlich auch wol *Gonocoele* geschrieben, wäre der Etymologie nach ein Kniebruch (*Hernia* genau). Doch dient das Wort zu genereller Bezeichnung der Kniegelenkschwulst und ist somit synonym mit *Gonyoncus*.

*Gonyagmon* (von γονυ, ich kniebe oder drucke um), wofür aber *Gonyanon* (von γονυ, Krümmung) gebräuchlicher ist, auch wol *Gonatanos*, bezeichnet die krankhafte Biegung oder Verkrümmung, eigentlich das knieförmige Verbiegen des Knies. Je nach der Richtung des Knies unterscheidet Eichenhaar vier Arten des *Gonyanon*, nämlich: *Esogonyanon* (nach Innen), *Exogonyanon* (nach Außen), *Emprosthogonyanon* (nach Vorn), *Opiosthogonyanon* (nach Hinten).

(Fr. Willk. Theile.)

**GONYANERA**, eine von Korthals aufgestellte Gattung der Rubiacen mit folgendem Charakter:

Die Kelchröhre ist mit dem Fruchtknoten verwachsen, lang, fast füsffaltig, der Kelchsaum ist abstechend, füsffaltig, die Lippen sind eiförmig, füsff. Die Blumentronkröhre ist kurz, der Saum ist füsffaltig, die Kronzipfel sind in 4t Knospenlage flappig. Die fünf Staubgefäße sind der Kronröhre eingefügt und ragen aus derselben hervor, die Fäden sind kurz, die Staubbeutel neigen zusammen und sind linealisch, füsff. Der Griffel ist füsffund, fahl, die Narbe lang füsffelförmig. Der Fruchtknoten ist lang, füsffig, zweifächerig. Die zahlreichen Eichen stehen an cylindrischen Nacten. Die Frucht ist beerenartig, zweifächerig, die zahlreichen Samen sind sehr klein, zusammengebrückt.

Hierher gehört nur eine auf der Insel Sumatra einheimische Art, welche Korthals *Gonyanera glauca*

\*) Vergl. Nagler's Künstlerlexikon. 5. Bd. S. 209.

nannte, es ist ein kleiner Baum mit riefelrunden Ästen, gegenständigen, lang gestielten, elliptischen Blättern, schiedigen Nebenblättern und achselständigen Blüten.

(Gareke.)

**GONYANTHES**, eine von Blume aufgestellte Gattung der Burmannaceen mit folgendem Charakter:

Die Blütenhülle hat eine mit dem Fruchtknoten verwachsene, dreifaltige Röhre und einen oberständigen, dreipoligen Saum. Die drei Staubfäden wecheln mit den Zipfeln der Blütenhülle ab. Der Fruchtknoten ist dreifächerig, die drei mittelfständigen, halbweispaltigen Placenten stehen den Kanten der Blütenhülle gegenüber. Der Griffel ist dreifaltig; die drei breiten Narben hängen mit den Staubfäden zusammen. Die Kapsel ist dreifächerig, vielkammig; die drei Klappen öffnen sich fensterartig. Die kleinen Samen sind von den häutigen, borstenförmigen Mantel eingeschlossen.

Hierher gehört nur eine Art, eine niedrige, fast fleischige, ganz weisse, in Java auf den Wurzeln alter Bäume schwarzenende Pflanze mit festerer Wurzel, ziemlich einfachen, blattlosen, von einigen wechselfständigen Schuppen besetzten, oberwärts krausförmig. 2—3 blühigem Stengel. (Gareke.)

**GONYODISCUS** heisst der Rhipinger (Enkemat. Berzelet. 1833. S. 98) ein auf *Helix solaris* gegründetes Schwefelgeschlecht. (Griebel.)

**GONYTRICHUM**, eine von Rees von Esenbeck aufgestellte Pilzgattung mit folgenden Merkmalen:

Die Hefen sind verwebt, fienig, gegliedert; die kurzen, pfriemlichen, im Quersitz stehenden Hefen und Aestchen entspringen aus den Knoten; die Sporen sind eiförmig, kugelig, durchscheinend, Anfangs an den Spitzen der Hefen gebäuft, später aufgestreut.

Hierher gehören folgende Arten:

1) *G. caenium* Nees von Esenbeck. Die Hefen sind polsterförmig, zwei Linien bis einige Zell groß und breit, Anfangs zart bereift, später silbergrau und glänzend; die Sporen sind eiförmig, klein, wasserhell. Hierher gehört *Sporotrichum vesticillatum* Sprengel.

Am abgefallenen Keiten der Laubbliet, besonders im Frühjahr.

2) *G. fuscum* Corda. Die Hefen sind polsterförmig, braun; die Hefen sind unbedeutend, schwarz, braun, die Sporen kugelig, weiss.

In faulenden Keiten der Laubbliet.

3) *G. gilvum* Reichenhorst. Der Hefen ist 2—4 Linien lang und breit, ziemlich dick und polsterförmig, stabellgelb; die Hefen sind dicht verwebt, fief, durchscheinend, schmutzig-gelb; die Hefen sind gleich dick und haben eine kurze Spitze; die Sporen sind rundlich, gelblich, durchscheinend.

An abgefallenen Keiten der Obstbäume. (Gareke.)

**GONZAGA**, Marktflecken, nordnordwestlich von Mirandola in der Provinz Mantova in der Lombard, zugleich Hauptstadt des gleichnamigen Districies.

(H. E. Hoosler.)

**GONZAGA**. Eine der bedeutendsten italienischen Herrscherfamilie, das, gleich so vielen durch Tyrannis emporgehoben, sich länger, als die meisten anderen, in seinen Besitzungen behauptete, von Kaiser und Reich seine legitime Weihe erhielt und, in viele Linien verzweigt, von denen nur eine einzige noch fortblüht, die Herzogthümer und Fürstentümer von Mantua, Arcore, Guastalla, Besenovo, Sabbioneta, Veggolo, Seiserling, Castiglione, die Markgrafschaften Luzzara und Poviglio, die Grafschaft Rovellara und viele andere Besitzungen in Italien inne hatte. Die ältere Genealogie des Hauses ist im höchsten Grade unsicher; erst mit Luigi I., dem ersten Herrscher Mantuas, tritt sie aus all dem Nebel heraus, der sie bis dahin umhüllte. Ueber den Ursprung der Familie, die somit erst im Anfange des 14. Jahrh. historisch auftritt, läßt sich, nach Ritta, nur mit Bestimmtheit sagen, daß dieselbe weder den alten feudalen Grundbesitzern der Lombardie angehört, noch auch zu den hervorragenden Bürgergeschlechtern gehört hat, aus denen zur Zeit der Höhenlaufstiege und noch späterhin die lombardischen Städtegemeinden ihre Consuln zu wählen pflegten. Im vorigen Jahrhundert freilich pflegte man allen neu emporgekommenen Fürstenhäusern Italiens vorzuziehen, möglichst hochbedeutende Abstammung anzunehmen, und so finden wir denn auch über die Gonzaghi, die jedenfalls zu den Bürgerfamilien, aber trotz ihrer späteren Macht zu den unbedeutendsten gehören, die wunderlichsten Angaben verbreitet. Noch Läng theilt uns ein angebliches Diplom Kaiser Otto's I. d. d. Viterbo, idibus Novembris 962 mit, durch welches er seinen „consanguineum“ Valterium de Gonzach zum „Vicarium Imperiale et primum Marchionem Mantuae“ ernannt

1) Außer den Nachrichten, die sich in den allgemeinen Geschichten Italiens, namentlich den Annali d'Italia von Muratori, und in den Geschichten von Mantua befinden, sind als Quellen zur Geschichte des Hauses hervorzuheben: Pauli Florentini, D. O. St. Spiritus, Historiae Mantuae et Gonzacae familiae libri VIII. Ad illustrissimum et excellentissimum dominum Ferdinandum Gonzacum, Mantuae marchionem et gubernatorem regionis (Mantuae s. a.); Raf. Tacconi, L'edificazione di Mantova e l'origine dell' antichissima famiglia de' principi Gonzaghi e d'altre nobilissime famiglie di detta città (Padova 1886); Campagna, Arbori delle famiglie le quali hanno signoreggiato con diversi titoli in Mantova fino a' tempi nostri, e principato della Gonzaga, la quale abbraccia il dominio di molti altri paesi (Mantova 1590); Dion. Freijejo, Gloriosa memoria et illustri Imprese della familia Gonzaga (Turin 1608); Ant. Passerini, Gonzaga; calcis operis addita genealogia totius familiae (Mantua 1628); Albero della famiglia Gonzaga e altri documenti. s. a. et l. (e. 1638); Girol. Zefio, Le glorie della città di Mantova raffigurate nel deposito del Sangue prezioso del Signore, che lei si trova riposto (Venezia 1677). — und besonders die vier das Haus betreffenden Theile (21 Tafeln mit 8 Tafeln Abbildungen) in Pomp. Litta, Famiglie celebri italiane (Milano 1833—1835), die hier vermerkt zu Grunde gelegt sind. Außerdem haben den Verfasser sehr ausföhrliche handschriftliche Materialien, namentlich über die neueren Zeiten der Gonzaghi (Eusebio Desobono), zu Gebote gestanden, die ihm von der Familie selbst mitgetheilt worden sind und zu deren reichhaltiger Verwerthung er noch derselben ermächtigt worden ist.



habe; allein die Unechtheit dieser Urkunde ist zu augenfällig, um einer Erörterung zu bedürfen. Mit größerer Wahrscheinlichkeit leitet man den Namen des Geschlechtes von dem gleichnamigen Fleden oder der curia Gonzaga ab, die, schon sehr früh erwähnt, von Desiderius oder Karl dem Großen dem im Gebiete von Brescia gelegenen Kloster S. Benedetto ab Leone's (später Leno genannt) übertragen und von dessen Abte Donnino 967 dem Azzo, Ahnen der berühmten Markgrafen Rathsilde, taufchweise überlassen ward<sup>2)</sup>. Die Familie wurde im 12. Jahrh. anständig; doch ist es gleichfalls eine Sage, wenn behauptet wird, Rathsilde habe dieselbe mit dem Gemahlsheirathen belehnt, dem sie nur als einfache Insaßen angehört, vielmehr kamen die Ansprüche auf die curia Gonzaga, sowie auf alle übrigen Rathsildischen Güter nach dem Tode der Markgrafen auf die römische Curie, und Papst Innocenz III. führte harte Beschränkungen und proteſtante energisch, als Otto IV. die Grafen von Casalotto mit Gonzaga belehnte. Inzwischen finden wir noch bei Rathsilde's letzten einzelne Mitglieder des Hauses da Gonzaga — falls sie nicht verschiedenen dort anständigen Geschlechtern angehört — genannt, wie denn unter den Zeugen einer Schenkung, die sie kurz vor ihrem Tode, 1114, dem Kloster S. Benedetto di Polirone machte, Dizio, Rinieri und Gualberto da Gonzaga erscheinen. Eine andere demselben Kloster, 1146, gemachte Schenkung wird von einem Dizio (vielleicht demselben) und einem Rodighiero, die damals in Gornelio weilten, bezeugt; Alberto und Eizfrede, des obgedachten Rinieri Söhne, bekümmen 1149 mit ihrem Oheim, Ilguclo, den Verkauf einiger ihrer zwischen Seckla und Scolterna gelegenen Grundstücke an das Kloster Ratola. Als wahrscheinlichsten Stammvater des Geschlechtes stellt Litta den Filippo da Gonzaga auf; doch sind auch die drei zunächst nach ihm folgenden Generationen noch höchst ungewiß. Er soll sechs Söhne hinterlassen haben, von denen Qualtieri und Guido am 29. Aug. 1207 als Deputirte in der Kirche S. Pietro di Carnario in Verona Zeugen des Eides waren, durch den Azzo von Este und der Graf von S. Bonifazio ihnen gegen die Ghibellinen und deren Vorkämpfer, Ucelino da Romano, abgeschlossenen Bund sanctionirten; des letzteren Sohn Qualtieri sah 1199 zu Mantua in dem Gemeinderathe und vererbt seine Vorväter auf seine Söhne, die sich nach ihm Qualtieri di Gonzaga nannten. Diese, Gagliolo, Guglielmo und Corrado (1200 Ratthalter des Consuls der Anziani für das Quartier S. Stefano und die Anziani Mantua) saufen mit ihren Vettern Bonaventura und Gherardo di Bellancorio, Giacomo di Guiscardo

Bartolommeo und Bonaventura di Guido 1261 von dem Hause Bonasanti sehr bedeutende Grundstücke in Marmitolo, welche die Grundlage des später so bedeutenden Allobalbesiges der Familie wurden; Gagliolo war 1285 im Rathe zu Mantua und rathſchloß mit vielen anderen angesehenen Bürgern und seinen Vettern Bonaventura (ebenfalls Rathsmittelglied) und Bartolommeo di Guido (als Anziano) am 23. Jan. den Frieden, den der damalige Gewalthaber von Mantua, Ruffino de Bonacosi, mit den Paduanern abschloß; er und sein Bruder Corrado, seine beiden Brüder Bonaventura und Bartolommeo, Bonaventura di Antonio, Philippo, des genannten Bartolommeo Sohn, und Federigo di Abramio, desselben Cufel, wurden am 16. Dec. 1287 vom Kloster S. Benedetto in Polirone mit ihren innewer mehr anwachsenden Besitzungen belehnt. Auch ein Sohn Guglielmo's, Giovanni, gewöhnlich Jannino genannt, erblut die Mittelbehnung; doch scheint der Stamm der Qualtieri di Gonzaga schon mit Corrado's Söhnen, Chiara und Chiaramondo, die 1204 als Nonnen im Kloster Sta. Maria di Campofanto (später Gradara) in böhem Rufe der Frömmigkeit lebten, erloschen zu sein. — Guiscardo, ein dritter Sohn Filippo's, war schon 1261 verstorben. Außer dem oben genannten Giacomo war wol auch Cosmofino, der 1226 den Frieden zwischen Parma und Gremiona vermittelte (in der Acte freilich wird er als „aus Reggio“ bezeichnet und 1233) Podeschi in Pano war, sein Sohn, so daß wir ihn nicht richtiger als einem anderen gleichnamigen Geschlechte, das etwa auch aus demselben Fleden Gonzaga kamme, entsprossen ansehen möchten. Ueber seine Nachkommen wissen wir Nichts; wenig nur über die Söhne des Corbello, der 1189 Zeiger des Podeschi in Mantua war, in demselben Jahre angeblich mit Campitello belehnt worden sein soll und wahrscheinlich Filippo's vierter Sohn war. Von seinen vier Söhnen ward Corrado 1199 von Mantua nach Padua gesandt, um mit diesem ein Bündniß gegen Venedig und Verona zu stiften; ob er oder sein Bruder Gherardo, Qualtieri und Guido Nachkommen hinterlassen, ist unbekannt. — Bellancorio, gewöhnlich Corbellino genannt, Filippo's fünfter Sohn, hinterließ u. A. den Gherardo, mit dem Beinamen Trifone, den 1252 Mantua zu dem gegen Ucelino gerichteten Ausfess-Gesegre nach Brescia sandte, und den Guido (1252), von dessen vier Söhnen drei ihr Geschlecht fortpflanzten. Doch erlosch Bartolommeo's und Bonaventura's Stamm bereits in ihren Kindern; nur Antonio (1285) setzte sein Geschlecht noch durch zwei Generationen fort. Von seinen drei Söhnen war Federigo Kanonicus an der Kathedrale in Mantua, päpstlicher Kapellan und bischöflicher Vicar, Corrado unterzeichnete am 13. April 1307 das Bündniß zwischen Pottigella Bonacosi, dem Tyrannen von Mantua, und den Ghibellinen gegen das Haus Este, sowie am 18. Nov. des folgenden Jahres die Urkunde, durch welche Guido Bonacosi seinen Bruder Rualdo zum Mitregenten annahm; Corbellino endlich (1307) hinterließ den Riccardo und Domenico, mit denen dieser

2) Die Familie selbst leitet dagegen heute noch ihren Ursprung von den alten Markgrafen Tacinardi ab; alle Kayserliche, die einen Theils aus, Albertino, Benafazio, ja Rathsilde Gonzaga „la gran contessa d'Italia“ vorsetzen, sollten darauf hinweisen, daß selbst die „große Gräfin“ Rathsilde ihrem Hause angehört, welchen Namen bekanntlich mit mehr oder minder Recht auch die Ehe. Malaspina, Ballavini, da Camofa beanspruchen. Litta's Kritik contrastirt freilich gar zu arg gegen die alten Traditionen der Haus-Philographen.

Zweig im 14. Jahrh. erfolg. Abramino, Filippo's sechster Sohn, war gleich seinem Vffen Corrado 1199 unter den wuntuanischen Gesandten in Padua; von seinen drei Söhnen traten Alberto und Martino in den geistlichen Stand, während Guido durch drei seiner Söhne sein Geschlecht in ebenso vielen Linien fortpflanzte und als der wahrcheinliche Ahnherr der nachherigen Herzöge von Mantua anzusehen ist. Die Nachrichten, die wir über ihn haben, sind übrigens höchst unzuverlässig, ja im höchsten Grade unwahrscheinlich. Angeblich soll er mit seinem Sohne Antonio bei Gelegenheit des Krieges, den damals Reggio gegen Mantua um den Besitz des städtischen Gonzaga und anderer Länder führte, aus seinen Gütern durch die Reggiani vertrieben, im J. 1267 aber in Folge des abgeschlossenen Friedens, in welchem bestimmt worden, daß der Besitz von Gonzaga, Vicognaga und den beiden Bondoni den Mantuanern und Reggianern gemeinsam sein sollte, in dieselben reinkulirt worden sein, worauf er zum Depuriren behufs Anlage der breiten Landstraße zwischen Mantua und Reggio ernannt sei. Im J. 1264 geriet angeblich sein Haus wegen seiner in Raimirolo und den beiden Bondoni gelegenen Grundstücke in Zwist mit den übermächtigen Grafen von Casaloldo, in Folge dessen sein Besitztum confiscirt, er selbst verbannt ward. Aber schon das Jahr darauf rief man ihn zurück, das geistliche Mantua sandte ihn an Karl von Anjou, an dessen Seite er bei Benevent secht, und reinkulirte ihm seine eingezogenen Besitzungen 1272. Sein Sohn Antonio, 1269 unter den Anjalin in Mantua, soll baldigen Verlust zur Verhütung der Lombardie nach Guelino's Tode geleistet, im J. 1271 aber sich vor dem Uebermuth der Grafen von Casaloldo in ein freiwilliges Exil begeben haben. Hernach schloß er sich, heißt es, 1272 dem Pinamonte Donagossi an, half ihm die Grafen von Casaloldo verjagen, beförderte ihn in seinen vürpalorischen Bestrebungen und erlangte aus seine Empfehlung von den Mantuanern 1275 Restitution der beiden Bondoni (d'Arbulino und di Rencore), sowie aller Güter in Gonzaga und Vicognaga, die die Casaloldi einst seinem Vater entrißen, sowie als Schadenertrag die Einkünfte eines Canonicates, das Filippo de' Casaloldi, Bischof der Stadt, befehen. Alle diese Angaben über ihn und seinen Vater, sowie die anderen Verwandten sind höchst unsicher; doch scheint so viel festzustellen, daß Antonio, mit dem die vierhändige Genealogie des Hauses beginnt, ein ziemlich begüterter Bürger Mantua's gewesen, der den Gonzagoli treifliche Dienste zur Erlangung der Tyrannie in der Vaterstadt geleistet und dafür mit den obgenannten, den Casaloldi entrißen Gütern belohnt worden, die dann der Abt von S. Benedetto in Bollrone 1287 dem Hause befristete. Antonio, angeblich mit der aus Gonzaga gebürtigen Richtin, Tochter Ugone's de' Pedroni, vermählt, war bereits 1283 gestorben; von seinen fünf Söhnen wird nur Bonaventura in der Lebensurkunde genannt; Federigo verheirathete sich dem geistlichen Stande; von Giulio und Bartolommeo ist uns außer den Namen Nichts bekannt, während Guido (nach Anderen Corrado), Rathsherr 1308,

zuerst mit einer Vikramlini, dann mit einer reichen Mantuanerin Tommasina d'Al' Decio vermählt war, und durch seine Nachkommenschaft aus erster Ehe sein Geschlecht dauernd fortpflanzte. Von seinen Söhnen war Giovanni Brucker unter dem Namen Petronio; Gualle stiftete eine unbedeutende im 14. Jahrh. verblühte Linie, der wol der Bischof Sagrarnore von Mantua (1386) angehörte, Gualtieri gleichfalls eine Linie, der der Jurist Bartolommeo entsprang; Abramino, ein zu seiner Zeit bedeutender Jurist, hinterließ u. A. den Alberto, der in den Franziskanerorden trat und sich bei der Curie schon früh in solches Ansehen brachte, daß sie ihn 1271 die Delegation von Familienwissen im markgräflichen Hause Montferrat übertrug. Er wohnte 1274 dem Unions-Concil zu Lyon bei, ging als Gesandter nach Constantinepel, um mit Kaiser Michael Palaeologos die dort getroffenen Bestimmungen zu ratificiren und erhielt zum Lohn sein Dienste 1288 das Bisthum Trece. Er baute die des Nonnenstiftes Sta. Chiara, setzte die Kirche S. Francesco fort, besahnte 1319 seinen Vetter Luigi L. mit den Schwestern Visolenzo und Romano in Montferrat und ward nach seinem am 1. Dec. 1321 erfolgten Tode selig gesprochen. Abramino's Bruder und Guido's Sohn war Luigi L. erster Herr von Mantua, von dem hernach unter A. L. Kaiser dem obgenannten Antonio (gest. 1283) gegen noch zwei von dessen Brüdern ihr Haus fort, Bartolommeo und Bonaventura. Ersterer (1261—1287) hinterließ u. A. den Albertino (1307), der aber außer zwei 1333 als Nonnen in Graciano lebenden Töchtern Giovanna und Elisabeth nur den einzigen Sohn Sagrarnore zeugte, welcher, 1307 zum Bischof von Mantua erhoben, der Krönung Kaiser Heinrich's VII. 1311 bewohnte und 1320 seine Linie beschloß. Bonaventura (1261—1287) ward durch seinen Sohn Rancotto Greisvater des Giovanniino, Anjano in Mantua 1360, der gleich seinem Sohne Markglio (Gemeinb. der Beatrice Torelli 1388) nicht wenig zur Erhebung seines Hauses in Mantua beitrug. Des letzteren Enkel, Francesco's und der Elisabeth's Gappo Sohn, Raffaele lebte in sehr großem Reichthume in Mantua und ward 1509 von seinem Verwandten, dem Markgrafen Francesco, zum Besizer der jüngst den Venetianern entriessenen Fiefen Roncio und Alosa ernannt, die übrigens nach siebenjährigen Besitze wieder verloren wurden. Von seinen drei Söhnen betrachteten Federigo und Gianfrancesco von Schweflern, Tochter des Giovanni Cessi aus dem Hause der Grafen von Kolo und setzten ihr Haus bis ins 17. Jahrh. fort; Luigi, Gemeinb. der Cecilia Cattabetti, zeugte den Gianfrancesco, gewöhnlich il Gonzagghine genannt, der diesen Beinamen auf seine Nachkommenschaft vererbt und mit Anna Alzbrandi vermählt war. Auf ihn folgen in der geraden Stammreihe Luigi (gest. 1592, vermählt mit Girolama Brambetti), Raffaele (vermählt mit Caterina Ardyssini), Luigi (vermählt mit Margherita Salvoini), Gianfrancesco (vermählt mit Margherita Prandi) und Raffaele (geb. 1684, gest. 13. Dec. 1709). Letzter überlebte sein Bruder, der apostolische Protonotar Cambrattista, der am 10. Juli 1746 in Governolo starb, als

legter Anna seine Pflie beabsichtigte und die einzigen Nebenbuhler seines Geschlechtes, die Marchesen Torelli, zu Erben seiner wenigen Besitzungen einsetzte.

#### A. Herren, Markgrafen und Herzöge von Mantua 1328—1627.

I. Luigi I., des obengenannten Guidos (gest. 1318) und einer Erاملiniu Sohn, geb. 1268, Herr von Mantua 1328—1360. Bevor er die Tyrannei in seiner Vaterstadt usurpirte, hatte er mit den bisherigen Herren derselben, den Bonacossi, im besten Einverständnisse gelebt. Sie beförderten das Ansehen des Mannes, in dem sie ihren treuen Anhänger zu sehen glaubten, ohne zu ahnen, welchen blutigen Untergang er ihrem Geschlechte bereiten, wie er sich und die Seinen mit ihrer Beute bereichern würde. Darum liegen sie ihm, der 1313 vom Kloster St. Benedetto in Polirone eine Bestätigung der früheren Belehnungsurkunde von 1247 erlangt hatte, alle möglichen Ehren zu Theil werden, und noch in dem nämlichen Jahre ernannte ihn der damalige Gewalthaber Mantua's, Rinaldo (gewöhnlich mit seinem Beinamen Passerino genannt) dei Bonacossi, zum Bobesta des neu erworbenen Modena. Von seiner gereuten Gesinnung überzeugt, verfaßte er ihm 1318 zu gleicher Würde in der Vaterstadt und 1319 in Parma. Luigi, der in der Gemüthsart des höchsten Ansehens ersehnte, dessen Stimme im Rathe der Stadt und des Tyrannen stets maßgebend gewesen, hatte schon längst um sich eine Anzahl mächtiger Klienten versammelt; die großen Reichthümer, die er gesammelt, der bedeutende Grundbesitz, den er inne hatte, erworben in dem ver schlagenen Geiste Eifersucht auf die Folgen Wohlthäter seines Hauses und das Getöse, selbst an deren Stelle zu treten. Seine Söhne, meist tapfere Krieger, aber unruhige Köpfe, verschlagen und treulos, wie er selbst, nachelten ihn täglich an, selbst die Herrschaft in Mantua an sich zu reißen. Seitdem Passerino, der zwar seine Würde in Mantua von seinen Ahnen ererbte, aber nichts desto weniger das Amt eines Generalcapitains aus der Hand der Republik Mantua empfangen, der Ludwig von Baiern die kaiserliche Bestätigung derselben eingeholt hatte, fing er an in seiner Stadt allgemein verhaßt zu werden; man sprach nur davon, wie er's darauf abgesehen habe, die letzten Spuren republikanischer Freiheit auszulöschen; ja als er sich vom Kaiser die consecrirten Güter seiner Gegner und noch andere einjüngende Besitzungen hatte beständigen lassen, erregte seine Habgier nach fremdem Gute allgemeines Murren. Luigi predigte dagegen seinem Anhang nur Feis von Freiheit und republikanischem Wohlbelen; sein Wunder also, daß letzterer täglich wuchs. Aber auch er war, obgleich ihn die Bonacossi sonst hochgeschätzt, von ihnen zuerst an seiner Ehre schmerzlich verwundet worden; hatte doch Franceschino, des folgen Passerino übermüthiger Sohn, sich unlängst berühmt, Luigi's schöne Schwiegertochter, Anna da Novara, Nicola's Tochter und dem berühmten cremoner Capitaingeschlechte, bei er vergebens Liebesanträge gemacht, mit

Gewalt zu seinem Willen zwingen zu können. Der er bitterte Gatte, Filippino (seit 1322 mit Anna vermählt, die ihm als Mitgift bedeutenden Grundbesitz in Pomesco, Madana, Rivarolo, Gerregioverde, Jola Tonaresse, S. Giovanni in Croce und Bedovado gebracht), trat an die Spitze einer Verschwörung, der sich die vielen Privatfeinde der Bonacossi und die Demokraten in Mantua anschlossen. Auch Cangrande della Scala, Verona's ehrgeiziger Herrscher, schloß sich den Unzufriedenen an und lieferte dem Guido, Luigi's Sohne, 800 Mann zu Fuß und 300 Reiter, mit denen die Gonzaggi ihm den Besitz Mantua's verschaffen sollten. Während der 60jährige Luigi nur die Oberleitung des Ganzen hatte und sich anscheinend ruhig verhielt, sammelte Filippino das Landvolk um sich; Guglielmo di Castelbarco, sein Schwager (seit 1319 mit seiner Schwester Tommasina vermählt), führte bei Nacht heimlich Truppen in die Stadt. So war Alles für den Aufbruch der Verschwörung reif; am 16. Aug. 1328 ward nach blutigem Straßenkampfe das Haus Bonacossi geführt. Passerino selbst blieb im Gefechte; sein ganzes Haus ward vertilgt; sein Sohn Giovanni aus dem Bette geholt, um den Todesstoß zu empfangen. Noch heute verweilt ein Bild im Besitze der Familie Hochstätt in Mantua, 1494 von Domenico Moroni für das Geschlecht Andreassi, das an den entscheidenden Anhängern der Gonzaggi gehörte, gemalt, das Andenken der blutigen „Befreiung“ Mantua's, wie sie die Sieger nannten. Das Gemälde, in zwei Hälften getheilt, zeigt uns auf der einen den Sieg der „Freiheitskämpfer.“ Der alte Luigi, gestützt von einem Reiter, der das Banner des Hauses, schwarze Binden in goldenem Felde, trägt, weist seine Gegner nieder; Passerino ist vom Rosse gestürzt; seine Söhne Giovanni (irrig als Mitkämpfer dargestellt) und Franceschino und seine Verwandten Guidotto und Pinamonte, Bonaventura's Söhne, sind an ihrem Wappen, den rothen Binden im silbernen Felde, das sie theils aus dem Sattel, theils an der Brust des Rosses tragen, tenntlich. Die zweite Hälfte des Bildes zeigt uns die Rückseite des Freiheitskampfes, den Kämmerer Mantua's, Lorenzo de' Donemendi, wie er vor der alten Rathsebräte der Stadt dem Luigi Gonzaga den Commandostab überreicht, den von da an er und seine Nachkommen dort über 3 1/2 Jahrhunderte führten. Denn weit entfernt, dem Volke die versprochene Freiheit zu geben, ließ sich Luigi alsbald von dem siegestrunkenen Volke die Würde eines Generalcapitains übertragen und bewies alsbald, indem er sich von Ludwig dem Baiern 1329 als kaiserlichen Vicar in Mantua beständigen ließ, daß nicht der erwünschte Tag der Freiheit, sondern neue Knechtschaft den Bürgern der Republik bestimmt sei; war doch die kaiserliche Bestätigung Ursache des Untergangs der Bonacossi geworden! Von seinem ästigen Gefährten, Cangrande von Verona, der ihn nur als Werkzeug zur Eroberung Mantua's be-

3) Finc. Villa. De Passerino tyranno expulso a familia Gonzaga et da Francisco marchione et ejus uxore et ordinati. (Hucconiae 1563.)

nugen und selbst die Herrschaft ausüben wollte, ward Luigi durch dessen im nämlichen Jahre erfolgten Tod befreit und theilte sich von da an mit wechselndem Glücke an allen italienischen Händeln, in denen für ihn seine ungebändigten, trotzigen Söhne die Rollen der Feldherren oder auch von Condottieren spielten, um nach Möglichkeit das noch geringe Gebiet des neuen Staates zu erweitern. Als der abenteuerliche König Johann von Böhmen, einst mit lautm Jubel in Italien empfangen, den dortigen Dynasten- und Tyrannengeschlechtern gefährlich zu werden drohte, wie Einer, der nicht übel Lust hätte, in die Fußstapfen der Hohenstaufen zu treten, verschwor sich mit den Scaligeri, Este und Visconti auch Luigi Gonzaga am 8. Aug. 1332 wider ihn zu Geiselsbando; genöthigt, sich mit dieser Liga zu Beschiera zu vertragen, räumte er bald den italienischen Boden. Aber kaum befreit von dem gefahrdrohenden Böhmen, brachen die Verbündeten treulos den Vergleich, überfielen des Königs wehrlose Anhänger, die er zu seinen Vicaren ernannt hatte, und warfen das Loos über deren Besizungen. Reggio, das Johann dem einflussreichen Geschlechte der Fogliani übertrug, war der den Gonzaghi bestimmte Antheil. Luigi's Söhne, Filippino und Guido, zogen aus, um davon Besitz zu nehmen; schon hand eine friedliche Capitulation in Aussicht, als Alberto II. della Scala (1329—1352), der es gern seinen und seines Bruders Mastino II. (1329—1351) Landen annerkennen wollte, ihnen zuvorkam und sich selbst durch einen für die Fogliani nicht unangenehmen Vergleich zum Herrn der Stadt machte. Doch wusste es Guido wenigstens durchzusetzen, daß Reggio seinem Hause von dem Eroberer überlassen ward; heimlich, ohne Wissen seines Vaters, begab er sich zu Alberto II. nach Verona und ließ sich und seine Brüder Filippino und den jungen Feltrino als Vasallen der Scaligeri gegen jährliche Lieferung eines prächtigen Halbes damit versehen. Aber die Zusagen, die Alberto den Fogliani gemacht, die Privilegien, die er ihnen und anderen angesehenen Geschlechtern Reggio's verliehen, wurden von den Gonzaghi, welche im Juli 1335 von der Stadt Besitz nahmen, alsbald mit gewohnter Treulosigkeit verletzt; die Brüder wetteiferten mit einander in treusüßer Grausamkeit; Filippino that es den anderen bald zuvor. Bürgerkrieg verfolgte er die unglücklichen Fogliani; er sand ihm Vergnügen daran, Bürger, die ihm als Unzufriedene verdächtig schienen, durch langsame Martern zu tödten; meist ließ er sie fesseln und ihre Glieder, eins nach dem anderen, mit Hadeln und glühenden Zangen verbrennen. Eine Belagerung ward 1336 als Zwangsburg angelegt; in dem benachbarten Rubiera und Bagnolo erhoben sich gleichfalls Caselle, in denen die Gonzaghi ihre Beute dargen und ihre Soldner unterbrachten. Häuser, Burgen, Kirchen und Klöster wurden zerstört, häufig als Privattrache, häufiger noch, um dem bedrückten Volke jedes Mittel zur Wehr zu entreißen. Unterdeß ruhten die noch übrigen Anhänger Johann's von Böhmen nicht. Allgemein galten die Scaligeri als Anführer der Treulosigkeit, die man nach dem Vergleiche von Beschiera begangen; ihre Uebermacht und ihr Ueber-

muth machten alle anderen Herren Oberitaliens um ihre Existenz besorgt. Als nun auf dem Congresse zu Ferrara am 10. März 1337 die ehemaligen Bundesgenossen Alberto's und Mastino's, die Este, Visconti, der Anhang der Luxemburger sich um Florenz und Venedig wider jene verbündeten, schickte auch Luigi Gonzaga, der nicht länger für Reggio ihr Vasall sein wollte, seinen Sohn Guido und trat dem Bunde „ad desolationem et ruinam domorum Alberti et Mastini fratrum de la Scala“ bei. Sein Sohn Filippino zog für ihn ins Feld, die Scaligeri und mit ihnen die Ghibellinen Italiens worden gedemüthigt und vor vollständiger Vernichtung nur durch den Frieden gerettet, den Guido im December 1338 zu Venedig vermittelte; die wachsende Macht der Republik, die den Gonzaghi eine unbequeme Nachbarn zu werden drohte, gebot der Hauspolitik Luigi's, jetzt einzuklinken. Das kaiserliche Ansehen aber war durch den Frieden so vollständig erschüttert, daß der Guesle Gonzaga sich seine Besitzungen 1340 von dem Papste Benedict XII., obgleich dieser in Avignon weilte, bestätigen ließ; die kaiserliche Anerkennung, die er dafür 1349 von Karl IV. einholte, war nur eine anscheinend überflüssige Formalität. Nur zu rasch erholten sich die Scaligeri von den früheren Verlusten. Da erhob sich 1341 Parma gegen dieselben und stellte den Azzo von Correggio an seine Spitze, dem Filippino, 1340 zum Ritter geschlagen, im Auftrage des Hauses alsbald Beistand leistete. Aus Noth wandten sich die Scaligeri gegen Mantua; Filippino mußte eilends umkehren; Luigi warf sich dem Herrn von Mailand, Lucchino Visconti, und dem grausamen Ubertino da Carrara von Parma in die Arme, Alle, die sich vor des Letzteren Wuth nach Parma geflüchtet hatten, mußten dem Tyrannen ausgeliefert werden und wurden zum Hungertode verdammt. Azzo von Correggio sah übrigens bald ein, daß er mit Parma nur eine unbedeutende Rolle spielen könne und verkaufte es daher 1344 dem Obizzo III. von Este. Das bestimmte die Gonzaghi, ihre Politik zu ändern; seitdem die Este außer Modena auch Parma besaßen, war Reggio ganz von ihrem Gebiete eingeschlossen und bei der feindseligen Stimmung, die drinnen herrschte, mußten sie jeden Augenblick auf Empörung gefaßt sein. Filippino beschloß der Gefahr zuvorkommen. Schon längst war er gewohnt, auf eigene Hand zu verfahren; während der Vater den Bisanen Beistand leistete, damit diese das von Mastino an Florenz verkaufte Lucra einnähmen, diente Filippino gegen die Bisanen als Condottiere im Dienste der Visconti, ohne übrigens die Interessen seines Geschlechts außer Augen zu lassen; ihm gelang es auch schließlich, 1345, den Frieden mit den Scaligeri zu vermitteln. Unterdeß lebte Obizzo von Este, dem von dem alten Luigi Gonzaga ein sicheres Geleite zugesagt war, von dem eben besetzten Parma nach Modena heim. In einem dichten Gebüsche bei Rivalta laurite ihm Filippino auf, um sich seiner Person zu bemächtigen; allein nur eine Anzahl von Geseleuten seines Gefolges fiel in Gonzaga's Hand. Von ihnen erpreßte er ein enormes Lösegeld, nur den Eiderio de Fogliani, der, das Haupt

seines Geschlechts, bis dahin den blutigen Händen der Gonzaghi entgangen war, ließ er grausam im Kerker erwidern. Mit vieler Mühe gelang es dem Luigi, die erbitterten Eite 1346 zu versöhnen. Filippino, rastlos, wie er war, „nobilis et magnanimus vir, qui otia non patiebatur,“ folgte bald darauf mit Feltrino, der ihm in Allem nachsah, dem Heere Ludwig's von Ungarn gegen die Königin Johanna I. von Neapel, ward aber, ehe er dort Heidenbüten vollbrachte, von seinem Vater zurückberufen, da die Unbesonnenheit Ugolino Gonzaga's, des ältesten Sohnes Guido's, gegen das Haus eine mächtige Coalition herausbeschworen hatte. An der Spitze derselben stand Lucchino Visconti von Mailand, der mächtigste unter den Tyrannen Oberitaliens, bisher mit den Gonzaghi innig befreundet, soweit es der beiderseitige Vortheil gestattete. Ugolino, ein junger, schöner Mann von einnehmendem Wesen, war dem Lucchino eingelassen, um zwei seiner Kinder aus der Taufe zu heben. Er war damals in zweiter Ehe (seine erste Gemahlin Berbe, Tochter Alboino's della Scala und Witwe Rizzardo's) da Camino war nach kurzem Ehestande 1340 gestorben) mit Camilla, Tochter des Bonifacio della Gherardesca, Grafen von Donoratico, vermählt. Das hinderte ihn indessen nicht, mit Lucchino's Gattin, Isabella Fieschi, ein Liebesverhältnis anzuknüpfen. Kaum war er aus Mailand heimgekehrt, als Isabella vorgab, ein Gelübde gethan zu haben, das sie vor Himmelfahrtstage zu Venedig erfüllen müßte; natürlich berührte sie bei dieser Pilgerfahrt auch Mantua, wo Ugolino sich ihr alsbald als Cavalier servente angeschlossen, um die frohame Wallerin nach Venedig zu geleiten. In Verona, wo sie bei Mastino II. einsprachen, fiel ihre allzu große Vertraulichkeit Beirerem auf; froh, eine Gelegenheit zu finden, um sich an den verhassten Gonzaghi zu rächen, meldete er seine Entdeckung dem Lucchino, der alsbald Mantua mit Krieg überzog und an den beleidigten Eite und Scaligeri ergebene Bundesgenossen fand. Man mußten Filippino und Feltrino alsbald von dem ungarischen Heere heimkehren, um das bedrohte Reggio zunächst zu retten; Filippino's glänzender Sieg bei Borgoforte am 30. Sept. 1348, die päpstliche Vermittelung, endlich Lucchino's 1349 erfolgter Tod verbateten weiteres Vortorgreifen. Mit dem Erzbischof Giovanni Visconti von Mailand, seinem Nachfolger, schlossen die Gonzaghi einen Vertrag, dem auch die Scaligeri beitraten, doch konnte bei der Herrschaft, die in ihnen allen wohnte, derselbe nur als ein provisorischer Wasserstillstand gelten, den zu brechen man nur eine günstige Gelegenheit abwartete. Obgleich die Gonzaghi wol einsahen, wie sehr das faulische Ansehen in Italia geschwächt sei, unterließen sie doch nicht, als Karl IV. persönlich erschien, sich von ihm die früheren Verleihungen von 1287 und 1313 erneuern zu lassen, zu denen er 1354 auch alle ehemalige Besigungen der Bonacossi hinzufügte; die Verleihung ward übrigens nur dem alten Luigi und seinen drei Söhnen aus erster Ehe (mit Richida Ramberti aus Ferrara, gewöhnlich nach ihrem Geburtsorte la Bresciniana genannt, Erbin vieler Güter in und um Brescia, gest. 1319), den schon öfters

genannten Guido, Filippino und Feltrino, ertheilt. Damals nun hatte Erzbischof Giovanni von Mailand auch das ewig von Parteilungen zersetzte Genua sich untergeordnet; seine Macht wuchs zusehends, sodas die kleinen Herren der Lombardie, unter ihnen auch Luigi, für ihre Selbstständigkeit fürchteten und sich mit den Venetianern gegen ihn verbündeten. Giovanni konnte nur mit einiger Zuversicht auf Cangrande II. della Scala, der seit 1352 in Verona herrschte, rechnen; dieser aber wollte damals grade in Baiern. Da meluten die Gonzaghi, es sei an der Zeit, zugleich die Visconti und die Scaligeri zu vernichten. Frignano della Scala, ein Bastard Mastino's II., ward von dem treulosen Ugolino Gonzaga aufgehetzt, sich der Herrschaft über Verona zu bemächtigen; er ließ das Gerücht ausstreu, als sei sein legitimer Bruder Cangrande gestorben, und usurpirte die Tyrannis in Verona. Die Visconti, die ihn in seiner schwierigen Stellung besichtigen wollten, fanden dem Frignano Hilfsstruppen. Kaum aber sah er sich durch dieselben geschützt, als er den Ugolino, dessen Hinterlist er längst durchschaut hatte — denn die Gonzaghi hatten den Frignano nur vorgeschoben, um selbst sich Verona's zu bemächtigen — einferkern ließ; auch andere Glieder seines Hauses, die zugleich herbeigezogen waren, um sich in die Güter der Scaligeri, ihrer Todfeinde, zu theilen, traf ein gleiches Loos, so den Feltrino und dessen Sohn Guglielmo und den Federigo, einen Sohn des alten Luigi aus seiner zweiten Ehe mit Caterina Malatesta von Rimini. Als Cangrande, aus Baiern heimgekehrt, den Usurpator wieder gestürzt hatte, erhielten die Gonzaghi gegen hohes Lösegeld ihre Freiheit wieder, und nun war es Ugolino's erstes Geschäft, den Krieg der Liga gegen die Visconti mit aller Energie zu treiben. Auf den Erzbischof Giovanni (gest. den 5. Oct. 1354) waren dessen Neffen Matteo II. (gest. 1356), Bernabò (gest. 1385) und Galeazzo II. (gest. 1378) gefolgt, welche zu beugen Hauptstüd der Allirten war. Francèco da Carrara, der Zwingherr von Padua, stand an der Spitze dieses quersichigen Bundes; ihm diente als Corbottiere erst der berühmte Graf Ludwig I. (Ruf) von Landau, dann, seitdem man Mißtrauen in den Fremden gefaßt, Feltrino, der 1357 den feindlichen Heerführer Orsino Visio bei Riomaggio im Bolognesischen schlug. Auch Ugolino, der sich durch Verdrückung des Giovanni d'Allegio von Bologna 1355 unter den Tyrannen Ansehen verschafft hatte, besetzte eine ligistische Banke, sonate aber, als der feindliche Heerführer Giovanni da Visignoro Mantua belagerte, den Herrschaft des Vaters nicht entsagen. Dafür machte er einen Einfall ins Mailändische, der jenen zum Abzug nöthigte, schlug bald darauf am 25. Mai 1358 die feindlichen Soldaten bei Montecarlo unweit Brescia und nahm deren Führer gefangen. Schoa war er mit seinen siegreichen Scharen auf dem Wege nach Mailand, als er mit Landau, der noch immer ein Heer der Liga führte, in Zwist gerieth und dadurch am weiteren Vortücken gehindert ward. Da ging ihm ein Befehl seines Großvaters Luigi zu, sich mit den Visconti zu vergleichen; schon am 8. Juni schloß er Frieden mit

ihnen. Wol mochte der innere Zwiespalt, der schon seit einigen Jahren in diesem wilden, ungebändigten Geschlechte herrschte, dem Luigi gebieten, sich wenigstens mit den äußeren Feinden zu vergleichen. Die Söhne und Enkel, die ihn umgaben, waren alle heftiger, trotziger Natur, zwar durch des Graues Gewalt noch im Zaume gehalten; aber es ließ sich voraussehen, daß, wenn er einmal die Augen geschlossen, seiner dem anderen den Vorrang einzuräumen, jeder vielmehr nach Alleinherlichkeit trachten und kein Mittel verschmähen würde, um die verwandten Nebenbuhler zu besitzigen. Guido hatte, seitdem Filippino am 5. April 1366 gestorben, ohne von seinen beiden Gemahlinnen Anna da Novara und einer Barano von Camerino männliche Erben zu hinterlassen<sup>1)</sup>, alle Aussicht, Luigi's Universalerbe zu werden, und Ugolino, sein Sohn, war schon längst der Liebling des Großvaters; daher fürchteten Heltrino und seine Söhne, ganz von der Erbschaft ausgeschlossen zu werden. Bald nach Filippino's Tode ward eine Verschwörung des Guglielmo, Guido und Ddoardo, der Söhne Heltrino's, gegen das Leben ihres Oheims Guido und seiner Söhne entdeckt; kaum retteten sie ihr Leben durch schleunige Flucht an den Hof Gaugrante's II. nach Verona. Von diesem die Auslieferung seiner Enkel zu fordern, fiel doch Luigi nicht ein, obgleich er zu dem Herrn von Verona in freundschaftlichen Verhältnissen stand und ihm unter Anderem während des Krieges mit den Visconti, um sein Gebiet wehe zu sichern, Castellaro, Pinforte und Canobolo verkauft hatte. Mit den Visconti vereinigte sich nun Luigi dahin, daß ihm jene Governolo, Borgoforte und il Terraglio zurückgaben, er aber für seine sämtlichen Güter ihnen huldigen sollte und aus darauf ging der verschlagene Akt ein. Solch ein Bajallenthum ließ sich ja auch gelegentlich wieder abschütteln, und dabei blieb er doch unbeschränkter Herr über Mantua. Auch mochte er wol bedenken, daß eine solche Stellung zu den mächtigen Oberleuten Mailands ihn auf dem usurpirten Throne mehr besitzigen könnte; hatte er ihn doch nur mit Hilfe des Volkes bestiegen und mußte er nicht befürchten, das Volk könnte auch einmal von seinem Rechte Gebrauch machen und ihn wieder herabstürzen! Auch schien es ihm gut, sich mit den Visconti zu verschwören, und so ward denn gleich in dem Friedensschlusse vom 8. Juni 1368 festgesetzt, daß Caterina Visconti, Matteo's II. Tochter, sich mit Ugolino vermählen sollte, der seit 1349 zum zweiten Mal verwitwet war und aus seiner zweiten Ehe nur eine Tochter Frederica (1365 Gemahlin des Grafen Ferdinando de Montefeltre von Urbino) hatte. Luigi gab somit, indem er seinem Enkel die Verwandten der mächtigen Nachbarn freite, deutlich zu erkennen, daß er ihn zum Nachfolger ansehe. Das empörte den heftigen und wilden Heltrino, der schon längst in Folge des ent-

deckten Complots seiner Söhne mit seinen Verwandten gesprungen war. Während Ugolino jabelnd seine Tochter in Mailand freite, beschloß Heltrino, sich wenigstens einen Theil der väterlichen Erbschaft zu sichern, eilte nach Reggio und nahm von dieser Stadt, wie von den benachbarten Ortschaften Luzzara, Reggio und dem Stamme Conzaga Besitz. Auch in Mailand hörte Ugolino von diesem Gewaltstreich; unverzüglich eilte er nach Mantua, forderte seinen Vater Guido zum Kriege gegen den freilebigen Bruder auf, wandte sich mit den Truppen, die ihm Bernabò Visconti gestellt, gegen den Oheim und entriß ihm jene drei Orte wieder, nicht aber das besetzte Reggio. Luigi sprach sich für Ugolino aus, in Mantua ward Heltrino's Banner feierlich verbrannt, er selbst für sich und seine Descendenz aller Ansprüche auf die Erbfolge verlustig erklärt und aller seinem Hause verbliebenen Privilegien beraubt. Doch hielt er sich noch ungebeugt, unterstützt von der geistlichen Partei, gegen seine Familie und die Visconti in Reggio, als sein Vater, der 32 Jahre lang in Mantua geherrscht hatte, endlich, 92 Jahre alt, am 18. Jan. 1390 starb<sup>2)</sup>. Schon unter Luigi I. hatten die Conzagier einen bedeutenden Aufschwung genommen; der Emporkommung hatte es verstanden, durch klugen Trug, wie durch günstige Verträge das Gebiet des Hauses zu erweitern. Vom Bischofe von Trident ließ er sich am 31. Oct. 1328<sup>3)</sup> mit Castellaro, von dem von Mantua 1331 mit Squara, Sermide, Gagliolo, Caneto und 1332 mit Arcore und der Corte del Voggio belehnen. In der Besitzungsurkunde Karls IV. werden als seine übrigen Lehungen Asola, das ihm 1335 gebühligt, und Lenate, Castelmuro und Gussolengo genannt, welche drei Orte ihm 1341 die Grafen von Casaloldo abgetreten hatten. Venedig hatte ihm für sich und sein Haus am 12. Aug. 1332 seinen Adel ertheilt<sup>4)</sup>. Für Mantua selbst hatte er wenig gethan, nur daß er 1333 Anhalten traf, dort die Mäur zu verbessern und die Stadtmauern (1331) herstellen ließ, um es besser zwingen zu können. Dem Klerus schmeichelte er, nach der Seite seiner Zeit, durch Erbauung des Klosters S. Giovanni Buono, gleichwie nach ihm sein Sohn Guido die Kirche S. Antonio herstellen ließ, womit aber die nützliche Einrichtung eines Hospitals verbunden. Vermählt war Luigi I. dreimal, zuerst mit der obengenannten Maria (gest. 1319), deren Söhne allein erbrechtigt waren, dann mit Caterina Palatessa, endlich noch 1340 mit Novella, Tochter des Markgrafen Spinetta Palatessa und Witwe des Luxemburgo Epinola. Außer einem Bastard Bartolommeo und zwei natürlichen Töchtern, die beide Gesammte hießen und von denen eine dem Brescianer Raynoldo de' Bocchi heirathete, hatte Luigi folgende Kinder: aus erster Ehe

1) Außer zwei Töchtern erbt er, von denen Elisabeth mit dem Grafen Rudolf VIII. von Habsburg-Lausenburg, Gisella mit dem früh verstorbenen Matteo II. Visconti vermählt war, hinterließ er nur Barbara; einer derselben, Leonardo, heirathete eine Bernandine, Luigia Olugogno, Tochter Giacomo's von Novellara, und jagte eine Tochter Anna, die aber unvermählt starb.

2) Eine Notiz auf ihn bei Ellis n. 1.  
3) Codex Italici diplomati. Tom. I. p. 1342.  
4) Das vom Doge Francesco Danzolo verleihte Privileg ward am 1. April 1389 unter dem Segel des Antonio Rexler vom Gianfrancesco I. für ihn selbst und seine künftige Descendenz erneuert, und wurde letztere in das „Ghibline Buch“ des Raggior Consiglio eingetragen.

1) den viel erwähnten Filippino (gest. den 5. April 1366), 2) Guido, von dem hernach, 3) Feltrino, Herrscher der Grafen von Rovellara, von dem und dessen Nachkommen unter 1., 4) Tommasina, Gattin des Guglielmo di Castelbarco; aus zweiter Ehe 5) Luigia, Gemahlin des Azzo von Correggio, 6) Tommasina, Gemahlin des Aldobro degli Aldobro, Tyrannen von Imola, 7) Federigo (1354 mit Trignano della Grata, 1376 bei der Verschönerung gegen Luigi II., gest. kinderlos), 8) Alberto (gest. jung), 9) Corrado, von dessen Nachkommen unter K.; aus dritter Ehe: 10—13) Mario, Azzo, Francesco, Diletta, sämmtlich jung verstorben, 14) Gloromo (1369 am 22. Juni Zeuge bei Vertheilung des Marchisats Varsi durch Manfredino Carrara unter das Haus Malaspina, kinderlos gestorben) und 15) Giovanni, Vater von drei Bannarden, von denen Raimo u. A. den Azzo, mantuanischen Gassen in Vlabana 1458, und den Sianantonio (geb. 1420) zeugte, der 1478 den seinem Geschlechte zugehörenden Lehnen aus dem Vicariat Cusigello, bezog; mit seines Sohnes Raimo Entfesseln, Antonio's Töchter, Emilia (Gattin des Tebaldo degli Zypollin) und Polissina (Gattin des Guido Gonzaga, als Witwe unter dem Namen Pasifira, gestorben an der Pest den 13. April 1630 im Geruche der Heiligkeit), erlosch dieser uneheliche Zweig der Gonzagli.

II. Guido, Herr von Mantua 1360—1369. Er war schon 1328 Podesta in Reggio gewesen und bereits im vorgerückten Alter, als er seinem Vater als Generalcaptain von Mantua folgte, wol der wildeste unter Luigi's Söhnen, der, auch friedlichen Künsten nicht ganz abhold, mit Petrarca in Freundschaft verkehrte. Im Hause der Gonzagli dauerten, so lange er lebte, die alten Zwistigkeiten fort; zunächst galt es, seinen Bruder Feltrino und dessen Söhne aus dem Besitze von Reggio zu verdrängen. Von diesen hatte Guido, dem der Oheim Rathe gewesen, sich 1360 von dem Kloster S. Prospero mit der curia Rastato in den Bergen von Reggio belehnen lassen; Feltrino selbst nahm 1361 von dem Bischöfe von Reggio die Belehnung für alle Castelle und Grundstücke der Kirche, selbst solche, die in den Händen von Lehnsträgern waren und auf welche die Kirche oft nur alte Anrechte hatte, wie Luzzara, das sein Haus 1331 vom Bischöfe von Mantua zu Lehen genommen; dazu erlangte er noch 1364 von Karl da Rodaglia Abtretung seines Antheils an dem reichen Besitze seines Hauses. Feltrino verbündete sich nun gegen seine Verwandten mit den Guelfen, den Este, Carrara und den päpstlichen Anhängern, die Cardinal Wil Albanes 1362 zu einer Liga vereinte. Feltrino, als Herrführer derselben, schlug den feindlichen Feldherrn Ambrosio Bionenti an der Bafel von Solara und verheerete das mailändische Gebiet, bis endlich durch Karl's IV. Vermittelung 1364 Friede mit dem Bionenti abgeschlossen ward. Auch der Herr von Mantua war damals mit Bernabö Bionenti, der seine Verwandten, die Herren von Correggio, angegriffen, gefallen; er sandte seinen Sohn Ugolino 1361 den Correggio zu Hülfe und setzte auch

nach dessen Tode im Bunde mit Kaiser und Reich den Krieg wider Bernabö, freilich ohne günstigen Erfolg, fort. Die mailändischen Truppen und die mit ihnen verbündeten Soldner der Scaligeri verheerten so oft das mantuanische Land, daß Guido endlich glücklich war, sich mit Bernabö zu Bologna 1369 vergleichen zu können. Im eigenen Hause traf den Guido 1362 ein harter Schlag. Er hatte seinen ältesten Sohn Ugolino auf jede Weise bevorzugt, ihn schon bei Lebzeiten des alten Luigi durch Karl IV. 1359 mit Luzzara belehnen lassen und gab deutlich zu verstehen, daß er auf ihn sein ganzes Land vererben wollte. Das reizte den Reid und Haß seiner jüngeren Söhne. Der ältere derselben, Francesco, der bisher friedlich aus dem Lande zu Gasthionen delle Siviere gelebt hatte, ward von dem jüngeren Luigi ausgebrochen, sich mit ihm zu Ugolino's Ermordung zu vereinen; sie luden den Unglücklichen am 14. Oct. 1362 zum Abendessen ein, fingen Händel mit ihm an, und Francesco's erdolchte den Bruder. Grenzlos war der Schmerz Guido's aus dieser That, die seinen liebsten betrafen; des Ermordeten Witwe, Caterina Bionenti, suchte alsbald zu ihrem Oheim Bernabö nach Mailand, wo sie am 10. Oct. 1362 ihr Leben beschloß; das einzige Söhnlein, das sie ihrem Gatten geboren, Bernabö, ward schon 1368 im Alter von acht Jahren. Die Vorstellungen der Söhne, daß Ugolino's Mord nur Folge eines Mißverständnisses gewesen, und die Verwendung des Papstes Urban's V. und Karl's IV. bewogen Guido endlich, ihnen zu vergeben, mochte er doch die Herrschaft über Mantua lieber auf seine eigenen Nachkommen, als auf Feltrino, übergeben sehen. So ließ er sich denn von den Bedienten in Voktrone für sich allein 1364 die alten Privilegien erneuern, von Karl IV. aber 1365 sich und seine beiden Söhne zu kaiserlichen Vicaren in Mantua ernennen. Der Kaiser, der die Ausschließung Feltrino's von der Herrschaft in Mantua bekräftigte, diesen aber dafür zum Reichsvicar in Reggio ernannte, erklärte die Huthaltung, die 1358 die Gonzagli den Herren von Mailand geleistet, für ungültig, als gegen die Reichsgefehe verstoßen und wies dem Guido die von den Scaligern beanspruchten Dirschafden Castiglione, Gavriana, Volta, Medole und Cereara zu. Im Besitze eines immer wachsenden Staates ward Guido am 22. Sept. 1369, nachdem er noch kurz zuvor den Schmerz erlitten, seinen designirten Nachfolger Francesco am 7. Juli an Luigi's. Stifte sterben zu sehen. So war denn Luigi unbestrittener Erbe des Vaters, zumal da Francesco aus seiner 1366 eingegangenen Ehe mit Lele da Polenta, Tochter des Tyrannen Guido von Ravenna, nur einen Sohn Gombenigo gehabt hatte, der noch in den Windeln gestorben war. Guido war wolmal vermählt gewesen, zuerst mit Agnese, Tochter Francesco Bico's von Mirandola, dann mit Beatrice, Tochter des Grafen Eduard I. von Sav.

8) Irrig wird behauptet, er habe lange als ganz armer Junker in Bergamo gelebt. 9) Ein Gedächtniß, das er nach Rastato (Jahr 1340) mit Camilla Bionenti aus Paris eingekauft sein soll, ist höchst unzuverlässig.

Außer fünf Vassarden Bernabò (gest. 1366), Caterina (mit einem Visconti vermählt), Nacimbene (dessen Nachkommenhaft mit Giovan Agostino erlosch), Galeotto (dessen Vassard Girolamo in ärmtlichen Verhältnissen starb) und Rinaldo (der 1352 beim Eheschließenden Erbsohnkreit dem Markgrafen Rinaldo gegen den Albovrandino beistand) hatte Guido aus erster Ehe 1) Margherita, seit 1340 Gattin des Jacopino da Carrara von Padua, gest. als Witwe in Mantua, und 2) Tommasina, seit 1340 mit Hugo da Correggio vermählt; aus zweiter Ehe 3) Beatrice, Gemahlin des Nicolò von Este seit 1335, und jene drei Söhne: 4) Ugoino (gest. 1362), 5) Francesco (gest. 1369) und 6) Luigi, den Erben der väterlichen Güter.

III. Luigi II. (geb. 1334), Herr von Mantua 1369—1382. Durch die Ermordung seiner Brüder hatte Luigi den Thron in Mantua bestiegen, freilich dem Namen nach immer noch Generalcapitain des Volkes, in welcher Würde er sich 1370 mit vielen prunkvollen, aber bedeutungslosen Formalitäten bekränzte ließ. Reize und dem Waffenhandwerke durchaus abhold, hielt er sich von den italienischen Händeln fern, obgleich die Macht der Visconti, gegen die der Papst Gregor XI. damals eine Liga stiftete, ihn zumeist bedrohte. Habgierig und geizig, hatte er doch durch seinen Umgang mit Petrarca einen gewissen Geschmack an Kunst und Wissenschaft gewonnen; zu den kostbaren Handschriften, die ihm der Dichter schenkte, ließ er selbst viele andere auslaufen und legte in Mantua die Grundlage zu einer öffentlichen Bibliothek, sowie den Grundstein zum Palaste seines Hauses. Die Stadt, in der er auch den Karmelitern 1371 ein Kloster anwies, zählte unter ihm 28,000 Einwohner; das Land hing an sich zu erholen, da es nicht länger den Verheerungen feindlicher Soldner ausgesetzt war. Deso unruhig war aber Feltrino's weiteres Regiment in Reggio. Mit dem Papste verbandete er sich zum Kriege gegen Bernabò Visconti, vertheidigte gegen letzteren 1370 mit großer Tapferkeit seine Stadt; allein der Haß der gedrückten Einwohner ruhte nicht. Im J. 1371 brach in Reggio eine Verschwörung aus, an deren Spitze Gabriele de Cavaschi stand, verbündet mit den angesehenen Geschlechtern der Bogardi, Mansfredi und Roberti; man beschloß, dem Markgrafen Nicolò von Este die Stadt zu übertragen, da man eingesehen, daß sein Vertreibung der Este die Bürger nur noch schlimmere Herren zu erdulden gehabt. Nicolò, bisher mit Feltrino befreundet, ergriff begierig diese Gelegenheit und sandte Truppen, vor denen Feltrino in die Festung flüchtete. Aber Ludwig von Landau, der mit seinen Soldnern die Gattaballe für die Este erobern sollte, zog eine vollständige Aufhebung der Stadt der villidit anhaltenden Belagerung der Zwingburg vor und bot schließlich Stadt und Land gegen eine nicht unbeträchtliche Summe dem Bernabò von Mailand an. Dem mußte Feltrino vorzuziehen und obgleich er selbst sein Land lieber dem päpstlichen Legaten überlassen hätte, ließ er sich durch seine Söhne bestimmen, Reggio am 17. Mai 1371 für 50,000 Goldgulden dem Bernabò zu verkaufen; dazu schloß er

Novellara, Bagnolo, das große Grundstück vor dem Petersthor, auf dem gewöhnlich der Markt in Reggio abgehalten wurde, die confiscirten Güter des Berräthens Cavaschi, Besitzungen zu Cà del Bobco und Miraga, die sämmtlich auf seine Nachkommen sich vererbten. Dahin darauf von Ambrosio Visconti zum Ritter geschlagen, führte er 1372 als Generalcapitain Bernabò's Truppen, allein, nur an das Befehlen gewöhnt, nicht gewillt, sich einem Andern unterzuordnen, legte er bald diese Stelle nieder und zog sich nach Bagnolo zurück. Da aber schenkte ihm die verlorene Herrschaft noch vor Augen, dann vertauschte er es bald mit Novellara; von Schulden bedrückt, an ein fruchtbares Leben gewöhnt und zur stillen Ruhe verdammt, trieb er sich unthätig in Oberitalien umher und beschloß, in tiefe Melancholie versunken, am 28. Dec. 1374 zu Padua sein rabulistisches Leben. Zuerst mit Caterina Visconti, Stefano's Tochter, dann mit Antonia, Tochter Guido's da Correggio, vermählt, hinterließ er jene drei Söhne Odoardo, Guido und Guglielmo — zwei aber Kinder Pietro und Caterina waren schon verstorben —, die 1356 sich gegen seinen Bruder Guido verschworen hatten, als Erben seiner Lande, seines rathlosen Geistes, seiner Ansprüche und seines Uebermuthes. Guido, der bei der Räumung von Reggio den Mönchen von S. Prospero die curia Regio zurückgegeben, ließ sich und seinen Brüdern vom Bischof von Reggio 1375 einen großen Theil des Districts von Cortenuovo bekämpfen; er war der talentvollste und thätigste der drei Brüder. Noch einen Versuch wollten sie machen, um sich Mantua's wiederum zu bemächtigen; 1376 stifteten sie eine Verschwörung gegen ihren Vetter-Luigi II., der auch ihr einziger noch lebender Oheim Hebriger sich anschloß; Mantua selbst bei Nacht überrumpelt, der Generalcapitain mit seinen Kindern ermordet worden. Ein Verräther Luigi's, Guido Carriani, erfuhr von einer öffentlichen Dirne, mit der er zum Schein einen Liebesbandel angeknüpft hatte, die Einzelheiten der Verschwörung. Am 24. Aug. 1376 sprach das Tribunal in Mantua über die vier Theilnehmer sein Urtheil; ihre Güter sollten confiscirt, sie selbst enthauptet werden; allein sie reuerten sich durch schlimme Flucht nach Mailand. Die gute Ausnahme, die sie bei den Visconti fanden, hinderte übrigens den Odoardo und Guglielmo nicht, 1391 im Dienste Bologna's gegen jene zu streiten; das Ausloß ihrer Verluste, sich Mantua's zu bemächtigen, leuchtete ihnen auch endlich ein, und sie begnügten sich schließlich mit den väterlichen Gütern. So verstrichen denn die übrigen Jahre Luigi's II. in Ruhe und Frieden, bis er im October 1382 starb. Seine 1355 geheiratete Gattin, Alda von Este, Dajio's III. Tochter (geb. den 18. Juni 1333), war ihm 1381 im Tode vorangegangen und in der Kirche S. Francesco in Mantua unter einem prächtigen, jetzt zerstörten Mausoleum beigesetzt worden. Aus dieser Ehe stammten Gianfrancesco, des Vaters Nachfolger, und Elisabetta (Gattin des Carlo Malatesta von Rimini seit 1386, gest. als kinderlose Witwe 1432 in Mantua); eine uneheliche Tochter Luigi's war an den Bologneser Alberto Galluzzi verheirathet. Außerdem über-



lebte ihn ein Vassall Febo Gonzaga, dessen Nachkommenschaft mit seinen Ururenkeln Giannaria und Francesco ausstarb. Zu erwähnen sind daraus nur zwei Söhne Febo's, Guido und Bartolommeo. Ersterer, Canonicus an der Kathedrale in Mantua 1415, führte dort 1420 die Gemalten vom Orden des heiligen Hieronymus ein, denen ein eigenes Oratorium eingeräumt ward; im J. 1429 ward er zum Abt von S. Andrea ernannt, mit welcher Würde er die eines apostolischen Protonotars und Protostes an der Kathedrale vereinigte. Als Commende ward ihm die Benedictinerabtei in Veltrove verliehen; allein da er vorgebend die jugelhaften Mönche zu einem frommen Lebenswandel ermahnt hatte, resignirte er uneigentlich auf die reiche Würde und erwarb 1417 deren Union mit der Congregation der heiligen Justina; er starb 1459. Sein Bruder Bartolommeo that sich als Gonbottiere hervor, diente 1397 seinem Oheim Gianfrancesco von Mantua gegen die Visconti, gewann für ihn die Schlacht bei Governolo, stellte sich nach Abschluß des Friedens an die Spitze einer bedeutungsvollen Abenteuercompagnie und verberrte sich Mordensüchse 1399, indem er die Sache des Präsidentsen Agzo von Ghe gegen den Markgrafen Nicolo führte. In die Händel geschlagen, eilte er in die Provinz Emilia, wo die mit Nicolo befreundeten Tyrannen von Ravenna und Forl ihm aufs Neue befehligen und zwangen, in der Mark Ancona eine Zuflucht zu suchen. Hernach trat er in die Dienste der Visconti, vertheidigte nach Giovanni Galeazzo's Tode Parma gegen die Feinde des Hauses, dann 1404 mit Ugozio Biancardo Verona gegen die Angriffe der Carrarese. Er hatte dabei das Unglück, in die Hand der letzteren zu fallen, kaufte sich aber los und nahm bei Venedig 1406 Dienste gegen sie, half Verona erobern und ward in der Kirche S. Jeno zum Alter geschlagen; bald darauf scheint er kinderlos gestorben zu sein.

IV. Gianfrancesco I. (geb. 1366), Herr von Mantua 1382—1407. Obgleich bei des Vaters Tode noch minderjährig, erhielt er doch von Kaiser Wenzel 1383 die Würde eines Reichslehnsobersten befestigt und trat, nachdem er das gesellschaftliche Alter von 22 Jahren erreicht, 1388 mit Genehmigung des Stadtrathes von Mantua, der aber nur zum Schein seine Stimme abzugeben hatte, die Regierung an. Derselbe fällt in jene allen kleineren Herren Oberitaliens so unheilvolle Zeit, in der der ehrgeizige Giovanni Galeazzo von Mailand Alles aufbot, um sich ein lombardisches Königreich zu verschaffen. Zuerst wandte er sich gegen die Scaligeri von Verona 1387 und vernichtete sie allmählig; Gianfrancesco, schlau und umsichtig, verhielt sich dabei ruhig; da ihm der Mailänder nach Vernichtung der Scaligeri die einst dem Cangrande II. verkauften Drischaffen Borgoforte, Castelfranco und Cancholo zugesagt hatte; sie wurden ihm auch als Lohn seiner Neutralität zu Theil. Tapfer aber und muthvoll bewies er sich bei dem folgenden Eroberungskriege Visconti's, der gegen die Carrarese gerichtet und ebenso erfolgreich war; Gonzaga nahm gleich den Venetianern daran activen Antheil und ließ sich bei dieser Gelegenheit

von der Republik das seinem Ahnen Luigi I. verliehene Patriciat erneuern. Nachgiebig gegen Mailand, wußte er sich so in Visconti's Launen zu schmiegen, daß ihm dieser den Auftrag gab, seine Tochter Valentina zu ihrem Bräutigam Ludwig von Orleans nach Frankreich zu begleiten; vermählt mit Agnese, Bernabò's Tochter (den heimlich dessen Knecht Giovanni Galeazzo entthront und im Kerker vergiftet hatte), rechnete er es sich zur hohen Ehre an, das Wappen der Visconti mit dem Stemmowappen des Hauses vereinigen zu dürfen. Allein Visconti's Uebermuth und Länderlust wuchsen von Tag zu Tage, so daß sich bald eine Riga wider ihn bildete, die dem jüngeren Francesco da Carrara 1390 wieder zum Besitz Padua's verhalf und bald das Gebiet von Verona bedrängte. Gianfrancesco blieb dabei neutral, doch hielt er die Freundschaft mit Visconti fest, ließ sich auch von ihm das vom Feinde bedrohte Ostiglia und Asola (einst Eigenthum der Gonzaghi), hernach wieder verloren) verkaufen und beides sich in dem 1393 geschlossenen Frieden bestätigen. Vermittler desselben ward Papst Bonifaz IX., dem Gianfrancesco in denselben Jahre für seinen Frieden Gonzaga huldigte; er ward gegen einen jährlich zu Michael zahlbaren Zins zur Grafschaft erhoben. Visconti sah nun seine Gegner entzweifeln; da wandte er sich in seinem stolzen Uebermuth auch gegen Gonzaga, mit dem er vordem so eng befreundet. Der Vertrag, durch den er ihm jene zwei Drischaffen verkauft hatte, ließ eine günstige Deutung zu, um darauf hin Krieg zu beginnen. Zudem war im Hause Gonzaga selbst ein furchtbare Drama aufgeführt worden. Gianfrancesco hatte seine Gemahlin Agnese Visconti 1391 enthaupten lassen, wahrscheinlich da sie des Ehebruchs verdächtig war. Dagegen sagte das Gerücht, sie habe ihren Gatten, als den Freund Giovanni Galeazzo's, des Mörders ihres Vaters, längst gefaßt und aufgehängt von ihrem im Gerre der Allirten dienenden Bruder Carlo, zu vergiften gesucht; ihre Correspondenz mit diesem sei entdeckt worden und habe die blutige Katastrophe herbeigeführt. Auch diese Hinrichtung seiner Verwandten soll Giovanni Galeazzo zum Vorwande des Krieges genommen haben; mehr aber mochte es ihn, daß Gianfrancesco, der aus seiner Ehe nur eine Tochter Alba (gest. 1405 in Padua, seit 1397 Gattin des 1406 strangulirten Francesco da Carrara) hatte, 1392 seine Vastarde \*) Guido und Giovanni (diente unter den Fahnen seines legitimen Bruders gegen Venedig, gest. 1439 bei Vertheidigung der Brüden Verona's gegen Francesco Sforza) vom Papste legitimiren und für successionsfähig erklären ließ und ihn so um die Hoffnung betrog, auf friedlichem Wege sein Erbe zu werden. Darum versuchte er es mit Gewalt. Gianfrancesco, dessen Residenz zwar durch ihre günstige Lage, inmitten des Minio, hindunglich gedeckt schien, suchte nichtsdestoweniger Bundesgenossen

10) Ihr Schicksal ist von Ottaviano Riccio dramatisch behandelt worden: Agnese Visconti, tragedia. (Mantova 1829.) 11) Außerdem hatte er noch den Diener und Augurio, der Bräutigam ward, seine zwei natürlichen Töchter, Antonia (Gattin des Adelfr. Gonzaga aus der Linie von Novellara) und Sigisla (vermählt mit dem Paduaner Marie Forpatti).

und fand deren auch außer seinem tapferen Schwager Carlo Malatesta gar viele<sup>12)</sup>, da alle den Visconti hassten und fürchteten. Der Krieg dauerte von 1393—1398 mit wenigen Unterbrechungen, die Visconti absichtlich bewirkte, um Gonzaga's Alliance von ihm zu trennen; zugleich suchte er den Rincio bei Valeggio abzulenken, um Mantua zu nehmen, ward aber durch eine Ueberschremmung, die seine Werke zerstörte, daran gehindert. Visconti war übrigens meist im Vortheil, da ihm ganz andere Truppenmassen zu Gebote standen, als dem Gonzaga, der sich auf die Dauer kaum halten konnte. Als aber die Venetianer das teutsche Reich um Hilfe für ihn anriefen, neigte sich Visconti zum Frieden; der erschöpfte Gonzaga war dazu bereit, ebenso seine Bundesgenossen, um nicht allein zu stehen. Angeblich soll ein gewisser Marchione Cambio sich dem Gonzaga erboten haben, Giovanni Galeazzo zu vergiften, dieser ihn aber abgewiesen haben, was den Mailänder gerührt hätte; Andere halten es für eine Kriegslüge, die letztere selbst angeführt, um seine Scheu vor Teufelskunds-Einmischung zu bemänteln. Genug, der Friede kam 1398 zu Stande, und zwar unter so günstigen Bedingungen, daß Gonzaga selbst 1400 ruhig nach Passafium pilgern konnte und nach seiner Heimkehr Visconti's Vertrauen im vollsten Maße gewann. Dieser ernannte ihn 1401 zu seinem Generalcapitain, sandte ihn 1402 mit seinen Truppen wider die Bentivoglio von Bologna und bestimmte ihn in seinem Testamente zu einem der Vormünder seiner drei Söhne. Als solcher trug er das Meiste zur Rettung der mailändischen Lande, gegen die sich sofort nach Giovanni Galeazzo's Tode eine Liga der unterdrückten und vertriebenen Duodherren bildete, bei; Graf Alberigo da Barbiano, einer seiner Mitvormünder, der schon genug seine Dienste als Condottiere den Verbündeten angeboten hatte, ging auf seine Anträge ein, zog seine Truppen vom Po zurück und schloß im Namen der Liga zu Galezio Frieden mit Mailand. Nur Francesco da Carrara ruhte nicht, brachmüthigte sich 1404 Verona's und haberte mit Gonzaga um Peschiera und Dhisgia; daher sein Wunder, daß letzterer sich 1405 den Venetianern angeschlossen und nach Eroberung Padua's und der schauerlichen Vernichtung der blutigen Carrareer jene beiden Festungen von Venedig erhielt, freilich unter Bedingungen, an denen Venedig kein Gelegenheit rütteln konnte. Gianfrancesco, ein verschlagener Staatsmann, wie seine Vorfahren, hatte sich zwar anfänglich gemeldet, Ruprecht von der Pfalz als Kaiser anzuerkennen, und zum Lohn seiner Anhänglichkeit von dem abgesetzten Benze! den markgräflichen Titel erhalten; bald aber huldigte doch auch er jenem und ließ sich von ihm in seiner Würde als Reichsbarock bestätigen, ohne jenen Titel fortzuführen, den erst sein Sohn dauernd an Haus bringen sollte. Mehr als seine Vorgänger war Gianfrancesco I. auch für das Wohl seines Landes besorgt. War auch die Erbauung der Festung in Mantua, mit der er 1395 den Architekten

Bartolino aus Novara betraute, durch politische Rücksichten gegen sein Geschlecht geboten, so ließ er doch aus 1404 die Statuten Mantua's sammeln und ausarbeiten, theilte die Stadt in vier Quartiere, gab den Straßen ihre Namen und gewährte vielen angesehenen Familien, die vor den Parteilungen aus andern italienischen Städten geflüchtet waren, gastfreundliche Aufnahme. Er zog nach Mantua die Gnadi von Vagno, die Telli aus Ferrara, Albigli und Uberti aus Florenz und war seinem Sohne, der in dieser Besetzung ihm ganz ähnlich, ebenfalls die Retzi und Strogli, die Soardi aus Bergamo, die Anguissola aus Vercina, Rossi aus Verona, Guericci aus Fermo, Arrivabene aus Brescia, Arizgioni, Castiglioni, Pusterla aus Mailand und viele andere mehr. Den Grundbesitz seines Hauses mehrte er durch Isola in Cremonese, das ihm 1404 die Novara abtrug, und durch Rodollesco und Venato im Gebiete von Brescia, die ihm 1404 und 1406 huldigten. Dabei zeigte er sich als einen frommen, kirchenfreundlichen Herrn, besonders seitdem er in zweiter Ehe 1393<sup>13)</sup> die treffliche Margherita Malatesta, Galeotto's von Rimini Tochter (gest. schon am 28. Febr. 1399, begraben in S. Francesco), geheiratet; er rief 1397 auf ihren Wunsch die Seculen nach Mantua, baute ihnen die Kirche S. Barnaba, gab den Franziskanern die Kirche delle Grazie außerhalb der Stadt, deren Erbauung er in Folge einer Pest geliebt hatte, und gab in seinem Testamente seinem einzigen Sohne, die Barbanse, die er zu bauen beschloßen, aufzuführen. Dasselbe geschah denn auch, sie ward der heiligen Dreieinigkeit geweiht und von Gianfrancesco II. — unter auch die reformirten Dominikaner nach Mantua rief — feierlich eingeweiht. Dem Tode nahe, ernannte Gianfrancesco I. seinen Schwager Carlo Malatesta zur die Republik Venedig zu Vermündern seines gleichnamigen zwölfjährigen Sohnes und nahm, als er nach Venediger Regierung am 8. März 1407 starb, den Ruf eines würdigen Staatsmannes, tapferen Kriegshelden und frommen Christen mit ins Grab.

V. Gianfrancesco II. (geb. 1395), Herr von Mantua seit 1407, erster Markgraf von Mantua 1432—1444. Für ihn führte zunächst sein Onkel Carlo Malatesta die Regenschaft, ein treu ergebener Vermund, der unter Anderem das Archiv in Mantua verbrennen ließ, um die Verträge mit der Stadt zu vernichten, wenn auch ein rilliglos sehr beiderseitiger Kopf; er soll die auf der Minobridge bisher befindliche Statue Virgil's in den Fluß haben werfen lassen, da sie zu heiligem Götterdienste verfaulen könne! Im Uebrigen verwaltete er das Land vortheilhaft, so daß Gianfrancesco II. bei seinem Regierungsantritte einen ruhigen, wohlgeordneten Staat vorfand. Er selbst lebte den Frieden und dessen Künste; auch ward er in den ersten Jahren seiner Regierung in seine Heide verwickelt, wenngleich seine Stellung zwischen dem vom Parteilichte jettirtem

12) So Bologna, Florenz, die Ghe, Carrara und selbst Karl VI. von Frankreich, mit dem am 22. Dec. 1396 ein Bündnis abgeschlossen ward. Läng 1, 1369 seq.

13) Bei Gelegenheit der Hochzeit fanden große Festlichkeiten statt, an denen 42 waffenfähige Söhne des Hauses Gonzaga theilgenommen haben sollen. — Eine Medaille auf sie bei Lott n. 76.

von den Visconti geknechteten Mailand und dem herrschsüchtigen Benedict seine Leiche war. Zur Zeit des Schisma's hielt er es mit Papst Johann XXII., der allen Anhängern des pisaner Concils für den legitimen Nachfolger St. Petri galt, und diente ihm auch 1412 gegen Ladislaus von Neapel, der sich damals in den Besitz von Rom gesetzt hatte. Doch blühte er nach dem konstanzer Concil alsbald Martin V. und nahm, kaum heimgekehrt von einem Erstzuge in die Mark Ancona, den er für seinen Onkel Malatesta gegen Procrio da Montone von Perugia unternommen, den aus Teuschland nach Rom reisenden Papst in Mantua auf, wo er ihm zu Ehren große Festlichkeiten veranstaltete. So verheißt die ersten 18 Jahre seiner Herrschaft in Friede und Ruhe. Großen Einfluß übte auf ihn seine fromme Gemahlin aus, die ihm sein Onkel gefest, Paola Malatesta aus Rimini (vermählt 1410), die den Bernardino von Siena einlud, in Mantua zu predigen; veranlaßt durch ihn, 1420 das Clarissinenloster Corpus Domini (später nach ihrer Schutzheiligen S. Paola genannt) stiftete, in welches sie selbst nach dem Tode ihres Gemahls eintrat, und außerdem noch zwei Nonnen, und vier Mönchslöcher gründete. Das Verhältnis Gianfrancesco's zu ihr (die 1449 starb) war im Allgemeinen ein glückliches; nur daß es auf kurze Zeit einem Höslinge, Carlo degl' Albertini von Prato, gelang, ihn mit Mistranen gegen ihre Treue zu erlösen; allein Gianfrancesco erkannte bald ihre Unschuld; der Höslinglich verdorben sich hernach gar mit Gredianebene und Gasparo von Castelbarco gegen seinen Herrn und endete durch Hengstendhand. Gianfrancesco selbst war ein Mutter der ehelichen Treue. Er liebte die Künste und Wissenschaften, zog Gelehrte nach Mantua und übertrug die Erziehung seiner talentvollen Tochter Cecilia und seiner zwei jüngsten Söhne dem berühmten Vittorino von Feltre. Nur daß der große Kruke, den er bald zu entfallen begann, die alte Sitzenreinfalt trübte und seine wahrhaft fürstliche Freigebigkeit nicht immer in den nothwendigen Schranken blieb. Daneben wurde Gianfrancesco II. auch seinen Grundbesitz zu mehren; Bezello ergab sich schon 1408 dem Onkel Carlo; das Marcherthal Viadana ward 1416 dem unruhigen Cavalcabò entrißen, Niola Doroteo und Adriano wurden gleichfalls einverleibt. Allein 1425 rüßte sich Herzog Filippo Maria Visconti von Mailand zur Wiedererobrerung alles dessen, was seit seines Vaters Giovan Galeazzo Tode verloren gegangen, bemächtigte sich der Provinzen Cremona und Brescia, in denen alle jene neuerworbenen Güter, wie auch das 1405 durch Benedict erlangte Beschlere, lagen, und forberte persönlich von Gianfrancesco, den er noch kurz zuvor mit Gattelleone im Cremonesischen belehnt hatte, Abtretung der Guidigung für alle jene Besitzungen. Darauf wollte er nicht eingehen und trat daher der Liga zwischen Venedig und Florenz bei, die von 1425 an 16 Jahre lang fast ununterbrochen — kurze Waffenruhen zu nutzlosen Unterhandlungen abgerechnet — den Visconti bekriegte. Neben dem unglücklichen Carmagnola war Gonzaga Hauptfeldherr der Liga, stieß an dessen Seite vor Brescia

und bei Macalò und ward nach Carmagnola's Hinrichtung 1432 Generalcapitain Venedigs. Allein mit einem so überlegenen Feldherren, wie Visconti's Führer Nicolo Piccinino war, konnte er doch nicht aufnehmen; dazu mußte er gar erleben, daß in seiner eigenen Familie ihm in Person seines Erstgeborenen, Luigi, ein Feind erwuchs, der sich gegen seinen jüngeren Bruder Carlo zurüchreizt glaubte und miseregnügt 1436 zum Heere Visconti's floh. Der Vater, darauf empört und bemüht zugleich, den Vennetianern seinen Grund zu widerstehen zu geben — Carmagnola's Ende mochte ihm vordröben — verließ den Unglücksamen und erwirkte vom Kaiser Sigmund ein Privileg, daß nicht, wie ursprünglich bestimmt, grade der Erstgeborene des Vaters Erbe sein sollte, vielmehr auch die jüngeren Söhne Carlo und Alessandro, welche nebst Luigi von Sigmund selbst 1432 die Ritterwürde erhalten hatten, successionsfähig sein sollten. Da Gianfrancesco ging in seinem Eifer so weit, zu bestimmen, daß alle Glieder des Hauses, die bis dahin sich Luigi genannt, dorthin Federico sich nennen sollten. Luigi ward übrigens vom Herzoge nicht dem Vater gegenübergestellt, sondern mit 100 Knechten dem Piccinino gegen Florenz zu Hilfe gesandt. In der für Mailand unglücklichen Schlacht bei Borga fiel Luigi 1437 verwundet in die Hand des siegreichen feindlichen Condotiere Francesco Sforza, der ihn ehrenvoll behandelte, mit ihm Freundschaft schloß und stiet um sich hatte. Nach Abschlus des Friedens mit Florenz lebte Luigi auch seiner Host heim ins Vaterhaus, und „der Färte“ (il Turco), wie ihn ob seines langgewachsenen Bartes die Mutter nannte, ward vom Vater mit offenen Armen empfangen. Dieser hatte mittlerweile auch die Bahne gerechtfertigt; von den Vennetianern, denen er zu wenig leisten konnte, entlassen und angefeindet, schloß er sich 1437 auf Enghe dem Visconti an, und so weit ging sein Haß gegen Benedict (wo man ihm Carmagnola's Koss zugebacht hatte), daß er den vennetianischen Gefangenen, die ihn Verräther hielten, die Fänge andrängen ließ. Sein Sohn Carlo machte damals unter Piccinino seine Schule, ward aber 1439 von den Vennetianern in dem Gefechte bei Ten (im Brescianischen) gefangen und ins alte Gattell von Verona gesperrt. Als sein Vater und Piccinino diese Stadt nahmen, hielt sich das Gattell nur dadurch, daß die Vennetianer drohten, ihn in die erste Breche blinden und dem feindlichen Gefolge aussetzen zu wollen. Das litt denn das Vaterhaus nicht; er ward später gegen Dominico Malatesta von Cesena angerechnet und rüßte sich an den Vennetianern durch die schrecklichsten Gräuelt, die er im Veronesischen verübte. Der lange Krieg zwischen der Liga und Visconti ward schließlich 1441 durch den Verrag von Gvariana beendet. Gianfrancesco, dessen Land unendlich unter dem Kriegsgewalt gelitten, flagte vergeblich, daß er ausgerottet sei, als er den Vennetianern nicht unbedeutende Kantschiche abtreten mußte. Früher hatte ihn freilich die Republik (1431) mit vielen Gütern belehnt, dann hatte er 1440 von Visconti be-

deutende Besigungen um Cremona erhalten, Castellone aber wieder dem Italiano Furlano abtreten müssen; jetzt wurde er zugleich Basall Benedigs und Mailands für das, was ihm im Frieden verblieb; nur für Mantua huldigte er direct dem teutschen Reiche. Dem aber fand er schon längst nicht mehr als Generalcapitain oder Reichsvicar in Mantua gegenüber; vielmehr hatte er sich das einst seinem Vater von Wenzel widerrechtlich verliehene Diplom von Kaiser Siegmund erneuern lassen. Seit dem 6. Mai 1432 \*) war er erblicher (nach dem Erstgeburtsrechte) Markgraf der Stadt Mantua als eines laienlichen Lebens; bei Siegmund's Anwesenheit daselbst hatte er sich von ihm 1433 \*\*) feierlich einlegen und zugleich von ihm ein (1439, 1445 und 1532 erneuertes) Privileg für Gründung einer Universität verleißen lassen, die aber niemals eingerichtet ward. Die Nachfolger Siegmund's, Albrecht II. und Friedrich IV. von Oesterreich, erneuerten 1438 und 1442 dem Markgrafen Gianfrancesco die Verleihung. Aloia, Peshiera, Ronate, Reggerola, Valleggio und Legnago mußte er zwar im Frieden von Gavriana abtreten; doch behielt er als Benedigs Basall im Gebiete von Brescia die Steden Castiglione, Solferino, Castelfossato, Rodollesco, Ganeto und Milano und im Cremonesischen als Visconti's Lehensmann S. Martino, Bozzolo, Rivarolo, Biadana, Dosole, Isola, Cono, Montedoro und Sabbioneta. In seinem Testamente ernannte er den Enigi oder Lodovico, wie er sich wirklich nannte, zum Erben der Markgrafschaft; die anderen Söhne erhielten Apaganen, die nach ihrem Tode oder dem Aussterben ihrer legitimen Descendenzen an Mantua herfallend sollten. Im 50. Lebensjahre starb der erste Markgraf Mantua's am 23. Sept. 1444. Aus seiner Ehe mit der frommen Paola Malatesta \*) stammten vier Söhne \*) und ebenso viele Töchter. Letztere waren: 1) Margherita, vermählt 1435 mit Markgraf Lionello von Ferrara, zu deren Heichel Guarino von Verona aus Mutars's Vitas den Sulla und Lyfander ins Lateinische übersetzte, gest. zu Governolo am 7. Juli 1439; 2) Cecilia, geb. 1425, die anmutigste Schülerin Vittorino's von Feltre, die mit Odone de Montefeltro von Urbino verlobt, der Ehe und Welt entsagte und 1444 als Schwester Chiara in das von der Mutter gestiftete Nonnenkloster Sta. Paola trat, in dem sie am 3. Nov. 1451 ihr junges Leben beschloß, ob ihrer Frömmigkeit selig gesprochen \*\*); 3) und 4) Lucia und Violenta ebenfalls Nonnen. Gianfrancesco's Söhne waren: 5) Luigi III., vom dem unter VI.; 6) Carlo, von

dem hernach; 7) Alessandro und 8) Giovan Lucido. Letzterer, geb. 1421, widmete sich dem geistlichen Stande, von Vittorino von Feltre dazu angeleitet, und ward 1440 apostolischer Protonotar. Zwar gebrechlich und häßlich, besaß er doch ausgezeichnete Geistesgaben und bewillkommte bereits als zwösfähriger Knabe den Kaiser Siegmund bei seinem Besuche in Mantua mit einem lateinischen Gedichte. Mit großer Vorliebe warf er sich auf die Mathematik, blieb aber auch den andern Wissenschaften und Künsten nicht fremd, wie er denn als Eulent der Rechte in Padua sich eine prächtige Sammlung von Medaillen angelegt haben soll. Bei seinem frühen Tode, am 11. Jan. 1448, fiel die ihm zu Theil gewordene Apagane an Luigi III. zurück, sie bestand aus Castellaro, Gavriana, Cereara (wo er meist weilte und starb), Pludago, Rodigo, S. Martino di Gubnago und la Volta. Sein Bruder Alessandro empfing vom Vater einen nicht unbedeutenden Grundbesitz im Brescianischen, mit dem er sich vom Kaiser 1451 belehnen ließ und für den er ein eigenes Statut, Statuto Alessandrino, aufstellte; es gehörten dazu unter andern Ganeto, Castelfossato, Castiglione delle Stiviere, Mariana, Reol, Orlano, Rodollesco und Solferino. Doch liebte er den Prunk nicht, sondern lebte nur friedlich den Wissenschaften und seiner Sorge für die Armen. Nach dem Tode seiner Gattin Anna da Montefeltro, Tochter des Grafen Guido von Urbino (gest. den 16. Dec. 1447), pilgerte er ins heilige Land, trat dann als Mönch ins Kloster S. Ambrosio in Mailand, siedelte von da nach S. Nicolo in Mantua über und starb kinderlos am 16. Jan. 1456. So friedlich und fromm, wie diese zwei Söhne Gianfrancesco's waren, so unruhig, roh und treulos war sein zweiter Sohn und früherer Liebhaber, Carlo, ein Riese an Statur, verhängen und gewaltthätig, ein berückelter, freilich sehr vom Glück begünstigter Condotiere, der ganz vom Geiste seiner wilden Vorfahren besetzt war. Seine Apaganen bildeten Bozzolo, Gazola, Gonnaga, Isola, Suzzara, Reggiolo, Rivarola, S. Martino, Sabbioneta, Suzzara und Biadana; allein friedlich auf seinen Gütern und bei den Seinen zu leben, kam dem Rastlosen, Ränkessellen nie in den Sinn; Ruhe, Treue und Ordnung dankte ihm schier unverträglich mit dem Namen Gonnaga. Er ließ zunächst im Dienste Visconti's, der ihn 1445 nach Belgioia sandte, um seine Freunde, die Canedoli, welche den dortigen Herrscher Annibale Bentivoglio geädert hatten, zu unterstügen. Aber auch die Mörder wurden geädert. Benedig und Florenz verbündeten sich zum Schutze der Bentivogli. Mit seinem Waffengefährten, dem Markgrafen Guglielmo von Monterrat, geriet Carlo bald in Streit über das Obercommando, sobald letzter schließlich zum Feinde überging und ihm das eroberte Castelfranco übergab. Carlo aber hatte nun auch die Bologneser eine längere Belagerung in der Gegend in Persico auszuhalten, bis die dortigen Einwohner aus Furcht vor Plünderung sich empörten und ihn zur schleunigen Flucht nach Modena zwangen. Ein Jahr später (1447) kämpfte er gegen Benedig, dessen Truppen bei Lecco die Adda überschreiten wollten, in der Schlacht

15) Lamy I. 1371 seq. Bergl. IV. 3327 — 2332. 16) Am 22. Sept. desselben Jahres bestieg Siegmund ihm und allen seinen Nachkommen den Titel eines Reichsfürsten und Markgrafen von Mantua und belohnte zugleich, das seine ganze männliche Nachkommenchaft nach dem Rechte der Primogenitur zur Nachfolge in Mantua berechtigt sein sollte. 17) Eine Medaille aus Gianfrancesco bei Lamy n. 2; eine auf Paolo (n. 77) ist fraglich. 18) Ein Guglielmo Gonnaga, der beim Hochzeitsfeste in Ferrara 1446 (bei Gelegenheit der Vermählung Isotta's von Este mit Stefano Franzapani) plötzlich todt zu den Füßen seiner Tänzerin niederfiel, wird häufig irrlich als Gianfrancesco's Sohn bezeichnet. 19) Eine Medaille bei Lamy n. 76.

da ward Herzog Filippo Maria von Mailand, der letzte aus dem herrschenden Stamme der Visconti; die ambrosianische Republik ernannte den Francesco Sforza zu ihrem Oberfeldherrn. Unter ihm, dem Emporkömmlinge, diente Carlo, dem selbst nach der Herzogskrone von Mailand gekrönt, gegen Venedig vor Bicorno, bewies sich da aber äußerst ungeschickt und völlig treu- und ehrlos in der 1448 erfolgten Schlacht bei Caravaggio. Im Anfange des Besatzes saß unter dem Auge gestreift, floh er eilig nach Mailand, meldete, das Heer der ambrosianischen Republik sei durch Sforza's Fälschlichkeit völlig vernichtet, und setzte bei der Waise des Volkes es durch, daß er selbst zum Capitain des Volkes ernannt ward und Monza von der Republik übertrug erhielt, während Sforza, des republikanischen Vossenspiels müde, nach dem Herzogspurpur lästern, abfiel und sich an Venedig anschloß. Als bald darauf Enea Silvio da Piccolomini in Kaiser Friedrich's IV. Namen in Mailand erschien, um dort seinem Herrn huldbig zu lassen, suchte Carlo ihn zu besetzen, um selbst Herzog zu werden; dem Scheine nach aber war er dem Volke, namentlich dem Pöbel gegenüber, ganz begeistert für die neue Freiheit. Viele Gole, die ihm im Wege, da sie statt der Demokratie lieber den Sforza, den Gemahl der natürlichen Tochter Visconti's, als constitutionellen Herrscher haben mochten, endeten am Galgen; durch die Diktatorie erstrebte er Tyrannis. Als aber Sforza mit einem mächtigen Heere Mailand bedrohte, hatte Carlo nur seinen Vortheil im Auge, verrieth die, so sich ihm anvertraut, gegen jenem Pöbel und trat gar in des neuen Herzogs Dienste, der ihn dafür mit der Stadt Tortona und den Castellen Pontecurone und Bighizzolo beschenkte, auch ihn vornehmlich dazu bestimmte, bei seinem feierlichen Einzuge in Mailand viele treue Anhänger zu Rittern zu schlagen. Carlo vergaß dabei die Seinigen nicht; er ertheilte auch seinem Bastard Evangelista, der ihm geholfen die mailändische Republik zu verrathen, die Ritterswürde. Aber bei Carlo's ungebändigtem Ehrgeize und seiner Treulosigkeit konnte er sich nicht lange in den neuen Herrn schiden. Längst mit seinem Bruder, dem Markgrafen Lodovico, verfeindet, hörte er, daß Sforza, noch immer im Kriege mit Venedig, diesen für sich gewinnen wollte, und beschloß aus Haß gegen den Bruder zum Feinde überzugehen. Sforza merkte den verrätherischen Plan und zwang ihn, sich ins feste Vinasco zu werfen. Nur aus Fürbitte seines edlen Bruders erlangte Carlo Verzeihung; doch mußte er die von Sforza erhaltene Herrschaft abgeben, eine Geliebte abgeben und sich als Verdammter in die Komelina zurückziehen. Lodovico verdächtigte sich für die Ausführung dessen, was Carlo gelobt; allein kaum ist dieser freigelassen, als er nach Venedig flieht, in dessen Dienste tritt und, voll Muth gegen den Bruder, nach seiner Flucht seine Güter confiscirt hat, mit Feuer und Schwert im Mantuanischen haust. Geschlagen bei Billabona 1452, erlangt er endlich durch den Frieden zu Lodi einzelne seiner Güter zurück, nicht aber die confiscirten Burgen (1454). Als Venedig's Condottiere zieht er darauf nach Siena,

um es gegen Piccinino's Scharen, die, augenblicklich müßig, dort von ihrem Führer beschäftigt und bereichert werden sollen, zu schleimen. Da verwenden sich denn die Gole, deren Hause seine erste, nach einer Ehe von wenigen Monaten gestorbene Gattin Luigia (Ricoldo's III. Tochter, geb. 24. März 1419; heirathete und starb 1437) entpfossen war, für ihn bei seinem Bruder; versöhnt mit ihm, zieht er nach Ferrara, wo er am 21. Dec. 1456 sein wildes Leben beschließt. Seine zweite, 1445 geheirathete Gattin Rindarda, Tochter des Guindacelo de Manfredi, gebar nach seinem Tode noch eine Tochter Gentilina, die 1474 unvermählt starb, wie auch eine andere Paola, während Cecilia sich an Graf Doardo von Arco vermählte. Erbe seiner Güter ward sein einziger ehelicher Sohn Ugolino, den Luigi III. gleich nach des Vaters Tode an den Hof von Mantua rief; durch Kaiser Friedrich IV. bei dessen Anwesenheit in Ferrara 1469 zum Ritter geschlagen, starb er bald darauf unvermählt. Sein Bruder Evangelista, Carlo's Bastard von einer gewissen Dionisia, diente seinem Vetter, Markgraf Frederigo von Mantua, 1478 aus seinem Zuge nach Florenz; von einem Günstlinge des Markgrafen, Francesco Secco, angeschuldigt, als hege er Pläne auf Mantua und trachte ihm nach dem Leben, ward er 1485 als Gefangener in die Burg S. Giorgio gesetzt, dann von dort nach Castelfranco gebracht und erst 1491 befreit, als Secco treulos aus Mantua geflohen war und in Folge der damals eingeleiteten Untersuchungen ein Koch, im Begriffe, das Schloß zu besetzen, durch ein ansehnliches Gehändnis seine Unschuld konstatirt hatte. In Folge der Reiden, die er in der langen Gefangenschaft erduldet, starb Carlo's Bastard kinderlos schon 1492.

VI. Luigi (Lodovico) III., geboren den 5. Juni 1414, zweiter Markgraf von Mantua 1444—1478. Nachdem er 1445<sup>7)</sup> die kaiserliche Beilehnung erhalten, sah er sich schon bald in einen Krieg mit Mailand verwickelt. Unruhig und treulos drach der letzte Visconti 1447 alle bestehenden Verträge und rüstete sich, Cremona dem eigenen Schwiegersohne Francesco Sforza zu entreißen und Bologna seinem Herzogthume einzuverleiben. Zum Schutze des letztern schlossen Venedig und Florenz ein Bündnis, dem auch Gonzaga; mitten zwischen zwei feindlichen Mächten nicht im Stande neutral zu bleiben, beitrug. Auch nach des Herzogs Tode setzte die Liga den Krieg wider die ambrosianische Republik fort; tapfer, wie seine Vorfahren, sammelte Gonzaga noch der für Venedig unglücklichen Schlacht bei Caravaggio (am 15. Sept. 1448) die Reste des zerstreuten Heeres und schirmte Brescia, bis Sforza aus den Diensten der mailändischen Republik in die Venedig's trat. Als letzterer aber bald darauf (1450) den Herzogthron in Mailand bestieg, erkannte ihn Gonzaga nicht nur an, sondern tritt auch, von Alters her mit dem glücklichen Con-

20) Hauptstelle ist Andr. Schivenoglia Cronaca di Mantova 1445—1464, ed. C. d'Arco in der Raccolta di cronisti e documenti storici lombardi inediti. Vol. II. (Milano 1867.) p. 117—194.

dottiere befreundet, auf dessen Seite neben den florentinischen Truppen 1452 gegen das übermüthige Venedig, das ihm seinen Bruder Carlo entgegenstellte und durch diesen das Mantuanische schauerlich verheeren ließ. Erst die Einnahme Constantinopels durch die Türken gebot den erbitterten Gegnern Einhalt; zu Vodi ward 1454 Friede geschlossen, aus dem freilich Lodovico keinen Vortheil zog, da die ihm versprochenen Tre Aola und Sonato den Venetianern verblieben. Seitdem lebte er friedlich, unbeschümmert um die italienischen Händel, in seiner Markgrafschaft; ward auch sein Verhältnis zu Mailand in Folge des Todes seiner Tochter Dorothea momentan gestört, so versöhnte er sich doch ebenso rasch mit Herzog Galeazzo Maria, der ihm 1470 das Ehrenamt eines Generalstatthalters seiner sämmtlichen Lande übergab; auch seine Vertheiligung an dem Aufstande des Nicolo von Este gegen dessen Onkel Ercole I. von Ferrara, die mit Nicolo's Entthronung endete, blieb für ihn ohne nachtheilige Folgen. Mit der römischen Curie lebte er im besten Einverständnisse; ihm; wie seine erlirnte Rivale V. das Bisthum Mantua, das hieher unter dem Patriarchen von Aquileja gestanden, 1450; Pius II. hieß auf seine Einnahme 1459 in Mantua ein Concil zur Berathung über den Krieg wider die Osmanen und bewachte zwei Jahre später seinen Sohn Francesco mit dem Cardinalshute; ihm selbst sandte Sixtus IV. 1477 die goldene Kette. Lodovico septe es auch durch, daß die lästige Lebensabhängigkeit von Mailand und Venedig, die sein Haus in so manche Collisionen bringen mußte, aufgehoben ward; er ließ durch Friedrich IV., der ob des Heimsucherechtes dazu sofort bereit war, seine im Praelatien belegenen Güter am 8. Oct. 1486<sup>1)</sup> und die im Cremonesischen 1468 für Reichthum erklären und ward somit alleiniger Vasall des Kaisers. Ein unabhängiger Regent, treu gegen den Staat, dem er vorstand, stets bemüht, das Beste seiner Unterthanen zu fördern, wird Lodovico mit Recht als einer der besten Fürsten seiner Zeit geschildert. Den Künsten und Wissenschaften hold, beherbergte er an seinem Hofe den Platina<sup>2)</sup>, Guarino, Rodoli, Filelfo, Mantegna und Leone Battista Alberti, der 1460 die Kirche S. Sebastiano erbaute und 1472 den Riß zu einer prachtvollen Basilika, S. Andrea, vollendete. Seine deutsche Gemahlin (s. 1433), Barbara,

Tochter Johann's des Alchimisten von Hohenjohann-Rürnberg, von den Zeitgenossen als eine äußerst tugendhafte und geistreiche Dame geschildert, stiftete 1459 in der Vorstadt S. Giorgio die Kirche S. Vito; er selbst ließ in Krozer 1449 ein Castell, einen Palast und das Franziskanerkloster S. Luigi, in Mantua 1454 das Nonnenkloster Sta. Maria und das Carmeliterkloster S. Pietro außerhalb der Vorstadt Porto erbauen. Auch weltliche Bauten vollbrachte er; ihm verbannt der prächtige Palast der Municipalsität (la Ragione) in Mantua, das Bekehrere der Porto, das neue Castell zu Casorina, die Minelobridge bei Goito ihre Entstehung. Die kleineren in Mantua und den Vorstädten bestehenden Hospitaller hob er ganz auf und richtete dafür 1449 ein großes allgemeines Krankenhaus ein; die von Bartolommeo Manfredi angefertigte Uhr, die er 1478 öffentlich aufstellen ließ, ward wie ein neues Wunderwerk angestammt. In Mantua septe er ein Collegium der Advokaten ein, ver besserte die Rechtspflege, führte die Buchdruckerkunst (in quers) ward da 1472 Torracio's Decamerone gedruckt und hob durch Anlegung vieler Kanäle die hieher noch sehr vernachlässigte Bodenkultur. Allgemein beweiht wird er am 11. Juni 1478 in seinem Castell Goito<sup>3)</sup>; ihm Gattin, die ihren jüngeren Sohn Gianfrancesco besonders liebte, hatte ihn zwar bestimmt, seine Lande unter seine Söhne zu vertheilen<sup>4)</sup>. Lodovico hatte außer zwei natürlichen Töchtern, der frommen Gerilla (geb. 1474 als Renne) und der Caterina, Gattin des berühmten, am Taro gesessenen Bisküpfings Gianfrancesco Seco, Grafen von Goico, neun Kinder, von denen zwei, Ferrigo und Maddalena<sup>5)</sup>, in jungen Jahren starben. Die übrigen waren: 1) Barbara, geb. 1456 (vermählt am 12. April 1474 mit Gerhard I. von Württemberg, gest. 1503). 2) Paola, geb. 1463, die in sehr unglücklicher Ehe mit Leonhard II., letztem Grafen von Görz, seit März 1477 lebte. (Schon die Hochzeit war unter unglücklichen Auspizien gefeiert worden; in Mantua nämlich war eine Verschwörung gegen Lodovico's Leben entdeckt, und der Urheber, ein Briefschreiber, gehängt worden und zwar am Dienstage in der Charnochie; es war daher Excommunication über Lodovico's Haus verhängt worden, und die Hochzeit mußte aufgeschoben werden, bis jene vom Papste aufgehoben ward.) 3) Eufanna und 4) Dorothea. Erstere ward am Rind 1450 mit Galeazzo Maria Sforza, dem präsumtiven Erben Mailands, verlobt, hatte aber das Unglück, durch eine Krankheit erkrankt und budlig<sup>6)</sup> zu werden, worauf Sforza diese Verlobung aufhob und statt ihrer ihre jüngere Schwester

21) Lönig I, 1382 seq.

22) Derselbe, eigentlich Bartolommeo Seco, schreibt in seinem Auftrage seine Historia Mantuae in 6 Büchern, die bis 1464 reicht und bei Muratori XX, 639—697 abgedruckt ist. Sie ist viel unvollständiger als das eben da XXIV, 1065—1084 edita Chronicon monasterii S. Andreae Mantuani, das von Al. Batonio Merli geschrieben ist und von 1017—1418 reicht. Doch finden sich in letztem Fabeln und die Aufzeichnungen in der Genealogie des Hauses beruht bei Platina, der zwei Stammbäume jener erdichteten Gualtieri (962) nennt, von denen einer Sibiden Diterio Richter der Markgräfin Matilda (durch Adelberto, Azebo, Benifario), Prothierie Stammbaum der Gonzaghi gebornen. Auf ihn läßt Platina einen Corrado I., Verlinghiere I., Corrado II., M. R., Abromio, Verlinghiere II., Corrado III., Guido I. folgen, mit welchem letztem, dem Ur-Urgroßvater des ersten Ferrer in Mantua Luigi I., die Nachkommen glaubwürdiger zu werden beginnen. Der Gualtieri (962) ist wol nur wegen des Zweiges der Gualtieri di Gonzaga erdichtet worden. Vergl. Num. 2.

23) Weisheit auf ihm bei Latta n. 3—5, s. oben Mantegna's Bild aus dem herzoglichen Palaste in Mantua, auf dem Lodovico mit seinen fünf Söhnen dargestellt ist. 24) Den Ehevertrage einigten sich seine Söhne noch seinem Tode am 3. Febr. 1479. Lönig I, 1387 seq. 25) Angeblich soll sich auf sie die Weisheit bei Latta n. 82 beziehen, was aber sehr fraglich ist. 26) Auch ihr Bruder Ferrigo war nach Schiavonegia p. 149 budlig, im Uebrigen „cortoso a piacevole“. Cardinal Francesco aber „bello e cortoso“ und Gianfrancesco in seinem 14. Lebensjahre „notomdo in volso a piacevole e tocha volentosa a soso, a tavoli e suora.“

Dorothea zur Braut wählte. Aber auch diese hatte nur Unglück; ihr Bräutigam verliebte sich in die schöne Dona von Savoyen und suchte sich ihrer zu entledigen. Das Gerücht sagte, auch sie sei kränzlich und bußig; Francesco Sforza beauftragte am 21. Nov. 1463 den Oherardo Colli, nach Mantua zu gehen und ihren Vater um die Erlaubnis zu bitten, sie zu sehen, damit er sich über diesen Punkt vergewissern. Er fand, das das Gerücht gelogen; kaum herangewachsen ward Dorothea zur Vollziehung der Ehe nach Cremona gebracht, starb aber da 1469 bald nach der Hochzeit, von dem Gatten vergiftet. Ihre Schwester Eufania trat als Schwester Angelica ins Kloster S. Paola und starb da, vielgeehrt von Bernardino von Sette, am 19. Dec. 1481 im Rufe der Heiligkeit. Lodovico's und Barbara's fünf Söhne waren: 5) Federico, Nachfolger des Vaters, von dem unter VII.; 6) Gianfrancesco, von dem die Luini von Sabbioneta und Boggolo stammen, von denen unter D.; 7) Rodolfo, Ähnlicher der Gonzaghi von Castiglione, von denen unter E.; 8) Francesco, und 9) Lodovico, die beide sich dem geistlichen Stande widmeten. Ungern bezeugte sich Francesco (geb. 1444) dajm; bisher hatte er nur die Jagd, die Waffen, Kunst und Weiber geliebt. Doch das ließ sich ja auch mit dem geistlichen Stande vereinen, dazu konnte er das Ansehen und den Reichtum des Hauses unendlich erhöhen. Noch als Student in Pavia erhielt er, 17 Jahre alt, am 22. Dec. 1461, von Paul II. die Cardinalswürde, der erste aus seinem Geschlechte, dem diese Ehre zu Theil ward. Als der Paps sich 1464 nach Ancona begab, um dort in Person den Krieg gegen die Türken zu leiten, rüstete sich Gonzaga, um ihm Truppen zuzuführen; allein Pius II. schneller Tod durchkreuzte seine Entwürfe. Von Paul II. ward er 1466 zum Bischof der Vaterstadt Mantua ernannt; 1471 ging er als päpstlicher Legat nach Bologna, wo er aufs Strengste die angeblichen Anrechte der Curie wahrte, weshalb denn die mißvergnügten Einwohner ihn, der 1476 auch dort zum geistlichen Oberhaupte bestimmt war, in Rom anklagten, als wenn er die Güter des Bisthums zum Vortheile seines Hauses verwende. Dagegen besaß er übrigens eine Menge reicher Fröuden, so die Benedictinerabtei S. Andrea in Mantua, deren Mönche sich von ihm nicht reformiren lassen wollten und deshalb beim Paps, „ob ihres zügellosen Wandels“ verklagt wurden. Der Paps hob das Kloster auf und ver wandelte es 1472 in ein Collegiatstift, dessen Patronat im Hause Gonzaga erblich wurde. Sein erster Primicerius ward Francesco; seiner Habsucht sel das reiche, unabhängige Kloster zum Opfer. Gleichfalls in Commenden für ihn wurden die Abteien S. Ruffino, Gallonica, Acquavegra und la Pirona ver wandelt. Daneben liebte Francesco auch die Künste; für ihn schrieb Platina seine bis 1464 reichende Geschichte Mantua's; er erlangte von Paul II. die Verzeiung des Verlehten aus dem päpstlichen Kerker, in den ihn sein Freimuth wider Rom geführt; bei Gelegenheit seines Besuchs in Mantua dichtete Angelo Poliziano sein berühmtes Drama Orfeo. Am Hofe Sixtus IV.,

der hauptsächlich durch ihn den Sieg über seinen strengen Mitbewerber Befestigung davongetragen, genos Francesco das höchste Ansehen und wurde von ihm 1482 zum Legaten bei der Liga gegen Venedig ernannt. Erkrankt, besuchte er die warmen Bäder bei la Porretta unweit Bologna, starb aber, da er sich den ärztlichen Vorschriften durchaus nicht fügen konnte, am 22. Oct. 1483, im 40. Lebensjahre<sup>27)</sup>. Mit reichen Gütern statete der Cardinal seinen Bastard Francesco, gewöhnlich il Cardinalino genannt, aus, der sich zwar mit Taddeo Capra vermählte, aber 1507 kinderlos starb; sein Erbtheil fiel an Mantua. — Lodovico, des Cardinals Bruder, besaß anfänglich gemein sam mit seinem Bruder Rodolfo die ihnen vom Vater angewiesenen Güter; 1480 theilte er mit ihm und erhielt Milano, das er bald seinem Bruder Gianfrancesco von Sabbioneta verkaufte, und Castelfordeto, wo er Aufzüge zu den bestehenden Statuten machte und die Einwohner bewog, ihm gegen Erlaßung einer Auflage eine Burg zu bauen. Schon früh war er in den geistlichen Stand getreten, apostolisch Protonotario geworden und 1468 zum Coadjutor seines Bruders in Mantua ernannt. In dem Bisthume folgte er ihm nach dessen Tode 1483; den Cardinalshut aber suchte er vergeblich bei persönlicher Anwesenheit in Rom von Sixtus IV. zu erlangen, zwar schen der schon ein Privileg seines Hauses zu sein; allein sein Neffe, Markgraf Gianfrancesco, bewarb sich damals um denselben für seinen Bruder Sigismondo. Nach Sixtus' IV. Tode kehrte Rodovico nach Mantua heim, verheirathete sich aber mit seinem Schwager, dem allmächtigen Günstlinge Gianfrancesco Secro, der ihn verdrängte, als trachtete er darnach, den Markgrafen zu vergiften. Zugleich stellte ihm Secro vor, daß der Markgraf ihm nach dem Leben trachtete; so mußte er denn wol Mantua verlassen. Obgleich Paps Innocenz VIII. und Lorenzo de' Medici sich für ihn verwannten, war er doch nie wieder in ein inniges Verhältniß zu seinem Neffen, selbst nicht, nachdem Secro in Ungnade gefallen war. Meist lebte er seitdem, mit Astronomie und Alterthümern beschäftigt, der Poesie hold, zu Gazzoletto; doch sorgte er auch für das Wohl seiner Diöcese, indem er nicht nur eine neue Kapelle S. Pietro baute, in der die drei heiligen Blutstropfen Christi verehrt wurden, sondern auch auf Bernardino's von Feltre Rath den Gruutwein zu dem großen Leihhause (Monte di pietà) in Mantua legte. Ohne den rothen Hut erhalten zu haben, starb der Bischof zu Reggelo am 4. Jan. 1511; seine Apanage fiel an seinen Neffen zurück.

VII. Federico I., geboren 1440, dritter Markgraf von Mantua 1478—1484. Um einem verhassten Erbänbnisse zu entgehen, floß Federico, der ein Bürgermädchen liebte, in seiner Jugend aus der Heimath nach Arapei, lebte aber endlich heim und ward durch seine Mutter mit seiner Familie ausgehöhnt. Am

27) Jo. Lucidi Canani, Oratio fnebris pro reverendissimo in Christo patre et illustrissimo domino Francisco Gonzaga marchione et cardinali non Mantuae in templo S. Francis idibus Novembris. 1483. — Rebillat bei Letta n. 67.

7. Juni 1463<sup>28)</sup>) heirathete er die Margarethe<sup>29)</sup>), Tochter Albrechts III. des Frommen von Baiern, die durch ihr Schwager Gianfrancesco und Robolfo frierlich abgeholt wurde. Ihr Gemahl, der 1478 seinem Vater folgte und das Jahr darauf die kaiserliche Bestätigung erhielt, wird ihr als Wittum die Gorte del poggio in Rovere, ein bischöfliches Lehen, an; ihr Schwager Francesco belehnte sie damit 1479; allein sie starb noch im nämlichen Jahre am 14. Oct. Jedweds kurze Regierung war eine sehr unruhliche. Gleich im Anfange wandte er sich für die ihm befreundeten Sforza gegen die Schweizer, die ins Maländische eingedrungen waren, eilte, nachdem diese sich zurückgezogen, nach Florenz, um den Medicer gegen die hinterlistigen Bluträcher der Pazzi, Sixtus IV. und Neapoli, beizustehen und kämpfte siegreich in der Nähe von Perugia gegen den feindlichen Condottiere Roberto von Sanseverino. Die Nachricht von der schweren Erkrankung seiner Gattin rief ihn nach Mantua zurück. Gegen Verbleib, das die dem Riche 1466 geleistete Huldigung nicht vergessen konnte und sein Leben mit Gift bedroht, verbündete er sich 1482 mit Sixtus IV., den Medicer, Sforza und Sforza; die Bräute ward im Voraus getheilt. Niola und Venete, so lange streitig, kamen auf seinen Antheil und wurden wirklich erobert, mußten aber von ihm, der allein zu schwach war, auf dem Congresse zu Pagnolo restituirt werden. Vor Krieg darüber starb er am 14. Juli 1484, noch ehe der Friede publicirt war, was erst am 7. Aug. erfolgt. Ein fluger und gewandter Fürst, leider nur zu abhängig von seinen Günstlingen, seinem Schwager Secco und dem Eusebio Malatesta, einem getauften Juden, hatte er, um sein Land besser abzurunden, gegen Rodigo und Luzzara von seinen Brüdern Caneio und Biadana eingetauscht; in der Feststadt Vercelli ließ er die Kirche S. Giovanniomio neu herrstellen, in Mantua selbst erbaute er 1480 S. Maria de' Voti, sowie in Marmicelo 1479 einen jetzt zerstörten Palast. Unter ihm stieg die Bevölkerung Mantua's auf 32,000, die seines ganzen Staates auf 128,000 Seelen. Außer einer unehelichen Tochter Fulglio hinterließ er von Margarethe von Baiern: 1) Chiara<sup>30)</sup>) (vermählt 1481 mit Gilbert von Bourbon, Grafen von Montpensier, gest. den 2. Juni 1503), Mutter des berühmten Genéral Karl von Bourbon; 2) Maddalena (gest. 1490, seit 1489 Gattin des Giovanni Sforza von Pesaro);

3) Elisabetta, von Baldassare Castiglione in seinem Cortigiano als eine der geistreichsten Damen ihrer Zeit geschildert, seit 1486 mit Guidobaldo, letztem Herzog von Urbino aus dem Hause Montefeltro, vermählt. Als Borgia ihn aus seinem Lande verdrängt hatte, zog sie mit ihm nach Mantua und wird, trotz Ludwigs XII. Zureden, aller Anträge Borgia's zurück, der sie dringen wollte, sich von ihrem Gemahl scheiden zu lassen und ihn zu heirathen, wofür Guidobaldo mit dem Cardinalschutze erbracht werden sollte. Ihr Gemahl, nach Borgia's Sturz restituirt, starb 1508; auf Neue mußte sie Urbino verlassen, als die Medicer ihren Anthonislo Francesco Maria della Rovere verjagten, kehrte aber nach Leo's X. Tode zu ihrem zurück. Sie starb 1526 in Mantua. 4) Gianfrancesco, von dem unter VIII.; 5) Giovanni, Abne der Fürsten von Braccovado, von denen unter H., und 6) Egidio, geb. 1469. Wider seine Neigung ward er zum geistlichen Stande bestimmt und erhielt schon früh von seinem Onkel Roberto das Primicerium von S. Andrea abgetreten. Julius II., der seinen Bruder, den Markgrafen Gianfrancesco, gewinnen wollte, machte ihn am 11. Dec. 1506 zum Cardinal; seinem Onkel folgte er 1511 im Bisthume Mantua. Das Jahr darauf war er statt des bei Ravenna gefangenen Cardinals Medicer päpstlicher Legat beim Heere der Liga und half dem Herzoge von Urbino und dem Ramon von Cardona die Franzosen aus Toscana verjagen. In Imola traf er auf Gesandte aus Bologna, das nach der Flucht der Bentivoglio gegen Behauptung der päpstlichen Privilegien der Curie huldigen wollte; Gonzaga ging darauf ein, kam unter fristlichem Jubel nach Bologna und blieb da als päpstlicher Legat, bis Cardinal Medicer der französischen Händel entflohen. Wegen seiner Treue gegen die Curie und das G. Medicer erhielt Egidio 1514 von Leo X. Solarola dei Baena als päpstliches Lehen; von seinen Erben, und zwar von Luigi, Herzog von Nevers, kaufte es Erzog XII. 1574 für 36,000 Erudi zurück. Als Legat in der Mark Ancona versuchte Egidio 1521 mit unerbittlicher Strenge gegen die zahlreichen Banditen, die er für vogelfrei erklärte; er erbaute in Racetrata den Palast für die päpstlichen Legaten. Als Legatus a latere kehrte er 1524 in seine Diöcese Mantua zurück, wirkte für diese das Privileg aus, daß in geistlichen Dingen von den Urtheilsprüchen des Bischofs nicht nach Rom, sondern aus Doctoren-Collegium in Mantua appellirt werden soll, und ließ dort einen neuen bischöflichen Palast bauen. Ein fluger, gewandter Prälat, dem äusseren Prunkes nur zu sehr ergeben, wie er denn in Rom mit ungewohnter Pracht aufgetreten sein soll, starb Gonzaga am 4. Oct. 1525<sup>31)</sup>).

VIII. Gianfrancesco (III.), geboren am 10. Aug. 1466, vierter Markgraf von Mantua 1481—1519. Ein Fürst von ausgezeichneten Eigenschaften, der Stolz seines Hauses, nicht minder als Held und Krieger, denn als Regent und Anführer her-

28) Die Gesandtschaft aus Baiern traf am 7. Sept. 1462 in Mantua ein; Gianfrancesco (p. 151) erzählt ihr nicht eben das schönste Lob. „Se tu venisse veduto questa ambasciaria, tutti parivano chocheli e rryaterji; li Mantovani forte so moraviana de tal xento et de lo so male vivere.“ Am 12. März 1463 reisen darauf die Brüder zur Einholung der Braut ab. 29) Gianfrancesco beschreibt p. 152 die Hochzeitfeier, zu der das Jahr 113 Löffel, 1392 Räder, 351 Hammel, 18,896 Gähner, 71,840 Eier, 666 stück Getreide und 56 Küßer Wein lieferte. Die Braut scheint ihm nicht allzu wohl gefallen zu haben: „lei ha do any 18, de persona piola bianca et grazela de volto, et non savia parlare niente italiano et vena con lei anay todache e tedesche e vena tuote vestite de rosso zoe da panij grossi et de bruto cholor. Del vestire et di chonvyni soy non digo niente.“ 30) Medaille bei Litta n. 80.

31) Medaille bei Litta n. 68.



vortragend, empfing er 1485 von Friedrich IV., 1494 von Maximilian I. die Belehnung. Seine Regierung fällt in die unruhigsten, tröstlichsten Zeiten italienischer Geschichte. Seine kriegerische Laufbahn eröffnete er, ein junger, feuriger und ruhmbegehrter Mann, als General-Gouverneur der venetianischen Truppen, die die italienische Liga dem Könige Karl VIII. von Frankreich entgegenführte, als dieser kriegstrunken nach Eroberung von Neapel sich schon als Herr von Italien wähnte. Von den Apenninen nach der Lombardie ziehend, ließ Karl bei Fornuovo am Taro am 6. Juli 1495 auf Gonzaga und ward von diesem so vollständig geschlagen, daß er seine weiteren Pläne auf Mailand und Genua aufgab und schleunigst durch Piemont heimkehrte. Während Gonzaga den zurückgeflohenen Herzog Ludwig von Delfland in Novara belagerte, erschienen bei ihm drei venetianische Gesandte, die ihm als Generalcapitän der Republik Fagnie und Commandobab übertrichen. Bald ward Frieden geschlossen und Novara den Mailändern übergeben. Nun kehrte der Markgraf nach Mantua heim und ließ zur Erinnerung an den Sieg die Kirche Sta. Maria della Vittoria bauen, in der ein Gemälde Ronzagna's ihn und seine Gattin darstellt, wie sie feiernd der Madonna ihren Dank bezeugen <sup>32</sup>). Mit dem Siege bei Fornuovo war aber Italien noch nicht vollständig von der Fremdherrschaft gerettet; es galt nun, die Aragonier in Neapel zu restituiren, und Gianfrancesco erhielt den Auftrag, dies zu bewerkstelligen. In Rom empfing er von Alexander VI. die goldene Rose; in Neapel aber gab es für ihn nur wenig zu thun, da dort bereits allgemeiner Aufstand wider das französische Joch wogte; doch schlug er noch den Feind 1496 bei Ariella und erwirkte damit die Räumung der letzten von jenem besetzten Plätze. Leider hatte Frankreich erkannt, wie leicht es sei, in Italien, dessen Volk „durch sein Latein und Griechisch so feig gemacht sei,“ einzudringen; leider fanden sich unter den italienischen Staaten stets solche, die, um selbst zu gewinnen, den Landesfeind riefen. War Karl VIII. auf Lodovico il Moro's Aufgenommen, so lockten Ludwig XII. jetzt die herrschsüchtigen Venetianer gegen den böshafte Moro nach Mailand. Ohne Rühr zog Ludwig 1499 dort ein; auch Gonzaga huldigte ihm da, wie alle andern italienischen Herren, außer dem Aragonier von Neapel; er ward feilsch begrüßt und mit der goldenen Halskette des Ordens vom heiligen Michael decorirt. Nun trat der Markgraf, der, um nicht unterzugehen, sich in die Zeitverhältnisse fügen mußte, auf Ludwig's Seite, ohne aber in seinem Dienste den Eifer zu beweisen, mit dem er vorher für die nationale Sache gestritten hatte. Ludwig XII. tabelte ihn sogar einfaß kar, daß er den Anhängern Sforza's, die aus der Schlacht bei Novara 1500 entkommen, eine Zufluchtsstätte in Mantua eingeräumt hätte. Bald nach dem Gonzaga gingen die Ara-

gonier in Neapel durch Ludwig's Ueberrath und Hermand's des Katholischen rüchigen Treubruch unter. Als die Theilung der Beute Frankreich und Spanien entwarfen, ward Gonzaga von Ludwig XII. gegen den großen Capitän Gonzalvo von Cordova gesandt; glücklich übertritt er 1503 den Garigliano und entsetzte das belagerte Gaeta, mußte aber, nicht im Stande, den Uebermuth der französischen Truppen, die keinem Italiener gehorchen wollten, zu zügeln, bald den Oberbefehl an den Markgrafen von Saluzzo abgeben. Er kehrte heim nach Mantua; bald folgten die am Garigliano vollständig geschlagenen Franzosen. Das Amt eines Generalcapitäns gegen Pisa, das ihm die Florentiner 1505 antrugen, lehnte Gianfrancesco ab, nahm aber 1506 die von Julius II. ihm übertragene Würde eines Statthalters der Kirche gegen die Bentivoglio von Bologna an; eifrig bewarbt sich der Papst um seine Freundschaft, suchte sich mit ihm zu verschwägern, indem er um Gianfrancesco's Tochter Eleonora für seinen Neffen Francesco Maria della Rovere anhielt, und ernannte seinen Bruder Sigismondo zum Cardinal. Als Ludwig XII. 1507 wieder in Italien erschien, um sich zunächst Genua zu unterwerfen, lud er den Markgrafen zu sich ein und ernannte ihn zum Commandeur des Michael-Ordens, ließ ihm auch dessen Banner überreichen, das seit Ludwig's XI. Zeit nicht mehr verteidigt worden war. An der berühmtesten Liga von Cambray theilhaftig er sich ebenfalls; die Schlappheit, die er durch Benedig's Herrführer Alviano erfuhr, ward bei Agnadello vollständig ausgeglichen; er trat in den Besitz des lang ersehnten Aola und Lonato, er hielt aber nicht, wie ihm ursprünglich versprochen, auch Peschiera; denn das wollte Ludwig selbst besetzt halten, weil er seinem Bundesgenossen Maximilian I. nicht trauen durfte. Bei einem Angriffe gegen Legnano hatte Gonzaga das Unglück, in dem Gefechte bei Isola della Scala in Feindeshand zu fallen. Die Venetianer, denen es ein willkommener Gang war, richteten für ihn ein eigenes strenges, wenn auch ehrenvolles Gefängniß im Dogenpalaste ein. Sie boten ihm an, sie wollten ihn freilassen, falls er den Oberbefehl über ihre Truppen übernehmen und seinen Sohn Federico als Geisel stellen wollte; doch bedurfte es nicht der Aufforderung seiner Gattin, es abzulehnen und seine Haft wie ein Mann und Fürst zu tragen, um sie abzuweisen. Auf Julius' II. Verlangen ward er von den Venetianern, die sich um jeden Preis mit Rom verböhnen wollten, freigelassen und fuhr nun fort, der Kirche als Gonfaloniere zu dienen. Zur Garantie seiner Treue mußte er freilich seinen Sohn an den päpstlichen Hof senden; allein von da an suchte er eine möglichst neutrale Stellung einzunehmen. Sein Land wurde furchbar unter dem Kriegsdrucke; der zwischen Benedig, Frankreich und Mar I. 1515 eingegangene Vertrag entriß ihm Aola und Lonato; auch Peschiera ward von Franz I. an Benedig zurückgegeben. Langst war der Markgraf des ewigen Kriegslärms überdrüssig, da er wohl einsah, daß nur die Fernen davon Vortheil hätten; obgleich er früher selbst in seinen Gedichten — die noch existiren — die italienischen Kriege besungen, entlagte er

<sup>32</sup>) Abbildung der Eitta; ebenso Medaillen n. 6—12; Medaille auf seine Gattin (angeblich von Benvenuto Cellini) ebenso n. 78.

schließlich ganz dem Waffenhandwerke und empfahl seinen Söhnen ein ruhiges und friedliches Leben. Mit seinem Oheim Francesco hatte er 1484 das Leihhaus in Mantua geküft; nach Gonzaga lud er 1490 die Augustiner ein; den Eremitennonnen gab er das Kloster la Misericordia. Besonders hatte er sein Augenmerk auf Verbesserung des Rechtszustandes in seinem Lande gerichtet; er erließ ein neues Reglement für die Notare und revidirte 1493 das Statut von Mantua. Die Befugnisse der municipalen Behörden wurden geregelt, ein *capitano di giustizia* mit den Criminalsachen, das Tribunal „*Maestrato*“ mit den fiscalischen Processen betraut und das Obertribunal der Rota eingesetzt. Caneto erhielt 1509 ein beseligtes Schloß. Durch Pflege des Ackerbaues und Einführung berühmter Viehzüchter half er dem Landvolke auf und war fortwährend bemüht, die Wunden zu heilen, die der lange, barbarische Krieg seinem Staate zugefügt. Seine Gemahlin Elisabetta, Ercole's I. von Este Tochter, vermählt am 15. Febr. 1490, pflegte mehr noch, als er, die schönen Künste; sie sammelte viele Antiquitäten und zog bedeutende Dichter an ihren Hof; Trifino in einer Canzone und Ariosto (im 37. canto) haben ihr Lob gesungen. Sie trug sich 1525 bei Gelegenheit des Jubiläums nach Rom, erlebte die furchtbare Verheerung der Stadt durch Bourbon's ungläubige Scharen und starb, 63 Jahre alt, am 13. Febr. 1539. Ihr Gemahl war ihr bereits am 29. März 1519 vorangegangen<sup>33)</sup>; er hinterließ<sup>34)</sup> von ihr drei Töchter: 1) Hippolyta, Nonne in S. Vincenzo, wo sie das Ebor prächtig schmücken ließ, gest. den 16. März 1570; 2) Irvia, geb. 1509, Nonne als Schwester Paola in Sta. Paola seit 1523, durch Tugenden ausgezeichnet, im Aufse der Heiligkeit gestorben am 11. April 1569 und 3) Eleonora, Gemahlin des Francesco Maria della Rovere, Herzogs von Urbino und ebenso viele Söhne, nämlich: 4) Federico II., von dem unter IX.; 5) Ferrante, Abtbrer der Linie von Guastalla, von dem unter C., und 6) Ercole, geb. am 22. Nov. 1506, Bischof von Mantua durch Verzichtleistung seines Oheims Sigismondo seit 1520. Ihm am 3. Mai 1527 zum Cardinal; im feindlichen Heere dienten drei Gonzaghi, und so versprach sich der Papst von Ercole's Verwendung nicht wenig, sah sich freilich bald bitter enttäuscht. Ercole erhielt 1530 die Sprengel Larragona, Sans und Soana zugetheilt, die er 1530 gegen das römische Gouvernement Ivoli abtrat. Der Druck seines Statthalters duldete empörte das Volk, so daß es auf den Marktplatz zog und

da nach üblicher Weise eine Krze anzündete zum Zeichen, daß jener die Stadt zu räumen habe, bevor sie ausgebrannt. Er verlor Ivoli und erlangte es nicht wieder. Statthalter von Monterrat seit 1536 für seinen Bruder, ward er von diesem 1540 zum Vormund seiner Kinder bestellt; klug und treu verwaltete er sein Amt, nur zuweilen allzu streng und für Gegenvorstellungen unzugänglich. Als er im J. 1559 Ausrückte hatte, Papst zu werden, lehnte er diese Würde ab und bemog seine Anhänger im Concilium nicht für ihn zu wirken, damit — wie sonst zu erwarten — die Papstwahl nicht noch lange aufgeschoben werde. Pius IV. ernannte ihn 1561 zum Vorkühenden des Tridentinum, zu welcher schwierigen Stellung ihn sowohl seine ausgezeichnete Geschäftsfähigkeit und Gewandtheit, als auch seine verwandtschaftlichen Beziehungen zu den angesehensten Fürsten Europa's ganz besonders zu befähigen schienen. Wirklich bemog er durch seinen Aeffen Luigi den König Karl IX. von Frankreich, das Concilium zu beistehen; aber er selbst fühlte sich dort durchaus unbehaglich. Als die Frage, ob nach göttlichem Rechte der Bischof durchaus in seinem Sprengel residiren müßte, die Väter beschäftigte und Ercole sich dafür ausgesprochen, geriet er in Arou, wo man die Reputen gern mit möglichst vielen Bisthümern ausstattete, in Mischredit; er kam um seine Entlassung ein und wollte den Cardinals purpur ablegen, um sich ganz seiner Diöcese zu widmen. Für dieselbe hatte er auch bis dahin manches Gute gewirkt und nicht nur 1555 einen neuen Rathsdiener für dieselbe veröffentlicht — neben seinem Buche „Anleitung zum christlichen Leben“ seine einzige schriftstellerische Arbeit —, sondern auch durch reiche Almosen die Armut zu lindern gesucht. So stolz und bisig er gegen die Großen war, so freundlich und herablassend war er gegen seine Pfarrkinder. In Mantua ließ er nicht nur eine neue Kathedrale nach Giulio Romano's Entwurfe bauen, sondern er richtete auch das Kloster S. Agostino zu einem Asyle für gefallene Mädchen ein und gründete aus eigenen Mitteln ein Priesterseminar; in der Abtei Gallonica, seiner Commende, ließ er eine neue Kirche bauen und dotirte reichlich die dortige Pfarrkirche. Seinen Antrag abzugeben wies Pius IV. zurück, klagte dabei, Ercole habe sich der feigerrigen Ansicht angeschlossen, daß die Bischöfe, nicht die Cardinale, die geborenen Väter des Papstes seien, und schalt ihn streng, da er, statt Rom zu vertreiben, verderbliche Neuerungen fördere. Mißmuthig über des Papstes maßlose, unberechtigte Forderungen, wollte er nochmals den Vorstoß auf dem Concilium abgeben. Papst und Kaiser zwangen ihn zu bleiben. Im Tridentum ist er denn auch am 2. März 1563 gestorben<sup>35)</sup>. Er hatte drei uneheliche Kinder, Camillo, Antonia (gest. als Nonne) und Elisa-

33) Nocturno. La felicissima vita et gloriosa morte di Io. Mastriano et prieto Francesco Gonzaga signore et marchese di Mantova (Bologna 1513); *Ab. Pompei*. Vita di Francesco II. Gonzaga, IV<sup>to</sup>. marchese di Mantova (Venezia 1636); *Reichardt* auf ihn von dem bekannter Matteo Badellio (de Castellanovo ordinis Praedicatorum); *Oratio* funebris in anniversario Francisci Gonzagae marchionis Mantuae dicta coram ejus filio Federico et lectissima omnium ordinum ejus civilis corona.

34) Außerdem hatte er drei uneheliche Töchter, Margherita, Antonia und Isidora, denen er eine Aussteuer auslegte.

35) Metastase auf ihn bei *Letta* n. 69. — *Composizioni volgari e latini di diversi eccellenti autori in morte di monsignor Ercole Gonzaga cardinal di Mantova*, colla vita del medesimo, scritta dall' *Accinto* ossia da *Giulio Castellani*, accademico Invaschio Mantovano. (Mantova 1564). Materialien zu seiner Biographie in *Raf's* Handschriften in Parma.

betta (Gattin des Grafen Federico Mattei), die er anständig beehrte.

IX. Federico II., geboren am 17. Mai 1500, fünfter Markgraf von Mantua 1519—1540, erster Herzog von Mantua seit dem 8. April 1530. Den jungen, vielversprechenden Mann an sein Interesse zu fesseln, ließ König Franz I. sich eifrig anlegen; gleich nach des Vaters Tode ward er zum Ritter des Ordens St. Michael ernannt. Doch ließ er sich nicht fähren, sandte vielmehr, als ihn Leo X. und Karl V. 1521 zum Generalcapitän der päpstlichen, zur Restitution der Sforza wider Franz I. bestimmten Truppen ernannt hatten, durch einen Trompeter dem seindlichen Feldherrn Lautrer die Insignien des Lebens zurück. Von Karl V. im nämlichen Jahre mit Mantua belehnt, vertheidigte der Markgraf 1522 mit wenigen Truppen und unzureichendem Proviant Pavia tapfer gegen die verbündeten Venezianer und Franzosen und hemmte so Lautrer's Vordringen, bis dieser nach der Niederlage bei Bicocca Italien räumte. Von Adrian VI. und Clemens VII. in seiner Würde bestätigt, wirkte er thätig, wie ein erfahrener Krieger, 1523 gegen Bonivini und nöthigte die Franzosen, welche Mailand bedrohten, zum Rückzuge. Aber unzufrieden über die Günst, die Clemens VII. dem Giovanni de' Medici erwies, legte er sein Commando nieder und sah als ruhiger Zuschauer die trügerischen Ereignisse des Jahres 1525 und den trügerischen Frieden von 1526 an. Als 1527 der Paps, Venedig und Francesco II. von Mailand sich gegen des übermüthigen Kaisers Uebermacht verbündeten, schloß sich Gonzaga trotz ihrer Anerbietungen ihnen nicht an, hielt es vielmehr mit Karl V., der ihn 1528 zu seinem Generalcapitän in Italien ernannte, und empfing nach Abschluß der Verträge von Barcelona und Cambray von Karl V., der in Bologna die Kaiserkrönung vollzogen, bei dessen persönlicher Anwesenheit in Mantua am 8. April 1530 die Herzogswürde. Diadema ward vom Kaiser, der auch 1532 Mantua besuchte und dort den Aristio zum Dichter krönte, zu einer Markgrafschaft erhoben, von der kein der Erbgeborene des Herzogs von Mantua den Titel führen sollte. Aber nicht dies einen neuen Titel, auch neuen, nicht unbedenklichen Grundbesitz brachte Federico an sein Haus. Am 16. Nov. 1531 hatte er sich mit Margherita, Tochter des Markgrafen Guglielmo VII. Paladologos von Montserrat<sup>36)</sup>, vermählt und da nur ein einziger Sproß des Hauses, ihr Oheim, der damalige Markgraf Giovan Giorgio noch lebte, hatte er im Namen seiner Gattin von Karl V. die Mitbezeichnung mit Montserrat am 31. Dec. 1532<sup>37)</sup> erhalten. Schon im folgenden Jahre starb Giovan Giorgio an mantuanischen Giften, wie die Markgrafen von Saluzzo, nächste männliche Aghaten des älteren Alramischen Stammes von Montserrat, behaupteten. Letztere beanspruchten

Montserrat als Mannlehen, was aber unbegründet, da die Paladologen es durch weibliche Erbfolge erhalten hatten; auch Carlo III. von Savoyen erbob Prätensionen und brieflich auf eine 1330 zwischen seinem Ahnen Aimone und Teodoro I. von Montserrat abgeschlossene Erbverbrüderung. Margherita aber und Federico nahmen alsbald 1533 davon Besitz und ließen es sich gern ein gutes Stück Geld kosten, um durch kaiserlichen Entscheid am 3. Nov. 1536<sup>38)</sup> sich in ihren Rechten und Verfügungen bestätigt zu sehen. Die Unterthanen waren damit einverstanden, zumal da Margherita, so lange sie lebte, dort die Verwaltung führte; zu Casale im Lande ihrer Väter ist sie auch am 28. Dec. 1536 gestorben. An den Wirren, die nach Francesco's II., des letzten Sforza, Tode Italien auf's Neue erschütterten, nahm der neue Herzog keinen Antheil; nur mit dem karten Papste Paul III., der ihm früher die goldene ~~Rose~~ zugesandt, geriet er 1537 in Streit, als dieser in Mantua das allgemeine (hernach zu Trient abgehaltene) Concil versammeln wollte, und Federico vorsichtig, die Protestanten würden da schwerlich sich einfinden, da er selbst dort nicht einmal freier Herr sei, hernach auch wegen der Jurisdiction über das Geschehe der Teilnehmer: sich mit Rom nicht einigen konnte noch wollte. Das Concil ward hinausgeschoben; Federico bewohnte sich so seine geistige Unabhängigkeit. Viele fromme Stiftungen verdankt Mantua seiner Regierung, das Kloster der Annunziata, das den Karmeliten eingeräumt ward, zwei 1535 gegründete Convente, eins für Waisenfinder, das andere für arme Mädchen; das Collegium der Ärzte ward eingesetzt; auf bisher unbebautem Boden erhoben sich bald die äupstigen Kriehfelder. Die Vorstadt Porto ward befestigt; die neue Kathedrale und der berühmte Saal der Giganten in dem herrlichen neuen, „il T.“ genannten Palaste von Giulio Romano ausgeschmückt; Lizziano malte für ihn die Bilder der ersten zwölf römischen Kaiser, wie denn überhaupt die Malerei ganz besonders an seinem Hofe gepflegt ward. Sein ganzes Haus wurde später von Heinrich II. in Frankreich naturalisirt; dort bot sich seinem Hause Aussicht auf bedeutende Güter dar, weil der Herzogin Margherita Mutter, Anna von Monçon, seit 1525 alleinige Erbin dieses reichen Hauses geworden war. Im frästigen Mannesalter starb Federico II. am 28. Juni 1540 zu Marmirolo<sup>39)</sup>. Vor seiner Vermählung hatte er mit seiner Geliebten, Isabella Boschetti, Gattin des Francesco Gonzaga von Colofrone, außer einer Tochter Emilia einen Kardinal Alessandro erzeugt, der unter Herrante Gonzaga, seinem Verwandten, für Karl V. und Philipp II. in der Lombardie und in Flandern gegen die Hugenotten diente, wegen seiner treuen Dienste im Frieden zum Staatsrath ernannt ward und 1580 in Mantua mit Hinterlassung von vier Kindern starb. Die beiden Töchter, Isabella und Ippolita, gingen ins Kloster, Alessandro, als Page an Marimilian's II. Hofe erzogen, lebte ruhig als Capitän der leichten Gardevalerie zu Mantua und starb, mit

36) Stef. Orvazio, Orazione in morte di madama Margherita Paladologa duchessa di Mantova e Marchesana del Montserrat. (Mantova 1567.) Rebaillat auf sie bei Litta n. 79. 37) Lünig I, 1418 seq.

38) Lünig I, 1423 seq. 39) Rebaillat bei Litta n. 13—20.

Francesca Guerrieri, Tullio's Tochter, vermählt, kinderlos 1588 in der Blüthe seiner Jahre; Fabio endlich, der unter dem Vater und dem Marsche del Basso in Flandern gedient hatte, ward 1589 Oberhofmeister am herzoglichen Hofe zu Mantua und starb als Gouverneur von Montserrat (seit 1601) kinderlos. Des Herzogs Föderigo legitime Kinder waren außer einem jung verstorbenen Sohne Föderigo folgende: 1) Isabella, geb. am 18. April 1537, vermählt 1554 mit Francesco Ferrante d'Avalos, Marsche del Basso, durch Langenborn hervorgerufen, gest. in Casalmaggiore am 16. Aug. 1579; 2) Eleonora und 3) Anna, beide Nonnen im Dominikanerkloster S. Vincenzo; 4) Francesco, von dem unter Nr. X.; 5) Guglielmo, von dem unter Nr. XI.; 6) Luigi, Abhört der Herzoge von Revers und Rhelet, sowie der spätern Herzoge von Mantua, von denen unter B. und 7) Föderigo, geb. 1540. Zum geistlichen Stande bestimmt, ward er von seinem Oheim und Vermunde zum Studium nach Bologna gesandt, wo er sich als Student hervorthat. Als 1560 in einem Gefechte zwischen Studenten und Schnurten ein Commillione getödtet ward, forderte er an der Spitze der andern Satisfaction und drohte, die Universität zu verlassen, worauf einer der Schuldigen (?) Wächter entpuppt ward. Am 6. Juli 1563 erhielt Föderigo noch bei Lebzeiten des Oheims den Cardinalshut, den jener so gern abgeben hätte; er folgte ihm auch als Bischof von Mantua, obgleich die in Trient versammelten Väter dagegen waren, da er noch nicht das kanonische Alter hatte, veröffentlichte 1564 eine Constitution für den Clerus seiner Diocese und starb bereits am 21. Febr. 1565, der vierte seines Hauses, der den Cardinalspurpur getragen.

X. Francesco I., geboren den 10. März 1533, zweiter Herzog von Mantua 1540—1550. Er folgte dem Vater unter Vormundschaft des Oheims, der sich für ihn 1543 bezeichnen ließ, 1546 eine Münzordnung herausgab und alle Zwistigkeiten mit Ferrara über Schleißen und mit Venedig über die Grenze von Castiglione beilegte. Zwölf Jahre alt, erhielt Francesco aus einem Ordenskapitel zu Utrecht das goldene Vließ; kaum mündig geworden, heirathete er am 22. Oct. 1549 Katharina \*) Tochter des römischen Königs Ferdinand I. (in zweiter Ehe mit Siegmund II. August von Polen verheirathet und starb 1572) und erkrankt am 22. Febr. 1550, als er auf dem Seen um Mantua nach Wasservögeln jagte. Sein präsumtiver Nachfolger, Guglielmo, war von unangenehmem Aussehen, bußlig und von plumpen Manieren, daher zum geistlichen Stande bestimmt; die Mutter suchte ihn zu verderben, sein Erstgeburtrecht fordern zu lassen und seinem jüngern Bruder Luigi die Nachfolge zu überlassen, der wegen seines freundlichen Wesens allgemein beliebt war; aber Guglielmo blieb herrschend und betraf sich auf die Reichthümer, kraft deren er selbst nach Francesco's Tode den Herzogs-

titel von Mantua und Montserrat annahm. Als seine Mutter seine Unkeuschheit sah, gab sie nach; Luigi ward nach Frankreich gesandt, wo er die reichen Güter der Alençon nach seiner Großmutter Anna Lohe erbt, verbrachte seine Jugend an König Heinrich's II. Hof, trat dann ins französische Heer und machte sich bald als Krieger einen gedachten und gefürchteten Namen. In Mantua folgte demnach

XI. Guglielmo, geboren den 24. April 1538, dritter Herzog von Mantua 1550—1587. Zunächst unter Vormundschaft seines Oheims Ercole stehend, ward er gleich im ersten Jahre seiner Regierung in einen längeren Krieg verwickelt. Das Haus Harnese, durch seinen Abhört, Papst Paul III., mit den Günstern der Kirche bedrückt, fürchtete, dieselben von Paul's Nachfolgern, die ebenso gern ihre Reuten aufließen wollten, verlieren zu müssen und warf sich daher Heinrich II. von Frankreich in die Arme, den es als Schutzherrn anerkannte. Ein Krieg war unvermeidlich, und die kleinen Herren Italiens mußten sich wol daran theilhaben, da eine Neutralitätsklärung ihre Staaten nicht vor den plündernden Heeren sichern konnte. Während zur Unterstützung der Harnese der Herr von Brissac 1551 gewaltsam ins Montserrat eindrang und sich in Damiano festsetzte, brach ein kaiserlicher Herr unter Ferrante Gonzaga, Karl's V. Statthalter in Mailand, gleichfalls ins Montserrat ein und bemächtigte sich Casale's, sodas alle Guglielmo's Land vorzugsweise von den Schreden des Krieges zu leiden hatte. Nach manchen Gefechten gelang es den Franzosen, sich Casale's 1556 durch einen Handstreich zu bemächtigen und obgleich 1556 ein Waffenstillstand abgeschlossen ward, blieb doch Montserrat noch immer von fremden Truppen überdeckt, die das Land ausfügen und erst nach dem Frieden von Chateau-Cambrésis 1559 es räumten. Guglielmo, der stets dem Hause Habsburg treu geblieben, empfing als Belohnung im nämlichen Jahre das goldene Vließ. Zwei Jahre darnach verheiratete er sich fogar mit dem Kaiserhause, indem er am 26. April 1561 Eleonora \*\*), Tochter Kaiser Ferdinand's I. (geb. am 2. Nov. 1534), heirathete, eine zwar tugendhafte und der Literatur nicht fremde Dame, der unter Anderem Tasso 1582 seinen *Discorso della virtù femminile* widmete, die aber äußerst bigot

41) Sie ist mit ihrem Gemahle und ihrem Sohne Vincenzo, sowie dessen zweiter Gattin aus einem Gemahle von Rußland dargestellt, dessen Fragmente sich in der Stadtbibliothek zu Mantua befinden, und von dem Titus (nach dem Medaillon auf fig. n. 73) eine Copie liefert. Ueber sie: Ant. Fossorini, Vita et auster della serenissima Eleonora arciduchessa d'Austria et duchessa di Mantova, recitata nelle generali assemblée di lei (Mantova 1594. Ferrara 1595.) und Ant. Folcario, Vita della seren. Eleonora arciduchessa d'Austria, duchessa di Mantova e di Monferrato ec. coll' aggiunta delle meditationi che faceva in vita, e dell' estratto di quelle, colle quali si preparò alla morte. (Mantova 1598. 1608.) Die Bräutigam's Briefe gehören dem 17ten Jahrhund an. Nach der Handschrift: Andr. Arco bene, I. grandi apparati, le giuiste, le imprese et i trionfi fatti nella città di Mantova in occasione delle nozze del seren. Duca di Mantova. (Mantova 1561.)

40) L'entrata della serenissima et illustrissima signora Caterina d'Austria sposa dell' eccellentissimo duca di Mantova et marchese di Monferrato. (Mantova 1549.)

war, auf jede Weise die Jesuiten begünstigte und ihre sammtliche Frömmigkeit wenigstens auf ihre Töchter vererbte. Sie hatte schon früher die Hand des Dänenkönigs und Johann Friedrichs von Sachsen angeschlossen, da beide Kezer seien. Bei ihrer Hochzeit in Mantua ging es hoch her; das Volk wußte seinen Jubel nicht besser zu äußern, als indem es ihr zu Ehren die Judenstadt plünderte, prachtvolle Feuerwerke wurden veranstaltet, aber sie endeten ziemlich eckst, indem der Palast della Ragione Feuer fing und dabei der noch übrige Theil des Stadthauses verbrannte. Die letzten noch vorhandenen Verträge zwischen der Stadt und dem Hause gingen in Flammen auf. Welsch ward Guglielmo als Brandstifter bezeichnet; sein unbegrenztes Streben, säkularer Absolutismus zu erkalten, widerlegte gewiß nicht diese Anklage. Am schroffen trat er mit seinen Ansprüchen in Monterrat hervor, das sein Haus von Karl V. „unter Wahrung der Rechte und Privilegien des Landes“ erhalten hatte. Die municipalen Freiheiten waren ihm ein Dorn im Auge; um sie zu brechen, beschloß er 1564 den Einwohnern von Gajale, das alte Gasteil der Stadt für ihn in ein festes Schloß zu verwandeln. Das war gegen ihre Privilegien und rief einen Aufstand hervor, der seine Mutter, die Regentin von Monterrat, nöthigte, die Stadt zu räumen. Von Grassino aus, wohin er selbst sich begeben, schloß er mit seinen empörten Unterthanen einen Waffenstillstand; der Kaiser sollte als Schlichter den Streit schlichten. Unterdessen aber hatte Guglielmo sich an den Herzog von Albuquerque, spanischen Statthalter in Mailand, um bewaffnete Intervention gewandt; die Spanier besetzten Gajale, entsetzten die alten Proconsuln, ernannten neue und zogen ab. Nun wählte Guglielmo den Widerstand gebrochen und kam nach dem Tode seiner Mutter wieder in Person nach Gajale. Dort aber sistete Oliverio Capelli, einer der abgesetzten Proconsuln, alsbald eine Verschwörung gegen ihn. In dem Augenblicke, in dem die Gloden das Zeichen zur Erhebung des Auerhelligsten geben würden, sollte Guglielmo, der mit seiner Familie einem seierlichen Hochamte in der Kathedrale beiwohnte, erscholt werden. Während man das Evangelium singt, ertönt er Kunde von der Verschwörung, beschließt, schleunig die Glodenfelle abzuschneiden und läßt unterdessen seine Truppen anrücken, welche die Verschwörer mit Karthäusern zerstreuen. Der kaiserliche Befehl heißt ihn 1568 die Stadt mit ihren Jurisdictionen belehnen; Guglielmo thut noch mehr; er verleiht eine allgemeine Amnestie, bricht aber dieselbe alsbald und läßt, um die Unzufriedenen durch die Furcht zu jäheln, zahlreiche Hinrichtungen Tage lang vollziehen; auch der Probst der Kathedrale sitzt unter dem Henkerbeile. Nun verleiht die Stadt auf ihre Privilegien und kommt zugleich mit ihm bei seinem Schwager Maximilian II. um Genehmigung dieser Verzichtleistung 1571 ein, die natürlich nicht ausbleibt. Ja Maximilian erhebt sogar 1573 die bisherige Markgrafschaft Monterrat zum Herzogthume und ertheilt dem Inhaber statt des bisherigen Titels Erceley das Prädicat Hobel (Altezza Sere-

missima), welches gar große diplomatische Kriege bei den anderen Herren Italiens hervorrief. Gajale blieb ihm abhold; ein Auerbleiten der Spanier, Monterrat gegen das Gremoneffische zu vertauschen, wies er zurück, da ihm jene Pützketten, das er durchaus haben wollte, nicht abtreten mochten. Im Mantuanischen dagegen herrschte fast immer Ruhe; die Stadt, deren Bischof laut der Beschlässe des Tridentinums sich einen Retropollen wählen mußte und dazu den Patriarchen von Venedig erbat, küßte auf und hatte unter ihm 43,000 Einwohner. Nur einmal fand ein Aufstand statt (1568), als die Inquisition allzu schweren Druck ausübte. Die Frömmigkeit seiner Gemalin wirkte auch auf ihn ansehend. Sowie sie 1580 ein Kloster und eine Kirche für die Convertite bauen ließ, mit dem sie eine Mädchenschule verband, im Oratorio la Trinità ein Knabenseminar 1587 errichtete, das den Jesuiten (die nach längerem Widerstreben ihres Gemahls doch 1584 nach Mantua berufen wurden) eingeräumt ward und von den Gelehrten der Judenschaft ausgestattet wurde, daneben auch ein Hospital für Blinde stiftete, so ließ er 1562 durch den Architekten Berlaro zur Feier der Geburt seines Sohnes die prachtvolle Hofkirche S. Barnaba bauen, für die er beim päpstlichen Stuhle viele Privilegien auswirkte, lud die Capuziner 1559 nach Mantua, 1560 nach Ostiglia, 1581 nach Aquanegra, die Hieronymiten nach Goltio, eben dahin die Benedictiner, gründete für letztere die Kirche S. Martino 1582 und räumte im nämlichen Jahre auch den Camaldulensern ein Kloster ein. Welsche Bauten begünstigte er weniger, nur daß er die Vorstadt Porto 1558 stark besetzen ließ; doch malte auch in seinem Auftrage Tintoretto im Regierungspalaste die Schlacht von Fornovo und andere Bilder; und für seinen Sommerpalast in Goltio verwandte er große Geldsummen. Bei ihm beschloß als sein Secretair und Günstling Bernardo Tasso sein Leben; neben seinem Beichtvater Pessino war der Hofprediger, freilich des letzteren Widerpart, der große Sarpi, eine Zeit lang bei ihm in hohem Ansehen. Er selbst war dreimal auf Reisen, 1562 bei Wiedereröffnung des Concils in Trient, 1566 auf dem Reichstage in Augsburg und 1573 bei Gregor XIII. in Rom; trotz seiner Ergebenheit gegen die Habsburger konnte er es doch nicht hinterreiben, daß Carlo Emanuele von Savoyen sich 1587 bei Rudolf II. seine Anrechte auf Monterrat reserviren ließ. Für sein Land war er thätig genug, er der letzten besten Färsen seines Hauses. Nicht nur erweiterte er sein Gebiet 1567 durch Erwerbung von Luzzara, Guajolo und Desoto, er machte sich auch als Geschebter um die innere Wohlfahrt verdient. Ein strenges Gesez erließ 1551 der sparsame Vormund gegen den überhandnehmenden Vurus; selbst die Anzahl der Gerichte, die bei einer Wahlzeit aufgetragen wurden, ward genau bestimmt und das ganze Gesezliche Gonzaga gebeten, sich gleichfalls aus Courttoise darnach zu richten. Ein Gesez über Wäse und Gerichte erschien 1554, das Militärwesen ward 1570 reorganisiert, die Artilleriegarde 1575 eingerichtet. Als höchstes Tribunal in Civilsachen fungirte die Rota,

felt 1571 Senat genannt, bei dem ein fiscalischer Anwalt fungirte; 1573 ward das Kammergericht, il *Maeſtrato*, beſtimmt für die herzoglichen Parimonial-angelegenheiten, auch mit den Sachen aus Monteferrat beauftragt. — Herzog Guglielmo I. ſtarb am 14. Aug. 1587 zu Goito \*); ſeine Gemahlin, Eleonora von Deſterreich, am 5. Aug. 1594. Außer dem einzigen Sohne und Nachfolger, Herzog Vincenzo I., hinterließen ſie zwei Töchter Margherita (geb. am 27. Mai 1564) und Giuſtiana (geb. am 17. Jan. 1567), beide von der Mutter zu ſanftlicher Biogotterie erzogen. Erſtere, der bei der Republik Venedig Raiſchenſtelle vertraut, heirathete 1579 Alſonzo II. von Eſte, letzten Herzog von Ferrara; in ihrer Reſidenz baute ſie 1583 ein Nonnenkloſter, das ſie nach ihrer Heiligen Sta. Margherita nannte. In Mantua, wohin ſie ſich nach dem Tode ihres Gemahls zurückzog, gründete ſie 1599 ein gleichnamiges Urfulineninnenkloſter, für das ſie 1603 den Palaſt des Fulvio und Guido ſeorga Gonzaga erwarb. Der Architekt Bianini aus Cremona mußte ihn in Kirche und Kloſter verwandeln; ſie ſelbſt lebte da mit den Nonnen bis an ihren am 6. Jan. 1618 erfolgten Tod \*). Nur einmal unterbrachen weltliche Geſchäfte die ſittigen geiſtlichen Uebungen, denen ſie ſich unter Anleitung ihres unzerrennlichen Beichtvaters hingab, als ſie 1601 für ihren Bruder Monteferrat zu verwalten hatte. Das anſtößige Leben ihres Bruders bezog die fromme Dame zu vielfachen Intriguen; durch ihren chriſtlichen Eifer iſt ſie der böſe Dämon des letzten Gonzagais von Mantua geworden. Ihre Schweſter Anna Giuſtiana ſand an ihrem Gemahle, Erbherzog Ferdinand von Tyrol (vermählt 1582), dem Witwer der ſchönen Weiſerin, einen eifrigen Theilnehmer ihrer frommen Beſtrebungen. Als ſie 1600 zum großen Jubiläum nach Rom reiſte und unterwegs, bevor ſie nach Verceto pilgerte, ihren Bruder in Mantua beſuchte, wohnte ſie, um ſich zu erbauen und geiſtlichen Troſt auf die Reiſe mitzunehmen, voll Inbrunnst dem ſchauerlichen Autodafé bei, das an der unglücklichen Jüdin Judith Grandetti vollzogen ward. In ihrer Reſidenz Inbrunnst hiſtete ſie drei Servitenkloſter, trat ſelbſt 1612 unter dem Namen Schweſter Anna Juſtiana mit ihrer Älteren, ihr gleich gearteten Tochter in eins derselben ein und ſtarb, nachdem

ſie ihren Leib gründlich faſtet hatte, im Geruche der Heiligkeit am 3. Aug. 1621 \*).

XII. Vincenzo I., geboren am 21. Sep. 1562, vierter Herzog von Mantua 1587 — 1612. In ſeiner frühen Jugend ſoll er ſtreiſig den Studien obgelegen, für große Männer eine gewiſſe ſchwärmeriſche Verehrung gehabt, ſeinen Schwager Alſonzo II. von Eſte beſtimmt haben, ihm Laſto, den er ſeiner Kindeheit oft gehört, möge er auch noch ſo toll ſein, zu ſenden; aus dem Hoſpitale Sta. Anna entlaſſen, ſagte der unglückliche Dichter auch in der That nach Mantua. Als Jüngling aber lebte er nicht weiter für Studien und große Männer, ſondern nur für ſchöne Weiber; keine Weib ihm ab, „weil er erkens ſchön und kräftig und grociens Erbringa von Mantua war.“ Seinem Anſchwellungen vorzugeben, vermählte ihn ſein Vater ſchon 1581 mit Margherita, Tochter des großen Kriegshelden Garneſe. Bald nach der Hochzeit erfuhr der Schwiegerater, daß die junge Frau einen Defect habe, durch den leicht ſein Haus auf den Ausſterbetat kommen könne. Nun arbeitete er ebenſo eifrig daran, dieſe Ehe wieder zu trennen; Theologen, Juristen, Aerzte mußten weislaſſige Gutachten abgeben; allein die Garneſe wollten Nichts von Scheidung hören. Ein einer Perſonen zu unterwerfen, unterſagten ihr die beſtehenden Weibanten; ihre Sterilität ſollte durchaus verborgen bleiben. Als aber endlich in Gregor's XIII. Namen, der in ſo ſittlichen Dingen trefflich bewandert war, als Legat bei ihr Carlo Borromeo erſchien und ſie durch einbringliches Zureden bewegen, ins Kloſter zu gehen, damit das durchlauchtigſte Haus Gonzaga nicht erlöſche, bat ſie ihren Bruder Ranugio, ſie nach Parma abzuholen. Dort legte ſie ſi Carlo Borromeo's Hand 1583 die Kloſterſchleib ab, trat bei S. Paola ein und ſiedelte 1592 mit päpſtlichem Conſenſe zu den Benedictinerinnen nach S. Aleſſandra über. Die Garneſe aber vergaßen den Schimpf nicht, der ihrem Hauſe angethan war; als 1591 eine furchtbare Feuerbrunnst Mantua verberbete und n. A. den Stolz der Stadt, die Riſtammer mit den alten Bannern, zerſtörte, ward ihnen die Schuld belgemeſſen; aus Rache ſoll Vincenzo dann 1612 ſich bei einer Verſchwörung gegen die Garneſi theilhaftig haben, an der jedenfalls ſein Gardecapitain Malaspinga mitſchuldig war. Allein lange durfte Vincenzo nicht unterweilt bleiben, ſonſt war ſein Weib in und am Mantua vor ihm ſicher. Eine franzöſiſche Prinzefſin kam in Vorſchlag, ward aber abgelehnt, um nicht die Habsburger, deren guten Willen man ob Savoyens Bräuterkronen zu nöthig hatte, abzuholen. Eine Schweſter ſeiner frommen Mutter war mit Großherzog Francesco de' Medici vermählt; ihre 15jährige Tochter Eleonora ward zur Erbprinzefſin beſtimmt. Die Garneſi, um ſich zu rächen, verbreiteten nun allgemein das Gerücht, der Scheidungs-

42) *Flam. Ercoli*, Oratio in funere serenissimi Guglielmi ducis Mantuae (Mantuae 1587); *Serr. Mauro*, Oratio in funere seren. Guglielmi Gonzagae, Mantuae et Montisferati ducis (Mantuae 1587); *Fed. Follino*, Descrizione dell' inferno, morte e funerali del seren. signore il sign. Guglielmo Gonzaga duca di Mantova e di Monteferrato (Mantova 1587); *Lod. Armatore*, Vita del serenissimo signore il signor Guglielmo eo. (Mantova 1588); *Greg. Comanti*, Orazione nella morte del seren. signor duca Guglielmo Gonzaga. (Mantova 1587.) 43) *Fulg. Gemma*, Orazione funebre nelle esequie di madama seren. Margherita Gonzaga d'Este duchessa di Ferrara recitata nella chiesa ducale di Sta. Barbara in Mantova il 23. gennaio 1618 (Mantova 1618); *Vinc. Gilierto*, Orazione nella funeral' pompa di madama Margherita Gonzaga d'Este duchessa di Ferrara, celebrata nella chiesa di S. Maurizio dei chierici regolari di Mantova il 9 febbraio 1618. (Mantova 1618.)

44) *Giul. Mor. Barck*, Vita dell' arciduchessa d'Austria Anna Giuſtiana Gonzaga del terr' Ordine de' Servi di Maria Vergine. (Mantova 1622. Bologna 1643; ſuſſiglich im Compendio della vita eo., von Siguardi. Milano 1652. Firenze 1718.)

grund sei nicht in Margherita, sondern in dem gänzlich erschöpften Bräutigam zu suchen. Das führte zu diplomatischen Verhandlungen zwischen den Höfen von Florenz und Mantua; Großherzog Francesco wollte zuvor über dies Gerücht aufgeklärt sein, ehe er seine Tochter dem Bräutigam zujunge. Ihre Mühsig war zu lothend, um nicht diesen Punkt auflösen zu lassen. Mit Consens des Vaters reiste Vincenzo, begleitet von einigen Räten des Vaters und den florentinischen Diplomaten, nach Venedig, das man zur Arena für seine täglich — mit Ausnahme des Freitags, ob religiösen Rücksichten — stattfindenden Uebungen bestimmt hatte. Doet legte Vincenzo in Gegenwart der beiderseitigen Abgesandten so glänzende Proben seiner Fähigkeiten ab, daß alle Zweifel verschwanden. Von Rath und Herrn eilten die berühmtesten Courtianen Italiens nach Venedig, um es mit ihm aufzunehmen; „wie ein Triumphtor ging er aus dem Kampfe des Fleisches hervor.“ Nun gaben auch die Räte ihren Consens und mit höchstem Prunk ward 1584 die Hochzeit gefeiert. Klug und liebenswürdig trug Eleonora ohne Murren ihr Schicksal, das sie an einen Fürsten stieß, der aller Weiber Mann blieb, so lange er lebte; noch vor ihm starb sie am 19. Sept. 1611“) in Saviana, nachdem sie ihm drei Söhne und zwei Töchter geboren. Erstere, Francesco, Ferdinando und Vincenzo, waren nach einander Herzöge von Mantua; Margherita (geb. am 2. Oct. 1591) heirathete 1606 den Heirathen von Lothringen und starb 1632, ohne daß ihre Ansprüche auf Mantua Berücksichtigung gefunden hätten; Anna Eleonora (geb. am 23. Sept. 1598) heirathete am 4. Febr. 1622 Kaiser Ferdinand II. und starb als Witwe am 27. Juni 1655 zu Wien“). — Im 3. 1587“) folgte Vincenzo I., noch nicht 25 Jahre

alt, dem Vater als Herzog von Mantua. Sinnlicher Lebensgenuss ging ihm über Alles; der vollendete Weltmann, der glänzende Fürst seiner Zeit zu heißen, dünkte ihm der höchste Ruhm. Nicht als ob Vincenzo nicht auch einzelne gute Eigenschaften gehabt hätte und lebhaft in seinen kostspieligen Vergnügungen aufgegangen wäre, allein die Gutmüthigkeit, die so häufig Gehärdin der Sinnlichkeit, ist nur ein sehr vorübergehendes Lob, für einen Fürsten stets ein Fehler. Mühsig und thätig konnte Vincenzo wol genannt werden; aber die Unruhe, die ihn von Einem zum Andern trieb, ließ Nichts in ihm reifen, nichts Bedeutendes ihn schaffen. Als Staatsmann war er nicht ohne Kenntniss, aber ohne Festigkeit; als Krieger suchte er mehr den Ruhmeschein zu verbreiten, als wirklich Großes zu wirken; zuweilen auch trat ein eigener Ansehen von besserer Frömmigkeit in ihm hervor, das Erbtheil seiner bigotten Mutter, die seine Erziehung übel genug geleitet hatte. Auf Reisen besuchte er stets die Kirchen und sammelte eifrig Reliquien; den Minimal räumte er Klöstern in Mantua (1594; ebenda den barmherzigen Brüdern 1600 und den Theatinern 1604) und Governolo (1602), den Capucinern in Viadana (1594) und Goito (1606) ein, nur die Jesuiten waren ihm verhasst, und einzelne derselben wurden bei Gelegenheit des Streites zwischen Venedig und Papst Paul V. streng genug von ihm in Mantua behandelt. Mit allem Guten schien es ihm nie recht Ernst zu sein, mochte er auch zuweilen dazu einen Anlauf nehmen; der Pöbel, gegen den er stets sehr juristisch war und dem er auf jede Weise Zerstreuung bereite, vergötterte ihn zwar; aber alle Bessern beschuldigten ihn, durch rastlose Verwilderung und schlechtes Beispiel Land und Leute in Mantua verderbt zu haben. Dort fanden mit königlichem Aufwande die großartigsten Festlichkeiten statt, zunächst bei seiner Thronbesteigung, dann 1588, als Papst Sixtus V. ihm einen geweihten Regen sandte, und 1593, als ein spanischer Resident mit dem goldenen Vliese eintraf; aber aller Prunk soll doch beim Hochzeitsfeste seines ältesten Sohnes überboten worden sein, zu dem über 50,000 Schaulustige aus ganz Italien nach Mantua strömten. Ein eigenes Theater ward dazu erbaut, geräumig genug für 6000 Personen; der See um Mantua war mit 6000 Laternen beleuchtet und auf ihm ward bei prächtigen Feuerwerken ein Schingelsfest gefeiert“). Auf seinen Reisen, Besuchen, wie Kriegszügen, entsfaltete er eine unbegrenzte Pracht, deren Eindruck nur zu oft durch die Prachtlosigkeit, mit der er darauf hinwies, geschwächt ward. Als er 1589 zum Besuch in Florenz war, soll

45) *Seraf. Collini, Orazione nelle esequie dello seren. signora mediana Leonora de' Medici Gonzaga, moglie del seren. Vincenzo duca di Mantova IV<sup>o</sup> e di Monferrato II<sup>o</sup>.* (Mantova 1611.) 46) *Bernardo, Breve relatione della spoglietta sotto della seren. Principessa Eleonora Gonzaga con la sacra cesarea maestà di Ferdinando II. imperatore* (Mantova 1622.); Derselbe, *Breve relatione delle allegrezze fatte in Mantova il 18 settembre 1622 per la coronazione dell' imperatrice Legnora Gonzaga del regno d'Ungheria* (Mantova 1622.); *Breve descrizione del fuoco trionfale fatto in Mantova il 13 gennaio 1623 nelle imperiali ed auguste nozze della seren. principessa Eleonora Gonzaga colla sacra cesarea maestà di Ferdinando imperatore* (Mantova 1622.); *Zan. Bocchi, Ragionamento consolatario nella partenza da Mantova per il regni imperiali dell' augusta Imperatrice Leonora Gonzaga* (Mantova 1623.); *Herr. Horst, E. S. J., Virtutes Annae Eleonorae Montuanae imperatricis Ferdinandi II. Austriaci Romanoarum imperatoris conjugis* (Viennae 1655. 1656.); *Ant. Girard, Pictura vitae et morum seren. imperatricis Eleonorae Gonzagae.* (Partis 1657.) 47) *Fed. Pollino, Descrizione delle solenni cerimonie fatte nella coronazione del serenissimo signore il signor duca Vincenzo Gonzaga, duca di Mantova IV<sup>o</sup> e di Monferrato II<sup>o</sup>.* Alla serenissima signora la signora Eleonora Medici Gonzaga desponsa di Mantova (Mantova 1587.); *Compendium volgare e leticci di diversi nella coronazione del seren. signore il signor Vincenzo Gonzaga duca di Mantova* (Mantova 1587.); *L. Crivellus, Oratio pro oratione seren. Vincentii Gonzagae ducis Mantuae et Montisferrati* (Mantuae 1587.); *Rime al serenissimi Vincentio Gonzaga e Leonora Medici duchini di Mantova e di Monferrato*

sopra la edificazione di essa e l'antichissima famiglia de' principi Gonzaghi. (Milano 1588. 1591.)

48) *Breve descrizione dello battigia navale e del castello di fuoco trionfale fatti il 31 maggio sul lago di Mantova nella gloriosissima nozze del seren. Principe di Mantova con la seren. Infanta D. Margherita di Savoia* (Mantova 1608.); *Compendio delle continue feste fatte nell' anno 1608 nella città di Mantova per le reali nozze del seren. Principe D. Francesco Gonzaga con la seren. infanta Margherita di Savoia* (Mantova 1608.)

er so ungeheure Summen im Spiele verloren haben, daß der dortige Hof durch ein eigenes Geis jedes Hofspiel auf Strengte verboten mußte. In Rom trat er vor Innocenz IX. 1590 mit nie gekanntem Glanze auf; bei seinem Besuche in Ferrara, wo er 1598 \*) Clemens VIII. aufwartete, hatte er ein Gefolge von 2000 Personen und nicht weniger, als er zur Hochzeit der Maria de' Medici 1608 in Florenz war, mehr aber noch, da er 1605 in Paris Heinrich IV. seine Huldigung darbrachte. Bei seinen drei Zügen nach Ungarn wider die Türken, 1595, 1597 und 1601, traten seine Truppen mit grenzenlosem Pompe auf; in seinen Zellen wurden täglich die großartigsten Banfette gefeiert, bei denen der Wein in Strömen floss; an die Soldaten, namentlich an Invaliden, wurden höchst beträchtliche Geschenke vertheilt, und sein größter Stolz war es, wenn er von seinen Kriegsthaten erdete — was er sehr gern that, und wobei es an fürstlichen Aufschneidereien nicht schiete —, zu erzählen, wie die Türken in Wisibrad nur mit dem durch seine Freigebigkeit berühmten Pascha von Mantua capituliren gewollt. Er zeigte bei seinen Kriegszügen zwar, daß es ihm nicht an persönlicher Tapferkeit fehlte; allein viel mehr dabei doch nicht ausgerichtet. Den Staats-schach seiner Ahnen verbrachte er gränzlich; wie ein Barreau, nicht wie ein Fürst aus altem Geschlechte, warf er das Geld mit Händen weg. Als endlich Alles erschöpft war und die Behörden in Mantua, ohne deren Zustimmung er keine neuen Steuern auferlegen konnte, Nichts bewilligen wollten, entschloß er sich, um nur Geld zu machen, viele seiner in Montserrat gelegenen Besitzungen in Lehen zu verwandeln und zu verkaufen; sie kamen meist in die Hände von Piemontesen und Genuesen, die nur unter höchst lästigen Bedingungen seine Unterthanen wurden. Daraus kamen die Abzugsabgaben und Regale an die Reihe; schließlich wurden Eünden gemacht. Längere Zeit unterhandelte er mit Spanien um einen lucrativen Administrationsposten, etwa den eines Generalgouverneurs von Mailand — verkaufte sich so manche kleinere Herren Italiens den Spaniern —, allein die Unterhandlungen giengen zu seinem Besulatte und wurden, sobald er seine Kettezeit verliert sah, von ihm rauh abgebrochen. Seitdem wohnte in ihm ein blinder Haß gegen Spanien, der ihn so weit brachte, daß er selbst den alten Zwist seines Hauses mit Savoyen ganz vergaß, seit dieses mit dem allmächtigen Herzoge von Parma sich verfeindet hatte, seinem ältesten Sohne eine spanische Gattin freite und dem Herzoge des Landes alle seine Besitzungen jenseits des Lino gegen minder bedeutende, um Aht gelegene Güter abtrat. Ordentlich bäuerlich war der Stolz, den er zur Schau trug, seit er, ohne in Madrid erst um Erlaubnis angefragt zu haben, so ganz souverain mit Savoyen verhandelte; zum Andenken an den Vertrag stiftete er 1608 \*\*) den Erlöser-

orden, dessen Heiligtum die Blutstropfen Christi sein sollten, welche der Märtyrer Longinus nach Mantua gebracht haben soll. Vergesslich ermahnte ihn Heinrich IV., dem er zu seiner italienischen Expedition — durch des Königs jähen Tod unterblieb sie — allen möglichen Beistand versprochen hatte, besonnen und sparsam zu werden; Hefe, Uniformen und Weiber verschlangenen Alles. Dazu liebte er auch seine architektonischen Kenntnisse zur Schau zu tragen und erbaute 1590 nach seinem eigenen Plane die feste Citadelle von Casale, damals noch zur Wehr gegen Savoyen und zur Unterdrückung der unruhigen Bürger; durch Biannini ließ er die Villa in Maderno, den Fontainenpalast in dem Wäldchen bei Marmirolo, die Krypte in S. Andrea bauen; die zahlreichen Juden Mantua's wurden 1610 ins Ghetto, an dem er gleichfalls nach seiner Phantasie bauen ließ, gesperrt. Nützlichere Stiftungen waren die Anstalt des Arsenal's vor der Porta Catena (1590), des Leibhauses, das 1596 seine Statuen erhielt, der neuen Mühlenbrücke (1608) und der Mincioeluse bei Governolo (1610). Völlig verschuldet kam das Land auf den Nachfolger. Viele Gelder brauchte er auch, um seine zahllosen Verschönerungen — auszufüllen; er soll es gewesen sein, behaupten Einige, der bei einem verliebten Abenteuer den ihm begehrenden Erischen, das Wunderkind des 16. Jahrh., in dem er einen Nebenbuhler gewittert, gedödt habe. Von den unehelichen Kindern Vincenzo's L \*\*) sind nur vier bekannt geworden: Genora, geb. 1586, gest. im Dominikanerkloster S. Vincenz am 25. Aug. 1668, Eugenio Dominico, zum Andenken an den tapfern Markgrafen von Montserrat Gonzagaba genannt, geb. am 4. Aug. 1589, gest. am 13. Mai 1691, Elvio, geb. 1592, schon 1598 des Johanniter Ordens Vaili von Armenien, ein talentvoller, vielversprechender Jüngling, von dem einige glückliche vorübergehende Erisen, der Liebhaber des ganzen Hauses, Marthe von Corviana, aber schon am 30. Sept. 1612 gestorben, und endlich Francesco, der, von einer ehelichen Neapolitanerin geboren und am 19. Mai 1619 in den Theatinerorden zu Neapel trat. Durch Frömmigkeit und Gelfchsamkeit hervorleuchtend, erhielt er vom Papste Urban VIII. am 21. Febr. 1633 die Bisthümer Gerunna und Carati in Calabria citra, ward Kanonicus vom Lateran 1655 und auf Wunsch seiner kaiserlichen Halb-

Reihebrute S. Andrea in Mantua gehörigen Kirche aufbewahrt, umgeben von Gensgittern; es verschwand von da 1659, in welchem Jahre die österreichischen Truppen auf Bangel an Kasernen dort in der Kirche einquartiert wurden. „So verlor Mantua ein so theures Heiligtum! Wen müßten solch unerhört profane Handlungen nicht aufs Tiefste empören! Das reiche Kreuz im weissen Felde, das alte Stadtmappen Mantua's, sollte gleichfalls an Longinus erinnern, der nach Mantua jenseit mit dem Blute Christi besetzt gebracht habe.

49) Girol. Amorotti, Narrazione della solennissima entrata in Ferrara fatta dal seren. duca di Mantova e degli illustrissimi ambasciatori di Venezia col ricevimento fatto loro da nostro signore papa Clemente VIII. (Venezia 1598.) 50) Das Blut Christi ward in silbernen Reichen in einem eignen Altare vor der

51) Seraf. Collini, Orazione in morte del seren. D. Vincenzo Gonzaga duca di Mantova 17<sup>va</sup>. e di Montserrat 11<sup>ta</sup>. (Mantova 1612.); Erc. Mariani, Orazione ne' funerali del seren. signor D. Vincenzo Gonzaga duca di Mantova e di Montserrat. (Mantova 1612.) — Medaillen auf ihn bei Litta n. 21 — 27.



schwester am 23. Nov. 1657 als Bischof nach Nola versetzt; dort hat er den Bau des bischöflichen Palastes vollendet und ist am 18. Dec. 1673 gestorben. Herzog Vincenz I. starb am 9. Febr. 1612, verwünscht von dem eigenen Hause und den Patrioten, nur beweint von den Proletariern, die den Vater des Landes als Verbrechenden anzusehen gewohnt waren.

XIII. Francesco II., geboren am 7. Mai 1586, fünfter Herzog von Mantua 1612—1612. In seiner Jugend soll er große Anlage zur Corpulenz gehabt haben; Kerkze und Vater reichten zu fleißigem Umgang mit Weibern, und Francesco besaßte den Rath so gut, daß er bald die Auszeichnung dorentzug. Im J. 1609 sandte ihn sein Vater nach Montserrat, dessen Lust ihm günstig sein und wo er die Regierungskunst lernen sollte; in Wahrheit aber, um nicht ihn und seine junge Frau zu Zeugen seiner skandalösen Liebshalten und Verschwendung zu haben. Am 29. Febr. 1608 hatte er sich mit Margherita, Tochter Carlo Emanuele's II. von Savoyen, vermählt, derselben Prinzessin, um deren Hand Rudolf II. angehalten, die er aber bei seiner gewöhnlichen abergläubischen Unentschiedenheit doch nicht geheirathet hatte. Ihre Hochzeit ward, wie erwähnt, mit höchstem Prunkte gefeiert; Viannini, Chibarrera und Onarini mußten sie durch ihre Anwesenheit verberrlichen. — Kaum hatte Francesco 1612 den Thron bestiegen, als er anfang, das System des Vaters zu verändern, die Kommandanten, Mätressen und die zahllosen, überflüssigen Alerar Verschiedenheit und anfang, die alten Schulden zu tilgen. Daß das alte Wohlleben plötzlich geendet, mißfiel gar sehr dem Pöbel; um Unruhen zu verhüten, rief Francesco die von seinem Vater entlassene Schweizergarde zurück, was viel böses Blut setzte. Ein entzündeter Anhänger Spaniens, führte er an seinem kleinen Hofe spanische Sitte und Eitelkeit ein; für Mantua that er freilich weiter Nichts, als daß er die Schuldensack ermäßigte und den Arzt Bessavino beauftragte, die Geschichte seines Hauses zu schreiben. In Montserrat hatte er 1610 ein neues, gutes Notariatsreglement erlassen, dort auch den Juden befohlen, ein gesetztes kennzeichnendes Band um den Hut zu tragen. Zu früh für das Land starb er, der das Letzte Mantua's zu fördern gesucht hatte, schon am 22. Aug. 1612 an den Pocken<sup>52)</sup>; sein einziges Söhnlein Rodovico (geb. den 27. Juni 1611) war schon am 3. Aug. ihm an derselben Krankheit vorausgegangen. Er hinterließ keine Gemahlin angeblich schwanger; allein die Tochter Eleonora, die sie am 2. Sept. geboren haben will, die aber wol untergeschoben war, ward schon nach wenigen Tagen. So überlebte ihn denn nur die am 29. Juli 1609 geborene Maria, die sich am 25. Dec. 1627 eiligt mit Carlo Gonzaga, Herzog von Rhetel, vermählte und am 24. Aug. 1660 starb. Seine Witwe Margherita ent-

weirte sich bald mit seiner Familie und kehrte nach Savoyen zurück, ohne sich dort heimlich zu fühlen; als sie 1632 nach Mantua ziehen wollte, wies sie Herzog Carlo I., von Frankreich veranlaßt, ab. Sie begab sich nach Spanien, ward Viceräin von Portugal 1633, in welchem Amte sie bis zu dem Sturze ihres Ministers Vasconcellos und der Erhebung João's IV. von Braganza 1640 blieb und beschloß ihr Leben zu Miranda (in Spanien) am 26. Juni 1655. Ihrem Gemahle folgte sein nächster Bruder:

XIV. Ferdinando, geboren den 16. April 1587, sechster Herzog von Mantua 1612—1626. Den Jugend auf der Kirche bestimm, ward er schon 1592 Johanniter-Ordens-Prior von Barletta, studirte in Ingolstadt und dann 1604 in Pisa und erhielt, 20 Jahre alt, in Rom 1607 den Cardinalsstempel. Zum Protector der Krone Frankreich ernannt, arbeitete er dort durchaus gegen die spanischen Interessen; häufig nur vergaß er so sehr die Würde seines Amtes, daß er oft Nachts, ständelnd lärmend, mit anderen Jünglingen die Straßen Roms unsicher machte. Auf die Nachricht vom Tode seines Bruders eilte er sofort nach Mantua; dort erklärte sich zwar die verwitwete Herzogin für schwanger, da aber die Tochter Eleonora gleich starb — die ja auch so nicht successionsfähig gewesen — sandte er alsbald den rothen Hut nach Rom zurück und nahm selbst den Herzogstitel von Mantua und Montserrat an. Wegen des letzteren gerieth er bald in Krieg mit Savoyen, das, gestützt auf den Vertrag zwischen Amadeo VIII. und Giovanjacopo Paläologos vom J. 1435 und laut Ehepacten und Testament der Bianca von Montserrat, Gattin Carlo's I. von Savoyen, sich berechtigt glaubte, jetzt wenigstens einen Theil von Montserrat zu fordern, zugleich auch der Ansicht war, da Montserrat sich in weiblicher Linie vererbt, müsse Ferdinando's Nichte Maria folgen, die nicht in Mantua unter des erblutigen Oheims verdächtige Vormundschaft bleibig könne. Es kam zum Kriege mit Savoyen 1613; allein Franzosen und Spanier, die zunächst keinen Krieg wollten, legten sich 1617 ins Mittel. Savoyen mußte Montserrat, das es zweimal schon besaß, zweimal wieder verloren, völlig räumen<sup>53)</sup>. Maria blieb unter des Oheims Vormundtschaft. Damit erhielt der alte Familienhaß neue Nahrung. Die verwitwete Herzogin Margherita war längst zu den Thronen heimgekehrt. Man hatte zwar Ferdinando vorgeschlagen, sie zu heirathen; allein die nahe Verwandtschaft war hinderlich, d. h. die Ränke der intrigantischen Tante Margherita von Ferrara hintertrieben den Dispens, der sonst für Geld leicht zu kaufen war. Ferdinando sah sich indessen nach einer andern Gemahlin um; ein unglückseliges, tragisches Loos wartete über der, die sein Herz gefesselt hatte; Eram über das an ihr verübte Unrecht

52) Eine Medaille auf ihn bei Lütz n. 28. Bei Gelegenheit des Geburtstages seiner Gemahlin ergriff 1611 zu Gafale eine Descriptione breve delle feste fatte dal seren. sign. Principe di Mantova nel giorno natale della seren. Infante Margherita di lui moglie.

53) Ueber diese Eitelkeiten um Montserrat ist besonders wichtig die Deduction: De Montiserrat ducato pro serenissimo Mantuae et Montiserrat duci. Responsio Collegii Jurisconsultorum Mantuae ad consultationem Antonii Fabri quae pro serenissimo Sabaudiae duce circumfertur. (Mantuae 1622. Vergl. auch die Urkunde bei Löwy I, 1435 seq.

stürzte ihn endlich ins Grab. Er war ein gutmüthiger, d. h. schwacher Fürst, der weltliche Lieder dichtete und ascetische Tractate schrieb, 1625 eine Universität in Mantua gründete und im nämlichen Jahre den Jesuiten ihre Schulen eröffnen ließ, ohne Mannesmut und ohne fürstlichen Charakter, ein Opfer der Frömmerei der ferraresischen Lante, das Original zu dem Prinzen „Entero Gonzaga von Guastalla“ in der „Emilia Galotti.“ Die Geliebte des Herzogs war freilich keine Emilia, sondern Camilla, Tochter eines herzoglichen Basallen und Ehen aus Casale, des Grafen Arduino Faa, wovorn Hofräulein bei der Herzogin Witwe Margherita, die sie nebst anderen jungen Damen 1613 nach Lurin begleitete. Da Cardinal Ferdinando damals ernstlich aus Heirathen dachte, ließ er die beimgekehrten Schönen, die auch Hofräulein bei seiner zukünftigen Herzogin sein sollten, in dem Herzogspalaste bleiben, wo sie ein recht lustiges Leben führten. Camilla ward mit dem edlen Ottavio Valenti verlobt; aber schon hat sie dem 26jährigen Herzog ganz gefesselt. Dieser hintertreibt die Heirath und sucht nun auf jede Weise in ihren Besitz zu gelangen. Erbrat und kug, weist sie seine Verführungsfünfte zurück, bis er, von Liebesgluth überwältigt, ihr ein schriftliches Ehegelöbniß ausstellt und sich mit ihr 1615 heimlich in der Kapelle des herzoglichen Palastes durch den schriftlichen Calabresen Garbelloni, Kbi von Sta Barbara und Hofpfarrer, trauen läßt. Bald aber verräthst mit der Leidenschaft auch die Liebe und der Stolz erwacht. Ihn reut es, die Tochter eines Basallen, eine nicht Ebenbürtige geheirathet zu haben, Camilla ist schwanger und — er halst nach Verwundung, um die Ehe cassiren zu lassen. Vor Schmerz stirbt der tiefgebeugte Vater Camilla's; als sie von Ferdinando's Treulosigkeit hört, eilt sie nach Casale: Getrennt von ihr, fühlt er die Liebe neu erwachen und folgt ihr nach. Am Tage der heiligen Barbara pflegte das Haus Gonzaga einen Markt zu halten, wo der Adel des Landes galante Geschenke für Freunde und Freundinnen kaufte; man nannte es „pagar la fiara“ (Einem einen „Markt“ kaufen). Ferdinando, auf dem Markte thätig, ward eilig durch Camilla's Diener nach Hause gerufen; als er kommt, fragt er sie, die den Tag über im Bette geblieben, was sie wünsche; sie aber entgegen jubelnd, sie habe ihm einen „Markt“ gekauft, schlägt die Decke zurück und zeigt ihm ein neugeborenes Knäbchen, dem der Vater alsobald den Namen Giacinto (Hyracinth) gibt. Nun beiderseits Freude und Entzücken; kein Gedanke mehr an Trennung. Aber thöricht stolt auf seinen Erstgeborenen, weiß der Herzog seine Freude nicht zu mäßigen und schreibt der Lante von Ferrara, ihm sei an seinem Hofe eine wunder schöne Hyacinthe ent sprossen. Eine solche Verleugung des „Anfandes und der Ehre des Hauses (das schon damals seine Genealogie fälschen ließ und sein Geschlecht von Kaiser Rother, anstatt von den Bürgern von Gonzaga herleitete)“ empört die alte Dame, deren Gatte ja einem der ältesten Fürstenthümer Europa's (nämlich durch Balardo; aber das ist vergessen) ent sprossen; die Jesuiten, ihre Freunde, müssen ihr Spärtaleten einwenden, und sie erfährt Alles; ihr

Beichtvater, „von dem sie sich keinen Augenblick trennen kann,“ enthält ihr den ganzen Standal. Nachbegierig verhandelt sie mit den Verwandten, den Medici in Florenz, schreibt ihnen, der gute Ferdinando sei von einer abgefeimten Betrügerin getäuscht worden und hält für ihren Kessen um die Hand der Caterina de' Medici (geb. am 2. Mai 1553), einer ihr ganz entsprechenden, bigotten und intoleranten Dame, aus. Ihr Vater, Großherzog Ferdinando, ist mit einem solchen Ehidam schon zufrieden; doch soll ihm Camilla's vom Herzoge erhaltenes Ehegelöbniß ausgeliefert werden, und die Concubine selbst sich verheirathen oder ins Kloster geben. Da das Original des ersten nicht zu erlangen ist, wird eine Copie dafür ausgegeben und eingelant; der zweite Punkt werde sich schon erledigen. Die Mediceerin wird nach Mantua gesant, Camilla ins Kloster gesperrt, soll sich einen Stand wählen. Am 17. Febr. 1617 findet die Vermählung Ferdinando's mit der ebenbürtigen Caterina“) statt; die Dame, empört über den vielen Standal, den sie in dem weltlichen Mantua findet, plagt ihn mit einigen Ermahnungen und Vorwürfen; sie richtet sich in Allem nur nach ihrem Beichtvater und verblüht ihm sein Leben. Dazu kommt, daß sich Camilla noch immer nicht entschlossen und daß bei der ersten Constitution Caterina's die Anosist, einen Thronerben zu erhalten, täglich mehr schwindet. Den Giacinto hat Ferdinando stets um sich; die ihm verhasste Caterina plagt ihn auf jede Art, seine Liebe zu Camilla erwacht aufs Neue. Allein in Florenz ward der Betrug, der mit dem Ehegelöbniß gespielt, entdeckt; der Großherzog ist außer sich; bei der Drohung, daß Giacinto sonst werden müße, bricht das Mutterbeiz zusammen, schweigend übergibt Camilla (1622) Caterina's Abgesandten das Original und eilt ins Kloster Corpus Domini nach Ferrara; Papst Gregor XIV. gehattete ihr, an dem nämlichen Tage sich einzuflecken und Profeß zu thun. Der Abt von Sta. Barbara hat meinedig die Trannung als eine ungesegnete bezeichnet. „Die heimliche Ehe mit Camilla ist übrigens als die allein rechtmäßige anzusehen; so war es dajumal wenigstens in Italien Brauch. Die Päpste haben sich nicht eingemischt, sie erwogen wohl, daß, wenn solche Ehen nicht bindend wären, kaum ein schönes Mädchen den Füßen der Mächigen (proponenti) entgehen könne. Trotz des gewaltsamen Verfahrens bleibt Camilla Faa, die 1662 in ihrer klösterlichen Einsamkeit starb, „rechtmäßige Herzogin von Mantua, Caterina Medici Concubine des Herzogs Ferdinando.“ Letztere zog sich übrigens nach dem Tode des Gemahls ins Ursulinerinnenkloster zurück, begab sich 1627 zu Cosmo II., für den sie in Siena eine Zeit lang regierte, und starb am 12. April 1629 an den Poden. Vergeblich hatte sich ihr Gemahl bemüht, durch ungeheure Geldsummen in Wien für seinen Giacinto Success-

54) Fulg. Gemma, Ritratto della seren. principessa Caterina di Toscana duchessa di Mantova e di Monferrato, poi governatrice di Siena, formato coi lineamenti delle erliche di lei vitta. (Siena 1630). Der Verleiher war Abt von Sta. Barbara aus ihr Beichtvater, dem Herzoge hochst verhasst und seiner Jurisganz gegen Camilla; er starb 1634 in seiner Vaterstadt Pieve.

hofsabligkeit zu erwirken; Ferdinand II. ernannte zwar ihn selbst 1624 zum kaiserlichen Vicar in Italien, wollte aber den Sohn nicht mit der Markgrafschaft Triabana betheilen. Dafür stattete ihn der Vater mit seinen besten Allodialgütern aus und verschaffte ihm auch als Pfände die Benedictinerprobie Bollstene, in der kurz zuvor der Leib der großen Mathilde entsetzt, aber von Papst Urban VIII. durch heilige Liebe nach Rom gebracht worden war. Ferdinando ließ in seinem letzten Lebensjahre den Carlo Gonzaga von Rovero nach Italien einladen, der, den Spaniern verhasst, als vereinigter Erbe Mantua's und Anhänger Frankreichs, längere Zeit in Mantua weilte. Ferdinando hat den Palast la Favorita, die Einsiedel bei Fontana und nach dem Plane des Schweizer Erbregendi die Porta Girese in Mantua bauen lassen. Noch nicht 40 Jahre alt, aber lebenslustig, geprengt von seiner ebenbürtigen Gattin und geliebt von Gewissensbissen, ist er am 29. Oct. 1626 gestorben<sup>55)</sup>. Sein Sohn, Prinz Giacinto Gonzaga, fand nach des Vaters Tode viele herrschsüchtige Freunde, die ihn beschützen, d. h. als Vorwand benutzen wollten. Nach dem Tode seines Vaters Ferdigo, des Vassards Vincenz's II., erhielt er, der legitime Erbe von Mantua, die Abtei Lucedio in Monferrat; bei Gelegenheit der furchtbaren Pest, die Mantua verheerte, und der allein 19 Gonzaghi erlagen, soll auch er 1630 gestorben sein. Wahrscheinlicher ist, daß er an dem Oiste Carlo's I. von Rovero gestorben, der sich nicht eher als Mantua's Throner sicher wählte, als bis der letzte Erpfloß Guglielmo's, der irgendwo Legitimität beanspruchten konnte, verstorben sei. So folgte denn in Mantua und Monferrat als letzter Mann seiner Linie Ferdinando's Bruder, der eintete, entartete und unglückliche Wollüstling.

**XV. Vincenzo II.** geboren den 8. Febr. 1594, siedender Herzog von Mantua 1626—1627. Auch er war anfänglich zum geistlichen Stande bestimmt; allein obgleich gute Lehrer seine Erziehung leiteten, suchte er Nichts und blieb stets ein Idiot, der nur für Jagd, Pferde, Gunde und Weiber lebte. Sein Bruder Ferdinando sandte ihn 1613 als General nach Monferrat, er war aber als solcher bloß figurant. Den Cardinalshut, den Papst Paul V. 1615 dem 21-jährigen Prinzen verleihte, wollte er auch nicht annehmen, sagte sich aber; als ihm in Folge dieser Ehre sein Bruder zahlreiche Pfanden und die Herrschaft Gazzo gab. Er zog dahin und führte ein äußerst scandalöses Leben. Dort lernte er auch die Isabella Gonzaga, Alfonso's von Novellara Tochter und Witwe des Fürsten Ferrante von Gonzolo, kennen, ein äppiges Weib, längst zwar über die Jugend hinaus, die aber den schwachen Cardinal durch ihre Verführungskünste, in denen sie Meisterin, an sich zu fesseln wußte. Er machte der alternden Schönen eine Liebeserklärung; sie aber wollte nur in gesch-

licher Ehe die Seine werden. Der glühende Liebhaber war auch dazu bereit; plump, wie er war, sandte er durch einen Diener den Cardinalspurpur mit einem fleghaften Briefe dem Papste zurück, der empört schwur, nie wieder einen Gonzaga zum Cardinal zu machen. Der Varrer von S. Martino vollzog die Trauung 1617; das ganze Haus war darüber aufgebracht, auch der Herzog, mehr noch die Tante Margherita von Ferrara. Ihm selbst aber wußte man dies Ehebündnis gar bald wieder zu verzeihen. Die Vorstellungen der Tante, daß durch seine Schuld das Herzogsgeschlecht aussterben müsse — denn bei Isabella's Alter mußte die Eheschließung auf Nachkommenschaft ganz aufgegeben werden —, daß Mantua an Fremde fallen werde, daß er den „guten Ruf“ seines Hauses vollständig in Mißcredit gebracht habe, verfehlten ihre Wirkung nicht; mehr aber wirkte auf ihn die bittere Betrachtung, daß ihm die Mittel zu weiterem Wohlleben abgehen müßten, da, woran er vordem nicht gedacht, mit dem Cardinalshute auch die Pfanden verloren gingen. Als er sich seinem Bruder, dem Herzog, ganz in die Arme warf, verwies ihn dieser nach Goltio; Isabella folgte ihm und erklärte sich für schwanger; das stellte sich aber bald als bloße Fiction heraus. Herzog Ferdinando suchte bei der Rota in Rom Scheidung zu erwirken, ward aber abgewiesen; sein eigenes Herz war damals ob der Intrigen gegen seine Camilla so zerissen, daß ihm alle Verwandte verhasst waren; er beschloß dem Bruder und der Schwägerin, sich nie an seinem Hofe blicken zu lassen. Polifine ward zu ihrem Aufstehorte bestimmt; als aber Isabella von Gazzo dahin überfiedeln wollte, erhielt sie einen Brief aus Modena, der sie warnte, dem Schwager nicht zu trauen und nicht in die ihr gestellte Falle zu gehen. Sie blieb also in Gazzo, und eine Menge der ärgerlichsten häuslichen Scenen fielen da vor. Sogar die Inquisition mißachtete sich ein und beschuldigte sie, den Vincenzo durch Zauberei an sich gefesselt zu haben; da begab sie sich nach Rom, stellte sich freiwillig als Gefangene in der Engelsburg und erwartete ruhig ihr Urtheil; sie ward für unschuldig erklärt. Vincenzo aber vernachlässigte sie täglich mehr und lebte nur für seine Maitressen, besonders die Paola Scarpelli, von der er zwei Söhne hatte, Ferdigo (geb. 1619), legitimirt 1627 und Abi von Lucedio, gekr. an der Pest am 7. Juni 1630, und Liberte Silvio (geb. um 1620), des Johanniter-Ordens Bailli von Armenien, gekr. gleichfalls an der Pest am 3. Juni 1630; von Emilia la Spagnuola hatte er den 1627 legitimirten Luigi, der jung starb, von einer andern Geliebten den Giovanni, Abt von Lucedio seit 1630, Johanniter 1643, einen gebildeten Mann, der in seinem Hause die Akademie degli Invidia versammelte und 1645 auf Malta starb. Als Vincenzo II. 1626 seinem Bruder gefolgt war<sup>56)</sup>, dachte er nicht an sein Land;

55) Ant. Salmasia, Breve ragguaglio del funerale fatto al seren. Ferdinando, che fu duca di Mantova e di Monferrato, dal seren. signor duca Vincenzo suo fratello e successore nella ducal chiefa di Sta. Barbara di Mantova il 1 dicembre 1626. (Mantova 1626.) Weisheit auf ihn bei Litia n. 29—33.

56) Ant. Salmasia, Descrittione delle solenni cerimonie fatte nella coronatione del seren. Vincenzo Gonzaga II. duca di Mantova VII. e di Monferrato V. (Mantova 1627.)

sein einziges Bestreben war, bei Urban VIII. die Scheidung von seiner unfruchtbaren Gattin durchzusetzen; die spanische Partei unterstützte ihn dabei, damit der französische Revers nicht in Mantua folge, während dieser auf jede Weise in Rom die Scheidung zu hintertreiben suchte. Hern hätte Vincenzo jetzt seine Nichte Maria geheiratet, auf die er seit 1626 in Mantua anwesend, sehr schöne Herzog von Khetel sein Augenmerk gerichtet hatte; Khetel hatte mit seinem Vater die nächsten Ansprüche auf die Erbfolge; allein als Franzose war er den Kaiserlichen verhasst, die gegen ihn den Herzog von Guastalla begünstigten. In Mantua wimmelte es, seitdem der Papst anverboten erklärt, Vincenzo's und Diabella's Ehe könne nicht getraut werden, von Spionen und Gefandten der fremden Mächte; jeder mochte gar zu gern einen Theil von Mantua an sich reißen. Der Herzog erkrankte schwer; bald war seine Aussicht mehr auf Herstellung vorhanden. Khetel war stets um ihn. Maria, Francesco's II. Tochter, galt in den Augen Mancher als legitime Erbin des Oberlms. Im Ursullerinnenkloster unter Aufsicht der frommen Tante erzogen, ward sie von vielen Fürsten umfren; sie gelobte, keinem die Hand zu reichen, den nicht Vincenzo zum Nachfolger in Mantua erklären, dem er nicht durch die vorliegenden Umständen den Eid der Treue leisten lassen würde. Mit größter Heimlichkeit wurden in Rom die Unterhandlungen wegen des Dispenses geführt; als letzterer endlich eingetroffen, reichte sie, damals 18 Jahre alt, an dem Bette des sterbenden Oberlms ihrem Vater, Carlo von Khetel, ihre Hand. Am dem nämlichen Tage, dem 25. Dec. 1627, starb Vincenzo II. <sup>59)</sup>, und alsbald publicirte Khetel seine Heirath, proclamirte seinen Vater zum Nachfolger und schickte Gefandte an denselben nach Rom, wo er damals in französischen Angelegenheiten weilte, mit der Einladung, von seinen Herzogthümern Mantua und Montserrat Besitz zu ergreifen. Drohend reisten die fremden Gefandten und Späher ab. Carlo von Revers zog als Herzog 1628 in Mantua ein.

B. Herzoge von Revers und Khetel, dann von Mantua 1627 — 1708.

Luigi, Federico's II. Sohn, geb. am 18. Sept. 1539, dem vergeblich die Mutter 1560 die Nachfolge in Mantua zu verschaffen gesucht hatte, war in französische Dienste getreten und hatte sich früh als wackerer Krieger einen Namen gemacht. In der Schlacht bei St. Quentin 1557 von den Spaniern gefangen, ward er vor seinen Oberlm Herrante Gonzaga geführt, der sich vergeblich bemühte, ihn für die kaiserliche Partei zu gewinnen. Luigi zog es vor, sich schwerem Gelde auslösen zu lassen, lebte dann heim und kämpfte als entschiedener Anhänger

des Königthums und strenger Katholik gegen die Hugonotten. Die Tapferkeit, die er bei Vertheidigung des von diesen unter Barrold belagerten Havre 1563 bewährte, bestimmte Karl IX., ihn zum Gouverneur der jenseits der Alpen in Piemont gelegenen französischen Besitzungen zu ernennen. Als nach dem Blutbade von Bauffe 1563 der Religionskrieg aufs Neue entbrannte, kämpfte er für Katharina von Medici, selbst den unbellvollen Rathschlägen, die die Bartholomäusnacht hervorriefen, blieb er nicht fremd. Völlig intolerant gegen Andersdenkende und daher von Ludwig ernstlich geachtet, hegte er überall die Jesuiten und verfolgte mit Feuer und Schwert die unglücklichen Hugonotten. In einem Gefechte erlitt er eine Wunde am Knie, das seitdem steif blieb; doch hinderte es ihn nicht, 1573 mit den Gläubigen gegen das Repetent la Rochelle zu ziehen. Als Heinrich (III.) zum König von Polen erwählt war, begleitete Luigi ihn dahin und blieb sein vornehmster Rathgeber; mit seinem königlichen Herrn rückte auch er nach Karl's IX. Tode nach Frankreich zurück und empfing als Lohn seiner Treue von dem neuen Souverain juxta von allen Aemtern 1578 den neugestifteten Orden vom heiligen Geiste. Eine Zeit lang freilich stand er mit ihm auf gespanntem Fuße, da er sich gegen Rückgabe der bisher noch in Italien occupirten Provinz, seines früheren Gouvernements, an Savoyen erklärt hatte. Er begab sich 1585 nach Italien, lebte beim, da der Bürgerkrieg neu entbrannte, ward aber, als er 1584 die Hugonotten aus Valtou vertreiben sollte, bald abgerufen, und mit Heinrich's III. Tode geshalteten sich die Verhältnisse für die Protestanten günstiger. Gonzaga <sup>60)</sup> unterstützte, stets der königlichen Sache treu, Heinrich IV. anfänglich nur mit bedeutenden Geldsummen, wozu er am besten im Stande war, da er seit seiner Vermählung für den reichsten Privatmann Frankreichs galt. Schon von seiner Großmutter Anna von Anjou hatte er nicht unbedeutende Güter geerbt; im J. 1565 führte er die bäßliche, aber überaus irdische Herrschaft von Clermont heim. Derselbe hatte schon länger am königlichen Hofe gelebt, ob ihrer Häßlichkeit aber außer Luigi keinen Verehrer gefunden. Der plötzliche Tod ihres Vaters Franz I. 1562 und ihrer Brüder Franz II. 1563 und Jacob 1564 machte sie zur Erbin des Herzogthums Revers (dache-pairie seit 1538 für ihren mit der ebenfalls reichen Margaretha von Bourbon-Bendème verheirateten Vater) und der Grafschaft Khetel. Nun meldeten sich zahlreiche Ver-

59) Ueber seine frühere Thätigkeit vgl. man: *Gomberville. Les mémoires de monsieur le duc de Nevers prince de Mantoue pair de France gouverneur et lieutenant général pour les rois Charles IX., Henry III., Henry IV. en diverses provinces de ce royaume enrichies de plusieurs pièces du temps* (Paris 1665.); *Fondation faite par Mes Seigneurs et Dames les ducs et duchesses de Nivernois et Rhetelais princes de Mantoue l'année 1588 pour marier dorénavant par chacun an à perpétuités en leurs terres et seigneuries jusques au nombre de soixante pauvres filles, nés des Hercegs Diacons véritable sur l'inique empoisonnement et déduction de Mesdames les duchesses et demoiselles de Longueville et de Mr le comte de St. Paul par ceux de l'union* 1590

57) (Salmatin) Breve ragguaglio del funerale fatto al seren. Vincenzo che fu duca di Mantova e di Montferrato nella doral ebile di Sta. Barbara il dì 18 febbrajo 1628 (Mantova 1628.); L. Chiappio, In funero Vincentii Gonzagae Mantuae et Montisferrati ducis oratio. (Mantuae 1628.) Nebellen von ihm bei *Latit* n. 34. 35.

werber; aber von Karl IX. um ihre Entscheidung befragt, erklärte sie ausß Bestimmtheit, nur den Gonzaga heirathen zu wollen. Dieser erlangte so unendliche Besigungen und Schätze; Nevers ward ihm 1566 als Herzogthum bestätigt; Rétel 1573 zu einem ducopairie erhoben und 1581 als solches eingestrichelt; beide Titel wenigstens verblieben bei seinen Nachkommen bis zu deren Aussterben. Späterhin erklärte sich Nevers offen für Heinrich IV.; als dessen Gefandter ging er 1594 \*) nach Rom zu Clemens VIII., von diesem auf den Wunsch des spanischen Gesandten nicht in offizieller Audienz empfangen, was seinen alten Haß gegen Spanien aufs Neue schürte. Den Jesuiten, für die fast alle seine Verwandten fanatisch begeistert waren, denen ja sein heiliger Vetter Luigi von Castiglione angehörte, blieb er hold und ergeben, auch als sie nach Châtell's Nordverfuche aus Frankreich vertreiben waren, und wies ihnen in seinem Nevers ein Asyl und Collegium an. Noch in seinen späteren Lebensjahren diente er trotz seines Leidens unzer Heinrich IV. in den Niederlanden gegen Alessandro Farnese; seiner zu großen Vorliebe und Langsamkeit schrieben die Franzosen ihre Niederlage bei Douvrens und den Verluß von Cambray zu. Als er nun, um sich zu vertheiligen, vorrückte, der König verdrängte zu viele Zeit mit seiner charmannte Gabrielle, ward er von diesem im Staatsrathe scharf angefahren und mußte sich nach Nevers begeben. Dort begann eine alte Wunde am Knie wieder aufzubrechen; auch der Schmerz über des Königs Ungnade nagte an ihm, da er sie für unerbittlich hielt. Heinrich ließ, da seine Hestigkeit nachher reute, entschuldigte sich bei ihm und bewies auch dadurch, daß er gleich nach Luigi's Tode dessen Sohne das väterliche Gouvernement Champagne übertrug, daß er Luigi fortwährend als treuen Diener schätzte. Luigi's Uebel hatte täglich zugenommen; am 23. Oct. 1595 erlag er \*\*) demselben, ein tapferer und muthiger Herr, aber ein fanatischer furchtbarlicher Art. Seine Gattin, die ihn bis zum 24. Jan. 1601 überlebte, hatte ihm fünf Kinder geboren: 1) Caterina, geb. den 21. Jan. 1568 zu Nevers, vermahlt 1588 mit Heinrich von Orleans, Herzog von Longueville, gest. den 2. Dec. 1629; 2) Maria, geb. den 23. Sept. 1571 zu Paris, seit 1599 Gattin des Herzogs Heinrich von Lothringen-Maxenne, gest. 1601; 3) Frederigo, geb. den 11. März 1573 zu Paris, gest. den 22. April 1577; 4) Francesco, geb. den 17. Sept. 1576 ebenda, gest. den 15. Juni 1580, und 5) Carlo L., geb. in Paris den 6. Mai 1580, den einzig überlebenden Sohn und Nachfolger des Vaters in den Herzogthümern Nevers und Rétel. Von Jugend

auf in Frankreich höchst angesehen, durch Reichthum und hohe Verwandtschaft hervortragend, kämpfte er früh in Ungarn gegen die Türken, kehrte aber nach Frankreich heim, als er bei der Belagerung von Ofen verwundet worden. Im J. 1599 beirathete er die Katharina von Lothringen, Erbtöchter Karl's III. von Maxenne; mit ihr theilte er sich an den vielen Wirren, die Frankreich während der Regentschaft Maria's von Medici erlitten, bald für, bald wider sie Partei nehmend. Ganz verhasst war ihm ein anderer Italiener, Concino Concini, der eine Zeit lang allmächtige Marshall von Ancre, der ihn sogar für einen Rebellen erklären und vom Hofe verweisen ließ. Nach der Ermordung des Günstlings und der Hinrichtung der intriguanten Gattin desselben, Giernora Galigai (die bekanntlich als Here 1617 verbrannt ward und deren Execution auch die fromme Herzogin von Nevers von einem Ballste, weinend und doch froh, bewohnte), ward er in alle früheren Rechte wieder eingesetzt. Am 8. März 1618 verlor er seine Gattin. Seitdem ward er fast ganz für die Sache Maria's de' Medici gegen ihren Sohn eingenommen; in ihren Geschäften weilte er in Rom, als er zur Erbfolge in Mantua durch seinen Sohn, Karl von Rétel, berufen ward; eitel, mehr Franzose als Italiener, wählte er, da er in Paris aufgewachsen, in Italien auf seinen Widerstand zu stoßen; zudem wußten ja alle Zweifel über die Rechtmäßigkeit seiner Ansprüche verschwunden sein, da Rétel sich mit der letzten legitimen Erbin des mantuanischen Herzogthums vermählt hatte.

XVI. Carlo I., Herzog von Nevers und Rétel, achter Herzog von Mantua 1627—1637. Hatte er aber gewährt, ruhig sich des Besizes Mantua's erfreuen zu können, so ward er bald durch den mantuanischen Erbfolgekrieg aus diesen Träumen geschwächt. Denn Mantua war Reichthum; ohne kaiserliche Investitur konnte Niemand das Herzogthum legitim besigen. Da nun Carlo gleich seinem Vater in französischen Diensten gestanden, zuweilen auch die Waffen selbst gegen das Reich geführt hatte, ward er von Vielen als der felonie schuldig angesehen; überhaupt mußten ja die teutschen und spanischen Habsburger befürchten, durch ihn, dem sie Paris als Ideal vorschwebte, in Italien den französischen Einfluß neu destoßig, die französischen Ideen weiter verbreitet zu sehen. Daneben erschienen andere Prätexten, namentlich der spanisch geknehte Herzog von Guastalla, und ließen die Frage aufwerfen, ob nicht der nächste Descendent des Erbklebten (d. h. Guastalla) in der Succession dem nächsten Agnaten des Leptvorfahren (Nevers) vorgehe \*\*). Der Streit ward

60) Discours de la légation de Mousieur le duc de Nevers envoyé par le très-chrestien roi de France et de Navarre Henry IV. vers le pape Clément VIII. (Paris 1594.)

60) Aut. Possentino, Vita et mortis dell' illustrissimo et eccellentissimo signor il signor Lodovico Gonzaga duca di Nevers et di Rétel (Mantova 1596.); Turpin, Histoire de Louis de Gonzague, duc de Nevers, pair de France, contenant les principaux événements de la ligue sous le règne de François II., Charles IX., Henri III. et Henri IV. (Paris 1789.)

61) Von den Streitsschriften sind hervorzuheben: Franc. Capr. Negri, De jure legitimæ successionalis aere, duces Caroli Gonzaga filii Ludovici duces Nivernensis in ducatu Mantuae et Montisferrati; opus articulo VIII distinctum, in quibus omnia tam circa meritum causae, quam a circa possessionem, ejusdem possessionis adoptionem et protestationem segregationem, jurisdictionis exercitum, investituræ debitam renovationem, foederum in ducatu Montisferrati de presentibus exclusionem, consuetæ felonie imputationem, belli contra ipsam ducem Carolum moti injustitiam,

immer verdickter; ein furchtbarer dreijähriger Krieg 1628 — 1630 mußte ihn endlich entscheiden. Gleich nach seiner Ankunft in Mantua hatte Carlo I. Gesandte an die Habsburgischen Höfe geschickt, um seine Erhebung anzugehen; sie wurden weder in Wien, noch in Madrid empfangen. Kaiser Ferdinand II. erklärte, bis zur Entscheidung des Herzogthums sequacriten zu wollen; um dieses auszuführen, besetzten Savoyen und die Spanier Montserrat. Verwirrt durch solche Maßregeln, erklärte Carlo, er sei zwar von Geburt Franzose, seit seiner Erhebung aber Spanier und Deutscher; man antwortete ihm, ein Mohr werde eher weiß werden als ein Franzose gelb faulisch. In Mantua erschien alsbald der Graf Johann von Nassau als kaiserlicher Commissar mit der Aufforderung (den 1. April 1628), den Sequacrit über sich ergehen zu lassen, doch sollte es Carlo unprätentiös bleiben, während der Prüfung seiner Ansprüche in Mantua als Privatmann zu verweilen. Solches Anerbieten empörte den Stolz und sein französisches Blut; anstatt am kaiserlichen Hofe mit seinem Gelde zu arbeiten, wodurch er leicht die Bezeichnung erhalten hätte, rechnete er auf Frankreich, das damals freilich noch genug bei la Rochelle zu thun hatte, auf Venedig, das aber nur ziemlich lanke Mitwirkung zusagte, und den Krieg, der seit zehn Jahren den Kaiser in Teutschland beschäftigte. Er rüstete sich zum Kriege und ließ aus Frankreich Führer und Truppen kommen, die er gegen den Feind ins Montserrat sandte. Als aber diese geschlagen waren, begann er etwas nachgiebiger gegen Ferdinand II. zu werden; dieser aber erließ strenge Monitionen und bestand auf Sequacritung. Entschlossen, lieber ehrenhaft zu unterliegen, als sein gutes Recht von der kaiserlichen Willkür mit Füßen treten zu lassen, brach Carlo aufse Renu gegen Montserrat auf; von den spanischen Truppen unterwegs aufgehalten, plünderte er Casalmaggiore und erließ ein scharfes Manifest, in dem er sich bei den teutschen Kurfürsten in den bittersten Ausdrücken über Ferdinand's Verfahren beklagte, mit dem er aber dort Nichts ausrichtete. Unterdessen war la Rochelle in Ludwig's XIII. Hand gefallen, und nun erhielt er auch ein starkes französisches Hilfscorps, das 1629 den Paß von Susa erzwang, in Savoyen einbrang, den Herzog nöthigte, die Waffen niederzulegen, und das von den Spaniern belagerte Casale entsetzte. Zugleich verließ der Herzog selbst seine Hauptstadt, in der Absicht, durch das Ceremonische in die Lombardie einzubringen, als Ludwig XIII., von den Tugenden bedroht, seine Truppen abrief und nur den Marschall Erseau mit wenigen Streiträufen in Oberitalien zurückließ. Nach Mailand kam unterdessen als neuer Statthalter der erprobte Kriegsheld Ambrosio Spínola; die Anerbietungen, welche er dem Herzoge machen ließ, wurden unbeachtet zurückgewiesen.

Vor Ferdinand, der seit drei Jahren Nichts gegen ihn gethan — einige schriftliche Erklärungen abgerechnet — hatte Carlo schon keine Furcht mehr; er meinte, der Kaiser habe sein unehrerbietiges Benehmen vergessen und werde ihn nächstens befehlen. Allein während Spínola aufgebracht war, um einen neuen Einmarsch der Franzosen in Bientum zu hemmen, erschien plötzlich der Graf Rambaldo von Collalto mit kaiserlichen Truppen und begann Mantua zu belagern. Auf venezianische Hilfe hatte Carlo am meisten gerechnet; mit solcher kam auch am 8. April 1630 zu ihm der Marschall von Ertres, der unterwegs einen Theil seiner Scharen eingebüßt hatte. In Mantua selbst schloß es an Nahrung, seit Wochen wüthete da die Pest aufs fürchterlichste; sie hatte schon 25,000 Opfer gefordert, und täglich noch begrub man deren 250. So hatte man nicht Mannschaft genug, um alle Punkte gleichmäßig zu besetzen; durch die Nachlässigkeit Balduino's del Monte fiel Mantua in der Nacht vom 17. Juli in die Hände der Kaiserlichen, die in Collalto's Anwesenheit unter Gallos und Altringer von der Seite der Vorstadt S. Giorgio an einem für ansehnlichbar gehaltenen, daher unbefestigten Punkte einbrangen und nun die schauerlichste Verheerung anrichteten<sup>62)</sup>. Der Herzog und Ertres flüchteten ins Capell Porto; ohne Proviant und Heer, mußten sie capituliren und wurden auf päpstliches Gebiet nach Ferrara gebracht. Die Schätze und Kunstsammlungen Mantua's wurden furchtbar geplündert und zerstört. Alles, was seine Vorgänger seit so vielen Jahren an Kostbarkeiten gesammelt, ging an dem einen Tage verloren. Ein Soldat erbeutete allein 8000 Ducaten, die er in einer Nacht verpielte, dafür aber auf Collalto's Befehl am Galgen endete, da er das Glück nicht zu benutzen verstand. Die prächtige Gemäldegalerie des Hauses ward nach Prag geschleppt; aus der Sammlung der Königin Christine von Schweden ist sie später ins Palais royal gekommen. Nichts ward geschenkt; ungeheure Contributionen wurden durch die Holzer erpreßt, die Juden bis auf ihr nacktes Leben geplündert, Weiber geschändet und dann lebendig begraben. Das war die Rache, die der fromme Ferdinand an dem eiteln Herzoge nahm; damit zufrieden, versagte er nun nicht länger die Bezeichnung, die ihm doch von Rechts wegen zukam. Auf dem Reichstage zu Regensburg ward am 31. Oct. festgesetzt, Carlo I. solle schriftlich seine Unterwerfung gegen Ferdinand erklären und seine Verzeihung nachsuchen; 6 Wochen darauf sollte die Bezeichnung stattfinden, binnen 14 Tagen aber die spanischen und kaiserlichen Truppen das Herzogthum räumen. An Guastalla sollte er Ruyter und Reggiolo, Trino an Savoyen abtreten<sup>63)</sup>. Zwar protektirte Spanien dagegen; aber der Vertrag ward dennoch ausgeführt. Am 2. Juli 1631<sup>64)</sup> ward Carlo I. von Kaiser Ferdinand II.,

*ditulide enucleantur (Mantuae 1628.); Idem, Controversiae Mantuae (Francforti 1629.); Inimicazione di un compendioso discorso delle giuste ragioni che ha la casa di Nevers, unita oggidì con quella di Mantova, sopra i donati di Brabant, Lohier, Lemberg e signoria d'Avvers nel Paesi Bassi della Fiandra occupati dalla corona di Spagna. (Paris 1628.)*

62) Hauptquellen: *Scip. Copilopi* und *Giov. Mambrano*, *Cronache di Mantova (1628 — 1631)* ed. C. d'Arco in *Raccolta di cronisti e documenti storici Lombardi inediti*. Tom. II. (Milano 1857.) p. 466 — 580 (mit 21 Urkunden); ferner die Urkunden bei *Löwig* I, 1437 — 1455. 63) Vergleich vom 2. Mal. *Löwig* I, 1455. 64) *Löwig* I, 1455 — 1457.

dem damals Schweden viel Sorge machte, mit Mantua und Montserrat befehligt; am 3. Sept. ward die Hauptstadt von den fremden Truppen geräumt und eine venetianische Besatzung hineingelegt, die dort bis 1662 blieb. Carlo selbst kehrte aus seinem Exil heim, fand aber in seinem Herzogspalaste weder Stuhl noch Tisch, Schrank noch Bett vor; so vollständig hatten die Tiroler darin aufgeräumt. Am 6. April desselben Jahres hatte auch Ludwig XIII. den Vertrag von Chierasco abgeschlossen, kraft dessen er forberte, Carlo solle auch Alba gegen 494,000 Scudi an Savoyen abtreten; im Frieden zu S. Germain en Laye 1632 erhielt Ludwig Mignerolo, den Schlüssel zu Italien. Gonzaga erhielt seine Geldentschädigung; er mußte seinem Bundesgenossen, dem Franzosen, die Kriegskosten zahlen und blieb auch weiterhin von Ludwig abhängig, der ihn 1635 sogar zum Bündnisse und zur Aufnahme einer französischen Besatzung zwang. Als Negent hat Carlo seinem Lande nur Unheil gebracht; ahnte er auch seine Vorgänger in frommen Stiftungen nach — auch in Frankreich gründete er viele Klöster, wie auch eine Stadt, die er nach seinem Namen Charleville nannte —, so blieb er doch, so lange er herrschte, den Mantuanern als Fremder verhaßt, der durch seine Unbesonnenheit die fürchterliche Plünderung der Hauptstadt heraufbeschworen und dabei nicht einmal genug landesväterlichen Schmerz bezeugt hatte. Seine Stellung zu den Spaniern blieb fortwährend eine schief; auch Frankreich traute ihm nicht recht; aus Gist ist er den 20. Sept. 1637 gestorben<sup>65)</sup>, nachdem er seine sämmtlichen Söhne überlebt hatte. Von seinen drei Töchtern folgte ihm 1) Benedetta, Äbtissin im Benediktinerkloster zu Arenas, am 30. Sept. 1637 zu Paris im Tode nach. 2) Anna, gleich ihr vom Vater, der nur die Luigia liebte, zum geistlichen Stande bestimmt, verlebte mit ihr eine traurige Jugend im Kloster Faremoutier, dessen Äbtissin einzig darauf ausging, ihnen rechten Abscheu gegen alles Weltliche einzusößen. Gelang dies bei Benedetta, so war Anna dagegen froh, durch des Vaters Tod aus dieser Fassung zu werden; sie begab sich alsbald an den Hof Ludwigs XIII., wo sie, mit höchst seltenen Schönheiten vereint, viele Anbeter fand. Heinrich von Guise, erwählter Erzbischof von Rheims, verliebte sich in sie und wollte sie heiraten, konnte aber seinen Dispens erlangen; sie reichte daher 1645 dem Pfalzgrafen Eduard, dem convertirten Sohne des unglücklichen Böhmenerkönigs Friedrich, ihre Hand; sie intriguirte eifrig zur Zeit der Fronde; Geld und Macht standen ihr in vollem Maße zu Gebote; sie konnte es selbst mit Razarin aufnehmen. Während ihrer Ehe und nach dem Tode ihres Gemahls (1663) lebte sie meist nur für das Vergnügen; aber ein Traum soll sie schließlich bestimmt haben, sich von der Welt zurückzuziehen und ihre letzten Lebensjahre mit frommen Uebungen in ihrem Palaste zu verbringen.

Die Pfalzgräfin starb am 6. Juli 1684; Boshuet hielt ihr eine prächtige Leichenrede; die Memoiren, die von ihr angeblich herrühren, sind durchaus apokryph<sup>66)</sup>. Ihre Schwester 3) Maria Luigia, ebenso sehr durch Klugheit und Frömmigkeit, wie durch Schönheit ausgezeichnet, blieb, als der Vater nach Italien zog, in Frankreich unter Obhut ihrer Tante, der Herzogin von Longueville, zurück. Sie soll dem Gaston von Orleans, Ludwigs XIV. Bruder, bestimmt gewesen sein; ihr jartés Verdictnis zu Ginq-Rats ward 1642 durch dessen Hinrichtung abgekhnliten; sie selbst ward mit ihrer Tante in Vincennes eingesperrt. Von dem Zwange erlöste sie 1646<sup>67)</sup> die Hand des Königs Bladislau von Polen<sup>68)</sup>; theuer genug mußte ihr Haus die Ehre mit prächtiger Aussteuer und wiederholten Geldsendungen bezahlen. Nach dem (1648 erfolgten) Tode ihres Gemahls heirathete sie am 4. März 1649 dessen Nachfolger, ihren Schwager, Johann Kasimir, hatte aber auf dem Throne nur Sorgen und wenig Ruhe; längere Zeit mußte sie, die den hohen polnischen Grafen, namentlich den Lubomirskis, wegen ihrer Energie verhaßt war, im Exil in Schlesen leben. Ihren Gemahl, der früher Jesuit, dann Cardinal gewesen, beherrschte sie ganz; da sie kinderlos war und doch geru in Polen die Krone erblich machen wollte, suchte sie den Herzog von Englien, des großen Condé Sohn, zum Nachfolger designt zu lassen. Alle ihre Bestrebungen scheiterten an dem Beto der Lubomirskis. Den Polen verpaßt starb sie in Warschau am 10. Mai 1667; ein Jahr darauf vermaählte ihr Gatte die Stände und legte seine Krone nieder; in einer eindringlichen Rede warf er den Polen ihre Züchtheit vor und verkündete dem Lande prophetisch sein späteres Loos, zwischen Rußland, Oesterreich und Brandenburg getheilt zu werden.

65) Sie erhd nach ihres Vaters Tode mit ihrer Schwester Maria Luigia vergeblich Ansprüche auf dessen französische Güter gegen Carlo II. Bergl. *Abregé des moeurs par lesquels le sérén. Charles II., duc de Mantoue et de Monferrat, de Nevers, Mayenne et Rhételois, Pair de France, prince souverain d'Archev. etc. doit être maintenu paisiblement et conservé en la légitime possession des états et biens de la succession en France du feu sérén. duc Charles I., son ayeul, contre les troubles et prétentions de medames les sérén. Marie et Anne de Gonzague ses tantes* (Paris 1642); *De jure seren. principis Caroli II., Mantuae et Montisferrati, Nivernensis, Rheetensium et Meduensis ducis in bonis haereditatis ducis Caroli I. illius aui patris in regno Galliae sitis contra serenissimas ejus amicas Mariam et Annam, Jussupredentum resposiones* (Lutetiae Parisiorum 1644.) und *Provisio et senatus Montisferrati Allegaciones jure pro seren. Mantuae duco Carolo II. contra seren. ejus amicas lo causa bonorum lo Galliae regno existentium*. (Paris 1644.) Bergl. *Leung* I, 1457; Maria verstarb am 3. Aug. 1633 gegen 40 J., was ihrem nun mündigen Sohne Carlo II. zum Nachthelbe gereichen konnte. 67) *Uebereitrag* vom 26. Sept. 1646 bei *Leung* I, 1479 seq. 68) *Fr. Metastasio*, *Oratio ad Ludovicum Mariam Gonzagam, Vindictae IV. regis Poloniae sponsam* (Elbing 1646); *Much. Aug. Brenner*, *Dramma, Morte ed Amore, per le nozze del re Wladislaw con Lodovico Maria Gonzaga* (Danzig 1648); *Lobourer*, *Storia e relazione del viaggio della regina di Polonia Maria Gonzaga e del suo matrimonio col re Lodovico* (Paris 1649); eine Metastasio auf sie und ihrer Tochter, Kaiserin Eleonora, bei *Libra* o. 81.

66) Metastasio auf ihn bei *Libra* o. 36—38. Sein Leichenamt vom 15. Aug. 1637 und Beerdigung vom 31. Mai 1637 bei *Leung* I, 1459—1475.

Er zog sich nach Nevers zurück und starb da 1672 als letzter legitimer Erbspross des großen Eustach Balsa. Carlo's I. ältester Sohn, 4) Francesco, geb. 1606, führte die des Vaters Rechte den Titel eines Herzogs von Rhetel und Gouverneur von Champagne und Vrie; er starb schon 1622 in Charkville; der jüngste 5) Ferdinand, geb. 1616, hieß Herzog von Mayenne und war 1629 bei den Truppen, die dem Vater gegen Gestaalto zu Hilfe zogen. Als Ludwig XIII. nach Italien kam, eilte er ihm entgegen und ward unterwegs von den Spaniern bei Bregola aufgefunden, entfiel aber, während zwei Reiterregimenter zu seiner Escorte von Mailand commandirt wurden, nach Parma. Hernach war er beim Marquis von Thoyras, der Casale gegen Spinola verteidigte, und ward nach dem Friedensschlusse vom Kaiser zum Hüter dieser wichtigen Festung befehlt. Er starb in Casale schon am 25. Mai 1632. Sein Bruder 6) Carlo, geb. 1609, erblie nach Francesco's Tode den Titel des Erbprinzen seines Hauses, den eines Herzogs von Rhetel; in Wien bemühte er sich vergeblich, für sich, als Gemahl der Maria Gonzaga, und seinen Vater die Belohnung mit Mantua zu erhalten; jung, liebenswürdig und talentvoll befehlt er schon am 31. Aug. 1631 in Gavarana sein Leben. Seine Witwe Maria führte nach des Schwiegervaters Tode zehn Jahre lang die Regenschaft in dem verödeten Mantua, das nach der Plünderung statt 38,000 nur noch 13,000 Einwohner hatte; durch weise Sparsamkeit suchte sie den zerrütteten Finanzen aufzuhelfen und zugleich die drückenden Auflagen zu vermindern. Zu den Spaniern in Mailand stand sie stets im besten Verhältnisse. Sie erließ 1642 neue Verordnungen für ihr Land und baute 1642 die Kirche S. Antonio di Padova außerhalb der Citadelle von Porto. Bei ihrem am 14. Aug. 1660 erfolgten Tode, überlebten sie ihre beiden Kinder, Carlo II. und die Kaiserin Eleonora. Regierte, am 13. Nov. 1628 geboren, eine kluge, tugendhafte, ihrem Hause treu ergebene Dame, ward am 30. April 1651 mit Ferdinand III. vermählt; vergeblich

wartete sie stets ihren Kessern zur Besonnenheit; wie sacinciri, rannet er unaussprechlich in eigene Verderben. Auch am eigenen Bruder schon hatte sie gar Manches zu tadeln. Den Wissenschaften hold, rief sie zuerst in Deutschland Interesse an der italienischen Literatur hervor; von ihr selbst existiren nur einige geistliche Gedichte, wie sie denn überhaupt eine sehr fromme Dame war und unter anderen 1662 ein Fräuleinstit „die Dienerrinnen der Tugend“ begründete. Der Sternkreuzorden verbanft (1668) gleichfalls seine Entstehung dieser trefflichen Herrscherin, die, allgemein und tief beklagt, am 3. Dec. 1687 in Wien starb.

XVII. Carlo II., geboren den 31. October 1629, neunter Herzog von Mantua 1637 — 1665. Bis 1647 handt er unter Vormundschaft seiner Mutter, die zwar für das Land wohl sorgte, aber die Lust ihres charakterlosen Sohnes nicht zu zügeln verstand. Noch dauerte damals der Krieg zwischen Frankreich und Oesterreich fort; die französische Besatzung in Casale schaltete dort ganz eigenmächtig; unter dem Vorwande, als intrigante er im Auftrage des Herzogs gegen Frankreich, ward selbst der Statthalter von Montferrat, Montiglio, enthaupet. Vergebens ließ Carlo II. bei Gelegenheit des westfälischen Friedens, der ja auch die italienischen Angelegenheiten regulirte, gegen die Abtretung eines Theils von Montferrat an Savoyen, in die sein Großvater hatte einwilligen müssen, protestiren; der bestehende Besatzung ward aufrecht erhalten. Als der neue Krieg zwischen Frankreich und Oesterreich entbrannte, zwang ihn letzteres zum Bündnisse; es galt, die Franzosen aus Casale zu vertreiben, was auch gelang. Er erhielt die Festung zurück und den Titel eines kaiserlichen Vicars in Italien. Mit Ludwig XIV. suchte er sich indessen zu verständigen und besuchte ihn 1655 in Paris, um die Aufhebung des Vertrags, durch den Savoyen einen Theil von Montferrat erhalten, zu erwirken; als er aber, ohne etwas erreicht zu haben, heimkehren mußte, schloß er sich 1656 eng an Oesterreich an, von dem er sogar den Titel eines kaiserlichen Generalissimus erhielt. Dessenhalfen machte er freilich wenig Ehre; ein Einfall der Modenesen in sein Land nöthigte ihn, neutral zu bleiben. Mit dem Tode Ferdinands III., seines Schwagers, verlor er seinen Beschützer; die deutschen Kurfürsten nahmen ihm die Titel, die jener ihm verliehen, und bestätigten Savoyen in seinen Besetzungen. Seitdem ihn Ludwig XIV. so kurz abgefertigt, haßte Carlo II. Frankreich so sehr, daß er dort nicht mehr bleiben mochte; er verkaufte daher

69) Beiträge mit dem Marquis von Leganes 1638 gegen Frankreich. Läng 1, 1473 seq. 70) Giamb. Manni, Ristretto della vita esemplari di Madama Maria Gonzaga duchessa di Mantova e di Monferrato. Viena 1669 (ein höchst wunderliches Buch eines Jesuiten!). 71) Ang. Tarachia, Introduzione al Balletto del XII Cesari Augusti fatto in Mantova nelle augustissime nozze della cesarea maestà di Ferdinando III. colla seren. Eleonora Gonzaga principessa di Mantova, consacrata alla sacra maestà della medesima Imperatrice (Mantova 1651); vergl. auch trübsüßige Feste celebrirt in Mantua alla vonsta dei serenissimi arciduchi Ferdinando Carlo e Sigismondo Francesco d'Austria, e daltz seren. arciduchessa Anna de' Medici il carnevale 1652 (Mantova 1652); Fil. Bonini, L'Auge della Gloria, paezyricpo per il giorno natalizio della sacra cesarea a real maestà di Leonora Gonzaga imperatrice (Viena 1670); Relazione dei funerali della sacra cesarea maestà di Leonora Gonzaga imperatrice, celebrati per comandamento del seren. Ferdinando Carlo duca di Mantova ec. il 16 gennaio 1687 nella chiesa di Sta. Barbara (Mantova 1687); Nic. Fori, Nelle pompe funerali celebrate per la sacra reale maestà dell' imperatrice Eleonora Gonzaga orazione recitata in Mantova 16 gennaio 1687. (Mantova 1687. Bologna 1687.)

72) Relazione de' trattamenti fatti in Francia dal re, dalla reina e da' principi dal sangue al serenissimo Carlo Gonzaga di Cleves duca di Mantova, Monferrato, Nevers, Rhetel ed Umene, pari di Francia. (Bologna 1655.) 73) Der Herzog von Medra bestimmt ihn dazu; Erklärung vom 9. Juli 1656 bei Läng 1, 1487 seq. 74) Protestation ducis Mantuane contra decretum pervertentem sans pervertentiam ad electorali collegio in sum praesidium, quoad dignitatem imperii vicariatus in Italia et investituram Montisferrati Sabaudiam et consequenter, licet indirecte, contra articulum IV capitalium Caesarum (Mantua 1658), tatum vom 28. Juli; auch bei Läng 1, 1489 seq.



1659 seine Herzogthümer Nevers und Ruffel an Marzarin, der dieselben auf seine Reisen, erlernt 1660 auf Philippe Julien Mancini, letzteres auf Armand Jules de la Borde, Herzog von La Meillanve und Gemahl der Herzogin Mancini, übertragen ließ; des ersten Nachkommenschaft erlosch 1794, die des letzteren schon 1738. Ruffelsohn und elend weckte der laßhafte Carlo II. dahin; Venedig, wo er sich allgemein lächerlich machte, war häufig der Schauplatz seiner wüsten Dergien. Sein häßliches Leben war ein höchst skandalöses. Mit ihm war am Hofe seiner Mutter die Schöne, aber leichtfertige Margherita della Rovere aufgewachsen; beide verkehrten sehr intim mit einander; Margherita's Mutter, begierig, ihre Tochter auf dem Herzogsthron in Mantua zu sehen, hatte ihre Vertraulichkeit auf jede Art begünstigt. Also dieselbe aber zu weit getrieben, suchte man rasch für sie einen Gemahl zu finden, der Vater zu ihrem Kinde wurde; ein Verwandter von ihr ließ sich dazu gewinnen, merkte aber bald, welche Rolle er spielen sollte, und zog sich zurück. Uebrigens war für Carlo längst eine ebenbürtige Gemahlin, Isabella Clara von Oesterreich, Tochter des Erzhertogs Leopold von Oest., gefunden, ein gutes Geschöpf, aber wenig anmuthig und höchst beschränkt, doch nicht so weit, um nicht bald nach der Hochzeit (am 13. Juni 1649) ihres Gemahls verzeuhen Umgang mit Margherita zu benehmen. Darob erhob sie gewaltigen Lärm, die schöne Sänberin ward nach Rom entfernt, und Papst Alexander VII. befahl allen Mönchen der Diöcese Mantua, recht oft und recht scharf wider den Ehebruch zu predigen. Das Verhältniß Isabellas zu ihrem Gatten blieb ein durchaus kaltes; endlich schloß man, wie es oft in der vornehmen Welt Mode, einen Vertrag, daß beide Theile sich ungenirt ihren Neigungen hingaben. Carlo II. verzeuerte nun mit Vincenzo I., seine Fähigkeiten zu entwickeln; die sanfte Gattin aber wählte sich zum Gatten den Juden Vulgarini, den sie nach Carlo's Tode zu ihrem Premierminister bestellte. Sie liebte dann mit ihm so skandalös-essenkanti, daß Kaiser Leopold I. sich genöthigt sah, einzuschreiten. Als Reichskommissar, um den Unfluge zu steuern, erschien Graf Windischgrätz in Mantua; Vulgarini ward entfernt, sie selbst sollte mit ihrem Sobole eine Vergnügungsbreise nach Venedig antreten. Schon fand der Weg zu eng, als der Sohn meinte, sie sollte wol anders wohin entsühnen werden. Nun eilt sie, um vielleicht der Hatz zu entgehen, in Ursulinerinnenkloster und läßt ausprengen, sie habe den Schloier genommen; der jüdische Antiquar geräth wegen dieses Unschicklichen seiner Kleopatra in Verzeiwung und meldet sich als Mönch bei den Dominikanern an. Diese halten die laubere Beute pflichtgemäß fest, und Kaiser Leopold verfügt nur, daß beiden Theilen damit ihr Recht

geschehen, Vulgarini bei den Dominikanern, Isabella Clara bei den Ursulinerinnen zu bleiben habe. Letztere wenigstens fand Zeit genug, sich würdig für ihren geistlichen Beruf vorzubereiten; erst am 24. Febr. 1685 ist sie im Ruhe großer Schicklichkeit gestorben. In Mantua folgte ihr einziger Sohn, der von Jugend auf große Verstehe für die Leute vom alten Bunde bezeugte — eigentlich wol nur, weil er ihr Geld zu gut gebrauchen konnte —; doch hat man auch wol ein intimeres Band zwischen ihm und dem Volke Israel vermuthen wollen. Vulgarini galt wenigstens nach Carlo's II. Tode für den anerkannten Vater seiner elden Mutter. In Folge seiner Ausweisungen starb Carlo II. am 14. Aug. 1685 \*).

XVIII. Ferdinando Carlo, geboren den 31. Aug. 1652 in Rovere, zehnter und letzter Herzog von Mantua 1685—1708. Anfänglich unter Vormundschaft seiner Mutter, dann unter einem von Kaiser Leopold I. eingesetzten Regentensrath stehend, wuchs der Herzog roh, fast ohne Erziehung auf. Würdig beschloß er sein entartetes Geschick; von frätiger Constitution war er ein Meister in allen Leibesübungen, aber auch weiter Nichts. Von Jugend auf allen Arten von Ausweisungen ergeben, zu wohnniger Verschwendung und kindischer Nachahmung des fürstlichen Zeids, das er mit so vielen seiner gesinnungslosen Zeitgenossen in Ludwig XIV. verlorset sah, genügt, blieb er so unweissend, daß er kaum seinen Namen schreiben konnte. Würdig geworden, begann er das noch im Staatsdache vorhandene Geld wie ein Räuber zu verschleudern. Als es damit zu Ende war, machte er Söldnen, verkaufte Privilegien und Rentier den Meistbietenden und überließ sich Zmawaren den Juden, die, wenn sie ihm nur Geld gegen für seine unnützen Vergnügungen lieferten, ungehindert sein Land plündern und ausrauben durften. Nichtsdestoweniger besand er sich fast stets in Geldverlegenheiten. Die wußte Ludwig XIV. zu benutzen; indem er ihm beträchtliche Summen sandte, bat er sich von ihm das wichtige Casale aus, um französische Besatzung hineinzuweisen; darüber pfleg man die geheimsten Verhandlungen, da Ferdinando Carlo doch nicht ohne Verlegung der Lehnstreue gegen den Kaiser es dem Reichsfeinde ausliefern konnte. Der

77) Le esequio celebrato nella chiesa ducale di Sta. Barbara di comando del seren. signor duca Ferdinando Carlo, duca di Mantova, Monferrato, Guastalla ec. per la morte della seren. signora arciduchessa Isabella Clara di lui madre (Mantova 1685.); Ombre poetiche d'improvviso risorte dalla tomba accademica degli Imperfetti e dirottamente vaganti intorno al funerale della seren. Isabella Clara arciduchessa d'Austria duchessa di Mantova celebrato nella chiesa ducale di Sta. Barbara il 24 maggio 1685. (Verona 1685.) 78) Messale auf ihn bei Litta n. 291. errig. Fil. Brondelli, Oratorem per i funerali del seren. Carlo II. duca di Mantova e Monferrato celebrati nella cathedrale di Casale il 15 febbrajo 1666. (Casale 1666.) 79) Nur ihm erbte seine Mutter am 6. Nov. 1666 die Belehnung; Lönig I. 1491 seq. Auch empfing er als lester (rines) Sänier von dem Eische von Trident am 26. Juni 1694 die Trichung mit Gattin, ebena 1666 seq.

75) Graf Capovodis. Les amours de Charles de Gonzague duc de Mantoue et de Marguerite comtesse de la Rovere, écrits en Italien et traduits en français. (Paris 1667.) 76) Description de f'nechi artificiali fatti in Mantova nell'allegrezza dello splendido pozzo del seren. duca Carlo III. con la seren. arciduchessa Isabella Clara d'Austria. (Mantova 1649.)

rautauische Gesandte am turiner Hofe, Graf Ercole Mattioli, suchte auf jede Weise die Rettung Casales zu hindern; er weisete dem Herzoge von Savoyen die geheimen Verhandlungen zwischen seinem Herrn und Ludwig XIV., ward aber auf des letztern Veranlassung 1679 wider alles Völkerrecht nach Biagnoletto gebracht und von da nach Frankreich in den Kerker zu St. Marguerite geschleppt; er soll, wie häufig behauptet wird, bemerkt in der Bastille als der „Mann mit der eisernen Maske“ gehandelt sein. Andere wollen denselben zu einem natürlichen Sohne Vincenz's I., Giovanni, nennen, der aber sächsig nie existirt hat; kaum aber möchte auch selbst die erstere Angabe haltbar sein. Casale ward nun doch zufolge des geheimen Vertrags 1681 von Boufflers und Gatinat besetzt; zum Scherz beslagte sich der Herzog, der Feind habe seine Festung überkumpelt, aber Niemand schenkte ihm Glauben. Die Geldsummen und die Ingenten, die Ludwig ihm sandte, widerlegten das allgemein verbreitete Gerücht nicht; letztere sollten für ihn Guastalla bestimmet, das er nach dem Tode seines Schwiegervaters, des Herzogs Ferrante Gonzaga, obgleich noch münzliche Sprossen seiner Linie existirten, in Besitz genommen; Anna Isabella, denselben Tochter, war am 7. April 1671 \*) des Herzogs erste Gemahlin geworden; sie lebte mit ihm auf gleichgültigem Fuße und starb kinderlos am 18. Nov. 1703 \*\*). Sein Vetter, Kaiser Leopold I., war über die Verbindungen mit Frankreich sehr entrüstet; auch als der Herzog 1687 mit den Kaiserlichen gegen die Türken zog, gewann er dessen Gunst nicht wieder; in Wien erregte der Eile großen Jam wegen des Ceremoniells, in Ungarn bewies er sich feig und lächerlich, wie denn Muth überhaupt nicht seine hervorragende Eigenschaft war. Glücklich er doch 1693, als ein leichter Erbfest seine Hauptstadt traf, in größter Eile sofort nach Bologna! Als der neue Krieg mit Frankreich auf italienischem Boden aufgeschossen war, beihauerte er zwar dem Kaiser seine Treue, fand aber um so weniger Glauben, als seine sämmtlichen Minister vornehmlich in französischem Solde standen, er selbst fortwährend von Ludwig bedeutende Summen bezog und sich für neutral erklärte, anstatt der Fahne seines Lehnsherrn zu folgen. Dafür verlor er 1696 durch das streiche kaiserliche Heer das ufer-

piere Guastalla, das dem Vincenz Gonzaga gegeben ward, mußte seine Minister entlassen und in seinem Lande eine teuflische Verfolgung aufnehmen, die den Mantuanen hohe Contributionen auferlegte, ihn selbst aber und seine Hofjuden an weiteren Vänderungen hinderte. Casale ward bei dieser Gelegenheit gelehrt und ihm als der Steinhaufen zurückgegeben \*\*\*). Aber noch war gegen ihn nicht ein Urtheil wegen seiner Felonie ergangen. Durchaus nicht genügt durch die früheren Erfahrungen, wollte er beim Ausbruche des spanischen Erbfolgekrieges 1701 wieder eine neutrale Stellung einnehmen; allein für französische Geld erkannte er Philipp V. von Spanien als König von Spanien an, nahm französische Truppen in Mantua auf und vom Könige selbst den Titel eines Generals des französischen Heeres in Italien an, verlieh nur einen Titel; denn obgleich ihn Ludwig XIV. zu Gelegenheit seiner Anwesenheit in Paris mit Lobspenden wegen seiner Treue und guten Gesinnung überhäufte, konnte er doch nie im Ernste daran denken, einem so unsfähigen Schwächling auch nur das kleinste Corps anzuvertrauen. Die Franzosen waren Herren von Mantua, sie schalteten dort nach Gutdünken und übten selbst in keinem herzoglichen Palaste die Lustkammer; der Commandant ließ da einige seiner Garfiken, die freilich nicht unschuldig waren, erschießen, ohne daß er Einspruch erhoben hätte. Er ließ sie dort schalten und walten; ihm genügte es für seine Person, enorme Summen für Erbauung des prachtvollen Theaters la Pibiena zu verschwenden und für seine Reisesen und Basteien zu sorgen; in weiter Eile hatte er zwar am 8. Nov. 1704 eine Französin Susanna Henriette, Tochter des Herzogs Karl von Lothringen, Eberich, geheiratet; allein diese, empört über die kleine Bisthofsstadt in Mantua, lebte bald ganz getrennt von ihm und gab dem Lande keine Muth auf einen Thronfolger. Aber wie ein Donnerstags traf den Herzog, gegen den schon 1701 beim Reichstage in Regensburg der Proceß wegen Hochverraths eingeleitet war), die Nachricht von Eugens Sieg bei Turin am 7. Sept. 1706, der Vertreibung der Franzosen aus Oberitalien und den Stipulationen zwischen Frankreich und Oesterreich. Ludwig XIV. opferte ihn

82) Pietro Travaresi, Eptuensis seren. Ferdinando Carolo duca Mantovae et Montiserrati, (Venetii 1696.) 83) I trionfi dell' amor secondo (1) promessi in conforto dell' Italia in occasione dell' accoppiamento nuziale della seren. altezza di Ferdinando Carlo Gonzaga duca di Mantova ec. e di Susanna Eriehetta di Lorena, principessa d'Elbeuf (Guastalla 1705); Virg. Bozini de Gillo. La speranza veritiera nell' felicissimo sposo della seren. signora duchessa Susanna Eriehetta d'Elbeuf col' altezza seren. di Ferdinando Carlo duca di Mantova. (Mantova 1704.) 84) Er pretegitte verächtlich: *Paafirone*. Perum, Graphis jurium Ferdinandi Caroli Dei gratia duce Mantuae, Montiserrati, Carlepolis, Guastalle adversus asserta decreta imperialia die XX madi MDCCII evulgata (Siticae ad) Unterbindung der Unterthänigkeit von ihrem Eibe; bei Löwig I. 1507—1511) occasione receptionis la Mantuanorum armorum atque regis christianissimi et catholici (Mantuae 1703); Fretoria del molto illustre ed eccellente dottor di legge signor Carlo Vaccelli, como procuratore patrimoniale del seren. signor Duca di Mantova; rogito del notaro e cancelliar camerale Antonio Maria Prendi, 22 agosto 1701.

80) *Erc. aut. Mattioli*. Le virtù triomfanti per le fastuosissime nozze delle altezze seren. di Ferdinando Carlo duca di Mantova e di Anna Isabella principessa primogenita di Guastalla ec. Fantasia epitalamica, dedicata alla sacra cesarea maestà dell' imperatrice Eleonora Gonzaga (Venezia 1671.); *Fed. Ricordi*, Il concerto delle Muse, epitalamio delle nozze delle Altezze seren. di Ferdinando Carlo duca di Mantova e d'Anna Isabella principessa di Guastalla. (Bologna 1671.) 81) Il trionfo virtuoso di morte rappresentato nella chiesa della nobilissima confraternita della Morte di Mantova nell' occasione delle sontuose ezequie celebrate dalla medesima confraternita per l'animo grande della fu seren. signora duchessa Anna Isabella Gonzaga (Mantova 1704.); Anniversario per la fu seren. Anna Isabella duchessa di Mantova, Monferrato, Carlovilla, Guastalla ec. celebrato dalla confraternita di S. M. dell' Umiltà (Mantova 1704.) — Bechstein auf bei *Litta* n. 43. 44, sowie auf ihren Gemähl n. 40—42.

ant, Kaiser Josef I. geliebt einzig und allein, die Privilegien der Stadt und Judenchaft Mantua's gützlich zu erhalten. In Mantua lies Ferdinand Carlo die französische Besatzung, die bald capitulirte, zurück, und ließ 1707 nach Venedig, wo der Senat nur ungern die Anwesenheit des verkommenen Künftigen duldet. Seine Gattin, der Italien und das Haus Gonzaga täglich verhaßter geworden, folgte ihm nicht, sondern begab sich nach Paris, wo sie am 19. Dec. 1710 ihr Leben beschloß. Nur wenige Gensue begleiteten ihn, aber auch sie wichen bald fort und sahen von ihm; selbst der Marschall Nocano Andrea, sein Günstling, verließ ihn heimlich. Während der Graf Gualtero (Nachkomme jenes Guglielmo, der 1328 so viel zur Erhebung seines Schwiegervaters, des ersten Herrn von Mantua, beigetragen) als kaiserlicher Commissar in Mantua ein Verbannungsgeld gegen alle Gonzaghi verhängte, ohne bei den Einwohnern einen Notar zu finden, der die Sentenz verleihe — so sehr hing das Volk dennoch an seinem angestammten Herrscherhause —, mußte sich der unglückliche Herzog den Traktat zwischen Oesterreich und seinem Protector Ludwig XIV. schenkwiese verholmeiseln lassen; obgleich so eng mit Frankreich verbunden und selbst mit einer Französin vermaählt, verstand er doch von ihrer Sprache nicht das Geringste. Vermeyndlich sah er sich von seinem Könige ausgepöbelt, von seinen Unterthanen verpöblich, von Allen verachtet. Am 30. Juni 1708<sup>99</sup>) erging das Urtheil des Reichsbergs über ihn; als der Jelenie schuldig, ward er aller seiner Staaten verlustig erklärt; Mantua, das 100 Jahre lang fast nur deutsche Fürsten gesehen, untermieth sich den kaiserlichen Scepter; Montferri erhielt zum Lohn seiner Dienste des Kaisers Bundesgenosse, der Herzog von Savoyen. Noch in Venedig ersah Ferdinand Carlo die Regentburger Steuern; der Schreckensnachricht erlag sein Geist und sein von den Aufschwüngen längst zerrütteter Körper. Schon am 5. Juli (1708) starb er, der letzte Herzog von Mantua und letzte legitime Nachkomme Ferrigno's II. Doch blühten die zahlreichen Vöndre, von denen vier in seinem Testamente genannt sind. Maria Elisabeth, geb. den 30. Aug. 1695, Rönne im Capucinerkloster zu Mantua, und Giovanna, Gemahlin des spanischen Grafen Jacobo Pajardo Barranti, sind darin nicht erwähnt, da sie schon ihre Mithig erhalten hatten; dagegen nennt er darin zwei Töchter, Clara Clarina, (geb. am 13. Aug. 1686, getauft in Mantua, seit im dortigen Capucinerkloster als Schwester Anna Clara Magdalena am 16. Nov. 1749) und Isabella Clara (geb. am 18. Dec. 1694 zu Sanguinetto, seit als Servant in Sta. Maria den 28. Oct. 1741) und zwei Söhne Carlo und Giovanni. Ersterer, am 21. März 1692 geboren, ward von Philip V. von Spanien für das seinem Vater widersahrende Leid 1716 mit dem Titel eines Komthurs von S. Jago und der Commende Terrena entschädigt; in Rom, wo er viel weilte, ward er Pöbel und nach einander 1729 Gouverneur von Terzi, 1739 von Sabina, 1731 von

Jahriano, 1735 Präfect von Nocera, 1737 Gouverneur von Camerino, dann von Ferme, 1743 von Ancona, 1744 von Civitavecchia, dann von Frosinone, später von Viterbo, 1751 von Perugia, 1753 von Macerata, zugleich Canonicus der Peterskirche und schließlich clericus camerne; er starb am 13. März 1771 in Rom. Sein Bruder Giovanni<sup>99</sup>), am 26. Juli 1671 von Cremona Vagna geboren, 1674 erst getauft, stellte den geistlichen Stand ergreifen; in Bologna erhielt er bei den Jesuiten seine erste Erziehung, zeigte sich aber äußerst unförsam und unbillig. Ein Versuch, ihn für successionsfähig erklären zu lassen, damit das Haus nicht erlösch, scheiterte an Leopold's I. unbesangenen Willen. Als Johanniter ging er um 1694 nach Malta und erhielt, beimgekehrt, vom Vater 1700 die Würde eines Abtes der herzoglichen Kirche Sta. Barbara, die er aber trotz der selten damit verknüpften Prindre schon nach zehn Monaten niederlegte. Sein ärgerlicher Lebenswandel, seine zahllosen Gewaltthaten gegen Mädchen und Weiber nöthigten den Vater, ihn von seinem Hese zu verbannen; er sandte ihn zu besserer Erziehung nach Paris, mit dem Befehle, ihm nie wieder vor die Augen zu kommen, nur als Soldat oder Ehemann. Giovanni wählte natürlich das Letztere und kam 1705 nach Mantua heim mit einer jungen Frau, Charlotte Isabelle, Tochter des Chevalier Pierre de Gilsant de Gombault, Dame von la Chalaire und la Mauraniane (geb. den 6. Jan. 1686). Damit war der Vater zufrieden; er ernannte ihn 1706 zu seinem Staatsminister und zum Gouverneur von Aquil; allein das Reich Ferdinand Carlo's endete gar bald. Der Prinz Eugen's Annäherlich stieß Giovanni mit seiner Gemahlin nach Cremona, wo sie längere Zeit in sehr drückenden Verhältnissen lebte, erhielt aber endlich von der Gnade des Kaisers eine Pension ausbezahlt, sowie die Erlaubnis zur Rückkehr nach Mantua. Dort starb er am 27. Oct. 1743 und hinterließ außer zwei Töchtern, Chiara (Gattin des Grafen Girolamo Sannazzaro aus Casale) und Francesca (Gattin des Grafen Antonio Magni ebendort), einen einzigen am 25. Jan. 1709 geborenen Sohn Filippo, der als General der National-Artillerie am 17. Jan. 1778 in Mantua gestorben ist. Vermählt mit der Gräfin Rosa Battibonny (des Grafen Franz III. last 1720) und der Marianna von Jekow's Tochter und Witwe des Grafen Liviero del Burgo), hat er nur zwei Töchter hinterlassen, von denen Elisabetha (geb. am 12. Jan. 1735) den Eobosko Venturoli aus Genua geheiratet hat, während ihre Schwester Eleonora 1751 Gemahlin eines edlen Neapolitaners, Giuseppe Baratta, Herzogs von Simari und Marsches delle Molagne, geworden ist.

#### C. Grafen und Herzoge von Guastalla 1519—1746<sup>99</sup>).

I. Ferrante I., Giovanfrancesco's III. Sohn, einer der berühmtesten Kriegsföhren seines Jahrhunderts,

<sup>99</sup>) Stampe interno alla legittimazione del signor don Giovanni Gonzaga ed alla di lui pretenzione all' eredita intestata dell' ultimo duca di Mantova Ferdinando Carlo. 1708. 87) Urber

war am 28. Jan. 1467 geboren. Schon früh (1523) bezog er sich an den Hof Karl's V. und lernte die spanischen Sitten kennen und lieben, so sehr, daß er ganz den Italiener androg und Spanier ward. Darum war er auch unter allen Italienern der Einzige, den Karl sein volles Vertrauen schenkte und der ihm während seines ganzen Lebens nahe stand. Mit 100 Mann kehrte er 1526 nach Italien heim, stieß in Reggio zu den wilden Scharen des *Comitabile* von Bourbons und sah bei der Einführung und Wiederherstellung Roms zum ersten Male kriegerische Scenen. Die fesselten ihn, den rohen, gewaltigen Mann, so sehr, daß er, seitdem sich ganz dem Waffenhandwerke widmete. Von des gefallenen Bourbons Nachfolger, Philibert von Drange, zum Anführer der leichten Cavalerie ernannt, trat er, obgleich erst 21 Jahre alt, mit eifriger Hingabe den Soldaten in Rom gegenüber auf, die, reich an Beute und dem Wüsthumsgeiz fröhlich, ihm nicht nach Neapel gegen Lantre folgten wollten. Er zwang sie zum Gehorsam und entwickelte nun bei Neapels Verteidigung seine ausgezeichneten Feldherrntalente. Durch schnelle Evacuation seiner Reiterer schloß er die Verbindung zwischen Lautrec's Belagerungsheere und der französischen gemeinschaftlichen Flotte ab; dadurch zog sich der Krieg in die Länge, bis die heiße Wüsthumsgeiz suchbare Studien hervorfür, die Lautrec selbst und seinem Heere den Unter- gang bereiteten. Nun ließ Ferrante in Neapel als einer der Räte des Vicekönigs, bildete sich da zum Staatsmann aus und erwarb sich zugleich ein enormes Vermögen. Denn die Räte trafen den kaiserlichen Instruktionen zufolge gar streng durch Verbannung, Galgen und Conkussion diejenigen, welche den Franzosen hold gewesen, und theilten unter sich die confiscirten Güter. Ferrante war einer der unumsichtigsten unter ihnen; bei der geheimen Gefrohung der gefangenen Pedro Navarra soll er namentlich theilhaftig gewesen sein. Aus der Beute ließ ihm Ariano zu, daß, dem Alberto Garrafa entziffen, ihm 1532 als Herzogthum gegeben ward. Dazu kam eine eiche Herrsch. „*Fiabella*“, Tochter des Ferdinando di Capua, Herzogs von Termoli und Fürsten von Molfetta, hatte als höchstbegüterte Erbin viele Bewerber gefunden, u. A. den mächtigen Herzog von Neßi, Iroiano Garaciolo. Sie verlobte sich indeß mit ihrem Vetter Vincenz di Capua, allein die Hochzeit fand nicht statt. Ferrante, dem nach ihren eiden Besitztungen gelieferte, zwang sie 1529, ihm ihre Hand zu reichen; der Vetter mußte sich mit der ihrer jüngeren Schwester, der Erbin von Termoli, begnügen. Ihm selbst fiel auf diese Weise neben vielen anderen Besitztungen das Fürstenthum Molfetta zu; seine

Gemahlin, die in Mailand für die Brüder von E. Francesco di Paola ein Trauzeug an der Porta Comacina führte, überlebte ihn und starb am 17. Sept. 1569 in Neapel. — Bei Gelegenheit der Kaiserkrönung Karls V. in Bologna 1530 fand sich Ferrante auch ein; mit ihm ward die Veranlassung der herantretenden Republik und die Reformation der Medicis beraten und beschloßen; er selbst zog mit Philibert von Drange wider die verhassten Reichthümer, übernahm nach dem Tode derselben (im Garinana) den Oberbefehl und zwang schließlich die Florentiner, ihn und den Medicis die Thore zu öffnen. Zum Lohn seiner Dienste ward er von Clemens VII. zum Gouverneur und Castellan von Vercento ernannt. In minder vortheilhaftem Lichte zeigte er sich, als er bald darauf Siena belagerte, um die wegen ihrer kaiserlichen Hingabe verbannten Medicis zurückzuführen; er gewann dabei eine gute Summe Geldes, leihete sich Nichts und ließ jene bald im Stiche, um in Lagan gegen die Türken zu kämpfen. Dort bewährte er wider seinen alten Kriegseid; Karl V. belohnte ihn 1533 mit dem goldenen Vliese und der Würde eines Reichthums von Neapel, einer der einflussreichsten und vortheilhaftesten im ganzen Reich; auch ward er zum den neapolitanischen Adel (ins Quartier *Isidoro* von Nido) aufgenommen. Nachdem er dann den Kaiser auf dem Zuge nach Tunis zur Herstellung des rethorischen Wäldereichs Muler Golan gefolgt war, erhielt er 1535 das Amt eines Vicekönigs von Sicilien, das er elf Jahre lang mit festiger Hand verwaltete. Die Insel ward aufs Stärkste gegen die türkischen Gorian, namentlich gegen Khaleidin Barbarossa befestigt; im Castell bei Messina führt noch heute seinen Namen. Sonst hatte er freilich oft einen übeln Stand gegenüber dem auf seine parlamentarischen Privilegien trotzen den Adel der Insel, von dem er oft nur mit größter Mühe Geld — und darum galt's ja ihm zumeist — für seinen kaiserlichen Herrn erpressen konnte. Nicht selten war er abwesend, um anderwärts seinem Kaiser zu dienen; mit ihm zog er 1536 gegen die Provence, besträngte 1538 die Türken in Dalmatien, half 1540 dem Golan wider das rebellische Tunis, nahm 1541 Theil an Karls verunglücktem Zuge gegen Algier und bezog sich 1543 als Generalcapitän nach Glandern. Der kühne Zug, den er mit seinen Spaniern in das Herz Frankreichs vollbrachte, um die Hauptstadt selbst anzugreifen, ist der Glanzpunkt seiner kriegerischen Thätigkeit; er hatte den Frieden von Crépy zu Folge, den er selbst 1544 als kaiserlicher Bevollmächtigter abschloß. Hingezehrt, verarmt, er noch zwei Jahre lang sein Vicekönigreich, bis ihm Karl abrief und ihm 1546 den ehrenvolleren, aber hoch schwierigen Posten eines Generalgouverneurs von Mailand übertrug. Dies war der Punkt, an dem er scheitern sollte. Als Karl V. nach dem Tode Francesco's II. 1535 von Mailand Besitz genommen, hatte er sich zu Concessionen an Papp Paul III. vertheilt und einen die früher zu Mailand gehöriegen Städte Agrano und Vianza abtreten müssen. Der Papp hatte sie 1543 als Herzogthum seinem verruchten Vorfahr Pierluigi

die Mechaniken der Gonzaga von Mantua vergl. Tr. Affo, Delta zeche e monete de tutti i principi di casa Gonzaga che fuori di Mantova signoreggiavano, publicata e di annotazioni e medaglio de' medesimi principi corredata da Guisanti. Zanetti. Bologna 1772 (wieder mit Verbesserungen abgedruckt in Zanetti's Nuova raccolta delle monete e zeche d'Italia. 1793. Tom. III.). — Ueber die Münze von Guastalla besonders: Tr. Affo, Storia di Guastalla. 4 Vol. 4.

28) Metalle bei Litta n. 47.

harnisch übertragen, der ein entscheidender Anhänger der französischen Politik war. Schon 1543 hatte Karl V. bei der Zusammenkunft in Busseto gegen Ferrante den Wunsch geäußert, wenigstens die wichtige Festung Biadene wieder zu erlangen; und Gonzaga nahm sich das wohl zu Herzen. Schon 1545 hatte er das mitunter unter den Österreichern der harnisch gelegene Verghesio Soragna zu erwerben getrachtet, um das die bisherigeu Venetier, die Melli, in einem langen Proceß mit den Abkömmlingen verwickelt waren; mit Verluigi war er längst persönlich befreundet, da auf Karl's V. Wunsch der Großmeister des Johanniterordens, Juan de Dimeis, dem Sohne Ferrante's, Gian Vincenzo, 1543 das Priorat Verletta — das nach dem Tode des bisherigen Inhabers Nuzio Costanzo ihm zusallen sollte — bestimmt hatte, um welches sich vergeblich Verluigi für seinen Sohn Drago beworben hatte. Ferrante war ganz der Mann dazu, Karl's Intentionen zu verstehen und zu erfüllen. Er war dem Kaiser durchs und treu, so sehr Spanier geworden, daß, als im Lager von Florenz 1530 ein Streit zwischen den italienischen und spanischen Truppen ausbrach, er die deutschen Soldaten berief und ihnen befohl, die Italiener niederzumachen, die so widerständig seien; denn während diesen erst die Spanier erliegen, so kämen auch die Deutschen an die Reihe. Dabei war er entschlossen, rüchdis- und treulos gegen Jeden, den er als Feind des Kaisers ansah. Der spanischen Befehlung von Guelletta, die seine kleinen Sold erhalten, Meuterei angefangen hatte und nach Sicilien gezogen war, gelobte er zwar Ablich bei der Hofe Gnade an, ließ aber bald darauf ihre Anführer in Messina versammeln und niederhauen. Noch 1551, als französische Krieger, zu zwei und zwei, ohne Waffen und Gepäc, das Herzogthum Mailand durchzogen, um nach Parma und Mirandola zu gehen, ließ er sie aufgreifen, enthaupen und ersäufen; nur die kräftigsten handte er dem Andrea Doria als Ruherheute für die gemessenen Galeren. Einen solchen Mann konnte Karl V. in Mailand grade gebrauchen. Zudem besaß er nicht gar weit von Biadene die Festung Guastalla, die er nebst der dazu gehörigen Grafschaft durch seinen Freund und Unterhändler Vincenzo Ambrosi am 3. Oct. 1539 von der bisherigen Besitzerin Luigia Torelli (gest. 1569), Tochter des Grafen Achille (gest. 1522) und der Veronica Pallavicini (gest. 1523), Witwe von Lodovico Stangioli (gest. 1524) und dem brutalen Antonio Martinengo erkaufte hatte; am 12. Dec. hatte er von der Stadt Besitz genommen, sie 1541 als eine von Mailand unabhängige Grafschaft erklären lassen und von den übrigen Epochen des Hauses Torelli, den minorennen Söhnen des Paolo von Montebargolo, Tomponio, Paolo Camillo und Adriano, 1545, von Marcantonio am 28. Juli 1546, von Pietro Maria von Settimo am 20. Dec. 1547 sich deren Anrechte abtreten lassen. Erster Graf von Guastalla von 1539 — 1557, stiftete er dort noch 1556 das Hausarchiv und erhielt kurz vor seinem Tode das Recht, dort eigene Münzen prägen zu lassen. Als er 1546 nach Mailand als Gouverneur gekommen war, hatte er bereits vom Kaiser den Wunsch

vernommen, beim Tode Paul's III. Parma und Biadene wiederzunehmen; ihm lebte aber der Paph zu lange und so meldete er sofort von seinen Unterhandlungen gegen die Harnisch, deren Regiment gräulich und wie kein anderes allgemein verhaßt war, wie leicht es sei, Biadene zu nehmen und sie durch eine Verschwörung zu stützen. Das Wort „Verschwörung“ machte den Kaiser doch bedenklich; allein Ferrante versprach, Karl's Ruf dabei aus dem Spiele zu lassen, und empfing nun stillschweigend die Genehmigung, sich mit den Verschwörern einzulassen. Der Plan war so eingerichtet, daß ein Aufstand in Biadene von den Feinden des Herzogs, den Pallavicini, Landi, Anguissola und Confalonieri hervorgerufen, und dann Gonzaga eingeladen werde, die Festung binnen 24 Stunden zu besetzen, damit sie nicht in fremde Hände falle; im Voraus ward feierliche Amnestie benjengen zugesagt, die am Tage des Aufstandes irgend welchen Mord begangen würden. Dies ging natürlich nur auf Verluigi selbst, der auch allein am 10. Sept. 1547 von Giovanni de Anguissola erdolcht ward. Zwei Tage später besetzte Ferrante die Stadt und traf sogleich die Vorkehrungsregel, alle aus seine Verbindung mit den Verschwörern bezüglichen Papiere zu vernichten. Aber der verabredete Streich gelang nur halb, da Parma von dem der Curie ergebenen Adel für die Harnisch gehalten ward und Karl, dessen Minister voll Keid den Gonzaga, da er kein Spanier war, zu verheimlichen suchten, nicht offen hervortreten durfte, um nicht als Theilnehmer der Verschwörung zu erscheinen. So gelang es dem Ottavio Harnisch, Verluigi's Sohne, sich in Parma zu behaupten, die Stadt zu besetzen und sich durch ein Bündniß mit Heinrich II. von Frankreich zu verstärken. Im 3. 1551 brach der Krieg mit letzterem aus; Herr von Vercin fiel in Piemont ein, und mochte auch Ferrante noch so große Energie, noch so vielen Eifer entwickeln, dem Mangel an Geld und Mannschafft konnte er nicht abhelfen. Dazu verbreitete sich immer mehr das Gerücht, daß er an Harnisch's Tode mitgeschuldig sei, der eigentlich nur seinem Privathaße zum Opfer gefallen; allgemein sprach sich die Stimmung gegen ihn aus, und während Lodovico Pirago selbst den Verriuch machte, Mailand den Franzosen zu verrathen, verließ ihn sein bisheriger Freund, der Medicer von Marignano, ein Verwandter des Harnisch. Zugleich aber erhoben seine Feinde und Neider, beiderseits der Großfürsten von Mailand Taverna und der Castellani Juan de Luna, gegen ihn bei Karl die härtesten Klagen. Daß seine Creaturen, die Genuesen Tommaso Marini und Ottobuono Giustiniani, welche die Zölle im Herzogthume gepachtet, sich viele Erpressungen erlaubt hatten, daß sein Secretair Gioanni Macna um Geld Gnade und Gerechtigkeit verkaufte, ließ sich nicht ablegen und schabete ihm gar sehr. Aber man ging noch weiter; Ferrante sollte den Plan gefaßt haben, sich selbst bei Karl's Tode zum Herzog von Mailand zu erheben; Taverna legte ein Schreiben Gonzaga's vor, aus dem klar hervorging, daß er Mailand den Franzosen ver-rathen gewollt; Ferrante's Unterschrift war echt, aber das Blaqueet, auf welchem sie stand, hatte der schürstliche

Großkanzler selbst ausgefüllt. So ward er denn (sicherlich nach Brüssel vorgeladen, um Aachenbach von seiner Verwaltung abzulösen. Er verließ 1554 Mailand, um das er sich viele Verdienste erworben; es waren hier von ihm neue feste Mäuren gebaut, die Stadt selbst durch Schleifung der Kirche S. Tecla, der Legalien und Balfone, die den freien Blick auf die Straßen hemmen, vereint verbessert worden. Die antike Colonne di S. Lorenzo, so hinderlich sie ihm auch gewesen mußte, ließ er als ein Denkmal der Vergeß unangestastet; auch baute er in Mailand eine Bürgermühl eingerichtet. In Brüssel fiel es ihm nicht schwer, seine Umschuld zu bereinigen; doch erhielt er sein Gouvernement nicht wieder. Dafür ernannte ihn die Grafenschaft Sanseverino in Neapel 1555 und der Titel eines Präsidenten des Staatsraths, den er aber als Selbster nur gering ansehe. Durch und durch Krieger, bestimmte er auch seine Söhne nur zum Waffenhauwerk; hätt der Vater sollen sie Spanisch und Teufisch lernen. Als er zur Zeit des neuen Krieges mit Frankreich 1567 in Italien wollte, begann der mißtrauische Philipp II. des bedrängten Königs ungemessenen Zorn und seine eifersüchtige Nachbarn zu fürchten und dener ihn zu sich nach Brüssel, ein unglücklicher Zorn vom Pferde und Gram über den Untath des Hauses Habsburg, der damals freilich noch so vieler Erfahrungen noch nicht freudigreich gewesen war, stürzte ihn am 15. Nov. 1567 ins Grab \*). Außer einer natürlichen Tochter, Antonia und Rivia, die 1567 den Girolamo Negri, Ritter von Alcantara-Orden, heirathete, hatte er von der Fürstin Isabella von Melfetta elf Kinder. Von diesen starben 1—4) Filippo, Anna, Maria und Girolama jung; 5) Ercole ward 1545 von dem Vater mit einer reichen alten Dame, Diana de Garbana, Tochter des Marchese von Giuliana und Nichte des reichen Grafen Alfonso von Chiusa, vermählt, starb aber noch vor dem Vater unversehrt. 6) Cesare, Nachfolger in Guastalla, von dem unter Nr. II. 7) Ippolita \*), geb. am 17. Jun. 1535. Voll Anmuth, Geist und Talent, in der Literatur wohl bewandert, in Kunst ausgezeichnet, reichte sie, 13 Jahre alt, 1548 dem Fabrizio Colonna, Herzoge von Tagliacozzo, die Hand. Sie begünstigte fortwährend die schönen Künste; durch Bernardino Campi ließ sie die prächtige Gemäldesammlung Paolo Giovo's für sich trefflich copiren. Alle Tichter und Gelehrten verehrten sich, sie zu feiern, die selbst Dichterin war, und aber nur

ein Sonett auf den Tod der Malerin Irene von Salvoberge (1614) hinterlassen hat. In ihrem bühnlichen Leben war sie hochst angestrichelt; schon nach der Jahren verlor sie den Gatten, der im Fieber des Pannes von die Harnen starb. Der Schmerz der Wüßigen Waise, so sich nach Mailand zu ihrem Vater begab, war insofern bald getilgt; schon vier Monate nachher war sie in den schonen Antonio Garrafa, Herzog von Montegrone, heimlich verheiratet und ward bald seine Gattin. Aber in Neapel, wohin sie ihn folgte, konnte sie sich mit ihrer Schwiegermutter Lucrezia del Tuso nicht vertragen, vor dem Heirathselbst sie zu ihrer dort lebenden Mutter floh. Im Schwiegerhause, in dem seinem Hansie keinen Zant haben wollte, verbot seinem Sohne und ihr seinen Palast und reich ihnen eine ziemlich bescheidene Summe zum Unterhalt an. Das empörte den Herranten so sehr, daß er ihn befehlet, nur in Begleitung eines Edelmanns und eines Geistesführers den Palast Capua zu verlassen; gepeinigt vom Vater und nach dessen Tode von dem eifersüchtigen Onkel, dessen Aethern sie mit tödtlicher Feindschaft verfolgte, starb die Wüßigen, erst 23 Jahre alt, am 4. März 1563 in Neapel. 8) Francesco, geb. am 12. Jun. 1538, erhielt durch den Papst Sixtus V. die Würde eines Bischofs in Guastalla, als Cardinal Ercole Terelli, der es bis dahin inne hatte, gestorben. Dagegen (den Vincenzo regli Agosti darauf ausgesprochen hatte, werden die, als durch Einmischung erschienen, cassirt, und Francesco folgte nach Ercole's Tode 1558. Vergeblich führte Agosti in Rom Klage; man ließ ihn einsperren; schließlich aber fand sich Francesco, der auch nach Rom gekommen und von Pius IV. vorläufig zum apostolischen Protonotar und Abte von Montanara ernannt war, doch mit ihm ab. Wenige Tage darauf, am 26. Febr. 1561, erhielt Francesco den Cardinalshut, ward zum Legaten für Campanien und die Marcia ernannt und mit der Administration des Bisthums Sessa betraut, das er 1565 mit Mauna veräußerte. Als Cardinal tit. S. Laurentii di Lucina — den an die Kirche des Namens anhängenden Palast ließ er restauriren — begab er sich bald zum neuen Cardinal nach Rom, starb aber da, noch ehe Pius V. erheben war, am 6. Jan. 1566. 9) Andrea, geb. am 8. Sept. 1539, erhielt aus der mütterlichen Erbchaft Messana und Sperdica, welche Besigungen er an seinen Vorn Cesare gegen die Grafenschaft Sanseverino veräußerte. Karl V. hatte ihn bereits zum Ritter von S. Ego ernannt; Philipp II. machte ihn, der, ganz dem römischen Interesse ergeben, mit 200 Mann in seinen Heeren kämpfte und tapfer den Zug gegen Dichtre 1566 mitmachte, zum Ritter von Alcantara und schließlich zum Centurialcapitän der Marine. Vermählt mit Maria de Badilla aus der berühmten spanischen Familie, hatte sie seine Nachkommen, selbst Sanseverino, 1567 von Philipp II. zum Marschal erhoben, bei seinem Tode 1596 auf seinen Neffen Ferrante II. fol, der es noch Juri 1589 an Vittore Orsina veräußerte. 10) Gian Vincenzo, geb. am 8. Sept. 1540, Malter seit 1540 und nach Nuzio Gonzaga's Tode trotz des Protestes der Fürstin

89) Giul. Gabrielli, Oratio in funere in laude di D. Fernando Gonzaga (Venezia 1561); Descibe, Laudatio Ferdinandi Gonzagae Moficetis principis et Ariani ducis (Venetia 1561); Alf. Ullas, Vita del valorosissimo e gran capitano D. Ferrante Gonzaga principe di Mofetta ec., nella quale oltre i suoi fatti e di molti altri principi si descrivono le guerre d'Italia e d'altri paesi dal 1527 al 1567 (Venezia 1563.); Giul. Guetini, Vita del principe D. Ferrando Gonzaga in tre libri divisa. Milano 1674. Venezia 1679. Torino 1832. — Weste auf ihn von der Litta n. 45, der auch zwei Abbildungen von dem ihm 1561 in Guastalla ergriffenen Moramente gibt. 90) Merzardi bei Litta n. 48—50; Tr. Alf. Memorie della vita di D. Ippolita Gonzaga duchessa di Mondragone. (Guastalla 1761.)

Andr von Bartella, befehligte häufig die Galerien des Dend wider die Corsaren und leitete bei der Vertheidigung Malta's 1566 vorerfliche Dienste. Zum Cardinal am 21. Febr. 1578 erhoben und mit der Abtei Lucio ab dem Bischof E. Benedetto in Valerone ausgestattet, starb er am 22. Dec. 1591<sup>91</sup>). U) Ottavio, geb. am 10. Mai 1545, ein kriegerischer, ganz spanisch gekleideter Herr, der 1565 auf Malta, 1571 bei Lepanto und 1576 als Capitain der leichten Cavalerie in Flandern focht und den Sieg bei Cambrour erringen half, erhielt 1580 auf Antrag des Stadtraths für sich und seine Nachkommen das Bürgerrecht in Mailand und starb daselbst 1583 als Generalcapitain der spanischen Cavalerie. Das von der Mutter ererbte Gerqua maggiore in Capitanara hatte er schon 1573 an Girolamo Garofa verkauft. Zweimal vermählt, zuerst mit Isabella, Tochter Manfredo's von Correggio und Witwe Alberto Gio's von Cassuolo, dann mit Cecilia de Medici, Giovangiame's von Marguano Tochter, hinterließ er (neben einem Bastard Ferrante, Maltese 1592) von dieser den Ottavio, der als maocherer Krieger in Flandern diente, von jener den Erolo, Anführer der Cavalerie in Flandern und mailändischen General; vermählt mit Francesca, des Grafen Tullio Guercieri Tochter, hinterließ er den Ottavio, der 1612 als mantuanischer Gesandter in Madrid Vinzenzo's II. Tod und den Antritt seines Nachfolgers, von der französischen zur spanischen Politik überzugehen, meldete und auf Spaniens Seite 1617 bei der Belagerung von Bercelli seinen Tod fand.

II. Cesare I., zweiter Graf von Guastalla 1557 — 1575. Er hatte seinen Vater 1557 nach Flandern begleitet; Ferrante war in seinen Armen gestorben. Entschlossen, ein friedliches, ruhiges Leben zu genießen, wozu ihn schon die reichen, von Vater und Mutter geerbten Schätze einluden, ließ er es sich zunächst angelegen sein, sich mit den benachbarten Fürken, die des Vaters Stolz und gewaltsamer Uebermuth dem Hause verfeindet hatte, gütlich zu vergleichen. „Hatten einst Alle den Vater geüchret, so lebte der Sohn jetzt vor Allen.“ Nachdem Cesare sich die Freundschaft des einflussreichen Bischofs Oranella von Arras förmlich erkauft hatte, ging er seinen Oheim, den Cardinal Erolo Gonzaga, darum an, ihm Verzeihung bei den so schwer verletzten Farnesi auszuwirken; aus christlicher Liebe nahmen sie den Sohn des Toöfandes, der in Brüssel der Margaretha von Oesterreich und ihrem Sohne Alessandro Farnese seine Huldigung darbrachte, zu Gnaden auf. Seitdem blieb sein Verhältnis zu diesen seinen Nachbarn — bis auf einen unbedeutenden, durch Pius IV. bald geschlichteten Streit — ein durchaus freundliches. Von Philipp's II. Hofe mit dem Titel eines Generalcapitains der spanischen Truppen 1558 nach Mailand heimgekehrt, empfing er im Jahre darauf die Belohnung mit Guastalla, sowie 1566 die früher vom Vater belobte Würde eines Großjustizars von Neapel. Nur einmal verließ er seinem Italien, um 1573 mit seiner

kleinen Flotte dem Juan d'Autria gegen Algier zu folgen; meist lebte er in Mantua den Künsten und Wissenschaften, legte eine große Sammlung von Gemälden, Statuen, Antiquitäten an, die er 1567 in seine feste Residenz, nach Guastalla, bringen ließ, und stiftete da 1562 die erste gelehrte Gesellschaft, die Accademia degli Invaghiati. In seinem Palaste hielt sie ihre Sitzungen, von Pius IV. besonders geehrt, der sogar allen Mitgliedern für alle Zeiten die Ritterwürde verlieh. Guastalla ward von ihm bedeutend erweitert und verschönert; neue Straßen, besonders die prächtige Stradalunga, wurden angelegt, die Einwohner erhielten den Befehl, alle neuen Häuser anwärts al fresco malen zu lassen, eine Stadtmur ward angebracht und der schon von den Torrelli begonnene Residenzpalast fortgesetzt. Die Festung ward verstärkt und erhielt namentlich eine treffliche Artillerie. Auch der Klerus brauchte über ihn nicht zu klagen; schon der Name seiner Gemahlin Camilla Verromeo, die 1569, von Pius IV. reich dotirt, sich mit ihm vermählte, läßt auf eine gute Stellung zur Geistlichkeit schließen. Ihr zu Liebe verließ der Papst ihrem Gatten das Gouvernement von Benevento und wirkte für ihn und seine ganze Nachkommenschaft vom Senate in Rom das Bürgerrecht aus. Ihr eheliches Leben war ein sehr glückliches; hatte er auch vor der Heirat etwas wild gelebt und u. A. zwei Bastarde, Carlo (den er 1575 im Testamente bedachte) und Appollia (Watin des Alonsos Gonzaga Gonzaga), erzeugt, so gab er doch seiner frommen Gattin nie Veranlassung, sich über Untreue zu beklagen. In Guastalla schenkte er 1568 den Serviten Kirche und Kloster und baute 1569 die Kirche S. Pietro, die spätere Kathedrale der Stadt. Er dotierte sie reichlich für zwölf Geistliche, nicht ohne in Rom auf mannichfache Schwierigkeiten zu stoßen, wo man meinte, die Gonzaghi wollten die Arcipretara zu ihrem Patronat machen. In das Kloster S. Agostino, aus dem die widerpenstigen Nonnen ausgetrieben waren, rief er die Minoriten; S. Rocco und eine Kirche in Campo rainero (die 1585 zur Pfarochie erhoben ward) wurden 1574 gestiftet. Ein Leibhaus ward eingerichtet, für das später ein prächtiges Gebäude errichtet wurde, und dessen Statuten 1676 veröffentlicht worden sind. Der Stadtrath ward 1563 organisiert und um nicht wenige Mitglieder vermehrt; die Münze begann 1571 ihre Thätigkeit. Leider gab es nicht immer Varen zum Münzen; Cesare war zu freigiebig mit Bauen und Schenken; gleichwohl von des Vaters und der Mutter Seite reich begnügt, war er doch nicht selten in solcher Verlegenheit, daß er sogar seine Kanonen den Juden in Mantua verpfänden mußte; er hinterließ so beträchtliche Schulden, daß seine Witwe, um sie zu vermindern, sich 1577 genöthigt sah, das Herzogthum Ariano in Neapel für 53,000 Dukaten an Laura Vesseto Gualdo zu verkaufen. Camilla, durch Frömmigkeit ausgezeichnet, Stifterin zahlreicher Kapellen und Bräuerschaften, starb am 6. Dec. 1582; ihr Gemahl war (schon am 17. Febr. 1575<sup>92</sup>) in den Armen seines

<sup>91</sup>) Vielleicht begreifen sich auf ihn die Medaillen bei Litta n. 70. 71.

<sup>92</sup>) Pomp. Barroca, Oratione funebre nelle morte dell'

heiligen Schwagers Carlo Verrocco gehörten. Aus ihrer Ehe stammten nur zwei Kinder: Ferrante II. und Margherita, geb. 1561, vermählt 1581 mit Despañano Gonzaga von Sabbioneta. Der kaiserliche Hof sandte sie 1612 nach Mantua als Stütze der Prinzessin Maria; diese aber ließ sich nicht hüten, sondern reichte 1627 wider ihren und des Wiener Cabinets Willen ihre Hand dem Carlo von Richei. Vom Hofe eifersüchtig und mit Schmähungen überhäuft, starb die unglückliche Puerma am 14. Juni 1628 zu Gualfalia, ohne daß es ihr gelungen wäre, ihres Bruders Mord auf Mantua zu wahren.

III: Ferrante II., geboren 1563, Graf, dann (1621) Herzog von Guastalla 1575—1630. Unter Vormundschaft seiner Mutter folgte er 1575 dem Vater und erhielt alsbald die kaiserliche Bestätigung, sowie von Spanien die Würde eines Großinstitutors von Neapel bestätigt. 13 Jahre alt, ward er zum Generalkapitän der spanischen Truppen in Mailand ernannt; er regierte 26 Jahre, meist, da er selbst den Frieden liebte und sich eisenkaut blieb, in Ruhe und Ordnung. Sein Ländchen, das, da es zwar häufig, doch nie auf lange Zeit verließ, blühte auf; während seiner ganzen Regierung hat er nur ein Todesurtheil ausgesprochen. Er begleitete 1581 die verwitwete Kaiserin Maria nach Spanien zurück, bei welcher Gelegenheit er auch das neuverordnete Verthugal besetzte; ebendort im 1589 die Margaretha von Oesterreich, Braut Philip's III., der ihn mit dem goldenen Kusse schmückte. In Neapel, wo er noch immer viele bedeutende Leden besaß, weilte er 1584, 1587 und 1597; den Resten eines Gouverneurs von Neapel, den ihm sein Vetter, der Herzog von Mantua, 1592 verlieh, bekleidete er indessen nur wenige Monate. Er war zugleich ein sehr frommer, mildthätiger und wissenschaftlich gebildeter Fürst. Große Summen gab er 1583 zur Stiftung eines Hospitals für Kranke und Bürger in Guastalla her; ein Kornmagazin für die Armen ward 1595 angelegt. Nachdem er 1591 die Capuciner einberufen, 1608 das Collegium der Jungfrauen von S. Carlo (nach seinem zum Protector des Landes ernannten Theim) gegründet, ließ er 1616 für die Theater durch Marcantonio Roldetti ein prächtiges Kloster aufrichten, in das nach Aufhebung desselben (1805) die öffentliche Bibliothek der Stadt verlegt ward. Durch Bernardino Campi ließ er den Regierungspalast vollenden, andere großartige Anlagen verschönerten die Stadt. Wie er selbst in den Wissenschaften und schönen Künsten verwandert war — Gedichte von ihm erschienen 1591 und 1594; doch hat sein bestes Werk, das Hirtengedicht „Euone“ bei die Preise gesehen —, so forderte er auch auf jede Weise die, welche namentlich die Poesie pflegten; Bernardino Martiani und Bernardino Balli waren sein liebster Umgang; an seinem Hofe ward Guarini's Pastor fido der ersten Prüfung unterworfen; Tasso wid-

mete dem kunstsiebenden Fürsten, in dessen Palaste zu Mantua die Inzaghi nach wie vor unter ihm als Präbenten tagten, auch Theilhaftigkeit seine „Apolonia“, Albo Monusio die erste Ausgabe der „Aminta“. Seit 1623 war in seiner Residenz selbst eine Truderie ibarig. Damals hatte Ferrante bereits zwei wichtige Privilegien vom Papste und Kaiser erhalten; von Sixtus V. war die Acriptura in Guastalla in eine weltliche, mit Kanonikern besetzte Abtei verwandelt worden; seine Grafschaft selbst hatte Ferdinand II. zu einem kaiserlichen Herzogthume 1621 erhoben, das nach dem Tode der Gräfinburi vererbt werden sollte. Nur Ferrante's letzte Lebensjahre waren durch Stürme getrübt. Seit er 1624 zum Reichskommissar in Italien ernannt war, hatte er seine Ruhe mehr; dazu kam der mantuanische Erbfolgestreit 1627, in dem er in seinen Ansprüchen von Spanien und Oesterreich unterstützt wurde, schließlich aber doch schon mit Regiole sich begnügen wollte; als die graufige Pest ihn, den Alle und Fürst vor Aussetzung gestehen hatten, kurz nach Mantua's Wiedereinnahme am 5. Aug. 1630 wegraffte. Um die väterlichen Schulden zu tilgen, hatte auch er zu einem Verlaufe schreiten müssen und 1583 Sanseverino an den Herzog von Nocera, Ferrante Garafio, verhandelt. Seine Gemahlin (seit 1587) Vittoria, Tochter des Fürsten Giovan Andrea Doria von Genua, war bereits 1618 gestorben, nachdem sie ihm sieben Söhne und vier Töchter geboren. Von den letzteren ward 1) Vittoria Anne in Capucinerkloster zu Parma, 2) Artemisia, um deren Hand vergeblich ein Graf von Fürstentum angehalten, 1628 Anne in Bologna; 3) Isabella, nach gleichfalls im Kloster zu Guastalla; nur 4) die 1588 geborene Zenobia vermählte sich, starb aber bereits am 8. Febr. 1618 an Kummer über die schlechte Behandlung, welche ihr Gemahl, Giovanni d'Aragona, Herzog von Terranuovo, ihr widerfahren ließ. Die Söhne waren: 5) Cesare II., geboren 1592 in Mantua, von dem unter Nr. IV. 6) Filippo, Theatinermonch in Neapel seit 1610, den im Begriffe, in das von Vater gestiftete Kloster nach Guastalla zu ziehen, 1618 unterwegs in Genua starb. 7) Vincenzo, geb. 1602, seit 1622 am Hofe Philip's IV. von Spanien als Page der Königin Isabella wirkend, bald Obermann der Kammerkammer und Oberleutnant der Marine. Zum General der mailändischen Reiter ernannt, kämpfte er von 1640—1648 gegen die Franzosen, bekleidete später lange die Würde eines Generalcapitains, erst für Galtien, dann für Catalonen und seit 1677 die eines Viceröys von Sicilien. Den hatte Melina, von Ludwig XIV. aufgegeben, 1674 kempört und seine von Spanien verliehenen Privilegien zurückgefordert; von dem französischen Bundesgenossen verlassen, mußte er dem Vincenzo, der mit den habsburgischen Infracturen von Madrid kam, schließlich seine Thron öffnen. Er aber, sanft und mild, voll Menschenfreundlichkeit und Gerechtigkeit, erkannte bald, daß die Wille für der spanischen Minister die Bürger lediglich im Nothwehr getrieben habe, und besetzte seine Infracturen durchaus nicht nach dem Verlaute. Solche Mäße mit-

illustrissimo ed eccellentissimo signore Cesaro Gonzaga, protettore dell' academia. (Mantova 1575.) — Metalle auf ihn bei Litta n. 46.



sie dem verblendeten spanischen Gefe; zunächst ward ihm Rodrigo Quintana zur Seite gestellt, dann erfolgte seine Abberufung 1678 als Majordomo nach Madrid, worauf in Messina auf die grausigste Weise gewürdet ward. Das Präsidium des Rathes von Indien, das er 1680 erhielt, legte er endlich nieder und zog, des weltlichen Treibens müde, ins Capuchinerkloster nach Salamanca, wo er, 92 Jahre alt, am 23. Nov. 1694 sein thätiges Leben beschloß. 8) Gianettino, geb. 1603, im Theatinerkloster zu Neapel seit 1611 erzogen, dann als Bruder Giovanni in Guastalla, war durch Frömmigkeit, theologische Kenntnisse und Predigertalent hervorragend. Er veröffentlichte schon 1621 Hefreden auf St. Thomas von Aquino, St. Antonius Abbas, St. Gaetan von Thiene und den Venerabilis Joannes Turnus, denen er 1627 einen Panegyricus auf St. Andreas von Arellano folgen ließ. Zum General seines Ordens 1647 ernannt, starb er am 16. April 1649 in Rom. 9) Francesco, zum geistlichen Stand gleichfalls bestimmt, ward früh zum Studium nach Perugia gelangt, vertauschte aber bald die Mönchstappe mit dem Kriegsgroße und diente im spanischen Heere mit 100 Kungen für Herzog Ferdinand von Mantua gegen Savonen. Seit 1622 weilte er meist in Spanien, war 1643 als päpstlicher Feldmarschall von Urban VIII. mit dem Kriege gegen Odoardo Garnefi beiraunt und starb im nämlichen Jahre zu Romantola, das er gegen die Gefe von Modena, die Allirten der Garnefi, verteidigte. Seine vier Kinder ergriffen den geistlichen Stand; Maria harr im Benedictinerkloster zu Brescell, Francesco im Augustinerkloster S. Carlo zu Guastalla am 14. Mai 1700, ebenda Jabelia, als Schwester Annunziata, am 11. Febr. 1708; Carlo Enigi trat am 12. April 1654 bei den Theatinern in Verona ein und verließ sein Kloster nicht mehr, obgleich ihn die Gure mit reichen Freunden ausstatten wollte. 10) Carlo erhielt in Mantua 1633 den Erbsprosser, diente dem Kaiser Leopold I. in Ungarn gegen die Türken und starb 1670. 11) Andrea, Beschlohaber einer spanischen Reiterchwadron, kaufte nach langem, ärgerlichem Prozesse mit seinem Vater von diesem 1626 die Lehen Terracapiola (in Capitanato), Obicenti und St. Paolo (in Apullen); ein schlechter Poet, dessen Schöferspiel *La fontana vitale e morale* glücklich dem Druce entgangen, starb er 1686; von Laura Crispano aus dem Hause der Marcschen von Fulsara hatte er vier Töchter: Vittoria, Antonia, Faustina und Eleonora, die sämtlich Konnen wurden und von denen die letzte 1715 Abtissin in einem neapolitanischen Kloster war, und zwei Söhne, Giovanni und Vincenzo, von dem unter Nr. VII. Giovanni, bei des Vaters Hehelten schon Graf von San Paolo, vermählte sich mit Ippolita Cavaniglia, Tochter des Marsche Girolamo von S. Marco (in zweiter Ehe Gattin des Giambattista Pignatelli, Fürsten von Marfice), starb aber noch vor dem Vater mit Hinterlassung einer Tochter Giulia, die Gattin des Emmanuele Cavaniglia, Herzogs von S. Giovanni, wurde und ward von seinem Bruder, dem 1634 ge-

borenen Vincenzo, als dritten Grafen von S. Paolo, beerbt.

IV. Cesare II., Herzog von Guastalla 1630 — 1632. Der Vater trat ihm den Fürstentitel von Molfena ab, sobald er majoren ward; bei Verlobung Ferdinands, des Königs von Ungarn und Böhmen, mit Maria von Spanien ging er als Gesandter nach Madrid, weilte dann 1627 in Wien, um die Rechte seines Vaters auf Mantua geltend zu machen, und vertrat hernach bei dem Reichstage zu Regensburg die väterlichen Ansprüche, die bald seine eigenen wurden. Schließlich ließ er sich mit Lugzara und Reggiolo, die ihm Herzog Carlo I. ceben mußte, abfinden<sup>93)</sup>, begab sich aber aus Furcht vor der Pest nicht nach Italien. Dennoch erreichte ihn der Tod am 26. Febr. 1632 zu Wien. Bei seiner Vorliebe für die schönen Künste, wie er denn selbst ein höchst geschickter Maler und nicht unbedeutender Dichter<sup>94)</sup> war — berechnete er früh zu den schönsten Lösungen; doch hat ihn sein Herzogthum nicht als seinen Souverain begreifen können. Das väterliche Amt eines Großjustitiars von Neapel erbt er nicht, da die Krone Spanien, um Geld zu erhalten, diese einträgliche Stellung dem Reichsbrüdern — Tommaso Francesco Spinelli, Marsche von Fubaldo — erblich verkaufte. Von seiner 1612 geheiratheten Gattin Jabelia Drfina, Tochter des Herzogs Paolo Giordano von Bracciano, die bereits 1623 im Alter von 23 Jahren starb, hinterließ er nur zwei Söhne, den am 4. April 1618 geborenen Ferrante III., von dem hernach, und den Beppasiano, der, am 8. Sept. 1621 geboren, frühzeitig in spanische Dienste trat und 1678 bei des Bruders Tode seine Ansprüche auf Guastalla gegen Mantua in Wien geltend machen wollte, schließlich aber, da er keine Söhne hatte — der einzige, Diego, war bereits im Alter von sechs Monaten gestorben — und stets fern von Italien lebte, seine Rechte seinem Better Vincenzo überließ. Er ward in Spanien zum Ritter von S. Jago und königlichen Kammerherrn ernannt, besetzte lange den Posten eines Vicekönigs von Valencia und starb als General des Oceans und von Andalusien im Hafen Sta. Maria bei Cadix am 5. Mai 1687. Seit 1646 war er mit Maria, Tochter des 1626 Verstorbenen Manuel Manriquez de Lara, welche seitdem zehnte Gräfin von Parredes de las Navas und am 8. Aug. 1679 starb, vermählt. Sie hinterließ nur drei Töchter, Jabelia, Gofdame der Königin Marianna, Josefa, seit 1680 mit Gasparo Pimentel Marquez von Malpico vermählt, und Maria Luisa, geb. am 17. April 1649, die als die älteste die Grafschaft Parredes de las Navas und die damit verbundene Grandenwürde erbt, Gofdame der Königin Marianna war, sich 1675 mit Lomdo Antonio de la Cerda y Aragon, Marquez von Laguna (Vicekönig von Galicien und dann von 1680 — 1686 in

93) Die darauf bezüglichen Verhandlungen bei Lönig I. 1804. 1805. 94) Von ihm existiren noch handschriftlich zwei Schöferspiele, *Proero* und *La plaga felice*.

Rejice) vermählte und als 11. Gräfin von Paredes am 4. Sept. 1721 starb. Beerbt ward sie \*) von ihrem Sohne Josè de la Cerda y Gonzaga, geb. am 14. Oct. 1683 und gest. am 21. Jan. 1728, dem sein Sohn Jsidro, geb. 1712, gest. am 9. Aug. 1752, als 13. Graf von Paredes folgte. Von dessen Kindern heirathete Maria Jsidra den Diego de Guzman, Marquis von Monteleagre und Dulacion, Grafen von Diata (gest. 1834); Josè Joaquin folgte als 14. Graf von Paredes und vermählte sich mit Josefa Maria Marin. Aus ihrer Ehe stammten Maria Luiza, Maria Bicenia, Maria Simona und Manuel Antonio de la Cerda, die aber den väterlichen Titel nicht erbieth; dagegen ward Josè, vermählt mit Maria Ramena de Valasor, Tochter des Grafen von Montijo, Graf von Contamina und Porcent, welche Titel nach seinem Tode 1834 auf seinen ältesten Sohn, bisheriger Marquis von Barbolès, Josè Marino Cernero, übergingen und seit dessen 1851 erfolgten Absterben unter seine zwei Söhne, Juan Josè (dessen Mutter aus dem Hause San war), seihigen Marquis von Barbolès und Grafen von Porcent, und Fernando, Sohn einer Garbajal, gegenwärtigen Grafen von Contamina, vertheilt wurden. Josè Joaquin's Tochter Maria de la Concepcion Antonia folgte durch Familienvertrag dem Vater als 15. Gräfin von Paredes und vermählte sich mit ihrem Vetter Diego de Guzman von Diata (gest. 1850); sie selbst lebt noch in hohem Alter, hat aber den Titel von Paredes bereits auf ihre älteste Tochter Maria del Pilar Guzman y la Cerda abgetragen, wofür von ihren drei Söhnen Carlos Luis seit 1860 Graf von Diata, Jsidro Marquez von Aguilar del Campo (mit Grandezza), Josè Marquez von Guadara ist.

V. Ferrante III., Herzog von Guastalla 1632 — 1678. Unter höchst ungünstigen Verhältnissen trat der junge Fürst seine Regierung an; er fand sich Land durch den Krieg verberbt, durch die Pest entvölkert, dazu höchst betrübliche Schulden, theils von älterem Datum, theils solche, die in den letzten Jahren gemacht waren, um mit klingender Münze die Ansprüche auf Mantua zu unterstützen. Kaum hatte er daher 1638 von Ferdinand III. die Belehnung mit Guastalla, Reggiolo und Luzzara erhalten, als er dazu Schritt, zur Tilgung seiner Schulden alle Privilegien und Befreiungen, die sein Haus in Neapel hatte, zu verkaufen, da deren Verwaltung, weit entfernt, ihm von bedeutendem Vortheile zu sein, unverhältnismäßige Kosten erforderte. Zuletzt kam auch das Fürstenthum Molfetta an die Reihe und ward 1640 von den Doria erkaufen; nur geringer Ertrag dafür war die freilich schon genug einträgliche Gemeinde Villahermosa, die ihm nebst dem Range eines Ritters von San Jago zur Belohnung der guten spanischen Gefinnung seines Hauses verliehen ward. Ungern nur sah er, daß sich sein Bruder vermählte; wie

solte, wenn er selbst heirathete, das Landchen die Anagnen für all die Prinzen — die aber ausblieben — erschwingen! Schon war er entschlossen, in den politischen Stand zu treten, als das Haus Este, den französischen befreundet, voll Desoraison, daß der, ganz spanische Despassion sein Nachfolger werden würde, ihn bezog, sich 1647 mit Margherita, Alfonso's III. von Modena Tochter, zu vermählen. Obgleich ihn sein Schwager die Gelegenheit des damals wüthen Spanien und Frankreich herrschenden Kriegs für das lettere zu gewinnen trachtete, zog er doch vor, eine neutrale Stellung einzunehmen, freilich sehr zu seinem Nachtheile, da das politische Cabinet diese durch Klugheit und Nothwendigkeit dictirte Neutralität mißdeutete und ihn aufserdem zur Verbindung mit den Este, sowie die Vermählungen Maximin's um und für ihn verdächtigen. Darum ließ es he denn auch beim westfälischen Frieden im Ende, wahren Mantua an Frankreich einen Anhalt fand; Reggiolo und Luzzara sollte er an Carlo II., den auch das Reich damit belehnte, abtreten; allein er begliet sie ruhig. Da trat im neuen französisch-spanischen Kriege 1655 Carlo II. wieder mit seinem Anrechte hervor; als Schwager des Kaisers glaubte er schon gewonnen zu haben, als Ferdinand's III. Tod ihm einen Strich durch die Rechnung machte; und obgleich im pyrenäischen Frieden dem Herzog von Mantua gestattet war, ihn mit Gewalt zu Abtretung zu zwingen, behauptete Ferrante sich doch in Besitze der beiden Orte. Darüber starb Carlo II.; seine Wittve, die Regentin, erneuerte seine Aufforderungen, denn aber Ferrante, gestützt auf seinen Bruder und seine Obrim, die beide in Spanien so hohes Ansehen hatten, beharrlich anweh. Endlich kam man 1668 darauf, die Frage friedlich zu lösen. Vergeblich war der Herzog zu allen Kapellen gepörrt, vergeblich hatte er alle Folgen angefleht, ihm einen Sohn zu schenken, der sein Landes würde; drei Söhne Gesar (gest. 1666), Rinaldo (gest. am 9. Oct. 1657) und Vincenzo waren, gleich einer Tochter, Isabella (gest. 1654), in früher Jugend gestorben. Es lebten nur noch zwei Töchter Anna Isabella, geb. am 12. Febr. 1655, und Maria Vittoria, geb. am 6. Sept. 1659. Sein Bruder Despassiano hatte gleichfalls nur Töchter, sein Neffe Vincenzo, Graf von San Paolo, lebte seit langer Zeit in niederloser Ehe mit Teodora Verzia, Tochter des Markbisch Nicolò Guidi von Bagno, in Neapel. Man schlug aus vor, seine älteste Tochter solle den jungen Herzog von Mantua heirathen und ihm die streitigen Despassianen als Mitgift zubringen; zugleich aber solle in den Ehepacten stipulirt werden, daß sie dem Vater auch in Guastalla folge und erst nach ihrem unbereiten Absterben die übrigen Agnaten es erben sollten. Ferrante war dagegen; auch hätte er lieber seine Tochter dem Herzog von Modena vermählt; aber da dies Heirathsproject an dem Stolge der zukünftigen Schwiegermutter, der Herzogin Regentin Laura Martinuzzi gescheitert war, gab auch seine Einwilligung, und so ward es denn der Regentin in Mantua nicht schwer, durch Vermittelung ihrer kaiserlichen Schwägerin auch die Genehmigung des kaiserlichen

95) Da der Herrscher Paredes in der Geschichte, wie alle auf spanische Geschichte und Titel bezieht, mit der Mitte des vorigen Jahrhunderts abtrifft, so ist diese Ergänzung hier wol nicht am unrechten Orte.

Hofes zu erhalten. Mit großer Hestlichkeit — ein eigenes prächtiges Theater ward damals erbaut — fand die Hochzeit 1671 in Gualfalla statt. Ein Jahr später starb Vincenzo's Gattin, und die Kaiserin Eleonora, die gern diesen Ehevertrag aufrecht gehalten sah, wünschte sehr sehr, daß er den geistlichen Stand ergreife, in dem er es ja leicht bis zum Cardinal bringen konnte; allein obgleich er allerdings die Abtei Incedio, die ihm sein gleichnamiger Oheim erbte, als Commende annahm, dachte er durchaus nicht ernstlich daran, seine Ansprüche auf das Herzogthum aufzugeben. Für sein Vändchen that Ferrante während seiner langen Regierung nur wenig, höchstens daß er 1657 ein Ghetto einrichtete und ein herrliches Fest dem heiligen Franciscus von Assisi, dem erformten Schutzpatron der Stadt, 1658 halten ließ, das sich alsbaldig erneuerte und bei dem der Stadtrath das Recht hatte, einen Gefangenen freizulassen; dazu kam dann die Stiftung des Capucinermönchenslosters Sta. Chiara 1673 und die Aufnahme des Herzogs in Venedigs Patriciat. Im Uebrigen war er ein frommer, mildthätiger, nicht über das Niveau des Gemüthlichen hervorragender Mann von unbedeutender Geistesbildung, den einzig etwa die Beschäfte seines Hauses interessirte; Jagd und gymnastische Übungen, in denen er trotz seiner Corpulenz ausgezeichnet war, schienen ihm allein erhehrliche Beschäftigungen. Am 11. Jan. 1678 starb er<sup>96</sup>). Seine Witwe entwerfte sich bald mit ihrem lockeren Schwiegersohne, der sie aufs Rücksichtsloseste behandelte; ein eitles und stolzes Weib, intriguirte sie auf jede Weise gegen ihn und setzte ihn zum Trost die Ehe ihrer jüngeren Tochter mit ihrem Vetter Vincenzo durch. Das Anerbieten, daß sie, so lange sie lebe, die Regierung in Gualfalla führen sollte, belästigte sie wieder, obgleich es nur eine Höflichkeitserbeugung war, der alle Weisheit abging. Vor den Spaniern, die 1690 Gualfalla besetzten, floh sie zu ihrem Schwiegersohne nach Mantua und starb dort am 12. Nov. 1692, nachdem sie noch zuvor in ihrem Testamente die vielen Schenkungen, die sie anständig verschiedenen milden Stiftungen in Gualfalla zugebracht, widerrufen hatte.

VI. Anna Isabella, Herzogin von Gualfalla und Mantua 1678 — 1692. Gleich nach Ferrante's III. Tode nahm sein Schwiegersohn, Herzog Carlo Ferdinando von Mantua, Besitz von Gualfalla. Dagegen protestirten nun freilich Bespassano und Vincenzo, indem sie sich darauf beriefen, daß das Herzogthum ein Mannlehen sei und ihre Rechte darauf durch keine Verträge ungültig gemacht werden könnten. Bespassano hörte indessen, da er selbst nur Töchter hatte, bald auf zu klagen; der Herzog war nun schon seit sieben Jahren vermählt und noch immer ohne eheliche Früchte; da fand man denn mit Vincenzo die Absingung, daß er sich mit Ferrante's jüngerer Tochter, Maria Vittoria, vermählen solle; die männlichen Nach-

kommen, die legend eine der zwei Schwwestern hinterlasse, sollten in Gualfalla folgen, selbstredend zunächst die des Herzogs von Mantua, die aber kaum mehr zu erwarten waren. Vincenzo heirathete nun am 30. Juni 1679, zog selbst nach Mantua, ohne sich aber in die Regierungsverhältnisse zu mischen, die Schwiegermutter und Schwager allein lenkten, und sorgte selbst dafür, sein Haus nicht ausseren zu lassen. Zum Vexer des Schwagers und der Schwägerin, die mit einander eine höchst unglückliche Ehe führten, da der Herzog über alle Maßen ausdauernd war, ihre Unterthanen auf jede Weise plackte und täglich die alten zwischen Gualfalla und seinem Herrn, Torrici wie Gonzaggi, bestehenden Verträge mit Füßen trat, ward dem Vincenzo schon 1680 eine Tochter geboren. Voll Anzimm darüber ließ der herzogliche Schwager austreten, Maria Vittoria sei beherzt; am mantuanischen Hofe wummelte es von Teufelsbannern, die sie so zur Verzeihung trieben, daß sie einmal ihrem Leben durch einen Sprung aus dem Fenster ein Ende zu machen suchte, bis endlich ihr schwacher Gemahl die teuflischen Eroctiven aus seinem Palaste austrieb. Eine Feuerbrunst, die bei Geburt der zweiten Tochter ausbrach, ward gleichfalls mit ihrem beherzten Zustande in Verbindung gebracht; die Geburt eines Knaben endlich steigerte die Wuth des Herzogs aufs Höchste. Auch die eigene Gattin hatte genug von seinen Launen zu leiden; als sie vor Vexer über seine Untreue erkrankte, galt auch sie in den Augen der Höslinge für eine Beherzte. Bald aber sollte sich das Blatt wenden. Mit französischen Geldern und Baumeistern hatte der Herzog Gualfalla 1685 zu einer starken Festung gemacht, die aber doch, als der französisch-spanische Krieg ausbrach, sich nicht halten konnte. Vincenzo, der des Schwagers verderblicher Vorleser für Frankreich fürchte, begab sich beim Beginn des Krieges 1689 nach Venedig, um von da aus seine Ansprüche auf Gualfalla geltend zu machen, während seine Gattin in Mantua zurückblieb und durch Geburt eines zweiten Sohnes die Wuth des Herzogs bis zur Raserei entflammte; ein Jesuit Gonzaga, der sie aufgehezt haben sollte, ward schimpflich ausgetrieben. Bald fiel Gualfalla in spanische Hand, die Festung ward auf des Prinzen Eugen Befehl vollständig geschleift, und der frize Herzog floh nach Venedig, während seine Gattin als Regentin in Mantua zurückblieb. Um ihn zu trafen, entsandte ihn Leopold I. des Kaisertums Gualfalla und belehnte damit, sowie mit Lugbara und Reggione, am 4. Mai 1692 den Vincenzo<sup>97</sup>), der

97) *Sir. Fabiano, Elegicum carmen in roditi seren. Vincentii Gonzagae ducis Gualfalle, Luzzarici et Reggii.* (Gualfalle 1692.) — *Protesta del motivo illustre ed eccelente dottor di legge signor Francesco Carrà come procurator patrimoniale del seren. signor duca di Mantova (Gualfalle 1692).* — *Disposizione fondamentale della scrittura di protesta fatta dal duca patrimoniale del seren. signor duca di Mantova il 26 agosto 1692, in proposito della ragioni di sua Altezza seren. sopra il ducato di Gualfalle e sopra le terre di Luzzara e Reggione (Gualfalle 1692).* — *Rolazione fatta dal sign. marchese Pierluigi dalla Rosa subdelegato del seren. signor Duca di Parma, delegato dalla sacra Cesareo massetà nella causa vertente tra il*

96) *Nic. Forti, Orazione funebre del seren. Fernando III. Gonzaga duca di Gualfalle, detta nella chiesa di Sta. Barbara di Mantova il 26 marzo 1678. (Mantova 1678.)*

alsbald von Venedig abreiste und sich in sein Herzogthum begab.

VII. Vincenzo, Herzog von Guastalla 1692 — 1714. In den ersten zehn friedlichen Jahren seiner Regierung begannen Stadt und Land neu aufzublühen. Die zerstörte Mantua wurde zunächst hergestellt, der Bau der Kirche Madonna della Porta (vollendet 1703 von seiner Schwägerin) 1693 begonnen, Reggiolo und Luzzara, wegen deren Vincenzo noch mit Mantua proceßirt hatte, wurden ihm 1699 bestätigt und gleichfalls durch ihn gebildet. Auch eine Akademie, die der Dystrophie, trat in der Residenz ins Leben. Bald aber brach der allgemeine Krieg, der große spanische Erbfolgekrieg, aus; da es dem Cardinal d'Escluse nicht gelungen war, ihn auf einer Zusammenkunft zu Bladana durch Forderungen und Drohungen dem Kaiser abzuwenden, so machten, er vielmehr den Prinzen Eugen und seine Truppen aufgenommen, mußte er nach der Niederlage bei Luzzara am 26. Juli 1702 vor den anrückenden Franzosen weichen; während diese nach einem furchtbaren Bombardement Guastalla einnahmen, floh er mühsam mit seiner Gattin nach Venedig und lebte da bis 1707 als Privatmann; am 4. Sept. 1707 verlor er seine Gattin durch den Tod. Die französischen Truppen proclamierten nun in Guastalla wiederum die Herrschaft der Anna Isabella und ihres Gatten, des Herzogs von Mantua; in Wahrheit aber herrschte sie dort selbst, ohne sich um die Landesherren zu kümmern. Furchtbare Contributionen wurden dem ausgezogenen Landeisen aufgelegt; damit die Steden und das eiserne Standbild des gewaltigen Ferrante I. nicht in Kanonen verwandelt würden, mußten enorme Summen gezahlt werden. Die unglückliche Anna Isabella starb bereits am 18. Nov. 1703; nominell nur geboht nach ihr noch drei Jahre lang ihr Gatte, bis Eugen 1706 die Franzosen, die vor ihrem Abzuge die Festungswerke wieder aufbauten, verjagte und durch den 1707 abgeschlossenen Vergleich Herzog Vincenzo wieder in den Besitz seines verödeten Landes gesetzt ward. Als nächster Agnat hätte, wäre Gewalt nicht über Recht gegangen, er nun nach Carlo Ferdinando's Nachfolge auch in Mantua folgen müssen und eifrig bemüht er sich, damit besetzt zu werden; allein er war ein zu schwacher, mäßiger und mühsamer Herr, dem zwar die Tugenden eines Privatmannes nicht fehlten, dem aber alle wahrhaft fürstlichen Eigenschaften mangelten, mochte er

auch noch so viel Ernst und Sittenstrenge besitzen. In seinen Händen die Hauptfestung zu lassen, schien dem Kaiser doch zu bedenklich; man bot ihm zwar das Herzogthum an unter der Bedingung, daß in der Festung noch eine kaiserliche Besatzung liegen sollte; da er aber zu stolz war, um darauf einzugehen, blieb Mantua auch 1711 im Besitze Karl's VI. Die kaiserliche Usurpation, ganz und gar den Grundrissen des Rechts und aller Billigkeit zuwider, ward vergebens angefochten; wie seiner Höhe stand es, als Vincenzo zum Lohn für seine dem Reiche bewiesene Treue das Fürstenthum Boguolo, das Marchesat Ostiano, die Grafschaft Pomponesco und die Steden Geresaggio, Cividale, Isola Dovarale, Rivarolo, S. Martino dell' Argine und die Jurisdiction über Cantavano erhielt, die nach Aussterben der dort herrschenden Linie seines Hauses 1703 an Mantua heimgefallen war; ebenso 1710 das Herzogthum Sabbioneta und den Titel „Durchlaucht“ (sowie die venetianische Patriarchat) und 1712 das goldene Vließ. Argter aber geduldige Hoffnungen beschleunigte seinen Tod, der am 28. April 1714 erfolgte. Seine Gattin hatte er völlig vernachlässigt; aus Furcht vor dem Gifte seines herzoglichen Schwagers hatte er sie von allem Verkehr mit der Welt abgesperrt und verdorren gehalten; daher kein Wunder, daß der Stamm des verfallenen Kriegshelden Ferrante Gonzaga mit einem „Karten und einem Blödsinnigen“ endete. Außer diesen hatte er drei Töchter, von denen aber die am 21. Juni 1682 geborene Antonia schon am 28. Juni 1685 starb. Die älteste, Maria Isabella, geb. den 14. März 1680, sollte 1697 Gemahlin des römischen Königs Josef werden; da aber die Verhandlungen aus politischen Gründen abgebrochen wurden, verfiel sie bald in düstere Schwermuth und schließlich in völligen Blödsinn; im schlimmsten Zustande ist sie am 2. Dec. 1726 gestorben. Ihre Schwester Eleonora, geb. am 13. Nov. 1686, ward am 14. Juli 1709 mit dem früheren Cardinal Francesco Maria de' Medici vermählt, den sie am 3. Febr. 1711 verlor. Ihre Ehe war eine höchst klägliche; da es hieß, alle Medici seien durch und durch hypochranch, hat sie ihm fortwährend unter Vorhütung aller möglichen Ausflüchte die ehelichen Pflichten verweigert und so die Hoffnung, daß sie die Stammutter einer neuen Mediceer-Geschlecht werden würde, nicht realisiren können. Dagegen lebte die jungfräuliche Witwe in einem fürstlichen Verhältnisse mit dem bekannten Lam und spielte am Hofe ihrer Brüder eine nicht unwichtige Rolle. Im J. 1718 hatte die 32jährige Dame doch noch Lust, die Freuden des ehelichen Lebens zu schmecken; schon waren zu ihrer Vermählung mit dem damaligen kaiserlichen Gouverneur von Mantua, dem Landgrafen Wilhelm von Hessen-Darmstadt, alle erdenklichen Vorrichtungen getroffen, doch dampften in der Abtei S. Benedetto, wo der Bräutigam sein Abschiedsquartier nehmen sollte, alle Kessel — aber er blieb aus; und so blieb ihr weitere Nichts übrig, als ledig am Hofe der Brüder gegen deren allmächtigen Minister zu intriguen; sie starb am 16. März 1742 in Padua. Von ihren Brüdern folgte dem Vater zuerst der Karl,

serenissimi signori Duca e Duchessa di Mantova, ed il signor principe D. Vincenzo Gonzaga di Guastalla per li feudi di Guastalla, Luzzara e Reggiolo (Parma 1696); Ragioni legali di Ferdinando Carlo duca di Mantova sopra li Guastallese per le doti d'Anna Isabella sua moglie. (Mantova 1703.)

98) Respekt I. ermahnte ihn am 20. Mai 1701 zu treuer Anhänglichkeit; Josef I. verordnete ihn am 15. Juli 1706 seines höchsten Wohlwollens; demnach blieben die Bemühungen seines Gattens, des Grafen Luigi Santoni, um Belehnung mit Mantua ebenfalls erfolglos, wie die Vererbung des Kaiserthumscollegiums am 23. Dec. 1711. Löwig I, 1806 — 1811. 99) Jara verem. duca Guastalle ad ducatum Mantuanum. (Hague Comitum 1710.)

VIII. Antonio Ferdinando, geb. den 9. Dec. 1687, Herzog von Guastalla und Sabbioneta und Fürst von Bozzolo 1714—1729. Unter ihm begannen die Bürger der Residenz die zerstörten Häuser und Kirchen herzustellen, listeten 1721 ein Asyl für verwaiste Mädchen, 1723 zwei große Waisenhäuser für Knaben und Mädchen; auch eine neue Akademie der Econoscuti trat 1726 hervor. Er selbst hatte daran gar keinen Antheil und bekümmerte sich überhaupt nicht um die Regierungsgeschäfte — dazu hält man sich ja seine Minister — doch konnte er nicht umhin, als 1720 die Bürger für das neu zu gründende Collegium der Vergini montestalle collectirten, auch sein fürstliches Scherflein beizutragen. Für ihn regierte Graf Pomponio von Spillmbergo, den er 1725 nach Cambray zum Congresse gesandt, um seine Ansprüche auf Mantua zu vertretten; allein, ohne Geld und Credit, richtete er Nichts aus; man hatte da auch Nichtsgeres, als die Anforderungen solcher Duodezürsten, zu beirathen. Hingelehrt erhielt Spillmbergo absolute Macht; der Auditor Gattaneo, sowie Freunde und Verwandte regierten mit ihm; der kaiserliche Hof bezahlte ihn gut, um dem Herzoge die Grillen wegen Mantua zu vertreiben und ihn zu amüsiren. Dagegen spiegelte er seinem Herrn hies vor, die Grafschaft Novellata, auf die er ein Anrecht durch Privileg Karl's V. hatte, werde ihm nächstens zugesprochen werden, worüber dann dieser ein Lustschloß aus andern baute. Spillmbergo besaß sein Vertrauen in solchem Maße, daß ihm der Herzog sogar ein mit seinem Namenszuge bezeichnetes Siegel gab, mit dem er Diplome, Privilegien, Freiheiten und Gnaden meistbietend verkaufte. Die Gemahlin des Herzogs, Theodora, Tochter des oben genannten Landgrafen von Hessen-Darmstadt, geb. den 6. Febr. 1706, vermählt am 13. Febr. 1727, war eine sowohl gute als anmuthige Dame, allein ohne allen Einfluß auf die Regierung. Mit ihrem Gemahle lebte sie nicht zum besten; er war ihr zu plump und bäuerlich, ohne alle Erziehung, lediglich der Jagd und absurden Vergnügungen ergeben. Sie soll, wie ihre Schwägerin dem Weibceer, so ihrem Gatten den Genuß der ehelichen Rechte gestatten haben, wol, weil seine rohen Manieren sie ansetzten; obgleich damals auch vielfach die Vermuthung auftauchte, Kaiser Karl VI. habe ihr jede leibliche Annäherung an den Gemahl, der damals für den letzten Mann seiner Linie galt, verboten, damit Guastalla desto sicherer ans Reich, d. h. Desferreich, heimfalle. Sie empfing übrigens nach seinem Tode und wiederum 1748 eine bedeutende Pension ausgeworfen, verkehrte viel mit Rom, namentlich mit Clemens XIV., der ihr zu Liebe 1773 die Abtei in Guastalla von der Oberhoheit des Bischofs von Reggio eximirte und mit fast bischöflicher Gewalt direct dem römischen Stuhle unterordnete, und starb, fast 78 Jahre alt, am 23. Jan. 1784. Ihr Gemahl war häufig von Guastalla abwesend, selten weit; er lebte es, recht unbekannt, unterwegs die Bauern im kleinsten Incognito zu durchstreifen, mit den Bauern möglichst plumpe Scherze zu machen, schließlich aber aus bäuerischem Stolge die Zechen überall

wenigstens vielfach zu begähen, damit nachher Alle erführen, welch ein vornehmer Prinz der leistungsfähige, spottkühne Mann gewesen. Kam er von der Jagd heim, so ließ er gewöhnlich ein großes Feuer anzünden, um das er nachher herumspang, den hartlebhaften Körper mit Spiritus einreibend. Eines Abends kommt er beim von der Jagd, besetzt diese Einzelheit an, während er, um sich wieder zu wärmen, sich ans Kamin lehnt, gleist er den Rest aus der Spirituskassie ins Feuer, um die häßliche gelbe und blaue Flamme zu sehen. Diese Kinderei ward sein Verderben. Die Flamme lodert auf, ergreift ihn und verbrennt ihn furchtbar an den Beinen und am Unterleibe; ohnmächtig schleppt er sich ins Bett und welselt sich in die Leinwäuder. In bewußtlosem Zustande wird er von den besorgten Dienern gefunden, die ihn nicht zur gewohnten Stunde aus seinem Schlafzimmer kommen sehen und deshalb hineinschleichen; wieder erwacht, verbletet er ihnen zunächst bei Todesstrafe, Nichts von seinem Falle zu melden, noch weniger einen Arzt zu rufen; aber das Uebel wird täglich ärger, und nun ist die Hülfe zu spät. An seinen Brandwunden starb der Herzog am 16. April 1729 <sup>h</sup>; wäre er ein Jahrhundert früher geboren, er hätte seinen Lebens Reichthum verwerfen in Italien abgegeben. Und doch lastete auf dieser harmlosen Seele ein furchtbares Verbrechen, ein geistiger Brudermord. Dem Ratten folgt der Blödsinnige als letzter Herzog von Guastalla

IX. Giuseppe Maria, geb. den 20. März 1690, Herzog von Guastalla 1729—1746. In seiner Jugend ein äußerst schöner und trotz seiner vernachlässigten Erziehung feiner, den Künsten, namentlich der Musik, ernsthaft und heitern Vergnügungen holden Prinz, bei Allen gleich beliebt, erhielt er von dem Vater eine ausreichende Pflanzung angewiesen. Die Populärität, deren er genoss, benutzten falsche Freunde, um ihn beim Bruder anzuschwärzen, bis dieser ihn in seine Grafschaft San Paolo nach Asperl verwies. Unzufrieden mit dem einsörmigen Aufenthalt, brach der lebhafteste Jüngling den Pann, in den er eingeschlossen, und eilte nach Venedig, um dort sein junges Leben in der fürstlichen Weise seiner Zeit zu genießen. Plötzlich, ohne daß er sich irgend einer Schuld bewußt gewesen, ward er auf Befehl der Staatsinquisition, die sein argwöhnischer Bruder mit einer Letztre do cachet versehen, 1715 aufgehoben und unkläglich gemacht; in den Bozzi moberde der Unglückliche, dessen einziges Verbrechen war, einem Herzogsthronen zu nahe gekommen zu haben, 14 Jahre lang. In Guastalla und überall galt er für todt, wenigstens für längst verschollen. Als aber nach des Bruders kinderlosem Absterben sich der Minister Graf Spillmbergo in seiner Stellung bedroht sah und einen kaiserlichen Squireur fürchtete, ließ er den Todten aufsteigen und meldete dem Lande, wo der künftige legitime Souverain weilte. Er

1) Alex. Fogliotti, Ragionamento funebre nelle solenni esequie dell' Altezza serenissima di Antonio Ferdinando Gonzaga duca di Guastalla, celebrato dal capitolo del Duomo e della comunità di essa città li 25 giugno 1729.

selbst führte ihn von Venedig in seine Residenz; aber er, der als gesundheitsstrophender Jüngling nach der Dogenstadt gezogen, lebte beim als blühenden Greis, der nur in seltenen lichten Augenblicken vor seinen bellagendwerthen Unterthanen erscheinen konnte. Natürlich blieb Pomponio allmächtiger dirigirender Minister. Um ihn im Jannae zu halten, ward des Herzogs Schwester Eleonora von den unzufriedenen Bürgern eingeladen, Florenz mit Guastalla zu vertauschen; sie kam und nahm den Kampf mit dem allvermögenden Günstlinge auf. Es galt, die Frage zu entscheiden, ob der Herzog regierungsfähig sei oder nicht; im ersten Falle konnte sie als Regentin austreten, im letztern blieb der Graf Minister und Regent. Die Fürstin, die zur unrichtigen Zeit auf ihren Stand pochte, mußte dem Minister weichen, der durch das gesammelte Geld das wiener Cabinet dirigitte. Dieses gab eine freilich nur provisorische, aber noch durch Decret vom 18. Oct. 1737 erneuerte Entscheidung: Spilimbergo sollte, so lange die Krankheit des Herzogs dauere, Guastalla für ihn verwalten, Eleonora aber der Aufenhaltung dafelbst gehalten werden. Voll Wuth ließ das ehrgeizige Weib Bravi dingens, um den Versuchten zu erwidern; aber ihre Versuche mißlangens. Dadurch wuchs die Macht des Ministers, dessen theures, dem Besten des Staats gewidmetes Leben so menschenlings bedroht war, zusehends; alle Verdächtigen und Mißliebigen, Männer und Weiber, Priester und Laien mußten in den Kerker wandern, und nur durch glückseligste Flucht entging der Abt von Guastalla, dem Gleiches zugedacht war, seinem Koese. Eleonora, die in Wien in Person Klage über des Ministers Aumassung und skandalöse Verwaltung führte, ward als eine ehrgeizige Intriguantin, wie man ihr gradezu sagte, abgefertigt. Der Hofrath Burkhart, den der wiener Hof absandte, um des Herzogs Zurechnungsfähigkeit zu prüfen, erklärte ihn für gesund; sei es, daß ihm derselbe nur in lichten Augenblicken von seinem Mentor vorgesührt ward, oder daß auch der kaiserliche Rath die guastalla'sche Landmünze nicht verschmähte. Genug, der Herzog war höchstens juvenilen etwas gestreut, sonst aber vollkommen bei Verstande. Damit nur sein durchlauchtiges Haus nicht aussterbe, mußte er durchaus eine Gattin haben. Dazu erkoren der Minister und der wiener Hof die 16jährige Marie Eleonore Charlotte von Holstein-Wiesenburg (geb. den 18. Febr. 1715), Tochter des convertirten Herzogs Leopold und der Marie Elisabeth, Prinzessin Liechtenstein. Fast ebenso viel Nähe kostete es, den Herzog zu bewegen, die Hochzeit im Mai — einem Monate, gegen den er eine Antipathie hatte — feiern zu lassen, als die Kellern der jungen Braut von ihrem Plane, sie nach Italien zu begleiten, abzubringen. Am 29. April 1731 ward das Opfer dem Minister für seinen Herrn zu Willenfeld bei Wien angetragen, am 17. Mai hielt es seinen Einzug in Guastalla. Wenige Stunden reich hin, um sie zu überzeugen, daß sie das Weib eines blühnigen geworden, der nicht einmal den rein physischen Anforderungen zu genügen verstand! Empört, daß sie an einen solchen Greis verkauft, wollte sie sich

dadurch entschädigen, daß sie wenigstens irgendwo Herzogin würde; der Minister opponirte, mit ihm der Gemahl, der schon am Hochzeitsstage vergessen, daß er verheirathet war, und nie wieder daran dachte. Spilimbergo allein operirte; als der Krieg zwischen Frankreich und Sardinien einer und Oesterreich andererseits ausbrach, begleitete er den Herzog und seine Gemahlin nach Venedig und lebte dann selbst nach Guastalla heim, das er dem Grafen Mercy am 19. Mai 1734 für den Kaiser und dessen Truppen öffnete und in das er ebenso bereitwillig die Sardinier aufnahm, die in der Nähe am 19. Sept. 1736 einen erfolgreichen Sieg erliefen. Nachdem der Friede geschlossen, lebte Giuseppe Maria im November 1736 in seine Residenz heim. Mittlerweile aber hatte die Herzogin, unterstützt von der Schwägerin, von Venedig aus so lange in Wien gearbeitet, bis der Fall des Günstlinge genehmigt ward; eine 1738 von ihr dahin unternommene Reise war erfolgreich als der frühere Besuch Eleonora's der Medicin am Kaiserhofe. Der Minister erhielt, freilich in sehr bösslichen, mit Anschuldigungen gewürzten Ausdrücken, 1741 seine Entlassung, und in seine Stelle trat der Marschese Valenti ein, der durchaus der Herzogin und annehmlichen Regentin ergeben war. Bei Gelegenheit des österreichischen Erbfolgekriegs ward Guastalla 1745 von den Truppen der Elisabeth von Spanien unter dem General Cappellos besetzt, allein schon am 3. April des folgenden Jahres von den Kaiserlichen eingenommen. Der Herzog, aus dessen Regierungzeit weiter Nichts zu berichten ist, als daß sich unter ihm 1732 die Jesuiten auch in seiner Residenz einmischten, starb am 16. Aug. 1746<sup>2)</sup>, ein geheimer Tollhändler, an dem des Bruders Arglist das schwerste Verbrechen, das denkbar, grüßte hatte. Am 14. Sept. ließ der Marschese Castiglioni dort der Kaiserin Maria Theresia huldigen; allein im aachener Frieden ward Guastalla dem neuen Herzoge von Parma und Piacenza, der sarnesischen Elisabeth Sobur, Philipp von Spanien, abgetreten, dem am 23. Febr. 1749 das Herzogthum Guastalla die Huldigung leistete. Er mußte übrigens den beiden vermählten Herzoginnen, der von Hellen so gut wie der Hofseinerin, nicht unbedeutende Pensionen aussetzen; auf den Gütern ihrer Familie in Wädrin, ebenso jungfräulich wie ihre Schwägerin, die Witwe des letzten Gonzaga von Guastalla im März 1760 gestorben. Von den Auktionen der Einsiedler Beccardo, die nach dem Tode Giuseppe Maria's die begründeten Ansprüche nicht nur auf Guastalla, sondern auch auf das konsiderable Herzogthum Mantua und alle Pertinenzen derselben ererbt hatte, war seine Rede; zu schwach, um sich dem kaiserlichen Willen und den Verfügungen der Congressie thätlich zu widersetzen, mußte sie sich damit begnügen, einsach gegen die vielen begangenen Rechtsverdrüssigkeiten zu protestiren, ohne daß ihr Protest bis heute die geringste Berücksichtigung gefunden hätte. Gewalt geht nun ein-

2) Gius. Negri, Orazione nelle solenni esequie dell' Altezza seren. di Giuseppe Maria Gonzaga duca di Guastalla. (Guastalla 1747.)

mal über Recht, und der Schwächere muß dulden und schweigen.

D. Fürsten von Sabbioneta 1478—1637.

I. Gianfrancesco, geb. 1443, erhielt durch das Testament seines Vaters Lodovico III. verschiedene im Cremonensischen gelegene Dirschäften, namentlich Sabbioneta, Bozzolo, Rivarolo, S. Martino, Viadana, Isola Dovarèse, Gajazzo, Correggioverde, Pomponesco und Belforte, von denen er Viadana bald mit seinem Bruder, dem Markgrafen Herbergo, gegen das im Mantuanischen gelegene Robigo vertauschte. Zugleich resignirte Herbergo (am 3. Febr. 1479) auf alle seinem Bruder cedirte Dirschäften für alle Zeit, und, nachdem Kaiser Friedrich IV. diese Theilung bestätigt und zugleich beiden am 10. Juni die Belehnung ertheilt hatte, ward Robigo am 16. Juni zur Grafschaft erhoben. Als Condottiere diente Gianfrancesco 1464 dem Könige Ferdinand von Neapel und 1482 dem Herzogthume Mailand für das Haus Este gegen Venedig; obgleich ihm der Vorwurf gemacht ward, den ihm anvertrauten Posten la Stelata unbesonnen verlassen zu haben, blieb er doch in mailändischen Diensten und schloß 1486 mit Lodovico dem Mören eine Allianz gegen jeden gemeinsamen Feind, mit Ausschluß des Kaisers und des Markgrafen von Mantua. Den Künsten hold, sammelte er auf seinem Schlosse zu Gajazzo viele Alterthümer und andere Seltenheiten und starb zu Bozzolo am 28. Aug. 1496. Seit 1479 war er mit Antonia de' Baisi's Tochter des Fürsten Vitto von Alamira und Schwester der letzten Königin von Neapel, vermählt, die ihn lange überlebte und erst am 13. Juni 1538, 97 Jahre alt, in Gajazzo starb. Er hinterließ zwei Baskaren, Febo und Antonia, Nonne im Servitinnenkloster zu Mantua (gest. 1502), von denen ersterer, mit Margherita d'Este vermählt, Vater zweier Töchter, Eucrazia (Gattin des Grafen Strolemo Vernieri aus Parma) und Elisabetta (Gattin des Cremonesen Nicolo Raimondi), und dreier Söhne, Appollito, Ercole und Gianfrancesco, ward, die sämtlich den französischen Fahnen folgten und mit Franz I. 1525 bei Pavia gefangen wurden. In legitimer Ehe waren dem Grafen Robigo elf Kinder geboren, und zwar dreimal Zwillinge: 1) Gianfrancesco, der mit seinem Bruder Herbergo gemeinsam einen Theil der väterlichen Güter erbte, aber frühzeitig starb, Zwilling mit 2) Antonia, Gattin zuerst des Alfonso Visconti, Grafen von Saliceto, dann des Grafen Filippo Toriello aus Novara; 3) Eleonora, vermählt mit Herzog Christoph von Wirtemberg, Zwilling mit 4) Vitto von Bozzolo, von dem unter E.; 5) Barbara, die, erst an Gianfrancesco Sanseverino, Grafen von Gajazzo, dann an Jacopo Maria Stampa verheiratet, das Dominikanerkloster S. Vincenzo in Colorno baute; 6) Susanna, Gemahlin des Pietro Cardona, Großadmirals von Sicilien und Grafen von Ghisla, Zwilling mit der gestorbene 7) Camilla, der der bekannte Matteo Bandello eine seiner Novellen widmete und die 1518 einen Nachkommen des großen Sclandbergs,

Alfonso Castriota, Marchesen von Atripalda, heirathete; 8) Veroteta, vermählt mit Gianfrancesco Acquaviva, Marchesen von Bitonto, und 1550 gest.; 9) Giovanna, Gemahlin zuerst des Grafen Giangualongo Sanseverino von Gajazzo, dann des Marchese Odetto Pallavicini von Zibello; 10) Luigi, von dem unter II., und 11) Federigo. Der Vater, der bei den politischen Stürmen durch gleichmäßige Begünstigung beider Parteien sich am besten halten zu können wußte, sandte ihn, als er noch sehr jung war, nach Neapel, wo er in Karl's VIII. Diensten sich bald den Ruf eines tapfern, unermüdbaren Soldaten erwarb. Daneben besaß er Charakter genug, um der Fahne, zu der er einmal geschworen, treu zu bleiben, was jedenfalls in einer so wankelmüthigen Zeit anzuerkennen war, obgleich er leider der französischen, nicht der nationalen Partei folgte. Zugleich mit seinem früh verstorbenen Bruder Gianfrancesco ward er am 17. Sept. 1497 von Maximilian I. mit Bozzolo, Rivarolo, S. Martino und Isola Dovarèse belehnt, und da ihnen zugleich das Münzrecht ertheilt ward, kräftigten sie bald eine Münze zu Bozzolo. Federigo begleitete Karl VIII. nach Frankreich, kehrte heim mit Ludwig XII. gegen Mailand und war ein hervorragender Führer zur Zeit der Liga von Cambray. Als sich Papst Julius II. von seinen Allirten trennte, ward er durch das Mantuanische zum Schutze der Este gegen die päpstlichen Truppen gesandt, die hauptsächlich durch seine Tapferkeit eine bedeutende Niederlage erlitten; bei Ravenna 1512 zwar verwundet, befreite er den gefangenen Cardinal Giovanni de' Medici aus seinen Banden, wofür ihm dieser nachher als Leo X. großen Dank wußte. Auch nach dem Abzuge der Franzosen blieb er in Italien, um ihre Partei zu ermuntern und zu wehren, suchte mit seinen Soldnern 1514 in einigen Gefechten in der Lombardie, und ward vom Hofe von Ferrara, wohin er sich im folgenden Jahre begeben, 1516 von dem General der Kirche, dem Cardinal Giuliano de' Medici, abberufen, um den Oberbefehl über die päpstliche Infanterie zu übernehmen; allein da der Cardinal bald starb, er und von dessen Nachfolger Lorenzo verabschiedet ward, rüstete er sich 1517 voll Rache, um diesem für Francesco Maria della Rovere das geraubte Herzogthum Urbino wieder zu entreißen. An Soldnern fehlte es nicht, da grade damals Maximilian I. und Franz I. einen Vertrag abgeschlossen und ihre Truppen entlassen hatten; aber er richtete da wenig aus, und eine Wunde, die er im Gefechte bei Rimini erhielt, nöthigte ihn, vorläufig zu ruhen. Im 3. 1521 vertheidigte er Parma gegen die Kaiserlichen, ward dann von Lautrec zum Schutze Cremona's gerufen und ging nach der ungünstigen Schlacht bei Bicocca als französischer Gesandter nach Venedig, um es zu treuer Verständigkeit zu ermahnen; dort aber hatte man bereits aus Furcht sich der kaiserlichen Partei angeschlossen. In Abetracht seiner kränklichen Unfähigkeit an Frankreich hatte Karl V., der ihn am 21. April 1521 deßenthatte, schon 1522 die Confiskation seiner Güter ausgesprochen; dennoch blieb er der französischen Sache getreu. Als Bonnet 1523 in Italien erschien, besetzte er Lodi, ward

3) Medaille bei Latta n. 60.

aber dort, nachdem die Franzosen geschlagen, von den Venetianern belagert und trotz tapferer Gegenwehr genöthigt, da seine Bundesgenossen über die Alpen heimgezogen, zu capituliren; seiner Abzug ward ihm und allen seinen Soldaten bewilligt. Ein so treuer und kühner Mann war auch ganz besonders geeignet, den Angriff der Kaiserlichen auf die Provence abzuwehren; er und Lorenzo Orsini von Gori wiesen den Andrang mit Entschiedenheit zurück. In der Schlacht bei Pavia ward auch er gefangen, entfloß aber, indem er die Wache beschloß, zu dem neuen Herzoge nach Mailand. Dort wollte er, heißt es, die Ansprüche seines Bruders auf Calabraggiore vertreten; in Wahrheit aber ging er darauf aus, den Herzog Francesco II. gegen Karl V. aufzuwiegen, was ihm auch trefflich gelang. Mit dem Herzoge von Urbino, seinem alten Verbündeten, verfolgte er den gegen Rom anrückenden Bourbon, bewog die Florentiner, die vertriebenen Medici wieder aufzunehmen, konnte dieselben aber nicht schützen, als auf die Nachricht von der Plünderung Roms die florentinischen Republikaner sie wieder verjagten. Als er mit seinem Heere vor Rom anlangte, um den Papst zu befreien, war es schon zu spät; er konnte nur dem nach Troieto entkommenen Papste helfen, sein Reid und Roms Verwüstung zu beklagen. Im nämlichen Jahre, 1527, starb er zu Tobl; seine Söhne, Carlo, Ippolito und Dragio, die ihm seine Gattin Giovanna Orsini, Ledovico's von Vigiliano Tochter, geboren, starben in früherer Jugend.

II. Luigi 1496 — 1540. Auch er war bei Karl VIII. in Neapel, als ihn die schwere Erkrankung seines Vaters abrief, nach dessen Tode er am 17. Sept. 1497 sammt seinem Bruder Pierro mit Sabinetta, Correggiore, Pomponetto, Gazuolo, Belforte, Robigo und dem Ranzegale belieben ward. Er war ein treuer Anhänger der kaiserlichen Sache, ohne seinen Söhnen darum zu verwehren, sich bei diesem oder jenem Heere im Waffenhandwerke zu üben. Zur Zeit der Liga von Cambray zog er 1510 mit Maximilian I. gegen Padua, hielt sich aber seitdem meist ruhig und neutral, nur auf Rettung seines kleinen Staates bedacht, während Brüder und Söhne bald diesen, bald jenen Fäden folgten. Als die Franzosen nach Herren der Lombardie waren, belebte ihn Karl von Spanien 1517 mit Calabraggiore, das er von den Franzosen durch Gewalt, List oder Vertrag erwerben konnte; er kaufte es 1518 von dem damit belehnten Herrn von Boissy, der das baare Geld dem unsicheren Besitze vorzog; allein Luigi hatte darum viele Mißereien, da Herzog Francesco II., sobald er den Besitz von Mailand erlangt hatte, auch die Franzosen als ihm zusehend fordernte. Schon 1521 nahm Sforza es in Besitz, räumte es 1522 bei Anknst der Franzosen, occupirte es wieder nach der Schlacht von Pavia, ward aber, als er sich bald darauf gegen den Kaiser auflehnte, von diesem wieder verjagt; und Luigi erhielt es erst nur als Verwalter, dann als rechtmäßiges Eigenthum. Zum dritten Mal verlor er es durch die mit Sforza verbündeten Venetianer; ein langer Proceß entstand, den schließlich der Cardinalbischof von

Trient entscheiden sollte; der Proceß verurtheilte aber noch seiner Tochter als Regentin in Sabinetta vielen Merg. Dagegen sagte er es durch, daß die confiscirten Güter seines Bruders, die Karl V. 1522 dem Herzoge von Mantua gegeben, ihm restituirt wurden; er empfing die Belehnung 1531 und 1532 mit dem Zufuge, daß nach Aussterben seiner Linie sein Ländchen an Mantua heimfallen sollte. Als sein Sohn Pierro 1529 gestorben war und zugleich ein Gerücht das Ableben Clement's VII. meldete, trat er in den geistlichen Stand, um die Pfanden seines Sohnes zu erben; allein der Papst verfügte darüber anderweitig. Er hatte das Unglück, als seine Söhne, die von ausgezeichnete Schönheit waren, vor sich hinstehen zu sehen; seine 1497 gezeirathete Gattin Francesca, Gianluigi Fiesco's Tochter, war gleichfalls längst verstorben; alleinsehend, stieg er 1540 ins Bistum. Er hatte zehn Kinder gehabt, von denen nur 1) Alfonso jung verstarb; 2) Caterina und 3) Elisabetta letztere als Schwester Ledovico's ins Kloster S. Vincenzo in Mantua traten; 4) Paola den Parmesansen Galeazzo Sanvitale, Grafen von Fontanelato, 5) Ippolita den Galeotto Pico von Mirandola, 6) Eleonora den Grafen Girolamo Martinengo heirathete. Von den übrigen Kindern trat 7) Pierro, geb. 1505, jung in den geistlichen Stand und ward, obgleich nur apostolischer Notar, mit den reichsten Pfanden ausgestattet. Als er 1527 in Rom war, folgte er dem Papste in die Engelsburg und erhielt von diesem, dem es an Geld gebrach und der darum Privilegien, Titel, Pfünden und Bisthümer veräußerte, für Geld das Bisthum Modena, das derselbe früher freilich dem Sohne des Großkanzlers Morone und dem Ippolito von Este, Söhne des Herzogs von Ferrara, zugesagt hatte. Um einen Proceß zu vermeiden, resignirte der 22jährige Jüngling bald auf das Bisthum und ward dafür am 21. Sept. mit dem Cardinalspurpur bekleidet, getriert aber schließlich mit dem heiligen Vater, der die ihm verwandten Gelohna hatte, in Streit, in Folge dessen er sich zu seinem Vater nach Sabinetta zurückzog, wo er 1529 in der Blüthe seines Lebens starb. 8) Gianfrancesco, gewöhnlich Gagnino genannt, diente als des Kaisers Wundst 1518 bei Franz I., um durch dessen Vererbung Calabraggiore wiederzuerlangen, dann 1521 unter seinem Onkel Federico, 1527 gegen Florenz; 1536 floß er heimlich von Hause, um für Franz I. gegen die Kaiserlichen zu sechten, und unterstützte nebst andern Condotiieren, mit denen er um Mirandola Söldner gesammelt, den vergeblichen Anschlag der Franzosen auf Venua. Um dem Kaiser nicht zu mißfallen, mußte sein Vater ihn aus seinem Lande verbannen; da beehrte bald reuig der verlorene Sohn heim, da ihm Frankreichs Sache nicht angetan zu sechen schien, und starb in der Heimath 1539). Obgleich er drei Vastarde, Ilerio, Elena und Lucrilia, während seiner Kriegsjahre erzielt hatte, blieb seine Ehe mit Euglia, Tochter des Markgrafen Pallavicino Pallavicini, einer der reichsten Erbkinder Italiens, unfruchtbar;

4) Begebenheiten bei Letta n. 54—59.



ſie reichte 1540 in zweiter Ehe dem Herzog, Grafen von Sta. Flora, ihre Hand und ſtarb 1552. 9) Luiggi, geb. den 16. Aug. 1500, ward 1521 vom Vater zu Karl V. geſandt, deſſen Gunſt er ſich gern erhalten wollte, und wußte ſich bei demſelben ſo beliebt zu machen, daß dieſer ihn immer um ſich haben wollte. Mit ſeiner Schönheit verband er ſo große Körperkraft, daß er leicht Huſſen und die ſtärkſten Seile durchbroch und eiserne Ketten unendlich weit forſchleudern konnte. In Madrid ward er einſt von einem rieſigen Wahren zum Zweikampf geſordert; ihn vor den jubelnden Zuſchauern umarmen und erſchiden war einſt. Wegen ſolcher Brau-  
 vour erhielt er den Beinamen Rodomonte; doch war er dabei nicht ungebildet, ſelbſt ein erträgtlicher lyriſcher Dichter, und der Tod des neuen Königs ward ſaß von allen italieniſchen Dichtern ſeiner Zeit beſaßt. Karl V., der ihm die wegen der Felonie ſeines Oheims Witro conſiſcirt Güter gegeben, nahm ihn 1525 mit ſich nach Italien; bei S. Jacopo durch Marantino Martinengo geſangen, blieb er einige Monate zu Sencino in Haft, erlangte aber dann ſeine Freiheit wieder und zog 1527 mit Bourbon gegen Rom, wo er wirklich plündern half und namentlich viele Antiquitäten für das väterliche Muſeum erbeutete. Doch vergaß er, obgleich Oberſt eines kaiſerlichen Reiterregiments, die Ehrſucht gegen den Papſt nicht ganz; vielmehr beſchäftigte er ihn auf Zureden ſeines Bruders Witro, erſtickte ihm ſeine Flucht nach Orvieto und gab ihm ſogar die Monſtrance das Ge-  
 ſchick. Bald trat er offen in deſſen Dienſt; zum Lohn dafür half ihm Clemens VII. ſeine reiche und ſchöne Niſte freien. Während der Papſt noch von Orvieto aus mit den Spaniern verhandelte, ward ihm der Auf-  
 trag, den übermüthigen Nepoleone Orſini, Abt von Farſa, aus Valliano zu verjagen, das er ſeiner verwit-  
 weten Schwefter Giulia genommen und von wo aus er dieſelbe auf jede Weiſe bedrängte; er führte 1528 den Auftrag zur Zufriedenheit Giulia's und des Papſtes aus. Zugleich trat ihm ſein Vater 1528 Rivaloro ab und überließ ihm meiſt auch ſeit 1529 die Verwaltung von Sabbioneta; doch großmüthig gab er den Söhnen ſeines Oheims Witro das Jurid, was Karl V. jenen genom-  
 men und womit er ihn bereichert hatte. Eine momentane Entzweiung mit Rom fand zwar ſtatt, als er dem ver-  
 wandten Pallavicini gegen Lodovico Rangone, Clemens' Günftling, Beſtand liſtete; doch ebenſo raſch erfolgte die Verſöhnung. Dabei verlor er es doch nie mit Karl V., zu dem er ſich 1529 nach Genoa begab und dem er auch 1530 in Bologna aufwartete; daher gab der Kaiſer auch 1531 gern ſeinen Conſens zur Publication ſeiner Ehe mit ſeiner Niſte Isabella Colonna, deren Hand und Verſchöner ſo viele Bewerber gefunden hat-  
 ten. Als ihn der Papſt 1532 nach Ancona ſandte, an-  
 geſichts um Vorſtehrungen gegen die Fürken zu treſſen, in Wahrheit aber, um die Privilegien der Stadt zu brechen und ihr das prieſterliche Joch aufzulegen, ver-  
 ſprach der gewaltſame Rodomonte ſeinen Söldnern, ihnen die Stadt zur Plünderung zu überlaſſen; Ancona ſiel durch Verrath; aber nur ſchwer konnte er die entſetzten

Handen beſchwingen, damit die Wuth der Einwohner nicht auf's Aeufferſte ſieg. Wiederm ward er darauf gegen den ſtolzen Abt von Farſa geſandt, der des Papſtes höhniſch ſpottete; er belagerte ihn in Bicovaro und er-  
 ſtürmte es, ward aber ſelbſt dabei tödtlich verwundet. Er ſtarb am 3. Dec. 1532 \*) in den Armen ſeines jun-  
 gen, raſch herbeigeſentten Weibes, von der er nur einen Sohn, Bedpaſiano, den Nachfolger des Großvaters, hinterließ; von ihm unter III. Aus früherer Jugend-  
 zeit kamme ein Vaſcard Ricold. Die troſtloſe Witwe zog zum Schwiegervater nach Rivaloro, um — dort zu commandiren; allein dem alten Luiggi bebagte eine ſolche Gouvernante ebenſo wenig wie dem Schwager Gagnino; ſie ging deßhalb ſchon 1534 wieder nach Neapel, wo ſie Garamanico in den Abzügen demohnte; Karl V. rieth ihr, ſich zu tröſten und empfahl ihr als Tröſter den Fürſten von Sulmona, Charles de Lannoy (geſt. 1553). Sie folgte dem guten Rathe alobald und ſtarb als ver-  
 wittete Fürſtin von Sulmona am 11. April 1570. Der ſchönen Tochter war die ſchönere Stiefmutter vier Jahre im Tode vorangegangen. 10) Giulia, in Gualdo ge-  
 boren, glänzte durch ſolche Schönheit, daß ſie damals in Italien für ein Wunder galt; wer ſie ſah, dem ward der Kopf verwirrt; nicht bloß daß ihr Aeufferes geblendet hätte, auch der ſiſche und ſühne Geiſt, der aus dem Anſichte dieſer Apſtrophe von Sabbioneta ſtrahlte, mußte Alle toll machen. Wer unter den heirathsluſtigen Für-  
 ſten Italiens blickte nicht um ihre Huld und Hand, und dennoch wählte ſie einen Großhofs, freilich einen reichen und vornehmen. Bedpaſiano Colonna, Herzog von Trajetto, war ſüng über die Jugendjahre hinaus, dazu Witwer mit einer Tochter, fränklſch, an den Händen lahm nach hinkend, allein ausgezeichnet durch moraliſche Eigenſchaften, die damals in Italien ſelten, ſaß un-  
 bekannt waren. Darum ſchloß ſie ſich an ihn mit kindliſcher Liebe an; er betete ſie an wie „ein himmliſches Weſen,“ wie eine Statue, die man anſehen, aber nicht berühren darf. Sterbend hinterließ er ſie 1528 als reine Jung-  
 frau, die aber bei ſeiner Tochter erſter Ehe, Isabella Colonna, Fürſtin von Trajetto, Mutterſtelle treulich ver-  
 trat. Ihr Gemahl hatte gewünſcht, daß dieſe Gattin des Medicers Appollo, Keſſen Clemens' VII., würde, ihr aber erlaubt, ſaß deſſen einen ihrer Brüder zum Schwiegerſohn und reichen Erben des Herzogthums Tra-  
 jetto und der Graſſchaft Fondi zu wählen. Sie erfor-  
 dazu ihren Bruder Luiggi, den jungen, ſchönen, tapfern und kraſtrollen Rodomonte, der ſie gegen die Verſuchun-  
 gen und Juchlingsſchelten des Abtes von Farſa geſchützt und ihr Palliano wiedergewonnen hatte. Klein es galt doch, ſich mit Appollo Weib abzuſuchen; man ſam zu-  
 ſammen; ihrer Schönheit konnte er nicht widerſtehen. Ein Platonisches Verhältniß zu ihr zog er der realeren Ehe mit ihrer Stieftochter vor, auf deren Hand er ſeier-  
 lich verzichtete. Heirathlich ward ſie darauf mit Rodomonte

5) Pompe funeree nella morte di Luigi Gonzaga detto il Rodomonte (Venezia 1551); Tr. Affo, Vita di Luigi Gonzaga detto Rodomonte, principe del sacro Romano impero, duca di Trajetto, conte di Fondi e signor di Rivaloro. (Parma 1780).

vermählt. Spanische Abgesandte citirten Isabella nach Civita Castellana, um zu erforschen, ob die Ränke der Stiefmutter vielleicht sie dem päpstlichen Repoten abspenstig gemacht; Papp Clement VII., damals mit Luigi im Streit, wollte sie lieber ihrem Verwandten, Ascanio Colonna, gönnen; auch Ferrante I. von Gualia mochte nicht ihre reiche Wittigst verschmähen. Dennoch ward die Ehe mit dem Oheim von Karl V. und dann auch von Clement VII. genehmigt; sie erschien nicht vor der Inquisition, da sie schon vermählt war. Freilich mußte Giulia bald darauf vor Ascanio Colonna aus Vailiano weichen; sie begab sich nach Fondi, wo sie nun den Ränken lebte, von allen Gelehrten Italiens gefeiert, von allen Dichtern wegen ihrer Keuschheit und ihres Madonnen-Äufliges bejungen. Solch eine Schönheit fehlte noch dem Harem Suleiman's des Großen. Er vernahm ihr Lob und besah ungesäumt dem Kaitredin Barbarossa, sie für ihn zu rauben. Lauslos landete dieser 1534 bei Fondi mit seinen Corsaren; bei Nacht schlüpfte sie aus Land auf ihren Palast zu. Die Schöne schlummerte ruhig, völlig entkleidet, in ihrem Gemache; beim Rärm, den die Wächter erhoben, erwacht sie; da küßt ein treuer Diener in ihr Zimmer, dessen Thür er einpfößt, beladet sich mit der Fürstin, die nicht einmal Zeit hat, ein Hemd ausziehen, und rettet sie durch das Fenster des Palastes. Ippolito Medici, ihr treuer Ritter, jetzt Cardinal, eilt auf die Nachricht, daß ein Verweltschreck versucht werde, der Gezeiten mit Wankschafft zu Hülfe, bereit, für sie sein Blut zu vergießen und für die Kirche zu streiten, deren räuberische Heinde er auch wirklich verdrängt. Zum Dank dafür wird ihm gestattet, den Sebastiano del Piombo nach Fondi zu senden und durch ihn das Bildniß der Angebeteten anfertigen zu lassen. Im folgenden Jahre zog Ippolito nach Utri, jundacht, um ganz in ihrer Nähe zu sein, dann auch, um die Mißvergütungen, die vor seines Vaters, des Herzogs Alessandro, Tode aus Florenz geflohen oder vertrieben waren, zu einer revolutionären Bewegung zu organisiren. Ihm wenigstens mal Alessandro zuvor, indem er ihn vergiftete; Giulia war trostlos über seinen Tod, da sie ihn wirklich geliebt hatte. Kinder guten Lobn freilich, als der edle Cavalier servente, empfing der treue Ketter, der plebejische Diener, dem sie ihre Befreiung verdankte. Egom und Stolz, daß ein eilen der Knecht ihre geheimsten Reize gesehen, ihren ätherischen Leib mit nerviger, reitender Hand umschlungen, liegen ihr keine Ruhe; zum Lobn seiner aufopfernden Ergebenheit ließ die Fürstin den Mädon aus dem Volke erdolden. Seit Ippolito's Tode fand sie selten Ruhe; mit ihrer Stiefmutter hatte sie wegen der Reben in Neapel zu thun; die Vormundschafft über ihren Reben und Stiefenkel machte ihr viele Sorge. Schließlich ward sie nach Neapel geladen, um sich mit Isabella zu vergleichen; sie ging hin; alle Gerichtshöfe entledigten zu ihren Gunsten; Alles vergütete sie. Dennoch ging sie da unerwartet ins Kloster S. Francesco, wo sie bis zu ihrem Ende verblieb. In ihrem letzten Lebensjahre citirte sie Papp Pius V. nach Rom, um sich wegen ihrer Ver-

bindung mit Carneferchi zu rechtfertigen; sie war zu hoch gebildet und zu geistreich, um bei den Traditionen des Katholicismus Befriedigung zu finden. Ihrer geistigen Richtung nach gehörte sie vollständig dem Protestantismus an, obgleich sie eine Gonzaga war. In Rom sollte sie sich vom Verdachte der Ketterei reinigen. Das empörte sie so, daß sie schwer erkrankte; ohne sich gerechtfertigt zu haben, starb sie am 19. April 1566 in ihrem Kloster, zwar schon hochbejahrt, doch noch sehr lebhaft und ewig jungfräulich. Wäre sie nicht allzu üppig von der Natur ausgestattet gewesen, sie würde das höchste Ideal gewesen sein für eine Statue der Pallas Athene).

III. Despasiano, geb. den 6. Dec. 1532 in Fondi, Graf von Rodigo und Herzog von Sabioneta 1540—1591, einer der größten und glänzendsten Sprossen seines Geschlechts, ward als Kind, unter Vormundschafft Giulia's, 1541 mit Rodigo, Sabioneta, Rivarolo, Sozzolo und Milano belehnt. Früh kam er an den spanischen Hof, folgte 1548 dem Erbherzoge Philipp nach Flandern und erwarb sich im Kriege gegen die mit Frankreich wider Rom und Spanien verbündeten Farnesi den ersten Vorberben und Narben. Als Brissac dann mit seinen Franzosen jenen zu Hülfe zog, eilte ihm Gonzaga mit 400 Reitern entgegen, um seinen Einmarsch in Piemont zu hemmen. Der Muth und die Tapferkeit, die er dabei entfaltete, machten, daß er 1554 zum Anführer der italienischen Infanterie ernannt ward. Treu den spanischen Interessen, zog er, als Papp Paul IV. 1556 sich gegen die Spanier erklärte, gegen die Campagna, erklärte, seinen Truppen voran, das besetzte Ostia, wobei er eine neue Wunde erhielt, und wandte sich dann nach den Abruzzen gegen den Herzog von Guise, der den Papp unterstützen sollte. Der Friede, der bald darauf abgeschlossen wurde, war namentlich die Folge seiner Tapferkeit; er zog sich darauf nach Flandern zurück, bis ihn nach dem Tode der Margherita Paladologina Herzog Eugliemo von Mantua 1566 zum Gouverneur oder vielmehr zum Vice-Herzog von Konstantin ernannte. Die Unterdrückung einer dort angelegten Verschwörung war sein Werk; dafür übertrug ihm der Herzog dort unbefchränkte Vollmacht; mit Gewalt und List brach er die Freibeiten des Landes; der Haß, den seine Maßregeln bei den Unterthanen erwarben, diente nur dazu, durch strenge Strafen alle Unzufriedenen zu vernichten. Nach Spanien 1568 berufen, um bei Unterdrückung des maurischen Aufstandes mitzuwirken, bewährte er auch da sich als einen tapferen, entschlossenen Mann; Statthalter von Navarra seit 1571 und von Valencia seit 1575, suchte er besonders Spaniens Küsten zu besetzen, damit es vor türkischen Einfällen gesichert bliebe; Gildellen und Bauern von Bampelena, Huencarabba, S. Sebastian, Berisole und Dran, letztere zur Abwehr der Marokkaner bestimmt, waren hauptsächliche Werke des ausgezeichneten Strategen. Nach Italien zog er endlich

6) Ihr Leben, mit dem der Euzegia Gonzaga Marfenne aus der Appolita von Montargone in Tr. Ajo, Memorie di tre celebri principesse della famiglia Gonzaga. (Parma 1787.)

1576 und blieb seitdem stets dort, nur, daß er 1588 als spanischer Bevollmächtigter nach Prag ging. Mit Ehren und Würden ward er überhäuft. Von Spanien erhielt er 1568 die Grandezza und 1585 das goldene Vließ; **Ferdinand I.**, der ihn 1558 beehrte, bestimmte, daß seine Beschlüsse ein Majerat, im Manuscripte fortsetzend, sein sollten; Maximilian II. erhob 1565 Sabbioneta zum Markesat und Voggolo zum Fürstenthum, 1574 Sabbioneta gleichfalls zum Fürstenthum, Rivarolo 1575 zu einem Markesate. Von Rudolf II. ward endlich 1577 Sabbioneta zu einem reichsunmittelbaren Herzogthum erhoben, über das er nach voller Freiheit — darum nahm er auch das Wort Libertas in sein Wappen auf —, auch zu Gunsten seiner weiblichen Descendenz verfügen konnte; ihm selbst ward 1589 das Prädicat **Herzog** ertheilt. Weiss lebte er in Sabbioneta, das 1590 nur aus einem Castell und einigen elenden Hütten bestand, heute ein kleines, erbsüßliches und schmutziges Nest ist, durch ihn aber in ein anmuthiges Landstädtchen mit breiten, geraden Straßen und sehr schönen Gebäuden verwandelt ward. Eine Anzahl Mäler, darunter Bernardino Campi, war beschäftigt, die Front der neuen Häuser mit Fresken zu ziern; durch Freiheiten und Privilegien lockte er zahlreiche gewerbfleißige und handelstreibende Einwohner an; 1592 begann die Münze dort schon ihre Thätigkeit, und die starken Festungswerke, die Vespasiano anlegte, gewährten genügende Sicherheit. Zu der Hauptstadt der Missionen, die er gänzlich restaurirte, kam die neue Seidenfabrik der Incoronazione; aus Mantua zog eine Colonie von Karmelitern hin (1580); vor der Stadt, wie auch in dem neu besetzten Voggolo (1581) erblickten die Capuciner ihre Klöster; 1583 ward der Thurm und die Ogliobridge bei Cornesaggio gebaut. Der Regierungspalast, den er anlegte, war äußerst prunkvoll; Scamozzi ward 1588 beauftragt, um ein Theater im antiken Style, ähnlich dem olympischen in Vienne, dort einzurichten. Er besaß eine ausgezeichnete Bibliothek, eine kostbare Gemäldergalerie und eine seltene Sammlung antiker Sculpturen, die theilweise aus der römischen Kriegsbeute von 1527 herrührten. Ein Gymnasium mit einem Lehrkubik für Latein und Griechisch ward eingerichtet; die vielberühmte hebräische Buchdruckerei (seit 1561) erhebt und zur Thätigkeit ermuntert; das elende Dorf ward plötzlich in ein „Klein Athen“ verwandelt. Und dennoch war der Befehl aller der Herrlichkeiten, der ruhmgelüste Held, nicht glücklich. Im J. 1549 hatte er sich, als kräftiger Jüngling, mit einer reichen Sicilianerin, Diana, Tochter Antonio de Cardona's, vermählt, der Erbin des Markesats Giuliana, der Gräfinn di Chiava und Baronin Borgia in Val di Majara, die vorher mit Cesare Gonzaga, Sohn des Grafen von Guastalla, vermählt gewesen war. Der Ehelich schied von ihr, weil er des Weibes unmäßige Begierden nimmer befriedigen konnte; Vespasiano hatte sie ihm gewaltsam entführt. Aber auch er ward bei dieser Missethat zu Schanden; da er ihr nicht genügen konnte, lebte sie als Weib aller Männer, bis der empörte Gatte sie 1560 erdolchte. Ein Schlaganfall habe, so hieß es

im Publicum, ihrem Leben ein Ende gemacht. Schade, daß Vincenzo von Mantua damals noch nicht lebte; Vespasiano hätte sie ihm dann verkaufen können und sie würde doch vielleicht in dem „Triumphator“ ihren Meister gefunden haben! Im J. 1564 vermählte sich Vespasiano wieder mit Anna de Wragon aus dem Hause der Herzöge von Egerbe, die ihn am 12. Jan. 1565 mit Zwillingen, Isabella (von der unter IV.) und Giulia (frühdilig verstorben) und am 27. Dec. desselben Jahres mit einem Sohne Luigi (in Spanien 1571 erzogen, Pape des Infanten Ferdinand, **Sohnes Philipp's II.**, gest. 1580 zu Sabbioneta) beschenkte und 1567 zu Rivarolo starb. Eine dritte Ehe, die er 1582 mit Margherita, Cesare's II. von Guastalla Tochter, einging, blieb kinderlos. Er selbst setzte seine Tochter Isabella zur Universalerbin ein und starb am 26. Febr. 1591<sup>7)</sup>, seine Witwe am 14. Juni 1628.

IV. Isabella, geb. den 12. Jan. 1565, 1591 — 1637. Gegen sie iraten alsbald ihre Betrüben und der Herzog von Mantua mit ihren Anträgen auf, indem sie behaupten, daß Isabella in einem Mannleben folgen könnte; sie fand sich schon am 6. März 1591<sup>7)</sup> mit den Prätendenten ab, indem sie ihnen für das ihr allein verbleibende Herzogthum Sabbioneta eine nicht unbedeutende Summe zahlte, Nobizzo und Rivalto an Mantua, Voggolo und die anderen väterlichen Güter an ihre Betrüben, Birro's Nachkommen, abtrat und zugleich sich verpflichtete, Sabbioneta nur an einen der mitberechtigten Prätendenten verkaufen zu dürfen. Sie vermählte sich mit Luigi Caraffa, dritten Fürsten von Stigliano, trat aber, als 1629 der Kaiser sich gegen den Herzog von Mantua wandte, durch eine Usurpe gegen die apulische Stadt Bionto ihr Herzogthum den Spaniern ab. Da der Kaiser aber, sowie die Linie von Voggolo, dagegen protestirte, ward der Verkauf nicht ausgeführt und Sabbioneta den Harnsch als Hütern anvertraut. Sie starb, während der Streit darüber dauerte, am 10. Febr. 1637; ihren Gemahl hatte sie schon 1630, ihren mit Elena Aldobrandini (gest. am 2. Jan. 1663) vermählten Sohn Antonio noch früher, ihre Enkel Giuseppe und Desiro gleichfalls verloren, so daß sie nur von Antonio's Tochter, Anna Caraffa, überlebt ward. Nachdem die Harnsch das Herzogthum den Spaniern übergeben, begabten diese

7) *Alon. Licca*, Vita Vespasiani Gonzaga Sablonetae ducis (Verona 1592); *Fr. Affl.*, Vita di Vespasiano Gonzaga, duca di Sabbioneta e Trisulzo, marchese d'Ugento ec. (Vercelli 1780), darin einige Sonette Vespasiano's und die Annalen der berühmten Druckerei in Sabbioneta, welche die Annulation 1590 schloßen liest. — Abbildung seiner Bronzestatue bei Litta; ebenda Medaillen auf ihn n. 63 — 65. Sehr wichtig für seine und die folgende Zeit (1580 — 1600) ist *Nic. de' Dondi*, Diario dello cose avvenute in Sabbioneta, ed. *Gius. Müller* (in der Raccolta di cronisti Lombardi Vol. II. p. 313 — 464). 8) *Living I.*, 1811 seq., kündigt im 1. Juli 1591; ebenda 1835 seq.; doch protestirte Giulio Cesare von Veggio dagegen. Die Verhandlungen darum 1591 — 1600 ebenda p. 1849 — 1856. Ueber die Streitigkeiten mit den Wyman 1649 — 1687 und dann mit Spinola sind die Urkunden ebenda p. 1899 — 1903 und II, 483 — 490 zu vergleichen.

damit die Enkelin Anna Caraffa, die kurz vor der Großmutter Tode sich mit einem mächtigen spanischen Herrn Ramiro Felipe Ruiz de Guzman, Herzog von Medina de las Torres, vermählt hatte; und obgleich die Linie von Gonzolo laut darüber beim Reiche klagte und wiederholte kaiserliche Decrete die Abtretung des Landes und der wichtigsten Fesslung forderten, so erfolgte doch Nichts der Art. Sie schien in den Händen eines Spaniers am besten geschützt zu sein. So folgte denn bei Anna's Tode im October 1644 ihr Sohn Nicola Maria de Guzman, seit dem 8. Dec. 1668 auch des Vaters Erbe als Herzog von Medina de las Torres, der fünf Jahre vor seinem Tode (gest. den 7. Jan. 1689) das Herzogthum Sabbioneta an den Genuesen Francesco Maria Spinola, Herzog von S. Pietro und mit Spanien innig liest, verkaufte. Dieser verlor es indessen 1701, worüber die Details bei dem folgenden Abschnitt, und starb 1727 als 5. Herzog von Sabbioneta.

#### E. Fürsten von Gonzolo 1496 — 1703.

I. Piero I. (1496 — 1529) empfing aus der väterlichen Erbschaft Gonzolo, S. Martino und Ostiano, diente in seiner Jugend Karl V., ging aber 1522 zu den Franzosen über, weshalb Karl ihn seiner Güter entsetzte und dieselben seinem Neffen Luigi Rodomonte verließ. Als Franz I. 1525 nach Italien kam, schickte Piero für ihn S. Angelo von Lambro, konnte es aber gegen Pescara nicht behaupten, der es stürmte und ihn mit dem Reste der Besatzung gefangen nahm. Durch seine Mutter bestimmt, schloß er sich nach seiner Befreiung wieder den Kaiserlichen an und erhielt Corneggoglio, sonst aber Nichts, als Anpanage; doch ward ihm gestattet, in Gonzolo zu wohnen, wo er am 22. Jan. 1529 starb. Der hochberühmte Rodomonte gab seinen Söhnen die conscribten Güter, namentlich Gonzolo, S. Martino, Dosolo, Correggloverde, Pomponesco zurück, für welche 1535 die kaiserliche Bestätigung erfolgte; doch mußte Corneggoglio 1567 dem übermächtigen Vetter Despassiano abgetreten werden. Außer zwei unehelichen Töchtern, Emilia und Cornelia, die beide, erstere unter dem Klosternamen Ippolita, 1570 in S. Paolo als Nonnen starben, hatte Piero von seiner (am 19. Nov. 1529 gestorbenen) Gattin Emilia Benivoglio, Annibale's Tochter, sechs Kinder: 1) Isabella, eine schöne, hochgebildete, von Bernardo Lasso in seinem Amadigi gefeierte Dame, Gattin des Rodolfo Gonzaga von Luzzara; 2) Ippolita, vermählt mit dem Grafen Brunoro Thione aus Vicenza; 3) Camilla, Nonne in S. Giovanni; 4) Lucrezia, geb. am 21. Juli 1522 in Gonzolo, erzog von dem berühmten Bandello, den ihr Vater sehr hoch schätzte, hochgebildet in Künsten und selbst als Dichterin ausgezeichnet; in ihre geistige Schönheit soll sich ihr geistlicher Lehrer verliebt haben, doch nur Platonisch und „heilig“, da er ja Dominikaner war. Da sie früh verwaist war, suchten ihre Brüder sich ihrer zu entziehen, indem sie sie 1541 zur Heirat mit dem berühmten Condottiere Glampaeolo Ranfroni zwangen, der „sein Reich, sondern eine Besessene“ in allen Lasteren seines Gleichen suchte. Ein

Berschwender, Wüthrich, Wollüstling und Raufbold, ward er dennoch von der sanften, treuen und klugen Gattin geliebt, die voll stiller Resignation seine Fehler zu entschuldigen suchte und ihn durch Nachgiebigkeit zu bessern hoffte. Aus Mantua verbannt, da er dort muthwillig einen seiner Diener erschoss, ward er bald von den herzoglichen Sbirren verfolgt, da er seine Schwester Angela zu vergiften gesucht, die als Witwe eines Costabilli sich mit Rinaldo Comini wieder vermählt hatte. Der neue Schwager war ihm nicht vornehm genug; zudem argwöhnte er, derselbe solle nur einen Titularernst abgeben, während der Herzog von Ferrara, der diese Ehe gestiftet, sie als Maitresse halten wolle; auch den Herzog hatte er zu erdolchen getrachtet. Flüchtig trieb er sich lange umher, bis er zu Pavaglia bei seinem Schwager Rodolfo Gonzaga gefaßt, 1546 nach Ferrara gebracht und da wegen zahlloser Gewaltthaten, Mord und sonstiger Gräueln zum Tode verurtheilt ward. Während seine Verwandten nur baten, das Urtheil heimlich zu vollziehen, damit die Ehre der Familie gerettet werde, flüchte die treue Dulderin den Herzog an, ihm wenigstens das Leben zu schenken. Er ward zu ewiger Haft begnadigt und starb nach sechs Jahren im Kerker. Sie zog sich auf sein Schloß la Fratta dei Rovigo zurück, wo sie in frommen Uebungen und wissenschaftlichen Beschäftigungen Trost fand; 1552 erschien eine von ihrem Secretair Orienso Landi besorgte Sammlung ihrer Briefe. Sie starb am 11. Febr. 1576. Von ihren Brüdern theilte der jüngere S. Federico, der 1530 mit dem älteren gemeinsam belehnt war, 1556 mit seinen Neffen in der Art, daß ihm Dosolo und Gonzolo verblieben. Als aber jene 1567 Pomponesco dem Despassiano abtreten mußten und ihn angingen, mit ihnen gemeinsam die Last, die daraus erwuchs, zu tragen, ward er auf seine entscheidende Weigerung von denselben gewaltsam verjagt. Empört über diesen Mangel an Biedert gegen ihn, den schon alternden Theim, begab er sich nach Mantua und trat, da die Kinder Carlo und Camilla, die ihm seine Gattin Lucrezia d' Anicfa geboren, frühzeitig verstorben waren, seine künftigen Ansprüche dem Herzoge Guglielmo ab, der alsbald Federigo's Neffen aus Gonzolo verjagte. Diese drohten nun, sich den Spaniern in Mailand unterwerfen zu wollen, da die streitigen Orte, zum Cremonensischen gehörig, benachbart waren und wou sie in sofern berechtigt waren, als die Hauptlinie in Mantua 1479 feierlich auf alle Ansprüche auf die den Seitenlinien verbliebenen Anpanagen verzichtet hatte. Kaiser Maximilian II., als Oberlehnsherr, verfügte, daß Federigo im Besitze beider Orte verbleibe, bis der Herzog von Ferrara, den man zum Schiedsrichter gewählet, eine endgültige Entscheidung getroffen hätte. Als aber Federigo, noch ehe die Sache entschieden, am 12. Febr. 1570 gestorben war, im Testament den Herzog Guglielmo zum Nachfolger berufen hatte, brisigen seine Neffen, die Söhne seines Bruders S. Carlo, alsbald wider Gonzolo und bemächtigten sich auch Dosolo's mit bewaffneter Hand, und nun begann ein langer, höchst ängstlicher Proceß.

II. Carlo (1529—1555), geb. 1523, hatte zugleich mit Federico am 15. Febr. 1540 die kaiserliche Bezeichnung erhalten und den Titel Markgraf von Rodigo geführt. Im kaiserlichen Dienste hatte er auf Seiten Karls gegen Franz von Bourbon-Engbien bei Cerisoles gefochten, war dort in französische Gefangenschaft gerathen, durch den Frieden von Cressy aber wieder frei geworden. Ein wanderer und beschänkter Gondottiere, diente er 1561 gegen die Farnesi, begab sich 1562 zu Karl V., dem er Weg belagern half und jog zwei Jahre später als Vertreter der Medici von Marignano gegen Siena. In der Vermählung, der den Sienesen von Frankreich aus zu Hilfe eilende Pietro Strozzi werde seinen Weg durchs Gebiet von Viterbo nehmen, laurierte er ihm auf, um ihn zu vernichten; da derselbe aber auf anderer Straße anlangte und unterwegs verschiedene Pläge besetzte, jagte Carlo zu deren Eroberung aus und ließ namentlich Monterotondo, obgleich es capitulirt hatte, schauerlich plündern. Wie manche zeitgenössische Glieder seines Hauses glänzte Carlo durch Schönheit und Kraft; im Bretteaus nahm er es, trotz einem Buonaparte, mit jedem auf; als er einst, hoch zu Ross, vor ein Thor kam, unter dessen Bogen eine schwere Eisenkette hing, umfalte er dieselbe mit den Händen und hob durch einen gewaltigen Schenkelruck sein Ross mit sich in die Höhe, blieb auch einige Zeit in so schwebender Stellung. Er starb am 13. Juni 1555. Sterbend empfahl er seine unmündigen Söhne dem Besopasiano, der seine Mündel aber so lange plauderte, bis sie ihm 1567 Pomponesco abtraten. Vermählt war er mit der sechs Jahre älteren Emilia, Tochter des Francesco Guaglio, dessen Haus den Namen Gonzaga als Beinamen trug; die Feinde der Isabella, ihrer Schwiegertochter und nachherigen Gattin Vincenzo's II., behaupteten, Emilia sei eine natürliche Tochter des Herzogs Federico von Mantua gewesen; doch konnten leider auch darin die Theologen keinen genügenden Scheidungsgrund entdecken. Sie erhielt 1572 für sich und ihre Kinder das Bürgerrecht in Mailand, stiftete in S. Martino eine Muentenkapelle und starb 1573, nachdem sie Mutter von zehn Kindern geworden, von denen nur 1) Giulio Cesare als Knabe starb; 2) Polissena heirathete den Ferrante Rossi aus dem Hause der Grafen von S. Secondo, 3) Camilla den Eforja Appiani aus dem in Piombino herrschenden Geschlecht, die schöne 4) Laura trat als Emilia ins Benedictinerkloster S. Giovanni Grogandisa und starb dort im Ruhe hoher Frömmigkeit. Von den Söhnen war 5) Pietro II., geb. am 3. Mai 1540 (1555—1592), der älteste. Nachdem er 1556 sich mit seinem Oheim Federico abgesunden, erhielt er für sich und seine Brüder 1559 die kaiserliche Bezeichnung und ward mit ihnen 1565 in den Reichsfürstenthum erhoben. Seitdem er an Besopasiano 1567 Pomponesco abgetreten, begannen die ärgerslichen Jänkereien seines Hauses mit seinem Oheim Federico und seit 1570 mit dessen Erben, dem Herzoge Guilelmo von Mantua. Derselbe hatte sich wieder in den Besitz von Guayolo gesetzt; der Kaiser hatte bestimmt, sein Gesandter in Rom und zwei Auditoren der päpst-

lichen Rota sollten als Schiedsgericht darüber definitiv verfügen. Der Proceß ging zunächst durch die Hand der Advocaten; so viel aber auch die Seinigen schreiben mochten, Nichts ward von Mantua beantwortet. Als daher der Herzog 1572 nach Rom reiste, sandte Pietro dahin gleichfalls seinen Bruder Scipione mit dem Auftrage, die Sache zu erledigen; auf den Rath seiner Sachwalter stellte ein Gerichtsdienet dem Herzoge, als er mit großem Gefolge aus der Messe kam, eine Lodung zu. Darüber ergrimmte der stolze Fürst so sehr, daß er nicht eher ruhte, als bis Scipione und dessen Advocat in den Thurm Rona gefesselt wurden, aus dem beide freilich durch angefehene Fürsprache bald entlassen wurden; der arme Vole, der nur seine Amtspflicht vollzogen, ward dagegen, wie wenn er ein Majestätsverbrechen begangen, damit er den richtigen Unterschied zwischen einem souverainen und einem plebejischen Verklagten kennen lerne, auf die Folter gespannt. Ohne weiteren Rechtsbestand verglich man sich doch schon 1573; Pietro und seine Brüder kauften vom Herzoge ihr Erbtheil auf Neu; mit Geld ließ er sich also abfinden. Pietro und Scipione konnten sich übrigens mit ihrem Bruder Giulio Cesare nicht lange vertragen und mußten zu einer Theilung der väterlichen Erbchaft schreiten; sie erhielten dabei namentlich S. Martino, während Giulio Cesare — der vordem Pomponesco inne gehabt, dort schöne Straßen und eine Festung angelegt, auch Wägen geschlagen hatte — Guayolo und der jüngste Bruder Ferrante L. Fola Dovaresse empfing. Neuer Zwist begann, als Besopasiano starb und dessen Güter außer Sabbioneta größtentheils zur Vertheilung kamen; um nur Ruhe vor Giulio Cesare zu haben, cedirte ihm Pietro schließlich auch Bogzolo, was er wol um so leichter konnte, als ihm seine Gemahlin Francisca Guertieri, Fulo's Tochter und Witwe von Alessandro Gonzaga, seine Leibeserben geboren hatte. Pietro, der 1555 für den Kaiser in Piemont, 1565 für die Medici, 1568 mit dem Grafen von Santa Fiora gegen die Hugenotten und schließlich von 1573—1580 in Flandern gefochten hatte, starb nicht lange darnach am 15. Juni 1592. 6) Giulio Cesare, geb. 1541 (1555—1609), war durch die Gession Pietro's Fürst von Bogzolo geworden, wo er meist residirte; daneben hatte er aus Besopasiano's Erbchaft das Markgrafat Milano (dessen Titel er mit einigen Renten seinem Bruder Annibale überließ) und Pomponesco erhalten, welches letztere Rudolf II. am 10. Febr. 1594 zur Grafschaft (sowie Bogzolo zur Stadt) erhob, nachdem er schon am 14. Dec. 1593 alle Besitzungen Giulio Cesare's zu einem in männlicher Linie nach der Primogenitur fortterbenden Reichthum erhoben. Von Jugend auf war Giulio Cesare rauh, jählich, unästhetisch, doch ein tapferer Degen, der treu seinem Kaiser diente, 1571 bei Lepanto mit gegen die Ungläubigen foßt und 1608 als erster Ritter von Herzog Vincenzo L. mit dem Ritterorden bedacht ward. In Bogzolo, wo er sich eine Artilleriegarde geschaffen, starb er kinderlos am 23. Juni 1609; seine Witwe Flaminia

Colonna, Sclarra's aus der Linie von Palestrina Tochter, zog beim in den Kirchenstaat, stiftete 1619, bei Albano ein dem heiligen Bonaventura geweihtes Capucinerkloster und starb zu Rom am 9. April 1633. 7) Scipione, geb. den 21. Nov. 1542 in S. Martino, ward 1558 nach Padua geschickt, um sich dem geistlichen Stande zu widmen, und zugleich mit dem Archidiatonat an der Kathedrale Mantua's ausgestattet. Um ihn, einen gelehrten Jüngling, gruppirt sich eine Anzahl gleichgearteter und bildete die Akademie der Ciceri, die aber mit seiner Promotion 1566, obgleich dann auch über die freigelegten 20 Mitglieder bestritten, in Verfall gerieth; doch erschienen Sammlungen ihrer Werke — darunter auch einige von Scipione — 1567 in Padua und 1588 in Ferrara. Am Hofe Maximilian's II. empfing er den Reichsfürstenthum für sich und seine Brüder, vermalte 1568 in Viro's Abwesenheit das gemeinsame Erbschaft und vertrat ihn stellvertretend zu Rom, wo er die Stelle eines päpstlichen Ehrenkammerers bekleidete. Nachdem er 1582 den Cardinal Madruyl von Trient nach Augsburg begleitet, ward er von Sixtus V. der ihn sehr liebte, 1585 zum Patriarchen von Jerusalem und am 18. Dec. 1587 zum Cardinal befördert; zur würdigen Ausführung diente das Priorat von Velletri, das Priorat von S. Benedetto in Polirone und die Abtei Lucida. Von Vincenz I. 1590 zum Statthalter von Romferrat ernannt, blieb er nur kurze Zeit in dieser Stellung, da ihn der Tod Sixtus' V. zum Conclave nach Rom rief. Unter den Nachfolgern dieses Papstes bekleidete er seine Aemter; sie waren ihm abhold, da er gegen ihre Wahl gestimmt, mochte er auch noch so kenntnisreich und so gelehrt sein, daß Tasso seine Gerasalemmo liberata und Guarini seinen Pastor fido seiner Censur unterwarf. Seine Autobiographie erschien 1791 \*) mit einem Briefe über die Censur gelehrter Werke; er starb am 9. Jan. 1593. 8) Annibale, geb. am 30. Juli 1546 zu Guayolo, ward, eils Jahre alt, nach Glandera geschickt, um sich dort zum Krieger zu bilden; er begleitete Philipp II. von Brüssel nach Spanien. Dort sollen ihn die Mörder des E. Diego am 17. Mai 1562 so entzückt haben, daß er dem Waffenhandwerke entlagte und ins Minoritenkloster der Observanten von Sta. Maria de Jesus zu Alcalá eintrat. Seine Mutter, darüber höchlicht erzürnt, schrieb ihm einen barten Brief voll Vorwürfe, als habe er aus Feigheit und Furcht vor dem Soldatenrothe die Rute genommen; er blieb seinem Vorsatze getreu und that öffentlich in Gegenwart des Hofes als Bruder Franciscus 1563 Profess. Sowol als Theolog, als auch durch seine Predigten glänzend, ging er 1572 als Provinzial seines Ordens nach Italien und ward 1579 auf dem Generalcapitel zu Paris, auf dem über 2000 Brüder zusammenkamen, zum Ordensgeneral ernannt. Als solcher beistete er alle Ordensklöster Europas ab und griff streng durch, um Aergernisse und Mis-

bräuchen zu steuern, mußte aber in Paris, wo er 1582 in einem mit 800 Mönchen besetzten Kloster säubern und reformiren wollte, durch eine königliche Garde vor den Mordversuchen der empörrten Brüder geschützt werden. Nachdem er noch eine Mission seines Ordens für Amiens begründet und seine hohe Würde zur festgesetzten Zeit 1587, niedergelegt hatte, begab er sich nach seinem Leben S. Martino und lebte dort in dem von ihm gestifteten, reich dotirten Kloster seines Ordens, ohne dem irdischen Ansehen, S. Carlo Borromeo's Nachfolger auf dem episcopäischen Throne in Mailand zu werden, Folge zu leisten. Als ihm aber bald darauf Philipp II. das salianische Bisthum Cesali antrug, konnte er es nicht ablehnen, sondern glug hin und verwalte es eckrümlich bis 1594. Dort stiftete er das erste den Sagen des Tridentinial entsprechende Seminar, mairte aus dem Kinde die gallianischen Bräuche aus und führte als eifriger Prediger, mildthätiger und gerechter Seelenhirt, ein hoch erbauliches Leben. Die Kathedrale ward restaurirt, die bischöfliche Palast ausgebaut, die neue Kirche S. Nicoli seinem Orden überwiesen. So scharf wie er gegen die kirchlichen Mißbräuche eiferte, so fürchtlos trat er auf, wenn es galt, seine arme Herde zu vertheiligen. Als einft ein spanischer Beamter in seiner Gegenwart von armen Bauern Steuern erpressen wollte, sagte der Bischof, in dem doch noch etwas von der Soldatennatur seiner Vorfahren stecke, ihn gewissam an der Brust und riß ihn weg, mit der Erklärung, das Haus Gonzaga habe mehr Liebe für Spanien, als er, und mehr von seinem Blute dafür vergossen, als er Wein getrunken. Am andern Hofe urtheilte man nicht ganz so. Philipp II. schlug ihn 1593 zum Bischof von Vigevano vor; der wiewil VIII. wollte ihn nach Pavia versetzen; da bet ihm ein Ausweg; auf speciellem Wunsch seines herzoglichen Verwandten ward ihm der Bischofsstuhl in Mantua 1594 zu Theil. Diesen bekleidete er bis zu seinem Tode, nur zweimal abwesend, 1596 mit Cardinal Medici bei Gelarich IV. — bei welcher Gelegenheit er eine abgedruckte Rede an den gallianischen Klerus hielt — und 1605 in Rom, um den neu erwählten Papst Leo XI. zu beglückwünschen; da derselbe noch vor seiner Ankunft gestorben war, konnte er seine Gratulation an dessen Nachfolger Paul V. richten. In Mantua baute er nicht bloß an der Kathedrale eine neue Fassade und den Chor, sowie 1609 die Capucinerkirche Sta. Maria della Consolazione und 1615 die Pfarrkirche Sta. Maddalena bei der Festung Porto — im nämlichen Jahre ließ er auch S. Paolo restauriren —; er suchte vielmehr sich durch milde, wohlthätige Stiftungen um seine Diöcese verdient zu machen. Er gründete er gleich 1594 ein Seminar für 50 Geistliche, eine Rettungsanstalt für gefallene, ein Asyl für arme Mädchen, 1595 ein Oratorium zum Unterricht von Knaben, 1605 ein von ihm wohl dotirtes Krankenhaus in Oslano (von welchem Orte er den Markgraviat führte, den er 1615 seinem Neffen Scipione abtrat), 1606 ein Waisenhaus Sta. Anna, 1615 eine Heilich. Streng hielt er an den tridentinischen Beschlüssen fest; nach ihnen hielt er alsbald eine Synode in Mantua,

10) Scip. Gonzagae Commentarium rerum suarum libri III. Romae 1791 (fortgesetzt mit einem vierten Buche von Giuseppe Paroniti). — Rebasile bei Lizio n. 66.

ebenso 1604 eine zweite, auf der er sich für die Kanonisation seines Verwandten Morvius Gonzaga aussprach; 1599 veröffentlichte er ein Buch über die Wüsten der Priester und Plätere, das er gratis vertheilen ließ, 1610 die Synodalconstitutionen seiner Diöcese, durch welche viele veraltete Wüsten aufgehoben wurden, 1617 setzte er für sein Bisthum das Rituale Romanum als Norm fest. Sein Hauptwerk bleibt übrigens seine 1587 veröffentlichte Geschichte seines Ordens, ein gelehrtes und vernünftiges Buch, in dem er gern als orthodoxer Katholik erscheint, aber nicht als leichtgläubiger Fälscher. In Mantua starb er, allgemein beklagt, am 11. März 1620<sup>1)</sup>. Seine übrigen Brüder waren 9) Ferrante I., geb. 1550, von dem unter III. und 10) Alfonso, geb. 1549, ein fräherer, gewandter Jüngling, als Page am kaiserlichen Hofe erzogen, schon 1563 in Tours, wohin er seinem Bruder Pirro II. gegen die Hugenotten gefolgt, gestorben.

III. Ferrante I. (1555 — 1605) empfing bei der Theilung mit seinen Brüdern Isola Dovarese und nach Scipione's Tode 1593 auch S. Martino dell' Argine. Auch er war anfänglich kaiserlicher Page, stieg dann mit der Lepanto und unter Farnese 1581 in Flandern, wo er sich als tapferer Kriegermann bewährte und, sowohl im offenen Kampfe als bei Belagerungen und Festungen stets unter den ersten Streikern war, bis ihn Krankheit 1593 nach Hause trieb. Seine Wunden hatten ihm den Rang eines Obersten über ein teutsches Regiment und die Älterwürde von S. Jago eingebracht. Als kaiserlicher Generalfeldmarschall und Stellvertreter des Herzogs Matthias ward er 1600 nach Ungarn gegen die Türken gesandt, lebte aber beim, ohne etwas ausgerichtet zu haben, da die anderen teutschen Führer sich ihm als einem Fremden nicht unterordnen wollten, und starb auf seinen Gütern 1605<sup>2)</sup>. Seine Witwe, Isabella Gonzaga, Alfonso's von Novellara Tochter, heirathete später Herzog Vincenzo II. von Mantua; von ihr war oben schon die Rede. Außer einem Balthar, der nun einmal bei einem Gonzaga nicht sein kann, Federico (Oberst der teutschen Reiter in Flandern, 1595 in Ungarn als Anführer der Cavalerie des fränkischen Kreises, hernach Generalfeldmarschall und 1614 Ritter des mantuanischen Ordens), hinterließ Ferrante I. sechs Söhne und eine 1601 geborene Tochter Camilla, die ins Kloster ging. Die Söhne waren: 1) Scipione, geb. 1596, von dem unter IV.; 2) Alfonso, geb. 1597, Marchese von Bomaro in Montserrat, ein treuer Gefährte Herzog Carlo's I., auch während der Plünderung von Mantua,

1631 von ihm nach Venedig wegen der für Mantua bestimmten Besatzung gesandt und 1669 gestorben; 3) Luigi, geb. 1599, österreichischer General, tapfer bei Lügen und in Ungarn, gest. 1660 als Commandant von Raab, vermählt mit Isabella von Signe, Tochter des Fürsten Alexander von Ghimay, die ihm eine in der Wiege schon geborene Tochter Elisabetta und einen Sohn Ferrante gebar, der, wenige Jahre alt, 1665 starb; 4) Camillo, hochst angesehen bei Carlo II. von Mantua, dann General der Artillerie für die Republik Venedig, die ihn 1643 gegen Urban VIII. und 1645 zur Vertheidigung von Randia sandte. Nach Mantua begab er sich 1652, befehligte die dortigen Willigen, half dem Marquis von Garacena die Franzosen aus Casale treiben und ward Generalgouverneur von Montserrat, lebte aber schließlich zu Venedig. Fahren zurück und starb 1658 als Anführer der dalmatinischen Streiftruppe in Spalatro; 5) Annibale, geb. 1602, stieg unter den Kaiserlichen bei Lügen, ward nach und nach erst Oberst, dann Präsident des Kriegsrathes und schließlich Oberhofmarschall der Kaiserin Eleonora Gonzaga, mit dem goldenen Vliese von Philipp IV. geziert; zweimal, zuerst 1628 mit Hedwig (gest. 1630), Tochter des Herzogs Franz von Sachsen-Lauenburg, dann 1636 mit der Gräfin Barbara Borsig (gest. 1668) vermählt, starb er 1669. Von seinen vier Söhnen starb Annibale als Kind, Carlo Ferdinando 1652, kaum 15 Jahre alt, Ferdinando und Luigi starben in der Wiege; ihn überlebte nur seine 1638 geborene Tochter Elisabetta, die gleichfalls zweimal vermählt war, 1656 mit Graf Claudio Colalto, Sohn des furchtbaren Zuchtwaisers von Mantua, dann 1666 mit Graf Eleanore Dietrichstein, und am 26. April 1702 starb. 6) Carlo, zum geistlichen Stande bestimmt, in Salamanca promovirt, Regent in Bozzolo für seinen abwesenden Bruder Scipione und Abt von Lucio seit 1631, ermordet am 24. April 1636.

IV. Scipione, Fürst von Bozzolo (1605 — 1670), folgte dem Vater unter mütterlicher Vormundschaft, trat, nachdem ihm Bozzolo durch Giulio Cesare's Tod 1609 zugesallen, selbst die Regierung 1613 an und empfing im nämlichen Jahre vom Kaiser Matthias die Belehnung, sowie eine zweite von Ferdinand II. 1620, in der auch das vom böhmischen Oheim 1615 ererbte Ostiano miteingegriffen war. Als die Kaiserlichen 1630 gegen Mantua vorrückten, erbot sich Herzog Carlo I., Bozzolo zu besetzen; Scipione wies ihn dankend ab, da er sich selbst wehren könne, capitulirte aber alsbald, weil aus Anhänglichkeit an die kaiserliche Sache, der er auch, fern von dem besetzten Bozzolo wohnend, treu blieb. Zum Dank belehnte ihn Ferdinand II. schon 1636 mit Sabbioneta, das nach Isabella's von Sigliano Tode, da sie ohne männliche Erben war, ihm zufallen sollte; allein obgleich er 1637 den Herzogstitel von Sabbioneta annahm und auch Mägen mit diesem Prädicate schlugen ließ, erhielt der spanische Einfluß die Oszman bei ihrem Besitze<sup>3)</sup>. Scipione residirte fast immer in Bozzolo, das

1) Func. Trono. Oratio ecclesiastica habita in cathedrali Mantuae die XIV Martii MDCCX. de mandato ill. et mul. tum reverend. Capituli cohonestissimi exequiis fratris Francisci Gonzagae Mantuani episcopi dum tumulo mandaretur Mantuae 1620; C. Sacer. Vita e state actuali dell' Illustissimo e reverendissimo monsignor Gonzaga vescovo di Mantova, marchese d'Ostiano e principe del sacro Romano imperio (Mantova 1624); Inpsl. Donamund. Vita dell' Illustre, e Reverend Monsignor F. Francesco Gonzaga vescovo di Mantova, marchese d'Ostiano e principe del sacro Romano imperio. (Venedig 1625.) 2) Geln. Monument in S. Martino, abgebildet bei Ziliis.

3) Bergh. Urkunden vom 2. Mai 1640, 4. Aug. 1641 und 4. Juli 1643 bei Lönig I, 1855 seq.

Herbmand III. mit allen dazu gehörigen Gütern, S. Martino, Rivarolo, Milano, Isola Dovarese, Remponeco und Corneggoglio, am 4. Juni 1660 <sup>14)</sup> feierlich als reichthumsmittelbares Fürstenthum bestätigt; er setzte das 1623 ein Doctorcollegium, sowie Gerichte zweiter und dritter Instanz ein, umgab die Stadt 1665 mit Mauern und „wie ein Colleg von Canonici für die Erzpriesterliche S. Pietro ein. Von 1636—1641 weilte er als kaiserlicher Gesandter in Rom, hernach in gleicher Eigenschaft beim Reichstage zu Regensburg; der Herzog Carlo II. von Mantua schenkte ihm 1652 das Marchesat Insa in Montferrat, einst Eig. der Lancia. Seine Gemahlin Maria, Tochter des Marchese Medrubate Mattei, Witwe schon von Giampaolo Marchese Pepoli und dann vom Grafen Ruini, verlor er am 24. April 1658; er selbst folgte ihr im Tode am 12. Mai 1670 nach. Er überlebte seinen zweiten Sohn Carlo, der am 12. Febr. 1645 geboren, am 15. Febr. 1665 starb, sowie seinen 1624 geborenen Vorfahr Ferrante, der dem Kaiser gegen die Türken diente und bald nach 1649 in der Heimath starb. Er hatte 65 Jahre lang regiert; als Fürsten von Vercello folgten ihm nach einander seine zwei ihm überlebenden Söhne, die letzten ihrer Linie, nämlich:

V. Ferrante II., geb. am 1. Dec. 1643 (1670—1672), bekleidete am 27. April 1671 <sup>15)</sup> mit dem Fürstenthum Vercello und dem Herzogthum von Sabbioneta, gest. bereits 1672 und beerbt von seinem am 20. Febr. 1646 geborenen, am 10. Mai 1673 <sup>16)</sup> bekehrten Bruder:

VI. Gianfrancesco (1672—1703). Lange processierte er um Sabbioneta mit den Guzman, dann seit 1684 mit Spinola, einem sehr reichen und angesehenen Herrn, dem es gegen eine an den spanischen Kaiser zu zahlende Summe mit königlichem Consens verkauft worden und der durch den Statthalter Mailands, den Marquis de los Leganes, in den Besitz seines Herzogthums gesetzt war. Als endlich der Erbfolgekrieg ausbrach, bekehrten die Franzosen 1701 sowohl Sabbioneta als auch Vercello, nachdem sie vergebens versucht, Gianfrancesco für ihre Sache zu gewinnen. Ungern räumte er seine Residenz; er hatte dort manches Gute gestiftet, den Ackerbau gehoben, 1686 die Mautculturn eingeführt, 1696 auch ein Geisetz erlassen, das Güter, von Privatleuten dem Ackerbau vermacht, doch seine Steuerfreiheit genießen sollten. Er zog sich nach S. Martino zurück; da ihn aber die Franzosen dort wie einen Gefangenen behandelten, beschloß er, sich durch die Flucht zu retten. Verkleidet entkam er nach Parma, von wo er sich nach Venedig begab, um 1702 den Prinzen Eugen auf seinem Rückzuge zu begleiten. Er erlebte die Niederlage bei Luzzara und starb bald, vermählt mit Rosa Martinengo, aber kinderlos, am 24. April 1703 zu S. Martino im Veronesischen. Prinz Eugen verlor im Verfolge des Krieges sowohl Sabbioneta als auch Vercello wieder, die 1708 zum Herzogthum Genuastalla geschlagen wurden; nach dem Erlöschen der dort herrschenden Linie der Gonzaghi kamen

beide Ländchen im aachener Frieden an das Haus Oesterreich und wurden zum Mantuanischen geschlagen.

F. Markgrafen von Luzzara 1478—1794.

I. Rodolfo, geb. 1451 (1478—1495), empfing durch Testament seines Vaters, des Markgrafen Lodovico III., 1478 gemeinsam mit seinem Bruder Lodovico die im Breichenischen gelegenen Ortschaften Cana, Castelfelfredo, Castiglione delle Stiviere, Maniana, Ostiano, Nobolredo und Solferino, veräußerte aber noch im nämlichen Jahre Caneto, Mariana und Nobolredo gegen das im Territorium von Parma und der Diöcese Reggale gelegene Luzzara, das seinem ältesten Bruder zugefallen worden war. Durch einen kaiserlichen Erlaß erhielt dieser Tausch, auf den noch verschiedene Verträge zwischen den Brüdern folgten, Genehmigung; der kleine Staat, dessen Hauptpunkte Luzzara und Castiglione waren, erhielt wie ein Reichsfürstenthum volle Selbstständigkeit und Unabhängigkeit von Mantua garantiert. Rodolfo, 1469 vom Kaiser zum Ritter geschlagen, war ein wackerer Krieger und thätiger Condottiere, der 1470 dem kühnen Karl von Burgund, 1473 dem Papste Sixtus IV. diente, mit diesem aber sich entzweite und unter Bartolommeo Colonna für Venedig kämpfte, 1478 den Medicer wider den Papst und die Neapolitanen, Verbündete der Papst, Bestand leistete, 1479 zwar im Gefechte bei Poggale gefangen ward, aber bald seine Freiheit wiedererlangte. Vier Jahre später kämpfte er aufs Neue als Condottiere mit 60 Schwertbewaffneten und 300 Rossen für Venedig gegen den Papst, schloß 1488 die Caterina Sforza, Girolamo Riario's von Florenz heldenmuthige Witwe, gegen die päpstlichen Verbündeten und ging zuletzt zu Lodovico dem Mohren, der ihn zum Anführer einer für Karl VIII. von Frankreich bestimmten Schar ernannte. Bald aber verließ Rodolfo die Sache der Fremden und trat zur Liga wider die Franzosen; bei Fornuovo am Taro erhielt er einen Schwerehieb durch den Helm, der ihm den Schädel tödtlich verletzte; er starb am 6. Juli 1495. Vermählt war er zuerst mit Anna Malatesta, Sigismundo's von Rimini Tochter, die er an ihrem Geburtsstage 1483 entpuppte ließ, wahrscheinlich wegen Ehebruchs, obgleich dies nach gliche Gerücht noch sehr dunkel bleibt; der bedrückte Eusebio Malatesta, der, ein getaufter Jude, am mantuanischen Hofe das höchste Ansehen genoß, schritt dabei seine Hand im Spiele gebieterisch. Rodolfo's zweite Gattin war Caterina Pico, Gianfrancesco's von Mirandola Tochter und Witwe des Lionello Pio von Corpi, von Ariosto in seinen lateinischen Gedichten gefeiert; die Republik Venedig segte ihr als Witwe ein, um sie so hochverdienten Generals eine nicht unbewundernde Pension aus und nahm ihre Kinder unter ihren besonderen Schutz. Die beiden legitimen Söhne: 1) Gianfrancesco, von dem unter II., und 2) Luigi Alessandro stifteten zwei besondere Linien, ersterer die von Luzzara, letzterer die von Castiglione und Solferino, von der unter G.; von den vier Töchtern fanden 3) Euzegia und 4) Barbara, Zwillinge, sehr jung

14) Lünig I, 1861—1899.  
15) Lünig I, 1906—1907 seq.

16) Lünig I, 1899—1906.



5) Paola heirathete den Niccolò Trivulzio Grafen von Rusocco (Rusok); 6) Giulia, geb. 1493, trat im Alter von zehn Jahren als Angelica Gabriella ins Kloster Sta. Paola, in dem sie am 25. Nov. 1544 im Geruche der Heiligkeit starb. Außerdem hinterließ Rodolfo drei Bisthümer, Domitilla und Angelica, Kanonissinnen im Kloster der Annunziata in der Vorstadt S. Giorgio, und Giore, Gemahl der Cornelia da Correggio, Vater der Cassandra (Gattin des Gabriele Ferrar), der Barbara (vermählt mit Costantino Greco) und des Rodolfo, der uns unbekannte Nachkommenschaft hinterlassen hat.

II. Gianfrancesco (1495—1524) empfing gemeinsam mit seinem Bruder von Karl V. am 29. Mai 1521<sup>17)</sup> die Besetzung mit Castelfossfrede, Castiglione, Luzzara und Solferino, theilte bald darauf mit seinem Bruder und erhielt Luzzara, das der Kaiser zu einem nach dem Rechte der Erstgeburt forterbenden Mannlehen erhob. Er vermachte es seinem Erstgeborenen Massimiliano am 11. Oct. 1524, starb am 18. Dec. desselben Jahres und erhielt in Sta. Paola ein prächtiges, erst in unserem Jahrhundert zerstörtes Mausoleum. Vermählt mit Laura Pallavicini, Tochter des Galeazzo von Borgo S. Donnino, ward er ein Vater von acht Kindern, von denen 1) Guglielmo, 2) Galeazzo, 3) Yppolita als Kinder starben, 4) Angela nicht über die Jugend hinauskam, 5) Elisabetta und 6) Margherita Nonnen in der Annunziata wurden, 7) Massimiliano des Vaters Erbe ward und 8) Rodolfo die Linie zu Poviglio stiftete. Derselbe wollte Nichts vom väterlichen Testamente hören und erhob gleich nach Gianfrancesco's Tode Ansprüche auf Luzzara, das jener widerrechtlich zu seinem Nachtheile in ein Majorat verwandelt, und trat schließlich 1545 seine Ansprüche seinem Sohne Luigi ab, der vergeblich gegen den Verkauf von Luzzara an Mantua protestirte. Von Ferrante I. von Guastalla hatte Rodolfo 1539 das im Parmesansischen gelegene Castell Poviglio gekauft, das er 1547 gern zurückgeben wollte, aber alsbald von dessen Feinde Hieronymus Barnese besetzt ward. Später jedoch, 1553, ward es für 21,500 Gold-Scudi mit allen Jurisdictionen, Castell, Lehen und Allöden dem Rodolfo zurückverkauft, der 1550 von Ottavio Barnese zum Vicemarschgrafen des ihm vom Kaiser verliehenen Novara ernannt war, und aus seiner Ehe mit Elisabetta, Piero Gonzaga's Tochter, sechs Kinder hatte, daneben auch vier Bisthümer: Giulio, Rodolfo, Cesare und Vittoria, Gattin des Retinens Rodolfo Soraerno, zeugte. Von jenen starben Fabrizio, Dragio, Settimio und Ginevra jung, Antonia 1572 als Gattin des Grafen Roberto Sanvitale; Luigi, geb. 1538, des Vaters Erbe, ward am Hofe von Ferrara, wo er meist lebte, am 30. Jan. 1570 von den Bräui des Grafen Ercole Contarri, eines übermüthigen, frevelhaften Menschen — den Herzog Alfonso II. schließlich 1575 bändigen ließ — edelicht. Contarri's Hunde, die ihn angefallen, waren von seinem Diener erschlagen worden;

aus Rache nun Fährtenblut für Hundebhut! Außer einem natürlichen Sohne Antonio hatte Luigi von Diana B. coronati aus Ferrara neun Kinder, von denen aber Margherita, Camilla, Lucrèzia, Ersilia, Luigia und Rodolfo jung verstarben, Elisabetta ihren Vetter Federico Luzzara, Barbara (geb. 1623) den Grafen Plotz von Arco heirathete, und Federico, Gemahl der Silvia Gollalto, nur zwei jung gezeuete Kinder, Federico und Elisabetta, die letzten dieses Zweiges, zeugte.

III. Massimiliano (1524—1578) knüpfte schon 1553 wegen Verkauf von Luzzara, um das ihn Bruder und Neffe viel belästigten, Verhandlungen mit Guglielmo von Mantua an, der, eifersüchtig darauf, daß sein Oheim Ferrante Graf von Guastalla geworden, gern auch seine Besitzungen erweitern wollte. Die Sache zog sich hin, bis die Spanier 1557 von ihm forderten, daß er dort eine Besatzung des mit ihnen verbündeten Herzogs von Ferrara — bei dem sein Neffe Luigi weilte — aufnehme; nun ward Luzzara wirklich mantuanisches Eigenthum; doch schon 1561 erhielt er es, freilich ohne Castell, Lehen und Jurisdiction, mit den bloßen Allöden für denselben Preis zurück. Vermählt mit Caterina Colonna, Tochter des Herzogs Prospero von Parma, hatte Massimiliano, der am 4. März 1578 starb, fünf Kinder: 1) Eleonora (geb. jung); 2) Elisabetta, vermählt 1565 an den Grafen Teodoro Thiene aus Vicenza; 3) Laura, Gattin des Grafen Paolo Emilio Martinengo aus Brescia; 4) Prospero, seinen Nachfolger, und 5) Marcantonio, Primicerius der herzoglichen Hofkirche S. Andrea in Mantua seit 1579, dann Bischof von Casale 1589 und Gouverneur von Montserrat für Vincenzo I., gestorben in Casale, seiner Residenz, am 7. Mai 1592.

IV. Prospero (1578—1614), Oberhofmeister bei Guglielmo und Vincenzo I. von Mantua, lebte viel am Hofe der Medici, die ihn 1613 mit dem Prinzen Francesco de' Medici dem Herzoge Ferdinando von Mantua im Kriege von Montserrat gegen Savoyen zu Hülfe sandten. Ausgezeichnet durch Mithätigkeit und Tugenden, war er seit 1576 mit der vielgeheiratheten Isabella Gonzaga von S. Martino vermählt und heirathete in zweiter Ehe die Diana Pecoroni, Witwe seines Vaters Luigi. Einige geistvolle Briefe von ihm sind 1595 zu Venedig in der Sammlung des Paolo Emilio Marcobruni gedruckt worden. Er starb zu Mantua am 25. September 1614. Von seinen zwölf Kindern starben: 1) Giambattista, 2) Alberto, 3) Eleonora und 4) Maria jung; 5) Barbara ward Nonne (als Caterina) im Kloster S. Vincenzo; 6) Vincenzo, anfänglich kaiserlicher Page, hernach Abt; 7) Giulia, Gemahlin des Brescianers Roberto Avogadro; 8) Galeazzo, Rundschenk des Kaisers Rudolf II.; 9) Federico I., Nachfolger des Vaters; 10) Luigi, Primicerius von S. Andrea, dann am 12. Aug. 1619 Bischof von Alba; bald darauf zum Großkanzler des Erzbisthums ernannt, starb er 1633. 11) Gianfrancesco, Ritter des Siesandordens seit 1604, Großconnetable desselben 1629, erhielt 1608 das Ordenspriorat von Montserrat, das Groß-

17) Lünig II, 5—8.

N. Geyssl, b. M. S. Gips. Eccles. LXXIV.

herzog Ferdinand I. eigens für ihn schuf und nach seinem am 22. Nov. 1650 erfolgten Tode wieder aufhob. 12) *Raffimiliano* ward gleichfalls 1610 Ritter und nachher Groß-Hospitalier des Ordens, ging als florentinischer Gesandter an den Hof des Kaisers Matthias und begleitete seinen Vater im Kriege wider Savoyen als ein junger, feuriger Krieger. Er starb aber noch im nämlichen Jahre 1613 und ward, der erste seine Hauses, im Erbegräbnisse in der Kapelle der *Annunziata* in *Sta. Paolo* beigesetzt.

V. *Federigo I.* (1614 — 1630) begleitete den Herzog *Vincenzo I.* 1597 auf dem Feldzuge nach Ungarn und war hernach Oberbefehlshaber der mantuanischen Milizen, welche Stelle er, als *Kaviers*, mit dem er nicht auf dem besten Fuße stand, 1627 zur Regierung kam, niederlegen mußte. Hernach suchte er vergebens mit *Rambaldo* von *Collalto*, seinem Verwandten, zu vermitteln; obgleich er im Kriege den Verwandten treu und ehrenvoll diente, mußte er doch schließlich die Schlüssel der Vorstadt *S. Giorgio* dem kaiserlichen Befehlshaber überreichen. Bald darauf machte er sein Testament, in dem er *Luzzara* aufs Neue zum Majorat erklärte, und starb, wieimal vermählt (1. mit *Elisabetta Gonzaga* von *Poviglio*, seiner Nichte, gest. den 12. Juni 1620; 2. mit *Fulvia*, Tochter des Grafen *Basilio Collalto*, 1630; er hatte acht Kinder gehabt, von denen 1—3) *Giulia*, *Ferdinando* und *Silvia* jung starben, 4) *Eleonora* den Grafen *Giovanni Filippo della Torre* heirathete; 5) *Luigi I.* im Majorate nachfolgte; 6) *Prospero*, geb. den 12. März 1607, und 7) *Basilio*, geb. den 23. April 1627, unermählt 1675 und 1702 starben; 8) *Francesco* endlich seit 1638 *Primicerius* von *S. Andrea*, dann Großkanzler des *Erzöser-Ordens* ward, 1648 beide Würden niederlegte und am 9. Jan. 1670 als Jesuit in *Venedig* starb.

VI. *Luigi I.* (1630 — 1666) erhob vergeblich in Wien Ansprüche auf die Lehen von *Luzzara*, die er nebst *Reggiolo* der Linie von *Guastalla* lassen mußte, damit diese ihre Ansprüche auf *Mantua* aufgab. Er lebte ruhig auf seinen Gütern, vermählt mit *Elena*, *Pirro Gonzaga's* Tochter, und starb da am 3. Nov. 1666. Seine neun Kinder waren: 1) *Federigo II.*, sein Erbe; 2) *Raffimiliano*, gest. 1640; 3) *Pirro*, geb. den 18. Febr. 1638, gest. 1693; 4) *Ercole*, gest. 1644; 5) *Luigi*, geb. den 2. Nov. 1640, gest. jung; 6) *Silvia*, gest. 1647; 7) *Rodomonie*, geb. den 20. März 1645, gest. als Jesuit *Giuseppe Maria*; 8) *Isabella*, Gemahlin des Grafen *Paolo Vela* aus *Trevio*, und 9) *Francesco*, geb. 1651, gest. jung.

VII. *Federigo II.* (1666 — 1693), geb. 1636, folgte 1666 und starb den 8. März 1693; seine Witwe *Luigia Gonzaga* von *Castiglione* erhielt mit ihren Söhnen *Luigi*, *Ferdinando*, *Raffimiliano* und *Carlo* vom Senate in Mailand am 31. Jan. 1699 Bürgerrecht und starb am 26. Aug. 1711, nachdem sie Mutter von 14 Kindern geworden. Von diesen starb: 1) *Nedolfo* als Kind; 2) *Prospero*, geb. den 18. Sept. 1682, schon im folgenden Jahre; ein anderer 3) *Prospero* gleich-

falls als Kind 1685; 4) *Isabella*, geb. 1671, trat 1695 als *Nonne* ins Kloster *Sta. Caterina*, wo sie auch Strengste lebte — in ihrem ganzen Leben soll sie niemals Hiesel gesessen haben — und sich den Himmel verdient hatte, als sie am 6. März 1739 an einem Schlaganfall starb; 5) *Madalena*, geb. den 16. Nov. 1676, Nonne im Capucinerkloster in *Mantua* als *Maria Teresa*, gest. den 21. Dec. 1749; 6) *Raura*, Nonne ebenda; 7) *Eleonora*, Nonne ebenda als *Maria Francesca*; 8) *Fulvia*, vermählt 1700 mit dem Neapolitaner *Fabio Marfese* *Belprato*, Fürken von *Cruoli*; 9) *Silvia*, Gattin des *Marfese Silvio Gonzaga*, gest. den 10. Nov. 1742; 10) *Luigi II.* der Ältere, von dem hernach; 11) *Luigi* der Jüngere, geb. den 21. Dec. 1673, gest. den 7. Mai 1718 als Jesuit bei *Macao* im Rufe der Heiligkeit; 12) *Ferdinando*, geb. den 28. Juli 1681, *Primicerius* von *S. Andrea* und Großkanzler des *Erzöser-Ordens*, welcher Würde er 1713 entsagte, gest. den 21. Febr. 1750; 13) *Raffimiliano*, geb. den 4. Dec. 1683, gest. den 25. Juli 1749 als Jesuit in *Ferrara*, und 14) *Carlo*, geb. den 4. Nov. 1687, gest. 1710.

VIII. *Luigi II.* (1698 — 1738), geb. den 19. Sept. 1672, führte, wie alle Vorfahren und Nachkommen, den Reichsfürstentum, beschaffte sich aber, auf seiner Villa la Tomba bei *Luzzara* ein zurückgezogenes Leben führend, wenig um die Reichthümer, beirathete, zeugte und starb den 12. Juni 1738. Seine Gemahlin *Charlotte* von *Cholseul*, des *Marquis Charles Henri* von *Ische* Tochter, geb. 1679, vermählt den 26. Sept. 1702, starb am 2. März 1734, nachdem sie sieben Kinder geboren: 1) *Olimpia*, geb. den 13. Sept. 1704, Nonne als *Angelica* in *S. Paolo* zu *Mantua*; 2) *Federigo*, geb. den 24. Nov. 1706, der auf sein Erbgebürtsrecht verzichtete, in den Jesuitenorden trat und 1777 starb; 3) *Prospero*, geb. den 30. Oct., gest. 1721 in *Bologna*; 4) *Nedolfo*, gest. 1718 jung; 5) *Elena*, geb. den 22. Mai 1710, Dominikanerin in *Sta. Caterina* als *Maria Carlotta*; 6) *Basilio* und 7) *Giovanni*, von denen hernach.

IX. *Basilio* (1738 — 1782), geb. den 26. Sept. 1711, beirathete am 28. Oct. 1738 *Maria Borromeo*, *Giovanni's* Tochter, die 1761 starb, und zeugte mit ihr sieben Kinder: 1) u. 2) *Carlo Luigi* und *Maria Luigia*, als Zwillinge am 30. März 1733 geboren und am nämlichen Tage gestorben; 3) *Maria Caterina*, geb. den 30. April 1740, gest. den 11. Juni desselben Jahres; 4) *Luigi Mariano*, geb. den 27. Nov. 1741, gest. den 11. Juli 1743; 5) *Luigia Marianna*, geb. den 29. April 1743, die allein heranwuchs, sich mit dem *Marfese Giovanni Filippo Rangoni* aus *Modena* vermählte, aber schon 1766 starb; 6) *Federigo*, geb. den 23. Dec. 1744, gest. den 16. Jan. 1745, und 7) *Isabella*, geb. und gest. 1746. Der Vater *Basilio* sah alle Kinder vor sich hinstehen und ward, als er ihnen am 29. Mai 1782 im Tode nachfolgte, von dem einzig überlebenden, am 4. Juli 1721 geborenen Bruder beerbt.

X. Giovanni (1782 — 1794) heirathete 1766 die Marchesa Maria Teresa Anguissola aus Piacenza (geb. den 30. Juli 1745) und zeugte mit ihr zwei Söhne, Luigi (gest. 1769) und Ignazio (gest. 1772), die in der Wiege starben, sowie zwei Töchter: Carlotta, geb. den 17. Juni 1767, vermählt mit dem Marschese von Soncino, Giovanni Massimiliano Stampa (Reichsgrafen 1810, Grafen von Spanien 1822, gest. den 6. Sept. 1824), und gest. 1823, und Luigia, geb. den 24. Juni 1768, gest. als Gemahlin des Grafen Stefano Sanvitale aus Parma. Giovanni selbst folgte seinem Bruder 1782 und beschloß am 3. April 1794 seine Eile; die geringen Allodien gingen auf seine Töchter über.

G. Fürsten von Castiglione und Herzöge von Solferino 1495 (1609) — 1819.

Luigi Alessandro, Rodolfo's Sohn (1495 — 1548), erblieb bei der Theilung mit seinem Bruder 1511 Castiglione, Solferino und Castelfredo und dafür 1521 von Karl V. die Befähigung: g. Mit seinen Unterthanen, über welche er die strengste Gerechtigkeit übte — ein Proßchen davon findet sich im *Novelliere italiano* in einer Novelle des Nicotano Mori aus Venedig —, ging er 1520 einen Vergleich ein, dem zufolge sie im Handel abgabenfrei sein sollten. Er war Soldat durch und durch; zwar widmete ihm Vincenzo Mantovano sein lateinisches Gedicht Alba, allein er selbst schrieb nur Gutachten über Duelle und suchte lieber mit dem Schwerte als mit der Feder. Sein Schutze machte er unter Francesco Maria della Rovere von Urbino durch, für den er 1516 Befaro gegen den Usurpator Lorenzo de' Medici vertheidigte, theilhaftig sich 1521 mit 300 selbstgeworbenen Reitern an der italienischen Liga Leo's X. und Karl's V. gegen die Franzosen, namentlich unter mantuanischen Fahnen an dem verunglückten Angriffe auf Parma, bei dem er Wunden am Kuge und Beine erhielt, die ihn für immer einbürgert und lähmten machten. Doch das hinderte ihn nicht, fortzudienen; großen Schaden erlitt er mit den Seinen im folgenden Jahre durch die Franzosen bei Farenzuela, worauf er dem Kaiser als geheimer Kämmerer nach Spanien folgte. Da er bei dessen Zügen wenig Glück gefunden, versuchte er nun, ein echter Abenteuerer, es mit der Gegenpartei und trat 1524 in Venedigs Dienste gegen Karl V.; bei Geronimo's Tod er tapfer gegen Grundberg, nahm da auch den verwundeten Führer der schwarzen Banden, Giovanni de' Medici, gefangen und führte ihn mit sich nach Mantua, wo er in seinem Palaste starb. Nach dem Frieden von Cambray ging er wieder zu den Kaiserlichen über und diente 1536 zuerst unter Basko in Piemont. Später lebte er meist auf seiner Burg Castelfredo, wo er ein Erbgräbnis stiftete, und die er mit sehr starken Mauern umgab. Denn da er stolz und verwegen, zu jedem Verbrechen bereit war, weder Gott, noch die Geise — die nur für den Böbel geschrieen seien — fürchtete, hatte er überall zahlreich Feinde, gegen die er sich schütten mußte. Wahrscheinlich hat er 1538 den Herzog von Urbino, seinen

früheren Lehrmeister, durch dessen Barbier vergiften lassen; in Venedig deshalb angeklagt, erließ er zwar 1541 eine Vertheidigungsschrift, und Karl V. erklärte ihn für unschuldig; allein Niemand glaubte es und ebenso wenig, daß er bei Pierluigi Farnese's Mord seine Hand nicht im Spiele gehabt, war doch dessen eigentlicher Mörder, Graf Giovanni Anguissola, sein eigener Schwager. Erkrankt auf seinem Schlosse Castelfredo, ließ er sich in sein Mausoleum bringen, um aus der Nähe den nahenden Tod zu betrachten, und starb dort, fürchtlos und wild, wie er gelebt, am 19. Juli 1548. Vermählt war er zweimal, zuerst mit Ginevra Rangoni, Nicolò's Tochter und Witwe des Giovan Galeazzo von Correggio, dann mit der durch Schönheit und Jugend glänzenden Caterina, Tochter des Grafen Giangiacomo Anguissola aus Piacenza. Er hinterließ drei Söhne, die seine Besitzungen theilten: 1) Ferdinando I., von dem hernach unter I.; 2) Drazio, durch die Theilung Herr von Solferino, der fortwährend in Zwist mit seinen Unterthanen lebte, weil er die väterlichen Beträge von 1520 nicht halten wollte; endlich fand man sich 1573 in der Weise ab, daß die Communalgüter ihm gegen viele den Vasallen zugehörnde Exemtionen überlassen wurden. Lange lebte er an Maximilian's II. Hofe, machte als Freiwilliger den Türkenkrieg in Ungarn mit und fielt 1571 bei Lepanto. Obgleich mit Paola Martinengo vermählt, blieb er kinderlos und setzte in seinem Testamente den Herzog Vincenzo I. von Mantua zum Erben von Solferino ein. Das erregte nach seinem 1589 in Mantua erfolgten Tode bitteren Haß zwischen den beiden Linien, bis E. Alopius zu Mantua die Versöhnung glücklich zu Stande brachte. 3) Alfonso, der bei der Theilung Castelfredo erhielt und 1565 damit belehnt ward, diente auch als Freiwilliger bei den Spaniern in Flandern und fielt 1567 bei St. Quentin. Nach langjährigem Dienste begab er sich heim und lebte ganz der Delonomie. Doch erfuhr er in Castelfredo eine nicht grade willkommene Störung. Vermählt (1568) mit Appollia, Enkelin des ertöten Schatzmeisters von Mailand, Cesare Maggi, hatte er von dieser vier Töchter: Caterina, Maria, Luigia, Angelica, von welchen die drei letzteren Nonnen wurden, und einen früh verstorbenen Sohn Ferdinando. In Spanien hatte er als Soldat mit der edlen Isabella Garrajal aus Co vertrautem Fuße gestanden, daß dieselbe, Mutter eines Söhnleins Luigi, vorgab, an ihn verheirathet zu sein, und als sie mit Bitten den geliebten Barbaren nicht erweichen konnte, ihn vor die Rota nach Rom senden ließ. Sie verlor den Proceß, worauf sich der Sohn nach Castelfredo aufmachte, um — den Vater zu vergiften. Alfonso glaubte es wenigstens und vertrieb ihn schleunigst aus seinem Lande; der ungerathene Sohn fielt in Rom, der Vater selbst aber ward am 7. Mai 1592 auf seiner Villa Camberedo von acht Banditen erdolcht. — Ihn überlebte nur seine eheliche Tochter Caterina, die 1615 auf der blutigen Villa die Kirche S. Carlo bauen ließ und 1596 Gattin des Fürsten Carlo Emanuele Teodoro Trivulzio ward.

I. Ferdinando I. (1555), Reichsfürst 1579 — 1586, erhielt bei der Theilung Castiglione delle Stiviere, das Rudolf II. 1579 zum Marschgraf erhob, indem er ihn selbst zugleich zum Reichsfürsten ernannte. Die Einwohner seines Marschgrafs traten ihm am 19. Aug. 1567 \*) vom Kaiser am 23. Juni 1572 \*) genehmigt ihre Communalgüter ab und bezahlten zugleich eine Summe, die sie ihm schuldeten, wogegen er verschiedene Lasten der Gemeinde abnahm. Seine Jugend verlebte er am Hofe Philipp's II., der ihn zum Kammerherrn ernannte, sehr bereicherte, als Anführer einer Compagnie nach Italien sandte und ihn 1566 nicht nur zum Ritter von Alcintara erhob, sondern ihn auch mit Maria Tana aus Ghieri, Tochter des Baldassare Grafen von Santenne, Hofdame und Favoritin seiner Gattin Isabella von Frankreich, verheiratete — ihre Ehe soll die erste gewesen sein, die in Spanien nach den Satzungen des Tridentinums geschlossen ward. Als Oberst über 3000 Italiener zu Fuß diente er dem Spaniern bei verschiedenen Kämpfen, so dem Don Juan d'Austria gegen Turck. Als kaiserlicher Commissar ging er 1578 nach Val di Taro, um die dortigen Bürger, die, ausgehebt von den Jarnesi, sich gegen ihre fürstlichen Grundherren, die Pandi, empört hatten; er erkannte aber, und da er die Sache nicht mit Energie betreiben konnte, fiel Val di Taro schließlich in die Hand der Jarnesi. Nachdem er von 1579 — 1581 das Herzogthum Montserrat für Mantua verwaltete, begleitete er Maximilian II. Witwe nach Madrid und blieb bis 1584 in Spanien. Dort, wie daheim, lebte er auf großem Fuße mit fürstlicher Freigebigkeit; aber obgleich er, als erster seiner Linie, Wunden schlagen ließ, richteten dieselben doch auf die Dauer nicht hin, seine noblen Passionen zu bezähnen, zumal da er ein rasender Spieler war und heiss verlor. In seinen besten Jahren vom Pöbagra ganz gelähmt, starb er am 13. Febr. 1586 in Mailand; seine Witwe ging als Vormünderin 1587 nach Prag und wirkte daselbst für ihre Kinder einen günstigen Bescheid wegen der Nachfolge in Cosentino aus; sie erfuhr viele harte Schicksale und erlebte nicht einmal die Kanonisirung ihres besten Sohnes, da sie am 26. April 1605 starb. Von ihren neun Kindern starben 1—3) Ferdinando, Luigia und Angela jung; 4) Isabella ward 1581 vom Vater an den spanischen Hof gebracht, wo sie Kammerfräulein der Infantin Isabella Clara Eugenia ward; 5) Rodolfo, von dem unter Nr. II., folgte in den väterlichen Gütern; 6) Diego ward am 19. Aug. 1597 erschossen (wovon hernach); 7) Francesco L., von dem unter Nr. III., ward des Brubers Nachfolger; 8) Carlo starb unvermählt, Karl verewidete in die graulichen Ereignisse, die sein Haus trafen; 9) Luigi (S. Alouffus), von dem folgt, und 10) Cristierno (1586—1657), ein unruhiger und übermüthiger Wüthrich, der nach des Oberlms Dragio Tode 1589 Herr von Cosentino ward. Der furchtbare Druß und die schrankenlose Willkür, mit denen er seine Vasallen behandelte, veranlaßten diese,

sich bei Kaiser Ferdinand II. zu beklagen; er begab sich darauf zu seinen Vettern und Wäldern nach Castiglione, wo er nur Handel suchte, durch seine Pracht zahllose Morde begangen ließ und die Anzahl der Feinde seines Hauses um ein Beträchtliches vermehrte, bis der Kaiser dem Herzoge von Guastalla einschränken befohl und Cristierno nach Cosentino heimkehren mußte. Die dortigen Bürger hatten, um sich vor ihm sicher zu stellen, mit ihm am 20. Jan. 1621 \*) einen Vertrag geschlossen, dem zufolge er die alten Conventtionen von 1520 und 1578 erneuerte; dennoch verlegte er sie täglich. Allgemeln verhaßt, starb der unchristliche Cristierno am 22. Mai 1607 und vererbte sein Land und sein Wesen auf seinen einzigen ihn überlebenden Sohn, den am 3. Mai 1616 gebornen Carlo, von dem unter Nr. V. Zwei andere Kinder aus seiner Ehe mit Marcella Marchesa Malaspina von Verona, Francesco und Luigia, hatte die Pest 1630 weggerafft. Ganz verschieden von ihm, so ganz einseitig von Gonzaghi'schen Wesen war sein am 9. März 1608 geborener Bruder Luigi (von dem ein eigener Artikel unter Ludwig handeln wird). Erzog in Florenz, bezog er sich mit dem Vater 1581 an den spanischen Hof, wo er Page ward, kehrte dann 1585 nach Italien heim, verzichtete auf seine Erbgutbedrechte zu Gunsten seines Brubers Rodolfo und trat zu Rom bei den Jesuiten ein. Nachdem er 1587 das Noviziat zurückgelegt, empfing er im folgenden Jahre im Lateran die Tonsur, bezog sich dann 1589 nach Mantua, um in seinem Hause Frieden zu stiften, und starb, noch ehe er die Priesterweihe erhalten, am 21. Juni 1591 in Rom an einem anstrengenden Fieber, das er sich als unermüdlicher Krankenpfleger zugezogen. „Er war ein Engel von Charakter, ein Muster des christlichen Büßers und vom Himmel so hoch begnadet, daß er in seinem Leben niemals den Schadel des Fleisches verhärtete, wozu er seinerseits durch sorgfältige Gut seiner Phantasie beitrug, indem er sich den Geist auf Gott gerichtet hatte und jeden Verkehr mit dem weltlichen Geschlechte mied. Er soll nicht einmal seiner Mutter ins Gesicht gesehen haben. Freilich war solche Vollkommenheit im 18. Jahrh. von den Händen des Ordens bespöttelt, die, um die Kanonisirung des Bischofs Palafor zu erreichen, u. A. angaben, er habe niemals ein Weib, nicht einmal aus Höflichkeit, begrüßt. Aber da der Zustand solcher Vollkommenheit ein ganz ungewöhnlicher ist, dürfen wir uns nicht wundern, daß die begleitenden Umstände auch ungewöhnlich waren. Luigi (Alouffus) Gonzaga ward heilig gesprochen.“ Das gaben die Jesuiten 1603 den ersten Anstoß, dann seine Verwandten; schon im folgenden Jahre feierte die Jugend in Brescia seinen Jahrestag, und Papst Clemens VIII. ließ nicht nur sein Leben veröffentlichen, sondern erlaubte auch die Verehrung seiner Reliquien. Paul V. sprach ihn am 10. Oct. 1605 selig und erlaubte, seinem Bilde einen Nimbus beizufügen, Krzen davor anzuhängen. Botzgegenstände daran aufzuhängen. Im 3. 1618 ward

seine Berehrung in allen Besigungen der Gonzaghi und den Jesuitenschriften Roms gehalten. Sein Orden ruhte nicht; zahllose Biographien von ihm erschienen und erlebten zahllose Auflagen<sup>1)</sup>). Nachdem ihn Clemens X. 1672 ins Martyrologium Romanum aufgenommen, sprach ihn endlich Benedict XIII. am 26. April 1716 heilig.

II. Rodolfo, Reichsfürst 1586—1593, verdrachte gleichfalls seine Jugendzeit am spanischen Hofe, wo er seit 1581 als Page des Infanten Don, Sohnes Philipps II., lebte, und ward, da sein älterer Bruder, S. Luigi, auf die Primogenitur verzichtete, des Vaters Nachfolger. Von dem Prozesse, den er mit dem Herzoge Vincenzo I. von Mantua wegen der Erbschaft seines Oheims Dragio führte, und der durch Luigi beigelegt ward, war bereits oben die Rede; Colserino verließ seiner Eile und ward seinem gleichgearteten Bruder Eristrino überlassen. Vielleicht aber hatte Dragio nicht so ganz Unrecht, wenn er ihn entzürte; er war ein schreiender Mensch, der aller Bande der Zucht und Ordnung spottete, zahlreiche Bravi besoldete, die auf seinen Will jeden Widerstehenden beseitigten. Nur seine Südwärter, seine Janitscharen, wie er sie zu nennen pflegte, fand Gnade vor seinen Augen; ihr war jede Art von Ungeheuerlichkeit privilegiert. Seine Geliebte athmete nur Salzen und Rab, Hölzer und Blut; der Vater mußte für jedes Vergehen seines Kindes, das das zehnte Jahr überschritten, der Mann für das seines Weibes die Verantwortlichkeit übernehmen. Nur wenig Gleichgesinnte hausten bei ihm, Ausgehörte aus der menschlichen Gesellschaft, die mit dem jungen Verbrecher in Nord und Nothwehr wetteiferten. Seine Favoritin war Elena, Tochter Giovanantonio's Aliprandi, lange seine Concubine, bis ihn S. Luigi — der einzige Mensch, der Einfluß auf ihn hatte, da er ihm ja seine Herrschaft verdankte — bei seinem Besuche in Mantua 1589 bestimmte, um dem hässlichen Scandale ein Ende zu machen, sich wirklich mit ihr zu verheirathen. Da die

Familie gern hierzu den Consens gab, ward Elena Reichsfürstin von Castiglione. Allein sie genügte ihm nicht; ein Türtle wie er konnte mehrere Sultanninnen in seinem großen Harem gebrauchen. Er bewarb sich also um die Hand der einzigen noch lebenden Tochter seines Oheims Alfonso von Castelfredo, Caterina, erklärte aber zugleich, Elena daneben als Geliebte bei sich behalten zu wollen. Er erhielt eine abschlägige Antwort. Wenige Tage darauf ward Alfonso (am 1. Mai 1592) von acht seiner Bräuer ermordet; schamlos erschien der Mörder mit seinen Janitscharen in Castelfredo, erschloffen, die Caterina zur Ehe zu zwingen, furchtlos stand er an dem blutigen Leichname des Oheims. Aber so ungerecht ging die Sache denn doch nicht hin; der Papst Clemens VIII. protestirte zunächst gegen eine solche Ehe als unkanonisch. Kaiser Rudolf II. leitete gegen ihn als Mörder den Proceß ein, mit dessen Leitung Herzog Vincenzo I. von Mantua beauftragt ward. Der nahm nun allerdings sofort die Caterina unter seinen Schutz, wollte aber Castelfredo für sich selbst behalten. Der Proceß zog sich in die Länge; Rodolfo vertheilte sich schließlich genug, fürchtete aber die Justiz wenig, da er Reichsfürst war. Rasch nach einander starben auch sieben der Bräuer, die die Bluthat verübte, durch Verrätherhand, denen sie gefandt; nur der achte fiel der Justiz in die Hände und endete am Galgen. Ihm selbst ward nicht gleiches Loos zu Theil, so sehr er es auch verdiente. Verstoß von der Inquisition, als Rauschmünzer sogar excommunicirt, trotzte er auf seinen Titel und seine Janitscharen, mißhandelte aufs Grausamste seine Unterthanen, die von den Gerichten überall im Stiche gelassen wurden, ja er wollte durch Vergiftung der Brunnen das ganze Volk der Unzufriedenen in Castiglione ausrotten und da eine neue Race schaffen. Da beschloß man endlich, zur Selbsthilfe gegen die Ungeheuer zu schreiten; als er am 3. Jan. 1593, Gattin und Tochter an der Hand, aus der Reside kam — denn fromm war er! — traf ihn ein Büchsenkugeln von unbekannter Hand, der ihn alsbald todt hinstreckte. Furchtbare Volkskürst ward an dem Wätherrich vollzogen; Weiber sollen seine Leiche zerstückelt haben. Der Criminalsenat in Mailand aber sprach nun über ihn das Urtheil aus, er sei mit Recht getödtet worden und erklärte alle Mitbetheiligten für straflos. Bald darauf erschien sein Bruder, Francesco, geb. 1577, den die Mutter 1587 nach Prag mitgenommen und der Page bei Rudolf II. gewesen war, in Castiglione, dessen Einwohner, einmal wild geworden, Nichts mehr von den Gonzaghi wissen wollten, ihn aber doch schließlich, nachdem er durch eine Reise nach Prag 1593<sup>2)</sup> die kaiserliche Befürdigung erhalten, als ihren Herrn aufnehmen mußten. — Rodolfo's Witwe heirathete hernach den Marchese Claudio Gonzaga und starb 1608, nachdem sie ihre Tochter Elena überlebt hatte; die drei anderen Töchter wurden von Francesco I. genehmigt, alle Ansprüche an die Erbschaft ihres Vaters aufzugeben; dafür stiftete er ihnen 1608 ein

21) S. B. Virg. Ceppari. S. J. Vita di S. Luigi Gonzaga (Roma 1606 etc. Venezia 1798. Torino 1824.), in fast alle europäische Sprachen übersetzt, auch als Poëmsche von Simon Sbrodi. S. J. (Krefeld 1609.); Jac. Grassetti. S. J. Vita del B. Luigi Gonzaga (Mantova 1608. 1619. Modena 1638.); Hannib. Marchetti. S. J. De rebus gestis B. Aloysii Gonzagae (Florentiae 1687, auch italisch Roma 1706.); Speculum innocentiae sive vitae angelicæ Jurensis B. Aloysii Gonzagae (Vienne 1691.); Vinc. Mancini. S. J. Vita e miracoli del B. Luigi Gonzaga, divisa in quattro libri (Venezia 1701.); Mech. Mondesio e Lucio de Anna. S. J. B. Aloysii Gonzagae praeclara gesta variis fabulis (J.) herolico slo ducis (Neapoli 1721.); Franc. Sacchini. S. J. Vita di S. Luigi Gonzaga (Mantova 1727.); Pierre Jos. d'Orleans. S. J. La vie de St. Louis de Gonzague, nouv. édit. (Paris 1727.); Alam. Mainieri. S. J. Vita di S. Luigi Gonzaga (Genova 1784.) and neue Ausgabe „acrescinta di nuove e memorabili notizie, specialmente intorno a' suoi miracoli ancor più moderni“ (Lucca 1742.); Vita di S. Luigi Gonzaga, ridotta in compendio da un divoto religioso (Bassano 1794, neue Ausgabe Treviso s. a.); Vita breve di S. Luigi Gonzaga scritta novellamente da A. C. prete Veronese D. O. (Verona 1823.); Nic. Tolomei. S. J., Vocazione di S. Luigi Gonzaga alla compagnia di Gesù, opera scenica (1) Ediz. XX<sup>7</sup> (1) (Crema s. a.) und unzählige antere.

22) Rudolf II. schickte dem Hause am 1. März 1593 den Reichsfürstenthum. Ludwig II, 31—40.

Kloster, das Colleg der Jungfrauen Jesu, das von Jesuiten geleitet und beaufsichtigt ward. In dasselbe traten sofort alle drei ein und starben auch da, Olimpia am 25. Dec. 1645<sup>23)</sup>, Cinzia am 23. April 1649, Grondonia am 17. Juli 1650.

III. Francesco I., Reichsfürst von Castiglione 1593 (1609) — 1616. Er lebte in fortwährendem Streite mit seinen Unterthanen, ein schwacher, sonst guizgarterter Fürst. Mit den Bägern von Castiglione mußte er, um nur Ruhe zu haben, eine förmliche Capitulation eingehen, die freilich mit dem Lehensteile arg im Widerspruch war, doch schließlich durch Vermittlung des Herzogs von Ferrara 1596<sup>24)</sup> angenommen ward und die Bestätigung der früheren Verträge von 1520, 1567 und 1573 in sich schloß. In Solferino waren die Bürger noch wilder; sie wollten seinen Bruder Diego zwingen, mit ihnen nach Castiglione zu ziehen, dort ihn zur Befestigung der Festung veranlassen und hernach die ganze Familie ermorden. Diego weigerte sich und ward bei einem Aufstande am 19. Aug. 1597 in den Armen seiner Mutter, die selbst sieben Dolchstiche erhielt, erschossen. So demokratisirte bald überall Rudolfs Herrschaft gewicht. Castelfreddo war mittlerweile noch immer in mantuanischer Hand; Herzog Vincenz I. wollte es durch- aus nicht abtreten und sand endlich Francesco I., der 1599 als kaiserlicher Kämmerer und Geheimrath in außerordentlicher Mission nach Blandern gegangen war, am 7. Nov. 1602<sup>25)</sup> mit Medole ab, das sofort sich seine alten Privilegien befähigen ließ. Francesco wollte 1603 in Rom bei Papst Clemens VIII. als außerordentlicher, dann als ordentlicher Gesandter und wirkte 1607 eifrig mit, um Venedig mit Paul V. auszusöhnen. Für ihn erob Rudolf II. 1609 Medole zum Markesat, sowie Castiglione zum Fürstenthum; von Philipp III., zu dem er als Gesandter nach Madrid ging, empfing er das goldene Vließ und die Grandee. Aber nach seiner Heimkehr fand er doch keine Ruhe vor seinen emigrierten Unterthanen<sup>26)</sup>, obgleich er mild und gütig war, viele Gebäude in Castiglione errichten ließ, 1607 die Kathedrale S. Nazaro e Celso, als Collegiatskirche unter einem Laienabte, stiftete, 1608 die Jesuiten berief und zwei Jahre später den Capucinern Kirche und Kloster bante. Er mußte endlich den Kaiser ersuchen, einen Commissair als Syndicus zu senden, bei dem Jeder, der über ihn und seine Regierung zu Klagen hätte, sein Recht fände. Der Tod seiner (1598 ihm vermählten) Gattin, der deutschen Gräfin Bibiana von Bernstein, der am 17. Febr. 1616 erfolgte, nahm ihm den letzten Trost; er zog sich nach Waderno am Comersee zurück und beschloß da am 23. Oct. desselben Jahres sein unruhiges, mühevolltes Leben. Die Unterthanen, die ihn bei Lebzeiten so viel geplagt, deren Feindschaft ihn früh ins Grab

gestürzt hatte, errichteten ihm nach seinem Tode, als dem guten Fürsten Francesco, eine Statue. Sie sollten noch ganz andere Zeiten kennen lernen! Er hatte sieben Kinder, von denen 6) Ferdinando II. dem Vater folgte, 2—6) Cinerra, Maria, Polissena und Luigia jung starben, 6) Giovanna sich zuerst mit Graf Georg Adam von Martinig, dann mit dem malldrischen Großkanzler Diego de Zapata vermählte und 1668 starb, und 7) Luigi, Gemahl der Sicilianerin Laura del Bosco, Tochter des Fürsten Viceroy von la Cattolica, und Vater von drei noch vor dem Großvater gestorbenen Söhnen Filippo, Luigi und Cicerino und einer Tochter Giovanna, die 1695 als Witwe des Carlo Doria, Fürsten von Turin (vermählt 1660, gest. 1667), gestorben ist.

IV. Ferdinando II., Reichsfürst von Castiglione 1616 — 1675, stand, früh verwaist, unter Vormundschaft seines Onkels Cicerino von Solferino und eines Grafen Trivulzio, die das Land so verwalteten, daß die Erbitterung der Einwohner von Tag zu Tage wuchs und Kaiser Ferdinando II. sich 1620 genöthigt sah, ihnen die Vormundschaft abzunehmen und dieselbe dem Grafen von Guastalla zu übertragen. Majorenn geworden, wollte Ferdinando die Privilegien von Medole nicht anerkennen; die Einwohner wurden flagbar beim Kaiser, allein ihre Documente verschwanden plötzlich und ihr Herr that, was ihm gut dünkte, seinem Hause aber schließlich übel bekam. Mit seinem verbrederischen Neffen Carlo stand er auf dem schlechtesten Fuße; dieser ließ Ferdinando's einzigen Sohn, den ihm Olimpia Sforza, Tochter des Marchese Giampaolo von Caravaggio, 1637 geboren, den Marchese Luigi von Medole, am 17. Oct. 1650 durch einen Mörder ermorden, und als darauf Ferdinando, um seine zwei Töchter auszuheiraten, von Carlo, der seit 1657 Herr von Solferino, als präsumtiven Erben seines Lebens forderde, daß derselbe über Mitgift trage, gerieth dieser in solche Wuth, daß er am 13. Nov. 1667 mit einer Rote seiner Bravi einen Angriff auf Castiglione versuchte, der aber mißlang; er selbst ward an der Stirn verwundet und als Gefangener nach Mantua geführt. Kaiser Leopold I. befahl, ihm den Proceß zu machen; allein versaganden mußte er Ferdinando so zu bestrafen, daß derselbe schon nach zwei Jahren den ihm angebotenen Schimpf vergaß<sup>27)</sup>. Er starb 1675, und sein Fürstenthum fiel an Carlo, da ihn nur seine zwei Töchter überlebten: Luigia, Gemahlin des Herzogs Gonzaga von Lupara, gest. am 26. Aug. 1715, und Bibiana, vermählt an den Marchese Carlo Filderto von Este, gest. am 29. Nov. 1717.

VI. Carlo, Reichsfürst von Castiglione 1675 — 1680, vereinigte alle Besitzungen Luigi Alessandros wieder, errichtete in Solferino eine Münze und starb am 21. Mai 1680. Vermählt war er mit Isabella, Tochter des Grafen Elio Martignano, die 1691 vor den aufrührerischen Unterthanen ins Kloster zu Cas-

23) Pomp. Savarino, Ristretto della vita e religiose virtù di D. Olimpia Gonzaga, una della tre illustrissime signore socelle verginal fondatrici del collegio delle signore vergini di Gesù in Castiglione. (Bologna 1649.) 24) Lönig II, 41. 42. 25) Lönig I, 1428 seq.; II, 48 — 48. 26) Geküftigsteiten lagen auch oft vor. Vergl. Lönig II, 47 — 60.

27) Kaiser Leopold I. Aberrung die Untersuchung an dieser Sache am 12. Dec. 1670 dem Herzoge Carlo II. von Wafko. Lönig II, 83 — 86; 403 — 406.

gione flüchtete und da, 97 Jahre alt, am 3. Jan. 1708 farb. Außer zwei natürlichen Kindern, Luigi und Carlo (gest. 1749 als Capuciner) hatte Carlo drei Töchter: 1) Marcella, durch Eugen ausgeheiratet, gest. am 17. Dec. 1710 im Kloster zu Castiglione; 2) Eugenia, Gemahlin des Marchese Appollito Malaspina aus Verona, und 3) Eleonora, Gemahlin des (1679 geborenen) Josef Francisco de Cordoba, Grafen von Fuentes, Talara und Toralla (gest. 1738), gest. am 20. Dec. 1720 in Mailand als Mutter der Anna Francisca de Cordoba v. Gonzaga, Gräfin von Fuentes, die sich 1722 mit Antonio Pignatelli de Aragon Fürsten von Berisguardo vermählte und Mutter des Gioacchino Anastasio Pignatelli, Grafen von Fuentes, Godejojuela, Rora, Fürsten von Berisguardo (geb. den 2. Mai 1723, gest. den 14. Mai 1776) ward. Außerdem hinterließ Carlo vier Söhne: 1) Ferdinando III., seinen Nachfolger, geb. den 28. Aug. 1648; 2) Luigi, geb. den 5. Sept. 1650, gest. als Defult; 3) Francesco, geb. den 10. Mai 1652, dessen gewaltthames Wesen nicht wenig zur Revolution in Castiglione 1691 beitrug; in der Nacht des 23. Dec. eingekerkerten Sequesters sein Haus, erschossen ihn zu tödten; mit genauer Noth floh er verkleidet nach Mailand, wo er sein Leben beschloß. 4) Erislerio, geb. den 13. Nov. 1655, gleichfalls durch die Revolution von 1691 zur Flucht genöthigt, begab sich unter dem Namen eines Grafen Raimondi nach Spanien, wo er ein Regiment befehligte, dann, nachdem dies Regiment aufgelöst war, zum Stadt- und Platzcommandanten in Pavia ernannt ward. Reibungen mit den dortigen spanischen Officieren veranlaßten ihn, sein Amt niederzulegen und nach Rom zu gehen, von wo er später nach Genua, endlich nach Ancona übersiedelte. In Genua farb ihm 1731 sein einziger zwölfjähriger Sohn Carlo Luigi Leopoldo, er selbst verstarb am 15. Febr. 1743 zu Ancona. Seine Witwe Margaretha Barbara, Tochter des Grafen Ludwig von Lengheim (vermählt 1717), trat nach seinem Tode in das dortige Kloster de Santa Palaya.

VII. Ferdinando III., Reichsfürst von Castiglione 1680—1691, dem Titel nach bis 1723, empfing am 18. Juni 1691<sup>29)</sup> die Subdignung und am 26. Jan. 1682<sup>30)</sup> die kaiserliche Bezeichnung mit Castiglione, Solferino und Medole, über die er bis 1691 als ein gewaltthamer, grausamer Despot herrschte. Sein Reglerungsantritt ward durch ein Erdbeben bezeichnet, in dem er die Vicinie, Rathöverfassungen der Bürger befaßte allgemeiner Interessen, aufhob. Von da an ist seine Regierung nur eine Kette von Acten der Willkür, Gewalt, Ungerechtigkeiten, Ersparungen, Grausamkeiten und Greueln aller Art, bis endlich das Maß der Verbrechen seines Hauses voll war. Am 23. Dec. 1691 versammelten sich die Bürger der drei Ortsteile in Castiglione, erhoben sich und proclamirten die Republik. Kaum entfloß der Fürst vor der Wuth seines Volkes in sein Castell, aus dem er hernach heimlich entwich; seine Minister, Räte, Zöllner wurden sämmtlich gemordet. Mehr als

alles Andere hatte ihn ein neues Ackerbaugesetz verhasst gemacht, das schon deshalb Unwillen erregte, weil es den herrschenden Ansichten Hohn sprach und er es nur deshalb erlassen hatte. Auch seine Gemahlin (seit dem 28. Febr. 1680, gest. im Januar 1720) Laura Dico, Tochter des Herzogs Alessandro von Mantova, war allgemein verhasst. Im höchsten Grade vergnügungssüchtig, mußte sie jährlich das Carneval in Venedig mitmachen, um da mit ihrem Reichthum zu prunken. Dazu brauchte sie Geld, und mit Drohungen oder Kerkerhaft wurden hohe „Anleihen“ vom Volke erpreßt, von deren Rückzahlung oder Verzinsung natürlich nie die Rede war. Während Graf Borromeo, kaiserlicher Commissair in Italien, alsbald spanische Truppen nach Castiglione sandte, um die Schuldigen zu strafen und das Land mit Sequester zu belegen, ward in Wien aus scheinlichen Bitten der betrüchten Unterthanen die Verhaftung des Herzogs und seiner würdigen Gemahlin verfügt. Nun begann vor dem Reichshofrathe ein endloser Proceß; von Born herein hatten Ferdinando's frühere Unterthanen durch ihren Sprecher, den Juristen Ramonino, am 15. Juni 1694<sup>31)</sup> erklärt, lieber saumt und sonderst mit Hab und Gut anzuwandern zu wollen, als fürderhin solch einer Familie von Räubern und Mördern zu dienen. Ferdinando, dem gekrautet war, sich in Mailand aufzuhalten, empor, daß man zu Wien Weiter gegen ihn verhöre, schloß sich beim Ausbruche des spanischen Erbfolgekriegs den Franzosen an. Sein Fürstenthum ward nun 1701 mit Sequester belegt; er selbst floh nach der Schlacht bei Turin nach Madrid an den Hof Philipp's V., an dem er so lange zu intriguen wußte, bis man ihn — auf daß er leben könne — zum Vicekönig von Valencia machte. Im Frieden von Rastadt ward zwar 1714 die Restitution der um Frankreich's willen aus Italien verjagten Fürsten, u. A. auch seines ältesten Sohnes ausgesprochen; allein es war eben nur eine Erklärung ohne ernsthafte Folgen. Castiglione, Solferino und Medole wurden mit Mantua vereinigt, doch wurde dem Fürsten gestattet, sich nach Venedig zu begeben, wo seine Familie längst dem Patriat angehörte; er farb da am 13. Febr. 1723. Von seiner Laura hinterließ er vier Söhne: 1) Luigi I., geb. den 11. Nov. 1680, von dem unter VIII.; 2) Carlo, geb. den 25. Jan. 1682, gest. 1704; 3) Francesco, geb. den 8. Mai 1684, von dem folgende und 4) Amerigo, geb. den 1. Febr. 1686, Camaldulenser und Abt von S. Giorgio, gest. den 23. Aug. 1771. Francesco (1723—1758) folgte dem Vater nach Madrid und führte den Titel Herzog von Solferino; beliebt bei Philipp V., ward er 1720 zum wirklichen Kammerer ernannt, dann zum Majordomo major der Maria Louise Elisabeth von Frankreich, Gattin des Infanten und späteren Herzogs von Parma, Don Philipp. Von Karl III. von Neapel empfing er 1740 den

30) Difesa delle comuni di Castiglione, Medole e Solferino contro li suoi principi; Juris et facti, la causa comune: tum et hominum Casullonensium, Medulanensium et Solferinensium excell. Dominio Principe, Domino Ferdinando II. Gonzaga, declaratio. 1694. Lünig II, 97—172.

Orden des heil. Januarius und von Ferdinand VI. 1752 das goldene Vließ; 1747 war er als Duque de Solferino zum Grafen von Spanien erster Classe erhoben und bekleidete schließlich auch bei der Königin Maria Barbara das Amt eines Oberhofmeisters. In der Astronomie namentlich bewandert, veröffentlichte er im zweiten Bande der *Mémoires présentés à l'Académie de Paris* seine Beobachtungen über die Sonnenfinsternis am 14. Juli 1749, die er in Paris angestellt hatte. Er war zweimal vermählt, zuerst seit dem 26. Sept. 1716 mit Isabel Ponce de Leon, Tochter Manuel's, 6. Herzog von Arcos und Witwe des Herzogs Antonio Martino von Alca, die im Januar 1722 kinderlos starb; dann heirathete er noch im nämlichen Jahre die am 31. Dec. 1696 geborene, im December 1756 gestorbene Giulia Clitiera Garaciolo, Tochter des Fürsten Garmineo Nicolo von S. Buono, die ihm neun Kinder gebar, und starb am 5. Febr. 1758. Er überließ seine sämmtlichen Söhne; seine Töchter wurden in Spanien erzogen und theils Nonnen im Kloster la Encarnacion in Madrid, theils an spanische Gräuel vermählt; die Erstgeborene erbt den väterlichen Herzogstitel und die damit verbundene Grandezza. Jung verstarben folgende Kinder: 1) Maria Antonia, geb. den 6. Febr. 1736, gest. 1736; 2) Filippo Luigi, geb. den 31. Jan. 1737, gest. den 5. Oct. 1739; 3) Filippo Luigi, der Jüngere, geb. den 19. Dec. 1740, gest. den 31. Dec. 1741 und 4) Luigi, geb. den 3. Febr. 1742, gest. den 22. Oct. 1743; als Nonnen in Madrid 5) Maria Laura, geb. den 31. Jan. 1728 und 6) Maria Coskanja, geb. den 31. Dec. 1729. Von den drei überlebenden Töchtern vermählte sich 7) Maria Luigia, geb. den 22. Juni 1726, Herzogin von Solferino 1758—1773, am 15. Oct. 1741 mit ihrem Verwandten, dem 1776 gestorbenen Grafen von Fuentes, Gioacchino Anastasio Pignatelli, und starb am 22. Dec. 1773; von ihren acht Kindern starb der erstgeborene Sohn, Carlo, Graf von Mora, 3. Herzog von Solferino seit 1773, bereits am 12. Mai 1774 und ward von seinem am 4. März 1756 geborenen Bruder Luigi Maria (1774—1801), Grafen von Fuentes seit 1776, beerbt, der bei seinem 1801 erfolgten Tode aus seiner Ehe mit Alfonsina Pignatelli, Fürstin von Bisaccia und Gemoni, den Castimiro Armando Luigi (Herzog von Solferino 1801, gest. 1809) und den 1801 geborenen Alfonso Luigi, seit 1809 Nachfolger des Bruders und 6. Herzog von Solferino, hinterließ. Derselbe war mit einer Belloni verheirathet und starb 1848; seine Tochter Maria della Concezione, der er schon 1837 den Grafentitel von Castillo de Getelzar abgetreten, folgte ihm als Marquessa von Coscojuela und Herzogin von Solferino 1848, während der jüngere Sohn Giuseppe Maria die alten Titel von Fuentes und Mora erbt und bei seinem frühen, 1853 erfolgten Tode seinem Sohne Giovanni Giuseppe Maria hinterlassen hat. Maria della Concezione Pignatelli de Aragon ist seit 1848 7. Herzogin von Solferino; ihr Gemahl, Don Benito de Alca y Céspedes, Herzog von Solferino par courtoisie, ist 1858 gestorben. 8) Maria Francisca Capria, geb. den 18. April 1731, heirathete

am 2. April 1747 den Pedro d'Alcantara de Cordoba, Marquess von Cogolludo, den ältesten Sohn und Erben des Luis Antonio Fernando, 11. Herzogs von Medina Celi (geb. 1702, gest. den 14. Jan. 1768) und der Maria Teresa de Moncada, 7. Gräfin von Atienza (geb. 1708, gest. den 14. Mai 1756), der 1768 dem Vater als 12. Herzog von Medina Celi folgte und im November 1789 gestorben ist. Ihr Urenkel (Sohn von Luis Joaquin (gest. 1847) und Enkel von Luis (gest. 1840)), Luis Tomäs Fernandez de Cordoba ist seit 1847 15. Herzog von Medina Celi und seit dem 1849 erfolgten Ableben seines Bruders Antonio Maria auch Herzog von Soria; er hat 1852 seinem Sohne Luis Maria de Constantinople den Marquessitell von Cogolludo, Solera und Villalba abgetreten. 9) Maria Michela, geb. den 23. Febr. 1745, heirathete den Manuel de Carbajal (geb. den 28. Nov. 1739), 1. Herzog von Abrantes (gest. im December 1783), dem sie aber nur zwei Töchter gebar; sie selbst starb früh und der Witwer schritt zur zweiten Ehe mit Maria Vicenta Fernandez de Cordoba, in der er u. A. Vater seines Nachfolgers, des 2. Herzogs von Abrantes, Angel Francisco Maria de Carbajal y Cordoba (gest. 1848) geworden ist, der mit einer Giovan vermählt, neben anderen Kindern den jetzigen 3. Herzog Angel Maria von Abrantes hinterlassen hat. Von Manuel's zwei Töchtern erster Ehe starb Maria Niguela unverheirathet, während Maria Luisa Gemahlin des letzten Herzogs von Montemar, Antonio Maria Ponce de Leon, ward; ihre Erstochter Maria del Carmen brachte das Herzogthum ihres 1849 verstorbenen Gemahls Vicente Florio de Rodas, Grafen von Trastamara, von dessen Kindern u. A. Vicente, Graf Altamira, seit 1849 neben den Herzogstiteln von Atrisco und Varea auch den von Montemar führt, Joss, Graf von Trastamara und Herzog von Esfija, seit dem 10. Febr. 1847 mit der Infantin D. Luisa Teresa Francisca Maria, Schwester des jetzigen Königs von Spanien, vermählt ist. Mit dem Astronomen erlosch der Mannstamm der Herzöge von Solferino; von seinen Söhnen hat keiner namentlich das vierte Jahr erlebt. Dennoch gab es Leute, die darüber anderer Meinung waren, zumal in Pitta's Werk bei dem am 19. Dec. 1740 geborenen Sohne nicht das Todesjahr angegeben, sondern nur bemerkt ist „morto in tenera etia“; derselbe konnte also auch älter, als ein oder vier Jahre geworden sein. Zu diesen Esoterikern gehörte der Pole Alexander Murzynowski, der 1844 zu Paris eine Esquisse biographique d'Alexandre de Gonzaga, par un diplomate (1) herausgab und uns belehren wollte, daß der Prinz von Solferino noch fortlebe, freilich nur in einem einzigen Repräsentanten — der u. A. auch im Generationslexikon als letzter der Gonzaga erscheint — und zwar in dem zu Dresden am 12. Dec. 1799 geborenen Prinzen Alessandro Gonzaga, der natürlich niemand Anderes sein kann, als Herr Murzynowski selbst — ein würdiges Seitenstück zu dem jüdischen Prinzen Leo von Armenien<sup>1)</sup>, einem Grafen Joseph Groy de Gerolstein

1) Wie dieselbe Diplomaten und Gelehrte durch die Kasse,



und andern theils längst verstorbenen, theils noch lebenden Schwindlern und Induftricitäten unserer Jahrhunderte. Welches die echte Genealogie des Herrn Ruz-jonewski sei, haben wir ebenso wenig, wie die fürstliche Linie von Wescowabo feststellen können; ohne Zweifel ist aber darüber das Wiener Cabinet, wie die dortige Polizei am gründlichsten und sichersten unterrichtet. Er selbst scheint längere Zeit geschwamen zu haben, welcher Linie der Gonzaga er sich am bequemsten anschließen könne, um, auf seine erlauchte Abstammung gestützt, die usurpirten Besigungen seiner Ahnen, sowie die Vorrechte der Souverainetät zu reclamiren. Obgleich es für ihn das Bequemste gewesen wäre, seine Linie an jenen Ferdinando Carlo von Wescowabo (geb. 1679, gest. nach 1760; von dem hernach unter H. VII. 3) anzuschließen, von dem, nach Litta's Angabe, „provengono alcuni Gonzaga, che sono in Napoli,“ hat er es doch anfänglich verschmäht, seine nächsten Vorfahren im vorigen Jahrhundert aufzufinden, und in dem Artikel, der in das geistliche gräfliche Taschenbuch für 1838 (S. 207) aufgenommen ist, wurde ein ganz eigenthümlicher Weg eingeschlagen, den man später, da er zu Plump erschien, auf jede Weise zu dementiren suchte“).

et sei Fürst von Gorchag (Koritz, Karl) in Armenien und von den Rußen aus seinem Fürstenthum vertrieben worden, täuschen konnte, ist mir unerklärlich, da man je unter jenen Armenien bekanntlich das alte Cilicien zu verstehen hat, wozu die heute wenigstens bei Rußen ihre Herrschaft noch nicht ausgedehnt haben. Will bei Wescowabo der Herrscher von Berlin sein König Johann Welf von Armenien nicht die Sache freilich noch betrüblicher, wie man in Haag's Memoiren nachlesen kann!!

32) Ferraris l. c. p. 210. Ce choix sorti de l'urne, cette préférence donnée à un prince personnel par cinq concurrents de la plus antique noblesse, et parmi lesquels figurait un archiduc de la maison de Lorraine, irritèrent l'Autriche au plus haut degré; elle se crut bravée par les honneurs rendus au prince Gonzaga, et sa haine s'en accrut encore. — A la date du 1<sup>er</sup> avril 1844, le prince de Metternich fit publier dans la „gazette d'Augsbourg (Allgemeine Zeitung)“ un article où la famille princière de Gonzaga et plus particulièrement S. A. S. le prince Alexandre étaient l'objet des calomnies les plus odieuses. — Insensibles aux injures, le prince Alexandre ne le fut pas cependant au sein de sa réputation. — Il crut de voir au nom de ses ancêtres, à sa propre dignité d'éclairer l'opinion, et requit la publication de l'article suivant, qui fut inséré, le 25 avril, dans le *Sau de Londres* et dans le *Vorwärts* à Paris le 1<sup>er</sup> mai 1844.

A. Mr. l'Éditeur de la Gazette universelle d'Augsbourg.

„Monsieur, En réponse à l'article que vous avez inséré dans votre journal du 1<sup>er</sup> avril courant n. 90, relativement à Mantoue et aux Gonzaga, j'ai l'honneur de vous faire observer: 1<sup>o</sup>. qu'il est complètement faux que Mantoue ait été inféodé aux Empereurs d'Allemagne; bien au contraire, notre famille de Gonzaga a régné à Mantoue pendant sept siècles (?), suivant la loi salique jusqu'en 1708, lorsque l'usurpation de ce territoire est bien sans l'ombre d'un droit et en opposition aux décrets de l'empereur Sigismund, donnée en 1432, et confirmant à Jean-François de Gonzaga, souverain-prince, la Mantoue pour lui et sa postérité masculine dans toutes les branches les titres et privilèges de souverain-margrave de Mantoue et de prince de l'Empire Romain (?). 2<sup>o</sup>. En ce qui me regarde personnellement, et l'allusion faite à un article écrit en 1838, dans l'Almanach de Gothe, je déclare positivement

W. Gupff. b. W. A. R. Ort: Ercina. LXXIV.

Wittekind, dann die Karolinger Lothar I. und Lothar II., dessen Enkel Hugo eine geborene Gonzagin aus der

qu'il est incorrect et que je n'ai jamais autorisé cette insertion par mon approbation (?), au contraire, j'en ai demandé souvent la rectification; mais l'éditeur de l'Almanach de Gotha m'a répondu qu'il me priait très-humblement de l'excuser, car ce serait contraire aux statuts de l'Almanach de Gotha de faire aucune insertion qui me regardât (!!). La dernière lettre est datée du 13 juillet 1843. 3<sup>o</sup>. Il est faux que le titre de Murzinowsky nous soit acquis par le mariage d'un margrave Valentin de Gonzaga avec une princesse Lubomirsky. Nous le possédons par le mariage de mon père le prince Joseph de Gonzaga-Castiglione en premières noces avec la princesse Sazoff, comtesse de Murzinowsky, dont le nom se trouve dans la liste des dames grand-croix dans le chapitre de l'ordre noble des Quatre Empereurs (!!!), admises avant 1789, sous le titre de S. A. S. la princesse Hélène Gonzaga-Castiglione. Elle portait le cordon avec Marie-Antoinette, Reine de France, et la Dauphine (?). 4<sup>o</sup>. Je ferai remarquer en passant que le comte Pompeo Litta de Milau, généalogiste des familles italiennes, n'est pas un historien impartial; par ce qu'il a écrit sous l'influence du gouvernement autrichien et occupe actuellement à Milan un poste de quelque importance (???) etc. etc.

Boulogne sur Mer, le 22 avril 1844.

Signé: prince Alexandre de Gonzaga, duc de Mantoue.

Bergl. *franz. Ferraris* l. I. p. 213 seq. des Brief des angebl. Ruzhowsky und Grafen Boarret de Ganda, seines Vaters aus Wescowabo des Ferraris, an die Ruzhowsky Allgemeine Zeitung:

„A Mr. le Rédacteur ou Editeur de la Gazette d'Augsbourg (Bavière).“

„Mr. l'Éditeur, . . . . . Quelque soit notre respect pour les Almanachs, autrichiens surtout, nous ne pensons pas, qu'ils aient le pouvoir de crier ou anéantir des princes, suivant leur caprice! On peut exister sans leur permission! C'est encore une bien piteuse querelle que de reprocher au souverain légitime de Mantoue d'avoir été citoyen de Wurtemberg et d'avoir pris le nom d'une terre de sa famille. Il n'est pas de chétif scribe qui ignore que pour garder l'incognito, les rois et princes voyagent toujours sous un titre inférieur à leur rang. Il n'y a la aucune modification de généalogie, aucun sujet d'erreur pour la bonne foi. Et, comme le dit si énergiquement S. A. S. dans sa lettre du 21 avril: — J'ai adopté le titre du comte de Murzinowsky, en Allemagne, et ailleurs, et je le choisis encore lorsque cela me conviendra, suivant l'usage de tous les princes souverains qui prennent un titre inférieur, soit par des motifs politiques, soit par économie! —

Les auteurs de l'article auquel nous répondons citent continuellement l'Almanach de Gotha et l'ouvrage généalogique du comte Litta, travail fort bon, mais d'une partialité révoltante. Sujet autrichien, comment aurait-il pu dire toute sa pensée? Nous nous étions sur des autorités bien autrement imposantes, L'Art de vérifier les dates; Morin, l'Histoire universelle des hommes illustres, 30 volumes, Paris 1822; Donesmoudi, Histoire de Mantoue; Memeio, Loschi, Mendo etc. Et plus encore les entrails de naissance, de mariage, états de service etc., qui sont au pouvoir de S. A. S. le prince Alexandre de Gonzaga.

Les auteurs de l'article refont l'histoire des Gonzaga à leur guise, cette histoire qu'ils trouvent étrange que j'aie nommée *belle et douloureuse* à raconter. Nous sommes fort accommodants; nous leur accorderons volontiers que les princes de Gonzaga, que quelques auteurs font issus de lignée impériale, ne datent sous ce nom que du treizième siècle, et que parmi tant d'hommes distingués, il se rencontre quelques sujets peu dignes d'éloge. Eh, mon Dieu! est-il en Europe beaucoup de familles qui remontent directement et authentiquement au

Lombardi geheiratet habe, sind da an die Spitze des Geschlechts gestellt; als sein nächster Stammvater erscheint der 1587 gekrönte Herzog Guglielmo von Mantua. Obgleich es nun notorisch ist, daß dessen Nachkommenchaft, wenigstens was seine legitimen Erben anbelangt, 1627 mit Herzog Vincenzo II. erlosch, hatte man doch ganz vergessen, daß, wenn der Heubö- wirtlich ein Nachkomme Guglielmo's, seine Vorfahren offenbar das nächste Anrecht auf Mantua seit 1627 gehabt hätten und geltend machen konnten, da sie dann ohne Zweifel als nähere Agnaten dem Zweige Rovero vorangegangenen wären. Ganz unbeschämmt darum, damals wol noch unerfahren in der Geschichte seines Hauses, nennt er, oder wer für ihn diesen Artikel mitgeteilt hat, der nach den Papieren der Redaktion keineswegs von dieser willkürlich zusammengepackelt worden ist, als Nachkommen Guglielmo's den Markgrafen und Reichsfürsten Valentino Gonzaga, geb. den 24. Aug. 1624. Derselbe habe anfänglich in ungarischen Kriegsdiensten gestanden, sei dann 1647 nach Warschau gekommen, um

della du treiziesme siecle? il n'en est guere non plus qui n'aient produit quelques médiocres personnages. Sans chercher plus loin, la couronne impériale ne s'est point transmise seulement par des héros et des génies, depuis le fourbe, et despotique Rodolphe I<sup>er</sup> d'Alsacebourg, jusqu'au pauvre empereur actuel II (Ferdinand 1<sup>er</sup>). Nous vous abandonnons de grand coeur d'abord ce *margrave Valentin*, dont jamais nous n'avons ouï parler, et que vous avez inventé, et ensuite ce prince *Luigi* qui ne rougit pas de vendre ses droits doteux pour 10,000 florins ... que vous ne lui avez pas encore payés, vous osez l'avouer! Mais Alexandre de Gonzaga-Mantoue réclame pour ses vrais et légitimes aïeux ce brave Philippino, qui n'assassinait point son protecteur, suivant votre expression outrageante (les Gonzaga n'ont jamais assassinés personne), mais qui, à guerre ouverte, délivra Mantoue des tyrans Bonacorsi, vos dignes prédécesseurs; Jean-François 1<sup>er</sup> à qui l'empereur Sigismond par traité 1435 etc. etc. .... Le prince Alexandre reconnaît encore pour appartenir à sa noble race ce brave duc de Guastalla, qui mourut du chagrin, comme vous le racontez froidement, après avoir refusé de subire l'outrage de vos garnisons dans les États de ses pères! ... Gloire et honneur à votre mémoire, victimes angustes d'une brutale politique, qui sùtes vivre et mourir sans lâchetés ni faiblesses!

Nous n'avons jamais dit que le prince Alexandre fit issu des branches — à moins de sa royale maison; et peu lui importe. Les termes de l'acte de l'empereur Sigismond sont assez clairs, et nous venons de les citer. Il suffit que le prince actuellement réclame appartienne à l'une des branches légitimes de l'arbre superbe de Gonzaga (et nous ne pensons pas que M. M. les Conseillers antiques en doutent), pour avoir les plus irréconciliables droits aux terres substituées, perpétuité et de mâle en mâle dans cette illustre et malheureuse famille. .... Le prince Alexandre a demandé un paisible congrès de souverains; il offrait même de s'en rapporter à la générosité royale de l'empereur d'Autriche *monsieur dirige!* Mais puisque vos dédains et vos outrages sont l'unique réponse qu'il obtient, le prince avizera et saura profiter des circonstances. .... Généralement respecté et estimé, il peut attendre que sonne le plus funeste de votre puissance en Italie. Et l'heure n'en est peut-être pas bien éloignée!!!

Je me dis avec une considération distinguée  
Monsieur l'Éditeur,

vosre très-humble serviteur  
Paris, le 25 mai 1844. Le C. C. te Pourret de Gaude.

seine Verwandten, Herzog Carlo's I. Tochter, die Königin Maria Luigia von Polen, zu besuchen, und habe dort die Hand einer reichen Dame, Theophila Maria, Tochter des Reichsfürsten (seit 1647) Stanislaus Lubomirofski, gewonnen, welche ihm zu seinen vielen italienischen Besitzungen (?) noch die polnische Herrschaft Ruzhyn oder Ruzynow zugebracht habe. In Polen sei er dann am 14. April 1640 geboren und in directer Linie Ahnherr des am 11. Aug. 1770 geborenen Josef Gonzaga geworden, der den alten Familiennamen mit dem von seiner Herrschaft entlehnten Nomen Ruzynowski vermehrt habe, gleichwie eine markgräfliche Nebenlinie seines Hauses den Zunamen Wielopolski angenommen. Josef sei Wojwode, erst General unter Kosciuszko, dann Divisionär unter Napoleon gewesen und am 10. Juni 1828 gestorben. Er sei Vater von zwei Töchtern und drei Söhnen gewesen, von denen die beiden ältern, Ludwig Mathias (auch wol Matthias Anton, General unter Napoleon, gest. 1828 in England) und Marimilian (geb. den 16. Juni 1794, gest. 1813 als Oberst bei Leipzig), vor dem Vater gestorben seien, so daß ihn nur er selbst, Alexander Andreas Stanislaus von Gonzaga, Graf zu Ruzynowski und Herr der Herrschaft Swiedziemo in Polen, ehemaliger königlich polnischer Oberstlieutenant und Regiments-Commandant überlebt habe. Keiner läßt sich nicht nur die Ehe Valentin's mit der Prinzessin Lubomirofska durchaus nicht bestätigen, sondern auch ein solcher Valentin kommt in den Genealogien der Gonzaga nirgendwo vor und ist eine rein erdichtete Persönlichkeit; wahrscheinlich hat der Name der Familie Valenti-Gonzaga, von der früher hier die Rede war, ihm Veranlassung zur Erfindung eines so benannten Ahnherrn gegeben. Der Redaktion des Gothaer Grafenkalenders kam die Person des Herrn Grafen selbst bald zweideutig genug vor, und in den folgenden Jahrgängen ist der Artikel „Gonzaga“ mit Recht ausgefallen. Ruzynowski selbst mochte das Bedenken seiner früher aufgestellten Genealogie, die sich zu leicht controliren und als falsch erweisen ließ, wol mit der Zeit eingesehen haben; er sah sich daher nach einem neuen Großvater um. Er suchte ihn in Spanien, und da über die Genealogie der spanischen Grafen- und Fürstengeschlechter seit 1720 nur spärliche Nachrichten vorliegen, über die Zeit von 1770 an aber so gut wie gar Nichts bekannt zu sein scheint, war er so glücklich, dort seine Vorfahren zu entdecken. Jener Philippo Luigi von Castiglione, der am 19. Dec. 1740 geboren, nach Litta jung (d. h. den 31. Dec. 1741) gestorben war, sollte nun an die Stelle der polnischen Wojwoden treten und, vermählt mit einer Tochter des Herzogs von Medina del Campo, Großvater des Präsidenten geworden sein. Wunderlich wäre es nur, daß er, so mit einer der angesehensten Adelsfamilien Spaniens verschwägert, nicht den väterlichen Herzogstitel von Salserra geerbt hat, der vielmehr auf seine Schwester Maria Luigia überging; allein bei der geringen Kenntnis, die man überhaupt von der Herkunft der spanischen Titel hat, glaubte er, schon eine derartige Erfindung dreist wagen

zu dürfen. Zwar ließ sich eine Heirat mit der herzoglichen Tochter des Hauses Medina Cell nicht konstatiren, aber auch gar schwer kontrolliren. Zudem schien ein anderer Umstand für seine Abstammung von der Linie Castiglione zu sprechen. In den vom Advocaten Tonelli 1797 veröffentlichten Notizie di Mantova findet sich nämlich die durchaus irrige Angabe, daß Filippo Luigi von Castiglione noch 1795 gelebt habe. Einzelne Nachrichten mochte er wohl auch von der Marchesa Eleonora Luigia Zinetti in Mailand, einer geborenen Prinzessin Gonzaga, erhalten haben; kurz er fing an, sich mit immer größerer Dreistigkeit für einen Fürsten Gonzaga auszugeben. Für ihn erhob ein gewisser Rinal Ferraris, wozu auch der Verfasser der oben angeführten Esquisse, in Allem nur die lebendige Poesane des Abenteurers, seine Stimme. In der 1851 zu Turin (und Paris) veröffentlichten Schrift: „Histoire généalogique de la maison impériale et royale de Gonzague dans toutes ses branches ou documents pour servir à l'histoire de l'Italie, suivie de la vie militaire du prince Alexandre de Gonzaga-Mantova-Castiglione, comte de Murzynowski.“ Hier ist die Abkammung der Familie überhaupt bis zum Jahre 770 n. Chr. hinaufgeführt, von welchem Jahre an ohne Unterbrechung der vollständige Stammbaum bis auf den Präbenten fortgesetzt ist; zahlreiche falsche Urkunden und apokryphe Schriftsteller werden herangezogen, um die tollsten Behauptungen zu unterstützen; Papst Leo VII. (936—939), sicher ein Römer, soll u. a. auch ein Gonzaga gewesen sein. Wie der Verfasser wissen konnte, durch solche plumpe Erfindungen die Gelehrten und Staatsmänner zu täuschen, würde uns unerklärlich erscheinen, fänden wir nicht in der Geschichte des Pseudo-Prinzen von Armenien Ähnliches vor! So weit geht selbst Ferraris in seinen Fabeln, daß er die Gonzaga von 770 an ununterbrochen in Mantua herrschen läßt und der Bonagroschi gar seine Erwähnung thut. Der Theil des Buches, der die wirklich historische Zeit behandelt, ist dagegen nicht ohne Geschick gearbeitet; namentlich ist die politisch-juridische Partie, in der die Widerrechtlichkeit der kaiserlichen Usurpationen in Mantua, Guastalla u. s. w. gründlich und wahrheitsgetreu dargelegt und erwiesen wird, höchst interessant. Der noch blühenden Linie Bredovado Erstling kann er zwar nicht wegzugleichen; allein, weil, wenn sich die Präbenten einmal realisirten ließen, er hinter ihr jedenfalls juristischsten müßte und höchstens Castiglione, durchaus aber nicht Mantua und Guastalla beanspruchen könnte, bezeichnet er die echten Gonzaga als Bagarde, die als solche aller Rechte auf den Besitz ihrer Ähnen verlorener hätten. Dagegen ist Filippo Luigi rechtmäßiger Erbe aller Gonzagaischen Güter; sein und der von Medina Cell Sohn Josef Luis gewiesen sein, der anfänglich auch in Spanien gelebt habe, als General Napoleon's dann nach Polen gezogen sei und da mit seiner ersten Gemahlin, einer Fürstin Helene Suzzoff und Gräfin Murzynowska, Dame des Ordens der quatre Empereurs (11), die Herrschaft Murzynow erworben habe. Leider aber ist diese Gemahlin ebenso apokryph, wie die

zweite, eine angebliche Gräfin Esterházy; keine von beiden ist nachweisbar, der Familienname der ersteren sogar rein fingirt; Fürstin Suzzoff hat es in Polen nie gegeben, aber vielleicht hat Herr Murzynowski hier den russischen Namen Suzzoff oder den griechischen Suzzo etwas ungeschickt umgewandelt. Genug, der Spanier Josef Luis ist derselbe, der früher als der Pole Josef, Nachkommen des Fürsten-Markgrafen Valentino, hingestellt ward; seine Kinder sind die nämlichen, der einzig noch lebende Sohn Alexander Andreas Stanislaus Fürst Gonzaga, Herzog von Solferino und Graf von Murzynowski, geb. 1799, vermählt 1841. Der Präbente selbst will in seiner (gewiß parteiigen) Jugend unter Napoleon gedient haben und 1816 in die russische Armee eingetreten sein, in der er sich bald zu einem höheren Grade emporgeschwungen habe. Sein erstes öffentliches Auftreten fällt dagegen fastisch ins Jahr 1833; er lebte damals in Stuttgart, nachdem er in Würtemberg angeblich am 9. April desselben Jahres das Bürgerrecht erworben hatte. Von da siedelte er später nach München über, von wo aus er im 3. 1837 seine Familienangelegenheiten der Redaction des Heftischen Grafenkalenders anvertraute, mit dem auch in den Kalender für 1838 aufgenommenen Bemerkung, daß ihm durch ein im Namen des Kaisers Nicolaus I. ausgefertigtes Decret der polnischen Regierung, d. d. 10/22. Oct. 1835 ausdrücklich der Titel „Fürst von Gonzaga-Mantua und Graf von Murzynowski“ zuerkannt sei, er aber vor der Hand von dem Fürstentitel keinen Gebrauch mache, sondern sich mit dem Titel „Graf Gonzaga-Murzynowski“ begnüge. Als seinen Besitz bezeichnet er die Herrschaft Sniadachino in Polen, die leider sich auf keiner Karte aufsuchen läßt. Mag der angebliche Fürst in Folge seiner Ausscheidereien in Collision mit der bairischen Polizei gerathen sein, oder mochte ihn Kampfes- oder Wissensdrang plötzlich unvorbereitet ergreifen haben, er verließ noch 1837 eiligst München, um, wie er angegeben hat, bei Don Carlos Dienste zu nehmen. Nachdem er in Spanien, „dem Heimalthum seiner Ähnen“, seine Rolle, die wol eine wenig dankbare war, ausgeübt, will er eine wissenschaftliche Reise durch Aegypten und Griechenland unternommen haben, von der heimgekehrt, er immer offener mit seinen Ansprüchen auf Mantua, Guastalla, Castiglione, Solferino, kurz alle ehemaligen Besitzungen „seiner“ durchlauchtigen Häuser herportrat. Ein Abenteurer in des Wortes verwegener Bedeutung, zog er in den vierzig Jahren von Drei zu Drei; seine ansehnlichen glänzenden Vermögensverhältnisse contrastirten scharf genug gegen die trübe Lage, in der sich die echten Gonzaga von Bredovado befanden. Daneben unterließ er nicht, fortwährend durch öffentliche Kerlamente die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken und selbst energische Protekte gegen die Usurpation Mantua's durch die Oesterreicher zu erlassen. Einen solchen richtete er unterm 12. Oct. 1841 von Baden-Baden aus an den Fürsten Metternich, einen zweiten von Niederbrunn (Dép. du Bas-Rhin) am 26. April 1843 und ebenso einen dritten aus London vom 21. Juni 1846 an sämtliche Könige, Fürsten und

Potentaten Europa's, einen vierten endlich aus Rom am 24. Aug. 1848 an die Mächte, welche den Wiener Frieden 1815 unterzeichnet hatten. Die unvollkommene Kenntniß, die an den Höfen allgemein über die damaligen Verhältnisse der Gonzaga herrschten, machten, daß man hier und da fast glauben mochte, er sei wirklich ein Gonzaga, und als die 1847 in Wien lebende Marchesa de la Romana (gest. 1856, deren Sohn D. Pedro Caro y Alvaréz de Toledo sich am 8. Mai 1848 mit der Gräfin Elise Czernin vermählte) gedußert hatte, in Spanien existierten noch Gonzagas, gewann die Annahme, daß Herr Marquonowski doch vielleicht nicht ganz im Unrechte sei, an Wahrscheinlichkeit. Nur scheint die Angabe der Marchesa de la Romana dahin zu berichtigen zu sein, daß allerdings in Spanien noch Familien blühten, die von weiblicher Seite, wie oben gezeigt, von dem Herzog Francesco von Solferino und andern Gonzaghi abstammten und die, wenn sie nach der in Spanien üblichen Sitte, ihrem eigentlichen Familiennamen ihre ganze Abnützel anhängten, auch wol den Namen Gonzaga führen konnten; so konnte sie selbst, Maria Teresa Alvaréz de Toledo, Schwesster des 1855 verstorbenen Grafen Francisco de Borja von Villafraanca, Herzogs von Germanina, sich nach diesem Schema Maria Teresa Alvaréz de Toledo Gonzaga Palafra y Portocarrero nennen. Die echten Gonzaga, in tiefer Zurückgezogenheit lebend, hatten kaum eine Ahnung von der Existenz dieses Pseudo-Vetters, bis derselbe in einem höchst zweideutigen Lichte, in einem Prozesse wegen betrügerischer Scheinheirat, ihnen vorgestellt wurde. Nach verschiedenen Versuchen hatte „Prinz Alexander von Solferino“ in Paris seine Residenz aufgeschlagen und dort durch seinen Freund Ferrariss das oben angeführte Buch, zugleich als ein an alle Fürsten und Diplomaten gerichtetes Promemoria behufs Wiedereinsetzung in seine italienischen Fürstenthümer, ausarbeiten lassen. Allein dies genügte nicht. Leider war ihm Graf Pompeo Litta im Wege, zufolge dessen Buche die mährliche Nachkommenschaft des ersten Herzogs von Solferino vollständig erloschen war. Um dem Uebelstande abzuweichen, emittirte er die das Haus Gonzaga betreffenden Abscisse der Famiglie celebri italiane aus der Bibliothéque nationale und ließ Tafel XVII der Genealogie, welche u. a. die Linie Solferino enthält, mit seinen fingirten Vorfahren ausfüllen, neu drucken und an die Stelle der ursprünglichen Tafel einheften. Dann ward das Exemplar, so emendirt, zurückgegeben, erregte indessen, da das Format der neugedruckten Tafel zu groß ausgefallen war, bei den Bibliotheksverwaltern nicht unbegründeten Verdacht, der zuerst dann Anlaß zu seinem Prozesse ward. Er selbst war in so weit aus seiner Rolle gefallen, als sein Freund Ferrariss sich beklagt hatte, das der unfruchtliche Litta seinen Gönner und Schutzbefohlenen nicht eifrig habe, und nun fand sich da doch auf einmal dessen ganze Stippstafel aufgeführt. Sonderbarer Weise befand sich in Paris nur noch eine Exemplar von Litta's kostbarem Werke, und so ließ sich dann nicht auf der Stelle die Fälschung nachweisen. Aber die pariser Polizei hing nun an, sorgfältig

tiger über den Prinzen zu wachen und namentlich auch genauer nach dessen Substanzmitteln zu forschen, und bald stellte es sich heraus, daß derselbe nicht nur wegen Annahme einer Souveränität und unbefugten Tragens höchst räthselhafter Orden, sondern auch wegen Ertheilung der letzteren in Anlagenshand zu verhaften sei. Er stand an der Spitze einer ganzen Gesellschaft von Industriellern, die selbst falsche Adelsdiplome angenommen hatten und durch Verkauf von Ordenszeichen (unter denen namentlich der erdichtete Orden des quatre empereurs, der angeblich von der bekannten indischen Begum Samro durch Kauf erworbene Grand ordre asiatique, der Orden der Limburg-Golstein (!) und gar der mauritanische Erbscherorden hervorzuheben sind), Adelspatenten, fingirten Stammbäumen u. s. w. von eifrigsten Privatleuten beträchtliche Gelder bezogen. Ihr Geschäft, vollständig kaufmännisch organisiert — ihr Bureau habe ich wiederholt auch in deutschen Zeitungen, z. B. der kölnerischen, selbstverständlich nur — den Inseraten angeeignet und empfohlen gesehen —, mußte um so lucrativer sein, als sie alle historischen Nachrichten, soweit es nicht unumgänglich nöthig war, sie zu beachten, bei Seite ließen und den Stammbaum jedes beliebigen jablungsfähigen Thoren in ununterbrochenen Generationen so möglich bis auf Karl den Großen oder Adam zurückzuführen verstanden. Gegen die ganze Gesellschaft dieser Speculanten leitete das Tribunal de la Seine, das damals zuerst gegen die in Frankreich zahllos wuchernden falschen Adelslisten einschritt, 1852 einen Proceß ein, in Folge dessen die meisten Gonzaga von Besenardo die erste Nachricht von der Existenz ihres Pseudo-Vetters erhielten. Hinsichtlich des Fürsten Alexander Gonzaga nämlich ließ die französische Regierung durch ihren Gesandten am Wiener Hofe, Baron de Bourquenay, 1853 an die echten Gonzaga die Anfrage stellen, ob sie ihn als Mitglied ihrer Familie anerkannten, oder sonst etwas von ihm wüßten. Die Antwort lautete von den meisten Seiten, man wisse nichts von diesem Vetter; eine einzige Stimme sprach sich auf die ziemlich ungenau gefasste Anfrage dahin aus, daß die Erzfindung eines einer andern Linie angehörigen Gonzaga nicht gerade unmöglich sei, zumal der Ferdinando Carlo von Besenardo nach Litta's Angabe Nachkommen in Neapel hinterlassen habe, und Tonelli's Notiz des Filippo Luigi als eines noch im J. 1795 Lebenden gedenkt. Dagegen sprach sich Fürst Achille Coriolano, gegenwärtiger Inhaber des Majorats und als solcher nächstberechtigter Erbe von Mantua, Guafalla u. s. w. in seiner schriftlichen Erklärung dahin aus, daß er den Alexander Andreas, der sich für den einzig noch lebenden Strossen der Linie Castiglione ausbebe, nicht für einen Gonzaga anerkenne; die Unmöglichkeit des falschen Prinzen leuchte schon daraus zur Genüge hervor, daß derselbe niemals Ansprüche auf die von ihm selbst bezogene Pension von 10,000 Gulden erhoben habe, die doch, wenn Alexander Nachkomme des Francesco von Solferino wäre, diesem, als näherem Agnaten des 1819 verstorbenen Fürsten Luigi, weit eher gebühre. Ueber den Ausgang des Processes ist wider Erwarten der

fürstlichen Familie keine officielle Angabe zugegangen, doch ist aus den öffentlichen Blättern, namentlich der Gazette des tribunaux (aus der ein Auszug in den von Borel d'Hauterive herausgegebenen *Annuaire de la pairie et de la noblesse de France* für 1856 aufgenommen worden ist), bekannt, daß Herr Alexander Murzynowski, dem wunderliche Weise im Urtheile sein Name Gonzaga gelassen worden ist, wegen Aemassung einer Souverainetät, Tragen und Ertheilen von Ordens-Decorationen zu einer Geldbuße und Kerkerhaft verurtheilt, am 1. Jan. 1854 jedoch von Kaiser Napoleon III. begnadigt worden ist. Aus dem Gefängnisse befreit, wollte der Pseudo-Fürst, der trotzdem fortfährt, sich für einen Gonzaga auszugeben, obgleich er höchstens ein abenteuernder polnischer Gekelmann ist, sich nach Rom begeben, wo er, wie er behauptet, beim Cardinal Antonelli und andern hochwichtigen Persönlichkeiten, deren Bekanntschaft er wol im J. 1848 gemacht hatte, eine zuvorkommende, standesgemäße Aufnahme finden würde. Dies scheint ihm jedoch nicht in vollem Maße gelungen zu sein. Unlängst (1860) hat er sein Glück bei der sardinischen Regierung versucht und als echter Gonzaga „die vom Hause Oesterreich inspurirten Befehlungen seiner herzoglichen Vorfahren“ zu reclamiren versucht, von dem königl. sardinischen Ministerium dagegen die Antwort erhalten: „Man kenne in Piemont die Verhältnisse des Hauses Gonzaga zur Genüge; er möge sich daher in Acht nehmen und etwaige unangenehme Beirührungen mit der Landespolizei vermeiden.“ Augenblicklich soll Herr Murzynowski sich noch in Italien herumtreiben; das Räthsel seiner eigentlichen Abstammung wird sich wol auch mit der Zeit lösen“).

VIII. Luigi I., Reichsfürst 1723 — 1768, geb. den 19. Nov. 1680, führte seit des Vaters Tode 1723 den Fürstentitel von Castiglione, lebte eine Zeit lang am spanischen Hofe und schließlich in Venedig, wo er am 7. Nov. 1768 starb. Er hatte sich (1716) mit Maria Anna Anguissola, Tochter (aber wol unehelichen) des Markese Candro, f. l. Generals und Herzogs von Travo in der Lombardie, vermählt oder lebte vielmehr mit ihr im Concubinate; die Verbindung ward hernach, als „unstandesmäßig und mit einer Person gemeiner Herkunft“ eingegangen, für unpüßig erklärt; die aus dieser Ehe entsprossenen Kinder sollten dagegen als legitim gelten. Außer einer 1718 geborenen Tochter Elisabetta, die sich mit Bartolommeo Violini aus Genua verheiratete, hatte er zwei Söhne, Carlo, geb. 1717, als Camaldulenser unter dem Namen Luigi im Kloster S. Michele auf Murano 1733 verstorben, und Leopoldo, geb. den 28. April 1716, der in großer Armuth stets in Venedig lebte und als Oberst der Republik am 12. Jull in der Levante starb. Vermählt seit dem 6. April 1744 mit Eleonora Medini, hinterließ er außer einer

1748 geborenen Tochter Laura, Gemahlin Arduino Dandolo's, einen Sohn Luigi II., geb. den 22. März 1745 in Venedig, den letzten Mann seiner Linie, dessen Leben mehr dem eines Abenteuerers, denn eines Fürsten ähnlich; würdig seiner Ahnen, obgleich an wissenschaftlicher Bildung den meisten überlegen, beschloß er den Stamm des alten Adelfos im Exile. Und doch blieb

IX. Luigi II. Reichsfürst von 1768 — 1819. Bei seiner großen Dürftigkeit übernahm die Republik die Kosten seiner Erziehung; sie durfte ja ihren Patrioten nicht verwaarloßen lassen. Nach dem Tode des Großvaters begab er sich nach Wien, um eine Besserung seiner Lage zu erwirken und mo möglich sein sequestrirtes, nicht aber confiscirtes Fürstenthum wiederzuerlangen. Um seinen wiederholten Gesuchen, die im Grunde durchaus nicht unbillig waren (mochte man auch noch so viel von der Felsenie seiner Ahnen reden), ein Ziel zu setzen, traf Maria Theresia mit ihm und halb zwangsweise mit den zur Nachfolge berechtigten Linien von Lugbara und Beskorado am 4. Juni 1773 einen Vergleich, dem zufolge alle Rechte auf Castiglione, Solferino und Medole an Oesterreich abgetreten wurden und dem Hause Gonzaga statt des Lebens ein Capital von 280,000 Gulden gegeben wurde, in der Weise, daß das Capital, angelegt bei der Staatskasse, dem Erstgeborenen des Geschlechtes eine jährliche Einnahme von 10,000 Gulden gewähren sollte. Von Wien heimgekehrt, begann Luigi plötzlich in Venedig ein so eifriger Apostel demokratischer Grundsätze und Ansichten zu werden, daß die Staatsinquisition ihm den guten Rath ertheilte, die Stadt, die sein neues Vaterland geworden, zu räumen. In Rom, wohin er sich begab, unterhielt er ein jähliches Verhältniß mit der Improvisatrice Worelli, die die Akademie der Arkadier als Corilla Olimpica auf dem Capitolie krönen ließ, einer sehr schönen, durchaus nicht spröden Dame; durch sie veranlaßt, glanzte er, als Schriftsteller auftreten zu müssen und veröffentlichte 1776 zu Rom die ersten Proben seiner höchst unreifen politischen Anschauungen unter dem Titel: *Il letterato buon cittadino*. Als es sich in Frankfurt um Wiederherstellung des Reichs von Rantes handelte, schrieb er eifrig für Religions- und Gewissensfreiheit, siedelte selbst nach Paris über, wo er Mitglied aller vorhandenen Logen ward, und kämpfte in seinen wiederholt gedruckten, vielfach übersehten weiteren Schriften: *Saggio sullo spirito umano; Dissertazione sulla poesia; Dell' influenza dello spirito guerriero de' Romani sulla decadenza delle belle arti nell' Italia e nella Grecia* und *Riflessioni sull' antica democrazia Romana* für die Verbreitung der encyclopädischen Lehren. In Frankfurt hatte er sich auch 1779 eine Gemahlin gewählt, von der er in einer seiner Schriften das reizendste Gemälde gibt, und der er gar zu gern, trotz seiner demokratischen Färbung, einen ebenbürtigen Stammvater andichten wollte, Elisabetta Kangeri, Tochter eines Bankiers aus Marzelle, nach seiner Behauptung ein Erbsproß der so berühmten mediceischen Kangeri, eine geistig hochgebildete Dame, der verschiedene Reiseberichte, meist künst-

\* 33) Sowie nach den letzten mit am 1. Dec. 1860 von der fürstlichen Linie Beskorado zugegangenen Angaben. Später wurde ich offensichtlich im Irrthum sein, an einem andern Orte das ganze Leben dieses Abenteurers zu entwerfen.

terischen Inhalts, 1789 in Paris, 1796 in Berlin und 1797 in Hamburg erschienen. Ihr Gemahl, der seit 1789 Mitglied der berliner Akademie war, sandte sie 1790 zur Krönung Leopold's II. nach Frankfurt und dann nach Wien, wo ihre Bitte um Restitution des Gemahls in Mantua, Sabbioneta und Bozzolo, auf die er noch immer Ansprüche hätte, 1794 abgeschlagen ward. Als die Franzosen Italien besetzten, blieb seine Person, die bei der Bank in Mailand angelegt war, ost ganz aus oder erfuhr bedeutende Abzüge, so daß er in Frankreich und England, wo er meist weilte, ein nur klägliches Leben führte. Im J. 1805, in dem nämlichen, in dem Napoleon seinen Marschall Pierre François Charles Augereau (gest. 1816 kinderlos) zum Herzoge des von ihm 1796 erfürmten Castiglione erhob, trennte sich Luigi von seiner Gemahlin in Dresden, um nach Wien zu reisen und da mit sächsischen Empfehlungen einen neuen Versuch zu machen, Mantua und die andern alten Besitzungen des Hauses wiederzuerlangen. In Dresden hatten sie in den ärmlichsten Umständen gelebt; die Fürstin zog 1807 nach Prag, dann zurück nach Sachsen und fristete ihr Leben schließlich nur von einer Pension, die ihr König Friedrich Wilhelm III. von Preußen auszahlte. Ihr Gemahl blieb in Wien, ward aber auch beim Congresse mit Stillschweigen übergangen, so sehr er auch qualen; dagegen empfing er von da an regelmäßig seine fürstliche Pension, die auf die Linie Besenovo überging, nachdem er am 10. Sept. 1819 kinderlos in Wien gestorben war. Seine Witwe überlebte ihn noch 13 Jahre lang; sie starb 1832 zu Dresden in so dürftigen Umständen, daß König Anton von Sachsen die Begräbnissskosten für sie zahlen mußte. So kläglich endete der einst so gewaltige Zweig der Gonzaghi von Castiglione und Solferino!

## H. Reichsfürken von Besenovo 1484 (1593) — jezt.

I. Giovanni I.), geb. 1474, Federico's von Mantua Sohn, 1484—1525, erbte von seiner Mutter die Güter des Peggio, mit der ihr Gemahl sie beschenkt, ließ sich dieselbe 1503 vom Bischofe von Mantua als Lehnsherrn bestätigen und verwandelte sie 1514 in ein Majorat und Fideicommiss. Giovanni war ein tapferer, unruhiger Kriegermann, schon früh (1493) mit Laura Bentivoglio (gest. 1523), Tochter des mächtigen Herrn Giovanni von Bologna vermählt, durch welche Verbindung sein Ansehen unendlich wuchs. Im J. 1495 half er Novara belagern,

34) Seine Linie, die einzig noch blühende, ist im rechtmässigen Besitze aller Ansprüche auf Mantua, welches Kaiser Sigismund am 22. Sept. 1433 dem Markgrafen Gianfrancesco und seinen sämtlichen Nachkommen bestätigte, so daß die Nachfolge nach der Primogenitur stattfinden sollte. Zugleich hat dieselbe die begründeten Ansprüche auf das venetianische Patriciat laut den Vergleichsunterschieden vom 12. Aug. 1332 und 1. April 1389. Giovanni's Nachkommen bezeichnet man gewöhnlich als die Linie von Besenovo; eigentlich aber führen alle seine männlichen Nachkommen neben ihrem andern Titel den „condominal (conseigneur, Mitbesitzer) di Vescevo“.

wo Herzog Ludwig von Orleans lag, und unternahm dann einen furchtbaren Verheerungszug gegen Piemont, um die Herzogin von Savoyen zu zwingen, dem französischen Bündnisse zu entsagen. Nachdem man einen Vergleich eingegangen, zog er nach Neapel und kämpfte da unermüdet gegen die Franzosen, bis diese das Königreich räumten; als indessen Ludwig XII. 1499 Mailand wieder eroberte, war er froh, mit dem Cardinal des Canesio Sforza dem Feinde entziehen zu können. Als Borgia sich 1502 gegen seinen Schwiegervater wandte, eilte er herbei, um diesem zu helfen, kam aber zu spät, da schon ein Vergleich abgeschlossen war; 1506 dagegen tritt er für den Papst Julius II. gegen den Bentivoglio, mit dem er zerfallen war. Heerführer bei dem restituirten Massimiliano Sforza (seit 1512) ward er von diesem reich beschenkt, leistete aber seinem Herrn nicht eben einen guten Dienst, als er 1515 mit dem Känger Morone und seinem herzoglichen Herrn in die Gabeln von Mailand floh und lehteren zur Capitulation berebete; er selbst hatte freilich schon seinen Accord mit dem Feinde gemacht, der alle ihm von Sforza gemachten Ehrentungen bestätigen und ihn zugleich zum Generalcapitain im französischen Heere machen wollte. Seine Zuversicht, daß diese Bedingungen gehalten würden, war um so größer, als der Connétable Karl von Bourbon ein Sohn seiner Schwester war; demnach erhielt er nur den Befehl über 40 Kanzen, der ihm natürlich wenig anstand. So verließ er denn bald wieder die französische Partei und hauste, verbunden mit den dal Verme, 1516 furchtbar gegen ihre Anhänger im Val di Idone. Nach Abzug der Franzosen sandte ihn Clemens VIII. gegen Pandolfo Malatesta, den er aus Rimini verjagen sollte; er betrieb aber den Zug lässig, da Pandolfo sein Schwager war und er ihn nicht gern beschädigen mochte. Schon 1519 hatte Giovanni von der Linie Novellara bedeutende Theile — den Rest kaufte sein Nachkomme Pirro — des Lehen Besenovo gekauft; Karl V. bestätigte ihn 1521 im Besitze desselben, unter der Bedingung, daß es nur in dem Mannesstamme seines Hauses forterben sollte. Giovanni starb am 23. Sept. 1525 \*) als Vater von acht Kindern: 1) Eleonora, Gattin des Bernardino Schiavi; 2) Camilla, vermählt 1523 mit Pietro Maria Rossi, Grafen von Secondo, und 1570 gestorben; 3) Eleonora, geb. 1497, Clarissa seit 1507 als Angelica, fünfmal Hebräisch in Sta. Paola, gest. den 14. Febr. 1570 im Geruche der Heiligkeit; 4) Federico, geb. 1495, apostolischer Protosnotar, Leicnabt und Prebst zu S. Brudeito in Bollrone, gest. den 22. Sept. 1545; 5) Francesco I., geb. 1496, vermählt 1515 mit Eucrazia d'Altaviano, natürlicher Tochter des Herzogs Galeazzo Maria Sforza von Mailand, gest. 1523 kinderlos;

35) In seinem Testamente wollte er seinen Söhnen auch die Lehen Colalmaggiore, Biadana, Curtatone und Binda, die er kraft herzoglich mailändischer Bezeichnung im Gremienrathe besaß, vermachon; Franz I. von Frankreich zog sie bei Gelegenheit seiner Besuche von Mailand ein, weil Giovanni kein Kaiserlich blieb; an eine Restitution ist freilich von Seiten der Habsburger nie gedacht worden!

6) Alessandro I., geb. 1494, verheiratet mit Ippolita Sforza, Tochter des Grafen Federico von Sta. Flora, Witwe des Marschese Girolamo von Monte Sta. Maria (zum dritten Mal mit Federico Farnese verheiratet), gest. den 17. Sept. 1527; Vater des am 22. Dec. 1514 geborenen, am nämlichen Tage 1569 gestorbenen Rassistiliano, der in seiner Ehe mit Porzia Gonzaga aus der Linie Novellara die Ippolita, Anna, Laura, Ercole (alle vier früh verstorben) und den Ippolito und Alessandro II. hinterließ, welche 1505 Herzog Vincenzo I. von Mantua beim Türkenzuge begleiteten und Gran belagerten und nehmen halfen; 7) Sigismondo I., geb. 1499, von dem unter II.; und 8) Galeazzo, geb. 1502, der lange am ferrarischen Hofe lebte und von Herzog Ercole II. von Este zum Gouverneur von Modena ernannt ward. Mitglied der Akademien der Elevati in Ferrara, der Infammati in Padua und der Inavaghi in Mantua, war er ein trefflicher Dichter, sowohl in lateinischer, als auch in italienischer Sprache, von dem einige vorzügliche Poesien im vierten Buche der 1552 zu Bologna erschienenen Sammlung *Nottegar's* „*Rime di diversi eccellenti autori*“ stehen; er starb unvermählt am 7. Jan. 1573.

II. Sigismondo I. (1525—1530), kinder unter Karl V., empfing von ihm am 10. Dec. 1529<sup>\*)</sup> die Investitur mit dem Reichsfürstentum Besenovo und starb, vermählt mit Antonia Pallavicini, Tochter des Marschese Cristoforo von Busseto (wieder verheiratet mit Ugucione Rangoni) am 31. Dec. 1530, mit Hinterlassung dreier Kinder, von denen Carlo, geb. den 22. Dec. 1529, als Knabe starb, Sigismondo II. des Vaters Erbe, Laura zweier Mitglieder des Hauses Trivulzio Gattin ward, wuchs des Gianfrancesco, Marschese von Borgomaior und Grafen von Porlezza, dann eines andern mächtigen Gianfrancesco, des Grafen von Welze und Fürsten von Rusocco.

III. Sigismondo II. (1530—1567), geb. den 2. Dec. 1530, bestätigte das auf der Corie del Bozzo haltende Majorat in seiner Familie, verkaufte aber mit Genehmigung der kaiserlichen Hofkammer Besenovo 1546 an die brechtianische Familie Sambarda; da er zur Zeit des Verkaufs noch minder war, ward derselbe durch Intervention seiner Söhne rückgängig gemacht; er empfing 1559 die Belehnung mit Besenovo und starb am 22. Juli 1567. Seit 1547 mit Ravina, Tochter des Grafen Guido Rangoni und der Agostina Pallavicini (wieder

verheiratet mit Gianfrancesco Buserla) vermählt, hatte er zwölf Kinder erzeugt. Von denselben starben 1—3) Francesco und zwei mit dem Namen Marzio benannte Söhne in der Wiege; 4—5) Guido und Ferrante gleichfalls jung; 6) Argentina (gest. 1622) und 7) Paola waren Nonnen im Kloster Sta. Maddalena zu Alba, jene unter dem Klosternamen Giulia, diese als Margherita; 8) Margherita als Violante seit 1574 Nonne in Sta. Eufemia in Modena, wo sie am 2. Mai 1607 starb; 9) Fulvio, geb. 1558, diente 1595 gegen die Türken, lebte dann zurückgezogen auf dem Lande, seit 1614 damit beschäftigt, eine Kapelle der heiligen Jungfrau im Dorfe Portiolo, nahe bei seinem Palaste zu bauen, damit die Leute dort nicht allzuweit von einem Seelforger entfernt wohnen. Sein Plan, dort Franziskaner zu etabliren, ward durch seinen am 13. Juli 1615 erfolgten Tod vereitelt; als aber 1718 der Pfarre, in Folge der Verwüstungen des so gänzlich ruin drohte, baute die Familie Gonzaga die Kapelle zu einer geräumigen Kirche aus und verlegte dahin die Pfarre, mit welcher, damit sie desto besser versehen werde, Adriano Gonzaga, Archimandrit von Messina, eine feste Pfründe verband. Die drei übrigen Söhne Sigismondo's II. 10) Carlo, geb. 1551, 11) Guido Sforza, geb. 1552 und 12) Giordano, geb. 1553, stifteten drei Einen, von denen zwei im Laufe des vorigen Jahrhunderts erloschen sind; von ihnen sogleich unter a IV., b IV. und c IV.

a) Linie Carlo's 1567—1779.

IV. Carlo I. (1567—1614) lebte anfänglich am Hofe des Cardinals Ippolito von Este; da ihm aber der geistliche Stand nicht befiel, nahm er Kriegsdienste in Frankreich, dann Hospizien in Mantua. Herzog Guglielmo schickte ihn 1581 als Gesandten nach Genua, an Vincenzo I. als Gouverneur von Monferrat nach Casale, sowie 1590 an Gregor XIV. nach Rom, um ihn zu seiner Erhebung zu beglückwünschen. Zum Oberhofmeister in Mantua ernannt, ward er am 1. März 1593 mit seinen Descendenten und seinen Brüdern, sowie deren Nachkommen, von Rudolf II. in den Reichsfürstenstand mit dem Prädicate „Goherr“ erhoben; tapfer socht er mit in Ungarn 1595 und empfing beim Sturme auf Gran mehrere Wunden. Später trat er in die Dienste der Medici, die ihn 1610 zum Gouverneur von Siena ernannten. Dort residirte er in Cosmo's II. Namen die Statuten der Kaufmannschaft und starb am 9. Jan. 1614; seine Gemahlin Olimpia Ferrer, Tochter des Fürsten Delfo von Masserano (seit 1584 vermählt, Witwe von Graf Alfonso von Colalto), erlag der furchtbaren Pest am 23. Jan. 1630. Eie hatte ihm fünf Töchter und zwei Söhne geboren: 1) Olimpia, als Angelica seit 1600 Nonne in Sta. Paola, gest. 1620; 2) Barbara, Franziskanerin in Vigliano, dann seit 1629 in Sta. Paola, gest. den 26. Febr. 1648 im Geruche der Heiligkeit; 3) Eleonora, geb. den 29. April 1594, vermählt 1617 mit Graf Silvio Bigliani, als Witwe 1642 Nonne im Servitinnenkloster unter den Namen Anna Francisca;

36) Ein Decret des Herzogs Federico von Mantua vom 8. Dec. 1525 gedenkt seiner in den lobenswerten Ausdrücken. Auch Karl V. that in jenem Dilem seine ehrenvollste Erwähnung (sein Olegium ward auch in alle folgenden Belehnungsacten aufgenommen), indem er sagt: „Nonque attendentes grata constantissimae fidei et devotionis officia, quibus predictus Sigismondo Nos et ipsum Romanorum Imperium prosecutus est, singulari virtute et prudentia in castris nostris, propterea sumptibus, adversus Imperii hostes militando stipendia sua militibus impomet suo aere percipiendo . . . . . prenomination illustrem Sigismondum de Gonzaga pro re nique haeredibus et successoribus de ipso Castro Vescovati etc. . . . investimus.“

4) Camilla, geb. den 26. April 1598, vermählt sehr jung mit Roberto Alderotti, dann 1613 mit Fabio Crotti; 5) Luigia, geb. den 29. Dec. 1605; 6) Francesco II., geb. den 10. April 1593, von dem folglich und 7) Gian Sigismondo, geb. 1600, Oberst in kaiserlichen Diensten. Als Gesandter Herzog Vincenzo's II. ging er nach Rom, dann 1637 im Namen der Regentin von Mantua nach Wien, um die Befehlshaber für Carlo II. zu erhalten und zugleich zu erklären, daß man die französischen Verbindungen aufgeben und gut kaiserlich sein wolle. Nach dem Galea 1652 den Franzosen entrißten war, wurde er zum Commandanten der dortigen Citadelle ernannt. Ein wackerer Soldat, war er auch Dichter; seine in ottava rima in sieben Büchern abgefaßte *Anima illuminata* erschien 1651. Vermählt seit 1626 mit Margherita, Tochter Ferdinando's Agnelli Soardi (geb. den 26. Aug. 1674), starb er am 18. Sept. 1665 mit Hinterlassung einer einzigen Tochter Eleonora, die, 1628 geboren, 1648 an den Fürsten Maurizio von Correggio vermählt ward und am 28. Febr. 1676 starb.

V. Francesco II. (1614—1636) diente lange als Inhaber einer Schwadron Cuiraßiere und zweier Schwadronen Dragoner der Krone Spanien gegen die Franzosen, empfing 1633 den mantuanischen Gräfenorden und starb am 31. Aug. 1636, von seiner zweiten Gemahlin, Ottavia Cecilia Flamen (Witwe von Giambattista Saggi aus Cremona und von Graf Federico Sigismondo Ponzone) vergiftet; dieselbe beschloß ihr Leben im Kloster zu Cremona 1640, nachdem sie nur eine Tochter Olympia 1636 geboren, die 1651 als Eleonora Francisca ins Kloster Sta. Caterina trat und dort am 7. Sept. 1706 starb. Als Francesco's II. erster Ehe (seit 1617) mit Camilla Ponzone, Witwe seines Oheims Giovanni (geb. den 22. Jan. 1635) stammten: Carlo II., geb. den 2. Juni 1618, Sigismondo III., geb. den 11. Febr. 1625, von dem folglich, und Bartolommeo, der sich mit Camilla Bellincini, Aurelio's Tochter, vermählte, aber schon 1649 kinderlos starb.

VI. Carlo II. (1636—1685) folgte dem Vater, starb aber unvermählt am 19. Sept. 1685 und ward beerbt von seinem Bruder

VII. Sigismondo III. (1685—1694), der als Geheimrath und Oberhofmeister der Herzogin von Mantua am 31. Dec. 1694 starb und von seiner Gattin (vermählt 1673) Elena, Tochter des Grafen Egorza Amigoni (geb. den 31. Jan. 1733) drei Kinder hinterließ: 1) Anna Margherita, geb. 1674, vermählt 1692 mit dem Markese Ferdinando Balperga von Rivara, Sternkreuzordensdame 1717, geb. den 18. Febr. 1737; 2) Francesco Gaetano, geb. den 10. Dec. 1675, von dem folglich und 3) Ferdinando Carlo, geb. den 15. Oct. 1679, der 1729 in Venedig sein Patriciat anerkennen ließ und lange am Hofe von Gualfaria lebte. Eleonora Medici, die in ihn verliebt war, benutzte ihn viel bei ihren Intrigen gegen den Minister Spillmbergo; später zog er nach Venedig, von da nach Neapel, wo er sich unstandesmäßig verheiratete und Nachkommen,

die den Familiennamen, aber seinen Titel erben, zeugte und starb dort hochbetagt nach 1760.

VIII. Francesco Gaetano (1694—1735), Oberbürgermeister am mantuanischen Hofe, erhielt 1708 mit den übrigen Gliedern der Linie Desconovo die spanische Grandenwürde und theilte 1734 mit Genehmigung des Reichshofraths die Befugnisse der erloschenen zweiten Linie mit Francesco Ferrante, Repräsentanten der dritten; er war seit dem 28. Nov. 1696 mit Anna, Tochter des Markese Girolamo Nimo Gelsoloni Bdoni (geb. den 20. Juni 1677) vermählt, mit der er einen einzigen Sohn, den letzten Mann seines Zweiges, zeugte, verlor seine Gattin am 10. Jan. 1730 und starb selbst am 29. Juli 1735.

IX. Sigismondo IV. (1735—1779), geb. den 28. Juli 1702, ward 1717 Ritter des St. Stephanus-Ordens und Kammerherr bei Kaiser Karl VI.; er lebte in sehr beschränkten Verhältnissen und bezog, obgleich zur Nachfolge in Mantua meist berechtigt, nur eine geringe Pension aus der kaiserlichen Kasse, von der er nur seiner Gemahlin Maria Carlotta, Tochter des Markese Albertino Varisani (geb. den 24. Oct. 1700, vermählt den 15. Oct. 1724) und seinen vier Kindern durchaus nicht standesgemäß leben konnte. Um seine Lage zu verbessern, reiste er nach Wien; bald nach seiner Ankunft starb Kaiser Karl VI., und da 1742 Karl VII. von Baiern zum Kaiser erwählt ward, verließ Gonzaga, um seinem legitimen Oberlehnsherrn zu folgen, Wien und schloß sich Karl VII. an, der ihn gleichfalls zu seinem Kammerherrn ernannte und seine Ansprüche auf Mantua anerkannte und unterstützte. Am Wiener Hofe erginnte man darüber, entzog ihm sofort seine kleine Pension und da er sich nicht fügen wollte, ward er 1743 für einen Rebellen erklärt und sein geringes Besitztum eingezogen; Gattin und Kinder wurden mit großer Rohheit von den österreichischen Soldaten angetrieben und flüchteten zu ihm nach Würchen. In Folge des Friedens von Hüsten ließ sich Maria Theresia bewegen, auch Sigismondo wieder in Gnaden anzunehmen und seine Pension 1746 auszusprechen<sup>37)</sup>. Doch blieb er in Würchen, wo er Hauptmann der kurfürstlichen Trabantenleibgarde war und wo ihn Maximilian Josef 1748 als Gesandten nach Neapel schickte, um da seine Vermählung mit Anna von Seckau zu melden. In Rom ward er damals unter dem Namen Adelfio Temidau in die Akademie der Arabie aufgenommen. In Würchen verlor er alle seine Kinder durch den Tod, was ihm den Aufenthalt dort schließlich verleidete. Seine beiden Söhne, Carlo, geb. den 12. Sept. 1729, und Giovanni Antonio, geb. den 10. Dec. 1732, starben dort, ersterer 1762, letzterer schon am 5. Sept. 1752; ebenso seine zwei Töchter, Eleonora,

37) Diploma Francisci I. imperatoris Sigismundo Sacri Roman Imperii principi de Gonzaga concessum die 4. mensis augusti anno Domini 1746 pro predicato „illustrissimi dilectionis nrae ac consanguinei et principis nostri carissimi“ et hujusmodi privilegiorum eidem principi Sigismundo de Gonzaga ab imperatore Carolo VII. die 17. maii 1743 impetrata confirmativum.



geb. den 2. Juni 1726, Hofdame bei der verwitweten Kaiserin Maria Amalia, vermhlt am 20. Nov. 1746 mit dem Marschese Francesco Maria Riva, bairischem Kammerherrn, gest. im Februar 1762, und Anna Amalia Fracesca, geb. den 30. Nov. 1733, Hofdame und Sternkreuzordensdame, gest. im April 1741. Diese Ver- luste, die rasch auf einander folgten, brachten die Kellern so sehr, daß sie bald darauf nach Venedig zogen, wo diese Linie 1729 im Patriarchat befhigt war. Sigis- mondo IV. verlor dort 1768 auch seine Gattin und starb endlich selbst als letzter ebendrtiger Erbsche seiner Linie am 17. Mai 1779. Er ward in der Kirche S. Nisf beigesetzt; seine Enkel, die Marschesen Giovanni und Antonio Riva, ließen ihm daselbst ein Denkmal errichten oder vielmehr einen Grabstein von rhombischer Form, der noch vorhanden ist und eine ihn feiernde Inschrift“) tragt.

b) Linie Guido Sforza's 1567 — 1730.

IV. Guido Sforza (1567 — 1607), schon in seiner Jugend ein viel versprechender Herr, fromm und tugendhaft, ging als Gesandter Eugenio's von Mantua zu Maximilian II. nach Wien, ward mantuanischer Oberkammerer und 1593 Oberregimentmeister, sowie am 1. März in der Reichsfürstendm befhigt, diente 1595 im Türkenkriege und starb am 23. Febr. 1607. Ver- mhlt seit dem 16. Juli 1584 mit Elena Campiglia, Pietro's Tochter (gest. den 5. Mai 1596), hatte er außer zwei Söhnen, von denen Francesco Lindelos starb, Pietro Maria I. sein Erbe ward, sieben Töchter, die aber alle jung oder unvermhlt starben: 1) Sigismonda, geb. 1587, gest. den 27. Dec. 1595; 2) Caterina, geb. den 13. Mai 1589, als Schwelger Elda Cestele den 22. Jan. 1606 im Kloster S. Vincenz gestorben; 3) und 4) Elisabetta und Eleonora, Zwillingen, geb. den 26. Aug. 1591, früh verstorben; 5) Giuliana, geb. den 4. Jan. 1593, gest. den 23. Aug. 1599; 6) Laura, geb. den 15. Mai 1595, gest. jung und 7) Elena, die 1610 als Nonne unter dem Namen Claudia in S. Vincenz lebte.

V. Pietro Maria I., geb. den 11. Juli 1590, (1607 — 1628), war Oberhofmeister des Herzogs Vin- cenzo II. und mantuanischer Gesandter des Kaiser Fer- dinand II., der ihn zum Geheimen Staatsrath und

kaiserlichen Commisair für Italien ernannte. Als solcher schlichtete er 1627 den Streit zwischen Savoyen und Genua über das Marchesat Zucarello. Herzog Carlo I. ernannte ihn 1628 zum Ritter des Erbschwerdordens und sandte ihn nach Wien, um sich in die Bezeichnung mit Mantua nachzusetzen. Da Pietro ein sehr verständiger Mann und am kaiserlichen Hofe sehr geachtet war, hätte er wol Carlo's I. gerechte Sache durchgesetzt, hätte ihn nicht in Wien ein zu früher Tod am 18. Nov. 1628 weggerafft“). Außer einem Vassall Federico (geb. 1626, gest. den 16. Mai 1630 an der Pest) hinterließ er von seiner 1608 geheirateten Verwandten Francesca Gonzaga, Luigi's und Felicitä Guerrieri's Tochter (geb. 1594, gest. 1657), fünf Kinder: 1) (VL) Sforza, geb. den 17. Nov. 1613 (1628 — 1629), seinen Erben, der aber schon am 30. Nov. 1629 starb; 2) Ottavio I., geb. den 12. oder 15. Mai 1622, von dem folgliche; 3) Guido, geb. 1610, gest. 1611; 4) Elena, geb. den 12. Juli 1618, vermählt 1634 mit Luigi Gonzaga, Federico's Sohn, welche 1664 die Capuciner nach Mantua kommen ließ, und 5) Felicitä, geb. den 19. Sept. 1625, vermählt 1643 mit dem Marschese Francesco Tassoni Grafen aus Ferrara.

VII. Ottavio I. (1629 — 1663), ein sehr thätiger und befähigter Mann, befehligte die ersten Wärden am Hofe zu Mantua; er war General der sämtlichen mantuanischen Truppen und bis 1635 Vice-Herzog von Rousserrail, auch verwaltete er in Abwesenheit des Herzogs Carlo II. längere Zeit das ganze Land. Letztere schickte ihn 1649 zur Bewillkommung der Maria Anna von Oesterreich, der Verlobten Philipp's IV. von Spanien, nach Trient und ernannte ihn im nämlichen Jahre zu seinem Oberkammermeister. Im J. 1655 ging er als Gesandter zur Königin-Christine von Schweden, bevor dieselbe Mantua berührt, und ebenso zum König von Ungarn, Ferdinand (IV.), als derselbe Italien betrat. Vermählt seit 1644 mit Eleonora, Tochter des Fürsten Cesare Ascanio Pio di Savoia (geb. 1630, gest. den 13. Dec. 1690) starb er am 12. Sept. 1663. Seine Kinder waren: 1) Pietro Maria II. Carlo, geb. den 16. Oct. 1646, von dem folgliche; 2) Beatrice, geb. 1648, vermählt 1663 mit Graf Sigismondo Ponzi von Cremona; 3) Teresa, geb. 1649, gest. den 26. April 1656; 4) Calimira, geb. 1656, Nonne als Ottavia Eleonora im Kloster S. Giovanni seit 1672, gest. den 12. Aug. 1719; 5) Luigi, geb. 1652, der in kaiserlichen Diensten gegen die Franzosen in Flandern that und unvermhlt am 31. Jan. 1728 gestorben, und 6) Ascanio, geb. den 26. Aug. 1654, der gleichfalls

39) Er ward in Wien in der Kapelle der Jungfrau von Perito beigesetzt; eine Marmorleiste unter den Füßen, mittel deren man aus dem kaiserlichen Palaste in die hiesige Burg, trug die Inschrift: D. O. M. Pirhus Maria Gonzaga, Ex Marchionibus Mantuae, Sac. Rom. Imperii Princeps, Domina Vescovatus a Secretis Cesari Constituta, Klusademque in Italia Comissaria. Nec non Redemptoris Ordinis Eques etc. Graviori Morbo Corruptus. Hic, Corpus suum condidit, cor vero in patriam, penes Lauretano Virginis succellum. Deserui jussit, ut ubi tesaurum suus. Ibi et cor, suum exaret. Obiit XIV. Cal. Decembris anno reparato salutis MDCXXVIII.

38) D. O. M. Excelens. Sac. Rom. Imp. Princeps, Sigismondo IV. Gonzaga. Atavus. Mantue. March. Editus. Cesarop. Utriusq. Regie. A. Apostol. Malestatis. Cubicularius. Olim. Caroli. VII. Imperat. Semper. Augusti. Extraord. Ad. Neapo- lis. Regem. Legatus. Preclarus. In. Aula. Bavarica. Delm. In- signitas. Muneribus. Inter. Venetum. Honorifice. Nobilitatem. Adscriptus. Sacri. Ordinis. Militaris. S. Stephani. Protom. Com- mandator. Imperialis. Feudi. H. Vescovatus. Condominus. Nec. Non. Proprietarius. Magni. Curie. Fugii. Occubuit. Fatum. Agens. Extremum. Die. XVII. Maii. Anno. S. MDCCLXXIX. Aetatis. Sex. LXXVI. Mens. Circiter. X. Non. Mius. Genere. Ac. Dignitatum. Splendore. Quam. Morum. Seavitate. Religione. Eximieque. Virtutibus. Prestans. Johannes. A. Antonius. Marchionis. Riva. Ex. Mantua. Moestissim. Nepotes. Hoc. Marmor. Contra. Obliviam. Mortis. Cineri. Revicturo. Grati. Animi. Monum. Fovebant.

Z. Geogr. u. St. u. R. Grdr. Contin. LXXXIV.

in Flandern gegen die Franzosen diente, dann in Mailand Hauptmann der Gardewache und schließlich Minister des letzten Herzogs von Mantua war; ein ritterlicher Mann, dessen Parier cavallereschi noch handschriftlich in Mantua existiren. Mit seinem Herrn schloß er sich den Franzosen an, ergriff plötzlich den geistlichen Stand und ward 1703 von Philipp V. zum Archimandriten von Melina ernannt. Mit dem Titel eines Erzbischofs von Colosseo in partibus 1724 ausgestattet, starb er den 7. Nov. 1728 in Melina. Er zeichnete sich durch hohe Geistesgaben, ausgebreitetes Wissen und Ehrlichkeitsart aus fast allen Gebieten der Wissenschaft aus, sowie durch innige Frömmigkeit. Diese Tugenden erwarben ihm überall die höchste Achtung, und häufig ward er in den schwierigsten Dingen um Rath gefragt; alle Welt desagte seinen Verstand auf's Schmeichlichste.

VIII. Pietro Maria II. Carlo (1663—1707) war Eulasterienmeister in spanischen Diensten und heirathete 1685 die Beneclanerin Olimpia Grimani (geb. 1646, gest. 1706), Schwester des Cardinals und späteren Bischofs von Nepesin, Vincenzo Grimani. Er ward am 17. Mai 1688 \*) befehligt, lebte in glücklichen Verhältnissen, wie auch seine Nachkommen, obgleich er das seiner Linie gehörige Mardefat Fontaneto in Montferrat verkaufte, und starb am 21. Juli 1707 mit Hinterlassung von sechs Kindern: 1) Francesco, geb. 1698, gest. den 21. Nov. 1716 als Schmeier Secolare Perpetuus im Kloster der Capucinerinnen; 2) Ottavio II., geb. den 15. Juli 1667, von dem folgt; 3) Giovanni II., geb. 1671, von dem unter XII.; 4) Maria Teresa, geb. 1673, Capucinerin als Beatrice 1694, gest. 1727; 5) Gianfrancesco, geb. 1674, von dem unter XI.; und 6) Emilia, geb. den 22. Oct. 1691, vermählt 1705 mit dem Marchese Lodovico Rangoni.

IX. Ottavio II. (1707—1709), empfing am 17. Mai 1709 \*) zugleich mit seinen Vettern Francesco Gaetano und Francesco Ferrante die kaiserliche Belehnung und war seit 1698 mit der Gräfin Maria Rosa Trotti, Antonios und der Conzaga Vittas Tochter (geb. den 2. März 1679), vermählt. Gleich ihr, die, hochgeehrt und fromm, unter den Adablen den Namen Emilia Antonia führte, gehörte er als Ausländer Melichior dieser Akademie an, in deren Sammlung einige seiner Poeten erschienen. Er war ein wissenschaftlich höchst fein gebildeter Mann, dazu vornehmlich der Poetik hold, der Erste, der durch öffentliche Vorträge die Akademie der Inavghiti in Mantua neu belebte. In Poetik und Prosa gleich ausgezeichnet, in allen Wissenschaften tief bewandert, führte er einst zwei Tage lang siegreich zu Alter Verwunderung eine theologische Disputation durch und erbot sich, in allen übrigen Fächern dasselbe zu leisten. Er verfasste eine Menge (meist ungedruckter) trefflicher Sonette geistlicher und weltlichen Inhalts, von denen Muratori in seinem Trattato della perfetta poesia eins als Muster aufstellt; er soll auch — freilich wunderlich, aber ein Zeichen der Zeit! — sehr gut ge-

reimte Epilogie zu den Asinianischen Institutionen hinterlassen haben. Erkrankt erlitt er den Rath, die Mineralquellen in S. Marino zu gebrauchen, und starb auf der Rückreise in Bologna am 9. Sept. 1709. Von seinen fünf Kindern starben Conzaga (geb. den 28. Sept. 1700) und Eleonora die Jüngere (ober Elena) (geb. den 27. Jan. 1703) in früher Jugend, die letztere am 28. Oct., die erstere am 11. Nov. 1704; Eleonora die Ältere, geb. den 2. April 1699, vermählte sich 1721 mit dem Grafen Carlo Lodovico Golefardo aus Triest und starb 1779; Marianna, geb. den 27. Febr. 1706, starb als Witwe des Marchese D. Ippolito Venturogli, Grafen von Spanien und Patriciers zu Ferrara, (vermählt 1729, gest. 1729) in Mantua 1758; der einzige Sohn

X. Pietro Maria III. (1709—1719), geb. den 16. Oct. 1701, folgte in den väterlichen Gütern, starb aber unvermählt bereits am 23. Juli 1719 zu Brecevo. Sein Erbe:

XI. Gianfrancesco (1719—1720) ward sein Erbe. Derselbe hatte unter Karl II. von Spanien eine Compagnie in Mailand befehligt, war dann in die Dienste Philipps V. getreten und hatte bis 1706 in Italien als Brigadier gebietet. Als jener aus Italien räumen mußte, nahm er Dienste bei Ludwig XIV., der ihn zum Befehlshaber der französischen Truppen in Savoyen und Gouverneur von Chambery, dann zum Feldmarschall, schließlich zum Generalleutnant der königlichen Heere ernannte. Beim Tode des Königs nach Italien gerufen, sollte er sich, damit sein Zweig nicht erlosche, mit seiner Nichte Eleonora vermählen, starb aber, ehe die Hochzeit vollzogen war, am 18. Aug. 1720. Ihm folgte sein älterer Bruder, der den geistlichen Stand gewählt hatte,

XII. Giovanni II. (1720—1730), als letzter Mann seiner Linie. Als Abbatte hatte er Graziano in Montferrat zur Commende, die ihn so wohlährte, daß er schließlich am 16. Dec. 1730 zu Portofino im eigenen Bette erstarb. Seine Besigungen theilten seine Verwandten Francesco Gaetano und Francesco Ferrante 1734 mit Genehmigung des Reichshofraths.

c) Linie Giordano's 1567 — fort.

IV. Giordano (1567—1614) ward mit seinen Brüdern am 1. März 1593 \*) in den Reichsfürstentum erhoben und 1608 Ritter des Erlöserordens; er starb am 15. Jan. 1614 zu Gremona. Aus seiner ersten Ehe mit Caterina Maana stammten drei Töchter, von denen Chiara (1613) unter dem Namen Felicia und Virginia (1617) als Conzaga Nonnen zu Gremona im Kloster Sta. Monica waren, Elisabetta sich 1626

42) Eigentlich heißt er Kaiser Rudolf II. nur das Diplom Sigmunds vom 22. Sept. 1433 den vier Söhnen und ihrer gemeinsamen Nachkommenschaft. Giordano war ein vielverbreiteter Mann; Rudolf II. sagt von ihm und seinem Bruder Rulzio: „Jordanus et Fulvius in hac adolescentia majorum et fratrum vultibus insistentibus, generosum etiam prae se indolem ferre praeclarissime de se opem praebere.“ Allen vier Brüdern wird übrigens in derselben Urkunde gleiches, unbefangenes Lob gesprochen.

mit Arrigo Rossi, Marchese von S. Secondo vermählte; aus seiner zweiten Ehe mit Camilla Bonzoni, Nicolò's Tochter (geb. 1590, wieder verheirathet mit seinem Neffen Francesco II. und am 22. Jan. 1635 gestorben), zwei Söhne: Nicolo I., geb. 1608, von dem foglich, und Ferdinando, geb. 1609, ein streng sittlicher und mildthätiger Herr, Abt von Lucedio, 1671 zum Bischof von Mantua erhoben, allein schon am 23. Oct. des folgenden Jahres, allgemein beklagt, gestorben.

V. Nicolo I. (1614 — 1665), Ritter des Erlöserordens seit 1633, ging 1637 als mautuanischer Gesandter nach Venedig und 1649 in gleicher Eigenschaft nach Wien, um die Erbherzogin Isabella Clara für Herzog Carlo II. abzulösen; vermählt seit 1636 mit Aurelia Trissino aus Vicenza (geb. 1605, gest. den 25. Nov. 1689) nach er am 6. April 1665 als Vater von sechs Töchtern und fünf Söhnen. Die ersten waren: 1) Camilla, geb. den 3. März 1637, gest. 1656 als Gattin des Marchese Donisajio Rangoni, 2) Margherita, geb. den 2. April 1640, Zwillingschwester Giangiordano's, Nonne in Sta. Drisola als Vittoria Maria gest. den 15. Jan. 1696; 3) Elisabetta, geb. 1642, Nonne ebenda als Chiara Francesca, gest. den 20. Aug. 1706; 4) Eleonora, geb. 1648, vermählt erstlich 1667 mit Giuseppe Maria Visconti, dann 1684 mit dem Spanier Juan Francisco de Molinos; 5) Anna Chiara, geb. 1650, Nonne im Kloster S. Vincenzo als Antilia Eleonora, gest. 1715; 6) Isabella, geb. den 7. April 1656, vermählt 1672 mit dem Marchese Francesco Yppoliti von Sagolbo, gest. 1706; die Söhne waren: 7) Giangiordano, geb. den 20. April 1640, von dem foglich; 8) Francesco, geb. den 28. Nov. 1641, vermählt zuerst 1678 mit Teodora Bendasi, geb. 1663, gest. 1681 dann mit Chiara Broilacqua, Tochter des Marchese Alfonso Francesco (wieder verheirathet an Graf Gaetano Frotti, gest. den 18. Aug. 1684; ihr einziges Kind, Francesca Maria, nach bereits im Alter von drei Jahren; 9) Carlo, geb. den 9. März 1646, gest. den 28. Nov. desselben Jahres; 10) Luigi, geb. den 29. Juni 1647, gest. den 28. Juni 1672 als Valterfer und 11) Ferdinando, geb. 1651, gest. 1673.

VI. Giangiordano (1665 — 1677), Ritter des Erlöserordens 1667 und mautuanischer Oberjägermeister, war zweimal vermählt, zuerst seit 1660 mit Eleonora Ramentis (geb. 1646, gest. den 24. Nov. 1666), dann 1671 in kinderloser Ehe mit Claudia Agnelli (wieder verheirathet an den Marchese Raffaellano Cavariani) und starb am 17. Aug. 1677. Ausser seinem am 14. Febr. 1664 geborenen Sohne und Erben hatte er aus der ersten Ehe die Töchter: 1) Margherita, geb. 1661, vermählt 1682 mit dem Marchese Francesco Castiglioni, gest. den 18. Aug. 1693, 2) Barbara, geb. den 15. März 1663, Capucinerin als Maria Luigia seit 1678, gest. 1699, und 3) Cecilia, geb. 1666, gest. 1689.

VII. Carlo Giuseppe (1677 — 1703) empfing 1703 mit seinen Vettern Alvaro Maria und Francesco Gaetano von Philipp V. die Grandenwürde, verlor am 3. Mai 1701 seine am 9. Juli 1685 getriebene Ehe

mahlin Olimpia Marchesa Coardi Agnelli und starb selbst am 17. Oct. 1703. Er hatte fünf Töchter: 1) Eleonora, geb. 1687, seit 1703 Nonne in Sta. Drisola als Maria Luigia, gest. 1751, 2) Isabella, geb. 1690, Capucinerin als Maria Luigia, gest. 1733, 3) Maria Margherita, geb. 1699, Nonne in Sta. Drisola, gest. 1715, 4) Aurelia, geb. 1694, vermählt 1709 mit dem Marchese Francesco Bepoli aus Bologna, gest. 1718, 5) Maria Camilla, geb. den 1. Juli 1701, gest. den 17. Aug. 1701, und vier Söhne:

VIII. 6) Francesco Giordano, geb. 1693 (1703 — 1712), der nach jung 1712 starb; 7) Nicolo, geb. den 4. Oct. 1695, gest. den 13. Dec. 1713; 8) Giovanni, geb. den 3. Juni 1698, gest. den 12. Sept. 1699 und

IX. Francesco Ferrante (1712 — 1749), geb. den 19. Jan. 1697. Von Anfang an Ritter des Reichthums Ordens<sup>43)</sup>, von dem ein Theil als Erbschaft seiner Ahnen ihm zugefallen war, theilte er 1730 mit seinem Vater den Harbitt der 1730 erloschenen ersten Linie zu gleichen Theilen; der Reichthofrath bestellte 1734 ihren Vertrag, und brde empfingen 1736 die kaiserliche Beilehnung. Als Karl VII. von Baiern, zu dessen Hause das Geschlecht Gonzaga in vielfachen Beziehungen stand, den Kaiserthron bestieg, wandte sich Fürst Francesco Ferrante an ihn, um für sich und seine Familie wegen ihres alten Glanzes und ihrer noch bestehenden Souverainetät statt des früher üblichen Prädicats „Illustriis“ ein höheres, seinem Range mehr entsprechendes zu erhalten. Karl VII. verlich ihm darauf die Titulatur „Illustrissimus“; da er aber starb, bevor das betreffende Diplom expedirt werden konnte, bat Francesco Ferrante den Nachfolger desselben, Franz I., die Verleihung jenes Titels durch seinen Vorgänger ihm und allen seinen Descendenten beiderlei Geschlechts zu genehmigen und ihm jenes Prädicat nebst den damit verbundenen Rechten durch eine kaiserliche Urkunde zu verleihen. Dies geschah; durch Diplom vom 22. Sept. 1748 verlich und bestätigte Franz I. dem Fürsten als „suo fedelo o Principe del Sacro Romano Impero Suo Dilecto Francesco Ferrante dei Marchesi di Gonzaga“ für seine Person, seine Kinder und Descendenten beiderlei Geschlechts, „natus et nasciturus“ für ewige Zeiten das Prädicat „Illustrissimus“ mit den daran hangenden Ehrenrechten und befahl zugleich, für sich und seine Nachfolger auf dem Kaiserthron, „das, soweit mündlich, als schriftlich, so oft jener Fürsten Erwähnung zu thun sei, Francesco Ferrante, dessen Kinder und legitime Descendenten nicht nur führen, gelesen und gebraucht, sondern auch von diesem Augenblicke an für alle Ereignisse von der kaiserlichen Hofkanzlei und allen andern kaiserlichen Kanzleien ertheilt erhalten sollen die Bezeichnungen: Illustrissimus.

43) Dies Leben war, wie oben gezeigt, nicht auf eine einzige Person concentrirt, sondern der ganze Mannstamm dieser Linie participirte deoan; die einzelnen Mitglieder führten den Titel: „condomin.“ Die Souverainetät dinst die Familie nicht mehr dort, so ward ihr durch die österreichische Regierung anner Verpflegung einer Compensation, die aber nicht erfolgt ist, milttheilt entgegen.

mus, Dilectio Tua, Consanguineus, Princeps charissimus des jetzigen Kaisers“) zu deutsch: Hochgeborenen, Deine Liebden, Unser liebeb Dheim und Fürst. Ferner wird allen Kurfürsten, weltlichen und geistlichen Reichsfürsten, allen Personen jeden Ranges und Standes, allen getreuen Unterthanen des Kaisers und Reiches, jeglichen Standes und Charakters, geboten, den Fürsten und dessen Descendenten aufrecht zu erharben und zu vertheidigen im Besusse und freien Gebrauche seines Leibes und der damit vereinten Rechte, ihn nach Würden ehren zu lassen und mit Gewalt Jedweden zu hindern, der da versuchen wolle, dem kaiserlichen Diplome zuwider zu handeln, bei Strafe von 50 Mark reinen Goldes, jährlich an den Fiskus und an den Gekänkten, zu gleichen Theilen, ohne irgend eine Aussicht auf Erlassung derselben“). Den neuen Titel führte übrigens Fürst Francesco Ferrante nur kurze Zeit; er starb bereits am 18. Febr. 1749. Vermählt hatte er sich am 26. Nov. 1716 mit Giulila, Tochter des Grafen Giacomo Isolani aus Bologna und der Gräfin Francesca Ruspai (geb. den 6. Dec. 1693), die als Witwe 1772 starb, nachdem sie in ihrer Ehe Mutter von neun Kindern geworden war. Dieselben waren: 1) Olimpia, geb. den 18. Juli 1718, Konne in Castiglione als Maria Luigia 1736; 2) Eleonora, geb. den 23., nach Morici's Dictionnaire des 3. Dec. 1719, vermählt 1737 mit Nicolò Appollini, Marchese von Gayobdo; 3) Carlo, geb. den 2. Aug. 1721, gest. den 16. Mai 1727; 4) Francesca, geb. den 3. Oct. 1722, seit 1746 Konne im Kloster der Terziarinnen in S. Francesco (nach Morici hieß sie Maria Aurelia, ward am 4. Oct. 1722 geboren und trat 1740 als Teresa Aurelia ins Kloster); 5) Giovan Giordano, geb. den 27. Jan., gest. den 25. Aug. 1724; 6) Francesca Anna, geb. den 22. Juni, gest. den 6. Juli 1725; 7) Aurelia, geb. den 26. Dec. 1727, seit 1746 Konne in Castiglione als Francesca Maria; 8) Carlo Luigi, geb. den 8. Dec. 1729, gest. den 9. Juli 1730, und endlich 9) den am 26. Dec. 1731 geborenen

X. Francesco Nicolò (1749—1783). In seine Zeit fällt die schon erwähnte Abtretung des Fürstenthums Castiglione, des Herzogthums Sessolinio und des Marchsats Medole durch den schwachen Kaiser II. von Castiglione an das Haus Oesterreich. Die Gestionsacte, in Folge deren ganz Castiglione dem Herzogthume Mantua“) einverleibt wurde, ward am 26. Juli 1773 vom Notarius camerale Ferrari aufgenommen; auch Francesco Nicolò mußte, mehr der Gewalt und zwingenden Nothwendigkeit nachgebend, denn freiwillig, als Repräsentant seiner Linie dieselbe unterzeichnen; ja sogar, da Kaiserin Maria Theresia befohlen hatte, daß alle noch blühenden Zweige der Gonzagli bei Abfassung der Gestion repräsentirt würden, auf das letztere mehr Kraft und Gültigkeit habe und keiner der Nachkommen deshalb Streit anfangen

oder sie aufheben könne, ward eine Curatel für seine Kinder „nati et nascituri“ angeordnet, die gleichfalls ihren Consent geben mußte. Von freiem Willen war dabei seine Rebe; der Schwächer mußte dem Stärkeren weichen. An eine Wiedererhebung mit Mantua, das ja rechtmäßig allein dieser Linie zustand, ward nicht gedacht. Die schände Verhandlung, welche die Kaiserin dem Fürsten Luigi II. angeboten ließ, zeigt hinlänglich, wie der Wiener Hof gegen diese unglückliche Familie gesinnt war. Aber „eine Schande war es, daß die Gonzaga die Schwäche hatten, den Verlußt dreier reicher Herrschaften und ihrer Souveränität gegen eine jährliche elende Pension von 10,000 Gulden zu ertragen!“). Leider muß das Murren des Unterdrückten verkümmern vor dem Gewaltigeren, der zwingen kann und will. Fürst Francesco Nicolò starb am 4. Sept. 1783; seine Witwe, Marchesa Olimpia Scotti, aus Biacenza (vermählt 1766) ward vom Reichshofrath als Vormünderin ihrer Kinder bestätigt; sie überlebte ihren Gemahl über 28 1/2 Jahre und starb am 7. April 1812 in Venedig, wo sie in der Kirche Sta. Maria del Giglio (Sta. Maria Jovenigo) ihre Ruhestätte gefunden hat. Von den neun Kindern, die sie ihrem Gemahle geboren, starben drei Söhne 1—3) Fulvio, Giovanni und Carlo als Kinder, eine Tochter 4) Teobora, geb. 1758, als Konne in Castiglione 1773; von den drei überlebenden Söhnen waren die älteren 5) Francesco Luigi und 6) Francesco Carlo, von denen hernach unter Nr. XI. und XII. der jüngste, 7) Fabio Maria, war am 13. Jan. 1773 geboren. Er lebte lange mit seinem Sohne in Mailand, erhielt 1839 auf Lebenszeit von der österreichischen Regierung eine jährliche Pension von 1000 (!) Gulden angewiesen und starb am 27. Nov. 1848 zu Mendrisio. Von seiner Gattin, Gräfin Caterina Agostini aus Bergamo, die längt vor ihm gestorben war, hatte er zwei Söhne, deren jüngerer Marcantonio bereits in seinem Geburtsjahre 1798 starb. Der ältere, Dominico Luigi, geb. den 20. Mai 1796 zu Verona, erbt die väterlichen Ansprüche auf die Hälfte von Besenovo; seine mütterlichen

46) Dieses und was sonst mit „bezeichnet ist, entlehne ich wörtlich den Familienpapieren der noch lebenden Gonzaga. Dieselben haben mir für die Zeit von 1712 bis jetzt als Hauptquelle gedient und tragen im höchsten Grade das Gepräge der Wahrheit. Sollte einzelne weitere anzunehmende Punkte über die finanziellen Verhältnisse der jetzt lebenden und der in den letzten Jahren im Glanze verstorbenen Gonzaga indiseet erscheinen, so bemerke ich dazu nur, daß mich die Familie selbst ermächtigt hat, auch diese Verhältnisse zu bezeugen. Ich beufe mich in dieser Beziehung auf ein im Namen der Familie von einem Mitgliede derselben an mich gerichtetes Schreiben vom 24. Nov. 1860, in welchem es wörtlich heißt: „Io mi sono permesso qua e là di fare qualche commento, solamente allo scopo, che anchè in Germania si conoscano almeno approssimativamente le condizioni di una tanto sventurata famiglia, che, al dire di alcuni storici, pare fosse eletta da dio per offrire agli uomini il più terribile esempio della instabilità delle cose umane. Io lo permetto perciò, se sulla urta a Lei, di rendere palese tutte le cose espresse.“

44) Anfang und dem Diplome. 45) Hier erbt zugleich die bisherige gelehrte kaiserliche Verwaltung, die seit der Regierung der Herzogin Carlota Ferdinanda bestanden hatte; Mantua ward seitdem nicht länger als Reichsland angesehen, sondern als österreichischer Bundesstaat betrachtet!

Vermögensverhältnisse wurden durch Heirath mit zwei begüterten Damen verbessert; er lebt jetzt (1860) in wohlhabenden Umständen in Mailand friedlich im Schooße seiner Familie. Seine erste Gemahlin, Matilde, Witte Polbi Peggoli de' Albertoni (vermählt 1840) hat ihm einen einzigen Sohn geschenkt, der, nach dem Großvater Fabio Maria genannt, im November 1840 zu Mantua geboren ist. Nach dem Tode der Mutter vermählte sich Dominico Luigi zum zweiten Mal 1843 mit der noch lebenden Fürstin Antonia, geborenen Gräfin Ceppi aus Mailand, Sternkreuzordensdame, griech aber in Proceß mit den Verwandten seiner ersten Gattin, der Familie Polbi Peggoli, in Folge dessen der Cassationshof beschloß, der junge Fabio Maria solle außer Landes erzogen werden; demgemäß hat er seine Erziehung im Colleg zu Montpellier erhalten. Aus der zweiten Ehe Dominico Luigi's sind bis jetzt außer einer Tochter Catterina drei Söhne entsprossen, von denen der älteste, Luigi Maria Arcanlo Giovanni, am 28. Febr. 1845 geboren, ebenda im Jan. 1857 gestorben ist, während die beiden jüngeren, Ajace Goerabo, geb. den 26. Juli 1846, und Luigi, geb. im Januar 1857, bei den Ältern in Mailand leben. Von den beiden überlebenden Töchtern des Fürsten Francesco Nicolò heirathete die ältere 8) Fürstin Donna Rosa Francesca, geb. den 8. April 1760, den Grafen Filippo Cosafelli, Marschese von Montiglio (gest. in Mantua) und starb am 12. Sept. 1819 als Mutter dreier Kinder, von denen Matilde verstorben, Maria Konne zu Castiglione ist, Hedwigo (!) mit Teresa, Tochter des Grafen Alfonso Castiglione aus Mailand vermählt war<sup>1)</sup>. Ihre jüngere Schwester, 9) Fürstin Donna Aurelia, geb. den 16. Sept. 1767, vermählte sich mit dem Grafen Gaetano Visconti de' Modroni (gest. 1813), war Palast- und Sternkreuz-Ordens-Dame und starb, über 80 Jahre alt, am 13. Nov. 1857 an der Wassersucht. Von ihren Kindern überlebte sie nur die Tochter Francesca, vermählte Gräfin Annulla; ihr ältester Sohn, Carlo, Herzog Visconti de' Modroni, k. k. Kammerer (seit 1800 Gemahl der Gräfin Marie von Rhevenbiller, gest. 1846), starb am 4. März 1836 kinderlos, der jüngere, Umberto, geb. 1802, Herzog seit des Bruders Tode, starb 1850 im Irrenhause in Frankreich; von den drei Kindern, die er mit einer Gräfin Gropalli erzeugt hat, ist der älteste Sohn Uebe seines Herzogtitels geworden.

**XL. Francesco Luigi (1783—1832).** Geb. am 21. Oct. 1763, trat er unter den drückendsten Verhältnissen sein Erbtitel an. Freilich erhielt er mit seinen Brüdern 1786 die kaiserliche Beilehnung für Bescoabo und dazu das Privileg, für drei Lehen nicht mehr Steuern zahlen zu müssen, als die übrigen Grundbesitzer des Brevino Cremona; allein diese Berechtigung konnte

schlecht das Unrecht beseitigen, das an den Gonzaga von Bescoabo durch die österreichische Regierung der Lombardei verübt war, schloß doch diese Gnadenbeilehnung zugleich den völligen Ruin des Hauses, die factische Verleugung und Aufhebung seiner Souveränität, in sich. Schon im J. 1775 hatte das österreichische Gouvernement die Mitberren von Bescoabo aus dem Hause Gonzaga zu bewegen gewußt, d. h. halb zwangsweise genöthigt, die Führung der Verwaltung der verschiedenen Privattheile des Lebens Bescoabo der königlichen Kammer in Mailand gegen eine jährliche Rente von — 3200 Zwanzigern (!) abzutreten; der Notarius camerano zu Mantua, Pietro Ambrosio Laeanota, hatte den betreffenden Act am 10. Juni 1775 aufgenommen und dieser ward nun am 15. Oct. 1785 bestätigt und erneuert. Ungeachtet solcher Gewaltmaßregeln verordnete Fürst Francesco Luigi in Treue gegen das österreichische Kaiserthum und begab sich daher, als 1796 in der Lombardei die republikanischen Institutionen eingeführt wurden, nach dem neutralen Venedig. In Folge dessen entzog das neue Reglement den Mitberren von Bescoabo nicht nur alle Regalien und jene Rente von 3200 Rie, sondern sogar die bürgerlichen Besitzungen und Güter; und obgleich 1799 die österreichische Herrschaft wiederum an die Stelle der cisalpinischen Republik trat, erhielten die Gonzaga zwar ihren bürgerlichen Grundbesitz, nicht aber die früheren Hoheitsrechte, noch jene Rente restituirt. Vielmehr erließ der Reichscommissar Graf Cosafelli am 14. Sept. 1799 eine Proclamation des Inhalts, daß das österreichische Gouvernement aus höheren Staatsbedürfnissen (per alte considerazioni di stato) es für gut finde, selbst die Ausübung alter Feudalrechte, Regalien, Privilegien der Souveränität zu übernehmen; jedoch wolle der Kaiser sich die weiteren Beschlässe über „sistemazione“ der Lehen vorbehalten. Auf diese Weise verblieb den Gonzaga einzig und allein der bürgerliche Grundbesitz ihres Lebens; obgleich der Kaiser eine Auseinandersetzung und völlige Liquidation versprochen hatte, kam dieselbe niemals zur Ausführung, ja man dachte in Wien nicht im entferntesten daran, die Familie für ihre vielen Verluste oder gar für die Treue, die sie dem Kaiserthume bewiesen, einigermaßen zu entschädigen. „Nicht zu Frieden damit, die Gonzaga aller anderen souverainen Rechte und Besitzungen beraubt zu haben, nahm man ihnen auch diese letzten, ohne zu bedenken, daß man so eine unglückliche Familie einer jährlichen Staatsernte, die nicht unter 5000 Gulden betrug, beraube und ohne zu beachten, daß jenes Reichthum von dem Abherten der Linie, dem Fürsten Giovanni, auf Kosten seiner eigenen Kriationsgüter und mit kaiserlicher Genehmigung erworben war.“ So aufs Neue beraubt, lebte Fürst Francesco Luigi Jahre lang in den drückendsten Verhältnissen zu Venedig, bis ihm durch den Tod Luigi's II. von Castiglione 1819 jene Rente von 10,000 Gulden zufließ, die, beim Monte in Mailand angelegt, das Fürstenthum repäsentiren sollte. Auch da, als er auf einmal ein halbwegs wohlhabender Mann geworden, wenigstens der Sorge für sein eigenes Leben entbunden war, ohne

47) Deren Kinder sind: Adelmo, Reginfredo (geb. 1809 zu Castiglione), Francesco, Giulia (gest. 1845 oder 1849 als Gattin des Grafen Stefano Gantoni und Mutter zweier Söhne, von denen der eine in den Jesuitenorden getreten ist) und Olimpia, geb. 1833, Gattin des Marschese Camillo Gaviani zu Mantua.

darum fürstlichen Aufwand machen zu können, blieb er in Venedig wohnhaft, wo er am 17. Dec. 1832 gestorben ist. Er hatte sich am 4. Mai 1782 \*) mit Giulia, Tochter des Marchese Ferdinando Govriani aus Mantua, (geb. 1765) vermählt, die als Palast- und Sternkreuz-Ordens-Dame am 13. Aug. 1846 in Venedig starb. Sie hinterließ zwei noch lebende Töchter: 1) Maria Francesca, geb. den 29. Mai 1788 in Mantua und 2) Eleonora Luigia, geb. im März 1792 ebendasselbst. Letztere warb Sternkreuz-Ordens-Dame am 6. Mai 1817 und lebte als Witwe des Marchese Francesco Jettini (gest. im Januar 1844 in Mailand) und Mutter eines einzigen, unlängst verheirateten Sohnes Doodo, in Mantua. Mit ihr stand der Pseudo-Prinz Alexander Murzynowski längere Zeit in Correspondenz, um von ihr verschiedene Familiennachrichten mitgetheilt zu erhalten; sie bewahrt einzelne Briefe dieses Abenteurers auf. Die österreichische Regierung setzte ihr im J. 1848 eine Pension von 500 (!) Gulden aus, welche ihr, nach Abtretung der Lombardie im J. 1859, von der königlichen sardinischen Regierung fortgezahlt wird. Ebenso bezieht ihre ältere Schwester, Kästlin Donna Maria Teresa, seit 1848 eine gleiche Staatspension von 500 Gulden; sie lebt jetzt kinderlos \*) in Venedig als Witwe des venezianischen Patriciers Giovanni Robile Soranzo, mit dem sie sich am 7. Nov. 1813 in Mantua vermählt hatte, und den ihr der Tod am 1. Juli 1846 zu Venedig entriß. Da Francesco Luigi's einziger Sohn 3) Francesco, geb. den 14. Febr. 1785, bereits am 29. Juli 1786 gestorben war, so folgte ihm in seiner Rente sein jüngerer Bruder Francesco Carlo, der dieselbe jedoch nicht einmal zwei Jahre lang genoss.

XII. Francesco Carlo (1832—1834). Geb. den 29. Dec. 1766, lebte er in stiller Zurückgezogenheit, lediglich mit der Erziehung seiner vielen Kinder beschäftigt, in dem Dorfe Revere am Po; die Familiensorgen drückten ihn um so mehr, als er in den traurigsten Vermögensverhältnissen lebte, die in seiner Beziehung keinem hohen Range und seiner fürstlichen Abkunft entsprachen. Durch den Tod seines Bruders Francesco Luigi trat er 1832 in den Genuß der jährlichen Rente von 10,000 Gulden, die das Fürstenthum Castiglione erlegen sollte, und vererbte dieselbe auf seinen Enkel, den Sohn seines vor ihm verstorbenen Erstgeborenen, als er am 1. Sept. 1834 zu Revere starb. Kaiser Franz I. von Oesterreich hatte ihm und seinen Geschwistern durch Resolution vom 2. Dec. 1816 den alten Adel und die Titel „Principe e Marchese“, die dem Hause zustanden, bekräftigt und 1819 verfügt, daß ihnen das Prädikat Altezza („Durchlaucht“) ertheilt werde, letztere Bestimmung aber auf Gesuch um näherer Erörterung durch Resolution vom 12.

Jan. 1822 \*\*) dahin geendet, daß die Familienmitglieder in italienischer Sprache den einfachen Titel „Altezza“ nicht aber „Altezza Serenissima“ führen sollten, welcher letztere allein den souverainen Fürsten zukomme (obgleich ihm doch die Gonzaga mit ebenso gutem Rechte, ja vielleicht mit größerer Berechtigung noch führen müssen, als die mediocranten kaiserlichen Reichsfürsten, denen das Prädikat „Durchlaucht“ bekanntlich zufließt). „Fürwahr eine herrliche Resolution, auf quie geschichtliche Kenntnisse begründet! Diese kaiserliche Resolution zeigt deutlich, daß man die gesegneten Souveränitätsrechte einer Familie mit großer Gleichgültigkeit, mit der sich noch hinlängliche Ignoranz paarte, behandelt hat. Letztere schlimme Eigenschaften sind freilich in diesem Sinne wol nicht der Person Seiner Majestät beizumessen, sondern nur der Oberflächlichkeit der Verwaltung und dem Reide oder der Böswilligkeit eines der damaligen Minister.“ Ein Bild in die offiziellen Correspondenzen, die zu dem Behufe zwischen den höchsten Gerichtshöfen stattfanden \*\*), zeigt hinlänglich, daß nicht nur die kaiserliche Commission und die Statthaltertschaft der Provinz Venedig, sondern sogar auch die vereinigten k. k. Hofkanzlei zu Wien wiederholt in klaren und deutlichen Ausdrücken der Geheimen Hof- und Staatskanzlei, sowie selbst dem Kaiser direct vorstellte, wie nach ihrem unmaßgeblichen Erachten der Titel „Altezza Serenissima“ mit vollem Rechte und unbestreitbar den Gonzaga zukomme, deren

50) Die über diesen Punkt geführten Verhandlungen finden sich in folgenden Aktenbüchern:

a) Schreiben des Fürsten Metternich vom 22. Januar 1819 an den Minister des Innern, Grafen von Santou, Erzeleu zu Mailand.

b) Schreiben des Grafen Inzaghi No. 2284 an Erzeleu p. p. 15. August 1820.

c) Parere della Commissione Araldica di Venezia all' Eccellao Presidio Governativo di Venezia, d. d. 9. Agosto 1820 sul diritto dei Gonzaga al titolo di „Altezza Serenissima“.

d) Schreiben der Vereinigten Hofkanzlei an die Geheimen Hof- und Staats-Kanzlei, d. d. 7. September 1820.

e) Decret der Geheimen Hof- und Staats-Kanzlei (b. d. des Fürsten Metternich) an die Vereinigte Hofkanzlei, d. d. Wien, 9. November 1820.

f) Vertrag der Vereinigten Hofkanzlei vom 16. November 1820, direct an Sr. Majestät den Kaiser Franz I.

g) Kaiserliche Entschliessung, d. d. Laibach, 25. Januar 1821.

h) Rapporto del Governo di Venezia No. 19928 all' J. R. 2136.

Cancellaria Aulica unita, d. d. 27. Giugno 1821.

i) Schreiben der Vereinigten Hofkanzlei an die Geheimen Hof- und Staats-Kanzlei, d. d. 16. Juli 1821.

k) Vertrag der Vereinigten Hofkanzlei an Sr. Majestät den Kaiser, d. d. 30. August 1821.

l) Kaiserliche Entschliessung, d. d. Wien, 12. Januar 1822.

m) Decret der Vereinigten Hofkanzlei an die Regierungen in Venedig und Mailand (in welchem der kaiserlichen Resolution sub l) eine wichtige Folgerung gegeben wurde) d. d. Wien, 22. Januar 1822.

51) Dieselben beruhen beim Ministerium des Innern zu Wien.

48) Filippi, L'anello, poemetto in occasione delle nozze di Luigi Gonzaga dei marchesi di Mantova, Principe del Sacro Romano Impero e Nobile Veneto, colla marchesa Giulia Carviani. (Parma 1784.) 49) Ihre einzige Tochter, Veronica Giulia, geb. 12. Febr. 1817 in Venedig, starb daselbst am 19. Juli 1851 und ward zu Montecore in Brinau bekräftet.

Geflecht wiederholt durch verwandtschaftliche Bande mit dem österreichischen Kaiserthume verknüpft sei; niemals habe die Familie zugleich mit ihren Ländern auch ihre Titel und Privilegien abgetreten; das italienische „Altezza Serenissima“ sei aber die einzige richtige Uebersetzung des deutschen Titels „Durchlaucht“, welcher der Familie schon 1819 bekräftigt sei, während man das bloße Prädicat „Altezza“ als ein niedrigeres anzusehen habe. Alle diese Erörterungen, sowie wiederholte Reklamationen von Seiten der Familie blieben fruchtlos; die Geheimen Hof- und Staats-Räthe, speciell Fürst Metternich, antwortete darauf in verschiedenen Classen, „daß Betenten, deren Knie eine der jüngsten Seitenlinien des kaiserlichen Stammes, der einst in Mantua, Montserrat und Guastalla regiert, sich mit dem einfachen Prädicate Altezza begnügen könnten!“ Damit fand die Sache ihre kategorische Entgegnung; in der lombardischen Adelsmatrikel sind die Gonzaga mit dem Titel Altezza bezeichnet worden. „Unparteiische Kenner der Geschichte des Hauses Gonzaga können daraus erkennen, daß man die Unverschämtheit (impudenza) hatte, vergessen zu wollen, wie diese jüngere (?) Knie (die doch thatsächlich von Federico, drittem Markgrafen von Mantua [1478], abstammt) in sich alle legitimen Anrechte der übrigen damals schon erloschenen Linien verlor, und daß sie damals ebenso wol wie heute mit gutem Rechte gegen die wiederholt von den kaiserlichen Majestäten zum Schaden der Gonzaga begangenen Uirpationen ihre Stimme erheben und sagen konnte: „Nun gut, sind wir heute nicht mehr regierend, so kommt es daher, weil ihr und die Königröche oder Herzogthümer geraubt habt. (So noi oggi non siamo regnanti, siete voi che ci ha rubati i regni o i ducati!)“

Fürst Francesco Carlo war zweimal vermählt und zwar mit Ansfässinnen des Dorfes Rovere, ohne daß darum seine Verbindungen nach den in Italien geltenden Rechten als Nullitäten anzusehen wären; vielmehr waren beide Gemahlinnen rechtmäßige Trägerinnen des kaiserlichen und führten als solche, wie alle weiblichen Mitglieder des Hauses, die Bezeichnung Donna vor ihrem Vornamen<sup>52)</sup>. Die erste derselben war Donna Anna Corradi, geb. den 26. Juli 1764, vermählt 1793 und gestorben am 19. Mai 1812; sie gebar ihrem Gemahle drei Kinder: 1) Marianna, geb. den 21. Juni 1792, getraut in der Kirche S. Barnaba in Mailand, vermählt mit dem Dr. medic. Antonio Tortini und im Juli 1857 gestorben; 2) Francesco Nicolò, von dem hernach unter Nr. XIII., und 3) Francesco Luigi, geb. den 2. Dec. 1800, gef. den 22. Aug. 1801. Eine zweite Ehe ging Franzisco Carlo 1817 mit Donna Giuseppa Pedrazzoli (geb. den 4. Oct. 1792 zu Rovere als Tochter von Antonio und Maria Pedrazzoli) ein, die ihren Gemahl fast 13 Jahre überlebte. Fürstin Giuseppa besaß vortheilhafte Eigenschaften der Seele und des Herzens, die sie auf ihre Kinder vererbt hat, welche

sämmtlich sich durch Herzgütigkeit und Wohlthätigkeit auszeichnen. Wiederholt wandte sie sich als Witwe an den kaiserlichen Hof, um ihren vielen Kindern eine standesgemäße Erziehung geben zu können, bis ihr durch kaiserliche Resolution vom 31. Aug. 1839 zu diesem Bewufe eine jährliche Summe von 1000 (!) Gulden bewilligt wurde. Obgleich sie bei ihrem Tode noch zwei minorene Söhne hinterließ, fanden sich Seine Majestät doch nicht demogen, die Pension auch ihren Kindern fortzahlen zu lassen.“ Nach einer kurzen, aber schmerzlichen Krankheit starb diese treffliche Dame und Mutter am 4. Mai 1847 zu Mantua, wo sie in der Kathedrale S. Andrea eine Ruhestätte gefunden hat. Von ihren und des Fürsten Francesco Carlo acht Kindern starb eine Tochter 1) Bibiana als Kind von 4—5 Monaten; die übrigen vier Söhne und drei Töchter überlebten die Mutter. Die drei Töchter waren: 2) Donna Paolina, geb. den 9. Mai 1820. Sie ward mit ihrer Schwester Giulia in einem Collegium zu Verona erzogen und zeichente sich früh durch ein vortheilhaftes, miltbrütiges Gern aus. Kaum hatte sie das Collegium verlassen, als sie sich in den Mann verlebte, der bald darauf ihr Gatte ward. Dies war Gehnazio Vezzetti aus Rovere, geb. den 25. Dec. 1802, Doctor der Medicin, ein Mann eifrig und treu in seinem Berufe und daneben den schönen Künsten, besonders der Poesie, ergeben; außer Abhandlungen über verschiedene Krankheiten schrieb er Komödien, Oden, Canzonen und auch eine Tragedie in Versen: „Il Corrado, eroe di Grecia.“ Donna Paolina gebar ihrem Gemahle zwei Töchter, Massimilla (geb. den 20. März 1841, lebt bei dem Vater) und Vittorina (geb. den 28. Dec. 1843, gef. den 2. Febr. 1845), starb aber bereits am 21. April 1856 an der Lungenschwindsucht zu Rovere. Die nächste Schwester, die sich verheiratete, obgleich die jüngste von den dreien, war 3) Donna Carolina, geb. den 13. April 1824, die in glücklicher Ehe als Mutter zweier Söhne (Paolo und Augusto Bilderte) gegenwärtig zu Venato lebt. Da sie zur Zeit ihrer Verheirathung von allen Mitteln entböst war und nicht die geringste Nothig befaß, wies ihr Kaiser Ferdinand I., an den sich die Mutter deshalb gewandt, durch Resolution vom 30. Dec. 1843 die Summe von 2000 Gulden aus seiner Privattasse an. Ihr Gemahl, Francesco Morati, geb. den 31. Oct. 1811 zu Castiglione delle Stiviere, war, nachdem er bis 1832 juristisch-politische Studien in Pavia getrieben, bis 1836 Volontair bei dem Tribunale in Mantua, ward durch Decret d. d. Verona den 6. Dec. 1836 zum Aulicant bei demselben Tribunale, 1843 zum Kangler bei der Prätur zu Ostiglia befördert und von da durch Decret des höchsten Gerichtshofes d. d. den 15. Dec. 1848 in gleicher Eigenschaft nach Veno versetzt; durch Decret des Justizministers Barons von Kraus d. d. den 2. Juni 1853 ward er zum Rejumenten bei der Prätur in Veno ernannt, dann als Prätor nach Sarnico am Lago d'Iseo versetzt; jetzt (1890) bekleidet er schon seit einigen Jahren dieselbe Stellung in Venato, eifrig mit wissenschaftlichen, namentlich historischen Studien beschäftigt; besonders hat

52) Obenso führen alle männlichen Sprossen den Titel Don vor ihrem Vornamen.

ihn die Geschichte des Hauses, dem seine fürstliche Gemahlin entpfanden, interessiert; er besaß eine reiche Sammlung von darauf bezüglichen Geschichtswerten, Münzen und Medaillen jeder Art. Die zweite, aber zuletzt vermählte Tochter der Fürstin Giuseppa ist 4) Donna Giulia, geb. den 18. Nov. 1822 zu Rovere und gleich dem meisten ihrer Geschwister ebenfalls getauft. Sie vermählte sich am 29. Nov. 1845 mit dem am 15. Dec. 1806 zu Verona geborenen und ebenfalls getauften Marschese Francesco Salbante di St. Umberto, und da auch ihr jede Wittgilt fehlte, empfing sie aus der kaiserlichen Privatcasse gleichfalls 2000 Gulden Aussteuer; seit 1859, in welchem Jahre ihr Gemahl wegen Erbblindung aus dem Dienste ausscheiden mußte, bezieht sie eine Pension von 300 Gulden. Ihr Gemahl, aus einer der angesehensten Familien Verona's \*) entpfanden, trat 1820 in österreichische Dienste, avancirte 1824 zum Lieutenant und schied 1848 mit gegen die italienische Revolution, sowie 1849 in Ungarn gegen die Insurrection, obgleich er am 10. Juni 1848 beim Sturme gegen Viena auf den berühmten Hügel eine nicht ungefährliche Wunde davongetragen. Mit dem Verdienstkreuze deshalb geziert, fing er doch in Folge der Strapazen und eben jener Wunde bald an zu kränkeln, namentlich heftig an den Augen zu leiden, bis er endlich 1859 völlig erblindete. Schon zum Major ernannt, mußte er nun den Dienst aufgeben; er lebt jetzt, pensionirt als Oberlieutenant, mit seiner Gattin und seinen beiden zu Mailand geborenen Kindern, Beatrice (geb. den 14. Oct. 1846) und Enrico (geb. den 21. Jan. 1848) in Verona. Von den vier Söhnen aus zweiter Ehe des Fürsten Francesco Carlo lebt der älteste 5) Francesco Carlo, geboren den 3. Juli 1817 zu Mirandola, schon seit längerer Zeit als Adjunct beim kaiserlichen Tribunal zu Mantua, in kinderloser Ehe mit Donna Anna Rossi aus Mantua, geb. 1827, mit der er sich am 8. April 1850 vermählt hat. Der zweite 6) Francesco Ferrante, geb. den 18. Juni 1818, erhielt seine Erziehung im Theresianum zu Wien und widmete sich darauf der diplomatischen Laufbahn. Bis zum Jahre 1848 bezog er als Volontair bei der I. Statthalterei in Mailand aus der Privatcasse des Kaisers Ferdinand eine jährliche Gratification von 300 Gulden; zur Zeit der Abtretung der Lombardie (1859) war er Vice-Secretair bei besogter Statthalterei. Er lebt gegenwärtig in Mailand, wo er sich am 6. Oct. 1855 mit Donna Celestina Pozzo, geb. den 9. Juni 1827 ebenda, vermählt hat, und ist bis jetzt Vater von drei Kindern, von denen jedoch das jüngste, der einzige Sohn a) Napoleone, geb. 1859, im J. 1860 gestorben ist, während die beiden Töchter b) Luigia Francesca

Carolina Maria, geb. 22. Juli 1856, und c) Maria Ida Gironima, geb. den 19. Aug. 1857, bei den Eltern in Mailand leben. Der dritte Sohn Francesco Carlo's war 7) Francesco Sigisfredo, geb. den 26. Nov. 1828 zu Rovere. Er war ein schöner junger Mann, aber übermäßig deileib; seine riesige Gestalt und seine gewaltige Körperfülle machten ihn zu jedem öffentlichen Amte unfähig; daher sein Wunder, daß er bei der misslichen Lage seiner Familie überhaupt bald in die traurigsten Umstände gerieth. Beim Tode seiner Mutter sah er sich lediglich auf seinen Antheil an den Renten von Besenobodo, der sich für ihn auf 300 Gulden belief, angewiesen; verschlimmert wurden seine Verhältnisse noch dadurch, daß er am 9. Mai 1853 in der Kirche Sognisanti zu Mantua mit einer Dame vermählte, die ihm auch nicht die geringste Wittgilt brachte, der noch lebenden Fürstin Donna Eleonora Maria Luigia Bulgarini, geb. den 15. Mai 1816 zu Mantua und ebenfalls in der Kathedrale S. Pietro getauft. Wiederholt hatten seine älteren Brüder, Francesco Carlo und Francesco Ferrante, auch im Namen ihrer minorrennen Geschwister Francesco Sigisfredo und Francesco Antonio, Bittschriften an den Kaiser gerichtet, auf daß er irgendwelche Hilfe ihren kläglichen finanziellen Verhältnissen bringen möchte; alle Gesuche blieben vergeblich, bis endlich Kaiser Franz Josef 1859 ihre Bitte in soweit erhörte, daß er dem Francesco Sigisfredo eine jährliche Unterstützung von 500 Gulden auf unbestimmte Zeit ertheilte, die Wünsche der übrigen Brüder dagegen, welche in einer nicht ganz so traurigen Lage sich befanden, unberücksichtigt zu lassen für gut fand. Nicht lange sollte der unglückliche Francesco Sigisfredo sich dieser kaiserlichen Gnade erfreuen. Von Besenobodo, wo er bis dahin gelebt, zog er nach Cremona; bald darauf ward die Lombardie an Kaiser Napoleon III. und von diesem an Sardinien abgetreten. Fürst Francesco Sigisfredo, aufgefodert, Cremona zu verlassen, war hierzu nicht im Stande; seine Vermögensumstände hielten ihn da fest und erlaubten keine Reise. Die sardinische Regierung zahlte ihm jedoch seine Pension fort, bis er nach vierjähriger Krankheit am 8. April 1860 starb. Seine unglückliche Witwe, die er ganz mittellos hinterließ, mußte das Witteld der Privatcasse Cremona's in Anspruch nehmen, um ihrem Gatten nur die Gorte des Begräbnisses erweisen zu können. Die gräfliche Familie Crotti gestattete, daß die Leiche des Fürsten in ihrem Grabgewölbe ihre Ruhestätte fände, und so fand denn Francesco Sigisfredo's Beisetzung, länger als zwei Monate nach seinem Tode, am 19. Juni 1860 um 4 Uhr Morgens statt. Ein etwas erträglicheres Loos, als seinen Brüdern, ist dem jüngsten Enkelsohn Francesco Carlo's und der Fürstin Donna Giuseppa zu Theil geworden. 8) Francesco Antonio, geb. den 17. Jan. 1831 zu Rovere, ebenda getauft, machte den Gymnasialkursus durch und widmete sich dann ein Jahr lang den philosophischen Studien. Nach dem Tode der Mutter bedrückte er, noch unmündig und ohne Vermögen, sich dem Militärdienste zu widmen; durch kaiserliche Resolution vom

53) Die Familie Salbante, aus der viele in Rängen und Wissenschaften hervorragende Männer, treffliche Beamte, Geistliche und Militärs hervorgegangen sind, soll aus Roncato (Gnana) in Trent kommen, von da 1200 nach Rovere und ein Jahrhundert später nach Verona gekommen sein. Kaiser Karl V. kränzte sie als „Nobiles Sacri Imperii Romani;“ König August III. von Polen verlieh ihr 1767 den Marschallentitel von S. Umberto, der auf alle Nachkommen des ersten Marschese fortzuerben sollte.



22. Oct. 1847 ward ihm ein Platz in der lombardisch-venetianischen Nobelparte verliehen, in welche er dann am 1. Nov. desselben Jahres zu Wien eintrat. Im J. 1848 war er einer der Wenigen aus diesem Corps, die nicht den kaiserlichen Dienst verließen; am 26. Dec. desselben Jahres ward er durch kaiserliche Entlassung von gleichem Datum zum Unterlieutenant zweiter Classe in der Armee befördert. Am 2. Sept. 1849 in gleicher Eigenschaft zum italienischen Infanterie-Regiment Graf Cacciopoli Nr. 23 versetzt, erhielt er am nämlichen Tage vom Kaiser Franz Josef 250 Gulden Montirungsgeld aus der Kasse der Nobelparte angewiesen; durch Ministerialercescript vom 8. Juni 1850 ward er am 30. Juli desselben Jahres zum Unterlieutenant erster Classe, dann durch Rescript des Regimentsinhabers, nunmehr Baron Kiroldt, d. d. Wien den 1. Mai 1853 zum Oberlieutenant ernannt und am 1. Aug. 1854 in das Regiment Janini Nr. 16, ausnahmsweise mit dem Charakter eines Hauptmanns zweiter Classe, versetzt. Durch Entlassung vom 1. März 1857 verließ ihm der Kaiser den Orden der eisernen Krone dritter Classe; in Folge Ordre des Regimentsinhabers vom 11. Febr. 1858 avancirte er zum Hauptmann erster Classe und ward schließlich am 1. Febr. 1860 in gleicher Stellung zu dem neugebildeten Infanterie-Regimente Fürst Saltschewitz-Holstein-Glücksburg Nr. 80, das damals in Vercina lag, versetzt. Der Fürst ist noch unvermählt.

XIII. Francesco Nicolò, ältester Sohn des Fürsten Francesco Carlo aus dessen erster Ehe, geb. den 18. April 1795, farb schon am 10. April 1825 noch vor seinem Vater, den somit Francesco Nicolò's dritter Sohn, der einzige, der den Großvater überlebte, herrbte. Vermählt war er seit 1817 mit der Fürstin Donna Criskina, Tochter von Giuseppe Furlani, welche, am 21. April 1801 geboren, gegenwärtig bei ihrem Sohne in Rovere lebt. Ihre einzige überlebende Tochter 1) Maria, geb. am 31. Dec. 1817, hat sich 1846 mit dem Marchese Lodovico Rangoni vermählt und lebt mit ihrem Gatten in Modena; drei andere Kinder starben in jungen Jahren, nämlich: 2) Luigi Ferrante, geb. den 20. Juli 1819, am 6. Mai 1834, 3) Romano Ladislav, geb. den 12. Sept. 1821, in der Wiege am 28. Dec. 1821 und 4) Enrico, geb. am 18. Oct. 1824, bereits am 16. Aug. 1826. So ward denn des Großvaters Erbe und damit zugleich Inhaber der Rente von 10,000 Gulden des Fürsten Francesco Nicolò jüngerer Sohn 5):

XIV. Achille Coriolano (1834 — jetzt), geb. am 11. Nov. \*) 1822 zu Rovere, vermählt seit 1846 mit der Gräfin Elisa Borromeo aus Mailand (geb. den 28. Nov. 1823), die ihm zwei Kinder: Don Ferrante (geb. am 2. März 1847) und Donna Costanza

(geb. am 5. März 1848), geschenkt hat. Als Sohn des Erbgebornen des Fürsten Francesco Carlo ist er der natürliche und rechtmäßige Erbe aller Rechte und Würden seines Hauses, sowie der Souveränität und seiner reichen herzoglichen Besitzungen, die durch illegitime Gewaltstreichs dem Hause Gonzaga entziffen und vorenthalten sind. Rechtmäßiger Erbe und Repräsentant eines Namens und Geschlechts, dem sich an Glanz und Adel unter den Geschlechtern Italiens einzig und allein das sardinisch-savoyische Königshaus vergleichen darf, mit allen Monarchen Europas von seinen Vorfahren her verwandt, lebt er in stiller Einsamkeit auf seinem Hofe zu Rovere, der einst den Feinlein Theil des fürstlichen Besitzes seiner stolzen Ahnen ausmachte. Ein treuscher Reichsfürst und — dauerlicher Grundbesitzer zu Rovere! —

I. Herren und Grafen (seit 1501) von Novellara 1371 — 1728.

Ahnvater dieser alten Nebenlinie des mantuanischen Herzogshauses war Feltrino, Euglio's I. Sohn, Herr von Novellara und Bagnolo seit dem 17. Mai 1371, gestorben in Padua den 28. Dec. 1374, von dem wie von dessen Gattinnen und Söhnen bereits früher gehandelt ist. Von seinen fünf Kindern starben Caterina und Pietro jung, Duardo nach 1391 unverb. Guido und Guglielmo wurden Erben zweier Linien; hier zunächst von der des jüngeren Sohnes.

#### a) Linie Guglielmo's.

Berwickelt in die Verschwörungen gegen seine mantuanischen Vettern 1356 und 1376, entfiel Guglielmo an den Hof Bernhard Visconti's, der ihn zum Regenten für seinen mit Bergamo begabten Sohn Rodolfo bestellte. Als bei der durch Giangaleazzo hervorgerufenen Empörung 1385 auch sein Pfingling eingezerrt war, floh er von Mailand nach Brescia, um den dort belagerten Gian Mastino, einen andern Sohn Bernabò's, mit Rath und That zu unterstützen, und nachdem auch diese Festung gefallen, diente er zugleich mit seinem Bruder Duardo bei den Truppen von Bologna 1391 gegen den ihm verhassten Usurpator. Er hatte drei Söhne, Francesco, Antonio, der 1373 eine Verschwörung in Mantua angezettelt haben, aber entfangen und bestraft worden sein soll, und den mit Margherita Visconti vermählten Philippino, Vater des Gianlodovico und Gianfrancesco, die beide bei des Kaisers Friedrich IV. Besuch in Mantua 1469 zu Ritten erschlagen wurden. Letzterer, Herr von Schivanoglia, farb um 1488, vermählt mit Virginia Sambonifazio, Vater von Eusebia, Chiara, Alessandro, Giulio Cesare, Filippo und Gianluigi, welcher letztere um Jahr 1546 farb und mit Giovanna, Tochter des Grafen Leonardo Thiene aus Vercina, sechs Kinder (außerdem einen Bastard Francesco) zeugte: 1) und 2) Alessandro und Annibale, gest. jung; 3) Porzia, Gemahlin des Rassistiano Gonzaga von Vercovado; 4) Ippolita, vermählt an einen Grafen Torelli; 5) Cesare, der, mit der Gräfin Vittoria Mar-

54) Graf Pompeo Litta, dessen Genealogie der Gonzaga (1836 gedruckt) auf die letzten Generationen der Linie Vercovado zurückzuführen ist, gibt als Geburtsort der Fürstin A. Achille Coriolano den 13. Nov. an; ich füge mich dagegen auf die Angabe des Fürsten selbst.

tinengo vermählt, (außer einem Bastard Alessandro) neun Kinder zeugte: a — c) Brenice, Francesco, Zigenia, (gest. jung); d) Enea, Malteser 1574; e) Mario, Paga am Hofe Vincenz's I. von Mantua, schließlich Oberhofmeister daseibst, theilte sich am Zuge gegen Gosselta, heirathete zuerst eine Murari, dann Emilia Arrivabene, die die Aeneide übersezt haben soll, und lebte mit am 6. Jan. 1618 für seine vier Töchter Laura, Anna, Maddalena, Caterina und seinen Sohn Paolo-milio, der nur eine einzige Tochter Caterina hinterließ; f) Paolo-milio, ein flegeliger Abenteuerer, bei Lepanto verwundet, zog schließlich nach Eufano, wo er eine Marienkirche für die Dominikaner 1614 baute, und unvermählt (doch Vater eines Bastards Scipione) unter frommen Uebungen sein Leben am 27. April 1619 beschloß; g) Muzio, Malteser 1559, socht gleichfalls mit bei Lepanto; h) Fabrizio, geb. 1542, kenneißvoll und patriotisch, erwarb sich hohe Verdienste um Verbesserung der Bodencultur und der Lage Mantua's, Befehlender des Herzogs Euglielmo am kaiserlichen Hofe, starb am 11. Mai 1591, nachdem er kurz zuvor seinen ältesten, mit Lucia Pelligrini vermählten Sohn Cesare verloren. Die übrigen Kinder, die er von seiner Gattin Laura Guerrieri hatte, Vittoria, Lucia, Giambattista, Yppolita, Alessandro, Girolamo, starben jung; von Cesare's Kindern der Sohn Gianfrancesco unvermählt, während die Tochter Anna Maria den Marchese Giacomo Spolverini heirathete; i) Ricciarda, Gemahlin des Pompeo Stroggi; und endlich g) Gianfrancesco, vermählt mit der als Dichterin nicht unbedeutenden Bianca Uberti. Er starb 1564 und hinterließ außer einem Bastard Alessandro 13 eheliche Kinder: a — f) Elisabetta, Giulia, Virginia, Alberto und Giulio starben jung; g) Laura heirathete erst einen Grafen Amorotto, dann den Grafen Girolamo Andraffa; h) Francesca den Marchese Silvio Gonzaga, i) Lucrezia den Grafen Giovanni Agnelli; k) Annibale diente bei der Cavalerie mit vieler Auszeichnung seit 1578 in Spanien, dann für Venedig auf Kandla, ward Gouverneur von Crema, zuletzt von Montserrat und starb mit Hinterlassung eines Bastards Alessandro in Casale; l) und m) Francesco und Alessandro weilen lange am Hofe des Erzherzogs Ferdinand von Oesterreich-Lyrol; Alessandro, nachdem er schon zwei Bastarde, Enea und Filippo, gezeugt, heirathete seines Herrn uneheliche Tochter Veronica, die ihm außer zwei früh verstorbenen Söhnen (Ferdinand und Alessandro) zwei Töchter, beide Nonnen im Servitinnenkloster S. Barnaba, Bianca (als Schwester Massimiliana) und Massimilla (gest. 1648 im Geruch der Heiligkeit), und den Giulio gab. Derselbe, Ritter des Erzfürstenthums seit 1627, lebte mit Camilla Romellini in kinderloser Ehe, hatte dagegen von seiner schönen Geliebten Caterina Trisoli zwei Söhne, Annibale und Alessandro (ermordet den 30. Dec. 1667), die er legitimiren ließ, und zwei Töchter, Veronica und Margherita. Den plötzlichen Tod der Söhne sah die Mutter als Strafe des Himmels wegen ihres Concubinales an und begab sich daher mit den Töchtern in das Büßerinnenkloster Sta. Maria Maddalena nach

Mantua, der Vater setzte, kinderlos, das Reichthum in Mantua zum Erben ein, dem aber erst nach langem Prozesse mit der lezten Gräfin von Novellara Guidio's Nachlaß vererbt ward; n) Yppolito, seit 1613 Ritter des Erzfürstenthums, Graf von S. Polo (mit dem Blutbanne) im Gebiete von Reggio, womit ihn 1591 Herzog Alfonso II. von Ferrara belehnte, und Marchese von Castagnola im Monterrat, Gemahl der Caterina della Torre, ein vortrefflicher Mensch. Von seinen Kindern starb die Tochter Larzia, vermählt mit dem Grafen Zaccopino Rangoni, 1647; der Sohn, Gianfrancesco, ward 1625 Ritter des Erzfürstenthums und 1628 von Herzog Carlo I. an die Republik Venedig gesandt, um dieser die Nachricht von seiner Thronbesteigung zu überbringen. Er lebte heim, als Mantua schon von den Kaiserlichen eingeschlossen war, und soll durch Verrätheri zur Einnahme der Stadt mitgewirkt haben. Wenigstens ward er drei Tage nach der Pflünderung zum Vorhängen der von den Kaiserlichen eingesetzten Regentenschaft bestellt, als welcher er sich durch Habgier, Grausamkeit und Bedrücktheit allgemein verhaßt machte. Die Einwohner sandten den Giambattista Mantent mit lauten Klagen an Ferdinand II., der seinen Generalen anbefahl, das Volk mit Milde zu behandeln. Derselben glaubten nun, ein edelantes Beispiel von Gerechtigkeit geben zu müssen und klagten Gianfrancesco als Urheber aller Schandthaten an; er ward eingekerkert und starb noch 1630, noch eines gewaltsamen Todes, im Gefängnis. Seine Gemahlin Luigia Pico, Tochter Luigi's, Erz-Bischof von Simoga, hatte ihm vier Kinder geboren, von denen Yppolito jung starb, Cleonora einen Colalto, Ottavia in erster Ehe den Grafen Giambattista von Arco, in zweiter den Marchese Fortunato Rangoni heirathete, Gianluigi endlich, des Erzfürstenthums Ritter seit 1635, in kinderloser Ehe mit Paola Zerbini lebte und als lezter Graf von S. Polo und Marchese von Castagnola seine Linie gegen Ende des 17. Jahrh. beschloß.

#### b) Linie Guido's.

Guido (1374 — 1399), theilte sich an den Verschwörungen gegen die Vettern in Mantua, von denen früher die Rede war, folgte 1374 dem Vater als Herr von Novellara und zog 1385 dem Gian Mastino Visconti von Brescia gegen Giangaleazzo zu Hülfe. Da ihm sein Vater eine gewaltige Schuldenlast hinterlassen, konnte er für sein Ländchen weiter Nichts thun, als in Gagnolo eine Festung bauen. Vermählt mit Ginevra, Tochter des Malatesta Malatesta, starb er 1399 mit Hinterlassung von zwei Söhnen, die seine Besitzungen theilten und zwei Töchtern, Filippa, Gemahlin des Grafen Riccardo Guidi von Vagno, der, von den Mönchinnen seiner Güter beraubt, nach Mantua überlebte, und Caterina, vermählt zuerst an Cecco degli Traversari, Herrn von Forlì (gest. 1405, wegen seiner Irrennen von seinen Unterthanen ermordet), dann an Benedetto Stroggi; sie starb in Padua 1438 und setzte die dortigen Benedictiner zu Erben ein, die nun mit ihrem Giebel die prachtvolle Kirche Sta. Giustina zu Ende führten. Von den Söhnen

erste Feltrino Bagnolo mit der dazu gehörigen Vieve Kasse; er diente zuerst dem Gualleggio Bisconti, bei dessen Leibesbegräbnis er 1402 in Mailand jugend war, dann der Republik Venedig gegen die Carrarese 1406, ward bei der Belagerung von Verona gefangen, erlangte aber bald seine Freiheit wieder. Er starb erst nach 1423 und hinterließ von Antonia, einer natürlichen Tochter Gianfrancesco's I. von Mantua, den Milano und Guido, zwei Condottieren, die aber beide (Guido zuerst, gest. 1456) kinderlos starben, weshalb Bagnolo an ihre Betrüben fiel, und zwei Töchter Paola, Gemahlin des Grafen Nicolò Esst von Galesbado, und Margherita, vermählt mit Francesco Mansfeld, gest. 1471. Der ältere Sohn Guido's und Herr von Novellara nach ihm war:

Giacomo (1399 — 1441). Derselbe besaß auch einen Theil des Lehens Cortenuova, das von den Bischöfen von Reggio abhing. Da nun Giacomo seinen kleinen Antheil vortreflich verwaltete, Wälder ausbreitete, Sumpfe trocknete, Kirchen stiftete und baute, überhaupt ein guter Haushalter war, verlieh ihm Bischof Teobaldo de' Esst bald einen größeren, seine Söhne erbieten endlich 1436 durch Papst Callixtus III. die absolute Herrschaft über das ganze Lehen Cortenuova; der Zins, der davon dem Bischöfe zu zahlen war, wurde 1474 gegen Abtretung weniger Güter abgeloßt, und zugleich dem Hause das Patronat über alle Kirchen im Gebiete von Bagnolo und Novellara verliehen. Giacomo diente, gleich seinem Bruder, dem Bisconti und war mit ihm 1402 in Mailand; hernach hatte er mit dem Hause Esst, das seit 1409 im Besitze von Reggio, mancherlei Streitigkeiten über die Jurisdiction und Grenzen; doch blieb sein Haus im Grunde unabhängig, wenn es auch für die im Regnanischen gelegenen Güter, namentlich die Villa S. Tomaso und Anghite an den Willen Sta. Maria und S. Giovanni von den Esst die Bezeichnung zu empfangen hatte. Nicolò III. von Esst beehrte auch 1423 den Giacomo und seinen Bruder Feltrino mit dem Nubsthal von Novellara; Giacomo besaß außerdem unter venezianischer Protection 1431 mit seinem Neffen Guido (dieser zu  $\frac{1}{4}$ , er zu  $\frac{3}{4}$ ) das Castell Bescovado im Cremonesischen, das he wahrscheinlich durch Kauf erworben hatten. Hochverdiert um seine Besitzungen starb Giacomo 1441 und hinterließ von Appollita Pio, Marco's Tochter, fünf Kinder. Von dem ältesten Sohne 1) Francesco, Ahnherrn der nachherigen Grafen von Novellara hernach. Von den beiden Töchtern heirathete 2) Luigia ihren Vetter Luigi Gonzaga; 3) Ricciadonna den Giacometto de' Gatti von Bava cavallo; 4) Giampietro, ein Kriegsmann, lebte in kinderloser Ehe mit Federica Barano von Camerino und starb 1455; 5) Giorgio regierte friedlich mit seinen Brüdern seinen Antheil an väterlicher Erbe, konnte aber doch nicht den Streitigkeiten vorbeugen, die bald zwischen seinen Söhnen und seinem Neffen Giampietro ausbrachen. Er war mit Paola Schiantesi, einer der Erbtochter des letzten Grafen von Monteboglio, Guido aus dem Hause Baggiuola, vermählt, die noch 1520 lebte; er selbst war bereits 1487

gestorben, nachdem er mit ihr neun Kinder gezeugt. Von diesen starben 1—3) Lucia, Caterina, Margherita jung; 4) Francesco heirathete den Francesco Esst Grafen von Kolo, 5) Tadda 1472 den bekannten Dichter Matteo Solardo, Grafen von Scandiano; 6) Giacomo, apostolischer Protonotar und mit den Patronatsgütern seines Hauses ausgestattet, lebte bei seinem Vetter in Novellara, deshalb seinen Brüdern verhasst, die bei Occupation von Bagnolo auch seine dortigen geistlichen Güter confiscirten. Jeder seiner drei Brüder stiftete eine Linie; gewaltsame Charaktere, die in ewigem Zwiste mit ihrem Vetter Giampietro von Novellara lebten. Marcantonio forderte denselben 1502 in Pavia zum Zweikampfe, unterlag aber und mußte die Waffen strecken. Hauptursache ihrer Streitigkeiten war wol das Lehen Bescovado, mit dem Maximilian I. sie (namentlich den ältesten Bruder Cristoforo) 1494 zugleich mit jenem beehrte hatte; auch auf Bagnolo erhoben sie Ansprüche. Der jüngste der drei Brüder, 7) Guido Novello, setzte sich endlich durch einen Gewaltstreich in den Besitz von Bagnolo, ward aber durch Papst Julius II. daraus vertrieben und zog sich nach Mantua zurück; ein neuer Versuch, in Bagnolo 1510 eine Rebellion hervorzuwerfen, mißlang gleichfalls; er ward gefangen und vor seinen Vetter nach Novellara geführt, der ihm größtmäßig verzieh und ihn frei nach Mantua heim sandte. Dennoch ging Guido alsbald nach Rom, um bei Leo X. seine Ansprüche geltend zu machen. Dort ward er schließlich wegen Schulden eingekerkert; vollständig beschloß, hatte er seinen Antheil an Bescovado dem Giovanni Gonzaga von der mantuanischen Linie verkauft. Der hochberzige Vetter begabte auch Guido's Schulden, und so erlangte er zum zweiten Male durch ihn die Freiheit wieder. Vermählt mit Laura Martinengo, hatte er sechs Söhne: Annibale (gest. vor dem 10. März 1519), Ercole, Ascanio, Ottaviano, Camillo und Giulio Cesare, der, mit Barbara da Dovere vermählt, vier kinderlos verstorbene Söhne Francesco, Federico, Galeazzo und Carlo gezeugt hat. Guido's ältester Bruder, der Rauffeld 8) Marcantonio zog sich 1509 nach Bescovado zurück; er hatte fünf Kinder: Giacomo und Margherita, die jung starben, Giorgio, einer der Condottieren, die 1523 Cremona tapfer gegen die Franzosen vertheidigten, in kinderloser Ehe mit Alia Torelli, Tochter des Grafen Cristoforo von Monte Chiarogato, vermählt; Luigi (unvermählt) und Amurat, die beide am 15. Febr. 1531 von Herzog Francesco II. Sforza Bürgerrecht in Mailand erhielten und meist in Cremona lebten. Amurat testierte 1556 zu Guntzen Ferrante's I. von Guastalla, dessen Nachkommen 1728 ihre Ansprüche auf Novellara vornehmlich auf diesen auch vom Kaiser bestätigten Act gründeten. 9) Cristoforo endlich zog sich 1509 nach Siena zurück, wo er mit seinen Nachkommen unter den Adelszweigen Adel aufgenommen ward, verkaufte 1510 seinen Antheil an Bescovado seinem Bruder Guido und führte, wie seine Nachkommen, den Grafentitel von Monteboglio. Von seinen Söhnen starb a) Giacomo jung; b) Gianfrancesco bemächtigte

sich mit Gewalt des Castells Sta. Sofia in der Romagna, huldigte dafür den Medici, ward aber endlich von den Soldaten Paul's IV. zur Uebergabe genöthigt und ins Castell zu Ravenna gesperrt, sein Sohn Alessandro ward als Rebell gegen die Medici am 6. April 1564 in Florenz gehängt; e) Princivalle, Graf von Monteboglio, hinterließ den Cristoforo, dieser den Giambattista (1616) und den Grafen Francesco, Gemahl der (am 19. März 1588 geborenen) Camilla, Tochter des Diomede Cecchini, aus welcher Ehe neben drei Töchtern Giovanna (geb. den 3. Juli 1611), Virginia (geb. den 3. Juni 1613, Nonne in Siena) und Laura (geb. den 25. Juli 1614) der einzige Sohn Cristoforo entsproß, der am 2. Juli 1616 in Siena geboren ward und dort als letzter Mann seines Zweiges die Linie der Grafen von Monteboglio beschloß.

Francesco (1441 — 1484), ein vortheilhafter Mann, regierte seine Unterthanen in großer Eintracht mit seinen Brüdern, war 1447 Condottiere im Dienste des letzten Visconti und einer der ersten unter den Grundherren, die dem Stojza die Huldigung leisteten und sich mit ihm verbündeten. Dafür überließen die Herren von Correggio, aufgehört von Venedig, welches Stojza für ungern einen Herzogsthron bestigen sah, sein Land und besetzten es 1452; im Frieden von Lodi erlangte er es nach zwei Jahren zurück und stiftete zum Andenken daran den Jahrmarsch am Tage des heiligen Jovene. Auch in Reapel diente er zur Zeit des Aufstandes der Barone gegen König Ferdinand, rettete die Witwe des hingerichteten Fürsten Girolamo Sanseverino von Bisignano, Mondella Giaranti, mit ihren Kindern nach Frankreich und nahm sich derselben dort eifrig an. Sein kleines Ländchen hatte er fast wie eine Ginde, bedeckt mit Wald, durch Sümpfe verpestet, vorgelunden; er hob den Ackerbau auf jede Art; um ihm aufzuhelfen, ließ er in Novellara neue Häuser und eine starke herrschaftliche Burg bauen, beschenkte die Gemeinde reichlich, begann den Bau der Neustadt (welche vom alten Castell) und zog durch vortheilhafte Anwerbungen viele Ansiedler hin. Mit den Gonzaga von Reggione und den Este von Reggio schloß er 1449 einen Vertrag ab, in Folge dessen von Reggio aus durch sein Land ein schiffbarer Kanal zum Po geführt ward, dessen Wasser ihm für seine Besitzungen von höchstem Nutzen waren. Für seine im Reggionischen gelegenen Güter erhielt er 1470 von Dorsio von Este viele Ermentionen, sowie 1471 von demselben die Belehnung mit seinen da gelegenen Wäldern. Francesco war nicht bloß ein guter Landbesitzer, sondern auch ein sehr frommer Mann, bei dem Bernardino von Siena und Bernardino von Seltre oft vortrugen. Aus dem Hause, wo Ersterer bei seinem Aufenthalt in Novellara zu weilen pflegte, machten die Bürger 1456 zu seiner Ehre eine Kapelle; Letzterer bewog den Lehnsherrn, 1477 die Kartäuser zu rufen und für sie das Kloster Sta. Maria delle Grazie zu bauen. Seit 1468 war Francesco mit Cosanga Strozzi, Nicolò's Tochter, welcher das Haus Este 1487 die früheren Concessionen von 1470 erneuerte, vermählt; ihr Gemahl, dem sie sieben Kinder gebor (von denen

Gianfrancesco und Annibale jung starben), war ihr mit inniger Liebe zugehen und nannte ihr zu Ehren einen Theil seiner Besitzungen, die er neu urbar machen ließ, Cosanga. Seine Liebe zu ihr und seine exemplarische Frömmigkeit konnten indessen einen Gonzaga nicht hindern, auf seinen Kriegszügen gelegentlich auch mit anderen Weibern zu ländeln, und so hinterließ er denn bei seinem am 8. Febr. 1484 erfolgten Tode nicht nur zwei Bastarde, sondern auch eine junge schöne Neapolitanerin, Drienza da Castello, Schwester des Barons von Cervicato, in geeigneten Umständen. Der Sohn Carlo<sup>56)</sup>, den sie 1484 gebor, ward von dem Hause Sanseverino, das seinem Vater seine Erhaltung verdankte und später wieder zu seinen Gütern kam, reichlich belohnt; er empfing von den Kindern Girolamo's von Bisignano die Baronie von S. Stefano und Prato in Galabrien, vermählte sich mit Giulia von S. Valentino und starb in S. Marco in Galabrien, seinem gewöhnlichen Aufenthaltsorte. Von seinen drei Söhnen starben Lancelotto und Francesco unbeerbt, Dominico, Generalgouverneur sämtlicher Güter des Hauses Sanseverino, heirathete Eusebia Faccia, Baronin von S. Giorgio und zeugte mit ihr zehn Kinder: a — d) Antonbaranco, Cecilia, Ippolita, Laudomia gestorben jung; e) Giorgio, Vater Lancelotto's; f) Aurelio, Vater der an neapolitanischen Ritter Giuseppe Majorana vermählten Vincenza und des Gefare, dessen einziger Sohn Elio 1690 in S. Marco lebte und dort 1696 unbeerbt starb; g) Andrea, Kriegshauptmann des Hauses Sanseverino und Ritter des Ordens von S. Stefano 1566; h) Giovan Girolamo, Doctor juris, Gesandter in Rom 1560 als Gesandter zwischen Isabella von Urbino und dem Fürsten Bernardino II. Sanseverino von Bisignano, der ihn zum Dank für seine guten Dienste mit vier Lehen in Galabrien ausstattete, später in Diensten Vincenzo's I. von Mantua und Senator daselbst. i) Pirrantonio, Gemahl der Giulia Casella, Vater von Nicolò, Giovanni, Dr. und Archidiacon der Kathedrale zu S. Marco, bei der er ein Konventkloster stiftete und baute, und von Fabrizio, Herrn der abliggen Lehen Prato und Scarniglia in Galabrien, der, mit Eleonora de Ribera vermählt, eine einzige an den Spanier Francisco de Campro, Criminalrichter in Reapel, verheirathete Tochter Giulia hinterließ; k) Giannmaria, diente unter Karl V. gegen Tunis, hinterließ von Petruscia Santacroce den Sertorio, der bei Repanto misrath und mit Beatrice Amadeo den Andrea zeugte; Giangirolamo, des Letzteren und der Diana Campomany's Sohn, war der letzte Mann seines Zweiges. Ein anderer Bastard Francesco's, Galeazzo, hinterließ den Francesco,

56) Girol. Alessandro Gaspari: *Vitezza* aus Viterbo gibt in seinem unjünglichen *Esposio universale delle famiglie italiane* (Ma. des Herrn Archidiaconus Marquis Gonzati in Viterbo) Tom. V. unter der Rubrik: Gonzaga di Napoli sehr ausführliche Nachrichten über diesen Zweig. Erregt nennt er aber den Sohn Francesco's und der Drienza (die er ebenso irrtlich Francesco's dritte Gemahlin nennt, während doch seine einzige Wittin Cosanga Strozzi ihn noch überlebte) Eusebio statt Carlo. Gaspari's Erzählung hat bekanntlich überhaupt nur mit großer Vorsicht zu benutzen.

der 1533 Bedior von Novellara war; Agostino endlich hinterließ von einer Lucrezia eine gleichnamige Tochter und den Sohn Ercole. Giampietro's Söhne, seine Vettern, hatten in ewigen Grenzstreitigkeiten mit Achille Torelli, Grafen von Guastalla, gelebt und durch denselben vielen Schaden erlitten. Endlich versöhnte man sich und um den Bund zu besiegeln, heirathete Ercole 1522 die Maddalena Torelli, Pietro Mario's Tochter. Nur zu bald merkte Ercole, daß seine Gattin, treulos genug, mit ihrem Verwandten, dem Achille, buhle. Rache schnaubend lud er diesen zu sich ein; ein prächtiger Ball ward im Schlosse zu Novellara veranstaltet. Aber in derselben Nacht (den 30. Nov. 1530) ward der Graf von Guastalla in seinem Bette von Ercole eigenhändig erdolcht. Der Mörder floh nach Camerino; aber sein Rachebuth war nicht gestillt. Er sandte 1533 einen berühmten Baron Francesco Rossi nach Novellara, damit er sein schuldiges Weib ihrem Buhlen nachende. Der Mordversuch mißlang; Rossi ward ergriffen und hingerichtet, Ercole als Urheber in contumacia verurtheilt. Vergeblich bat er später um die Erlaubniß, nach Novellara heimzukehren, da des Ermordeten Tochter, Luigia Torelli, ihm verjagte; als Verbannter beschloß er bei Luigia in Reggio am 12. Mai 1536 sein Leben. Unter Francesco's ehelichen Kindern war nur ein Sohn Giampietro, geb. 1469, von dem unter I.; außerdem aber überlebten den Vater vier Töchter: 1) Luigia, Gemahlin des Grafen Giovanni Maria Scotti von Vigolino; 2) Alessandra, Gemahlin des Grafen Ugoletto Ulivi von Vignano und Pian di Rileto; 3) Zippolita, vermählt mit dem Grafen Giulio von Montecchio aus Fano und 4) Lucrezia, vermählt mit Graf Nicolo Gamba aus Brescia.

I. Giampietro, Herr, dann Graf von Novellara 1484 (1501) — 1515. In seinen jüngeren Jahren machte er sich als Condottiere einen berühmten und gefürchteten Namen; er diente zuletzt dem Papste Alexander VI., für den er 1496 mit seinem Schwager Nicolo Gamba nach Neapel zog, um bei der Verjagung der Franzosen thätig zu sein, und 1497, eigentlich freilich mehr in Eifersucht Borgias als der Kirche Interesse, gegen die Orsini zu Felde zog. Bei Soriano gefangen, mußte er bald darauf dem Kriegsdienste entsagen, weil er wegen der Erbschaft seines Onkels Giorgio (gest. 1487) mit seinen Vettern in die ärgsten Zerwürfnisse gerathen war. Die letzteren hatten sich zunächst an den Markgrafen Francesco von Mantua gewandt und ihm versprochen, ihre Besigungen seinem Bruder Giovanni abtreten zu wollen, dann gegen den edeln Giampietro die Waffen ergriffen. Verächtliche Entscheidung, sowie die Vermittlung der Eise und Correggio 1499 führte zu keinem Resultate. Besorgt um seine Sicherheit, entschloß er sich daher, sich unter kaiserlichen Schutz zu begeben, und baldige Maximilian I., der ihn am 7. Juli 1501 mit Novellara belehnte und ihn zugleich zum Reichsgrafen erhob. Darnach hatten die Vettern, die sich Bagnolo's demächtigt, seine Ruhe; sie stifteten 1502 eine Verschwörung; am Frobenleichnam-

sfest sollte der Graf in der Karmeliterkirche ermordet werden. Giovanni Tosi entdeckte ihr Vorhaben; zum Andenken an die glückliche Rettung stiftete Giampietro ein Marienfest, das alljährlich an diesem Tage gefeiert werden sollte; es ward 1737 auf den dritten Pfingsttag verlegt. Als Ludwig XII. das Herzogthum Mailand erobert, begab sich auch Giampietro zu ihm, um ihm seine Ehrerbietung zu bezeugen, und folgte ihm dann nach Pavia, wo er glücklich das von seinem Vetter Marcantonio provocirte Duell bestand. Dennoch arbeiteten jene stets an seinem Sturze, sie wiegelten gegen ihn den händelsüchtigen Achille Torelli aus Guastalla auf, und häufig schürmte die beiderseitigen Unterthanen mit einander, bis Julius II. zur Zeit der Liga von Cambray, überzeugt, daß solche Kehlungen nur seinen Plänen nachtheilig, die Vettern als Falschmünger excommunicirte und aus Bagnolo 1509 verjagte. Päpstliche Truppen besetzten es, und obgleich Reggio sich alle Mühe gab, es vom Papste zu erhalten, überließ dieser es doch gegen eine nicht unbedeutende Summe dem rechtmäßigen Eigenthümer. Vor der Rache seiner Vettern blieb nun Giampietro freilich durch seine freundschaftlichen Beziehungen zum Kaiser, zum Papst und zum König von Frankreich gesichert; doch machten es ihm trotz seines Reichthums die vielen Kriegsausgaben unmöglich, so für sein Ländchen zu sorgen, wie er wol gewollt hätte. Für Bodencultur gelah nur wenig, nur spärlich erstanden neue Wohnhäuser; doch ließ er wenigstens den Thurm der Karmeliterkirche vollenden und zog auch manche neue Ansiedler nach Novellara; die Juden fanden unter ihm dort zuerst Aufnahme und tolerante Behandlung. Von seinen Unterthanen tief beklagt, starb der hochberigste Graf am 18. Nov. 1515. Von seiner Gemahlin Caterina Torelli, Tochter des Grafen Cristoforo von Montecchio (gest. 1530), hatte er elf Kinder: 1) Princi-vale, gest. jung; 2) Gianfrancesco, päpstlicher Protonotar, ausgestattet mit den Patronatsgütern seines Hauses, gest. 1512; 3) Cosanza, gest. 1510; 4) Isabella, vermählt 1516 mit dem Grafen Camillo Pepoli; 5) Eleonora, Gemahlin des Grafen Scipione von Colalto; 6) Camilla, eine in Ränken, namentlich in der Poesie, sehr erfahrene Dame von blendender Schönheit, von Neha und Casio, die beide sterblich in sie verliebt waren — letzterer nannte ihr zu Ehren die Sammlung seiner Gedichte *la Gonzaga* — gefeiert; vermählt mit dem Grafen Alessandro da Porto aus Vicenza; 7) Giulia, vermählt an den Vidier Grafen Nicolo von Arco, gest. den 14. Dec. 1549 im Rufe hoher Frömmigkeit; 8) Alessandro, von dem unter II.; 9) Pietro, der im Heere Karl's V. unter Bourbon's Fahnen diente, sich aber an der Plünderung Roms nicht theilnehmen wollte, da er ein sehr frommer Mann war. Er hatte die Serviten 1521 nach Novellara gerufen, ihnen ein Kloster gebaut und die Kirche S. Antonio überwiehen. Er trennte sich also von Bourbon und begab sich zum Marschese del Basso nach Neapel, wo er, 29 Jahre alt, 1527 in einem Gesichte mit den Franzosen blieb. 10) Annibale, der von Jugend auf

im Heere Franz' I. von Frankreich diente und in der Nacht des 21. Aug. 1537 beim Sturme auf Budua durch eine Kanonenkugel getödtet ward, und endlich 11) Giulio Cesare, der in Rom zum Geistlichen erzogen war und von Paul III., bei dem er sehr in Gunst stand, zum Hauptkardinale und Kleriker der apostolischen Kammer ernannt, als welcher er die Finanzverwaltung der Curie, das Civillgouvernement der Stadt und die Militairangelegenheiten des Kirchenstaates trefflich führte. Das ihm 1541 angetragene Bisthum Imola lehnte er ab, dagegen ward er am 23. Mai 1550 (nach Zurückleistung des Cardinals Guidobaldo Sforza) zum Titular-Patriarchen von Alexandria ernannt. Er zeichnete sich sowohl durch Frömmigkeit als auch durch große Gelehrsamkeit aus; sein Palast bei Sta. Sabina war der Versammlungsort der angesehensten Gelehrten Roms. Er erbaute dort auf eigene Kosten die Kirche S. Spirito und setzte zu Erben seines bedeutenden Vermögens seine Nefen, mit Ausschluß des ältesten Francesco, mit dem er in ewigem Ewige lebte, nach dem Tode der Erstgeburt ein. Erst 45 Jahre alt, starb der Patriarch am 17. Oct. 1550 zu Avoli.

II. Alessandro I., Graf von Novellara 1515—1530. Er empfing gleich nach des Vaters Tode zugleich mit seinen Brüdern die kaiserliche Verleihung und widmete sein ganzes Leben dem Kriege. Nicht als ob er nicht auch den Landbau gepflegt, neue Straßen angelegt und die Terreni nuovi in wohnliches Land umgewandelt hätte — er errichtete da auch eine Kapelle für die Knechte —; allein er überließ meist seiner Gemahlin die Verwaltung von Novellara und nahm im Heere Karl's V. an den italienischen Kämpfen lebhaft Theil. Er folgte dem Bourbon 1527 gegen Rom, kaufte dort den von den Landsknechten gefangenen Grafen von Mirandola los und nahm mit eigener Hand den Gefandten der feindlichen Venetianer gefangen. Er ließ ihn frei und sandte ihn mit dem Bemerken nach Venedig, es sei dies die Rache dafür, daß ein venetianischer Condottiere — der zu dem ligistischen Heere haben wollte — bei seinem Durchzuge durch Novellara seine Unterthanen auf Furchtbare mißhandelt habe. Der Senat der Republik bestrafe den Greuel und verleihe dem Alessandro und seinen Nachkommen das Patriarchat. Später ward er zum General der italienischen Reiterer ernannt, die nach Ungarn zum Türkenkriege gehen sollte, starb aber, noch bevor er sein Commando übernommen, 1530 in Neapel. Seine Gemahlin Gonzaga, Siderio da Correggio's Tochter (vermählt 1518), eine höchst gelehrte Dame, im Latein und Griechischen völlig bewandert, vernachlässigte über ihren dichterischen Beschäftigungen durchaus nicht das Wohl des Ländchens, das um so mehr als neutraler Boden gelten konnte, als ihr Vater bei den Kaiserlichen, ihr Schwager Annibale bei den Franzosen diente. Als Vormünderin ihrer Söhne fuhr sie fort, das Auswüthen Novellara's zu befördern; das Klüßchen Grosfolo ward eingedämmt, viele Gräben zur gleichmäßigen Bewässerung des Bodens gezogen, viele Häuser, ebenso 1543 das Lustschloß „il Casino“

gebaut; in Novellara ward ein ordentlicher Marktplatz geschaffen und das Residenzschloß um ein Stockwerk erhöht. Sie starb als wohlte Mutter des Landes am 19. Aug. 1563. Von ihren fünf Kindern starb Scipione als Kind, Alessandro als Nonne; Francesco, geb. den 16. Jan. 1519 (von dem unter II.); Camillo I., geb. den 27. März 1521 (von dem unter IV.) und Alfonso I., geb. den 25. Sept. 1529, waren die Erben von Novellara. Letzterer begab sich frühzeitig nach Rom, wo ihm sein Bruder 1545 seine Prälatur abtrat; im Hause des Oberins unter strenger Zucht lebend, doch innerlich dem geistlichen Stande widerstrebend, ward er zwar 1550 zum Secretair des Conclaves, aus dem Julius III. als Papst hervorging, und von diesem zum Geheimen Kammerer, bald auch zum Secretair der Congregation für die Provinzen ernannt; aber nach des gestrigen Oberins Tode lebte er nur seinen Vergnügungen und ward, da er mit großer Schartheit eine volle Dorst verband, von dem weiblichen Geschlechte ganz besonders bevorzugt. Müde des ausschweifenden Lebens, entsagte er endlich dem geistlichen Stande, vermählte sich, um sein Haus nicht ansterben zu lassen, 1567 mit Vittoria de Capua, Tochter des Marchese Gian Tommaso von Torre di Francolise, und ward nun ein exemplarischer Ehemann und Vater von 13 legitimen Kindern. Da neben hatte er von seiner priesterlichen Zeit der zwei Vorfürde, Giulio Cesare, 1568 Jüngling des Collegii germanici in Rom, 1581 Capuciner als Bruder Franciscus in der Stadt Ancona, und Cornelio, der er 1586 eine Wittig ausstufte und die, zuerst mit dem Marchese Tommaso Ruffei, dann mit dem Grafen Camillo Scaglizi vermählt, von letzterem nach zehnährigem Prozesse endlich geschieden, 1612 starb. Seit seiner Heirat lebte er stets in Novellara, meist mit Bauten und nebenbei, da ihn die Regierungssorgen wenig plagten, mit Abfassung eines „Codex von Verhaltungsmaßregeln für Hofleute“ beschäftigt. Schon 1567 baute er ein Theater, stellte nach Relio Detti's Zeichnung die Kirche S. Stefano her, baute und dotierte 1588 in Bagnolo ein Kloster der Minim und vergierte durch Detti die Residenzschloß von Bagnolo und Novellara. In seinen letzten Lebensjahren machten ihm die Prätensionen seines Nefen Claudio viel zu schaffen; auch Vittoria, die er 1589<sup>\*)</sup> als Witwe und Vormünderin seiner Kinder zurückließ, hatte in Folge dessen noch eine Zeit lang mit Herzog Vincenzo I. von Mantua zu streiten. Als Regenien forderte auch sie eifrig den Ackerbau und that viel für Röhren und milde Stiftungen. Unter ihr entstanden in Novellara 1599 ein Kornmagazin für die Armen und ein Leibhaus; der heiligen Anna zu Ehren ward ein Joheornot gestiftet und ein Capucinerkloster 1603 dotiert; ihr Jubel war unendlich, als ihr Papst Clemens VIII. die Gebirne des heiligen Cassianus verabschieden ließ, der sofort zum Schutzpatron des Landes erklärt wurde. Nachdem sie die Vermundschafft niedergelegt, zog sie selbst ins Capucinerkloster, wo ihr ein eigenes Oratorium eingerichtet

56) Wohlthätig auf ihn bei Lima n. 51.

war; sie verrichtete da die niedrigsten Nothdienste, pflegte die Kirche und die Zellen der frommen Bäter mit höchst-eigener Hand zu segnen und war ebenso thätig als Krankenpflegerin in dem anstehenden Hospitale. Im Ruhe der Heiligkeit starb sie am 23. Mai 1627. Ihre 13 Kinder waren: 1—4) Alessandro (gest. 1569), Camillo, Petronilla und Settimia, alle vier jung verstorben; 5) Faustina, Nonne in Sta. Maria in Mailand; 6) Barbara, Gemahlin des Marchese Cesio Gacagnini aus Ferrara; 7) Costanza, an den Marchese Morabale Maitel aus Rom; 8) Vittoria, an den Marchese Alfonso Pallavicini, 9) Alfonsina, an den Grafen Candegno Rodrighi vermählt und am 9. Mai 1647 gestorben; 10) Isabella, zuerst Gemahlin des Ferrante von Bologno, dann des Vincenzo II. von Mantua, von der bereits oben die Rede war; 11) Camillo II., geb. den 25. Mai 1581, von dem unter V.; 12) Giulio Cesare, der 1630 Mantua gegen die Kaiserlichen vertheidigen half, dabei von einem Hauptmann aus Casale beleidigt ward und zum Schwerte griff, aber von einem der beiden Soldaten, die diesen begleiteten, erschossen ward; und 13) Alfonso, geb. den 21. Juli 1588, der zuerst in der Lombardie unter Spaniens Fahnen gegen die Franzosen focht, dann in den geistlichen Stand trat und in Rom die Priesterweihe empfing. Bei Urbau VIII. war er sehr angesehen; schon sollte ihm auf Antrag der Kaiserin Eleonora und des Königs von Polen der rothe Hut zu Theil werden, als des Papstes Tod seine wohlgegründeten Hoffnungen zu Schanden machte. Innocenz X., dessen Nachfolger, erwies ihm nicht gleiche Günst und, ohne Cardinal geworden zu sein, starb Alfonso am 23. März 1649 in Reggio. Verschiedene seiner Briefe hat sein Secretair Pagnini 1658 in Rom herausgegeben.

III. Francesco, Graf von Rovellara 1530 — 1577. Er ward von Karl V. 1533 zugleich mit seinen beiden Brüdern belehnt und erhielt das Recht, als Souverain Münzen zu prägen, von dem auch sein Haus alsbald Gebrauch machte. Zwei neue Belehnungen bestätigten 1554 und 1559 die Privilegien, die ihm verliehen waren. Ein waderer Kriegsmann, begleitete er Karl V. auf seinen Zügen gegen Tunis und die Provence, focht mit in den Kriegen am Parma und Siena, darnach in Flandern, ward aber beim Kriege der Garrafa 1567 genöthigt, in Novellara eine lästige ferrarische Besatzung aufzunehmen. Mit seinen Verwandten, namentlich seinem Onkel, dem Patriarchen, lebte er nicht im besten Einverständnisse, woran zunächst seine Ehe mit einer nahen Anverwandten, Olimpia, Tochter des Grafen Manfredi von Gorteggie, Schuld war. Dieses lebte als Schwester Barbara von Kindheit an im Kloster Corpus Domini in Gorteggie, wo sie Francesco zuerst sah. Er entrannte in solcher Liebe zu ihr, daß er sich fest entschloß, sie zu heirathen; sie selbst war gleichfalls gern bereit, das Kloster, in das sie nach ihrer Erklärung wider Willen getreten, zu verlassen und Gräfin von Novellara zu werden. Paph Paul III. ernannte den Bischof Giambattista Gresi von Reggio zum Inquisitor in dieser Angelegenheit, und

nachdem derselbe ihr Gesuch sehr begründet erachtet und sie am 10. Oct. 1549 ihres Klosterablasses entbunden, blieb auch der Dispens nicht aus, und gegen den Willen ihrer Mutter, ihrer Onkel, ihrer und seiner Verwandten, ward sie Francesco's Weib. Sie gebar ihm 1550 den Alessandro (gest. 1555) und 1551 die Heliana (gest. so gleich), deren Geburt ihr das Leben kostete. Francesco, untröstlich, zog nun nach Mantua, fastete sich indessen mit der Zeit und nahm die Elena Drocchi als Concubine an, mit der er einen Sohn Claudio zeugte, den er zum Erben seines Privatvermögens einsetzte und der am Hofe seiner Onkel seine Jugendzeit verbrachte. Allein Elena drang auf Ehesitz und Legitimation des Basiards; dafür ward sie, heimkehrend von einer Reise nach Verona, auf offener Straße ermordet. Alle Welt hielt die Brüder Francesco's der That; er selbst, darüber empört, soll nun den Basiard auch zum Erben seiner Grafschaft ernannt haben. Kaum war Francesco 1577 gestorben, als Claudio offen mit seinen Ansprüchen auf Leben und Primogenitur hervortrat; allein ihn Deim Alfonso wußte durch mehrere Reisen an den kaiserlichen Hof zu erreichen, daß alle seine Forderungen abschlägig bechieden wurden. Voll Rache lud ihn Claudio zum Mahle ein, um ihn zu vergiften; er lehnte höflich ab. Nun stiftete er, nachdem auch die Vermittelungsversuche Alfonso's II. von Ferrara fruchtlos geblieben, mit verschiedenen Höslingen seines Vaters 1589 eine Verschwörung: es sollte Feuer an das Jesuitencolleg — das sein Dheim Camillo 1570 für 40 Tausend eingekauft hatte — gelegt werden; dann würden, so hoffte er, die Onkel aus der Burg eilen, um persönlich die Köthankalten zu leiten, und dann sollten beide durch seine Drai fallen. Der Plan mißlang; er selbst entfloß; drei Theilnehmer der Verschwörung endeten am Galgen. Dennoch fand Claudio noch Freunde genug, so daß er nicht nur 1586 wiederum einen förmlichen Proceß wider seinen Onkel anfangen, sondern sogar den Paph Gregor XIII. bestimmen konnte, Novellara und die Usurpatoren seines Erbtheils mit dem Interdicte zu belegen. In seinem Testamente ernannte er den Herzog Vincenzo I. von Mantua zum Erben, da er bei ihm stets hohe Günst genoß; doch fand nach seinem 1589 erfolgten Tode bald ein Vergleich zwischen den streitenden Parteien statt.

IV. Camillo I., Graf von Novellara 1630 (1577) — 1595. Auf Veranlassung seines Dheims Giulio Cesare ward er früh nach Rom gesandt, um Priester zu werden; ersterer trat ihm auch sofort seine Präbenden ab; allein anstatt Theologie zu studiren, studirte er Weiber und Würfel und erregte bei seiner Familie gewaltiges Aergerniß. Die Ermahnungen, die ihm überall her reichlich zu Theil wurden, bestimmten ihn, 1545 seine Präbenden seinem jüngsten Bruder Alfonso abzutreten und als Soldat bei den Kaiserlichen einzutreten. Als Oberst focht er unter Karl V. bei Mühlberg, dann abwechselnd in Italien, Flandern und Teutschland, ward Gouverneur von Borgo San Donnino, Geheimrath Philipp's II. und 1555 Ghemann. Doch blieb seine Gattin Barbara Veronesi, des Grafen Ca-

mitte Tochter, kinderlos, weshalb denn auch Alfonso betrauert wurde. In seinen späteren Lebensjahren, besonders seitdem er Barbara am 24. Juli 1572 verloren<sup>57)</sup>, führte er ein Leben voll exemplarischer Frömmigkeit, in dem ihn seine heiligen Freunde, Francesco Borgia, Filippo Neri und Carlo Borromeo, täglich beistanden. Er hütete da nach, was er in der Jugend versäumt hatte, und übte streng und gewissenhaft die Dienste eines tugendhaften Priesters. Täglich besuchte er die Kranken Novellara's, gab selbst armen Kindern Religionsunterricht, gab den Dürftigen reichliche Nahrung in seinem Palaste und verschmähte es nicht, sie mit eigener Hand zu bedienen. Außer der Kapelle bei der Villa il Cassino hielt er das Waisenhaus „der Demuth“ (dell' Umiltà), sog es aber später vor, das Geld, das er für dies veranlagte, zur Aussteuer für arme Mädchen, zur Krankenpflege und Seelsorge anzuwenden. Auf den Territen nuovi ließ er eine Anzahl neuer Häuser bauen und mit den benachbarten Ventivoglio gemeinsam 1585 viele Kanäle ziehen; auch das Äußere seiner Residenz hob sich sehr, neue Straßen entstanden, und Lelio Orsi malte für ihn in seinem Palaste und an den neuen Gebäuden. Nur die Zänkerien und Eitelheiten seines Neffen Claudio trübten sein recht patriarchalisches Leben. Ein Wohltäter seines Ländchens, wie wenige große Monarchen seiner Zeit, von Allen, besonders den Armen, die in ihm ihren Vater verloren, gemeint, ward er am 24. April 1595 zu seinen Vätern versammelt<sup>58)</sup>. Nur die Hoffnung, daß sein Neffe und Nachfolger, der unter den Augen der frommen Mutter aufwuchs, ihm gleich geehrt sein würde, tröstete die trauernden Unterthanen; sie wurden nicht getäuscht; denn Camillo's II. Regierung war eben so fromm, weise und gütig, wie die seines Vaters.

V. Camillo II., Graf von Novellara (1589) 1595 — 1650. In der Belehnungsurkunde, die Kaiser Rudolf II. am 21. Aug. 1596<sup>59)</sup> gab, war die Klausel enthalten, daß sein letzter Descendent frei über Novellara verfügen, es sogar verkaufen könne, doch sollte der Erbe von Guastalla das Vorkaufsrecht vorbehalten bleiben. Obgleich Graf Camillo dem Namen nach Befehlshaber einer Compagnie in spanischen Diensten war, lebte er doch stets daheim, mit den Angelegenheiten seines Ländchens beschäftigt, dessen Statuten er 1611 reformirte und vervollständigte. Den Thurm der Stefanskirche vollendete er 1616, ebenso das Hospital, für das sein gleichnamiger Chelm bedeutende Legate ausgelegt hatte; er rief 1620 die Augustiner hin und räumte ihnen die alte Stefanskirche (seitdem S. Agostino genannt) ein. Fürstliche Verherrlichung erlitt aber Novellara durch die Pest von 1630; Camillo half, wo er konnte, und Jesuiten und Capuciner weitesterten in der Krankenpflege. Der Graf schien mehr zu einem geistlichen, denn weltlichen Berufe geboren zu sein, und so führte er denn das Project, das ihm seit dem Tode seiner Gattin Camilla d'Avolas

d'Avolas, Tochter des Marschese Alfonso von Basso und Besenara (vermählt den 13. Jan. 1606, gest. den 25. Mai 1618), stets vor Augen geschwebt, endlich aus. In Rom empfing er 1636 die Priesterweihe, las auf der Rückreise beim Heiligtum in Voreto die erste Messe und legte, um sich ganz frommen und milden Übungen zu widmen, 1640 die Verwaltung in die Hand seines Erstgeborenen, Alessandro II. (1640 — 1644) nieder. Nur vier Jahre lang verwaltete dieser (geb. 1611) Novellara. In früher Jugend hatte er in Ferrara die schöne Anna Bellacqua, die selbe Tochter des Marschese Ernesto und der Felicia Castelli, kennen gelernt; beide noch Kinder und unerfahren in den Dingen der Welt, wurden Mann und Frau, ohne daß der Priester den Segen über sie gesprochen. Als aber Anna eines Tödtchens, Bianca, genesen war, drang ihre Mutter darauf, daß diese Ehe auch ihre kirchliche Sanction erhalte. Camillo von Novellara wollte gern einwilligen, desto schwieriger war der Anna Vormund und Onkel, ein anderer Camillo, der nicht gern ihre Nüchternheit herauszählen wollte, und mit dem deshalb ein Proceß begann. Alessandro reiste unterdessen nach Bologna, um dort seinen an der Pest erkrankten Bruder Giampietro zu pflegen. Nachdem er ihn voll Schmerz begraben, will er heim zu seiner Anna fliegen. Auf der Straße von Ferrara nach Reggio begegnet er einem Trauerzuge; Capuciner geleiten seiner Geliebten kirchliche Hütle ins Erbegräbniß ihres Hauses. Sie war der Pest am 16. Febr. 1630 erlegen. Rasend vor Schmerz stürzt er in das Haus der Schwelgermutter und hört das Räberei über ihren Tod; bei ihr blieb er, wie ihr Sohn, so lange sie lebte; er drückte der Sterbenden die Augen zu. Anna's Begräbniß ließ er hernach in Reggio mit größter Feiertlichkeit begehen und die Leiche als die seiner rechtmäßigen Gemahlin ehren, obgleich kein kirchliches Band sie gereinigt. Damit Bianca widerwärtigen Unterstellungen über Legitimität entgehe, ließ er sie bald als Schwester Rosimilla bei den Servitinnen in Mantua eintreten, bei denen sie 1648 gestorben ist. Der trostlose Vater, bei Anna's Tode erst 19 Jahre alt, hat nie wieder sein Auge zu einem Weibe erhoben; treulich verwaltete er seine Grafschaft von 1640 an. Der Tod, den er sich so oft ersehnt, erlöste ihn schon am 10. Sept. 1644 von einem Leben, das ihm verhasst geworden war. Eine seltene Treue bei einem Gonzaga, wie man sie aber auch nur in der Linie Novellara finden konnte. Nach des geliebten Sohnes Tode übernahm der Vater aufs Neue die Regierung von Novellara und führte sie in gewohnter Weise, fromm, gerecht und mild noch sechs Jahre lang, bis er in seinem 70. Jahre seinem Alessandro (am 8. Nov. 1650) in die Grust folgte. Ihn überlebten nur zwei Söhne; die andern Kinder waren theils in früher Jugend, theils herangewachsen gestorben. Zwei Söhne, Alessandro und Alfonso ebenfalls genannt, starben 1611 in der Wiege; Giampietro 1630 als Student in Bologna an der Pest; Vittoria Galdia schon 1627; Faustina als Nonne in Pesaro; Lavinia, geb. den 14. Oct. 1607, vermählt 1629 mit dem Grafen Wenzel von Fürstberg, dann wiederum 1635

57) Medaille auf sie bei Litta n. 53.  
Litta n. 51.

58) Medaille bei  
Lüning II, 186 — 194.





wie viel Unterthanen er eigentlich in Novellara habe. „Nur zwei,“ entgegnete der alte Herr, „den Rüstmeister und den Henker!“ Vor diesen Repräsentanten der Souveränität mußte der mittlere Herzog die Segel strecken. Man hätte glauben sollen, daß die Regierung eines solchen Herrn auch bis zu ihrem Ende ungetrübt geblieben wäre; allein dem war nicht so. Sein Feind zwar besetzte sein Land, sein kaiserlicher Commissar verhängte Sequester, und doch ging seine Luise schon ein Jahr nach seinem Tode im Mannesstamme aus. Seine Gattin Mathilde von Este, Tochter des Markgrafen Francesco Sigismondo von S. Martino (vermählt 1695), war der böse Dämon, der sein Haus vernichtete. Der fromme Graf, dem seine Gattin zwei Kinder geboren, ward in seinen alten Tagen noch vom Stachel des Fleisches versucht und wählte sich die anmuthige Orsola Manari. Bis zur Geliebten, die ihn mit einem Söhnlein Alfonso beschenkte; der ward bald des Vaters Liebling in so hohem Grade, daß er ihn in Wien legitimiren ließ. Die Gräfin Mathilde, empört darüber, ging lange mit sich in Rathe, ob sie sich an der Wittreife oder an dem untreuen Gatten rächen solle; sie zog das Letztere vor; herrschsüchtig, wie sie war, hoffte sie nach seinem Tode in Novellara die Regentin spielen zu können. Als Camillo am Abend des 3. Juli 1714 in seiner Carosse auf Schloß fahren wollte, fielen plötzlich aus einem Hinterhalte eine Menge Schüsse, die zwar den Wagen trafen, ihn aber unversehrt ließen. Sie kamen von dem Chevalier Matrone, einem Savoyarden und Golan der Gräfin, der auf ihren Wunsch und Befehl mit einer Bande Bravi dem Gatten aufgelauret. Sie hatte vorausgesehen, ihr Gemahl werde, wenn er ihren Kugen entgegen, eiligst auf Schloß fliehen; daher hatte sie die Halbbrüder aufziehen lassen, damit der 65jährige Gatte entweder im Schloßgraben unterginge oder den Ressern ihrer getreuen Handloden erlage. Allein Camillo ging nicht aus Schloß, sondern in sein Städtchen; die Bande ward entdeckt, gestand und endete am Galgen. Die Gräfin ward sofort nach S. Martino heimgeschickt, zum allgemeinen Jubel der Bürger, die sie wie die Pest fürchteten. Während ihr Gemahl jagte, baute und betete, braute sie fürchterliche Gifte, befehdend das sogenannte „Wäffereien (so-called)“ von Novellara,“ mit dem sie alle ihr unangenehme Personen vergiftete und auch den Gemahl schon zu vergiften versuchte. Wie die Marquise von Privinelli hätte sie sterben sollen; sie aber beschloß einsam ihr Leben auf dem Krankenlager zu S. Martino am 2. März 1732 im Alter von 58 Jahren. Aber Andere hatten von ihr die Kunst des Giftmischens gelernt und strafen sie furchtbar; Orsola Manari und ihr Sohn Alfonso kannten auch das Geheimniß des Wäffereiens von Novellara und wandten es gar bald an, nachdem Camillo am 16. Aug. 1727 gestorben war. Mit seinem einzigen legitimen Sohne erloschen schon 1728 die Gonzaga von Novellara. Eine am 24. März 1697 geborene Tochter starb bereits am 26. April 1698; ihre am 22. Aug. 1698 geborene Schwester, die den Namen der Verstorbenen Ricciarda erhielt, war der letzte Sproß dieses Hauses; von ihr unter IX.

VIII. Filippo Alfonso, Graf von Novellara 1727—1728. Geboren am 3. April 1701, ward er von Philipp V. von Spanien bei dessen Anwesenheit in Novellara 1702 aus der Taufe gehoben und empfangend als Pothengeneigt die Grandezza von Spanien; seine Erziehung leiteten die Jesuiten; er lernte aber wenig, da er bald zu fränken begann. Er folgte endlich 1727 und hatte Großes für Novellara im Sinne, was anzuführen ihm das Schicksal nicht erlaubte. Er heirathete die Eleonora, Tochter des Markgrafen Niccolò Tanara aus Bologna, hinterließ sie aber unberührt, da bei seiner zunehmenden Krankheit sein Arzt Balsanieri ihm rath, vor der Hand seine Rechte als Gatte ruhen zu lassen. Dennoch starb er in Massa am 13. Dec. 1728 an der Schwindlucht, richtiger wol an dem „Wäffereien von Novellara.“ Auf seinen Nachlaß erhoben sowohl seine Schwester Ricciarda als auch sein Bruder Alfonso und die Herzoge von Guastalla laut der alten Verträge Anspruch; Ricciarda erhielt zunächst neben den Allodialgütern, als deren einzige legitime Erbin sie sich auswies, die Verwaltung des Lebens, dann aber sog der Habsburg die Grafschaft Novellara ein und betrieb damit hernach 1733 das Haus Este, das 1737 in den Besitz derselben trat und schließlich auch Ricciarda's Allodialvermögen mit dem Fürstenthume ihres Gatten erwarb. Alfonso's Hoffnungen wurden vereitelt; er saherte fortan ein ziemlich dürftiges Leben. Er heirathete eine schon ziemlich bejahrte Jungfrau Maria Adelina Borganani aus Pesaro, die, 72 Jahre alt, 1762 starb, und hatte von ihr drei Töchter: Vittoria, vermählte Gräfin Mattioli; Teresa, Karmeliterin in Mantua; Giulia, verheirathet an Victor Siegfried, und einen Sohn Camillo, der in seiner Ehe mit Teresa Bernaroli drei Söhne zeugte: a) Annibale, Benedictiner in Reggio als Bruder Hier Camillo seit dem 3. März 1776; b) Alessandro, vermählt mit Giovauna Bechi, andernt in Parma gestorben, und c) Luigi, verheirathet mit Maria Eleganti, der als letzter Sproß der Linie von Novellara 1827 kinderlos im Bürgerhospital zu Modena, zum Bettler herabgesunken, gestorben ist.

IX. Ricciarda, Fürstin von Massa und Carrara 1715—1768. Seit 1715 mit Alberano Gibo-Maispina, letztem Fürsten von Massa und Carrara, vermählt, blieb sie zehn Jahre lang kinderlos. Als sie sich endlich Anfangs 1725 schwanger fühlte, ward ein kaiserlicher Commissar nach Massa gesandt und mit der custodia ventris beauftragt. Sie gebor am 29. Juni 1725 die Maria Teresa Francesca, der bald zwei andere Töchter, Maria Anna am 15. Aug. 1726 und die jung verheirathete Maria am 29. April 1728 folgten. Bald darauf, am 18. Aug. 1731, verlor sie ihren Gemahl und führte nun für ihre älteste Tochter die Regentschaft in Massa, sowie bis zur definitiven Regulirung der Erbfolge die Verwaltung von Novellara. Ihrer Heimath erwies sie, auch als sie unter modenese Herrschaft gekommen, mit der sich freilich die guten alten Zustände arg veränderten, noch viele Dienste; so lange sie wenigstens lebte, wagten die Este noch nicht, dort mit

aller Strenge aufzutreten. Sie baute 1749 die Kirche von Terzoli nuovo mit einem Capucinerkloster und den Pionibus, der zur ersten führt, 1750 die Fassade von S. Stefano, 1760 ein neues Hospital. Mit mütterlicher Liebe war sie den Leuten von Novellara zugethan, mit denen sie gern alle ihre Güter getheilt hätte; doch konnte sie nicht hindern, daß Herzog Ercole III. Rinaldo von Modena, seit dem 16. April 1741 mit ihrer ältesten Tochter, der Erbin von Massa und Carrara, vermählt, jene nöthigte, das Schloß von Novellara zu kaufen und sie selbst, ihre Mobilien und Gemäldergalerie dort anzusiedeln. Sobald sie aber am 24. Nov. 1768 die Augen geschlossen, kamen für Novellara andere Zeiten. Strenge Steuererlasse erschienen sofort, Zölle wurden geschaffen und verpackt, Minimi, Carmelitane und Scritani entfernt, dann 1778 eine Schätzung vorgenommen, 1786 die Bräderschaften sämtlich abgeschafft, die Feste und Processionen im folgenden Jahre bedeutend reducirt und alle Privilegien und Exemtionen, die Novellara unter den Gonzaghi genossen, aufgehoben. Kein Wunder, daß der blühende Ort täglich mehr zurückging und endlich zu einem elenden Dorfe herabgesunken ist. Die Erbin von Massa und Carrara besaß übrigens bis an ihren Tod (den 26. Dec. 1790) die väterliche Herrschaft, die auch aus ihre und Ercole's III. (gest. den 14. Oct. 1803) Tochter Maria Ricciarda Beatrice (geb. den 7. April 1750, vermählt am 16. Dec. 1771 mit Erzherzog Ferdinand von Oesterreich-Breithagen, gest. den 24. Dec. 1806) fortwies und erst nach deren am 14. Nov. 1829 erfolgten Tode an ihren Sohn, den verheiratheten Herzog Franz IV. von Modena, fiel. Ricciarda's jüngere Tochter Maria Anna ward im Januar 1748 Gemahlin des römischen Fürsten Drasio Francesco Albani von Soriano (gest. den 30. Juli 1792) und starb am 8. Dec. 1797; ihre männliche Nachkommenschaft ist 1852 mit ihrem jüngsten Sohne Philipp ausgestorben, und die Güter des Hauses sind theils an die Ebighi, theils an die Castelli durch aus Mailand gekommen.

#### K. Robili Gonzaga 1360—1751.

Abhört dieser gleichfalls erloschenen Linie war Corrado, des alten Luigi L. von Mantua Sohn, der 1346 mit seinen Verwandten gegen die Erbe um Reggio kämpfte, für sich und seine Nachkommen zwar an dem der Familie verliehenen Patriciat Benedigo Theil hatte, nicht aber zur Nachfolge in Mantua berechtigt war. Seine Nachkommen nannten sich stets Signori Robili Gonzaga. Er war 1340 mit Verbe (nach Anderen Paola Beccaria), Ledovico's Tochter, vermählt und hatte außer zwei Bastarden Leonardo und Guido (erst Ramonius), dann 1366 Bischof von Mantua, gest. 1385; angeheiratet von Kranken, die er treulich pflegte, vier Kinder: Bianca, Gemahlin des Gianfrancesco degli Alberti, Leopoldo (gest. jung), Bernabò, der 1451 in Aegypten verschollen ist und Philippino, den Guido von Mantua an Karl IV. sandte, um seine zwei Söhne, die ihren Bruder Ugolino gemordet, begnadigen und für successionsfähig erklären zu lassen. Vermählt mit

Dysola Gvariani, Corradino's Tochter, starb er am 18. Febr. 1414, als Vater von fünf Söhnen, von denen Francesco dem Heim 1451 nach Aegypten folgte und dort mit ihm verschollen ist, während die vier anderen, Bartolommeo, Corrado, Guido und Luigi, ebenso viele Zweige stifteten.

#### a) Zweig Bartolommeo's.

Bartolommeo widmete sich der ritterlichen Carrière; er ward 1419 Capitano del popolo in Florenz, 1422 durch Papst Martin V. in den folgenden Jahre Podestà von Perugia. Er hatte angeblich einen Sohn — ein zweiter ward nach seinem Tode geboren, von dem so gleich — Galeazzo, der seiner Zeit ein berühmter Condottiere war. Anfänglich in mantuanischen Diensten, socht er gegen die Visconti und ging als Gesandter nach Venedig, um Hilfe zu erlangen; nach Abbruch des Friedens diente er dem Gianaleazzo und half den König Ruprecht von der Pfalz aus dem Brescianischen Junc, vertheidigte nach des Herzogs Tode 1402 mit Jacino Leone Bologna gegen die Allirten, dann mit Ottobuono Terzi und Jacopo dal Verme Brescia gegen die Carrarese, die er zur Aufhebung der Belagerung zwang und hielt hernach die Parteilungen in Bergamo mit seinen Soldnern nieder. Später ging er zu den Venetianern, machte sich bei Eroberung von Verona einen Namen und schritt 1405 als Oberbefehlshaber der venetianischen Truppen zur Belagerung von Padua, er soll den Carrarese den treulosen Rath gegeben haben, nach Venedig zu gehen und die Republik um Gnade anzusuchen, die sie zum schmachvollen Tode verurtheilte. Padua hatte capitulirt; zum Lohn seiner Dienste erhielt Galeazzo am 25. Nov. das venetianische Patriciat. Doch zerfiel er später mit der Republik und trat wieder in die Dienste der Visconti, die ihn alsbald gegen das Bergamasche sandten, wo Pandolfo Malatesta gegen sie gewütht hatte. Beim Sturme auf Medolago (an der Adda) ward er am 24. März 1406 getödtet, hochbetraut durch Körpersstärke und Gewandtheit. Den ritterigen Beucault überwand er im Duell zum Jubel ganz Italien; in Ravenna soll einst eine Dame, in die er verliebt war, ihm befohlen haben, zum Beweise seiner Liebe, sich mit seinem Kopfe von der Licinobridge herabzuwerfen. Galeazzo that es, riethes aber nur mit Mühe sein Leben; ob er den Dank der Dame darauf noch begehrt hat, oder nicht, darüber schweigen die Chronisten. Möglic ist es übrigens, daß er nicht einmal Bartolommeo's Sohn war — die Chronologie stimmt hier schlecht —, sondern einer anderen Familie angehörte, die wie manches Geschlecht Oberitaliens den Namen Gonzaga zu ihren Familiennamen gefügt hatten, wie J. B. die Gauszio und die noch blühenden Valenti-Gonzaga; wenigstens wird er zuweilen de' Cattanei, zuweilen auch de' Grumelli genannt. Sicher war dagegen Bartolommeo's Sohn der nachgeborene Malatesta, der mantuanischer Vicar in Marcaria war und mit seinen Weibern von den Zehnten der Corte del Poggio lebte; er hinterließ drei Söhne, von denen Bartolommeo Vater des Giulio und Malatesta, letzterer durch

seinen Sohn Giulio's Großvater des Drago und Maria ward, mit denen dieser Zweig erlosch.

b) Zweig Corrado's.

Corrado lebte meist fern von Mantua am Hofe der Scaligeri in Verona; er hatte mit seinem Vetter Antonio sich gegen den Markgrafen Edoardo III. verschworen, den sie ermorden und an dessen Stelle sie seinen Bruder Francesco erben wollten. Die Sache ward entdekt; er mußte fliehen und farb in der Verbannung. Seine Tochter Agnese heirathete den Teodoro Gavriani, sein einziger Sohn Francesco ward von Kaiser Friedrich IV. 1451 in Ferrara zum Ritter geschlagen, erhielt für seine Söhne den Zehnten von der Corte del Poggio und farb 1451 als Franziskaner; nach dem Tode seiner Gattin war er ins Kloster getreten. Von seinen zwei Söhnen stiftete Francesco Giovanni einen Zweig, der schon mit seinem Enkel Giulio Cesare ruhmlös verblühte; Francesco Maria, vermählt mit Maria Laura Gaschetti, führte den Grafentitel von Calvisano, diente unter mantuanischer Fahne gegen Karl VIII. von Frankreich und blieb 1495 bei Fornuovo. Ausser einem Bastard Luigi hinterließ er den Gianfrancesco, der von Elisabetta Boschetti vier Söhne hatte: a) Ercole, gest. jung; b) Francesco, Vater Federigo's und Ottavio's, Markgrafen von Ottolengo; c) Ascanio, Vater Gianfrancesco's, der als Bruder Bonaventura in den Minoritenorden trat und 1567 in Venedig (hernach noch 1568 in Padua aufgegriffen) sein Ragionamento sopra i sette peccati mortali e sopra i sette salmi penitenziali di David, ridotti in sette canzoni e parafrasi veröffentlichte, sowie später noch Alcuni avvertimenti nella vita monacale utili e necessari a ciascheduna vergine di Cristo con la pistola di S. Girolamo ad Eustachio circa il modo di conservare la virginità schrieb; d) Costantino, verheirathet mit Giulia Donanoni, Vater des Luigi, der mit Anna Ferri vier Söhne und sechs Söhne zeugte, von denen einziger Ercole mit Orsina Ferrari sein Geschlecht fortpflanzte. Dessen Sohn Francesco zeugte mit Anna Labozzi vier Söhne: Rodomonte, Luigi, Teodoro, die unvermählt blieben, und den 1672 geborenen Corrado, der mit Margherita Battelli in kinderloser Ehe lebte und als letzter Spross seines Zweiges am 4. Dec. 1735 gestorben ist.

c) Zweig Guido's.

Guido, il Picciolo genannt, war mit Polissena, Raimo Gonzaga's Tochter, vermählt, die als Witwe ins Kloster Sta. Paola ging und da 1466 als Schwester Pacifica in großer Frömmigkeit starb; schon vorher hatte ihre einzige Tochter Cinzia (als Vittoria) dort den Schleier genommen; auch sie farb im Geruche der Heiligkeit am 15. April 1499 und ward in das Martyrologium des Franziskanerordens aufgenommen. Von Guido's drei Söhnen farb Nicolò jung; Federigo, gest. 1435, war Befehlshaber über 40 Ritter und Vater eines gleichnamigen Sohnes, Gianfrancesco, geb. 1437, pflegte die schönen Künste, lebte ruhig von seinen Zehnten und

ward bei der Hochzeit der Chiara Gonzaga mit Silbert von Bourbon-Montpensier 1481 zum Ritter geschlagen. Er hatte fünf Kinder, von denen nur Guido (gest. 1495 bei Fornuovo) durch zwei seiner Söhne Alessandro und Paolcamillo sein Geschlecht fortpflanzte. Des ersten Sohn Federigo, Ritter des Erlöserordens, hinterließ von seiner Gattin Maria den Alessandro, Gemahl der Camilla Strozzi (geb. 1585, gest. den 19. Mai 1630 an der Pest), und Vater von drei in früher Jugend gestorbenen Söhnen: Pompeo, Ferdinando und Giulio und ebenso vier Töchtern: Lucrecia, Nonne in Sta. Orsola, Elisabetta, Gemahlin des Marchese Ottavio Valenti, dessen Nachkommen den Namen Gonzaga adoptirten, und Laura, Gattin des Marchese Rolando della Balza. Paolcamillo's Sohn, Guido, ging 1586 als mantuanischer Gesandter an den kaiserlichen und bairischen Hof, um die Geburt des Prinzen Francesco anzuzeigen, dann zu Alfonso II. nach Ferrara, um Lasso's Befreiung zu erwirken; er war Capitain der herzoglichen Artillerie-Compagnie und begleitete 1597 den Herzog Vincenzo I. zum Türkenzuge nach Ungarn. Seine Witwe, Polissena Gonzaga, farb den 13. April 1630 an der Pest; sein einziger Sohn Francesco war ein gewandter Diplomat und verrichtete verschiedene Missionen des mantuanischen Hofes an Gustav Adolf von Schweden. Er war fünfmal vermählt (mit a) Bianca Maria Centurioni, b) Lucia Acquaviva, c) Chiara Stanga, d) Chiara Bendaglia, e) Antonia Pompei) und zeugte nicht weniger als 40 Kinder. Dennoch erlosch sein Geschlecht schon in der zweiten Generation. Von seinen Kindern farb Teodoro (geb. 1616) und Guido (geb. 1614) an der Pest am 24. April und 14. Mai 1630; Luigi ward Capudner; Luigi Maria, Jesuit, farb am 1. Dec. 1703 in Venedig; Sforza farb 1720, Luigi 1692, Alessandro 1694 in Wien, Lucrecia als Ceroitin, Antonia als Schwester Chiara im Kloster S. Giovanni, Anna, Gemahlin des Marchese Giacomo Luzzara, 1710; Polissena, Oberhofmeisterin der letzten Herzogin von Mantua und Gemahlin des Grafen Alessandro Sforza von Borgonovo, 1720; Federigo, gest. 1672 des Erlöserordens Ritter, war mit Cecilia Bagni vermählt, verlor früh seine Kinder Francesco und Maria und ward bei seinem Tode 1710 von seinem Bruder Carlo beerbt, der, 1627 geboren, Primicrus von S. Andrea und Kanzler des Erlöserordens war, auf beides 1688 resignirte und 100 Jahre alt, am 19. März 1727, als letzter Mann seiner Linie farb.

d) Zweig Luigi's, Markgrafen von Palazzolo 1595 — 1751.

Luigi war mit Luigia Gonzaga von Novellara vermählt und farb 1440; von seinen Kindern ward Edoardo Franziskaner, Guido Abt von S. Andrea (gest. 1457), Corrado farb jung, Caterina heirathete einen Grafen Vandriani, Orsina den Grafen Benedetto Uberti; Antonio, von Kaiser Friedrich IV. 1451 mit der Ritterwürde geehrt, war zuerst mit Francesca Uberti, dann mit Orsina Gavriani verheirathet und farb am

6. Jan. 1496, Vater von Cesare (gest. jung), Agostina, Karmeliterin, Luigia (geb. 1458, gest. 1542), Gemahlin des Grafen Cristoforo Castiglione aus Mailand, Giampietro, von dem folgende, und Lodovico, der in den Franziskanerorden trat, Guardian in Venedig und Mantua, schließlich Generalvicar des Ordens war und zu Mantua am 1. Juni 1503 im Geruch der Heiligkeit starb. Sein Bruder Giampietro, Ritter seit 1481<sup>\*)</sup>, ward in zwei Ehen mit Cosanza Stanga und Agostina Martinengo Vater von fünf Söhnen: 1) Antonio, gestorben jung; 2) Francesco, der ein ruhig friedliches Privatleben führte und drei unvermählt geborene Söhne Girolamo, Antonio und Luigi zeugte; 3) Luigi, von dem folgende; 4) Agostino, ein frommer Priester, auf Karl's V. Empfehlung am 11. April 1537 zum Erzbischof von Reggio in Calabrien ernannt, gest. 1557, und 5) Cesare, geb. 1476. Derselbe trat früh in den Johanniterorden, wozu ihn indessen nicht hinderte, drei Baskarde, Cesare, Giovanni (Vater eines kinderlos geborenen Carlo) und Camillo zu zeugen und seine Waffen auch gegen Gläubige zu richten. Zunächst freilich wandte er sie gegen den Sohn des Papstes, Cesare Borgia; mit 50 Mann diente er unter Guidoaldo, letztem Herzoge von Urbino aus dem Hause Montefeltro, verließ diesen, auch als er vor Borgia fliehen mußte, nimmer, begleitete ihn ins Exil nach Ravenna und dann nach Mantua und half schließlich nach Borgia's Sturze seinem Herrn, wieder zum Besitze seines Landes zu gelangen. Bei Guidoaldo genoß er nicht das höchste Ansehen und unbefchränktes Vertrauen; auf Gonzaga's Rath adoptirte er mit großer Begeisterung den Francesco Maria della Rovere, Knecht Julius II., wodurch Cesare auch beim Papste hohes Ansehen erwarb. Nach des alten Herzogs Tode ward er erster Minister des neuen. Zur Zeit der Liga von Cambray befehligte er in der Romagna einen Theil des päpstlichen Heeres, half Brissaglia belagern, das Thal von Ramone besetzen, socht mit bei Granarolo und zog mit Julius II. 1511 vor Mirandola, dann 1512 vor Bologna, dessen friedliche Capitulation vornehmlich sein Werk war. Doch starb er noch im nämlichen Jahre dastelb, wahrscheinlich an Gift. Ein ausgezeichneter Krieger, war er auch in Künsten und Wissenschaften trefflich bewandert und als vorzüglicher Hofmann von seinen Freunden Castiglione und Tasso geehrt. Unter dem Pseudonym Dameta dichtete er einige berühmte Hirtengedichte, die 1563 erschienen; andere Schriften von ihm sind später edirt worden, z. B. eine prächtige Fanzone 1625, andere ungedruckt geblieben. Sein Bruder Luigi war in seiner Jugend gleichfalls Soldat, dann durch Raimillano Forza 1513 Senator in Mailand, ausgezeichnet durch Hochherzigkeit und seltene Sitteneinheit. Nachdem die französische Herrschaft in Mailand hergestellt war, zog er nach Mantua zum Markgrafen Gianfrancesco, der ihn zu seinem Geheimen Rathe ernannte und so großes Zutrauen auf ihn setzte, daß er in seinem Testamente verfügte, sein Sohn solle

keine Staatsangelegenheit verhandeln, ohne ihn vorher befragt zu haben. Er zog sich endlich nach Borgoforte zurück, erbaute da einen reichen Palast, schmückte ihn mit Gemälden, welche die Heldenthaten seines Hauses darstellten, und lebte da ganz den Studien, besonders der Poesie. Sein Symbol war ein Kalb, schlummernd auf einem steilen Felsen mitten im sturmbelegten Meere, mit dem Motto: Sic quiesco. Zweimal vermählt, zuerst 1502 mit Agnese, Tochter des Girolamo Stanga Torelli, dann 1527 mit Elisabetta, Tochter des Ottaviano Campagnani aus Mailand, starb er 1549<sup>\*)</sup>. Außer einem Baskard Gerardo, den er legitimiren ließ und einem früh verstorbenen Sohne Camillo hatte er eine Tochter Zenobia (gest. 1554), Gemahlin des Grafen Giambattista Sarmata, und drei Söhne, Silvio, Ezio und Claudio. Letzterer, in Borgoforte geboren, ging früh nach Rom und ward von Pius IV. zum apostolischen Protonotar ernannt. Für Pius V. gewann er hernach Philipp II. von Spanien zur Allianz mit Venedig gegen die Osmanen, deren Folge die Schlacht von Lepanto war. Claudio machte sie als außerordentlicher Nuncius mit. Im J. 1572 ward er geheimrer Kämmerer und mit der reichen mantuanischen Abtei Felonica ausgestattet, 1578 päpstlicher Maggioromo; erkaufte wollte er die Thermen in Pozzuolo erkaufen, starb aber dort am 22. Aug. 1586; er ward in Sta. Maria di Pieglietta in Neapel begraben. Sein Bruder Ezio, geb. 1536, war gleichfalls anfänglich zum geistlichen Stand bestimmt und schon im 13. Jahre zum Erzprieister von Mantua gemacht; er verließ diese Laufbahn bald und ward Soldat, zeugte einen Baskard Silvio und verließ auch das Waffenhantwerk bald wieder, um sich der Diplomatie zu widmen und den Künsten zu leben. Nachdem er für den mantuanischen Hof verschiedene Missionen glücklich besorgt, zog er nach Rom, wo er bald Mitglied aller dort vorhandenen Akademien ward und verschiedene Gedichte verfaßte. Er schrieb 1572 ein Epös in ottava rima „Il fido amante“ (ed. Rom. 1582 und Venezia 1591 mit den argumenti von Maddalena Campiglia aus Vicenza), in welchem er den Ruhm seines Hauses feierte, ferner tyrische Gedichte (ed. Vicenza 1585, Mantova 1588 und Venezia 1591), eine Komödie in Prosa „Gli inganni“ (ed. Venezia 1592) und viele in Marco Bruni's Sammlung abgedruckte Briefe. Schließlich lebte er beim nach Mantua, wofür sich da ganz auf die Theologie und baute 1598 in Borgoforte die Patronatskirche der Annunziata nebst einem Seelenstifter. Er starb im 1600; Herzog Vincenzo I. verließ ihm und seines Bruders Silvio Nachkommen 1595 das Markesat Palazolo in Montferrat. Silvio, der zweimal vermählt war, zuerst mit Francesco Gonzaga von Novellara (gest. den 12. Febr. 1572), dann seit 1577 mit Claudia, Tochter des Genuaten Paolo Vincenzo Comelino (wiedervermählt mit Guglielmo Coarbi, gest. 1587), war längst vor ihm, schon 1579 gestorben und hatte aus zweiter Ehe zwei Söhne Claudio I., von dem unter I., und

63) Méaille bei Litta n. 72.

64) Méaille bei Litta n. 74.

Luigi hinterlassen, der mit Felicia Guerrieri, des Grafen Tullio Toffani, verheiratet, auch vor dem Dheim 1590 starb. Seine Tochter Francesca, geb. 1584, ward 1608 Gattin des Pirro Maria Gonzaga und starb am 29. Sept. 1657; von den Söhnen begleitete Cesare 1597 den Herzog Vincenzo I. nach Ungarn und blieb dort unvermählt, während Luigi zugleich mit Curzio und Claudio I. (der vordem Malteiser gewesen) 1595 mit dem Markgrafen Palazzolo beichni ward. Er empfing 1608 den Erlösorden, heirathete Vittoria Bepoli, verlor aber seine beiden Kinder Ottavio und Elena sehr früh, ward manuanischer Gesandter in Venedig, Turin und Wien, wo ihm Kaiser Ferdinand II. den Befehl über 1000 Reiter übertrug, und blieb 1626 in Ungarn gegen die Türken. Seine überlebende Mutter ließ ihm in der Kirche S. Maurizio ein jetzt verschwundenes Monument errichten.

I. Claudio I., Markgraf von Palazzolo 1595 — 1621, begleitet 1595 den Herzog Vincenzo I. auf seinem Zuge nach Ungarn und wohnte der Belagerung von Oran bei. Im 3. 1612 ging er als Gesandter Francesco's von Mantua an den römischen Hof, empfing 1613 den Erlösorden und die Würden eines Feldzeugmeisters und Cabinetrathes Ferdinando's, der ihn auch als Gesandten bei Kaiser Mathias und dem Reichstage in Regensburg verwendete. Von seiner Gattin Elena Mirprandi, vermählt 1596, als Witwe Rodolfo's von Castiglione, geb. 1605, nachdem sie die Kapelle zur unbesetzten Empfängnis gestiftet, hatte er sechs Kinder, von denen indessen Ottavio, Silvio, Claudia und Vittoria in der Kindheit starben, so daß ihn bei seinem am 15. Aug. 1621 erfolgten Tode nur zwei Söhne überlebten, von denen unter II. und III.

II. Rodovio Francesco 1621 — 1630, geb. den 6. Juni 1602, Ritter des Erlösordens 1623, starb schon 1630 an der Pest bald nach seinem Töchterchen, das gleichfalls derselben am 24. April erlag. Vermählt mit Caterina von Novellara, hinterließ er zwei Söhne Luigi Francesco (1630 — 1637), der, sieben Jahre alt, am 22. Aug. 1637 starb, und Claudio, der, bei den Jesuiten erzogen, im nämlichen Jahre verstarb, sowie zwei Töchter: Elena, Gattin des venetianischen Robile Antonio Orimani, und Maria, geb. 1628, Nonne seit 1645, Prälatin seit 1658 im Kloster zu Castiglione, gest. den 6. Sept. 1688 im Aufe höchster Frömmigkeit. Da bei seinem Tode seine Söhne noch unmündig waren, folgte in Palazzolo sein am 7. Dec. 1605 in Bergamo geborener Bruder

III. Giulio Cesare 1630 — 1658, Ritter des Erlösordens 1639, vermählt 1642 mit Polissena Rossi, Enrico's Tochter (gest. den 2. April 1657 in Rom) und 1658 als Vater von fünf Kindern gestorben. Unter diesen waren drei Töchter Matilda, Nonne in S. Giovanni della Carrette, Silvia (gest. 1664), vermählt an einen Grafen Capiccora-Pavese, und Erdonia (gest. 1665), Gemahlin des Markgrafen Ferrante Agnelli, sowie zwei Söhne, Claudio II., geb. den 3. Dec. 1644, von

dem hernach, und Corrado, geb. 1664, der, gleich dem Bruder, den Titel Markgrafen von Palazzolo und Poggio führte und am 10. Sept. 1673 zu Rom starb.

IV. Claudio II. 1658 — 1708, Ritter des Erlösordens 1674, folgte er dem Herzoge Ferdinando Carlo 1687 nach Ungarn und ward später Gouverneur von Montserrat und Cabinetminister. Durchaus den kaiserlichen Interessen zugeban, sprach er sich 1701 entschieden gegen den Anschluß an Frankreich aus und ward daher entlassen; die von Frankreich gewonnenen Hölzlinge beherzigte ganz das Gemüth des schwachen Regenten; ihnen war ein rechtlicher Mann, wie Claudio, längt verhasst; schon vor Jahren hatten sie ausgereut, er gehöre gar nicht zu dem in Mantua herrschenden Geschlechte der Gonzaga, sondern habe diesen Namen widerrechtlich usurpirt. Um solche Verleumdungen zu widerlegen machte er seine Ahnenprobe in Venedig, bestand sie, ließ sich am 16. Dec. 1676 das Patriciat seiner Vorfahren bestätigen und nahm persönlich seinen Platz im großen Rathe ein. Sehr unlieb war es ihm, daß sein ältester Sohn und Erbe mit dem verblendeten Herzoge ging und sich von demselben sogar 1702 nach Cremona schicken ließ, um den dort eingetroffenen Philipp V. zu beglückwünschen. Vermählt mit Lucrèzia da Canossa war Markgraf Claudio Vater von 15 Kindern geworden, von denen aber 1 — 11) Francesco, Elena, Stefano, die Zwillingsschwester Anna Fiabella und Anna Teresa, Nicolò, eine zweite Elena, Giulio Cesare (gest. 1669), Teresa, Caterina und Barbara in der frühesten Kindheit starben; 12) Polissena, geb. 1675, ging ins Kloster zu Castiglione und war da wiederholt Vorsteherin; 13) Anna Maria starb als Schwester Lucrèzia 1713 im Kloster der Capucinerinnen. Nur zwei Söhne überlebten den Vater, der am 22. Juli 1708 starb; 14) Silvio Gaetano, geb. den 10. Juli 1670, von dem sogleich und 15) Corrado, geb. den 17. Jan. 1674; von dem unter VII.

V. Silvio Gaetano, 1708 — 1740, war mit Silvia Gonzaga, Federico's Tochter (geb. den 5. Juni 1669, gest. den 10. Nov. 1742) vermählt, zeugte zwölf Kinder und starb am 13. Sept. 1740. Seine Kinder waren: 1) Lucrèzia, geb. den 15. Nov. 1695, Nonne in Castiglione; 2) Barbara, geb. den 1. Febr. 1697, Capucinerin als Schwester Claudio; 3) Caterina, geb. den 28. Dec. 1697, gest. den 17. Jan. 1698; 4) Giulio Cesare, geb. den 7., gest. den 10. Sept. 1698; 5) Ennio, geb. den 22., gest. den 31. Dec. 1699; 6) Maria Teresa, geb. den 3. Nov. 1702, gest. den 7. Mai 1703; 7) Francesco Antonio, geb. den 3. Mai 1704, von dem hernach; 8) Olimpia, geb. den 29. Juni 1705, Nonne in Castiglione 1725; 9) Luigi, geb. den 5. Aug. 1706, gest. den 10. Jan. 1719; 10) Maria Fiabella, geb. den 9. Nov. 1707, gest. jung; 11) Flaviano, geb. den 8., gest. den 23. Oct. 1708 und 12) Claudio, geb. den 8. und gest. den 7. Juli 1711.

VI. Francesco Antonio 1740 — 1750, folgte zwar dem Vater als Markgraf von Palazzolo und Poggio

und verheirathete sich 1723 mit Seltrude, Tochter des Marchese Nicolo Rangoni; da er jedoch am 5. April 1750 kinderlos starb, beerbte ihn sein Oheim

VII. Corrado 1750 — 1751, der freilich nur dem Namen nach letzter Marchese von Palazolo und Boggio ward. In seiner Jugend 1708 Oberhofmeister bei Vincenzo von Guastalla, als Nelindo Acontinacario Mitglied der Akademie, gelebt und geistreich, ergreift er, alter geworden, den geistlichen Stand. Er ward Abate, dichtete fort, ward plötzlich wahnsinnig und starb als letzter Mann seines Zweiges 1751 im Tollhause. Gleich ruhlos, gleich elend gingen alle Einien des einst so gewaltigen Geschlechtes unter, die einzig überlebende schwächte trotz ihrer hohen Titel in unglückseliger Dürftigkeit. Ein furchtbarer Spiegel italienischen Herrscherlebens! „Scheint es nicht, als wäre dies unglückliche Geschlecht,“ so spricht sich ein neuer Geschichtschreiber aus, „von Gott ausgemählt worden, um den Menschen das schreckliche Beispiel von der Wandelbarkeit der irdischen Dinge zu gewähren!“

Das ursprüngliche Wappen der Gonzaga waren drei schwarze Kiegbalken in goldenem Felde. Kaiser Karl IV. gestattete ihnen 1365 (und Benzel bestätigte es 1394) damit das Wappen des Königreichs Böhmen, einen silbernen, goldgekrönten, kriechenden Löwen im rothen Felde zu verbinden; sie quadrierten nun damit das Stammwappen. Als Kaiser Siegmund 1433 die Markgrafschaft Mantua für ein Reichslehen erklärte, verlieh er ihr als Wappen ein rothes, von vier schwarzen, ungekrönten Reichsadlern umgebenes Kreuz im silbernen Felde, auf das nun das quadrate Familienwappen aufgelegt ward. Eine neue Verbesserung erfuhr das Wappen unter Markgraf Federico durch Karl V. 1522, der auch bald gestattete, die darauf ruhende Markgrafenkrone mit der Herzogskrone zu vertauschen. Zum Andenken an die in seinem Dienste treu geführte Vertheidigung von Pavia erlaubte der Kaiser, auf der Krone den Aktar der Treue mit einem silbernen darüber schwebenden Bande anzubringen, auf dem mit schwarzen Buchstaben FIDES steht, sowie unter die Krone mit griechischen Buchstaben ΑΥΤΙΜΟΤΗΣ zu setzen. Seit 1608 umgibt den Schild das rothe mit Email verzierte Band des Erlösordens; auf den blauen Bläuten, die aufgelegt sind, steht der Wappspruch eines alten Markgrafen von Mantua: DO — MI — NE. — PRO — BA — STI, und unten an der Kette hängt eine Platte, auf welcher der von zwei Engeln getragene Reich mit den drei Blutstropfen Christi sich darstellt. Um das Ganze schlägt sich der Herzogsmantel von Hermelin und Purpur mit goldenen Franzen. (Karl Hopf.)

GONZAGA (Luis), portugiesischer Jesuit, im J. 1666 zu Lissabon geboren, trat am 4. Aug. 1683 in den Jesuitenorden und lehrte nach Beendigung seiner Studien in seiner Vaterstadt die Mathematik mit so großem Beifalle, daß sich die Söhne der angesehensten Familien zu seinem Hörsaal drängten; selbst der König João V. gehörte zu seinen Schülern. Zuletzt war er Rector des Collegiums zum heiligen Antonius zu Lissa-

bon, worin er auch am 14. März 1747 starb. Sein Bericht über die Beifallstheile bei der Edigsprechung des Jesuiten Regio (Relação das Fiestas que os Padres da Companhia de Jesus da casa professa de S. Roque em a Cidade de Lisboa fizeram em a Beatificação do B. Padre João Francisco Regis Sacerdote professo da mesma Companhia. Lisboa 1717. 4.) gibt das beste Bild eines zu jener Zeit wichtigen Actes, auch seine Hestreden bei der Feier der Kanonisirung des heiligen Franciscus Xavierius (Sermão da Canonização de S. Francisco Xavier no ultimo dio de sua Novena pregado na Casa Professa de S. Roque de Lisboa em 12 de Março de 1706. Lisboa 1706. 4.) und bei dem Dankgottesdienste für die glückliche Rettung des Infanten D. Manoel bei einer Sturze vom Pferde (Sermão de Ação de Graças na festa que fez o Serenissimo Infante D. Manoel livrando da queda que deu de hum Cavallo na ponte de Pedroncos no Real Mosteiro das Religiosas da Madre de Deos aos 17 de Dezembro de 1712. Lisboa 1713. 4.) zeichnen sich durch gute Gedanken, Schwung und schöne Sprache aus. (Ph. H. Kail.)

GONZAGA (Thomas Antonio), portugiesischer Dichter, im Jahre 1747 zu Doria), der Hauptstadt der Provinz Riohio, geboren, kam in früher Jugend nach Brasilien, wo sein Vater eine wichtige Stelle bei dem Magistrat der Provinz Bahia erhalten hatte, und genoß daselbst seine erste Erziehung. Später wurde er zu seiner weiteren Ausbildung nach Portugal geschickt und lehrte, nachdem er auf der Universität zu Coimbra, wo er sich von dem Jahre 1763 bis zum Jahre 1768 aufhielt, seine juristischen und cameralistischen Studien beendigt hatte, nach Brasilien zurück, um sich dort dem Staatsdienste zu widmen. Er bekleidete längere Zeit und nach und nach an drei verschiedenen Orten der Küste die Stelle eines Obergerichters (Juiz de fora) und wurde dann (um das Jahr 1788) als Verwaltungspräsident (Ouvisor) nach Vila Rica in der Provinz Minas gerathet, wo er einige Zeit, mit den Oblienen seines Amtes und nebenbei unter dem Dichternamen Dinco mit der Poesie beschäftigt, ruhig lebte. Er hatte sich hier mit der in seinen Gedichten als Marilla gespielten Dame seines Herzens, Donna Maria Jaaquina Dorotheia Seiras Brandão, einer Dame aus einer der ersten Familien der Provinz, verlobt und war im Begriffe, sich mit ihr zu vermählen und nach Bahia, wohin er als Rath an der Appellationskammer (Relação) berufen war, übersiedeln, als er auf Befehl des Statthalters, des Grafen Barbacena, verhaftet und in das Gefängnis gebracht wurde. Er war beschuldigt, an einer Verschwörung, welche die Unabhängigkeit Brasiliens vom

\*) Aug. et Al. de Backer, Bibliothéque des écrivains de la Campagne de Jésus. Tom. IV. p. 232.

1) Die Frage über den Geburtsort des geschilderten Dichters, welche lange die portugiesischen Literaturhistoriker in Bewegung setzte, ist jetzt durch authentische Actenstücke für Doria entschieden; die frühere Meinung war mehr für Pernambuco in Brasilien.

Mutterlande zum Zweck hatte, Theil genommen zu haben, und seine Lage war um so mißlicher, da die Auslagen der Zeugen während des Processes ihn als Haupt des neuen unabhängigen Staates bezeichneten. Die französische Revolution hatte jedenfalls auch in Brasilien Aufmerksamkeit und die Lust nach Freiheit erregt, diese Ideen waren jedoch durchaus nicht gefährlich, da sie sich nur auf gewisse Kreise höhergebildeter Stände beschränkten, und dieser vielbesprochene Verrath von Minas (Inconfidência das Minas) war allem Anscheine nach nur eine Declamation bei wohlbesetzter Tafel, welche erst durch einen weitläufigen Hochverrathproceß zu einer Sache von politischer Bedeutung gestempelt wurde. Obgleich Gonzaga entschieden jede Theilnahme an irgend einer politischen Bewegung in Abrede stellte, so wurde er doch von der Untersuchungskommission zu Rio de Janeiro, wohin man ihn schleppete, schuldig befunden und zur Ausweisung auf den Pécara d'Angico, öden Inseln an der Küste Afrikas, verurtheilt, die Strafe aber später in eine zehnjährige Verbannung in der nicht weit von diesen Inseln entfernten Stadt Mozambique gemildert. Der Dichter wurde im J. 1793 nach dem Orte seiner Bestimmung gebracht, wo er sich als Rechtsanwalt beschäftigen und nützlich machen wollte; da er aber in diesem heissen und ungesunden Lande alle von der Klugheit gebotenen Lebensregeln nicht achtete und sich sogar ohne Kopfbedeckung den Strahlen der glühenden Sonne aussetzte, so wurde er alsbald von einem heftigen Fieber ergriffen, welches ihn an den Rand des Grabes führte. Eine Schwärze, die er in seine Dienste genommen und wahrscheinlich geheiratet hatte, rettete ihn zwar durch ihre sorgfältige Pflege von dem augenblicklichen Tode, aber sein Verstand war zerrüttet und er erlag noch in dem Jahre seiner Ankunft dem Wahnsinne. Seine Braut in Brasilien, welche als Mariäa durch seine Tüder unsterblich geworden ist, weigerte sich lange, irgend eine andere Verbindung einzugehen, heirathete aber zuletzt auf das Drängen ihrer Familie einen ehrbaren brasilianischen Beamten; sie konnte jedoch nie mehr heiter sein und ging nie aus, als zum Besuche der Kirche, wo man sie häufig in Tränen zerfließen sah. Die Gedichte (lyras) Gonzaga's sind unter der Aufschrift: Mariäa do Dirceoo gesammelt und in unabhängigen, grobentheils interpolirten, sowohl in Brasilien als auch in Portugal gedruckten Ausgaben verbreitet; als die beste Ausgabe betrachtet man die von J. M. P. da Silva besorgte, welche den Titel fhrt: Mariäa de Dirceoo por Thomas Antonio Gonzaga, nova edico, mais correcta e augmentada de uma introduco historica e biographica. (Rio de Janeiro 1845. 12.) Sie bildet zugleich den fnfsten Band der Bibliotheca dos poetas classicos da lingua portugueza. Diese Pieder, welche jetzt in Brasilien überall im Munde des Volkes sind, zeichnen sich hauptsächlich durch Rhrlichkeit und Anmut des Ausdrucks und durch den mit den aufrichtigen Klagen eines liebenden Herzens verbundenen Reiz aus, und muß man auch die allzu häufige Anwendung der aus der Mythologie genommenen Bilder tadeln, so

gebhrt doch Gonzaga der Ruhm, die ersten Anafrentischen Klänge der Lyra an den Ufern des idyllischen Rio Grando und des romantischen Iguatimbonda versucht zu haben.) (Ph. H. Khl.)

#### Gonzalagunia, f. Gonzalea.

GONZALEA, eine von Persoon aufgestellte Gattung der Rubiaceen mit folgendem Charakter: Der Kelch hat eine fast kegelige, mit dem Fruchtknoten verwachsene Röhre und einen oberhngigen, steifenblndigen, vierzähligen oder viertheiligen Saum. Die oberhngige, trichter- oder prsentirellersfrmige Blumenkrone hat eine lange, cylindrische Röhre, einen weich- oder rauhhaarigen Schlund und einen vierspaltigen Saum mit kurzen, eiförmigen Zipfeln. Die vier Staubgefäße sind dem Schlunde der Blumenkrone eingefügt, eingeschlossen, die Staubfäden sind sehr kurz, die Staubbeutel linealisch. Der Fruchtknoten ist unterhngig, 2-4fchrig. In den Fächern befinden sich viele Eichen. Der Griffel ist fadenförmig, die Narbe ist 2-4theilig, ihre Lappen stehen ab oder hängen kegelförmig zusammen. Die Steinfrucht ist kegelig, von dem Kelchsaume gekrönt, 2-4fhrig, die Steinkerne sind knochenhart oder papierartig, vielfmig. Die Samen sind sehr klein, künftig.

Hierher gehören strauchartige, im tropischen Amerika einheimische Gewächse mit rundlichen, wolgigen Aesten, gegenständigen, gestielten, eiförmig-lanzettlichen, zugespitzten Blättern, langen, wolgigen, enthndigen oder aus den obersten Blattachseln entspringenden Wehren und fast einseitwendigen, einzeln stehenden oder büscheligen Blüthen.

De Candolle theilt diese Gattung in folgende zwei Sectionen:

#### A. Gonzalagunia Ruiz und Pavon.

Die Piere ist fleischig. Die vier Steinkerne sind knochenhart. Die Nebenblätter stehen paarweise an jeder Seite.

1) *G. pendula Persoon*. Die Blätter sind eiförmig, spitz, gefeibt, die Blthenstbe hängen herab; die Kelchzähne sind stumpflich, die Nebenblätter sind pfriemlich; die Blumenkrone ist purpur-rosenroth, lang wolgig, der Schlund ist frtig, die Zipfel spitzlich; die Piere ist schwarz, langwolgig. Hierher gehört *Gonzalagunia dependens Ruiz und Pavon*.

Die Art wächst in Peru und zwar in der Provinz Chincha.

#### B. Lygistoides De Candolle (Buena Cavanilles).

Die Piere ist fast trocken, mit 4, selten 3 oder 2 papierartigen Steinkernen versehen. Die Nebenblätter stehen einzeln an jeder Seite.

2) *G. tomentosa Humboldt und Bonpland*. Die Blätter sind länglich, zugespitzt, gestielt, oberseits kahl

2) *Ferd. Denis*, Résumé de l'histoire littéraire du Portugal, suivi du résumé de l'histoire littéraire du Brésil (Paris 1826. 12.) p. 568 seq. Biographie générale. Tom. XXI. p. 213 seq.



und etwas bläsig, unterseits nebst den Nerven weißfölig; die Nebenblätter sind kurz-eiförmig, spitz; die Blumentrone ist weiß, außen filzig, ihr Schlund ist rauhhaarig, ihre Saumzipfel sind stumpf.

In Peru zwischen Vera und Gonzanama einheimisch.  
3) *G. nivea Bartling.* Die Blätter sind eiförmig-länglich, am Grunde keilförmig, an der Spitze zugespitzt, oberseits ziemlich kahl, nach, unterseits nebst der Blüthenraube schwach weiß-filzig; die Nebenblätter sind pfriemlich.

Die Heimath dieser Art ist Mexico.

4) *G. pulverulenta Humboldt und Bonpland.* Die Blätter sind lanzettlich, am Grunde stumpf, unterseits nebst den Nerven mehrlappig-weichhaarig; die Nebenblätter sind pfriemlich; die Blumentrone ist weiß.

In Peru in der Nähe von Gonzanama einheimisch.  
5) *G. panamensis Persoon.* Die Blätter sind länglich, zugespitzt, am Grunde spitz, gestielt, oberseits von sehr kurzer Behaarung etwas rauh, unterseits fast meergrün, kurzfilzig; die Nebenblätter sind am Grunde breit, an der Spitze pfriemlich, so lang als der Blattstiel. Hierher gehört Buena panamensis Cavendish.

Diese Art wächst in Mexico und Panama.  
6) *G. cornifolia Humboldt, Bonpland und Kunth.* Die Blätter sind länglich oder eiförmig-länglich, zugespitzt, am Grunde spitz, gestielt, oberseits kahl, unterseits auf den Nerven und Adern nebst den Nerven weichhaarig; die Nebenblätter sind eiförmig-pfriemlich, so lang als der Blattstiel.

In Neu-Granada in der Nähe von Honda einheimisch.

7) *G. spicata De Candolle.* Die Blätter sind länglich, zugespitzt, beiderseits weichhaarig; die Nebenblätter sind an der Spitze pfriemlich; die Nebenblätter sind endständig, verlängert; die Kelchzipfel sind linealisch; die Früchte sind fast immer zweifächerig. Hierher gehören *Lygistum spicatum Lamarck* und *Barleria hirsuta Jacquin*.

Diese Art findet sich auf den westindischen Inseln und kommt in zwei Varietäten vor:

a) *arbores* mit baumartigem Stengel, so in Neu-Granada. Hierher gehört *Coccothymus spicatum Humboldt, Bonpland und Kunth*.

c) *glabrata* mit ziemlich kahlen Blättern und weichhaarigen Aesten, so auf Porto-Rico. Hierzu gehört *Hedyotis secunda Sprengel*.

8) *G. incanescens De Candolle.* Die Blätter sind oberseits weichhaarig, unterseits angedrückt-seidenhaarig-wollig, grau; die Kelchzipfel sind länglich.

Das Vaterland dieser Art ist nicht genau bekannt; sie scheint von der Insel Tobago zu kommen.

Nach dem Erscheinen von De Candolle's Prodrömus sind folgende Arten dieser Gattung bekannt gemacht, bei denen die Abtheilung aber nicht angegeben ist.

9) *G. parviflora Chamisso und Schlechtendal.* Die Pflanze ist kraushartig, ziemlich kahl; nur die jungen Triebe und der Blüthenstand sind von einer pulverartigen, abreibbaren Behaarung grau; die Blätter sind elliptisch.

H. Gussl. v. B. u. Z. Orth. Section. LXXIV.

lanzettlich, an beiden Enden verschmälert und zugespitzt; die Nebenblätter sind dreifachig, spitz, gestielt; die Trugkelchen sind wenigblüthig, kopfförmig, kurzgestielt und stehen in einer langen, endständigen Traube.

Die Heimath dieser Art ist Mexico.

10) *G. sessiliflora Presl.* Die stielrunden Aeste und Zweige und die Aesten auf der Unterseite der Blätter sind dicht angedrückt-weichhaarig und weißlich; die Blätter sind kurzgestielt, lanzettlich, weichhaarig, beiderseits verschmälert-spitz; die Nebenblätter sind rundlich, zugespitzt, gewimpert, so lang als der Blattstiel; die Nebenblätter sind gestielt, linealisch; die Blüthen sitzen; die borchens-förmigen Deckblätter sind kürzer als der spriegelhaarige, vierzählige Kelch; die Frucht ist weichhaarig-spriegelig.

In Brasilien und zwar in der Provinz Bahia einheimisch. — In der Tracht stimmt diese Art mit *G. spicata* überein, unterscheidet sich aber durch die Nebenblätter, Blüthen und Früchte.

11) *G. secunda Martens und Galeotti.* Der Stengel ist halbstarkig; die Aeste sind weichhaarig; die Blätter sind kurzgestielt, eiförmig-lanzettlich, zugespitzt, kahl; die Nebenblätter sind eiförmig, spitz, abfällig; die Aeste sind endständig, schlank, überhängend; die Blüthen stehen einzeln; die vier Kelchzipfel sind pfriemlich; die kahlen, röthig-rüthelförmigen Blumenkronen haben eiförmige, stumpfe Saumzipfel; die Frucht ist unbekannt.

Diese Art wächst an seuchten Orten in Mexico in der Nähe von Jalapa. (Gareke.)

GONZALES, Grasschaft in Texas mit 1230 Meilen, aber (im J. 1850) nur 1492 Einwohner. Der gleichnamige Hauptort liegt auf der Nordseite des Rio Guadalupe. (H. E. Hoeller.)

\*) GONZALEZ. Eine Gruppe spanischer und portugiesischer Maler und sonstiger Künstler dieses Namens erscheint hier zusammengestellt und sind in den unter sie beigebrachten Notizen vorzugsweise die Artikel in Nagler's Allgem. Künstlerlexikon \*) und in der Hefte 'Dictionnaire Biographique générale' benutzt worden.

1) Gonzalez (Andreas), portugiesischer Maler, nach Guariento um 1730 in Liss. Er hatte sich unter dem Maler Giulio in Genua gebildet, sich eine gute und zierliche Manier angeeignet und war für den Hof in Lissabon und für viele Kirchen daselbst in großer Thätigkeit. Auch als Thiermaler wird er gerühmt.

2) Gonzalez (Bartolomeo), Maler, geb. zu Valladolid 1564, gest. zu Madrid 1627. Ein Schüler sehr genialen Patricius Caros zu Madrid, kam er noch sehr jung in Ruf und ward nach Gallejo 1617 zum Hofmaler ernannt. König Philipp III. beschäftigte ihn fleißig in seinen Schlössern zu Burgos, Valladolid und Lerma, im Prado, Escorial und Buen-Retiro. Hier finden sich seine geschätztesten Arbeiten, von denen viele zur Zeit der französischen Occupation nach Frankreich entführt wurden. Bart. Gonzalez war ein sehr vielseitiger Künstler; besonders war er als Portraitmaler

\*) Beigl. Gonzalez.

1) Bd. 5. S. 291 f.

2) Tom. XXI. p. 244—247.

geschätzt. Seine Bildnisse der königlichen Familie und hervorragender Personen am Hofe waren der Gegenstand allgemeiner Bewunderung und zogen Freunde der Kunst und Reisende besonders häufig nach Buen-Retiro. In diesen Portraits wendete er namentlich auch auf die außerordentlichen Umgebungen einen eben so beachtlichen als glücklichen Fleiß; die Stoffe der Kleider wuschte er täuschend nachzuahmen und in gefälliger Anordnung des Puges, Gruppierung der Geäthlichkeiten, Decoration der Wände u. s. w. that es ihm Keiner gleich. Als Historien-maler schenkte er viele Künste Madrids und anderer Städte mit trefflichen Werken, „Die Ruhe der Madonna“ bei den Recoletos in Madrid, „Die Geburt des Heilandes“ in der St. Franciscuskirche daselbst, „Die Marien des heiligen Philipp“ in der Kathedrale von Alcalá de Henares u. a. m. sind Hauptwerke von ihm.

3) Gonzalez Becerril (Juan), Maler, lebte gegen das Ende des 15. Jahrh. Schüler und Nachbar des Malers Pedro Berruguete in Toledo, später sein Schwiegersohn durch dessen Tochter Toledana, unterstützte er ihn in der Decoration der Kathedrale von Toledo und ohne daß er je eine Kunstreise nach Italien unternommen hätte, hatte er sich die Manier Pietro Vanucci's (Pietro Perugino's) in so hohem Grade angeeignet, daß J. B. seine besten im Karmeliterkloster zu Toledo mit den vorzüglichsten Werken jenes Meisters zum Verwechseln ähnlich waren.

4) Gonzalez (Cristóbal), Maler zu Madrid gegen Ende des 16. Jahrh. Von ihm existiren noch schöne Gemäldes im Kloster der Karmeliter zu Madrid und Segovia.

5) Gonzalez (Ferrand), Maler und Bildhauer zu Toledo in der zweiten Hälfte des 14. Jahrh. In der Kathedrale zu Toledo werden noch jetzt aus beiden von ihm cultivirten Zweigen der Kunst Arbeiten gezeigt, welche trotz ihrer theilweisen Verkommenheit von seiner Kunstfertigkeit eine gute Meinung erwecken. Das Inventarium der gedachten Kirche macht deren mehrer namhaft, als noch vorhanden sind. Auf dem Kirchhofe des Klosters in der Nähe der Kathedrale ist noch ein Grabmal mit Figuren und Hierarchen vorhanden, das die Inschrift trägt: „Ferra Gonzalez pintor e entallador.“

6) Gonzalez (José Garcia), genannt el Castellano, um die Mitte des 17. Jahrh., gest. um das Jahr 1712, einer der achtbarsten Maler seiner Zeit. In Valencia zum Künstler herangebildet, ging er zur weiteren Ausbildung nach Rom, wo er mit Carlo Maratti, Salvator Rosa, Pietro da Cortona u. A. in Berührung kam. In sein Vaterland zurückgekehrt gelangte er daselbst bald zu großem Ansehen und in den Kirchen und Sammlungen zu Madrid und Valencia sind viele Gemälde von ihm. König Philipp V. ernannte ihn zum Ritter des heiligen Michael und deshalb führte er in seinem Namencomplexe auch das Welschsprädicat Hidalgo. Er gab unter dem Titel: Principios para estudiar el nobilissima arte de la pintura por Don José Garcia, Hidalgo (En Madrid 1691. fol.) ein schätzbares Unterrichtswerk heraus und die drei von ihm herrührenden

Blätter, welche Ragler in seinem Allgem. Künstlerlexikon \*) als von ihm herrührend nur nach ihren Vorwürfen kurz verzeichnet, werden in desselben Kunstlexikon neuestem, noch unvollendetem Sammelwerke: „Die Monogrammisten“ (München 1859 fg.) ausführlicher beschrieben \*\*), unter Hinzufügung eines vierten, einen Malersaal darstellend, in welchem viele Künstler bei Lampenschein nach Modellen zeichnen. Es wird ihnen eine tadellose Correctheit in der Zeichnung nachgerühmt; theilweise gehören sie dem vorhin erwähnten theoretischen Werke an, von Gonzalez selbst mit dreier Kabel rathri. Mehrere Arbeiten dieses Künstlers hatte Herrbier v. Ragler in Berlin für seine berühmte Sammlung erworben.

7) Gonzalez de la Vega (Juan), Rechtsgelehrter und Maler, geb. zu Madrid 1622, gest. daselbst 1697. Er widmete sich auf der Universität zu Alcalá dem Studium der Jurisprudenz mit dem besten Erfolge, indem ihn der berühmte Professor der Rechte Francisco Ximí daselbst für seinen besten Schüler erklärte; nebenbei beschäftigte er sich angeeignetlich mit Malerei. Nachdem er als Licentiat der Rechte promovirt hatte, ließ er sich als practischer Jurist in seiner Vaterstadt nieder und verheirathete sich. Bald darauf Witwer geworden, zog er sich vor Kummer aus der juristischen Laufbahn in das Kloster San Salvador zurück, wo er neben seinen geistlichen Uebungen sich wieder mit Malerei beschäftigte. Mit mehr und weniger Glück malte er Scenen aus dem Leben des Erlösers und der Jungfrau Maria und namentlich war es die von ihm erbaute Kapelle des Oratoriums des San Salvador-Klosters, welche er einzig und allein mit Werken seines Pinsels ausschmückte, wofür er sich für seine Schwester eine jährliche Leibrente von 150 Dukaten ausbedung. Aber auch für andere Kirchen Madrids, sowie für die Advocaten-Kammer daselbst war er als Maler thätig. Nach Duillier's Urtheil war er jedoch ein besserer Christ als Maler, indem es seinen Gemälden zu sehr an eigenthümlicher Energie fehle.

8) Gonzalez (Juan Giachineti), Maler, um 1630 zu Madrid geboren, gestorben 1696, in der Kunstgeschichte unter dem Namen „il Borgognone dalle teste“ bekannt, besonders als Portraitmaler berühmt. Er hatte vor allen Anderen Tizian imitirt, dessen geistige Verarbeitung des sinnlichen Lebens und leuchtende Farbenpracht aus seinen Portraits wiederstrahlte. Er arbeitete sehr langsam und bedächtig.

9) Gonzalez (Nunno), Maler, aus Lissabon gebürtig in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh., am Hofe des Königs Alfons mit zahlreichen Arbeiten für dessen Palast beschäftigt; von ihm existiren auch in vielen Kirchen Lissabons geschätzte Bilder.

10) Gonzalez (Pedro Ruiz), Maler, geboren zu Madrid 1653, gestorben 1709. Erst in seinem 30. Jahre fing er an unter Ecclesiastie die Malerkunst zu erlernen und trat nach dem Tode dieses Meisters bei Don Juan Careño in die Lehre. Er ward einer der geschätztesten Künstler, den auch der Hof viel beschäftigte. Zu seinen

\*) Bd. 5. S. 291.

4) a. a. D. Bd. 2. S. 450.

beßen Arbeiten gehören vier Bildnisse spanischer Cardinäle, welche die Schriftrollen der Kirche des heiligen Jsidor zu Madrid schmücken.

11) Gonzalez-Ruiz (Antonio), Maler, geboren zu Salamanca um das Jahr 1720, gestorben daselbst den 11. April 1785. Hier, wo er die Malerei studirte, war vorzugsweise Hofmaler sein Lehrer und Berater; dann bildete er sich durch längerjährige Reisen in Frankreich und Italien weiter aus. Bei seiner Rückkehr in das Vaterland ward er unter dem 13. Juli 1744 von Philipp V. zu einem der Directoren der königlichen Malerakademie San Fernando zu Madrid ernannt, eine Auszeichnung, welche durch die große Jugend des Gelehrten besonders ins Gewicht fiel. Auch Ferdinand VI. beschäftigte diese Wahl und zu der feierlichen Eröffnung seiner Anstalt schuf Gonzalez zwei allegorische Gemälde, welche in jener Periode des Verfalls als Meisterstücke betrachtet wurden. Er besaß die Diplome als Mitglied mehrerer Malerakademien, z. B. der in Petersburg, London u. Seine meisten Werke finden sich in Madrid und Salamanca. Doch haben ihm Kenner Incorrection in der Zeichnung, manierirtes Wesen in seinem ganzen Style und Mangel an Harmonie in der Vertheilung der Farben vorgeworfen.

12) Gonzalez de Sedillo (Antonio), Maler, gegen das Jahr 1635 zu Toledo geboren, daselbst schon im Jahre 1680 gestorben. Außer in Madrid studirte er auch längere Jahre unter vorzüglichen Meistern in Rom und vervollkommnete sich so sehr, daß die Genauigkeit seiner Zeichnungen und die Reinheit seines Colorits seine künstlerischen Arbeiten dermaßen hervorhoben, daß noch jetzt die im Verhältnis zu den Erzeugnissen anderer Kunstgenossen nur wenigen Arbeiten seines Pinsels, nächst den Schöpfungen von Mengs und Murillo, zu den seltensten und geschätztesten gehören und als Schätze ersten Ranges in Galerien und Museen gelten.

13) Gonzalez-Velasquez (Luiz; — Alejandro; — Antonio I.), drei Brüder, welche in der Geschichte der spanischen Kunst das rühmlichste Andenken sich gesichert haben, alle drei in Madrid geboren und gestorben, beziehentlich im März 1715, den 24. Mai 1764; den 27. Febr. 1719, den 21. Jan. 1772; gegen das Ende Juli's 1729, den 18. Jan. 1793. Ihr Vater war ein geschickter Bildhauer. Don Luiz war einer der ersten Schüler der königlichen Malerakademie zu Madrid der Zahl und der Auszubildung nach; denn in rasenden Fortschritten bildete er sich als Geschichtsmaler, besonders in Fresken aus. Er arbeitete viel in Gemeinschaft mit seinem Bruder Alejandro. Bei der Krönungsfeierlichkeit Ferdinand's VI. waren sie mit der Ausführung aller Decorationen auf den Straßen Madrids, in der Kirche und im Schloße Buen-Retiro und im Theater beauftragt; gemeinschaftlich malten sie die Kirche der unbefleckten Karmeliter und das Gemölde der Kirche der Nonnen vom heiligen Sacramente. Allein führte er die Fresken in der Kuppel der St. Marcuskirche im J. 1762 aus, welche Leistung ihm den Eintritt in die Akademie San-Fernando verschaffte, deren Director er zwei Jahre später

ward. Card. III. ernannte ihn im J. 1760 zu seinem Cabinetmaler. — Don Alejandro war nicht blos Maler, sondern auch Architect. In der Malerei war er ebenfalls Jügling der königlichen Malerakademie zu Madrid; er war kaum 19 Jahre alt, als ihm die Decoration des Theaters in Buen-Retiro anvertraut ward. Von 1744 an schmückte er die königlichen Paläste von St.-Isabelso und Aranjuz mit zahlreichen Werken seines Pinsels. Von 1762—1762 verfaß er das Lehramt der Architectur an der Akademie und später ward ihm auch das der Perspective übertragen. In Gemeinschaft mit seinen Brüdern führte er viele Frescomalerien in Kirchen und Klöstern aus und mit Wilhelm Langlois arbeitete er im königlichen Palaste zu Madrid nach den Zeichnungen Rafael Mengs'. Feinigkeit und Grazie zeichneten alle seine Arbeiten aus. — Don Antonio I. besuchte außer der madrilber Akademie längere Jahre Rom, wo er seine Studien bei Giacinto Corrado machte. Er wußte sich ganz in die Manier seines Lehrherrn einzuleben und sein erstes größeres Gemälde: „Die Salbung Davids“, welches er der Akademie San-Fernando in Madrid schenkte, stellte seinen Ruhm als Künstler fest. Er führte mehr Frescomalerien in römischen Kirchen aus, nach seiner Rückkehr nach Spanien der gleichen theils allein, theils mit seinen Brüdern in Kirchen zu Madrid, Euzna, Saragossa u. s. w. Von 1754 an Unterdirector der Akademie San-Fernando zu Madrid, trat er 1765 als deren Director ein und erhielt zugleich den Titel als Hofmaler. Er hinterließ eine Menge trefflicher Zeichnungen aller Art, welche viele Stahlstecher noch lange nach seinem Tode beschäftigten. In drei talentvollen Söhnen, den Malern Zacharias und Caspar und dem Architecten Jsidoro, lebte er fort. — Gonzalez-Velasquez (Antonio II.), der Sohn Alejandro's, ebenfalls als Maler ausgezeichnet, ging nach Mexico, wo er noch im J. 1800 Director der Akademie von San-Carlos und zugleich Professor der Architectur war.

14) Gonzalez (Pedro), spanischer Goldarbeiter des 16. Jahrh., angeblich ein Schüler Benvenuto Cellini's. Sein späterer Kunstgenosse, Rafael Gonzalez, dem Ende des 17. Jahrh. angehörig, aus Segovia gebürtig, ist der Verfertiger der großen Tabernakel, welche noch jetzt als die ersten Kunstwerke der Kathedrale von Segovia betrachtet werden. Beide Künstler waren für zahlreiche Kirchen ihres Vaterlandes in unaufhörlicher Thätigkeit und zogen treffliche Schüler. (J. E. Volbeding.)

GONZALEZ (Aegidius), königl. Historiograph, um das Jahr 1528 in der Stadt Añila am Rioja in Alt-Castilien (Castilla la vieja) geboren, daher zur Unterscheidung von vielen gleichnamigen Gelehrten insgemein Gonzalez d'Avila genannt, gest. den 25. April 1658. Der Gesellschaft Jesu angehörig, war ihm als Reichs-Historiograph ein Kanonicat zu Salamanca zugetheilt, wo er sich, nach Jöcher's\*) Ausdruck, „mit großem Fleiße auf geistliche und weltliche Geschichte legte.“ Als

\*) Geschichte von Spanien. 2. Bd. S. 1070.

läßt sich vermuthen, daß seine von Höher nur vag angeführten Schriften („Teatro de las grandezas de Madrid“, „Teatro eclesiastico de las iglesias de España y de las Indias“ u. a.) gutes geschichtliches Material aufbewahrt haben. (J. E. Volbeding.)

GONZALEZ (Antonio oder Antonio), portugiesischer Seefahrer um die Mitte des 15. Jahrh. Er hatte sich als mutthiger Walfischer und Robbenjäger durch regelmäßig wiederholte Fahrten in die damals noch wenig bekannten höheren Gegenden des nördlichen atlantischen Oceans weit über Schottland hinaus einen bekannten Namen gemacht, und Infanz Heinrich, meist der Seefahrer zubenannt, zog ihn in seine Nähe und in den Kreis der gelehrten und unternehmenden, ihm vertrauten Männer, mit welchen er seine Pläne zur Entdeckung eines Seeweges längs den Küsten Afrika's nach Ostindien betrieb und durch welche er sie mit unermüdlichem Eifer zu verwirklichen suchte. Die erste Reise, welche Gonzales im J. 1440 unternahm, führte ihn am Cap Bojador vorbei über das weiße Vorgebirge (Cabo blanco, eine flache, weit ins Meer hinauslaufende, von den Schiffen schwer zu erkennende Sandspitze) hinaus, das er zuerst umschiffte. Beim Vorgebirge der Küsten Afrika's fielen ihm, sei es durch List oder Gewalt, mehre Neger in die Hände, die er als Gefangene nach Lissabon mit zurücknahm, die ersten, welche nach Europa kamen, in ihrer tiefschwarzen Färbung, mit ihren eigenthümlich geformten Schädeln, ihren krausen Wollhaaren, ihren wulstigen Lippen und perlwirren Zähnen so ganz verschieden von den braun-schwarzen, sonnenverbrannten Nauern aus dem schon bekannten Afrika in der Nähe, daher ein Gegenstand des Staunens für Lissabon. Infanz Heinrich, der, da es einen Krieg nicht gegolten hatte, als Menschenräuber nicht verschrieen sein wollte, gab Gonzales den gemeinen Befehl, diese Neger auf sofortiger Neuer Fahrt in ihr Vaterland zurückzubringen, dahin, wo er sich ihrer bemächtigt habe. Dies geschah zwar, aber die Absicht des edelmüthigen Fürsten ward doch nicht vollständig erreicht; er konnte es nicht hindern, daß die Gefangenen sich von Gonzales ihre Freilassung für einige Unzen Goldkauf erkaufen mußten. Das war das erste afrikanische Gold, welches nach Europa kam. Der schlaue, goldgierige portugiesische Schiffscapitain hatte wol gemerkt, wie man sich dadurch in vornehmen Häusern gar gern auch für hohe Preise Neger als Handdiener, um mit ihnen Parade zu machen, zulegen möchte, und da er andererseits die afrikanischen Händlinge am Senegal genügt fand, in Laubbhandel mit ihm zu treten und sich auf diesem Wege der Gefangenen zu entledigen, die sie in ihren Kriegen mit den Bewohnern des Binnenlandes gemacht hatten, so belud er sein Schiff auf der Rückfahrt doch wieder mit einigen schwarzen Sklaven, die, als erwiesen erlich erkaufte Waare, kein Fürst ihm, als rechtmäßigen Besitzer, streitig machen dürfte und könne. Außer ihnen brachte er auch Elephantenzähne, Büffelohr, Straußenfeder und andere Dinge mit, die sich gut verwerten ließen. Dies Alles und was er von einem Goldflusse (Rio do Ouro) zu

ergählen und zu fabeln wußte, spornete den Eifer für die unter die Kategorie der Goldgruben fallenden Entdeckungsfahrten nur noch mehr an. Schon im J. 1446 reiste Gonzales wieder nach Afrika ab, dieses Mal mit drei kleinen portugiesischen Schiffen, die man Caravellen nannte. Er hatte Dröter, auf friedlichem Wege mit den afrikanischen Eingeborenen feste Handelsverbindungen anzuknüpfen, und zwei Mönche, welche die Expedition begleiteten, sollten aufschauen, ob sich etwa für die künftige Befehrung der Neger zum Christenthum etwas thun ließe. Dazu machte die hierische Verunkeltheit der crassen Heischdiener wenig Hoffnung; mit den Handelsverbindungen stand es auch mißlich; mit den Kigerastausch, der beiden Theilen zusagte, consolidirte sich mehr. Im darauf folgenden Jahre steuerte Gonzales mit seinen drei Caravellen schon wieder den Gold- und Sklavenküsten zu; andere Seefahrer folgten, gestachelt von der auri sacra fames, seinem verderblichen Beispiele; die Händlinge der die Küstenstriche bewohnenden Neger führten ihre Kriege mit den Binnenländern nun, um Gefangene zu machen und den Nachfragen der Europäer nach ihnen zu genügen, und zehn Jahre später gab es auf der Insel Arguin in der Bai gleiches Namens schon ein förmliches Depot für die eingelangenen Neger und auf dem in der Nähe befindlichen Cabo del Redoute wurde über die Ranzionirungen laumännisch verhandelt. So entstand aus geringen Anfängen der nachherige so ungeheure Dimensionen annehmende Handel mit den schwarzen Sklaven, dieser Schandhandel in der Geschichte der Menschheit, dessen schwierige Ausrottung später und bis in unsere Tage hinein so viele edle Männer in Bewegung setzte, ohne daß sie bis jetzt ganz gelungen wäre. — Gonzales hatte sich durch seine Reisen ein großes Vermögen erworben und soll als Secrétaire des Infanten Heinrich gestorben sein \*). (J. E. Volbeding.)

GONZALEZ (Antonio), Componist, geb. 1764, gest. um 1814, aus dem Pfarrdorfe Gromo in der Lombardie (Delegation Bergamo) gebürtig. Er machte seine musikalischen Studien namentlich unter dem Contrapunctisten Foracera auf dem Musikinstitute zu Bergamo, an welchem er später selbst Lehrer war und auch Gattano Donizetti unter seinen Schülern hatte; auch in Venedig setzte er unter Quasio seinen Cursus fort. Seine ersten dramatischen Compositionen waren mehr fomiische Opern, unter welchen besonders „Il Calandrino“ zuerst auf dem San-Moiss-Theater zu Venedig großes Glück machte und auch anderwärts ihm Anerkennung verschaffte. Nach Bergamo zurückgekehrt, wo er als Lehrer am Musikinstitute daselbst für die Fächer der Composition und des Pianofortespiels angestellt war, legte er sich mehr auf den Kirchenstyl und als Organist an der St.-Marienkirche war er ein fruchtbarer Componist für die Orgel, die er meisterhaft spielte. Eine Sammlung seiner Werke ward nach seinem Tode von einem Vereine seiner Verehrer und Schüler veranstaltet. (J. E. Volbeding.)

\*) Vergl. Biographie universelle, Tom. XVII. p. 172 s.; Biographie générale, Tom. XXI. p. 249, wo, freilich ganz vag, auf *Arara, Conquista de Guinea* verlesen wird.

**GONZALEZ (Diego Pablo)**, spanischer Jesuit, im J. 1690 zu Ultrera in der Provinz Sevilla geboren, ging sehr früh nach Mexico und trat im J. 1710 zu Teresopolis in die Jesuitenorden, um sich der Befreiung der Indianer zu widmen. Er wurde zu dem Stamme der Callos geschickt, wo er viele Jahre mit Erfolg thätig war. Er starb um das Jahr 1750 in dem Collegium zu Mexico. Sein in dem Dialecte der Callosindianer geschriebenes Handbächlein zur Erhebung der Sacramente (Manual para la administracion de los Sacramentos en lengua Caitsa con un Apendice en el mismo Idioma del metodo de haer una buena Confesion. Mexico 1740. 4.) ist ein nicht zu verachtender Beitrag zur vergleichenden Sprachkunde, aber in Europa höchst selten \*). (Ph. H. Kütz.)

**GONZALEZ (Franz)**, geboren zu Santa Cruz in Andalusien im J. 1591, machte seine gelehrten Studien in jesuitischen Bildungs- und Erziehungsanstalten, ließ sich zeitig in die Gesellschaft Jesu aufnehmen und lehrte mehrere Jahre an der Universität zu Salamanca Philosophie. Nach Rom berufen oder vielmehr durch die Bestimmung seiner Oberen dahin gesendet, fungirte er bis zu seinem Tode am 15. Juli 1662 als päpstlicher Pöbntenzianus †). (J. E. Volbeding.)

**GONZALEZ (Geronimo)**, spanischer Theolog und Kanonik, um die Mitte des 16. Jahrhunderts zu Calahorra (in der jetzigen Provinz Ceria) geboren, ward nach Beendigung seiner theologischen und juristischen Studien, welchen er auf den berühmtesten Universitäten der damaligen Zeit oblag, und nachdem er sich die Würde eines Doctors beider Rechte erworben hatte, Prediger und Advocat bei der Rota in Rom und stand bei dem Papste Clemens VIII. in großer Achtung. Er starb am 30. Oct. 1609. Sein eine schwierige kirchenrechtliche Frage betreffendes Werk: Commentarius ad regulam octavam Cancellariae de reservatione mensium et alternativa Episcoporum (Francofurti 1610. fol. Coloniae 1615. fol. Lugduni 1676. fol. Ibid. 1738. fol.) wird jetzt noch von den Kanonisten geschätzt; seine Disputationes theologicae (Lugduni 1677. fol.) sind von geringerer Bedeutung ††). (Ph. H. Kütz.)

**GONZALEZ (Giov. Emmanuel Carlo)**, ausgezeichnete Wundarzt, geboren zu Monaro in Italien im J. 1766, gestorben zu Paris den 3. Juni 1843. Er entstammte einer spanischen Familie von hohem Ansehen, welche sich nach Italien übersiedelt hatte, und machte seine Fachstudien an der Universität zu Turin. Nach der Einnahme des Kaiserthums Monaro in die französische Republik im J. 1793 benutzte er sofort sein neues Ansehen zum Eintritt in die französische Armee als Wundarzt und leistete bei der Belagerung von Toulon so ausgezeichnete Dienste, daß er von da schon mit dem Charakter eines Oberarztes in die italienische Armee unter

Donaparte eintrat und von da ab, persönlich von dem Oberbefehlshaber und nachmaligen Kaiser geschätzt, fast alle Feldzüge desselben in Aegypten, Teutschland, Spanien u. s. m. machte. Bald ward er dem berühmten Lary in dem Generalinspectorate des gesammten französischen Militärmedicinalwesens an die Seite gesetzt, und beide Männer erwarben sich nach Napoleon's Ausprüche so große Verdienste, daß die Menschheit nie ihre Schuld gegen sie abtragen könne. Auch unter der Restauration war Gonzalez noch in voller Thätigkeit als Director der Militärhospitäler zu Salines und Nancy, begleitete den Marschall Marmont bei dem spanischen Feldzuge im J. 1823 als Chef des Medicinalwesens in diesem Corps und stand in derselben Function bei der Nothbarriere des Marschalls Strarb, bis er nach der Belagerung von Antwerpen und der Einnahme der Citadelle, welche General Ghesse so hartnäckig vertheidigte, im J. 1832 aus dem activen Dienste trat und sich nach Paris wendete, wo er nicht bios privatisirte, sondern bis fast an seinen Tod als Mitglied des allgemeinen Gesundheitsrathes wirkte und ein volles halbes Jahrhundert hindurch seiner verdienstlichen medicinischen Thätigkeit treu bleiben zu können das Glück hatte. (J. E. Volbeding.)

**GONZALEZ (Manuel)**, Kanonik, lebte im ersten Viertel des 18. Jahrh. und war Bischof in Neu-Gordova in Peru, aus welchem Lande er auch gebürtig war. Er benutzte die Entscheidung, welche Papst Alexander III. auf die Anfrage des Erzbischofs von Goro: Ob ein außereheliches Kind eine geistliche Stelle bekleiden dürfe? dahin abgegeben hatte, dies dürfe nicht der Fall sein, wenn es das Kind eines Priesters sei; wenn es seit und während des Priesterstandes geboren sei; wenn es in die Stelle des Vaters einrücke oder wenn es sich dieselbe auf unrechtmäßigen Wegen ersicheln habe. Die geschehene Anfrage und die gegebenen Entscheidungen verarbeitete Gonzalez zu einer selbständigen Schrift, welche ohne Angabe des Orts und Jahres unter dem Titel hervortrat: „Nova Repetitio ad textum in esp. Inter caeteras 4 de rescript. in decretalibus.“ Zunächst befaßt er in ihr die Befähigung und Tauglichkeit außerehelicher Kinder zu geistlichen und weltlichen Bedienstungen überhaupt; sodann untersucht er ausführlich, ob die päpstlichen Bedingungen in einem Subjekte jedesmal alle vier concurrirt müssen oder ob auch schon eine einzige hinreichend sei, die Unzulässigkeit zur Beförderung einer Aukstellung zu begründen. Er entscheidet sich etwas rigoristisch für Letzteres, und im Interesse der Aufrechterhaltung des Punktes der Ehre geistlicher und weltlicher Aemter spricht er sich dahin aus, daß Väter von ihnen ausgeschloffen werden mögen. Die Schrift machte in der neuen und alten Welt großes Aufsehen und half die herkömmliche Praxis in der von ihr verfolgten Richtung wesentlich modificiren, da man bis dahin oft genug sehr lazen und Beschränkungen aller Art gütigen Grundfäßen gefolgt war, wie es denn bekannt ist, daß man in Frankreich, Spanien und Portugal hinsichtlich der hier berührten Verhältnisse namentlich das Volk an eine große Gleichgültigkeit gewohnt

\*) Aug. et Al. de Becker, Bibliothéque des écrivains de la Compagnie de Jesus. Vol. IV. p. 282.

†) Zedler, Univ.-erellen. II. Bb. S. 216.

††) Henr. Witte, Dictionnaire biographique ad 30. Oct. 1609. Chr. Gottl. Jöcher, Gelehrtenlexicon. 2. Bb. S. 1071.

hatte und für die Salanerien der Ritter und Geistlichen, selbst der höheren kirchlichen Würdenträger, als die hier in Frage kommenden Antecedentien, welche die Schichten des Volkes oft sehr empfindlich berührten, einen sehr milden Maßstab der Beurtheilung in Umlauf zu setzen gewußt hatte. Auch in Nebendingen trifft man hier auf dieses und jenes, was selbst für culturgeschichtliche Verhältnisse nicht ohne Wichtigkeit ist, wenn man z. B. allgemein in Portugal die Fingerringe nicht nur ehelich, sondern gradehin für adelig hält, weil sie doch vielleicht von abeligen Aeltern hergekommen sein konnten.

(J. E. Volbeding.)

GONZALEZ (M. T. Diego), Dichter, geboren zu Ciudad Rodrigo am Aqueba in der Provinz Salamanca im J. 1733, gestorben zu Madrid im J. 1794. Er trat nach absolvirten theologischen Studien in den Orden der Augustiner und wohnte in Klöstern zu Salamanca und Sevilla den überwiegenden Theil seiner Zeit der Ausübung seiner frommen Pflichten; zuletzt lebte er längere Zeit noch in Madrid. Bei ausgezeichnetem vortheilhaftem Begabung erwies ihm sein sanfter Charakter und sein edel beschiedenes Wesen die Achtung der ausgezeichneten Männer seiner Zeit und innige Bande der Freundschaft verknüpfen ihn mit dem damals so sehr geehrten spanischen Dichter Juan Melendez Valdes, durch welchen er zugleich von Josef de Cadahalso's Geiste beeinflusst ward, sowie mit Gaspar Melchior de Jovellanos, der längere Zeit als Staatsminister König Karl's IV. so segensreich wirkte, bis er der Rache des am Hofe herrschenden Günstlings, des sogenannten Friedensfürsten Godoy, geopfert ward<sup>1)</sup>. Als Dichter schloß sich Gonzalez vorwiegend an die alle castilische Schule an und hatte sich in Luis de Leon aus ihr das beste Vorbild erlesen, dem er so erfolgreich nachsufferte, daß man, wie Lidnor sagt, bei einigen seiner Oden und seiner Plamenüberlegungen die feierlichen Laute seines großen Meisters zu vernehmen glauben möchte. Den meisten Beifall fanden seine kleineren leichten und heitern Gedichte, in welchen er die ganze eigenthümliche Annuth des alten Castilischen entfaltete. Einzelne derselben (z. B. die: An eine treulose Fiedermaus; An eine Dame, die sich den Finger verbrannt hatte, und ähnliche Kleinigkeiten) wurden wiederholt einzeln gedruckt und gingen als fliegende Blätter durch ganz Spanien und in Uebersetzungen und Nachbildungen weit über seine Grenzen hinaus. Ein von ihm begonnenes Lebtgedicht: „Die vier Lebensalter des Menschen“, vor dem ersten Buche mit einer trefflichen Widmung an Jovellanos, ist nicht beendet worden. Gonzalez hatte sich wenig um seine Gedichte bekümmert, wie bekannt sie auch waren. Erst nach seinem Tode sammelte sie einer seiner Freunde, Juan Fernandez. Unter dem Titel: „Poesias de M. T. Diego de Gonzalez“ erschienen sie zu Madrid 1812. 2<sup>o</sup>.)

(J. E. Volbeding.)

1) Ueber Cadahalso, Melendez und Jovellanos vergleiche man G. Lidnor's Geschichte der schönen Literatur in Spanien (in der Uebersetzung von Julius. Leipzig 1852). 2. Bd. S. 372 fg. 378 fg. und 386 fg. 2) Siehe Lidnor a. a. O. S. 383. 384.

GONZALEZ (Pedro Maria), geboren zu Madrid um das Jahr 1789, geschiedt und gefuchter Arzt, auch als Militärarzt (Ayudante de cirujano mayor de la real Armada) durch ein langes Dienstverhältnis um sein Vaterland vielfach verdient, gestorben um das Jahr 1854. Seine castilische Schrift: Sobre la calentura maligna contagiosa en Cadix (Madrid 1801.) fand auch in deutscher Uebersetzung: „Ueber das gelbe Fieber in Cadix. Aus dem Spanischen von W. G. L. Borges“ (Berlin 1806. 8.) verdiente Beachtung<sup>\*)</sup>.

(J. E. Volbeding.)

GONZALEZ (Thomas), Geschichtsschreiber, aus der Stadt Valencia (in der Landschaft Estremadura) am Fuerte um die Hälfte des 18. Jhdts. gebürtig, gestorben daselbst den 16. März 1833. Nach Vollendung seiner theologischen Studien trat er sofort in den geistlichen Stand und erhielt ein Kanonicat in seiner Vaterstadt. Dabei fungirte er längere Zeit als Auditor bei der apostolischen Nunciatur in Madrid; im J. 1813 ward er zum ersten Vorstand des Reichsarchivs von Simancas ernannt. In dieser Stellung erwarb er sich namhafte Verdienste um die bessere An- und Einordnung des ihm anvertrauten Instituts und die seitdem so wesentlich erleichterte Benutzung und Ausbeutung dieser ungeheuren Sammlung von Urkunden zur Geschichte der spanischen Herrschaft in Italien, Portugal, den Niederlanden und der neuen Welt durch Gelehrte aus allen Theilen der alten und neuen Welt war vorzüglich sein Werk. In zahlreichen historischen Publikationen, welche theils während theils nach seiner archivalischen Verwaltung des gedachten Instituts an Licht getreten sind, findet man den Dank der Gelehrten ausgesprochen, deren Forschungen er förderte, das Lob seiner unermüdeten Gefälligkeit. Die ihm dadurch erwachenden jeitraubenden Beschäftigungen und Correspondenzen waren der Grund, daß er mit eignen Forschungen aus den ihm anvertrauten Schätzen nur sparsamer hervortrat. Von ihm erschienen: „Apuntamientos para la historia del rey D. Felipe II. de España por lo tocante a sus relaciones con la reyna Isabel de Inglaterra, desde el año 1558 hasta el de 1576, formados con presencia de la correspondencia diplomatica original de la dicha epoca“; abgedruckt im 5. Bde. der (madrid) Memorias de la Academia de la Historia. Ein nachgelassenes Werk: „Retiro, estancia y muerte del emperador Carlos Quinto en el monasterio de Yuste; relacion documentada“ sam durch Verlaus unter Vermittelung des Bruders des Sammlers an die kaiserliche Bibliothek zu Paris (No. 164). Es ist neuerlich nebst dem gleichhalsigen Bericht eines ungenannten Hieronymitenmönchs von San Yuste, welchen Baftuzen von den Brind unter den Manuscripten einer brüsseler Bibliothek auffand: „Historia breve y sumaria del emperador D. Carlos V., trató de venirse a recojer al monasterio de S. Hierónimo de Yuste etc.“ von

\*) Siehe H. G. B. Gellisen, Medic. Schriftstellerlexicon. 7. Bd. S. 299 fg.

mehrer Gelehrten, Gachard, Mignet, Michot, Prescott, Stirling u. A.), unter neueren Erhebungen aus dem Archive zu Simancas so ausgiebig benutzt worden, daß dieser Schlußatz des Lebens Karl's V. von manchem unwichtigen Traditionellen gebühret, mehr als irgend ein anderer Abschnitt aus der Geschichte des gedachten Herrschers in völliger Klarheit vor und liegt und kaum noch irgend einer Vervollständigung fähig sein dürfte.

(J. E. Volbeding.)

**GONZALEZ** (Thyrasus, Tirso), spanischer Theolog aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrh., gestorben zu Rom den 24. Oct. 1706. Er hatte, in dem Jesuiten-collegio zu Salamanca gebildet und erzogen, sehr jung Profess gethan, und Wissen, Brecheitheit und Gewandtheit befähigten ihn, mehrere Aemter, welche seine Oberen ihm übertragen hatten, mit Anerkennung und Auszeichnung zu verwalteten. Nachdem er in höherer Stellung mehrere Jahre an der Universität zu Salamanca als Professor der Theologie gehalten hatte, ward er im J. 1687 zum General der Jesuiten erwählt. Als solcher hat er sich besonders durch seine eifrige Bekämpfung der Probabilitätslehre einen Namen gemacht. Dies geschah in seiner Schrift: „Fundamentum theologiae moralis i. e. tractatus theologicus de recto suo opinio-nis probabilitate“ (Villingae 1689. 4.), einem Werke von ausgezeichneter Gelehrsamkeit, welches er von 1671 an in drei Jahren vollendet hatte, dessen Veröffentlichung aber aus viele Hindernisse stieß, deren endliche Befiegung ihn eben als einen müthigen und freimüthigen Mann charakterisirt. Er führt in ihm den überzeugenden Beweis, daß die Probabilitätslehre nicht von den Jesuiten herkamme, daß sie zuerst um 1592 von dem Augustinermönche Michael Salomus vorgetragen worden sei, der sie theilweise der Schule des heiligen Thomas von Aquino entlehnte; zuerst hätten sie dann um 1598 die Jesuiten Valentia und Vasquez empfohlen und in Schutz genommen; obwohl von andern Jesuiten (Hed. Rebello, Paul Geminio, Andr. Leblanc etc.) energisch bekämpft, habe sie unter ihnen, als eine sehr bequeme, die weitläufige Annahme und Verbreitung gefunden. Unter diesen Umständen mußte die Schrift Gonzales' das größte Aufsehen erregen, ja einen förmlichen Sturm gegen sie und ihren Verfasser, wiewol dieser aus das Bestimmteste erklärt hatte, daß er in und aus ihr nicht als Jesuit, sondern nur als einfacher Theolog betrachtet sein wolle. Auch würde sich Gonzales auf seinem hohen Posten nicht haben halten können, wenn ihn nicht der besondere Schutz des Papstes und der Cardinale zur Seite gestanden hätte; denn eine irrtige Meinung behauptet zu haben, gehörte

mit zu den Vergehungen, um deren willen Individuen von der Gesellschaft entfernt und ihrer Würden entsetzt werden konnten, welches genau der Fall Gonzales' war, als er gegen den Probabilismus, diese jesuitische Lieblingslehre, eiferte und von der Kirche seiner Untergetriebenen Altes zu fürchten hatte. — Tönigliche Schriften des Gonzales sind: „Do infallibilitate Romani Pontificis in definiendi fidei et morum controversiis extra concilium generale et non expectato ecclesiae consensu, contra recentis hujus infallibilitatis impugnatores.“ (Romae 1689. 4.) Diese Schrift ward auf ausdrücklichen Befehl Paps Innocenz' XI. gedruckt, war aber noch nicht vollendet, als er starb; sein Nachfolger Alexander VIII. ließ sie aber durch Castrucci fast aller Exemplare unterdrücken, um die ohnedies schon großen Zerwürfnisse, welche der Probabilististreit hervorgerufen hatte, nicht noch mehr zu steigern; es haben sich also große Stellen theil nur wenige Exemplare erhalten. — „Manductio ad conversionem Mahometanorum.“ (Villingae 1680. 4.) — „Veritas religionis christianocatholicae demonstrata.“ (In wiederholten Auflagen, in dritter Hülle 1696. 12.) (J. E. Volbeding.)

**GONZALEZ-CABRERA-BUENO** (Jozé), portugiesischer Admiral, um das Jahr 1670 in der Hauptstadt der Insel Teneriffa, Santa Cruz, geboren. Von frühester Jugend und von der Pile an in Seediendiensten, stand er schon im 20. Jahre in dem Rufe eines der zuverlässigsten Seemannner. Häufig war er nach Ostindien geschickt und galt zu seiner Zeit für den besten Kenner des südlichen Oceans. In Lissabon stiftete ihm die damals noch im höchsten Florie stehende Navigations-schule und er machte auf ihn in den neunzig Jahren nachträglich die theoretischen Studien, für welche er in seinen ausgezeichneten praktischen Kenntnissen des Seediensches die besten Beunlagen mitbrachte. Auch die Kriegswissenschaft zog er in den Kreis seiner Studien und König Pedro II. gewann ihn für seinen Dienst. Zum Admiral ernannt, stand Gonzales-Cabrera an der Spitze der großen Expedition, welche Portugal damals nach den philippinischen Inseln ausrückte, und leistete seinem neuen Vaterlande in den Kämpfen mit den Spaniern, Malaien und Chinesen lange Jahre hindurch die wichtigsten Dienste. Ein bleibender Verdienst erwarb er sich durch sein großes Werk: „Navegacion especulativa y practica, con la explicacion de algunos instrumentos que estan en uso entre los navegantes, con las reglas necesarias para su verdadero uso con tabla de las declinaciones del sol etc.“ (Manila 1734. fol. con figuras.) Es blieb das wahre Vademecum aller Ostindienfahrer und Besucher des Archipels der Südsee bis in die Gegenwart hinein und ward in mehre Sprachen übersezt. (J. E. Volbeding.)

\*) Die ausführlichen Titel mehrerer dieser Schriften f. in dem Artikel der Biographie générale über Thom. Gonzales Tom. XXI. p. 250. Nam.

1) Wiederausgelegt Neap. 1694; die neuen Ausgaben von Antwerpen, Rhen. Rom u. sind vielfach castrirt; dies gilt auch von der „Synopsis tractatus theologiae de recto suo opinio-nis probabilitate, conclusum a theologo quodam soc. Jesu; cui necessit logicae probabilitatis.“ welche unter Gonzales' Mitwirkung in mehren Auflagen (in dritter Veuet. 1696. 8.) erschien.

2) Orgel, P. P. Wolf, Geschichte der Jesuiten. (Beyl. 1803.) 1. Bd. S. 173 und Unvollständige Nachrichten etc. vom J. 1706. S. 857. Auch Racine, Hist. eccles. Tom. XIII. p. 479 s. 3) Biographie universelle. Tom. XVII. p. 173 s. Biographie générale. Tom. XXI. p. 252.

GONZALEZ DE DIOS (Juan), Lehrer der lateinischen Sprache am Collegio trilingui zu Salamanca in der ersten Hälfte des 18. Jahrh., ein fleißiger Schriftsteller. Von ihm erschienen: *Catonis disticha de moribus*. (Salam. 1719. 8.) *De orthographia Castellana*. (Ibid. 1724. 8.) *Tratado de l'accento latino i Reglas de la recta pronunciacion*. (Ibid. 1725. 8.) *Frc. Botello de Morales y Vasconcelos Satyra*. (Ibid. eod.) *Epistolarum fasciculus, quibus animi desaccanditi gratia invicem olim colludebant Jo. de Miranda, Jo. Suarez de Rivera et Jo. Gonzalez de Dios*. (Ibid. 1737. 4. \*). (J. E. Volbeding.)

GONZALO (-lez, Juan) DE BERCEO, also von seinem gleichnamigen Geburtsorte, einem Dorfe unweit der Stadt Calaborra in der granadinischen Provinz Logroño zuhause, häufig auch kurzweg als Berceo vorkommend, wahrscheinlich, weil im J. 1221 zum Dialektus geweiht, welche Würde nie früher als im 23. Jahre erreicht wurde, 1198 geboren, nach 1260 unter der Regierung Alfons' des Weisen gestorben?), vielleicht um 1268—1270, da er selbst einmal sagt, daß er die Leiden des hohen Alters trage?). Seine Blüthezeit fällt in die Jahre 1220—1240. Seine Bildung erhielt er im Geiste der damaligen Zeit in dem Kloster des heiligen Amilianus (San Millan), im Gebiete von Calaborra gelegen, weil hinein in das Grenzland der Maurenkriege. Schon in seinem zwölften Jahre gehörte er den Benedictinern daselbst an und zeichnete sich, im Alter vorschreitend, durch Frömmigkeit, Kenntnisse und Kanzelgaben aus. Später war er wahrscheinlich Weispriester in seinem Geburtsorte, blieb aber in fortwährender Verbindung mit dem gedachten Kloster. Voll Talent und Sinn für Poesie reichte er als der erste mit Namen bekannte spanische Dichter des castilischen Mittelalters, das eine so reiche anonyme Literatur in den Gonzalo vorausgehenden Jahrhunderten aufzuweisen hatte, in welcher die Epos-Romanzen, die Sagen vom Apollonius von Tyrus, die Geschichte der heiligen Maria aus Aegypten, die Andeutung der heiligen drei Könige u. a. m. Hauptpunkte bilden. Die weitere Pflege derselben in den Personen zahlreicher castilischer Geistlichen, die sich der schönen Literatur zuwandten, ihre dichtersischen Studien mit den dogmatischen Grundlagen der Kirche in Einklang erhielten und auch bei dem ausgesprochenen Interesse für schöne Form doch den christlichen Inhalt und Sinn als das höhere Bedürfnis betonten, würde die erspriesslichsten

Folgen gehabt und in Verbindung mit den großen ausländischen, namentlich italienischen Dichtern jener Zeit, durch welche an dem Erneuerungswerke des Geistes ein Erfolg gearbeitet ward, durch auszuweisendes Fortschreiten und Weiterbauen auf den bestehenden Grundlagen auch ohne gewaltsames Zerwürfniß mit der Vergangenheit und ohne erschütternde Rückwirkung der trübsen Reformation eine bessere Zeit herbeiführt haben, wenn nicht eine Reaction eingetreten wäre, ausgedrungen einem eben Volke durch das absolute Königthum, das, von seiner Nachsälle beraubt, Regierungsgewalt auf höchster Basis und ein schönes Reich methodisch vernünftete?).

Wir haben von Gonzalo de Berceo neun längere Gedichte, sämtlich religiösen Inhalts, verfaßte Lebensbeschreibungen mehr Heiligen, des heiligen Dominicus von Silos, des heiligen Amilianus, der heiligen Dria; ferner: das Opfer der Weisse, das Märtyrertum der heiligen Lorenz, die Verdienste der Mutter Gottes, die Wunder der Jungfrau, die Betrübniß der Maria am Kreuze, die Vorboten, welche dem jüngsten Gerichte vorhergehen sollen?; einigen derselben sind auch Hymnen eingewebt. Nach der Angabe des Belasquez a. a. D. befanden sich diese und viel auch noch andere Gedichte in einem aus zwei Bänden bestehenden Manuscripte in dem Kloster des heiligen Amilianus, sowie sich auch unter den Handschriften der königlichen Bibliothek zu Madrid Gedichte von ihm über das Messiasopfer befinden sollen. Aus jenen Handschriften erschien zuerst im Druck: *Vida de Santo Domingo de Silos por Gonzalo de Berceo*. Publicada por Fray Sebastian de Vergara. (Madrid 1736. 4.) Erst längere Zeit veröffentlicht mit dieser Lebensbeschreibung zugleich die eben verzeichneten Gedichte, auch wol in der angegebenen Reihenfolge, Lhem. Ant. Sanchez in seiner verdienstlichen, wenn immerhin auch unrichtigen Collection de poesias castellanas anteriores al siglo XV. (Madrid 1775—1790. 8. 4 vols.?). Diese Gedichte umfassen 13,000 Verse, auch mit Einschluß der schon erwähnten eingeleiteten Hymnen, ausgenommen etwa 20 Zeilen in der „Betrübniß der heiligen Jungfrau“), oder, nach anderer Zählung,

3) Vergl. Clarus, Darstellung der spanischen Literatur im Mittelalter. (Bergl. 1846. 2. Ab. S. 528 fg. 4) Die spanischen Titel derselben sind folgende: la vida de santo Domingo de Silos; la vida de san Millan de la Cogolla; el sacrificio de la misa; el martirio de san Lorenzo; los loores de nuestra Señora; de los signos que apoceran ante del juicio; duelo de la Virgen el día de la pasión de su Hijo; la vida de santa Oria.

5) Berceo's Gedichte füllen den ganzen zweiten Band dieser Sammlung. 6) Die 260 Zeilen enthalten einen Gesang der Juden, welche das Grab des Heilanden nach der Kreuzigung bemachten, und sollen, wie die Worte der Trefel in den Redereien des Mittelalters, sehr schön sein, auch aber, wie Berceo selbst sagt, seine drei Zeilen werth, immerhin aber als die schönsten Proben spanischer (christlicher) Dichtung, die mit einer Jahreszahl auf uns gekommen sind, von einiger Bedeutung. Ihr Anfang lautet:

Velat, aliana de los Judios,  
Eya velat!  
Que nos vos furten el hijo de Dios,  
Eya velat!

\*) Ablesung, Fortsetzung zu Jächer. 2. Ab. S. 1626.

1) Ungefährlich falsch legt ihn Ric. Kalonio in seiner Bibliotheca Hispan. Vet. (Rom. 1696. fol.) bereits um 1080 unter der Regierung Alfons' VI., was 2. J. Belasquez (Origines de la Poesia Castellana. Malaga 1754; deutsch von J. H. Diez. Göttingen 1769. 8.), geknüpft auf das Archiv des Klosters der heiligen Amilianus, überlegt hat. Vergl. G. Windmeier, Abriss einer Geschichte der spanischen Nationalliteratur. (Leipzig 1844.) S. 61. 2) Denn er sagt in der zweiten Strophe seiner „Vida de santa Oria“:

Quiera en mi vegez, maguer so ya cançado,  
De esta santa Virgen, romançar su dictado.



3267 fogenannte coplas, eine Art einreimiger Strophen, aus vier Versen in 14 Sylben. Berceo selbst nennt die von ihm mit eiserner Konsequenz, also fast handwerksmäßig durchgeführte Verfertigung des „Bierverses“ (*quaderna via*), und sie ist die nämliche wie im Gedichte vom Apollonius von Truss, und über zwei Jahrhunderte blieb sie in Spanien die beliebteste. Allerdings ist der Bau des Gedichte des Berceo ein ganz kunstloser und es findet in ihnen ein genauerer Zusammenhang nicht statt; doch sind im Allgemeinen seine Verse regelmäßig, oft sogar harmonisch und wohlklingend<sup>1)</sup>, und selbst in den unvollkommenen Reimen, die er sich manchmal entschöpfen läßt, obschon er sich dabei meist geringere Freiheiten erlaubt, als man erwarten sollte, kann man den Anfang der selbstständigen Absonnungen erkennen. Es liegt aber auch auf der Hand, daß in der von Berceo so massenhaften Anwendung dieser Reime in solchen „endechas dobladas“ eine große Schwierigkeit lag, die sich von Eintönigkeit unmöglich frei halten konnte. Doch dürfte Eimende des Eismonds Urtheil zu hart sein: „Je le trouve partout lâche, trivial et trahant, parlant et pensant comme un moine de tons les temps, sans que rien caractérise plutôt son époque qu'aucune autre“<sup>2)</sup>. Immerhin sind seine Gedichte, überhaupt betrachtet, so frohen, als man sie von einem Mönche nur erwarten kann. Wüthener nur findet man gute Sachen. Angebend bleibt ohne Wiederpruch die einfältige Frömmigkeit, welche sich in allen seinen Gedichten ausdrückt, oft bis zur wahrhaften Nüchternheit hinreift. So waltet vorzugsweise in dem Gedichte über „die Betrübnis der Maria am Kreuze“ ein Geist sanfter, gläubiger Anbacht, wie er das spanische Volk in seinem Kampfe gegen die Mauren ebenso naturgemäß bezeichnet, als die Unwissenheit, welche in jenen dunkeln und unruhigen Zeiten allgemein herrschte. Das Berceo verschiedene Abstufungen der Trauer der Jungfrau am Kreuze durchnimmt, ist der

Car fortarvoslo querran,  
Eya velar!  
Aodre à Pedro et Joban  
Eya velar! a. f. m.

Sandberg hält diese Stelle für die Parodie ritters Eitani (a. a. D. 4. B. S. 1X) nach Martinez de la Roca (Obras. Paris 1827. 12.) 1. B. S. 161 spricht davon in der nämlichen Weise.

7) Eingefügt sei hier die Nachbeschreibung dieses eigenthümlichen Vermeßens von J. G. E. Eimende des Eismonds in seiner trefflichen Schrift: *De la littérature du midi de l'Europe* (Paris 1813. 8. 4 vols.) in Folgendem: „C'est le même mètre du Cid, mais perfectionné: le vers est alexandrin et tantôt de quatre dactyles, tantôt de quatre amphibraches, mais assez grossièrement scandés. Les vers sont une ensemble en couplets, quatre par quatre, le couplet est toujours sur une seule rime. C'était la mesure, que les Espagnols appelaient versos de arte mayor et qu'ils destinaient à leurs ouvrages plus sérieux, tandis qu'ils réservaient leurs petite vers ou redondillas aux romances et aux chansons. Les premiers ont été employés jusqu'à la fin du quinzième siècle et Gonzalez de Berceo fut le législateur de ce genre de poésie, qu'on regardait comme le plus noble, mais qui dans le fait est le plus monotone de tous.“ (Tom. III. p. 151 s.) 8) Sandberg (a. a. D. 2. B. S. XI) schließt die Mäthe und Harmonie seiner Verse als eine höchst überraschende. 9) a. a. D. S. 153.

2. Quart. v. H. u. 2. Erste Section. LXXIV.

Ausdruck kindlich-religiöser Zartgefühle unübertrefflich, zum Beispiel, wenn Maria am Kreuze hinaufblickt und ihren sterbenden Sohn also anredet (St. 78—79):

|                        |                                      |
|------------------------|--------------------------------------|
| Fio, siempre ovimeos   | lo è tu una vida;                    |
| Io à ti quisi mucho    | è fui de ti querida;                 |
| Io sempre te crey      | è fui de ti creida;                  |
| La tu piedad larga     | ahora me oblidà                      |
| Fio, non me oblidas    | è lierame contigo,                   |
| Non me saca en sieglo  | mas de un buen amigo;                |
| Juan quem dist por fio | aquí plora conmigo;                  |
| Raogote quem condnas   | esto que io te digo“ <sup>3)</sup> . |

Lidnor<sup>4)</sup> bemerkt hierzu: „Ich las diese Strophen mit einem Gefühle, wie ich bei einer Darstellung des nämlichen Gegenstandes durch Petrus empfinden haben würde.“

Andererseits freilich geht es in einem steifen Predigertone Seiten lang fort; es liegt in den verarbeiteten Gedanken oft ein klein dichterisches Geir. So beginnt das Leben des heiligen Dominicus von Silos in der ersten und zweiten Strophe vollständig wie eine Predigt: „Im Namen des Vaters, des Schöpfers aller Dinge, und unseres Herrn Jesus Christus“ u. Wenn Berceo dann fortfährt: „Es ist meine Absicht, eine Geschichte in einfachem Romanisch zu erzählen, in welchem der gemeine Mann mit seinem Nachbar gewohnt ist zu reden . . . Dies wird, wie ich meine, wol einen Becher guten Weins werth sein,“ so ist schon dadurch das aller wahren Poesie Baare klar genug bezeichnet. Nur selten bricht eine solche, wie eine Note in der Wüste, durch. Fast einen erhabenen Schwung nehmen folgende Strophen aus dem Gedichte über die Vorboten des jüngsten Gerichts:

|                          |                         |
|--------------------------|-------------------------|
| Esti sera ni ano         | de los signos dubiados: |
| Subiro a los nubos       | el mar muchos estados,  |
| Mas alto que las sierras | è mas que las collados  |
| Tanto que en sequero     | secaràn los pescados.   |
| Las aves caso mesmo      | menadàn è granadas      |
| Andaran dando gritos     | todas mal espantadas;   |
| Asi faràn las bestias    | por domar è domadas,    |
| Non podran à la noche    | plorar à sus padras.    |

Wahrhaft poetisch ist die Einseitigkeit zu den „Wandern der Jungfrau“:

|                        |                       |
|------------------------|-----------------------|
| Amigos e vasallos de   | Dios omnipotent,      |
| Si vos me escuchades   | por vuestro consenim, |
| Querriavos contar na   | bueno avienim:        |
| Terradeslo en caso por | bueno verament.       |

#### 10) Tenisch rima:

Mein Sohn! Erre werten wir, ich und du, ein einiges Leben;  
Ich liebe dich sehr und ward von dir geliebt;  
Ich glaubt immer an dich und dir vertraut zu mir.  
Dein große Liebe, vergesse ich nicht jezt!

Mein Sohn! Vergiß mich nicht und nimm mich mit dir;  
Auf Erden habe ich nur einen treuen Freund mich;  
Johannes, der Jun Sohn du mir gabst, hier weint er mit mir;  
Ich bitte dich, bewillige mir, was ich dir sagte.

11) Gleich der schönen Literatur in Spanien, überl. von Julius (Leipzig 1862.) 1. B. S. 29.

Yo Maestro Gonzalo de  
fendo en Rómberia  
Verde è bien conocido  
Logar cobdiadaero

Daban olor sobelo  
Refrescaban en ome  
Manaban cada canto  
En verano bien frías

Avie hy grand abondo  
Migranos è figuras  
E muchas ostras fructas  
Mas non avie algunas

La verdura del prado  
Las sombras de los arbores  
Refrescaronme todo  
Podrie vever el omo

Berceo nommado  
caceri en un prado  
de flores bien poblado  
pora ome cansado

las flores bien olientes,  
las caras e las mientos,  
fuentes oluras corrientes,  
en yerno calientes.

de buenas arboledas  
peros è mazzomadas;  
de diversas monedas;  
podrias sin acodas

la olor de las flores  
de temprados sabores  
è perdi los sudores:  
con aquellos olores.

Uebersetzt ist dies Gedicht das längste und merkwürdigste aller Berceo'schen, auch das schönste zugleich. Aber auch in den andern walten oft ein Geist der Erzählung, der manchmal malerisch wird, und selbst für die wirkliche geschriebene Geschichte der Leser nicht ganz leer aus. Dahin gehört Einiges in den Lebensbeschreibungen des heiligen Dominicus, die Erscheinung des heiligen Jacob und Hieronymus, wie sie für die Christen in der Schlacht bei Simancas kämpften, ein ergänzender Pendant zu der Erzählung in der alten spanischen Chronik, obgleich er wieder Anderes ganz übergeht, was sich in einem Gedichte nicht hätte anwenden lassen<sup>12)</sup>. Nach dieser historischen Seite hin bleibt aber noch zu bemerken, daß die eingeworbenen Erzählungen, ähnlich den alten Mythen jener Zeit, oft genug eine sehr weitläufige Sinnlichkeitsflut veranlassen, was sie aber eben für Culturgeschichte sehr ausgiebig macht<sup>13)</sup>. Endlich ist in Berceo's Gedichten ein merkwürdiger Fortschritt der Sprache seit den Tagen der Abfassung des Gedichtes vom Sid wahrnehmbar, so sehr auch den Versen und Reimereien des sorgfältigen Geschichtlichen die Kraft und Lebendigkeit jener merkwürdigen Sage abgeht<sup>14)</sup>.

(J. E. Volbeding.)

12) Ein solches Beispiel führt Simonde de Sismondi bei Erwähnung der Schlacht von Simancas an: „Si en fait croire une tradition, qui n'est pas très-muette, cette bataille délivra le royaume d'Oriedo d'un tribut de cent deniers, qu'il était obligé de payer chaque année aux musulmans et le courage de sept jeunes filles de Simancas, déjà désignées pour être livrées, mais qui se consacrèrent le poing, pour que les Maures ne volussent pas d'elles, inspira au peuple, accablé sous le joug, le courage de le briser. Berceo n'a su tirer aucun parti de cette tradition et poétique, qui a fourni à Lope de Vega une de ses tragédies les plus brillantes et les plus héroïques (les *Doncellas de Simancas*).“ A. a. D. S. 185 f. 13) Bergl. Dunham, History of Spain and Portugal. (London 1832. 12.) 4. Bd. S. 215—229. 14) Ueber Gonzalo de Berceo noch Ausführlicheres bei Fr. Bouterwek, Geschichte der Poesie und Dichtkunst. (Göttingen 1804.) 3. Bd. S. 31, wo die Uebersetzung ins Spanische durch José Gomez de la Higuera und Nicolas Aguilar u. Molino (Madrid 1828. 3 Bde.) auch für Berceo wertvolle Beiträge liefert; (Vellicer) Examen crítico del tomo primero de el Anti-Quixote (Madrid 1846. 12.) S. 22 ff. Simonde de Sismondi a. a. D. S. 152—159; Brindmeier a. a. D. S. 10 ff. 61 ff.; Claras a. a. D. 1. Bd. S. 229—270 (eine vom lateinischen Standpunkte aus gebrauchte günstige, ebenso ausführliche als tief eindringende Darstellung Gonzalo de Berceo's); O. Tiedke a. a. D. 1. Bd. S. 26—29. In den meisten dieser Schriften werden zugleich längere Anmerkungen seiner Gedichte mitgeteilt, die hier weglassen mußten. Treffliche englische Uebersetzungen aus ihnen bei Longfellow, Introductory essay to the translation of the Coplas de Murtigue (Boston 1813. 12.) p. 5 u. 10.

GONZALO DE CORDOVA (Fernandez), gewöhnlich Gonzalo von Cordova genannt, wegen seiner glänzenden Kriegsthaten durch den Beinamen: der große Heldherr ausgezeichnet, stammte aus dem alten spanischen Geschlecht der Grafen von Aguilar und wurde im J. 1453 in Montilla bei Cordova in Andalusien geboren. Sein Vater, Don Pedro Fernandez de Aguilar, der sehr jung starb, hinterließ zwei Söhne, Don Alonso de Aguilar und Gonzalo; die Mutter beider Kinder war Donna Elvira de Herrera aus dem Geschlechte der Enriquez. Nach den damals in Spanien geltenden Gesetzen hielten die Familiengüter dem erstgeborenen Sohne zu, wegen dem Don Gonzalo nur ein mäßiges Einkommen verblieb. Dennoch wurden seine Kosten gescheut, um dem Letzteren eine handesgemäße Erziehung, namentlich in Föhrung der Waffen und allen ritterlichen Übungen, zu Theil werden zu lassen. Gonzalo erhielt diese Ausbildung zu Cordova, wo die Familie wohnte, unter der Leitung des Diego Garcama, eines Edelmannes von vieler Erfahrung und hochheiligem Charakter.

Die schwache Regierung Heinrich's IV. von Castilien hatte das Reich einer gänzlich inneren Zerrüttung nahe geführt. Alles lebte sich nach einer neuen Ordnung der Dinge. Eine mächtige Partei, an deren Spitze der Infant Alfonso, der Bruder Heinrich's IV. stand, erhob sich gegen den schwachen König, dem man zu Avila Ceper und Krone abnahm. Auch die Stadt Cordova hatte sich für den Infanten erklärt, und der noch sehr junge Gonzalo wurde von seinem Bruder an den Hof von Avila geschickt, um dem neuen Könige als Greisnabe zu dienen und ihn in das Feld zu begleiten. Der plötzliche Tod dieses Fürsten veranlaßte die Päpste seiner Partei, und Gonzalo kehrte nach Cordova zurück.

Einige Zeit darauf aber berief ihn die Infantin Isabella, die sich mit dem Erbprinzen Ferdinand von Aragon vermählt hatte, nach Segovia. Die Infantin rüstete sich zu dieser Zeit, um ihre Rechte auf die Krone von Castilien gegen die Ansprüche der Prinzessin Donna Juana, einer Tochter Heinrich's IV., zu verteidigen. Mit den glänzendsten Eigenschaften des Geistes und Körpers ausgestattet, wurde Gonzalo bald die Zierde an Isabellens Hofe. Mit seiner Körperstärke verband er eine große Gewandtheit in allen kriegerischen Übungen und war ein Meister sowohl in der strengen spanischen wie in der leichteren maurischen Waffenführung. So große Vorzüge, zu denen sich noch ein äußerst liebenswürdiges Benehmen und eine fast grenzenlose Freigebigkeit gesellten, konnten nicht verfehlen, ihn zum Gegenstand der allgemeinen Liebe und Bewunderung zu machen.

Bald nach dem Tode Heinrich's IV. machte der König von Portugal, der sich mit der Tochter des verstorbenen Königs verlobt hatte, einen Einfall in Castilien,

also de Berceo's); O. Tiedke a. a. D. 1. Bd. S. 26—29. In den meisten dieser Schriften werden zugleich längere Anmerkungen seiner Gedichte mitgeteilt, die hier weglassen mußten. Treffliche englische Uebersetzungen aus ihnen bei Longfellow, Introductory essay to the translation of the Coplas de Murtigue (Boston 1813. 12.) p. 5 u. 10.

um sich dieses Reiches in Folge der Ansprüche seiner künftigen Gemahlin zu bemächtigen. Der hierdurch entstandene Krieg gab Gonzalo die erste Gelegenheit, die Hoffnungen zu rechtfertigen, die man auf seinen Muth und seine Tapferkeit gesetzt hatte. Er besetzte in diesem Feldzuge ein Häuflein von 120 Reitern, welche sein Bruder gestellt hatte, und während die anderen Befehlshaber seines Grades, an den Tagen der Gefahr die einsackten Rüstungen anzulegen pflegten, um sich dem Feinde weniger bemerkt zu machen, war Gonzalo im Gegentheil bemüht, bei solchen Gelegenheiten durch die festbarte Bewehrung und den glänzenden Waffen Schmuck die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen und dadurch um so mehr Gelegenheit zu glänzenden Thaten zu finden. Als daher der spanische Oberfeldherr, Don Alfonso de Gárdenas, Ordensmeister von Santiago (Sanct Jacob) nach der Schlacht von Albuera den Truppen für den erfochtenen Sieg dankte, hob er mit besonderem Lobeserhebungen die tapferen Thaten des Don Gonzalo hervor, die er vermöge der glänzenden Kleidung und Rüstung des Vollbringers derselben in der weitesten Entfernung habe wahrnehmen können. Ebenso trug die Tapferkeit Gonzalo's in der Schlacht bei Toro im J. 1476 zur Erringung des Sieges wesentlich bei.

Nachdem der Krieg mit Portugal zu einem glücklichen Ende geführt war, richteten Ferdinand und Isabella ihr Hauptaugenmerk auf die Vertreibung der Mauren aus Spanien. Die Verfolgung dieses Zweckes führte zu einem zehn Jahre langen, hartnäckigen und blutigen Kriege, in welchem Don Gonzalo zuerst als Freiwilliger, demnachst als Commandant von Alora und zuletzt als Anführer eines Theils der Reiterei diente. Fast an allen Gefechten in diesem langen Kampfe nahm Gonzalo den rühmlichsten Antheil. So fand er bei der Belagerung und Erstürmung von Laraca Gelegenheit, Beweise seines Muthes und seiner kriegerischen Tatkraft an den Tag zu legen und dadurch die besondere Aufmerksamkeit des Königs Ferdinand des Katholischen auf sich zu ziehen. Nicht minder zeichnete sich Gonzalo bei der Einnahme von Loja (1496) aus. Dieser Platz wurde von dem Maurenkönige Boabdil vertheidigt, der kurz vorher Gefangener und demnachst Verbündeter der Spanier gewesen war, zuletzt aber wieder sich ihnen feindlich gegenüber gestellt hatte. Boabdil befand sich jetzt in großer Verdrängnis, da er vorausah, daß er die Citadelle, in welche er sich zurückgezogen hatte, nicht mehr lange werde halten können, aber auch bei einer Uebergabe derselben die strengste Bestrafung wegen seines Treubruchs fürchtete. In dieser Noth suchte Boabdil die Vermittelung Gonzalo's nach, dessen hochherzigen und humanen Charakter ebenso wie seinen großen Einfluß bei dem katholischen Könige er während seiner früheren Verhältnisse kennen gelernt hatte und lud ihn zu einer Besprechung ein. Gegen die Abmahnungen seiner Freunde und selbst des Königs Ferdinand leistete Gonzalo, dessen Herz keine Furcht kannte, dieser Aufforderung Folge, und es gelang ihm nicht allein, die Uebergabe der Festung unter günstigen Bedingungen zu vermitteln, sondern auch dem Könige

Boabdil die Verzeihung Ferdinand's dahin zu erwirken, daß ihm gestattet wurde, sich frei auf seine Längsgüter bei Vera und Almeria zurückzuziehen. Daß wurde die durch ihre Lage am Eingange des Gebirges und in der Nähe der Hauptstadt so wichtige Festung Alora, welche daher das rechte Auge von Granada genannt wurde, erobert. Auch bei dieser Unternehmung bewies Gonzalo einen so hohen Grad von Entschlossenheit und Umsicht, daß die katholischen Monarchen ihm zur Belohnung dafür den Posten eines Gouverneurs dieses Platzes anvertrauten. Gonzalo beschränkte sich aber keineswegs nur auf die Vertheidigung der Festung, sondern suchte von hier aus durch Führung des kleinen Krieges dem Feinde bedeutenden Schaden zuzufügen. Er verwundete die Heiber der Mauren, verbrannte ihre Gehöfte, zerstörte die Mühlen und dehnte seine Streifereien bis an die Mauer der Granada's aus; selbst der festen Plätze Ronda und Mahala bemächtigte er sich.

Auf diese Weise gerieth eines der die Hauptstadt des maurischen Reiches vertheidigenden Bollwerke nach dem andern in die Hände der Christen, noch verderblicher aber wurden für die Mauren die inneren Zwistigkeiten, die unter ihnen ausbrachen und sich bis zu blutigen Kämpfen steigerten. Die Christen suchten natürlich diese Zerwürfisse zu fördern und zu ihrem Vortheile zu benutzen. So wurde es ihnen möglich, im J. 1491 zu einer förmlichen Belagerung Granada's zu schreiten. Auch in dieser letzten Epoche des so lange währenden und so blutigen Krieges legte Gonzalo viele glänzende Proben seiner Tapferkeit und thätigen Umsicht unter den Augen der katholischen Monarchen ab. Aber nicht minder hatte seine Gewandtheit in diplomatischen Verhandlungen sich bereits geltend gemacht. Als daher die Belagerten eine Reizung zeigten, den fernern Widerstand aufzugeben, wurde Gonzalo mit dem Auftrage einer Capitulation beauftragt. Seinen klugen Unterhandlungen gelang es auch bald, das gewünschte Ziel zu erreichen und dem Kampfe durch die Unterwerfung des Königreichs Granada unter den spanischen Scepter ein Ende zu machen.

Am 2. Jan. 1492 wurden die Schlüssel der Hauptstadt übergeben und am 6. desselben Monats hielten der König Ferdinand und die Königin Isabella ihren feierlichen Einzug in dieselbe.

Die katholischen Monarchen, wohl anerkennend, welchen großen Antheil an den so glorieux erlangten Erfolgen sie dem Gonzalo zu verdanken hatten, bewiesen ihm ihren Dank durch reichliche Gnadenbezeugungen. Er erhielt ein schönes Landgut mit vielen dazu gehörigen Vortheilen und zugleich den Erlaß einer Abgabe, welche der König vom Verlaufe der Seide erhob.

Nach hergestelltem Frieden lebte Gonzalo wieder an dem königlichen Hofe, dessen Hauptquartier er jetzt wie früher ausmachte; vorzüglich wußte die Königin Isabella, die ihren Gemahl an Geist und Charakter einschließen übertrug, den hohen Werth Gonzalo's zu schätzen. Sie unterließ auch nie, ihn dem Könige Ferdinand als diejenige Persönlichkeit zu empfehlen, die unter allen Spaniern am befähigsten sei, eine große Unternehmung auf

Räthelichte durchzuführen. Als daher die um diese Zeit in Italien eintretenden politischen Verwickelungen den König Ferdinand zu dem Entschlusse bestimmten, thätlich in dieselben einzugreifen, war es sehr natürlich, daß er sein Hauptaugenmerk auf Gonzalo richtete.

In Italien war nämlich Karl VIII. von Frankreich im September des Jahres 1494 mit einem Heere von 3000 Reitern und 25,000 Mann Fußvolk und Artillerie eingezogen, um sich des Königreichs Neapel zu bemächtigen, auf welches er Ansprüche zu haben vermeinte. Wehr noch als diese Ansprüche hatten die Uebersetzung von der Leichtigkeit einer Vertreibung der in Neapel herrschenden Dynastie und eine Aufforderung von Ludwig Sforza, mit dem Vornamen II Moro, den französischen König zu dieser Unternehmung veranlaßt. Ludwig Sforza nämlich, welcher um diese Zeit im Namen seines Vaters die Regierung in Mailand führte, aber dahin strebte, die Herrschaft an sich zu reißen und fürchte durch die Florentiner und den König von Neapel an seiner Usurpation verhindert zu werden, schloß, um eine solche Einmischung zu vermeiden, mit Karl VIII. ein Bündniß und reiste ihn zu einer Eroberung Neapels. Der französische König schenkte diesen Anträgen ein nur zu williges Gehör und brachte die Unternehmung gegen Neapel, ungeachtet der Remonstration Ferdinand's des Katholischen und der Androhung, daß er einen Einfall Frankreichs in Italien für eine Kriegserklärung ansehen werde, dennoch zur Ausführung. Bei der geringen Widerstandsfähigkeit Italiens, die sowohl in dem Mangel an Einigkeit unter den italienischen Staaten als in dem längeren Friebe ihren Grund hatte, gelang es Karl VIII. mit seinem grübereuten und sehr wohl ausgerüsteten Heere, welches auch durch die Einführung einer viel beweglicheren Feldartillerie eine bedeutende Ueberlegenheit über seine Gegner erlangt hatte, rasche Fortschritte zu machen. Selbst den Papst Alexander VI., der sich gewiegert hatte, auf die Pläne Karl's VIII. einzugehen, zwang er bei seinem Einrücken in Rom am Schlusse des Jahres 1494 ihm die Berechtigung zur Besignahme Neapels zu erteilen. Dennoch betrieb er, der Aufrichtigkeit des Papstes misstrauend, Civita-Veridia, Terracina, Spoleto und andere Plätze des Kirchenstaates.

In Neapel herrschte damals der wegen seiner Härte und Habguth wenig beliebte König Alfonso. Durch den heranahnenden Sturm in Schreden gesetzt und in der Ueberzeugung, daß seine Unterthanen nicht sehr geneigt sein würden, ihn zu unterstützen, dankte er am 23. Jan. 1495 zu Gunsten seines Sohnes Ferdinand, der sich einer größeren Beliebtheit bei dem Volke erfreute, freiwillig ab und zog sich nach Majara in Sicilien zurück, um dort in störrischer Abgeschlossenheit zu leben.

Als nun Karl VIII. seinen Zug gegen Neapel fortsetzte, stellte sich ihm der junge König Ferdinand mit einem zusammengebrachten Heere von 16,000 Mann bei Garcello entgegen. Die Neapolitaner leisteten aber dem Angriffe der Franzosen nur einen geringen Widerstand. Sie ergriffen nach kurzem Kampfe die Flucht und überließen ihren Gegnern das Schlachtfeld. König Ferdinand,

der die Kunde von einem in Neapel ausgebrochenen Aufstande erhalten hatte, zog sich mit dem Ueberreste seiner Truppen und der ganzen königlichen Familie zunächst nach Capua und beim weiteren Fortschreiten des Feindes nach der Insel Ischia zurück, von wo aus er sich später nach Sicilien begab. Zwei Tage nach der Niederlage Ferdinand's ließen die Neapolitaner die Schlüssel der Hauptstadt durch Abgeordnete dem Könige Karl VIII. überreichen, welcher daselbst am 21. Febr. 1495 unter lebhaftem Beifallrufen der ganzen Bevölkerung einen äußerst pompastischen Einzug hielt. Dem Beispiele der Hauptstadt folgte das ganze Königreich mit Ausnahme einiger wenigen Plätze. Aber die Franzosen benahmen sich überall mit so großer Unverschämtheit und beglügen so viele Gewaltthatigkeiten, daß sie sich bald im ganzen Lande verhaßt machten. Auch die übrigen Staaten Italiens ängsten an, die reisenden Fortschritte Karl's VIII. und seine wachsende Macht mit Besorgnis für ihre eigene Existenz zu betrachten. Es kam daher eine Ligue zwischen dem Könige von Neapel, dem Papste und der Republik Venedig gegen Karl VIII. zu Stande, welcher selbst Ludwig Sforza, der inzwischen nach der Vergiftung seines Vaters die Herrschaft über das Herzogthum Mailand an sich gerissen hatte, beizutreten suchte. Auch Ferdinand der Katholische, der an Karl VIII. bei seinem Einbringen in den Kirchenstaat den Krieg hatte erklären lassen, schloß sich dieser Verbindung, welche in Venedig zu Stande kam und die Vertreibung der Franzosen zum Zweck hatte, an.

Sobald Karl VIII. von den Absichten der gegen ihn Verbündeten Kenntniß erhalten hatte, sagte er den Entschluß, sogleich nach Frankreich zurückzukehren und trat, nachdem er den Herzog von Montpensier zum Vizekönig von Neapel, sowie den General Aubignas, einen Schotten von Geburt und bewährten Truppenführer, zum Gouverneur von Calabrien ernannt und ihnen 4000 Mann außer den Truppen der ihm gebliebenen Anhänger zurückgelassen hatte, mit dem übrigen Theile seines Heeres den Rückmarsch an. Die Allirten hatten unterdessen ein Heer von 16,000 Mann unter dem Marquis von Mantua zusammengebracht, um dem Könige von Frankreich den Rückzug abzuschnitten. Unweit des Laro kam es am 16. Juli 1495 zu einer Schlacht, welche ungeachtet eines heftigen und blutigen Kampfes doch den weiteren Rückmarsch des französischen Heeres nicht aufzuhalten vermochte.

Die von den Franzosen in Neapel bewiesenen Ungehorsamkeiten hatten aber die Folge, daß die Einwohner bald nach dem Abzuge Karl's VIII. sich gegen sie erhoben und ihren König Ferdinand zurückriefen, der auch sogleich Truppen sammelte, um sein Reich wieder zu erobern. Auch der König von Spanien, Ferdinand der Katholische, hatte in den Häfen Biskaya's, Galizien und Andalusien eine Flotte ausgerüstet, um dem Könige von Neapel ein Truppcorps unter der Anführung seines bewährten Generals Gonzalo de Cordova zur Hilfe zu senden. Dieses aus 5000 Mann zu Fuß und 600 Reitern bestehende Hilfscorps hatte sich in Malaga einge-

schiff und traf am 24. Mai 1494 in Messina ein. Der König von Neapel, sehr erfreut über diese ihm zu Theil gewordene Unterstützung, die für ihn namentlich durch die Mitwirkung eines so berühmten Truppenführers von großem Werthe war, nahm nun sogleich mit Gonzalo über den zu befolgenden Operationsplan Rücksprache. Der junge König wollte geraden Weges nach Neapel segeln; wegen Gonzalo es für vortheilhafter hielt, über Calabrien vorzurücken, wo sich Reggio für den König von Neapel erklärt hatte und wo fast alle Städte ohne Vertheiligung waren. Gonzalo's Rath wurde angenommen und das aus den spanischen und den eiligst in Sicilien zusammengeführten Truppen bestehende Heer schiffte nach Calabrien hinüber. Die ersten Fortschritte waren ebenso schnell als glänzend. Gonzalo nahm die Festung Reggio mit Sturm und ließ die Besatzung wegen ihres veräbthlichen Verfalls über die Klinge springen. Santa Agata ergab sich auf die erste Anforderung, und nachdem er den Spaniern gelungen war, ein feindliches nach Seminara als Besatzung bestimmtes Regiment abzuschneiden und gefangen zu nehmen, mußte sich auch diese Festung unterwerfen. Der von Karl VIII. in Calabrien zurückgelassene General Aubigny rückte nun mit seinen Truppen dem bis dahin vorgeschrittenen neapolitanisch-spanischen Heere entgegen. Gonzalo trug Bedenken, die ihm dargebotene Schlacht anzunehmen, weil er den wenig geübten sicilischen Truppen nicht genügend vertraute und selbst daran zweifelte, ob die leichten spanischen Reiter den eisengepanzten französischen Gendarmen und dem schweizer Fußvolke gewachsen sein würden. Allein der König Ferdinand, jung und tapfer, brannte vor Begierde, sich zu schlagen, und da alle übrigen Officiere ihm beistimmten, so wurde gegen Gonzalo's Ansicht und Rath die Schlacht geliefert. Der Erfolg rechtfertigte aber nur zu sehr Gonzalo's Besürchtungen. Obgleich die Spanier den Angriff der französischen schweren Reiterei aushielten und sogar ihre Reiden durchbrachen, so wurden dagegen die sicilischen Truppen gänzlich auseinandergeprengt und die Spanier sahen sich den geößten Sieg entzissen. Vergeblich machte der König Ferdinand alle nur möglichen Anstrengungen, um seine fliehenden Truppen aufzuhalten. Er kämpfte mit solcher Ausdauer und Tapferkeit, daß er sich der größten persönlichen Gefahr aussetzte; denn nachdem ihm sein Pferd getödtet worden, wäre er unweifelhaft niedergemacht oder gefangen worden, wenn ihm nicht Juan Andres de Alavilla das seinige gegeben hätte. Auf diese Weise konnte der König nach Seminara entkommen, wohin auch Gonzalo mit den spanischen Truppen sich zurückzog. Diese Schlacht ist die einzige unter den vielen, die Gonzalo während seiner ruhmvollen kriegerischen Laufbahn geliefert hat, in welcher er nicht den Sieg davon trug.

Aber auch diese Niederlage milderte sich dadurch sehr in ihren Folgen für das verbündete Heer, daß Aubigny, von einer Krankheit beimgesucht, seinen Sieg nicht verfolgen konnte. Den dadurch eingetretenen Stillstand in den Kriegsoperationen benutzte der König von

Neapel, um von Sicilien aus mit einer in Messina ausgerüsteten Flotte nach Neapel zu eilen, wo er mit lebhaften Freudenbegegnungen ausgenommen wurde. Gonzalo ging von Seminara, welches nicht zu halten war, nach Reggio zurück, und begann von hier aus, nachdem er sich von der erlittenen Niederlage erholt hatte, seinen Plan, Calabrien zu erobern, von Neuem zu verfolgen. Er benutzte hierbei seine Erfahrungen in der Führung des Gebirgskrieges, die er in dem Kampfe gegen die Mauren von Granada (mit welcher Provinz das Terrain von Calabrien eine große Ähnlichkeit hat) gemacht hatte, und so gelang es ihm, ohne sich in große Gefechte mit den Franzosen einzulassen, ihnen durch fortwährende Ueberfälle, durch gelegte Hinterhalte, unablässige Vorpostengefechte und flug berechnete Bewegungen große Nachtheile zuzufügen. Die Franzosen, weniger geübt in solcher Art der Kriegführung, wagten sich nicht mehr aus ihren Garnisonen, wenn sie nicht in größerer Anzahl auftreten konnten. Obgleich die Estradeira, über die Gonzalo in dieser Zeit gebieten konnte, nur etwas über 3000 Mann zu Fuß und 500 Reiter bezug, so erlangte er durch die geschickte und kühne Vertheidigung derselben doch sehr glänzende Erfolge. Er eroberte Jimara, Muro, Calanna und Bagnara; eine große Anzahl anderer Städte unterwarfen sich ihm freiwillig oder aus Furcht. Während dieser günstigen Fortschritte, die Gonzalo hoffen ließen, die Franzosen in kurzer Zeit aus ganz Calabrien zu vertreiben, erhielt er von dem jungen Könige Ferdinand die Aufforderung, mit seinen Truppen zu ihm zu eilen, um ihm in seinem Kampfe gegen den Herzog von Montpensier beizustehen. Der König Ferdinand und der Marquis von Mantua hatten sich angefehdet, Arela, wo sich der Herzog von Montpensier und die vorzüglichsten Officiere der Franzosen befanden, zu belagern. Um nun hier einen Hauptschlag gegen den Feind auszuführen, wünschte der König von Neapel die Mitwirkung Gonzalo's und hatte ihn daher eingeladen, sich mit ihm zu vereinigen. Der spanische General beehrte sich mit allem Eifer, dieser Aufforderung des Königs nachzukommen. Die Lösung der Aufgabe war nicht leicht. Das ganze bayrische liegende Terrain war durchschnitten und gebirgig. Viele der französischen Partei anhängenden Barone waren im Vertheil hier liegender fester Schloßer und hatten die Bergbewohner gegen die Spanier angewiegelt. Die Entschlossenheit und Umsicht Gonzalo's wußten jedoch alle diese Hindernisse glorreich zu überwinden. Inzwischen zog er gegen Genesina, in welches sich der Graf von Melito mit seinen Truppen hineingeworfen hatte. Bei Gonzalo's Annäherung verließ jedoch der Graf die Stadt, welche sich am andern Tage ergab. Rendo, Alto-Monte, Bisignano und Valderice wurden theils mit Gewalt erobert, theils unterworfen, sie sich freiwillig oder aus Furcht. Am meisten Widerstand leistete Grimaldi, doch auch dieser Plaz wurde erobert, demnächst geplündert und verbrannt. Durch dieses Beispiel wurden die übrigen Pläze so in Schrecken gesetzt, daß sie sich ohne Widerstand ergaben. Hierauf setzte sich Gonzalo gegen Morano in

Bewegung, welches ihm die Thore öffnete, nachdem er die Landbewohner, die ihm einen Hinterhalt gelegt hatten und seinen Weitermarsch verbinden wollten, theils niedergemacht, theils zerstreut hatte. Als er in Erfahrung gebracht hatte, daß die Grafen Melito und Ricastro, sowie mehre Barone der französischen Partei sich in Salvo versammelt hätten, um ihm dort mit 4000 Mann die Fortsetzung seines Marsches freizig zu machen, eilte er mit seinen Truppen in einem Nachmarsche dahin. Es gelang ihm, die Feinde ganz unvorbereitet zu überraschen und zu vernichten; eine große Anzahl wurde zu Gefangenen gemacht, darunter der Graf von Ricastro nebst zwölf Baronen. Am 7. Juni 1496 setzte Gonzalo seinen Marsch fort, nahm Gilano durch einen gewaltsamen Angriff und begab sich nach Potanza. Nachdem er auch Gesualdo unterworfen, machte er Halt und ließ dem Könige Ferdinand den Tag anzeigen, an welchem er mit seinen Truppen zu ihm stoßen würde. Als Gonzalo sich mit seinen braven Spaniern dem Lager des Königs Ferdinand näherte, wurde er von denselben mit den größten Ehrenbezeugungen empfangen. Zu diesem Besuche ging ihm der König selbst in Begleitung des päpstlichen Legaten und des Marquis von Mantua entgegen. Auch alle Mannschaften des italienischen Heeres äußerten die lebhafteste Freude über die Ankunft des berühmten spanischen Helden; denn so hoch war bereits sein Ruf und sein Ansehen in ganz Europa gestiegen, daß, wo er auch erschien, Alle die Uebertreibung seines Geistes anerkannten und bereit waren, seinen Anordnungen sich zu fügen. Es war auch um diese Zeit, daß die vereinigten Truppen ihm den Beinamen des großen Feldherrn (*le grand capitaine*) beilegte, der ihm für alle Zeiten geblieben ist. Soldatens Anordnungen hatte sich aber auch Gonzalo schon allein durch seine jüngst vollbrachten Thaten vollkommen würdig gemacht, wenn man erwägt, mit wie geringen Streitkräften — er hatte nur 3000 Mann Fußvolk und etwa 500 Reiter — er eine so große Strecke des Reichs siegreich durchzogen und so viele Plätze erobert hatte. Dieses Ereigniß trug sich zu am 24. Juni 1496.

Nachdem nun Gonzalo die Lage der Verhältnisse vor Atella näher untersucht hatte, traf er sogleich die nöthigen Anstalten zur Fortsetzung der Kriegsoperationen. Atella liegt an einem kleinen, in den Ostante mündenden Flüschen, welches den Belagerten nicht nur das Trinkwasser lieferte, sondern auch die Mühlen trieb, die sie mit dem Bedarfe an Wehl versorgten. Diese Position war daher für die Belagerten von der größten Wichtigkeit und sie hatten dieselbe durch starke Verhauungen gedeckt, deren Vertheidigung sie einigen Schweizercompagnien, die damals im Aufste des besten Fußvolks standen, anvertraut hatten. Gonzalo griff nun diesen verschanzten Posten an, vertrieb die Schweizer und zerstörte die Mühlen, ohne daß der Feind etwas dagegen zu unternehmen wagte. Die Besatzung gerieth dadurch in den drückendsten Mangel und konnte um so weniger den unablässigen Angriffen widerstehen. Es kam zur Capitulation, in Folge deren der Herzog von Montpensier

und die Besatzung sich als Kriegsgefangene ergeben mußten. Der größte Theil der Franzosen erlag dem Einflusse des Klimas der ungesundeten Gegenden, in welche sie abgeführt wurden.

Unterdessen hatte Aubigny fast ganz Calabrien wieder unter seine Gewalt gebracht. Gonzalo lehrte daher sogleich nach der Einnahme von Atella dorthin zurück. Es gelang ihm auch hier bald wieder eine günstige Wendung der Dinge herzustellen; er siegte, wo er sich zeigte. In wenigen Wochen war die ganze Provinz wieder unter die Vormächtigkeith des Königs von Neapel zurückgebracht; denn Aubigny, von den glänzenden Erfolgen seines Gegners entnuthigt, hatte es für gerathener gehalten, den ferneren Kampf mit dem großen Feldherrn hier aufzugeben, dessen Ansehen bereits eine solche Höhe erreicht hatte, daß viele italienische Soldaten seinen Fahnem ohne Sold folgten und die Festungen sich ihm ohne Widerstand ergaben.

Dem Könige Ferdinand von Neapel war es aber nicht vergönnt, seiner wiedererlangten Herrschaft sich längere Zeit zu erfreuen; er starb am 7. Oct. 1496 und hinterließ das Andenken eines tapferen Fürsten von großer Thätigkeit und Ausdauer. Sein Nachfolger war Friedrich, der Heilm des verstorbenen Königs, ein Fürst von liebenswürdigem Charakter und keimnissreich, jedoch mehr geeignet, das Reich unter friedlichen Verhältnissen zu regieren, als den drohenden Stürmen der damaligen Zeit einen kräftigen Widerstand zu leisten.

Unmittelbar nach seiner Thronbesteigung rief der König Friedrich vor Gaëta, welches von Aubigny besetzt war. Auch Gonzalo erschien, nachdem er ganz Calabrien von den Franzosen befreit hatte, in dem Lager vor Gaëta, und Aubigny fand sich veranlaßt, auch diesen Platz ohne ferneren Widerstand zu räumen. Der König Friedrich gab dem großen Feldherrn bei seinem Erscheinen die ehrenfollen Bezeugungen von Achtung und Freundschaft zu erkennen und wollte ihm seine Dankbarkeit durch eine reichliche Schenkung von Gütern beweisen. Gonzalo aber schlug mit der in seinem Charakter liegenden Unbegnügtheit diese Anerkennung aus, indem er äußerte, daß sein König und Herr ihn für die von ihm geleisteten Dienste hinreichend belohne.

Nachdem nun das Königreich Neapel von den Franzosen befreit war, dachte Gonzalo daran, wieder nach Spanien zurückzukehren, um den katholischen Monarchen über seine in Italien ausgeführten Unternehmungen Rechenschaft abzulegen und sich in diesem Sinne an den König Ferdinand. Bevor er aber Italien verlassen konnte, wurde seine Hilfe noch von dem Papste Alexander VI. in Anspruch genommen. Als nämlich Karl VIII. seinen Nachmarsch nach Frankreich antrat, hatte er in Ostia eine Garnison unter Renaldo Guicciardi zurückgelassen. Dieser, ein ehemaliger biskavischer Freibeuter, besaß zwar Muth und Entschlossenheit, zugleich aber einen grausamen und habgierigen Charakter. Renaldo mißbrauchte nun den ihm übertragenen Posten auf die rücksichtsloseste Weise, um seiner Habgier zu ge-

nügen und indem er alle Handelsfahrzeuge, die Rom mit Lebensmitteln und Waaren versorgten, ausplünderte, wurde dieser Stadt alle Zufuhr abgeschnitten und dieselbe dadurch in die größte Noth und Verdrängniß versetzt. Alle Vorschläge und Drohungen des Papstes blieben vergeblich. In dieser großen Verlegenheit wandte sich nun Alexander an Gonzalo, der sich auch seiner Sache annahm und nach eingeholter Genehmigung des Königs von Neapel mit der gesammten spanischen Reiterei, 500 Mann zu Fuß und einem von dem Papste ausgerückten Truppencorps vor Ostia erschien. Auch Garci-Kajo de la Vega, der spanische Botschafter in Rom, hatte so viel Mannschaften, als er konnte, zusammengebracht, um an der Belagerung von Ostia Theil zu nehmen. Gonzalo ließ sogleich nach seiner Ankunft seine Geschütze gegen die Stadt richten, deren Mauern nach einem fünfzigjährigen Feuer bedeutende Beschädigungen erlitten. Als nun am folgenden Tage ein spanischer Soldat aus dem Lager vorging, um Helle, die in großer Anzahl auf dem Felde umherlagen, zu sammeln, und er seine Kühnheit so weit trieb, sich einem feindlichen Arrachement zu nähern, fand er dasselbe ganz unbefestigt. Nachdem er den Seinigen hiervon Mittheilung gemacht hatte, ertheilte Gonzalo sogleich den Befehl an seine Truppen, den Platz an dieser Stelle anzugreifen. Menalobo eilte mit der ganzen Garnison nach diesem Punkte, um sich dem Angriff entgegen zu stellen. Diesen günstigen Moment nahm Garci-Kajo wahr, ließ an der entgegengesetzten Seite Feilen anlegen und drang in den Platz zu derselben Zeit, als die Truppen Gonzalo's, nachdem sie die Garnison mit großer Tapferkeit zurückgeworfen hatten, in die Stadt einzrückten. Menalobo, keine Rettung mehr sehend, nachdem der größte Theil seiner Mannschaft theils niedergemacht theils gefangen war, ergab sich dem Sieger auf Gnade. Gonzalo behandelte ihn mit vieler Schonung, stellte die Ordnung im Hafen wieder her, legte eine vollständige Besatzung in die Stadt und kehrte mit den Gefangenen nach Rom zurück. Seine Ankunft glich einem Triumphzuge, das ganze Volk ging ihm theils entgegen, theils erwartete es ihn auf den Straßen und Balkonen, ihn laut jubelnd als seinen Befreier begrüßend. Er zog ein an der Spitze seiner Soldaten mit fliegenden Fahnen und kriegerischer Musik, Menalobo und die übrigen Gefangenen gefesselt in der Mitte. So durchzog der große Feldherr die Straßen der Stadt bis zum Vatican, um dort dem Papste Bericht über seine Unternehmung abzuhaken. Hier saß der Paps, ihn erwartend, auf einem Throne, von Cardinälen und Baronen umgeben. Gonzalo kniete vor ihm nieder und küßte ihm den Fuß. Alexander aber hob ihn auf, umarmte ihn und küßte ihn auf die Stirn. Nachdem er dem Befreier Roms von so großer Drangsal seinen lebhaftesten Dank ausgesprochen hatte, überreichte er ihm die goldene Rose, eine hohe Belohnung, mit welcher die Päpste diejenigen auszuzeichnen pflegten, die sich um den heiligen Stuhl wohl verdient gemacht hatten. Gonzalo hat nun den Paps noch um zwei Beweise seiner Gunst, einmal um Begnadigung des Menalobo, demnachst aber um eine

zehnjährige Befreiung der Bewohner Ostia's als Entschädigung für die Leiden, die sie durch den Krieg und die Bedrückungen der Gorkaren hatten erdulden müssen. Beide Gesuche wurden bewilligt.

So groß die Beweise der Ehrfurcht waren, die Gonzalo bei dieser Gelegenheit der hohen Würde des Papstes bezeugt hatte, mit ebenso großer Energie trat er den undankbaren und anmaßenden Aeußerungen Mirandea's bei seiner Abschiedsaudienz entgegen. Der Paps lenkte hierbei das Gespräch auf die katholischen Monarchen, indem er bemerkte, daß, so viele Günstigkeiten dieselben auch von ihm schon erfahren hätten, er sich noch nie einer solchen von ihnen zu erfreuen gehabt habe. Gonzalo, eingedenk, daß er hier die Würde seiner Fürsten zu vertreten habe, entgegnete ihm mit edler Dreistigkeit, es sei nicht zu verwundern, daß er beide kenne, theils als geborener Spanier, theils wegen der vielen Wohlthaten, die er ihnen zu verdanken habe. Indem nun Gonzalo dem Papste die großen Vortheile vor Augen führte, die ihm durch die Entsendung einer spanischen Armee nach Italien erwachsen seien, fügte er noch sehr ernste Worte über die Nothwendigkeit hinzu, sein bisheriges Thun und Treiben, welches allerdings nur zu sehr geeignet war, um den ärgerlichen Anstoß zu geben, für die Folge zu ändern. Alexander entließ hierauf den großen Feldherrn, nicht wenig überrascht über seine so freimüthigen Aeußerungen, ohne ihn deswegen weniger achten zu können.

Gonzalo kehrte hierauf nach Neapel zurück, wo er mit großen Ehrenbezeugungen empfangen wurde. Zugleich ernannte ihn der König Friedrich zum Herzog von Sanct Angelo und überwieb ihm zwei in den Abruzzen gelegene Städte mit sieben dazu gehörigen Dörfern als Besitztum, indem er bemerkte, es sei ganz in der Ordnung, wenn derselbe eine kleine Herrschaft verschönle, welcher zum Danke für die Wiedergewinnung einer Krone verpflichtet sei. Von Neapel ging Gonzalo nach Sicilien, wo wegen der übermäßigen, von dem Vicekönig Juan de Lanuza erhobenen Steuern ein Aufstand ausgebrochen war. Er übernahm hier die schöne Rolle des Friedensstifters, nachdem er die des Kriegers in Italien so glänzend durchgeführt hatte, mit dem besten Erfolge und stellte in kurzer Zeit Ruhe und Zufriedenheit wieder her. Noch einmal wurde seine kriegerische Thätigkeit vom Könige Friedrich in Anspruch genommen, um ihm bei der Eroberung von Diano — dem einzigen Plage, den die Franzosen noch behaupteten — beizustehen. Er kehrte daher nach dem Festlande zurück und bedrängte den in Diano sich mit großer Tapferkeit vertheidigenden Feind so nachdrücklich, daß er sich auf Gnade ergeben mußte.

Mit dieser Vassallat beschoß Gonzalo seinen ersten Feldzug in Italien. Nachdem er sich beim Könige von Neapel verabschiedet und die Befestigen, die dem katholischen Könige als Unterpfand für die Zahlung der durch die Sendung der Hüfstruppen entstandenen Kosten bleiben sollten, in den besten Stand gesetzt hatte, kehrte er gegen Ende des Jahres 1498 über Sicilien mit dem größten

Theile der spanischen Truppen nach seinem Vaterlande zurück.

Von dem Könige Ferdinand und der Königin Isabella, sowie von der Bevölkerung Spaniens wurde der große Heldherr mit allen den Bezeugungen der Achtung und des Wohlwollens empfangen, deren er so würdig war. Der König sprach es sogar aus, daß die von Gonzalo in Italien vollbrachten Thaten nicht über die Eroberung Granada's zu stellen seien. Nachdem Gonzalo zwei Jahre am kastilischen Hofe im ausgezeichnetsten Ansehen gelebt hatte, daß ein in Granada ausgebrochener Aufruhr ihm Gelegenheit dar, sich auf's Neue Verdienste zu erwerben. Die vieltheiligste aller eifrigen Bestrebungen, das Christenthum unter den Mauren auszubringen, hatten bei ihnen die Befürchtung erregt, daß man eine gänzliche Unterdrückung ihres Glaubens beabsichtige. Diese Befürchtung, sowie die Hoffnung auf eine Unterstützung von ihren Glaubensgenossen aus Afrika und Frankreich, hatten die Streitkräfte Spaniens schon sehr in Anspruch nahmen, hatten die Mauren in den Alpujarras veranlaßt, die Waffen zu ergreifen und sich gegen die spanische Oberherrschaft zu erheben.

Zu Guajar, einer auf dem Rande der dortigen Gebirgskette gelegenen Stadt, hatten die ersten aufrührerischen Bewegungen stattgefunden, und sogleich machte sich Gonzalo, der sich zu der Zeit in Granada befand, in Verbindung mit dem Grafen von Tenilla, dem Generalgouverneur der Provinz, an der Spitze eines Truppen-corps aus, um den ausgebrochenen Aufruhr zu unterdrücken. Der Marsch nach Guajar war ein äußerst beschwerlicher; denn die Mauren hatten eine zu passirende Ebene unter Wasser gesetzt und nur mit größter Anstrengung konnten Pferde und Menschen sich durch den durchweichen Boden fortzuschleppen. Nicht mindere Schwierigkeiten boten die demnach zu erklimmenden wüstenhaften Gebirgsabfälle dar. Dabei litten die Truppen fortwährend durch die Schärfe des Felsandes, der sich der Verfolgung durch eilige Flucht entzog. Gonzalo theilte alle Beschwerden mit dem gemeinen Manne und ermuthigte durch seine Standhaftigkeit die Truppen zur Ueberwindung aller Hindernisse. Endlich am Ziele angelangt war er der erste, der die Mauern der seindlichen Stadt erstieg, den sich ihm entgegenstellenden Mauren niederstieß und in die Stadt eintrug. Durch ein so glänzendes Beispiel persönlicher Tapferkeit begeisterte stürmten die Truppen nach, hieben die Besatzung nieder und demüthigten sich des Platzes. Aber ungeachtet dieses Erfolges, und obgleich Gonzalo noch mehrere feste Plätze eroberte, griff die Empörung so rasch um sich, daß der König Ferdinand sich veranlaßt fand, zur schnelleren Unterdrückung des Aufstandes selbst mit einer Heere in jene Provinz einzurücken. Nachdem auch der feste Platz Janjoren mit Sturm genommen worden war, gingen die Mauren endlich an, den Muth zu fernern Widerstande zu verlieren. Sie boten ihre Unterwerfung an und baten zugleich um die Vermittelung Gonzalo's, dem sie die Vornehmsten unter ihnen als Geiseln stellten. In

ihrem Vertrauen auf die Menschenfreundlichkeit und Großmuth Gonzalo's hatten die Mauren sich auch nicht getäuscht; denn durch seinen großen Einfluß auf den König Ferdinand erwirkte er ihnen so günstige Bedingungen bei der Annahme ihrer Unterwerfungsanträge, daß sie eben solche auf seine andere Weise erlangt haben würden.

Bald nach dieser im J. 1500 bewerkstelligten Niederdrückung des Aufstandes der Mauren in den Alpujarras, daß sich dem katholischen Könige eine neue Veranlassung zu einer kriegerischen Thätigkeit dar. Ludwig XII. von Frankreich, der Nachfolger Karl's VIII., hatte nämlich den Entschluß gefaßt, sich in den Wiederbesitz des Königreichs Neapel zu setzen. Zu diesem Zwecke hatte er sich mit dem Papste Alexander VI., sowie mit den Venetianern und Florentinern verbunden. Mit einem starken Heere zog er über die Alpen, um zunächst den Herzog Ludwig Sforza von Mailand zu vertreiben und darauf sich des Königreichs Neapel zu bemächtigen. Ferdinand der Katholische rüstete nun gleichfalls ein Heer und eine Flotte aus; diesmal jedoch nicht um seinen Verwandten, den König Friedrich von Neapel, gegen den ihm drohenden Angriff Frankreichs zu unterstützen, sondern um bei dem Raube des Königreichs Neapel mitzuwirken und einen Theil der Beute für sich zu gewinnen, zu welchem Behufe er mit dem französischen Könige einen besondern Vertrag abgeschlossen hatte. Anfangs hielt er mit diesem Plane gegen den König von Neapel zurück und ließ ihn in dem Glauben, die in Spanien vorgenommenen Rüstungen geschäben zu seinen Gunsten und zur Unterstützung der Venetianer, die den Besitz des katholischen Königs gegen die Türken nachgesucht hatten. Der große Heldherr Don Gonzalo de Cordova wurde von den katholischen Monarchen wiederum mit dem Oberbefehle bei zu unternehmenden Expedition betraut und zum General der Flotte und der Truppen in Sicilien ernannt. Mit einer Flotte von 27 größeren und 25 kleineren Fahrzeugen, auf welche 4000 Mann zu Fuß und 600 Reiter eingeschifft wurden, ging er im Mai 1500 von Malaga aus unter Segel. Der große Ruf Gonzalo's hatte die ausgezeichnetsten Persönlichkeiten des spanischen Adels zur Theilnahme an dieser Unternehmung benogen, darunter den Sohn des Groß-Kardinals Villalba, Don Diego de Mendoza; den Don Diego Gargia de Paredes, ein Mann von ausgezeichnetem Könnheit und Körperkraft; Jamubio, der den Beinamen die Wölfe der Franzosen und Italiener erhielt; Rizarre, von großer Tapferkeit, der Vater des berühmten Eroberers von Peru. Wegen widriger Winde mußte die spanische Flotte auf ihrer Fahrt in Majorea und Cardinale anlaufen und vor Anker gehen, sodaß sie erst am 10. Juli in Messina anlangte.

Sobald der große Heldherr in Sicilien angekommen war, bewillkommten ihn die Venetianer, bezeugten ihre Erkenntlichkeit über die ihnen von dem katholischen Könige gewährte Hilfe und baten ihn, sich sogleich mit ihrer Flotte zu vereinigen. Nach den getroffenen Vorbereitungen ging Gonzalo mit seiner Flotte am 27. Sept. unter Segel und landete am 7. Oct. im Hafen von



zante, welches von den Türken belagert wurde. Auf die Nachricht von der Ankunft der spanischen Flotte hoben die Türken die Belagerung auf und gingen nach Constantinopel zurück. Bald darauf erschien auch der venezianische Admiral Beneto Pesaro, um seine Flotte mit der des großen Feldherrn zu vereinigen. Gonzalo empfing ihn in Begleitung der höheren Officiere seiner Flotte, und beide Befehlshaber beschloßen nach Erweisung gegenseitiger Höflichkeit und Ehrenbezeugungen, ihre gemeinschaftlichen Kräfte gegen die Insel Cephalonia, welche die Türken den Venetianern entrissen hätten, zu richten. Die vereinigten Flotten segelten nun nach der genannten Insel, wo die dort gelegene Festung San Giorgio von 700 sehr tapferen Türken unter dem Befehle des Albanesen Gisdar besetzt war. Die Belagerung wurde sogleich begonnen, doch blieben alle Anstrengungen lange vergeblich; denn mit beispiellosem Muthe wurde die Festung von den Türken vertheidigt. Dieselbe war mit Vertheidigungsmitteln reichlich versehen; unter denen eine Art mit Haken versehenen Maschinen, Wölfe genannt, den Belagerern sehr verderblich wurden; denn vermittelst dieser wurde es den Türken möglich, einzelne Kämpfer an ihren Rüstungen zu fassen und sie entweder über die Mauern in die Festung hineinzuwerfen, oder sie aus großer Höhe herabfallen und sie auf diese Weise ihren Tod finden zu lassen. Die Hefse, an denen die Türken einen ungeheuer großen Vorrath besaßen, waren vergiftet, sobald jede Verwundung durch dieselben den Tod brachte. Gisdar, der sich auf seine Vertheidigerschar von der erprobtesten Tapferkeit verlassen konnte und der selbst ein Mann von süßster Unerlöschlichkeit und Todesverachtung war, hatte die feste Erklärung gegeben, daß die Festung nur mit dem Verluste seines Lebens in die Hände der Christen fallen werde. Dieses Gelöbniß hielt er auch im vollsten Maße. Ungeachtet der Kunst und Erfahrung des Pedro Navarro in Anlegung der Minen, durch welche bedeutende Brechen in die Mauern der Festung gelegt worden waren, scheiterten die verwegenen Sturmgänge der Spanier und Venetianer an der tapferen Vertheidigung der Türken, die mit tapfloser Thätigkeit die Lücken der Mauern durch Sandbälle wieder ausfüllten. Bereits 50 Tage hatte die Belagerung San Giorgio's gedauert und Gonzalo, der durch diese lange Vertheidigung der Festung schon eine Beinverletzung seines Kriegsruders fürchtete, bot nun Alles auf, um sich in den Besitz des so hartnäckig vertheidigten Places zu setzen. Von Neuem wurden Minen angelegt und geprengt, dazu die ganze Artillerie in die höchste Wirksamkeit gesetzt, wodurch fürchterliche Verheerungen angerichtet wurden. Darauf führte der große Feldherr die gesammten Truppen, nachdem er sie zum höchsten Muthе entflammte hatte, zum Sturme gegen die Festung vor. Es entstand ein wüthender Kampf, der beiden Theilen große Verluste brachte. Endlich, nachdem Gisdar und der größte Theil der türkischen Besatzung gefallen war, gelang es den mit größtem Ungestüm kühnenden Spaniern sich des Places zu bemächtigen; nur etwa 50 verwundete Türken ergaben sich dem Sieger. Diese Er-

oberung der mit seltener Tapferkeit und Ausdauer vertheidigten Festung San Giorgio geschah am 24. Dec. 1500 und gehört unstreitig mit zu den süßesten Thaten des großen Feldherrn, der nun die Insel den Venetianern überließ und im Anfange des folgenden Jahres mit seiner Flotte nach Sicilien zurückkehrte. Die von Dank erfüllten Venetianer sandten dem großen Feldherrn sehr reiche und prächtige Geschenke, sowie das Diplom eines venetianischen Edelmannes; dieser nahm indessen nur das letztere an und schickte die sämmtlichen Geschenke nach Spanien an seinen Monarchen.

Es war nun mehr die Zeit herangekommen, daß der König Friedrich von Neapel aus seiner Zäufchung, Gonzalo sei mit den spanischen Truppen zu seiner Unterstützung gekommen, gerissen werden mußte. Dem edlen und offenen Charakter Gonzalo's fiel diese einem Könige, der sich so wohlwollend gegen ihn bewiesen hatte, zu eröffnende Erklärung unstreitig sehr schwer, auch unterließ er nicht, die ihm vom Könige Friedrich früher geschenkten Bezeugungen zurückzugeben. Friedrich nahm indessen die Verzichtleistung Gonzalo's nicht an, indem er erklärte, er wisse dessen Werth und Verdienste, auch wenn er ihm als Feind gegenüberstehe, vollkommen zu würdigen und bedauere nur, ihm nicht noch größere Beweise seines Auerkennnisses geben zu können. Bei seiner Rückkehr nach Sicilien traf den großen Feldherrn auch die ihm sehr ergreifende Nachricht von dem Tode seines Bruders Don Alonso de Aguilar. Derselbe war in einem Kampfe gegen die Mauren, die in den Alpjuarras einen neuen Aufstand unternommen hatten, gefallen.

Der unglückliche König von Neapel, von allen Seiten verlassen und die Unmöglichkeit einsehend, dem heran nahenden Sturme widerstehen zu können, begab sich zunächst nach der Insel Ischia und zog es vor, von dort sich nach Frankreich unter den Schutz Ludwig's XII. zu begeben, statt nach Spanien zu gehen, indem seine Erbitterung gegen Ferdinand den Katholischen, seinen Verwandten, noch größer war als gegen den König von Frankreich. Seinen Sohn Ferdinand, Herzog von Calabrien, hatte er mit den besten und zuverlässigsten Truppen in Tarent zurückgelassen, um diese stärke und wichtigste Festung Calabriens so lange als möglich zu halten.

Der Papst Alexander VI. hatte an die Könige von Spanien und Frankreich die Insuper zur Besitzergreifung derjenigen Theile des Königreichs Neapel, die ihnen nach der getroffenen Vereinbarung zugesallen waren, ertheilt. Hiernach sollte Ferdinand der Katholische Apulien und Calabrien, Ludwig XII. Terra di Lavoro und die Abruzzen erhalten; die Provinzen: Principato, Capitanata und Basilicata waren unentgeltlich geliehen.

Nachdem Gonzalo von seiner Expedition gegen Cephalonia in Sicilien wieder eingetroffen war, wurde er von dem katholischen Könige zum commandirenden General von Calabrien und Apulien ernannt und beauftragt, alle Vorbereitungen zu treffen, um sich in Besitz desjenigen Theiles des Königreichs Neapel zu setzen, der Spanien zuerkannt worden war. Gonzalo war mit größter Eifer bemüht, diesem Auftrage zu genügen. Er

schiffte sich am 3. Juli 1501 mit 4600 Mann zu Fuß, 600 Pferden theils schwerer theils leichter Reiterei und der dazu gehörigen Artillerie ein und landete am 5. desselben Monats in Calabrien. Die Unterwerfung dieser Provinz wurde in kurzer Zeit bewerkstelligt, indem der größte Theil der Städte und festen Schlösser sich ohne Widerstand ergab, die andern durch die Gewalt der Waffen genommen wurden. Gonzalo war auch besonders bemüht, die Vereinigung der Italiner zu gewinnen. Von besonderer Wichtigkeit war in dieser Beziehung die Gewinnung des Prospero und Fabricio Colonna für das Interesse Spaniens, da beide von großem Einfluß und in der Kriegsführung sehr bewandert waren; ihrem Beispiele folgten viele andere Italiner aus den angesehenen Familien.

Auf der andern Seite waren die Franzosen über Mailand gegen Neapel vorgezogen, um sich des ihnen zugesprochenen Theils dieses Königreichs zu bemächtigen. Da dieselben sich aber hiermit nicht begnügten, sondern auch in die Basilicata und Capitanata einbrangen, schickte Gonzalo, nachdem er noch eine Verstärkung von 400 Lanzenreitern an sich gezogen hatte, Abtheilungen seines Heeres nach Apulien und der Capitanata, denen sich dazwischen mehrte feste Plätze unterwarfen; er selbst aber machte sich mit dem Reste seiner Truppen und seiner Flotte auf, um Tarent zu Lande und zu Wasser zu belagern. In Folge der sehr großen Leiden, die Tarent durch diese Belagerung erlitt, bat der Herzog Ferdinand von Calabrien um einen zweimonatlichen Waffenstillstand, um von seinem Vater, dem vertriebenen Könige Friedrich, Verhaltungsmassregeln darüber einzuziehen, was er in seiner übeln Lage thun sollte. Gonzalo nahm diesen Vorschlag an; aber die zwei Monate verstrichen, ohne daß der Herzog Ferdinand den gewünschten Bescheid ertheilt. Er versprach nun die Festung zu übergeben, wenn die nochmalige Sendung eines Boten an seinen Vater bis zum 1. März 1502 wieder erfolglos bleiben sollte, unter der Voraussetzung, daß die Feindseligkeiten bis dahin nicht wieder erneuert würden, und Gonzalo ihm sein Leben und seine Freiheit zugesichern wollte. Der große Feldherr gelobte feierlichst, alle diese Bedingungen zu erfüllen. Nachdem auch diese Frist verstrichen war, ohne daß eine Antwort von dem nach Frankreich entflohenen Könige Friedrich eintraf, ergab sich Tarent und leistete dem katholischen Könige den Eid der Treue, in dessen Namen Gonzalo den Einwohnern die ihnen zustehenden Rechte bestätigte. Dem Herzoge von Calabrien hielt er dagegen das demselben gegebene Versprechen nicht vollständig, indem er ihn gegen seinen Willen über Messina nach Spanien schickte, wo er zwar von dem katholischen Könige mit allen seinen Ränge zukommenden Ehrenbezeugungen empfangen und behandelt wurde, aber doch immer seiner vollkommenen Freiheit beraubt war. Es ist sehr zu bedauern, daß der große Feldherr sich in der übeln Lage fand, dem Herzoge von Calabrien sein bestimmt gegebenes Wort nicht halten zu können und es ist derselbe wegen dieser That von vielen Seiten getadelt und eines begangenen Treubruchs angeklagt worden. Zur Entschul-

digung Gonzalo's kann nur angeführt werden, daß die Sendung des Herzogs von Calabrien nach Spanien der bestimmte Wille des katholischen Königs war, der in der allerdings begründeten Befürchtung, der Herzog werde sich nach Frankreich begeben, nicht mit Unrecht eine Gefährdung der spanischen Interessen erblickte.

Während der Belagerung von Tarent verdient noch ein Ereigniß erwähnt zu werden, welches die hochherzige Freigebigkeit Gonzalo's in das hellste Licht setzt. Eine französische Flotte nämlich, die unter dem Grafen Navetstein es unternommen hatte, den Türken Leebos wieder zu entreißen, wurde von einem furchtbaren Sturme heimgeführt und so stark beschädigt, daß sie in dem traurigsten Zustande und von den nothwendigsten Lebensbedürfnissen entblößt nur in der Wiedergewinnung der italienischen Gestade ihre Rettung finden konnte. Kaum hatte der große Feldherr die Ankunft der französischen Flotte erfahren, als er sich beeilte, dieselbe mit Lebensmitteln und anderen Erfordernissen reichlich zu unterstützen, obgleich er mit seiner Armee um diese Zeit an dergleichen Gegenständen selbst Mangel litt. Es entstand daher unter den spanischen Truppen ein ziemlich lautes Murren über diese Splendinität Gonzalo's; ja ein biscaavischer Hauptmann, Namens Zias, ging in seiner Unverschämtheit so weit, daß er die ehrenrührigen Beleidigungen gegen die Lächer des großen Feldherrn, Elvira, welche dieser so innig liebte, daß er sich auch auf seinen Kriegszügen nicht von ihr trennen konnte, ausschickte. Dem Ansehen Gonzalo's und seiner festen Haltung gelang es bald, die Ruhe und Ordnung wieder herzustellen; aber den unverschämten Hauptmann Zias sah man am folgenden Morgen an einem Fenster aufgehängt. Dieses Beispiel der Strenge sicherte den großen Feldherrn für immer vor Uebersen ähnlicher Art. Sehr zu gelegener Zeit traf um diese Zeit eine reich beladene genuesische Galeere in Tarent ein. Gonzalo nahm seinen Anstand, sich derselben zu bemächtigen, um den immer drückender werdenden Mangel, an welchem seine Mannschaften litten, abzuheben, indem er äußerte, ein Feldherr dürfe vor solchen eigenmächtigen Handlungen nicht zurückweichen, wenn es darauf ankomme, sich die Mittel zur Befriedigung dringender Bedürfnisse seiner Truppen zu verschaffen; es fände sich später immer wieder Gelegenheit, das begangene Unrecht wieder auszugleichen.

Nach der Einnahme von Tarent und nachdem bald darauf auch Manfredonia sich ergeben hatte, begannen die zu erwartenden Streitigkeiten zwischen den Spaniern und Franzosen wegen des Besizes der Provinzen Basilicata und Capitanata, auf welche beide Nationen einen Anspruch zu haben vermeinten. Anfänglich wurde der Streit mit allen möglichen geographischen und juristischen Beweismitteln und Spitzfindigkeiten geführt, aber weder diese Diskutationen, noch die mündlichen Unterhandlungen zwischen Gonzalo und dem Oberbefehlshaber des französischen Heeres, dem Herzoge von Nemours in einer Einkiederei zwischen Neßi und Aversa, obson dabei alle Rücksichten der höflichen Courtoisie beobachtet wurden, hatten den gewünschten Erfolg, und es blieb daher Nichts

Abtig, als die Entscheidung der streitigen Frage der Gewalt der Waffen zu überlassen.

Die Franzosen waren an Zahl den Spaniern bedeutend überlegen. Ausser dem zum Vizekönig von Neapel ernannten Herzog von Nemours, der an der Spitze der gesammten französischen Heeresmacht stand, waren der Generale Aubigny, Joes d'Aligre und Sire de Vallee ihre ausgezeichneten Truppenführer. Der Herzog von Nemours selbst stellte sich dem großen Feldherrn gegenüber. Aubigny drang in Calabrien ein, wo er noch viele Anhänger hatte. Gonzalo, der wol einsah, daß er mit seinen viel geringeren Streitkräften es nicht wagen dürfe, dem Feinde in einer offenen Feldschlacht entgegen zu treten, zog mit seinem kleinen Heere nach Barleta und Andria. Die hier eingenommene Stellung bot nicht nur den Vortheil dar, dem Feinde einen wirksameren Widerstand leisten zu können, sondern gewährte zugleich den Vorzug, die aus Spanien erwarteten Unterstützung an Truppen und anderen Kriegerbedürfnissen vermöge der Lage an der omylischen Küste um so leichter an sich zu ziehen. Auch die belagerten spanischen Truppencorps konnten dem Andrängen des Feindes nicht widerstehen. Aubigny errang bei Terranova einen vollständigen Sieg über die spanische Division unter Hugo de Cardona, in Folge dessen sich mehrere feste Plätze den Franzosen unterwarfen, so daß diese mit Ausnahme weniger Festungen an der Küste Herren des ganzen Landes wurden.

In dieser für die spanischen Waffen ungünstigen Periode des Krieges blickte die sieben Monate dauernde demüthige Vertheidigung von Barleta durch den großen Feldherrn ein glänzendes Beispiel von Ausdauer, Geschicklichkeit und Heldenthum dar. Die in diesen Kämpfen gegenseitig beobachtete ritterliche Courtoisie und die während derselben stattfindenden berühmten Herausforderungen zu Einzelskämpfen verleihen dieser Epoche einen Anstrich romantischen Glanzes.

Die erste Herausforderung war die Folge einer von den Franzosen ausgegangenen Äußerung, daß die Spanier zwar im Kampfe zu Fuß ihnen gleich seien, dagegen zu Pferde ihnen weit nachstünden. Dem widersprachen die Spanier, indem sie behaupteten, in beiden Fehdarten ihren Gegnern überlegen zu sein. Hieraus nahmen nun die Franzosen eine Veranlassung, am 19. Sept. 1502 eine Herausforderung an die Spanier in Barleta zu senden, worin sie sich anmaßten, der Welt einen Beweis von der Richtigkeit ihrer Erklärung liefern zu wollen, wenn elf spanische Ritter es mit ebenso vielen im Kampfe zu Pferde auszunehmen entschlossen sein sollten. Die Herausforderung wurde sogleich angenommen und der nachfolgende Tag zur Ausführung des Kampfes bestimmt, der auf einem Felde bei Arani, auf halben Wege zwischen Barleta und Biselo, statt finden sollte. Von beiden Seiten wurden Geiseln für die Sicherheit des Kampfesplatzes gestellt, indem zugleich ausgemacht wurde, daß die Ueberwundenen Kriegsgefangene sein sollten. Auf beiden Seiten wählte man nun elf der tüchtigsten Streiter für den drohenden Kampf aus. Unter den spanischen Rittern war Don Diego Garzia

de Paredes, der sich schon durch vielfache Beweise von Tapferkeit einen großen Ruf erworben hatte, der ausgezeichnete; trotz dreier Wunden, die er am Kopfe erhalten hatte, wollte er es sich nicht nehmen lassen, in diesem Ehrenkampfe mit zu fechten. Unter den französischen Rittern befand sich dagegen der durch seinen Muth und seine Tapferkeit gleichfalls in der Geschichte berühmte gewordene Bayard, der Ritter ohne Furcht und ohne Tadel. Gonzalo rüstete die spanischen Kämpfer mit den besten Waffen und Pferden aus, ernannte den Prospero Colonna, den zweiten Befehlshaber im Heere, zu ihrem Patron und Kampfrichter und hielt ihnen vor ihrem Auszuge noch eine eindringliche Anrede, in welcher er besonders hervorhob, wie sie eingelegt sein möchten, daß von dem Ausgange dieses Kampfes der Ruhm und die kriegerische Ehre nicht allein ihrer selbst, sondern des ganzen spanischen Heeres und ihres Volkes abhängen und daß sie daher fest entschlossen sein müßten, lieber zu sterben, als ohne die Ehre des Tages wieder heim zu kehren. Alle Kämpfer leisteten ihrem großen Feldherrn freudig den Eid, seiner Aufforderung zu entsprechen und ritten um die bestimmte Stunde, jeder von seinem Edelknappen begleitet, zum Kampfesplatze. Bald darauf erschienen daselbst auch ihre Gegner, und nachdem die Kampfrichter zwischen ihnen die Sonne gleichmäßig getheilt hatten, gaben die Trompeten das Signal zum Angriff. Sogleich rannten beide Parteien mit größter Heftigkeit gegen einander. Bei diesem ersten Zusammenstoße gelang es den Spaniern, vier französische Ritter zu Boden zu werfen, indem sie ihnen die Pferde erschaken. Bei dem zweiten Zusammentreffen stürzte ein Spanier und mußte sich, da er unter die vier Franzosen, die den Kampf zu Fuß fortsetzten, gefallen war und von ihnen zugleich angegriffen wurde, als Gefangener ergeben. Gleichzeitig aber war von den Spaniern ein Franzose getödtet und ein anderer zum Gefangenen gemacht worden. Die beiderseitigen Gefangenen mußten sich außerhalb des Kampfesplatzes begeben. Als im fortgesetzten Kampfe abermals ein Franzose vom Pferde gestoßen war, wankten sich alle Spanier gegen ihn, um ihn gefangen zu nehmen oder zu tödten, und ebenso verthätigten sich alle Franzosen, um ihn mit der äußersten Anstrengung zu vertheidigen. Es wurde mit der größten Erbitterung gekämpft. Die Gegner wunderten sich mit Streitärdern, Degen und langen Dolchen, so daß das Blut unter den Panzern hervorrieselte. Die auf dem Felde umhergestreuten Eisen splitter befandeten die Heftigkeit der geübten Streiche. Mit Entsetzen und in größter Spannung harrten die Zuschauer des Ausganges eines mit solcher Hartnäckigkeit geübten Kampfes. Endlich war es den Spaniern gelungen, den Franzosen noch fünf Pferde zu tödten, wogegen sie selbst nur zwei Pferde verloren hatten. Während also die Spanier noch acht Kämpfer zu Pferde und zwei zu Fuß hatten, besaßen die Franzosen deren nur noch zwei zu Pferde und sieben zu Fuß. Es schien daher, daß es den Spaniern ein Leichtes sein werde, nunmehr einen vollständigen Sieg über die Franzosen zu erringen. Zu diesem Zwecke unternahmen sie nun einen nochmaligen

heftigen Angriff gegen die Franzosen. Letztere aber hatten sich hinter den gefallenem Pferden, deren sie sich als einer Barrikade bedienten, aufgestellt, und mit den auf dem Boden umherliegenden Längen reichlich versehen. In dieser Stellung erwarteten die Franzosen, auf beiden Seiten durch die ihnen noch übrig gebliebenen Reiter gedeckt, den Angriff der Spanier, deren Pferde vor den todtten Rossen sich scheuend und äunmend nicht vorgehen wollten. Mehrere erneute Angriffversuche blieben gleich erfolglos. Barredo, höchst ergrimmt über diese vertheilten Bestrebungen seiner Kampfgesährten, rief ihnen zu, abzuhjfen und den Angriff zu Fuß zu unternehmen; zu gleich aber trieb er nochmals sein Pferd gegen die feindliche Barrikade vor und suchte längere Zeit allein gegen seine Feinde, bis er, nachdem sein Pferd stark verwundet worden war und er Gefahr lief, gefangen zu werden, sich zurückziehen mußte. Unterdeffen machten die Franzosen Vergleichsvorschläge, sie erklärten, im Irrthume gewesen zu sein, wenn sie behauptet hätten, die Spanier seien minder gute Reiter als sie, und somit könnten beide Parteien mit Ehren von der Fortsetzung des Kampfes ablassen. Dieser Vorschlag fand bei den meisten Spaniern Beifall; nur Barredo wollte von seinem Vergleiche wissen, indem er laut ausrief, die Spanier hätten keineswegs ihrer Ehre genug gethan, wenn sie die schon halb besiegten Gegner nicht gänzlich überwinden, und da seine Ermahnung nicht sogleich willigen Eingang fand, ergriß er im größten Zorne, gleich den Homerischen Helden, die Steine, die man als Grenzmarken des Kampfplatzes aufgeschafft hatte, und begann sie gegen die Franzosen zu schleudern. Die Spanier stiegen nun endlich von den Pferden und schickten sich an, die Gegner zu Fuß anzugreifen. Die Franzosen aber, als sie den Feind heranrücken sahen, trugen nochmals auf eine Verabingung des Kampfes an, indem sie sich erböten, den Kampfplatz zu räumen, während die Spanier auf denselben verbleiben und die auf dem Boden umherliegenden Waffen als Beute behalten sollten. Die Schlacht hatte über fünf Stunden gedauert, die Nacht war eingetreten und Prospero Colonna erklärte den Spaniern, er halte ihre Ehre für vollkommen gewahrt, wenn sie das von den Franzosen ihnen gesetzte Anerbieten annähmen. Demgemäß wurden die Feindseligkeiten eingestellt. Die beiden Gefangenen wurden gegenseitig ausgewechselt. Die Franzosen zogen nach Biello, die Spanier nach Barleta zurück.

Obgleich der Ausgang dieses Weikampfes entschieden zu Gunsten der spanischen Ritter ausgefallen war, so bezeugte ihnen dennoch der große Heldenthum Nichts weniger als seine Zufriedenheit mit ihrem Vornehmen; er machte ihnen im Gegentheil starke Vorwürfe darüber, daß sie, nachdem es ihrer Tapferkeit gelungen sei, eine bedeutende Ueberlegenheit über ihre Gegner zu erlangen, nicht hinreichende Ausdauer und Geschicklichkeit bewiesen hätten, um ihren Sieg vollständig zu machen. Bei dieser Gelegenheit gab Don Barredo einen schönen Beweis seines ehrenhaften Charakters. Er, der während des Kampfes seine Gefährten zur energischsten Fortsetzung desselben

aufgefordert und ihnen Vorwürfe gemacht hatte, als sie sich genügt zeigten, die ihnen gemachten Vergleichsanträge anzunehmen, er war es, der sie nun vor ihrem Oberbefehlshaber vertheidigte, indem er bemerkte, daß, da die Franzosen eingeschoben und bekannt hätten, wie ihre Meinung über die Kampffähigkeit der Spanier zu Pferde eine irrthümliche gewesen sei, man nicht unterschätzen dürfe, was geschehen sei: „Zumal,“ fügte er hinzu, „da auch die Franzosen mit großer Tapferkeit gekämpft und bewiesen haben, daß sie ebenso gute Reiter sind als wir.“ „Ich hatte euch aber als bessere hingefandt,“ erwiderte Gonzalo, und hiemit schloß die Unterredung.

Die zweite während dieser Kriegperiode vorgekommene Herausforderung hatte folgende Veranlassung. Auf einem seiner Streifzüge hatte der spanische General Mendoza den französischen Hauptmann La Motte gefangen genommen. Dieser Officier ließ sich durch seinen natürlichen Uebermuth, der durch den Genuß des Weins beim Abenden noch gesteigert sein mochte, zu den härtesten Schmähungen über die Italiener hinreissen und sie für ein zum Kriege ganz untaugliches Volk erklären. Ungeachtet der Widersprüche anwesender Spanier, die sich der geschmähten Italiener annahm, blieb La Motte bei seinen Behauptungen und vermaß sich, dieselbe durch den Weikampf einer gewissen Anzahl Franzosen mit ebenso viel Italienern zu beweisen. Prospero Colonna, der von diesen Zwistigkeiten Kunde erhalten hatte, und sich selbst durch den Angriff des übermüthigen Franzosen auf die Waffenehre seiner Nation verlegt fühlte, erlangte von dem Oberfeldherrn die Erlaubnis; daß die von La Motte vorgeschlagene Herausforderung angenommen werden dürfte. Es wurde bestimmt, daß 13 Italiener mit 13 Franzosen einen Weikampf bestehen und jeder der Besiegten außer dem Verluste seines Pferdes und seiner Waffen ein Lösegeld von 100 Dukatens bezahlen solle. Gonzalo empfing die ihm vorgestellten 13 Italiener, die sich zum Kampfe bereit erklärt hatten, mit vielem Wohlwollen, und Prospero Colonna ließ es nicht daran fehlen, sie mit vorzüglichen Waffen auszurüsten und auf das Beste über ihr Verhalten in dem bevorstehenden Kampfe zu belehren. Beide Parteien erschienen zur festgesetzten Zeit auf dem Kampfplatze und rannnten auf das zum Angriff gegebene Signal mit solcher Heftigkeit gegen einander, daß sämtliche Lanzen zerbrachen. Nun wurde zu den Schwertern und Stokarten gegriffen, mit denen die erbitterten Gegner sich viele und starke Verwundungen beibrachten. Die Franzosen schrien mit großer Tapferkeit; die Italiener aber, nicht minder muthig, bewiesen eine größere Gewandtheit in Führung der Waffen, so daß sie nach Verlauf einer Stunde ein entscheidendes Uebergewicht über ihre Gegner erlangt hatten. Einer der Franzosen war bereits todt auf dem Kampfplatze geblieben und einen zweiten würde unfehlbar dasselbe Geschick ertheilt haben, wenn die Kampfrichter nicht Einspruch gethan und die Italiener als Sieger erklärt hätten. Letztere zogen nun im Triumph, ihre zwölf Gefangenen vor sich her, vom Kampfplatze und stellten sich dem großen Feldherrn vor, der sie zum Abendenessen bei sich

besteht und sie mit den ehrenvollen Auszeichnungen überhäute. Diese Anerkennungen, welche Gonzalo den italischen Kriegerkämpfern zu Theil werden ließ, schmelzten ihren Kandeläuren ungemein und waren Ursache, daß viele derselben sich der spanischen Partei zuwandten.

Der glückliche Ausgang dieser Herausforderungen und mehr zu Gunsten der Spanier ausfallende Gefechte erhöhten den Muth derselben während der Dauer der schwierigen Verhältnisse, in denen sich um diese Zeit der große Feldherr befand, da er wegen der zu großen Ueberslegenheit der französischen Streikräfte es nicht wagen durfte, sich mit seinem Gegner in eine Hauptschlacht einzulassen. Dagegen war derselbe äußerst thätig, dem Feinde durch kleine Gefechte und Scharmäuel, durch gelegte Hinterhalte, durch Ueberrumpelungen zum Journaire ausgefanter Detachementen und Abschnitten der Zufuhr allen möglichen Schaden zuzufügen. Am meisten zeichnete sich bei solchen Streifzügen der spanische General Don Diego de Mendoza durch Gewandtheit, Muth und glückliche Erfolge aus. Vorzugsweise litten durch solche Streifzüge die Hirten in denjenigen Theilen der italienischen Provinzen, die der französischen Partei anhängen, aus denen Gonzalo alles Schlachtwieh durch seine Unterbefehlshaber aufreiben ließ, dessen sie habhaft werden konnten. So entführte der ehrenmüthige Mendoza bei einer solchen am 15. Jan. 1503 unternommenen Expedition gegen 40,000 Schafe. Eine französische Truppenabtheilung, die sich dieser Erbeutung entgegenstellen wollte, wurde bei dieser Gelegenheit durch einen von Gonzalo ihr gelegten Hinterhalt fast gänzlich aufgerieben. Die bedeutende während dieser Zeit ausgeführte Unternehmung war die Eroberung von Ruvo am 2. Febr. 1503.

Während nämlich der Herzog von Nemours nach Tarant marschirt war, um dasselbe zu belagern, zog Gonzalo mit 3000 Mann, 1000 Reitern und elf Geschützen aus Barleta, um sich des festen Places Ruvo, welches von dem französischen General Sire de Vallee mit einer starken Garnison besetzt war, zu bemächtigen. In einem sehr angestrengten Nachtmarsche erreichten die Spanier Ruvo, welches nach einem mehrstündigen sehr heftigen Kampfe und nachdem Vallee selbst verwundet worden war, eingenommen wurde. Nach einer preiswürdigen Blünderung zog der große Feldherr mit reicher Beute und einer bedeutenden Anzahl Gefangener, unter denen sich auch Vallee befand, nach Andria zurück.

Immer aber blieb die Lage Gonzalo's während des sieben Monate langen Verbleibens mit dem Haupttheile seines Heeres in Barleta und Andria eine höchst schwierige. Der mit dem Ende des Monats März 1503 sich zu einem hohen Grade steigende Mangel an Getreide, Lebensmitteln und Ausrüstungsgegenständen erregten Murren und Klagen unter den Mannschaften. Hier aber zeigte sich der spanische Oberfeldherr in seiner ganzen Größe. Nur seine stets sich gleichbleibende Unerschrockenheit, seine maurische Würde, die Zuversicht und Heterkeit in seinen schönen Zügen vermochten die Ausdrücke der Unzufriedenheit unter den Truppen zu besänftigen und ihren ankündenden Muth wieder auszurufen. Es war ein Glück,

daß um diese Zeit ein Schiff mit Getreide aus Sicilien und vier venetianische Galeren mit Munition, Waffen und anderen Ausrüstungsgegenständen eintrafen. Gonzalo versäumte nicht, diese sehr zur gelegenen Zeit ihm zugekommenen Vorräthe mit größter Thätigkeit unter seine Truppen zu vertheilen und dadurch manchen schon sehr drückend gewordenen Bedürfnisse abzuheilen.

Endlich begann eine günstigere Wendung der Dinge für die spanischen Waffen einzutreten. Eine französische Heeresabtheilung unter Aubigny erlitt am 21. April 1503 eine gänzliche Niederlage bei Seminara durch ein in Italien angelangtes spanisches Hülfscorps. Die Franzosen verloren über 2000 Mann, sowie ihre gesammte Artillerie und Bagage; Aubigny selbst gerieth in Gefangenenschaft. Außerdem hatte das Heer Gonzalo's noch eine Verthärkung von 2500 Mann trauischer Truppen erhalten, die in Triest eingeschifft und am 10. April 1503 in Manfredonia angekommen waren. Gonzalo verließ nun mit seinen Truppen die bisher innegehabte Stellung in Barleta und Andria, wo noch grade sämtliche Vorräthe an Lebensmitteln aufgebraucht und außerdem pestartige Krankheiten ausgebrochen waren. Nachdem er noch die Corps der Generale Herrera und Navarro an sich gezogen hatte, wandte er sich mit dem vereinigten Heere nach Gerignola, wo sich große Vorräthe des Feindes an Lebensmitteln und Munition befanden. Als der Herzog den Abmarsch der Spanier erfuhr, unterließ er nicht, ihnen mit seiner Armee zu folgen, um in einer ihnen zu liefernden Schlacht die Niederlage bei Seminara zu rächen. Der Marsch, den die Spanier zurückzulegen hatten, war ein äußerst beschwerlicher. Das Terrain war dürr und sandig, die Hitze unerträglich. Menschen und Pferde litten vor Durst und Ermattung nieder. Gonzalo entwickelte eine unausgesetzte Thätigkeit, um diesem dringenden Nothstande entgegen zu wirken. Er selbst hob die Dabingrunkenen auf, reichte ihnen zu trinken und ließ die Ermatteten auf die Pferde der Reiter mit aufsitzen, wobei er mit rühmlichem Beispiel voranging, indem er einen trauischen Fahnenträger auf sein eigenes Pferd mit aufnahm. Mit aller Anstrengung erreichte er endlich Gerignola. Dieser Ort liegt auf einer Anhöhe, auf dessen Abhänge mit einem Graben umschlossene Weinärten angelegt waren. Hinter diesem Graben nahm Gonzalo eine vortheilhafte Stellung, indem er denselben erweitern, mit einem steilen Walle versehen und letzteren mit Haken und Spizen besetzen ließ, um die feindliche Reiterei wirksamer abzuhalten. Kaum waren diese Vorbereitungen vollendet, als der Feind heranrückte. Das spanische Heer bestand aus 5500 Mann Fußvolk und 1500 Reitern und war in drei Corps abgetheilt. Das erste, aus Spaniern gebildete Corps befehligte Pizarro, Zamudio und Villalba. Das zweite machten die Truischen unter der Führung trauischer Officiere aus. Das dritte Corps bestand wiederum aus Spaniern unter dem Commando des Don Garzia de Paredes und Pedro Navarro. Auch die Artillerie und die schwere Reiterei fand ihre Aufstellung, die letztere in zwei Geschwadern auf beiden Flügeln, geführt von

Diego de Mendoza und Prospero Colonna; die leichte Reiterei, ebenfalls in zwei Abtheilungen getrennt und unter die Befehle des Fabrizio Colonna und Pedro de Paz gestellt, befand sich außerhalb der Weingärten, um freier manöuvrieren zu können. Ungeachtet dieser getroffenen sehr guten Anstalten hatte Gonzalo doch einiges Bedenken, ob es bei der großen Erschöpfung der Truppen gerathen sei, die Schlacht anzunehmen, wegen der seine Furcht kennende Paredes in seinem an Tollkühnheit grenzenden Muthes voll Vertrauen war. Auch der Herzog von Nemours, der mit seinen Franzosen herandrückte, als der Tag bereits sich zu neigen begann, wollte anfänglich den Angriff bis auf den andern Morgen verschieben; mehrerer seiner Unterbefehlshaber waren indeß gegen diese Ansicht, indem sie anführten, daß man einen großen Vortheil aus der Hand geben würde, wenn man dem Feinde gestatten wollte, sich von den großen Straßen dieses Tages erst wieder auszurufen, besonders stimmte der französische General Mlegre für einen unverzüglichen Angriff, durch dessen Unterlassen die Franzosen leicht den Verdacht der Feigheit auf sich ziehen könnten. Besonders durch diese letztere Aeußerung bewogen, ließ der Herzog von Nemours nun zum Angriff blasen, indem er sich selbst an die Spitze der schweren Reiterei setzte und vorrückte. Ihm folgte Ebandenier, der Oberst der Schweizer, mit der gesammelten Infanterie; das letzte Angriffscorps war die leichte Reiterei unter Mlegre. Die Schlacht begann mit gegenseitiger Artilleriefener, welches für die höher stehenden Spanier von günstigerem Erfolg war; indeß ereignete es sich, daß ein französisches Geschütz einen spanischen Pulverkarren traf und denselben in die Luft sprengte. Als Gonzalo die dadurch unter den Spaniern entstandene Verwirrung bemerkte, rief er ihnen mit seiner gewohnten Unerfährlichkeit zu, außer aller Besorgniß zu sein, da dieses Ereigniß das Freudenfeuer für den unschlagbar zu erringenden Sieg andeute. Allgemeine Belebung des Muthes der Spanier war die Wirkung dieser zuversichtlichen Aeußerung ihres Oberfeldherrn, und ein vom Herzog von Nemours gegen die Front der Spanier mit seinen Gendarmen unternommener Angriff wurde mit dem kräftigsten Widerstande zurückgewiesen, wobei die französischen Reiter, durch die Wirkung dieser zuversichtlichen Aeußerung ihres Oberfeldherrn, und ein vom Herzog von Nemours gegen die Front der Spanier mit seinen Gendarmen unternommener Angriff wurde mit dem kräftigsten Widerstande zurückgewiesen, wobei die französischen Reiter, durch die Wirkung dieser zuversichtlichen Aeußerung ihres Oberfeldherrn, und ein vom Herzog von Nemours gegen die Front der Spanier mit seinen Gendarmen un-

Spanier verfolgten den Feind, so weit es ihre Kräfte und die Dunkelheit gestatteten, und eroberten dessen Lager, wobei sie eine reiche Beute machten. Dieser am 28. April 1503 bei Cerignola errungene Sieg gehört mit zu den erfolgreichsten Thaten des großen Feldherrn. Die Franzosen hatten 4000 Mann verloren, der Oberfeldherr und die meisten Generale waren geblieben, ihre gesammte Artillerie und fast alle Fahnen in die Hände der Sieger gefallen, während der Verlust der Spanier nur unbedeutend war. Die Streifkräfte waren auf beiden Seiten ziemlich gleich gewesen, nur hatten die Franzosen ein großes Uebergewicht an schwerer Cavalerie (Gendarmen). Am andern Morgen nach dieser glorreichen Schlacht ließ Gonzalo den Leichnam des Herzogs von Nemours unter den Gebliebenen auffuchen und denselben mit vielem Pomp in einer Kirche zu Varieta beisetzen, wobei er dem unglücklichen Volk, welches diesen tapferen und edlen Heerführer getroffen hatte, die aufrichtigste Theilnahme schenkte.

Die nächste Folge der Schlacht bei Cerignola war, daß dieser Platz, sowie Canosa, Nefi und alle angrenzenden Provinzen sich dem Sieger unterwarfen, der nun gegen Neapel vorrückte. In Altera kamen ihm die Spidra Neapolitaner entgegen und erklärten ihre Bereitschaft, sich dem Scepter Spaniens unterwerfen zu wollen, wenn den Neapolitanern die bisherigen Privilegien gesichert bleiben würden. Gonzalo versprach dies und zog am 6. Mai 1503 an der Spitze eines Truppcorps von 1000 Mann unter den lebhaftesten Beifallbezeugungen der zahlreichen vertheilten Bevölkerung in Neapel ein. Den übrigen Theil seines Heeres hatte er gegen Gaeta, wohin sich die Trümmer der französischen Armee geteilt hatten, marschiren lassen, um dasselbe zu belagern.

Nachdem nun der große Feldherr im Raimen seines Königs den Eid der Treue von den Neapolitanern entgegen genommen, und die Erhaltung ihrer Verfassungen beschworen hatte, recognoscirte er die bei Neapel gelegenen Castelln, Castel Nuovo und Castel del Uovo. Beide befanden sich in gutem Vertheidigungszustande und waren von den Franzosen gehörig besetzt. Gonzalo beschloß, um sich den Besitz Neapels zu sichern, die Eroberung dieser beiden Castelln, wobei er besonders auf die Mitwirkung des im Festungsstricke und namentlich in Anlegung der Minen sehr erfahrenen Generals Navarro rechnete. Eine zunächst an das Castel Nuovo gerichtete Aufforderung zur Uebergabe wurde mit Entschiedenheit zurückgewiesen, und sogleich der gewaltsame Angriff gegen dasselbe unternommen. Es entspann sich nun ein furchtbare Kampf. Die Franzosen vertheidigten das Castell mit der äußersten Bravour und Ausopferung und zogen sich, nachdem dasselbe durch die Wirkung der von Navarro gelegten Minen unhaltbar geworden und der größte Theil der Belagerung gefallen war, in ein Reduit zurück, wo sie die Vertheidigung fortsetzten. Doch auch hier konnten sie den immer erneuten wüthenden Angriffen der Spanier nicht lange widerstehen; gewaltsam stürmten drangen sie, geführt von Navarro und Drampo, in das Reduit. Nur wenige noch übrig gebliebene Franzosen

wurden zu Befangenen gemacht, dagegen große Reichthümer erbeutet. Auf diese Weise fiel das Castell Nuovo am 12. Juni 1503 in die Hände Gonzalo's, welcher nun eine spanische Besatzung unter dem Befehle des Ramo de Dcampo als Commandanten hineinlegte. Die Eroberung des Castels del Uovo übertrug Gonzalo dem Pedro Navarro, welchen Auftrag dieser auch glücklich ausführte. Es kam hier zu nicht minder heissen Kämpfen als bei der Erstürmung des Castells Nuovo; nur war hier die Wirkung der Mienen eine noch furchtbarere als bei der vorhergegangenen Belagerung. Nachdem beide Plätze erstürmt worden waren, ergriffen die französische Flotte, welche zu deren Unterstützung bestimmt gewesen war. Als sie sich überzeugt hatte, daß sie zu spät gekommen sei, kehrte sie wieder nach Gaeta zurück. Eben dahin begab sich auch der große Feldherr am 18. Juni 1503. Auf seinem Zuge dahin wurde er mit großen Beifallsbezeugungen empfangen; die noch im Besitze der Franzosen sich befindenden und Widerstand leistenden Plätze San Germano und Rocca wurden dessen noch im Laufe des Monats Juli eingenommen. Am 1. Juli 1503 traf Gonzalo mit seinen Truppen bei dem Belagerungskorps vor Gaeta ein. Diese starke Festung wurde durch den französischen General Alcega vertheidigt. Außer den Franzosen hatten auch die vornehmsten, der französischen Partei anhängenden Italiener, die Prinzen von Bisignano und Salerno, der Herzog von Ariano, der Marschall Cochito und mehrere Andere dort eine Zuflucht gesucht. Dagegen Gonzalo die Belagerung Gaeta's mit allem Eifer betrieb und auch hierbei von Pedro Navarro möglichst unterstützt wurde, so entsprachen doch die Erfolge nicht den gemachten Anstrengungen. Die Hauptursache des ungünstigen Fortganges der Belagerung lag darin, daß die Franzosen Herren des Meeres waren und daher die Besatzung ungehindert Unterstützungen von Mannschaften, Munition und anderen Vertheidigungsmitteln an sich ziehen konnte. Der Marschall Saluzzo hatte dem Plage ein ansehnliches Hülfscorps zugeführt und noch bedeutendere französische Unterstützungen zugesagt. Die Garnison war dadurch in den Stand gesetzt, häufige und starke Ausfälle zu machen. Die Belagerer erlitten dadurch empfindliche Verluste, unter denen Gonzalo besonders den Tod des von ihm sehr geliebten Hugo de Cordoba beklagte. Endlich wurde die Belagerung aufgehoben und das spanische Heer von Gaeta nach Cassiglione zurückgezogen.

In Folge der erlittenen Niederlagen machte Ludwig XII. von Frankreich bedeutende Kriegsrüstungen. Er formirte gleichzeitig drei Armeecorps und zwei Flotten, von denen zwei Armeecorps gegen Spanien vorrückten sollten. Das dritte Armeecorps war dazu bestimmt in Italien einzudringen und das königliche Neapel wieder zu erobern. Von den beiden Flotten wurde der einen, unter dem Befehle des Marschalls Saluzzo, der Auftrag zu Theil, die Operationen zu Lande in Italien zu unterstützen, während die andere die Bestimmung hatte, einen Succurs aus Spanien nach Italien zu verbinden. Der Oberbefehl über die nach Italien zu entsendende Armee

wurde dem Marschall Louis de Tremouille, einem der besten Heerführer seiner Zeit, anvertraut. Ebenso groß wie sein Ruf als Feldherr war aber auch seine Anmaßung. Auf dem Marsche nach Italien äußerte er gegen einen Verwandten Gonzalo's in seinem prählenden Uebermuth, er würde 20,000 Infanten darum geben, wenn er mit dem großen Feldherrn schon bei Viterbo zusammentreffen könnte, worauf dieser die treffende Antwort gab, der Herzog von Nemours würde gewiß gern das Doppelte darum gegeben haben, wenn er mit dem großen Feldherrn bei Gerignola nicht zusammengetroffen wäre. Bald darauf erkrankte der Marschall Tremouille und der Markgraf von Mantua übernahm an dessen Stelle den Oberbefehl über das französische Heer. Dasselbe war 30,000 Mann stark und vorzüglich ausgerüstet, sodaß es wol im Stande gewesen wäre, den Unternehmungen Frankreichs in Italien eine günstigere Wendung zu geben. Indessen wurde die Armee durch die Intriguen des Cardinals von Amboise, welcher erster Minister Ludwig's XII. war und den dringenden Wunsch hegte, Papst zu werden, längere Zeit bei Rom aufgehalten. Dennoch erreichte der ehrgeizige Amboise seinen Zweck nicht; indem durch den Einfluß Gonzalo's nach Alexander's Tode Pius III. und nach diesem, der den päpstlichen Stuhl nur einige Tage inne hatte, der Cardinal della Rovere unter dem Namen Julius II. zum Papst erwählt. Durch diesen Feldverlust war insofern die günstigere Jahreszeit verstrichen, wodurch der französischen Armee das weitere Vordringen erschwert wurde, und Gonzalo Zeit gewonnen hatte, seine Streitkräfte zu verstärken.

Unter den um diese Zeit vorkommenden kriegerischen Ereignissen von minderer Bedeutung verdient das nachstehende eine besondere Erwähnung. Die Einwohner von Rocca Guillerma, in dessen festem Schlosse sich Tristan de Acuña mit einer spanischen Garnison besaß, übten nämlich einen Verrath aus, indem sie heimlich eine Abtheilung von 600 Mann Franzosen in die Stadt lockten. Diese nahmen den sich mit mehreren Spaniern gerade in der Kirche befindenden Tristan gefangen und drohen denselben zu ermorden, wenn dem Verlangen, ihnen das Schloß zu übergeben, nicht Folge geleistet würde. Die Spanier bewährten aber eine rühmliche Standhaftigkeit und wiesen den unwürdigen Antrag des Feindes beharrlich zurück. Unterdessen hatte der große Feldherr von diesem Ereignisse Kunde erhalten und sandte sogleich dem Pedro Navarro mit einer starken Truppenabtheilung nach Rocca Guillerma. Bei der Annäherung desselben ergriffen die Franzosen und die Einwohner die Flucht, von denen die Mehrzahl bei der bis Pontecorvo fortgesetzten Verfolgung niedergemacht, die Stadt selbst aber der Plünderung und den Flammen übergeben wurde.

Gegen Mitte des October 1503 gelangte der Markgraf von Mantua endlich mit seinem Heere an den Garigliano, den er überschreiten wollte. Gonzalo stand ihm gegenüber an dem sibiischen, niedriger liegenden Ufer des Flusses und suchte den Feind an dem Schlagen einer Brücke zu verhindern. Endlich kamen die Fran-

zogen dennoch damit zu Stande und begannen auf das jenseitige Ufer hindereinzudringen; auch gelang es ihnen, eine dort gelegene spanische Schanze zu erobern. Nun aber ließ Gonzalo das spanische Lager alarmiren und ging dem vordringenden Feinde mit seiner gesammten Macht entgegen. Die französische Artillerie richtete furchtbare Verwundungen unter den Spaniern an, die sich aber dennoch dadurch nicht vom weiteren Vorrücken abhalten lassen. Bei dem Zusammentreffen beider Heere entstand ein fürchterliches Gemethel, in dem von beiden Seiten mit der größten Tapferkeit und hartnäckigen Ausdauer gekämpft wurde. Doch wurden zuletzt die Franzosen zurückgedrängt; sie behaupteten sich aber im Besitze der Brücke und der vor derselben gelegenen Schanze, die sie früher erobert hatten. In diesem am 6. Nov. 1503 vorgefallenen heftigen Kampfe hatten sich Varedes, Fabricio Colonna und der Häuptling Fernando de Albesca durch Heldenthum und Unerschrockenheit besonders ausgezeichnet. Während Gonzalo noch voll großen Unmuths über die verlorene Schanze war, gelang es den Franzosen, sich auch noch eines auf dem südlichen Ufer gelegenen Thurmes zu bemächtigen, und zwar durch Verrath der aus Gallizien bestehenden Besatzung, die sich durch Verhehung hatte bewegen lassen und den Thurm dem Feinde übergaben. Die übrigen Spanier waren über dieses schwachvolle Benehmen im höchsten Grade entrüstet und ließen sich von ihrem allerdings gerechtfertigten Zorne so weit fortreißen, daß sie diese unwürdigen Kameraden sämmtlich ermorden ließen. Charakteristisch für jene Zeit ist es, daß der große Heldherr, ohne dem Ausbruche des leidenschaftlichen Zornes seiner Soldaten den mindesten Einhalt zu thun, diesen Act eigenmächtiger Justiz ruhig zuließ.

Während nun die Franzosen am Castiglione den Spaniern gegenüberstanden und mehrerlei erneute Versuche, weiter vorzudringen, an der Tapferkeit der Gegner und in Folge der sehr zweckmäßigen Stellung, welche Gonzalo zur Vertheidigung des Flusses gewählt hatte, scheiterten, brachen Uneinigkeiten unter den Generalen des französischen Heeres aus, namentlich gerieth der französische General Alegre mit dem Markgrafen von Mantua, der überhaupt bei den Franzosen nicht sehr beliebt war, in Zwispalt. Diese Mißlichkeiten und die Schwierigkeiten, die der Markgraf von Mantua kennen gelernt hatte, mit dem großen Heldherrn einen Kampf zu bestehen, bewogen ihn, das Heer zu verlassen und unter dem Vorwande einer Krankheit nach Rom zu gehen. Mit ihm euserte sich eine nicht unbedeutende Anzahl italienischer Truppen von der französischen Armee, die indessen immer noch der spanischen an Mannschaften überlegen blieb. An seiner Stelle übernahm nun der Markgraf Saluzzo den Oberbefehl, der sogleich das jenseitige Ende der Brücke durch Anlage neuer Schanzen verstärken ließ, um dadurch den Uebergang der Franzosen über den Castiglione zu erleichtern. Dennoch blieben auch alle von ihm unternommenen Versuche, den Fluß zu passiren, erfolglos. Die rauhe Witterung des bereits eingetretenen Winters und die durch häufige Regengüsse hervorgerufene Verschlechterung der Wege und des Bo-

dens erschwerten die Operationen und verfestigten die Truppen in eine sehr üble Lage; besonders litten die Spanier auf dem tiefer liegenden Terrain ihrer Aufstellung. Die Beschwörungen der letzteren steigerten sich täglich höher und wurden, da sich noch Mangel an Lebensmitteln und Krankheiten dazugesellten, fast unerträglich. Die Mannschaften bekümmerten Gonzalo mit Klagen und Bitten, diesen Leiden ein Ziel zu setzen; selbst höhere Führer, wie Mendoza und die beiden Colonna, denen sonst Mangel an Muth und Ausdauer nicht vorzuwerfen war, gingen ihn an, die Stellung zu verlassen und, um den Truppen die ihnen so nöthige Erholung zu gönnen, nach Capua zurückzugehen, da es nicht zu vermuthen sei, daß der Feind unter den bestehenden, so schwierigen Verhältnissen zu irgend einer Unternehmung sich entschließen werde. Der große Heldherr aber war unbeugsam und verblieb in der innegehabten Stellung in der Ueberzeugung, daß das Festhalten derselben zu einem glücklichen Ausgange der Kriegsoperationen unerläßlich erforderlich sei. Schon früher war es dem klugen und gewandten Vornehmen Gonzalo's gelungen, die mächtige und einflußreiche italienische Familie der Ursini für das spanische Interesse zu gewinnen. Der hierdurch erreichte Vortheil gab sich jetzt auf eine sehr wirksame Weise zu erkennen, indem um diese Zeit Bartolomeo Alviano, aus dem Hause der Ursini, ein sehr ausgezeichneter Officier, mit 3000 Mann Verstärkungstruppen in dem spanischen Lager ankam. Alviano gab den klugen Rath, vier Meilen oberhalb der Stellung der Franzosen noch eine Brücke über den Castiglione zu schlagen, vermittlest welcher man von den Franzosen unbemerkt den Fluß passiren und dieselben überfallen könnte. Gonzalo, die große Wichtigkeit dieses Vorschlages sogleich einsehend, traf unverzüglich die erforderlichen Anordnungen zum Schlagen der Brücke, welche auch am Abend des 27. Dec. 1503 vollendet wurde. Der größte Theil der spanischen Truppen setzte über den Fluß und am andern Morgen in aller Frühe begann der Angriff auf das feindliche Lager. Bei der aus Spaniern und Italienern gebildeten Vorhut befanden sich Alviano und Varedes. Daraus folgte die Hauptmasse des Heeres, aus den teutschen Truppen und der übrigen Infanterie bestehend. Die Nachhut war aus dem südlichen Ufer des Flusses zurückgeblieben mit der Bestimmung, die von den Franzosen besetzte Brücke anzugreifen, dieselbe mit Gewalt zu nehmen und nach erzwungenem Uebergange sich mit den andern Truppen des spanischen Heeres wieder zu vereinigen. Die Franzosen wurden völlig überrast. Die Nachricht von der geschehenen Brücke und dem Anrücken des spanischen Heeres gelangte gleichzeitig zu ihnen. Die Unmöglichkeit einsehend, hier einen erfolgreichen Widerstand zu leisten, verließen sie das Lager und flohen eiligst in der Richtung auf Ostia, indem sie noch hofften, die wichtige Position von Rola und Castiglione vertheidigen zu können. Gonzalo ließ sie durch eine Abtheilung seiner Reiter unter Prospero Colonna und Alviano verfolgen, um sie auf ihrer Flucht möglichst zu beunruhigen; er selbst bemächtigte sich des feindlichen Lagers, wo er ansehnliche Vorräthe an



Munition und reiche Beute fand. Dort ließ die Nachhut wieder zu ihm. Auch deren Angriff hatten die Franzosen keinen Widerstand entgegengestellt, sondern beim Anrücken der Spanier ihren Rückzug angetrieben. Um die schweren Geschütze, die zur Besetzung des Forts gebient hatten, besser fortzuschaffen zu können, setzten sie dieselben auf Boote. Auch dieser Versuch, die Geschütze zu retten, mißlang. Die zu große Schwere derselben drückte die Boote in den Grund und die sämtlichen Begleitungsmannschaften ertranken. Die Franzosen waren demütht, ihren Rückzug möglichst geordnet fortzusetzen. An der Zeit befand sich ihre Artillerie, darauf folgte die Infanterie und benachbarte die Reiterei. So erreichten sie endlich die Brücke von Nola. Hier sah der Marschall Saluzzo den Entschluß, Halt zu machen und seine Truppen zu ordnen. Hundert Reiter unter Bernardo Adorno, an einem geeigneten Terrainschnitt aufgestellt, sollten die heftig anbringende feindliche Vorhut so lange aufhalten, bis die Anordnungen zur Schlachtabordnung ausgeführt sein würden. Aber schon kommt auch das Gros des spanischen Heeres, von Gonzalo zum eiligen Vordringen ermuntert, heran. Nachdem Adorno gefallen und sein Geschwader zurückgebracht worden ist, greifen die Spanier das französische Heer aus drei verschiedenen Punkten gleichzeitig an, indem sie dasselbe umgehen und ihm den Rückzug abzuschnitten drohen. Im Vorgefühle des Sieges stürmen die Spanier mit höchstem Ungestüm heran und kämpfen wie Löwen. Nicht von gleichem Muthe sind ihre Gegner befehl. Ueberstürzt und unschlüssig, ob sie angreifen oder sich verteidigen sollen, setzen sie dem stürmischen Andrängen der Spanier einen wenig energischen Widerstand entgegen. Schon nicht mehr auf einen Sieg hoffend, ertheilen sie auf allen Punkten die entscheidende Niederlage. Da gibt ihr Oberfeldherr selbst das Beispiel der Flucht, indem er eiligt nach Gaeta davonjagt, und nun hört jede Ordnung im französischen Heere auf. Alle Mannschaften stürzen in wildester Verwirrung, einzeln, ihre Fahnen, Kanonen und das Gepäd verlassend, dem fliehenden Oberfeldherrn nach, zum großen Theil dem Schwerte der Verfolger erliegend.

Dies war die berühmte Schlacht am Garigliano und bei Nola, in welcher die Franzosen 5000 Mann, ihre Bagage und die gesamte Artillerie, die um jene Zeit mit Recht für die beste in ganz Europa galt, verloren hatten, und die zugleich über den Besitz des Königreichs Neapel entschied. Der große Feldherr dankte diesen Sieg unkreitig der Ueberlegenheit seines Talents, der klugen Wahl seiner Stellung am Garigliano und der unerschütterlichen Standhaftigkeit, mit welcher er 50 Tage hindurch die größten Beschwernis und Entbehrungen ertrug, ohne sich durch die Klagen der Mannschaften und die Solicitationen seiner Unterbefehlshaber beirren zu lassen; er hatte also auch hier wieder dem Ansprüche auf den ihm zuerkannten Beinamen auf eine glänzende Weise genügt. Am Abend nach diesem Siege ließ Gonzalo seine Truppen in Castiglione rasten, da der Ruhe und Erholung sehr bedürftig waren; denn sie hatten in

24 Stunden stehend und verfolgend 6 Leguas zurückgelegt.

Am anderen Morgen rückte Gonzalo mit seinem Heere vor Gaeta und begann die Beschießung dieses Places mit Artilleriefeuer, wobei er sich mit besonderem Erfolge der schweren französischen Geschütze, die beim Rückzuge der Franzosen im Garigliano untergegangen und auf seine Anordnungen wieder herangeschafft worden waren, bediente. Durch dieses lebhaft und wirksame Artilleriefeuer wurde die Besatzung so entmuthigt, daß sie bereits am folgenden Tage Capitulationsanträge machte. Die Franzosen erboten sich, die Festung unter der Bedingung zu übergeben, daß es ihnen gestattet werde, mit Zurücklassung der Artillerie, sowie sämtlicher Vorräthe an Munition und Lebensmitteln nach Frankreich zurückzukehren; auch sollten alle Gefangenen gegenseitig frei gegeben werden. Obgleich die Anzahl der französischen Gefangenen die bei weitem größere war, bewilligte Gonzalo die gesammelten Bedingungen, wodurch auch die französischen Generale Aubign und Sire de Pallier ihre Freiheit wieder erhielten. Am Tage des Abzuges der französischen Truppen aus Gaeta desertirten dieselben vor dem großen Feldherrn vorüber und zwar die Reiter zu Fuß, die Infanterie mit gesenkten Fegen. Gonzalo war demütht, den Besiegten die Demüthigung ihrer Niederlage so viel als möglich zu erleichtern, indem er sie mit vieler Achtung und Höflichkeit behandelte. Die Mehrzahl der Franzosen schiffte sich ein und kehrte zur See nach Frankreich zurück; die andern schlugen den Landweg ein, um über Rom ihre Heimath zu erreichen. Von den letzteren kamen inessen die meisten um, theils vor Hunger und Kälte, theils wurden sie von den Randeleuten, bei denen sie sich durch ihr übermüthiges und zügelloses Betragen sehr verhasst gemacht hatten, erschlagen. Am 3. Jan. 1504 rückte Gonzalo in Gaeta ein, nahm von der Festung Besitz und setzte den Luis de Herrera zum Commandanten derselben ein. Zur Eroberung der wenigen noch im Besitze der Franzosen befindlichen festen Plätze und Schloßer entsandte er verschiedene zu diesem Zwecke gebildete Detachements und zwar mit so günstigen Erfolge, daß sich in kurzer Zeit das ganze Königreich Neapel unter spanischer Botmäßigkeit befand. Ueber alle diese glücklichen Erfolge seiner Unternehmungen erstattete nun der große Herrscher einen Bericht an seinen Monarchen und begab sich demnächst nach der Hauptstadt des eroberten Königreichs, wo er unter unermesslichem Jubel der Einwohner und unter so glänzenden Ehrenbegleitungen seinen Einzug hielt, daß der ihm zu Theil gewordene Empfang fast dem eines Königs gleich kam. Er versammelte die Großen des Reichs als den Vertretern derselben und nahm deren Huldigung für den König von Spanien entgegen, in dessen Namen er ihnen den Schutz ihrer Rechte und die Versicherung der Huld des Königs ertheilte. Die von der Bevölkerung zur Feier der glücklichen Wiederkehr des großen Feldherrn angestellten Feste verwandelten sich aber plötzlich in allgemeine Trauer, als derselbe bald darauf von einer

heftigen Krankheit befallen wurde, die ihn an den Rand des Grabes brachte. Ebenso allgemein und groß war die Freude bei der Kunde von seiner Wiedergenesung. Sieben Tage lang mußte er öffentliche Auktionen bewilligen, um den zahlreichen Beweisen der Theilnahme des Volks zu genügen; denn fast sämtliche Bewohner Neapels wollten sich an dem Anblicke des großen Mannes erfreuen, den sie auf gleiche Weise bewunderten und liebten. Nachdem Gonzalo endlich seine Kräfte wieder erlangt hatte, widmete er seine ganze Thätigkeit der Administration und Siderstellung des Königreichs. An die Spitze stellte er die Anforderung zu Geldbewilligungen, deren es zur Unterhaltung der Truppen und nöthigen Fortifikationen bedürfte, welchem Antrage dieselben auch in reichlichem Maße genügten. Bei der nunmehr erfolgten Vertheilung der allerdings wohl verdienten Belohnungen an seine Kampfgenossen bewies Gonzalo seinem Charakter gemäß eine wahrhaft königliche Freigebigkeit. Allen denen, die sich in dem so glorreich beendigten Kriege ausgezeichnet hatten, verlieh er Güter, Ämter, reiche Renten und großartige Geschenke. Eine solche Splendebild verbundene mit seinem herrlichen Anstande, mit der Anmuth und Höflichkeit seiner Worte und Manieren, seine kriegerischen Talente und die dadurch erlangenen Vortheile, seine mit Strenge und Milde gepaarte Gerechtigkeit steigerten die ihm schon gezollte Liebe und Bewunderung zum höchsten Grade. Gleichzeitig hing aber auch der Reiz an, sich gegen ihn zu regen. Mehrere seiner Untergebenen fanden sich in Folge menschlichen Eigensinns nicht oder ungenügend belohnt. Ramentlich waren Prospero und Fabricio Colonna eifersüchtig auf die den Ursini zu Theil gewordenen Gunstbezeugungen und hielten sich dadurch so verletzt, daß der erstere sich die Erlaubniß erbat, nach Spanien zu gehen, der letztere darauf antrug, in den Dienst der Republik Florenz treten zu dürfen. Beide Gesuche gewährte Gonzalo ohne Schwierigkeit. Die Unzufriedenen begannen nun, mehr Beschwerden über den großen Feldherrn bei dem katholischen Könige zu erheben, die hauptsächlich darin bestanden, daß er bei der Verwaltung Neapels sehr eigenmächtig verfuere und namentlich die Befehle des Königs nicht beachte; daß er die Einkünfte des Königreichs verschwende und die Vergehen der Soldaten unbestraft lasse, um diese desto mehr an seine Person zu fesseln; endlich daß er zu der Partei des römischen Kaisers und dessen Sohnes des Erzherzogs Philipp, der als Schwiegersohn des katholischen Königs und der Königin Isabella Erbansprüche auf Castilien hatte, hinneige. Alle diese Angaben waren theils sehr übertrieben theils ganz unbegründete Verleumdungen. Wenn es dem großen Feldherrn auch nicht immer möglich war, die Soldaten so im Zaume zu halten, wie er es wünschte, wenn er in Folge seines großmüthigen und freigebigen Charakters bei manchen Ausgaben nicht diejenigen Beschränkungen eintreten ließ, welche bei Veräcchtigung einer strengen Oekonomie wol noch zulässig gewesen wären, so war er doch stets ein treuer und ergiebiger Unterthan seiner Monarchen, und sein ganzes Thun und Streben nur

ihrem Interesse gewidmet. Das große Ansehen, zu welchem die spanische Macht durch die ausgezeichneten Thaten des großen Feldherrn in Italien gelangt war, bewogen die Genuesen und mehr andere italienische Staaten dazu, den Schutz des katholischen Königs nachzusuchen. Gonzalo war insofern so weit von jedem eigenmächtigen Verfahren entfernt, daß er über alle derartige Anträge nie selbst entschied, sondern dieselben, mit seinem Gutachten begleitet, an seinen König schickte, um dessen Befehle hierüber einzuholen. Dennoch blieben die gegen den großen Feldherrn erhobenen Verdächtigungen, welche von dem in Spanien sich aufhaltenden Prospero Colonna eifersüchtig unterstützt wurden, auf den von Natur argwöhnischen König Ferdinand nicht ohne Einfluß, und vermochten denselben, die dem Gonzalo zugefandenen ausgedehnten Bevollmächtigungen wesentlich zu beschränken. Nicht zufrieden aber mit den zu diesem Behufe erlassenen Verfügungen setzte er auch den Luis Ringo zum Commandanten von Castell Ruovo an Stelle des von Gonzalo zu diesem Posten ernannten Runno de Drame ein und traf mehr Anordnungen, die einen Mann von so großen Verdiensten kränken mußten.

Gonzalo empfing alle diese Befehle, ohne ein anderes Zeichen des Mißmuths zu äußern, als daß er den König bat, seinen Posten verlassen und nach Spanien zurückkehren zu dürfen. Glücklich Weise aber lebte um diese Zeit noch die Königin Isabella. Sie sah vollkommen ein, mit wie vielen Rechten Gonzalo sich über das von dem Könige gegen ihn beobachtete Verfahren zu beklagen habe, und wie sehr dessen fernere Anwesenheit in Neapel zur Erhaltung der gemachten Eroberung nöthig sei. In dieser Ueberzeugung richtete sie ein sehr verbindliches Schreiben an den großen Feldherrn, in welchem sie das Verfahren ihres Gemahls zu mildern suchte, wodurch sich derselbe auch beruhigt fühlte und noch ferner in seiner Stellung verblieb.

Gonzalo richtete nun seine Hauptbestrebungen auf die Beruhigung Italiens und auf die Bewahrung desselben vor Störungen des inneren Friedens, indem er hierin die besten Mittel erblidete, die gemachten Eroberungen zu sichern. Der Erreichung dieses Zweckes stellte sich als hauptsächlichste Verhinderung die unruhige und gefährliche Geist des Cäsar Borgia entgegen, deren Befehlsgewalt daher der Ältern nöthig erschien. Dieser Borgia war der Sohn Alexanders VI. und während der Erhebung seines Vaters auf den päpstlichen Stuhl zum Cardinal ernannt worden. Nicht zufrieden mit dieser Würde trachtete er vielmehr nach dem Range und der Stellung seines älteren Bruders, des Herzogs von Gandia. Er ließ denselben ermorden, und sein Vater, statt ihn dafür zu bestrafen, kam seinem Wunsche nach, ihn von seiner geistlichen Würde zu entbinden. Ludwig XII. gab ihm aus Rücksicht auf den Papst, dessen Gunst ihm damals wichtig war, das Herzogthum Valentinois, wies ihm ein Jahrgeld an und rüstete ihm eine Compagnie Genarmen aus, auch verheiratete er ihn mit Jeanne d'Albret, der Schwester des Königs von Navarra und seiner Verwandten. Auf solchen Schutz

tropend wurde er zur Verfolgung seiner ehrgeizigen Pläne, die darauf hinausgingen, sich die ganze Romagna zu unterwerfen, noch mehr angetrieben. Zur Erreichung seiner Absichten scheute er keine Anstrengung; aber auch kein Betreiben. Hochgestellte Personen, selbst reiche Prelaten ließ er ermorden, um sich in den Besitz ihres Vermögens zu setzen. Die so erworbenen Mittel benutzte er, um durch eine gewandte reichliche Löhnung eine möglichst große Anzahl Soldaten an sich zu ziehen. Er selbst war von schön gebauter Gestalt, aber absehbare häßlicher Gesichtsbildung, dabei gewandt, verwegend und woffensfundig. Unter diesen obwaltenden Umständen war es sehr erklärlich, daß es dem Herzoge von Valentinois gelang, sich eines großen Theiles der Romagna zu bemächtigen. Der bald darauf erfolgende Tod Alexanders VI. ihm die inoffizielle bedeutende der Schwärze seines Ehrgeizes. Seine früheren Anhänger und viele Soldaten verließen ihn, und der Papst Julius II. zwang ihn durch Verhaftung zur Herausgabe fast aller der Kirche geraubten Besitzungen. Er faßte nun den Entschluß, sich von Ostia aus mit zwei Galeeren nach Frankreich zu begeben. Gonzalo aber, der von diesem Unternehmen Nachricht erhielt und nicht ohne Grund fürchtete, daß daraus Nachteile für die Ruhe Italiens entstehen könnten, schickte den Legaten nach Ostia, um den Herzog zu bewegen, nach Neapel zu kommen, indem er ihm sehr günstige Zusagen machen ließ, wenn er sich der Sache des Königs von Spanien anschließen wolle. Derselbe ging auch auf dieses ihm gemachte Anerbieten ein und begab sich mit einem von Gonzalo eigenhändig unterzeichneten Geheimschreiben nach Neapel. Gonzalo nahm ihn wohlwollend auf und versprach ihm seinen Schutz unter der Bedingung, daß er sich ruhig verhalte und Nichts zum Nachtheil Spaniens unternehme. Der Herzog hatte zwar gelobt, diese Bedingung zu erfüllen; es war jedoch bei seinem leidenschaftlichen und ungelassen Charakter nur zu wahrscheinlich, daß er sein gegebenes Versprechen nicht lange halten werde. Die Begierde, neue Eroberungen zu machen, trieb ihn bald zu geheimen Intriguen, und namentlich suchte er viele Soldaten Gonzalo's an sich zu ziehen. Der große Feldherr, dem dieses Treiben nicht verborgen blieb, ließ nun, um die Ruhe Italiens nicht von Neuem gefährden zu lassen, den Herzog nach dem Castell Nuovo bringen und daselbst festlegen. Da derselbe sah, daß alle seine Anstrengungen, sich der Verhaftung zu entziehen vergeblich waren, geriet er sich wie ein Verzweifelter. Laut lärmend und sein Schicksal verflüchend klagte er Gonzalo des Treubruchs an. Niemand aber regte sich für ihn, und auf Befehl des Königs von Spanien, dem Gonzalo von diesen Vorfällen Meldung gemacht hatte, wurde er als Gefangener nach Spanien geschickt und dort in sicheren Gewahrsam gebracht. Auch dieses gegen den Herzog von Valentinois beobachtete Verfahren ist von mehreren Seiten gemißbilligt; ein Vorwurf, der jedoch nicht, minder bedeutend weniger gerechtfertigt erscheint als die früher erwähnte, gegen den großen Feldherrn wiederholte Anklage, die dem Herzoge von Calabrien bei der

Uebergabe Tarents feierlichst gelobte Zusicherung seiner Freiheit nicht gehalten zu haben.

Die Beschwerden und Anklagen, welche gegen Gonzalo durch seine Feinde und die Reider seines Ruhmes bei dem katholischen Könige erhoben wurden, obgleich sie nicht ohne Einfluß blieben, trugen doch nur spärliche Früchte, so lange die Königin Isabella lebte. Reider aber starb diese ausgezeichnete Fürstin schon am 26. Nov. 1504 und mit vollem Rechte folgten ihr die Thronen des ganzen Vaterlandes. Ihre einsichtsvolle Thätigkeit und hochbegabte Staatsfähigkeit waren von wesentlichem Einflusse auf die Vereinigung des Königreichs und auf die Unterwerfung der Mauren gewesen; ihr allein gebührte das Verdienst, daß die für Spaniens Machtentwicklung so folgenschwere Entdeckung Amerika's zu Stande kam. Niemand verlor aber durch den Hintritt der Königin so viel als Gonzalo; denn sie hatte dessen große Vorzüge und Verdienste im vollsten Maße zu würdigen gewußt und war stets von dem edelsten Vertrauen zu der Rechtschaffenheit seines Charakters besetzt gewesen. Nach ihrem Tode wurde Gonzalo der Gegenstand des Unabanks eines Fürsten, der schon von Natur mißtrauisch, durch das Alter und durch die ihm zugetragenen Verdächtigungen des großen Feldherrn noch argwöhnischer geworden war. Unter den gehässigen Insinuationen, welche dem katholischen Könige über das Thun und Treiben Gonzalo's hinterbracht wurden, war es besonders eine, die ihn in die größte Beforgnis versetzte, und zwar daß derselbe sich zu der Partei des Kaisers Maximilian und des Erbherzogs Philipp hinneigte.

Isabella hatte nämlich bei ihrem Tode das Königreich Castilien ihrer Tochter Donna Juana, der Gemahlin des Erbherzogs Philipp von Oesterreich, hinterlassen mit der Anordnung, daß, wenn diese die Regierung nicht selbst übernehmen könne oder wolle, Ferdinand der Katholische dieselbe führen solle, bis ihr Enkel Carlos, der älteste Sohn Philipp's die Volljährigkeit erreicht haben würde; dabei war indessen noch die ausdrückliche Bedingung gestellt worden, daß Ferdinand sich nicht wieder verheirathe. Da Donna Juana geisteskrank war, wollte der katholische König die Regierung Castiliens antreten; aber auch Philipp machte auf dieselbe vermöge des Erbverhältnisses Anspruch und begab sich mit seiner Gemahlin nach Spanien. Die Mehrzahl der castilischen Großen erklärte sich für den Erbherzog, und Ferdinand mußte die Ausführung seiner Absicht aufgeben. Er beschloß nun sich wieder zu verheirathen, und wandte sich deshalb an Ludwig XII. von Frankreich, dem er den Abschluß des Friedens und eines Bündnisses antrug mit dem Versprechen, die Rechte dieses Monarchen, Germaine de Foix zu heirathen und allen Baronen der französischen Partei in Neapel die durch die Eroberung dieses Reichs verlorenen Güter zurückzugeben. Ludwig XII. nahm diese Anträge mit Freuden an, versprach, seinerseits auf das Königreich Neapel zu Gunsten der Kinder seiner Nichte zu verzichten und den katholischen König gegen alle Feinde zu unterstützen. Der Abschluß dieser Verbindung, welche der König Ferdinand hauptsächlich

deshalb eingegangen war, um einen Beistand gegen seinen Eidam, den Erzherzog Philipp zu gewinnen, kam am 25. Aug. 1506 zu Stande. In der Befolgung, daß Gonzalo, dem Interesse des Erzherzogs ergeben, die italienischen Staaten anvisiren werde, den letzteren als König in Neapel einzusetzen, ließ nun der katholische König dem großen Feldherrn den Befehl zukommen, den Abbruch des Friedens mit Frankreich zu verhängen, den vertriebenen Baronen ihre Güter zurückzugeben, die Armee zu entlassen und für seine Person nach Spanien zurückzukehren, wo er nach dem hinzugefügten feierlichen Versprechen die Großmeisterwürde des Ritterordens von Santiago sogleich nach seiner Ankunft erhalten sollte. Der Friedensschluß wurde sogleich in Neapel publicirt. Die Entlassung der Armee und die Restitution der Barone in ihre Güter machten dagegen noch eine längere Zeit Gonzalo's Anwesenheit in Neapel erforderlich und gestatteten ihm daher nicht, seine Rückreise nach Spanien sogleich anzutreten. Das längere Verbleiben Gonzalo's in Neapel diente nun dazu, den Verdacht des katholischen Königs zu steigern. Allerdings hatten der Kaiser Maximilian, der Erzherzog Philipp und der Papst Versuche gemacht, den großen Feldherrn für ihre Pläne, die sie in Bezug auf Neapel zum Nachtheil des Königs von Spanien entwerfen hatten, zu gewinnen. Man sagt, es sei ihm das Versprechen gegeben worden, seine Tochter Elvira mit dem Herzoge von Calabrien zu verheirathen, diesen als Vasallen von Gassilien in sein Königreich wieder einzusetzen und selbst als lebenslänglichen Statthalter in Neapel zu belassen. Gonzalo war indessen durch solche lockende Verheißungen nicht einen Augenblick in der Treue gegen seinen Monarchen wankend geworden. Die Anerbietungen des Kaisers und des Erzherzogs hatte er gänzlich unbeachtet gelassen; die ihm vom Papste in dieser Beziehung gemachten Zumuthungen mit ebdieser Stolz und in erster Entrüstung mündlich zurückgewiesen. Auch um den Argwohn des Königs Ferdinand kümmerte er sich wenig; dagegen ließ er sich mit allem Eifer angelegen sein, den ihm obliegenden Pflichten zu genügen und für das Interesse Spaniens thätig zu sein. Namentlich setzte er den Bestrebungen der Florentiner, sich die Republiken Lucca, Siena und Pisa zu unterwerfen, den kräftigsten Widerstand entgegen, indem er einsah, daß nach dem Erlingen dieser Absicht der Florentiner das Vordringen der Franzosen gegen Neapel bei einem erneuten Einfälle derselben in Italien eine große Erschütterung finden würde. Gonzalo hatte daher die genannten Republiken unter den Säug des Königs von Spanien genommen, und da die Florentiner sich trotz der an sie ergangenen Abmahnungen von ihren Unternehmungen gegen Pisa nicht zurückhalten ließen und dasselbe durch eine ernstliche Belagerung hart bedrängten, sandte er den Pisanern ein ansehnliches Truppcorps unter Führung des Ruanco de Deampio zu Hülfe, welchem es auch gelang, den Florentinern eine entscheidende Niederlage beizubringen und Pisa vor ferneren Angriffen sicher zu stellen. Diese That that nicht wenig dazu bei, den Ruhm der spanischen Waffen in Italien

zu erhöhen und den Besitz der gemachten Eroberungen zu besichern.

Während so Gonzalo bemüht war, mit Eifer und Umsicht das Interesse des Königs von Spanien zu fördern, stieg der Argwohn des letzteren in Folge der ihm von den Reldern und Feinden des großen Feldherrn unablässig zugetragenen Verdächtigungen desselben immer höher und brachte ihn sogar zu dem Entschlusse, den Erzbischof von Saragossa mit dem Befehle nach Neapel zu schicken, Gonzalo zu verhaften und an dessen Stelle die Regierungsgewalt zu übernehmen. Pedro Navarro sollte den Erzbischof bei Ausführung dieses Befehls unterstützen und dafür den Oberbefehl über die spanischen Truppen in Italien erhalten; die Neapolitaner aber, von denen man bei ihrer großen Anhänglichkeit an Gonzalo eine Bewegung zu seinen Gunsten befürchtete, sollten durch die Bewilligung neuer Privilegien beruhigt werden. Glücklicherweise kam dieser Plan, dessen Unternehmung den großen Feldherrn leicht zu einem verzweifeltsten Entschlusse treiben können, nicht zur Ausführung; wahrscheinlich in Folge eines Briefes, welchen Gonzalo unterm 2. Juli 1506 an den König Ferdinand schrieb, worin er demselben mit aller Offenheit mittheilte, wie es ihm nicht unbekannt sei, welche Verdächtigungen gegen ihn erhoben würden, zugleich aber auch die wahren Gründe seines bisherigen Verbleibens in Neapel auseinanderlegte und die aufrichtigsten Versicherungen hinzufügte, wie er gänzlich unschuldig sei, jemals der Treue gegen seinen König und Herrn zu ermangeln.

Dennoch aber hatte der katholische König nicht mehr lange Ruhe in Spanien. Am 4. Sept. 1506 schickte er sich zu Barcellona mit seiner Gemahlin Germaine und in Begleitung einer großen Anzahl spanischer Herren auf 22 Galeeren ein, um selbst nach Neapel zu gehen. Gonzalo, der die Abreise des Königs erfuhr, hatte, begab sich nach Gaeta und ging vom dortigen Hafen am 26. Sept. gleichfalls mit Gefolge auf vier Galeeren und mehreren anderen Fahrzeugen unter Segel. Beide begegneten sich in der Nähe von Genua und sogleich begab sich Gonzalo von seinem Schiffe auf die Galeere des Königs. Die Umgebungen des Königs, welche dessen Mißtrauen gegen Gonzalo kannten, waren nicht wenig über das heitere Vertrauen erstaunt, mit welchem er sich dem Könige nahte. Dieser schien selbst im ersten Moment darüber überauslalt; bald aber wich jeder niedrige Verdacht vor dem Gesichte der Hochachtung und Bewunderung, das ihm die Gegenwart des großen Mannes einflößte. Der Monarch überhäufte ihn mit Bezeugung des Dankes und der ehrenvollen Auszeichnungen und befehlt ihm in seiner Umgebung. Bei dem gegen Ende des Octobers 1506 stattfindenden Einzuge des Königs in Neapel wurde derselbe am Wolo von Gonzalo an der Spitze des neapolitanischen Adels empfangen. Die Einwohner gaben ihre Freude über das Erscheinen des Königs durch große Festlichkeiten zu erkennen, und die demnächst zusammenberufenen Stände leisteten den Eid der Treue. Gonzalo genoß jetzt den schönsten Lohn für seine geleisteten Dienste, indem der König sich von dem Ungrunde der gegen den-

selben erheben. Verdächtigungen übergeugt und nur Geliebtheit fand, die Klugheit, die Energie und die Gerechtigkeit des großen Feldherrn anzuerkennen. Mit Bewunderung sah man den Einfluß, den Gonzalo auf den König ausübte. Der sonst so juristhaltende und mit Belohnungen laxe Monarch bewilligte mit freundschaftlicher Bereitwilligkeit ihm vorgetragene Gesuche, wenn sie von Gonzalo unterstützt wurden. Jeder, der eine Bitte hatte, deren Gewährung zweifelhaft war, suchte daher Gonzalo's Vermögen nach und erreichte durch ihn die Erfüllung seines Wunsches. Das Ansehen und die Gunst, welche Gonzalo sich bereits sowohl bei den Spaniern als bei den Italienern erworben hatte, stiegen dadurch ungemein. Dennoch ging der König auf einen ihm von den Finanzbeamten gemachten Vorschlag ein, zu welchem dieselben theils Haß und Reid gegen Gonzalo's Ruhm, theils die Abtödt, der bekannten Neigung des Königs zu Erparnissen zu fröhnen, bemogen haben mochte, und der darin bestand, den großen Feldherrn über die zur Führung des Krieges und zur Verwaltung des Königreichs vorausgabten Gelder zu genauesten Rechnungen zu ziehen. Ferdinand war sogar selbst zugegen, als die Beamten die Requisitionen ihrer Unterthungen und Revisionen vorlegten, nach welchen Gonzalo allerdings dem Könige noch bedeutende Summen schuldete. Jener hörte ihre Vorträge ruhig an und beschloß ihnen und dem Könige eine Lection darüber zu erteilen, wie man den Eroberer eines Königreichs zu behandeln habe. Er legte nun seine Gegenrechnung vor, worin so abenteuerliche und übermäßige Ausgabenposten vorkamen, daß die Anwesenden zu lachen anfiengen, die Schatzmeister in Verwirrung geriethen, und der König, beschämt, die Sitzung aufhob mit dem Befehle, ihm über diesen Gegenstand nicht weiter zu berichten. Die Gegenrechnung des großen Feldherrn ist seitdem in den Traditionen sprichwörtlich geworden.

Eine besondere Schwierigkeit bot die Restitution der französisch gekinnten Barone in ihre confiscirten Güter dar, die den Eroberern als Belohnungen für ihre geleisteten Dienste gegeben worden waren. Letztere mußten nun entschädigt werden, wodurch neue Verlegenheiten entstanden. In seinem Bedröben, diese Entschädigungen möglichst gering ausfallen zu lassen, verfügte der König bei jedem streitigen Punkte den Baronen die verheißene Wohlthat. Niemand wurde zufrieden gestellt. Gonzalo verzichtete großmüthig auf das ihm von dem entthronten Könige Friedrich geschenkte Herzogthum San Angelo, wofür der König Ferdinand ihm die Herrschaft und den Herzogstitel von Essa verlieh.

Als diese Zeit trug der Papst und die Republik Venedig dem Könige von Spanien die Bitte vor, zu gestatten, daß Gonzalo den Oberbefehl über ihre Heere während des bevorstehenden Krieges führen dürfe. Der König schlug diese Bitte, welche mit Gonzalo's Wünsche ganz übereinstimmte, in Folge seines immer noch regeren Argwohns bei einem noch längeren Verbleiben des großen Feldherrn in Italien, ab und tröstete denselben mit der Erneuerung des Versprechens, ihm die Großmeisterstelle

des Ordens von Santiago zu erteilen, sobald sie in Spanien angekommen sein würden.

Als endlich der König nach einem siebenmonatlichen Aufenthalt in Italien seine Abreise antrat, verweilte Gonzalo noch einige Tage in Neapel, um seine Angelegenheiten zu ordnen. Er beschränkte nicht nur Alle, die Forderungen an ihn hatten, vollständig, sondern sorgte auch dafür, daß seine Freunde ihren Verpflichtungen nachkamen und unterstützte dabei diejenigen, denen es an Mitteln hierzu fehlte, aus seinem eignen Vermögen. Demuthsch ging auch er, und zwar mit einem Gefolge, welches an Größe und Glanz selbst das des Königs übertraf, unter Segel. Seine Abreise wurde von allen Ständen des Königreichs auf das Schmerzlichste empfunden. Die Großen der Hauptstadt, selbst die hochgestellten Damen begleiteten ihn bis nach dem Mele und sahen ihn mit inniger Betrübnis sich einschiffen, als ob das Land mit ihm seiner Hauptstütze und schönsten Zierde beraubt würde. Er erreichte den König bei Genua und war bei dessen Zusammenkunft mit Ludwig XII. in Savona am 4. Juni 1507 zugegen. Beide Monarchen, die früher Europa das Beispiel größter Eritterung und Treulosigkeit dargeboten hatten, wetteiferten nun in Beweisen gegenseitiger Achtung und Freundschaft. Die an den Höfen beider Nationen befindlichen Herren überboten einander an prächtollem Glanze und Prunk; feiner aber zog die Augen Aller in dem Maße auf sich wie der große Feldherr, dessen Ruhm sogar die Glorie der beiden Monarchen zu überstrahlen schien. Selbst die Franzosen, die ihm als Feinde gegenübergestanden und so viel von ihm zu erbulden gehabt hatten, erwießen ihm die größten Hochachtung und Ehrenbezeugungen und konnten nicht aufhören, seine großen Thaten zu erzählen. Die dadurch erregte Bewunderung des Helden wurde noch durch das imponirende Aeußere seiner Persönlichkeit und durch die Mannuth seiner Manieren bedeutend erhöht. Eine besonders ehrenvolle Anerkennung und Auszeichnung wurde dem großen Feldherrn aber auch von Seiten des französischen Königs zu Theil. Er zog ihn mit dem Könige Ferdinand zu seiner Tafel, ließ ihm seine verschiedenen Feldzüge erzählen, pries den katholischen König tausendfach glücklich, einen solchen General zu besitzen und bängte ihm eine reiche Kette, die er am Hals trug, mit eigener Hand an. Mit diesen glänzenden Anerkennungen seiner Verdienste schlossen die heiteren und glücklichen Tage in Gonzalo's Laufbahn. Der Rest seines Lebens bot ihm nur Widerwärtigkeiten und Kränkungen.

Die Könige trennten sich unter gegenseitigen Versicherungen der vollkommensten Freundschaft. Ferdinand der Katholische landete am 20. Juli 1507 in Valencia und begab sich von dort nach Castilien, wo er am 28. Aug. mit seiner Tochter Juana, der Königin von Castilien, zusammentraf. Während der Abwesenheit Ferdinand's war der Gemahl seiner Tochter, der Herzog von Brabant, in Burgos von einer acuten Krankheit ergriffen, in der Blüthe seiner Jahre gestorben und bedeutende Partellungen unter den Großen des Reichs hatten sich

gebildet. Die Königin Juana überließ nun wiederum ihrem Vater ganz die Regierung Castiliens, der in Folge dessen seine Residenz in Burgos nahm und strenge Strafen gegen die Großen, die sich aufgelehnt hatten, verhängte. Eben dahin begab sich auch Gonzalo mit seinem glänzenden Gefolge. Eine große Anzahl Spanier war aus allen Theilen des Reichs herbeigeeilt, um den berühmten Felden zu sehen und zu bewundern. Die Kostbarkeit der Kleider und der reiche Schmuck der Waffen und Geschmide, in welchen die den großen Feldherrn begleitenden Officiere und Veteranen prangten, war für die erkauten Spanier ein neuer und überstrahlender Anblick, und entzündet von viel Glanz und Pracht, der Beute von Italien und Frankreich, brachen sie in laute Beifallrufe und Lobpreisungen des großen Feldherrn aus. Auch der König, auf dessen Befehl der ganze Hof dem Grobter Marquis entgegengehen mußte, empfing ihn mit den größten Ehrenbezeugungen. Doch achteten die vorsichtigeren und tieferblickenden Personen in der Umgebung des Königs, die dessen ersten und verschlossenen Charakter kannten, sogleich, daß derselben dieses ganze Schauprengnis nur mißfallen werde; auch war die nach einigen Tagen stattfindende Ueberlieferung Gonzalo's, in welcher er dem Könige Ferdinand als Regenten von Castilien Treue und Gehorsam bis zur Großjährigkeit seines Enkels Don Carlos gelobte, in der That der letzte Act seines guten Vornehmens mit dem Monarchen.

Die Kälte, mit welcher Gonzalo am Hofe behandelt wurde, seine Ausschließung von den Sitzungen des geheimen Raths und die Nichterfüllung des ihm wiederholt gegebenen Versprechens einer Verleihung der Großmeisterwürde des Ordens von Santiago erregten wol mit allem Rechte seine Unzufriedenheit. Alle guten Spanier bewiesen ihm ihre Theilnahme, vorzugsweise der Connetabel von Castilien, Don Bernardo Velasco, dem Gonzalo, um die zwischen ihnen bestehende Freundschaft noch enger zu knüpfen, seine Tochter Elvira vermählte. Diese Verbindung erregte das große Mißfallen des Königs, da derselbe den Wunsch gehegt hatte, die Tochter Gonzalo's mit dem Sohne des Erzbischofs von Saragossa zu verheirathen, und konnte daher nur dazu beitragen, das gespannte Verhältniß zwischen dem Könige und Gonzalo zu vermehren.

Wald darauf bot sich auch dem Könige eine Gelegenheit dar, dem großen Feldherrn seine Ungunst fühlen zu lassen, und er that dies auf eine höchst rücksichtslose Weise. In Cordova nämlich, wo der Marquis de Priego, der Sohn des Monzo de Aguilar, also Gonzalo's Neffe, seinen Sitz hatte, waren Unruhen ausgebrochen. Der König hatte sich dadurch veranlaßt gesehen, einen Alkalde von seinem Hofe dorthin zu schicken und durch diesen den Marquis de Priego die Weisung zugehen zu lassen, die Stadt zu verlassen. Der Marquis, welcher nie alle seine Vorgänger gemohnt war, auf seinem Besitzthume eine sehr selbständige Macht auszuüben, sand sich dadurch stark verletzt und ließ sich in seinem Unmuth so weit fortweisen, nicht nur dem Befehle des Königs keine Folge zu leisten, sondern sogar den Alkalde

verhaften und auf sein Schloß Montillo bringen zu lassen. Der König, der durch diese Unersiehlichkeit seine eigene Autorität und die Handhabung der Geseze für gefährdet erklärte, beschloß nun, den Marquis de Priego streng zu bestrafen. Er zog ein Truppencorps von 1000 Pferden und 3000 Mann zu Fuß zusammen und setzte sich mit denselben von Burgos nach Cordova in Bewegung. Alle Freunde des Marquis erschrafen; auch Gonzalo gerieth in die größte Belorgnis für seinen Reffen. In einem an denselben gerichteten Briefe rief er ihm, sich unverzüglich mit seinem Hab und Gut dem Könige zu unterwerfen, wenn er nicht gänzlich verloren sein wollte. Der Marquis kam dieser Aufforderung nach und begab sich mit seinem ganzen Hause nach Toledo, als der König schon dort eingetroffen war. Ferdinand aber ließ ihn nicht vor sich kommen, sondern besah ihm, in einer Entfernung von einer Tagereise dem Hofe zu folgen und alle seine ersten Schloßer an ihn auszuliefern. Der Marquis gehorchte und sandte eine Bittschrift an seinen Oheim, um diese dem Könige zu überreichen. Gonzalo that dies und fügte auch scheinlich ein Schreiben hinzu, in welchem er sich für seinen Reffen vermandte und den König bat, dem Marquis den überlittenen Streich seiner Jugend in Betracht der Verdienste seines Hauses zu vergeben, oder ihn wenigstens mit Milde zu behandeln. Viele der angesehensten Großen vereinigten ihre Bitten mit denen des großen Feldherrn. Ferdinand aber ließ alle diese Verwendungen unberücksichtigt. Als er am 7. Sept. 1508 in Cordova eintraf, ließ er sogleich den Marquis verhaften und ihm sowie allen Mitthäufigen den Hochverrathspruch machen. Gonzalo, der Connetabel und viele Granden begaben sich nun selbst zum König, um ihn mündlich nochmals um Schonung und Gnade für den Marquis de Priego zu bitten. Ferdinand blieb unbeweglich und ordnete, nachdem er mit trockener Härte die bringenden Vorstellungen der Bittsteller angehört hatte, die Fortsetzung des Proceßes an. Nach Beendigung desselben wurden die Angeklagten theils mit dem Tode bestraft, theils gehängt und verbannt; auch der Marquis de Priego wurde für immer aus Andalusien verbannt und seine Besitzungen eingezogen. Das Schloß Montillo, eines der schönsten in Andalusien und zugleich der Geburtsort des großen Feldherrn, wurde bis auf den Grund zerstört. Diese rücksichtslose Härte brachte nicht nur bei Gonzalo, sondern auch bei allen gutgefinnten Spaniern die äußerste Mißstimmung hervor.

Um dem gedachten Unmuth Gonzalo's zu befähigen, trat ihm der König die Stadt Roja ab und versprach, ihm dieselbe für sich und seine Nachkommen als Eigenthum zu überlassen, wenn er auf das Großmeisterthum des Ordens von Santiago, welches ihm ungeachtet der wiederholten feierlichen Versprechungen noch immer nicht verliehen worden war, verzichten wollte. Gonzalo nahm dieses Anerbieten nicht an und erklärte vielmehr mit der ihm eignen Freimüthigkeit, daß sein Anspruch auf die Ordens-Großmeisterwürde von Santiago, worauf ihm die feierlich erteilte königliche Auflage ein volles Recht gebe, ihm lieber sei als der Besitz einer Stadt,

und daß er daher diesen Anspruch niemals aufgeben werde. Dennoch wohnte er seitdem in Loja, wo sein Haus bald der Mittelpunkt des Verkehrs der andalusischen Notabilitäten bildete und als eine Schule der Courtoisie angesehen wurde. Auch bei den Gelehrten und den übrigen Bewohnern des Landes stand er in dem größten Ansehen, und in allen Fällen galten seine Aussprüche als entscheidend. Diesen gewonnenen Einfluß machte Gonzalo auf eine ihm zur großen Ehre gereichenden Weise auch dahin geltend, um die Lage der Mauren und Araber zu verbessern, die durch den Haß und die Ungerechtigkeit der Christen viel zu leiden hatten, zu erleichtern, indem er der Ueberzeugung war, daß dieselben nur durch Milde und daß ihnen von den Christen zu gebende Beispiel der Treue und des Haltens gegebener Versprechen für die neue Lehre gewonnen werden müßten. Die Achtung und Verehrung auch dieser Classe der Bevölkerung wurde ihm dafür im reichsten Maße zu Theil. Dennoch sah sich Gonzalo in seiner Zurückgezogenheit, die allerdings mit dem Glanze seiner früheren militairischen und politischen Laufbahn einen scharfen Gegensatz bildete, nicht glücklich. Um so schmerzlicher mußte er es empfinden, daß der König Ferdinand ihm jede Gelegenheit abschnitt, von Neuem die Bahn des Ruhms zu betreten. So schlug der König dem Erzbischof Cisneros die Bitte ab, eine von ihm beabsichtigte Expedition gegen die afrikanische Küste der Fährung Gonzalo's anzuvertrauen. Noch viel weniger war er geneigt, dem Besuche des Papstes und der Venediger zu willfahren, die eine Ligue gegen Frankreich geschlossen hatten und schließlic wünschten, den großen Feldherrn an die Spitze ihres Heeres gestellt zu sehen. Bald aber trat ein Ereigniß ein, welches den lebhaftesten Wunsch Gonzalo's, wieder zu einer öffentlichen Thätigkeit zu gelangen, erfüllen zu wollen schien. In der Schlacht bei Ravenna hatten nämlich die Franzosen das Heer der Ligue unter dem Befehle des Vicenkönigs von Neapel Don Ramon de Cardana gänzlich geschlagen und zerprengt. Die verbündeten Mächte, die schußlos gewordenen Provinzen Italiens, die Ueberreste des gesprengten Heeres, alle riefen laut nach dem großen Feldherrn, als dem alleinigen Horte ihrer Rettung. Auch der faßhollische König geriet durch den Sieg der Franzosen in große Beforgniß, und da die dem Königreiche Neapel drohende Gefahr jetzt den gegen Gonzalo gehegten Argwohn in den Hintergrund drängte, ertheilte er ihm den Befehl, mit einer Armee und sehr ausgedehnten Vollmachten nach Italien zu schiffen.

In Malaga wurde die Flotte ausgerüstet, die das spanische Heer nach Italien führen sollte. Ausserordentlich groß war der Enthusiasmus, den der Befehl zu dieser Expedition im ganzen Spanien hervorbrachte und unermesslich der Jubel zur Theilnahme an derselben aus allen Theilen des Reichs. Die größten Opfer wurden gebracht und eine bedeutende Anzahl von Vellenten erboten sich ohne Sold zu dienen, um unter der Führung des großen Feldherrn von Neuem die Fahne des Ruhms zu betreten. Gonzalo empfing sie alle mit seiner gewohnten Freundschaft und entwickelte eine unglaubliche Thätig-

keit, um die Ausrüstung des Heeres und der Flotte zu beschleunigen. Leider war diese den großen Feldherrn so beglückende Werbung der Dinge nur von kurzer Dauer. Auf die ersten aus Italien einlaufenden Nachrichten, daß die Franzosen nicht verstanden hätten, ihren großen Sieg zu benutzen, beschloß Ferdinand, die Expedition aufzuschleben und befahl, die Rüstungen einzustellen. Eine allgemeine Niedergeschlagenheit bewirkte diese königliche Verfügung bei dem schon beladene vollständig formirten Heere; den tiefsten Kummer aber empfand Gonzalo über die so unerwartete Vereitelung seiner Hoffnungen. Mit größter Anstrengung war er bemüht, seinen tiefen Gram nicht äußerlich bemerkbar werden zu lassen. Er versammelte die Truppen, forderte sie auf, sich über die aus Italien eingetrossenen günstigen Nachrichten zu freuen und versprach, dem Könige von ihrem bewiesenen Eifer und den dargebrachten Opfern eine rühmende Mittheilung zu machen. Um ihnen aber auch seinerseits einen Beweis der Dankbarkeit zu geben, ließ er Alles, was er an Vermögen besaß, in einem Werthe von 100,000 Dukaten zusammenbringen und vertheilte es großmüthig unter die Officiere und Soldaten. Auf die Vorstellung eines seiner Hausbeamten, daß er in seiner Freigebigkeit zu weit gehe, erwiderte er in seiner seine Schranken kennenden Großherzigkeit, daß er gern Alles hingabe, indem er seinen größeren Genuß vom Vermögen kenne, als dasselbe auszustellen, um dadurch Anderen zu helfen. Auch sein den Truppen gegebenes Versprechen erfüllte er getreulich, indem er in einem dem Könige erstatteten Berichte hervorhob, mit welcher freudigen Bereitwilligkeit dieselben sich um ihn geschart und welche Opfer sie gebracht hätten, um dem Ruhme und dem Nutzen des Vaterlandes ihre Dienste zu weihen und wie viele derselben verdienten, dafür entschädigt zu werden. Dabel konnte er den Kummer nicht verbergen, den ihm selbst die plötzliche Sinnesänderung des Königs bereitet habe, und die freimüthige Aeußerung nicht zurückhalten, wie er fürchten müsse, daß der dem Könige immer noch bewohnende und doch so ganz ungedrängte Argwohn gegen seine Ergebenheit und Treue der hauptsächlichste Grund gewesen sei, aus welchem die Rüstungen eingestellt worden wären. Zugleich fügte er die Bitten hinzu, Spanien verlassen und auf seiner Herrschaft in Terra Nuova in Italien wohnen zu dürfen. Daß diese letztere Bitte eine abschlägliche Erwiderung erfahren würde, war voraus zu sehen; denn Ferdinand fürchtete Nichts mehr, als den großen Feldherrn in Italien zu wissen. In seiner Antwort hob er die Schuld, daß die Expedition nicht zu Stande gekommen sei, auf den Papst, indem derselbe sich geweigert habe, zu den Kosten für die Unterhaltung der Truppen beizutragen, wozu er doch verpflichtet gewesen sei. Was aber die Uebersiedelung Gonzalo's nach Terra Nuova betreffe, so könne er es nicht für geeignet erachten, daß eine Persönlichkeit von seiner Bedeutung und, versehen mit den ausgebreitetsten Vollmachten zur Entscheidung über Krieg und Frieden, in Italien erscheine, bevor die noch bestehenden Verwickelungen mit den dortigen Mächten geordnet sein würden. Sobald dies geschehen, werde

er ihm seinen ferneren Beschluß unverweilt mittheilen; bis dahin aber erscheine es am angemessensten, wenn der große Feldherr auch noch ferner sich auf seinem Schlosse zu Roja von den großen Anstrengungen seiner früheren Dienstleistungen ausruhe. Durch diese Erwiderung wurde Gonzalo's Unzufriedenheit nur noch gesteigert, und in seinem darüber empfundenen Unmuth schied er dem Könige die ihm ertheilten Vollmachten mit dem Bemerkten zurück, daß er, um als Einsiedler in seiner Felsenhöhle — wie er sein Schloß zu Roja zu nennen pflegte — zu wohnen, ihrer nicht bedürfe. Solche Beweise der Gereiztheit waren nun allerdings nicht dazu geeignet, das Mißtrauen und die Abneigung des Königs gegen Gonzalo zu verringern. Ein zweimaliges Gesuch des Legierten um eine Komthurei des Ordens von Santiago schlug der König ab, und dem Kaiser Maximilian, der ihm vorläufig, dem großen Feldherrn den Oberbefehl in den italienischen Angelegenheiten zu übertragen, antwortete er, wie er auf seinen seiner Generale sich weniger verlassen könne als auf Gonzalo, von dem er wisse, daß er heimlich mit dem Papste verhandle. Es sei der Plan entworfen, alle Spanier, Franzosen und Teutsche aus Italien zu vertreiben, zu welchem Zwecke Gonzalo zum Generalissimus der Kirche ernannt und das Herzogthum Ferrara als Belohnung erhalten solle.

Dieser Verdacht Ferdinand's war durchaus ungegründet und verdankte seine Entstehung nur der durch den unablässigen Argwohn krankhaft erzeugten Eitelbildungskraft des Königs. Mehr begründet waren dessen Besorgnisse wegen seiner Regentenschaft über Castilien und der in dieser Beziehung von Gonzalo verfolgten Intentionen. Es bestanden nämlich um diese Zeit unter den Großen des Reichs zwei Parteien. Eine derselben, an deren Spitze der Herzog Alba stand, war für die Fortdauer der Regentenschaft Ferdinand's in Castilien; die andere Partei dagegen wünschte, den Erbherzog Don Carlos in den Besitz der Regierung über die Erbstaaten seiner Mutter Donna Juana zu sehen, und strebte dahin, den Erbprinzen nach Castilien zu rufen. Für das Haupt dieser letzteren Partei wurde Gonzalo gehalten und es hieß, derselbe gehe mit dem Plane um, sich zu Schiffe von Malaga aus nach Flandern zu begeben, um den jungen Erbherzog nach Spanien zu führen, wo dann dieser die Regierung Castiliens übernehmen und Ferdinand wiederum nach Aragonien zurückgewiesen werden sollte. In der That richtete auch Gonzalo das Gesuch an den König Ferdinand, Spanien verlassen zu dürfen, um einer Einladung des Königs von England zu genügen, der ihm die Ausführung eines geheimen Unternehmens zu übertragen wünschte. Ferdinand indessen, der von den Absichten seiner Gegner vollkommen unterrichtet war, schlug nicht nur dieses Gesuch ab, sondern erließ auch den strengsten Befehl nach Malaga, seinem Spanier, wer er auch sei, ohne besondere königliche Erlaubniß die Einschiffung in dem dortigen Hafen zu gestatten; außerdem ließ er alle Schritte des großen Feldherrn sorgfältig beobachten. Bald darauf, im Monat October 1515 erkrankte Gonzalo zu Roja am Quartanfieber und ließ sich

in einer Sänfte nach Granada tragen, indem er von der Veränderung der Luft eine günstige Einwirkung auf seinen Gesundheitszustand hoffte. Diese Erwartung ging jedoch nicht in Erfüllung. Die an sich nicht gefährliche Krankheit hatte in Verbindung mit dem Alter und dem Grame des großen Feldherrn ein rasches Sinken der Kräfte zur Folge und endete sein Leben am 2. Dec. 1515.

Der Tod Gonzalo's befreite den König endlich von den Belorgnissen, die ihm dessen erlangter großer Ruhm und Einfluß seit so langer Zeit eingeflößt hatten. Es erleidet seinen Zweifel, daß diese Belorgnisse theils unbegründet, theils die natürliche Folge des Benehmens Ferdinand's gegen den großen Feldherrn waren, der ihn durch seinen unablässigen Argwohn und die daraus hervorgegangenen Zurücksetzungen und Kränkungen zuletzt in die Ketten seiner Gegner drängte. Auch den Reid und Haß der Feinde Gonzalo's machte sein Eintritt verschwinden und ließ seine Tugenden und hervorstechenden Verdienste in einem helleren Lichte erscheinen; im ganzen Spanien wurde der Verlust des großen Mannes mit tiefem Schmerze empfunden. Der König und der ganze Hof legten Trauer an, und im ganzen Lande wurden ihm feierliche Geseqnen gehalten; auch der verwitweten Herzogin bezeugte der König sein Beileid in einem theilnehmenden eigenhändigen Schreiben. Gonzalo's Leichenseier wurde mit großem Pomp in der Kirche des heiligen Franciscus begangen, wo er so lange beigesetzt blieb, bis er in der Kapelle des Klosters vom heiligen Hieronymus, deren Bau er selbst zu dem Zwecke angeordnet hatte, um daselbst beisetzt zu werden, seine dauernde Ruheshätte fand. Zweihundert dem Feinde abgenommene Fahnen und zwei königliche Flaggen schmückten das Grabmal des großen Feldherrn und legten ein glänzendes Zeugnis von den ruhmwürdigen Thaten ab, die er zur Ehre und Nachternormierung seines Vaterlandes vollbracht hatte.

(C. Baer.)

**GONZALO DE DOBLAS**, Staats- und Kriegsmann, geboren im J. 1744 in dem Fleden Inyojar am Fensl unweit der Stadt Lucena in der andalusischen Provinz Cordova, gestorben in Buenos Ayres um den Anfang des Jahres 1800. Eröfning einer alten angesehenen Familie, hatte er sich dem Kaufmannstande gewidmet, zog es aber weiterhin vor, durch Talente und vielseitige Bildung dazu befähigt, in den spanisch-amerikanischen Staatsdienst zu treten, welcher damals dem emporstrebenden spanischen Nachwuchs vortheilhaftere Carriären in Aussicht stellte, als die aus europäischen Vaterland zu bieten vermochte. Er schiffte sich im J. 1767 nach Buenos Ayres ein und durch ein eigenes Zusammentreffen der Umstände trug der neue Gouverneur von Spanien-America, Surorell, welcher die Ueberfahrt auf demselben Schiffe mitmachte, das Aufhebungsdecree des Jesuitenordens bei sich, das auch Spanien, den antijesuitischen Maßregeln des portugiesischen Premierministers Pombal beitretend, gegen den gedachten Orden in Ausführung brachte, welche gar zu große Ueberschüsse sich herausgenommen hatten. Deshalb mußten sie auch den Missionsskizzen in Paraguay, den sie fast ohne alle Ein-



mischung Spaniens mit voller Souverainetät regiert hatten, räumen, der bald wieder durch das Ersprengungssystem der Spanier in einen tiefen Verfall kam, aus welchem ihn Gonzalo de Doblas wieder sollte erheben helfen. Dieser hatte bereits, immer höher steigend, wichtige Staatsämter bekleidet und das größte Vertrauen in sein Organisations-talent erweckt, als ihn der spanische Botschafts-Bericht im J. 1781 zum Gouverneur des Districts la Concepcion in Paraguay ernannte, der früher unter dem Scepter der Jesuiten in so blühendem Zustande gewesen war. Gonzalo fand ihn eusepiisch verwildert vor<sup>1)</sup> und hatte in seinen Reclinationsplänen mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen. Aber er lessete in dem in einem solchen Falle kurzen Zeitraum von etwas länger als 20 Jahren seiner Verwaltung durch Ausdauer und Energie glänzende Resultate. Die Grundzüge, denen er dabei folgte, entzohelte er in einem Memoire, das ihm der spanische Generalcommissar Felix von Haza überbrachte, in der Memoria historica, geografica, politica y economica sobre la provincia de Misiones de Indios guarania<sup>2)</sup>. Den ihm von Haza gemachten Einwendungen und Zweifeln begegnete Gonzalo in einer zweiten Schrift: *Dissertation que trata del estado decadente, en que se hallan los pueblos de Misiones, con los medios convenientes a su reparacion*, welche Manuscript geblieben ist. Beide zu Büchern angewachsene Gutachten charakterisiren Gonzalo de Doblas als einen Staatsmann vom ersten Range. Jedoch seine verdienstliche Wirksamkeit konnte unter den Stürmen und Wirren, welche damals das spanisch-portugiesische Süd-Amerika durchbrannten und an den Rand des Verderbens brachten, seine nachhaltige sein, und mitten unter seinen eifrigen Bemühungen, das ehemalige jesuitische „royaume des Missions“ mit Dörfern und Städten, mit Menschen und Thieren auch Neue zu besetzen, zu bevölkern und zu besetzen, mußte er der zweiten Invasion der Engländer weichen, nachdem er noch der Regierung einen Verteidigungsplan gegen die andringenden Feinde vorgelegt hatte, der auch seine militairischen Talente ins glänzende Licht stellte. Er zog sich im J. 1807 von seiner Stellung als Gouverneur zurück und trat in sein Staatsamt wieder ein. Doch ward er

jum Obersten eines Regiments ernannt; aber bald nach seiner Installation starb er beinahe in völliger Armuth. (J. E. Volbeding.)

Gonzalo von Cordova, f. Gonzalo.

GONZATE (Damiano, Filippo und Jacopo), drei Brüder, aus Parma gebürtig, Bildhauer, der ersten Hälfte des 16. Jahrh. angehörig. Das Andenken an ihre Kunstfertigkeit hat sich durch die bronzernen Statuen der vier Evangelisten erhalten, welche in der Kathedrale zu Parma aufgestellt und eine Zierde derselben sind. Eines der Bildwerke, auf welchen sie stehen, auch von Bronze und elegant vergirt, trägt die dem Künstler-tributivrate geltende lateinische Gemeininschrift:

Jacobus, Philippus et Damianus fratres,  
Philippi Gonzate filii,  
Parmenses.  
MDVIII.

Diese schönen Standbilder haben leider einen guten Theil ihrer natürlichen Schönheit und Grazie eingebüßt, seit man gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts die unglückliche Idee hatte, sie übergolden zu lassen<sup>3)</sup>.

(J. E. Volbeding.)

GONZO, Schriftsteller des 11. Jahrh., von dessen Lebensverhältnissen man Nichts weiter weiß, als daß er zwischen den Jahren 1029 und 1049 Abt des Klosters St. Johann zu Florennes (bei Philippville in der jetzigen belgischen Provinz Namur) war, an der in demselben Orte befindlichen Kirche des heiligen Gengulf (f. v. Art.) sieben Brüdern assistete und sich durch seine Gelehrsamkeit und durch seine Umsicht bei der Leitung des ihm anvertrauten Klosters so großen Ruhm erwarb, daß sogar der Papst Leo IX. ihn seines besondern Lobes würdigte. Gonzo schrieb auch eine mit einem poetischen Prologe eingeleitete Geschichte der bei den Reliquien des heiligen Gengulf zu Florennes gefundenen Wunder (*Historia miraculorum Florinis factorum*), welche für die Culturgeschichte jener Zeit nicht unwichtig ist und von Gottfr. Heusinger aus einer fast gleichzeitigen Handschrift mit guten Anmerkungen in den Act. SS. Antverp. Maji Tom. II. p. 648 seq. herausgegeben wurde.

(Ph. H. Kuhl.)

GOOCH (Benjamin), ausgezeichneter englischer Wundarzt, gestorben gegen das Ende des 18. Jahrh. Er lebte lange Zeit als praktischer Wundarzt zu Schottland in der Grafschaft Norfolk und sein Ruf als geschickter und glücklicher Operateur war so ausgebreitet, daß selbst vom europäischen Continent unaufhörlich Leidende ihre Zuflucht zu ihm nahmen und stets für die Aufnahme von Patienten jahrelange Wohnungen in dem Orte seiner Wirksamkeit bereit gehalten werden konnten. Die Resultate seiner Praxis legte er in seinem Werke: *Cases and remarks on Surgery, or wounds and other chirurgical subjects, with an account of the rise and progress of surgery and anatomy*. (Lond. 1758. 8.) 2 Vol. nieder, welches noch während seines Lebens zu wiederholten Auflagen gelangte. Nach seinem

1) „La premiere crise“ — so heist es von ihm angesetzt in dem ihn betreffenden Memoire der Biographie univ. Tom. XVII. p. 175 a. — „qui se presenta à mon examen et attirait mon attention fut la misere extreme des indigènes, qui sous un climat admirable, au milieu de terrains fertiles, de toutes les commodités de la vie et des plus grandes facilités pour le commerce se trouvaient réduits à la condition la plus malheureuse, à laquelle pouvaient descendre des hommes.“ — Als Weg dahin wird ebenfalls angesetzt, wie durch ihr Versehen und nur auf Ersprengungsgelände Regierungsweg der Spanier das dem Gonzalo zur Verwaltung überbrachte Land in kaum zehn Jahren so gründlich ruinirt worden war, daß im J. 1781 gegen den früheren Bestand von 1768 nicht weniger als 600,000 Stück Vieh aus den Gebirgsgegenden verschwinden waren; ein gleiches Verhältniß fand in der Menschenbevölkerung statt. 2) Man findet es in de Angeli, *Collección de obras y documentos relativos a la historia antigua y moderna de las provincias del Rio de la Plata*. (Buenos-Ayres 1886. 4. 6 vol.)

H. Geyff. v. M. u. A. Gese. Gesell. LXXIV.

\*) G. Bertoluzzi, *Novissima Golda di Parma*.

Tode erschien es mit vielen Verbesserungen und unter Hinzufügung vieler Zusätze, Beobachtungen und Krankheitsfälle zuletzt unter dem Titel der chirurgischen Werke von Benj. Gooch in 3 Bdn. zu London im J. 1792 und ist noch jetzt von anerkanntem Werthe.

(J. E. Volbeding.)

GOOCH (Robert), Sohn des Vorhergehenden, geboren in England im J. 1786, studirte Medicin und erlangte 1807 in Edinburgh die Doctorwürde. Er wurde in London Geburtshelfer des Westminster-Entbindungshauses, Johann Vektor der Geburtshilfe, der Frauen- und Kinderkrankheiten am St. Bartholomäuskospitale, auch Bibliothekar des Königs, und erlangte eine sehr ausgedehnte geburtshilfliche Praxis. Aber schon am 16. Febr. 1830, erst 44 Jahre alt, wurde er diesem Wirkungskreise durch den Tod entzogen.

Außer der Inauguralabhandlung (*De rhachitide*. Edinb. 1807.), mehrern werthvollen Abhandlungen in den *Med. Transactions of the College of Physicians in London* (1820—1822), einer Uebersetzung von Gölls' Schrift über Kinderkrankheiten (*Treatise on Hydrocephalus acutus, or inflammatory water in the head*. Lond. 1825.) haben wir zwei gewichtige Schriften von Gooch: *An account of some of the most important diseases of women*. Lond. 1829. 2. Edit. 1831. American Ed. Philadelph. 1836. (Teutsch: Ueber einige der wichtigsten Krankheiten, die den Frauen eigenthümlich sind. Weimar 1830. Bildet den 3. Band der klinischen Handbibliothek.) *A practical compendium of midwifery; being the course of lectures on midwifery and on the diseases of women and infants, delivered at St. Bartholomew's hospital. Prepared for publication by Geo. Skinner*. (Lond. 1831. New Ed. 1837. American Ed. Philadelph. 1832.)

(Fr. Wilh. Thiele.)

GOOD (John Mason), einer der gelehrtesten Aerzte Londons am Ende des 18. und im ersten Viertel des 19. Jahrh. Er hat mancherlei Uebersetzungen aus dem Griechischen, Griechischen und Teutschen besorgt, er war Dichter und Herausgeber von *Annual register* und von *Gallery of Nature* and Art; auch übte er zu den Mitgliedern der königlichen Gesellschaft. Er starb in hohem Alter am 2. Jan. 1827. Die ihm gehaltenen Leichenrede erschien unter dem Titel: *Charles Jerram, A Sermon occasioned by the death of John Mason Good*. (Lond. 1827.) 64 p. Good's besondere Schriften sind: *Maria; an elegiac ode*. (Lond. 1786. 4.) *Dissertation on the diseases of prisons and poor-houses*, published at the request of the medical Society of London. To which is added a singular case of praeternatural foetation, with remarks on the phenomena that occurred. (Lond. 1796. 12.) (Ueber Krankheiten der Gefängnisse und Armenhäuser; übersetzt von G. Graf von Harrach. Wien 1799.) *On the history of medicine, as far as it relates to the profession of the Apothecary; from the earliest accounts to the present period: the origin of druggists, their general encroachments on compound*

pharmacy and the evils to which the public are thence exposed; as also from the unskilful practices of ignorant medicasters, and the means which have lately been advised to remedy these growing abuses. Published at the request of the committee of the pharmaceutic association of Great-Britain. (Lond. 1795. 12.) *On the best means of maintaining and employing the poor in Parish work-houses*. (Lond. 1798. Ib. 1805. 8.) *Second address to the members of the corporation of Surgeons*. (Lond. 1800. 8.) *On the general structure and physiology of plants, compared with those of animals, and the mutual convertibility of their organic elements*. (Lond. 1808.) *An essay on medical technology*. (Lond. 1810.) *A physiological System of Nosology, with a corrected and simplified nomenclature*. (Lond. 1817.) *The study of medicine*. 4 Voll. (Lond. 1822.) (Nach des Verfassers Tode erschien 1829 eine von Samuel Cooper besorgte dritte Auflage dieses Werkes in zwei Bänden und weiterhin auch noch eine vierte Auflage, nach welcher eine teutsche Uebersetzung besorgt wurde: *Das Studium der Medicin; übersetzt von Lubw. Calmann*. Leipzig 1837—1840.) *The book of nature; a popular illustration of the general laws and phenomena of creation*. 3. Ed. 3 Voll. (Lond. 1834.) Von Good ist auch eine der ersten Schriften über die epidemische Cholera veröffentlicht worden, die dann von Prof. F. W. Omeilen in Tübingen ins Teutsche übersetzt wurde: *Die epidemische Cholera*. (Tübingen 1831. 2. Aufl. Tübingen 1832.)

(Fr. Wilh. Thiele.)

\* GOOD (Thomas), englischer Theolog, hatte seine Fachstudien auf der Universität Orford gemacht, an welcher er als Moderator und Magister Collegii Balliolensis den 9. April 1678 starb. Er hatte sich um die seiner Aufsicht anvertraute akademische Jugend als Lehrer und Erzieher treu verdient gemacht, gewann aber ebendeshalb wenig Zeit, seinem Ruf der Gelehrsamkeit durch schriftstellerische Arbeiten über die Grenzen seiner Lehrthätigkeit hinaus ausgedehntere Geltung zu verschaffen. Unter dem Titel: *Firminus und Dubitanus* liess er einen Dialog über Atheisten, Papisten und andere (?) Ketzer erscheinen, der schon durch die Fassung seines Titels auf eine heisse Polemik schließen lässt \*).

(J. E. Volbeding.)

GOOD (William), Theolog, geboren zu Glasgow in Schottland, nach Andern zu Glasgow in der englischen Grafschaft Somerset im J. 1527. Er studirte und promovierte zu Orford, trat aber zu Tourmayn in den Orden der Jesuiten. Im Auftrage seiner Oberen ward er viele Jahre in Irland als Lehrer oder sogenannter Missionar verwendet, lehrte dann als Professor der Theologie an der Universität Löwen und ward in wichtigen Sendungen in Polen und Schweden gebraucht. Er starb als Beichtvater des englischen Klosters zu Rom

\*) 344ter, Gelehrtenlexikon. 2. Bd. S. 1078.

den 5. Juli 1586, als Schriftsteller nur durch seine *Ecclesiae anglicanae trophaea* bekannt).

(J. E. Volbeding.)

**GOODAL** (Walther), schottischer Geschichtsforscher und Archäolog, im J. 1706 in Banffshire geboren, wurde, nachdem er seine Studien in dem königlichen Collegium zu Aberdeen beendet hatte, im J. 1730 an der Bibliothek der Advocaten zu Edinburgh angestellt und half dem Bibliothekar Thomas Ruddiman bei der Anfertigung des Katalogs, welcher nach dem Plane der Bibliothek des Cardinals Imperialis (Bibliotheca Jo. Renat. Imperialis cardinalis. Romae 1711. fol.) eingerichtet und nach einer angestrengten Arbeit von zwölf Jahren veröffentlicht wurde (Edinburgh 1742. fol.). Er war ein entschlossener Jacobit und eifriger Verteidiger der Königin Maria Stuart, konnte aber mit aller Mühe seine bessere Stelle erringen und starb arm am 28. Juli 1766 zu Edinburgh. Als die bedeutendste seiner Schriften, wodurch er seinen literarischen Ruf begründete, muß seine Untersuchung über die Echtheit der Briefe Maria Stuart's an Bothwell (*An examination of the Letters said to be written by Mary Queen of Scots to James, Earl of Bothwell, shewing by intrinsic evidence that they are forgeries. Also an Enquiry into the Murder of King Henry*. Edinburgh 1754. 8. 2 Voll.) betrachtet werden, obgleich er mehr Bekanntheit als Kritik in diesem lebensgeschichtlichen Versuche, die unhaltbare Behauptung, daß diese Briefe untergeschoben seien, zu begründen, beizubringen. Auch seine sonstigen Bemühungen für die Geschichte Schottlands verdienen Anerkennung; so lieferte er eine neue, mit verbesserten Anmerkungen ausgestattete Ausgabe von John Scot's *Staggering State of Scots Statesmen* (Edinburgh 1754. 8.), eine lateinisch geschriebene Einleitung zu seinem übrigens nicht sehr kritischen neuen Abrisse der schottischen Chronik John Fordun's (*Scoticchronicon cum supplementis et continuatione Walteri Boweri*. Edinb. 1759. fol.), welche auch besonders in englischer Sprache unter dem Titel: *An introduction to the History and Antiquities of Scotland* (Lond. 1769. 8. Edinb. 1773. 12.) erschien, eine Vorrede zu James Balfour's *Practicks, or a System of the more ancient Law of Scotland* (Edinb. 1754. fol.) nebst einer Biographie des Verfassers und viele Beiträge zu Robert Keith's Verzeichnisse der Bischöfe von Schottland (*A large and new Catalogue of the Bishops of Scotland to 1688*. Edinb. 1755. 4.). Goodal's Schriften werden in England noch immer geschätzt und gesucht t.).

(Ph. H. Kuhn.)

**GOODALLIA** nennt Turton in seinen *Conch. diabyr. Brit.* (1822) p. 77 zu Ehren des Dr. Goodall eine Muschelgattung, die er von der ältesten Gattung

tung *Astarte* nur durch das innerliche Band unterscheidet, was jedoch nach Philippi nur auf einer irrthümlichen Beobachtung beruht. Dieser somit als Recluz ordnen sie daher ohne Weiteres *Astarte* unter, wie denn auch schon früher Gerussat sie als junge *Astarten* deutete, Ziemling und einige andere Conchyliologen aber sie als Mitglied der Familie der *Martracae* aufgenommen haben.

(Giebel.)

*Goodenia*, f. *Goodenovien*.

*Goodeniaceae*, f. *Goodenovien*.

**GOODENOVIEN**. So benannte R. Brown im J. 1810 eine Pflanzenfamilie, deren Mitglieder bis dahin den *Campanulaceae* zugerechnet waren, von denen sie sich aber namentlich durch den eigenthümlichen Schleier der Narbe unterscheidet. Anbney nannte diese Familie *Goodeniales*, Benham bezeichnete sie als *Goodeniaceae*. Ihr wesentlicher Charakter besteht in Folgendem:

Der Kelch ist ober- oder halboberständig, kaum unterscheidbar, vielmehr nur dem Grunde des Fruchtknotens angewachsen, 3—5spaltig und hat einen theils kurzen ganzrandigen, theils unbedeutlichen, gleichen oder ungleichen, stehenbleibenden oder vergrößerten Saum. Die Blumentrone ist verwachsensblättrig, mehr oder weniger unregelmäßig, sie fällt ab oder bleibt im verwelkten Zustande stehen und hat eine nach vorn gerichtete, bisweilen zweiflügelige Höhrz. hin und wieder ist die Blumentrone füsselförmig und hat einen füsselförmigen, zwei- oder selten einflügeligen Saum, an welchem der mittlere Theil (die Scheibe, der Discus) langetzlich und flach ist, die seitlichen (die Flügel) aber von dünnerer Textur und mehr frontblattartig, erhoben, in der Knospenlage eingesaltet und nur in seltenen Fällen verflümmert sind. Die fünf Staubgefäße sind im Grunde der Blüthe angeheftet, aber weder mit der Blumentrone, noch mit dem Griffel verwachsen und wachsen mit dem Kronröhrchen ab; die Fäden sind getrennt, diebeutel verwachsen oder frei, am Grunde angeheftet, schneitrecht gefesselt, zweiflügelig, die Fächer springen der Länge nach auf. Der Blüthenhaub ist einfach oder füsselförmig, die Röhren hängen bisweilen an einander. Der Fruchtknoten ist 2- (selten 1—4-) fächerig, die aufrechten Eichen sind in bestimmter oder unbestimmter Zahl vorhanden. Der Griffel ist einfach oder äußerst selten doppelt. Die fleischige, stumpfe, ungetheilte oder zweilappige Narbe ist von einem häutigen, oft aber auch harten, hornartigen, becherförmigen, ungetheilten oder zweilappigen, am Rande meist gewimperten Schleier (indusium) umgeben, nur bei einer einzigen Art fehlt dieses Organ. Die Frucht ist bald vielkammig, kapselartig und dann läuft die Scheidewand (wenn überhaupt vorhanden) mit den Klappen parallel oder steht ihnen gegenüber, bald streifenförmig oder nussartig und trägt im Grunde die Samen. Die Samenschale ist oft ziemlich dick, bisweilen nussartig, flach, gewölbt, vieredig, das Eiweiß fleischig, dick. Der gegenläufige, gerade Keim hat mit dem Eiweiße gleiche Länge, die Keimblätter sind mächtig groß, oft blattartig; das Fächerchen ist wenig bemerkbar.

\*) *Botcher, Geschichtswissenschaften*. 2. Bd. S. 1072.

t.) *A. Akhona*, Critical dictionary of English Literature. (London and Philadelphia 1859. 8.) Vol. I. p. 698. *Biographie universelle*. Tom. XVIII. p. 118. *Biographie générale*. Tom. XXI. p. 260.

Die meisten Mitglieder dieser Familie wachsen in Australien und auf den Inseln des stillen Ozeans, einige in Ostindien, Java, Ceylon, Madagaskar, am Cap der guten Hoffnung und an der westafrikanischen Küste, eine oder zwei kommen auf den Antillen und im wärmeren östlichen Amerika vor, eine einzige, im Bau und der Tracht von allen übrigen Goodenoviern abweichende Art der Gattung *Selliera* findet sich in Chile. Ihre Blätter wechseln ab und stehen zerstreut, sehr selten einander gegenüber oder büschelförmig, sind einfach, ganzrandig, gestielt, eingeschnitten oder gelappt und haben keine Nebenblätter. Der Blütenstand ist end- und achselständig, einzeln, ährig, traubig, rispig, kopfförmig, gedrängelt, doldig oder ebensträuflich; die Blüten sind oft an der Spitze der Ähre dicht gedrängt, gelb, weiß, himmelblau oder purpurroth.

Außer den Campanulaceen ist diese Familie auch mit den Kobeliaceen und Brunoniaceen verwandt. Die Scävoleen, welche Lindley als besondere Familie von den Goodenoviern trennte, unterscheiden sich von diesen nur durch die bestimmte Anzahl der Samen. Ueber die Natur des Schleiern der Narbe macht R. Brown folgende Bemerkungen: „Ist diese merkwürdige Bedeckung der Narbe bei diesen Familien bloß ein Fortsatz der Spitze des Griffels oder ist sie ein Theil besonderen Ursprungs, obgleich innig mit dem Griffel zusammenhängend? Kann sie nach letzterer Voraussetzung nicht als ein Analogon der drüsigen Scheibe betrachtet werden, welche in vielen anderen Familien den Fruchtknoten umgibt oder krönt? Und im Falle der Annahme dieser Hypothese in Bezug auf die Natur dieser Scheibe bei manchen Familien, daß sie nämlich aus einer Reihe veränderter Staubgefäße bestehe, hat nicht der fragliche Theil eine große Ähnlichkeit mit den Staubfäden der nahe verwandten Familie der Styliden? Um dieser Vermuthung etwas von ihrem paradoxen Ansehen zu nehmen, stelle man besonders einen Vergleich an zwischen dem Schleier von Brunonia und den unvollkommenen Staubbeuteln in den weiblichen Blüthen von *Forstera*. Endlich wird es neben dieser Ansicht wichtig, zu bestimmen, ob die Staubfäden bei den Styliden den Kelchabschnitten oder den Blumenkronzipfeln gegenüberstehen. Die letztere Stellung würde der Hypothese günstig sein. Dies ist aber ein Punkt, welcher nicht ganz leicht zu bestimmen sein möchte, indem die Staubfäden seitlich sind. Indessen macht es die Gegenwart und Theilung der Schlundkrone bei Stylidium zugleich nicht unwahrscheinlich, daß sie den Blumenkronzipfeln entgegengesetzt sind.“ Lindley ist dagegen geneigt, den Schleier als ein Analogon der Freyborsten der Campanulaceen zu betrachten. Bei diesen nehmen sie die Fläche des größeren Theils des Griffels ein, bei *Lobelia* sind sie in einen Quirl geordnet, indem sie eine becherförmige Krone bilden, und bei den Goodenoviern sind die Haare, noch immer zerstreut, durch ihr gegenseitiges Zusammenhängen in eine gleichförmige Substanz vereinigt.

R. Brown, der Gründer dieser Familie, stellte 3 Gattungen mit 81 Arten auf, Dr. Candolle erwähnt in seiner monographischen Arbeit dieser Familie (*Prodr.* VII, 502

ann. 1839) in 10 Gattungen 131 Arten, De Briele, der neueste Monograph derselben, vertheilt die 191 ihm bekannten Arten in 23 Gattungen.

Zur leichtern Bestimmung der Arten geben wir hier nach De Briele eine Uebersicht der Gattungen der Goodenoviern, welche in die beiden Abtheilungen der Scävoleen und Goodeniern zerfallen.

### Erste Abtheilung. Scävoleen.

Die Staubbeutel sind frei. Die Samen sind in den Fächern in bestimmter Anzahl, öfters 1—2. Die Steinbeere oder die Nusse hängt dem Kelche an und ist oft von dessen Saum umgeben.

#### 1) Baum- oder strauchartige Pflanzen.

Der Blütenstand ist gabelständig, die Staubfäden sind bartlos, die Nuss ist holzig, gerippt. . . . . 1) *Temminckia*.  
Der Blütenstand ist einfach . . . 2) *Camphusia*.  
Der Blütenstand ist trugdoldig, die Steinbeere beertrartig . . . . . 3) *Scaveola*.

#### 2) Dornentragende Arten.

Der Kelchsaum ist undeutlich . . . 4) *Crossotoma*.

#### 3) Krautige oder halbstrauchartige Arten.

Der Blütenstand ist achselständig und mit langen Deckblättern versehen . . . 5) *Molkenboeria*.  
Der Blütenstand ist ährenförmig und achselständig, der Fruchtknoten ist 2- oder scheinbar 4-fächerig . . . . . 6) *Merkuaia*.  
Der Blütenstand ist fast doldig . . 7) *Aillya*.  
Der Kelchsaum ist kurz oder undeutlich, sternhaarig; die Staubbeutel hängen dicht zusammen . . . . . 8) *Dampiera*.  
Die Nebenblumenkrone ist mühlensförmig 9) *Linschotenia*.

### Zweite Abtheilung. Goodeniern.

Die Samen sind in den Fächern in unbestimmter Anzahl vorhanden.

Die Staubbeutel hängen nur in der Jugend zusammen und sind später frei; die zahlreichen, zusammengebrachten Samen drücken sich dichtlegig . . . . . 10) *Goodenia*.  
Die Blüthen sind mit einem Sporn versehen . . . . . 11) *Pierophyta*.  
Die Blumenkrone ist einlippig; die Samen stehen in zwei Reihen fast horizontal 12) *Selliera*.  
Der Fruchtknoten ist vierfächerig . . 13) *Tetraphylax*.  
Die Narbe ist zweilappig und steht mit der Blumenkronlippe in entgegengesetzter Richtung . . . . . 14) *Stekhorvia*.  
Die Kelchröhre ist mit dem Grunde des Fruchtknotens verwachsen; die Kapsel ist am Grunde zweifächerig . . . . . 15) *Euthales*.  
Der Kelch ist 3—5-blättrig, ungleich, die oberständige Drüse steht zwischen den beiden vorderen Staubfäden . . . 16) *Vellea*.

Die Blumentrone ist fast regelmäÙig, präsen-  
stielersförmig; der Fruchtknoten einsächerig,  
zweifamig . . . . . 17) Diaspasis.  
Der Griffel ist zweifachig . . . . . 18) Distyli.  
Der Griffel ist dreifachig . . . . . 19) Calogyne.  
Die Pollenkörner hängen zu vier zusammen;  
die Samen sind eubisch . . . . . 20) Leschenaultia.  
Die Pollenkörner hängen zu vier zusammen;  
die Samen sind cylindrisch . . . . . 21) Latouria.  
Die Pollenkörner sind einfach; die Staub-  
beutel hängen zusammen; der Schleier der  
Karbe hat mit den Rippen der Blumentrone  
eine entgegengesetzte Richtung . . . . . 22) Anthotium.  
Die Karbe ist kaum mit einem Schleier ver-  
sehen . . . . . 23) Lemairea.

Erste Abtheilung. Scaevoleen R. Brown.

I. Baum- oder strauchartige Pflanzen.

### 1) Temminckia de Vriese.

Die Blüthenstiele sind gabelspaltig. Der Kelch ist  
oberständig, kurz-fünzförmig und wächst nach der Blüthe-  
zeit aus. Die verwechselndblättrige Blumentrone hat eine  
der Länge nach geschlitzte, innen kahle oder kaum wollige  
Röhre und einen stiellosen, fünfspaltigen Saum mit ge-  
stügelten, an der Spitze flachspitzigen, auf dem Rücken  
fahlen oder selten filzigen Kappen. Die StaubgefäÙe sind  
zugleich mit der Blumentrone dem Grunde der Blüthe  
eingesügt, die Fäden sind barlos, die Staubbeutel sind  
frei, zweifächerig und hängen mit dem Träger zusam-  
men; der Blüthenhauf ist kegelförmig. Der Fruchtknoten ist  
zweifächerig, die Fäden sind einzeln, der Griffel ist oft  
bärtig, der Schleier der kumpfen, hervorragenden Karbe  
ist meist gewimpert. Die Frucht ist eine zweifächerige,  
holzige, getrippte, vom Kelche gekrönte Kapsel. In jedem  
Fache befindet sich nur ein aufrechter Same, der Samen-  
stiel ist gerade und liegt im fleischigen Halse.

Hierher gehören Bäume und Sträucher, welche auf  
den Sandwäldern, Inseln, in Neu-Seeland und auf der  
Westküste von Neu-Holland einheimisch sind, und haben  
gestielte, wechselständige, binzförmige, ganzrandige, gezähnte,  
in den Achseln barlose oder selten bärtige Blätter, einen  
gabelspaltigen, von zwei oder mehreren linealischen gegen-  
überstehenden Deckblättern gestützten Blüthenstiel, sehr  
lange Blüthenstiele und Blüthenstiele, einen fünf-  
förmigen oder fast schließenden Kelchsaum. Die Röhre und  
der Schlund der gelben Blumentrone sind nur in seltenen  
Fällen wollig, die Kappen gesägt. Die Staub-  
gefäÙe sind schlaf, die Fäden ganz kahl. Der Griffel ist  
wollig, die Frucht aufsteigend, sehr hart.

Von Scaevola unterscheidet sich diese Gattung durch  
den nicht trugbeidigen Blüthenstiel, die barlosen Staub-  
fäden, die nicht beerenartige, sondern aufsteigende, holzige,  
herzförmige Frucht, von Campusia durch dieselben Merk-  
male, aber vorzüglich durch den Blüthenstiel.

1) T. Chamissoana de Vriese. Diese Art ist  
strauchig, kahl, in den Achseln schwach bärtig; die Blät-

ter sind gestielt, länglich oder verkehrt-eiförmig-länglich,  
zu beiden Seiten zugespitzt, scharf-gezähnt, nebst den  
Achseln kahl; die Blüthenstiele sind achselständig, gabel-  
spaltig, mit den Blüthenstielen so lang oder etwas  
länger als die Blätter; die Röhre ist sehr kurz fünf-  
förmig, fein gewimpert; die Blumentronen sind innen  
ein wenig behaart oder kahl; der Schleier der Karbe ist  
gewimpert; die zweifächerige, zweifamige Kapsel ist von  
dem stielständigen Kelche gekrönt; die Samen sind braun.  
Hierher gehört Scaevola Chamissoana Gaudich.

Sie wächst auf den Sandwäldern.

2) T. ciliata de Vriese. Strauchartig, aufrecht,  
kahl; die Blätter sind fast bärtig, breit-lanzettlich,  
an beiden Enden zugespitzt, nach Vorn mit einigen kleinen  
Stacheln versehen, die Blattfläche ist in den kurzen, am  
Grunde breiteren Stiel verschmälert, die Blattoberseite ist  
schwach bärtig; der Blüthenstiel ist achselständig, gestielt,  
so lang oder länger als die Blätter, mehrfach trugbeidig  
gabelig, der eine Ast der obersten Gabeltheilungen ist  
abwechselnd verkrüppelt; die Deckblätter sind linealisch;  
die Blüthen sitzen; die Kelchzähne sind kurz und schwach  
gewimpert; die Blumentrone ist außen kahl, ihre Röhre  
innen etwas wollig, ihre Zipfel sind gesägt; der Griffel  
ist wollig; die Steinbeere ist eiförmig, einförmig,  
zweifamig. Hierher gehören Scaevola ciliata G. Don  
und So. Gaudichaudiana Chamisso.

Diese Art wächst auf der Insel Dabu.

3) T. Menziesiana de Vriese. Strauchig, auf-  
recht; die Blätter sind verkehrt-eiförmig oder lanzettlich,  
stumpf oder ein wenig zugespitzt, ganzrandig oder nach  
Vorn wenig-gekerbt oder gesägt, in den Blattstiel lang-  
stielständig, verschmälert, etwas fleischig, unterseits weich-  
haarig oder kahl; die Blattoberseite ist schwach bärtig;  
der Blüthenstiel ist achselständig, gestielt, kürzer als die  
Blätter, trugbeidig, wenigblättrig, meist nur einblütig;  
die Deckblätter sind linealisch; die Blüthe sitzt; die Kelch-  
zähne sind kurz, schwach gewimpert; die Blumentrone ist  
außen etwas behaart oder kahl, innen wollig, ihre Zipfel  
sind gesägt; der Griffel ist wollig; die Steinbeere ist  
eiförmig, einförmig, zweifamig. Hierher gehört Scaevola  
Menziesiana Chamisso.

Die Heimat dieser Art ist gleichfalls Dabu.

4) T. Gaudichaudii de Vriese. Strauchartig, auf-  
recht, kahl; die Blätter sind spatelig-lanzettlich, spitz,  
ganzrandig, die Blattoberseite bärtig; die Blüthenstiele sind  
achselständig, weit kürzer als das Blatt, einblütig, in-  
dem die eine Blüthe meist sehr schlaf; die Blumentrone  
ist kahl; die Steinbeere ist eiförmig, von dem fünfzähligen  
Kelchsaume gekrönt, zweifächerig, zweifamig; die Deckblätter  
sind linealisch. Hierher gehören als Synonyme  
Scaevola Gaudichaudii Hooker und Arnott und So.  
montana Gaudichaud.

Auf der Insel Dabu einheimisch.

5) T. micrantha de Vriese. Diese Art ist krautig;  
die Aeste sind oberwärts Anfangs filzig, später kahl;  
die Blätter sind gestielt, gekantet, wechselständig, eiförmig-  
länglich, an der Spitze etwas abgerundet, am Rande  
umgerollt, ganzrandig, der Blattsaum läuft am Blatte

siele herab, der Mittelern ist weichhaarig; der Blütenstiel ist achselständig, kaum so lang als die Blätter, gabelfaltig; die Blütenhüllchen sind im Winkel bärtig; die Kelche sind schwach behaart, sehr kurz gezähnt. Hierher gehört *Scaevola micrantha* Presl.

Auf der Insel L'Anon einheimisch.

6) *T. macrophylla* de Vriese. Diese Art ist strauchig, fahl, in den Blattwinkeln barlos; die Blätter sind gestielt, wechselförmig, länglich-eiförmig, ganzrandig, schießig zugespitzt, einnervig, fast leberartig; die Blütenhülle stehen von Blättern gegenüber und sind samtig und gabelfaltig; die Deckblätter sind gegenständig, elliptisch; die Blütenhüllchen sind wechselförmig, mit zwei Deckblättern besetzt, zur Fruchtzeit zurückgeschlagen; die Aue ist zweifächerig, gerippt; die Samen sind mit reichlichem, fleischigem, fuchsigem Umrwickel versehen.

Diese Art wächst in Neu-Seeland.

7) *T. mollis* de Vriese. Diese Art ist strauchig, aufrecht, fleischig; die Blätter sind gestielt, länglich-lanzettlich, oberseits fahl oder sehr fein filzig, am Rande drüsig-gezähnt; die Blattwinkel sind seidenaarig-bärtig; die Blütenhülle sind achselständig, kürzer als der Blattstiel, gabelfaltig; die Deckblätter sind linealisch, gegenständig, an der Spitze zurückgekrümmt; die Blütenhüllchen sind gebogen, wenigblütig, meist mit 4—5 Paaren gegenüberstehender, linealischer Deckblätter versehen; die Kelchzähne sind sehr kurz, stumpf; die Blumentrone ist auf dem Rücken seidenaarig, ihre Röhre ist sehr lang, ihre Zipfel sind lang zugespitzt; die Staubgefäße sind gewunden; die Staubfäden sind fahl; der Griffel ist am Grunde fleischig; der Schleier der Narbe ist am Rande gewimpert. Hierher gehört *Scaevola mollis* Hooker und Arnott.

Sie wächst auf der Insel Oahu.

8) *T. tomentosa* de Vriese. Diese Art ist strauchig, aufrecht, fleischig, sternbaarig, filzig; die Blätter sind weich, rhombisch-eiförmig, stumpf, bucklig-gezähnt; die Blüten sind achselständig, einzeln, gestielt; der Kelch ist kurz, fünfzählig; die Blumentrone ist weichhaarig; die Deckblätter sind einzeln, halbtrennwachsend, ganzrandig; die Frucht ist zweifächerig. Hierher gehört *Scaevola tomentosa* Gaudich.

Die Heimat dieser Art ist Neu-Holland.

In dieser Gattung gehören vielleicht noch *Scaevola plumerioides* Nuttall, *S. ligustrifolia* Nuttall und *S. pubescens* Nuttall, sämmtlich auf den Sandwichsinseln einheimisch.

## 2) *Camphusia* de Vriese.

Die Blüten stehen einzeln. Der Saum des oberständigen Kelchs ist fünfzellig. Die Blumentrone ist verwachsenblättrig, ganz fahl, ihre Röhre gekrümmt, geschlossen, weit, ihr Saum ist dreifaltig, der mittlere Lappen schmaler, ganzrandig, spitz, die seitlichen viel breiter, zweifaltig. Die Staubgefäße sind im Grunde der Blüte zugleich mit den Kronblättern eingefügt, die Träger sind barlos, die Staubbeutel frei, zweifächerig, die Fächer linealisch, mit den Staubfäden vereinigt; das

breite Mittelband ragt hervor; der Blütenrand ist mit kleinen Spitzchen besetzt. Der Fruchtknoten ist zweifächerig, die Fächer sind einzeln; der Griffel ist fahl, fahl, gewunden; der Schleier der großen, fuchligen Narbe ist gewimpert. Der zweifächerige Fruchtknoten ist vom Kelche gekrönt; die beiden Eichen sind aufrecht, gegenständig. Die Frucht und Samen sind unbekannt.

Zu dieser Gattung gehört nur eine baumartige Species der Insel Oahu mit leberartigen, gestielten, gehäuft, fahlen, abfallenden, ganzrandigen Blättern. Sie unterscheidet sich von *Scaevola* und *Temminckia* durch den einzeln stehenden Blütenrand, den dreiblättrigen Blütenstiel, die große, gelbe Blüte, durch das Mittelband und durch den Blütenhaub.

C. glabra de Vriese. Strauch- oder baumartig, aufrecht, fahl; die Blätter sind fleischig-verkehrt-eiförmig, schießig zugespitzt, lang gestielt, schwach und entfernt drüsig-gezähnt; die Blattwinkel sind bärtig; die Blütenhülle sind achselständig, einblütig, fahl, um die Hälfte kürzer als der Blattstiel; die Blumentrone ist groß, fahl; die Kelchzähne haben mit der Röhre fast gleiche Länge. Hierher gehört *Scaevola glabra* Hooker und Arnott.

## 3) *Scaevola* Linné.

Die Trugkelchen sind achselständig. Der Kelch ist oberständig, fünfzipfelig, die Saumzipfel sind fünfzellig, oft sehr klein, gleichgroß. Die verwachsenblättrige Blumentrone hat eine der Länge nach gespaltene, innen wollige Röhre und einen fleischigen, fünfzähligen Saum mit gestülpten Lappen. Die Staubgefäße sind am Grunde der Blumentrone angewachsen, die Träger sind, bärtig, die Staubbeutel sind frei, zweifächerig, die Fächer sind von dem Mittelbande getrennt; der Blütenhaub ist fuchsig. Der Fruchtknoten ist zweifächerig, die Fächer sind einzeln, der Griffel ist einfach; der Schleier der stumpfen Narbe ist gewimpert. Die Frucht ist eine beerenartige, vom Kelche gekrönte, zweifächerige, nicht aufspringende Steinbeere. Die Samen sind in jedem Fache einzeln, aufrecht; der gerade Samenstiel liegt in dem dünnen fleischigen Umrwickel; die Keimblätter sind fleischig, das Würgeichen ist sehr kurz, unten.

Die zu dieser Gattung gehörigen Species sind baum- oder strauchartig und wachsen an den Küstenländern der alten Welt, aber auch in America und den benachbarten Inseln und haben ein weiches Holz, wechselförmige, stehende oder gestielte, ganzrandige oder etwas geschweifte, häutige, fleischige, fahl oder filzige und seidenaarige Blätter, bärtige Blattwinkel, einen trugblättrigen, achselständigen 2-3gabeligen Blütenrand, linealisch oder fast lanzettliche, wechselförmige oder fast gegenüberstehende Deckblätter, abfallige, gelbe Blumentrone, eine wollig-flockige Kronröhre und gestülpte Saumzipfel; die Staubgefäße sind schlaff; die Frucht ist eine vom Kelche gekrönte Steinbeere.

## A. Die Blätter sind häutig.

1) *Sc. Lobelia* Linné. Diese Art ist strauchig, filzig, die Blattwinkel sind mit langen Wollhaaren besetzt;

die Blätter sind ungefiedelt, wechselseitig, verkehrt-eiförmig, an der Spitze ganzrandig oder schwach ausgerandet, häutig, sahl; die achselständigen Blüthenstiele sind 2—3-gabelig; die Deckblätter sind spitz, gegenständig oder abwechselnd; der Kelchsaum ist fünfspaltig, von der Länge des Fruchtknotens und der Steinbeere; die Kronröhre ist innen behaart; der Schleier ist gewimpert. Hierher gehören als Synonyme *Sc. Conoëgii Vahl*, *Sc. Leschenaultii De Candolle*, *Cerbera salutaris Loureiro* und wahrscheinlich auch *Scavola Toccada Roxburgh*, *Sc. Bela-Modagam Roemer* und *Schultes* und *Sc. Plumieri Vahl*.

Diese Art kommt in Ostindien, Neu-Holland, auf den Inseln des stillen Meeres und auf den Mascarenen vor.

2) *Sc. macrocalyx de Vriese*. Die Achsen sind schwach bärtig; die Blätter sind wechselseitig, gestielt, breit-verkehrt-eiförmig, runzelig, ein wenig ausgeschweift, an der Spitze schwach ausgerandet und dachselb ausgeschweift-gerbt; die Tragblenden sind sahl, dreispaltig; die Deckblätter sind gegenständig, gestielt, groß, elliptisch, ganzrandig, kurz zugespitzt; der Blüthenstiel und die Blüthenstiele sind gescheidt-fünfflügelig, behaart; die Blüthen sind mit kleinen, wechselseitigen, linealischen Deckblättern besetzt; die Kelchspindel ist sehr groß, verkehrt-eiförmig-länglich; die Röhre der Blumenkrone ist auf dem Rücken ein wenig behaart, innen wollig; die Staubfäden sind gewunden, sahl; der Schleier der Narbe ist sehr groß, fleischartig.

Die Heimat dieser Art ist Aßen.

3) *Sc. chloranthia de Vriese*. Die Pflanze ist krautig, die Achsen sind kurz wollig oder sahl; die Blätter sind ungefiedelt, wechselseitig, spatelig, ganzrandig oder geschweift, häutig, durchscheinend, sahl; die Blüthenstiele sind lang und nebst den Blüthenstielen sahl; die Deckblätter und Deckblüthen sind spitz, gegenständig; die Kelchspindel haben mit dem Fruchtknoten gleiche Länge oder sind kürzer als dieser; die Zipfel der grünen Blumenkrone sind lang, gestielt, die Röhre ist innen behaart; der Griffel ist dick, behaart; der Schleier der Narbe ist gewimpert; der Fruchtknoten ist zweifächerig.

In Ostindien einheimisch.

4) *Sc. Lambertiana de Vriese*. Diese Art ist krautig, die Achsen sind bärtig oder barlos; die Blätter sind gestielt, wechselseitig, verkehrt-eiförmig, ganzrandig, dünn häutig, olivenförmig, sahl und laufen über den Blattstiel herab; die Tragblenden sind 2—3-gabelig; der Kelchsaum ist fünfspaltig, länger oder nur so lang als der Fruchtknoten; die Kronspindel lang lanzettlich, der Blüthenstiel und die Blüthenstiele sind sahl; die Blumenkrone ist gelb, außen sahl, die Röhre ist innen dicht behaart, auf dem Rücken sahl, die Zipfel sind kaum zugespitzt, schwach gekügelt; die Staubfäden und Staubbeutel sind gewunden; der Griffel ist unten behaart, oben sahl, einwärts gekrümmt; der Schleier der Narbe ist sehr groß, dicht und lang behaart; die Frucht ist eine zweifächerige Steinbeere.

Die Heimat dieser Art ist Ostindien.

5) *Sc. sericea Forster*. Diese Art ist krautig, ästig, weich-seidenhaarig-sligig; die Blattachsen sind mit einer sehr langen, dichten, silberweißen, glänzenden Wolle besetzt, welche an der Einfügung der Blätter kürzer ist und zuletzt abfällt; die Blätter sind ungefiedelt, am Grunde lang vorgezogen, verkehrt-eiförmig, spatelig, fast lederartig, ganzrandig, an der Spitze ein wenig ausgerandet oder im jungen Zustande groß und entfernt geknötet; die achselständigen Blüthenstiele sind 2—3-gabelig; die Blüthen sind sehr klein; der Kelch ist gelb, dicht seidenhaarig-sligig; die Zipfel des fünftheiligen Saumes haben mit der Röhre fast gleiche Länge; der Fruchtknoten ist zweifächerig; der Griffel ist bärtig; der Schleier der Narbe ist dicht gewimpert, außen sligig. Hierher gehört *Scavola velutina Presl*.

Diese Art wächst sowohl auf mehreren Inseln des stillen Meeres, als auch auf dem Festlande von Aßen und in Neu-Holland.

B. Die Blätter sind fast lederartig oder fleischig, saftig.

6) *Sc. montana Labillardiere*. Die Pflanze ist krautig, die Achsen sind bärtig; die Blätter sind kurz gestielt, gehäuft, verkehrt-eiförmig-länglich, sahl, aberlos, fast lederartig, ganzrandig oder wellenförmig, ein wenig geknötet, nach unten verschmälert; die Blüthenstiele sind gabelfaltig, weidhaarig, kürzer als das Blatt; die Deckblätter sind blüthenartig; die Blüthen sitzen in den Gabelspalten; der Kelchsaum ist fünfspaltig; die Blumenkrone ist sligig.

Diese Art wächst in Neu-Caledonien und auf den Sandwichsinseln.

7) *Sc. Macraei de Vriese*. Diese Art ist krautig, ästig, die Achsen sind kaum bärtig; die Blätter sind fleisförmig oder spatelig, dreinervig, stumpf, ganzrandig, lederartig; die Tragblenden sind dreigabelig, lang gestielt, dreiblättrig; die mittlere Blüthe sitzt, die seitlichen sind kurz gestielt; die Deckblätter und Deckblüthen sind linealisch, gegenständig; die Kelchspindel ist sehr kurz; die Blumenkrone ist auf dem Rücken sahl, innen sehr wollig, die Röhre ist lang, die Zipfel sind spitz, gekügelt; der Griffel ist am Grunde wollig; die Steinbeere ist mit der Haut des Kelches gekront.

Diese Art wächst auf Caylon.

8) *Sc. senegalensis Presl*. Diese Art ist krautig, die Blattachsen sind schwach bärtig, die Deckblattachsen fast bärtig; die Blätter sind breit-verkehrt-eiförmig, am Grunde verschmälert, ganzrandig und nebst den Achen sahl, fast fleischig, dreinervig; die Blüthenstiele sind achselständig, gabelfaltig, kürzer als das Blatt; der Kelch ist sehr kurz-fünfflügelig; die Zipfel der innen fahlen Blumenkrone sind unrandet; die Steinbeere ist groß, kegelig, gerippt, vom Kelche gekront. Hierher gehört *Cerbera ovata Sieber* (zum Theil).

Die Heimat dieser Art ist Senegambien.

9) *Sc. Sieberi de Vriese*. Diese Art ist krautig; die Blatt- und Deckblattachsen sind ganz sahl oder sehr fein seidenhaarig-wollig; die Blätter sind verkehrt-eiförmig

mig, am Grunde verschmälert, ganzrandig, fleischig, dreinerviig; die Blütenstiele sind achselständig, gabelspaltig, knosig-gegliedert, mit Deckblättern besetzt, länger als das Blatt; der Kelchsaum fehlt fast ganz oder ist undeutlich füsfnähmig, berandet; die Blumenkrone ist auswärts fahl, innen an der Röhre wollig, an den Zipfeln geflügelt und gewimpert; der Griffel ist am Grunde wollig, oben fahl; der Schleier der Narbe ist auswärts hin und wieder fleischartig, am Rande gewimpert oder nackt; die Narbe ragt hervor.

Diese Art wächst auf den Inseln Mauritius und Madagascar.

10) *Sc. Thunbergii Echl. et Zeyh.* Diese Art ist kraushag, fleischig; die Achseln sind schwach bärtig; die Blätter sind verkehrt-eiförmig, ganzrandig, fahl, rosettenartig-gehäuft; die Blütenstiele sind achselständig, kantig, gabelspaltig und dreigabelig, so lang oder weit länger als die Blätter; die Deckblätter und Deckblättern sind linealisch, spitz; der Kelch ist stumpf-gezähnt; die Kronröhre ist sehr wollig, die Kronzipfel sind berandet; der untere Theil des Griffels und der Schleier der Narbe ist wollig; die Steinbeere ist eiförmig-fuselig, glatt. Hierher gehören *Scaevola Lobelia Thunberg* und *Cerbera ovata Sieber* (zum Theil).

Die Heimath dieser Art ist das Cap der guten Hoffnung.

11) *Sc. ovifera Stocks.* Ein Strauch mit niederliegenden Aesten und bartlosen Achseln; die Blätter sind eiförmig oder verkehrt-eiförmig, fleischig nebst den Aesten fahl; die Blüten sind trugdolbig; die Trugkelben erreichen die halbe Länge des Blattes; die Blütenstiele sind ein wenig zusammengebrückt; die Deckblätter sind fleischig, linealisch; der Kelch hat einen ungetheilten oder 5-6kerbigen Rand; die Zipfel der weißen, geruchlosen Blumenkrone sind am Grunde gewimpert; die Staubfäden sind fahl; die Staubbeutel gehen mit dem Mittelbande in eine lange Spitze aus; der Fruchtknoten ist kehrstreifig, der Griffel am Grunde behaart; die Steinbeere ist purpurroth, birnförmig, runzelig.

Diese Art wächst in Ostindien.

12) *Sc. cumana de Vriese.* Die Blätter sind fleischig, verkehrt-eiförmig, nervenlos.

Diese in Südamerika einheimische, von Bonpland gesammelte Art ist sehr unvollständig bekannt.

## II. Dornentragende Arten.

### 4) *Crossotoma Don.*

Der Kelchsaum ist undeutlich oder kaum stumpf-füsfnähmig, am Grunde gewimpert, an der Spitze bartlos. Die Blätter sind eiförmig, fahl, an der Spitze bartlos. Der Schleier der Narbe ist gewimpert. Die einblättrigen Blütenstiele sind an der Spitze mit zwei Deckblättern besetzt. Die Steinbeere ist trocken, zweifächerig.

Hierher gehören dornige Sträucher mit ganzrandigen, aderlosen, meist gebüschelten Blättern und ge-

wöhnlich abfälligen Deckblättern, welche in Neu-Holland und auf den Inseln der Südsee einheimisch sind.

1) *C. spinosa Don.* Die Blätter sind eiförmig oder verkehrt-eiförmig; die Deckblättern an den Blütenstielchen fallen ab; die Flügel der Blumenkrone sind der Länge nach gewimpert.

Diese Art wächst in Neu-Holland und auf den Inseln des stillen Meeres.

2) *C. oleoides Don.* Die Aeste sind sammethaarig, meist dornig; die Blätter sind länglich-linealisch; die Deckblättern des Blütenstielchen bleiben stehen; die Flügel der Blumenkrone sind fahl oder kaum gewimpert. Hierher gehört *Scaevola oleoides De Candolle*.

An der Westküste von Neu-Holland einheimisch.

3) *C. lycioides Don.* Die Aeste sind fahl; die Blätter sind länglich-linealisch; die Deckblättern des Blütenstielchen bleiben stehen; die Flügel der Blumenkrone sind fahl oder kaum gewimpert. Als Synonym gehört hierher *Scaevola lycioides De Candolle*.

An der Nordwestküste von Neu-Holland einheimisch.

## III. Krautartige oder halbsträuchige Pflanzen.

### 5) *Molkenboeria de Vriese.*

Die Blüten befinden sich auf langen Stielen in den Blattwinkeln und sind mit zwei gegenüberstehenden, sehr großen, blattartigen, stehenbleibenden Deckblättern besetzt. Der Kelch ist röhrig, gestreift, füsfnähmig, von der Länge des Fruchtknotens und im Vergleich mit der Blumenkrone sehr kurz. Letztere hat eine lange Röhre und einen füsfnappigen Saum, dessen Lippen geflügelt, zugespitzt, eiförmig oder schwach ausgerandet sind. Die Staubgefäße sind frei, diebeutel lang, an der Spitze öfter bärtig. Der Griffel ist behaart, lang, gewöhnlich umgebogen und ragt aus der Blüthe hervor; der Schleier der ausgerandeten Narbe ist sehr groß und mit feinen Haaren dicht besetzt. Die Frucht ist eine 1-2fächerige Kapsel, deren Fächer einsamig sind.

Die zu dieser Gattung gehörigen Arten sind krautig, kaum einmal halbsträuchig, wachsen in Australien und haben große, ganzrandige oder öfter stark gezähnte, breiten fast stengelumsfassende oder lang gestielte, fahle oder fleischartige, gewimperte, dem Stengel anliegende Blätter, zwei gegenüberstehende, fast blattartige, die Blüthe oft überragende Deckblätter, einen sehr kleinen, zwischen zwei Deckblättern stehenden Kelch, eine himmelblaue oder gelbe Blumenkrone, deren Lippenflügel nicht selten in horizontaler Richtung parallel-aderig-gestreift sind.

1) *M. pilosa de Vriese.* Krautartig, aufrecht, leicht gewunden, absteigend behaart; die Blätter sind länglich-spätelig, an der Spitze stark gezähnt, am Grunde verschmälert, stengelumsfassend, die oberen länglich, kurz-gezähnt; die Blütenstiele sind sehr lang, einblättrig, aufsteigend; die Deckblätter sind ganzrandig, eiförmig, fast um die Hälfte kürzer als die Blumenkrone; der Kelch ist sehr kurz gezähnt; die Flügel der Kronzipfel sind aderlos. Hierher gehört *Scaevola pilosa Benth.*

Diese Art wächst in Neu-Holland am Schwarzenflusse.



2) *M. membranacea* de Vriese. Krautartig, aufrecht oder niederliegend, abstehend behaart; die Blätter sind dünn, eiförmig oder länglich-lanzettlich, fast gewimpert, an der Spitze gezähnt, am Grunde breiter, fengelumfassend, in der Mitte schmaler; die Deckblätter sind verkehrt-eiförmig, fast so lang als die Blumenkrone; die Kelchzipfel sind sehr kurz-fünffachig oder unbedeutlich gezähnt; die Flügel der Kronzipfel sind aberlos. Hierher gehört *Scaevola membranacea* Benth.

Diese Art kommt gleichfalls in Neu-Holland am Schwanzflusse vor.

3) *M. semiamplexicaulis* de Vriese. Ein aufrechter Halbstrauch mit stielrunden, fleischbaartigen Ästen; die Blätter sind halb- oder ganz-fengelumfassend, eiförmig, theils spitz-gezähnt, theils ausgerandet oder ausgerandet-gezähnt, gewimpert, beiderseits behaart; die Deckblätter und Deckblättchen sind groß, blattartig; die Blüthen stehen in den Blattwinkeln einzeln und sind kurz gestielt; die Zähne des gerippten Kelchs sind sehr kurz, stumpf; die große Blumenkrone ist innen filzig, außen sammethaarig-filzig; der Griffel ist zusammengebrückt, an der Spitze ganz wollig; der Rand und die äußere Oberfläche des Schleiers der Narbe ist mit langen, weichen Jottenhaaren besetzt. Hierher gehören als Synonyme *Scaevola semiamplexicaulis* De Candolle und *Sc. Benthamea* de Vriese.

Sie wächst am Schwanzflusse in Neu-Holland.

4) *M. striata* de Vriese. Diese Art ist krautig, aufrecht, ästig, angedrückt-rauh-behaart; die unteren Blätter laufen am Stiele herab und sind am Grunde fast fengelumfassend, spatellig, fiederlappig-gezähnt, die oberen sind stiellos, länglich; die Deckblätter sind eiförmig oder lanzettlich, fast ganzrandig; die Kelchzipfel überragen den Fruchtknoten um das Doppelte; die Flügel der Kronzipfel sind mit parallelen Adern versehen. Hierher gehören als Synonyme *Scaevola striata* R. Brown, *Sc. macrodonta* und *macropoda* De Candolle, *Sc. caliptera* Benth., *Sc. grandiflora* Benth., *Sc. Benthamea* de Vriese und *Baudinia humilis* Leechenault.

In Neu-Holland einheimlich.

5) *M. platyphylla* de Vriese. Ein steifer, ästiger, behaarter Halbstrauch mit anliegenden, stehenden, fengelumfassenden, länglichen oder rundlich-eiförmigen, spitzigen, ganzrandigen oder auch verkehrt-eiförmig-länglichen und kaum spitzigen, über der Mitte schwach gefügten, beiderseits mit zerstreuten Haaren besetzten, zuletzt fahlen Blättern; die ungestielten, sehr großen, gelben, die Blätter überragenden Blüthen stehen an der Spitze der dicht beblätterten Äste achselständig und einzeln; der fast cylindrische, fünffachigke Kelch hat abgerundete Zähne; der Schleier der Narbe ist glodenförmig, sehr dicht behaart und am Rande gewimpert. Hierher gehört *Scaevola platyphylla* Lindley und *Sc. Candollei* de Vriese.

Diese Art wächst auch in Neu-Holland.

6) *M. macrophylla* de Vriese. Die Stengel sind kantig, gelb-behaart; die Blätter sind baldfengelumfassend, eiförmig, spitz und stachelspitzig, scharf- und spitz-gezähnt, auf dem Rücken und dem Mittelrücken sehr lang behaart,

am Rande lang gewimpert; die Deckblätter sind lanzettlich, spitz, scharf gezähnt-gezägt; die Blüthen sind achselständig, gehäuft; die Kelchröhre ist mit dem Fruchtknoten verwachsen, gerippt, sehr klein, der Kelchsaum ist fächerförmig, behaart und haben abgerundete, kleine Zähne; die große Blumenkrone hat eine gelbe, schwarz-gestreifte, angedrückt-selbenhaarige, außenfeis und in der Mitte mit verworrenen Haaren besetzte Röhre und verkehrt-eiförmige, in der Mitte gestreifte, auf dem Rücken angedrückt-behaarte Zipfel, deren Seiten geflügelt, fahlblau, durchscheinend und an der Spitze pinselförmig sind; der Griffel ist flach, kahl, aber am Grunde des Schleiers mit rückwärts gekrümmten Haaren besetzt und am Rande weiß-gewimpert.

Neu-Holland.

7) *M. microphylla* de Vriese. Diese Art ist am Grunde Halbstrauchig, ästig und hat stielrunde, dünne, schwach filzige Äste; die Blätter stehen einzeln oder zu 2 oder 3 beisammen und sind klein, aus breitem, fengelumfassendem Grunde eiförmig, einnervig, spitz oder stachelspitzig, angedrückt gelb-behaart und am Rande mit wenigen, oder großen Sägezähnen versehen; die Deckblätter sind lanzettlich oder böhrenförmig, gezähnt, spitz, sitzend; die kurz gestielten, angedrückt-behaarten Blüthen stehen von einander entfernt in Trauben und werden von den Deckblättern bedeckt; der Kelch hat eine mit dem Fruchtknoten verwachsene Röhre und einen fünffachigen Saum mit abgerundeten Zähnen; die enge Blumenkrone ist weit länger als der Kelch, ihre Zipfel sind mehr oder weniger ausgerandet, geflügelt, in der Mitte behaart; der Griffel ist lang und flach; der Schleier der ausgerandeten Narbe ist dicht weiß-behaart; die Frucht ist eiförmig oder länglich.

Neu-Holland.

### 6) *Merkusia* de Vriese.

Die Aehren sind end- und achselständig. Der oberständige Keich hat eine kurze Röhre und einen dreizähligen oder fünfspaltigen, blüthen und undeutlichen Saum und ist meist von langen Deckblättern geschützt. Die verwachsenblättrige Blumenkrone hat eine der Länge nach gespaltene, innen wollige oder mit gestielten Drüsen besetzte Röhre und einen feilischen, fünfspaltigen, geflügelten Saum. Die Staubgefäße sind dem Grunde der Blüthe zugleich mit der Blumenkrone angewachsen; die Staubbeutel und Fäden sind frei; der Blüthenhaub ist kegelförmig oder eiförmig. Der Fruchtknoten ist zweifächerig oder scheinbar vierfächerig, durch Festschlagen der Scheidewände einfächerig, die Fächer sind einzeln; der Griffel ist einfach; der Schleier der glodenförmigen Narbe ist gewimpert oder kahl. Die Frucht ist nussartig, oft gerippt, von den Kelchzipfeln gekrönt, gewöhnlich zweifächerig, nicht aufspringend, weisamig. Die Samen sind in jedem Fache meist einzeln, indem das eine in der Regel fehl-schlägt; das fleischige Eiweiß ist reichlich vorhanden.

Die hierher gehörigen Arten sind krautig, selten krautig, wachsen in Neu-Holland und auf den benachbarten Inseln und haben wechselständige, gestielte ober-

stehende, gezähnte, ganzrandige, selten fleischige, meist hängende, fahle oder weichhaarige Blätter, endständige oder seitliche, mit Deckblättern versehene, in Aehren beschäufelte Blüthen, abfüllig, auf dem Rücken fahle, innen behaarte Blumentronen und eine zweifächerige, gerippte, von dem bleibenden Kelche gekrönte Kapsel.

1) *M. crassifolia de Vriese*. Der Stengel ist krautig, aufsteigend, ganz fahl, oberwärts rülpig; die Aehren sind end- und seitenständig, ziemlich lang; die Blätter stehen zerstreut, die unteren sind blüthen gegenständig, verkehrt-eiförmig oder eiförmig, am Grunde ganzrandig und in den Blattstiel verschmälert, übrigens am Rande gezähnt, fleischig; die von ganzrandigen Deckblättern begleiteten Blüthen sind ungefielt; die Blumentrone hat eine innen wollige Röhre und einen nackten Schlund; der Griffel ist fahl, wollig; der Schleier der Kapsel ist kaum gewimpert; die Kapsel ist hart, verkehrt-eiförmig, gestreift, zweifächerig; die Samen sind bald gewölbt, bald ziemlich flach. Hierher gehört *Scaevola crassifolia Labillardiere*.

Diese Art wächst an der Süd- und Südwestküste von Neu-Holland.

2) *M. insignata de Vriese*. Diese Art ist krautig und hat gerippte Aehre; ihre Blätter sind leberartig, elliptisch, spitzspitzig, gezähnt; die von linealischen Deckblättern umgebenen Blüthen stehen an den Spigen der Aehre in kurzen Aehren; die Kelche sind sehr kurz, die Blumentronen schön röhrlig, die Griffel ein wenig behaart; die Kapsel ist gewimpert.

Am Schwarzenflusse in Neu-Holland einheimlich.

3) *M. multiflora de Vriese*. Diese Art ist ganz fahl; der Stengel ist rülpig; die Blätter sind eiförmig, scharf gesägt, an beiden Enden spitz; die Aehren sind lang, vielblüthig; die Deckblätter linealisch-lanzettlich, ganzrandig; die Kronzipfel sind in der Mitte zugespitzt; der Griffel ist wollig; die Kapsel ist zweispaltig oder zweifächerig; die Frucht ist gerippt, glatt. Hierher gehört *Scaevola multiflora Lindley*.

In Neu-Holland an mehreren Stellen.

4) *M. ovalifolia de Vriese*. Diese Art ist krautig, ästig, aufsteigend, graulich, vielährig; die Blätter sind gestielt, eiförmig und elliptisch, wenig- und undeutlich-gezähnt, an beiden Enden spitz, an der Spitze spitzspitzig; die Aehren sind behäutert, lang, vielblüthig; die Deckblätter sind rhombisch-elliptisch und linealisch-lanzettlich oder auch lang zugespitzt, ganzrandig; der Kelchsaum ist oberständig, zuletzt fast vermischt; die Kronröhre ist gefädlich, innen behaart; der Griffel ist nackt, nach der Spitze zu fast bärtig; der Schleier der Kapsel ist gewimpert. Hierher gehört *Scaevola ovalifolia R. Brown*.

In Neu-Holland einheimlich.

5) *M. macrostachya de Vriese*. Der Stengel ist halbkrautig, aufsteigend, ästig, zuletzt ganz fahl; die Aehren sind sehr lang, end- und seitenständig; die Blätter sind stiellos, theils länglich-lanzettlich, theils linealisch, sämmtlich dornig- und lang-wimperig-gezähnt, zurückerrollt, leberartig; die Blüthen sind mit linealischen, sehr langen, zugespitzten, lang borstig-gesägten Deckblät-

tern besetzt; die Kronröhre ist gefurcht, der Saum sehr; die Kronröhre ist auf der Innenseite weichhaarig, die Kronzipfel sind am Rande mit langen Borsten versehen; der Griffel ist gewunden; der Schleier der Kapsel ist fast bartlos.

In Neu-Holland einheimlich.

6) *M. globulifera de Vriese*. Diese Art ist krautig, aufrecht und hat einen stielrunden, holzigen Stengel, lanzettliche, halbstengelumfassende, gezähnte, aberlose, ziemlich dicke Blätter, von denen die obersten ganzrandig sind, achselständig, einzeln, selten zu zwei stehende, ungefielte Blüthen, spicellische Deckblätter, kurze, stumpfe Kronzipfel; die Kronröhre und der Schlund ist auf der Innenseite mit zahlreichen gestielten und weißbehaarten Drüsen besetzt; die Staubfäden sind fahl, die Staubbeutel angewachsen, länglich; der Griffel ist behaart; der Schleier der Kapsel ist behaart; die Kapsel ist bärtig, vierfächerig. Hierher gehört *Scaevola globulifera Labillardiere*.

In Neu-Holland und auf den benachbarten Inseln einheimlich.

7) *M. thesioides de Vriese*. Diese Art ist halbkrautig, aufsteigend, ästig, sehr lang-rülpig, fahl; die unteren Blätter sind fast lanzettlich, wenig-ählig oder drüsig-gezähnt, die oberen linealisch; die Deckblätter sind linealisch, sehr lang, spitz, ganzrandig, sparrig-abstehend; die Aehren sind Anfangs kopfförmig, später verlängert; die stiellosen Blüthen sind einander Anfangs genähert, später von einander entfernt; die Blumentrone ist klein, blaß himmelblau, innen borstig-drüsig; der Griffel ist wollig, die Kapsel schwarz gewimpert; die Kapsel ist zusammengedrückt, glatt, zweifächerig. Hierher gehören als Synonyme *Scaevola thesioides Benth.*, *S. squarrosa Lindley*, *S. floccida* und *paniculata de Vriese*.

In Neu-Holland am Schwarzenflusse einheimlich.

8) *M. cuneiformis de Vriese*. Die Pflanze ist krautig, schwach behaart; ihre Aehre weichen ab; ihre Blätter sind eiförmig, scharf-gesägt, aberlos; die Deckblätter sind ganzrandig, lanzettlich; die Aehren sind 2-3blüthig, achselständig; die Kronzipfel sind gewimpert; der Griffel ist fahl, ganz fahl; die Kapsel ist bald fahl, bald bärtig, am Rande gewimpert; die Kapsel ist eiförmig, runzelig, vom Kelche gekrönt, einfächerig; der Same ist eiförmig, weißlich. Hierher gehört *Scaevola cuneiformis Labillardiere*.

Auf der Insel Van Diemen einheimlich.

9) *M. microcarpa de Vriese*. Diese Art ist krautig, ästig, ausgebreitet, aufsteigend oder aufrecht, fahl und treibt Ausläufer; die Blätter sind gestielt, die oberen ungefielt, wechsellständig, verkehrt-eiförmig oder eiförmig, teilig oder auch fast freistehend, am Grunde verschmälert, gezähnt, fahl, gewimpert; die Blüthen sind achselständig, ungefielt; die Deckblätter sind linealisch, spitz, gewimpert; der Kelchsaum ist fünfährig; die Blumentrone ist außen fahl, innen am Schlunde mit gestielten Drüsen besetzt; an dem Griffel befinden sich zerstreute, lange

Haare; der Fruchtknoten ist klein, eiförmig, zweifamig. Hierher gehört *Scaevola microcarpa Cavanilles*, *Goodenia albidia Smith* und *Goodenia laevigata Curtis*.

In Neu-Holland einheimisch.

10) *M. pallida de Vriese*. Die Wurzel ist spindeelförmig, lang, dick, holzig; der Stengel ist krautartig, ausgebreitet, angedrückt-weichhaarig; die Blätter sind fleischartig, lanzettlich, am Grunde verschmälert, gezähnt, spitz und flachspitzig, rau; die Aehre ist einfach, zusammengebrängt; die Deckblätter sind ganzrandig oder gezähnt, spitz und flachspitzig, rau; der Kelchsaum ist fünfzählig, die Zähne sind stumpf, sehr klein; die Kronröhre ist innen behaart; der Griffel ist fahl, der Schlei der Narbe ist gewimpert; der Fruchtknoten ist eiförmig, zweifamig. Hierher gehört *Scaevola pallida R. Brown*. Diese Art wächst gleichfalls in Neu-Holland.

11) *M. Hookeri de Vriese*. Diese Art ist halbstrauchig, triebend, aufsteigend, behaart und hat lanze Aehre; die Blätter sind ungefleckt, wechselständig, fleischartig, fast stengelumschließend, ungleichförmig, am Grunde verschmälert, am Rande mit wenigen, kleinen, entfernt stehenden Zähnen besetzt, die kleineren achselständigen Blätter sind lanzettlich, ganzrandig; die Blüten sind achselständig, gehielt, einzeln; die eiförmigen, spizen Deckblätter bleiben an der Frucht stehen; der Saum des stark behaarten Kelchs fehlt fast ganz; die Blumentrone ist auf beiden Seiten und an der Röhre dicht behaart, ihre Zipfel sind flügelst, flachspitzig; der Griffel ist wollig, der Schlei der Narbe gewimpert; die Röhre ist eiförmig, sehr wollig, gerippt, braun und von der halben Kelchröhre bedeckt.

Auf der Insel Van Diemen einheimisch.

12) *M. sinuata de Vriese*. Diese Art ist krautig, ausgebreitet, mit angedrückten Wollhaaren besetzt, sehr lang rispig-dürrig; die Blätter sind verkehrt-eiförmig, spatelig oder fleischartig, gezähnt, flachspitzig und buchtig-gezähnt, die achselständigen zahlreich, steiner; die Aehren sind einseitig zweiblühig; die Deckblätter sind elliptisch, ganzrandig, oft zu mehreren; die Blüten sind ungefleckt; der Kelch ist fünfzählig; die Blumentrone ist außen rauhaarig, die Röhre ist innen dicht-gelbwollig; der Griffel ist fahl; der Schlei der Narbe ist mit einem langen, dichten, feinen, gestärkten Forts versehen. Hierher gehört *Scaevola sinuata R. Brown*.

Die Heimath dieser Art ist Neu-Holland.

13) *M. humilis de Vriese*. Diese Art ist halbstrauchig, aufsteigend oder ausgebreitet, weichhaarig, lederartig; die Blätter sind scharf- und groß-gezägt, die unteren sind verkehrt-eiförmig, die achselständigen lanzettlich; die Aehre ist einfach; die Deckblätter sind linealisch-lanzettlich, ein wenig gezähnt; der Kelch ist fünfzählig; der Schlei der Narbe ist auf der einen Seite mit langen gestärkten Haaren versehen; der Fruchtknoten ist zweifamig. R. Brown nannte diese Art *Scaevola humilis*.

Im südlichen Theile Neu-Hollands einheimisch.

14) *M. lyratolida de Vriese*. Der Stengel ist einfach, halbstrauchig, dicht rothfarbig-keischartig; die Blätter

sind leierförmig-herbispaltig, am Grunde stark verschmälert, halbschlingelumschließend, spitz, buchtig-gezähnt; die Aehre ist endständig, wenigblühig; die Deckblätter sind linealisch; die Kelchröhre ist undeutlich-fünfzählig; die Blumentronen sind innen wollig; die Narbe ist lang, gewimpert. Früher nannte de Vriese diese Art *Scaevola lyratolida*.

Sie wächst in Australien.

15) ? *M. attenuata de Vriese*. Strauchartig, aufrecht, behaart; die Blätter sind lanzettlich, gezähnt, die Stängelblätter ganzrandig; die Blumentronen sind auswärtig rauhaarig, an den Rändern wollig; der Griffel ist sehr wollig. Hierher gehört *Scaevola attenuata R. Brown*.

In Neu-Holland einheimisch.

16) *M. hispida de Vriese*. Die Pflanze ist krautig, fleischartig; der Stengel ist vierkantig, sehr ästig; die Blätter sind ungefleckt, linealisch-lanzettlich, die unteren gezähnt oder fiederförmig-gezähnt, die übrigen ganzrandig; die Blüten sind achselständig, einzeln; die Deckblätter sind linealisch; die linealischen Kelchzipfel überragen den Fruchtknoten; die Röhre der weiten, lilasfarbigen Blumentrone ist innen gestreift, die Staubbeutel sind an der Spitze wollig; der Griffel ist ganz rau; der Schlei der Narbe ist dicht behaart; die eiförmige, wollige, zehnfachförmige, lanze, zweifamige Röhre ist vom Kelche getrennt; der Same ist auf der einen Seite fahl. Hierher gehören *Scaevola hispida Cavanilles* und *Goodenia ramosissima Smith*.

Im südlichen Theile Neu-Hollands einheimisch.

17) *M. suaveolens de Vriese*. Die Pflanze ist krautig, ausgebreitet, weichhaarig und mit angedrückten Haaren besetzt; die Blätter sind länglich-spatelig, buchtig, fleischig, die Blattachsen sind fahl; die Deckblätter sind lanzettlich, am der Spitze abgerundet; die Kelchzipfel sind eiförmig-lanzettlich; die Blumentrone ist himmelblau, ihre Röhre innen wollig; der Griffel ist fahl, der Schlei der Narbe dicht-weiswollig; der Fruchtknoten und die Röhre sind zweifamig. Hierher gehören als Synonyme *Scaevola suaveolens* und *striata R. Brown*, *St. glaucescens de Vriese* und *Goodenia caendulacea Andrews*.

In Neu-Holland einheimisch.

18) *M. caespitosa de Vriese*. Halbstrauchig, aufrecht, fahl oder angedrückt-behaart; die Blätter sind linealisch-lanzettlich, nach oben breiter, am Rande zurückgekrümmt, selten schwach-gezähnt; der Kelchsaum ist kurz, fünfspaltig; die Deckblätter sind linealisch-friedlich; die Blumentrone ist innen dürrig, himmelblau; der Griffel ist fahl; der Schlei der Narbe ist ganz gewimpert. Hierher gehört *Scaevola caespitosa R. Brown*.

Im südlichen Theile Neu-Hollands einheimisch.

19) *M. revoluta de Vriese*. Diese Art ist halbstrauchig, aufrecht, ästig, ausgebreitet, dicht grauwoollig; die Blätter sind ungefleckt, länglich-lanzettlich, fleischartig, umgerollt; die Aehre ist schlang-; die Blüten stehen entfernt von einander und an der Spitze der Aehre gebüsch; die Deckblätter sind lanzettlich oder linealisch; der Kelch

saum ist undruttlich gefeibt; der Fruchtknoten ist zweifächerig. Hierher gehört *Scaevola revoluta* R. Brown.

Die Heimath dieser Art ist Neu-Holland.

20) *M. anchusaefolia* de Vriese. Diese Art ist halbstrauchig, niedergedrückt und aufsteigend, fleischbaugig; die Blätter sind linealisch, lanzettlich oder länglich-spätelig, am Rande zurückgekrümmt, die oberen nebst den Deckblättern linealisch, ganzrandig; die Aehren sind einfach oder rispig, gedängt; der Kelchsaum ist unbedeutlich oder schwach gefeibt; die Blumentrone ist runzelig, himmelblau, innen behaart; die Röhre ist gerippt, runzelig, zweifächerig. Hierher gehören *Scaevola anchusaefolia* und *lancoolata* Benthom, *Sc. sphaerocarpa* und *holosericea* de Vriese und vielleicht auch *Sc. canescens* Benthom.

Diese Art ändert ab:

- lancoolata* de Vriese mit lanzettlichen, fast ganzrandigen, fahlen Blättern.
- sphaerocarpa* de Vriese mit länglich-späteligen, sehr dicht behaarten Blättern.
- holosericea* de Vriese mit verkehrt-eiförmig-lanzettlichen, seidenhaarigen Blättern.

Sie wächst in Neu-Holland in der Nähe des Schwanenflusses.

21) *M. glandulifera* de Vriese. Halbstrauchig, ästig, aufrecht-behaart, die Haare der Aeste und Blätter sind lang, am Grunde oft festsitzend, verdickt, an der Spitze drüsig, die der Spindel und der Deckblätter sind kürzer und an der Spitze drüsig; die Blätter sind linealisch-lanzettlich, spitz, am Grunde verschmälert; die Aehren sind lang, die Deckblätter linealisch-lanzettlich, saum länger als die Röhre der Blumentrone; die Deckblättchen sind linealisch, kurz; der Kelchsaum ist unbedeutlich; die Blumentrone ist innen und außen spärlich behaart; der Griffel und der Schleier sind bärtig; die zweifächerige Frucht ist an der Spitze etwas höherig. Hierher gehören *Scaevola glandulifera* De Candolle und *Sc. rufa* de Vriese.

Diese Art wächst gleichfalls in Neu-Holland am Schwanenflusse.

22) *M. linearis* de Vriese. Halbstrauchig, aufsteigend, sehr ästig, rauh, behaart; die Blätter sind leberartig, linealisch, nach oben breiter, bisweilen zurückgekrümmt oder steif, dem Stengel anliegend; die Aehren sind lang; die Blüthen stehen theils gedängt, theils von einander entfernt; die Frucht ist fugeig, einfächerig, einsamig, an der Spitze mit dem Kelchsaume gefrönt. Hierher gehört *Scaevola linearis* R. Brown.

In Neu-Holland einheimisch.

23) *M. paludosa* de Vriese. Halbstrauchig, aufrecht, ästig, rauh, angedrückt-behaart; die Blätter sind lanzettlich oder länglich-lanzettlich, mit einigen Zähnen versehen und überragen die achselständigen Aehren theilweis; der Fruchtknoten ist einsamig. Hierher gehört *Scaevola paludosa* R. Brown.

An der Südküste von Neu-Holland einheimisch.

24) *M. angulata* de Vriese. Die Pflanze ist halbstrauchig, aufrecht; der Stengel und die Aeste sind kantig, ganz fahl oder behaart; die Blätter sind ungefielt, läng-

lich-lanzettlich, fackelspitzig, etwas gezähnt; die Deckblätter sind lanzettlich, ganzrandig, steif; der Kelch ist fünfzählig; die Blumentrone ist am Schlunde behaart; der Fruchtknoten ist zweifächerig; der Griffel ist fahl; der Schleier der Röhre ist gewimpert. R. Brown nannte diese Art *Scaevola angulata*.

Sie wächst in Neu-Holland zwischen dem Bendorfsee und dem Meerbusen von Carpentaria.

25) *M. longifolia* de Vriese. Krautartig, fleischig, angedrückt-behaart; die grundständigen Blätter sind sehr lang, herablaufend und haben mit den dicht wolgigen Aehren gleiche Länge, die fengstehenden sind kürzer, linealisch-lanzettlich, sämmtlich etwas gezähnt; die Deckblätter sind raubhaarig, die Deckblättchen sind sehr klein; die Blüthenknospen sind dicht wolgig; der Kelch ist mit fünf langen Zähnen versehen; die Blumentrone ist innen und außen behaart; der Griffel ist fahl, der Schleier gewimpert. Früher nannte de Vriese diese Art *Scaevola longifolia*.

In Neu-Holland einheimisch.

26) *M. humilis* de Vriese. Der Stengel ist krautartig, niedergedrückt, ästig; die Blätter sind büschelförmig, verkehrt-eiförmig-länglich, spitz, etwas rauh, die Achseln sind mit langer Wölle versehen; die achselständigen Blüthen sind mit schmalen Deckblättern besetzt; die fleischbaugigen Kelche haben lange Zipfel; die Blumentronen sind außen und innen wolgig; der Griffel ist fahl; der Schleier der Röhre ist gewimpert; die Früchte sind sehr klein, fast zweifächerig. Früher brachte de Vriese diese Art zur Gattung *Scaevola*.

Sie wächst auf Lehmboden am Aton-River in Neu-Holland.

27) *M. depressa* de Vriese. Diese Art ist niedergedrückt; die grundständigen Blätter sind linealisch-verkehrt-eiförmig, sehr verlängert, zusammengetollt, sehr behaart, meist an dem Stengel angedrückt; die kurzen Aehren sind mit linealischen Deckblättern besetzt; die Kelchzipfel sind linealisch; die Blumentrone ist klein, wolgig; der Schleier der Röhre ist innen wolgig; die Steinbreere ist gerippt, behaart, vierfächerig; zwei Fächer tragen Samen, zwei sind unfruchtbar. Früher stellte de Vriese diese Art zur Gattung *Scaevola*.

Sie wurde von Pries in Neu-Holland aufgefunden.

28) *M. molluginosa* de Vriese. Diese Art ist niedrig, rasenartig, niederlegend, ästig; die Blätter sind schmal-verkehrt-eiförmig-spätelig oder linealisch-lanzettlich, nach dem Grunde zu sehr verschmälert, aufrecht oder abstechend, ganz fahl und ganzrandig, die kleineren stehen in den Blattachsen büschelförmig gebäust und bilden in der dichtesten, weißen Wölle ein Polster; die endständigen, aufrechten, außen seidenhaarigen Blüthen sind von gleicher Wölle bedeckt; der Kelch ist dem Fruchtknoten ganz angeschlossen; die Blumentrone ist innen mit dichter weißer Wölle besetzt; der Schleier der stehenden Röhre ist breit, am Rande fein gewimpert.

Am Schwanenflusse in Neu-Holland einheimisch.

29) *M. myrtifolia* de Vriese. Diese Art ist strauchig, aufrecht, ästig; die Aeste sind fiedrund, gelblich-grün; die

Blätter sind elliptisch-lanzettlich, länglich, kurzgestielt, an beiden Enden spitz, ganzrandig, ganz fahl, aufrecht-absteigend; die achselständigen Blüthenstiele sind weit kürzer als die Blätter und unter der Blüthe mit zwei Deckblättern versehen; die Röhre des cylindrischen Kelches ist dem Fruchtknoten angewachsen; die Blumenkrone ist außenwärts ganz fahl, innen am Schlunde mit dichten Haaren besetzt; der Griffel ragt hervor, die Narbe hängt herab; die Frucht ist fruchtig, cylindrisch-länglich, gestrippt, braun, vierfächerig, einjamig, an der Spitze mit dem Rechenbleibenden Kelchsaume gefrönt.

In Neu-Holland einheimlich.

30) ? *M. nitida* de Vriese. Strauchartig, aufrecht, ganz fahl; die Blätter sind elliptisch, scharf gezähnt; die Deckblätter sind blüthenförmig gezähnt; die Blumenkrone ist außen fahl; die Griffel sind etwas wollig. Hierher gehört *Scaevola nitida* R. Brown.

Am der Südküste von Neu-Holland einheimlich.

31) ? *M. nemula* de Vriese. Krautartig, aufrecht; die Blätter sind fellsförmig oder verkehrt-eiförmig, gezähnt, ziemlich fahl; die Aehre ist ganz einfach; die Deckblätter sind lanzettlich, fast ganzrandig; der Kelch ist gelappt; der Griffel ist unten fahl, an der Spitze bisweilen bärtig, so lang als der Schleier; der Fruchtknoten ist zweifächerig. Hierher gehört *Scaevola nitida* R. Brown.

32) ? *M. depauperata* de Vriese. Diese Art ist aufrecht und hat unten wechselförmig, oben gegenüberstehende, abgetrennte Aeste; die Blätter sind sehr klein, fast linealisch, an den Aesten wechselförmig, an den Zweigen gegenüberstehend; die Blüthenstiele in den Gabelspalten der Aeste sind einzeln, einblüthig. R. Brown brachte diese Art zur Gattung *Scaevola*.

### 7) *Ailysa* de Vriese.

Der Blüthenstand ist fast doldig, endständig, von Deckblättern eingeschült; der Kelch ist während der Blüthezeit unterständig, fast bis zur Mitte röhrig, von da ab in einen fünfspaltigen Saum erweitert, zur Fruchtzeit halboberständig, indem die Zipfel durch eine dünne, bis zur Mitte oder bis zur Spitze der Frucht reichende Haut verwachsen sind; die verwachsenblüthige Blumenkrone hat eine Saum bis zum Grunde gespalten, innen fahle Röhre und einen fünfspaltigen Saum, dessen Lappen gestielt, in der Mitte auf dem Rücken behaart, an der Spitze tief ausgerandet sind; die Staubbeutel sind frei; der Griffel ist länger als die Staubgefäße; der Schleier der einwärtsgekrümmten Narbe ist auf der inneren, der Blumenkrone zugewandten Seite eingebrückt, fast zweilappig, am Rande dicht weißgewimpert; die Kapsel ist vom Kelche gefrönt, zweilappig, die Klappen sind bäutig oder hornartig, concav, durchscheinend und springen der Länge nach auf; die Scheidewand erreicht kaum den dritten Theil der Frucht.

Zu dieser Gattung gehört nur eine in Neu-Holland am Schwannfluße einheimische Art mit parren Stengeln, fast doldigen, gelben Blüthen, linealischen oder linealisch-lanzettlichen Blättern und linealischen Hüllblättern.

A. umbellata de Vriese. Der Stengel ist fadenförmig; die grundständigen Blätter sind linealisch, lanzettlich, länglich-spaltig, die stengelständigen sind fadenförmig, linealisch oder linealisch-lanzettlich; die Blüthen sind sämmtlich einständig oder nur wenige achselständig; die Blüthenstiele sind fadenförmig, lang; die Kelche sind fünfzipplig, schwach-behaart; die Blumenkrone ist gelb; der Griffel ist bärtig, die Narbe gewimpert, die Kapsel zweifächerig. Hierher gehört *Scaevola umbellata* de Vriese.

### 8) *Dampiera* R. Brown.

Der Kelchsaum ist kurz, undeutlich oder bis zum Rücken der Blumenkrone vorgezogen und dabei an gewachsen, so daß er mit dieser ein einziges Organ auszumachen scheint. Die Blumenkrone ist zweilappig, ihre Röhre ist bisweilen gespalten, die Zipfel der Oberlippe sind am inneren Rande gezähnt. Die bartlosen Staubbeutel hängen eng zusammen. Der Schleier der Narbe ist an der Mündung nackt oder gewimpert. Die Aue ist fruchtig.

Die hierher gehörigen Arten sind halbstrauchig oder krautig, ausdauernd, verschiedenartig behaart und haben wechselförmig, ungeheilt, bäutig, lederartige, ganzrandige Blätter, kleine Deckblätter, eine himmelblaue oder purpurothe, fünfzipplige, abfällige oder am Grunde stehenbleibende Blumenkrone mit einwärtsgebogenen Rändern an den Ägeln und außenwärts auf der Mitte raubhaarigen Zipfeln. Die Staubgefäße bleiben nach dem Abfalle der Blumenkrone stehen; der Blüthenstempel ist fugelig.

1) *D. hederacea* R. Brown. Krautartig, niederliegend, röthlich-behaart; die Blätter sind geöhrt und steng, fast herzförmig, kantig, buchtig, gezähnt, geschweift, beiderseits behaart, im Alter oberseits fahl; die Deckblätter sind klein, eiförmig, fast ganzrandig; die Blüthen sind achsel- und endständig, sehr langgestielt, außen dicht-fuchsig-behaart.

Am Schwannfluße in Neu-Holland.

2) *D. triloba* Lindley. Krautartig, aufrecht, fahl; der Stengel ist dreifachig, vom Grunde an ästig; die Blätter sind ungeheilt, fellsförmig, an der Spitze dreilappig, 3—5zipplig, buchtig, die endständigen stehen gedrängt, alle sind beiderseits fahl; die Blüthenstiele sind achsel- und endständig, einfach, kaum so lang als die Blätter; die Blumenkrone ist außenwärts mit gelben, feibigen Haaren besetzt.

Am Schwannfluße in Neu-Holland einheimlich.

3) *D. repanda* de Vriese. Krautartig, aufsteigend, vielstengelig, fahl; die Stengel sind knottig, oberwärts kantig, sehr kurz behaart; die Blätter sind wechselförmig, ungeheilt, verkehrt-eiförmig, buchtig-geschweift, lederartig, fahl, die obersten gebüugt; die Aehren sind achsel- und endständig, langgestielt; die Blüthenstiele sind ästig, fadenförmig, braunkelzig; die Deckblätter sind sehr klein, beinahe gegenständig, fast verwachsen, wollig; die Blüthen sind lang, die Kronröhren sehr fein bärtig, außen gelblich.

Diese Art wurde von verschiedenen Botanikern im südlichen und südwestlichen Theile Neu-Hollands gesammelt.

4) *D. lanuginosa de Vriese*. Krautartig, aufrecht, vom Grunde an vielsäckelig; die jungen Stengel sind rauhaarig, zuletzt ziemlich fahl, fantsig, dünn; die Blätter sind mehrsäckelig, selten quersförmig-gebüßt, länglich- oder verkehrt-eiförmig-keilig, spitz oder stumpf, tief buchtig, oder eingeschnitten-gezähnt oder fast gesägt, lang-weißbehaart, zuletzt fahl; die Blütenstiele sind achsel- und endständig, aufrecht, ästig, wenigblütig, dicht wellig; die Blüten sind ungefielt, mit dichter Wolle besetzt; die Blumentrone ist himmelblau.

Sie wächst am Schwammskuffe in Neu-Holland.

5) *D. Drummondii de Vriese*. Krautartig, aufsteigend, vielsäckelig; die Stengel sind fantsig, weiß filzig, knosig; die grundständigen Blätter sind gefielt, größer als die übrigen, keilförmig und spatelig, die stengelständigen sind keilförmig, stumpf, an der Spitze bisweilen zweizählig, an beiden Enden schwach ausgerandet, auf beiden Seiten filzig, auf der Oberseite zuletzt jedoch fahl; die Blüten sind sehr langgestielt, die Blütenstiele fadenförmig, büschelig und delzig; die Blumentrone sind auf dem Rücken schwarzweiß-filzig, innen himmelblau.

Diese Art wächst gleichfalls am Schwammskuffe in Neu-Holland.

6) *D. prostrata de Vriese*. Die Pflanze ist niedergerichtet, fahl, ästig; der Stengel ist viersäckelig, dick, gewunden; die Blätter sind verkehrt-eiförmig oder verkehrt-eiförmig-länglich, die unteren rundlich, die obersten länglich; die Aeste sind an der Spitze gebüßt; die Blüten sind aufrecht, kurzgestielt; die Deckblätter sind linealisch, zugespitzt, einzeln; der Kelch ist cylindrisch, der Saum fehlt fast ganz; die große Blumentrone hat einen abstehenden, tief dreieckigen, am Rande wellenförmigen Saum.

Im südwestlichen Theile von Neu-Holland einheimisch.

7) *D. undulata R. Brown*. Halbstrauchig, ästig, fantsig, aufrecht, mehrlartig-filzig; die Blätter sind gefielt, eiförmig oder verkehrt-eiförmig, an der Spitze abgerundet, fast wellenförmig, etwas ausgerandet, schwach-gezähnt, unterseits filzig, oberseits raub; die Blüten sind achselständig, gefielt; die Deckblätter sind abgerundet; die Blütenstiele sind oft ästig, roßhaarig-filzig; die Blumentrone ist außen schwarz-seberig-behaart, innen himmelblau.

An verschiedenen Orten in Neu-Holland einheimisch.

8) *D. rotundifolia R. Brown*. Diese Art ist halbstrauchig, ästig, fantsig, aufrecht, mehrlartig-filzig; die Blätter sind gefielt, fast rundlich, ganzrandig, flach, oberseits raub, am Grunde stumpf; die Blütenstiele sind achselständig oder an der Spitze der Aeste kurz, fast ebensträndig; die Deckblätter sind linealisch-lanzettlich; die Blumentrone ist außen schwarz-bärtig, innen himmelblau.

In Neu-Holland einheimisch.

9) *D. ovalifolia R. Brown*. Diese Pflanze ist halbstrauchig, aufrecht, mehrlartig-filzig; die Blätter sind gefielt, eiförmig, fast ganzrandig, flach, oberseits raub, ganz fahl, auf dem Rücken grau- oder mehrlartig-filzig;

die Blütenstiele sind 2—4blütig, achselständig, fast so lang als die Blätter, die endständigen sind ebensträndig; die Blumentrone sind außen schwarz-bärtig.

Diese Art wächst in Neu-Holland.

10) *D. melanopogon R. Brown*. Halbstrauchig, ästig, fahl; die Blätter sind kurzgestielt, eiförmig oder verkehrt-eiförmig, elliptisch, ganzrandig, stumpf, raub und fahl; die Blütenstiele sind achselständig, weil länger als das Blatt, 2—3blütig oder ebensträndig, lang, ästig, vielblütig; die Blumentrone ist außen schwarz-bärtig, himmelblau. Hierher gehört *Dampiera omnea de Vriese*.

In Neu-Holland einheimisch.

11) *D. bicolor de Vriese*. Halbstrauchig, ästig; der Stengel und die Aeste sind weißbehaart; die Blüten sind kurzgestielt, eiförmig oder verkehrt-eiförmig, ganzrandig, stumpf, raub, oberseits dunkelgrün, auf dem Rücken weißlich oder gelblich, filzig; die Blütenstiele sind achselständig, kürzer als das Blatt, 1—3blütig und endständig und ästig; die Blütenstiele und Blüten sind schwarz-seberig-behaart; die Kronblätter haben eine himmelblaue Farbe.

Sie wächst in Neu-Holland.

12) *D. rosmarinifolia Schlechtendal*. Diese Art ist halbstrauchig, aufrecht, ästig, im jungen Zustande grau behaart, später mit Ausnahme der Unterseite der Blätter, des Kelches und der Blumentrone fahl; die Blätter sind linealisch, stumpf, am Rande stark umgerollt, unterseits gelblich-filzig, oberseits später fahl, die endständigen sind gleichsam büschelig; die Blüten sind achselständig, sehr kurz gestielt; die Kelchblätter sind fast ausgerandet-gezähnt.

In Neu-Holland einheimisch.

13) *D. Cunninghamii de Vriese*. Diese Art ist strauchig, aufsteigend; der Stengel ist gefurcht, ästig; die Aeste sind einander genähert, einwärts gekrümmt, kernhaarig-grausilzig; die Blätter sind ungefielt, lanzettlich, abgerundet oder verkehrt-eiförmig-lanzettlich, kumpf, umgerollt, oberseits dunkelgrün, grau behaart, unterseits schwach braunfilzig; die Blüten sind achsel- oder endständig, fast keilförmig, außen grau-seberig-behaart; die Blumentrone hat eine himmelblaue Farbe; die Deckblätter sind linealisch, fast gegenständig.

Das Vaterland dieser Art ist Neu-Holland.

14) *D. nervosa de Vriese*. Strauchartig, aufrecht, am Stengel fahl; die Blätter sind gefielt, verkehrt-eiförmig, stumpf, ganzrandig, dreinervig, in den Blattscheiden ein wenig herablaufend, oberseits raub, unterseits kernhaarig-filzig; die Blütenstiele sind achselständig, sehr lang, orangefarbig-filzig, vielblütig, nach oben ästig, die sehr kurzen Blütenstielen liegen an einander; die Blüten sind außen keilförmig-grausilzig oder schwarz-seberig-behaart; die Deckblätter sind verkehrt-eiförmig, die obersten Deckblätter linealisch.

In Neu-Holland einheimisch.

15) *D. purpurea R. Brown*. Halbstrauchig, aufrecht, filzig; die Blätter sind gefielt, eiförmig, fast rundlich-eiförmig oder eiförmig-länglich, am Grunde ver-

schmälert, buchtig-gezähnt oder eingeschnitten-gezähnt; die obersten sind ganzrandig, beiderseits mit zulezt abfallendem Rande bedekt, oberseits punktförmig-rauh; die Deckblätter sind linealisch; der Kelch und die Blumenkrone sind suchsig-wollig.

In Neu-Holland einheimisch.

16) *D. ferruginea R. Brown.* Halbstrauchig, aufrecht, rostfarbig-filzig; die Blätter sind gestielt, eiförmig, ziemlich spitz, ausgebreitet-gezähnt, am Grunde dreinerviig, oberseits glatt oder punktförmig-rauh, auf dem Rücken rostfarbig-filzig; die Blüten sind endständig oder fast endständig; die Blumenkrone ist außenseits rostfarbig-wollig.

In Neu-Holland einheimisch.

17) *D. haematotricha de Vries.* Halbstrauchig, aufrecht, sehr ästig; die Aeste, Zweige, Ränder, Nerven und der Rücken der Blätter sind blutroth-filzig; die Blätter sind fast rundlich oder eiförmig, did, lederartig, ganzrandig, von dem starken Mittelnerven durchzogen, am Rande schön roth-filzig; die Blüten sind klein; auf dem Rücken ist die himmelblaue Blumenkrone suchsig-filzig. Früher rechnete de Vries diese Art zu *Dampiera ferruginea*.

Am Schwanenflusse in Neu-Holland einheimisch.

18) *D. incana R. Brown.* Diese Art ist halbstrauchig, fast aufrecht, sehr ästig, von einer weichen, graufilzigen Behaarung überzogen; die Blätter sind verkehrt-eiförmig, selten länglich, ganzrandig, an der Spitze abgerundet, kaum etwas spitz, bisweilen buchtig-gezähnt; die Blüthenstiele sind fiedelrund, schlank, aufrecht, einblüthig; der Kelch und die Blumenkrone sind außenseits graufilzig; die Blumenkrone hat eine himmelblaue Farbe.

In Neu-Holland einheimisch.

19) *D. tores Lindley.* Diese Art ist krautig oder halbstrauchig, aufrecht, dünn, schlank; die Blätter sind halbfiedelrund, stumpf, grau, ein wenig gekrümmt, an der Spitze stumpf oder etwas spitz, am Grunde kaum verschmälert, dicht mit Filz bedekt; die kurzgestielten Blüthen stehen an der Spitze der Aeste traubig; die Blumenkrone ist außenseits dicht filzig, himmelblau.

Diese Art wurde am Schwanenflusse in Neu-Holland von Rangles, Drummond und Hügel gesammelt.

20) *D. Reinwardtii de Vries.* Halbstrauchig, ästig, sehr dicht schneeweiß-behaart; die Blätter sind ungestielt, verkehrt-eiförmig, ganzrandig, stumpf; die Aeste ist lang, ästig; der Kelch ist mit langer, dichter, gelblicher Wolle bedekt; die Blumenkrone ist weiß oder gelb, ihre Röhre und der Rücken der Zipfel von breiten, braunen Streifen durchzogen; die Hügel der Zipfel sind breit, an der Spitze ausgerandet, am Rande schwach wellenförmig; der Griffel ist wollig; der Schleier der Narbe ist braun oder violett, an der Spitze dicht weißwollig. Früher brachte de Vries diese Art zur Gattung *Scaevola*.

Sie ist an verschiedenen Orten in Neu-Holland aufgefunden.

21) *D. Preissii de Vries.* Der Stengel ist krautig oder halbstrauchig, vielästig, kantig, gefurcht, filzig; die Blätter stehen gehäuft, nach einer Seite, an der

Spitze des Stengels fast quersförmig und sind eiförmig, gezähnt, oberseits fast, etwas rauh, unterseits graufilzig, am Rande umgerollt; die stehenden, achsel- und endständigen Blüthenstängel sind außenseits mit langer Wolle versehen; die einzelnen Blüten sind gestielt, mit langer, weißer, einfacher Wolle bedekt; die Blumenkrone sind eng, außen dicht wollig und haben eine stahlblaue Farbe; der Griffel ist einwärtsgekrümmt; die Narbe ist breit, schwärzlich.

Die Heimat dieser Art ist Neu-Holland.

22) *D. lavandulacea Lindley.* Halbstrauchig; die Aeste sind fiedelrund; die Blätter länglich-linealisch-lanzettlich, die obersten linealisch, spitz, nach dem Grunde zu verschmälert, wollig-filzig, später oberseits fast und etwas rauh, unterseits dicht-weißfilzig; die Blüthenstiele sind end- und achselständig, wollig; die Blumenkrone sind außenseits graubärtig und haben eine himmelblaue Farbe.

An der Südwestküste und am Schwanenflusse in Neu-Holland.

23) *D. adpressa A. Cunningham.* Aus dem holzigen Wurzelhoden entspringen mehrerlei, einfache, furchig-gestreifte, grauwollige Stengel; die Blätter sind angedrückt, aufrecht, länglich-lanzettlich und linealisch-lanzettlich, im jungen Zustande beiderseits grauwollig, im Alter fast; die Aehren sind gestielt, die Deckblätter und Deckblättchen fast gegenständig; die Blumenkrone sind außenseits wollig und haben eine himmelblaue Farbe.

In Neu-Holland einheimisch.

24) *D. lanceolata A. Cunningham.* Halbstrauchig, aufrecht, sehr ästig; die Blätter sind ganzrandig, lanzettlich, zugespitzt, am Grunde spitz, die an der Spitze der Aeste stehenden sind linealisch-lanzettlich, selten fast spatulig, sehr selten buchtig-gezähnt, oberseits fast, unterseits nebst den Aesten sternhaarig; die Blüthenstiele stehen in einer zusammengesetzten, endständigen Traube und sind nebst der Blumenkrone filzig und schwarzjottig.

Die Heimat dieser Art ist Neu-Holland.

25) *D. cuneata R. Brown.* Krautartig, ziemlich aufrecht, zuerst weichhaarig, zuletzt fast; die Blätter sind stiellos, verkehrt-eiförmig, gezähnt, die obersten elliptisch-lanzettlich, die Aehren sind achsel- und endständig, sehr langgestielt, die Deckblätter sind fast gegenständig; die Blüten sind gehäuft oder wechselförmig; die Blumenkrone sind außenseits wollig.

In Neu-Holland einheimisch.

26) *D. azurea de Vries.* Krautartig, fast aufrecht; die Blätter sind stiellos, schwach gezähnt, verkehrt-eiförmig, oder linealisch-lanzettlich oder auch keilförmig, lederartig, aufrecht; die langgestielten Blüten stehen; die Deckblätter sind elliptisch, fast gegenständig; die Blumenkrone sind außen grauwollig.

Diese Art sammelte Preiss am Schwanenflusse.

27) *D. linearis R. Brown.* Krautartig, aufrecht, weichhaarig, zuletzt ziemlich fast; die Blätter sind ungestielt, schmal, linealisch-lanzettlich, zugespitzt, nach dem Grunde zu verschmälert, oft verkehreiförmig-spatulig, stumpf, am Rande fein gezähnt oder buchtig-gezähnt

oder auch ganzrandig; die gestielten Aehren stehen den Deckblättern gegenüber; die Blüten sind wechselseitig; die Blumenkrone ist auf der Außenseite mit einfachen, abstehenden Wollhaaren besetzt. Hierher gehören *Dampiera eriophora* und *erecta* de Vriese.

An verschiedenen Orten in Neu-Holland einheimisch.  
28) *D. fasciculata* R. Brown. Krautartig, aufrecht; der Stengel ist zusammengedrückt-dreikantig, die Aeste sind anliegend, knottig-gegliedert; die Blätter sind ungefielt, linealisch oder linealisch-fleisförmig, gezähnt, lanzettlich, die obersten quersförmig-gebäuft, fahl und glatt; die Blütenstiele sind büschelig-gebäuft, wenig blüthig; die Haare auf dem Rücken der Blumenkrone sind angedrückt, rothfarbig. Hierher gehört auch *D. stricta* Sieber.

Neu-Holland.

29) *D. oblongata* R. Brown. Krautartig, aufrecht; der Stengel ist zusammengedrückt, dreikantig; die Blätter sind ungefielt, länglich, rhombisch oder fleisförmig-länglich oder auch verkehrt-ei-fleisförmig, nach dem Grunde zu ein wenig verschmälert, an der Spitze stumpf oder spitz, zu jeder Seite mit einem ziemlich grossen Zahne versehen und fahlg, selten mit einem weiten kleinen Zahne besetzt; die Blütenstiele sind fast endständig, sehr kurz, 1-3blüthig; die Blumenkrone ist ausser mit angedrückten Haaren besetzt.

Diese Art scheint in Neu-Holland häufig zu sein, da sie von vielen Reisenden gesammelt wurde.

30) *D. subverticillata* de Vriese. Halbstrauchig, vielstammig; die Aeste sind am Grunde fast stielrund, filzig, weiter oben dreikantig, fahl, nach der Spitze zusammengedrückt-gefäßelt und wiederholt-verzweigt; die Blätter sind lederartig, am Grunde der Aeste seitlichständig, nach der Spitze zu quirlig, eiförmig oder rundlich, enisernat und ausgeschweifig-gezähnt; die stiellosen Blüten stehen an der Spitze der Aeste gebäuft und sind von dem Blatt-quirlie bedeckt; die Deckblätter sind eiförmig, spitz; der Kelch ist filzig, die Blumenkrone hat eine himmelblaue Farbe und ist mit langen, einfachen Wollhaaren besetzt.

Neu-Holland.

31) *D. stricta* R. Brown. Krautartig, aufrecht; der Stengel ist zusammengedrückt-dreikantig; die Blätter sind stiellos, verkehrt-eiförmig oder länglich-lanzettlich, die äusseren schmaler, buchtig-gezähnt, spitz, oberseits etwas rauher oder sie sind verkehrt-ei-fleisförmig, eingeschnitten-gezähnt, nach dem Grunde zu stark verschmälert; die Blütenstiele sind wenigblüthig, achsel- und endständig; die Haare auf der Außenseite der Blumenkrone sind angedrückt. Hierher gehören *D. ferruginea* Sieber und *Goodenia stricta* Smith.

An verschiedenen Stellen in Neu-Holland einheimisch.

32) *D. parvifolia* R. Brown. Krautartig, aufrecht, ginstertartig; die Stengel sind aufrecht, steif, zusammengedrückt-dreikantig, rüdig; die Blätter sind klein, linealisch-lanzettlich, stumpf, dick, halbstielrund, nach dem Grunde zu verschmälert, die oberständigen sind fast pfriemlich; die Blüten sind stiellos, einzeln; die sehr kleinen,

blattartigen Deckblätter stehen am Grunde der Blütenstiele einander gegenüber; die Blumenkrone ist aufrecht, himmelblau, ausser dicht wollig; die Narbe ist fahl, niedrig, bartlos.

Neu-Holland.

33) *D. cauloptera* de Candolle. Krautartig, aufrecht, fahl, rüdig-ählig; der Stengel ist am Grunde stielrund, oberwärts nach den Aesten zusammengedrückt-dreikantig, bisweilen schmal gefäßelt; die unteren Blätter sind fleisförmig-lanzettlich, sparrig, aber groß gezähnt, die obersten sind lanzettlich, fast ganzrandig, die Blüten sind locker rüdig, die himmelblaue Blumenkrone ist ausser mit schwarzen, weichen, angedrückten Haaren besetzt. Hierher gehören *D. Lindleyi* und *trialata* de Vriese.

Am Schwannensflusse in Neu-Holland einheimisch.

34) *D. alata* Lindley. Krautartig, aufrecht; der Stengel ist dreifäßelig, rüdig; die Blätter sind ganz fahl, länglich oder lanzettlich-verkehrt-eiförmig, ganzrandig, nach dem Grunde verschmälert, an der Spitze spitz oder stumpflich, am Rande umgerollt, ganz fahl, auf dem Rücken durch den hervortretenden Mittelnerv namentlich am Grunde gefielt, oberseits gefurcht; die Blütenstiele sind fadenförmig, fahl, an der Spitze wenig blüthig; die Blumenkrone ist auf der Außenseite schwarz-bärtig. Hierher gehört *D. epiphyllioidea* de Vriese.

Am Schwannensflusse in Neu-Holland einheimisch.

35) *D. coronata* Lindley. Krautartig, aufrecht; der Stengel ist dreifäßelig, rüdig; die Blätter sind ganz fahl, die unteren verkehrt-eiförmig oder lanzettlich-fellig, am Grunde lang verschmälert, spitz, eingeschnitten-gezähnt, gezähnt oder fast ganzrandig, die oberen sind schmaler, linealisch-lanzettlich, zugespitzt, am Grunde ein wenig verschmälert, ganzrandig, die obersten pfriemlich; die Blüten sind gefielt, die Blumenkrone ist mit schwarzen, angedrückten Haaren besetzt, der Fruchtknoten ist bisweilen köderig, von dem fünfzähligen Kelche getrennt. Hierher gehört auch *D. trigona* de Vriese.

Neu-Holland.

36) *D. repens* de Vriese. Krautartig, nieder gestreckt; der Stengel ist kriechend; die Blätter sind aufrecht, verkehrt-eiförmig-länglich, lederartig, fahl, am Rande verlobt, steifhaarig, spitz; die Blüten sind achselständig, stiellos; die Deckblätter sind lanzettlich, häutig; der Kelchsaum ist fast ganz vermischt; die Blumenkrone ist ausser geist, wollig, die Röhre ist innen wollig, die Zipfel sind fahl; der Schleier der Narbe ist gewimpert. Früher rechnete de Vriese diese Art zur Gattung *Seacoeola*.

Neu-Holland.

37) *D. canescens* de Vriese. Die ganze Pflanze ist meergrün-behaarig; der Stengel ist knottig-niederliegend; die Blätter sind verkehrt-eiförmig oder verkehrt-eiförmig-länglich, ein wenig umgerollt, verlobt, beinahe fleischig-umfassend, an den Spitzen der Aeste gebäuft; die Blüten sind achselständig, gebäuft und geknaut; die Deckblätter sind fast gegenständig, dick; der Kelchsaum ist unbedrückt; die kleine Blumenkrone hat eine schmutzige weiße Farbe; die Narbe ist sehr klein, kaum gewimpert. Hierher ge-



Wen als Synonyme *Scaevola canescens* *Benth.*,  
*Sc. glaucescens* und *trinervis* de *Vriese*.

Neu-Holland.

88) (?) *D. polygalacea* de *Vriese*. Diese Pflanze ist krautig, aufrecht, keif, der Stengel fleischartig; die oberen Blätter sind aufrecht-abstehend, schmal-länglich-lanzettlich, spitz, am Grunde verschmälert, am Rande ungerollt, oberseits lahl, frühlgrün, unterseits dicht graulich und mit ästigen Haaren untermischt; die Blüthen sind achselständig, einzeln, an der Spitze des Stengels von Blättern bedeckt; der weißwollige Kelch hat sehr schmal linealische, zugespitzte Zipfel; die Blumentrone ist aufseits wollig, innen kurzhaarig; der Schleier der Narbe ist groß, am Rande weiß gewimpert; die Frucht ist füsfruppig.

Da diese in Neu-Holland einheimische Art von den übrigen sich durch den Kelchsaum, den Bau der Blumentrone und die Narbe unterscheidet, so läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen, ob sie wirklich zur Gattung *Dampiera* gehört.

89) *D. diversifolia* de *Vriese*. Krautartig, nieder-gestreckt, lahl; der Stengel ist vielkantig; die Blätter sind lecherartig, die größeren einzeln, länglich, ganzrandig oder ein wenig gebuchtet, die kleineren stehen büschelig; die Blüthen sind achselständig; die himmelblaue Blumentrone ist innen lahl; der Schleier der Narbe ist fast himmelblau, am Rande nackt, zusammengezogen. Gleicher gehört auch *D. prostrata* de *Vriese*.

Am Schwanenflusse in Neu-Holland einheimisch.

40) *D. Verreauxii* de *Vriese*. Der Wurzelstock ist holzig, vielstöppig; die Blätter sind meist grundständig, fast rasenartig gebüschelt, länglich-spätelig, spitz, einnervig, beiderseits grauwollig, aufrecht; die Stengel sind dünn, fleischartig, an den Knoten gekniet, fast kahllos, die Blüthenstrahlen sind endständig; die Blüthenstiele sind zwei- oder selten dreigabelig, sehr dünn, an den Gabelspalten und am Grunde der Blüthenstiele mit gegenüberstehenden Deckblättern besetzt; die Behaarung des Kelches steht ab; die Zipfel der Blumentrone sind auf dem Rücken grau behaart, an den Seiten gestülpt; die Staubbeutel sind verwachsen, der Griffel ragt hervor und ist an der Spitze einwärts gekrümmt; der Schleier der Narbe ist am Rande dicht weiß gewimpert.

Neu-Holland.

41) *D. eriocephala* de *Vriese*. Die Blätter sind sämtlich grundständig, lang, breit-spätelig, dreinervig, verschiedenfarbig, auf dem Rücken schneeweiß-wollig, auf der Oberfläche grün und ganz lahl; der Schaft ist blattlos, sehr lang, fast fusshoch, bald lahl, bald wollig, tief gefurcht, bisweilen kantig; die Blüthen stehen in einem dichten, von langer, weißer Wolle bedeckten Köpchen und sind von langen Deckblättern eingeschlossen; der Kelch ist oberständig, sehr kurz; die Zipfel der Blumentrone sind auf dem Rücken wollig, innen lahl, die Staubbeutel sind verwachsen; der Griffel überragt die Staubbeutel; der Schleier der nidenen Narbe ist schwarz, fein gekniet, unbehaart.

8. Decbr. 1. 33. u. 2. Erste Section. LXXIV.

In Neu-Holland am Schwanenflusse und im süd-westlichen Theile von Neu-Holland einheimisch.

#### 9) *Linacotenia* de *Vriese*.

Der Kelch ist oberständig, der Blumentrone angewachsen und in deren Zipfel verlängert. Die Blumentrone ist füsfruppig, ihre Röhre ist bisweilen gespalten, ihre größeren Saumzipfel sind ohrröhrig-franz, gefügelt, die beiden kleineren lanzettlich, innen mit einem mügensförmigen Anhängsel versehen. Die Staubbeutel sind bartlos, zusammenhängend, die Träger frei, ein wenig gebunden. Der Fruchtknoten ist einseitig; der Griffel gekrümmt, der Schleier der Narbe an der Mündung nackt. In der Röhre ist nur ein Same.

Diese nur durch eine Art vertretene Gattung ist mit *Dampiera* verwandt, unterscheidet sich aber durch mehr Merkmale, namentlich durch die Tracht und die mügensförmige Nebenblumentrone, welches Merkmal keine der übrigen Gattungen der Goodenien besitzt.

1. *discolor* de *Vriese*. Halbsträuchig, aufrecht, weiß-gestreift; die Blätter sind wechselständig, gestielt, länglich, spitz, ganzrandig, flach, oberseits blaugrün und ganz lahl, auf dem Rücken sehr dicht weißwollig; die Blüthen sind von einer weißgrauen Wolle bedeckt, am Grunde von zwei Deckblättern begleitet und stehen in rispigen Aehren; die Blumentrone ist füsfruppig, aufseits grauweiß, lilafarbig; die Nebenblumentrone hat eine schwärzliche Farbe.

In Neu-Holland einheimisch.

#### Zweite Abtheilung. Goodenien G. Don.

##### 10) *Goodenia* *Smith*.

Der oberständige Kelch hat einen füsfruppigen Saum mit gleichen Zipfeln. Die Blumentrone ist unregelmäßig zwelfspaltig und hat eine nach hinten gespaltenen Röhre und in der Knospenlage gefaltete Zipfel. Die fünf Staubgefäße sind der Blumentrone angewachsen, die Fäden sind frei, die Beutel getrennt, nur in der Jugend zusammenhängend. Der Griffel ist einfach. Die Kapself ist zwei- oder durch Heftschlägen einsächerig, die Scheidewand ist parallel, oft sehr kurz. Die zahlreichen, zusammengesetzten Samen bedecken sich dachziegelig.

Hierher gehören krautige, selten halbsträuchige, in Neu-Holland, Neu-Seeland und auf Van Diemen einheimische Gewächse mit wechselständigen, ganzrandigen, gezähnten, gekerbten oder eingeschnittenen Blättern, achsel- oder endständigen Blüthen, deckblattlosen oder mit zwei Deckblättern besetzten Blüthenstielen, gelber, himmelblauer oder purpurrother, zwelfspaltiger Blumentrone mit gefügten, selten stügellosen Zipfeln. Die Kronröhre trägt bisweilen eine Trüse oder ein Honigsäckchen. Die Staubbeutel sind bartlos, selten an der Spitze etwas bärtig. Die verschiedenen gefalteten Kapsel springt an der Spitze oder mit Klappen auf.

R. Brown stellte fünf Sectionen in dieser Gattung auf, von denen die drei ersten die eigentliche Gattung

Goodenia ausmachen. Die vierte Section enthält Arten mit einlippiger Blumenkrone und zwillappiger Narbe, deren Schleier der Kronlippe entgegengekehrt ist; die hierher gehörigen Species müssen als eine eigene Gattung betrachtet werden. Von der fünften Section bildet die Abtheilung A. die Gattung Soliera, während die zur Abtheilung B. gehörige, nur unvollständig bekannte Art wahrscheinlich auch als eigene Gattung abgetrennt werden muß. — Die von De Candolle aufgestellten Sectionen können nicht auf Vertheilung Anspruch machen, da sie dem Sectioncharakter nicht entsprechen; die zweite, vierte und sechste, wahrscheinlich auch die fünfte Section machen eigene Gattungen aus.

1) *G. bellidifolia* Smith. Der Schaft ist lang, blattlos, oben hin und wieder mit Deckblättern besetzt; die Aehre ist einfach, lang, aus entfernt stehenden Blüten gebildet; die grundständigen Blätter sind flach, lanzettlich-spätelig, in den Blattstiel verschmälert, spitzgezähnt, fast eingeschnitten; die Blüten sind gestielt, mit Deckblättern besetzt; die Kelche sind wellig; die Blumenkronen sind gelb, ihre Zipfel geflügelt, auf dem Rücken weichhaarig, an der Spitze kurzhaarspitzig; der Schleier der hervorragenden Narbe ist wellig, oft zwillappig, gewimpert.

In Neu-Holland heimisch.

2) *G. spatulata* de Vriese. Der Schaft ist lang, wellig, lang, blattlos, mit länglichen, an der Spitze gezackten Deckblättern besetzt; die Aehre ist einfach, lang, aus entfernt stehenden Blüten gebildet; die Blätter sind sämtlich grundständig, spätelig, an der Spitze abgerundet oder ausgerandet, am Grunde in den Blattstiel verschmälert, ganzrandig, kahl; die Blüten sind mit zwei Deckblättern besetzt, länger oder kürzer gestielt; die Kelche sind wellig; die Zipfel der gelben Blumenkronen sind schmalgefaltet, auf dem Rücken weichhaarig; der Schleier der hervorragenden Narbe ist braun, wellig, gewimpert.

Neu-Holland.

3) *G. stelligera* R. Brown. Der Stengel ist ziemlich kahl, die Aehre ist weichhaarig, aus entfernt stehenden Blüten gebildet; die grundständigen Blätter sind fleischig, halbkreisförmig oder linealisch, kahl, an der Spitze gezähnt; die Blumenkronen sind außenwärts mit längeren einfachen Haaren und mit einer kürzeren, sternförmigen Behaarung besetzt.

Neu-Holland.

4) *G. paniculata* Smith. Der Stengel ist einfach, rülpig, ein wenig gewunden, absteigend-weichhaarig; die grundständigen Blätter sind lang-lanzettlich oder linealisch oder auch spätelig, entfernt gezähnt oder eingeschnitten, die stengelständigen sind lang, oft wenigzählig, die obersten linealisch; die dünnen Blütenstiele sind mit gegenüberstehenden Deckblättern besetzt; der Kelch ist rauhhaarig; die Kelchzipfel sind linealisch, kaum  $\frac{1}{2}$  so lang als die Röhre, stehen ab und tragen an der Spitze Drüsen; die Zipfel der Blumenkronen sind gefaltet; der kaum gewimperte Schleier der oft hervorragenden Narbe

nicht. Hierher gehört nach Stuebel *Bontonia pomifera* Hort. Erfurt.

In Neu-Holland heimisch.

5) *G. flexuosa* de Vriese. Der Stengel ist ästig, bis zu den äußersten Verzweigungen gewunden, rülpig, kahl; die grundständigen Blätter sind lang, linealisch-lanzettlich, oft an der Spitze breiter und spätelig, spitzgezähnt, eingeschnitten oder fast fiederförmig, die stengelständigen linealisch, ganzrandig; die Röhre hat dünne, gebogene Aeste; die Blüten hängen; die Zipfel des röhrenförmigen, drüsig-behaarten Kelchs sind kurz, linealisch; die Zipfel der Blumenkronen sind gefaltet, die Blügel haben eine gelbliche Farbe; der Griffel ist wellig; der Schleier der hervorragenden Narbe ist sehr fein gewimpert.

Neu-Holland.

6) *G. longifolia* de Vriese. Der Stengel ist lang, beblättert, oberwärts mit Deckblättern besetzt; die Aehre ist einfach, wellig; die grundständigen Blätter sind flach, linealisch-spätelig, an der Spitze abgerundet, ganzrandig; die Blüten sind kurzgestielt; die Kelche sind wellig; die gelbe Blumenkronen hat breite geflügelte, auf dem Rücken weichhaarige Zipfel; der Schleier der hervorragenden Narbe ist oft gewimpert.

Neu-Holland.

7) *G. gracilis* R. Brown. Die ganze Pflanze ist kahl; der Stengel kaum beblättert, die Röhre einfach oder zusammengefaßt; die grundständigen Blätter sind linealisch-lanzettlich und linealisch, ganzrandig, ziemlich dick; die Kelchzipfel und die Blumenkronenlappen sind drüsig-weichhaarig; der Schleier der weit hervorragenden Narbe ist gewimpert.

Neu-Holland.

8) *G. armeriaefolia* Sieber. Die ganze Pflanze ist kahl; der Stengel ist einfach, steif, fast blattlos; die grundständigen Blätter sind linealisch, ganzrandig oder undeutlich-gezähnt, fast leberartig, die kürzeren stengelständigen stehen weit von einander ab; die Blütenstiele stehen aufrecht; die Blütenstiele aufrecht, meist dreiblättrig; die Blüten sind von vielen langen Deckblättern umgeben; die Kelche und die Blumenkronenzipfel sind auf dem Rücken dicht fuchsig-wellig, gefaltet; der Griffel und Schleier sind bärtig, am Rande gewimpert.

Neu-Holland.

9) *G. glandulifera* de Vriese. Vielstengelig, kahl, knotig, steif-aufrecht; grundständige Blätter sind nur wenige vorhanden, die stengelständigen sind linealisch, ganzrandig und liegen dem Stengel an; die Blüten sind endständig, langgestielt, einzeln, von zwei gegenüberstehenden, linealischen, langen Deckblättern begleitet; der Fruchtstiel ist kurz, gerippt; der Kelchsaum ist kurz, fünfzählig; die Kronzipfel sind eiförmig, gefaltet; der Schlund ist drüsig; die Staubgefäße sind im Schlunde der Blumenkronen eingesenkt; der Griffel ragt kaum hervor; der Schleier der behaarten Narbe ist gewimpert, den Schlunddrüsen eingesenkt; die Kapselfäden zweifächerig.

Neu-Holland.

10) *G. teretifolia de Vriese*. Die Stengel sind ästig, behaart oder kahl, kantig, schwach gewunden; die grundständigen Blätter sind linealisch, haar, lang, die stengelständigen kurz, sämtliche fast stielrund; die Deckblätter sind einzeln, linealisch, klein; die Blüthenstiele sind lang, hart, einwärtsgekrümmt; der behaarte Kelch hat eine breite Röhre und lange, linealische, jurädger bogene Saumpfeln; die Blumenkrone ist lang und groß, ihre Röhre ist lauen behaart, ihre Lappen sind kahl, blau, ihre Flügel gelblich, breit; der Griffel ist bärtig; der Schleier der Narbe ist gewimpert. Hierher gehört zum Theil *Scacvola tenera de Vriese*.

Neu-Holland.

11) *G. pusilla de Vriese*. Die Pflanze ist kaum polhoch; die grundständigen Blätter sind spatelförmig, behaart; der Schaft ist fadenförmig, einblüthig; der Kelch ist angebrüdt-behaart; die Blumenkrone ist gelb; die Narbe groß, lang gewimpert. Hierher gehört *Scacvola pusilla de Vriese* und vielleicht auch *Goodenia pumilis R. Brown*.

Neu-Holland.

12) *G. humilis R. Brown*. Diese Art ist rasenartig; der Stengel ist nur mit wenigen Blättern besetzt, letztere sind vielmehr fast sämtlich grundständig, ganz kahl, keif, schmal-linealisch-lanzettlich, am Grunde verschmälert, spitz, ganzrandig, behaart; die Blüthenstiele und Kelche sind abkehend-behaart; die gegenüberstehenden Deckblätter sind linealisch-lanzettlich; die Zipfel der gelben Blumenkrone sind gefügigt; der Schleier der zweiföhrigen Narbe ist gewimpert.

Neu-Holland.

13) *G. nana de Vriese*. Diese Art ist niedrig und ganz fleischartig; die Blätter stehen rosettenförmig und sind lanzettlich und linealisch; die Blüthenstiele sind lang, einwärtsgekrümmt, einblüthig, mit zwei Deckblättern besetzt; die Kelchzipfel sind linealisch; die Zipfel der gelben Blumenkrone sind abgerundet, fleischartig, lang; der Schleier der Narbe ist schwarz, gewimpert, außen zugleich mit dem Griffel behaart.

Auf der australischen Insel Klonberd einheimisch.

14) *G. graminifolia J. D. Hooker*. Diese Art ist rasenartig, kengellost; die Blätter sind ganz kahl, schlaff, schmal lang-linealisch oder am Grunde linealisch, nach oben breiter, spitz oder stumpf, ganzrandig; der Schaft ist schlank, rüdig-ästig; die Blüthenstiele und Kelche sind abkehend-behaart; die Deckblätter sind schmal linealisch; die Zipfel der zwispeligen, gelben Blumenkrone sind gefügigt, die seitlichen Zipfel sind von dem Mittelzipfel getrennt.

In Tasmanien einheimisch.

15) *G. hispidula R. Brown*. Diese Art ist stiellos und fleischartig, aufrecht; die Stengelblätter sind stiellos, länglich-lanzettlich, etwas gekrümmt; die Blüthenstiele sind einzeln, achselständig, lang, zur Fruchtzeit aufrecht; die Kelche sind fleischartig.

An der Nordküste von Neu-Holland aufgefunden.

16) *G. filiformis R. Brown*. Diese Art ist klemlich kahl; der Stengel ist einfach; die grundständigen

Blätter sind fadenförmig, die stengelständigen kleiner; die Blüthenstiele sind einblüthig, doldig.

An der Ostküste von Neu-Holland einheimisch.

17) *G. stolonifera de Vriese*. Der holzige Wurzelstock ist ausläufertreibend; die Blätter stehen rosettenartig und sind kahl oder angebrüdt-behaart, länglich oder verkehrt-eiförmig-länglich, spitz, ganzrandig oder gekantet; die Blüthenstiele sind grundständig, fadenförmig, öfter länger als die Blätter, 1—2 blüthig, mit Deckblättern besetzt; die Kelchzipfel sind linealisch, etwas behaart; die Blumenkrone ist gelb.

Neu-Holland.

18) *G. geniculata R. Brown*. Diese Art ist krautartig, aufrecht, weichhaarig, drüsenlos; die Blätter sind lang-lanzettlich, gekantet; die Blüthenstiele sind einblüthig, lang, schaftförmig, in der Mitte mit linealischen Deckblättern besetzt, zur Fruchtzeit fleischartig-jurädger krümmt; die Kelche und Blumenkrone sind weichhaarig-wollig.

In Neu-Holland und auf Van-Diemenland einheimisch.

19) *G. affinis de Vriese*. Diese Art ist krautartig, aufsteigend, wollig, drüsenlos; die grundständigen Blätter sind verkehrt-eiförmig-länglich, in den Blattstiel verschmälert, am Grunde wieder breiter, halbstengelumsfassend, die stengelständigen sind verkehrt-eiförmig-länglich, nach dem Grunde zu schmaler, in den Blattstiel nicht verschmälert, alle sind am Rande unendlich ferkig-gekantet oder fast ganzrandig, etwas wellenförmig, auf beiden Seiten dicht graukügelig; die Blüthenstiele sind einblüthig, in der Mitte mit zwei Deckblättern besetzt, zur Fruchtzeit hakenartig-eingebogen; die Kelche und Blumenkrone sind wollig. Hierher gehört *Scacvola geniculata de Vriese*.

Auf Schwannenküste in Neu-Holland einheimisch.

20) *G. Armstrongiana de Vriese*. Der Stengel ist sehr ästig, windend, wollig, stielrund; die Aeste sind sehr dünn, aufsteigend, einwärtsgekrümmt und mit verschieden gestielten Blättern besetzt; letztere sind fast stengelumsfassend, theils eiförmig und verkehrt-eiförmig, groß und eisernt gekantet, theils länglich, schwach gekantet oder ganzrandig; die fadenförmigen Blüthenstiele sind abkehend oder abwärts gekantet oder gekantet; die Kelchzipfel sind länglich, linealisch; die Röhre der Blumenkrone ist lang, die Saumpfeln sind gefügigt, die Flügel an der Spitze weispaltig; der Schleier der Narbe ist gewimpert; die Scheidewand der zweiföhrigen Kapsel ist kürzer als die Klappen.

Neu-Holland.

21) *G. decurrens R. Brown*. Der Stengel ist gewunden, ganz kahl, an Blüthenknoten bisweilen weichhaarig; die Blätter sind länglich, scharf gekantet, zugespitzt, herablaufend, kahl; die Blüthenkrone ist einfach oder am Grunde ästig, oft niedrig; die Zipfel des langen, kahlen Kelchs sind linealisch; die Lappen der großen, gelben Blumenkrone sind breit gefügigt; der Griffel ist bärtig; der Schleier der hervorragenden Narbe ist gewimpert.

Diese Art ist in Neu-Holland an verschiedenen Orten aufgefunden.

22) *G. acuminata R. Brown.* Halbstrauchig, aufrecht, fahl; die Blätter sind eiförmig, zugespitzt, gezähnt-gezägt. Die Achseln sind borstig; die Blüthenstiele sind dreispaltig oder dreigabelig; die Kelchspizel sind flach, kürzer als die prismatische Kapself; die Samen stehen in zwei Reihen.

In Neu-Holland und auf Van-Diemenland einheimisch.

23) *G. ovata Smith.* Halbstrauchig, aufrecht, fahl; die Blätter sind eiförmig-spiz oder zugespitzt, gezähnt-gezägt, die Achseln sind bärtig; die Kelchspizel sind prismatisch-fadenförmig, ein wenig kürzer als die linealische Kapself; die Samen stehen in einer Reihe.

Neu-Holland.

24) *G. varia R. Brown.* Halbstrauchig, aufrecht, ausgebreitet oder anliegenden-äsig, lantig, fahl; die Blätter sind lederartig, verkehrt-eiförmig oder fast rundlich, etwas gezähnt, stumpf oder sehr kurz flachelspizig, nach dem Grunde zu verschmälert, gefielt oder äsig; die Blüthenstiele sind achselständig, einfach und dreitheilig; die Kelchspizel sind kürzer als die Staubgefäße; die Blumenkrone ist klein, fahl; der Nardenschleier ist gewimpert.

Neu-Holland.

25) *G. marginata de Vriese.* Halbstrauchig, aufrecht, fahl; der Stengel ist lantig; die Blätter sind bunt, punktiert, verandert, bäutig, die größeren schief-rundlich, die kleineren gefielt, borstig-gezähnt; die Blüthenstiele sind achselständig, dreispaltig.

Neu-Holland.

26) *G. grandiflora Sims.* Krautartig, aufrecht; die Äste sind lantig, drüsig-weichhaarig; die Blätter sind leierförmig, mit Anhängseln versehen oder am Grunde eingeschnitten, der größere Lappen ist einständig, am Grunde breit-eiförmig oder herzförmig, spiz, gezähnt oder doppelt-gezägt; die Blüthenstiele sind achselständig, einfach, zwei- und dreispaltig; die Blüthen sind groß; die Kelchspizel sind linealisch, zugespitzt; der Griffel ist wollig; der Nardenschleier ist sehr groß, gewimpert. Hierher gehört *G. appendiculata Jacquin.*

Neu-Holland.

27) *G. heterophylla Smith.* Diese Art ist krautig, aufrecht und mit drüsenlosen Haaren besetzt; die Blätter sind eiförmig oder länglich, eingeschnitten oder gelappt; die Blüthenstiele sind ein- selten zweiblätzig; die Deckblätter stehen entfernt von der Blüthe; die Kelchspizel sind pfriemlich; der Griffel ist fahl. Hierher gehört *G. pubescens Sieber.*

In Neu-Holland an verschiedenen Orten aufgefunden.

28) *G. rotundifolia R. Brown.* Die Pflanze ist krautartig, aufrecht oder niederliegend, fahl; die Blätter sind gefielt, rundlich, eingeschnitten-gezägt oder groß-gezähnt, selten gekerbt; die Blüthenstiele sind lang; die Kelchspizel und Deckblätter pfriemlich; der Griffel ist fahl, die Kapself eiförmig.

Neu-Holland.

29) *G. barbata R. Brown.* Krautartig, drüsig-weichhaarig, lantig; die Blätter sind linealisch, ganz oder

etwas gefägt; die Blüthenstiele sind einblätzig, der Schlund der großen Blumenkrone ist bärtig; der Griffel ist behaart; die Kapself ist einsächerig, 2—3samig.

Neu-Holland.

30) *G. flagellifera de Vriese.* Krautartig, fahl; die Blätter sind grundständig, lauggefielt, spatelig, die peitschenförmigen Ausläufer sind sehr lang und tragen Blätter und Blüthen; die achselständigen Blüthen sind sehr langgestielt; der oberständige, fünftheilige Kelch hat linealisch-lanzettliche Spizel und ist von zwei Deckblättern begleitet; die gelbe zwelftheilige Blumenkrone hat eine gelappte Oberlippe; die Staubfäden und Staubbeutel sind frei; der Schleier der Narbe ist gewimpert; die Kapself ist prismatisch, zweisächerig; die Samen sind berandert, zusammengeknüpft.

Neu-Holland.

31) *G. lanata R. Brown.* Diese Art ist krautig, fleischhaarig, drüsenlos, fast stengellos und hat niedergestreckte Äste; die Blätter sind verkehrt-eiförmig oder eiförmig, schwach gezähnt, raubhaarig, die jüngeren mehr dem Kelche am Grunde wollig; die Blüthenstiele sind schafsförmig, einblätzig, dreimal länger als die Blätter; die Spizel der Blumenkrone sind gewimpert.

Auf Van-Diemenland und in Neu-Holland einheimisch.

32) *G. hederacea Smith.* Diese Art ist krautig, weichbehaart, drüsenlos und hat fadenförmige, niedergestreckte Äste; die Blätter sind wechselständig, gefielt, eiförmig, spiz, ganzrandig oder gezähnt, bisweilen sogar eingeschnitten-lappig, in den Blattfiedeln verschmälert, die grundständigen sind gleichfalls bisweilen gelappt; die Blüthenstiele sind 1—3blätzig, weit länger als die Blätter; die Kelchspizel sind nicht gewimpert, außen weichhaarig, aber nicht wollig.

Neu-Holland.

33) *G. elongata Labillardiere.* Sparfam behaart; der Stengel ist aufrecht, fadenförmig, einfach; die grundständigen Blätter sind länglich-spatelig, etwas gezähnt, die stengelständigen lanzettlich, fast ganzrandig, am Grunde verschmälert; die Blüthenstiele sind achselständig, einzeln und fast rundständig, verlängert, zur Fruchtzeit zurückgestrümmt. Hierher gehört *G. pulchella Benth.*

Neu-Holland.

34) *G. oonopitolia R. Brown.* Die ganze Pflanze ist fahl; die ersten Blätter sind verkehrt-eiförmig, die übrigen fast linealisch, die grundständigen fiederlappig-gezähnt, die stengelständigen ganzrandig; die Blüthenstiele stehen meist einzeln, zur Fruchtzeit aufrecht; die Blumenkronen haben eine gelbe Farbe; der große Nardenschleier ist am Rande dicht silberweiß-bärtig-gewimpert.

Neu-Holland.

35) *G. tenella R. Brown.* Diese Art ist mit angedrückt, zerstreuten Haaren besetzt; der Stengel ist einfach oder sehl; die Blätter sind grundständig, flach, lanzettlich oder spatelig, zur Fruchtzeit aufrecht.

Neu-Holland.

36) *G. cistifolia De Candolle.* Halbstrauchig, sehr äsig mit lantigen, oberwärts fein-drüsig-behaarten Ästen;

die Blätter sind linealisch, am Rande umgerollt, ganzrandig oder an der Spitze gezähnt; die achselständigen, einblättrigen Blüthenstiele sind nach der Spitze zu mit zwei Dedblättern besetzt; der Kelch und die Blumenkrone sind ausseits drüsig-weichhaarig.

Neu-Holland.

37) *G. mollis* R. Brown. Die Blätter sind eiförmig oder schwach herzförmig, spitz, gesägt, wollig, weichhaarig; die Blüthenstiele sind achselständig; die Röhre der Blumenkrone ist sackartig.

Neu-Holland.

38) *G. incana* R. Brown. Diese Art ist grauhäutig; die Stengel sind meist einfach, wenigblättrig; die stengelständigen Blätter stehen entfernt von einander und sind länglich-linealisch; die Außenseite der Blumenkrone und der Fruchtknoten sind wollig. Hierher gehört *Scaevola pterosperma* de Vriese.

Neu-Holland.

39) *G. pterygosperma* de Vriese. Diese Art ist kahl; der Stengel ist meist einfach, wenigblättrig; die grundständigen Blätter sind linealisch, schwach gezähnt, die stengelständigen kleiner, eiförmig; die Blüthen sind wechselständig; der Kelch ist ziemlich stumpf und nebst dem Fruchtknoten kahl. Hierher gehören *G. pterygosperma* und *G. coerulescens* R. Brown.

An der Südküste von Neu-Holland einheimisch.

40) *G. purpurascens* R. Brown. Krautartig, kahl mit blattlosem Stengel; die Blätter sind grundständig, länglich-lanzettlich; die Rispe ist ausgebreitet.

Neu-Holland.

41) *G. squarrosa* de Vriese. Diese Art ist krautig, ästig, behaart; die Blätter sind büschelig, linealisch, einwärtsgekrümmt, stumpf, verschiedentlich gedreht; die Aehren sind endständig; die Blüthen sind fast stiellos, gebäuft, achselständig; die Rispe ist sehr behaart; die Kronzipfel sind von den freien Staubbeuten sehr eingebrückt; der Griffel ist lang, mit schwarzen Haaren besetzt; die Narbe ist tief zweilappig; der Narbenfächer ist sehr gewimpert. Hierher gehört *Scaevola fasciculata* Mügel.

Am Schwannensflusse in Neu-Holland einheimisch.

42) *G. xanthotricha* de Vriese. Diese Art ist halbstrauchig, aufrecht, ästig; die Blätter sind halbstengelumfassend, linealisch-lanzettlich, spitz, am Rande umgerollt, gesägt oder ganzrandig, mit kleinen, abtrocknenden, gelblichen, an der Spitze fadenförmigen Haaren dicht bedeckt; die achselständigen Blüthen haben eine weiße Farbe; die Frucht ist fast einfächerig; die Samen sind scheibenförmig, schwarz, glänzend.

Neu-Holland.

43) *G. cycloptera* R. Brown. Diese Art ist sehr ästig, weichhaarig; die grundständigen Blätter sind eingezeichnet-gesägt, die stengelständigen lanzettlich-elliptisch, unebenlich-gesägt, in den Blattfächer verschmälert; die Blüthenstiele sind achselständig, einblättrig, fast so lang als die Blätter; die freistehenden Samen sind von einer schmalen Haut umgeben.

Neu-Holland.

44) *G. rigida* Benthom. Halbstrauchig, weichhaarig-wollig oder zuletzt ziemlich kahl; die Röhre ist aufrecht, hart, gebunden, gabelspaltig-verzweigt; die Blätter sind linealisch, die grundständigen meist mit zwei Zähnen versehen, die stengelständigen zerstreut; die drüsig-kelchigen Blüthen haben spitze Zipfel; die Zipfel der Blumenkrone sind geflügelt; die Kapselfrucht ist zweifächerig; die Blüthenstiele sind achselständig, mit zwei Dedblättern besetzt, wenigblättrig, kaum zolllang; die Blüthen haben eine himmelblaue Farbe.

In Neu-Holland am Schwannensflusse einheimisch.

45) *G. pinifolia* de Vriese. Halbstrauchig, schlank, aufrecht, ästig; der Stengel ist stielrund, bisweilen wargig, kahl, an der Spitze querschnittsförmig-blattig und hat aufrecht-abstehende holzige Zweige; die Blätter sind nadelförmig, schmal linealisch, flach-stielrund, auf dem Rücken rinnig-furchig, sehr spitz; die einblättrigen Blüthenstiele sind mit kurzen, schmal linealischen, zugespitzten Dedblättern besetzt; die Blüthen stehen einzeln, aufrecht; die Kelchröhre ist verkehrt-kegelförmig; die Blumenkrone ist tief dreispaltig; der Narbenfächer ist sehr groß, cylindrisch, aufsteigend.

Am Schwannensflusse in Neu-Holland.

46) *G. primulaecea* Schlechtendal. Diese Art ist stengellos, fast angedrückt-behaart und treibt Ausläufer; die Blätter sind gestielt, lanzettlich oder spatelig-lanzettlich, lang zugespitzt, ziemlich spitz, eiförmig-gezähnt; die einblättrigen, langen, unter der Mitte mit zwei Dedblättern besetzten Blüthenstiele überragen die Blätter, sie sind zur Blüthezeit aufrecht, zur Fruchtzeit von der Mitte an zurückgebogen; die Frucht ist aufrecht; die Kroneblätter sind fast ganzrandig.

Neu-Holland.

47) *G. pinastida* Schlechtendal. Die ganze Pflanze ist mit Ausnahme der Blumenkrone und der fast kahlen Rispe mit steifen, aufrechten Haaren besetzt; die grundständigen Blätter sind gestielt, die äußeren kleiner, verkehrt-eiförmig, in den Blattfächer verschmälert, mit einigen großen Zähnen besetzt, die inneren sind lang, fiederspaltig, nach dem Grunde in schmaler und fast linealisch; der stielrunde Stengel theilt sich oberhalb der Mitte in drei einblättrige Blüthenstiele und ist von ebenso vielen fast linealischen, an beiden Enden verschmälerten Blättern geklätt; die gelbe Blumenkrone hat geflügelte Zipfel.

In Neu-Holland von Dr. Veit gesammelt.

## 11) Pterophyta Ferd. Müller.

Der Reichthum an Wirttheil, seine Zipfel sind pfriemlich, fast gleichlang; von der dem Fruchtknoten angewachsenen Kelchröhre geht durch die Längspalte der Sporn der Blumenkrone. Die Röhre der zwelfspaltigen Blumenkrone ist gespalten, diese Spaltung hat aber mit der Längspalte der Blumenkrone eine entgegengesetzte Richtung; diese Blumenkronröhre ist am Grunde mit dem Fruchtknoten verwachsen und geht nach hinten in einen Sporn aus; die Saumzipfel der Blumenkrone sind am Rande geflügelt. Die Staubbeutel sind getrennt. Der Griffel ist ungetheilt. Der Narbenfächer ist groß, ge-

wimpert, nicht in Rippen getheilt. Die Kapfel ist bis über die Mitte zweifächerig, die Klappen sind kurz zweifächerig. Die zusammengedrückt, am Rande verdickt, auf den Flächen warzig-rauben Samen stehen in jedem Fache in zwei Reihen und bedecken sich dachziegelig.

Die hierher gehörigen Arten wachsen in Neu-Holland, sind einjährig oder ausdauernd, mergrün gefärbt und haben einen bitteren Geschmack, wechselständige, gezähnte oder fiederspaltige Blätter, weißliche, purpurroth gefärbte, gedrehte, wölbende Blütenkrone mit aufrechten, an der Spitze zusammenneigenden oberen und zurückgebogen-abstehenden drei unteren Zipfeln.

1) *P. albiflora* Ferd. Müller. Diese Art ist krautig, aufrecht, mergrün, mit Ausnahme der Blütenstiele, der Deckblätter, der Kelche, der äußeren Theile der geschlossenen Blütenkrone drüsig, aber unbehaart; der Stengel ist einfach; die Blätter sind gestielt, breit, eiförmig, nach dem Grunde abmählig verschmälert, ganzrandig, an der Spitze zugespitzt, dicht scharf-gesägt, an der Spitze des Stengels kleiner und gehen in linealische, beiderseits zugespitzte, ganzrandige, die Blüthen nicht überragende Deckblätter über; die Blütentraube ist mit Deckblättern besetzt; die Blütenstiele sind in der Mitte mit zwei Deckblättern besetzt, die Kronblätter sind am Rande gezähnt. Hierher gehört *Goodenia albiflora* Schlechtendal.

Neu-Holland.

2) *P. calcarata* Ferd. Müller. Einjährig, klein, einfach; die Stengelblätter stehen entfernt von einander und sind fiederspaltig-getheilt, langgestielt, drüsig-gerimpert; die Blütentraube ist wenigblüthig; die Deckblätter sind linealisch; die Blütenkrone hat außenfehlend fahl, innen am Schlunde warzig-gestreift, in einen pfriemlichen Sporn verlängert; der Griffel ist fahl, am Grunde des Schleiern dunkelroth-bäutig, am Rande sehr kurz dunkel-purpurroth gerimpert; die Kapselfächer sind 5—8samig.

Neu-Holland.

## 12) *Selliera Cavanilles.*

Die Blütenkrone ist einlippig, purpurroth, in der Knospenlage klappig, ihre Zipfel sind flügellos. Der Rarbenfächer ist am Rande nackt. Die Blütenstiele sind mit zwei Deckblättern besetzt. Die Kapselfächer sind zweifächerig, lang, gerippt, zweilappig, vom Kelche gekrönt, die Samen sind mit den Klappen parallel gebenden Scheidewand angeheftet, stehen in zwei Reihen, haben einen Rand und sind freistehend, linsenförmig, weiß und fast durchscheinend.

Zu dieser Gattung gehören kriechende Gewächse mit verkehrt-eiförmigen, lanzettlichen, fleischigen, kahlen oder häutigen, etwas behaarten Blättern. Sie wachsen in Australien und Chili.

1) *S. repens Cavanilles.* Kahl, kriechend; die Blätter sind lanzettlich oder linealisch-spateig, fleischig, spitz; die Blütenstiele sind mit zwei Deckblättern besetzt, kaum so lang als die Blüthe. Hierher gehören als Synonyme *Goodenia repens* Labillardiere, Good.

*repens* und *radicans* Römer und Schulten und *Lysipomia serpens* Kunze.

In Neu-Holland einheimisch.

2) *S. radicans Cavanilles.* Kahl, wurzelschlagend; die Blätter sind verkehrt-eiförmig-lanzettlich, fast fleischig, etwas spitz; die Blütenstiele sind in der Mitte mit zwei Deckblättern besetzt, länger als die Blüthe.

Chili.

3) *S. herpysatica Schlechtendal.* Kahl, wurzelschlagend; die Blätter sind spatelig-lanzettlich, nach dem Grunde zu stark verschmälert, stumpflich; die Blütenstiele sind 1—3 blüthig, mit zwei Deckblättern besetzt, ein wenig länger als die Blüthe; die Deckblätter stehen fast am Grunde des Kelchs.

Neu-Holland.

## 13) *Tetraphylax Don.*

Die Pflanze ist loden, mit nur wenigen Blüthen besetzt; die Röhre des oberständigen Kelchs ist trichterförmig; die zweilippige Blütenkrone hat eine gespaltene Röhre und geflügelte Zipfel; die fünf Staubgefäße sind der Blütenkrone angewachsen, die Fäden sind frei, nach, die Staubbeutel frei. Der Fruchtknoten ist vierfächerig, die Fächer enthalten viele Eichen; der Griffel ist einfach, die Narbe behaart; die Frucht ist fahl, von den Kelchzipfeln gekrönt, vierfächerig, Anfangs zweilappig, später theilen sich die einzelnen Klappen wiederum in zwei Hälften; diese Klappen sind spitz, durch die eingebrühten Samen quer-gespalten, die mittelständige Scheidewand hängt mit den Rändern der Klappen vor dem Aufspringen zusammen, später löst sie sich von diesen ab; die Samen sind linsenförmig, schwarz, am Rande breiter, fahl, fein punktförmig-grubig.

1) *T. quadrilocularis Don.* Die Blätter sind fast eiförmig und verkehrt-eiförmig, gezähnt, die Blüthen stehen entfernt von in verzweigten Ähren oder achselständig. Hierher gehören *Goodenia quadrilocularis* R. Brown und *Dampiera Lindleyi de Vries*.

Am Schwandenfluß einheimisch.

## 14) *Stekkhovia de Vries.*

Die Blüthen stehen in Ähren. Der Saum des oberständigen, angewachsenen Kelchs ist gleichmäßig-fünfstheilig und hat pfriemliche Zipfel, die länger als der Fruchtknoten sind. Die Blütenkrone ist einlippig, ihre Röhre ist gespalten, ihre Zipfel sind geflügelt. Die fünf Staubgefäße sind der Blütenkrone angewachsen, die Fäden sind gefondert; die Staubbeutel sind Anfangs zusammenhängend, später frei. Der Fruchtknoten ist zweifächerig, die Fächer sind vieleig. Der Griffel ist einfach, bäutig; der Schleier der hervorragenden, zweilappigen Narbe ist röhrig, gewimpert, der Blumentronklappe entgegengesetzt. Die Kapfel ist zweifächerig, viel-samig; die zusammengedrückt Samen bedecken sich dachziegelig.

Hierher gehören nur zwei krautige oder vielstielig halbstrauchige, an der Südküste Neu-Hollands einheimische Arten mit langen, gezähnten Blättern, schiff-förmigem, gemeinschaftlichem Blütenstiele und mit ge-



stehen, von Deckblättern begleitet, in dichter oder lockerer Reihe stehend ansetzend.

Von Goodenia unterscheidet sich diese Gattung durch den Blüthenstand, die einlippige Blumentrone, die zweilappige Narbe, welche eine entgegengesetzte Richtung einnimmt als die Blumentronklappe.

1) *S. scapigera de Fries.* Kahl, aufrecht, steif; die Blätter sind einander genähert, linealisch oder linealisch-lanzettlich, entfernt und spitz-gezähnt; die Achse ist einbüchsig, sehr lang und langgestielt; die Blüthen stehen zu 2—3 beisammen, sind gestielt, einander gekauert oder eisernt und liegen der gemeinschaftlichen Spindel an; die Blüthenstiele sind mit Deckblättern besetzt; die Pfeilchen sind mit der Blüthenstiele übertragend den Fruchtknoten um ein Bedeutendes. Hierher gehören Goodenia scapigera R. Brown und Scaevola stricta de Fries.

Neu-Holland.

2) *S. viscida R. Brown.* Kahl, aufrecht, gefärbt; der Stengel ist kantig, dicht beblättert; die Blätter sind klein, länglich-lanzettlich oder lanzettlich, spitz oder fast zugespitzt, am Grunde spitz, am Rande gezähnt-gezägt oder fast ganzrandig, aufrecht, dem Stengel anliegend; die Blüthenstiele sind achselständig, einbüchsig, sehr kurz; die Narbe ist zweilappig, der Schleier ist kahl, gelblich, cylindrisch.

Neu-Holland.

#### 15) Euthale R. Brown.

Der Kelch hat eine ganz am Grunde mit dem Fruchtknoten verwachsene Röhre und einen fünfspaltigen ungleichen Saum. Die Röhre der Blumentrone ist hin und wieder gespalten, der Saum der Blumentrone ist zweilappig. Die Staubbeutel sind gesondert, der Griffel ist ungeheilt; der Schleier der Narbe ist zweilappig. Die Kapfel ist vierspaltig, am Grunde zweifächerig. Die zusammengebrühten Samen decken sich dachziegelig.

Diese Gattung steht in der Mitte zwischen Goodenia und Velleia; mit letzterer stimmt sie in der Tracht und dem Blüthenstand überein, unterscheidet sich aber durch den röhrigen bis zur Mitte, nicht bis zum Grunde gespaltenen Kelch.

1) *E. trinervis R. Brown.* Die Blätter sind länglich, in den Blattstiel verschmälert, ganzrandig oder bisweilen ein wenig gezähnt, unbeultisch-dreinerig, da die Seitenerven kaum sichtbar sind. Hierher gehören Velleia trinervis Labillardiere und Goodenia tenella Andrews.

Neu-Holland.

2) *E. macrophylla de Fries.* Halbstrauchig, 2—3 Fuß hoch, aufrecht, stark, ganz kahl; die Blätter sind elliptisch-länglich, spitz, am Grunde mit einem halbkreisförmigen, an der äußeren Basis verbreiteten, halbsegelumfassenden Blattstiel, beiderseits freudig-grün, ausgedehnt-gezähnt und nachspitzig; die Blüthenstiele sind einbüchsig und stehen in einer geraden, gabelspaltigen Rispe; die Blumentrone ist schön orangefarbig; die Narbe ist auf der einen Seite über den Schleier verlängert;

die Frucht ist länglich; die Samen sind scheibsförmig, zusammengebrüht.

Neu-Holland.

3) *E. filiformis de Fries.* Die Pflanze ist gabelspaltig; die grundständigen Blätter sind schuppenförmig; die Stengel und Aeste sind fadenförmig, blattlos; die Kelche sind dreitheilig, fast gleich.

Am Schwandenflusse in Neu-Holland einheimisch.

#### 16) Velleia Smith.

Der Kelch ist mit seiner Röhre dem Fruchtknoten angewachsen, an der Spitze 3—5 blätterig mit ungleichen Abschnitten. Die Blumentronröhre ist ganz am Grunde mit dem Fruchtknoten etwas verwachsen, oberwärts bisweilen gespalten, der Saum ist zweilappig, die Lappen sind am Rande gekügelte. Die Staubbeutel sind getrennt. Der Griffel ist ungeheilt. Der Narbenscheitel ist sehr groß, gewimpert. Zwischen den beiden vorderen Staubfäden befindet sich eine oberständige Drüse. Die am Grunde zweifächerige Kapfel hat getheilte Klappen. Die Samen sind zusammengebrüht und decken sich dachziegelig.

Hierher gehören krautartige, stengellose, in Australien einheimische Gewächse mit fast spatelförmigen, öfter gezähnten, bisweilen leierförmigen grundständigen Blättern, gabelspaltigen Aesten, meist blüthentragenden Achsen, gegenüberstehenden, blattartigen, bisweilen sehr großen und verwachsenen Deckblättern. Das obere Kelchblatt ist breiter und am Grunde oft gezähnt. Die Blumentrone ist gelb, unten häutig oder gepornt. Der Griffel ist fast vierkantig. Der Narbenscheitel ist sehr groß.

R. Brown brachte diese Gattung in zwei Sectionen, deren erste, Monoceras, einen fünfblätterigen Kelch und eine am Grunde mit scheibenförmigem Sporne versehene Blumentrone hat, deren zweite, Velleia verae, einen dreiblätterigen Kelch und eine am Grunde etwas häutige Blumentrone besitzt.

#### Erste Section. Monoceras.

1) *V. paradoxa R. Brown.* Die Blätter sind stumpf-gezähnt; der fast aufrechte Schaft überragt die Blätter.

Die Pflanze ändert ab mit niedrigem, aufsteigendem, die Blätter nur wenig überragendem Schaft und eingeschnitten-leierförmigen Blättern.

In Neu-Holland und auf Van-Neumeland einheimisch.

2) *V. arguta R. Brown.* Die ganze Pflanze ist kahl; die Blätter sind scharfgezägt.

An der Südküste von Neu-Holland einheimisch.

#### Zweite Section. Velleia verae.

3) *V. lyrata R. Brown.* Kahl; die Blätter sind am Grunde eingeschnitten-gezähnt oder fast leierartig; die beiden Kelchblätter sind eiförmig, der dritte größere ist freistehend. Hierher gehören Velleia spatulata Jussieu und Richard und V. dichotoma Auctorum.

Neu-Holland.

4) *V. spathulata R. Brown.* Kahl; die Blätter sind länglich-spatelig, fast jahnelo, am Grunde ganzrandig; die Achseln sind bärtig; die Deckblätter an den Gabeltheilungen sind gesondert. Hierher gehört *Euthale pilosella de Vriese.*

Neu-Holland.

5) *V. pubescens R. Brown.* Diese Art ist reichhaarig; die Blätter sind gezähnt, die Deckblätter der Gabeltheilungen gesondert, die Kelchzipfel sind länglich-spig; die Stengel haben mit den grundständigen Blättern gleiche Länge oder überragen dieselben.

Neu-Holland.

6) *V. perfoliata R. Brown.* Diese Art ist kahl; die Deckblätter der Gabeltheilungen sind sehr groß, verwachsen, rundlich, gezähnt.

Neu-Holland.

7) *V. lanceolata Lindley.* Der Stengel ist niederliegend; die Blätter sind lanzettlich, am Grunde verschmälert, etwas gezähnt und behaart, die Achseln sind wollig, die oberen Blätter sind linealisch, die Blüthenstiele erreichen nicht die Länge der Blätter; der Kelch ist fünfblättrig, behaart; die Blumenkrone ist am Grunde höherig.

Neu-Holland.

8) *V. macrocalyx de Vriese.* Die Blätter sind länglich-spatelförmig, spig, ganzrandig, häutig, entfernt- und klein-gezähnt, einnervig, sahl und laufen ein wenig herab; die Schäfte sind kaum so lang als die Blätter; die Deckblätter der Gabeltheilungen stehen zu zwei oder drei und sind lanzettlich, spig oder linealisch-lanzettlich; die Blüthen stehen zu 2—3 beisammen; die Kelchblätter sind groß, häutig, eiförmig oder elliptisch, zugespitzt, am Grunde herzförmig; die Staubbeutel sind frei; der Schleier der Narbe ist sehr groß, gewimpert, lösselförmig, seine Lippen sind zusammengedrückt.

Neu-Holland.

9) *V. montana J. D. Hooker.* Stengellos, behaart oder kahl; die Blätter sind sämtlich grundständig, sternförmig-abstehend, gestielt, spatelig-lanzettlich oder verkehrt-eiförmig-lanzettlich, ganzrandig; die Schäfte sind zahlreich, kurz, ästig; die Deckblätter sind getrennt (nicht verwachsen); die Kelchblätter sind linealisch-länglich, am Grunde jahnelo; die Blumenkrone ist einlippig oder gelappt; der Fruchtknoten und Griffel sind weichhaarig.

In Tasmanien einheimisch.

#### 17) *Diaspasis R. Brown.*

Der Kelchröhre ist mit dem Fruchtknoten verwachsen, der Kelchsaum ist kurz, fünfzählig. Die Blumenkrone ist fast regelmäÙig, präsenitellerförmig, ihre Röhre schließt die StaubgefäÙe und den Griffel ein, die Zipfel sind geflügelt, aufsteigend, die Nägel am Grunde verwachsen, oberseits mit einer kurzen, fopfförmigen Behaarung versehen. Die Staubbeutel sind frei, bartlos. Der Fruchtknoten ist einschäferig, zweifamig. Der Narbenscheitel ist am Rande nackt. Die Frucht ist eine Nuss oder eine trodene, einsamige, halb-zweiflappige Steinbeere.

Zu dieser Gattung gehört nur eine aufrechte, wenig ästige, ziemlich sahlte, krautige, in Neu-Holland einheimische Art, *D. filifolia R. Brown.*, mit achselständigen, einblättrigen, an der Spitze von zwei blattartigen Deckblättern begleiteten Blüthenstielen.

#### 18) *Distylia Gaudichaud.*

Der Kelch ist mit dem Fruchtknoten verwachsen, sein Saum ist frei, fünfzipelig und bleibt stehen. Die Blumenkrone ist abfällig, ihre Röhre ist nach Hinten gespalten, ihr Saum ist fünfzipelig, abstehend, fast zweiflappig, ihre Zipfel sind am Rande dünner. Die fünf StaubgefäÙe sind getrennt. Der Griffel ist zweiflappig; die Haut der Narbe ist napfförmig, gewimpert. Die halb-zweiflappige Kapself ist mit dem bleibenden Kelche gekrönt; die kurze Scheidewand geht mit den Klappen parallel. Die zusammengedrückten, freistehenden, von einer Haut umgebenen Samen deden sich dachziegelig.

In dieser Gattung gehört nur eine einjährige, behaarte, vielstengelige, krautige, in Neu-Holland einheimische Art, *D. Berardiana Gaudichaud*, mit fast einfachen Stengeln, wechselschäftigen, gezähnten Blättern und achselständigen, einzelnen, langgestielten, gelben, mit Deckblättern besetzten Blüthen.

Die Gattung ist wegen der getheilten Narben sehr ausgezeichnet.

#### 19) *Calogyne R. Brown.*

Der oberständige Kelch hat einen fünfzipeligen Saum mit gleichen Zipfeln. Die Blumenkrone ist zweiflappig. Die Staubbeutel sind frei. Der Griffel ist an der Spitze dreiflappig. Zwischen den beiden vorderen Staubfäden befindet sich eine oberständige Drüse. Die Kapself ist fast einschäferig und hat eine kurze Scheidewand. Die zusammengedrückten Samen deden sich dachziegelig.

Hierher gehört nur eine in Neu-Holland einheimische, behaarte, einjährige, krautige Art mit wechselschäftigen, linealischen, langen, gezähnten oder eingeschnittenen Blättern, von denen die blüthenständigen am Grunde geöhrt sind und mit achselständigen, einblättrigen, deckblattlosen, zur Fruchtzeit durcheinanderliegenden Blüthenstielen. *R. Brown* nannte die zu dieser Gattung gehörige Art *Cal. pilosa*, Sprengel bezeichnete sie als *Goodenia dubia*.

#### 20) *Leschenaulia R. Brown.*

Der Kelch ist oberständig, seine Röhre ist mit dem Fruchtknoten verwachsen, sein Saum besteht aus fünf linealisch-spreitlichen Zipfeln. Die Blumenkrone hat eine bleibende der Ränge nach gespaltenen Röhre und einen zweiflappigen Saum mit schwachgefägten Zipfeln. Die Staubbeutel hängen während der Blüthezeit zusammen. Die Vollenform der Narbe besteht aus vier verwachsenen Rügeln. Die Kapself ist prismatisch, zweiflappig, vierklappig, die Klappen tragen in der Mitte die Scheidewand. Die Samen sind eiförmig, aufsteigend.

Hierher gehören Halbtraut ähnliche Halbsträucher mit achsel- und endständigen Blüthen, klappigen Kapseln und wechselschäftigen, ganzrandigen Blättern.



1) *L. grandiflora* Lindley. Die Blätter sind linealisch, spitz und stehen entfernt von einander; die achselständigen Blüten stehen in einem dichten Ehrenstraufe; die Blütenstiele sind deckblattlos; die Kelchblätter haben mit der Kronröhre gleiche Länge; die Blumenkrone ist außen fahl, innen warzig, ihre Zipfel sind schwach gewimpert; die Staubfäden sind fahl.

Am Schwanenflusse in Neu-Holland einheimlich.

2) *L. Drummondii* de Vries. Die Blüten stehen an der Spitze der Aeste einzeln oder paarweise und sind am Grunde von zwei Deckblättern geküßt; der Saum der Blumenkrone ist zwelflappig, die Zipfel sind fackelspitzig, gewimpert, breit gekügelt, gekäst; die Blätter sind dünn, fast pfriemlich, fackelspitzig; die große Blumenkrone hat eine himmelblaue Farbe, ihre Zipfel sind auf dem Rücken dreierig, an der Spitze fackelspitzig, die Hügel sind groß, gekäst; der Kelch hat eine schlanke Röhre und pfriemliche Zipfel; der Narbenschleier ist sparsam behaart. Hierher gehört *L. grandiflora* De Candolle.

Neu-Holland.

3) *L. biloba* Lindley. Die Blätter sind linealisch; die Blüten stehen in einem wenigblütigen Ehrenstraufe locker geküßt; die Blütenstiele sind deckblattlos; die Kelchblätter erreichen kaum die Länge der Kronröhre; die Blumenkrone ist außen fahl, innen warzig, die Zipfel sind tief zwelflappig, gekäst und haben zwischen den Lappen eine Stachelspitze; die Staubfäden sind fahl.

Neu-Holland.

4) *L. tubiflora* R. Brown. Die Blüten sind fast endständig, einzeln, beinahe stiellos; die Blumenkronen sind röhrig, gekrümm und haben einen zusammenneigenden Saum; die Blätter sind pfriemlich und haben eine durchscheinende Stachelspitze; die Blumenkrone ist fahl, ihre Zipfel sind grannenartig-fackelspitzig.

Neu-Holland.

5) *L. pinastroides* Lehmann. Diese Art ist ganz fahl; die Stängel sind krautig, aufsteigend, ästig; die Blätter stehen sehr gedrängt und sind farr, dreifantig, linealisch-pfriemlich, durchscheinend-fackelspitzig, meergrün; die Blüten sind endständig, einzeln; der Saum der Blumenkrone ist einlippig, die Zipfel sind ganzrandig, grannenartig-fackelspitzig.

Neu-Holland.

6) *L. glauca* Lindley. Die Blätter sind linealisch, dreifantig, einwärtsgekrümmt, meergrün, spitz und decken sich dachziegelig; die achselständigen Blüten stehen in einem dichten Ehrenstraufe gedrängt; die Blütenstiele sind deckblattlos; die Kelchblätter sind weit kürzer als die Blumenkronröhre; die Blumenkrone ist einlippig, außen fahl, innen warzig, die Kronzipfel sind gewimpert; die Staubfäden sind fahl.

Neu-Holland.

7) *L. expansa* R. Brown. Die Blüten sind achselständig und stehen in einem wenigblütigen Ehrenstraufe geküßt; die Blütenstiele sind mit zwei Deckblättern besetzt; der Saum der Blumenkrone ist einlippig, die Lappen sind gewimpert; die Blätter sind aufrecht, fackelspitzig; die Kelchröhre ist lang; die Blumenkrone

H. Gussl. v. W. u. R. Gussl. Octobr. LXXIV.

ist außenfahl fahl, gestreift; ihre Zipfel sind am Rande und an der Spitze gewimpert. Hierher gehört *L. pallescens* de Vries.

Neu-Holland.

8) *L. formosa* R. Brown. Die Blüten sind achselständig, einzeln, deckblattlos, niden; die Blumenkronen sind zwelflappig und nebst den Staubfäden fahl; die Blätter sind linealisch, stielrund, abstechend, nicht fackelspitzig.

An der Südküste von Neu-Holland einheimlich.

9) *L. larcina* Lindley. Die Blätter decken sich dicht dachziegelig und sind linealisch, meergrün, beispitzig; die Blüten stehen an der Spitze der Aeste meist zu drei; die Blütenstiele sind deckblattlos; die Kelchzipfel sind kürzer als die Blumenkronröhre; die Blumenkrone ist fahl, am Grunde innen warzig; die Staubfäden sind fahl. Hierher gehören *L. parviflora* und *tenuifolia* de Vries.

Neu-Holland.

10) *L. floribunda* Benth. Die Blüten sind endständig, ebensträuflich; der Saum der Blumenkrone ist einlippig, die Zipfel sind gewimpert; die Blätter sind linealisch-pfriemlich, sehr kurz fackelspitzig; die Blumenkrone ist im trocknen Zustande weiß.

Neu-Holland.

11) *L. arcuata* de Vries. Halbsträuchig, vielästig; die Aeste sind bogenförmig, gedreht; die Blätter sind sehr klein, haarförmig, kaum bemerkbar; die Blüten sind gestielt, ziemlich groß; die Kelchzipfel sind linealisch; die Zipfel der Blumenkrone sind breit, geküßt oder fast gekäst, an der Spitze fackelspitzig, die drei unteren sind sehr breit, abstechend, zwelflappig, gelb, die beiden oberen sind kleiner, ganzrandig, roth und schließen die Staubgefäße und den Griffel ein, die Röhre ist kurz, bauchig, innen bismweilen seidenhaarig; die Kapsel ist zwelflappig; die Samen sind quadratisch.

Neu-Holland.

12) *L. splendens* de Vries. Halbsträuchig, aufrecht, sehr ästig; die Blätter sind fast gewunden, fadenförmig, zusammengedrückt, beispitzig, abstechend; die Kelche sind nicht mit Deckblättern besetzt; die Ehrenstraße sind 3—5blütig; die scharlachrothe Blumenkrone hat eine lange, innen behaarte, sonst fahl Röhre und fellsförmige, abstehende, fast gleichlange, zwelflappige, fackelspitzige Zipfel.

Sie ändert ab:

b) *stricta* de Vries. Die Blüten stehen meist einzeln; die Zipfel der dunkel scharlachrothen Blumenkrone sind schmaler; die Aeste sind ruthenförmiger.

Neu-Holland.

21) *Latouria* Endlicher.

Der Kelch hat eine mit dem Griffelnoten verwachsene Röhre und fünf linealisch-pfriemliche Zipfel. Die Röhre der Blumenkrone spaltet sich der Länge nach, der Kronsaum ist fast zwelflappig und hat schwachgeflügelte Zipfel. Die Staubbeutel hängen zusammen. Die Pollen-

körner hängen zu vier zusammen. Die Kapsel ist prismatisch, vierflappig, die Klappen tragen in der Mitte die Scheidewand und hängen mit dem verschmälerten Halse zusammen; die Samen sind cylindrisch; die Blüthen stehen den Blättern gegenüber.

Hierher gehört nur

L. filiformis Endlicher. Die Blumenkrone ist außen kahl, innen schwach bärtig; die Blätter sind wechselständig zusammengedrückt-fadenförmig, 10—15 Linien lang, abstechend. Hierher gehört *Leschenaultia filiformis* R. Brown.

Am Meerdufen von Carpentaria in Neu-Holland einheimisch.

## 22) Anthotium R. Brown.

Der Kelch ist oberständig, fünftheilig; die Kronröhre ist bisweilen der Länge nach gespalten, der Kronsaum ist zwelflappig, die Zipfel der Oberlippe sind am inneren Rande gebrocht. Die Staubbeutel hängen zusammen; die Blumenhaubeblöcher sind einfach. Der Fruchtknoten ist zweifächerig, vierförmig. Der Karbelschleier steht den Lippen der Blumenkrone gegenüber. Die Kapsel ist unbekannt.

Hierher gehört nur eine niedrige, kahle, stengellose, in den verschiedenen Entwicklungsstadien mannichfach gestaltete Art mit stiellosen, am Grunde ein wenig breiteren grundständigen Blättern, absteckenden, ungetheilten Schäften, büschelförmigen Blüthen, blattartigen Deckblättern, violetter, fünftheiliger Blumenkrone; dicht zusammenhängenden Staubbeuteln und bartlosem Karbelschleier. R. Brown nannte die hierher gehörige Art *Anth. humile*, Sprengel *Leschenaultia humilis* und in neuerer Zeit bringt de Briele auch die früher von ihm unterschiedenen Arten *Goodenia junciformis*, *G. geniflexa* und *G. pygmaea* hierher.

## 23) Lemnarea de Vries.

Die Blüthen sind am Grunde mit Deckblättern besetzt und stehen in derigeballigen Trugdolden. Der fast kugelige Kelch hat einen fünfspaltigen Saum. Die Blumenkrone hat eine gespaltenen Röhre, ihr Saum ist sechsfach, fünfspaltig, die Zipfel sind nicht gesägelt. Die Staubgefäße sind lang, die Fäden frei, fadenförmig. Die Staubbeutel sind einkammerig, fast trulensförmig. Der Fruchtknoten ist zweifächerig, die Fächer sind einseitig; der Griffel ist breit, die flache Narbe ist nicht von einem Schleier umgeben. Die Samen sind flach, außen dienemäßig, vieredig oder eiförmig.

Hierher gehört nur eine in Amboina einheimische Art, *Lemn. amboinensis* de Vries, welche einen gebogenen oder gekrümmten Stengel und elliptische, zugespitzte, büschelige Blätter hat. (Garcke.)

GOOD-HOPE, 1) die Südwestspitze des Kogebuesandes in der Dringstraße; 2) eine Bai an der japanischen Insel Jesso, an deren rechter Seite das Cap Swarc sich befindet. Die unter dem 43° nördl. Br. gelegene Spitze heißt Natsuypter. (H. E. Hüssler.)

GOODIA, eine von Salisbury aufgestellte Pflanzengattung der Papilionaceen mit folgenden Merkmalen: Der Kelch ist zwelflappig, seine Oberlippe ist fächerig, halbzwelflappig, seine Unterlippe dreiflappig. Die Fahne der schmetterlingsartigen Blumenkrone ist flach, abgerundet, ausgerandet, länger als die Flügel, welche fast die Länge des abgestutzten Kiess erreichen. Die zehn Staubgefäße sind einkammerig, die Scheide ist ungetheilt. Der Fruchtknoten enthält nur wenige Früchte. Der Griffel ist pfriemlich, aufsteigend, die Narbe stumpf. Die Hülsen ist geknickt, schlief, flach-zusammengedrückt, zweiförmig. Die Samen haben eine Nabelwarze.

Die hierher gehörigen krautartigen Gewächse sind in Neu-Holland einheimisch und haben wechselständige, aus drei Blättchen zusammengesetzte Blätter und gelbe, in Trauben stehende Blüthen.

Folgende Arten sind aus dieser Gattung bekannt:

1) *G. latifolia* Salisbury. Die Blättchen sind verkehrt-eiförmig und nebst den Kelchen ganz kahl; die Hülsen ist 2—4 fächerig; die gelben Blüthen sind am Grunde der Fahne rot gefärbt; die fünf zwischen den Staubgefäßen und dem Griffel stehenden Drüsen sind kugelig.

In Van-Diemensland einheimisch.

2) *G. pubescens* Sims. Die Blättchen sind verkehrt-eiförmig nebst den Kelchen weichhaarig; die Hülsen ist kahl, zweiförmig; die Röhre und Blüthenhöhlen sind fleischhaarig; die Blüthen sind gelb und rot gefärbt; die Blüthenhöhlen sind länger als die Kelche.

Diese Art wächst auch in Van-Diemensland.

3) *G. ? polysperma* De Candolle. Die Blättchen sind eiförmig, an breiten Enden ziemlich spitz nebst den Kelchen weichhaarig; die Hülsen ist 8—10 fächerig; die Blüthen sind rein gelb. Hierher gehört *Cytisus tomentosus* Andrews.

Diese Art wächst in Neu-Holland oder Van-Diemensland. (Garcke.)

GOODMAN (Christoph), Reformator, geboren im J. 1520 in Eberst (oder Great Boughdon) an der Dee, in der englischen Grafschaft gleiches Namens, gestorben ebenda selbst im J. 1602. Ueber seine Schulvorstudien läßt sich ebenso wenig etwas mit Sicherheit anführen als über die Verhältnisse, welche im älteren Hause oder außerhalb desselben sie ihm erleichtert oder erschwert haben mögen; seine höheren theologischen Studien begann und absolvierte er, ein Mitglied des Collegii Braccenossensis, auf der Universität Oxford. Auf ihr hatten bekanntlich Luther's Schriften, mit rasender Schnelligkeit auch über Teutschlands Grenzen verbreitet, vielfachen Anklang gefunden und auch Christoph Goodman war ein eifriger Verehrer der reinen, durch den teutschen Reformator angebrachten Ansichten in Sachen der Religion. Dadurch empfahl er sich dem Könige Heinrich VIII. als ein passendes Werkzeug für die Durchführung der kirchlichen Reformpläne, welche von ihm ausgingen; unter ihm und seinem Nachfolger, Edward VI., war Goodman für Einführung und Befestigung des Reformationswerkes namentlich in Schottland überaus thätig.

Er mußte deshalb bei der durch die Thronbesteigung der Königin Maria eintretenden Reaction aus England flüchten und wendete sich zuerst nach Frankfurt am Main, von da nach Genf, wo er mit Johann Knor in nähere Verbindung kam; beide wurden zu Härrern der englischen Kirche erwählt, die sich in Genf organisiert hatte. Als nach dem Tode der spanischen Königin (der sogenannten Bloody Mary) am 17. Nov. 1558 ihre Stiefschwester, Elisabeth, aus Rußer gekommen und für die protestantische Richtung weider freierer Raum geworden war, lehrte Goodman sofort nach Schottland zurück, wo er bereits 1560 als Härrer in St. Andrews angestellt ward und von da aus für seine reformatorischen Bemühungen ein weites Arbeitsfeld fand. Von da lehrte er gegen 1565 nach England zurück und begleitete von da aus Heinrich Sidney auf seiner Expedition gegen die irischen Insurgenten. Hier konnte er jedoch für religiös-sittliche Zwecke im Sinne seiner bisherigen Lebensaufgabe Nichts ausrichten und er gab seine gewissermaßen amtliche Stellung auf, bevor es nach den blutigen Kämpfen dahin kam, daß um die Zeit des Todes der Königin Elisabeth ganz Irland der englischen Krone unterworfen war, ein Ziel, welches sie nur durch die massenhaften Consecrationen von Grund und Boden erreichen konnte, welche meist in die Hände englischer Colonisten kamen, für welche es solcher Bemühungen, wie sie von Goodman beabsichtigt wurden, weit weniger oder gar nicht bedurfte. Dieser selbst hatte sich, von der Last des Alters gedrückt, nach seinem Geburtsort Eberster zurückgezogen, wo er als Prediger noch formirte bis an sein Ende. Als Schriftsteller machte sich Goodman nur durch einen Commentar über den Propheten Amos bekannt, den er in Oxford erscheinen ließ, bevor er sich in sein reformatorisches Wirken, das ihn ganz in Anspruch nahm, eingelassen hatte. Das ziemlich heftig geschriebene Pamphlet: „First Blast of the trumpet against the monstrous regiment of Women,“ welches ihm hin und wieder zugeschrieben wird, hat Johann Knor zum Verfasser \*).

GOODMAN (Gottfried), Prälat, geboren im J. 1583 in dem am Clwyde gelegenen Städtchen Ruthin in der zu Süd-Wales gehörenden Grafschaft Denbigh, gestorben den 19. Jan. 1655. Von seinen Familienverhältnissen hat sich bestimmtere Kunde nicht erhalten. Er hatte seine humanistischen und theologischen Studien mit Auszeichnung gemacht und der Auf seiner Gelehrsamkeit eröffnete ihm frühzeitig den Eintritt in das geistliche Amt. Er begann als Härrer in Stapleton und erlangte als solcher schon ein Kanonicat in Windsor; vom Dechantenamt zu Rochester ging er im J. 1625 als Bischof nach Gloucester, der Hauptstadt der gleichnamigen englischen Grafschaft, am Hüße Severn gelegen, in deren alter Kathedrale Wilhelm der Eroberer und

Eduard II. begraben liegen. In den in seine gloucestersche Amtsewfamsamt fallenden Religionsgewirfsnissen und theologischen Wiffnissen, in welchen der Erzbischof von Canterbury, William Laud, als das Hauptwerthung der reactionären Politik der Könige Jacob I. und Karl I. bekannt, eine hervorragende Rolle spielte, nahm Goodman's Schicksal eine eigenthümliche, nicht geahnte Wendung, die unstreitig durch dessen Opposition gegen den mit ungesetzlicher Strenge vorgehenden Laud herbeigeführt ward, welcher alte gottesdienstliche Gebräuche, die dem katholischen Ritus nahe kamen und in den reformatorischen Bestrebungen der noch naheliegenden freieren Zeit ausgemerzt worden waren, sofort wieder eingeführt wissen wollte. Goodman war einer der handhastesten Antagonisten Laud's und der Regierung, welche mit vollen Segeln auf die völlige Herrschaft des Papismus losfuhren und dadurch der bald darauf ausbrechenden Revolution in die Hände arbeitete; da Goodman schließlich die von Laud proponirten sogenannten 17 Artikel christlicher Lehre und Disciplin zu unterschreiben entschließen ablehnte, ward er seines bischöflichen Amtes entsetzt. Eigenthümlich genug trat er bald nach dieser Katastrophe aus eigener Bewegung in den Schoß der römisch-katholischen Kirche zurück, bei welcher Sinnesänderung es unentschieden bleibt, ob unaufrichte Beweggründe ihn geleitet haben, denen es an belobender Anerkennung von Seiten der reactionären Partei gewiß nicht gefehlt haben würde, wenn der Bürgerfrieg nicht dazwischen getreten wäre, oder ob er aufrichtiger Einnung und Ueberzeugung dabei gefolgt sei. Man hat bemerkt gemacht, daß er der einzige Prälat der protestantisch-anglicanischen Kirche gewesen, der zur römisch-katholischen Kirche zurückgekehrt sei. Er lebte während der Stürme der Revolution in völliger Zurückgezogenheit seinen gelebten Studien und kam in gänzliche Vergessenheit. Seine Schriften sind folgende: *The Fall of Man and corruption of nature proved by reason.* (Lond. 1616. 1624. 4.) *An account of his Sufferings.* (1650. 8.) *The two Mysteries of christian religion, the Trinity and Incarnation, explicated.* (1653. 4.) \*).

GOODRICH (Thomas), Prälat, geboren um das Jahr 1480 zu East-Ridby in der englischen Grafschaft Lincoln, gestorben zu London im J. 1554. Er machte seine theologischen Studien an der Universität Cambridge und ward im J. 1510 Mitglied des Jesus-Collegiums daselbst, schon im J. 1515 Professor oder Curator der Universität. Später setzte er sich bei König Heinrich VIII. annehmend in Günst, da er sich gegen die Legitimität der Ehe dieses Fürsten mit Katharina von Aragonien entschieden aussprach und in dem in Folge der Bedenkslichkeiten oder richtiger der Wünsche des Königs deshalb anhängig gemachten Geschreibensproceß, zu dessen definitiver Entscheidung durch das Gericht seiner Stimme wesentlich bei-

\*) Der kurze ihm betreffende Artikel der *Biographia générale* Tom. XXI. p. 261 verweist auf den ersten Band von Wood, *Athenae Oxonienses* als Quelle näherer Erörterungen über sein Leben und Wirken.

\*) In dem Artikel der *Biographia générale* Tom. XXI. p. 261 über ihn wird zu näherer Information auf Fuller, *Church History* (im 11. Buche) und auf das *Gentleman's Magazine* (im 78. Bande) verwiesen.

trug. Der König zog ihn in seine Umgebung nach London und bediente sich häufig seines Rathes, eröffnete ihm auch eine glänzende Laufbahn; denn er ernannte ihn zum Rector der Schule zu St. Peter in London und zum Canonikus von St. Stephan an Westminster und übertrug ihm zugleich die Function als erster königlicher Kaplan; auch beförderte er ihn im J. 1534 zum Bischof von Ely in der Grafschaft Cambridge. Er war ein muthig, entschlossener Beförderer der religiösen und kirchlichen Reformen, welche König Heinrich im Leben rief, und nahm an allen Acten, welche die Organisation der neuen Kirche nöthig machte, den thätigsten Antheil. Er übernahm die Revision der landesüblichen Uebersetzung des Neuen Testaments und führte ihr die zahlreichen Verbesserungen zu, welche Luther's in dieser Beziehung classische Arbeit für so viele bis dahin mangelhafte Uebersetzungen möglich machte; er hatte einen Hauptantheil an dem im J. 1548 zuerst hervortretenden Book of common prayer, welches die Liturgie der neueren englischen Kirche führte und ihr normatives Ansehen bis auf den heutigen Tag behauptet; auch an der Institution of christian men betheiligte er sich wesentlich, welche in gemein das Bishop's Book genannt ward, weil an ihm mehr Prälaten der englischen Hofkirche, ein Craumer, Gardiner, Latimer, Sampson u. A., mitgearbeitet hatten. Goodrich ward von seinem Monarchen zum Mitglied seines geheimen Rathes ernannt und diese Stellung behauptete er auch unter Edward VI., und von letzterem ward er im J. 1551 zum Vorkanzler von England ernannt. Beide Fürsten beauftragten ihn auch oft mit gesandtschaftlichen Reisen. Als die Königin Maria, welche das katholische Kirchenbekenntniß wieder in den Vordergrund brachte, den Thron bestiegen hatte, verlor Goodrich die hohen Staatsämter, mit welchen er betraut gewesen war, blieb jedoch im ruhigen Besitze seines Bisthums und unangefochten von den Verfolgungen, welche viele seiner Standesgenossen so hart trafen \*).

(J. E. Volbeding.)

GOODS-ISLAND, eine Insel an der Nordküste von Neu-Holland in der Längengrad weisend von der Darnbysinsel unter 139° 47' östl. L. und 10° 32' südl. Br.

(H. E. Hassler.)

GOODWIN (John), englischer Theolog und politischer Schriftsteller, im J. 1593 geboren, widmete sich in dem königlichen Collegium zu Cambridge der Theologie und erhielt nach der Beerdigung seiner Studien die Pfarrei St. Stephan in Coleman-Street zu London. In der Revolution von 1640 bewies er sich als einen der eifrigsten Republikaner und trug durch seine Reden nicht wenig zur Verurtheilung Karls I. bei; auch suchte er nach dessen Hinrichtung (1649) durch sein Pamphlet: *The Obstructors of Justice, or a Defence of the honourable Sentence passed upon the late King by the high Court of Justice* (Lond. 1649. 4.) dieses Verfahren zu rechtfertigen, weshalb dieses nach der Restauration Karl's II. auf Befehl des Parlaments am 27.

Aug. 1660 mit John Milton's berühmten *Revolutionsschriften* (*Eikonoklastes* und *Defensio pro populo anglicano*) öffentlich durch den Henker verbrannt wurde. Nicht weniger entschieden gegen die königliche Gewalt gerichtet und von bedeutendem Einflusse war die dem erwähnten Pamphlet vorausgehende Flugschrift: *Right and Might well met, or a briefe and impartiall Enquiry into the Proceedings of the Army under Lord Fairfax* (Lond. 1648. 4.), welche ihn bei der republikanischen Partei zu großem Ansehen brachte. Als Theolog stellte er sich auf die Seite der Independenter und Arminianer und bekämpfte mit rastlosem Eifer die Presbyterianer, weshalb er schon im J. 1645 seiner Stelle entsetzt wurde, da er sich weigerte, das Abendmahl seiner ganzen Pfarrei zu reichen und die Kinder der zu derselben gehörenden Leute ohne Unterschied zu taufen. Die Arminianische Lehre vertheidigte er mit Kraft und Geschick in seiner *Imputatio fidei, or a Treatise of Justification* (Lond. 1640. 4.), welche eine Menge von Gegenschritten hervorrief, und in seiner *Analepticas ἀποκρινσεις* or *Redemption redeemed, together with a sober plain Discussion concerning Election et Reprobation* (Lond. 1651. fol.; new ed. Lond. 1840. 8.), worin man eine klare Erörterung der Streitpunkte dieser Sekte findet. Unter seinen übrigen theologischen Schriften sind noch zu nennen: *The divine Authority of the Scriptures assorted* (Lond. 1648. 4.), ein Werk von bleibendem Werthe und ein Muster einer geistreichen Erklärungsweise der heiligen Schrift, und *An exposition of the ninth chapter of the Epistle of St. Paul to the Romans* (new ed. Lond. 1835. 8.), worin die Frage über die Rechtfertigung gründlich abgehandelt wird. Seine theologischen Ansichten hat Sam. Dunn mit Beifügung einer guten Biographie unter dem Titel: *Christian Theology, selected and systematically arranged from his writings, with Life* (Lond. 1836. 8.) zusammengestellt. Bei der Restauration wurde er auf die Liste der von der allgemeinen Amnestie ausgenommenen Rebellen gesetzt und entging nur durch die schleunige Flucht einem gewissen Tode. Man gestattete ihm jedoch später, nach London zurückzukehren, wo er als Vorsteher einer kleinen Gemeinde in Coleman-Street kümmerlich seine letzten Tage zubachte und im J. 1665 starb. Die Rücksichtslosigkeit, welche Goodwin als politischer Parteimann bewies, hat ein fast allgemeines Vorurtheil gegen ihn erregt, und nicht ganz mit Unrecht, aber dennoch macht er als theologischer Schriftsteller durch seine Gelehrsamkeit, durch seine geistreiche Auffassung und durch seine klare und schöne Darstellung mit vollem Rechte Anspruch auf lobende Anerkennung \*).

(Ph. H. Kuhl.)

GOODWIN (Thomas), Theolog, geboren im J. 1600 zu Rodeby in der englischen Grafschaft Norfolk, gestorben zu London den 23. Febr. 1679. Er hatte seine

\*) A. Althaus, *Critical Dictionary of English Literature*. (London and Philadelphia 1869. 8.) Vol. I. p. 704. *Biographie universelle*. Vol. XVIII. p. 117. *Biographie generale*. Vol. XXI. p. 262.

\*) *Bergl. Biographie générale*. Tom. XXI. p. 261.

Studien im Christcollege zu Cambridge gemacht und fand im J. 1632 seine erste feste Anstellung als Vicar an der Trinitatisfirche daselbst. Seine puritanischen Ansichten nöthigten ihn, seine Stelle aufzugeben und er flüchtete nach Arnheim, wo er einer Independenteingemeinde als Geistlicher diente. Als in seinem Vaterlande die Revolution ausgebrochen war, kehrte er dahin zurück, und seine Unhänglichkeit an die Sache der Independente verschaffte ihm einen Sitz in der Synode der Geistlichen zu Westminster und die besondere Gunst Cromwell's, der ihn zum Präses des Magdalenencollegiums in Oxford ernannte. Der Protector zog ihn zur Theilnahme an die wichtigsten Geschäfte und Goodwyn leistete ihm geistlichen Beistand auf dem Sterbebette. Nach der Restauration mußte er seine Pränze in Oxford aufgeben; doch wußte er sich die Erlaubniß auszuwirken, in London zu bleiben und einer Independentengemeinde als Geistlicher vorzustehen. Er war in den theologischen Streitigkeiten seiner Tage einer der fleißigsten Schriftsteller seiner Zeit. Die nach seinem Tode herausgegebenen Controverschriften füllen nicht weniger als fünf Folianten, haben jedoch für die Gegenwart nicht das mindeste Interesse mehr und geben für die Geschichte seiner Zeit nur eine spärliche Ausbeute\*).

(J. E. Volbeding.)

GOODWYN (Edmond), Arzt, hatte bereits seine Inauguralabhandlung über den Erstickungstod geschrieben (De morbo et morte submersorum. Edinb. 1786.), als er zu einer erneuerten Untersuchung des Gegenstandes dadurch angeregt wurde, daß eine londoner geminnthige Gesellschaft auf die beste Abhandlung über die Mittel zur Wiederbelebung Aphyssischer einen Preis setzte. Der Preis wurde wenigstens theilweise der Arbeit Goodwyn's zuerkannt, die unter dem Titel veröffentlicht wurde: The connection of life with respiration; or an experimental inquiry into the effects of submersion, strangulation and several kinds of noxious airs on living animals, with an account of the nature of diseases they produce, its distinction from death itself, and the most effectual means of cure. (London 1788.) (Teufel: Untersuchung der Wirkung des Erstickens, Erbrochens und durch schädliche Luftarten erfolgten Erstickens, nebst Mitteln, Erstickte wieder herzustellen; übersetzt von Chr. Fr. Michaelis. Leipzig 1790. Französisch von Hallé. Paris 1798.) Von den neuern chemischen Entdeckungen ausgehend, suchte Goodwyn die Ursache des Erstickungstodes vorzugsweise in der mangelnden Oxygenation des Blutes, und neben der Erwärmung bejeichnete er als das beste Mittel zur Wiederbelebung Aphyssischer das Einblasen von Sauerstoff in die Lungen.

(Fr. Wih. Theile.)

GOODYERA, eine von R. Brown aufgestellte, nach dem englischen Botaniker Joh. Goodyer benannte Pflanzengattung der Orchideen mit folgenden Merkmalen: Die Keimblätter sind krautartig, die seitlichen stehen unter der Lippe, das rückenständige ist zugleich mit den

Kronblättern zu einem Helme verwachsen. Die Lippe ist frei oder dem Säulchen angewachsen, bauchig oder concav, schwielenslos, ungetheilt. Das Säulchen ist klein, aufrecht, stielrund; die Narbe ist häutig, abgerundet oder geschnäbelt; der Staubbeutel ist rückenständig. Die beiden Pollenmassen sind getrennt.

Hierher gehören auf dem Lande wachsende Kräuter mit fleischigen Stämmen, in den schalenförmigen Blattstiel verschmälerten Blättern und mit in Reihen stehenden, oft weichhaarigen Blüthen.

Aus dieser Gattung, von der Link Gonogona als eigene Gattung abtrennte, führt Lindley folgende Arten an:

A. Die Lippe ist nach vorn gerichtet, frei.

1) *G. repens R. Brown.* Die Pflanze ist fast stengellos; die Blätter sind eiförmig, ziemlich spitz, einfarbig, länger als die Blattstiele; die Aehre ist sehr lang, überhängend, weichhaarig; die Deckblätter haben mit den Blüthen gleiche Länge; die Keimblätter sind eiförmig, spitz, weichhaarig; die Lippe ist bauchig, an der Spitze zugespitzt, ungebogen. Hierher gehören *Satyrion repens Linné*, *Tussaca secunda Rafinesque*, *Pernamium repens Salisbury* und *Gonogona repens Link.*

Diese Art wächst in Europa auf Bernalen und in trockenen Wäldern von England bis Rußland, aber auch in Sibirien und in Neu-Schottland.

2) *G. pubescens R. Brown.* Die Pflanze ist fast stengellos; die Blätter sind eiförmig, länglich, etwas spitz, bunt, länger als die Blattstiele; die Aehre ist dicht, weichhaarig; die Deckblätter haben mit den Blüthen gleiche Länge; die Keimblätter sind eiförmig, stumpf, weichhaarig; die Lippe ist bauchartig, an der Spitze eiförmig, aufrecht; die Narbe ist abgerundet. Hierher gehören als Synonyme *Satyrion repens Michaux*, *Neottia pubescens Willdenow* und *Tussaca reticulata Rafinesque*.

Die Heimath dieser Art ist Nordamerika.

3) *G. Menziesii Lindley.* Die Pflanze ist fast stengellos; die Blätter sind länglich, aberig, einfarbig, länger als die Blattstiele; die Aehre ist locker, überhängend, vielblühig; die Deckblätter haben mit dem Fruchtknoten gleiche Länge; die Keimblätter sind linealisch-länglich, weichhaarig, die Kronblätter am vordern Rande breiter; die Lippe ist concav, an der Spitze linealisch, zurückgekrümmt, stumpf; die Narbe und der Staubbeutel sind zugespitzt. Hierher gehört *Spiranthes decipiens Hooker*.

Diese Art wächst an der Westküste von Nordamerika. Hooper brachte sie wegen der Form ihres Schnäbelschens zu *Spiranthes*, die Pflanze hat aber eine bauchige, wenn auch nicht sodartige Lippe und ein aufrecht stehendes Säulchen, wie *Goodyera*, auch fehlen die Schwielel am Grunde der Lippe, was bei *Spiranthes* nicht der Fall ist.

4) *G. marginata Lindley.* Die Pflanze hat einen kleinen Stengel; die Blätter sind eiförmig-länglichlich, gleichfarbig, länger als die Blattstiele; die Scheiden des weichhaarigen Stängels sind blattartig; die Aehre ist sehr lang, überhängend; die Deckblätter sind in eine linealische

\*) Siehe Jäger, Medicinisch-physiol. 2. Bd. S. 1039 unter „Gutwin.“

Spize vorgezogen, länger als die Blüthen; die Kelchblätter sind fahl; die Lippe ist an der Spize concav, eiförmig.

Diese Art wächst in Ostindien. Die Höhe derselben beträgt ungefähr 1 Fuß.

5) *G. macrophylla* Lowe. Die Pflanze hat einen kleinen Stengel; die Blätter sind länglich, spitz, in ihren Scheiden fast sitzend; der Schaft ist an der Spize filzig; die Aehre ist pyramidenförmig, dicht gedrängt; die Deckblätter sind ein wenig kürzer als die Blüthen; die Kelchblätter sind weichhaarig, länglich-linealisch, stumpf; die Lippe ist eiförmig, concav, stumpf, ansehnlich höckerig, am Rande zu beiden Seiten unendlich eingeöhnt.

Die Heimath dieser Art ist Madeira; sie wächst selbst an feuchten, schattigen Waldabhängen zwar gesellig, aber nur an wenigen Orten.

6) *G. procera* Hooker. Die Pflanze ist fahl und hat einen deutlichen Stengel; die Blätter sind lanzettlich, zugespitzt, länger als der Schaft; die Aehre ist dicht, lang, cylindrisch; die Deckblätter sind eiförmig, zugespitzt, länger als der Fruchtknoten, die Blüthen fast kugelig; die Kelch- und Kronblätter sind abgerundet, convex, stumpf; die Lippe ist bauschig, an der Spize schwielig, bespitzt, innen wollig; die oberen Ranten des Säulchens sind zugespitzt. Hierher gehört *Neottia procera* Ker und wahrscheinlich *Neottia bifida* Blume.

Diese Art ist im tropischen Asien häufig.

7) *G. rubicunda* Lindley. Die Pflanze hat einen deutlichen Stengel; die Blätter sind länglich, spitz, nach dem Grunde zu leiförmig verschmälert; die Aehre ist lang, vielblüthig, locker, rothfarbig-filzig; die Deckblätter sind linealisch-lanzettlich, zugespitzt, länger als der Fruchtknoten; die Kelchblätter sind weichhaarig; die Lippe ist concav, spitz, an der Spize umgebogen, innen wollig. Hierher gehört *Neottia rubicunda* Blume.

Diese Art wächst auf Manilla und wahrscheinlich auch auf Java.

8) *G. nuda* Petit-Thouars. Die Pflanze ist fahl und hat einen deutlichen Stengel; die Blätter sind eiförmig-lanzettlich, spitz, häufig, länger als die Blattstiele; die Aehre ist länglich, vielblüthig; die Deckblätter sind zugespitzt, kürzer als die Blüthen; die Kelchblätter sind fahl; die Lippe ist concav, zugespitzt, an der Spize eiförmig; die Kronblätter sind kürzer, sehr spitz.

Diese Art findet sich auf den Inseln Mauritius und Bourbon.

9) *G. guianensis* Lindley. Der Schaft ist fahl, von häufigen, lockeren, zugespitzten Schuppen scheibig; die Aehre ist dicht, cylindrisch, weichhaarig; die Deckblätter sind fahl, eiförmig, bauschig, an der Spize borstig und länger als die Blüthen; das rückständige Kelchblatt ist heilmörmig, zugespitzt; die Lippe ist zugespitzt, gefaltet, an der Spize dreier, abgerundet.

Diese Art wächst in Guiana. Der Schaft ist 6 Zoll hoch, wovon 1 1/2 Zoll die dicke Aehre einnimmt. Die Blüthen sind sehr klein, sehr weichhaarig. Das rück-

ständige Kelchblatt ist so sehr heilmartig, daß die Blüthen dadurch das Ansehen von *Cranichis* gewinnen.

B. Die Lippe ist nach Hinten gewandt und mit dem beiderseits geebten, zugespitzten Säulchen verwachsen.

10) *G. ? elongata* Lindley. Die Pflanze hat einen deutlichen Stengel; die Blätter sind eiförmig-lanzettlich, sehr schmal, länger als die Blattstiele; die Deckblätter sind um das Doppelte kürzer als der Fruchtknoten; der Schaft ist schlau und nebst der vielblüthigen, langen Aehre weichhaarig; die Kelchblätter sind stumpf, weichhaarig; die Lippe ist concav, zugespitzt, innen wollig mit dem ohrförmigen Säulchen verwachsen. Früher nannte Lindley diese Pflanze *Euteria elongata*.

Sie wächst auf den zu Ostindien gehörigen Inseln.

Von den nachfolgenden Arten vermuthet Lindley, daß sie gleichfalls zu der Gattung *Goodyera* gehören.

11) *Neottia grandis* Blume. Die Blätter sind eiförmig-länglich; die Aehre ist dicht und nebst der Außenseite der Blüthen ziemlich wollig; die Deckblätter überragen den Fruchtknoten fast um das Doppelte; der Saum der Lippe ist ziemlich stumpf, abstechend.

Die Heimath dieser Art ist Java.

12) *Neottia viridiflora* Blume. Die Blätter sind eiförmig-länglich; die Aehre ist wenigblüthig und nebst den Blüthen fahl; die Deckblätter haben dieselbe Länge wie der weichhaarige Fruchtknoten; die Lippe ist spitz, abstechend; die Blüthen sind mäßig groß, schmutzig grün.

Diese Art kommt gleichfalls auf Java vor.

13) *Neottia colorata* Blume. Die Blätter sind eiförmig-lanzettlich, verbleichenfarbig; die Aehre ist locker und nebst den Blüthen weichhaarig; die Deckblätter haben mit dem Fruchtknoten gleiche Länge; der Lippenaum ist abstechend.

Das Vaterland dieser Art ist Java.

14) *Neottia reticulata* Blume. Die lanzettlichen Blätter sind argaberig; die Aehre ist lockenblüthig; die Deckblätter überragen den Fruchtknoten.

Diese Art wächst auf Java auf dem Gebirge Gede.

15) *Neottia parviflora* Blume. Die Blätter sind länglich-lanzettlich; die Blattstiele und die Außenseite der Blüthen sind weichhaarig; die Deckblätter haben mit dem Fruchtknoten gleiche Länge; der Saumzipfel ist stumpf, abstechend, innen zwischenschielig.

Auf Java zwischen Steinen am Rande des Flusses Tjapud.

16) *Satyrium vallisolanum* Llave und Lozarca. Die Zwiebeln stehen gebüschelt; die Blätter sind sieben-nervig, die grundständigen eiförmig, breit, mit umgebogener Spize; der Schaft ist wollig; die rothfarbig-grünlichen, durchscheinenden Blüthen stehen in lockeren Aehren; die Lippe ist aufrecht, gleichfarbig, unentworfelappig, der mittlere Zipfel ist kronblattartig, weißlich, umgerollt, innen filzig.

Die Heimath dieser Art ist Mexico.

Nach dem Erscheinen von Lindley's monographischer Bearbeitung der Dräbiden ist aus dieser Gattung noch folgende Art bekannt gemacht:

17) Good. Schlechtendalliana *Reichenbach* (Sohn).

Der Stengel ist weichhaarig, am Grunde beblättert; die großen Blattstiele sind in die Blattstiele verschmälert; die Blätter sind eiförmig, spitz, die beiden Scheiden am Stengel sind häutig, lanzettlich; die den Blättern ähnlichen Deckblätter sind länger als der weichhaarige Fruchtknoten; die Aehre ist wenigblütig; die äußeren Blütenhäubblätter sind einander fast gleich, lanzettlich, etwas spitz, die inneren seitlichen schmaler, gekrümmelt, stumpf; die Lippe ist sackartig, innen mit fadenförmigen Härchen besetzt, an der Spitze in eine fast gleich lange, lanzettliche, von drei längsförmigen rauhe Röhre vorgezogen; das Schnäbelchen ist spitzigig.

Das Vaterland dieser Art ist Japan. (Garcke.)

GOOGE (Barnabas), englischer Dichter des 16. Jahrh., außerdem durch fleißige englische Uebersetzungen mehr oder weniger bekannter Schriften früherer und späterer Zeit bekannt und auf diesem Wege um die Cultivirung der englischen Schriftsprache wohl verdient. Von seinen Lebensumständen ist sonst Nichts bekannt, als daß sein Verwandter, der Minister der Königin Elisabeth, William Cecil, Lord Burleigh, ihn aus dem Christcollege zu Cambridge erziehen und wissenschaftlich ausbilden ließ und ihm dann eine seiner adeligen Geburt entsprechende Stellung in der Hofhaltung der Königin verschaffte. Hier scheint er, in seine öffentlichen Geschäfte verflochten, in denen wenigstens sein Name nicht vorkommt, vorzugsweise den Wissenschaften gelebt zu haben, so wenig auch diese, im Vergleich mit andern Höfen der damaligen Zeit, an dem englischen vorstehende Pflege fanden, was bekanntlich der Geiz der Königin nicht zuließ. Als selbständiger Schriftsteller trat er nur mit einem Bändchen Gedichte („Elogien, Sonette und Epitaphien.“ London 1563. 12.) hervor, die jetzt zu den literarischen Seltenheiten gehören. Mehr als eigenes geistiges Schaffen beizubringen ihm zahlreiche Uebersetzungen verschiedener Schriften ins Englische. So übersehte er in der Zeit von 1565 bis 1579 des Aristoteles Schrift über die Kategorien, des Valerius Maximus: *Zodiacus vitae*, ein Gedicht über den Antichrist, des Lopez von Mendoza spanische Sprichwörter u. dgl. m. (J. E. Volbeding.)

GOOKIN (Daniel), als Militär, Staatsmann und Geschichtsschreiber bekannt und verdient, um das Jahr 1612 aus der englischen Grafschaft Kent gezeugt, gestorben zu Neu-Cambridge in der amerikanischen Provinz Massachusetts im J. 1687. Gookin diente sehr jung schon sein Vaterland verlassen und sich im amerikanischen Neu-England angelockt. Hier fand er als talentvoller, vielfach gebildeter Mann sehr bald Anstellung und verdiente Anerkennung und nahm später seinen festen Wohnsitz in Neu-Cambridge in Massachusetts, welche Stadt, im J. 1631 zuerst unter dem Namen Newton von dem englischen Gouverneur Winthrop gegründet, ungefähr drei Meilen nordwestlich von Boston liegt. Hier fungirte er lange Jahre als Capitain eines Milizenregiments und

trat im J. 1652 als Deputirter in den sogenannten Regierungshof, der in Boston seinen festen Sitz hatte. Als solcher bekämpfte er mit großer Energie die scharfen Maßregeln gegen die Quäker, Quäker und sonstige Dissidenten, welche die englische Landesvertretung zu nehmen für sich befand, obwohl sie durch ihre Härte den Samen der schlimmsten Mißthätigkeiten ausstreuten; sie erreichten ihren Höhepunkt durch die Veröfentlichung des Gesetzes vom 14. Dec. 1657, welches voll der empörendsten Bestimmungen war und diese ohne Unterschied des Alters und Geschlechts durch Leibes-, Gefängniß-, Gril- lungen- und Geldstrafen gegen die Sectirer, diese „Werkzeuge zur Ausbreitung des Reiches des Satans,“ geltend zu machen suchte. Die inneren Wirren wurden durch solches Verfahren auf die Spitze getrieben.

Im J. 1655 bereits war Gookin, befehl von dem Wünsche, friedlichere Verhältnisse für sein zweites Vaterland angebracht zu sehen, nach England gerückt, um Cromwell mit der Noth, der Lage und den Bedürfnissen Neu-Englands vertraut zu machen und der Colonie größere Berücksichtigung von Seiten des Mutterlandes zuwenden. Der Protector, der mit England und Irland voll- auf zu thun hatte, konnte für das entfernteste Colonien- gebiet, wie wichtig dessen Erhaltung und Ausbau ihm immerhin erscheinen mochte, verhältnißmäßig nur wenig thun; aber von Wichtigkeit für die geblühendere Ent- wicklung desselben war es doch, daß er mit dem ihm in so hohem Grade innverwandenen Scharfblick die Tüch- tigkeit Gookin's sofort erkannte und ihm bei seiner Rück- kehr nach Neu-England größere Vollmachten anvertraute. Er ertheilte ihm von Seiten des Staates die ausgedehnte- ste Befugniß, zu Auswanderungen in die Colonie auf- zufordern und die annehmlichsten Bedingungen dabei zu stellen; er beauftragte ihn zunächst mit der Ansicht über die Indianer, die im Gebiete der Colonie noch haupien, und eröffnete damit der Thätigkeit des energischen Mannes ein ausgedehntes Arbeitsfeld. Denn durch seine seltene Gabe und Gewandtheit, den Eingeborenen gegenüber Milde und Strenge erfolgreich zu paaren und die Will- kuren der Menschlichkeit und den Anforderungen der Klug- heit in Uebereinstimmung zu bringen und zu erhalten, gelang es ihm in einem hohen Grade, das Vertrauen und die Liebe der Eingeborenen zu erringen. Die bis dahin offenen Feindseligkeiten traten immer mehr zurück und Gookin war der geliebte und geachtete Schiedsrichter in allen Streitigkeiten der Indianer und Colonisten. Auch letzteren gegenüber entwickelte er ebenso viel Feilschaft als Billigkeitssinn und ließ es sich vorzugsweise angelegen sein, dem Religionshaß und der Intoleranz zu steuern und die Pressefreiheit in einem gewissen liberalen Sinne

1) In dem Gookin hinterlassenen Artikel der Biographie gé- nérale Tom. XXI, p. 264 werden einige Specialia aus diesem Ge- biete ausgehoben, aus welchen zur Ergänzung des ihm vertheilten unvollständigen Stoffs nur Folgendes hiermit herüber genommen werde: „Quiconque introduisait un (sectaire) dans la colonie était passible d'une amende de cent livres; celui qui leur donnait asile, devait payer 40 shillings par chaque heure que le pro- scrit était demeuré chez lui.“

zu überwachern, auch über die Grenzen Massachusett hinaus. Fast ein ganzes Vierteljahrhundert genossen die anglo-amerikanischen Provinzen den Segen seiner Verwaltung, obgleich die englische Regierung ihn erst im J. 1681 auch mit dem Titel des Gouverneurs über amerikanischen Colonien auszeichnete, dessen eigentliche Functionen er lange schon vertreten hatte. Die Dankbarkeit der Colonisten errichtete ihm auf dem Kirchhofe von Neu-Sambidge ein ausgezeichnetes Grabmonument, das zu Ehren eines ihrer vorzüglichsten Gesetzgeber den Stürmen aller Bürgerkriege unangefastet entgangen ist.

Als Schriftsteller machte sich Goolin durch eine „Geschichte von Neu-England“ bekannt, die jedoch in Europa wenig Verbreitung gefunden haben mag. Mehr war dies später mit seinen „Nachrichten über die Indianer“ der Fall, welche erst lange nach seinem Tode im J. 1792 in dem ersten Bande der „Historical Collection of the Society of Massachusetts“ ans Licht traten. Sie enthalten die ansehnlichsten Aufschlüsse über die geschichtlichen, religiösen, sittlichen und sonstigen Verhältnisse der Indianerstämme, welche in der Verwaltungsperiode Goolin's Massachusett mehr oder weniger stark noch bevölkerten und deren Namen selbst jetzt ganz verschollen sind“).

(J. E. Volbeding.)

GOOL (Jan van), Maler und Schriftsteller, geboren zu Gravenhaag im J. 1685, gestorben daselbst 1763. Ein Schüler W. Verwesten's und Sim. van der Does' bildete er sich weiterhin hauptsächlich nach Paul de Potter. Er war ein sehr fleißiger Maler und liebte vorzugsweise Landschaften mit Rindern, Schafen und dergl., und wenn er es auch nicht zu der Reiferschaft de Potter's brachte, so waren doch seine Arbeiten sehr gesucht und bilden noch jetzt die Zierden vieler Galerien, da sie sich durch reizende Composition und sichere Farbengebung auszeichnen. Auch in England fand sein Talent viele Anerkennung und während seines zweimaligen längeren Aufenthalts daselbst führte er viele Bestellungen aus, wie dies zahlreiche Gemälde darthun, die sich noch jetzt in den Schlössern der hohen Aristokratie befinden. Im J. 1712 war Gool Mitglied der Gesellschaft Pictura im Haag geworden. Auch erwarb er sich durch die Herausgabe seines „Schoonburg der Niederländische Konstschilders en Schilderresant“ (s'Gravenhaag 1750—1751 in zwei Bänden 8. mit Portr.) ein namhaftes Verdienst. Wie wenig sich immerhin diese Schrift durch Styl und Anordnung auszeichnet, auch in den Urtheilen über die von den besprochenen Künstlern

gelieferten Gemälde wenig Gründlichkeit und Schärfe durchblenden läßt, so sind doch die in aller Treuekeit zusammengestellten biographischen Nachrichten, die das Vorurtheil der Glaubwürdigkeit für sich haben, für die Kunstgeschichte von entschiedenem Werthe, wurden daher auch in diesem Zweige der Literatur von jeher sorgfältig ausbeutet.

(J. E. Volbeding.)

GOOLAIRKE, ein durch das räuberische Volk der Bajiri-Afghanen sehr unsicher gemachter, aber für die Verbindung zwischen Hindostan und Afghanistan wichtiger Gebirgspass im Solimangeberge am Gomulflusse. Der östliche Eingang liegt unter 32° nördl. Br. und 70° 30' östl. L. von Greenwich. (H. E. Hoesler.)

GOOLE, eine Stadt in der Grafschaft York in England nicht fern von der Mündung der Ouse in den Humber; im J. 1826 war Goole noch ein Dorf, zählte aber 1851 schon nahe an 5000 Einwohner. Der Hafen enthält zwei schöne Docks und Magazine; der Haupt-handelsgegenstand sind Steinkohlen. (H. E. Hoesler.)

GOOLY, eine Stadt und Festung im englischen Hindostan, in Balaghaut, früher Hauptstadt eines kleinen Nahrattenstaates, im J. 1800 nebst der Landschaft an England abgetreten. Die Festung liegt auf Bergfuppen, die unter sich durch Befestigungswerke verbunden sind (15° 6' 53" nördl. Br., 75° 21' 58" östl. L.). 2171 Fuß über dem Meeresspiegel und fast 1000 Fuß höher als die Umgebungen. (H. E. Hoesler.)

GOOR, Stadt in der Provinz Over-Öffel in den Niederlanden, südwestlich von Almelo, mit etwa 1650 Einwohnern, die sich hauptsächlich von Lein- und Baumwollenweberei nähren. (H. E. Hoesler.)

GOOR (Johann Wijnand van), holländischer General. Den Antheil, welchen er am spanischen Successionskriege als Commandeur niederländischer Truppen im österreichischen Heere nahm, mußte er mit dem Leben bezahlen. In den Wendungen dieses Krieges fing Frankreich an, mit größerer Energie aufzutreten, um seine Intentionen zu erreichen. Der Marschall von Villars hatte Befehl erhalten, dem Kurfürsten von Baiern Verstärkungen zuzuführen und schärfere gegen das sächsische Heer vorzugehen. Nachdem er Rehl erobert, ward er an den stillhohen Linien am Oberrhein den 24. April 1703 von den Deserteuren unter dem Markgrafen von Baden mit großem Verluste abgewiesen und der General van Goor hatte als Commandeur von 8000 Niederländern an diesem Siege der sächsischen Waffen entschieden ehrenvollen Antheil genommen. Der Marschall Villars aber hatte sich einen anderen Weg durch den Schwarzwald gebahnt und vereinigte sich bei Duttlingen mit dem ihm entgegenziehenden Kurfürsten von Baiern. Jetzt wollte man nun den Kaiser in seinen Erblanden angreifen. In dieser bedenklichen Lage wendete sich dieser an die Königin Anna von England mit der Bitte um einen der Größe seiner Gefahr entsprechenden Beistand. Die Königin legte diese Angelegenheit sofort in die Hände Marlborough's. Dieser verbandelte das Nöthige mit den Generalstaaten und erlangte nicht nur ihre Zustimmung,

2) Hfr. de Kaeuz, der Verfasser des schon angezogenen Artikels über Goolin in der Biographie générale, macht am Schluß desselben eine Reihe englischer Geschichtswerte von Goolmers, Hubbard, Hutchins, Rolle, Thomas &c. unter speziellen Nachweisungen namhaft, aus welchen man sich über Goolin's vermißliche Thätigkeit näher belehren kann; es wird dabei angeführt, daß Goolin in seiner „General History of New-England“ die geschichte Goolin's, sei es als Verdienst oder Mangel, fleißiger benutzt habe, als dies sonst anzuermessen gewesen sei, so daß er auch für die näheren Lebensverhältnisse des verdienten Mannes vielleicht manche gute Hilfen und Anhaltspunkte zu bieten haben würde.



den Helzug bis an die Mosel auszu dehnen, sondern sie ließen auch die in ihrem Solde stehenden teutschen Truppen zum Armee Corps Marlborough's stoßen und es mit allem Nothwendigen versorgen. Van Goor, welcher 1704 zum Generalfeldzeugmeister der niederländischen Truppen befördert worden war, hatte das Commando über dieses holländische Hilfs Corps. Das bairisch-französische Heer hatte bei der Wandherung der Verbündeten ein stark verschanztes Lager zwischen Tillingen und Kautingen bezogen und besetzte den von der Donau auslaufenden Schellenberg bei Donauwörth, um Baiern so lange zu weiden, bis es seine Verstärkung an sich gezogen haben würde. Der Herzog von Marlborough, der einen Tag um den andern den Oberbefehl über das Heer der Allirten mit dem Prinzen Eugen von Savoyen führte, ließ den 2. Juli 1704 den Schellenberg stürmen, während die noch mit den Schanzarbeiten beschäftigten Heinde völlig sicher zu sein glaubten und nicht daran dachten, daß er das vom Marsche ermüdete Heer sofort ins Feuer führen werde. Bei den wiederholten Stürmen auf den Schellenberg fand General van Goor den ehrenvollsten Kriegerloob. Er hatte mit seinem Blute den glänzenden Sieg bei Hochfeldt am 13. Aug. 1704 vorbereiten helfen, den Marlborough und Eugen über das französisch-bairische Heer unter dem Marshall Tallard davontrugen, dessen Folgen für den ganzen Helzug entscheidend blieben, indem durch ihn Baiern in die Gewalt Oesterreichs fiel und Ludwig's XIV. Glücksstern unterging \*).

GOOSE, 1) das östliche Cap der Nordwestspitze von Neu-Holland und 51° 17' nördl. Br. und 55° 36' westl. L. von Greenwich; 2) eine kleine Insel an der Südküste von Neu-Holland, in Peter Ruytland mit einer Bucht gleichen Namens unter 34° 6' 23" südl. Br. und 120° 49' 6" östl. L.; 3) ein See im englischen Nordamerika, östlich vom Winipegsee und 52° 40' nördl. Br. und 98° 10' westl. L. (H. E. Hoesler.)

GOESEN (Johannes van), angeblich ein Kupferstecher, dessen Andenken sich durch ein nach A. Dürer copirtes Blatt: „Adam und Eva,“ erhalten haben; Heller \*) schreibt es ihm mit Bestimmtheit zu. Von ihm wird ein anderer flämändischer Kupferstecher ziemlich gleichen Namens, Job. oder auch Joseph van Goeffens, unterschieden, den man auch in Gölz heimlich gesucht hat, von welchem ebenfalls Copien nach Dürer und B. de Haen vorhanden sind. Man findet sie in dem Gebetbuche: *Preces et meditationes pie in mysteria passionis ac resurrectionis Dn. Jesu Chr., collectae per Geo. Scherer.* (Col. Agrippinae 1680. 12.) Diese Schrift enthält 14 Copien nach A. Dürer's kleiner Passion, von welchen jedoch nur acht von J. v. Goeffens herkommen, während die übrigen der Canonicus des St.

Georgensstifts in Gölz und kurfürstlicher Mathematiker, Gerhard Stempelius aus Gouda in Holland, von Anderen fertigen ließ. Man hat irrthümlicher Weise den Stempelius selbst zu einem Kupferstecher gemacht, indem man die ungewöhnlichere Abbraviatur si. cu. (heri curavit) in ein fecit (fecit) auswendig umwandelte. Die nähere Erörterung gibt Nagler \*), zugleich mit specieller Angabe des Inhalts der nach Dürer's Passion gekochenen Blätter. (J. E. Volbeding.)

GOPHNA (*Gôgra* und *Goigra*) wird von Ptolemäus (IV, 16) und Josephus (Arch. XIV, 11, 2; 12, 2 sq. Jud. Ar. I, 1, 5; III, 3, 5; IV, 9, 9; V, 2, 1) als der Hauptort einer jüdischen Toparchie genannt, welche davon den Namen Gophnitica erhielt und an Accabatae grenzte. Eusebius setzt die Stadt 15 römische Meilen von Jerusalem auf dem Wege nach Neapolis. Nach Josephus war es ein befestigter Ort. Wie Lydda wurde es von Cassius eingenommen und die Einwohner in die Sklaverei verkauft, aus der sie durch ein Decret des Antonius befreit wurden. Vespasian nahm es ein und Titus zog hindurch auf seinem Marsche von Samaria zur Belagerung Jerusalems. Seit den Tagen des Eusebius scheint sich alle Erinnerung daran verloren zu haben, bis Robinson auf seiner Reise von Jerusalem nach Nazareth wirklich von der Rabuluststraße südwestlich von Zebud in einer kleinen fruchtbaren, sehr tief liegenden Ebene eines Wadi, umgeben von hohen Bergen, das Dorf Dschifna (im Ramendverzeichniß II. c. 873 Dschifna genannt) auffand; welches von nur etwa 200 Christen bewohnt war. Nicht dabei waren die Ruinen einer alten Kirche, angeblich dem heiligen Georg geweiht, in dem Dorfe selbst die verfallenen Mauern eines vielschick aus dem Zeitalter der Kreuzzüge herrührenden Schlosses. Das ganze Thal und die Seiten der Berge ringsum sind sehr reichlich angebaut und voll von Oliven, Weinstöcken und Feigenbäumen. Die Landschaft in der ganzen Umgegend ist gesegnet und befruchtet einen hohen Grad von Fruchtbarkeit und Betriebsamkeit. Daß dies das Gophna des Ptolemäus und Josephus sei, beweisen Name und Lage des Ortes. Daß der Name auf das 'Ophni (עֲפְנִי) des alten Testaments im Stamme Benjamin (Josua 18, 24) zurückführe, ist nicht ohne Weiteres zu bestreiten, da der Uebergang des z in G im Munde der Griechen nicht ohne Analogie ist. Vergl. Gomorraha. (Haarbrücker.)

GOPOSEE, ein 5 Meilen langer und 1½ Meilen breiter See, im Kreise Inowracław des preussischen Regierungsbereiches Bromberg mit dem gleichnamigen Vorwerke bei Kruschwitz. (H. E. Hoesler.)

GOR, fieden in der Provinz Granada in Spanien, bei Gaja, am gleichnamigen Flusse, mit 1550 Einwohner und einem schönen Schlosse. (H. E. Hoesler.)

GOK, der Name eines erdichteten Stammvaters norwegischer Königsgeschlechter; s. den Artikel Fornjotr

\*) Siehe J. G. v. Bittner, Geschichte der Deutschen (Hamburg 1829 fg.) S. 20. S. 128 fg.

1) „Veten Dürer's“ 2. Bd. S. 345. Auch H. Brulliot gibt in dem Dictionnaire des monogr. S. 20. Nr. 711 einen Unterschied an, den er zu motiviren bemüht ist. H. Geytel, v. H. u. R. Erste Edition. LXXIV.

2) Allgem. Künstlerlexikon. 5. Bd. S. 292 fg., und: Die Monogrammisten. 1. Bd. Nr. 355. S. 216 fg.

in dieser Encyclopädie 1. Sect. 46. Bd. S. 331 — 337 (334). (Dr. Möbius.)

GORA, Stadt in dem Königreiche Polen, Gouvernment von Warschau, am linken Ufer der Weichsel, mit 800 Einwohnern. (H. E. Hössler.)

GORACKPUR, Stadt in der indischen Provinz Oude (Aude), an der Westgrenze Aitcha, direct nördlich von Benares unter 26° 46' nördl. Br., in einer der günstigsten Localitäten des Landes, am Kapilistusse, aber auf der größten Anhöhe ihm zur Seite, die sich zu einem Cantonement britischer Truppen sehr gut eignete. Die Anhöhe, auf welcher das Wasser selten länger als ein Paar Tage stehen bleibt, erhebt sich unmittelbar aus einem stehenden Wasser (Til), das an der Südseite viele englische □ Meilen Ausdehnung hat und aus dessen Verzweigungen sich auch Sümpfe und Jungles gegen Norden und Osten verbreiten. Steigen die Wasser in Flüsse und in der Lache bis zu einer gewissen Höhe, so treten beide in Verbindung. Die schnelle Verdunstung dieser Wasser bei anhaltendem Sonnenscheine verbunden mit der Verwesung von Vegetabilien und abgestorbenen Insekten und Sumpfbieren und den seuchtskalten, schmerzhaften Morgen- und Abendnebeln verpestet die Luft, wegen in regulären klimatischen Zeiten das Klima von Gorackpur sehr gesund ist. (H. E. Hössler.)

GORALEN werden die Gebirgsbewohner der Karpathen polnischen Stammes in den sechs westlichen Kreisen Galiizien genannt, die in ärmlichen Verhältnissen leben, während die Bewohner des Flachlandes den Namen Mazuraken führen. — Goralien heißen aber auch die zum Stamme der Samojecken, eines im Laufe der Jahrhunderte ausgearteten Nebenzwigs des finnischen Stammes, gehörigen Bewohner der Gegenden zwischen dem Ob und Jenissei im nördlichen Asien. (H. E. Hössler.)

GORAM, eine der Molukkeninseln unter dem 4° nördl. Br. und 149° östl. L., sehr fruchtbar und gut bewohnt. Die Bewohner sind Muhammedanische Malaien, die 14 Moscheen besitzen und Handel nach Neu-Guinea treiben. (H. E. Hössler.)

GORAN (eigentlich Gowan oder Gavran), der 45. König der Schotten, war ein Sohn Dondard's (Domangrad's), des 42. Königs (499 — 504) und der Bruder Congal's, des 44. Königs (504 — 538), welchem er auch in der Regierung folgte. Nach den wenigen über ihn vorhandenen Sagen, die erst später gesammelt wurden, suchte er sogleich nach dem Antritte seiner Regierung der Gerechtigkeit im ganzen Lande die gebührende Geltung zu verschaffen, indem er selbst alle Theile desselben besuchte, die Armen gegen die Willkür der Reichen und Mächtigen schützte und die Schuldigen bestrafte. Die Pieten, welche sich mit den Angelfachsen vereinigt hatten, suchte er von diesen gefährlichen Eroberern loszureißen und gegen sie mit den Schotten und Briten zu verbün-

den, was ihm noch durch seine persönliche Bemühung bei Lothian, dem Könige der Pieten, nach großer Anstrengung gelang. Durch diese Vereinigung und besonders durch die Tapferkeit des Königs der Briten, des aus der Sage hinlänglich bekannten Artur, wurden die Sachsen in mehreren Treffen geschlagen und auf einige Zeit jurückerdrängt. Als er alt geworden war, überließ er die Leitung der Staatsgeschäfte seinem Minister Toner, einem ebenso grausamen als geizigen Manne, welcher das Volk so sehr drückte und zum Unmuth reizte, daß es sich endlich erhob und diesen ermordete. Da sie die Rache Goran's, bei welchem Toner in großer Gnade gestanden hatte, fürchteten, so drangen sie sogleich nach dieser That in den Palaß und erschielen auch den altersschwachen König. Dies geschah im J. 560, nachdem er 22 Jahre regiert hatte. Die Zeitbestimmung liefern ältere schottische Annalen, welche den meisten Glauben verdienen und die gewöhnliche Angabe, daß Goran vom Jahre 501 bis zum Jahre 535 regiert habe, unrichtig erscheinen lassen. (Ph. H. Kuhn.)

GORANI (Joseph Graf von), geb. 1740, stammte aus einer alten und angesehenen Familie, von welcher die Straße, in der sie wohnte, den Namen führte. Seine Geistesanlagen entwickelten sich frühzeitig unter einer sorgfältigen Erziehung. Als ein vielseitig gebildeter, junger Mann, der sich mit mehreren wissenschaftlichen Zweigen beschäftigte, empfahl er sich einem literarischen Club, das Kaffeehaus genannt, der mit Voltaire, Diderot, d'Alembert und anderen französischen Gelehrten in Briefwechsel stand. In diesem literarischen Vereine, zu dessen Mitgliedern der Abbé Paul Frisi, der Graf Beccaria, Verfasser des berühmten Werkes „Über Verbrechen und Strafen,“ und andere ausgezeichnete Gelehrte Italiens gehörten, war auch Gorani als Mitglied eingetreten. Er besuchte oft jenen Club, der sich meistens in dem Hause des Grafen Verri, des Verfassers der römischen Rächte, zu versammeln pflegte. Von diesem literarischen Vereine entsprang Gorani den Titel: Le Café, den eine von ihm herausgegebene Zeitschrift führte. Gegenstände der bürgerlichen Verwaltung bildeten den Hauptinhalt jenes Journals. In darin besprochenen Ansichten wurden mehrfach bestritten, am heftigsten von Joseph Battelli, der in seiner periodischen Schrift: Frusta letteraria kräftig die literarische Geißel schwang. Die französische Revolution fand unter den Mitgliedern des Clubs lebhaften Beifall, unter ihnen ganz besonders an Gorani. Ein demokratischer Geist weht auch in den Werken seines raschen Alters. Sie erstreckten sich größtentheils über Philosophie und Staatswissenschaft, doch jagten sie auch die öffentliche Erziehung in ihren Bereich. Darin gehören die von Gorani zu Paris 1793 in drei Octavbänden herausgegebenen *Mémoires secrets et*

1) Zwischen Congal und Goran steht man noch Constantin, welcher nur kurze Zeit regierte; manche Verzeichnisse der schottischen Könige lassen diesen ganz hinweg.

2) In den alten Annalen der Pieten wird um diese Zeit kein König erwähnt. 3) Jos. Ritton, *Annals of the Caedonians, Picts and Scots*. (Edinb. 1828. 8.) Vol. II. p. 31. 4) *Biographie universelle*. Tom. XVIII. p. 117. *Biographie générale*. Tom. XXI. p. 265 u. a. m. 5) *Bergl. G. Buchanan, Rerum Sootarum Historia* (Francof. 1624. 8.) I. v. p. 149 seq.

critiques sur les cours d'Italie. Freimüthig diente er in diesen Werken besonders die Mängel der neapolitanischen Regierung auf. Nicht geringe Sensation erregten seine öffentlich ausgesprochenen Grundzüge der Freiheit und Gleichheit in einer Abhandlung über den Despotismus. Für die Rechte des Volks trat er als kräftiger Verteidiger auf. Den Unterschied der Geburt wollte er aufgehoben wissen. Seine mannichfachen Begierden mußten es dahin zu bringen, daß er aus der Uthe des mailändischen Adels gestrichen und sogar sein Vermögen eingezogen ward. Mitten unter den Stürmen der französischen Revolution (1792) ging er nach Paris, wo die Nationalversammlung ihm den Titel eines französischen Bürgers ertheilte. Nach zweijährigem Aufenthalte in Frankreich begab er sich 1794 nach Genf. Sein Todesjahr ist unbekannt. Er muß jedoch ein hohes Alter erreicht haben, da er einer blindlings verübten Mordthat zufolge 1822 noch am Leben war.

(Heinrich Döring.)

**GORBATHA** (Γορβαθα ἢ Γορβυθα), eine der Städte im Mittellande Mesopotamiens, nicht fern von Arrat nach Ptolemäos V, 18, 12.

(Krause.)

**GORBATOW**, russische Kreisstadt im Gouvernement Nischni-Nowgorod am linken Ufer der Oka mit 2600 Einwohnern, die sich vom Landbau, von Gerberei, Fischerei und Schiffsahrt nähren. Der Kreis Gorbato, zwischen 56° 8' und 56° 33' nördl. Br., 40° 44' und 41° 34' östl. L. hat Sand- und Haideboden, erzeugt aber Korn, Hanf, Flach, Gartengewächse und treibt starke Viehwucht. Die Zahl der Bewohner betrug im J. 1851: 98,467.

(H. E. Hössler.)

**GORBITZKOI**, russische Grenzfestung im asiatischen Rußland, im Kreise Kertschinsk des Gouvernements Jekutsk am Zusammenflusse der Schilla und der Klein-Gorbisga, nicht weit von der chinesischen Grenz, unter 53° 6' 6" nördl. Br. und 116° 47' 44" östl. L.

(H. E. Hössler.)

**GORCY** (Pierre Christophe), französischer Militärarzt, am 19. März 1758 zu Pont-aux-Mousses (im Departement der Meurthe) geboren, wirkte nach der Beendigung seiner Studien einige Zeit in seiner Vaterstadt als praktischer Arzt und trat bei dem Ausbruche der französischen Revolution in den Militärdienst; er machte noch die meisten Feldzüge unter Napoleon mit und begab sich dann, als ihm sein Alter diese Lebensweise zu beschwerlich machte, nach Mex., wo er die Aufsicht über das Lazareth führte und am 16. Dec. 1826 starb. Seine Aufsätze in Zeitschriften über die Behandlung der gewöhnlich bei den Heeren vorkommenden Krankheiten enthalten treffliche Winke. Außerdem hat er sich durch sein *Mémoire extrait d'un Journal d'observations faites pendant l'année 1792 dans les armées françaises du nord, du centre et des Ardennes*. Metz, an. VIII (1800). 12., und seine *Recherches historiques et pratiques sur l'hydrophobie* (Paris 1821. 8.) einen verdienten Ruf erworben. Seine Verdienste als praktischer Arzt hat J. B. Ghaumas, einer seiner Collegen,

in dem Éloge de Gorcy (Metz 1827. 8.) nach Gebühr gepriesen \*).

(Ph. H. Kuhn.)

**GORDA** (Γόρδα), eine Stadt ober Küsten im Innern des glücklichen Arabiens, von Ptolemäos VI, 7, 31 unter den *νόμιαι* und *κύριαι πόλεις* aufgeführt.

(Krause.)

**GORDA**, 1) eine Landspitze der Küste der Salb- insel Nuanan (19° 14' 30" nördl. Br. 98° 31' 20" westl. L.); 2) eine Landspitze der Küste von *Ren-Ou-nada* im Golf von Panama im großen Ocean, in der Provinz Jumo unter 8° 10' nördl. Br., 78° 14' westl. L. von Greenwich; 3) eine Landspitze der Mosquitoküste im Antillenmeere, an der Küste von Gualemas (11° 28' nördl. Br., 85° 16' westl. L.); 4) eine Landspitze an der Südwestküste der Insel Cuba. (H. E. Hössler.)

**GORDIANUS**, Name dreier römischer Kaiser des 3. Jahrhunderts.

Die Geschichte des sechsjährigen Zeitraums, in dessen Bewegungen der Familie der Gordiane die Hauptrolle zu spielen bestimmt war, ist eine bedeutsame und lehrreiche Phase in jenem Prozesse der Zersetzung des römischen Reichs, der gegen das Ende der Herrschaft des Antoninischen Hauses begonnen hatte, um in immer rascherer Schwung — unterbrochen nur durch kurze Zwischenzeiten scheinbaren Stillstandes, nothdürftiger, so gleich wieder zerrinnender Reorganisationen — dem Ziele entgegenzueilen, seinen ersten größeren Ruhepunkt in den Einrichtungen Diocletian's, den zweiten in Konstantin's Schöpfungen, den völligen Abschluß endlich im 6. Jahrh., in der gänzl. Zerrückung des Reichs im Besten durch die teutschen Stämme fand. Die Geschichte des Reichs von Commodus bis auf den Longobardenzug ließe sich einer dramatischen Trilogie vergleichen, in welcher die Grenzpunkte der drei Haupthandlungen durch die Epochen Diocletian's und Konstantin's bezeichnet wären. Ein Vorspiel würde M. Aurel's Regierung bilden, des letzten Kaisers, dem im Innern die fabelhafte Herrschaft von Augustus Ordnungen, nach Außen die Macht und Größe Roms ungekümelt, aber weder ungetrübt, noch ungefährdet zu behaupten vergönnt war; scheint doch schon in der düstern Resignation der philosophischen Doctrin, aus welcher Marcus weit mehr als — gleich einem Vespasian oder Trajan — aus dem unmittelbaren naturkräftigen Bewußtsein der Interessen und Pflichten des Herrscherberufes, die stillen Antriebe seines Handelns schöpfte, das allmähliche Absterben der Lebenswurzeln des römischen Herrschergeistes sich anzukündigen, — ein Schwärmen der ersten Lebensbedingung jedes Volkes, seines Glaubens an sich selber, — ein dunkles Vorgefühl des langsam nahenden Verhängnisses sich abzuspiegeln.

Der erste jener drei großen Zeiträume — von Commodus bis Diocletian — zeigt in der langen Reihe von Unruhen und Umwälzungen, aus denen er besteht, alle die feindlichen Elemente, welche schließlich die Zerstörung des Staatsorganismus bewirkten, bereits in voller Thä-

\*) Biographie universelle. Tom. LXV. p. 523. Biographie générale. Tom. XXI. p. 266.

tigkeit. Der Widerspruch zwischen der republikanischen Grundlage des Staatsrechtes und der unumfchränkten Gewalt des Kaisers — zwischen der rechtlich unabweislichen fortdauernden Souveränität des Senats, kraft welcher derselbe Befehl gab, Kaiser ernannte und Kaiser absetzte, und seiner thatsächlichen Wehrlosigkeit und Ohnmacht zu jedem ernstlichen Kampfe gegen kaiserliche Willkür — den tief im Wesen der öffentlichen Zustände begründeten Mangel jeder Regel für die Regierungsfolge und jedes regelmäßigen Schutzes gegen kaiserliche Unfähigkeit — die Allmacht des Heeres, der seine Schranke zu setzen war, sobald es ihm gefiel, sich derselben zu erinnern — den Geist der Raublust und Zügellosigkeit, den solches Machtbewußtsein in ihm wach hielt — das Sinken und Verschwinden des kriegerischen Geistes, die ständige Entzerrung, gerade in den Landschaften, die den Kern und die staatliche Grundlage des Reichsganges, wie die Heimath aller seiner für den Staatsweck verwendbaren geistigen Kräfte bildeten, — das Verliegen der nationalen Lebenskraft des Römertums endlich selbst in der letzten reichen Ader seines geistigen Schöpfertriebes, der Rechtswissenschaft, — seine Unfähigkeit, gegenüber den fremdartigen Reichthumsbestandtheilen in Ost und Nord das ursprüngliche Uebergewicht zu behaupten — das Eindringen orientalischen Welsens in die Regierung und den öffentlichen Geist des Reichs, die immer nachdrücklichere Entfaltung des im Osten entstehenden neuen religiösen Weltprinzips, welches der Reichstheiligen den Krieg aus Leben und Tod anfündigt, die altromischen Sittenbegriffe auf den Kopf stellt, einen Geist stiller Empörung gegen den Staat selber groß zieht, und welches, durch sein Strafgeschick und seine Verfolgung zu dämpfen, in unaufhaltsam schleichendem Vordringen, durch hundert Kanäle, wieder und wieder bis in die kaiserlichen Gemächer des Palatiums verfohlenen Eingang gewinnt — endlich das rastlose Anbrängen der Barbaren des Nordens und bald auch der Völker des Ostens, wogegen nach tausend abgeschlagenen Stürmen und blutigen Nüchternungen zuletzt doch kein Damm mehr schützen will, ja das Ueberhandnehmen der barbarischen Elemente in der Zusammensetzung des Reichsheeres selber bis zu dessen höchsten Befehlshaberstellen — alle diese Elemente sehen wir ihre Kraft der Zerstörung betätigen im wirren, bunten, wechselnden Kampfe mit den Factoren der Erhaltung, die trotz ihrer wachsenden Erschöpfung sich gelegentlich noch zu nachdrücklichem, für kurze Fristen triumphirendem Widerstande emporraffen —: mit dem noch ein oder zweimal aufstrebenden Geiste römischer Freiheit, mit dem Reste vaterländischen Stolz des Herrschervolks, dem Sinne für kriegerische Ehre beim Heere, dem Selbstgeföhle und Einheitsgeföhle des gesammten gebildeten Südens in Ost und West gegenüber dem Barbarenthume, dem im ganzen Reich empfundenen Bedürfnisse endlich des Inneren Friedens, der bürgerlichen Ordnung und folglich der Einheit des Reichs, welches Schöpfer und Träger dieser Ordnung war, und dessen Bestand die unterworfenen Völker der Provinzen in demselben Maße als ihre gemeine Sache ansehen lernten, wie die alten Vorrechte des

Erbservolkes durch ihre allmähliche Ausdehnung auf die Provinzialen, Vorrechte zu sein mehr und mehr aufgehört hatten).

Diocletian suchte unternahm es, dem Zerstörungsproceß Halt zu gebieten, indem er die Verfassung des Reichs auf eine neue Grundlage stellte. Rom hörte auf, der Sitz der Regierung, die Hauptstadt des Reichs, der Senat hörte auf, der Quell des öffentlichen Rechts, der Verleiher der ordentlichen Staatsämter, der Mittelpunkt der ordentlichen Reichsverwaltung zu scheinen, und auch diejenigen administrativen Befugnisse, die er in den inneren Theilen des Reichs bis dahin wirklich innegehabt, sah er sich von nun an entziehen. Der Kaiser vereinte, nicht mehr außerordentlichen Waffen vermöge seiner, die Idee der Republik nicht ausschließenden, sie vielmehr voraussetzenden, imperatorischen und proconsularischen Vollmachten, und der Summation republikanischer Amtsbezugnisse auf seinem Haupte, sondern ordentlicher Waffen und kraft eigenen Rechts, alle Regierung des Reichs, dessen Herr er nicht bloß war, sondern auch hieß. Nun erst ward es möglich, jene durchgreifende Umgestaltung der Magistratur ins Werk zu setzen, welche zum ersten Mal im römischen Reich ein planvolles System einer wohlgeordneten, einheitlich geschlossenen Beamtenhierarchie begründete, — ein System freilich, welches die Eröbdtung alles freiwirkenden Volksgesetzes zu beschränken und zu verwehren schien, indem es alle staatliche Thätigkeit in dem Hufe und Maße des Kaisers concentrirte, nur von diesem einzigen Sitze des Reichs aus Leben und Bewegung über dessen weiten Umfang ausstrahlen lassen wollte, welches aber eine Nothwendigkeit und Wohlthat war in einem Reich, in dessen Grenzen so viele Völkerscharen sich ausgebreitet hatten, so viele Herde, aus welchen einst die Flamme politischer Gemeingeistes mächtig gelodert, bis auf die letzten Funken leergebrannt, und Nichts übrig war als ein kümmerlicher Rest römischen Bürgerthums, schon seit Jahrhunderten grade nur stark genug, den Gang der Regierung zu führen und zu verwirren. Es galt jetzt, erstens, das Kriegswort, welches bis dahin überall in die bürgerliche Verwaltung hineingeragt hatte, von dem bürgerlichen zu trennen, um das Reich von den Schrecken und Gefahren der Dictatur zu befreien, der Bevölkerung vor der soldatischen Willkür, dem Kaiserthume vor dem Ehrgeize der Provinzialhalter

1) „Nos, quumquam totius laconit, iure victorie id aolum vobis addidimus, quo pacem tenerem. Nam neque gentium sine armis, neque arma sine stipendio neque stipendia sine tributis haberi queunt. Cetera la communi sunt. Ipsi plerumque legionibus nostris praedicti: ipsi has aliaque provincias regunt. Nihil separatim classumve. — Nam pulsat (quod Di probheant) Romanis, quid aliud, quam bella omnium inter se gentium existunt? Otingent:orum armorum fortuna disciplinamq compages haec cohit, quae conveli, sine exitio convellunt, non potest. Sed vobis maximum discrimen, penes quoque aurum et opes, praecipue bellorum causae. Proinde pacem et urbem, quom vici victoresque eodem iure obicemus, arate, collite!“ Es spricht schon bei Tacitus Petilius Cerialis zu den Treverern, die, durch den Balauer Claudius Galla zum Aufstande fortgerissen, das „regnum Galliarum“ proclamirt hatten.

Schutz zu gewähren, und zweitens, als Stütze des Kaiserthums und des Reichs, sowie als Bedingung und Bürgschaft einer geregelten und einsichtigen Reichsverwaltung, einen ausschließlich vom Kaiser abhängigen und geleiteten Stand zu bilden, der alle Verhältnisse und Pflege der öffentlichen Interessen in sich vereinige<sup>1)</sup>. Den alten Senatsadel hatten seine republikanische Organisation und seine republikanischen Erinnerungen zum Nebenbuhler mehr als zum Schiffs des Kaiserthums gemacht. Die neue Magistratur war weder Eigentum noch Vorbehalt eines corporatio geschlossenen Adelsstandes, sie war selber der bevorzugte Stand, in welchem zu stehen und immer höhere Rangstufen zu erstimmen das einzige Ziel des Ehrgeizes der Einzelnen ward, und der als Ganzes kein anderes Interesse als die Wohlfahrt und Macht der kaiserlichen Regierung kannte.

Durch die Umgestaltung des Reichsverwaltungs-systems, welche Diocletian begann und Constantin vollendete, waren die beiden Elemente, welche bisher die rechtliche Grundlage und das Einheitsprincip, — so zu sagen die Seele des Reichs gebildet hatten, — das national-italische und das republikanische — förmlich und vollständig aus der Verfassung verbannt worden. Es hätte sich nun zu zeigen gehabt, ob die bloße zum Bedürfnis gewordene Einheitsgewohnheit des Reichskörpers dem verjüngten Kaiserthum und seinem Beamtenhaute eine hinlänglich sichere Grundlage zur Erhaltung des Ganzen zu bieten vermöge, wenn nur für die Spitze des Ganzen, für das Kaiserthum selbst, Einheit und Consequenz zu erreichen gewesen wäre! Die republikanische Grundlage des alten Staatsrechts war in der That etwas mehr als bloße Rechtsfiction. Das Kaiserthum war eine lebenslängliche Dictatur, ein immer sich erneuendes Provisorium, und vermochte diesen Charakter der Unregelmäßigkeit nicht zu überwinden, weil es der That wie dem Rechte nach eine durchaus persönliche Gewalt war. Der Kaiser mußte ein wahrer Selbstherrscher, und folglich ein durch Charakter und Verstand hervorragender Mensch sein, sonst war dem Reiche die fürstbörste Misregierung, dem Kaiser der Untergang gewiss. Dieser Umstand schloß die dauernde Einführung der Erblichkeit aus thatsächlich aus und machte periodische Palastrevolutionen unvermeidlich. So empfänglich von der Zeit Cäsar's an Volk und Heer sich für das Gefühl der Abhängigkeit an ein Herrscherhaus zeigten und so natürlich jeder kräftige Regent bedacht war, seiner Familie die Erbfolge zu sichern, keiner wagte doch den Versuch, dem Grundsatz der Erblichkeit Geltung zu verschaffen. Ernennung des Nachfolgers durch den Kaiser schien der einzige Weg friedlichen Uebergangs der Reichsgewalt in eine würdige Hand, und im 2. Jahrh. hatte eine Reihe glücklicher Adoptionen dem Reiche einen Stützpunkt in

neren Frieden gestiftet — zuletzt aber führte jener Weg immer wieder zur Erbfolge<sup>2)</sup>, und wohin diese führte, das hatte, auch nach dem schimpflichen Ausgange der Julier und Claudier, Domitian's, Commodus', Caracalla's und Carinus' Beispiel gelehrt. Das von Diocletian umgeformte Reich schien einer festen Regel der Thronfolge um so weniger entbehren zu können, da das Recht des Senates, die Befugnisse des Kaiserthums zu verleihen, welches einst dem Bedürfnisse der Legitimität doch einen Anhaltspunkt geboten hatte, nicht weiter bestand. Aber Diocletian, selbst ohne männliche Erben und durchdrungen von der Nothwendigkeit des persönlichen Regiments, konnte sich nicht entschließen, einen Grundsatz durchzuführen, welcher der altverwöhnten Idee des Kaiserthums selber ebenso wie dem Regierungsbedürfnisse zu widerstreiten schien. Er griff zu dem Auswege, durch feinere Ausbildung des Antoninischen Systems ernannter Mitregenten und Nachfolger, statt einer natürlichen eine künstliche Dynastie zu stiften. Die Ernennung eines zweiten Augustus und zweier Cäsars, alle durch Adoption verbunden, aber alle aus verschiedenen Häusern, sollte einerseits die persönliche Kaiserregierung für den ganzen Umfang des Reichs ermöglichen und so eine Lücke ausfüllen, welche erst durch die neue Organisation der Beamtenhierarchie entstanden war — denn während einst dem Kaiser die prätorischen Präfecten und selbst die Legaten der kaiserlichen Provinzen als Inhaber einer zwar untergeordneten und abgetheilten, aber der kaiserlichen doch weitaus gleichartigen, dictatorischen Machtfülle zur Seite gestanden hatten, kannte das neue System nur noch Bureauceß und Sachbeamte, Heerführer ohne Regierungsgewalt und Statthalter ohne Heerbefehl, und doch forderte die äußere Lage an mehr als einer Stelle des Reichs die Anwesenheit eines zu dictatorischem Eingreifen befugten Magistrats. Für die Continuität der Kaiserergewalt aber sollte Diocletian's Vierkaiserthum, indem es die Entstehung eines Erbrechts ausschloß, eine so feste Bürgschaft bilden, wie die Erbfolge vermocht haben würde. Der freiwillige Rücktritt des Elstern nach 20jähriger Herrschaft sollte den Reichsgenossen und Nachfolgern, deren Händen er die Erhaltung seines Werkes anvertraut, ein Beispiel geben, das Interesse des Reichs über den persönlichen Ehrgeiz zu stellen, auch ihnen sollte das Kaiserthum, bei all seiner Machtfülle, nicht als Raub, sondern als Amt, vielmehr nicht einmal als lebenslänglicher Amt gelten<sup>3)</sup>.

So war denn freilich der beseitigte republikanische

2) — „Da es gibt sich — für die Regierung die Nothwendigkeit, eine homogene Gesamtheit zu bilden, die von ihren Specialisten losgerissen, eben nur dem Gesamtsinn anhängt und gesichert ist in seinem höchsten Gesamtsinn vertritt. Dies hat Heer und Beamtenstand.“ G. v. Wietzschheim, Geschichte des Kaiserthums III, 80.

3) „Sed Augustus in domo sua successorem quaesivit, ego in republica.“ sagt Calpa bei der Adoption des Vesp. (Tac. Hist. I, 15), und weiter: „Sub Tiberio et Cajo et Claudio unius familia quasi hereditas sumus: loco libertatis erit, optime eligi coepimus. Et finis Juliorum Claudiorumque domo, quodnam quemque adoptio inveniet. Nam generari et nasci principibus, fortissimum, nec ultra aestimatur: adoptandi iudicium integrum, et si velle eligere, consensus monstratur.“ So sollte es sein, aber es blieb nie es generari und konnte in der That nicht anders werden.

4) Man vergleiche die treffliche Analyse des Dictatorischen Systems bei Barthold, Die Zeit Constantins S. 50 fg. und neuerdings v. Wietzschheim a. a. O.

Gedanke, nur an anderer und zwar der unglücklichsten Stelle, wieder in die Verfassung eingebracht: das monarchisch organisierte Reich hatte eine republikanisch organisierte Spitze erhalten; statt den feststehenden Schlüssen des Reiches zu bilden, bedurfte das vierköpfige Kaiserthum selbst eines äußeren Punktes der Einigung, den das reorganisierte Reich, mit seinem rechtlos gewordenen Senate und ohne Hauptstadt, noch weniger als das alte zu bieten vermochte. Die sinnreiche, aber naturwidrige Combination Diocletian's stellte den Staat zwischen Bürgerkrieg und Zufall. Die Harmonie des kaiserlichen „Tetrarchens“ begann in Mischlung unzulänglich, noch ehe der Stifter die Hand von seinem Werke abgezogen hatte. Sein letztes großes Unternehmen, der Verrückungskampf gegen den gefährlichsten inneren Feind, der bereits die Hand nach der Regierungsgewalt ausstreckte, begann — gegen das Christenthum — wie er nicht in seinem ursprünglichen Plane gelegen und ihm durch den Angriff des Gegners fast ausgedrungen war, erlähmte gleich zu Anfang an dem Widerstreben des zweiten Cäsars, zur Ausführung mitzuwirken. Kaum war ein Jahr seit dem Rücktritt Diocletian's verstrichen, als die Usurpation des bei Ernennung der neuen Cäsars abgegangenen Constantin den ersten großen Riß in die Kaiser-Verfassung machte<sup>1)</sup>, und gleich darauf brach der Bürgerkrieg in heißen Flammen aus. Der Sieg aber in dem langen Kampfe und die Gründung einer Kaiserdynastie gelang dem Kaiserthum, der, gestützt auf seinen Erbanspruch, die Empörung begonnen hatte, und der mit der christlichen Echte in offene Bundesgenossenschaft zu treten läßt und flug genug war.

Diocletian hatte dem Zerfällungskampfe der neuen Verhältnisse, Bedürfnisse und Ideen gegen den Organismus, dem sie entspringen waren, Halt gebieten wollen, indem er einen Theil derselben anerkannte und organisierte, den anderen aber desto entschiedener bekämpfte. Constantin war weislicher und fuhner, schonungsloser und schöpferischer als jener. Indem er die Elemente der Erneuerung sammelte und gänzlich in den Dienst des neuen Systems nahm, vereweltlichte er dessen positive Gedanken. Das Reich erhielt in der neuen Hauptstadt wieder einen irdischen Schwerpunkt, in dem neuen Glauben wieder einen stichfesten geistigen Inhalt. Die lästige Staatstreue, die Erhebung des Christenthums zur Staatsreligion, schien — und war in der That — ein unermesslicher Gewinn für die Reichsinteressen. Das furchtbare Element der Aufsehung und Zerrüttung war dadurch nicht blos gebändigt, entzweifelt und zerstört, es war zum kräftigsten Elemente der Erhaltung um-

gewandelt worden. Das Reich hatte nun wieder, was ihm seit lange verloren gewesen, ein inneres Lebensprincip, eine selbstthätige, in dem Schöpfungstrieb der Massen wuzehnde Geisteskraft — ein Princip von höherer und expansiver Wirksamkeit als je ein antiker Staat besessen. Aber freilich, das neue Princip war ein heterogenes, absoptirtes, erborgtes, — das Reich war seit Constantian in die Kirche, doch diese, die Jahrhundert hindurch trotz des Reiches bestanden und gewachsen war und nun bald über die Grenzen des Reiches hinauszuwachsen begann, — ihrer eigenen Lebenskraft sich bewußt und mit einer eigenen Organisation, dem Ansange voller Selbstständigkeit ausgestattet, — war nicht so unbedingt an das Reich gebunden. Mit der Gründung der neuen Hauptstadt andererseits war es ähnlich bestellt. Im griechischen Osten gelegen, schien sie dem Hellenismus, den alten, seit Philipp's und Antiochus' Zeiten noch unverfälschten Feind des Römerthums, zur Herrschaft im Römerreiche zu berufen — eine Umkehrung des durch die ehrwürdigsten Erinnerungen geweihten alten Zustandes, welche den nationalen Zwiespalt nicht beseitigen, sondern nur verschärfen konnte. Und diese alte Kraft der Abstoßung zwischen Ost und West war es denn, welche die nach Unabhängigkeit ringende Kirche des Westens benutzte, die Reichsgewalt in den lateinischen Provinzen gänzlich aufzulösen, an ihrer Statt sich selber monarchisch zu organisiren, und endlich die Anfrischung des neuen westlichen Barbarenkaisertums herbeizuführen, welches ihrer Sanction, nicht umgekehrt sie der seinigen, das rechtliche Beilehen verbandte.

Diese Betrachtungen werden nicht unnütz sein, um für die lange Kette von Reichsumwälzungen vor Diocletian, in welcher die Geschichte der drei Gordanen ein Paar Glieder bildet, das Verständniß zu erleichtern. Ein rascher Ueberblick über die Reihenfolge der Regierungsveränderungen von Pertinax bis auf Maximin (es sind in 43 Jahren neun Regierungswechsels, wovon einer ein einziger unbüttiger und, wenn man so sagen kann, gesetzlicher) möge die Lage der Dinge bei der Erhebung der Gordanen vollends erläutern.

Der Sturz des Commodus war die natürliche Frucht seiner Regierungsunfähigkeit und Geisteschwäche gewesen. Keines früheren Kaisers Gewalt war rechtmäßiger in ihrem Ursprunge, oder schien auf festere Stützen gegründet. Dem Sohne, Mitregenten und erklärten Nachfolger des Marcus schien die Anhänglichkeit des Volkes, die Treue des Heeres und der Gehorsam des Senates gewiß. Aber nach zwölfjähriger Regierung war ihm nur bei den verzogenen Prätorianercohorten — den militärischen Vertretern der Jugend Italiens — ein Rest von Gunst und Ansehen geblieben. Mit dem Senate lebte er beinahe in erklärtem Kriege, die Liebe des ganzen Reichs hatte sich in Verachtung und Haß verwandelt, und sogar beim römischen Stadtwahl und den Regionen, so eifrig der Kaiser durch Befriedigung der Schaulust und durch Verwahrlosung der bürgerlichen und militärischen Jugend um die Gunst dieser beiden Bundesgenossen jeder Tyrannengliederung buhlte, hatten doch des Kaisers

1) v. Mieröheim (a. a. O. III, 168, 169) scheint anzunehmen, daß die Uebertragung Constantian's bei der Cäsarswahl von 265 nicht Diocletian's Willkür, sondern Folge von Galerius' engherziger Eifersucht gewesen sei. Und doch erwähnt er selbst, daß Diocletian den jungen Constantian „als Geisel“ in seiner Umgebung gehalten und bei seiner Abdankung die Cäsarswahl mit Galerius beraten hatte. Wie würde wol der Schöpfer des Systems die Macht aus der Hand geben haben, ehe er sich vergewissert, daß die Ergründung der Vierkaiserfamilie im Sinne des Systems erfolgen werde?

Indolenz, seine Scheu vor kriegerischen Anstrengungen, seine Erniedrigung zum Circuskämpfer, das Regiment unwürdiger Günstlinge, und die Schwäche, womit der Kaiser diese Günstlinge dem ersten Drohen des Aufstandes erpörte, seine Autorität und damit auch seine Beliebtheit aufs Tiefste erschüttert. Begrüßt doch der Böbel seinen Untergang mit ausgelassenem Jubel, und war doch — wenn anders den Angaben der „Kaisergeschichte“ zu trauen ist! — schon vor der Katastrophe Globius Albinus mit den britischen Legionen, welche bereits im sechsten Jahre des Commodus den Sturz des Präfecten Perennis erzwungen hatten, in die Haltung offener Insurrection getreten. Die Katastrophe indessen, wodurch die Tyranie der Antonine erlosch, war der Ausbruch einer bloßen Palastverschwörung. Die Verschworenen, machtlos an sich selber nach der Ermordung des Tyrannen, dessen Geschöpfe sie gewesen, geboten über die Befragung des Thrones nur, sofern es ihnen gelang, Prätorianer, Volk und Senat durch Ausstellung eines Handelsbates zu überrumpeln, der des Reiches würdig erschiene und weder dem Senate, als dem Mittelpunkt des allgemeinen Hasses gegen die gefürzte Regierung, noch den Soldaten, den Inhabern der entscheidenden Gewalt, mißfällig war. Ihre Wahl war glücklich. Der Stadtpräfekt Pertinax, Sohn eines illyrischen Freigelassenen, aber ein bewährter Feldherr und Würdenträger aus der Schule des Marcus, ward für die Verschwörung gewonnen, in den Straßen ausgerufen, vom Volke und den überraschten Prätorianern als Kaiser begrüßt und vom Senate bestätigt.

Die Stellung des neuen Regenten konnte indessen nicht anders als eine höchst mißliche und unsichere sein. Rechte die einhellige und gleichzeitige Anerkennung durch alle Gewalten der Hauptstadt seiner Herrschaft den Stempel der vollsten Rechtmäßigkeit aufzudrücken schienen, dennoch war dieselbe im Grunde nur die gescheitete Frucht eines verächtlichen Handelsbates und in jedem Sinne ein prekärer Besitz. Pertinax war ein Zufallskaiser, das Geschöpf eines Compromisses zwischen den thatsächlichen Gewalten, welches ihnen allen nur der Drang des Augenblicks aufgebürgt hatte. Sowie mit dem Augenblicke die Einhelligkeit zerbrach, sah der Kaiser sich dem Getöse der widerstrebenden Ansprüche und Leidenschaften preisgegeben. Er war eine Politik der Vermittelung einfließen gelassen, und doch nicht sicher, ob auch das geschickte Lavieren ihn zwischen den zwei entgegengesetzten Gefahren hindurchführen werde, entweder durch allzu behutsame Schonung, sich alle Parteien zu entfernen und jede eigene feste Richtung einzubüßen, oder durch allzu ausgesprochenen Anschlag an Eine Partei die andere zur Empörung herauszufordern. Der Senat, in welchem Pertinax seinen vornehmsten Halt suchte, war in der That sein natürlichster Verbündeter. Nichts desto weniger war sein Verhältnis zu demselben von Anfang an nicht frei von Mißtrauen und Zwang. Der kaiserliche Emporkömmling, die Creatur von Commodus' treulosen Hausbedienten, mußte die argwöhnische Schel-

sucht der Häupter des Senatsbels, den Widerwillen der erlauchtesten Körperschaft gegen kaiserliche Allgewalt und ihre Nachsicht gegen die Kesse der gefürzten Regierung durch weitgehende Zugeständnisse und häufige Reformen zu erwaschen suchen. Nachdem er bereits den Kaisergruß des Volkes und der Prätorianer angenommen, spielte er im Senate noch die Liberalische Komödie bescheidener Weigerung, und als seinen Sohn die Kaiserwürde, seiner Gemahlin der Augustinara vom Senate decretirt, vom Kaiser aber zurückgewiesen ward<sup>7)</sup>, so war wol die Vertreibung in Voraussicht der Zurückweisung geschehen. Die Stimmung in den senatorischen Kreisen war offenbar sehr republikanisch gefärbt. Damals mußten zuerst die Vorwürfe gegen das Andenken des gefürzten Marcus laut geworden sein, welcher in selbstthätiger Schwäche das höchste Amt der Republik wie ein Familienerbgut auf seinen unwürdigen Sohn übertragen habe. Pertinax bequeme sich, mit der herrschenden Strömung zu gehen, indem er sein persönliches Betragen auf die bürgerlichen Formen der ersten Kaiser zurückführt. Er wollte wieder „der Erste des Senates“ heißen. Der Fiskus erklärte er zum Eigenthum der Republik<sup>8)</sup>, wogegen er schon am Tage seiner Erhebung seinen Kindern kein großes Privatvermögen abgetreten hatte — ein Verfahren, welches ebenso wie der andere Zug, daß er seinen Knaben nach wie vor die öffentlichen Schulen und Turnplätze besuchen ließ, an die kleinen Künste eines modernen Bürgerkönigs erinnerte, welcher wie Pertinax im Rufe eines nachbarlichen Hausvaters und diplomatischen Fuchses<sup>9)</sup> hand. Aber Pertinax wagte nicht einmal, seine Familie im Palatium wohnen zu lassen: sein Wunder, daß die Rede ging, der Kaiser sehe seine Gewalt nur als eine zeitweilige Vollmacht an, die nach vollbrachter Herstellung der zerrütteten Republik in die Hand des Senates zurückzugeben sei<sup>10)</sup>. Ein solches Eingehen auf die republikanischen Neigungen des Senates mußte bei dem zahlreichen und einflussreichen Hofstaate, bei den Dienern und Creaturen des Commodus, im Prätorianerlager und selbst bei einem Theile des Stadtvollkes Mißbehagen erwecken. Dazu kam eine wohlgehende Reaction gegen die Maßregeln, das Andenken

7) De filio dicit: „Quam meruerit“ (H. A. Pert. 6), also ein Verstoß für die Salsi. Das läßt es ungewiß, ob die Behauptung richtig sei, weil der Kaiser sich noch nicht fest genug gefühlt, oder aus weiser Rücksicht für die Unpopulartät seiner Gemahlin und die Zuegung des Raubers.

8) Nur so läßt sich verstehen, was Herodian berichtet: „τοῖς δὲ συνελθόντες ἄνθρωποις ἐκείνοις ἀντὶ τοῦτο ὅτι οὐκ ἔμελλεν αὐτὸς τοῦτο τὸ πᾶσι τοῖς ἀνθρώποις ἀποδοῦναι τὴν ἐξουσίαν“ (H. A. Pert. 13). „Dort hatte Commodus ärarische Güter zum Fiskus geschlagen?“ „Aerarum in eum statum restituit.“ heißt es in der Kaisergeschichte, Pert. 9.

9) „Chrestologum esse appellantes, qui bene loqueretur et male faceret“ (H. A. Pert. 13).

10) „magis blandes quam benignus nec unquam credidit simplex“ (H. A. Pert. 9. Herod. 2, 4, 9).

11) „Der Th. 7, welcher in der Vermuthung eines Verstoßes für kaiserliche Erbprinzen die demit zu erbitten schen.“ (H. A. Pert. 13. Herod. 2, 14).

12) „populus videbat omnia per eum antiqua posse restitui“ und 13: „imperium et omnia imperialia eis heredit, ut nihil semper ostenderet displicere.“

und die Werkzeuge der gestürzten Regierung, wozu der Kaiser sich durch die Senatspartei gedrängt sah. Gleich in den ersten Tagen hatte er im Senate heftige Vorwürfe erfahren, weil er die Besetzung des toten Tyrannen zugelassen, und weil er die Wörder, auf denen ein großer Theil des Hasses gegen ihren früheren Herrn ruhte, die kaiserliche Concubine Marcia und den prätorischen Präfecten Rätus, nicht aus seiner Nähe verbannte. Wiedereinsetzung der Verurtheilten, Rache an den Delatoren, Säuberung des Hofes, Aufhebung der Verfügungen des Commodus ward stürmisch gefordert und vom Kaiser in großem Umfange gewährt. Aber der öffentlichen Ungebuld erfolgte der Bruch mit der Vergangenheit nicht durchgreifend, nicht rasch genug<sup>11)</sup>. Die Verordnungen und Schenkungen zu Gunsten der Prätorianer blieben in Kraft, ebenso wenig wagte der Kaiser die großen Staatsbedienungen den Ernannten des Commodus zu entziehen. Volk und Hofstaat andererseits waren versöhnt durch die starke Einschränkung des kaiserlichen Aufwandes und die Geringfügigkeit der Forderungen. Pertinax suchte durch Landvertheilungen in Italien, durch Sorge für den Getreidemarkt und Erlassung drückender Abgaben Ertrag zu geben. Aber solche Verlegenheitsfreigebigkeit entzog dem leer gefundenen Schätze die nöthigsten Zuflüsse. Die Regierung konnte nicht allen Verheißungen genügen. Den Annuitäten ward für die Rückgabe ihrer confiscirten Güter ein Kaufpreis abgesetzt und der Kaiser hatte den öffentlichen Vorwurf der Wohlthätigkeit hinzunehmen, als der fides Forderungen eintrieb, deren Annulirung versprochen worden war. Die Prätorianer endlich, gegen den Nachfolger ihres Gönners und Günstlings Commodus von Haus aus zu argwöhnischem Hass gestimmt, verdroffen durch die Ansicht bevorstehender Feldzüge und gekränkt durch den scharfen Ton, womit ihnen das erste Lösungswort, das Pertinax ausgab, diese Aussicht verkündigte<sup>12)</sup>, fürchteten vollends unter dem Zwange der hergehellten Nacht, welche ihre Brutalität und räuberischen Gewaltthätigkeit gegen die Stadtbevölkerung ein Ziel setzte<sup>13)</sup>. Zwei vertheilte Soldatenercoellen, nur mit halber Strenge und doch nicht unblutig geahndet, steigerten nur die fesselnde Spannung. Die Warden brauchten ein Haupt des Aufstandes, und sie fanden es in Commodus' Nörder, ihrem Präfecten Rätus. So stürzte Pertinax nach zweimonatlicher Regierung durch die Hand, die ihn erhoben hatte<sup>14)</sup>.

11) Man trübte sich, der Kaiser erwarte den Gründungsleg der Stadt, das Palladium, um seine großen Reformen zu inauguriren. H. A. Pert. 12. So war ihm nicht beizulegen, das Gerücht wahr zu machen oder Lügen zu streuen: drei Wochen vor dem Tode ward er ermordet. 12) „Militibus.“ 13) Der Kaiser verbot den Prätorianern, sich, wie sie gefiel, mit Weilen bewaffnen, ist öffentlich zu zeigen. Herod. 2, 4, 1. 14) So ist sehr möglich, daß Pertinax, wäre ihm Zeit geblieben, sich der Prätorianer und der Räte des Commodianischen Hofes vollends zu entledigen, dem Reiche ein zweites Beispiel hätte werden können. Aber Dio, und besonders Herodian, — nur Widien überdies ist es sehr wohl — schildern seine kurze Regierung in so schwarzem Lichte, so dann die Kaiserthronen entgegen, wie der Herodian, als ein unerschütterlicher Zwischenfall, aber, wie bei Dio und Widien, als die

Die Prätorianer hatten das Reich zu vergeben. Der reiche Consular Diolus Julianus — ein Enkel des großen Iulianen — erwarb es durch förmlichen Kaufvertrag mit den meistentheils Cohorten. Seine Erhebung trug den Charakter eines gewaltsamen Rückfalls gegen die republikanische Strömung, von welcher Pertinax sich hatte tragen lassen, — einer militärischen Contrerevolution. Demnach war ein Wiedereintreten in die despotischen Wege des Commodus zu erwarten. Aber die Charakterstärke des neuen Kaisers und das lähmende Gefühl der Schwäche, die dem Erwerbstitel seiner Würde anhaftete, waren Ursache, daß er diese Bahn nicht mit rücksichtsloser Entschiedenheit zu betreten wagte. Zwar nannte Julian sich „Commodus“, und an eine Sanctionirung von Pertinax' Regierung und Andenken durch die übliche Consecration war natürlich nicht zu denken. Allein der Kaiser wagte weder seinem Vorgänger die Besetzung zu entziehen oder dessen Verfügungen zu cassiren, noch für Commodus die Vergütung zu fordern. Dennoch vermochte er selbst die Unterwerfung der wohllosen Hauptstadt nur durch militärische Gewalt zu erzwingen. Der Senat zwar begriff die Lage hinlänglich, um nicht die verübenden Versicherungen des Kaisers durch bereitwillige Gewährung aller gewünschten Beschüsse zu erwidern. Das Stadtwohl aber, welches die Freiheit des Redens und Politisirens, die ihm Commodus' Sturz gebracht, das Gewicht, das seine Stimme im Circus unter Pertinax erlangt hatte, einzubüßen und sich aus Neuem dem Frevelmuth der Leiwahne preisgeben zu sehen besorgte, that seiner revolutionären Stimmung keinen Zwang an. Dem neuen Kaiser sperrten tumultuierende Haufen die Straße, seinen Spendeverheißungen antworteten Verwünschungen und Steinwürfe, das Ausweichen der Wachen fand blutigen, wenn auch fruchtlosen Widerstand, und der Circus, in welchem die zusammengeklärten Massen sich bis zum Morgen bekaupteten, hallte die Nacht hindurch wider von den Schreien des Volks an den entfernten Beckenins Nigri, Statthalter von Egypten, — den angesehensten unter den Feldherren des Reichs —, mit seinen Legionen dem unterdrückten Staats Rettung und Rache zu bringen.

Das Selbstgefühl hatte sich nicht getäuscht, indem es von der Ueberlist der Grenzheere und ihrer Führer werththätige Bundesgenossenschaft für seinen Haß gegen die Prätorianer und deren Geschöpf erwartete. Nigri erklärte sich entschlossen, sich des Staates gegen den Usurpator anzunehmen und seine Legionen, wie die Städte und Länder des hellenistischen Orients, voran die unruhige Metropole Antiochien, froh der Gelegenheit, in die Regierung des Reichs, in dem sie so lange bloß dienende Glieder gewesen, einmal bestimmend eingzugreifen,

Malte eines überaus Tugendreichen erscheinen aus. Die gerechte Vorliebe der alexandrischen Geschichtsschreiber für die Richtung des Pertinax hat — so scheint es — der Schilderung der Zustände seiner Regierung Eintrag gethan. Besseren Stoff zu einem anschaulichen Bild besitzen aber die wirre und brüchige Zusammenfassung von Thatfachen, Redereien, widersprechenden Urtheilen und Vellegerichten in der Biographie der Kaiserregimente.



begrüßten ihn als Augustus. Aber gleichzeitig waren noch zwei andere Römer des Pertinax aufgestanden, Globius Albinus in Britannien und Septimius Severus in Pannonien, welcher fühner als Albinus, sogleich, wie Niger, mit der wahren Absicht seines Unternehmens hervortretend, den Kaisertrug seiner Regionen annahm. Severus nutzte den großen Vortheil, der Hauptstadt der Mähte zu sein, mit der raschesten Thatkraft. Er erschien in der Nähe Roms, ehe noch die Kämpfungen des Prätorianerkaisers mehr als halb vollendet waren. Die Lebewachen selbst begannen zu wanken und ihr Kaiser zu verweigern. Er hatte seinem Gegner vergebens Theilung der Herrschaft angeboten, da benachrichtigten die Prätorianer den Senat, daß sie die Rädelsführer der Meuterei festgenommen, und der Senat säumte nicht, die Entscheidung zu geben, welche der Augenblick in seine Hand gelegt hatte. Er ließ den Usurpator den Tod des Hochverrätters sterben und lud den Römer zum Einzug in die Hauptstadt ein.

Der Senat hatte durch sein rechtzeitiges Eingreifen eine gleich einflussreiche Stellung zu der neuen Regierung sich zu sichern gehofft, als er Pertinax gegenüber eingenommen. Severus selbst schien, indem er sich gleich zu Anfang den Namen „Pertinax“ beilegte, eine Art Verpflichtung, in Pertinax' Geiste zu herrschen, übernommen zu haben. Seine ersten Erklärungen im Senate widersprachen dieser Deutung nicht. Die so prächtige wie bedeutsame Feier der Consecration und nochmaligen Bestätigung des Pertinax zeigte die Wiederherstellung der Herrschaft des Gesetzes an. Hatte Pertinax auf jeden Antheil seiner Familie an den Ehren und Hoffnungen des Kaiserthums verzichtet, so ertheilte Severus die Kaiserwürde an Globius Albinus, den dritten der Römer des Pertinax, und schloß so stillschweigend seine eigenen Söhne von der Nachfolge aus. Den alten, hochwichtigen Grundsatz, daß über einen Senator nur der Senat ein Todesurtheil fällen könne, — welchen schon Titus ausgesprochen und beobachtet, Nero und dessen Nachfolger mit einem Eide bekräftigt, Hadrian und Commodus trotz des Eides übertreten, Pertinax aber bei dem gescheiterten Usurpationsversuche des Consuls Falco, als der Senat den Usurpator zu vernichten sich bereit zeigte, wieder zur Geltung gebracht hatte, — ließ Severus durch ein Gesetz aufs Neue sanctioniren, worin jeder Kaiser, der davor handeln sollte, im Voraus sammt seinen Gehilfen zum Feinde des Staates erklärt ward. Aber der Senat sahnte wohl, daß solche Gaben aus Severus' Hand, wie sie gegeben waren, so auch wieder genommen werden konnten. In dem Heere lag für den neuen Kaiser die wahre Wurzel seiner Gewalt und die natürliche Stütze seiner Regierung. Erhielt die Auflösung der Prätorianer, so sehr sie, als Truppe selbständiger Anmaßung, und Racheart für das kaiserliche Opfer der Meuterei, Senat und Hauptstadt befriedigen mußte, diente doch nur der Sicherheit des neuen Augustus. Die Errichtung der neuen vierfach stärkeren Leibwache aus dem erprobten Kerne der Legionen und Auxilien befestigte den für die Militairherrschaft selbst gefährlichen Gegensatz des aus dem be-

n. Gesch. v. R. u. A. Ffite Section. LXXIV.

vorzugten alten Provinzen ausgehobenen mäßigen Stadtheeres zu den Grenzheeren, und der Anblick ihrer wilden Barbarengestalten gab der Hauptstadt eine Ahnung, daß die Herrschaft des Römervolks im Römreiche wenig mehr als ein Schatten sei.

In der That hatten alle jene Zugeständnisse des Kaisers nur den Zweck, sich für den Kampf gegen Niger die Vortheile des besseren Rechtstitels, der Unterstützung der moralischen Mähte der Hauptstadt und der Unthätigkeit des dritten Bewerber Albinus zu sichern. Noch ehe der Krieg gegen Niger beendet, der hartnäckige Widerstand der Städte und Grenzvölker des Orients völlig überwunden war, begann der Sieg die Mähte zu lüften. Ein Vorzeichen des Kommenden war das Erscheinen der Bezeichnung „Sohn des Marcus“ in der Titulatur des Kaisers — eine eigenmächtige Einschöpfung in das Geschlecht der Antonine, nicht bestimmt, über Severus' Abkündigung zu täuschen<sup>15)</sup>, sondern tröstet einer fingirten Adoption dem Kaiser ein ebenso unabhängiges Recht auf seine Würde beizulegen, als wäre sie ihm wie Commodus durch Erbgang zugefallen. Der Unterjochung des Orients folgte auf dem Fuße der Bruch mit Globius Albinus nach, an dessen Statt jetzt Severus' ältester Sohn Bassianus (Caracalla) die Kaiserwürde und mit ihr den bedeutamen Namen M. Aurelius Antoninus empfing. Mit traurigen Erwartungen folgten Senat und Hauptstadt diesem letzten Einschüdelungskampfe, der das Reich zur Brute eines siegreichen Heeres und zum Erbgrunde einer neuen Dynastie zu machen drohte. Der Senat hatte sich nicht weigern können, gegen Albinus das geforderte Achtungsurtheil auszusprechen, aber seine Haltung war lau, die des Volkes unzufrieden und drohend<sup>16)</sup>, die Wünsche der Hauptstadt überwiegend gegen Severus, — schon weil er der Angreifer und der Erschütterer von beiden war, aber Albinus scheint auch durch eifrige Versicherungen seiner Hingebung an die Sache der Freiheit sich um die Unterstützung des Senates und Volkes verdient zu haben<sup>17)</sup>. Albinus' Niederlage bei Lyon entschied in der That den Triumph der Militairherrschaft. Der Senat erkannte sein Schicksal in dem drohenden Schreiben, in welchem Severus, seinen Sieg verkündend, sich zum ersten Male nicht als „Sohn des Marcus“, sondern „Bruder des Commodus“, nannte. So war der „Rächer des Pertinax“ glücklich beim Cultus des Andenkens des Tyrannen angelangt, dessen Anerkennung Pertinax zum Usurpator stempelte. Eine förmliche Recht-

15) Die Ffchele ist falsch. Doctr. Num. VII, 174. Dagegen Niebuhr, Vorlesungen über Röm. Geschichte. 16) An den Saturnalien ließ das im Circus ungenüßlich zahlreich versammelte Volk die Wagenrennen ohne ein Zeichen der Theilnahme vorübergehen und brach dann unter lautmäßigen Klatschen von hunderten tausend Händen in abgemessene einhimmige Rufe aus: erst um „Rettung aus Eegen für das Volk“, „für die Königin Roma“, „die ansehnliche Roma“, und endlich: „Wie lange baden wir solches?“ „Wie lange noch wird man uns betrügen?“ Man vergl. den Bericht des Augenzeugen Dio 75, 4. 17) Womel die Rede, welche der Biograph in der Kaisergeschichte ihn noch in Commodus' Zeit in diesem Sinne an seine Truppen halten läßt, ohne Zweifel eine Fälschung ist. Cl. Alb. 18.

fertigung des Commodus vor dem Senate aus seines „Bruders“ Wunde, seine feierliche Consecration, und endlich die Tödtung einer großen Anzahl Senatoren — darunter des nämlichen Julius Solon, der zu jenem trugvollen Geleße über die senatorische Unverletzlichkeit auf des Kaisers Befehl den Namen gegeben hatte — vollendeten die Enthüllung des neuen Systems.

Den Grundcharakter dieses Systems, — einen uneingeschränkten Despotismus, wie er seit Nero's Tode nur vorübergehend geherrscht, nie als Regel gegolten hatte —, zeigt die Regierungsgeschichte des Severischen Hauses bis auf Alexander durchweg in voller, zum Theil fränkisch übertriebener Ausprägung, aber sie weist keinen Versuch auf, das Staatsrecht und den Verwaltungsorganismus vermittelt systematisch durchgreifender Umbildung in vollen Einklang mit jenem Grundprincip zu setzen. Von den beiden widerstrebenden Factoren der Staatsgewalt war der schwächere, der Senat, durch den stärkeren, den Kaiser, nur thatsächlich unterjocht: sonst sah er sich vielleich in seiner Verwaltungskompetenz eingeschränkt, aber er bewahrte, mit seiner alten Organisation und seinen staatsrechtlichen Ansprüchen — die selbst nach der Theorie der kaiserlichen Juristen in der Kaisermacht bloß beruhen, nicht untergehen — auch die Möglichkeit und Hoffnung, diese seine gebundene Souveränität gelegentlich auch wieder frei werden zu sehen. Die Aufgabe, die Severus sich und seinen Nachfolgern gestellt hatte, war einfach — es galt, die Spannung des Druckes, mit welchem er die widerstrebenden Kräfte niederhielt, niemals erschaffen zu lassen — aber sie forderte einen so strengen Soldatengeist wie der seinige war. Seine Regierung verleugnete nie den Charakter despotischer Härte, aber sie war eine Regierung in großem Stile. Lächerlichkeit gab unter ihm Anspruch auf politische Geltung, er duldet Charakter und selbst Freimuth von seinen Dienern. So hielten unter ihm die erhaltenden Kräfte denen der Zerrüttung die Waage: strenge Behauptung der Ordnung im Reiche, einsichtsvolle Rechtsverwaltung, kraftvolle Verwendung der römischen Waffenmacht nach Außen — und auf der anderen Seite wachsende Zügellosigkeit des Heeres, fäkalische Raubbucht, um dessen Ansprüche befriedigen zu können, jenes Gefühl von Unsicherheit des Bestandes der Regierung, welches von einem revolutionären und gewalthätigen Regimente ununtrennlich ist, endlich Hader, Argwohn und Verdrossenheit unter den Trägern und Gehilfen der Regierung selbst. Der Kampf des kaiserlichen Hünchlings, des prätorischen Präfecten Plautian, mit dem feindlichen Einflüsse der syrischen Gemalin Sever's und ihrer Söhne, endet — mit halbem Widerstehen des Kaisers — durch des übermächtig gewordenen Dieners Sturz, in den der Kaiser endlich nothgedrungen willigt. Die gegenseitige Entfremdung in der Herrscherfamilie ist indessen bereits unheilbar geworden. Der ältere Sohn und Mitkaiser trachtet nach dem Leben des Vaters, der vor den Gedanken begt, sich und das Reich vor der zuchtlosen, bössartigen Natur seines Erben sicher zu stellen, aber doch sich zu einem Schritte nicht entschließen kann, welcher

der Preisgebung aller Früchte seiner Regierung gleichgekommen wäre.

„Bleibt einzig, und macht die Soldaten reich,“ soll das Vermächtniß des sterbenden Severus an seine beiden Söhne gewesen sein. Die Einheit der Regierung wußte Caracalla durch das wirksamere Mittel des Brudermordes zu sichern; um so treuer aber folgte er dem zweiten Spruche des Vaters. In immer volleren Strömen floßen die Hülfsquellen des Reichs, die unersättliche Gier der Legionen zu stillen. Die Massenmorde der kaiserlichen Justiz, die neuen Künste unerhörter Erpressung, welche der erfindungsreiche Fiscus errann, konnten nicht Beute genug liefern für den unaufhörlich wachsenden Bedarf des Schatzes, der den Selbstforderungen nicht bloß des Heeres, sondern auch der Barbaren genügen sollte — denn Caracalla fand es bequemer, die letzteren durch Gnadengeschenke und Subsidien bei guter Laune zu erhalten, als in ernstlicher Kriegsführung den Ruhm seiner Waffen und sein kaiserliches Ansehen aufs Spiel zu setzen. Die Politik Caracalla's schien indessen ihres Zweckes nicht zu verstehen. So klein und gebäulich seine Banditenfigur neben der Gestalt seines Vaters sich ausnimmt, so sehr vordachende Regierensweise ihm abging, so schlecht ihm doch nicht die erste Bedingung des Erfolges: eine feste Willensrichtung und folgerichtige Eingebung an die einzige Stütze seiner Macht, das Soldatenthum. So würde die Anhänglichkeit des Heeres ihm die Herrschaft vielleich noch auf lange Zeit gesichert haben, wenn ihm nicht das Schicksal des Commodus, Verrath seiner Diener und Meuchelmord, mitten im Lager, aus der Hölle seiner Macht hinweggerafft hätte. Nur durch Verleugnung seiner That vermochte der Urheber des Mordes, der prätorische Präfect Macrinus, ihre Frucht zu pflücken. Gehelnd erschlich er vom Heere das Geschenk des Purpurs, für den der echte Stamm des Severus keinen Bewerber mehr lieferte. Der Regierungswechsel sollte seine Umwälzung sein, Caracalla's Andenken blieb in Ehren; so lärmend auch in Rom der Jubel über seinen Untergang Anfangs ausbrach, der Senat ward doch genöthigt, dem Gesallenen, den er gern mit dem feierlichen Glanze des Tyrannen belegt hätte, die Vergötterung zu gewähren. Macrin's Sohn, der Knabe Diadumenianus, ward Kaiser, und erhob, um die neue Dynastie durch ein sprechendes Zeichen an die erloschene anzuknüpfen, wie Caracalla den Namen Antoninus. Dennoch glaubte Macrin das System seines Vorgängers nicht ungeändert fortführen zu können. Da er in die Treue des Heeres von Haus aus kein so unbedingtes Vertrauen wie Severus setzen durfte, so suchte er eine zweite Stütze im Wohlwollen des Senates und Volkes zu gewinnen. Aber diese Wendung zur Herabstimmung der Soldatenprämien, die ersten beduttsamen Schritte zur Herstellung der Mannszucht und Einschränkung des Militärschatzes, beschleunigten nur die Kaisertroppe, der sie vorbeugen sollten. Die Legionen wankten und ließen den Kaiser unterliegen, als in dem Gernessen der Mutter Caracalla's, dem Knaben Varius (Heliogabalus), ein Bewerber um ihre Gunst austrat, der für sein Vorgehen, ein Bastard seines Va-

wandten Caracalla zu sein, bald gläubige Ohren gefunden hatte.

Keiner der früheren Usurpatoren hatte dem Senate die Huldigung versagt, die verfassungsmäßigen Befugnisse der geraubten Kaiser Gewalt sich durch nachträgliche Verleihung von der souverainen Körperschaft förmlich übertragen zu lassen. Der Syrer Helioabalus, der „letzte der Antonine“, war der erste, der die Titel jener cumultirten Befugnisse sich kraft eigenen Rechtes beizulegen und damit das Sullanthum im Grundsatz zu verfluchen wagte. Seine Regierung war bestimmt, das despotische Princip des Severischen Hauses und Roms Schande zur Spitze der widrigen Vergrößerung zu treiben. Die freche Verleugnung alles Römischen, eine schamlos-nichtwürdige Ankländer, gelangen mit dem beschnittenen Sockelpriester von Gema zur Herrschaft in Staat, Religion und Sitte. Bereits unter Severus selber hatte orientalisch-hellenistisches Wesen sich unter dem Schutze der Kaiserin Julia Domna und ihres Kreises von Philosophen, Propheten und Jamboren in die Reichsregierung einzuschleichen gesucht. Wie sie ihren ältesten Knaben Bassianus durch den Genuß christlicher Aemmenmilch zu sich suchte, so wird ihrer Haarprache die Kirche jene Selberheit zu danken gehabt haben, deren sie in Severus' ersten Jahren genoß. Die Erneuerung der alten Strafgesetze, wozu sich der Kaiser um das Jahr 197 entschloß, war doch nur eine gemilderte und verlor mit seinem Tode ihre Wirksamkeit. Unter den späteren Regenten des Hauses durfte die neue Religion fast ein Menschenalter hindurch ihre verbende Thätigkeit ganz frei entfalten, geschützt durch die Günst der Kaiserämter, wie denn schon früher Weiber es gewesen waren, durch welche das Christenthum Eingang in Kaiserfamilie gewonnen hatte<sup>18)</sup>. Unter Caracalla, diesem wiedergeborenen Alexander dem Großen, wie er heißen wollte, machten un-römische Einflüsse sich in Hof, Staat und selbst im Heere, immer mächtiger geltend und es bedurfte nicht, wenn neben syrischer Sitte und Tracht auch die der nordischen Barbaren, welche schon einen starken Bestandtheil des Reichsheers stellten, vor des Kaisers Augen Gnade fand. Auch dem vielbesprochenen Gesetze Caracalla's, welches allen freien Einwohnern des Reichs das römische Bürgerrecht ertheilte, lag zwar unstreitig ein fiscalischer Zweck

zu Grunde, dasselbe hatte aber dennoch die sicher schwer empfundene Bedeutung eines entscheidenden Schrittes zur Brechung römischen Bürgerthums und zur Entnationalisirung des Reichs. Das Regiment der Weiber, Eunuchen und fremden Götter erreichte seine volle Blüthe unter dem lächerlichen Knaben, der für den Sohn Caracalla's galt. So verächtlich und wahrhaftig das System Helioabala's, so verstand- und maßlos war der Gebrauch, den sein Gründer von der Gewalt in seinen Händen zu machen wußte. In dem Heere, wenn es auch nicht mehr Römerkinn genug befehlen hätte, um Anstoß zu nehmen an der Einführung der persischen Abaration oder an der Vermählung des Kaisers mit der Persin Aquilia, oder an dessen Gedanken, mit dem Priesterthume seines syrischen Vaters auch das des Juden- und Christengottes zu verbinden, lebte doch auf alle Fälle noch viel zu viel Kraft- und Ehrgeiz, als daß es einen Regenten lange hätte vertragen sollen, der Kriegswürden wie bürgerliche Reiter seinen Hämmlingen, Wagenlenkern und Buhlnaben zur Verschönerung an den Reißfledernden überließ und den ehrsüchtigen Grun der Veteranen des Severus mit einer alternen Zote erwiderte<sup>19)</sup>. Indessen das syrische Gleichniß, welches das Römerreich beherrschte, hatte nicht bloß einen „Sardanapal“, es hatte auch eine „Semiramis“ aufzuweisen. Der verstandvolle Ehrgeiz der kaiserlichen Großmutter Mäia wußte die vorausgesehene Empörung in die unschädlichste Bahn zu lenken: sie gründete auf den Sturz ihres Enkels von der Sedmas die Erhebung des jüngeren, von der Mäia, Severus Alexander.

Die Lage des neuen Kaisers war in mehr als Einer Beziehung eine höchst günstige. Vom Heere erhoben, vom Senat und Volk mit froher Hoffnung begrüßt, der designirte Erbe seines Vorgängers und letzte Erbsproßling des Severischen Hauses, konnte er, trotz der Meuterei, die ihn zum Kaiser gemacht, in jedem Sinne als rechtmäßiger Herrscher gelten. Er brauchte, so schien es, weder des Heeres, noch des Volkes oder Senates guten Willen durch Begünstigung Staatsgefährlicher Sonderinteressen\* zu erlangen, sondern durfte auf Dank und Huldigung Aller rechnen, wenn er mit gerechter Abwägung aller Ansprüche und mit festem und maßvollem Gebrauche der eigenen Macht nur das Interesse des Ganzen verfolgte. Alexander's Regierung betraf wirklich diese Bahn der Mäßigung, Verbesserung und Erredlichkeit. Er stimmte nicht bloß ein in die feierliche Verdammung des Tyrannen Helioabal, sondern gab auch dessen despotische Maximen und Ansprüche förmlich preis; denn er ließ die kaiserlichen Würden und Befugnisse sich wieder wie alle früheren Regenten durch Beschluß des Senates übertragen, und selbst den Ehrennamen Antoninus, dessen Klang dem bürgerlichen Rom verhaßt war, seit Severus ihn in seine Familie eingeführt hatte, um derselben eine Art fictiven Erbanpruchs auf das Kaiserthum zu vindiciren, wies er bescheidenlich zurück<sup>20)</sup>.

18) So schon Domitian's Nichte Domitilla und später Marcia, die Genscubine des Commodus. — Deftentliche Annäherung der Frauen des Hofes in Reichthümern, obwohl eine natürliche Folge monarchischer Verfassung, war dem Römerthum von jeher verhaßt. Auch die jüngere Marcipia, obwohl Urenkin August's, gab Anstoß, als sie bei der militärischen Feier zum Einzuge des gelangenen Caracalla, neben Gladius, auf einem beinbaren Throne stehend, das Bräutlium der Geronie mit dem Kaiser theilte. Unter Nero mißfiel ihr bei einer ähnlichen Gelegenheit die Herrschaft zu gleichem Auftreten; auch den Senatverhandlungen wagte sie nur hinter einem Vorhange beizuwohnen. Tac. Ann. 12, 36; 13, 5. (Quin et, legati Armeniorum causam gentis apud Neronem orantibus, ecedendo suggestum Imperatoris et praesidero simul parabat, nisi, ceteris pavore detrita, Seneca admonuisset, veniens mentis occurreret. In specie pietatis obivium tunc dedecori.) Helioabal's Mutter nahm gleich öffentlich an den Senatssitzungen Theil.

19) Max. 4. 20) In der von dem Biographen der H. A. aufbewahrten merkwürdigen Verhandlung des Senats mit dem neuen Kaiser über jenen Punkt hat man ein Deutmal des Severilismus

wenn auch ohne darum das Vorrecht ausdrücklich zu verleugnen, daß er auf seine Verwandtschaft mit dem Severischen Hause gründen konnte. Der Kaiser schaffte die Ceremonie der Adoration ab, verbat sich den Titel „Dominus“, verbannte die Genußen aus seinem Dienste, säuberte das Palatium und die Heiligtümer der Stadt von den Thorheiten und Schändlichkeiten Helioabal's, richtete sein persönliches Auftreten wieder auf den bürgerlichen Fuß des alten Kaiserthums ein und ward ein Vorbild sittlichen Wandels, wie sein Vorgänger das Beispiel narrenhafter Schamlosigkeit gegeben hatte. Mit nicht minderm Ernst ward in der Reichsverwaltung aufgetrumpft. Die Aufgabe, der Geldverschwendung, dem Stellenverfaule und der betrügerischen Verschleichheit der

auf der einen, der Heuchelei auf der anderen Seite gefunden — nicht allein ohne allen Grund, aber das Complimentmachen in dem heftigen Anbringen des Senats und der beschleunigten Weigerung Alexander's ist doch nicht so völlig leer, daß nicht eine wichtige Verschleierung des politischen Standpunkts beider Theile deutlich hindurchschimmert. Beide mögen ihre Worte sorgfältig genug ab, um ihren Interessen und Rechtsansprüchen nicht mehr zu vergeben, als Umstände und Schicksale gerade zu erfordern schienen. Alexander weiß den angebotenen Namen Antoninus als zwei Kränzen zurück, weil derselbe allzu hohe Verschätzungen auferlege, und damit es nicht scheine, als wolle er sich in eine fremde Familie drängen, aber den in dem Namen liegenden Gehalten einer gleichsam durch Erbrecht begründeten ursprünglichen Selbstständigkeit der Kaiserwürde hat er damit nicht zurückgewiesen, ja er bemerkt im Gegenbild, dieser Gehalte sei einmüthig schon in dem Augustus (adulatio Augustus) — auctor imperii, in cuius nomen omnes velut quidam adoptione, aut iure hereditario succedimus. H. A. Alex. Sev. 11. Vergl. Sev. 19. Cnrc. 2. Geta 27. Der Senat bekräftigt diese Erklärung mit belobenden Worten, worunter einer in auffallender Weise auf das Recht des Senats, den Kaiser zu wählen, anspielt: „Tu facies ut senatus bene principes eligat: tu facies optimum esse iudicium senatus.“ Alexander aber hat hierauf keine andere Erwiderung, als die des Dankes, daß man ihm die Annahme jenes beschwerlichen Namens erlaube habe. Die „fremde Familie“, in welche der Kaiser sich nicht drängen will, ist die der alten Antonine nicht die der Caesaren, den Alexander, wie aus zwei Stellen des Cod. Justinian. (2. 1. 8. 12. 36. 4) erhellt, ebenso wie sein Vorgänger, als seinen Vater anerkennen und in Ehren gehalten wissen wollte. Damit schließt die Erklärung, daß sowohl der Senat als der Kaiser in jener Verhandlung, während sie das Ansehen des Gemeindefürstenthums, des Bassianus (Caecilla) in Ehren gehalten — „Injuriam Bassianum tu vindicasti“, rufte der Senat, und „quid Bassianus fortius?“ fragt der Kaiser. Auch die Art, wie beiderseits der fälschliche Punkt der eben geschehenen Revolution behandelt wird, verdient bemerkt zu werden. Dem größten Theile der Mäthe und Schmälungen, welche der Senat dem ererbten Tyrannen nachschickte, läßt sich eine unerschöpfliche, für den neuen Kaiser sogar schmeicheleiche Deutung geben, und dieser versteht nicht, sie auch fernerseits mit den härtesten Worten der Verdamnung des Schätzens zu bekräftigen. Aber auf anderen dem Senate angeführten Verwundungswunden ist ein Nichts weniger als feriles Bösen auf die Befugnis, über gefallene Kaiser Gericht zu halten, und die drohende Warnung für künftige kaiserliche Treue sehr deutlich herauszutreten (Infamia Imperatoris rite damnatus — Infamia aucto tractus est ad exemplum timoris — contaminator honorum iure punitus est), — und diese Ermahnungen finden in der kaiserlichen Antwort keinen Widerhall. — Wie die älteren griechischen und römischen Historiker ihre Reden, so mögen die Biographen, aus deren Schriften die Kaisergeschichte compulirt ist, ihre Senatverhandlungen theils ziemlich frei redigirt, theils auch ganz erfunden haben, für die bestehende Verhandlung aber ist die letztere Aufstellungsart nicht wahrscheinlich.

kaiserlichen Räte<sup>21)</sup>, der furchtbaren Corruption, die unter Helioabalus sich tief in dem Verwaltungssysteme eingewurzelt hatte, zu steuern, umfasse und verfolge der junge Regent, geleitet von dem Rathe des großen Juristen Ulpian, mit ausdauernder Sorgfalt. Wichtiger noch waren unstrittig die Neuerungen in der Regierungsorganisation, wenn wir auch selber Natur und Tragweite derselben aus den abgerissenen dürftigen Notizen der Kaisergeschichte zum Theil nur errathen können. Ihr Zweck war, allem Ansehen nach, eine zweiseitige Ausgleichung zwischen den widerstrebenden Elementen der Reichsgewalt herbeizuführen: es galt, den Senat mit dem Kaiserthume zu versöhnen, ohne doch dieses jenem unterzuordnen, und es galt, für den Widerstreit der bürgerlichen mit den militärischen Ansprüchen eine gerechte und dauerhafte Lösung zu finden. Beide Aufgaben fielen nicht durchaus zusammen. Denn das Kaiserthum hatte außer dem solbatischen doch auch bürgerliche Elemente in seinen Diensten zu ziehen verstanden, ja bis auf Severus und Caracalla hatten dieselben über das solbatische sogar das entscheidende Uebergewicht gehabt. Es war der Ritterschaft, die höherem wissenschaftlich gebildeten bürgerlichen Classen, welche den Kaisern in Haus- und Schatzkammern, zum Theil — in den sogenannten procuratorischen Provinzen und Präfecturen — auch in Statthalterämtern dienen und deren Mitglieder durch kaiserliche Beförderung selbst in den Senat gelangen konnten, wie andererseits zu den höheren Kriegs- und Statthalterwürden der Kaiser Senatoren, denen er trauen durfte, berief. Die wichtigsten Aemter zwar des Kaiserreichs waren Kriegsamter, aber der Stand ihrer Inhaber war ursprünglich und blieb wesentlich der bürgerliche. Der eigentliche Soldatenstand hatte keinen Antheil an der Regierung, als den er sich durch gelegentliche Befetzung des erledigten Thrones selber nahm. Die Laufbahn des Fachsoldaten schloß gewöhnlich schon mit dem Centuriongrade. Diejenigen, welche würdig befunden wurden, diese niedere Stufe zu übersteigen, sollten der Regel nach nicht weiter als bis zum Range eines Tribunen (Stabsofficiers in der Legion) oder Ritterobersten vorrücken. Die Mehrzahl der höheren Kriegstatthalterämter war in der Hand des Senatsabels, dessen Angehörige, wenn sie das kriegstüchtige Alter erreicht hatten, gleich als Tribunen in einer Legion eintraten, im 25. Jahre sich zur Erwerbung der altrepublikanischen Ehrenämter Quästur, Aedilität und Prätur in die Hauptstadt begaben, und erst als gewesene Prätores wieder in das Heer traten, um zunächst als Legaten der Statthalter den Befehl über einzelne Legionen zu führen und später als prätorische kaiserliche Legaten selber den Oberbefehl und die Statthalterchaft einer Provinz zu übernehmen. Nothwendigerweise mußte jedoch in einem stehenden Heere, wie das römische seit Augustus war, die Beförderung der wirklichen Berufssoldaten auf die niederen und mittleren Grade mit der Zeit zunehmen, und schon vor Severus mag es nicht selten geschehen sein, daß Männer, die entweder als

21) Der sogenannte „fundi venditio.“

gemeine Soldaten oder doch als Centurionen in das Heer eingetretten waren, sich zu den höchsten Kriegs- und Reichswürden und nach Umständen auch zum senatorischen Stande emporschwangen, wie denn in der That der Kaiser Pertinax selbst als der Usurpator Pescennius Niger Centurionen gewesen und schon der Großvater des Usurpators Avidius Cassius vom Centurionenrange zu den höchsten Ehrenstellen emporgestiegen war<sup>22)</sup>. Anfangs durfte mit Grund vorausgesetzt werden, daß ein solcher Emporkömmling sich Bildung und Denkweise des Standes, in den er getreten, aneignen suchen werde. Aber in dem Maße, wie unter dem Hause des Severus die politische Geltung und das Selbstgefühl des Soldatenstandes zunahm, — je mehr die barbarischen Behandlungsmethoden in der Armee anwuchsen, während in allen Ständen der römischen Reichsbewölkerung Kriegergeist und Lust zum Heerdienst immer tiefer sanken, — in demselben Maße mehrte sich notwendig die Zahl der Berufsoldaten, welche in hohe Kriegsdienste und damit in den regierenden Stand emporstiegen, und um so mehr mußten diese anfangen, eine Classe für sich zu bilden, sich unter ihren bürgerlichen Standesgenossen fortwährend als Soldaten zu fühlen und in rein soldatischem Geiste ihre Aemter zu verwalten.

Das wichtigste aller Aemter des Kaiserreichs war das kaiserliche Hausamt des prätorischen Präfecten, und grade von diesem war der Senatalters grundständig ausgeschlossen; schon Augustus hatte es dem Ritterstande vorbehalten, damit nicht senatorischer Oppositionsgeist die hohen Befugnisse des Amtes, oder der Ehrgelb des Inhabers den senatorischen Rang zur Waffe gegen die Kaisergewalt machen konnte. In dieser Anordnung fand der verfassungsmäßige aber volle Zwiespalt zwischen Senat und Kaisermacht seinen schroffsten Ausdruck, und der Senat mußte es aufs Bitterste als tyrannische Unterdrückung seines Standes empfinden, wenn dem kaiserlichen Staatsoberhaupte, dem seit Marcus Aurelius der prätorische Präfect vorlag, mit der höchsten Gerichtsbarkeit, (wie von allen despotischen Kaisern geschah) auch das Recht, über Leben und Tod der Senatoren zu entscheiden, beigelegt ward. Konnte nun aber gar ein Soldat vom Handwerg, vielleicht von barbarischer Abkunft, zu jener mächtigen Würde aufsteigen, so hatte dadurch die Demüthigung wie der Druck der Unterordnung des Senats unter solche Jurisdiction eine doppelt furchtbare Schärfe erhalten. Alexander entschloß sich daher, die Zusammenlegung des Staatsoberhauptes und das Verhältnis desselben zum Senat auf neuer Grundlage zu regeln. Der Staatsoberhaupt ward wieder, was er unter Augustus gewesen, ein Anknüpfung von Senatoren, der vorstehende prätorische Präfect selbst sollte dem Senate angehören, ja seine Würde, wie die ihr zunächst stehende des Stadtpräfecten, dem überdies ebenfalls ein Senatorenaustritt aus seiner Seite gesetzt ward, — nicht minder die dem Range nach höchste Staatswürde, das Consulat, endlich der Senatorenrang selbst sollte künftig vom Kaiser nur nach ein-

geholtem Gutachten des Senates und des Staatsoberhauptes verliehen werden. So konnte der Senat es sich gern gefallen lassen, daß er dem Staatsoberhaupte untergeordnet und der Gerichtsbarkeit desselben unterworfen blieb<sup>23)</sup>. Eine zweite Reform betraf die Verwaltung der Provinzen. Die Kaisergeschichte berichtet, daß Alexander die früheren Senatsoberhäupter, deren Verwaltung seine Vorgänger an sich gerissen hatten, dem Senate zurückgab, und daß er in vielen kaiserlichen Grenzprovinzen die Kaiserlegaten durch „praesides“ ersetzte<sup>24)</sup> — eine Herabsetzung der Statthalterwürden im Range, die auf eine Verminderung ihrer Befugnisse schließen läßt: Alexander entzog in mehreren Kaiserprovinzen die Statthalter des Heerbefehls, indem er diesen an besondere Heerbeamte übertrug, — und that so den ersten Schritt zu der Trennung des bürgerlichen Amtes vom Kriegsamt, welche erst seit Diocletian im Bereiche des ganzen Verwaltungssystems zur grundsätzlichen Durchführung gelangte<sup>25)</sup>. Ein planmäßig geglie-

22) H. A. Alex. Sev. c. 21, besonders die Worte: „Idcirco seniores esse voluit praefectos praetorii, ne quis non senator de Romano senatore judicaret,“ und dazu Walther, *Nachtr. Geschichte* S. 288; cf. c. 19. 24. 33. 24) „Provinciarum legationes (benn es ist mit Salmastius zu lesen) praesidiales plurimas fecit, proconulares ex senatus voluntate ordinavit.“ H. A. Alex. 24. Vergl. 46 am Ende. 25) Diese wichtige Aenderung scheint in wenig Bedacht zu sein, aber die gegebene Deutung der Worte der H. A., welche sich schon bei Tilmont (Hist. des Empereurs, Sevère Alex. art. 8) findet, kann einem Zweifel nicht wohl unterliegen. Der Besetzung processus, wo für nicht allgemeiner Ausdruck ist, wird früher theils auf die Kaiserlegaten, theils auf die Procuratoren-Statthalter angewandt, in dem Spätere Diocletian's aber kommt sie den Statthaltern der unteren Ränge zu, und theils erscheint bereits unter Valerian ein processus Orientis neben einem Orientale limitis dux (H. A. Aurel. 13). Daß auch bei praesides des Alexander nichts Anderes als Civilstatthalter waren, erhellt aus dem, was die Kaisergeschichte und Herodian über seinen Grundbesitz sagen, die bürgerliche Verwaltung von der Heerverwaltung getrennt zu halten: „Militares habere sua administrationes, habere literatos, et ideo unumquemque agere debere quod novisset,“ sind des Kaisers Worte H. A. Alex. 46. Weiter deutet er, daß im kaiserlichen Staatsoberhaupte für Kriegssachen und für bürgerliche Sachen getrennte Abtheilungen waren: „sunt praetores illi consueverunt, ut si de jure aut de cogitatione tractaretur, solos doctos et disertos adhiberet, al vero de re militari, milites veteres et senes ac bene meritos etc.“ (I. 16; cf. 29. 30). Dasselbe sagt Herodian (6. 1. 3). — Dennoch ward für jenen Kaiser senatorischen Standes die Möglichkeit nicht rarer, sondern, förmlich gesetzlich Civilcarriere eröffnet: „Quosdam candidatos ex sua pecunia jussit munera populo dare, sed ita ut post quaesturam praeturas acciperent (mit Ueberwindung der Reibtheit, s. Marquardt, *H. Mit.* II, 3, 1064), et inde (also ohne Legionslegaten gewesen zu sein) provinciales regerent“ (H. A. Alex. 43). Diese waren wol zu Proconsuln der Staatsoberhöfen zu stimmen, die nach übrigen provinzialen Legationssitzen blieben benannten Senatoren, die im Heere gebirt hatten, die Stellen der neuen Präfecten endlich werden aus dem bürgerlichen Ritterstande, mit gewissen Procuratoren, besetzt werden sein. Böhmer widerspricht freilich die Stelle des Marcell (am 240) Dig. I, 18, 1: „Praeside nomen generale est, eoque et Proconules et Legati Caesaris et omnes provinciarum regentes, licet seniores aut, praesides appellatur: proconsulis appellatio specialis est,“ wenn mit Marcellian (c. 1. §. 9. b. Ed. 1852. S. 221), „et licet si seniores sunt“ verstanden würde. Aber die vorüberwiegende Stelle gibt für den vorausgesetzten Sinn keinen passiven Ausdruck; sie ist sicher richtig, und zeigt vielmehr, daß im gemeinen Leben das

dettes, in sich übereinkommendes System der Reichs-  
verwaltung zu begründen, welches jedem Stande inner-  
halb des natürlichen Kreises seiner Thätigkeit alles Recht  
und alle Ehre gönne, keinem aber über diese Grenze  
hinauszugreifen gestatte, und so alle gleichmäßig im Dienste  
des Ganzen und des allgemeinen Oberhauptes zusammen-  
wirken lasse, — war der Gedanke der neuen Regierung.  
Dahin zielt der Plan, womit Alexander sich trug, dem  
aber Alupian und Pausias sich verständigerweise wider-  
setzten, dem Sklavenstande eine auszeichnende Kleider-  
tracht vorzuschreiben und allen bürgerlichen Ständen und  
Würden Uniformen zu vertheilen, dahin die neue Orga-  
nisation gewerblicher Zünfte, die Purifikation des Senats  
und Ritterstandes und die Ausschließung der Libertinen  
vom Eintritte in den Ritterthum, die der Kaiser ver-  
fügte“), — darum beschränkte er die Soldaten, die er  
im Besitze von Staatsäckern fand, auf neugeborene  
reine Kriegerkinder, verbot er dem Ritterstande, der wol  
die Pflanzschule, aber nicht der Rebenzüchter des Senats  
sein sollte, die höchsten Reichswürden, und ordnete den

zogen verzugswise praesides hießen, die deren Statthalteramt nicht wie ihr das der Praefectus eine einfache Specialbezeichnung gab. Daß die Praetorischen Statthalter sich schon damals praesides nannten, kenne ich blossen aus Uretheil; vgl. I. Dig. I, 18, 8. *Hansen* 549. Andererseits gab es eine reine Militärs-carrière, in der die höchste Stufe die eines Duc limitanei (d. h. des commandirenden Generals einer Provinz) war, welche im Range hinter der des Legaten juristisch und noch nicht zum Eintritt in den Senat berechtigte. Allerdings werden Duces schon lange vor Alexander erwähnt (H. A. Sev. 10. Nig. 2. 4 u. c. an anderen Stellen), doch meistens so, daß nicht deutlich ist, ob sie wirkliche Landcommandanten oder bloß Generale einer Operations-armee sind; nur unter Maximin erscheint einmal ein dux Armeniae, mit dem er eine besondere Beamtenhielt dabei kann (H. A. Diad. 8. In der Stelle Ael. Ver. 3. „Panonius dux et rector impostus“ ist dux nicht Titel, sedulus Verus war vielmehr, der bei Zusammenkünften zugegen, prätorischer Legat). Unter Alexander wird erstlich ein dux limitanei aufgeföhrt (H. A. 68), und dann ein Nachfolger dieses, dux Illyrici (H. A. 70). Auch die, umlinitie Transbaichana, Orientalia, Scythiae, Libyli, Rhætiae erwähnt (H. A. Claud. 15. Trig. Tyr. 3. 29. Aur. 13. Bon. 14). Vergl. *Lange*, Hist. nat. rel. mil. p. 89; *Bethmann-Hollweg*, Geogr. Gesch. §. 25; *Rommens* a. a. O.; *Hansen*, Annali 1860; *Borghesi*, Annali 1853. Nur Vergheis macht von der Stelle H. A. Alex. 24 Gebrauch. — Alexander's Nachfolger Maximin war bis zu seinem Regierungsantritte dux gentium (H. A. Max. Juno. 3). Grajen's Vermuthung, der praetorische Legat G. Incl. Maximinus in der Inschrift Inscr. lat. III, 6521 sei der spätere Kaiser, hat bereits mit Recht wieder zurückgenommen. Bei Herodian 6, 8, 1 (*ἰδὲ καὶ τὰς πόλεις στρατηγὸν ἐξ ἀποτακτοῦ ἐν ὁμοίᾳ τοῖς ἑτέροις ἐν ἀρχαῖς κεραισὶν*) können die ἀρχαὶ ἴδιαι auch einen ducentum limitanei bedeuten, und daß Maximin bürgerliche Würden wie die Praetur nicht besessen habe, sagt die Stelle scheinbar. Wenn dies folgt auch aus dem Umstandeigenen der Kaiserföhergänger, welche dieser betrieht, da Maximin nicht Senator war (Max. 8 und in dem Bann der des Constantine, Imperatoris ad comendationem, Cap. 11 und 12), und wenn Bruner Recht nicht irrt. Vor seiner Kronbeföherung war aber Maximin nicht bloß Befehlshaber einer Legion, sondern er scheint das höchste Commando im Heere zunächst dem Kaiser gehabt zu haben (H. A. Max. 7. Herod. 6, 8, 2).

26) „Idem libertinos nunquam in equestrem locum redegit, asserens seminarium servitutum equestrem locum esse.“ H. A. Alex. Sev. 19.

Senat dem Staatsrathe unter, den der Kaiser ernannte und leitete, der aber durch seine Zusammenfassung und die feste Geschäftsordnung, welche Alexander ihm verlieh<sup>21)</sup>, wohl geeignet war, ein mächtiges Organ jenseitigen Einflusses und ein wirksamer Regulator kaiserlicher Willkür zu werden. In Einem Sinne die Wortführerin der Organisation Dostoiéw's, war doch die Reichsordnung Uspian's und Alexander's weit conservativer und weit republikanischer gedacht als jene: indem sie den Senat, als den alten Staatsmittelpunkt, nicht durch völlige Ausschließung von dem neuen Organismus abtödten suchte, ihm vielmehr auch in diesem eine centrale Stellung gab, war sie nicht, wie jene, ein rein bürocratisches, sondern ein bürocratisch-parlamentarisches System zu dekliniren bestimmt.

Die schwierige Aufgabe, an welcher die neue Regierung ihre Kraft zur Durchführung ihrer Reformgedanken zu prüfen hatte, war die Herstellung der Ruhe und Unterwürfigkeit des Heeres. Sie versuchte die Lösung, aber sie scheiterte an dem Versuche. Wol war das römische Heer jener Zeit noch nicht eine so völlig tote, räuberische Schar, das es Kriegszug überhaupt nicht mehr gebildet hätte, oder unempfindlich gewesen wäre für das Gefühl, das zur Kriegstreue Kriegszug geböre. Aber es hatte sich an den Anspruch gewöhnt, als herrschende Macht des Reiches dessen Karl in Gold und Donativen zu verzehren, des Kaisers Stütze gegen Senat und Volk zu sein, und selber nur einem wahren Imperator, einem Soldatenkaiser zu gehören. Keinen dieser Ansprüche wollte er sonnte Alexander befriedigen, was aber sein Verderben entschied, war, das er dem dritten nicht genug zu thun vermochte. Den Geist wilden Frostmuths, der sich in einer 30jährigen Folge von militärischen Despoten und Soldatenrevolutionen der Regieren der mächtigste hatte, wiesman zu bannen, konnte wol einem von römischen Heldengeiste durchdrungenen kraftvollen Selbstherrschers gelingen, nicht aber dem gutartigen, leutsamen, griechisch gebildeten<sup>1)</sup>, schwachen Jünglings, der auch, nachdem er den Knabenjahren entwichen war, der Autorität einer herrschsüchtigen Mutter sich nicht zu entziehen wagte, — der Thränen vergoß, als er die geliebte Hauptstadt verlassen mußte, um unter der allgegenwärtigen Debut dieser Mutter seinen ersten Feldzug anzutreten, — dessen Interesse am Soldatenwesen nur an einem Punkte zum Vordringen kam, wo es sich mit seinen

27) Dem Staatsoberhauptliche sollte ein Vortrag des Verhörs der betreffenden Sachverhalte in Grande liegen. „Negotia et causae prius a secretorum principibus et doctissimis jurisperitis et aliis doctibus, quorum primus tuus (b. b. wie seiner Ernennung zum rätorischen Präfecten) Ulpianus fuit, tractari iuridice atque ita referri ad propraetor.“ Der Kaiser aber wollte nie anders als in Gegenwart des vorliegenden rätorischen Präfecten (der sich mit einem Ministerpräsidenten vergleichen ließe) über Staatsangelegenheiten verhandeln: „neque unquam sum neque sum praefectum ausum vidi, et quidem Ulpianum.“ (H. A. Alex. 15. 31 mit der Note des Gaisius; vergl. 36. 26. 27. 28. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100. 101. 102. 103. 104. 105. 106. 107. 108. 109. 110. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 366. 367. 368. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 400. 401. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788. 789. 790. 791. 792. 793. 794. 795. 796. 797. 798. 799. 800. 801. 802. 803. 804. 805. 806. 807. 808. 809. 810. 811. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 818. 819. 820. 82

ellenistischen Reigungen berührte: in der schon von Caracalla erkundenen Spielerei der macedonischen Balanar und in der Argyraspidenschar, welche Alexander selber von den Eodien erwarb, — der die Heerestruppe mit der Töbung der kriegsbewährten Gardebefehlshaber Flavian und Sphersius und der Erhebung zweier Männer von der Heer, Ulpian und Paulus, an ihre Stelle durchsetzen sollte, und dann diese vor der mörderischen Wuth der Soldaten so wenig, wie die Hauptstadt, deren Volk die Partei des Kaisers und der Gelligswalt ergrieff, vor ihrer Brandstiftung zu schützen vermochte. Seit die Garde die Insigniertheit und Ohnmacht der Hand, die sie in die Schranken der Zucht zurückzuwingen unternommen, so rathlos gefühlt und fund gethan hatte, war der Mißfolg der Regierung Alexander's im Grunde entschieden. Nicht bloß im Heere war sein kaiserliches Ansehen untergraben, auch den Augen des Volkes entschwand mehr und mehr der roßige Goffnungsschimmer, der den Antritt des Kaisers begleitet hatte. Die Habgucht der Mammas und die Unterwürfigkeit des Sohnes unter den Willen der Mutter wurden Gegenstand des Hasses und Hohns. Der Kaiser hieß „der syrische Euphratier“ und „der syrische Rabbi“<sup>30)</sup>, weil er unter seinem Vorgänger Bräuerwürde beim Gott Hebragabalus bekleidet, und als Regent Abraham und Christus neben Daphneus, Apollonius und Alexander dem Großen unter seine Hausgötter aufgenommen hatte; er ward bespöttelt, weil er Syrer sei, und weil er kein Syrer scheinen wolle. Die zweite Hälfte der Regierung Alexander's war eine Zeit wilder Fervattung des Reichs. Blutige Meutereien der Garden gegen die kaiserlichen Diener und der Grenzheere gegen die Feldherren wechselten mit ernstlichen Empörungen und eiden Ufurpationsversuchen; und als nun in dem jüdischen Stunde neuerhandenen Verfechtung plötzlich wieder eine von jugendlich fühner Angriffslust besessene Nationalmacht sich an Rom's Grenzen erhob, da begann in den aus den Provinzen des Orients gebildeten Heertheilen die Erone nicht bloß gegen den Kaiser, sondern gegen das Reich zu wanken. Die drohende Gefahr des Verfechtungsangriffe und des Abfalls ward allerdings durch den von Alexander selbst mit der ganzen Macht des Reichs geführten Gegenangriff für den Augenblick noch beschworen, aber die ungeheure Kraftanstrengung dieses Feldzugs trug dem Reich auch keine positiven Ergebnisse, dem Heere mehr Verluste und Unfälle als Gelligstörbereren ein, — diese Zweideutigkeit des Erfolges aber ward dem Kaiser zur Last gelegt, der seiner Mutter auch da gehorcht habe, als sie ihm rath, mit dem Angriff des Hauptheeres, welcher die Entscheidung zu geben bestimmt war, zu zögern, um seine erlauchte Person nicht in Gefahr zu bringen. So ward der Verfechtungskrieg zwischen Alexander's Verberben. Sein Unstern hatte gewollt, daß die germanischen Stämme die vorübergehende Entblößung der Nordgrenze mit ungeahnter Kaltblütigkeit und Gelligkeit zu einem verheerenden Massenandrang in die Grenzlande nutzten: — die größte Gefahr für Rom's Grenzen, die

seit dem Markomannenriege des Marcus nur von Fera gedroht hatte, zeigte sich plötzlich wieder in furchtbarer Nähe. Schreden herrschte im Reich, — im Heere wuchs durch die Kunde des Mißgeschicks, durch die Aussicht auf beschwerliche Kämpfe gegen einen so armen wie tapferen Feind, durch die Erbitterung der aus den nördlichen Grenzprovinzen ausgehobenen Truppen über die Verwüstung ihrer Heimath, der alte Mißmuth gegen den Kaiser, den es zu fürchten wie zu achten verlornt hatte. Und als Alexander auch am Rheine wieder unter den Flügeln der Mammas erschien<sup>31)</sup> und den Feldzug gegen die Germanen, wie vorher den Persischen, mit Unterhandlungen eröffnete<sup>32)</sup>, da überwand endlich der meuterische Groll des Heeres, von Verschmörtern gestachel, seine oft bewährte dynastische Anhänglichkeit. Der letzte und beste Fürst aus dem Hause des Soldatenkaisers Severus fiel durch Soldatenaufrehr, weil er den Euerischen Grundlag der Soldatenheerschaft zu verlegen gewagt hatte, und die Barbaren des römischen Heeres, die so oft schon dem Reich einen Römer, Afrkaner oder Syrer zum Kaiser gegeben hatten, verließen diesmal einem riesenhaften Barbaren aus ihrer Mitte, dem Dux Maximinus, dem Sohne eines Gothen und einer Alanin, den Purpur (Anfang 235 v. Chr.).

Welcher der Sargang bei Alexander's Ermordung, und welcher Art der Anstich seines Nachfolgers daran gewesen sei, läßt sich bei der Verantwortlichkeit der widersprechenden Nachrichten nicht sicher beurtheilen. Doch war es natürlich, daß der Ufurpator, wiewol er sich die Miene gab, unschuldig an dem Kaiserthode, und zur Annahme des Purpurs vom Heere gezwungen zu sein, dennoch als Urheber der That betrachtet ward, deren Frucht er gernernt hatte. Seiner tumultuarischen Ausrufung durch die Truppen schenkt die Ernennung durch den Senat und die Verleihung der Cäsarwürde an seinen Sohn in den gesellschaftlichen Formen nachgefolgt zu sein<sup>33)</sup>. Aber diese Form konnte an dem Ursprunge seiner Gewalt Nichts ändern. Erhoben durch Meuterei gegen einen Kaiser von unanfechtbarer Legitimität und gegen dessen bürgerlich-gesellschaftliche Regierungseize, — und selber ein Soldat von kriegerischer Kothheit, Wildheit und Thatkraft, der noch nie in einem Amte bürgerlicher Wirkfamkeit sich versucht hatte, — ein Barbar von Bildung vom Gebur — war Maximin ein vollkommener Repräsentant des Soldatenkaiserthums als irgend einer seiner Vorgänger<sup>34)</sup>; und wie er uns als Vorläufer der

30) Dies geht aus Herodian wie aus der Darstellung in der Kaisergeschichte hervor. Nach Josephus konnte es freilich scheinen, als sei Mammas in Rom ermordet worden. 31) „Παῖς βαρὺς ὄντις μαρτυρεῖται ὅτι οὐκ ἔστιν ἀπὸ τοῦ αἵματος καὶ ἀπὸ τοῦ σώματος.“ ἡρώδης τὸν βασιλεῖον μαρτυρεῖται ὅτι οὐκ ἔστιν ἀπὸ τοῦ αἵματος καὶ ἀπὸ τοῦ σώματος.“ 32) „ὁ βασιλεὺς ἐπὶ τῷ ποταμῷ ῥοῦδον.“ 33) „ὁ βασιλεὺς ἐπὶ τῷ ποταμῷ ῥοῦδον.“ 34) „ὁ βασιλεὺς ἐπὶ τῷ ποταμῷ ῥοῦδον.“

32) So ausdrücklich Aurel. Victor, De Caesar. Cuiusmodi freilich sagt das Gegenstück, und so läßt sich auch die Angabe bei H. A. Max. 8 best. 33) „Prima e corpore militari, et nondum senator, sine decreto senatus Augustus ab exercitu appellatus est.“ — eine Angabe, die allerdings in

29) „Syrus archisynagogus.“

Marich und Dboaker erscheinen kann, so sah der schredensvolle Haß, welchen das Reich ihm entgegenbrachte, in ihm einen neuen Spartacus und Attilien, den geschworenen Feind der römischen Bürgerwelt, die er unter das Joch der rohen thierischen Gewalt zu beugen gekommen sei<sup>34</sup>). Neuere Darsteller haben seine blutdürstige Wildheit und brutale Feindschaft gegen Gesetz und Bildung fast mit noch dunkleren und hier und da wol allzu schwarzen Farben gezeichnet. „Diese alte Welt,“ sagt Burckhardt, „mit ihren Denkmälern voll Schönheit, ihrem Leben voll Bildung reizt den Barbaren, der sich seines Ursprungs schämt, zu giftiger Wuth — und so geht nun der römische Kaiser auf planmäßige Vernichtung römischen Wesens aus.“<sup>35</sup> Nechnst von Wietersheim: „Eine lange Reihe erbärmlicher, ja verrückter Regenten hatten wir unseren Lesern vorzuführen. — Sie alle aber waren Römer, mehr oder minder gebildete Römer. Leidenschaft, besonders Haß, Furcht, Kavaliertrieb sie zu frevelhaften Verlegungen der Staats- und Rechtsidee. Aber diese war ihnen doch bekannt, ja wo sie unbefangenen handelten, mehr oder minder heilig. Zum ersten Mal bestieg nun ein roher Barbar den Thron der Welt, der seine kinstenweise Erhebung nur seiner physischen thierischen Kraft verdankte, dem für jene wie für alle anderen höheren Ideen der Cultur selbst das Verständnis fehlte.“<sup>36</sup> Solcher Auffassung gegenüber ist es billig, daran zu erinnern, daß die alten Historiker — nicht bloß Herodian, dem die Besonnenheit seines Urtheils über Alexander sehr ungetrübter Weise als Parteilichkeit für Maximin angelegt wird, sondern weit mehr noch der Biograph der Kaisergeschichte, welcher jene grundlose Beschuldigung gegen Herodian erhebt — gar manche Züge aufbewahrt haben, die jenes gehässige Bild nicht unweisslich zu mildern geeignet sind. Maximin war doch nicht bloß ein riefiger Ferkel, Käufer und Ringer, sondern ein trefflicher Soldat und furchtbarer Heerführer, ausgezeichnet ebenso sehr durch die Strenge seiner Mannszucht und unermüdete Bereitschaft zu eigener Anstrengung, wie durch Sorgfalt für das Wohlergehen seiner Truppen<sup>37</sup>). Auch Gerechtigkeitsinn gesteht sein Biograph ihm zu<sup>38</sup>),

mehren Punkten ungenau ist. Denn auch schon Maximin war Kaiser geworden, ohne Senator gewesen zu sein, und die Ernennung eines Kaisers durch das Heer ohne vorgängigen Senatbescheid war öfter vorgekommen.

34) Man vergleiche die Erzählung des Biographen, H. A. Max. 9: „nimus quidam in theatro praesente ille dicitur versus Graecos dixisse, quoniam haec erat Latina sententia:

*Et qui ad nos non potest occidi, a multis occiditur.*

*Leo fortis est, et occiditur:*

*Tigris fortis est, et occiditur:*

*Care multos, si singulos non times.*

35) Sed quum Maximianus interrogaret amicos, quid mimicus scruia dixisset, dictum est ille quod antiquos versus cantaret contra homines asperos scriptos, et ille, ut erat Thrax et barbarus, credidit“ (der Kaiser verstand sein Gleiches). 36) Geschichte der Kaiserzeit II, 227. Burckhardt, Constantin S. 17.

37) H. A. Max. 6. 6. Der Biograph legt ihm den Ausspruch in den Mund: „Ego vero quo major fuero, tanto plus laborabo.“ 38) „ferus moribus, asper, superbus, contemptor, saepe tamen

und Empfanglichkeit für das Gefühl soldatischer Ehre wird man in dem Manne nicht verkennen, der, als dem Stamme seines Völkchens und Vorbildes Severus die Kaiserwürde durch Maximin entzogen war, freiwillig seine ruhmvolle Kriegerlaufbahn unterbrach, und nachdem er, da in Hellogabal jener Kaiserstamm sich zu erheben schien, sich zum Wiedereintritt gemeldet, sich sogleich auf Neue zurückzog, als dieser „Pseudantoninus“ auf den Ruf des tiefenathenden Tribunen nur schwünge Pöbel zu Antwort hatte.“ Wenn Maximin's Regierung von Haus aus dem Charakter eines blutigen Despotismus trug, so mag er sich wol wie Severus als unumfänglichen Herrscher über unruhige Bürger, die auf sich selbst, durch summarische Kriegsgesetze ohne Unterschied des Ranges und der Person, zu soldatischem Gehorsam gezwungen werden mußten, nicht aber, wie Hellogabal, als Herren über eine Welt von Sklaven ohne Recht und ohne Ehre gedacht haben. „Er wollte“ so drückt sich sein Biograph aus, „die militärische Zucht in die bürgerliche Regierung übertragen, was einem Fürsten übel ansteht, dem an der Liebe des Volkes gelegen ist.“ Nach demselben Gewährsmanne aber pflegte Maximin die Ehre des Stuges durch Erhebung vom Siege den höheren Würdenträgern zu gönnen und einen dargebotenen Fußstuh auf den Worten zurückzuweisen: „Verbiten sie Götter, daß je ein freier Mann mir die Füße fäße.“ während (was wol bemerkt zu werden verdient) sein Sohn, welcher im Besitze der feinsten Bildung Rom und Griechenlands war und schon vor seines Vaters Erhebung eine glänzende Stellung unter der vornehmsten Jugend des Reiches einnahm, für seine Person in beiden Ständen auf dem despotischen Ceremoniell Hellogabals bestand<sup>39</sup>). Diesen Sohn hatte dem Vater allem An-

Justus.“ H. A. Max. 2. — Für die Behauptung v. Wietersheim: „Im Civilproceß erkannte er nichts Anderes als das einfache Mittel, sich sein Schwelcher durch Begünstigung eines Partei zu bereichern,“ dürfte ein genügender Beweis schwer zu liefern sein.

38) H. A. Max. 9. Er hieß damals nicht „Celerus“ (der „Schnelle“, sondern „Gervulus“, und „Ajar“ — „retentus est per amicos Hellogabali, ne hoc quoque illius famae accederet, quod virum temporis sui fortissimum, et quem alii Herulem, alii Achillem, alii Ajacem vocabant, a suo exercitu dimoveret.“ Er quälte nicht förmlich, that aber seinen Dienst mit Mißthof und Hauptstahl; nach Alexander's Mordthat stellte er sich ihnen sogleich zur Verfügung und fand eine glänzende Aufnahme. Der Kaiser verließ ihm den Rang eines tribuns intellavien, d. h. von einer ausgeschickten panonischen Legion. 39) H. A. Max. 6. „quum videretur disciplinam velle regere militarem, cuius exemplo civitas etiam corrigere vellet: quod non concepit principi qui vellet diligi.“ 40) H. A. Maxim. Jun. 2. Er ist allerdings wahrscheinlich, daß der rohe Compilator, durch dessen Hand die Biographie der beiden Maximine ihre jetzige Gestalt erhalten hat, manche Jener den Soldatenkaiser ehrenden Jäge nicht oder inwieweit aus einer nicht ganz unverbürgten Quelle geschöpft hat. Es gab offenbar Darstellungen jener Ereignisse im Sinne der Senatopartei und andere im Sinne der Militärpartei, und in der Biographie sind Gerüchte aus beiderlei Darstellungen vermengt: wir haben aber sein Recht, die einen zu ignorieren, um blutigen den andern zu folgen. Am deutlichsten ist der Ursprung aus einer



keine noch eine Römerin vornehmen Standes geboren, und wenn wir hören, daß Alexander an eine Verlobung desselben mit seiner eigenen Schwester Theoclia gedacht habe, so führt schon dies zu der Vermuthung, daß auch der Vater bereits damals, trotz der mangelnden Senatorwürde, für einen der ersten Männer des Reiches gegolten, und der römischen Culturwelt sich doch nicht so fremd und gebärgig gegenüber gestellt habe, wie es in den vagen oder parteiischen Uebertreibungen der Geschichtsschreiber den Anschein gewinnt. Schon seine lange ehrenreiche Laufbahn im römischen Heere mußte ihn zum Römer machen, zwar nicht im alten Sinne, aber doch beinahe in gleichem Sinne wie ein Wensdenalter später die Aureliani, Carus, Maximian Römer hießen.

Die Senatoren freilich und das Volk der Hauptstadt durften in Maximin den frechen Eindringling, in seiner Erhebung eine verhasste Schmach des Reichs und Reichs, eine Kriegserklärung des Heeres gegen Volk und Senat erkennen. Auch war sie dies in der That. Nicht die Barbarei und Wildheit des Kaisers, sondern der Haß des Heeres gegen die bürgerliche Regierung, zu dessen Organ Nothwendigkeit, persönliche Eitelung und eigene Denkart den neuen Kaiser machten<sup>1)</sup>, war die wahre Ursache, daß Maximin's Regierung gleich von Haus aus in einen Gegensatz von noch schrofferer Feindseligkeit wie einst die des Severus zum Senate trat. Andererseits gehalten sich für Maximin die Durchführung des Systems folglich schwieriger als Severus und Caracalla sie gefunden hatten. Im Heere selber gab es geistliche Keime der Unzufriedenheit: nicht bloß die Geschlechter consularischen und senatorischen Ranges, deren Zahl wol nur mäßig war, oder die Officiere und Soldaten, über welche der Einfluß derselben sich erstreckte, waren natürliche Feinde des Kaisers, sondern ganze Truppenheile, insbesondere diejenigen, welche den Grenzprovinzen des Orients angehörten, wie sehr sie auch die Unzufriedenheit mit Alexander's Regierungsweise getheilt haben mochten, hatten gleichwol fest an seiner Person ge-

hangen (war er doch einer der Ihrigen!) und betrachteten seinen Mörder mit Abscheu. Beide feindlichen Elemente fühlten sich durch die ersten Maßregeln des neuen Regenten in gleicher Weise herausgefordert. Zwar das Andenken Alexander's anzutasten hätte sich Maximin, aber die wichtigsten seiner Anordnungen wurden cassirt, sein senatorischer Staatsrath ward aufgelöst und durch einen neuen Rath ersetzt, in welchem kein Aeltester Platz fand<sup>2)</sup>, die Hofsoldaten Alexander's und viele seiner Beamten wurden entlassen. Es folgte zuerst eine Verschönerung des consularischen Legaten Magnus, und bald darauf ein Aufstand der osthöhenischen Vogensichigen, die Alexander in großer Zahl zum Germanienfeldzug an der Rhein geführt hatte, und die jetzt ihren Anführer L. Quartinus wider seinen Willen zum Kaiser priesen. Beide Unternehmungen scheiterten, ihre Unterdrückung aber ließ die steigende Gewaltherrschaft sich sogleich in ihren ganzen furchtbaren Tyranni entfallen. Die Verschönerung des Magnus ward ohne Untersuchung und gerichtliche Form durch summarische Hinrichtung wahrer oder vorgibtlicher Schuldiger, ohne Rücksicht auf senatorischen Stand, geahndet und so zur Ausrottung aller verdächtigen Diener Alexander's ausgebeutet<sup>3)</sup>. Die Häupter der christlichen Sekte gehörten zu den Freunden des gekrönten Kaisers. Alexander war ein Verehrer Christi, wenn auch kein rechtgläubiger, Mamma, als des Origenes Schülerin, hatte der neuen Religion ihre volle Gunst geschenkt. Jetzt erging auch über die Vorsteher der Kirchen Verdrängnis und Verfolgung, durch Strafbefehl des Kaisers, und hielten noch an manchen Orten durch den entseelten Volkshaß und die Grausamkeit feindlich gesinnter Statthalter. Es war das erste Mal, daß die Kirche sich in die politischen Wirren des Reichs verwickelt fand.

Die Herrschaft des Schreckens, einmal ins Dasein getreten, blieb in dauernder Wirksamkeit. Den formlosen Massenhinrichtungen folgten die Hochverratsproceß. Das Delatorergesindel nahm sein unterbrochenes Gewerbe wieder auf und der Anzeiger folgte regelmäßig Verurtheilung, sei es durch des Kaisers Schatzkammern und Statthalter in den Provinzen, sei es vom kaiserlichen Tribunal im Hauptquartiere, wohin Maximin aus den entlegenen Theilen des Reichs angeklagte Sena-

den Maximinen günstigen Vorentscheid in folgender Stelle: „Insummant enim (ben Sohn) ad nimium pulchritudinem amicit Maximi et Balbini et Gordiani, et maximo senatoris, qui speciem illam recte divinitus lapsum incorruptam esse noluerant etc.“ H. A. Max. Jun. 2. Dagegen ist die Bemerkung über den Haß nicht zum Tode des Vaters, sondern zum Tode des Sohnes gemeint.

41) „Grenschwerer drückte ihn das Bewußtsein seines Ueberraths, der Verachtung und des Hasses, den dieser sein Folge haben mußte.“ v. Wieseler III. S. 227. Vergl. H. A. Max. 8: „Mementote se etiam a servis nobilium contemptum esse, ita ut se a procuratoribus quidem eorum videretur. Et ut se habent stultas opiniones, tales eos contra (et?) sperant faturos, quum jam imperator esset.“ — Das Versehen Maximin's, an die älteren Traditionen des Severischen Hauses anzuknüpfen, trug die Ursache der dem alten Haufe der Antonine entlehnten Namens Verus aus (er tritt in den Inschriften C. Julius Verus Maximinus). Merkwürdig, daß er sich nicht gerade den Namen Antoninus beilegte, der dem Heere als glückverheißendes Symbol der dynastischen Kaiserthümme lieber war. Seinen Sohn verlobte Maximin mit der Urraelin eines der alten Antonine. — Antoninus hieß oder nannte sich auch einer der Vürpatoren unter Alexander.

L. August. d. W. u. A. 8. 1. 1. 1. LXXIV.

42) „Nobilem circa se nominem passus est, prorsus ut Spartaci aut Athenionis exemplo imperaret.“ (H. A. Max. 9), worin noch nicht liegt, daß er alle Weiblichen fern gehalten habe (so v. Wieseler III. a. a. C.). Mochte Maximin's Staatsrath größtentheils aus Soldaten bestehen, die Juristen waren darin doch nicht zu entbehren. Von Modestian ließ der Kaiser seinen Sohn in den Rechten unterrichten; man mochte daher denselben für ein Mitglied seines Staatsraths halten, wenn nicht angenommen werden dürfte, daß Modestian Senator war, da er schon unter Alexander im Staatsrath saß (H. A. Ver. 68). Doch ist die Angabe, daß Maximin seinen Senatoren und seinen Beamten Alexander's um sich halbierte, wol nicht durchauslich zu verwerfen. 43) Die vom Patriarchen eingesetzten Bischöflichen Maximin habe das Complot zu diesem Zwecke entdeckt, läßt Hieronim dahingestellt sein, und zeigt danach, daß er sie nicht glaubt. — Die Zahl von 4000 Insularen bei dem Biographen erscheint mäßig gegriffen im Vergleich zu Hieronim's reicherer Spende, Maximin habe mehr Römer im Verichte als Feinde im Heide geliebt.

toeren und Wärdenträger, ohne Schonung für Alter oder Stand, ohne irgend welche Dienerschaft, Bequemlichkeit oder Nachtrai, unter Soldatenbedeckung herbeischleppen ließ. Denn der Keglerungskönig blieb im Lager des großen Nordheeres, mit welchem Maximin, nachdem er die ausgedehnten Vorbereitungen Alexander's noch vervollständigt hatte, die Germanen zu jähigen unternahm"). In zwei oder drei siegreichen Feldzügen, unter furchtbaren Verwüstungen und häufigen blutigen Kämpfen, oft selber im Handgemein unter den Vordersten stehend, führte der Barbarensieger das Heer vom Rhein und von der Donau bis gegen das hercynische Waldgebirge hin, tiefer in das Innere der germanischen Länder, als seit Drusus' und Tiberius' Zeiten irgend ein römischer Feldherr gewagt oder gedurft hatte. Der römische Senat empfing die prählenden Siegesberichte, und betrachtete die Schlachtgemälde, welche Maximin, seinen und seiner Truppen Feldennuß zu verkünden, anfertigen und in die Curie aufstellen ließ, nicht mit Triumphesfreude, sondern mit banger Furcht und knirschendem Haß. Alle Stämme bis zum nördlichen Ocean zu unterjochen oder auszuwetten, das Germanenland dem Römische Reich einzuverleiben, war des Kaisers ausgesprochener — und aller Vermuthung nach ernstlicher — Entschluß; und in Rom fürchtete man, der ungeheurer Plan könne ihm gelingen. Aber noch war das Werk Maximin's nicht halb gethan, da begann unerwartet hinter ihm seine Macht im Reiche zu wanken und zu zerfallen. Was noch nie geschehen war, geschah: eine Volksbewegung machte der Herrschaft eines Soldatenkaisers ein Ende und erhob ein neues, römisch-senatorisches Geschlecht, das Geschlecht der Gordiane zum Kaiserthron").

44) Der germanische Krieg, nicht aber, wie Buchardt vorsetzt, des Kaisers Haß gegen Rom war Ursache, daß derselbe während seiner Regierung die Hauptthat nicht betrat. 45) Das ist die Geschichte der drei Gordiane: außer Maxen, Steinachristen und den in den Gesammthandlungen enthaltenen Constitutionen Gordian's III., vornehmlich das 7. und 8. Buch des griechischen Geschichtswerks des Zeigensien Herodian, von selbständig unerschütterlich und veränderlich, wenn auch etwas kaiser Darstellung, welches aber mit dem Regierungsantritt des dritten Gordian (Sommer 238 n. Chr.) abbricht, für dessen sechsjährige Regierung wir daher fast allein auf seine Biographie in der Kaisergeschichte, eine der dürftigsten der Sammlung, angewiesen sind. Die Kaisergeschichte ist außerdem zweite Hauptquelle für die zwei älteren Gordiane, in der Biographie der Maximin, Gordiane und des Maximin und Valerian, welche sämtlich den Namen des Julius Caesars tragen; — es sind Compilationen aus älteren, zum Theil gegenwärtigen Geschichtsschreibern, verfertigt frühestens in den späteren Jahren Constantin's des Großen, die neben vielen Unzuverlässigkeiten, Widersprechenden, Fiktionen und Anekdoten doch auch der brauchbaren Stoffe nicht wenig enthalten, aber uns mit großer Vortheil zu benutzen sich (man vergl. über sie: Becker, Obes. in scr. hist. Aug. Götting 1836; Bernhardy, De scr. H. A. 1847; Richter im Rhein. Mus. Bd. VII.; Peter, Hist. Crit. scr. hist. Aug. 1860). In dritter Linie endlich sind die späteren Geschichtsbücher des Ammianus Marcellinus, Eutropius, Aurelius Victor, Orosius und die Griechen Sokrates, Orosius und Zonaras zu nennen. — Wichtigste Hülfsmittel, Tüchmann, Hist. des Empereurs; Gibbon, History of the Decline and Fall etc.; Bekker,

In den Worten Caracalla's — als seine Mutter Julia Domna ihn warnte, seine Verschwendung drohe jede rechtmäßige und unrechtmäßige Einnahmequelle zu erschöpfen — „so lange wir das Schwert führen, kann und das Geld nicht mangeln“ (Dio Cass. 77, 10) — war wol auch Maximin's Staatsweisheit enthalten. Seine Kriege aber wie seine fortwährende Abhängigkeit von dem guten Willen der Truppen, steigerten die Bedürfnisse des Schatzes ins Ungeheure. Gültete er sich auch, die Strenge der Mannsguth, die seinen Ruhm als Officier begründet hatte, als Kaiser zu locken, so mußte ebendeshalb der Lohn und die Pflege um so reicher ausfallen, die den Herren der Welt ihre Arbeit und Gefahr vergüten sollten. Ließ der Soldat zu jeder Waffenübung und Kriegsanstrengung sich unermüdet finden, so beanspruchte er dafür jedes gemeinen, unritterlichen Dienstes überhoben zu sein: es gab unter Maximin's Soldaten keinen Handwerker mehr, der Bürger hatte für die Bedürfnisse des Kriegers zu sorgen, der ihn beschützte“). Die erhöhten Anforderungen des Fiskus zu decken, daß das nächste und bequemste Mittel die kaiserliche Strafjustiz, denn Confiscation begleitete die Todes- und Verbannungsurtheile gegen Kaiserthronverbrecher, und wie der Kaiser ohnehin seine Feinde unter den Vornehmen und Reichen zu suchen hatte, so trieb Reichthum aus doppeltem Grunde zur Angerei und zur gläubigen Aufnahme auch frivoler Verschuldungen. Der Ebligkeit der pelusischen Justiz kam der Eifer der fiscalischen Beamten in den Provinzen, der procuratores oder rationales des Kaisers, zu Hilfe, die ausgerüstet mit den Mitteln richterlicher Machtvollkommenheit und executiver Befugnisse, und keiner anderen Autorität als der des Kaisers untergeben, vergebene Forderungen eintreibend und neue Geldstrafen verhängend, einen unerbittlichen Krieg gegen Hab und Gut der straffälligen und steuerpflichtigen Provinzialen führten. So lange das Kaussystem der Regierung nur einzelne Reiche und Mächtige betroffen hatte, glug auch der Ecker und Born nicht weit über den Kreis der bevorzugten Stände hinaus, „denn die Massen“ — so bemerkt Herodian — „pfleg das Unglück der Großen kalt zu lassen, ja leicht findet sich im Böbel Reid und Bosheit genug, um den Sturz der Großen und Glücklichsten schadenslos zu betrachten.“ Indessen schon die Erpressungen der Schatzbeamten mußten sich mindestens auch den Mittelclassen fühlbar machen, und die fiscalische Gabel Maximin's griff weiter und weiter, bis er alle Städte und Bevölkerungen des Reichs tiefer als irgend einer der früheren Tyrannen, zu einem Haß aufregte, dessen Stärke und Allgemeinheit allmählig selbst auf die Stimmung der Soldaten anstehend einzuwirken begann“). Der Kaiser hatte, wie es scheint, durch einen

De Doctrina Numorum; Clinton, Fasti Romani; Krüger, *Cor. ins.* in *Pauli*, *Kaiserzeit*, der *Wittichstein*, v. *Haas*.

46) „Nunquam fuit qui in exercitu faber, aut alterius rei (ut plerique sunt) artifice esset; solis vacationibus loquens frequentior exercebat.“ H. A. Max. 8. Die Worte im Germanenkrieg ward der Soldaten preisgegeben. *Herod.* VII, 2, 4. 47) „ἐμπροσθεν τοῦ καὶ οἱ στρατιῶται τοῖς ἀποτροπαισμοῖς, ὅπως

allgemeinen Nachspruch, alle Tempelschätze, sowie die öffentlichen Kassen, Fonds und Stiftungen zur Befreiung der Kosten für öffentliche Feste und Spenden an die Bürgergeschosten wie sie bei solchen Gelegenheiten üblich waren, zum Fiscus geschlagen<sup>48)</sup>, eine Maßregel, die als Raub an den Göttern und zugleich an der menschlichen Armuth erscheinen mußte. Wenn auch der Kaiser — wie man doch wohl nicht anders annehmen kann — die Sorge für die herkömmlichen Leistungen, denen das eingezogene Gut gebietet hatte, für die Zukunft auf sich zu nehmen erklärte, es blieb eine Confiscation östlichen Eigenthums durch die Reichsgewalt, und jenes Versprechen selbst erschien denen als leere Täuschung, welche die Kassearbeiten der Heiligthümer zur Einschmelzung in die kaiserliche Münze wandern sahen. Denn die Ausführung des Edicts gestaltete sich als frecher Tempelraub unter den Händen der Statthalter und Schatzbeamten, von denen zwar manche, unter dem Drängen der kaiserlichen Geldansprüche, wieder ihre Reizung zu so verzweifelten Maßregeln gegriffen, manche aber wohl auch Diebesgriffe für eigene Rechnung durch die Strenge der Befehle aus dem Hauptquartiere zu decken verstanden haben mögen<sup>49)</sup>.

Schon hatte die Erbitterung des Volkes, welches sehr gestimmte Iden, seine Tempel und Götterbilder zu vertheiligen, an einigen Orten zu unruhigen Auftritten geführt<sup>50)</sup>, ohne daß doch irgend wo ein ernstes Entschluß zu planmäßiger Widerstande Geltung gewann, — da machte plötzlich in Afrika ein Zufall den glimmenden Geist der Empörung zur Flamme an. Die Provinz Afrika war in der That aus mehr als Einer Ursache vorzugsweise geeignet, für eine erfolgreiche Erhebung gegen kaiserliche Tyrannie den Ausgangspunkt abzugeben. Obgleich seit Ende des 3. Jahrh. durch Numidiens völlige Abtrennung wieder auf den alten Umfang, den sie nach dem Untergange Jugurtha's erhalten hatte, zurückgeführt (sic umfaßte ungefähr das heutige Tunis und die westliche Hälfte von Tripoli), war sie doch fortwährend eine der wichtigsten Provinzen der lateinischen Hälfte des Reichs, — vermöge ihrer geographischen Lage, so nahe dem Reichsmittelpunkte, — vermöge ihrer zahlreichen Städte und ihres blühenden Ackerbaus, dessen Erzeugniß dem römischen Kornmarke unentbehrlich war<sup>51)</sup> — und

vor Allem durch ihre Hauptstadt, das neue, römische Carthago, welche seit ihrer Gründung durch Augustus zu immer reichlicherem Gedeihen emporgefliegen, damals, laut dem Zeugnisse des Zeitgenossen Herodian, an Reichthum und Volkszahl mit dem ägyptischen Alexandria wettstrebte und nur hinter Rom selber zurückstand<sup>52)</sup>. Aber noch eine besondere Bedeutsamkeit verlieh der Provinz ihre staatsrechtliche Stellung im Reiche: sie war einer der wenigen Punkte, wo das Ansehen des republikanischen Factors der Reichsgewalt neben dem kaiserlichen noch ebenbürtig, ja unter günstigen Umständen mehr als ebenbürtig hervortreten konnte. Nach August's Anordnung nebst Asien die vornehmste der „Provinzen des Volkes“ theilte sie mit jener den Vortzug, durch einen Consularen, mit dem Ehrenrechte der 12 Aetoren und einem Gehalte von 250,000 Drachmen (gegen 60,000 Thaler), regiert zu werden, — und bildete so einen natürlichen Mittelpunkt des senatorischen Einflusses, während die Kaiser Gewalt in ihr weder durch einen unmittelbaren Agenten von hohem Range, noch durch eine bedeutende Heeremacht vertreten war. Ost war unter den früheren Kaisern eifersüchtiges Mißtrauen gegen die Proconsulen von Afrika rege gewesen, oder an die Statthalter selber die Verächtlichkeit herangetreten, ihre Würde als Ehrenfreie zu höherer Macht zu benutzen: Glodius Macer hatte nach Nero's Sturze von Afrika aus das Reich zu erobern gedacht, seinem Nachfolger Piso ward der Argwohn verhängnißvoll, der sich an seine Stellung heftete, und als Julius Agricola die Reide traf, um die zwei consularischen Provinzen zu lösen, wich er, gewarnt durch den Untergang des Proconsul von Asien, Cerialis Glodia, Domitian's kaum vertheilte Eifersucht nur aus, indem er freiwillig auf die gefährliche Ehre verzichtete, welche seine ruhmreiche Laufbahn hatte krönen sollten. Bis auf Gallula hatte der Proconsul von Afrika, er allein unter allen Statthaltern von Senatsprovinzen, eine Legion, die III. Augusta, unter seinem Befehle gehabt. Gallula, welcher den Proconsul Silanus fürchtete, übertrug das Commando über die Truppen, und zugleich die Verwaltung der westlichen und südlichen Grenzstriche einem Kaiserlegaten, ohne jedoch, wie es scheint, denselben in bürgerlichen Sachen von dem Proconsul ganz unabhängig zu stellen oder die Einheit der Provinz völlig aufzuheben<sup>53)</sup>. Erst Septimius Severus scheint die

ἀριστὸν αὐτοῖς ἐκπαίδευσιν οὐκ ἐνὶ τῇ καὶ οὐκ ἐν τῇ ἀφ' ἑαυτοῦ ταύτῃ πρὸς τοὺς τοὺς Μαχόμενοι. Herod. VII, 3, 6.

48) — περὶ τὴν ἐν τῇ ἀφ' ἑαυτοῦ ταύτῃ πρὸς τοὺς τοὺς Μαχόμενοι. Herod. VII, 3, 6. 49) Eines Deutlicheren scheint die häufig verworrene Darstellung bei Plinius'schen Kassen in der Kaiserzeit: an der Stelle: „quomodo quidam rationalis acris contra plurimos Afrorum servavit, quam Maximinus ipse pateretur.“ Gord. 7. Unter Max. 14. — Vergl. Herod. VII, 4, 2. 50) — τὴν ἐν τῇ ἀφ' ἑαυτοῦ ταύτῃ πρὸς τοὺς τοὺς Μαχόμενοι. Herod. VII, 3, 6. 51) Tac. Ann. 12, 43. Hist. 1, 73; III, 48. H. A. Nig. 5:

„ne Africum Proconsule occuparet, et fames populum Romanum perurgeret.“

52) — „πολιτικὸν πόρε τὴν ἐν τῇ ἀφ' ἑαυτοῦ ταύτῃ πρὸς τοὺς τοὺς Μαχόμενοι.“ Herod. VII, 6, 1. 53) Tac. Hist. IV, 48. Dio 59, 20 und die inschriftlichen Zeugnisse bei Mommsen (Bull. arch. 1852. Bericht der Inschr. Gesellsch. der Wissensch. 1852) und Bruns (Annal arch. 1860), welche gegen Summi (Stud. Rom. p. 135 seq.) in der Consularität doch viel Recht beibehalten werden, wenn auch das wechselseitige Verhältnis zwischen dem Proconsul und dem Kaiserlegaten noch weiterer Klärung bedarf. Nach des ist nicht klar, ob der Proconsul an den Kaiser legaten mit dem Befehl über die Truppen das jus gladii in jenem Sinne, in dem es bei Dio 53, 13 verstanden, d. h. die Wuns geschiedbarkeit auch über Militärpersonen, welche er bis dahin allein von allen Proconsulen der Volkprovinzen befiel hatte, vers

fen letzten Schritt gethan, und das Grenzgebiet, in welchem die Truppen standen, unabhängig von Afrika, als selbständige, kaiserliche Provinz Numidien konstituiert zu haben<sup>54)</sup>). In Einer Beziehung konnte diese Maßregel auf die Stellung des Proconsuls von Afrika nur vorteilhaft wirken, denn derselbe sah sich eines Theilnehmers an der Statthaltergewalt entledigt, den man ihm zur Seite gesetzt hatte, um seinen Einfluß durch den Haber zu lähmen, der aus der geheißenen Autorität nothwendig entsprang<sup>55)</sup>). Aber es war dafür gesorgt, daß ein römischer Statthalter seine Macht nicht ohne störende Einsprache und lästige Aufsicht über. Die Interessen des Fiskus war in Afrika wie in allen Provinzen ein kaiserlicher Procurator oder Rationalis zu vertreten berufen, mit unbeschränkter Vollmacht, die Ausstände des Schatzes einzutreiben, in fiskalischen Sachen richterliche Urtheile zu fällen und diese, wie die Geldstrafen und Consecrationen, die der Proconsul verhängt hatte, zu vollstrecken. Die Verschwiegenheit des Ranges — die Procuratoren wurden aus dem Ritterstande genommen — diente nur den feindseligen Gegensatz zu verhärfen, in welchen Statthalter und Procurator schon durch das Verhältnis ihrer Amtbefugnisse zu gerathen pflegten. Der alte Grundsatz, daß der unumschränkten Obergewalt, welche der Proconsul in seiner Provinz ausübte, jeder andere Beamte unterworfen sei, war wol niemals ausdrücklich zu Gunsten des Procurators aufgehoben worden, und noch Ulpian leidet die Vorschrift an den Statthalter, in fiskalischen Geldsachen nicht einzugreifen, in die milde Form eines Rathes ein<sup>56)</sup>), der selbst bei der gewissenhaftesten Befolgung dieses Rathes liegen sich Competenz conflicte mit dem Beamten des kaiserlichen Schatzes nicht immer vermeiden, dem seine Jurisdiction stets einen Vorwand zu Eingriffen in die proconsularische Gerichtsbarkeit bot<sup>57)</sup>). Diese feindselige Spannung zwischen Proconsul und Procurator hatte sich in Afrika unter Maximin's Regierung zu einer ungewöhnlichen Schärfe entwickelt, theils in Folge der despotischen und räuberischen

Politik des Kaisers, theils in Folge der Verhältnisse, welche in der consularischen Provinz jene Position bedingten. Nach August's Anordnung sollten die Senatprovinzen Jahr für Jahr, die zwei consularischen unter denjenigen, welche fünf Jahre zuvor das Consulat, die Prätorischen unter denen, welche fünf Jahre zuvor die Prætur bekleidet hatten, neu verlost werden, und dieses Verfahren scheint in Beziehung auf Afrika noch in Domitian's Zeit als Regel gegolten zu haben. Aber gleichzeitig waren auch Abweichungen vorgekommen. Statt der Erloosung trat ausserordentlicher Weise Ernennung durch Senat oder Kaiser ein, die einjährige Zeitdauer ward häufig überschritten und zu Dio's Zeit, unter dem Severischen Hause, pflegte der Kaiser jedesmal so viele Candidaten aus der Zahl der Prätorii oder der Consularen zur Loosung zu beigniren, als senatorische Statthalterposten zu besetzen waren<sup>58)</sup>; ja es ist möglich, daß selbst der alte Grundsatz, Afrika nur durch einen Consularen regieren zu lassen, damals vernachlässigt ward<sup>59)</sup>. Jedoch Alexander bekräftigte die letztere Regel aufs Neue und verzichtete auf das Recht, den Senatprovinzen aus kaiserlicher Machtvollkommenheit Statthalter zu setzen, — ja er gab deren Bestimmung, wie es scheint, nicht wie vorher dem Loose, sondern der freien Wahl des Senats anheim<sup>60)</sup>, und übertrug denselben ausdem auch das Recht, im geeigneten Falle den Statthaltern die Würde über die einjährige Frist hinaus zu verlängern. Die Kaisergeschichte hat das Schreiben aufbewahrt, worin Alexander den Senat beglückwünschte, daß seine Wahl für das Proconsulat von Afrika auf eine so würdige Persönlichkeit wie den Consularen Gordianus gefallen sei<sup>61)</sup>.

M. Antonius Gordianus stammte aus einem der ältesten, erlauchtesten und reichsten der damaligen Kriegergeschlechter. Seine Mutter Ulpia Gordiana leitete ihre Herkunft von Trajan, sein Vater Marius Marullus die seinige von den Gracchen ab<sup>62)</sup>. Vater und Großvater

lor; denn ob Piso, indem er über einen Centurionen ein Todesurtheil sprach und vollstreckt ließ (Tac. Hist. IV, 49), seine Befugnis überschritt, ist wenigstens zweifelhaft, und über die Geheerte, welche der Kaiserlegat dem Proconsul zur Verfügung zu stellen hatte, könnte dem letzteren immerhin das Imperium aus dem gladii gegeben sein. Im Allgemeinen scheinen jedoch die Truppenabtheilungen, die in den Volkseprovinzen Garnisondienste versahen, unter dem Imperium eines der benachbarten Kaiserlegaten gestanden zu haben, so daß in den Volkseprovinzen schon im 1. Jahrh. die Trennung der kaiserlichen Miltärrück von der militärischen durchgeführte war, nur in sofern unvollkommen, als es zwar Statthalter rein bürgerlichen Amtes, vor der Einsetzung der duces limitum aber stets rein militärischen Landescommandanten gab.

54) Hagen a. a. D. 55) „Aequatus inter duos beneficiorum numerus, et, mixtis utriusque mandatis, discordia quaesita, auctaque pravo certamine.“ Tac. l. I. 56) Dig. I, 16, §1: „Nec quidquam est in ea provincia quod non per ipsum (proconsulem) expeditur. Sane si fiscalis pecuniaria causa sit, quae ad Procuratorem Principis respicit, melius fecerit si abstineat.“ 57) „Procul ab assualatione adversus collegas, procul a contentione adversus procuratores, et vincere inglorium et alteri eordum arbitratur.“ Tac. Agric. 9. Vergl. v. Bethmann-Hollweg, Geistesgesch. S. 69.

58) Dio 53, 14, 4. 59) Dies scheint eine Stelle der Kaisergeschichte anzudeuten: „Post consulatum proconsul Africanus factus est (der ältere Gordian), adidentibus cunctis qui Alexander imperium velum in Africa clarum per proconsulis dignitatem haberi atque esse voluerant.“ H. A. Gord. 5. Vergl. Dio: „... et tunc vel huiusmodi viri sibi provinciam sibi tunc negotiatur.“ a. a. D. 60) „Provincias proconsulares et senatus voluntate ordinavit.“ H. A. Alex. 24. 61) H. A. Gord. 5. Wenn auch der Form nach ein Dankschreiben, ist der kaiserliche Brief in Wahrheit freilich nichts Anderes als eine Befehlsgeschichte, daher die Kaisergeschichte an einer anderen Stelle den Proconsul vom Kaiser nach Grundvorschrift et cetera laßt: Max. 14: „Gordianum proconsulem ab Alexandro ex senatus consulto in Africam missum.“ Vergl. Gord. 2: „ad proconsulem Africam missus est ex senatus consulto.“ Herodian (VII, 5, 2) sagt dagegen, Gordian habe das Proconsulat durch das Loos erhalten, und gegen diese Angabe würde der Brief Alexander's allein, an dessen Schicksal man zweifeln kann, nicht ausreichen; aber derselbe steht hier außer den beiden eben angeführten Stellen der H. A. auch die früher angeführte Alex. 24 entgegen, welche am 10 unversöhnlicher scheint, je zweifelhafter es ist, ob der Vize Alexander mit der Biographie der Gordiane denselben Verfall hat. 62) Unverkennbar stammten die Familie der Gordiane von den Scipionen (die allerdings mit den Gracchen nicht

waren Consul gewesen, und seit dem Uroßvater besaß sich die Familie im Besitze eines der ehrwürdigsten Paläste Roms, des Hauses des Pompejus. Gordian war mit Fabia Drekkilla vermählt, der Tochter des Consularen Annius Severus, eines Nachkommen des alten Antoninischen Hauses, welche unter ihren Vorfahren bis zum Uroßvater aufwärts fünf Consularen zählte. Geboren in den letzten Regierungsjahren des Antoninus Pius (um 157 v. Chr.), hatte Gordian die ersten Studien seiner Jugend der Dichtkunst zugewandt. Die Gruenriffe seiner Muse, welche zu Junianus' des Großen Zeit noch vorhanden waren, behandelten zum größten Theil Stoffe, an welchen Cicero sein poetisches Talent erprobt hatte, und waren die veralteten Gedichte des berühmten Redners in der Gunst des römischen Publicum zu stehen bestimmt<sup>64</sup>). Der Biograph nennt — wenn anders seine entstellten Worte von der Kritik richtig verbessert sind — ein Epos Marius, eine Bearbeitung des Atrac und die anscheinend kleineren Gedichte: Alcyon, Xorinus und Nilus. Das größte poetische Werk Gordian's war aber seine Antoninias, deren 30 Bücher „in den bereitetsten Versen“ Leben und Thaten der Kaiser Antoninus Pius und Marcus Aurelius, unter welche des Dichters Jugend gefallen war, besangen. Frühzeitig jedoch begann der Jüngling sich von der Dichtkunst zur Berufsarbeit, für junge Adelige der belebtesten Vorkurse der politischen Ehren, zu wenden. Er glänzte in dem von Hadrian gestifteten Akademien, der Centralstätte der redenden Künste, in schulmäßigem Vortrage singulärer Gerichtsreden vor dem Kaiser und dem ersonnensten

haupthäufigsten Publicum<sup>65</sup>), und veröffentlichte in der Folge Werke panegyrischer Redekunst, unter denen kein Biograph Lobreden auf die Antonine nennt. Ueber den Verlauf seines politischen Lebens sind wir nur sehr unvollkommen unterrichtet. Die Ehrenämter der Quästur, Reblität und Prätor bekleidete er in der gesetzlichen Reihenfolge und, wie es scheint, auch in dem üblichen Alter, und erfüllte die wichtigsten Obliegenheiten, welche damals den wesentlichen Inhalt derselben ausmachten, mit einer Verschwendung, die selbst für den größten Güterbesitzer des Reiches<sup>66</sup>) außerordentlich war und ihm die Bewunderung und das dankbare Andenken des Volkes sicherte. Während andere Magistrate ihre Amnestien auf die Hauptstädte beschränkten und selbst hierfür häufig kaiserliche Zuschüsse in Anspruch nahmen, feierte Gordian aus eignen Mitteln scenische und gymnastische Spiele in allen mittelständischen Städten. Als Atrac gab er in jedem der 12 Monate aus eigener Tasche Scherzspiele, an welchen je von 150 bis zu 500 kämpfende Paare auftraten, und Uebungen von gleicher Grobartigkeit. Das Schauspiel des sechsten Monats, eine Jagd (sylva), von Hunderten von Kennthiereu, Damhirschen, Straußen, Eleuthieren, Büffeln, Steinböden und Wildschweinen, welche sämmtlich den Zuschauern in die Rapsule gegeben wurden, war als den Clanzpunkt der ganzen Reihe eine Schilderei in seinem Pompejanischen Palaste zu verzeichnen bestimmt<sup>67</sup>). Nicht minder glänzend erweiterte Gordian zur Zeit der gemeinsamen Regierung des Severus und Caracalla sein erstes Consulat; unter die Circumpartien ließ er mit Genehmigung der Kaiser 200 Rennpferde aus seinem Marstalle vertheilen, und er soll der erste Consul gewesen sein, welcher den Kundornat der toga picta und tunica palmata, den früher selbst Kaiser zum Gebrauche ihrer consularischen Amtszeit aus der Staatsgarderobe entliehen hatten, zu eigen besaß. Wenn wir hören, solche anspruchsvolle und fast mehr als kaiserliche Pracht habe die Eiferstadt Caracalla's gewendet, so wird uns das weniger wundern, als daß diese Eiferstadt dem Beneideten keinen ernsteren Nachtheil als gelegentlich ein kaiserliches Tischgewand eintrug<sup>68</sup>). Zwar könnte sie die Ursache gewesen sein, daß Gordian zu der Würde des Consulats erst in verhältnißmäßig spätem Alter und auch dann nur zu der geringeren Ehre eines Ersatconsuls zugelassen ward<sup>69</sup>).

nach verschwägert waren und in sofern unter den Ahen mitzählen konnten) oder von dem Triumvir Antonius (welcher nach der Schlacht bei Pharsalus das Haus des Pompejus besessen hatte), oder von den Antoninen, oder endlich von allen diesen Familien zugleich abkommen, — ein Genealogist, welche nicht bloß in der gänzligen Meinung der Zeitgenossen, sondern auch in der Schmeichelei späterer Geschichtschreiber für die Nachkaber des Tages seine Erklärung findet, denn Constantin der Große liehe es, sein Geschlecht mit dem der Gordiane in Verbindung gebracht zu sehen. — Was ihren Väter der Kaiserlichegalt bei der Unermüdlichkeit sei es verdröhen, sei es erhöhen, womit der Biograph immer wieder auf die Eiferfrage zurückkommt, ob die Gordiane den Namen Antonius oder Antoninus geführt? (Macrin. 3; Diad. 6; Hist. 18. 34; Gord. 4. 9. 17 — alle vier Biographen scheinen von demselben Verfasser zu sein). Mühen und Inschriften des besten Gordian entscheiden für Antonius. Dagegen versichert die Kaisergeschichte, der militäre Gordian (der Sohn) sei mit dem Namen Antoninus ins äranische Reich eingezogen worden, und daß die Mühen der beiden älteren Gordiane die Namen nicht auszusprechen, so klebt eine Möglichkeit für die Annahme Daath's, wornach der Vater M. Antonius Gordianus, aus Verleite für das Antoninische Geschlecht, mit dem er verschwägert war, seinen Sohn, als einen Abkömmling dieses Geschlechts, Antoninus statt Antonius genannt habe, wogegen der Umstand, daß die Namen des Großvaters erhielt. Die Angabe, daß Gordianus des Letzteren Schwiegerwatter wirklich mit den Antoninen verwandt war, findet eine Bestätigung in dem Namen Annus, den dieser selbst, und in dem Namen Maria Bauktia, den seine Gattin führte; auch der Name Severus war dem Antoninischen Hause nicht fremd, und Annus Severus könnte ein Neffe des Kaisers Marius gewesen sein.

63) „Quo quidem ad hoc scripto, ut Ciceronis postmaternalis antiqua viderentur.“ H. A. Gord. 3.

64) „In Athenaeo controversias declamavit, audientibus etiam imperatoribus suis“ (vielleicht Marcus und Commodus, welche vor 176 — 180 jugendwurzten). H. A. Gord. 2. Weiter vergleihe aber den Versuch der Verträge im Nymphaum durch die Kaiser H. A. Pert. 11. Alex. 36. 65) „In provinciis tantum terrarum habens quantum meo privatus.“ H. A. Gord. 2. 66) „In qua pictura etiam nunc continentur cervi palmati ducenti mixtis Britannis, equi feri XXX, oves ferse (Wicfar?) C, alces X, tauri Cyprici CIC, struthiones Mauri minial CCC, ouagri XXX, apri CIC, ibices CC, damas CC.“ — Daß Gordian die Juvenalia nicht, wie es nach der Kaisergeschichte scheinen möchte, als Consul gegeben haben kann, bemerkt Daath e. a. D. 67) „Ita ut ei Antoninus invidenter, modo preloctus ejus, modo latum clavum, modo circenses ultra imperatorum modum, miras.“ H. A. Gord. 4. 68) Er war sehr stolz

Im Ganzen aber scheint er es wol verstanden zu haben, dem Argwohn, welchen die Pracht seines Auftretens bei den despotischen Kaisern des Severischen Hauses gegen einen Mann von seiner gesellschaftlichen Stellung und seinem persönlichen Ansehen erregen mußte, durch Fugesamkeit und kluge Zurückhaltung in politischen Dingen die gefährliche Spitze zu nehmen; und war unter den Antoninen, die er in seinen Reden verherrlichte — wie man aus den Worten des Biographen fast schließen möchte — auch Commodus, vielleicht selbst Caracalla mitbegriffen<sup>72</sup>), so würde er die politische Selbstverleugung bis zu höfischer Gunstbuhlei getrieben haben. Wie dem auch sei, an den wichtigsten, einfluß- und prüfungreichen Statthalterämtern, zu welchen die Ehrenstellen der Prätur und des Consulats die Vorkufen waren, ward ihm sein Antheil nicht verfürt<sup>73</sup>) und er vermehrte sie so, daß weder seine Sicherheit Gefahr, noch sein Ruf und Ansehen Einbuße litt. So fand Gordian, als Alexander die Regierung angetreten hatte, unter den ehrwürdigen Häuptern des Senates ba, dem Anscheine nach nur noch bestimmt, am Ende einer langen, ehrenreichen Lebensbahn, die sein erster Rufschändete, sich in friedlicher Muße der Beschäftigung mit den Wissenschaften, zu welchen er als Greis zurückkehrte<sup>74</sup>), und der neuen Zeit der Freiheit zu erfreuen, welche der junge Kaiser über Rom heraufzuführen versprach, — da berief, wie es scheint, im J. 229 die Wahl des Senates und des Kaisers den mehr als 70jährigen noch einmal zu einem zweiten Consulate und dann zur Stellung eines Proconsuls von Africa, in welcher er vor allen Anderen die wiederhergestellte Würde des Senates zu vertreten geeignet schien. Als erster seiner Regenten begleitete den Greis in die Provinz sein gleichnamiger einziger Sohn, damals ein Mann von nahe 40 Jahren, und — was den Glanz des Proconsulats nicht wenig zu erhöhen diente — selber bereits ein Consulär. Die Kaisergeschichte schildert diesen Sprößling der Antonine als

consul suffectus, auch in einem der Jahre 202, 206 oder 208, dann wahrscheinlich 209. — Uebrig (7. S. 223) bemerkt das zweite Consulat, da die Wägen einfach den Beisatz COS. haben. Man entseht sich indessen anget, den bestimmten Angaben der H. A. den Wägen zu verjagen. Wenn ja eine der zwei Consulate fallen muß, so kann dies nur das zweite unter Marcian sein.

69) „Scripta et laudes soluta oratione omnium Antoninorum qui ante eum fuerant.“ H. A. Gord. 4. 70) Gordian sagt nur im Allgemeinen, er habe sich in vielen Provinzialverwaltungen und in den wichtigsten Reichesgeschäften bewährt — *collata et negotiorum apud istos et in re apud ipsos provinciarum imperio* (VII, 5, 2) — ein Anekdote, der auf Kriegszügen zu denen scheint, wie denn unter seinen „vielen Statthalterämtern“ sicher auch legationelle gewesen sein werden. Die Kaisergeschichte (9.) sagt: „et plurimis provinciis (ut diximus) ante praefuerat.“ vorher steht aber Nichts der Art zu lesen, man müßte dann, was von den Quellen, die er in Aemilien, Campanien, Umbrien, Bithynien und Naxos gab, gesagt ist (4.), le verstehen, daß er denselben als iuridicus dieser italischen Regionen, die seitlich nur ungenügend sind „Provincia“ genannt werden können, geführt habe. 71) „Eum enim vita venerabile, cum Platone semper, cum Aristotelo, cum Tullio, cum Virgilio, caeterisque veteribus agens, quamquam meretur exitum passus est.“ H. A. Gord. 7.

einen Mann von großer Liebeshwürdigkeit und Herzengüte und von bedeutenden Anlagen des Geistes, aber nicht von dem vorzüglichsten Wandel. Zu bequemer standesmäßiger Ehe einzugehen, verdiente er sich lieber durch seinen Harem von 22 Concubinen, deren jede ihm drei oder vier Kinder geboren haben soll, den Namen des „neuen Priamus“<sup>75</sup>); im Gegenlage zu der Selbstbeherrschung und Mäßigung, welche das Privatleben des Vaters ausgeprägt zu haben scheint, gab sich der Sohn sorglos seinen sinnlichen und ästhetischen Neigungen, der Ausbildung seiner Geistesmedientalente<sup>76</sup>) und der Verschönerung seiner Lustbaine hin<sup>77</sup>). Sein Geist war freilich zu lebhaft, um in solchen Beschäftigungen aufzu-gehen. Er hatte, wie sein Vater, Studien in den verschiedenen Künsten gemacht und poetisch, sowie rhetorische Schriften veröffentlicht, welche, wiewol nicht vom ersten Range, doch Erfindung und Talent verrathen, freilich ein Talent, welches sich eben löst<sup>78</sup>); worauf aber seine Stellung in der literarischen Welt der Hauptstadt vornehmlich beruhte, war der Beiz der 30,000 Bände starken Bibliothek des Dichters Sertorius Sammonianus, die dessen gleichnamiger Sohn, der Freund des älteren und Lehrer des jüngeren Gordian, seinem Jüngling hinterlassen hatte<sup>79</sup>). Ob Gordian neben diesen schöpferischen Studien sich — wie behauptet worden ist — auch in der Rechtswissenschaft hinlänglich umgesehen hatte, um der Befähigung zur Ausübung rechtsverbindlicher Proceßgeschäften gewürdigt zu werden<sup>80</sup>), ist zweifelhaft; — im Kriegsdienste hatte er sich sicher niemals, oder doch nicht

72) „Appellatusque est mi temporis Priamus, quoniam vulgo iocantes Principem, non Priamum saepe vocitant.“ — Cordus dixit uxorem suam nunquam habere voluisse.“ H. A. Gord. 19. — Andere hielten den dritten Gordian für seinen Sohn (a. e. D. aus c. 23), aber die algerische Inschrift 5329. Orelli-Henzen gibt dem Gordian und der Metellia der Gensdörmaner des Biographen Recht, nach denen der junge Gordian der Beste des militären, von seiner Schwester Metellia, hieß. 73) Der Biograph erzählt aus über die Wägen, womit Gordian seine Reize zu vertheilen pflegte, sowie über deren Vortheile für Gesundheit, Ehrerwerb und Glückseligkeit in aller Ausführlichkeit, worin dann ein vernünftiger Einbruch auf die Kleinigkeit desmehrer seiner Gensdörmaner Julius Gordus, der seine Eltern mit Innocentien der Garbete seiner Heiden füllte, und schließlich mit dem gewichtigen Spruche: „siquidem ea debent in historia poni ad historiographiam, quae aut sagienda sint, aut sequenda.“ 74) „vixit in delictis, in hortis, in balneis, in amoenissimis nemoribus.“ H. A. e. D. 75) „quoniam apparere sese hominibus ingenuis, sed luxuriantis et summe deventis ingenium.“ 76) „ut sitit, ob der von Caracalla hinterlassene altere Sammonianus oder sein Sohn, Gordian's Erzherzog, der Verfall der noch erhaltenen medicinischen Erbschaften sei. 77) Daß er das was respondendi beiz, folgert Calmadoh aus den Worten des Biographen (c. 19): „semperque inter illusterrimos fuit, nec civibus nec republicis ad consultationem defuit.“ Aber der Codex Palatinus liest: „inter illusterrimos fuit dives, non republicae — defuit.“ Uebrigens äußert er die Grundlage der Ansicht, daß Gordian im Gensdörmaner's gelebt habe; in der Stelle H. A. Alex. 68: „Aulus Gordianus Gordianus Imperatoris ipsa re viri insignis“ liest nämlich Calmadoh: „Aut Gordianus, Gordianus Imp. f., et ipse Imp., vir insignis.“ — Uebrigens läßt seine glänzende Vermählung der praetura urbana allerdings schließen, daß er Rechtskenntnis beiz.

ernstlich, versucht"). Seine politische Laufbahn war rasch und glänzend. Unter Hellogabalus, dem ihm der Ruf seines lebenswürdigen Lebensinnes empfahl"), erlangte er, als ein ausgeübter Zwanziger (zwischen 218 und 222, — er war um 192 geboren) die Quästor. Unter Alexander verwaltete er die südliche Prätur — damals das praktisch wichtigste der alten republikanischen Ehrenämter — mit solchem Beifalle, daß er, ohne vorher einen Statthalterposten bekleidet zu haben, sogleich zur Consulwürde befördert ward, in weit jüngerem Alter als die- selbe seinem Vater zu Theil geworden war.

So lange Alexander lebte, ruhte über der Provinzverwaltung des Proconsuls heiterer Sonnenschein. Die Afrikaner, stolz auf den Ruhm und Rang ihres Statthalters, wie auf die Würde seiner persönlichen Erscheinung") und dankbar für die ungelängliche Gerechtigkeit seiner Amtsführung, gaben ihm — in dem hyperbolisch-comparativen Style, den jene Epigonenzeit besonders liebte — die Ehrennamen des neuen Scipio, Cato, Scävola, Rutillius oder Lilius; als Gordian einst eine öffentliche Rede in der Provinz mit Erwähnung der Scipionen als der ersten Proconsuln Afrika's eröffnete, scholl ihm der Ruf: „Novo Scipioni, vero Scipioni, Gordiano proconsuli" entgegen"). Besser noch zeugt für den guten Verlauf seiner Statthaltertschaft die lange Dauer derselben. Bei Alexander's Tode im Sommer 235 stand er, wie es scheint, bereits im fünften Jahre des Proconsulats, und auch der neue Soldatenkaiser, obwohl ihm die Persönlichkeit des Statthalters weder annehmbar, noch unverdächtig sein konnte, fand es doch bis in das dritte Jahr seiner Regierung hinein nicht gerathen, seiner langen Verwaltung ein Ende zu machen"). In dessen der Friebe der Provinz war mit Maximin's Regierungsantritte dahin. Zwar die Christenverfolgung scheint sich in Afrika, wo die neue Sekte zahlreicher als

in irgend einer Provinz des Westens war, Dank der Milde Gordian's, nicht sehr fühlbar gemacht zu haben"), desto gewaltsamer beidäugte sich hier die kaiserliche Absolutpolitik. Der Procurator von Afrika, eifrig bemüht, den Ruhm ihres wirksamsten Gehilfen zu verdienen, wüthete rücksichtslos gegen Hab und Gut und selbst gegen das Leben der Provinzialen. Verzeiwungswolle Beschwerden über seine Exzessionen, und schreiende Eingriffe in des Statthalters preialle Gerichtsbarkeit nöthigten diesen endlich zu Maßregeln der Abwehr und stellten sein Verhältnis zum Procurator auf den Fuß erklärter Feindschaft"). So sah sich Gordian am Ende seiner Tage der drohenden Gefahr kaiserlicher Ungnade und eines gewaltsamen Unterganges gegenüber — als im Frühjahr 238 der Kothbruch einer Volksbewegung ihm die Aussicht eröffnete, entweder den Tyrannen zu stützen oder doch im offenen Kampfe für die Befreiung des Reiches zu fallen. Einige angehende junge Grundbesitzer der Provinz, durch ein förmliches Urtheil mit völligem Ruin bedroht, hielten mit Rube von der Gnade des Procurators einen dreitägigen Aufstand der Volksstörung erst und nutzten diese Frist, um eine Verschwörung zu seinem Tode zu stiften. Obgedt durch eine zahlreiche und streitbare Schar von Adernächten, welche angewiesen war, vor dem Hause des Procurators Posten zu fassen, erlangten sie Zutritt zu dem Alchis Ahnenbes und erdöhlten ihn. Die That war sinnlos, wenn nicht dem Worde des Procurators der Aufstand gegen den Kaiser folgte, und die Verschworenen hatten dies vollkommen begriffen. Ihr Haupt, der Decurio Mauricius, setzte den zusammengekehrten Massen des Landvolks die Lage aus einander: nur die Erhebung eines neuen Kaisers vermochte den Sturz der Tyrannen zu vollenden, die Wahl aber konnte nicht zweifelhaft sein, der gefeßliche Regent von Afrika, das ehrwürdige Haupt und der beschlümigste Vertreter des Senates, war der natürliche Führer des Aufstandes und der bewerkte Nachfolger des despotischen Barbarenkaisers, des Geschöpfes frecher Soldatenmeuterei. Die versammelte Menge brach sogleich nach der naben Wohnung des Proconsuls, in der Stadt Ithodrus im südlichen Theile der Provinz auf. Gordian sah sich von der tobenden Menge im Schlummer überfallen und als Augustus begriff; ihm blieb keine Wahl, denn Maximin's Born war ihm ohnehin gewiß, und er befand sich wehrlos in den Händen der Empörung"). Der neue Kaiser brach nach wenigen

78) „Gordianus junior, non tam exercitatus, quippe qui nobilitate delictis iardabatur, pugna commissa vincitur.“ H. A. Gord. 16. — „seguis et obliis bellorum nobilitas“ heißt schon bei Tacitus der Senatabel. Hist. I, 88. 79) „Idcirco quod luxurioso imperatori laevitia juvenis, non tamen luxuriosa reque infans, praedicata est.“ H. A. 18. 80) Der Biograph schildert dieselbe feigernergang: „Et erat quidem longitudo Romana, canitie decora et pomposi vultu, verus magis quam candidus, facie bene lata, oculis, ore, fronte verborum, corporis qualitate subornatus.“ Nach der Söku war ein statthaltiger Mann (forma complens — corpore vasti). Nach dem zeitgenössischen Geschichtschreiber Eusebius Irenaeus glich der ältere dem Augustus, der jüngere dem Pompejus, der Enkel dem Scipio Africanus. H. A. G. 18. 21. 81) H. A. 5. 82) Wenn Gordian 235 Consul gewesen war und schon im folgenden Jahre nach Afrika abging, so fand er beim Ausbruch der Empörung im neunten Jahre des Proconsulats, — was die längste Dauer einer Provinzverwaltung, von welcher sich Spuren finden. Von Antoninus Pius sogt die Kaisergeschichte, er habe zwei Statthalter (bonos praesides — es hat wol Regens gemeint) sieben, ja neun Jahre lang in derselben Provinz gelassen, und Petronius Niger verordnete, sein Proconsul, Regat oder Präses solle früher als nach fünfjähriger Verwaltung einen Nachfolger erhalten, — welche Vorschrift indessen nicht in Kraft blieb. H. A. Anton. P. 5. Pass. 7. — Von Gordian läßt sich mit Gewißheit allerdings nur so viel sagen, daß er vor 235 Proconsul gewesen war.

83) Wenigstens ist von afrikanischen Maecrinen unter Maximin nicht die Rede; s. Tillemont, II. des Emp., Pers. a. Max. Art. I. 84) „ἐπεγονέω τις τῆς κατὰ τὸν νόμον τῆς παλαιᾶς, καὶ μὲν κατὰ τὸν νόμον τῆς παλαιᾶς καὶ τῆς παλαιᾶς, καὶ τῆς παλαιᾶς.“ Herod. VII, 4, 2. „prociibus plurimos, interfectiones multas, et sibi alia procuracionem omnia vindictas, retentus a proconsule atque legato, quoniam nobilitas et consularibus viris ipsis minaretur exitum.“ H. A. Gord. 7. 85) Was Herodian und die Kaisergeschichte von der Verweisung des Greises und seiner miltärischen Weigerung, die erst den Drohungen der Verschworenen gewichen sei, erzählt, hat nicht viel mehr geschichtliche Gewähr, als die angeblichen Reden des Mauricius an die Bauernversammlung nach an Gordian. Doch mag es richtig sein, daß Gordian durch den Ausbruch der Empörung überfallen

Tagen mit seinem tumultuarischen Anhang, dem auch die Soldaten der Cohorte, welche zur Verfügung des Proconsuls in der Provinz stand, sich anschlossen, nach Karthago auf und hielt in kaiserlichem Pompe<sup>71)</sup> seinen Einzug in die jubelnde Hauptstadt von Afrika, die sich für einen kurzen Augenblick der Mittelpunkt des Reiches dünken konnte. Sie begrüßte den Erwählten der Provinz mit dem Ehrennamen der Scipionen „Africanus.“ Was das Volk von Rom noch nie vermocht hatte, dem Reiche einen neuen Kaiser zu geben, hatte das Volk von Afrika ausgeführt.

Gordian<sup>72)</sup> und seine Anhänger verkannten nicht, daß die afrikanische Erhebung nur dann etwas bedeutete, wenn es ihr gelang, sogleich das ganze Reich mit fortzureißen. Die Provinz mit ihrer leicht erregbaren, aber wetterwendischen, und überdies waffenlosen Bevölkerung, bei keinen Kern des Widerstandes dar, während hart an ihrer Grenze der kaiserliche Legat von Numidien, Capellianus, von alten Zeiten her ein persönlicher Gegner Gordian's, über eine kampfgewübte Legion und die zahlreichen numidischen Provinzialhelfstruppen gebot. Gordian übertrug seinem Sohne mit der Würde eines kaiserlichen Legaten und dem vollen „Rechte des Schwertes“ den militärischen Oberbefehl und die Sorge für die Vertreibung von Afrika<sup>73)</sup>; aber blieb war Lebensfahne. Wenn es nicht gelang, auf der Stelle die Zustimmung der Hauptstadt zu gewinnen, so vermochte ein Centurio, den der prätorische Präfect zur Tödtung des Ufurpators von Rom nach Karthago sandte, der ganzen Erhebung ein Ende zu machen. Gordian traf seine Maßregeln vorzüglich. Ehe noch irgend eine Kunde der afrikanischen Vorfälle nach Rom gelangen konnte, trafen seine Boten dort ein, mit einem Manifeste des neuen Kaisers an Senat und Volk, und vertrauten Briefen an die vornehmsten Beamten, die einflussreichsten Senatoren und

die zuverlässigsten Freunde. Aber ihr erstes Geschäft war nicht, die Briefe zu überliefern, sondern durch Ermordung des prätorischen Präfecten Vitalianus, eines Anhängers Marimin's, einer Erklärung der Hauptstadt vorzuarbeiten. Der Abgesandte Gordian's, sein Quästor, den ein Paar kühne Centurionen und Soldaten der afrikanischen Cohorte begleiteten, erlangte am frühen Morgen Zutritt zu dem Tribunal des Präfecten, um ihm geheime Briefe zu zeigen, welche der Proconsul von Afrika dem Kaiser in das Hauptquartier sende, und ihm im Namen Gordian's über die hochwichtige Angelegenheit, wovon sie handelten, zur Verlesung vertrauliche Mittheilung zu machen. Als Vitalianus den Blick auf das Siegel des Proconsuls wandte, trafen ihn die Schwerter der Centurionen. Mit geschwungener Waffe kürzten die Mörder vor das Tribunal. Die umstehenden Prätorianer, vor Bestürzung starr, wagten nicht, ihnen den Weg zu vertreten: der erste Einbruch war, der Nord sei, wie schon manche ähnliche, auf Befehl Marimin's geschehen, aber bald schwand die Täuschung. Als die Mörder die via sacra, die größte Pulsader der römischen hauptstädtischen Volksströmung, erreicht hatten, riefen sie mit lauter Stimme den Untergang des Präfecten, den Sturz der Tyrannen Herrschaft und die Erhebung Gordian's zum Kaiser aus, und auch die Lüge, daß der Tyrann selber bereits seinen Lohn gefunden habe, fand in der ersten Beudung gläubige Ohren. Der Ruf hatte gedauert: bald hallte ihn durch die nächsten Gassen tausendhimmels Triumphgeschrei wieder. Mit Willkürschneidwerk pflanzte der Anstich sich fort, den der gelungene Handstreich der hauptstädtischen Straßenbevölkerung gegeben, und die unübersehbliche Wuth der revolutionirten Massen entschied in wenigen Stunden über die Stellung Roms und Italiens zu der afrikanischen Bewegung. Die Empörung war bereits im vollen Gange, und schon künzte an allen Orten die Bildsäulen Marimin's unter den Strahlen der Straßenhebeln, als der Senat, vom Consul Junius Silanus berufen, im Tempel der Castoren zusammentrat. Seine Häupter, der Consul Silanus und der erste der Consularen, der spätere Kaiser Valerianus<sup>74)</sup> (schon damals einer der an-

werth. Uebrigens lassen beide Berichte an Klarheit viel zu wünschen übrig. Insbesondere nicht es deutet, wo der Procurator erachtet ward. Wenn in Herodian, wie man nach Herodian's Darstellung glauben könnte, wie vor es möglich, daß Gordian eben dort in seinem Willkürschneidwerk von den Verschworenen überfallen ward, nachdem es schon am frühen Morgen aus Emerbung des Procurators zu einem Straßenkampf zwischen den Rechten der Verschworenen und den Soldaten, welche sich zur Bedeckung des Procurators in der Stadt befanden, gekommen war, wie dieselbe Herodian erzählt? Nach der Kaisergeschichte wären unter den Mordern auch Soldaten gewesen (adjunctis sibi pueris militibus). Es scheint aber, daß die Cohorte, die sich in der Provinz befand, erst nach dem Mord der Bewegung beitrug. Herod. VII, 4. 5. H. A. Gord. 7. 8. Max. 14.

86) „ἐπειδὴ δὲ αὐτῶν οὐκ ἦν βασιλεὺς κοινῇ, τὸν μὲν στρατῶν ὁριστὸς ἦσαν οὗτοι, καὶ τὸν κατὰ τὴν πόλιν ἐκπομπῶν στρατῶν οὗτοι ἐκρίναντο καὶ κατὰ τὴν πόλιν διαφυλάττειν αὐτὸν ἐκ τῶν ἐκπομπῶν, οὗτοι ἐκείνους ἐκ τῶν ἐκπομπῶν ἐκ τῶν ἐκπομπῶν, οὗτοι ἐκείνους ἐκ τῶν ἐκπομπῶν.“ Herod. VII, 6, 2. 87) „ἀλλ' οὐκ — gladii potestate succedentes.“ H. A. Gord. 8. Die Kaiserwürde ward also dem jüngeren Gordian erst vom römischen Kaiser, nicht, wie man aus anderen Stellen der Kaisergeschichte (aus der Willkürschneidwerk der Volkserhebung bei Herodian: cum alio impatore, Gord. 8, vers. 9) falsch entnehmen möchte, vom afrikanischen Volke ertheilt. Man vergl. auch Herodian a. a. D.

88) „Missa — legatio Romam est cum literis Gordianorum, — quae per Valerianum principem senatus, qui postea imperavit, grante accepta est.“ H. A. Gord. 9. Nach Zosimus (I, 14, 1) wäre der Consul Valerianus vielmehr unter der Überbringung der Botschaft gewesen, aber man müßte er einer der Proconsulatslegaten Gordian's gewesen sein, was sich nicht wohl annehmen läßt, überdies brachte nach Herodian und H. A. jene Botschaft vielmehr Gordian's Quästor nach Rom. Zilemont möchte die Hist. Aug. mit Zosimus in Uebereinstimmung bringen, indem er dort accepta für accepta zu lesen vorschlägt. Dem widerstreitet aber schon die Bemerkung, daß Valerianus principis senatus war. Freilich kann eben dies Anstich geben, denn die frühere Kaiserzeit kennt als principis senatus nur den Kaiser selbst, die spätere (seit Constantin) den Stadthaupter. Da jedoch von Verticari berichtet wird, er habe sich „wie die alten Kaiser“ principis senatus nennen lassen, so hätte dessen Vorstufe seine Princeswürde nicht mehr in jenem alten Sinne angesetzt; ebenso werden Verticari nachher sich nicht mehr als principis senatus bezeichnen haben, und so konnte diese Bezeichnung wieder auf denjenigen Kaiser



griechen, wie der fähigsten Senatoren) waren durch Gordian's Briefe für dessen Sache gewonnen, die Wünsche der ganzen Körperchaft waren auf derselben Seite, das Verursachen von des Unternehmens Gefährlichkeit kam gegenüber den übertriebenen Gerüchten und den erregenden Eindrücken des Augenblicks nicht zu seinem vollen Rechte, — und vor Allem die Empörung der Hauptstadt ließ dem Senate keine Wahl. Ohne das eine der für den Beginn jeder Ernennung durch die Sitte der Zeit geforderten Reclamationen für das Gilt des Kaisers (das geworden war<sup>91)</sup>), schritt Silanus sogleich dazu, das Manifest Gordian's zu verlesen. Dasselbe schloßerte in starken Zügen die Tyrannei des bestehenden Regiments, wie die Begeisterung Afrika's für die Sache der Freiheit; der neue Kaiser, indem er den Purpur nur nutzgebrungen und ohne der Entseidung des Senates vorgreifen zu wollen, angenommen zu haben bezeugte, verhielt gerechte Regierung, Wiedereinführung aller Opfer von Maximin's despotischer Zucht, Verbannung der Delatoren, endlich reiche Spenden dem Volke Rom's, und den Soldaten Geldvertheilungen von einem Betrage, wie seiner der früheren Kaiser sie gewährt hatte. Freudiger Jura folgte der Verlesung. Unter stürmischen Reclamationen beschloß der Senat, Maximin sammt seinem Sohne zu ächten und „den Unterdrückten zu weihen“, Gordian aber und dessen Sohn mit der Augushwürde zu besetzen<sup>92)</sup>. Die Bilder der neuen Kaiser wurden sogleich ins Lager der Prätorianer getragen, und die überfalligen, hauptsächlich und rastlosen Truppen keiften vor ihnen den Eid und die hergebrachte Anbetung. In der Stadt steigerte sich inzwischen der ausgelassene revolutionäre Jubel zu jügelloser Ausdehnung. Die Befragung der Delatoren und der Gehilfen der Tyrannei, welche der Senat verfügt

hatte, setzte das Volk auf der Stelle in seiner Art ins Werk, den Ausdruck der Freiheit mit den wildesten Nachthaten feierend. Mehrere Tage lang wüthete Mord und Raub in den Straßen der Hauptstadt, denn der Pöbel mußte sich für seinen patriotischen Eifer bezahlt zu machen, verwegene Menschen ließen ihre persönlichen Feinde, böse Schuldner ihre Gläubiger die Verbrecher der Delatoren entgelten, und noch gab es keine neue Autorität, die eine Unterscheidung zwischen Schuldigen und Unschuldigen zu erzwingen stark genug gewesen wäre: der Stadtpräfekt Sabinus, ein angesehenen Consular, welcher sein Amt noch der gestürzten Regierung verbanke, versuchte einzuweichen, hatte aber seine Kühnheit mit dem Leben zu büßen<sup>93)</sup>.

91) Er kam durch einen Küstenschlag nm. Herod. VII, 4. — Der obigen Darstellung der Ereignisse in der Hauptstadt liegt im Allgemeinen der Name in sich durchaus wahrheitsähnliche Bericht Herodian's zu Grunde. Die Abweichungen, welche die H. A. bietet, führen zum Theil — wie die Erzählung von dem Mord des praetorischen Präfecten Vitalianus — aus nachlässiger und verworrenen Auffassung der Angaben Herodian's entsprungen, theils gehen sie auf unzuverlässige Gewährsmänner, wie Junius Corbue, zurück. Wenn nach Herodian erzählt wird, die Absetzung Maximin's sei in gebotener Eile durch einen geheimen Beschluß, ein sogenanntes senatusconsultum tacitum, bei welchem nur der Verwahrung des Geheimnisses auch die Schreibentwürfe von Senatoren gethan wurden, geschehen (H. A. Gord. 12), so wird man die belächelte antiquarische Behauptung dankbar annehmen, die Wahrheit selber aber — wenigstens so wie der Nachrichtengeber sie versteht — mit Zuversicht verwerfen dürfen. Denn was sollte eine geheime Absetzung, wo die Hauptstadt im vollen Aufstand war, während vor dem Thore Maximin's Warden lagerten, — in einem Moment, wo Alles daran hing, Italien und die Provinzen mit einem Male zum Abfall zu bringen und für die nöthigen Verteidigungsmittel einen Vertrag zu gewinnen? Den Vorfall der Ungehorsamkeit aber erzählt die Kaisergeschichte in dem, was sie weiter erzählt: durch kleine Weisheit unter den Fingern, die es nicht anders Geiz bringen können, ihre wichtige Keigenschaft für sich zu behalten (ut se habent domum mentes, eorum duxant qui erubescunt per se non agnosce quae sentit duxant) et qui humiles se putant et commissa non produnt), — gelangt die Nachricht und sogar eine Abschrift des senatusconsultum tacitum, was früher noch niemals geschehen war (quod nunquam antea fuerat tacitum), an die künftigen Zeiten, den Kaiser Maximin, und dieser hat nichts Eiligeres zu thun, als das compromittirte Actenstück mit einem Begleichenschrift voll beschämender Ironie dem Senat präsens und dem Volk zu schicken, dessen Wachsamkeit sich diese bedenklichen Umtriebe gänzlich hätte entgehen lassen: Extat denique ejus epistola ad praefectum urbis talis: „Senatusconsultum tacitum nostrorum illorum principum legi, quod ad praefectum urbis fortasse non uos, nam nec interfuit. Cuius exemplum ad te misi, ut sciras quomodo Romanum rempublicam regeres“ (u. a. D. 13). Der Stich war in der That um so verheerender, da Sabinus aus der Eile nicht dies befohlen weggeschickte war, weil man ihn nicht eingeklinkt hatte, sondern auch, „weil er etwas militärte“ (cul necesse quid redoluerat, u. a. D. 11. „Mord es was recht gut, daß er möglich.“ Hat der Biograph das bingen) Wel so bewandten Sachen ist es gewiß gerechtfertigt, die Geschichte von dem senatusconsultum tacitum ganz bei Seite zu lassen, als sie (wie Gibbon that) durch die innerlich nicht unwahrscheinliche Annahme, daß der Kaiser bei seiner Verbanung's sogleich die geheime Ernennung und dann erst auf Veranlassung der Senats, der Reichsarmee an dem abhandelsfähigen praetorischen Präfecten, sei sogleich, mit Herodian's Darstellung halb und halb angeschlossen. Nach der Kaisergeschichte wäre der jüngere Gordian gleich Anfangs von dem afrikanischen Volk zum Kaiser seines Vaters aus-

fulansen angesehen worden, dem das Oberrecht zulau, von dem vorliegenden Consul zuerst befragt zu werden (qui erat princeps sententiae consularis, H. A. Tac. 4). Daß Valerian im Jahre 238 das nöthige Alter zu der Würde gehabt habe, wird allerdings durch die zweifelhafte Angabe des Pollio (H. A. Val. 1), wornach sein Geburtsjahr schon in das J. 183 fiele, nicht beweisen, noch weniger aber durch die entgegenstehende offenbar falsche Angabe der Chronik widerlegt. Man vergl. Clinton, F. R. II, 56. Im Jahre 250 ward Valerian Consul — eine Würde, die ein bedeutendes Alter voraussetzt.

92) „ante solitas acclamationes, priusquam aliquid in Maximinum feliciter diceretur.“ H. A. Gord. 11. — Den besten Begriff von dem Reclamationensturm, welches damals in den Senatsversammlungen die verheerende Erörterung im großen Theil verdrängt hatte, gibt der Auszug aus den Verhandlungen über die Wahl des Kaisers Tacitus, wo der jedem Juriste die Zahl der Wählerhellen angemerkt ist: „Et qui melius quam senex imperat? (dixerunt decies). Imperatorem te, non militem facies (dixerunt vicies). Tu iube, milites pugnent (dixerunt tricies). Habes praedictum et bonum fratrem (dixerunt decies)“ etc. H. A. Tac. 5, vergl. Claud. 4.

93) „Maximianum cum illo die inferre deroverimus. Gordianus Anquetos appellamus. Gordianus principis agnoscimus. Imperatores de statu dii consensit: imperatores nobiles victores videamus: imperatores nostros Roma videat. Hostes publicos qui occiderit, praemium merebitur.“ H. A. Gord. 11. In der Stelle Max. 16 lautet die Reclamationen etwas verschieden, und es ist hier wie dort mehr als zweifelhaft, ob dieselben ein getreuer Ausdruck aus authentischen Acten sind.

H. Gneiss. d. B. u. A. Erste Section. LXXIV.

40

Während auf den Straßen Roms die revolutionäre Wuth ausbrach, traf der Senat seine Maßregeln, den Aufruhr über das ganze Reich zu verbreiten. In alle Provinzen gingen Gesandtschaften, unter welche man weislich auch Mitglieder des Ritterstandes aufgenommen hatte, mit Briefen des „römischen Senates und Volkes“ an die Proconsuln, kaiserlichen Legaten und Procuratoren, wie an die Landesbevölkerungen selber, worin jene im Namen der Liebe des gemeinsamen Vaterlandes, diese bei der Erinnerung der alten Verbindung mit Rom und ihres jahrhundertlangen Gehorsams gegen die Hauptstadt zur Loslösung von dem Tyrannen und zum Anschluß an die Sache der Freiheit beschworen wurden“). In der großen Mehrzahl der Provinzen war der Erfolg dieser Botschaften der vollständigen. Provinzialen und Statthalter huldigten den Senatskaisern, die Bilder des Tyrannen wurden zerstört, sein Name aus den öffentlichen Denkmälern gestrichen, seine Freunde und Gehilfen ermordet. Nur in wenigen Provinzen wurden die Abgeordneten der Hauptstadt gefangenommen und hingerichtet, oder in Gefängniß nach Syerium in Maximin's Hauptquartier gefandt“), in dessen nächster Umgebung die Menschen ihrer Aufregung nur mit Mühe zu beherrschen vermochten“). Maximin konnte nicht schwaufen über

das, was ihm zu thun blieb. Zwei Tage lang, so erzählt Herodian, zeigte er sich nicht öffentlich, und pfleg mit seinen Freunden vertrauten Raub“); am dritten Tage berief er die Truppen zur Versammlung und machte ihnen vom Tribunal herab durch eine Rede, die einen seiner Räte aufgesetzt hatte“), die Ereignisse in Afrika und Rom und den beschlossenen Nachzug bekannt. Die Rede, wie Herodian sie wiedergibt, schildert im Thucydideischen Style den Aufruhr als die Empörung ausgefallenen Bürgerübermuthes, welcher Schwäche und eitle Vermessenheit gegen seitbaische Ordnung, Kraft und Strenge, und verheißt dem „sündischen Kaiser“ ein lächerliches Ende, sobald das pannonische Heer unter seiner Führung nur erst den Boden Italiens werde betreten haben. Eine reiche Geldvertheilung verstärkte den Eindruck der kaiserlichen Worte, und am dritten Tage nachher brachen die ersten Truppen aus ihrem Standlager auf. Die ungeheure Heeresmacht, welche Maximin zum Feldzuge gegen die Karpathenländer an der Donau versammelt hatte, mit allem Kriegsheute und mit allen den tausendfältigen Hülfscharen, die in den letzten Feldzügen zur Heeresfolge gezwungen oder geworben worden waren, steht sich nun gegen die Hauptstadt des Reiches in Bewegung. Die Massen waren zu zahlreich, und der Zug kam zu unerwartet, als daß nicht die Schwermüdigkeit, die nothwendigen Lebensmittel und Markbedarfnisse jetzt genug betriebsfähig, die Rücksicht des Kaisers hätte beeinträchtigen sollen. Maximin sandte daher die pannonischen Legionen, denen er besonders vertraute“), zur Besetzung der Flüsse und festen Punkte voraus, während er selber mit der Hauptmacht, in wel-

gerufen worden (man sehe die Rede des Consuls Silvanus H. A. Gord. 11, die indessen auf Ausrufte keinen Anspruch hat, und c. 8, 9), aber Herodian sagt nicht davon, und das Zeugniß des Tacitus in der oben angeführten Stelle der H. A., welches neuerlich dafür geltend gemacht worden ist, spricht eher dagegen. Stillschweigen rührt dort die Thatart gladii potestate war auf der Autorität der interpolirten Handschriften; die palatinische Handschrift hat von zweiter Hand (die erste ist gestrichen) avari potestate, und die von D. Peter verglichen damburger vari potestate, woraus Peter (a. a. D. S. 22) pari potestate herleiten will; aber so sehr sich diese Verbesserung durch ihre Brichtigkeit empfehlen würde, so fragt sich doch, ob die Worte silvanus legatus patris avario Scipionum (at Dexippus — auctor est) pari potestate sociatus est — nachdem jamaß vorher nicht von der Kaiserwürde des älteren Gordian, sondern von seinem Einzuge in Karthago die Rede war — den Sinn haben könnten: „der Sohn, welcher bisher, nach dem Beispiele der Scipionen, des Vaters Regat gewesen war, ward jetzt ebenfalls zum Kaiser erklärt.“ — Nach dem verworrenen Berichte Victor's, den Peter für seine Verbesserung anführt, macht der ältere Gordian seinen Sohn vielmehr zu seinem praefectus praetorio, und erst nach dem Tode des Vaters rufen die Militäer den Sohn zum Kaiser aus.

92) „ὅτι δὲ ἰσχυρὸν αὐτοῦ Παννονίαν, οὐ δύνατον ἔσθαι τὸ ἀπορροῦν ταῖς, ἀπὸ τῆς φιλίας καὶ τῆς ἀγάπης ἐν πολεμικοῖς.“ Herod. VII, 7, 5. Diese Unterscheidung zwischen dem herrschenden Römervolke und den gehorsamen Provinzialen, während doch seit Caracalla alle freien Bewohner des Reiches römische Bürger waren, ist sehr merkwürdig, und bezeichnend für die römisch-verfallenen Verhältnisse der Zeit, welche der Senat der Bewegung zu geben suchte. 93) Der Osten, scheint es, war abgesehen, denn es gibt alexandrinische, samische, ephesische Münzen auf Gordian, unter den kreuzgezeichneten werden die Theausräume, Pannonien, Dacien, Medien, Pontus, gewesen sein. Aber selbst eine pannonische Grenzstadt, die Colonia Remona (Salzburg), hatte den Aufruhr gewagt, und mit mehreren der übergewonnenen Provinzen müssen auch die Legionen, welche darin standen, den Kaiser verlassen haben, so es scheint, als seien selbst die in den rheinischen Provinzen abgelaufen, die zu dem Heere der Senatskaiser Hülfskräfte aus Germanien riefen. 94) „καὶ δὲ οὐκ ἔμελλεν αὐτὸν αἱ φωναὶ ἐπὶ τῶν αὐτῶν ἡμερῶν ἐν τῇ πόλει“

ναυποροῦν, οὐδὲν τὴν πόλιν τῆς ἡμέρας αὐτῆς, οὐδὲν ἔμελλεν ἐν ναυποροῦν.“ Herod. VII, 8, 2.

95) a. a. D. In Herodian's Darstellung mag die hergebrachte Schilderung eines heftigen Kampfes mitunter unangenehm berühren, aber sein Urtheil und Geschmacksvermögen in wahrhaft glänzender Evidenz, wenn man seinen Bericht mit dem der Kaisergeschichte vergleicht. Hier bricht Maximin auf die Kunde aus Rom in förmliche Hellen aus, brüllt wie ein Stier, erntet mit dem Kopfe gegen die Stadt, wirft sich zur Erde, zerstreut seine Kaiserkrone, prägt seine Fäuste, schwingt sein Schwert über die Hüfte, als ob er die Senatoren vor sich hätte, und betritt sich endlich, um sein Unglück zu vergessen, — eine Darstellung, von der man sich nur wundern muß, wie Oßbel sie in sein berühmtes Münzwort hat aufnehmen können. Mit der Rede an die Soldaten, welche die Vita Maximin's und nochmals in ganz anderer Form die Vita der Gordien gibt (H. A. Max. 18. Gord. 14), ist ebensoviele etwas ausgesprochen, als mit der Rettung, daß Maximin seinem Sohne, dem Caesar, die Augen habe ausweichen wollen, weil dieser früher der Befehlung des Vaters, sich nach Rom zu begeben, seine Folge geleistet hatte (Max. 17). Im Widerspruch damit weise aus dem nach Julius Cäsar mitgetheilten Briefe Maximin's an seinen Sohn (Gord. 14) hervorgeht, daß der Caesar sich gar nicht im Hauptquartiere befand, als die Nachricht des Aufstandes dort ankam. Aber dieser Brief selber ist wahrscheinlich gefälscht, wie die meisten Anekdoten, welche die Kaisergeschichte aus Cäsar hat. 96) „ἡμπερὶ τῶν πολεμικῶν, οὐκ ἔμελλεν αὐτὸν ἀναρροῦν τῆς πόλεως, ἀλλὰ ἀναρροῦν τῆς πόλεως.“ Herod. VII, 8, 3. 97) Nach Herodian hatten die in Pannonien geworbenen Legionen ihn zuerst gegen Alexander zum Kaiser angerufen und durch ihr Beispiel erst die übrigen mit fortgerissen. VI, 8. VII, 8, 11.

der alle Theile des Reiches ihre Vertreter zählten“), langamer nachfolgte.

Das Schauspiel, welches sich jetzt vorbereitete, war so neu, wie großartig. Noch keiner der früheren Kriege um den Besitz des Reiches war so sehr wie der gegenwärtige ein Kampf um Grundzüge, um die Verfassung gewesen. Noch niemals seit Pharsalos und Philippi war der Senat und das römische Bürgerthum in der Lage gewesen, den Kampf gegen die Soldatendespote in förmlichem, offenem Kriege auszufechten. — und schon war, noch ehe Maximin's Verbot das Karthagegeirge erreichte, eine neue Wendung eingetreten, durch welche die grundsätzliche Bedeutung des Kampfes eine noch weit schärfere Gestalt gewann. In Afrika, wo der Aufstand seinen Ursprung genommen hatte, war es auch zuerst zum Schlagen gekommen, und die Gordiane waren ihrem Schicksale erlegen, noch ehe sie von der Hauptstadt hatten Besitz nehmen können.

Gordian hatte es eine seiner ersten Sorgen sein lassen, dem kaiserlichen Regenten des benachbarten Numidiens, seinem alten Gegner Capellianus“), einen Nachfolger zu ernennen. Das Verhängnis der römischen Verfassung, welches jede Kaisererhebung tödtlich machte, trat auch hier wieder hervor: hätte Capellian vorher geschwankt, so schien ihm jetzt nur die Wahl zwischen Untergang und Bürgerkrieg zu bleiben. Er sammelte seine Streitkräfte, überschritt die Grenze von Afrika und rückte gegen Karthago heran. Zur Abwehr stand dem jüngeren Gordian fast Nichts als die unfeigere, schiedtgerüstete und zukünftige Jugend der aufgeregten Stadtbewohner zu Gebote. Beschränkung auf die Vertheidigung der Stadt selber hätte vielleicht einige Aussicht des Erfolgs geboten, aber die erzbite Menge verlangte ins Feld geführt zu werden, und Gordian hatte nicht Ansehen, vielleicht auch nicht kriegerische Einsicht oder Festigkeit genug, dem thörichten Verlangen zu widerstehen. Unweit Karthago's trafen die Heere zusammen und vor dem ersten Angriffe der numidischen Reiter fielen die stolze Jugend Afrikas wie Syren aus einander. In wahnfinniger Angst drängten die fliehenden Haufen zu den Thoren der Hauptstadt hinein, dicht verfolgt von den Siegern,

deren Schwert eine furchtbare Ernte hielt. So groß war die Zahl der Erschlagenen oder im Getümmel Zertrittenen und so groß die Bestürzung, daß an ein regelmäßiges Begräbniß nicht gedacht ward. Der kaiserliche Feldherr selbst war aus der Schlacht nicht zurückgekehrt, aber sein Leichnam ward nicht aufgefunden. Die Stadt fiel ohne Widerstand in die Hände der Sieger, der 80jährige Gordian aber endete sein Leben noch zur rechten Zeit durch eigne Hand 7). Karthago und ganz Afrika sah sich der grausamsten Züchtigung preisgegeben. Die Häupter der Gemeinden und die Führer des Aufstandes wurden hingerichtet, viele Geringere aus ihrer Heimath getrieben, Dörfer und Saatfelder verbrannt, die Städte der Plünderung des Heeres überlassen. Capellian glaubte so am besten für seine Zukunft zu sorgen, mochte Maximin Sieger bleiben, mochte er im Kampfe gegen Rom zu Grunde gehen; denn war der Kaiserthron erledigt, so war der Sieger von Afrika der ersten Bewerber einer, sobald er sich der Günst seiner Truppen sicher fühlen konnte 8).

So bestürzend die Nachricht vom Tode der Volksherrscher zu Rom wirken mußte, so war doch für den Senat kein Grund zu verzweifeln. Die Entscheidung des

2) Herod. VII, 9, 9. Nach einer anderen Angabe, die indessen nicht sehr glaublich klingt, hätte er schon vor der Niederlage und gleich nach seinem Einzuge in Karthago, am Götzen vor zweifeln, Hand an sich gelegt, sein Tod aber wäre dem Volke verheimlicht worden (a. a. D. 9, 3). Festum löst diese Gordiane auf der Niederlage nach Italien durch einen Sturm annehmen (röm. di. *ἐπὶ τῷ ποταμῷ τοῦ καὶ αὐτῶν ἐκπορεύοντος*; 1, 16, 1) — „eine sonderbare Unwissenheit in der Geschichte“, bemerkt Gibbon, „oder ein sonderbarer Mißbrauch der Metapher.“ Aber vielleicht ein sonderbarer Mißbrauch des Begriffs eines Vorganges; nach Anderea Mißverständniß der Angabe der Kaisergeschichte, worin die Truppen Gordian's vor der Schlacht durch ein Sturm weiter in Unordnung gebracht worden seien. H. A. Gerd. 16. Vergl. Lilemont. Der jüngere Gordian war 46 Jahre alt geworden. H. A. Gerd. 15. 3) Herod. VII, 9, 11. Die weitere Geschichte Capellian's ist unbekannt, doch scheint es, daß er, als Gordian III. zum alleinigen Kaiser erhoben war, die Provinz Afrika der römischen Regierung wieder unterworfen ward, wo dann Capellian ohne Zweifel den Tod fand. Gordian III. scheint sich den Titel *Vir* verdient zu haben, indem er für den Untergang seines Oheims und Großvaters Rache nahm; denn die zeitweilige Auflösung der legio III. Augusta, die sich aus den Inschriften der Provinz Konstantine ergibt, führt Frey (Annal. 1860. p. 60) mit großer Wahrscheinlichkeit auf diese Ursache zurück, während Ritter, der Herausgeber der älgerischen Inschriften, sie vielmehr dem Capellian selber zuschreiben wollte, da nach seiner Annahme die Legion zu den Gordianen übergetreten und der Sieg Capellian's nur durch die numidischen Hilfsvölker, namentlich die Reiter, erkauft werden sei. Aber wenn auch in Gordian's Geschichte die numidischen Reiter besonders hervortreten, so ergibt doch eben so deutlich genug, daß in Capellian's Heere auch Legionäre standen (vergl. die Worte: *κατακόνησαν ἑταῖροι καὶ πεζοπολοῦντες* und *καὶ αὐτῶν ἐκπορεύοντες*; Herod. VII, 9, 3). — Ein in Tunis gefundener Milingstein der Straße von Karthago nach Numidien aus dem Jahre 288, auf welchem die Namen Maximin's und seines Sohnes, des Kaisers, erst aneinander, dann aber auf Reiter eingetragen sind, zeigt, daß Capellian es seine erste Sorge sein ließ, die kaiserlichen Heere Maximin's in der Provinz wiederherzustellen (Hewen, Inser. 5312, und dazu Leproime, Revue archéol. I, 822, und Borghesi, Bullettino arch. Neapol. 1858. No. 156).

98) Nach den Vannieren und den Germanen werden numidische (numidische) Reiter, gepanzerte Reiter (*cataphracti*), wol auch aus dem Osten des Reiches, erwdhnt. 99) Die Kaisergeschichte nennt ihn „Statthalter über die Flauen“ (*Mauro* regem H. A. Max. 19. Gerd. 15), daher man früher annahm, er sei Procurator: Statthalter von Mauretania Caesariensis (Nigrit) gewesen. Aber der Vollname Mauren kommt auch den Bewohnern von Numidien (Konstantine) zu, und daß diese hier gemeint sind, lehrt Herod. VII, 9, 1: *Ἰππῶν δὲ Μαυροῦλων τὰς ἑαυτοῦ Παναίαν, Νομάδων δὲ καλοῦσιν αὐτοὺς*. Unbekannt war Capellian Senator (a. a. D.), während die Procuratoren von Mauretania dem Ritterstande anzugehören pflegten. Vergl. Memmen, Ber. der Sächs. Ges. der Wissensch. 1852. S. 221. Henzen, Ann. arch. 1860. p. 59.

1) Gordian spricht von dem Entschlusse, das Feld zu behaupten, als von einem Entschlusse der Karthager; selbst die Berufung des jüngeren Gordian zum Herrsche (siehe) schreibt er den Karthagern zu, — dies gemiß mit Unrecht, wenigstens was die Form betrifft. VII, 9, 4. 6.

Kampfes gegen Maximin lag auf dem Wege von Pannonien nach Rom; von Capellian's Heeresmacht war hier fürs Erste Nichts zu besorgen und auch der Verlust Afrika's ließ sich verschmerzen, so lange die andere Kornkammer der Hauptstadt, Aegypten, so lange alle die reichsten Provinzen des Ostens und Westens fest blieben. Sie alle hatten, wenn Maximin obseigte, das Schicksal Afrika's zu fürchten, und an ihrer Treue war kein Zweifel, wenn nur Rom es verstand, durch feste Haltung ein Beispiel zu geben, und eine neue Fühne aufzustellen, an die sich frische Hoffnungen zu knüpfen vermochten. So konnte der Untergang der Kaiser in Afrika sogar zum Glück ausschlagen, indem er der Hauptstadt, nun dem einzigen Mittelpunkt des Widerstandes, ein noch rascheres, fräftigeres Eingreifen gestattete. Auch bisher schon war die Curie weit mehr als der Hof der Gordiane in Karthago das wahre Hauptquartier der Erhebung gewesen. Der Senat hatte durch seine Rundgesandtschaften den Abfall der Provinzen besorgt, ja auch des Bestes der Heeregegnung hatte er sich sogleich bemächtigt, indem er aus seiner Mitte 20 Männer<sup>4)</sup>, alle von consularischem Range ernannte, unter welche die zunächst bedrohten Provinzen, insbesondere die Regionen Italiens, zur Leistung der Aushebungen und Verteidigungsanstalten mit unumgänglichster Nachvollkommenheit, verteilt wurden. Auf die Kunde von dem Untergange der Gordiane besorgte der Senat, daß es galt, aus der Noth eine Tugend zu machen. Er trat sogleich zu einer geheimen Sitzung, nicht wie gewöhnlich in einer der Tempelhallen oder geräumigen Räume des Forum, sondern in dem Allerheiligsten der Stadt und des Reiches, im Tempel des capitolinischen Jupiter zusammen<sup>5)</sup>. Hier ward beauf-

tragt und beschloffen, an der Stelle der gefallenen Kaiser zwei neue Augusti zu erwählen. Zum ersten Male, seit der Kaiserthron bestand, entschied über seine Besetzung Stimmenmehrheit des Senates, und die Abstimmung war seine Pflanz, denn die Stimmen waren getheilt; aber die Mehrheit vereinigte sich auf die gewesenen Consuln, Marcus Clodius Pupienus Maximus<sup>6)</sup> und Decimus Cilius Balbinus, beide aus der Zahl der 20 Consularen, welche der Maximin's Absetzung mit der Vertheidigung Italiens beauftragt worden waren. Herkunfts und Laufbahn der neuen Kaiser war eine sehr verschiedene. Pupienus Maximus, der Sohn eines Schmiedes oder eines Wagenfabrikanten, hatte doch in dem Hause seines Oheims Pinarius Valens eine gebildete Erziehung genossen, war dann (wie es scheint, als Centurio) in das Heer getreten und bald zu höheren Befeststellungen emporgerückt, so daß er sich, unterstützt durch den Einfluß einer reichen Matrone Ptoemnia Marciana, die ihn an Ebenhed's Statt annahm, mit Erfolg um die bürgerlichen Ehrenämter und den Eintritt in den Senat bewerben konnte. Nach der Prätur bekleidete er nach einander die Statthaltertschaften der kaiserlichen Provinz Bithynien und der Volkseprovinzen Griechenland und des nardonenischen Gallien. Nachdem er darauf Erbkonsul gewesen, ward ihm die legatorische Statthalterchaft von Aegypten, später die militärische noch wichtigere von Germanien übertragen, deren ruhmvolle Verwaltung ihm im J. 234 ein zweites Consulat (diesmal ein eponymisches) und im J. 236, durch Maximin's Verleumdung, die Stadtpriesterwürde eingetragen zu haben scheint<sup>7)</sup>. Maximus war einer der größten militärischen Namen des Senats, von stetenlosem Wandel und erstem und folgem Wesen, gerecht und streng gegen sich wie gegen Andere. Eben diese seine Strenge aber that seiner Beliebtheit beim Volke Eintrag<sup>8)</sup>, die in weit höherem Maße der offenen Hand, der freundlichen Miße und den liebenswürdigen Schwächen seines Genossen im Kaiserthum zu Theil ward<sup>9)</sup>. Balbinus, einer alten und begüterten Senatorenfamilie entsprossen (er liebte es, seinen Stammbaum an den Redner Cornelius Balbus Theophrastus, den Freund des Pompejus, Cäsar und Cicero zu knüpfen), hatte in rascherem Laufe als Maximus die höchsten Ehrenstellen der Republik erkliegen: ohne bei der Verwaltung „unzähliger Statthalterchaften,“ (unter denen die von beiden consularischen Senatsprovinzen Afrika und Afrika genannt werden) zu kriegerischer Auszeichnung viel Gelegenheit gefunden zu haben, hatte er

4) H. A. Gord. 10. 14. Vergl. Herod. VIII, 5, 5. — Einen dieser „XX Viri ex senatusconsulto reipublicae curandae“ hat man in der Person des L. Cäsius Cilius auf einer erhaltenen Inschrift (Orrelli 3042) wiedergefunden. Vergl. Borgeß a. a. D. 5) „συνεδριον εν ονοματι το ερ επισημο παρονομα εν ονοματι το ερ διτ και ονοματι ταυτονομα εν ονοματι ταυτονομα.“ Herod. VII, 10, 2. 3. Hier haben wir also wirklich ein „senatusconsultum tacitum“, nämlich die Verhandlung war geheim, keineswegs aber sollte der Beschluß es sein; möglich, daß hieraus der Zerbruch des Bundes über die geheime Absetzung Maximin's entsandten ist. Ubrigens stellt die Kaisergeschichte auch hier, bei der Ernennung des Maximus nach Pupienus, den Vorgang anders dar. Der Senat tritt in mehrfacher Stimmung zu einer gewöhnlichen Sitzung im Tempel der Concordia zusammen, um nach der Tagesordnung über geringfügige Dinge, Bauunternehmungen nach Perg. (prope aniles res — de restitutione templorum, de basilica ornata, de terminali Titiano, de exaedificatione amphitheatri) zu beraten, da unterdessen der vorzugsweise Consul (Celsus Aelianus heißt derselbe in einem Briefe seines abwesenden Collegen Glandius Iulianus. H. A. Max. et Balb. 17) der senator primas sententiae (Valerian?), um die Kaiserthronfolge der versammelten Väter auf die Lage der Republik zu lenken. Alles schwierig, bis endlich Vectus Sedinus, aus der Familie der Ulpier (also ein Verwandter der Gordiane), den Antrag stellt, zwei neue Kaiser zu erwählen, und sogleich Maximus und Balbinus für die Wahl in Vorschlag bringt (H. A. Max. et Balb. 1. 2). Gajus Antoninus, um beide Verträge in Uebereinstimmung zu bringen, möchte annehmen, der Senat sei zuerst zur Beratung der Tagesordnung im Tempel der Concordia zusammengetreten,

und habe dann, zur Verhandlung über die Kaiserwahl, seine Sitzung in den capitolinischen Tempel verlegt. Obgleich folgt der H. A.

6) „ἰζόταρ καὶ ἑλλωρ ψίγρον.“ Herod. VII, 10, 3. Die Inschrift Orrelli 967 legt ihm noch den Beinamen Libereus bei.

7) H. A. Max. et Balb. 5. 6. Vergl. die Abhandlung von Borgeß über ihn, Bull. arch. Neap. a. a. D. 8) Man gab ihm den Beinamen „Tritius.“

9) Merkwürdig drückt sich die Kaisergeschichte darüber aus: „Balbinus — eloquentia clarus, potestate inter ut temporis potestas praecipuus, vini, cibi, rei venereae avidus, vestitus cultus: nec quidquam defuit quod illum populo non commendabilem redderet.“ H. A. 7.

doch schon im J. 213 zugleich mit Caracalla sein zweites Consulat bekleidet<sup>1)</sup>. Ausgestattet mit all den geistigen Vollkommenheiten und all den üppigen Reigungen, welche auch dem jüngeren Gordian beilegt werden, — ein berühmter Redner und geschätzter Dichter, und durchaus ein lebenswürdiger Mann — bildete er einen aufzufälligen Gegensatz zu seinem neuen Kollegen, und konnte für den passendsten Vertreter, wo nicht der politischen Interessen, so doch des Charakters des friedlichen, feingebildeten und weichen senatorischen Adels gelten.

In der Kaisergeschichte begründet Verrius Sabinus seinen Antrag auf gleichzeitige Ernennung zweier Kaiser mit der Nothwendigkeit, für die Führung des Krieges, wie für die Friedensgeschäfte der Hauptstadt und des Reichs je ein besonderes Haupt zu haben. Herodian sagt, man habe die Kaiserergewahl unter zwei Inhaber getheilt, damit sie nicht wieder wie unter Maximin in Tyrannie ausarte. Der wahre Sinn der Maßregel wird durch seine fidele Erklärung erschöpft. Gemeinliche Regierung zweier Kaiser war gar nichts Neues im römischen Reiche. Augustus hatte mit Tiberius, Vespasian mit Titus, Nerva mit Trajan die Imperatorwürde und die tribunische Gewalt getheilt; Marcus gönnte seinem Adoptivbruder Verus und später seinem Sohne Commodus, Severus seinem Sohne Caracalla, dieser dem Geta, Maximin seinem Diadumenianus, der ältere Gordian seinem Sohne sogar den Augustusrang. Aber in allen diesen Fällen hatte die Mitregentschaft einen dynastischen Sinn: sie sollte dem Sohne oder dem jüngeren Bruder die Nachfolge sichern. Die gleichzeitige Erhebung zweier durch kein Band der Blutsverwandtschaft oder Adoption verbundenen, in Würde, Rang und Amtsgewalt<sup>2)</sup> einander völlig gleichen Kaiser war die Aufhebung der Monarchie nicht bloß dem Wortsinne, sondern dem Wesen, nicht bloß der That, sondern dem Grundsatze nach: sie war nicht mehr und nicht weniger als die Wiederherstellung der Republik. Vor drei Vierteljahrtausenden, als Roms Herrschaft auf die Grenzen Latiums beschränkt war, war aus dem Königthum Republik geworden, indem die königliche Gewalt unter zwei jährlich wechselnde Beamte vertheilt ward. Jetzt sollte in dem Reiche, welches den Erdkreis umfaßte, der kaiserlichen Gewalt durch die Vertheilung unter zwei, wenn auch ohne Zeitbeschränkung ernannte, Inhaber dasselbe widerfahren, — und sicher: vermochte die neue Einrichtung sich zu behaupten, so mußte der Schwerpunkt der Macht ganz und

gar in die Körperschaft fallen, deren freiem Willen beide Regenten ihre Erhebung verdankten.

Der nächste Erfolg der Maßregel hing von der Annahme ab, die sie bei der Bevölkerung fand. Die begüterten Classen der Hauptstadt — „der Ritterstand“ — wie sie bisher mit dem Senate gegangen waren, entzogen demselben auch jetzt ihre Unterstützung nicht. Aber die Zeiten waren vorüber, wo die öffentliche Ruhe und die gesegnete Herrschaft der republikanischen Autoritäten durch die „concordia ordinum“ unbedingt gesichert war. Das Volk war von dem Einflusse der bevorzugten Stände nicht so abhängig, daß es nicht eine eigene Politik sich zu bilden verstanden hätte, und unter den augenblicklich obwaltenden Umständen, wo der Senat nur durch die äußerste Aufbietung der Volkskräfte sich gegen Maximin's Herrschmassen zu behaupten hoffen durfte, und wo in der Hauptstadt selber neugebildete Cohorten von zweifelhafter Zuverlässigkeit und vor den Thoren die heimlich grossen Bräutereien des abgelegten Tyrannen lagerten, wo ein Zerwürfniß mit dem Volke Alles gefährden mußte, gab sein Einspruch nothwendiger Weise den Ausschlag. Das Volk aber, — ohnehin mißvergnügt, daß der Senat alles in geheimer Verhandlung, über die Befestigung des Thrones entscheiden zu wollen sich vermaß, murrte über die Absichten desselben, von denen schon vor Verhängung des Beschlusses etwas verlautet hatte und deren Sinn es wohl zu deuten verstand. Es hatte unter Pertinax, Heliogabalus, Alexander und Maximin für Herstellung einer bürgerlichen Regierung und eines gesicherten Rechtszustandes mit dem Senate gemeine Sache gemacht, aber die reine Adelsherrschaft war so wenig nach seinem Geschmacke als das Soldatenkaiserthum; dazu kam die Abneigung, welche der eine der neuen Kaiser, Maximus, neuerdings durch seine strenge Verwaltung der Stadtpräfector, bei dem ausgelassenen niederen Volke gegen sich erweckt hatte. Von schlauen Führern geleitet und getreu dem dynastischen Sinne, den es ebenso wie das Heer schon oft bekundet hatte, blieb das Volk um die Fahne nicht stehen, die dem Senate gegenüber aufzuleisten sei. Als die Geruchthien des Senates vom Capitolio hinunter nach dem Forum zufliehen wollten, um von den Köstern herab zum Volke zu reden, fanden sie alle Zugänge von dichten, roh bewaffneten Volksmassen, in der drohenden Haltung, geperrt, und zehntausendstimmiges Geschrei forderte einen Kaiser aus der Familie der Gordianer. Maximus und Balbinus, in dessen verloren die Fassung nicht. Umgeben von der bewaffneten Jugend des Ritterstandes und den Soldaten, welche zur Hand waren, versuchten sie mit gewaltiger Anstrengung, sich mit dem Schwerte den Durchweg zu bahnen; aber das Volk setzte sich mit Steinwürfen und Knütteln zur Wehre, bis es endlich der Umgebung der Kaiser gelang, durch einen Compromißvorschlag dem so schmachvollen wie gefährlichen Kampfe ein Ziel zu setzen. Von Nacia Faustina, der Tochter des älteren Gordian, und ihrem Gatten Junius Balbus war ein Knabe vorhanden, damals, wie es scheint, etwa 13jährig. Diesem sollte neben Maximus und Balbinus ein Antheil an der Kaiserwürde

10) Man f. die Inschriften bei Orelli-Henzen 929. 1709. 1849. 6046. 6053. Vergl. Borchesi a. a. O. — Diercks ist die Angabe des Zonaras, bei der Erhebung der beiden Kaiser sei Maximus 75, Balbinus aber erst 60 Jahre alt gewesen, welche Unmöglichkeit für Maximus zu hoch fand, für Balbinus jedenfalls zu niedrig. Willrich lehrt hier das wahre Verhältniß um. Jedenfalls waren die neuen Kaiser beide bereits Greise. 11) Sogar der Titel pontifex maximus führen beide Kaiser auf ihren Münzen gleichmäßig; in allen früheren Fällen blieb derselbe dem älteren Regenten vorbehalten, während der jüngere sich mit dem einfachen „pontifex“ zu begnügen hatte, nur Julius Cäsar trug in einzelnen Inschriften, wohl irrthümlich, pontifex maximus. Ziehe Eckhel VII, 96. 301. 308. Orelli 875. 876. H. A. M. et B. 8.

gegönnt werden. Der Vorschlag ward von den Massen gütlich aufgenommen, der junge Gordian ward sogleich herbeigeholt und auf den Schuttern der Umstehenden emporgehoben. Ungeheurer Jubel begrüßte den Kaiser-erbsproßling, der Widerspruch gegen die Senatskaiser begann zu verkommen, und als dieselben den Knaben unter einem Regen von Blumen, Kränzen und Segenswünschen nach dem Capitol hinaufführten, und dort der Senat ihm, zwar nicht gleiche Würde und Macht wie seinen Erwählten, aber doch mit dem Cäsar- und Fürstentitel \*) das Recht der Nachfolge ertheilte, war der Friede geschlossen. Maximus und Balbinus zogen ungehindert und auch von den Prætorianern anerkannt, über das Forum in das Palatium ein. So beschieden das Jugendmüßigkeits erschien, welches das Volk sich errungen hatte, so wenig fiel Sieg für den Augenblick an der Gestaltung und Handhabung der Reichsgewalt ändern konnte, so war derselbe doch von der größten principiellen Wichtigkeit, denn indem er den Absichten des Senates für die Zukunft ein ernstes Hindernis in den Weg stellte, hatte er dem Verlaufe desselben schon jetzt die Spitze, wo nicht abgetrennt, so doch abgemildert; doch wird allerdings auch dem Senate die Anerkennung nicht verlagert werden können, daß er in der Verfolgung seines chimärischen Zieles mit Klugheit, Kraft und Ausdauer zu Werke ging und an der Leitung des Reiches einen größeren Antheil zu behaupten wußte, als sich unter den schwierigsten Umständen irgend erwarten ließ \*\*).

Sobald die neuen Kaiser die nothwendigsten Einrichtungen getroffen und ihr Reich durch die Heiligsprechung der beiden Gordiane, durch die Ernennung eines neuen prætörischen Präfecten und eines neuen Stadtpræfecten, endlich durch die Feler von scenischen, circensischen und Gladiatorenspielen inaugurirt hatten, verließ Maximus, nach Darbringung der üblichen Gebühde auf dem Capitol, die Stadt \*\*), um den größeren Theil der

in Rom organisirten Truppen nach Ravenna zu führen, welches der italienischen Jugend zum Sammelplatz für den Vertheidigungskampf gegen Maximin zu dienen bestimmt war. Die Prætorianer blieben im Lager vor dem viminalischen Thore, ein Theil der neuaufgehobenen Truppen in der Stadt selbst zurück, — jene als Veteranen, denen schon Maximin seinen Feldzug mehr hatte zumuthen wollen, besonders aber weil ihnen im Kampfe gegen Maximin wenig zu trauen gewesen sein würde, — diese, um den Stadtpöbel und mehr noch die Prætorianer im Schach zu halten. Die Wagnerei war nothwendig; denn vielleicht schon vor Maximin's Auszug war der Friede der Hauptstadt von Neuem gedrohen worden und die größte Haltung der Garben in offene Insurrection übergegangen. Leider ist der beste Bericht, den wir über die Kämpfe, die sich nun in Rom neu entspannten und die Hauptstadt furchtbare als je zuvor verheerten, die Darstellung Herodian's, in hohem Grade unbefriedigend und ungeschickt. Zu einer Sitzung des Senates, so erzählt der Geschichtsschreiber, hatte sich eine Menge Volkes am Eingange der Curie eingefunden, auch viele Prætorianer, die ungewohnt mitten unter der Uebrigen standen. Gebührender Wägen blieben die Kuglerigen an der offenen Thür stehen, nur weil aber drei Soldaten hatten den Vorwärt, in das Innere des Saales bis über die geheiligte Grenzmarke des Rathsaalraumes, den Altar der Victoria, vorzudringen \*\*\*). Dieser Frevel fand auf der Stelle unerwartete grausame Rache. Zwei Senatoren, der Consul Gallianus, ein Rathgeber von Geburt, und der gewesene Prætor Mæcenas traten den Eindringlingen entgegen und stießen die Röcher Abnehmenden mit ihren Dolchen nieder, — denn bei der Unsicherheit der Zeiten hatten alle Senatoren sich gewöhnt, die Thüren verborgen, die Anderen offen, Waffen zu tragen. Nicht am Altare stürzten die tödtlich getroffen zu Boden. Entsetzt stehen ihre Kameraden, „die Ueberzahl des Volkes fürchtend“, von dannen, Gallianus aber trat, den Dolch in der blutigen Hand schwingend, mitten unter die zurückgebliebene Menge und rief zu den Waffen gegen die Feinde des Senats und Volkes, die Freunde und Schützen Maximin's! Keine Erklärung seiner verwegenen That wird uns gegeben, Herodian begnügt sich anzuzeigen, daß er sie mißbilligt. Aber mehr noch als der Mord selbst, beweist das Verhalten des Volkes, daß die gegenseitige Stellung der Parteien und Bevölkerungsschichten Roms seit dem Tage, wo der junge Gordian zum Cäsar erhoben ward, sich völlig verändert hatte und Volk wie Senat von den

12) princeps juventutis — ein Titel, den Gordian allein von allen Kaisern auch als Augustus fortführte. Vergl. Schiel. 13) Vergl. Vord. auch a. v. E. S. 18 ff. „Es folgte eine Zeit unbeschränkter Verworrung, deren höchstes Interesse in dem kräftigen eifrigen Streben des vielzahligen Senates liegt.“

— Der Hergang der Erhebung Gordian's zum Cäsar nach Herodian, welchem die zum Theil durch Textverdrängung verwirrte Darstellung in der Kaisergeschichte (Max. 18. 20. Gord. 22. M. et B. 3. 9. 15. 16) in seinem wesentlichen Punkte widerspricht. Gordian war nach einer Angabe 11, nach einer anderen 13, nach einer dritten 16 Jahre alt als er Cäsar ward. Für die mittlere Angabe spricht der Hergang seiner Erhebung und seine spätere Geschichte (s. oben 241) schloß er die Ehe mit Sabina Tranquillina, (sowie das Zeugnis Herodian's (VIII, 8, 8, wiewol einige Ausdrücke derselben an einer anderen Stelle VII, 10, 7. 8, wo er ihn ein „unmündiges Kind“ nennt, welches die Abgelanten, die es auf das Capitol holen wollten, „zu Hause spielen“ finden, diesem Alter nicht sehr annehmen sind). Eine Meinung, welche die Kaisergeschichte zu bekräftigen für nöthig hält, läßt den jungen Gordian, der er Cäsar wird, den älteren Kaiser dieses Namens als præfectus praetorio dienen — offenbar eine Verwechselung des ersten mit dem zweiten Gordian, wie auch nach Aurel. Vict. der dritte Gordian prætörischer Praefect des ersten gewesen wäre. 14) H. A. M. et B. 4. 8. Stadtpræfect ward Octavius Sabinus, der nach der H. A. das Dep. des Kaiserthums vorschlagen hatte, præfectus praetorio des Mar-

mus Decim Valerius Valens, dem vielleicht ein zweiter Praefect aus der Zahl von Balbinus' Brüdern zur Seite gestanden haben mag.

15) Die Ausrufsworte Herodian's ist nicht völlig klar; „καὶ οἱ μὲν ἄλλοι πρὸς τὸν θυγατρὸς ἱερὸν, οὗο δὲ τὸν τῆς ἐπιτομῆς ἀποδοῦναι ἐκείνου τοῦ σωτηρίου ὁρίσματος, ἵνα τοὺς ἐκείνου ἐκείνου, ἀπὸ τοῦ ἱερῶντος βασιλῆος τῆς ἡμετέρας ἀποδοῦναι νοσήσιν.“ — Daß die Thüren offen standen, geht aus dem Folgenden hervor, es scheint aber, daß auch der Raum innerhalb der Thür bis zum Altar zu betreten dem Pöbel nicht verboten war.

Garden, als ihrem gemeinsamen Feinde, das Vergelt zu glauben fürchten zu müssen<sup>16)</sup>. Denn der Auszug des Gallianus fand bei den Waffen das bereitwilligste Gehör. Mit Triumphgefreis brach der Haufe sogleich zur Verfolgung der fliehenden Soldaten auf und der Aufruhr verbreitete sich bald über die ganze Stadt. Unter Gallianus' Leitung stürzte das Volk Zeughäuser, Waffensläden und Gladiatorenschulen, und führte die Circuskämpfer, mit den Waffen ihrer Kunst bewehrt, mit zum Angriff auf das Präterianerlager hinan. Hier aber hatten die kriegserprobten Veteranen sich bereits in vollen Verteidigungsstand gesetzt, und sie durften ihrer Gegner spotten. Die Wuth des halbbewaffneten Volkes, und Rappier, Dreisack und Fackelfunk der Gladiatoren erprobten gleichmäßig ihre Dinnmacht gegenüber der wohlvertheidigten Brustwehr des Stablagers. Bald war nach einem fruchtlosen Geplänkel die erste Kampflust verzaucht, aber die Belagerten rächten den Angriff durch einen mörderischen Ansturm auf die unordentlich abziehenden Haufen. So war der Bürgerkrieg im Zuge. Tag für Tag wiederholten sich vor den Wällen die Scharrmügel, fast ohne Schaden für die Veteranen, zu schwerem Verluſte der Volkskämpfer. Balbinus beschwor vergebens in einem väterlichen Edicte das Volk zur Ruhe, die Garden zur Niederlegung der Waffen gegen das Versprechen einer unbeschränkten Amnestie, beide Parteien zur Versöhnung, — seine von beiden wolte von Frieden hören<sup>17)</sup>. Die Waffen hatten sich insofern einer regelmäßigen Leitung untergeordnet und die Führer suchten die Truppen dadurch zur Capitulation zu zwingen, daß sie die Wasserleitung, welche das Stablager durchzog (die aqua Marcia, wie es scheint), zerstören ließen. Aber die Garden, so aufs Aeufferste gebracht, gingen ihrerseits zum Angriff über. In einem bigigen Geſichte vor den Wällen trugen sie einen vollständigen Sieg davon und verfolgten die fliehenden Haufen bis in die Straßen

der Stadt. Hier entspann sich der Kampf aufs Neue. Die Soldaten, von allen Seiten aus den Häusern und von den Dächern mit Wurfgeschossen, Steinen und Ziegeln angegriffen, sangen an, Feuer an die Häuser zu legen. Der Brand griff furchtbar um sich und jede Hilfe war unvorfand. Eine Menge von Einwohnern, denen alle Auswege versperrt waren, kam in den Flammen um, ungeheuer aber war die Zahl derer, die ihre ganze Habe in der Feuersbrunst einbüßten; denn alles Raubgeſindel der Hauptstadt verband sich jetzt mit den Soldaten, um an der Plünderung Theil zu nehmen. Der niedergetriebene Theil der Stadt, so berichtet Herodian, war so groß, daß seine der größten Städte der Provinzen ihm an Umfang gleich kam; nach der Kaisergeschichte wäre die größere Hälfte Roms in Flammen aufgegangen<sup>18)</sup>. Inzwischen muß die Volkspartei stark genug gewesen sein, den unversetzt gebliebenen Theil der Stadt erfolgreich zu vertheidigen. Denn der Kampf ward, wie der spätere Verlauf der Geschichte zeigt, durch ein Uebereinkommen beigelegt, in welchem die Präterianer sich der Autorität der Senatskaiser auf's Neue unterwarfen<sup>19)</sup>.

Unterrissen war auch an den Grenzen Italiens die große Entseidung für die Sache der Freiheit gefallen. Zu Ravenna hatte Kaiser Marimus die streitbare Jugend Italiens versammelt, die seit den Zeiten des Septimius Severus jetzt zum ersten Male wieder zu den Waffen griff, um für den Senat und das Volk von Rom mit dem Barbarenkaiser und seinen Barbarenlegionen um die Herrschaft des Reichs zu kämpfen. So zahlreich das Heer des Marimus sein mochte, so würde es doch in offener Feldschlacht wol wenig Aussicht des Sieges gehabt haben, obgleich es außer den neu ausgehobenen Cohorten, die seine Hauptmasse bildeten, ohne Zweifel gar manche kriegserprobte Besandtheile aus den übergetretenen Provinzen des Ostens und Westens zählte, — scheint es doch, als habe ein großer Theil seiner Siegeshoffnung auf den kessenden Haufen beruht, die ihm, während zahlreicher Scharen ihrer Volksgenossen im Heere Marimin's in der Vorhut folgten, auf den Ruf des Marimus zugezogen waren, welcher einst als Statthalter von Germanien sich ihre Achtung und ihr Vertrauen erworben hatte. Der Plan der Vertheidigung war nicht auf eine Feldschlacht oder sonst eine rasche Entseidung berechnet. Es war die Absicht, den Feind durch die Schwierigkeiten und Mühseligkeiten eines Volkskrieges aufzureiben, oder zu schwächen und abzumatten, bis der Zeitpunkt zu seiner Vernichtung gekommen sei. Der Haß der gedrückten, ausgelegenen und in ihren religiösen Gefühlen gekränkten Bevölkerung gegen den Tyrannen machte die Ausführung eines solchen Planes möglich. Das flache Land war geräumt und preisgegeben, die

16) Herodian will eigentlich nur über die Entseidung der furchtbaren Feuersbrunst berichten, welche eine Folge der Unruhen war, die Marabus selber sich ihm Nebenache, daher seine Erzählung mit der Feuersbrunst abbricht, ohne daß wir ein Wort über die schließliche Beilegung des Kampfes hören. Man vergleiche den Gang seiner Darstellung: „*οὐραγὶς δὲ — πρὸς αὐτὸν οὐδὲν ἔτι — ἔλπει, ἀφ' οὗ καὶ ἀποφασὶς ἰσχυρὴ*“ etc. Herod. VII, 11, 1. 17) Diese Kampfbilder des Belles und überhaupt die revolutionäre Thätigkeit bestanden in den Wirren seit der Erhebung der Gordiane dabei einen merkwürdigen Gegenſatz gegen die civilisierte Gesellschaft, die es in einer früheren Epoche der Kaiserzeit bei den Kämpfen der Truppen des Vitellius und Vespasian inmitten der Hauptstadt an den Tag gelegt hatte. „*Adorat pugnantibus spectator populus, utque in ludicro certamine, hos, rursus illos clamore et plausu forasbat: quotiens pars altera inclinasset, abditos in tabernis, ut si quid in domum perferant, erul jugularique expostulationes, parte maiore praedae notabantur.*“ — *Conflabant aut armati eneratis in Urbe, bis L. Sulla, semel C. Iulius victoribus. Nec tunc minus crudelitatis: nunc inhumana securitas, et ne minimo quidem temporis voluptates intermissas. Velut festis diebus id quoque gaudium accederet, exultabant, fruebantur, iussa partium cura, malis publicis laeta.*“ Tac. Hist. III, 88. Die stillesse Erhebung, welche Bardasart in den Römern des 3. Jahrh. wahrnimmt, wird man auch in diesem Gegenſatz nicht verkennen!

18) H. A. Max. et Balb. 10, doch scheint die Stelle aus Herodian nur nachlässig angeführt. 19) Man vergl. auch die Versicherung, welche die Kaisergeschichte dem Balbinus beilegt: „*Maximum non magis quam se laborasse, quod ipse domi tantis bella compressisset, ille autem otiosus apud Ravennam resedisset.*“ H. A. Max. et Balb. 12.





Bivouac oder Zeltlager auf der schattenlosen Ebene den verheerenden Plagen des Sonnenbrandes und der Regengüsse preisgegeben, fleglos gegen die Stegreifbefehle einer Municipalschicht kämpften, schienen alle Völker des Erdkreises gegen sie verbunden, von allen Weltgegenden, so hörten sie, jögen sich kühnbarbare Heeremassen zu ihrer Vernichtung zusammen, — nur weil sie einen Kaiser schützten, der den Haß des Menschengeflückes auf sich geladen hatte, dem sie täglich von den Wällen der Stadt herab Hohn und Schmach vernehmlich hörten. Schon war in ihrem eigenen Lager das Misträuen rege geworden. Als die Zuversicht und Kampflust der Truppen mehr und mehr zu erschaffen schienen, trotz der unermüdblichen leidenschaftlichen Anstrengungen Marimin's und seines Sohnes, ihren Eifer zu befeuern, — maß der Kaiser, verbittert und verblüht, die Schuld den Heerführern und Tribunen bei, und strafte im Jähorne die Feigheit oder den bösen Willen an den Verdächtigen durch schmähtlichen Henkerstob.

Eine finstere Schwölze lagerte auf der Stimmung des Heeres. Die Soldaten begannen gegen ihren selbstgewählten Kaiser zu murren. Dennoch war in der großen Masse die Treue gegen ihn noch nicht erloschen, — er fiel endlich nur durch die Verwundung eines Theiles seiner Garben. Diejenigen Prätorianer, welche auf dem Albanergebirge in Latium ihr Stenblager hatten und dort, mit den jüdischgebliebenen Veteranen ihrer Cohorten, auch ihre eigenen Weiber und Kinder der Gnade oder dem Jorne des römischen Volkes schulplos preisgegeben wußten<sup>25)</sup>, beschloßen durch den Word ihres Feldherrn ihren Frieden mit dem Reiche zu machen. In einem Rasttage um die Zeit der Mittagsstige lag die verschworene Schar plötzlich vor das Zelt des schlafenden Kaisers und riß vor den Augen der Wache sein Bild von ihren Fahnen. Die Wache schrie ihnen Verfall zu, und als der Kaiser mit seinem Sohne, dem Gskar Marimus<sup>26)</sup>, den Kärmenen entgegengrat, ward er mit diesem niedergestochen, ehe er um Worte kommen konnte. Das nächste Opfer war der prätorische Präfect Anulinus, dann eeging ein allgemeines Morden über die vertrauten Officiere, die Räte und alle die ergebnissen Freunde Marimin's. Die geschändeten Leichname des Kaisers und seines Sohnes blieben unbefarrt, ein Raub den

Hunden und Vögeln, ihre abgeschlagenen Häupter wurden aufbewahrt, um in Rom als Pfand der Untertwerfung der Garben zu dienen.

Der Krieg war entschieden. Der größte Theil des Belagerungsheeres empfing zwar die Nachricht der That mit Befürzung und tiefem inneren Groll, so vor Allem die pannonischen Legionen, die den Ermordeten erhaben, und alle Truppen aus dem Balfan- und Donaugebenden, die ihm als ihrem Landmann eine besondere Verehrung und stolze Zuneigung gewidmet hatten. Aber das Geschehene war nicht zu ändern, es geht jetzt, die wahre Gesinnung zu verhellen, um unter der neuen Ordnung der Dinge nicht zu Schaden zu kommen. In geordnetem Zuge rückte das ganze Heer unbewaffnet vor die Mauern der belagerten Stadt und kündigte, indem es um Oeffnung der Thore bat, den Bewohnern Frieden und Freundschaft an. Die Wertheiliger prüften die Absichten der Bittenden, indem sie ihnen von der Mauer die loebergezeichneten Bilder der Senatstaiser zeigten und den Huldigungsruf für diese, sowie die Anbetung der toten Gordiane, welche „im Himmel bei Gott seien“<sup>27)</sup>, verlangten; statt der Oeffnung der Thore aber hatte das Heer sich mit der Oeffnung eines Marktes für Lebensbedürfnisse außerhalb der Stadt zu begnügen. Unterdessen hatten die Reiter, welche mit den Köpfen der Tyrannen nach der Hauptstadt gesandt waren, in allen Städten unterwegs von dem schicksaligen Jubel des Volkes begrüßt, des Marimus' Hauptquartier zu Ravenna erreicht. Der Kaiser brach förmlich nach Aulelia auf, wo bereits glückwünschende Gesandtschaften aus allen Städten Norditaliens eingetroffen waren. Zwei Tage gingen unter Festen und Dankopfern hin, dann versammelte Marimus das Heer Marimin's, das ihn im Festschmaude, mit schlecht erbeuchelter Freude und Verehrung empfing, und sprach zu ihm, nicht als Nachfolger Marimin's oder als Gebieter des Reiches, sondern als erwählter Vertreter des römischen Volkes und Bewahrer der Stadt, in welcher das Recht der Herrschaft über die Völker und das Glück des Reiches beruhe<sup>28)</sup>. Er verbieth den Keulgen völlige Vergessenheit alles Vergangenheit; die Verfindung einer reichen Geldspende zeigte, wie ernst gemeint dieser Entschluß sei, — nicht minder freilich auch, für wie wichtig der Regierung die Günst der Legionen gelte. Die nächste Sorge des Kaisers war jedoch, die versammelten Heeremassen durch Zerstreuung unschädlich für den inneren Frieden und verwendbar für die Sicherheit der Grenzen des Reiches zu machen, welche der Bürgerkrieg schwer gefährdet hatte; die Auxilien (Landwehren) der Provinzen wurden, ebenso wie die neugebildeten italischen Legionen, in die Heimath entlassen, die Legionen der Grenzbeden in ihre Stenquartiere jüdischgedacht. Nur die Garben und die teutschen Hilfskräfte, welche dem Kaiser aus Anhänglichkeit an

25) Daß es Prätorianer waren, wird nicht gesagt, ist aber mit Sicherheit anzunehmen. Herod. VIII, 5, 8. und daraus H. A. Max. 23. Vergl. Wibben. 26) Diesen Namen führt der Kaiser auf allen Münzen und den meisten Inschriften, obwohl er in der Kaisergeschichte durchweg, ebenso bei Kurlen Büchern, und auch auf einer Inschrift (Inscript. Genen 5526) nur der Vater Mariminus heißt. — Er gell für den kühnen Mann des Reiches. Vergl. den englischen Brief des Kaisers: „Ego cum propterea affectum quoniam pater filio debet, Maximianum meum imperatorem appellari permisi, tum etiam ut populus Romanus et senatus illo antiquo juraret, ne nunquam pulchrum imperatorem habuissent.“ H. A. Max. Jun. 3. und die selbstgeheißene Herodot des Melius Sebinius, ebenda c. 6, wo auch über abweichende dramatische Darstellungen der Vorfälle berichtet wird, die nicht glaublicher scheinen als die Erzählung des Julius (I, 15), wonach Marimin die Mörder durch die Eitten seines Sohnes zu rühren gesucht habe.

27) „Ἐνδοξασθε δὲ ἑξ ὧν ἐστὶν ἡ ἀληθὴς καὶ ἡ ἀποδομένη ἀναμνηστικὴ.“ Herod. VIII, 6, 3. 28) „ὅτι γὰρ ἀποδομένης τῆς ἀρχῆς ἡ ἀρχὴ, ἀλλὰ τὸν τὸν Παισιαν ἑξ ὧν ἐστὶν, καὶ τοὺς τῶν πόλεων καὶ τῶν βασιλείων ἀρχαί.“ Herod. VIII, 7, 5. Die ganze Rede ist in diesem Sinne.

seine Person zugezogen waren, folgten ihm nach der Hauptstadt.

Dort war die Botschaft der Katastrophe von Aulicula angelangt, als das Volk, das jetzt wieder im Frieden mit den Veteranen lebte, eben unter dem Vortage Balbin's und des jungen Gordian im Theater versammelt war. Magister, ausgelassener Jubel durchtobte die Stadt, als dem Volke die gespielten Häupter der Tyrannen gezeigt wurden. Niemand, sagt Herodian, kann die Freude dieses Tages beschreiben. Keiner war in seinem Hause geblieben, die Bevölkerung aller Classen und Altersstufen füllte die Tempel, durchzog die Straßen, strömte im Circus zusammen — dem einzigen Orte, wo das römische Volk als ein Ganzes erscheinen, seine Gefinnung zeigen und seine Stimme erheben konnte. — Balbinus brachte den Göttern das Dankopfer einer Heratombe dar, der Senat decretirte dem Sieger Maximus goldene Reiterbildsäulen; — es ist fast keine Metapher, was Herodian sagt, daß alle Senatoren und Magistrate aufathmeten, das Weil verschwunden zu sehen, das über dem Nacken eines jeden geschwebt hatte. Nach wenigen Wochen erneute die Ankunft des Maximus den Siegesjubel Roms. Balbinus war mit dem jungen Gordian dem siegreichen Kollegen entgegengegangen, Senat und Volk bereiteten den eingehenden Kaisern den feierlichsten Empfang; ihr Einzug glich einem Triumph — und es erhöhte nur die stolze Freude der Hauptstadt, daß die niedergeschlagenen Mienen der Garden, welche den Kaisern folgten, deutlich erkennen ließen, wie nicht sie, sondern Senat und Volk die wahren Triumphatoren seien. Das erste Geschäft der Kaiser war, in feierlicher Sitzung des Senates die Wiederherstellung der Herrschaft des Gesetzes im Reiche zu verkünden und die förmlichen Glückwünsche der souverainen Körperschaft entgegenzunehmen. Der bedeutsame Jurus der Senatoren: „so siegen Herrscher, die eine weisse Wahl erforsen, so geben Herrscher unter, die der Umwandlung erhaben hat!“ — besiegelte den über alle Hoffnung vollkommenen Sieg der Senatspolitik; es war der größte, ja fast der einzige, den dieselbe seit Cäsar's Tode errungen, er schenkte die Ergebnisse seiner beinahe 300jährigen Geschichte umzukehren und dem autokratischen Systeme, welches Augustus und Tiberius so fest begründet hatten, mit einem Schlage ein Ende zu machen.

Es erscheint seltsam genug, daß eine Körperschaft, welche ein so reiches Maß von Erfahrung, Verstand und Staatsklugheit, wie der römische Senat in sich schloß, erstlich sollte an die Haltbarkeit der neuen Ordnung der Dinge haben glauben können. Auch bei dem einträchtigen Willen der Kaiser-Collegen, ihre Macht als ein vom Senate übertragenes Amt zu verwalten und

diesem den ganzen Einfluß zu gönnen, welchen er in Anspruch nahm — ließ sich doch kaum hoffen, daß ein so künstlich gemischtes Regiment seine Autorität im Reiche unangefochten werde behaupten können. Das Heer empfand gegen den Senat nicht unterwürfige Verehrung, sondern Eifersucht, ja feindseligen Haß, und es war nach wie vor die einzige gefährliche, jederzeit zu wirksamem Auftreten gerüstete Macht im Staate. War es dies eine Mal im Kampfe mit dem im ganzen Reiche zu gleicher Zeit so mächtig erwachten Freiheitsgeiste erlegen, so mußte doch das Machtverhältnis sogleich wieder das vorige werden, sobald, mit dem Siege des Volke, die Volksbewegung wieder zur Ruhe kam. Einen ebenso kraftvollen Aufschwung der Völker nach Bedürfnis hervorgerufen, lag nicht in des Senates Gewalt, auch wenn er auf ihre Ergebenheit rechnen durfte; aber diese Rechnung selbst konnte trügen, denn hatte auch der Senat, seitdem er nicht mehr ein ausschließlich herrschendes römisches Volksthum vertrat, den Haß der Provinzen nicht mehr zu fürchten, so stand er denselben doch immer noch viel zu fremd gegenüber, um auch nur ihrer moralischen Unterstützung unter allen Umständen gewiß zu sein. Ja selbst in der Hauptstadt war seine Herrschaft nur so lange möglich, geschweige gesichert, als er sich in Einklang mit den Gefinnungen der Masse zu erhalten verstand. Die Ereignisse der letzten Monate hatten gezeigt, daß er zu rapituliren gezwungen war, sobald das Volk sich von ihm wandte, und daß das Volk, wie es fortwährend einen Antheil an der Reichsregierung beanspruchte, noch immer, wie vor Jahrhunderten sehr geneigt war, im Kampfe zwischen Senat und Monarchie die Partei der Letzteren zu ergreifen, mochte auch jetzt, in den ersten Wochen nach Maximus' Siegesbezug, seine Stimmung die zufriedenste, seine Haltung gegenüber den erwählten Abdelskaisern die ergebenste sein<sup>21)</sup>. Endlich die allererste Bedingung des Gelingens der Senatspolitik, das aufreichte Zusammenwirken der beiden Kaiser zu ihrer Durchführung, war an sich selber beinahe eine Unmöglichkeit. Zwei lebenslängliche Beamte von gleich unbeschränkter dictatorialer Machtfülle konnten kaum anders, als jeder in seinem Kollegen einen lästigen Nebenbuhler in der autokratischen Gewalt, — einen Feind der gefährlichsten Art haßten und fürchten; jeder hegte nothwendig den geheimen Wunsch, sich des anderen zu entledigen, um sich gegen dessen Nachstellungen zu schützen, — die Zweifelt der Consuln der Republik war eine Bürgerkluft gegen usurpatorischen Ehrgeiz gewesen, die Zweifelt des Kaiseramtes war ein Sporn desselben. So thöricht der Versuch gewesen sein würde, das Reich wieder durch Jahresconsuln zu regieren, so erscheint doch die Hoffnung des Senates, durch ein halbirtes Kaiserthum zu herrschen, beinahe noch thörichter. Bereits im dritten Monate der gemeinsamen Regierung des Balbinus und Maximus war ihre gegenseitige argwöhnische Eifersucht eine war nicht für die

21) Herod. VIII, 6, 8. — Die Angabe der H. A., daß Balbinus die Nachricht im Theater empfing, scheint damit nicht unvereinbar, obwohl Herodian Nichts davon sagt. 30) „Imperator electi principes sic agunt, ab imperitis electi principes sic perant.“ Das Zusammenwirken dieses Jurats trug wesentlich dazu bei, den Haß der Soldaten gegen die neue Ordnung der Dinge zu verklären. H. A. Max. et Balb. 15.

31) „Ἐγχείρ ἐς ὁρίζων ἀνταίς, ἀντιπρόσωπος ἐν ἀρχαῖς καὶ ἀλλοῖς τῆς παντοκράτορος ἀνταρτοσύνης.“ Herod. VIII, 8, 1.

Menge, aber für alle schärferen Beobachter erkennbare Thatsache. Dieser fürchte in jenem den anspruchsvollen Stolz des Adligen aus großem Hause, jener in diesem den Ehrgeiz des glücklichen Soldaten; die Verschiedenheit ihres Temperaments mag das gute Einvernehmen nicht minder gehört haben<sup>32)</sup>, dazu kam die Bevorzugung des Maximus durch die Ehren des Sieges über Maximin, dessen Verdienst sein College ihm bestritt, vor allem aber die Einquartierung der deutschen Truppen, welche Maximus von Ravenna mitgebracht hatte, in der Hauptstadt: Maximus befand auf der Nothwendigkeit, der zweifelhaften Treue der Prätorianer gegenüber eine Streitmacht von vollkommener Zuverlässigkeit zur Hand zu haben und das Bedürfnis war zu einleuchtend, als daß Valbinus sich mit Erfolg hätte widerlegen können, aber es ließ sich trotzdem nicht verkennen, daß die Deutschen in der That nur für Maximus, dem zu Gefallen sie die Alpen überhiegen hatten, zuverlässig waren und daß es nur von diesem abhing, dieselben, statt gegen die Garben, gegen Valbinus und den Senat zu verwenden.

Der Mangel an Eintracht zwischen den Kaisern — der Haß der Prätorianer gegen beide — die gefährliche Beweglichkeit des Volks der Hauptstadt — endlich der Miß, den gleich zu Anfang die vom Volke erzwungene Erhebung des jungen Gordian zur Cäsarwürde in das System des Senates gemacht hatte, — das waren die Gefahren, welche die neue Verfassung zunächst bedrohten. Jede von ihnen einzeln genommen konnte derselben früher oder später verhängnisvoll werden, das Schicksal aber fügte es, daß sie alle mit unerwarteter Raschheit zusammenwirkten, um dem Senatskaisertume ein jähes und lächerliches, — zugleich gräßliches und lächerliches — Ende zu bereiten.

Die Garben, selbst diejenigen Cohorten, welche durch die Ermordung Maximin's die Entscheidung zu Gunsten des Senates herbeigeführt hatten, erkannten in dem Ausgange des Krieges die Niederlage ihrer Sache. Mit innerer Wuth betrachteten sie den Triumph der Senatskaiser und sahen voll Besorgnis seiner weiteren Ausbeutung, der vollen Entwicklung der Senatsherrschschaft entgegen, von der sie dasselbe Schicksal befürchteten, welches einst Severus den alten Prätorianern, den Mörder des Pertinax, bereitet hatte<sup>33)</sup>. Dem Entschlusse, der drohenden Auflösung durch eine Revolution zuvorzukommen, fand nur Ein gewichtiges Hindernis im Wege: die Anwesenheit der deutschen Truppen, deren Bestimmung sie nicht verstanden und die im gleichen Maße ihre Furcht wie ihren erschütternden Haß erregten. Genauerer Nachdenken indeß lehrte sie, diese Schwermüthigkeit nicht als unüberwindlich zu betrachten. Zwar

offen die Fahne der Empörung aufzustellen, einen neuen Kaiser nach ihrem Geschmacke auf den Schild zu heben und diesem im Kampfe gegen das Volk und die Deutschen die Herrschaft in Rom und im Reiche zu erheben, wäre im gegenwärtigen Augenblicke ein fast hoffnungsloses Beginnen gewesen. Aber es war auch nicht nöthig, diesen verweisselten Weg einzuschlagen. Das Ende Maximin's hatte nach vielen früheren Beispielen aufs Neue gezeigt, daß es für Soldaten keinen leichtern und gefahrlosern Weg zur Revolution als den Kaisermord gab. Es galt auch jetzt nur, die zwei Senatskaiser unversehbend aus dem Wege zu räumen und der Jücker der Garde war erreicht, ohne daß es der Aufstellung eines Präidenten bedurfte. Der Knabe Gordian hatte vom Senate selber in der Cäsarwürde die Anwartschaft des Thrones erhalten; riefen die Garben nach gelungenem Morde ihn zum Augustus aus, so waren sie von diesem Augenblicke an seine Revolutionäre mehr, dem Senate fiel dann, wenn er sich ihrem Willen nicht fügen wollte, die gebührende und gefahrvolle Aufgabe zu, dem legitimen Kaiser die Anerkennung zu verweigern und einen Präidenten aufzustellen, für den die Unterstützung des Volks und der Deutschen mehr als zweifelhaft war. Das Gordian sein Nachfolgerrecht der Abstammung von dem ersten Rebellen gegen den Soldatenkaiser verbannt, irrte sie nicht. Der Partei, die den Knaben in seinem Rechte Gehorsam einsetzte, konnte die Gunst seiner Regierung nicht entziehen und auf keinen Fall war von einem Vertreter des dynastischen Kaiserrechtes unbedingte Hingebung an die Senatspolitik zu beforgen.

Das römische Volk war mit der Feler der *tricapito* lischen Spiele beschäftigt, die Kaiser aber besaßen sich — Nichts argwöhnend — im Palatium, als die Verschworenen plötzlich aus ihrem Lager aufbrachen und in dessen Häusern durch die Straßen der Stadt nach dem Palatium zogen. Auf die erste Kunde der verdächtigen Bewegung traten die Kaiser zur Besprechung zusammen: Maximus wollte sogleich die deutschen Truppen herbeirufen, aber Valbinus that Einsprache: die Gefahr sei nicht dringend genug, um einen so auffallenden Schritt zu rechtfertigen; — er hielt in unglücklicher Verblendung den ganzen Lärm für eine Veranlassung seines Collegen, der einen Vorwand suche, durch seine Deutschen einen Staatsstreich auszuführen! Noch hadernten die beiden Greise, als die meuterischen Kotten den Palast erreichten und, ohne bei dem Hölzstinde Widerstand zu finden, sich der Kaiser bemächtigten. Eine schreckliche Cannibalenkne folgte. Die Reuter rissen den Unglücklichen die Kleider vom Leibe, stießen sie so aus dem Palaste und schleppten mit triumphirendem Hohnschrei die nackten „Senatskaiser“, sie am Barte raufend, unter Stößen, Prügelein und schmachvoll-schamlosen Mißhandlungen mitten durch die Straßen bis zum Eingange des prätorianischen Lagers. Auch hier hatte die Dual noch kein Ende; durch die grauigsten Verhüllungen sollten die Verhassten langsam in Tode gemartert werden. Unterdessen begann das aufgeschreckte Volk sich zusammenzuwetten und die Deutschen, die auf die erste Kunde des

32) Diese Verschiedenheit mag freilich übertrieben worden sein. Die Kaiserzeitgeschichte gibt in wahrer Weise zu verstehen, daß dieselbe den Geschichtsschreibern ein Gegenstand antistatistischer Spiel war: „Denique nonnulli, quomodoamodum Catonem et Caesarem Salustianus comparat, ita hos quoque comparandos putant: ut alterum severum, elementem alterum; bonum illum, letum constantem etc.“ H. A. Max. et Balb. 7. 33) Herod. VIII, 8, 2.

Geschehenen zu den Waffen gegriffen hatten, rüsten im Eifer die Truppen gegen das Lager heran. Jetzt endlich gaben die Mörder ihren Opfern den Gnadenstoß und zogen sich, nachdem sie die verblutenden Leichname auf die Straße geworfen, in das Lager zurück, wobei sie inzwischen auch den jungen Gordian in Sicherheit gebracht hatten. Ihn riefen sie von den Wällen als Kaiser aus, indem sie das Volk erinnerten, daß es ja sein Erwählter sei, dem sie den Purpur errungen, und daß gegen die ermordeten Kaiser einst bei ihrer Ernennung das Volk seiner Einspruch erhoben habe. Vor der Kraft dieser Gründe und vor der noch mächtigeren Bedrücktheit der vollbrachten Thatfache verstummt allmählich der Zorn der Menge; die Teufeln aber, so bereit sie gewesen waren, ihr Blut zur Rettung der lebenden Kaiser zu versperren, hatten doch nicht Lust, für die todtten einen unheilvollen Kampf zu beginnen. Während die Germanen in ihre Casernen zurückkehrten, hielten die Gardien sich mit ihrem Erwählten ruhig im Lager und ließen draußen in der Stadt die Legit der Thatfachen wirken. Ihre Rechnung war richtig. Der Senat entschoß sich, zu sanctioniren, was er nicht ändern konnte; und bald sah sich der Prätorianerkaiser von allen Ständen der Hauptstadt und von allen Provinzen große Jubilationen einer lokalen Ergebenheit entgegengebracht<sup>34)</sup>, welcher das allgemeine Friedensbedürfnis Aufmerksamkeit, die Erinnerung an die älteren Gordiane und die hoffnungsvolle Jugend des neuen Regenten eine anhängliche Beschönigung ließ. So endeten die ungeheuren Kämpfe des denkwürdigen Jahres 238, welche das Reich bis in die innerste Tiefe ausgeregt und seine moralischen wie physischen Kräfte wie seit Jahrhunderten nicht angepannt hatten, — in denen binnen vier Monaten sechs Kaiser von hervorragenden persönlichen Eigenschaften einem gewaltigen Tode zum Opfer gefallen waren — mit allseitiger friedlicher Anerkennung der Herrschaft eines 13jährigen Knaben. Die Illusion der wiederhergestellten Römerrepublik war plötzlich in Nichts zerfallen. Den Sieg, den der Senat den kriegerischen Anstrengungen des Herzes und seines furchtbaren Führers im gefahrlichen Bürgerkriege abgerungen hatte, sah er sich in Einem Augenblicke durch eine elende Garnisonmeuterei kampflos entziffen<sup>35)</sup>.

34) „*multitudo et populo et senatu et omnibus gentibus, ingenti amore, ingenti studio et gratia Augustus est appellatus.*“ H. A. Gord. 22. — Den ermordeten Staatsfeinden schenkt die Ühre der Vergeltung nicht gewährt worden zu sein. 35) Die Zurechnung der Ereignisse von der Erhebung der beiden älteren bis zur Anerkennung des dritten Gordian ist Gegenstand verschiedener Ansichten, und der verschiedenartigen Anordnungsweise gewiesen. Die ältere Literatur darüber findet man zum größten Theil bei Liliomont und in der Dissertation von Baumann: *De vita et constitutionibus Gordiani III.* (Leipzig 1792.) angeführt; sie wird insofern überflüssig gemacht durch die neueren Untersuchungen von Orelli (VII. 295 fg.), Clinton (L. A. D. 238 und II. 46) und Bergk (Bull. arch. Neap. a. a. C.). Während die Wichtigkeit der früheren Überlegenheit des africanischen Ansehens in das Jahr 237 gelegt, hat Orelli und den Mägen den Beweis geführt, daß die Erhebung der zwei älteren Gordiane in dasselbe Jahr mit dem Regierungsantritt des jüngeren, nämlich in das J. 238, gehört. Denn es sind auf Befehl des Senats geräderte Kupfer-

Münzen mit Gordian's III. schließt das Geschichtswerk Herodian's, und wir sind daher außer Stande, von dem Verlaufe seiner Regierung eine auch nur halbwegs zusammenhängende Darstellung zu geben. Das Volk — so erzählt uns die Kaisergeschichte — gab sich nach den überlängten harten Zeiten ganz dem Genuß der hauptsächlichsten Freuden hin; das junge Kaiserthum offenes Gemüth, gewedelter Geist und freundschaftlicher Sinn gewann ihm alle Herzen, der Senat wie die Soldaten pflegten ihn ihren Sohn, das Volk seine Bonne zu nennen. Während die Hauptstadt so froh gestimmt war, issteten jedoch ernste Sorgen auf der Reichsregierung. Bereits vor dem Untergange Maximin's hatte die Gefährdung der Dnagrenze durch die Perser sich

mähnen mit Maximin's Bild und Namen und dem Beisatze *Tr. P. IV.* verbunden, das letzte Jahr der tribunicischen Gewalt Maximin's beginnt aber mit dem 1. Jan. 238. Gordian's III. Regierungsantritt dagegen muß nach den alexandrinischen Mägen vor dem 29. Aug. 238 (das alexandrinische Neujahr) fallen. Das Maximin zu Anfang 238 selbst in Afrika noch anerkannt war, erhebt ausdruß aus der Inschrift des schon erwähnten fasttaglichen Meilensteins, in welcher die Namen Maximin's und seines Sohnes nach der Erhebung der Gordiane ausgemeißelt, aber als Gordian's Befehl wiederhergestellt worden sind; denn auch sie enthält, und zwar ursprünglich, den Beisatz *trib. Potest. III.* (Hieron. 5312). Orelli legte uns vermuthungsweise den Ausdruck nach Witsch in den Anfang März, den Tod der Gordiane in die Mitte des April, den Tod Maximin's in die Mitte Mai, entliehe die Unterzählung des Maximin und Maximin in die letzte Tage des Juli. Clinton dagegen glaubt die Erhebung der Gordiane auf den Anfang Februar, ihren Untergang auf die Mitte des März, den Tod des Maximin's und Maximin auf die Mitte des Juni zurückführen zu können, indem er die Regierungsdauer des Maximin's und Maximin nach der Chronik auf 3 Monate oder 100 Tage bestimmt, für die Regierungsdauer der Gordiane aber sich auf die Conjectur des Geschehens in H. A. Gord. 16 hält, wonach dieselbe 1 Monat und 6 Tage betragen haben soll. Indessen diese Conjectur setzt die Lesart der interpolirten Handschriften: *imperatorum anno mensibus sex vorans*, während der Cod. Palatinus *das mensibus sex* hat. Die Angabe der H. A. ist daher ebenfalls nicht unabweisbar wie die andere, daß Maximin's und Maximin 2 Jahre (Max. et Balb. 15) oder 1 Jahr (Gord. 22) regiert hätten, und wie die Daten der geistlichen Gedenkfeiern und den Anerkennung Gordian's I. (Max. 16: „I. Kal. Jun.“) und der die Maximin's und Maximin (Max. 1: „VII. id. Jun.“ — indle Apollinariis). Dagegen hat die sehr knappe Vermuthung Bergk's große Wahrscheinlichkeit, wonach die Angabe von 22 Tagen als Regierungsdauer des Maximin's und Maximin bei Zon. 12, 17 und Mich. Glyc. p. 453 auf einer Verwechselung der beiden Kaiser mit den Gordianen beruhe und vielmehr diesen letzteren zuzurechnen sei. Wenn jedoch Bergk die Erhebung der Gordiane schon am 12. März Februar und demnach die Anerkennung Gordian's III. am den 20. Juni ansetzt, so scheint dem entgegenzutreten, was Herodian erzählt, daß Gordian die Afrikaner durch Verdrängung der Gothen strafe, was gewis zu seiner früheren Jahreszeit als zu Ende April ausführbar war. Fernach würde die Erhebung der älteren Gordiane auf Ende März, die Anerkennung Gordian's III. auf Ende Juli fallen. Die letztere muß dem Triumphzuge des Maximin sehr bald gefolgt sein, denn die Zeugnisse, welche diesen mittheilen, waren erst auf die Rückkehr von Maximin's Erhebung nach Italien ausgedrückt, woraus also kaum früher als 70 oder 80 Tage nach derselben in Rom einrückte sein. Die totale Sonnenfinsternis, welcher die Erhebung Gordian's III. folgte (H. A. Gord. 23), ist noch nicht identificirt, die vom 12. April 237 (mit Venus annehm) kann sie nicht gewesen sein.

erneuert. Das ganze römische Mesopotamien (Dörchoene) mit den festen Städten Nisibis und Carrha war gegen Ende seiner Regierung<sup>39)</sup>, wol während des römischen Bürgerkrieges, in die Hände des Artabazdes gefallen; und zugleich hatte der Abmaras Marimin's mit seinem zur Eroberung Ungarns bestimmten Heere nach Italien den germanischen Völkern neuen Mut und neue Angriffslust eingebläht. Die Gothen (so scheint es wenigstens) waren über die Donau in das Flachland nördlich vom Dalfan eingedrungen und hatten Sympolis — in der Dobrußina, nahe Kistenich — zerstört; das Volk der Karpen drang gleichzeitig aus seinen Wohnsitzen in Ungarn (wie es scheint, mitten durch Dacien oder Pannonien) in Risien (Serbien) ein und der Landsturm der Provinzialen mußte die Verteidigung der entblößten Provinz übernehmen<sup>40)</sup>. Marimus und Valbinus hatten einen doppelten Heiszug zur Jähgung der Barbaren des Ostens und Nordens beschloffen, — Valbinus sollte den Befehl gegen die Germanen, Marimus den gegen die Perser übernehmen — als der Tod sie ertölte. Schon im ersten Jahre Gordian's ward (so scheint es) die persönliche Anwesenheit desselben an der bedrohten Obergrenze für nöthig gehalten; doch mag fürs Erste dort eine Art von Waffenuhe eingetretten sein, während deren Dörchoene wol in den Händen der Perser blieb<sup>41)</sup>. An der Donau aber muß die römische Herrschaft schon in den ersten Jahren Gordian's III. ernstlich bedrängt gewesen sein; doch wissen wir nur, daß im Jahre 240 zur besseren Deckung der Grenze gegen die Karpen an dem Einflusse der Morava in die Donau (unweit Passarowiz in Serbien) die große römische Colonie Bimincium gegründet ward. In demselben Jahre 240 hatte Gordian eine Empörung an eben derselben Stelle zu bekämpfen, wo sein Großvater durch die Erhebung gegen Marimin's Tyrannen den Grund zu dem Kaiserthume des Enkels gelegt hatte. Sabinianus, wie es scheint der Proconsul von Africa, erregte einen Volksaufstand in der Provinz, welcher sehr bedeutende Dimensionen gewann. Der Präses von Mauretanien suchte des Kaisers Autorität in Africa durch Waffengewalt wiederherzustellen, zog aber den Körperen, und hatte, wir wissen nicht wo, eine Belagerung durch die Empörer auszuhalten. Sendung stärkerer Streiftruppen scheint ihn aus seiner bedrängten Lage

befreit zu haben: der Aufstand endigte mit voller Unterwerfung des Landes und Auslieferung des Sabinianus durch seine Anhänger<sup>42)</sup>.

Ueber die Ursachen des afrikanischen Aufstandes wird uns nicht die geringste Erklärung gegeben, und wenig besser sind wir über das Verwaltungssystem der neuen Regierung, über die Personen ihrer Leiter, über die Stellung der Parteien in der Hauptstadt, über das Verhältnis des jungen Kaisers zum Senate und zur Prätorianergarde unterrichtet. Nur so viel läßt sich erkennen, daß in den ersten Jahren höfische Einflüsse den Kaiser und die Regierung beerrichteten, daß aber im Jahre 241 eine große Wendung zum Besseren, ein völliger Wechsel im Regierungssysteme eintrat, — ein überraschender Fall in der Geschichte des römischen Kaiserthums, in welcher der Sturz einer Partei oder eines Exklusivs kaum jemals anders als zugleich mit einem Thronwechsel erfolgte. In der That kam auch die Veränderung im Jahre 241 einem Uebergange der Regierungsgewalt in eine neue Hand gleich, wie er nur unter der Herrschaft eines Unmündigen ohne Thronrevolution stattfinden konnte: G. Julius Sabinus Aquila Timestheus<sup>43)</sup> vermählte dem 16jährigen Kaiser seine Tochter Furia Sabinia Tranquillina, ward von ihm zum prätorischen Präfecten ernannt und war von da an bis an seinen Tod der wahre Regent des römischen Reiches. Die Kaisergeschichte schildert den neuen Wächter als einen Mann von ausgebreiteter Gelehrsamkeit, ausgezeichneten Wohlverstand und tiefer Staatsweisheit. In der That scheint es, daß derselbe seine pädagogische Erziehung seinen bedeutenden Eigenschaften und geschickter persönlicher Einwirkung auf das bestimmbar Gemüth des Kaisers zu verdanken hatte, wenn auch irgend ein zufälliges Ereigniß, vielleicht eine Volksbewegung, ihm dabei zu Hülfe gekommen sein mag; denn da seine übergeordnete Bahn eine rein bürgerliche und sein Leben ohne Zweifel

39) *Co. Conciliius* p. 361 d. Die Thatfache des erneuten Angriffs der Perser noch unter Artabazdes Herrschaft wird durch den Befehl eines Heiszugs gegen sie unter Marimin's Führung bestätigt.

37) *Sab. his* (Marimus und Valbinus) *pugnatum* *a* *Carpis* *contra* *Moscos* *fil.* *et* *Scythic* *belli* *principium*, *et* *Historia* *arctidum* *eo* *tempore*, *ut* *aut* *Despizus* *dicit*, *Historia* *arctidum*. H. A. Max. ed. Balb. 16. Man vergleiche hierzu aber, sowie über die bevorstehenden Heiszüge Marimin's u. Wieserstein u. a. Z. II, 286 fg.

38) Daraus folgt, daß der Angriff Sapor's auf Syrien im J. 241 als ein neuer Versteherung dargestellt wird. Doch enthält der Codex *Gregorianus* (*Do* *napit*, in *Calixtus* *Notis* u. V. I. *Bergl.* *Cod. Just.* V. 4, 8b) eine vom J. 239 und nach *Calixtus* datirte Constitution Gordian's. Dieser Befehl des Kaisers in Syrien mag mehr die Sicherung dieser Provinz als die Wiedereroberung von Carrha und Nisibis zum Zweck gehabt haben, da weder von einem glücklichen noch unglücklichen Besuche dieser Art irgend eine Spur ist.

39) „*Venusto* *et* *Sabino* *consulibus* *inita* *est* *factio* *in* *Africa* *contra* *Gordianum* *tertium* *dum* *Sabiniano*: *quem* *Gordianus* *per* *praesidem* *Mauretaniam*, *obsequium* *a* *conjuratis*, *ita* *oppressit*, *ut* *ad* *eum* *tradendum* *Carthaginensem* *venirent* (diese Worte sind verdorben, vielleicht *Carthaginenses*) *omnes*, *et* *crimina* *constantes*, *et* *veniam* *sceleribus* *postulantes*.“ H. A. Gord. 23. *Bergl.* *Zos.* I, 17: „*Mei* *eo* *no* *id* *est* *non* *habeo* *cap* *quod* *dicam*, *et* *non* *habeo* *quod* *scribam*“.

40) Die Kaisergeschichte nennt ihn durchaus nur *Timestheus* (oder *Thymotheus*), schon *Calixtus* aber wollte das nach *Form* und *Ein* anhängen *Namen* „*Calixtus*“ in „*Thymotheus*“ verwandelt, obwohl er sich dabei nur auf *Calixtus* stützen konnte, bei welchem Gordian's Schwiegervater *Timestheus* heißt. Ob *Calixtus* hier für *Calixtus* Veranlassung durch Vergleichung einer *hohen* *Inschrift* (*Henzen* 5539) zuerkennen *Erkennung* gewonnen: auf derselben wird nämlich ein G. Julius Sabinus Aquila Timestheus genannt, von dessen *Namen* *proci* *fl.* *bei* *der* *Germanin* *Gordian's*, *Furia* *Sabinia* *Tranquillina*, *wieder* *fehlt*. Ein von *Borghesi* aufgefundenes Bruchstück einer *Inschrift*, welches einen *Timestheus* als *praetorischen* *Präfecten* nennt (*Borghesi*, *Acad.* 28. G. 24. *Henzen* 5531), befreit uns wol jeden Zweifel. Die 13malige Wiederkehr der *Form* *Timestheus* in der *Kaisergeschichte* (*Gord.* 23—32) läßt gleichwol auffallen, und es wäre möglich, daß der *Diogenes* eine *vollständige* *oder* *spätere* *Veränderung* *des* *Namens* *für* *den* *Namen* *selber* *angefehen* *hatte*.

nur der ritterliche war<sup>41)</sup>, so läßt sich nicht annehmen, daß ihn die Kunst, sei es der Truppen, sei es des Rates, dem Kaiser zum Vornum aufzuerheben hatte. Seiner Vormundschaft indessen ließ sein Verhältnis zu Gordian sich vollkommen vergleichen. Die Kaisergeschichte theilt einen Brief des Präfecten an den Kaiser und die Antwort des letzteren mit. Timotheus beglückwünscht seinen „verehrungswürdigen Sohn,“ daß der Staat der schweren Schmach, sich von den Eunuchen und falschen Freunden des Kaisers verkauft zu sehen, nun überdohet sei, und daß mit um so größerer Freude, je zufriedener der Kaiser mit dieser Veränderung sei<sup>42)</sup>, — zum besten Beweise seiner Unschuld an den Fehlern der bisherigen Regierung. Unenträglich in der That sei es gewesen, zu sehen, wie eine verschmorte Schar falscher Freunde den Kaiser in den Sätungen ihrer verderblichen Rathschläge verstrickt gehalten habe, wie Kriegskämmer verschachtet, dem Verdienste der Kohn verlag, Unschuldige getödtet, Verbrüder um Geld der Strafe entzogen, der Staatschaz vergrubet, alle Guten aus der kaiserlichen Nähe fern gehalten wurden; zum Schluß spricht der Präfect nochmals seine Freude aus, einen guten Fürsten zum Schwiegersohn zu haben, der, nachdem er sich jener betrügerischen Bevormundung entziffen, nun den Drang an den Tag lege, überall mit eigenen Augen zu sehen und in allen Studien die Wahrheit zu ergründen<sup>43)</sup>. In dem Antwortschreiben Gordian's bekennt sich derselbe reuig zu allen den Tünden, welche sein Schwiegersohn ihm vorgehalten hat; er bekennt, er habe nicht Wissen und Willen gefehlt, nur weil er bisher des besseren Rathes entbehrte, den er jetzt gefunden zu haben sich glücklich schätzt, und beklagt das elende Loos der Fürsten, die, da sie nicht unter allem Völk öffentlich wandeln können, so oft geneigt sind, durch das Ohr ihrer Räthe zu hören und sich blindlings auf deren Ueberset zu verlassen<sup>44)</sup>. So bedenklich es wäre, die Echtheit dieser merkwürdigen

Briefe behaupten zu wollen<sup>45)</sup>, so sind dieselben doch auf alle Fälle geschätzt, und mit Kenntniss der historischen Umstände erachtet. Schade nur, daß aus den Anspielungen auf die verderblichen Einflüsse eines Gaudianus, Reverendus, Montanus und Maurus, oder auf die unschätzbare Wahl des Felicio zum prätorischen Präfecten, des Aegypters Serapammon zum Vorgesetzten der vierten Legion<sup>46)</sup>, bei ihrer Vereinzelnung wenig zu machen ist.

Das uneingeschränkte Lob, welches die Kaisergeschichte dem Timotheus zollt, das liebevolle Ansehen, welches das Reich seinem kaiserlichen Schutzhing weihen, und vor Allem die ungefähre Fortdauer der leidenden Stellung des Präfecten bis an seinen Tod, unter den schwierigsten Umständen, beweisen, daß er in seiner Verwalter Kraft mit Mäßigung und Gerechtigkeit zu verfahren und die verschiedenen Parteien und Stände des Reichs gleichmäßig zu befriedigen wußte, ohne sich einem davon ausschließend hinzugeben. Bald ward er berufen, aus seine kriegerischen Talente an den ersten Gefahren zu erproben. Im J. 241 war der Gründer des neuen Kaiserreichs, Ariarxes, geboren und sein Sohn und Nachfolger Sapor I. begann seine Regierung mit einem furchtbaren Angriffe auf die römischen Grenzlande. Das persische Heer drang in Syrien ein, und es gelang ihm, die Hauptstadt der Provinz, die blühende Metropole des römischen Aftens, Antiochia, zu erobern. Zugleich waren die Donauprovinzen fortwährend oder von Neuem durch Angriffe der nördlichen Barbarenvölker bedrängt. Es galt durch eine gewaltige Kräfteanstrengung das bedrohte Ansehen des Reichs in Nord und Ost wieder herzustellen. Während der Kämpfungen dazu trat ein neues Unglück ein: ein furchtbares Erdbeben vernichtete (im J. 241 oder 242) viele Theile des Reichs, ganze Städte fanden mit der gesammelten Bevölkerung den Untergang; die aufgeregte religiöse Angst der Massen mußte durch ungewöhnliche und kostspielige Mittel, durch Ceremonien, wie sie die Befragung der Sibyllinischen Bücher an die Hand gab, und ungeheure Sühnoper im ganzen Umfange des Reichs herabgeseht werden. Dann brach im J. 242 der Kaiser, nachdem er der verschollenen religiösen

41) Die Inschrift 5530, welche aus der Zeit vor seiner Erhebung zum prätorischen Präfecten und Schwiegersohn des Kaisers stammt, zählt alle Aemter auf, die er bisher bekleidet hatte; so groß aber deren Zahl ist, so ist doch weder eine höhere Kriegsheide, noch eine senatorische Ehrenstelle darunter. In seiner Jugend (so scheint es) war Timotheus einmal Präfect einer Cohorte gewesen, später ward er nur noch in Finanz- und Verwaltungskämtern benannt, als Procurator in einer großen Menge von Provinzen, zweimal auch in Germania und Aftien) als Verwalter einer Staatskassendirektion (vice praefectus aed. vice procuratoris). 42) „voluptati vobis est, et eo magis quo tibi gratius amandatio est.“ — in Ausdr., welcher angedeutet scheint, daß die Veränderung, wenn auch dem Kaiser noch so unangenehm, doch nicht die That sein aus fernen Willens war. Der Biograph ferner spricht von dem schädlichen Einflusse der Eunuchen der Mutter des Kaisers, Mäcin Faustina, c. 23. Von dem Vater, Iulius Balbus, ist nicht weiter die Rede, er war wol vor 238 gestorben. 43) „Delectat sane hoc esse principis socerum, et ejus qui omnia requirit, et omnia velit scire, et qui populem homines per quos antea velat in notorio positus verumdatum est.“ — gemiß eine seine Wendung im Munde eines Schwiegersohns, der in solchem Loos der Kaiserin an ihrem Aemter schreibt. 44) „qui quum iam publice ambulare non possit, necesse est ut audiat et vel audiat vel a pluribus roborata confirmet.“ H. A. Gord. 24. 25.

45) Die Unetheit ist wol wahrscheinlich, obgleich die Römer von jeher echte Briefsammlungen bedeutender Männer hatten, und deren Historiker beachtliche Stücke annehmen konnten; wie denn die Briefe in der Biographie des Arianus Augustus alle Worte der Biographen zu tragen scheinen (H. A. Avid. Cass. I. 2. 5. 9—12). Von dem Kaiser Getaus übrigens rühmt, nach seinen sonstigen Urtheilen zu schließen, die Schreiben des Timotheus nach Gaudianus scheinlich her. 46) „Domique nam deum metallo neque Feliciofimo (Feliciofimo) Praetorianis cohortibus praepositi debuisse neque Serapammoni quartam legionem credendum fuisse. — Quid enim facerem quomodo meum Maurus (Paulus Maurus) venderet, et consilio cum Gaudiano et Reverendo ad Montano habito vel laudaret aliquos vel vituperaret?“ — Ein prätorischer Präfect Herodotus kommt in dem Rescript vom 20. Aug. 238, Cod. Just. V, 11, 2, ein Demitius in dem Rescript vom 2. Nov. 240, Cod. Just. I, 50, 1 vor (ein Praetor Demitius bei Hieron. 26, 5). — Der Hof des Kaisers scheint ein orientalisches Gepräge getragen zu haben; die Familie der Gordianen selbst mag, wie der Name zeigt, nach orientalischem Blute neben dem der Seldenen und Griechen in ihren Adern gehabt haben.

hört, den Krieg mit Eröffnung des Jahres zu beginnen, wol am lepten Male in der Geschichte, gemütht hatte", in "Immerhöfend" Begleitung, persönlich an der Spitze seiner Garden aus der Hauptstadt aus. Der Herrsch-  
sünder und schlug, verjagte aber untermaß die plündern-  
den Barbarenhaufen, die, wenn der Angabe zu trauen  
ist, sogar schon über den Balkan nach Mazedonien blünder-  
stießen". Dann ging der Marsch über den Bodensee,  
durch Kleinafen nach der syrischen Grenze. Das rö-  
mische Heer war in zahlreichen Gefechten gegen die Perser  
immer siegreich. Antiochen, Carrha, Nisibis kehrten  
unter römische Herrschaft zurück. Sapor sah sich am  
Ende des Jahres 243 auf die alten Grenzen seines Lan-  
des beschränkt; die Erfolge Gordian's, so sagt die Kaiser-  
geschichte, hatten ihm eine solche Ehre eingebracht, daß  
er die besiegten römischen Soldate freiwillig räumte, ohne

den Einwohnern ein Haar zu krämmen. Ein Schreiber Gordian's machte dem Senate die Befreiung von Epirot und Dörfern bekannt und kündigte für den nächsten Freitag den Marsch auf Aetziphon an, wenn die Götter es gewähren und dem Präfecten und Schwägerater des Kaisers fernere Kraft schenken würden, denn seiner Anordnung und Leitung gehöre der erwungene Erfolg und solle auch der noch zu erringende gehören. Der Senat, vom Kaiser anrathendlich aufgeführt, des Dankes gegen Iuliusdion nicht zu vergessen <sup>1)</sup>, entsand der Forderung im vollsten Maße. Während er dem Kaiser für den bevorstehenden Triumph ein Viergepann von Elephanten decretirte, stand er dem Präfecten nicht nur ein Hofsieriergepann für den gleichen Zweck, sondern auch eine Ehre zu, welche dem Außerordentlichen seines Verdienstes selbst auf Kosten des kaiserlichen Ansehens gerecht war: er sollte auf der Inschrift des Ehrenbaldak, das man ihm bestimmte, den Titel „Vater des kaiserlichen Paares, prätorischer Präfect und Beschützer des Staates“ führen.

Bereit war der neue Helden eingeleitet, als (wohl noch 243) \*) Timotheus plötzlich erkrankte und starb. So möglich es ist, das Gordian sich der mächtigen Autorität seines Schwiegervaters so widerwillig gefügt hatte\*\*), so war doch dessen Tod im gegenwärtigen Augenblicke ein furchtbarer Schlag für den kaisersüchtigen Jüngling, der sich nun als einmal zur selbständigen Ausübung seines Herrscheramtes berufen sah, unter Umständen die auch für den erfahreneren Regenten und Feldherrn eine schwere Probe gewesen sein würden. Die größte Schwermüdigkeit jedes Vespertages war die Verpflegung des Heeres. Timotheus hatte dieselbe bisher durch Anbanfung ungeheurer Vorräthe und die sorgsamste Vertheilung derselben auf die verschiedenen Städte

48), "Votum est igitur applicationes decernere, nos dis-  
cendentes, Mintheo gratias agere." Die Worte der byzantinischen  
Iudicis find leider zum Theil entfallen und es grüßmuth:  
"Mintheo emendavit uide, parenti principum, praetoril praefecto  
et totius urbis (Pal.: praetoribus urbis, Gelasianus H. 2. or-  
bis isera), auctori resp. S. P. Q. R. vicem reddidit." Mintheo or-  
bis Die Iudicis befindet Inhabite, die man in Rom gefunden haben  
möchte (Grat. 439), Ist geschildert. — Ueber den perfischen Jüdisch-  
f. H. A. 26: "Inde per Syriam Antiochiam venit, quae a Persi-  
is iam tenebatur. Illic frequentibus proclis pugnavit et vicis-  
sime Persarum regis submoti. Et post Antiochiam et An-  
tiochianum recepti et Carthae et Nisibim." In Artaxanem führte  
der Name einer armenischen Stadt her, abgesehen bei geographische  
Ordnung der Völkung eher nach Gürteln in neuen Stellen. Das  
und die Urtheile über Armenien Gegenstand der Kampfs war, ist  
nicht zu übersehen (H. A. 26, 7). Hülfe habe nach Gela-  
sian's Lateinischen in den Briefen des Hieronymus (verursachend  
advers. 97. Zenodotus). — 50) Die Bekehrung (verursachend  
der Christenheit nicht bloß, sondern auch der Christen, die Christen  
nicht mehr und in das Jahr 242 zu gehören, denn beide Schick-  
salen dieses Jahres geschieht zu sein (Schick VI, 312).  
Im Jahr 248 wird die Unterwerfung von Dordone vollendet  
werden sein, das Jahr 244 war für den Kampf gegen Antiochian  
bestimmt. 51) Die Unterwerfung Gordian's in der Beizung  
seiner Schwägerin erinnert an einen Vorgang in der Geschichte  
des Großen Alexander; auch diesen sah sein Schwägerin zu be-  
lehren, schickte aber an dem Wüthenden der Mordmord und  
sende als Urheber seiner Unterwerfung. H. A. Alex. 48. Herod. VI,  
1. 9. Gibbon VI, 67. Timotheus sagt das Volk zum Götzen ein

an der Operationslinie sterreich überwunden<sup>55)</sup>. Aber die Aufgabe ward um so schwieriger, je weiter man in das Innere vordrang. Als das Heer unter der Führung Gordian's und der neu ernannten Präfecten, des Mäcius Gordianus, eines Verwandten des Kaisers, und des Krabers Philippus den Marich Euphrat abwärts antrat, begann es an Lebensmitteln zu fehlen. Der Mangel erschütterte sogleich die Mannsbucht, welche Timefiteus vortheilhaft zu handhaben verstanden hatte<sup>56)</sup>. Die Soldaten murmurten und brachen endlich in offene Meuterei aus. Bald zeigte sich, daß ihre aufrührerische Stimmung von unsichtbarer Hand zu einem praktischen politischen Ziele geleitet ward. Rißt gegen die Präfecten richtete sich das Groll, sondern gegen den Kaiser selbst, dessen jugendliche Schwäche der Leitung durch einen erfahrenen Feldherrn noch nicht entbehren könne. Ein tumultuöser Heeresbefehl setzte den Philippus in den obersten Befehl und in alle die vormundtschaftlichen Rechte ein, welche Timefiteus besessen hatte, und Gordian war trotz der eifrigsten Anstrengungen seiner Freunde gezwungen, in die demüthigende Anordnung zu willigen<sup>57)</sup>. Aber diese Erniedrigung war nur der Anfang vom Ende. Es war klar, daß das erzwungene Verhältniß nicht dauern konnte. Philippus selber schritt Alles gethan zu haben, die weitere Entwicklung zu beschleunigen; er legte gegen den Kaiser einen Etelz an den Tag, der diesem bald unrettiglich ward und ihn zu dem männlichen Entschlusse trieb, eine Entscheidung zu suchen. Gordian berief das Heer zur Versammlung, bestieg, von Mäcius Gordianus begleitet, das Tribunal, um den Truppen seine Lage zu erklären, ihnen die Umtriebe und die Entsetzung des Philippus in verstandigen und ihren Gehorsam zu fordern. Es folgte ein Aufruhr zwischen den Anhängern Gordian's und den Anhängern Philipp's. Nach langem Streiten, Bitten und Flehen trugen die Legierten den Sieg davon. Gordian ward vom Tribunal gerissen und unter grausamen Mißhandlungen gemor-

det<sup>58)</sup>. Das Heer begrüßte Philippus als Kaiser. Die Kaisergeschichte erzählt, er habe den Mangel an Lebensmitteln durch trugvolle Maßregeln selbst beigeleitet, um ihn für sich ausbeuten zu können, ja selbst den Tod des Timefiteus soll er durch Gift beschleunigt haben<sup>59)</sup> — Beschuldigungen, die aus dem Munde seiner Feinde stammen und deren Grund oder Grund zu beurtheilen schon die Zeitgenossen schwerlich die Mittel hatten.

So endete Gordian zu Anfange des Jahres 244, im sechsten Jahre seiner Regierung, im Alter von 19 Jahren<sup>60)</sup>, — vom Volke geliebt und betrauert, wie wenige Kaiser<sup>61)</sup>. Die Soldaten, die sein Todesurtheil gefällt und vollstreckt hatten, stierten gleichwohl sein Andenken durch die Errichtung eines Grabhügels, nahe bei Ctesiphon am Euphrat, welcher noch am Ende des 4. Jahrh. vorhanden war<sup>62)</sup>. Philippus selber schätzte sich in seiner durch Trug, Empörung und Mord erschlichenen Macht nicht sicher genug, als daß er das Andenken seines Opfers anjasteten genügt hätte. Gordian, so schrieb er dem Senate — gewiß nicht um zu täuschen, sondern des Anstands wegen und um dem Senate die Unterwerfung zu erleichtern, — sei einer Krankheit erlegen, worauf das Heer ihn zum Nachfolger erkoren habe. Er selber trug auf Vergütungen des Verstorbenen an und nannte ihn „Divus“ sogar seinen Soldaten gegenüber<sup>63)</sup>. So blieb der Name Gordian's in unangefochtenen Ehren und seine Familie im Genuße des Vorrechts der Befreiung von allen bürgerlichen Lasten, welches der Senat ihr verliehen hatte<sup>64)</sup>.

55) „clamantem a conspectu duci iussit, ac dispoliari et occidi.“ c. 30. Die dramatisch weitherliche Ausmalung der furchtbaren Scene — wie Gordian, als er nicht durchdringen kann, die Soldaten anseht, erst, das Reich mit dem Wapenrock theilen zu dürfen, dann die Garswärde zu behalten, dann Präfect Philipp's, dann Dux zu werden, endlich das Leben zu behalten, — verdient seine Beachtung. Was aber über die Veranlassung der Katastrophe gesagt ist, hat allen Schein der Wahrheit. 56) c. 28. 29.

57) Er ward im Februar oder März ermorret (Jahrb. VII. S. 317) und war am 19. Dec. (Jahrb. 1104) 244 geboren.

58) „Falsi iussus laetitia, pulchre amabile, gratia omnibus, in vita jucundus, in literis utilis, promissus ut nihil praeferat aetatem deserer Imperio. Amatus est a populo et senatu, et militibus ante Philippum factionem ita ut nemo principem.“ H. A. 31. — Ob ging die Sage, daß alle seine Feinde, wenn an der Zahl, wie die des Julius Cäsar, durch eigene Hand umlame. c. 33.

59) Ammian. Marc. 28, 5. — Nach dem Beifuge der Kaisergeschichte trug der Denkmäler in griechischer, lateinischer, persischer, hebräischer und ägyptischer Sprache die Inschrift: „Divo Gordiano, victori Persarum, victori Gothorum, victori Sarmatarum, depulsori Romanorum seditionum, victori Germanorum, sed non victori Philipporum.“ — eine Wendung, wodurch (wenn mit dem Biographen Gauden (Grafen) nicht dies auf Gordian's Nachfolger, Philippus Vater und Sohn, sondern jagend auch auf eine Salpazie, die der ermordete Kaiser bei Bellacris in Maecenia durch einen Ueberfall der Mann erlitten hätte, angespielt worden sein soll, oder was hätte läppischer sein können, als eine vertheilt getheilte Feinde? — Es ist schwer zu entscheiden, ob die Inschrift ein Denkmal freiden Soldatenhummere oder das Product verführerischer bürgerlicher Phantasie ist. Die Kaisergeschichte berichtet, Kaiser Tacitus, als ein Abkömmling Philipp's, habe die Inschrift auslöschen lassen. c. 34. 60) H. A. 31. Consecrationen finden bei Vellei. 61) „Familias Gordiani hoc senatus decrevit, ut a iustis atque legationibus et a publica

52) „Cuius viri tanta in republica dispositio fuit, ut nulla unquam esset civitas limitanea potior, et quae posset exercitum populi Romani ac principem ferre, quo totius anni in aceto, frumento et lardin atque horden, et paleis condita non haberet: minores vero arbes, alias XXX dierum, alias XL, nonnullas duarum mensium, quos minimum, XV dierum.“ Mithras tantum quantum diximus habuerat conditum, ut vacillare dispositio Romana non posset.“ H. A. 28. 29. 53) „Idem cum esset praefectus, arma militum semper inspexit, nullum suum militare passus est, nullum perire annonas accipere. Caetera omnia passus circumbat, noctibus etiam plerumque vigiliis frequentabat (sic alte Lagerwache, die Grundsätze römischer Kriegesdisciplin, begann also bereits in Verfall zu gerathen). — Tribunal cum et duces usque adeo timebant et amarentur, ut neque vellet precare, neque ulli ex parte precarent.“ c. 28. 54) „adulantesque esse Gordianum, imperium unum posse regere: melius esse illum imperare, qui militem gubernare, qui republicam sciret.“ — imperium (s. h. der Heeresbefehl) Philippo mandatum est, Jassumque a militibus, ut quos tutor eius Philippus cum eodem Gordiano pariter imperaret.“ Philippus sollte an der höchsten Gewalt in derselben Art wie Timefiteus, gewiß nicht an der Kaiserwürde selber Theil haben. c. 29. Vergl. Muratori, Annali d'It. ann. 244.



Durch großartige Bauten in der Hauptstadt hatte sich der Kaiser nicht verewigt; es gab nur einige Bahnhäuser und Wasserläufe von ihm. Ein großer Bauplan, den er mit Tamestheus entworfen — eine ungeheure Säulenhalle auf dem Marsfelde, mit Winterbädern an dem einen und Sommerbädern an dem anderen Ende — war noch im Stadium der Vorbereitung, als er starb, und kam nicht zur Ausführung. Dagegen stand noch zur Zeit Konstantin's der Palast der Gordiane, welchen Gordian III. auf das Herrliche hatte ausschmücken lassen, sowie ihre Villa in Brankir, ein glänzender Prachtbau mit vierfacher Halle, jede mit 50 Säulen von einer der vier kostbaren Marmorarten, und mit Thermen, wie sie damals außer der Hauptstadt sonst nirgend zu finden waren<sup>62</sup>). Schon während des Perserkrieges hatte der Kaiser für die Spiele, die seinen Triumph verherrlichen sollten, Vorbereitungen getroffen; sie kamen seinem Völkchen zu Gute, welcher die gesammelten wilden Thiere und Reiterkämpfe bei seinen Spielen zur 1000jährigen Jubelfeier Roms dem Volke vorführte<sup>63</sup>). Im Heere erhielten die Namen mehrerer Regionen, Auxiliarcohorten und Reiterregimenter das Andenken Gordian's III., auch eine Abtheilung der Palastwache, die „Alten Weisen“ (schola candidatorum seniorum), sollte von ihm gestiftet sein<sup>64</sup>). Das würdigste und dauerndste Andenken aber hat Gordian sich durch seine Rechtsverfügungen gegründet, von welchen mehr Hundert in die Gesammlung Justinian's Aufnahme gefunden haben<sup>65</sup>).

necessitatibus, nisi ai vellent, postori znu semper vacarent.“ H. A. 32. Es wäre interessant zu hören, wann dieser Beschluß gefaßt ward. Wenn noch zu Lebzeiten des Kaisers, so würde er Zeugnis geben von dem Grundsatze des Senats, sein kaiserliches Lebensrecht anzuerkennen. Uebrigens ist das directe echt-mässige Nachkommen Gordian's nicht bekannt. Ein Solinus (Gordianus) wird in des Senatsverhandlung über die Wahl des Tacitus (H. A. Tac. 3) als Consul im September 276, ein Aurelius Gordianus als Consul im Februar desselben Jahres erwähnt (H. A. Aur. 41). — Die jetzt verschiedenen Streifungen, es sei drei oder vier Kaiser Namens Gordian gegeben habe, sind vor 160 Jahren lebhaft erörtert. Die Geschichten des Dabos und Orellan, worin die Erleiden von vier Gordianen bewiesen ward, und die Widerlegung des Gervus (Sankt a. a. D.) haben dem Verfasser des gegenwärtigen Artikels nicht zu Gebote gestanden.

62) H. A. c. 32. 63) H. A. c. 33. 64) Chron. Pasch. ann. 243. Orelli-Hansen 976. 3143. 5632. 5878. 6627. 6690. 6781.

65) Die Daten reichen vom 1. Jan. 238 bis zum 24. Febr. 244, doch ist das erste Datum, ehe wir die zwei folgenden (19. März, 21. Juni 238), ohne Zweifel verlässlich, und das des 15. Juli 238 ist das trübsche, welches erst sein kann. Danach folgen im Juli noch zwei (22. und 28. Juli), vom August das 7. vom September 15, vom October 19, vom November und December aber wieder nur je 3 verzeichnet. Die letzten Daten sind zwei vom Januar und ein — wahrscheinlich verlässliches — vom 24. April 244. — Geschichte des Kaisers oder Gegenstände, die ein Interesse für die politische und allgemeine Geschichte haben können, sind u. A. folgende: II, 31, 2; IV, 58, 4; VI, 3, 11; 6, 6; 13, 1; VII, 2, 6; 7, 8; 9, 14; 12, 15; 13, 1; 19, 4; VIII, 51, 2 über Tributen und Patronat. — IV, 15, 3; VII, 7, 6; IX, 6, 5; 49, 4; X, 1, 2, 3 über Nischensteine. — IV, 35, 3; X, 11, 2 über Delatoren. — II, 54, 3; X, 45, 1; 50, 1; 58, 1; XI, 33, 1, 2; 35, 2 über Gemeindefürsorge und Verwaltung. — XII, 56, 6 über Militärpflicht. — X, 62, 2 über öffentliche Lehrer. Eine eigenthümliche Erwähnung ist in denselben

Im Laufe der Generation, welche auf Gordian's Ermordung folgte, begann der Verfall des Reiches sich rascher zu entwickeln, bis es zuerst Claudius Aurelianus, dann Diocletian gelang, den Fortgang desselben wieder auf Menschenalter hinaus zu bannen. Die glänzenden Erwartungen, welche die Römer an Gordian's persönlichen Feldzug geknüpft hatten<sup>66</sup>), versiegen mit der Erhebung Philipp's. Doch sicherte der Friede, den dieser sogleich mit Sapor schloß — oder richtiger der Einbruch, welchen die Erfolge des Tamestheus auf die Perser herabgebracht hatte, — dem Reiche wenigstens in Mesopotamien die alten Grenzen und eine mehrjährige Ruhe. Im Norden war die Kunde von Tamestheus' Tod das Signal zum Wiederaustritt der Gothenkriege geworden, und Philipp's Nachfolger Decius war der erste römische Kaiser, der an der Spitze des Reichsheeres im offenen Felde den Waffen der Barbaren erlag<sup>67</sup>). Kann die Zeit von Commodus bis Gordian eine Periode der Militärevolutionen genannt werden, so begann mit Philippus das Zeitalter der Bürgerkriege. War schon Gordian's Hof und Regierung nicht frei von orientalischen Einflüssen gewesen<sup>68</sup>), so kam mit Philipp wieder ein Semit, und zum ersten Male ein Christ auf den Thron<sup>69</sup>). Die Regierung des Decius führte eine kraftvolle Reaction gegen alles untrömische Wesen zur Herrschaft, und er war zugleich der letzte Kaiser, in dessen Regierungssysteme die altrepublikanischen Ideen zu Anerkennung und Wirksamkeit gelangten. Er trennte die censorischen Befugnisse der Eittenzucht und der Senatorenwahl von dem Kaiseramt, womit sie bisher verbunden gewesen waren, und verhängte sich dem Letzteren auf einen wichtigen Theil der Gewalt, indem er der Republik in der Person Valerian's wieder einen Censor gab<sup>70</sup>). Auch dieser Versuch scheiterte und seitdem verhielt sich der republikanische Erbgang des Senats nicht mehr höher als bis zum Anspruch, den Kaiser frei zu wählen und ihn in der Reichsregierung mit ein-

nicht ausgeübt. — Die angesehene Abhandlung Bonmann's commentet nur ein Paare Constitutiones aus dem ersten Jahre Gordian's.

66) Es scheint uns die Erhebung von ganz Mesopotamien abgesehen gewesen zu sein. Der neuplatonische Philosoph Plotinus soll dem Heere des Kaisers sogar in der Hoffnung, bis nach Indien zu gelangen, gefolgt sein. Porphy. V. Pl. c. 3. 67) Man vergl. H. A. Gord. 31. „Argumentis Scytharum rex Antimorum regna vastabat, maxime quod compererat Mithream perisse.“

68) Es ist der erste Kaiser, auf dessen Münzen die griechische Sprache neben der lateinischen erscheint, und zwar sind es Götternamen, welche griechisch benannt werden (Oros. hist. 7. cap. 1. und Nün.). — Im höchsten Grade der Wüthen wird Arolio auf Gordian's Münzen abgebildet; v. Goltz. — Der Präfect Tamestheus wird durch seinen Namen als Grieche bezeichnet. Die Rinde blieb unter Gordian unangeführt. 69) Das Philippus als Kaiser sich öffentlich zum Christenthum bekennt habe, ist freilich nicht anzunehmen. Aber zu bezweifeln, daß er bis zu seiner Erhebung der Rinde angehört und als Kaiser mit ihr in Verbindung blieb, liegt nicht der mindeste Grund vor. 70) Man pflegt, indem man die Wiedereinführung der Censur mit ihr in Verbindung das Christenthum gerichteten religionspolitischen Plänen der Kaiser — ohne Zweifel mit allem Rechte — in Verbindung bringt, die Verfassungsgewandlung wenig zu beachten, welche dadurch begründet ward. Vergl. H. A. Val. 2: „Tu vestimale quo manere in curia debebat etc.“

H. Orelli. I. B. u. A. Erste Section. LXXIV.

(scheidendem Rathe zur Seite zu stehen?). Doch hörten die römisch-republikanischen Ideen nicht auf, im Senate und selbst im Volke zu leben. Nach dem Tode des letzten Senatskaisers, Tacitus, ging eine Weissagung um, nach 1000 Jahren werde aus seiner Familie ein Kaiser entstehen, welcher den Parthern und Persern römische Statthalter setze, Franken und Alemannen nach römischen Gesetzen regiere, in Afrika seinen Barbaren mehr dulde, nach Ceylon und Irland Proconsuln schicke, allen Sarmaten Recht spreche, alles Land und alle Völker, die der Oceanus umflösst, unter seinem Scepter verleihe, dann aber die Herrschaft dem Senate zurückgebe, um sie nach den alten Rechten zu führen, und 120 Jahre alt sterbe, ohne einen Erben zu lassen?). So löste die Volkshypothese in harmloser Weise den Streit der republikanischen Idee mit dem Gedanken der kaiserlichen Erbfolge, indem sie beide mit einander verschmolz. Auch in der Stellung des Geschlechts der Gordiane schienen beide Ideen gleichmäßig vertreten; keiner der späteren Kaiser konnte sich rühmen, in so vielseitigem Sinne legitim zu sein, als der dritte Gordian, den jeder der drei Stände, Volk, Heer und Senat, als seinen Erwählten betrachtete und der das Blut der Antonine, Trajan's und der Gracchen in sich vereinte. So war es natürlich, daß spätere Kaiser ihr Geschlecht an das seine zu knüpfen suchten. Claudius war nach einer hübsch ersonnenen, wiewol mit der Zeichnung unvereinbaren Fabel Gordian's III. natürlicher Sohn?) und von Claudius' Geschlecht leitete der Vater Constantinus des Großen seine Herkunft ab?). (Emil Müller.)

**GORDITANUM** (*Ῥοδίτιον ἄκρον*), ein Berggebirge auf der Westseite der Insel Sardinien mit dem nymphäischen Hafen (*Νημῶνας λιμὴν*, Nymphaeus portus). — *Prolem.* III, 3, 2. (Krause.)

**GORDIUM** (*Ῥοδίον*, auch *Ῥοδίον*), eine Stadt in demjenigen Theile Phrygiens, welche an den Hellespont grenzte, am Flusse Sangarius. Alexander gelangte mit seinem Heere nach Gordium und zog hier andere Heeresabtheilungen seiner Feldherren an sich. Hier ersuchte ihn auch eine Gefandtschaft der Athener, die Kriegesgefangenen aus Athen frei zu geben, allein vergeblich. *Arrian. Exp. Alex.* I, 29. Hier hatte einst Gordius, Vater des Midas, geherrscht, und sein berühmter Wagen mit dem sogenannten gordischen Knoten (in welchem man weder Anfang noch Ende wahrnehmen konnte) war hier im Tempel des Zeus aufgestellt (Quippe series vinculorum ita adstricta, ut unde nexus inciperet, quoque se conderet, nec ratione nec visu percipi posset). Alexander löste hier nicht mehr als der geringste der Sterblichen. Er zerlegte bekanntlich den ominösen Knoten, an welchen noch oben drein ein Dracksprach geknüpft war, mit dem Schwerte. *Curcius* III. c. 1. Auch der römische Consul Manlius

kam im Kriege gegen die Galater (die Tolistoboi, Trocmi und Tectosagi) auf seinem Heerzuge zu dem Flusse Sangarius und am folgenden Tage nach Gordium. *Florus* (XXXVIII, 18) bezeichnet diese Stadt als eine zwar nicht durch ihre Größe hervorragende, aber doch als eine wichtige Landstadt und als vielbesuchtes Emporium (celebre et frequens emporium), so fern dieselbe von drei verschiedenen Meeren gleiche Entfernung hatte und zugleich an der Grenze vieler und großer Völkersämme gelegen war, so daß sie der Mittelpunkt eines bedeutenden Handels werden mußte. Sie hatte nämlich keine größere Entfernung von Sinope und von der küstlichen Küste als vom Hellespont. Die Römer fanden die Stadt mit aller Art von Vorräthen, obgleich sie von den Einwohnern verlassen worden war. *Liv.* I. c. (Krause.)

**GORDIUS**. *Albertus Magnus* erwähnt zuerst in seinem Buche über die Thiere (1651. lib. XVI) einen Wurm, der einem Pferdebaare ähnlich ist, unter dem Namen Seta und erzählt gar gefährliche Dinge von dem zufälligen Verfallsen dieses lospfloßigen Wurmes. Auch der alte Gelehrte?) beobachtete denselben im Wasser und auf Gartenpflanzen und nennt ihn *Vitalus aquaticus*, *Wasserrath*, *Amphibaena aquatica* und *Trichina*. *Alfredus Arderavandus*?) scheint ihn noch sorgfältiger beobachtet zu haben, denn er will ihn nicht zu den Jäseln stellen, weil seine Haut ganz glatt ist und er sich nicht wie der Regenwurm bewegt, seine Verästelungen gleichen dem gordischen Knoten. Von diesem Vergleiche entlehnte Linné?), wenn wir unbeachtet lassen, was Johnston, Frisch, Rösel, Lefter und Andere mittheilen, den Gattungsnamen Gordius, welcher freilich bald in engerer, bald in weiterer Bedeutung bis auf den heutigen Tag im Systeme aufrecht erhalten worden ist. Linné begriff darunter außer der älteren Art, *Gordius aquaticus*, noch einige andere, dabei auch echte Filarien und vermochte nicht die Naturgeschichte dieses merkwürdigen Wurmes aufzulösen. Auch der um die Systematik der niederen Thiere sehr verdiente D. F. Müller?) schied zwar die parasitisch lebenden Arten der Linné aus, charakterisirte die Gattung Gordius scharfer und fügte einige neue Arten hinzu, hinderte aber dadurch nicht, daß nach ihm abermals fremdartige Typen damit vermengt wurden. Smolin diagnostisirte in seiner Ausgabe des Linné'schen *Natursystems*?) die Gattung nur mit den Worten: corpus teres aequale laeve, und schreibt ihr fünf theils frei, theils parasitisch lebende Arten zu, vermehrt aber die echten fadenförmigen Würmer unter Filaria, worauf schon Goetze?) gedrungen hatte. Derselbe erklärt die Gattung für eine der schwierigsten unter den Würmern, glaubt aber mit Fabricius die Intestinal- und die Wasser-gordien streng aus einander halten zu müssen. Diese

71) Man vergl. H. A. Tac. 12. 72) H. A. Flor. 2. 73) „Claudius perique potant Gordiano satum, dum adolevissent a muliere matris instituerunt ad uxorem.“ *Aur. Vict. Epit.* 34. 74) H. A. Claud. 10.

1) Nomenclator aequilium animalium 1560. 2) De animalibus inaeq. lib. VII. cap. 10 (1615). 3) Kesse durch Deland und Gottfried C. 800; System. Natur. XII, 2, 1002. 4) Vermium terrest. et aquat. historia 1773. I, 2, 2. 5) I. S. C. 3038. 6) Naturgeschichte der Eingeweidewürmer C. 123.

Trennung des freilebenden *Gordius aquaticus* von den schmarogenden Filarien fand vielen Beifall, allein es gelang auch in der nächsten Zeit noch nicht, die Organisationsverhältnisse genügend aufzuklären, so sehr viele sich auch mit diesen Würmern beschäftigten. Erst durch die weitergreifenden Untersuchungen von Siebold und die gleichzeitigen von Dujardin<sup>7)</sup>, der die Gattung *Mermis* abtrennte, wurde das Dunkel gelichtet, welches dann Georg Meisner durch zwei sehr umfangreiche Abhandlungen<sup>8)</sup> über *Mermis albicans* und über die *Gordiaceen* überhaupt vollständig aufklärte. Diese Arbeiten wird jeder unmittelbar einsehen müssen, der sich nähere Kenntniss von den Gordiaceen verschaffen will. Wir entlehnen ihnen hier nur die allgemeinen Resultate.

Die Gattung *Gordius* bildet nunmehr mit einer zweiten, *Mermis*, die eigene Familie der Gordiaceen in der Gruppe der Fadenwürmer oder Nematooden, wo sie von den Filarien und Strongylien sich durch ihren Verdauungsapparat, eigenthümliche Entwicklungsgeschichte und Lebensweise unterscheiden. Sie sind also Fadenwürmer, und zwar solche ohne eigentlichen Darmkanal, statt dessen mit einem eigenthümlichen Zellkörper, welcher die ganze Leibeshöhle durchfüllt und die Nahrung erhdit durch eine sehr enge, nicht mit Papillen versehene Rundöffnung und einfache oder complicirte Schlunddrüsen. Ein Ausgange als After ist nicht vorhanden, wol aber am hintern Leibesende die Mündung eines besonderen Excretionsorgans, welches die Reste der im Zellkörper verarbeiteten Nahrungsstoffe abführt. Die Geschlechter sind getrennt, die Lage der Geschlechtsöffnung verschieden. Die reifen Samenelemente sind haars- oder nadelförmig, unbeweglich, Starr. Die Jungen entwickeln sich aus den in die Erde oder ins Wasser abgelegten Eiern, erleiden eine Metamorphose und wandern in Weichthiere, häusiger aber noch in Gliederthiere und besonders Insekten, in deren Leibeshöhle sie ihre volle Ausbildung und Geschlechtsreife erlangen. Dann verlassen sie freiwillig ihren Wirth, *Mermis* geht in die feuchte Erde, *Gordius* ins Wasser, um sich zu begatten und Eier zu legen.

*Gordius* begreift die Arten, deren sehr feine, oft nur schwer zu erkennende Rundöffnung nicht an der Spitze des vordern Körperendes liegt, deren beide Geschlechtsöffnungen sich am hintern Körperende befinden. Nach v. Siebold<sup>9)</sup> gehören nur drei Arten als sicher unterschiedene hierher, nämlich *Gordius aquaticus* in sehr vielen Insekten, besonders Käfern und Orthopteren, schmarogend, *G. subafricanus* in Käfern und Spinnen, *G. tricuspidatus*.

Die Gattung *Mermis* unterscheidet sich durch ihre völlig kahldändige, ebenfalls sehr feine Rundöffnung, die in der mittlern Körpergegend gelegene weibliche Geschlechtsöffnung und die mit einer doppelten Reihe versehene, vor dem hintern Ende gelegene männliche Geschlechtsöffnung. Hierher zwei Arten: *M. albicans* in

den verschiedensten Insekten und Säugethiergeschnecken, *M. nigrescens*, deren Wirth unbekannt sind.

Mit dieser Bestimmung v. Siebold's können wir die 117 Arten, welche Diefing in seinem *Systema Helminthum* II. S. 86—107 für *Gordius*, und die 14 Arten für *Mermis* neben den angeführten noch aufzählt, unbeachtet lassen, da dieselben theils zu ungenügend diagnostirt, theils nur nach den Wohnthieren unterschieden worden sind. Sehr wahrscheinlich ist es, daß noch mehrere wirklich eigenthümliche Arten darunter sind, aber ohne eine erneute Untersuchung mit sorgfältiger Berücksichtigung der Meisner'schen Arbeiten läßt sich darüber kein Urtheil fällen. Erwähnt sei hier nur das Vorkommen der Gordiaceen in Apus, in mehrern Spinnen und in Mitgliedern aller Ordnungen der Insekten. Diefing unterscheidet a. a. D. S. 112 auch noch eine dritte Gattung *Sphaerularia*, welche Leon Dufour<sup>10)</sup> auf eine in Filigen schmarogende Art begründete wegen der farnigwarzigen Beschaffenheit ihrer Oberfläche. Sie bedarf ebenfalls der erneuten eingehenden Untersuchung. Ebenso ungenügend bestimmt sind die neuerdings von Dalvell<sup>11)</sup> angeführten Arten, bei deren Beschreibung die neuen Untersuchungen keine Berücksichtigung gefunden haben. Auch über Gay's Arten<sup>12)</sup>, sowie die von Baird<sup>13)</sup> und die nordamerikanischen von Leidy und Girard<sup>14)</sup> vermögen wir kein Urtheil abzugeben und müssen uns damit begnügen, auf sie hingewiesen zu haben. Es steht nur so viel fest, daß die Gordiaceen überall verbreitet sind und in den verschiedensten wirbellosen Thieren schmarogend; eine kritische Sichtung aller bereits beschriebenen Arten ist ohne Untersuchung der Originaleremplare nicht möglich und wird daher auch niemals erreicht werden.

Wie in der Charakteristik hervorgehoben worden, besteht die auffälligste Eigenthümlichkeit in der Organisation der Gordiaceen im Bau ihres Verdauungsapparates. Statt des Darmkanales besitzen sie nämlich einen zelligen Schlauch (Zellenkörper, Zellkörper), welcher sich durch die ganze Leibeshöhle hindurchzieht und bei *Gordius* dieselbe so vollständig ausfüllt, daß die übrigen Eingeweide davon umschlossen werden. Bei einer *Mermis*art enthält der Zellkörper im Innern noch ein freies Lumen, bei allen übrigen Mitgliedern ist er ganz zellig, von einer dicht gedrängten Menge großer, fast pflanzlich aussehender Zellen gebildet. Nur bei *Gordius* führt die feine Rundöffnung durch einen kurzen und einfachen trichterförmigen Oesophagus in den Zellkörper, bei *Mermis* findet sich statt dessen ein complicirter, sehr eigenthümlicher Leitungsapparat, nämlich eine vom Mundkanale ausgehende Rinne, welche in einen Schlauch tritt, der selbst viele blattige, nach Außen geöffnete Erweiterungen hat und in einem sehr dünnwandigen Schlauche steht; an diesem äußern Schlauche befinden sich Seitenkanäle, die in den Zellkörper münden. Eine besondere After-

7) Annales des sc. natur. 2 ser. 1842. XVIII, 129.  
8) v. Siebold's und Döllinger's Zeitschrift für wissenschaftliche Zool. 1864. V, 207—294 und 1865. VII, 1—140. 9) Zeitschrift für wissenschaftliche Zool. 1856. VII, 142.

10) Ann. sc. natur. 2 ser. VII, 9. tab. 1. fig. 3. 11) The powers of the Creator II, 51—96. 12) Hist. d. Chûle VIII, 109. 13) Ann. a. magn. nat. hist. 1854. XV, 71. 14) Proceed. Acad. nat. sc. Philadelphia 1850. V, 98; 1851. VI, nr. 11.

öffnung fehlt. Das oben erwähnte Excretionsorgan stellt bei Gordius einen einfachen Rängschläuch dar, welcher der Bauchfläche des Körpers genähert ist und an beiden Enden nach Außen führt. Mermis dagegen besitzt drei solcher Rängschläuche, einen ventralen und zwei seitliche, welche durch den ganzen Körper sich erstreckend, unmittelbar auf dem Hautmuskelschlauche befestigt sind und nirgendes Öffnungen haben. Sie sind Drüsen ohne Ausführgang, welche ihr Secret in Form von rundlichen, festen Concretionen in den Zellen ablagern. Dujardin erstarrte diese Schläuche mit ihrem festen Zellinhalte irrtümlich für Ovarienerschläuche. Bei diesem Bau des Verdauungsapparates scheinen die Gordiacen wie die Bandwürmer in ihrem Blute fertige, flüssige Nahrungstoffe durch die Mundöffnung aufzunehmen, mittels jener feinen Seitenschläuche dieselben sofort durch den Körper zu verbreiten und der große Zellenfort dient wahrscheinlich nur als Reservoir, indem jedoch eine Abkühlung des Unbrauchbaren vor sich geht.

Das von Meißner mit aller Sicherheit nachgewiesene Nerven-system besteht in seinem Hauptcentraltheile aus einem ganglionären Schlundringe, welcher bei Gordius gleich hinter der Mundöffnung am den kurzen Ösophagus, bei Mermis etwas weiter nach Hinten am Anfange des Zellenfortes sich befindet, hier auch deutlicher ist und noch zwei Paare sogenannter Hirnganglien zeigt, die vor denselben liegen und mit den sechs Papillen des vorderen Körperendes zusammenhängen. Aus dem Schlundringe nun entspringt ein System von Rängschläuchen, das sich bis in das hinterste Körperende verfolgen läßt und hier, jedoch nur bei Mermis, deutlich eine zweite gangliöse Verdickung zeigt. Die Rängschläuche selbst schwellen nirgendes in ihrem Verlaufe gangliös an, geben aber zahlreiche Äden ab, welche frühere Beobachter für Ringmuskelfasern gehalten haben. Gordius besitzt nur einen Rängsnervenzweig, und zwar in der Mittellinie der Bauchfläche dicht oberhalb des Hautmuskelschlauches, Mermis aber noch einen zweiten längs des Rückens. Bei Mermis albicans theilt sich sogar der Bauchstamm in zwei Seitenschläuche, welche zwischen den drei Schläuchen des Excretionsorganes liegen, und hat außerdem noch einen dünnen Bauchnervenzaden am den mittleren oder ventralen Schläuche. Besondere Sinnesorgane fehlen den Gordiacen wie allen Nematoden, wenn man nicht die in der Umgebung der Mundöffnung gelegenen sehr feinen Papillen als empfindende Organe dafür nehmen will.

Das Muskelsystem besteht in einem vom vordern bis zum hintern Körperende sich erstreckenden, unmittelbar unter dem Corium gelegenen Muskelschilde, der nur Rängsmuskeln zeigt und in eine breite Rücken- und zwei lateroventrale Schichten getheilt ist. So bei Mermis. Bei Gordius ist der Muskelschlauch durch eine Zellenlage von dem Corium getrennt und die Rückenschicht nicht von den seitlichen abgegrenzt. Quer- oder Ringmuskeln vermochte Meißner durchaus nicht aufzufinden.

Die Fortpflanzungsorgane, männliche und weibliche, sind stets auf zweierlei Individuen vertheilt und haben

bei Gordius gleichen Bau. Hier sind es nämlich zwei lange gerade Röhren, welche in dem Zellenkörper herablaufen und eine kurze Strecke vor dem Hinterleibsende zu einem gemeinschaftlichen Kanale zusammentreten, der nach Außen mündet. Bei den Männchen sind die Hodenschläuche sehr dünnwandig, die Geschlechtsöffnung eine umwallte Rängspalte mit Vorstien und Spizen besetzt und mit einem eigenen System von Muskeln versehen. Die Ovarienerschläuche sind viel weiter und länger, doch ebenso zartwandig; jeder mündet in einen weiten blasenförmigen Uterus und dieser in die dreispitzige Scheide, welche gleichfalls eigene Muskeln besitzt. Mermis hat complicirte Geschlechtsorgane, denen anderer Nematoden ähnlicher. Die männlichen bestehen nur aus einem Kanale und besitzen zwei Spicula statt der Vorstien und Spizen bei Gordius. Die paarigen weiblichen Organe sondern sich in einen dünnwandigen gewundenen Eierschlauch, einen ebenfalls gewundenen Eimischlauch, einen kurzen, engen, mit Ringmuskeln versehenen Eileiter und einen weiten, dickwandigen Uterus, welcher in die in der Körpermitte gelegene Scheide nach Außen mündet. Die Samensäden sind fadenförmig und bewegungslos wie bei allen Nematoden. Die Eier entstehen durch Auskühlung aus einer ursprünglich einfachen Zelle und hängen später noch gruppenweise in größerer Menge zusammen. Der Stiel, welcher den Zusammenhang vermittelt, stellt nach der Abtrennung einen Micro-pylo dar, durch welche die Samensäden in das Innere des Eies eintreten. Die Entwicklung der Embryonen erfolgt bei Mermis nigricans fast bis zur vollkommenen Ausbildung im Mutterleibe, bei den übrigen außerhalb desselben, nachdem die Eier abgelegt sind, was bei Mermis einzeln in feuchte Erde, bei Gordius in Strängen oder Klumpen ins Wasser geschieht. Die ausgebildeten Embryonen von Gordius haben eine von den Keimern sehr abweichende Gestalt, sind kurze, plump gebaute Würmer mit einem einschlupfbaren doppelten Haftstrange und einem projectilen Stilette am vordern Körperende, mit welchem sie sich in die weichen wasserbewohnenden Insektenlarven einbohren, um in diesen dann durch eine Einkapselung ihrer Verwandlung in den geschlechtsreifen Zustand zu erreichen. (Giebel.)

GORDIUS, GORDIOS, bei Herodot Gordias (*Γορδίας*), alter phrygischer Königsname, der mit Midas im Königshause abwechselte. Es sind vier dieses Namens bekannt.

1) Gordios I. Ueber den Ursprung des Königthums bei den Phrygern gibt es zwei Traditionen, deren eine den Midas, die andere seinen Vater Gordios an die Spitze stellt. Diese letztere wird am vollständigsten von Justin XI, 7, 3 ff. erzählt: „Gordios, ein armer Landmann, mit dem gemieteten Kindern in der Nähe von Gordicene aderte, wurde einst auf dem Alter von Vögeln aller Art umflogen. Als er sich aufmachte, um die Wädräger der benachbarten Stadt darüber zu befragen, begegnete er im Thore einer Jungfrau von seltener Schönheit, die er nach dem besten Wädräger fragte; diese aber, welche sich von ihren Keimern her auf die

Kunst verstand, ließ sich den Fall erzählen und erklärte ihm, es werde ihm damit die Herrschaft verheißen; zugleich bot sie sich ihm zur Genossin seines Lebens und seiner Ausfahrten an, worauf Gordios bereitwillig einging. Bald darauf brach unter den Phrygern ein Aufstand aus, und die Drakel, welche sie über die Verdingung der Urururen am Rath fragten, antworteten, dazu bedürfte es eines Königs. Als sie zum andern Mal über die Person des künftigen Königs nachfragten, wurden sie bedeutet, den als ihren König anzusehen, den sie auf dem Rückwege werft in den Tempel des Zeus fahrend treffen würden. Gordios war es, dem sie begegneten, und er wurde auf der Stelle als König begrüßt. Seinen Wagen weichte er im Tempel des Zeus der Majestät des Königthums; an die Deckel desselben war ein künstlich verschlungenen Knoten befestigt, von dessen Lösung ein Drakel spruch die Herrschaft über ganz Asien abhängig machte: Alexander zerbrach den Knoten.“ Hiermit übereinstimmend sagt *Steph. s. v. ὁ γόρδιος*, Gordionen habe von Gordios, dem Vater des Midas, den Namen, und *Strab. XII, 5, 3. p. 568* berichtet von den alten Eichen der Phrygerkönige am Sangarios, des Midas und noch vorher des Gordios und einiger anderer, als da sind Gordion und Gordeus. Die gewöhnliche Tradition gibt am ausführlichsten *Arrian II, 3*: „Unter den alten Phrygern lebte ein armer Mann Namens Gordios, der nur einen kleinen Ader und zwei Kindergeßpann besaß; mit dem einen aderte, mit dem andern fuhr er. Als dieser Gordios einst sein Feld besetzte, flog ein Adler auf sein Geßpann und blieb da bis Sonnenuntergang sitzen. Gordios beschloß, die zeichensinnigen Teilmisset über das Geschehene zu befragen; als er sich einem ihrer Dörfer näherte, begegnete ihm eine Jungfrau, die Wasser holte, und ward von ihm wegen der Erscheinung des Adlers am Rath angegangen. Sie hieß ihn an der Stelle, wo er das Zeichen gesehen, dem Zeus König ein Opfer bringen; auf seine Bitten folgte sie ihm und gab ihm zu dem Opfer die nöthige Anleitung, und Gordios opferte, wie sie gebot, und beirathete sie und erzeugte mit ihr den Midas. Als Midas zu einem schönen und edlen Manne herangewachsen war, traf es sich, daß die Phryger unter einem innern Zwiste litten und das Drakel erbiethen, ein Wagen werde ihnen ihren König bringen und dieser werde dem Zwiste ein Ende machen. Während sie noch berietzen, kam Midas mit seinem Vater und seiner Mutter zu Wagen in die Volksversammlung gefahren. Da erkannten die Phryger, daß er es sei, den die Gottheit ihnen verheißen habe, und setzten ihn zum König über sich. Midas dämpfte den Aufruhr und weichte den Wagen seines Vaters auf der Burg von Gordion dem Zeus König als Dankgeschenk für die Errettung des Adlers. An diesem Wagen war ein unentwirrbarer Knoten befestigt, an dessen Lösung eine Sage die Herrschaft über Asien knüpfte. Alexander zerbrach ihn; nach Aristobulos zog er den Spannnagel heraus, der durch die Deckel gestekt den Knoten zusammenhielt.“ Mit *Arrian* sind im vollständigen Einklange *Ael. N. A. XIII, 1*; *Plut. Alex. 18* und *Curt. III, 1, 14* seq.

Noch weiter geht eine Reihe von Zeugnissen, in denen Gordios ganz befestigt ist. So erzählt *Iyphes (Chil. VI, hist. 72. v. 690 seq.)*, die Phryger seien herrscherlos gewesen und hätten die Verdrängung getroffen, den, der zuerst des Weges kommen würde, zum König zu machen; da sei gerade Midas, ein Adermann, mit seinen Kindern und seinem Pfluge aufs Feld gegangen und von den Phrygern sofort angehalten und zum König ausgerufen worden. Desgleichen reden die *Parömienographen (Suid. s. v. γόρδιος κένος; Zenob. IV, 46; Prov. Bodley. 580)*, dem modernen Sprachgebrauch zum Trost, nicht von einem Gordischen Knoten, sondern von dem Knoten, der am Wagen des Midas befestigt gewesen sei.

Wie haben hier offenbar die nationale, nicht durch griechische Hände gegangene Sage von der Entstehung des Königthums bei den Phrygern in zwei nicht wesentlich von einander differirenden Versionen vor und, unter denen sich und allerdings die erste, die Gordiossage, als die weniger authentische herausstellen wird: trotzdem ist die zweite, die Midasage, von den Berichterstattern — den Geschichtschreibern Alexander's — im Detail hier und da griechischen Begriffen mehr accommodirt worden, als dies bei der ersten der Fall ist. So ließ die echte Sage den Gordios gewiß nicht nach Telemisset gehen, sondern an einer phrygischen Drakelsäule sich Rath erscholen: die heilige Stadt war zu der Zeit jener griechischen Schriftsteller als Wahrsagerstadt in ganz Kleinasien berühmt, Aristandros von Telemisset begreift als Wahrsager Alexander's Herr (*Arr. III, 2, 2* und sonst). Die Vogel aller Art, die den Gordios als Vorgesetzten künftiger Herrlichkeit umflattern, sind in der Midasage durch den sehr hellenisch aussehenden Adler des Zeus ersetzt worden, und in entsprechender Weise die ungricchische „majestas regia“, welcher Gordios seinen Wagen weicht, durch einen sehr griechischen *ζεύς βασιλεύς*; im Phrygischen wird das göttliche Wesen wol eine weniger abstracte Natur gehabt haben: da es bei einem asiatischen Volke nicht unerlaubt ist, iranische Religionsbegriffe zur Vergleichung herbeizuziehen, so sei die Vermuthung ausgesprochen, daß Gordios seinen Wagen „den Herrern der Könige“ weichte.

In der Sage von der Entstehung des phrygischen Königthums sind vier Punkte wesentlich: 1) der Bauernstand des ersten Königs; 2) die Vermählung mit der weissagenden und opferkundigen Jungfrau; 3) die Dämpfung der innern Zwietracht; 4) der Wagen des Königs.

Daß die Sage von Gordios und Midas das Hervorgehen des Königthums aus dem Bauernthume ausdrückt, liegt auf der Hand und ist längst bemerkt worden. Einen ganz ähnlichen Sinn hat eine andere echt phrygische Sage, daß dem Kinde Midas Aeneias Reizgenform in den Mund getragen und dadurch im Voraus seinen bereinigten Reichthum angefangen hätten (*Cic. De div. I, 36; II, 31. Val. Max. I, 6 ext. 2. Aelian. V. II. XII, 45*); durch sie wird der Reichthum des Midas als die Frucht des Baues des Reichthums dargestellt. Der intime Zusammenhang des Midas mit den

Aufbau ist auch darin ausgedrückt, daß ihm der ländliche Dämon Lityeräs, der mit den Schnittern um die Wette mäht und die Säulen greißt, zum Sohne gegeben wird (*Pollux* IV, 54. 55, wo die Lityeräsiade in ihrer reinsten Gestalt erhalten zu sein scheint). Da die Phryger ein vorwiegend aderbauendes Volk waren, so ist der gemeinliche Kern dieser Sagen ohne Zweifel historisch. Die frappante Ähnlichkeit der Gordiossage mit den slavischen Traditionen von Viasl und von Vreymosl, welche ebenfalls das polnische und böhmische Herzogthum aus dem Bauernthume hertreten, ist nicht unbeachtet geblieben: schon der älteste und bis jetzt einzige \*) Bearbeiter der phrygischen Geschichte, *Rom. Reineccius*, *Hist. Jul. I*, 159, hat darauf aufmerksam gemacht.

Die jungfräuliche Scherin, die den Gordios unterweist, wie er das Opfer darbringen solle, und seine Gemahlin und des Midas Mutter wird, hat durch die historische Auffassung, von welcher die phrygische Königsage ausgeht, ein sehr menschliches Aussehen erhalten. Dennoch wissen wir mit Sicherheit, daß es keine andere als die Göttermutter Kybele ist; denn durch einstimmige Zeugnisse (*Hygin. fab. 274. fab. 191. Plut. Caes. 9*) wird diese die Mutter des Midas genannt<sup>2)</sup>. Wir haben hierfür aus der nächsten Nachbarschaft Phrygiens eine interessante Parallele: Apphodie, die in ihrer Eigenschaft als idäische Göttin mit der Göttermutter ursprünglich identisch ist, gebiert einem Sterblichen, dem Anchises, den Sohn Aeneas, und wird so die Stammutter des dardanischen Fürstengeschlechts. Eine entferntere Sagenverwandtschaft deutet die Analogie an, welche zwischen der Ehe des Gordios und jener göttlichen Scherin und der Verbindung des Landmanns Herzmyos mit der Libussa, ebenfalls einer Scherin und Göttin, stattfindet.

Die Midasage erzählt von innerer Zweifeltucht und Aufrubr, der unter den Phrygern geherrscht, und den Midas, zum König gewählt, beigelegt habe. Die Gordiossage überträgt dies auf Gordios, erzählt aber, nachdem sie dessen Geschichte zu Ende geführt, noch außerdem, sein Sohn Midas, der nach ihm regiert habe, sei von Orpheus in die Mysterien eingeweiht worden und habe diese in Phrygien verbreitet, wodurch er sich friedliche Zeiten gesichert habe (*Just. XI*, 7, 14). Ohne Zweifel bezeichnete die Sage die Einführung des Kybelendienstes und der mit demselben verbundenen Mysterien, namentlich aber der von der Verehrung der Göttermutter unzertrennlichen orgiastischen Wusl als das Mittel, durch

welches Midas die erregten Gemüther von dem verderblichen inneren Haber abgelenkt, auf das Göttliche gerichtet und so beruhigt habe. Daß Midas den Dienst der Göttermutter einführt und ihr in Befinnung einen Tempel baute, wird übereinstimmend überliefert (*Arnob. II*, 73. *Diod. III*, 58); er erfand die bei ihrem Cultus gebrauchte Trauerkürze (*Suid. s. v. λαινε. Πιν. N. II. VII*, 56. 57. §. 204). Auch die Verehrung ihres *αἰγυπιοῦς* Kultus wird auf Midas zurückgeführt (*Herzog. s. v. Midas 366*). Als der, der den Midas in die Mysterien und Orgien einweiht, wird Orpheus auch sonst genannt, bald allein (*Konon Arif. I*), bald mit Kumbolos (*Ovid. Metam. XI*, 90 seq.); nach einer andern Angabe (bei *Clem. Admon. ad Græcos p. 108. Sylb.*) war es Orpheus. Dies also sind die vom Epitoma nicht näher bezeichneten „allerlei Künste“, durch welche Midas nach Konon (a. a. O.) König der Phryger wurde. Ruhnke erklärt sich auch eine ganz abweichende Tradition über die Art, wie Midas zur Herrschaft gelangte, welche aus *Polyæn. VII*, 5 erhalten hat: „Midas habe seine Phryger unter dem Vorwande einer orgiastischen Feier aus der Stadt geführt; die Bürger seien als Zuschauer mitgegangen, da hätten die Phryger verborgene Dolche gezogen und die Zuschauer getödtet, seien darauf in die Stadt zurückgekehrt, hätten sich der offenstehenden Säule bemächtigt und den Midas zum Tyrannen ausgerufen.“ Wegen des ganz historischen Colorits dieser Geschichte hat *Rein. Reineccius*, *Hist. Jul. I*, 164 auf einen sonst nicht bekannten Midas der historischen Zeit getraut; es ist aber wol weiter Nichts als die pragmatische, euhemeristische Einleitung des sagenhaften Factums, daß Midas durch die Einführung der Orgien die Herrschaft über die Phryger erlangt habe. In der nationalen Auffassung fiel demnach die Gründung des phrygischen Staates mit der Einführung des Dienstes der Göttermutter zusammen. Abermals können wir ein entsprechendes Factum aus der Sagen Geschichte des benachbarten Troas zur Vergleichung herbeiziehen: Dardanos ist zugleich der Gründer Dardiens und der Urheber des Dienstes der Göttermutter (*Arnob. II*, 73).

Der Wagen des Gordios spielt augenscheinlich eine große Rolle in der Sage von der Entthronung des Königthums. Man kann dabei in Erinnerung bringen, daß, wie aus Apulejus bekannt ist, im Dienste der Göttermutter ein Wagen voram, auf welchem die Mysterien der großen Orgien herumgeführt wurden. Allein dies genügt nicht völlig zur Erklärung der Bedeutung des

1) Bel einer so fragmentarischen Uebersetzung wie die, auf welche wir bei den alten Phrygern angewiesen sind, läßt sich ohne eine enge und erschöpfende Sammlung des ansehnlichen Materials Nichts anderes. Für die Geographie bot Hoase unter dem Mit. Phrygien in dieser Uebersetzung eine solche in vorzüglicher Weise geliefert, was ich dagegen von beiläufigen Untersuchungen über phrygische Geschichte nach der des Reineccius kenne, ist sehr unbedeutend: nicht einmal die von Reineccius gesammelten Stellen sind von Meurer berücksichtigt worden. 2) Es ist ohne Zweifel ein echter Zug der Sage, daß die göttliche Jungfrau den Gordios im Here begreift; dieser Zug ist der Kybele vor anderen gebräuchlich. Er ist die Hölterin der Stadtmauern und der Stadthore und trägt darum die Mauerkrone.

3) Die Stelle ist so zu emendiren: „*οὐδὲν Μίδα βασιλευσίνος λαίφρονος ἀπὸ ἑρπονός τὸν Μίδα δίδω, ὅς (für ὅς) τὸν τὸν αἰγυπιοῦ λαίφρονος λαίφρονος (für λαίφρονος) Λαίφρονος*.“ Orphiodos bezieht sich hier auf die Sage von der Entthronung des Kultus durch die Göttermutter oder das mit ihr eng verbundene Mysterienfest, welche von *Arnob. V*, 5—7 nach dem Theologen Timotheos und dem Pösterer Valerianus (wol aus *Varro*) ausführlich erzählt ist. Ich vertheile das Sprichwort in dem Sinne des leuchtenden: „er schlägt die Krone ab und läßt sie pädlich begeben.“

Wagens in der Gordiosfrage, wo er offenbar ein Symbol der Herrschaft ist. Ich glaube, man darf hier die eigenhümliche Erzählung bei Herakleides II. no. 11, 2 (Ritter II, 216) und Nikolaos von Damaskos fr. 49 (Ritter III, 380) zum Vergleich heranziehen, nach welcher Amyntas I., der Wiederhersteller des hessischen Heraklidenreichs, vorher als Wagnar in Smyne gelebt hatte. Ich vermute, daß der Wagen bei den kleinasiatischen Völkern in eine ähnliche Beziehung zur Herrschaft gesetzt wurde, wie bei den Iranianern. In den feierlichen Aufzügen der persischen Könige erschien nämlich der Wagen des Zeus, von acht weißen Pferden gezogen, nebenher ging der Wagenlenker, da sein Sterblicher den Sitz auf diesem Wagen einnehmen durfte (Her. VII, 40); ein anderes Mal werden drei Wagen erwähnt, der erste des Zeus (Ahuramazda), der zweite der Sonne (Mithra), der dritte des heiligen Feuers (Xenoph. Cyrop. VIII, 3, 12); beide Male folgt der König unmittelbar auf die heiligen Wagen. Der Wagen des Midas kommt auch sonst in der phrygischen Sage vor: nach einer, freilich antiochiaßischen, Tradition bei Ronsos zu Gregor. Naz. Orat. XX, §. 32, p. 373 (ed. Benedicte.) erhielt Midas das Drafel, er werde da von seiner verderblichen Kraft, Alles in Gold zu verwandeln, geheilt werden, wo er mit seinem Wagen nicht von der Stelle kommen könnte; er sei darauf durch das Land gefahren, bis er auf der Stelle des späteren Ankyra auf einen Anker gestopfen sei.

In allen phrygischen Sagen wird Midas als erster König vorausgesetzt, Gordios ist nicht der erste König, sondern nur der Stammvater der Könige. Midas erscheint als Gründer der Hauptstädte Phrygiens: von Ankyra nicht bloß in der oben erwähnten Erzählung des Ronsos, sondern auch bei Paus. I, 4, 5 und Suid. s. v. *Midas*, von Pessinus bei Timotheos (Arnob. V, 5—7) und Diad. III, 58, von Keländ bei Eusebios (Anonym. De mulierr. p. 220. ed. Westermann.) und Pseudo-Plutarch. Par. min. 5 (Stob. VII, 69), von Gordion bei Strab. XII, p. 568, Plut. Alex. 18, Arrian. II, 3 und Suid. s. v. *Neos*; auch Gordiu Teichos wurde nach Steph. s. v. von Midas gegründet und *ἀνδρὸς τοῦ πατρὸς* (denn so ist meiner Ansicht nach für *ἀνδρὸς τοῦ πατρὸς* beizusetzen) *l'opliou* benannt. Ferner ist Midas der Erbauer von Midasion (Tzet. Chiliad. VI, 675 seq. Rängen bei Eckhel, D. N. V. III, 163), von Kadoi, von Brymneseos (Eckhel III, 143, 170). Auf einer alten phrygischen Inschrift aus der Nähe von Brymneseos erscheint Midas als der vergötterte erste König (lassen in der Zeitschrift der deutschen Morgenl. Gesellsch. X, 372). Diese zahlreichen Zeugnisse und namentlich der Umstand, daß Gordios sogar die Egre, Atis des der von ihm benannten Städte Gordion und Gordiu Teichos zu sein, mit seinem Sohne Midas theilen muß, lassen keinen Zweifel daran, daß die Sage, welche den Gordios zum ersten Phrygertkönig macht, nur auf einer ungenauen Relation beruht; darauf führt auch die Erwägung, daß nicht der sterbliche Gemahl der Göttin, sondern der halbgotische Sohn bei-

der der erste Landesherr sein wird: nicht Ankyres, sondern sein mit der Göttin erzeugter Sohn Aeneas ist es, dem in der Ilias die einflussige Herrschaft über alle Troer verheißen wird. Uebrigens ist auch hier wieder die Analogie der polnischen Sage: nur späteres Mißverständnis macht den Pfalz zum ersten Herzog, in der echten Fassung ist er nur der Ahnherr des Herzogshauses, erster Herzog ist sein Sohn Semowit.

Wann Gordios und sein königlicher Sohn Midas gelebt haben und ob sie überhaupt gelebt haben, ist schwer zu entscheiden. Eusebios setzt in seiner Chronik den Midas in das Jahr 1309 v. Chr., in Uebereinstimmung mit den Erzählungen der griechischen Mythologen: die Zeitbestimmung ist allem Anschein nach aus dem Datum des indischen Feldzugs des Dionysos abstrahirt, daher werthlos. Ist Midas wirklich eine historische Person — und allerdings neige ich mich zu der Annahme hin, in ihm den ersten geschichtlichen König von Phrygien zu erkennen —, so muß er einer viel späteren Zeit angehören. Eusebios (Cass. v. 1397), der den Midas nach der ionischen und dorischen Wanderung in Iosrahen Eroberungen machen läßt, folgt, wie dies seine Art ist, einer entlegenen Sage, die aber in diesem Falle auf einen mehr geschichtlichen Kern Anspruch machen darf als die herkömmliche. So viel über die Entstehung des phrygischen Königthums, die mit dem Namen Gordios auf das Engste verwaehen ist.

2) Gordios II. war der Vater des Midas II., des berühmtesten aller phrygischen Könige, dessen Regierung von Eusebios in das Jahr 738 (Arm.) oder 741 (Pieron.) v. Chr. gesetzt wird: ein Anlaß, welchen Herod. I, 14 beistimmt. Gordios wird, dem bloßen Namen nach, genannt bei Herod. I, 14; Suid. s. v. *Ὀλεμπος*; Pseudo-Herod. v. Hom. 11 und wahrscheinlich auch bei Aelian. V. H. IV, 17 und Jamblich. v. Pythag. §. 143.

3) Gordios III. Nach dem Certamen Homeri et Hesiodi §. 15 hatten *Eurytos* und *Icyros*, die Söhne des Königs Midas, von dem Dichterrahme Homer's gehört und forderten ihn auf, eine Inschrift auf das Grabmal ihres Vaters zu dichten, auf welchem eine eherner Jungfrau gelagert war, die den Tod des Midas beweinte; darauf habe Homer das bekannte schöne Epigramm gedichtet, das mit den Worten anfängt: „*Χάλκη παρθένος ἦν, Μίδων δ' ἐν ἱστυροῖς ἦν*.“ Da die Namen *Icyros* und *Eurytos* auch sonst in den Handschriften verwechselt werden (J. V. Aristot. Pol. V, 12, p. 1315. Bekk.) und der Name Gordios im phrygischen Königsstamme mit Midas regelmäßig abwechselte, so ist *Icyros* mit großer Wahrscheinlichkeit in *Eurytos* zu verwandeln. Dasselbe berichtet Pseudo-Herod. v. Hom. 11, nur nennt er als die, auf deren Bitten Homer die berühmten Verse gedichtet, die Schwiegerältern des Midas. Es läßt sich nachweisen, daß damit der hymäische König Agamemnon und sein Weib gemeint sind: Agamemnon's Tochter Demodole war die Gemahlin des Midas (Pollux IX, 83), durch sie scheint ein enger Verkehr zwischen Smyne und Phrygien vermittelt worden zu sein. Wir

würden daher in den Angaben der beiden Homerischen Biographen auch ohne den ausdrücklichen Zusatz des angeblichen Herodot, *ὅς κεναιότες λόγονται* die Smyäische Tradition wiedererkennen. Diese behauptete also zweierlei: 1) daß der in dem Epigramme verherrlichte Midas der berühmte zweite König dieses Namens gewesen sei, der Gemahl der Smyäischen Königs-tochter, der sich beim Einfall der Kimmerier durch Trinken von Stierblut tötete; 2) daß der Verfasser des Epigramms der Smyäische Homer sei. Da nun die Smyäische Tradition die Blüthezeit Homers in das 11. Jahrh. verlegte, Midas II. aber nach Eusebios im J. 695 um das Leben kam, so lag ein chronologischer Widerspruch vor. Diese Tradition erstreckte sich aber eines so allgemeinen Ansehens, daß ihr zu Liebe bald, wie es von den Chronographen (*Strab.* I, p. 6. 20. III, p. 149. *Euseb.* no. 939. *Oros.* I, 21, p. 79. *Haverc.*) geschehen ist, der Einfall der Kimmerier in das Jahr 1077 (vrm.) oder 1076 (Gieron.) heraufgeschoben, bald, wie Theopomp fr. 221<sup>1</sup> (bei Müller I, 315) und Euphorion fr. 1 (bei Müller III, 72) thun, Homers Blüthe in die 28. Olympiade heruntergerückt worden ist. Trotz der großen Geltung, deren sich die Smyäische Tradition im Alterthume erfreut hat, muß uns das Zeugniß eines Mannes wie Simonides (bei *Diog. Laert.* I, 6, 2), der das Epigramm dem Kleobulos von Lindos zuschreibt, höher stehen. Es ist also nicht blos dem Homer, sondern auch dem Midas II. abzusprechen, muß sich vielmehr auf den weniger bekannten König Midas III. beziehen, der von *Herod.* I, 35 erwähnt wird und zur Zeit des Kleobulos um das Jahr 600 gestorben sein mag. Natürlich darf Agamemnon von Smye und seine Tochter Demodike nicht mit herunterrücken, und wol auch nicht des Midas Söhne Xanthos und Gordios III. Rein. Reineccius, der die Stelle des Certamen übersetzen hatte, hatte also glücklich gerathen, wenn er (*Hist. Jul.* I, 164) die Lücke zwischen Midas II. und Midas III. auf gut Glück durch einen Gordios ausfüllte.

4) Gordios IV. war der Sohn des eben erwähnten Midas III. Von seinen beiden Söhnen tödtete der jüngere, Adraikos, den älteren unvorsichtiger Weise und ward dafür von seinem Vater aus dem Lande gejagt. Adraikos kam als Schutzsuchender zum Kroisos, der ihn entführte und seinem Sohne Atys zum Hüter beizug; einem schwarzen Verhängnisse verfallen, tödtete Adraikos auch diesen durch einen unglücklichen Wurf auf der Übersag und gab sich, obgleich Kroisos ihm verzieh, auf dem Grabmale des Atys selbst den Tod. Diese mit mythischen Elementen verwebte und fast hellenistische Geschichte wird von Herodot I, 34—45 ausführlich erzählt; *Aristid.* Or. XLVI, p. 125 (*Jebb.*) hat aus diesem geschöpft. Herodot verlegt sie in das erste Jahr des Kroisos, 561 v. Chr.; denn er berichtet I, 46, Kroisos habe zwei Jahre um den Atys getrauert, bis die Nachricht vom Sturze des Atysers gekommen sei: dieser erfolgte aber im J. 559. Kroisos unterwarf sich die Phryger (*Herod.* I, 28; aus ihm vermuthlich *Die Chrysost.* Or. LXXVIII, 31), wahrscheinlich durch Bertrag.

*Rein. Reineccius*, *Hist. Jul.* I, 160, hat die ganz annehmbare Vermuthung ausgesprochen, daß der phrygische Königseßam mit dem kinderlosen Gordios IV. erlosch und Kroisos diese Gelegenheit benutzte, um Phrygien entweder völlig dem lydischen Reiche einzuverleiben oder doch einen ganz abhängigen Fürsten daselbst einzusetzen. Xenophon läßt einen Fürsten Ariamas von Großphrygien etwa im J. 559 mit Kroisos den Babyloniern gegen die Meder zu Hülfe kommen (*Cyrop.* II, 1, 5) und später im J. 547 dem Kroisos gegen Kytos die Bundeshilfe leisten (ib. VI, 2, 10). Bei der geringen Glaubwürdigkeit der Kyrupdie ist auf diese Details nicht viel zu geben; sicher ist nur, daß Phrygien zugleich mit dem Lyderreiche unter persische Botmäßigkeit kam. Hierin wenigstens hat sich Xenophon (*Cyrop.* VII, 4, 16) treu an die Geschichte gehalten.

5) Der Name Gordios war auch in den Nachbarländern Phrygiens üblich. Ein Kappadoker dieses Namens spielt in der Geschichte des Mithradates als Parteilanger desselben eine große Rolle; wahrscheinlich war er einer der zahlreichen kleinen Dynasten, die über ganz Kappadokien verbreitet waren. Mithradates ließ durch ihn den König Ariarathes VII. (welchen ich für denjenigen halte, der auf den Münzen den Beinamen Philometor führt) ermorden, wahrscheinlich um das Jahr 103 v. Chr. Der Mörder mußte das Land meiden. Mithradates verlangte später, um einen Vorwand zum Kriege gegen den neuen König Ariarathes VII. zu haben, die Restitution des Gordios, und erklärte, als der Sohn des Ermordeten die Zumuthung abwies, den Krieg. Dies geschah, wie sich aus *Plut. Mar.* 31 folgern läßt, im J. 99. Nach dem Tode des Ariarathes VII., eines neuen Opfers der Treulosigkeit des pontischen Königs, ward Kappadokien eine Dependenz des pontischen Reichs und erhielt in der Person eines unmündigen Sohnes des Mithradates, der sich Ariarathes VIII. nannte und meiner Ansicht nach mit dem identisch ist, welchem die Münzen den Beinamen Epiphanes geben, einen neuen König. Gordios ward Regent. Ein Aufstand, in welchem ein letzter Sprößling des alten Königshauses zum König ausgerufen worden war, ward bald wieder gedämpft; nun aber stellte Nikomedes II. von Bithynien einen Prätextenanten auf und ließ ihn in Rom präsentiren. Gordios ward hierauf von Mithradates nach Rom geschickt, um die Rechte des pontischen Ariarathes VIII. auf Kappadokien zu vertheidigen: er hatte nach Trogus die Instruction, seinen Schilling für einen Nachkommen des im Kriege gegen Aristonikos gefallenen Ariarathes V. zu erklären und, wie es scheint, die Vaterstadt des Mithradates geradezu wegzuleugnen. In Rom durchschaute man aber die Intrigen der beiden Könige und erklärte Kappadokien für frei. Einzig Quelle für alle diese Begebenheiten ist *Justin* XXXVIII, 1, 1. 6. 10; 2, 5. Der kappadokische Abel war in zwei Parteien gespalten; die eine, dem Interesse des Mithradates ganz ergeben, verlangte den Gordios zum König, die Römer wußten aber begreiflicher Weise seine Wahl zu hintertreiben (Trogus in der *Nede* XXXVIII, 5, 9). Die



römische Partei wählte den Ariobarzanes zum König, einen Adligen ohne Einfluß, der auch aller der persönlichen Eigenschaften ermangelte, durch die er sich als König hätte Einfluß verschaffen können. Er spielte dieselbe Rolle in Kappadokien wie Soterios' August in Polen und beherrschte gleich von vornherein seine Erblichkeit gegen Rom dadurch, daß er den Beinamen *philopator* zuerst allen Königen annahm und auf seine Münzen setzen ließ; auf diesen ergibt sich übrigens, daß er spätestens 96 den Thron bestieg. Gordios begab sich bald darauf im heimlichen Einverständnisse mit Mitridates, ansehnend aber als Abgesandter des misvergnügten Abels, zum König Tigranes von Armenien (reg. seit 94) und lud ihn ein, Kappadokien in Besitz zu nehmen; dies geschah, und Ariobarzanes floh nach Rom (*Justin.* XXXVIII, 3, 2; die Rede ebenda 5, 8). Sylla setzte darauf als Propätor mit den Königintenden der Bundesgenossen den Schilling der Römer wieder ein: Gordios und seine armenischen Hülfskrieger wurden unter Mitwirkung der römischen Partei des Abels vertrieben, im J. 92 (*Plut.* Sylla 5). Beim Ausbruche des ersten Krieges mit Rom besetzte Mitridates Kappadokien von Neuem; durch den Friedensschluß ward Ariobarzanes restituirt. In dem von Murena muthwillig hervorgerufenen sogenannten zweiten Mitridatischen Kriege erhielt Gordios, der dem Mitridates treu zu dienen forschte, den Auftrag, die Feindseligkeiten des Murena abzuwehren, mit einer entscheidenden Schlacht aber bis zur Ankunft des Königs zu warten. Gordios führte diesen Auftrag aus, die bald darauf gesiegte Schlacht (82 v. Chr.) fiel zum Nachtheil des Murena aus. Auch diesmal war Kappadokien der Kriegsschauplatz; durch Sulla's Davidschreiten ward der Streit beigelegt (*vergl.* *App.* *Mithr.* 63). Im dritten Mitridatischen Kriege wird Gordios nicht mehr erwähnt.

6) Von Vologesien aus ist der Name *Ἰόδιος*, *Iōdīas* zu den Griechen gekommen, Anfangs gewiß wie *Midas* als Sklavename; doch scheint es, daß auch dieser wie andere Sklavennamen (z. B. *Μαγιστρός*) später allgemeinere Geltung erlangt hat und auch von Freigeborenen geführt worden ist. Gewiß aber ist, daß Ariander's Bruder Gordios geheißen hat und Gordios bei *Aristot.* *Pol.* V, 12, p. 1315 nur verzeichnet ist; dies hat Feder durch einen fleißigen historischen Apparat zu *Nicod.* *Dam.* 24, p. 101 genügend dargethan. Ebenso ist es ein bloßes Versehen, wenn Pape (*Wörterbuch der griechischen Eigennamen* S. 91) den Namen Gordios auf einer Münze von Ghios bei *Mionnet* III, 274 vorstommen läßt: die Münze hat *Ἰόγιος*. Das einzige Beispiel des Gebrauchs des Namens Gordios bei einem freigeborenen Griechen bietet eine Münze bei *Mionnet*, *Suppl.* III, 262 mit der Aufschrift: *Ἰογδιῶν*. *Ἰογδιῶν* *ἑταίρου* (*hetairoi*). Der den Ithessern gemeinsame Magistrat ist wol der Stratege; dann ist die Münze jünger als die Schlacht bei Kynossephalos, aber nicht später als etwa die Zeit Vespasian's. Uebrigens kann ich den Zweifel nicht unterdrücken, ob auch die Legende richtig gelesen worden ist; die beiden gleich zu

erwähnten Griechen Namens Gordios sind nämlich ohne Zweifel Freigelassene, und auch in die mit dem Purpur geschmückte römische Familie der Antonii Gordiani wird der Name doch wol durch Adoption eines Sklavenkinds oder Libertinenkinds gekommen sein.

7) Gordios, ein berühmter Fahrer im Circus zur Zeit Elagabal's, unterrichtete den Kaiser in der Kunst des Wagenlenkens und ward in Folge davon sein ausgesprochener Schilling (*Cass. Dio* LXXXIX, 15. *Lamprid.* *Heliogab.* 6); Elagabal ernannte ihn zum *praefectus vigilum* (*Lamprid.* *Heliogab.* 12). Der *Cod. Palatinus* nennt ihn beide Mal Cordius.

8) Gordios, der 35. Bischof von Jerusalem. *Episcopus* nennen ihn *Euseb.* *Hist. eccles.* VI, 10; *Chron.* *Hieron.* a. 2200; *Agapet.* *act.* bei *Mai*, *Nov. collect.* I, 2, p. 17. *Episcopus Niceph.* *chronograph.* p. 766, 10 (ed. Bonn.). *Episcopus* *Euseb.* *Chron.* *Arm.* a. 2200; *Eccl.* *Alex.* I, 389. *Episcopus* *Syn.* p. 674, 11 (ed. Bonn.). Der Bischof Kartikos von Jerusalem hatte seinen Sitz verlassen müssen; Eusebios sagt, in Folge einer Christenverfolgung, die er in Folge seiner verkehrten Chronologie für die des Mariminius erklärt: ist die Angabe richtig, so kann es nur die des Severus gewesen sein. In seiner Abwesenheit verwalteten hinter einander folgende drei das Bischofsamt: Nios acht Jahre (nach der, wol irrigen, Angabe des Eusebios drei Jahre), Germanion vier und Gordios fünf Jahre. Dann kehrte der hochgeachtete Kartikos zurück und nahm den bischöflichen Sitz zum zweiten Mal ein, zehn Jahre lang; Eusebios allein hat die Nachricht, Kartikos habe schon vorher ein Jahr mit Gordios zugleich als Bischof fungirt, und dies hat nichts Unwahrscheinliches, da auch Alexander, der nach Kartikos' Tode Bischof ward, bereits mehr Jahre lang Coadjutor seines Vorgängers gewesen war. *Elston* (*Fasti Romani* II, 567) bestimmt die Zwischenepiscopate des Dios, Germanion und Gordios auf die Jahre 197—212; allein er hat einige ganz allgemein gehaltene Bestimmungen des Eusebios in der Kirchengeschichte sehr willkürlich für buchstäblich genaue Erklärung und den einzigen sicheren Führer, die Amtsjahre der Bischöfe, die dem Eusebios zwar unbekannt geblieben sind, aber an allen und andererseits überlieferten Daten die Probe bestehen, völlig außer Acht gelassen. In der Chronologie der Bischöfe von Jerusalem haben wir für diese Periode zwei feste Punkte: den Antritt des ersten heidenchristlichen Bischofs Markos in der neugegründeten Heidenstadt Aelia 135 n. Chr. und den Tod des Bischofs Alexander in der Verfolgung des Decius. Das letztere Ereigniß läßt sich dadurch noch genauer fixiren, daß Alexander's Nachfolger Mazabanes nach allen Eifen 21 Jahre im Amte war, der nächste Bischof Symeon aber bereits an dem 269—270 gehaltenen Concile gegen Paulos von Samosata Theil nahm<sup>4)</sup>; dadurch wird die Amtszeit des Mazabanes auf

4) Eusebios gibt zwar das erste kurz vor dem Tode des Bischofs Dionysios von Alexandria gehaltenen Concil an; es muß aber ein Versehen sein.

die Jahre 249 — 270. bestimmt und Alexander's Tod gehört in das erste Jahr des Decius, 249 n. Chr. Das Bezeichniss der Bischöfe von Jerusalem ist uns in zwei Recensionen erhalten, deren bessere (A.) von Synkellos und Nikophoros, eine geringere (B.) im *Xerographicon* *αἰτίον* und bei Eusebios überliefert ist. Halten wir uns an die Zahlen von A. und ergänzen nur das in dieser Recension ausgefallene zweiährige Episcopat des Gufebios aus B., so wird der Zwischenraum von 135 — 249 genau ausgefüllt, und Bischof Narcissos (195 — 207) ist, wie es die Geschichte verlangt, ein Zeitgenosse des Bischofs Victor von Rom (gest. 197) und des Kaisers Severus, dessen Christenverfolgung vom Jahre 202 datirt zu werden pflegt. Die Zeiten der nächsten Bischöfe bestimmen sich dann, wie folgt: Dios 207 — 215, Germanion 215 — 219, Gordios 219 — 224, Narcissos zum zweiten Mal 224 — 234, Alexander 234 — 249.

(Alfred v. Gutschmid.)

**GORDIUTEICHOS, GORDIUTICH** (*Γορδιούτιχος*), eine alte Stadt in Phrygien, Gründung des Ribas, Sohnes des Gordius. *Steph. Byzant.* v. p. 211. ed. Meineke. Derselbe lag zwischen Nikodien und Tabd. *Liv. XXXVIII*, 13: „inde ad Gordiutichos proceussum est, ex eo loco ad Tabas tertius castris perventum.“

(Krause.)

**GORDON**, Grafschaft in dem nordamerikanischen Staate Georgia von 302 □ Meilen Flächeninhalt und 6000 Einwohnern, mit dem Hauptort Calhoun.

(H. E. Hössler.)

**GORDON**. I. Genealogie. Veräugmtes Adelsgeschlecht Schottlands, das in zwei Linien, der Grafen von Aberdeen und der der Marquis von Huntley, in der englischen Pairie vertreten ist und ausserdem in zahlreichen Seitenlinien blüht. Streng genommen, hat man indeß zwei verschiedene Geschlechter des Stammes zu unterscheiden; das eine, in der Pairie gegenwärtig durch die Grafen Aberdeen und bis 1847 durch die Viscounts Kenmure repräsentirt, stammt in directer männlicher Linie von den ältesten Ahnen des Geschlechtes ab, während die Marquis von Huntley, die 1836 erlöschenden Herzoge von Gordon, die 1766 ausgestorbenen Grafen von Sutherland und ihre Sippen der Familie Seton angehören und in Folge der Vermählung Alexander Seton's mit Elisabeth Gordon letzteren Namen angenommen haben. Ueber den ältesten Ursprung des Hauses haben sich im Laufe der Jahrhunderte die verschiedenartigen Sagen gebildet; bei Großbritanniens ältesten Geschlechtern begegnen wir nicht selten den nämlichen widerwärtigen Fabeln, welche sich an die Genealogien continentaler Familien knüpfen oder vielmehr künstlich ihnen angehängt worden sind. Freilich dürfen die Adelsgeschlechter Englands und Schottlands sich nicht an den vorfindlichsten Stammbäumen der Söhne Erin's messen; allein selbst die Gordons sollten aus einer macedonischen Stadt Gordonia vor unvorstelllichen Zeiten nach Gallien und von da in den Tagen Karl's des Großen nach Schottland eingewandert sein; während einzelne Schriftsteller die Gordios und Ribas von Phry-

gien als ihre königlichen Ahnen bezeichnen, wollten andere sie aus Italien, Spanien, Blandern hergeleitet wissen. In Frankreich die Wurzeln des Hauses zu suchen, liegt indeß immer noch näher; der Schöze, der vor dem Schlosse Chalus im Limosin den tödtlichen Pfeil auf Richard I. sandte, war nach Roger's von Howden's Zeugnisse ein Vertrauter der Gourdons. Möglich, daß einer oder mehrere Sprossen einer französischen Familie des Namens dem glücklichen Albfürstigen Herzog Wilhelm's von der Normandie sich angeschlossen, der diesem den Thron der Angelsachsen gewann, und daß sie oder ihre Nachkommen unter Malcolm III. Canmore (1052 — 1098) oder dessen Sohne David I. (1124 — 1153) nach Schottland überfiedelten, wie ja so manche andere Normannen aus Wilhelm's I. Heere geßan haben. Weiter, als alle jene Mythembildungen, ist jedenfalls die Stammsage, die unter Malcolm III. den tapfern Ritter Adam de Gordon nach Schottland kommen und bei dem den Normannen freundlichen Könige herrliche Aufnahme finden läßt. Er soll einen gewaltigen Erbt, der lange die Grenzlande anseher gemacht, erlegt und zum Dank von dem freigebigen Herrscher Grundbesitz in Verwiddichte erhalten haben, auf den er dann seinen Familiennamen Gordon übertragen habe. Zugleich habe er, der Ahnherr aller schottischen Gordons, den Gortsof zum Andenken an seine hehrliche That in sein Wappen aufgenommen. Gewiß ist, daß ein Adam Gordon zur Zeit Malcolm's III. und ein zweiter Adam, des ersten Sohn, unter David in Schottland lebte, und daß die Familie dort in jenen Tagen schon eine nicht unbedeutende Stellung einnahm. Ausfährlicheres hören wir indeß erst über Richard de Gordon, den angeblichen Enkel des Oberleutnants, der unter Malcolm IV. (1153 — 1165) und Wilhelm dem Löwen (1165 — 1214) in Schottland hohes Ansehen genoß und außer anderen Grundstücken die Baronie Gordon in Verwiddichte besaß. Im Anfange der zweiten Hälfte des 12. Jahrh. schenkte er „der Marienkirche zu Kello und den Mönchen, die dort dem Herrn dienen, und der Kirche St. Michael in seinem Dorfe Gordon“ ein zusammenhängendes, an den Kirchhof anstoßendes Grundstück als „ewiges, freies Almosen“, zugleich gestand er dem jeweiligen Pfarrer in Gordon die gewöhnlichen Privilegien der Einwohner seines Dorfs, Weiderecht und Grundstücke zu Todlam und in Huntlygrubbe, zu. Richard soll ums Jahr 1200 gestorben sein. Wahrscheinlich hatte er zwei Söhne, Thomas und Adam, Herren von Ramsay in Verwiddichte, wenn man nicht, was wahrscheinlich, letzteren für seinen Bruder halten will. Adam befaß wenigstens einen nicht unbedeutenden Theil der Baronie Gordon; in der Urkunde, durch welche Richard, Bischof von St. Andrews (1163 — 1178) der Abtei Kello die Kirche von Gordon mit der ganzen dazu gehörigen Pfarre, mit Gordon und Spottiswood, als ewiges, freies Almosen bestätigt und zugleich auf den Wunsch des Abtes und der Mönche ausdrücklich den Begräbnisplatz für die Pfarre abgrenzt und den Einwohnern der andern Hälfte der Herrschaft Gordon, die dem Adam unterthan, ausdrücklich gestattet, nach freiem

Wissen die Sacramente einzunehmen und sich die letzte Ruhestätte zu wählen, sei es dort, oder in ihrer Mutterkirche zu Home. Wiederholt auch erscheint Adam als Zeuge bei Eheschenkungen, die unter König Wilhelm dem Kloster Kello gemacht werden; wahrscheinlich ward er durch einen gleichnamigen Sohn Großvater eines dritten Adam de Gordon, der später den ganzen Grundbesitz wieder vereinigte. Thomas de Gordon, „kilius Ricardi“ beschäftigt in einer undatirten Urkunde alle vödrlichen Eheschenkungen der Markenskirche zu Kello in vollem Umfange, sowie es in des Vaters Testamenten enthalten; sein Tod wird unter Alexander I. (1214—1249) angelegt; sein Sohn und Erbe Thomas beständig alsbald untermündlich dem Abte und den Mönchen von Kello sämtliche ihnen vom Vater und Großvater verliehenen Privilegien. In zwei anderen Urkunden erneuert er mit Zustimmung seiner Gattin Marjory jnnächst jene Privilegien „zum Heile seiner Seele und der seines Weibes, seiner Töchter, seiner Ahnen und Eiben;“ dann verleiht er den Mönchen noch weitere Rechte und Besigungen in seiner Herrschaft Gordon und bestimmt, daß man ihn, wenn thunlich, in Kello begraben solle. Ritter Thomas, der auch den Mönchen von Goldstream Weiderecht in Gordon und Thornbythe eingeräumt hat, erscheint zuerst im Chaturlar von Kello in einer Acte vom 28. Aug. 1258. Im September desselben Jahres muß er gestorben sein. Er überlebte seinen Sohn und mehrere Töchter; als seine Universalerbin erscheint seine Tochter Alicia de Gordon, „kilia et heres quondam domini Thomae de Gordon militis.“ die sich mit ihrem Verwandten Adam de Gordon vermählte und so den ganzen Besitz ihres Ahnen Richard wieder in eine Hand brachte. Fromm, gleich seinen Aemern, schenkte Adam dem Kloster Dryburgh „zum Heile seiner Seele und derer seiner Gattin, Ahnen und Erben“ ein Grundstück im Gebiete von Rowyns und folgte als einer der Hauptanführer der Fahne der Grafen von Atholl und Garrid 1268 nach Palästina. Dort erludte er; Alicia überlebte ihn und beständige als Witwe dem Kloster Kello alle von ihren Ahnen gemachten Eheschenkungen „pro salute animae meae et animarum fratris mei et Adae de Gordon quondam sponsi mei.“ Nach ihrem Tode folgt ihr Sohn Adam als Lord von Gordon und beständig gleichfalls sofort, was seine Ahnen dem Kloster Kello versprochen und zugesprochen hatten. Wie es scheint, besaß er auch Güter in England, die ihm wol seine Gattin Marjory, eine Engländerin, zugebracht hatte, und höchst wahrscheinlich ist es der nämliche Adam de Gordon, der bei den Streitigkeiten zwischen König Heinrich III. und seinen Baronen sich auf die Seite der letzteren stellte und eine Zeit lang Gouverneur von Dunfermlie war. Aus der Schlacht bei Boscworth (1284), in der so viele Führer aus Selten der Barone fielen oder gefangen wurden, entran Adam unverfehrt; man hielt ihn für den tüchtigsten Ritter in England, und diesen Ruf behauptete er auch jetzt. Mit 80 Werden dräupetete er sich in den Wäldern zwischen Alton und Farnham und plünderte die Grafschaften Berkschire und Surrey, bis Prinz Edward ihn,

als die Seinen einst fern von ihm waren, überraschte. Der eitterliche Fürst, stets froh, wenn er einen gleichgearteten Kämpfer fand, hieß ihn Gesele sich zurückziehen; im Zweifelsfalle wollte er sich mit dem süßen Räuter messen. Derselbe begann und beide Streiter entwickelten so hohe Tapferkeit, Gewandtheit und Kühnheit, daß der Sieg lange zweifelhaft blieb. Aber endlich glitt Adam aus; er fiel und lag zu den Füßen des hochherzigen Siegers, der ihm nicht nur das Leben schenkte, sondern ihn in seinen Dienst nahm. Adam vergalt solchen Gesele treulich; er blieb von da an ein treuer Anhänger und zuverlässiger Freund der königlichen Sache. Am 14. Juni 1287 forderte ihn Edward I. von Westminster aus auf, sich zum Grafen Edmund von Cornwall, des Königs Knecht aus in Gloucester, zu begeben, und diesen mit Rath und Thal bei gewissen wichtigen Staatsangelegenheiten zu unterstützen, die ihm dort mitgetheilt werden sollten. Verhängnisvoll für Schottland ward bald darauf der Tod der Margaretha, der Wad von Norwegen; Johann Balliol, Englands Freund, und der wacker Robert Bruce tritten um den erledigten Thron. Adam schloß sich natürlich dem Ersteren an, halb aus Zuneigung zu ihm und seinem englischen Protector, halb aus Interesse, da er seine meisten Besigungen von England oder von dem mit Balliol eng verbündeten Grafen von March zu Lehen trug; doch stand er schon 1296, noch bevor Balliol die Souveränität über Schottland dem Könige Edward I. übertragen hatte. Am 3. Sept. 1296 beständige letzterer seiner Witwe Marjory alle Güter, die sie in England besaß, und stellte ihr einen freien Geselebrief zur Reife dahin aus. Ihr einziger Sohn, Sir Adam de Gordon, Lord von Gordon, war ohne Zweifel seiner Zeit einer der bedeutendsten Persönlichkeiten seines Landes, sowohl als Staatsmann, wie auch als Krieger. Als der tapfere Sir William Wallace, Schottlands Regent, 1297 seinen Einfall in Galloway machte, bestellte er den Adam zum Gouverneur des neuerobernten Castle Wigtou. Später übertrug ihm die Regentenschaft, die in Abwesenheit des Königs Johann Balliol Schottland verwaltete, die Hul der Marken des Landes, in welcher Stellung er am 30. Oct. 1300 die Nachricht von dem zwischen England und Schottland abgeschlossenen Waffenstillstande nach Dumfries sandte. Fünf Jahre später war er einer der zehn von der Nationalversammlung in Perth erwählten Commissaire, welche die Unterwerfung Schottlands unter Edward I. bewerkstelligen sollten; da er aber nicht auf englisch gekannt, vielmehr, obgleich Balliol's Freund, für die Unabhängigkeit seines Vaterlandes eifrig bemüht war, entzog ihm der neue Oberherr, der seinen Eifer beugen wollte, alsbald auf drei Jahre die Einnahmen aus seinen Gütern. Doch wußte er sich später mit dem strengen Herrscher auszuweisen; 1308 ist er einer der Edlen, die für die Treue des Bischofs William von St. Andrews Bürgschaft leisten; letzterer war aus ihre Fürbitte der Haft entlassen worden. Um dieselbe Zeit legte Adam, „kilius et heres quondam Adae“, einen Streik bei, der lange zwischen ihm und dem Kloster Kello obwaltete hatte; ihm ward gestattet, eine Familienskapelle an irgend

einem ihm tauglich scheinenden Plaze in der Parochie Gordon zu erbauen, wogegen er mit Zustimmung seiner Gattin dem Abte und den Mönchen ein größeres Grundstück ebenda übertrug. Im Januar 1312 ward er nebst dem Grafen David von Atholl und Alexander de Abernethy von König Edward bevollmächtigt, Frieden mit Robert Bruce abzuschließen; doch war ihr Versuch ebenso fruchtlos, wie ein im November desselben Jahres wiederholter. Indessen fing Adam an, entschiedener gegen England aufzutreten. Schon im April war er nebst dem Grafen von March von der Partei Baliol's an Edward abgeschickt worden, um auf Abstellung verschiedener Beschwerden zu drängen, und als nun Johann Baliol 1313 starb, wandte er sich mit Entschiedenheit und Hefigkeit der Partei Robert Bruce's zu, in dem er mit Recht den Vorkämpfer der nationalen Unabhängigkeit erkannte. Bald war er einer der innigsten und treuesten Freunde des neuen Herrschers, der ihm und seinem zweiten Sohne William am 28. Juni 1315 die Baronie Strathell in Nordurghshire, welche er jüngst von Thomas Randolph, Grafen von Murray, erworben, bestätigte. Hatte Adam sich schon bisher als einen Mann von großer Thätigkeit und politischer Befähigung bewiesen, so zeichnete er sich mehr noch aus, als König Robert 1320 ihn nebst Sir Edward Dacres de Montbuisson nach Arignon sandte, um die Aufhebung der über Schottland verhängten Excommunication zu erwirken; sie überbrachten der Curie zugleich ein Schreiben des schottischen Adels, in welchem die Unabhängigkeit des Königreichs hervorgehoben und bewiesen wurde. Zum Dank für seine treuen, trefflichen Dienste empfing er von seinem Könige die Gueltherrschschaft Strabogie in Aberdeenshire, welche die Krone von dem ungehorsamen David de Strabogie, Grafen von Atholl, eingezogen hatte, und die seinen Nachkommen späterhin in verschiedenen Urkunden bestätigt ward. Sir Adam schlug dort seinen Wohnsitz auf und gab dem neu erworbenen Landstriche den Namen Huntley, der von da an als ein Haupttitel von seinen Nachkommen geführt ward. Sein vielbewegtes Leben schloß ein ruhmvoller Tod im Kampfe für seinen König und sein Vaterland; als einer der Führer der schottischen Avantgarde fiel er am 19. Juli 1339 in der Schlacht bei Halidon Hill. Von seiner Gattin Annabella hatte er vier Söhne und eine Tochter Mary, die im J. 1316 Gattin des Sir Walter Hamilton war. Die zwei jüngeren Söhne John und Thomas erbieten 1313 von Edward I. Empfehlungsbriege an den Papst und traten in den geistlichen Stand. William, der Zweitgeborene, für den der Vater 1297 Glenkens in Galloway erworben, erbt auch Strathell und pflanzte, als Abherr der Grafen von Renmure und Aberdeen, den Mannstamm seines Hauses in Schottland fort, während Sir Alexander, als der älteste Sohn, den alten Grundbesitz der Familie erbt und seinen Sitz in Huntley nahm. Mit ihnen theilte sich das Geschlecht zunächst in zwei Hauptlinien (A. und B.), von denen die jüngere hier zuerst ihren Nag finden mag, weil der Hauptzweig der älteren gar bald im Mannstamme erlosch.

#### A. Linie William's (Familien Renmure und Aberdeen).

William Gordon, Herr von Goldingknows, erwarb mit der Erstböchter des John de Githarilla die Baronie Methlic in Nordschottland; er lebte dazwischen 1370 gestorben sein. Er hinterließ wol mehrere Söhne, von denen die Linie zu Rochinor (hernach Biscount Renmure) und der Grafen von Aberdeen entsprossen sind. Doch ist der Zusammenhang der letzteren namentlich nicht genau nachzuweisen, da öffentliche Urkunden fehlen und die Familienpapiere im Bürgerkriege 1644 zu Grunde gegangen sind. Hier zunächst von der

#### I. Linie der Grafen von Aberdeen.

Im Besitze von Methlic erscheint zuerst Patrick Gordon, der als strenger Royalist unter Jacob I. und Jacob II. eine nicht unbedeutende Rolle spielte, unter den Fahnen seines Vaters, des Grafen von Huntley, gegen den Grafen von Crawford tritt und 1445 in der Schlacht bei Aberroath blieb. Sein Sohn und Erbe James erbte ob des Vaters Verdienste von Jacob II. einen Theil der Grafschaft Kellie, die nach Crawford's Werdung von der Krone eingezogen war, und erwarb, da er sehr sparzaam war, dazu noch verschiedene andere Besitzungen, die sämmtlich heute noch der Familie gehören. Er hatte zwei Töchter: Isabel, Gattin des Alexander Warburton, und Margaret, vermählt an Alexander Fraser von Dorres, und fünf Söhne: Patrick, von dem hernach Robert von Fetterleir, dessen einzige Tochter den Sir John Gordon von Gight heirathete, Alexander, erst Rector von Fetterleir in der Grafschaft Kincardine, dann Cantor des Bisthums Murray, seit 1515 Bischof von Aberdeen, gelebt und fromm, gest. den 29. Juni 1518, George von Auchterhouse und James, Rector von Loumay und Präbendar zu Aberdeen. Jener Patrick von Methlic erwarb von William St. Clair, Baron von Newburgh, am 13. Juli 1487 Archaide und erhielt verschiedene königliche Beistützungsurkunden 1481, 1514 und am 30. Aug. 1505 für Breckach, Drummeis, Glaschawe und den Wald von Drumontan. Vermählt mit Marion, Tochter des Sir James Ogilvy von Findlath, starb er vor dem 11. Sept. 1531 und hinterließ außer zwei an Sir Thomas Cumming von Ayr und einen Forbes von Towie verheiratheten Töchtern drei Söhne: George, der, mit einer Hay von Dalgety vermählt, vor dem Vater starb und einen einzigen Sohn James erzeugte, von dem sogleich, James und Alexander, bekümmert in Knochleinweis am 1. Aug. 1529. Er trat dies nebst Breckach und Glaschawe seinem Sohne Patrick und dessen Gattin Janet Seaton ab, die darüber eine Urkunde am 19. Dec. 1556 empfangen. Von ihnen stammte wol Patrick Gordon, königlicher Agent in Polen, der am 15. Jan. 1625 eine Acte über Breckach und Widdietown bei Knochleinweis erhielt. James, des alten Patrick Onkel, folgte diesem in allen Gütern, Methlic, Archaide, Widel, Breckach u. s. w., dieselben wurden durch Act vom 11. Sept. 1531 zu einer freien Baronie erhoben.

Als „James Gordon von Haddo's (Haddo)“ erbieth er am 12. März 1534, 31. Mai 1539 und 30. Jan. 1542 verschiedene Urkunden über andere Güter in Aberdeenshire. Beim Beginn der schottischen Wirren 1567 schloß er sich zuerst der Partei des Thronerben Jacob's VI. an, warf sich jedoch bald, da er sich getäuscht sah, mit seinem Verwandten, dem Grafen von Huntley, ganz auf die Seite der Königin Maria, die ihn dann zum Dank für seine Treue mit verschiedenen Ländereien und Baronien belohnte. Er starb im Mai 1582, nachdem, er mit Maryory, Tochter des Sir Thomas Myles von Pittfobils, sechs Söhne erzeugt hatte, die alle in einer Urkunde von 1555 erscheinen: Patrick, Robert von Faach, James, David, Ähne der Gordons von Rethermuir, John von Tillisbith und Alexander. Patrick der Erstgeborene, vermählt mit Agnes, Tochter des Alexander Fraser von Muchil (1563), starb noch vor dem Vater, so daß diesem der Enkel James folgte, der eine Urkunde über Kerkston of Tarves, Drauchlaw und Tullelet, so wie am 10. Dec. 1600 mit seinem ältesten Sohne eine andere über Merchabie, Methsle und Haddo empfing und im November 1624 starb. Noch minorenn, heirathete er 1582 mit Consens seiner Familie die Jean, Tochter des Lords William Keith, mit der er den William und den George zeugte; letzterer, an Margaret, des Sir Alexander Bannerman von Elisk Tochter, verheirathet, starb im October 1610 vor dem Vater und hinterließ den Sir John Gordon von Haddo, als Erben des Großvaters. König Karl I. ernannte ihn zum zweiten Oberbefehlshaber neben dem Marquis von Huntley; er socht mit gegen die Covenanters bei Turfess. Bald nachher lödte einer seiner Leute bei kaltem Blute einen gewissen John Stalker, weshalb Gordon selbst vor Gericht gestellt, jedoch sofort ohne Proceß freigelassen ward. Darauf eilte er zum König, der ihn 1642 wegen seiner großen Loyalität zu einem Baronet von Nova Scotia ernannte. Im October 1643 protestirte er gegen den Covenant und ward daher im November recommunicirt; zugleich ward seine Verhaftung angeordnet und im Januar 1644 der Sheriff von Aberdeen angewiesen, sich mit seinen Scharen des Convents zu Kelly zu bemächtigen. Gordon floh zu seinem Vetter, dem Marquis von Huntley, worauf die Generalversammlung am 14. April beide ächtete. Huntley mußte weichen; Sir John eilte nach Kelly, brannte da aus Vorhast Ställe und Vorwerke nieder und rückte sich, um eine förmliche Belagerung auszuhalten. Am 6. Mai rückte der Marquis von Argyle gegen Kellhouse vor. Da er sah, daß die Festung nicht ohne Blutvergießen genommen werden könne, sandte er einen Parlamentair, der gegen freiwillige Uebergabe der Besatzung freien Abzug mit Hab und Gut zusagte, den Habscharrigen aber jeden Paraben absprach. Die Garuison, die keinen Entsatz hoffen durfte, ward bereit, auf solche Bedingungen einzugehen; Sir John, der sich dessen weigerte, ward am 8. Mai genöthigt, ohne Abkündigung zu capituliren. Während Argyle's Truppen Alles zerstörten und plünderten, ward Sir John nach Edinburgh abgeführt und dort in einem Winkel der Kathedrale St.

Biles eingesperrt, die noch lange nach ihm den Namen Haddo's Koch (Haddo's Hole) geführt hat, und des Hochverraths angeklagt, weil er den Prevot von Aberdeen nebst Gefolge aufgehoben, sich mit dem Marquis von Huntley gegen sein Land bewaffnet, Stalker's Mord veranlaßt und vor Kelly zwei Soldaten des Convents getödtet habe. Er entgegnete, er habe an dem Prevot recht gehandelt, da er ein Mordbrenner sei; nicht gegen sein Land, sondern gegen seines Königs Feinde habe er die Waffen ergriffen; an Stalker's Tode sei er unschuldig, die Affaire vor Kelly sei Nothwehr gewesen. Der Gerichtshof legte darauf die Sache dem Parlament vor, das am 29. Juni 1644 sich gegen ihn aussprach; er ward als Hochverräther zugleich mit dem ebenfalls bei Kelly ergriffenen Capitain Logie zur Enthauptung verurtheilt, und sein ganzes Vermögen durch Decret vom 16. Juli confiscirt. Nützlich bereitete er sich zum Tode vor. Sechs seiner Freunde durften ihn zum Schaffot geleiten unter der Bedingung, von den Schranken an bis dahin kein Wort mit ihm zu sprechen. Am 19. Juni fand die Execution statt. Verschiedene Prediger der Stadt forderien ihn auf, seine Sünden vor Gott zu bekennen und seiner Gnade zu vertrauen; er entgegnete, er besenne, daß er ein schwacher Sünder vor Gott sei, aber auf seine Gnade und seinen Erloser baue. Als bald schrie einer der Prediger dem Volke zu, er habe sich der bewaffneten Aufrührung gegen sein Land schuldig bekannt; er aber entgegnete: „Nicht also, ich bekaunte mich für einen großen Sünder gegen Gott; nie aber erbob ich mich gegen mein Land, nur gegen solche, die ich für schlichte Unterthanen des Königs hielt; was ich da that, halte ich für recht gethan.“ Den Spott der Priester ertrug er geduldig; doch ward auf seine Bitte die Communication aufgehoben. Darauf kniete er nieder und betete inbrünstig, während Logie vor seinen Augen enthauptet wurde, bis zwei Herolde das Schaffot bestiegen und folgendermaßen sprachen: „Das Parlament hat dich, Sir John Gordon von Haddo, des Todes schuldig befunden, und daß dein Haupt von deinem Rumpfe getrennt werden soll; das Parlament erklärt dich für einen Schurken und Verräther gegen König und Land; daher zerbreche ich hier vor Deinen Augen Dein Wappen und erkläre, daß die Wappen, das Deine Vorfahren durch Tapferkeit erworben und in Ehren geführt haben, nie in Zukunft von Deiner Nachkommenschaft geführt werden soll.“ Mit diesen Worten ward sein Wappen zerbrochen; die Stücke flogen über das Schaffot, während er fortwährend betete. „Ich empfehle“, so schloß er, „meine Seele dem allmächtigen Gott und meine sechs Kinder der Fürsorge meines Königs, für dessen Sache ich sterbe.“ Da der Henker ihn um Verzeihung bat, zog Sir John eine Goldmünze aus seiner Tasche und gab sie ihm mit den Worten: „Nimm, thue, was deines Amtes ist.“ Sein Haupt fiel unter dem Schwerte; seine Freunde führten jammernd seine Leiche mit sich und begruben sie auf dem Minoritenkirchhofe. „Haddo“, so schiltet ihn ein Zeitgenosse, „war ein alter Baron, wohlvermögend, seinem Könige ein fest getreuer Unterthan kühn, stolz,

mutig in allen Wagnissen, ein Freund seinen Freunden, scharflich seinen Feinden, von ehrbarem Leben und Treiben, mäßig, besonnen, ronn, ungern beleidigend, aber auch ungern Beleidigungen tragend; dann ein guter Nachbar, allen Dienern und Freunden gütig und liebreich.“ Circa 20 Jahre alt, heirathete er 1630 Mary, Tochter des William Forbes von Tolquhann; von seinen sechs Kindern starben drei jung, eine Tochter heirathete den Sir John Forbes von Waterford, die besten Söhne folgten nach einander dem Vater. Der älteste Sir John erlangte endlich 1661 die väterlichen Güter wieder, heirathete die Mary, einzige Tochter des ersten Lordes Alexander Forbes von Bithjha, ward aber, da er nur eine an den Baronet Sir James Gordon von Redmois vermählte Tochter Jean hinterließ, bei seinem 1665 erfolgten Tode von seinem am 3. Oct. 1637 geborenen Bruder beerbt, dem ersten Grafen von Aberdeen.

I. George Gordon (1682 — 1720). Erampfung zu Hause eine treffliche Erziehung, begab sich dann auf Reisen und widmete sich mit unermüdlichem Eifer dem Studium der Rechtswissenschaft. Heimgekehrt in sein Vaterland (1667), trat er am 7. Febr. 1668 ins Colleg der Advocaten ein und erwand sich bald durch Gelehrsamkeit und Unbeschränktheit einen bedeutenden Namen, so daß er 1678 Geheimrath, 1680 Beisitzer und am 1. Nov. 1681 Präsident des Justizcollegii ward. Er bekleidete dieses Amt mit Gerechtigkeit und Pünktlichkeit, aber nur kurze Zeit; schon am 1. Mai 1682 erhielt er durch königliches Patent die Würde eines Lordkanzlers von Schottland. In der nämlichen Woche schiffte er sich mit dem Herzog von York auf der Fregatte von Gloucester nach Schottland ein; das Schiff sank unweit Darnmouth; nur wenige, darunter Gordon, wurden gerettet. Am 12. Mai trat er sein Amt an; er ward zugleich Obersteriff für Aberdeen und Edinburgh und am 30. Nov. 1682 zur schottischen Patrie mit den Titeln eines Grafen von Aberdeen, Viscount Formartine, Lord Haddo, Methil, Larves und Kells erhoben. Beim König und Volk allgemein beliebt, verwaltete er sein Amt bis 1684, in welchem Jahre er mit seinen Collegen wegen Kirchensachen in Streit gerieth und am 23. Juni abankte. Zur Zeit der Revolution zog er sich auf seine Güter zurück, um nicht dem Dranier huldigen zu müssen, nahm jedoch unter Anna seinen Sitz im Parlament ein; er galt für einen trefflichen Kenner der Landesgesetze, einen trefflichen Redner und den vollendeten Staatsmann Schottlands. Am 1. Sept. 1705 schloß er sich dem Protest des Herzogs von Atholl gegen die Union zwischen England und Schottland an; da dieselbe doch erfolgte, zog er sich auf seine Güter zurück und verlebte da den Rest seiner Tage in völliger Ruhe, bis er am 20. April 1720 zu Kells starb. Vermählt mit Anne, ältester Erbtochter des George Lockhart von Torbrecken, erzeugte er sechs Kinder: a) George, Lord Haddo, der unvermählt vor dem Vater starb; b) William, seinen Erben; c) Anne, vermählt mit Alexander, 9. Grafen von Gyllinton; d) Martha, geb. den 13. Febr. 1681, vermählt mit John Unny von Unny; e) Mary, geb. den 29. März

1682, gest. den 18. Febr. 1753, vermählt mit Alexander, 12. Lord Saltoun und 1) Margaret, gest. unvermählt. II. William (1720 — 1746). Geb. 1674, ward er als Lord Haddo 1708 zum Parlamentsmitgliede für Aberdeen gewählt, allein zurückgewiesen, da noch Beschluß vom 3. Dec. die ältesten Söhne eines Lords von Schottland nicht im schottischen Unterhause sitzen durften. Dagegen wurde er am 5. März 1721 zum Repräsentativ-Pair erwählt; ein entschiedener Gegner des Ministerii wußte er sich durch seinen ehrenhaften Charakter doch sein Ansehen zu wahren, so daß er 1722 wieder gewählt ward; er blieb stets ein Gegner der Hespatrie, ward aber 1727 nicht wieder gewählt. Ein Fieber raffte ihn am 30. März 1746 zu Edinburgh weg. Seine drei Gemahlinnen waren: 1) Mary Leslie, Tochter des Grafen David von Leven, die eine einzige Tochter Anne, Gattin des Grafen William von Dumfries, gebar; 2) Susan Murray, Tochter des Herzogs John von Atholl, gleichfalls Mutter einer einzigen Tochter Catherine, die zuerst den Herzog Cosmo George von Gordon, dann den General Staats Long Morris heirathete, und des einzigen Sohnes und Erben George's. Aus des Grafen 3) Ehe mit Anne, des Herzogs Alexander von Gordon Tochter (geb. 1713, gest. den 26. Juni 1791 zu Edinburgh), stammten fünf Kinder: a) Henrietta, vermählt am 2. März 1760 mit Robert Gordon von Hallshead, der am 17. April 1814 mit Hinterlassung eines Sohnes George starb, b) William von York, Gernat im 11. Dragonerregiment den 26. Juli 1756, Lieutenant in demselben, Capitain bei den Dragonern Nr. 16, Major beim Infanterieregiment Nr. 31, Oberlieutenant bei Nr. 81, Commandeur des 60. Infanteriebataillon und dann des 7. 71. und 21. schottischen Bataillieregiments, General in der Armee den 1. Jan. 1798, Parlamentsmitglied für Woodstock 1767 und 1768, für Heytesbury 1774, Kammerherr den 7. April 1775, gest. den 25. Mai 1816; c) Cosmo, Jährling 1755, Lieutenant 1759, Capitain 1772, Major im 3. Gardieregiment zu Fuß 1782, diente in America, erhielt den Rang eines Obersten 1780 und schied 1783 aus; d) Alexander, geb. 1739, Mitglied der Facultät der Advocaten 1759, er ward einen Grundbesitz in der Grafschaft Haddington und erbante darauf den eleganten Landhof Rodville. Im 3. 1764 ward er Solicitor-deputy von Kirkcubright und am 1. Juli 1788 unter dem Titel eines Lord Rodville Lord of session, als welcher er sich durch große Liebesheldigkeit hervorthat. Allgemein beklagt starb er am 13. März 1792 zu Edinburgh; e) Charles, Capitain im 66. Infanterieregimente, gest. den 13. Dec. 1771 zu Aberdeen. Alle diese Söhne starben unvermählt, außer Alexander, welcher am 26. Juni 1789 Anne, Tochter des Advocaten William Duff von Crombie, Witwe des Grafen William von Dumfries, heirathete. Er hinterließ vier Töchter: a) Anne, vermählt den 17. Juni 1796 mit John Cathcart von Senoch, Witwer 1835; b) Jane, vermählt den 14. Jan. 1799 mit Gen. Hugh Lindsay; c) Catherine, vermählt den 1. Dec. 1800 mit Robert Ferguson von Clertington; d) Mary

garet, geb. 1781, vermählt den 12. Juli 1802 mit dem Bankier und Baronet B. A. Coats Trotter, gest. den 18. Febr. 1833, und ebenso viele Söhne: e) Charles, geb. den 27. April 1770; f) William, geb. den 8. April 1772, von denen hernach; g) Alexander, Oberstleutnant im 83. Regimente zu Fuß, gefallen 1809 bei Talavera, und h) Cosmo, Officier, der verheirathet war und Nachkommenschaft hinterlassen hat. Charles besaß Hyvie Castle in Aberdeenshire und starb, vermählt (seit dem 9. Juni 1806) mit Elizabeth, verwitweten Clutton, am 18. Febr. 1851 mit Hinterlassung von drei Kindern: a) William Cosmo von Hyvie Castle, geb. den 17. Mai 1810, vermählt den 9. Juni 1848 mit Mary Grace, der dritten Tochter des Baronets Sir Robert Abercromby von Birsbog; b) Alexander Henry, geb. den 14. Jan. 1813, vermählt den 15. Sept. 1842 mit Catherine, des Admirals Douglas Tochter, und c) Charles William, geb. den 19. März 1817. Ihr Oheim William, Kaufmann in London, Parlamentsmitglied für Worcester 1797, heirathete 1810 Caroline, Tochter des Baronets Sir George Cornwall von Morcas Court, folgte seinem Oheim James Duff 1815 als zweiter Baronet Duff-Gordon und starb den 8. März 1823, nachdem er außer seinem Nachfolger Sir Alexander Cornwall Duff-Gordon von Gullin, co. Ayr, geb. den 3. Febr. 1811, noch den Cosmo (geb. den 23. Febr. 1812) und zwei Töchter, Georgiana Catherine und Alicia Frances, erzeugt. Sir Alexander Cornwall ist Hüfthälter bei der Königin und seit dem 16. Mai 1840 mit Lucy, einzigen Tochter von John Austin, vermählt, die ihm die Tochter Janet Anne und den Sohn Maurice, letzteren im Februar 1849, geboren hat.

III. George (1746 — 1801), geboren 1720, heirathete Catherine, Tochter Oswalds Hanson von Walsfield (gestorben den 15. März 1817), war, ebenso der jüngere Sohn William, 1747, 1754, 1774, 1780 und 1789 einer der schottischen Repräsentanten in Paris und starb am 13. Aug. 1801 zu Eltonhouse. Von seinen Töchtern heirathete Anne (gest. 1821) den 5. Juli 1787 Herrn Edward Place von Selton Grange, Mary den 12. März 1789 Herrn Thomas Horton von Howroy de Gull, Susan starb den 26. Juli 1795, ebenso Catherine den 30. Sept. 1784 unvermählt, ebenso der jüngere Sohn William von Gull, der ältere, George, Lord Haddo, geb. den 28. Jan. 1764, starb bei des Vaters Lebzeiten am 2. Oct. 1791 und hinterließ von seiner Gattin Charlotte, der jüngsten Tochter des William Baird von Kenbryth (vermählt den 18. Juni 1782, gest. den 8. Oct. 1795) eine Tochter Alicia, der 1813 der Prinzregent den Rang einer Gräfin Tochter verlieh, gest. den 24. April 1847, und sechs Söhne: a) George, Grafen Aberdeen, den bekannten Staatsmann, von dem hernach und in einem eigenen Artikel (s. Nachtrag zu G.); b) William, Rear-Admiral; c) Sir Alexander, Großkreuz des Bathordens, Oberstleutnant in der Armee, Adjutant bei seinem Onkel Sir David Baird, dann beim Herzog von Wellington, gefallen am 18. Juni 1815 bei Waterloo; d) Sir Charles, geb. den 5. Juli

1790, Oberstleutnant, gest. 1837; e) Sir Robert, Großkreuz des Bathordens, ausgezeichneten Diplomat, gest. 1847, und f) John, Rear-Admiral.

IV. George Hamilton Gordon (1801 — 1861), geb. den 28. Jan. 1784, Ritter des Hosenbands- und Distelordens, des Ranges Magister, Mitglied vieler gelehrten Gesellschaften, Rangler des King's College in Aberdeen, Lord-Vizecount und erster Herrsch von Aberdeenshire, Rangler des Parks von Greenwald, erster Lord des Schatzes (1852 — 1855) ward am 1. Juni 1814 zum Vizecount Gordon of Aberdeen im vereinigten Königreiche erhoben und starb im Jahre 1861. Er heirathete zuerst am 23. Juli 1805 Catherine Elizabeth, älteste Tochter des John James, ersten Marquis von Abercorn (gest. den 29. Febr. 1812), dann am 8. Juli 1815 Harriet, Tochter des Hon. John Douglas, Witwe des James Vizecount Hamilton (gest. den 26. Aug. 1833), aus welcher Ehe stammen: 1) George John James, geb. den 28. Sept. 1816, bisher Lord Haddo; 2) Alexander, geb. den 11. Dec. 1817, Oberstleutnant bei den Garde-Grenadieren, vermählt 1852 mit Caroline, ältesten Tochter des bekannten Baronets Sir John Herjell (hat Kinder); 3) Douglas, geb. den 23. März 1824, Officier, vermählt den 15. Juli 1841 mit Lady Ellen, Douglas, zweiten Tochter des Grafen von Norton (Kinder: Douglas George, geb. 1852, und andere); 4) Arthur, geb. den 26. Nov. 1822, Parlamentsmitglied, und 5) Frances, gest. 1834 unvermählt.

V. George John James, gest. 1861, Graf Aberdeen, Vizecount Formarine, Lord Haddo, Retslie, Lordes und Rette in Schottland, Vizecount Gordon of Aberdeen im vereinigten Königreiche und Baronet von Nova Scotia, heirathete am 5. Nov. 1840 Mary, zweite Tochter des verstorbenen George Baillie von Melkesshain und Jerviswoode, und hat mit ihr drei Töchter, Mary, Harriet und Catherine und ebenso viele Söhne, George, geb. den 10. Dec. 1841, Lord Haddo, James Henry, geb. den 11. Oct. 1845, und John Campbell, geb. den 3. Aug. 1848. Der Graf wohnt zu Haddo House, Fraserburgh, in Aberdeenshire. Das Wappen der Grafen von Aberdeen, deren Wahlspruch: Non nimum, ist quadrirt: I und IV drei Edelsteine in goldenem Felde mit doppelter Einfassung von Rosen, Disteln und Lilien, II und III wiederum quadrirt und zwar 1 und 4 drei „cinquefoils, pierced ermine“ (Blätter vom Fäufingerkraut, hermelinirt) im rothen, 2 und 3 ein altes Segelschiff, schwarz, im silbernen Felde; das Ganze mit schwarzem Rande umgeben. Den Helm schmückt bilden zwei nackte Arme, von der Schulter an, mit Pfeil und Bogen zum Andenken an jenen Gordon, dessen Pfeil dem Könige Richard I. den Tod brachte; Schildhalter sind zwei silberne, goldbewehrte Antilopen, die blaue, mit den Rosen des II. 1. Feldes gezierne und mit herabhängenden Ketten versehene Halsbänder tragen.

## II. Linie der Vizecounts Kenmure.

Dem William Gordon folgte sein Erstgeborener als zweiter Lord von Lochnagar; von ihm entsproß in directer

Linie William, sechster Lord, der drei Söhne, Alexander, Robert und Sir John, hinterließ. Letzterer starb 1517 und zeugte außer dem Sir Robert den William, welcher Culvennan erbte und 1545 starb. Ihm folgten in diesem Besitze der Sohn William (gest. 1570) und der Enkel John, Mitglied des schottischen Bundes zur Erhebung Jacob's VI. gegen Maria Stuart (gest. 1580), dann in gerader Linie William, der Culvennan erkaufte (gest. 1636), Alexander (gest. 1679) und William, der, ein begünstigter Presbyterianer, mit seinem Verwandten Sir Alexander Gordon von Carlisle und vielen anderen eilen Schotten jede Art Verfolgung von der Königin zu leiden hatte. Seine Güter wurden confiscirt, seine Häuser in Soldatenbaracken verwandelt. Später restituirte ihn das Parlament, und nach seinem 1703 erfolgten Tode erbte sein Sohn William, 4. Herr von Culvennan, alle seine Güter, die durch das letzte unerbittliche Absterben 1750 an Isabella Mac Culloch Gordon, seit 1740 Gemahlin des William Gordon von Greenlaw aus der Linie der Baronets von Carlisle, fielen. — Sir Alexander, 7. Lord von Lochmoar, erhielt 1487 eine Befähigungsurkunde für seinen Besitz in Kenmore; nachdem er jedoch 1503 den John Dunbar von Mochnum, Steward von Kirkcubright, getödtet, ward er genöthigt, sich zu verbergen; seine Familie ward der Jurisdiction des Stewards jener Grafschaft entzogen, weil man die Rache der Familie fürchtete. Sir Alexander verheiratete sich zweimal; aus erster Ehe soll der Ahnherr der Gordons von Carlisle stammen, von denen später unter a; aus seiner zweiten Verbindung mit Elizabeth Steward entsproß die einzige Tochter Janet, die im Prozesse Kenmore an ihren Onkel Sir Robert verlor. Somit zerfiel diese Linie in zwei Unterlinien, die von Carlisle und die von Kenmore.

a) Gordons von Carlisle.

Für einen Urenkel Sir Alexander's gilt John Gordon von Carlisle, der zuerst 1582 Margaret, älteste Tochter von John Sinclair of Carlisle, dann 1585 Mary, zweite Tochter von James Chalmers of Gairgirth, heirathete und 1628 starb. Aus seiner ersten Ehe stammte eine Tochter Margaret (vermählt 1) mit John Mac Knaught von Kilquindan, 2) mit Edward Maxwell von Balmangan, aus der zweiten entsprossen fünf Söhne: Alexander, 2. Herr von Carlisle; William, 1. Herr von Carleton, Vater des James, der 1688 starb, nachdem er Carleton seinem Vetter John vermacht, Robert, gest. 1626, James, Oberst in der Armee, gest. 1654, und David von Gordonstown in Galloway, Vater des Nathaniel, 4. Herrn von Carleton. Alexander, der älteste Sohn und Erbe von Carlisle, geb. 1587, saß im schottischen Parlament für die Grafschaft Kirkcubright. Ein entschiedener Royalist, zog er doch Karl's I. besondere Aufmerksamkeit dadurch auf sich, daß er mit unerschütterlicher Festigkeit behauptete, die schottische Krone berechtige nicht, gleich der englischen, den König, sich als Haupt der schottischen Kirche anzusehen, und diesen an sein Glaubensbekenntniß erinnerte. Er lebte den ihm an-

gebotenen Titel eines Baronets ab, führte dagegen den Epithamen eines Grafen von Carlisle, weil ihn Karl I. einmal so in einer Unterhaltung mit Lord Galloway, Carlisle's Verwandten, genannt hatte. Vermählt am 4. Jan. 1612 mit Elizabeth, Tochter des John Gordon, 2. Herrn von Pennynghame, starb er im November 1653, nachdem er vier Kinder erzeugt: Margaret (vermählt 1638 mit Thomas Hay von Arisland), John, geb. 1613, vermählt mit Jean, dritte Tochter David Bodwell's von Auchinleck, gest. den 29. Oct. 1645, William, 3. Herr von Carlisle, und Robert, gest. 1654 unvermählt. William, geb. 1614, widmete sich als zweiter Sohn anfänglich dem Gelehrtenstande, trat aber nach des Bruders Tode in die Armee ein. Gleich seinem Vater und seinen Verwandten, ward er durch Karl's I. Hinrichtung auf's Tiefste betrübt; er verteidigte fortwährend Karl's II. Ansprüche auf den schottischen Thron, jubelte, als er diesem 1651 in Stone die Krone ansetzen durfte, und half ihm 1660 treulich auch die englische Krone wieder erlangen. Er heirathete am 26. Nov. 1648 Mary, zweite Tochter von Sir John Hope, Lord Craighall (gest. 1690), und fiel am 22. Juni 1679 bei der Bothwell-Brücke. Seine Tochter Margaret heirathet 1682 den Sir James Holborn von Menstrie, sein jüngster Sohn John ward 1688 3. Herr von Carleton, nach jedoch kinderlos; der älteste Alexander, geb. 1650, folgte in Carlisle, der zweite William von Arton, geb. 1654, ward erster Baronet seiner Linie.

I. Sir William Gordon (1706 — 1718), Herr von Arton, suchte in seiner Jugend zuerst Ruhm und Glück in der Jense und trat 1670 in die Dienste des großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg. Fünfzehn Jahre lang diente er unter dessen Fahnen; dann betheiligte er sich an dem Unternehmen Monmouth's und Argyle's und landete am 27. Mai 1685 mit diesem an der Westküste Schottlands, während Monmouth im südlichen England landete. Der Versuch mißlang bekanntlich; Gordon, glücklich entflohen, trat wieder in brandenburgische Dienste, bis er sich der glücklichen Expedition Wilhelm's von Oranien angeschlossen und mit diesem am 5. Nov. 1688 zu Torbay landete. Als dann Wilhelm III., mit heldenmüthiger Standhaftigkeit gegen Frankreich's Uebermacht stritt, betheiligte sich Sir William aufs Neue am Kampfe. Am 29. Febr. 1692, drei Tage nach seiner Hochzeit mit Mary, Tochter des Sir George Campbell von Glesford (gest. 1733), erhielt er den Befehl, sich mit seinem 25. Regimente nach Flandern einzuschiffen, da Ludwig XIV. die Belagerung von Namur eröffnet hatte. Er socht mit bei Steenkerken und in allen Schlachten seines Königs bis zum Frieden von Ryswick. Oft verunndet, mußte er sich schließlich zur Ruhe bequemen; mit dem Range eines Oberstleutnants kehrte er 1698 vom Continente in die Heimat zurück, wo er eine jährliche Pension von 182 Livres empfing, eine Compagnie in seinem Regimente befehligte und Gouverneur von Fort William in Schottland ward. Darnach kam der Titel eines Baronets von Schottland am 9. Juli 1706, der, da er kinderlos, auf seinen älteren Bruder



Alexander und dessen Nachkommen forterben sollte. Er starb im December 1718, die Güter seiner Witwe erbte deren Schwester, die Gräfin von Marchmont.

II. Sir Alexander (1718—1726). Herr von Carleton seit 1679, hat er sich in der schottischen Gesellschaft einen nicht unbedeutenden Namen erworben. Nach der Schlacht bei der Bothwell-Brücke floh er nach Holland und ward in Abwesenheit am 19. Febr. 1680 als des Hochverraths schuldig zum Tode verurtheilt; seine Besitztungen wurden confiscirt. Am Bord eines Schiffes gefangen, sollte er am 21. Aug. 1683 laut jenes Urtheilspruchs enthauptet werden; da man ihn indessen näher ausforschen wollte, ward die Exécution aufgeschoben und er so lange ins Gefängniß zurückgeführt, bis ein fraglicher Punkt im Verhöre von London aus entschieden wurde. Es handelte sich darum, ob ein zum Tode Verurtheilter noch die Tortur erleben dürfte. Die Antwort lautete bejahend, damit man die weiteren seit der ersten Verurtheilung verübten Verbrechen verzeihen könne, und so ward er denn wegen aller zwischen dem Februar 1680 und dem August 1683 von ihm angeblich verübten Verbrechen verhört. Er erklärte, daß er von Nichts wisse. Die Folterwerkzeuge wurden ihm zwar gezeigt, doch nicht gegen ihn angewandt, da er schwer erkrankt und am 7. Dec. 1683 dem Tode nahe war. Er blieb nun in strenger Haft erst im Schlosse zu Edinburgh, dann auf dem Bap-Rod, schließlich in Bladness Castle, bis er am 5. Jan. 1689 durch die Revolution seine Freiheit wieder erlangte. In den sechs Jahren seiner Gefangenschaft, welche die Gesellschaft seiner Gattin erleichtern durfte, hatte er sich viel mit Holschneiderei beschäftigt und für seine Zeit und seine Familie höchst interessante Stüde angefertigt. Auch liebte er sehr die Heraldik; im J. 1671 hatte er zum Andenken an das Haus seiner Mutter einen goldenen Rechenspiess in sein Stemmwappen mitteln lassen die drei Oberköpfe ausgemalen; Helmzierde war damals, wie noch heute, ein rechter Arm, der einen Säbel schwingt, Devise: Dread God! Sir Alexander erbte die Baronetswürde und Wfien 1718 bei des Bruders Tode und starb am 10. Nov. 1726. Seine erste Gemahlin ward am 16. Nov. 1676 Janet, älteste Tochter des Baronets Sir Thomas Hamilton von Preston (geb. 1653, gest. den 26. Febr. 1696), die zweite am 8. März 1698 Marlon Gordon, Tochter Alexander's, 5. Viscounts Kenmore (geb. 1678, gest. den 20. Oct. 1748). Aus erster Ehe stammen: 1) Sir Thomas, geb. den 26. Dec. 1685, 3. Baronet, von dem unter a); 2) Robert, geb. 1688, vermählt 1715 mit der Witwe des Robert French, gest. 1750, Vater einer einzigen Tochter Janet; 3) Archibald, geb. 1691, Steuerempfänger, vermählt mit Janet, Tochter des Sir Thomas Young von Kofebank, gest. 1754, der eine Tochter Margaret (geb. 1724, gest. 1770) und einen Sohn Gilbert Gordon von Halketshills hinterließ. Letzterer, geb. 1722; heirathete Margaret Stuart von Hbbsgill und starb 1789, außer vier unverheiratheten Töchtern hatte er die Patricia (geb. 1821, vermählt 1794 mit William Fraule Lord Panmure) und

zwei Söhne: Gilbert (gest. 1763) und Archibald Gordon, Gemahl der Miss Anne Bonjoudy und Vater von Gilbert (gest. 1845), Archibald (gest. 1847, hinterließ Nachkommenschaft) und John (unvermählt); 4) Anne, geb. 1670, gest. 1761, vermählt 1697 an John Reifon of Gersod; 5) Mary (geb. 1681, gest. 1723, vermählt 1701 an Edward Goldie of Craigmule); 6) Margaret (geb. 1687, gest. 1715, vermählt 1706 an John Mac Cartney of Bladen) und 7) Janet (geb. 1692, gest. 1725, vermählt 1713 an William Martin of Kirland). Aus Sir Alexander's zweiter Ehe entsprossen ein Sohn William, geb. 1706, Erbe von Lutvannan, von dem unter β, und eine Tochter Grigell (geb. 1706, gest. 1740), vermählt mit Alexander Gordon, Kathaniel's Sohn, 5. Herrn von Carleton (geb. 1742), Mutter des Alexander G. Herrn von Carleton und anderer Kinder.

a) Linie Sir Thomas' (Baronet Gordon von Carleton).

III. Sir Thomas (1726—1769). Er suchte 1727 vergeblich, Parlamentsmitglied zu werden, ward aber von einem Heron of Heron mit einer Majorität von sieben Stimmen aus demelde geschlagen. Er heirathete zuerst am 20. Jan. 1710 Anne, Tochter des William Bold (gest. den 8. April 1751), die ihm viele Kinder gebor, von denen aber nur sechs das Alter der Volljährigkeit erreichten; dann in zweiter (hinterlassener) Ehe Miss Gibson von Whitehaven und starb am 23. März 1769. Unter den Kindern heirathete 1) die Tochter Anna 1735 den Alexander Gopland von Gellison; die Söhne waren: 2) Thomas, geb. 1713, gest. 1767, vermählt 1737 mit Catherine, einziger Tochter Daniel's Campbell von Shawfield, Vater von Thomas (geb. 1739, gest. 1766), Daniel (geb. 1742, gest. 1762) und Catherine (vermählt 1770 mit Generalmajor Allen Stewart von Afton); 3) Archibald, geb. 1715, diente zur See auf dem Selsby, starb als Gefangener zu Brest den 11. Juni 1745; 4) Sir John, geb. den 20. Dec. 1720, von dem unter IV.; 5) Francis, geb. 1728, diente im 60. Fußregimente, zweimal gefangen, 1763 gemordet; und 6) James, lebte auf Jamaica, heirathete 1779 Christiana, Tochter des James Sarlett, und starb 1794. Er hinterließ von ihr die Tochter Annie (vermählt 1) mit George Innes, 2) mit Jonathan Brown) und drei Söhne: John, geb. den 4. Oct. 1780, von dem unter V.; Francis (gest. hinterlos) und William, vermählt mit Anne Carr von Monat (gest. als Witwe 1849), Vater der Annie (vermählt 1) mit Samuel Barrett, 2) mit Maryn J. Roberts) und des John (gest. 1849), der mit Caroline Tulle einen Sohn und zwei Töchter erzeugte.

IV. Sir John (1769—1795). Er diente in der Armee, hatte eine Compagnie im 70. Regimente zu Fuß und starb am 17. Oct. 1795, ohne von seiner Gemahlin Anne, Tochter des Thomas Wyne von Powderhall Tochter, (vermählt den 18. April 1775, gest. den 4. Nov. 1822) Nachkommenschaft zu hinterlassen. Es folgte ihm daher als Baronet sein Neffe

V. Sir John (1795—1843). Derselbe erbte auch 1816 durch den Tod seines Verwandten John Gordon, 8. Herrn von Garioch, dessen Besitzungen. Er heirathete zuerst am 10. April 1809 Juliana, Tochter des Jervis Balfour von Greenfield, (gest. den 13. Febr. 1824 kinderlos), dann am 22. April 1825 Mary, Tochter des William Irving von Gribton, und starb am 8. Jan. 1843. Aus seiner zweiten Ehe entsprossen: John, geb. 1826, beim Baden ertrunken im Juli 1842; Sir William, von dem unter VI.; James, geb. den 29. Dec. 1833; Jane; Mary Christian, (vermählt den 3. Mai 1854 mit dem Doctor der Medicin John Shand zu Kirkcubright); Julia; Elisabeth Cuth (gest. den 28. März 1852) und John Anne.

VI. Sir William, geb. den 20. Oct. 1830, Officier im 17. Lancierregimente, ist seit 1843 sechster Baronet Gordon of Garioch und hat nach dem Absterben des letzten Viscount Kinnure, als nächster männlicher Erbe des John, ersten Viscounts Kinnure und 12. Lord von Lochinoar, Anspruch auf den Rang eines Viscount Kinnure erhoben, welchen Titel König Karl I. jenem am 8. Mai 1633 für ihn und „heredibus suis masculis pro perpetuo“ verliehen.

β) Linie William's (Gordons von Culvennan).

William, früher Gordon von Greenlaw genannt, heirathete 1740 die Isabella Mac Culloch Gordon, Erbin von Culvennan, und nahm, da der alte Stamm von Culvennan 1750 erlosch, den Namen Gordon of Culvennan an, den ihm eine Parlamentsacte von 1776 bestätigte. Aus seiner Ehe entsprossen zwei Töchter: Marion (geb. 1745, gest. den 14. April 1839, vermählt 1. 1775 mit William Kirkpatrick of Keaderry (gest. den 22. Mai 1778), 2. am 31. März 1783 mit Alexander Herries Maxwell of Murches, präbenditen 8. Grafen von Athol (gest. den 28. Juni 1815)) und Isabella (gest. 1836, vermählt 1779 mit James Balmain) und drei Söhne: Sir Alexander, geb. 1748, von dem folgende; David von Threavegrange, geb. 1750, diente im 67. Fußregimente, dann als Volontair in russischen Diensten, gefallen bei Buxarest am 24. Oct. 1771, und Robert von Threavegrange, geb. 1763, diente bei der Marine, mußte jedoch wegen Kränklichkeit seinen Abschied nehmen und starb unvermählt 1831. —

Sir Alexander war Oberstlieutenant der Milizen von Kirkcubrightshire und Sheriff, erst der Grafschaft Wigton, dann von Kirkcubright. Mit Stolz blühte er auf seinen tapferen Ahnherrn Sir Adam zurück; um das Schwert des großen Wallace, des Kampfgesährten jenes, zu sehen, besuchte er ein Dumbarton Castle, wo er die alte Waffe vernachlässigt und von Rost zerfressen fand. Das duldet sein Patriotismus nicht; er meldete die Sache dem Herzoge von Wellington, der ihm alsbald seinen Dank für seine Mittheilung aussprach; das Schwert ward in den Tower gesandt, da vollständig gereinigt und dann nach Dumbarton Castle zurückgeliefert, wo es heute als eins der interessantesten Alterthümer aufbewahrt und gezeigt wird. Sir Alexander — er hieß so, seitdem er

1800 die Ritterwürde erhalten — hatte am 17. Juli 1769 Grace, einzige Schwester des Sir John Dalrymple Hay von Glenluce, geheirathet, mit der er außer andern jung verstorbenen Kindern eine Tochter Isabella und zwei Söhne, James und Thomas, erzeugte, und starb in hohem Alter am 31. Oct. 1830. In Culvennan folgte ihm der älteste Sohn, James, geb. den 2. Dec. 1771, Oberstlieutenant der reisenden Milizen und Deputy-Lieutenant der Grafschaft Kirkcubright, vermählt den 17. Sept. 1816 mit Janet, der ältesten Erbtöchter des Johnstone Hannay von Bakary, gest. den 27. Mai 1843 kinderlos. David, geb. den 26. März 1774, gest. den 1. Nov. 1829, heirathete am 2. Sept. 1797 die Agnes, älteste Tochter des William Hyndley von Lochend, und zeugte mit ihr drei Töchter: Jean, Grace (vermählt 1828 mit Charles Potter von Carnedale) und Isabella (gest. den 28. Mai 1834, vermählt den 19. Aug. 1833 mit James Richard Clark) und drei Söhne: William, geb. den 17. Aug. 1800, Herr von Greenlaw und seit 1843 achter Herr von Culvennan (vermählt den 17. Aug. 1826 mit seiner Nichte Agnes Marion, Tochter von John Hyndley von Lochend, Vater von David Alexander, geb. den 29. Febr. 1828, John Hyndley, geb. den 6. Nov. 1829; James, geb. den 31. März 1833; Margaret, gest. 1835, und Agnes Marion), Alexander John, geb. den 5. Mai 1802, Mitglied der Cammision der Erbsingeniours, vermählt den 14. Juli 1828 mit Sarah, Tochter des Alexander Cook, und James, geb. den 31. Jan. 1818. — Wappen und Devise dieser Linie fast ganz wie die der Barons van Garioch, nur daß die Hand auf dem Helmruisse aus einer Wolke hervortritt und ein flammendes Schwert hält.

b) Viscounts von Kinnure.

Sir Robert Gordon, 8. Lord von Lochinoar, heirathete die Marion, einzige Erbtöchter des John Macrae von Glenfithburne, und ward von seinem mit Margaret, des Robert Eighton von Kilpatrick Tochter, vermählten Sohne James beerbt. Derselbe fiel am 10. Sept. 1547 in der Schlacht bei Pinkie und hinterließ u. A. zwei Söhne: John, von welchem folgende, und William von Pennycuik, Gemahl der Helen, Tochter des Alexander Stewart von Garlies, Vater des John, Großvater des Alexander (gest. um 1645), Urgroßvater des William und Urgroßvater des John (gest. 1662) und des Alexander, von dem hernach als 5. Viscount Kinnure. Sir John, 10. Lord von Lochinoar, starb 1604; in erster Ehe (1563) mit Juliana Home von Wedderburne erzeugte er die Margaret, Gattin Hugh's, ersten Lords Loudoun, in zweiter mit Elisabeth, Tochter des Lord John Herries, u. A. seinen Nachfolger Sir Robert. Ausgezeichnet durch gewaltige Stärke und Gewandtheit, war er einer der drei Kämpfer, die bei einem von Jacob VI. veranstalteten Turniere aus der Hand der Prinzessin Elisabeth Ehrenpreise erlitten; er starb 1628 und hinterließ von Isobel Ruthven, Tochter des William 1. Grafen von Gowrie, unter anderen Kindern den Sir John, der das alte Erbtheil seiner Va-

milie, Stützhilf, dem mächtigen Herzoge von Buckingham überließ, um von diesem bei seinen Ansprüchen auf den Titel eines Grafen von Gowrie unterstützt zu werden. Zwar bereitete die Tage darauf an dem Herzoge verübte Mordthat diese Hoffnung; allein Sir John ward dennoch durch Patent vom 8. Mai 1633 zum Viscount Kenmore und Lord Lochinoar für sich und seine männlichen Erben, die den Namen Gordon führten, erhoben.

I. John (1633 — 1634) heirathete die Jane, Tochter Archibald's, 7. Grafen von Argyle, er hinterließ bei seinem Tode 1634 drei einzigen Söhne.

II. John (1634 — 1639), der 1639 starb, worauf sein Vetter, der Sohn des James von Barncrosh und der Margaret Bane (Tochter des Sir John, Witwe des John Glenbowen von Drumrosh), Enkel Sir Robert's als 3. Viscount folgte:

III. John (1639 — 1643). Bei seinem kinderlosen Ableben folgte ihm 1643 sein Bruder:

IV. Robert (1643 — 1663), der gleichfalls erlosch starb, worauf die Würde eines Viscounts auf den abgehenden Alexander von Penningame überging.

V. Alexander (1663 — 1698). Dreimal vermählt, hinterließ er 1698 aus zweiter Ehe mit Marianne Maculloch von Ardwell den unglücklichen:

VI. William (1698 — 1716), der in dem Aufstand von 1715 vertheidigt, bei Preston gefangen, im Januar 1716 nach London geführt und am 24. Febr. im Tower einhundert ward. Seine confiscirten Güter wurden öffentlich versteigert, dabei aber von seiner Witwe Mary Dalzell erworben, die sie ihrem zweiten Sohne John, sobald derselbe majorenn ward, schuldensfrei überließ. Zwei andere Söhne starben kinderlos, so der älteste, Robert, 1741. John Gordon, Gemahl der Frances, einzigen Tochter des William 5. Grafen von Escaforth, starb 1769 mit Hinterlassung von zwei Söhnen. Von diesen ward

VII. John (1824 — 1840), geb. 1750, durch Parlamentsacte vom 17. Juni 1824 in alle Würden seiner Vorfahren wieder eingesetzt. Er war Viceleutnant bei der Stewarty von Kirkcubright. Da er aus seiner 1791 geschlossenen Ehe mit Miss Morgan (gest. 1815) keine Kinder hinterließ, so folgte ihm bei seinem Tode 1840 der älteste Sohn seines jüngeren mit Miss Davies vermaählten und 1806 gestorbenen Bruders Adam als 8. Viscount Kenmore.

VIII. Adam (1840 — 1847), früher bei der königlichen Marine, überlebte seine sämmtlichen Geschwister und starb unvermählt am 1. Sept. 1847. Mit ihm erlosch die Linie der Viscounts von Kenmore. Ihr Wappen war das einfache Stammwappen der Gordons, Helmstichmud ein halber, rother, wilder Mann, am Kopf und Kenden mit Lorbeer geschmückt, Schildhalter zwei ebenso geschmückt, rothe, wilde Männer mit Keulen in der Hand; Motto: Dread God.

B. Linie Alexander's (Familien Huntley und Gordon).

Sir Alexander Gordon, des bei Hill 1233 im Kampfe gegen England gefallenen Sir Adam ältester

Sohn, Herr von Huntley, war gleich seinem Vater ein eifriger Patriot und treuer Freund des Königs David Bruce. An des Vaters Seite hatte er schon bei Halidon Hill ritterlich gekämpft, seinem Könige folgte er auf dessen unglücklichem Zuge nach England und kämpfte für ihn bis zum letzten Athemzuge; in der Schlacht bei Nevills Cross unweit Durham, in der David in die Hand des Feindes fiel, verlor er am 17. Oct. 1346 sein Leben. Nachfolger in seiner Besize war sein nicht minder treuer Sohn Sir John, der 1346 des Königs Leos theilte und erst nach elf Jahren gegen die Burgschaft des Grafen von Douglas seine Freiheit wieder erlangte; dem so Hingelebten beständige König David alsbald am 20. März 1358 die Herrschaft Strathbogie. Er starb jedoch bald darauf und hinterließ von seiner Gattin Elizabeth den Sir John von Huntley, dem König Robert II. am 16. Juni 1376 den erblichen Besitz von Strathbogie und allen Ländern beständige, „quas terras Robertus illustris Rex Scotiae, praedecessor noster, dedit quondam Adae de Gordon militi, proavo dicti Johannis, ratione forisfacturae David de Strathbogie.“ Er führte seitdem den Titel eines Lord Gordon von Strathbogie oder Huntley. Gleich seinem Vornamen war er ein gewaltiger, unerschrockener Ritter, dem in der Schlacht am wohnen war. Im J. 1377, als der Graf von March die Stadt Perthburg verbrannt hatte, und die Engländer rachschnaubend Gordon's Land verheert hatten, brach dieser plötzlich mit seinen Vasallen und Anhängern in England ein und besetzte den ihm mit überlegener Macht entgegenstehenden Sir John Eilburne in einem verzweifelten Treffen bei Carham. Eilburne selbst ward gefangen, und ebenso bald darauf (1378) Sir Thomas Douglas, Gouverneur von Berwickcastle, den er im Verein mit dem Grafen von Douglas angegriffen und völlig besetzt hatte. Doch ließ er den Douglas nach kurzer Haft wieder frei. Endlich fiel er an Douglas' Seite am 19. Aug. 1388 in der blutigen Schlacht bei Otterburn. Seine Gemahlin, Elizabeth Cruidshank von Admanlev, hatte ihm drei Söhne geboren, die alle drei ihr Geschlecht forsetzten. Von den jüngsten, Thomas, oder, wie ihn die Schotten nannten, Tam, Gordon von Ruthven und David Nachkommen ist wenig bekannt, hier sind nur die Aeltern des zweiten John (Vod) von Scurdargue und Effe und des ältesten Sir Adam von Gordon zu berücksichtigen.

I. Linie John's (Gordon von Scurdargue, Effe, Bildung u. s. w.).

John von Scurdargue und Effe, vermählt mit Margaret, des Sir Patrick Malland von Eigh's Tochter, starb um 1420 und hatte seinen ältesten Sohn John zum Nachfolger, der Auklandshires in Aberdeenshire erwarb und zuerst die Elizabeth Abernethy von Salton, dann die Henauit Macleod von Morris heirathete. Ihm folgte sein ältester Sohn aus erster Ehe, John, Gemahl der Margaret, einer Tochter des Sir Alexander Forbes, der unter dem Grafen Alexander von Huntley bei Glodden 1513 kämpfte und fiel. Sein einziger Sohn

und Erde John verkanfte Lurgar, erwarb Pittsburg, kaufte Gilton für Gravethin (Gravethin) ein und starb, zweimal vermählt, zuerst mit Jane Stuart, Tochter des Grafen John von Atholl, dann mit Margaret Drummond, im J. 1544. Sein ältester Sohn John von Pittsburg, der mit seiner Gattin Janet, Tochter des James Ogilvie von Culter, Broadlands in Aberdeenshire erwarb, fiel 1547 bei Binsie und hinterließ einen einzigen, fünf Monate alten Sohn Sir John, der wiederholt die Grafschaft Aberdeen auf den schottischen Parlamenten vertrat und eine bedeutende Rolle in den Wirren jener Zeit spielte. Er genoß die Achtung und das Vertrauen des Königs Jacob VI., der ihn zum Ritter schlug; viele Briefe dieses Herrschers befinden sich noch im Besitze der Familie. Verheiratet mit Isabella, Tochter William's, 7. Lord Forbes, starb er am 16. Sept. 1600 und hinterließ außer einer Tochter zwei Söhne, von denen der älteste, John, nicht minder beliebt bei Jacob VI., als sein Vater, zunächst in Pittsburg folgte. Er war mit Maria Alnaird vermählt, farb kinderlos 1619 und ward daher von seinem am 14. Sept. 1590 geborenen Bruder Robert beerbt, den man gewöhnlich nach seinem ihm schon 1600 zugefallenen Besitze Gordon von Straloch nannte. Erzog in Marischal-College zu Aberdeen, dann weiter gebildet in Paris, machte er sich bald als Dichter, Mathematiker, Geograph und Alterthumsforscher einen Namen. König Karl I. forderte ihn 1641 erstlich auf, den von Timothy Pont angefangenen Atlas von Schottland zu vollenden. Er folgte der Mahnung und widmete sich mit ganzem Eifer dieser Arbeit, die so hohen Ruf genoß, das er in zwei Acten des schottischen Parlaments für erमित von allen Königslasten erklärt wurde, während zugleich die allgemeine Kirchenversammlung den Alerus von ganz Schottland aufforderte, ihn nach Kräften bei diesem patriotischen Unternehmen zu unterstützen. So erschien denn das Werk als Theatrum Scotiae 1648 zu Amsterdam bei Blaeu und erlitt 1655 und 1662 zwei weitere Auflagen. Außerdem schrieb er verschiedene andere Werke, die nur handschriftlich existiren, darunter sein Hauptwerk in elegantem Latein, eine Geschichte der Familie Gordon von den ältesten Zeiten an bis 1595 unter dem Titel: „Origo et progressus familiae illustrissimae Gordoniorum in Scotia.“ Er farb am 16. Aug. 1661 und ward am 6. Sept. in der Familiengruft zu New-Machar beigesetzt. Ein Bild von ihm, gemalt von Jameson, befindet sich im Marischal-College, ein nach demselben gefertigter Holzschnitt in Smith's Iconographia Scotica, sowie in Chamber's Lives of illustrious Scotsmen, auf die wir wegen einer ausführlichen Biographie Gordon's verweisen. Außer sechs Töchtern hatte er elf Söhne: a) Robert, geb. 1609, seinen Erben, von dem sogleich; b) John von Fochill; c) William, geb. 1648; d) Alexander, geb. Jung 1615; e) James, Pfarrherr zu Rothiemay, vermählt mit der Erbin der Grafs von Tscherniv, ohne zahlreicher Nachkommenschaft; f) George, geb. 1636; g) Alexander, Richter an der Court of Session als Lord Auchinoul; h) Hugh,

kinderlos; i) Arthur, ein bedeutender Advocat, gest. 1680, Vater des Robert, der ein prächtiges Hospital zu Aberdeen gründete und baute; k) Patrick, geb. 1649, und l) Lewis, Arzt, gest. 1704. Robert, der Erbe von Pittsburg, heirathete 1638 Catherine, Tochter des Baronets Sir Thomas Burnett von Kyn, und farb 1681; er hatte eine Tochter Catherine (geb. 1644, vermählt mit Robert 2. Widdicombe Melunhot) und zwei Söhne: Robert von Pittsburg, geb. 1641, von dem sogleich, und John von Collieston bei Artnuthon, Arzt, der zuerst Catherine's, Tochter des John Fullerton von Kinnebar, dann Helen Wardrop und dritten Orizel Falconer von Glen Tarquhar heirathete. Sein ältester Sohn, John von Hilton, ein ausgezeichneter Arzt, hinterließ von Margaret, Tochter des Kaufmanns John Davell, u. A. den James, der 1748 in Pittsburg folgte. Dies geschähe seit 1681 dem Robert Gordon, der mit Jean, Tochter des Sir Richard Raitland, Lords Pirbright, außer einer an einen Balld von Auchmeddon vermählten Tochter den Alexander zeugte, welcher 1682 dem Vater in Pittsburg folgte und von Jean, Tochter des James Gordon, außer einer unvermählt gebliebenen Tochter den Alexander hinterließ. Regierter, Fähnrich in der britischen Armee, farb 1748 kinderlos, und es folgte daher der erstgenannte James Gordon von Hilton, Doctor der Medicin, geb. 1731 mit Barbara, des Robert Cumming von Birnes Tochter vermählt, geb. 1755, und diesem der Sohn John Gordon Cumming, der als Erbe seiner Mutter Birnes und Leask erwarb, Mary, Tochter des John Fullerton von Galloway, heirathete und 1768 mit Hinterlassung von zwei Söhnen farb. Von diesen erbt der jüngere, Thomas, Harperfield in Lanarkshire, war Deputy-Neutenant und Oberlieutenant der Wilgins dieser Grafschaft und hinterließ bei seinem Tode 1832 von Jane Riebet zwei Söhne: John William, Ingenieursoffizier, jetzigen Besitzer von Harperfield, und Hamilton, sowie eine Tochter Amelia. — In Pittsburg und Birnes folgte 1768 sein älterer, 1761 geborener Bruder John Gordon Cumming, der 1779 in die Armee trat, den Rang eines Generalleutenants erwarb, 1815 die Befehlungen der ihm verwandten Familie Escue von Dyce ererbte, den Namen Escue annahm und 1828 farb. Von seiner Gemahlin Lucy, der dritten Tochter des Baronets Sir Hugh Crawford von Jordanhill, hinterließ er vier Töchter: Crawford (vermählt mit William Forlong von Errie), Isabella (vermählt mit Francis Gordon von Arcardine), Rebekka, Lucy, und drei Söhne: William, geb. 1786, von dem hernach; Thomas (vermählt mit Harriet, dritte Tochter des Generalleutenants Sir William Hutchinson) und James (vermählt mit Jane Abelaide, zweiter Tochter des Baronets Sir Thomas Macdenn). William Gordon Cumming-Escue, Friedensrichter, Deputy-Neutenant und Oberlieutenant der Familie von Aberdeenshire, trat jung in die Armee, diente verschiedene Jahre beim 92. (Gordon-Hochländer) und dann beim 6. Regiment in Frankreich, Spanien und Westindien und farb am 14. Jan. 1837. Er heirathete 1825 Anne, jüngste Tochter des Alexander

Bredner von Leamington und hinterließ von ihr zwei Töchter Christiana und Lucar und zwei Söhne Alexander, geb. den 30. Nov. 1828, und John, geb. den 6. Febr. 1827, jetzigen Besitzer von Pittsburg, Dyce und Parkhill. — Das Wappen dieser Linie ist das Stammwappen, Helmschmuck eine silberne, rothbelegte Laube, die im Schnabel einen purpurnen Delphin trägt; Schildhalter sind rechts ein purpurner Ritter, in voller Rüstung, mit offenem Visir, Schild und Lanze; links ein purpurner Ober. Die Devise lautet: I hope. — Wahrscheinlich gehören zu diesem Zweige der Gordons auch die von Balmaghie, Cairnbulg, Arraboul und Cairnshill, die gleichfalls in der englischen Contry mit Grundbesitz in Kirkcubrightshire, Aberdeenshire und Banffshire vertreten sind, deren Zusammenhang mit den übrigen Linien wir jedoch nicht nachzuweisen vermögen. Ebenso wenig sind wir im Stande, genauere genealogische Nachrichten über jenen Gordon beizubringen, der bei Wallenstein's Katastrophe die bekannte Rolle spielte, aber über den Stammbaum der nach Preußen übergegangenen adeligen Familie dieses Namens. Zur Linie der Gordons von Blairiescastle in Aberdeenshire gehörte dagegen der bekannte Günstling Peter's des Großen Patrick Leopold Gordon, geb. am 31. Mai 1635 als zweiter Sohn John's von Blairiescastle und der Mary Ogilvy. Gleich den meisten Sprossen seines Hauses in der katholischen Religion erzogen, besuchte der junge Patrick — erst bei der Firmung durch den Bischof von Antrim am 6. Juli 1698 erkauft er den Beinamen Leopold — während der Zeit der Republik von 1651—1653 das Jesuitencollegium zu Braunsberg, besuchte dann Polen und ließ auf der Heimreise nach Schottland sich in Hamburg für schwedische Dienste anwerben. Ende 1655 von polnischen Truppen gefangen, trat er in die Dienste Polens, fiel 1656 in die Hand der Brandenburgern und nahm wiederum schwedische Kriegsdienste. Auf's Neue 1658 von den Polen gefangen, diente er wieder seit 1660 als Capitainlieutenant in ihrer Armee gegen die Russen, bis er 1661 seinen Abschied nahm und zu den Russen überging. Als russischer Major heirathete er 1665 die Tochter des russischen Obersten Philipp Albrecht von Bodzhow, eines aus England eingewanderten Katholiken, und nach deren Tode 1673 die Elisabeth (Jelena) Roonaer aus holländischem Geschlechte. In russischen Diensten avancirte er 1665 zum Obersten, ward 1666 mit einer Mission nach England betraut, socht in der Ukraine gegen die Kosaken und floh, nachdem er sich 1678 vor Tschigirja ausgezeichnet, zum Range eines Generalmajors, dann 1683 zu dem eines Generalleutnants empor. Nachdem er 1687 gegen die Türken gekämpft, ward er zum General en chef der russischen Armee ernannt. So lange die Prinzessin Sophie die Regentenschaft führte, machte er stets Miene, Russland zu verlassen, bis es hauptsächlich seinen Bemühungen gelang, seinem Freunde Peter zur Selbstherrschaft zu verhelfen. Dieser ehrte ihn hoch wegen solcher Verdienste und gestattete ihm als besondere Gnade, sich von den üblichen Sanfteren des Zaren ausschließen zu dürfen. Im J. 1696 eroberte er Asow, leitete

in Peter's Abwesenheit mit Alexej Schein das Kriegswesen in höchster Instanz, besetzte 1698 den Ussurien der Strickel und starb am 9. Dec. 1699. Sein für die Geschichte seines Freundes Peter's I. höchst wichtiges Tagebuch ward erst in den Jahren 1849—1853 zu Moskau und Leipzig in drei Bänden von dem kaiserlichen Obolenski und dem Dr. Pöschel herausgegeben. Patrick hinterließ drei Söhne: John, James und Theodor Joseph, die nach des Vaters Tode Russland verließen, und zwei Töchter Catharine und Mary. Letztere heirathete einen Verwandten Alexander Gordon, der 1696 nach Moskau kam, 1711 jedoch als Generalmajor nach Schottland heimkehrte und dort 1752 starb; er ist der bekante Historiker Peter's des Großen.

## II. Linie Sir Adam's.

Sir Adam, Herr von Gordon und Huntley, stand keinem seiner Ahnen an Muth und Hochberzigkeit nach; in der Schlacht bei Hemilton, am 14. Sept. 1402, führte er mit nur 100 Mann den Hügel hinauf gegen das englische Heer; allein ihre Mähe war vergeblich, alle fielen, ohne das Verhängnis des Tages abgemant zu haben. Mit Sir Adam erlosch die alte Hauptlinie der Gordon im Mannsstamme; von seiner Gemahlin Elizabeth Keith, Tochter des Großmarschalls William von Schottland, hinterließ er eine einzige Tochter und Universalerbin Elizabeth Gordon, welche sich 1408 mit Alexander Seton, viertem Sohne des Sir William Seton von Seton, vermaählte. Am 20. Juli 1408 genehmigte der Regent, Herzog Robert von Albany, das selbe, resp. Elizabeth's Erben, die Herrschaften Gordon und Huntley innehaben sollten. Alexander Seton starb 1411 bei Harlaw mit und kämpfte 1421 unter den Schotten, welche dem Dauphin Karl nach Frankreich zu Hilfe gezogen waren, doch eilte er auf den Ruf seines von den Engländern gefangenen Königs Jacob I. alsbald nach Schottland zurück und verhandelte nicht bloß als einer der dazu ernannten zehn Commissaire wegen dessen Freilassung, sondern stellte sich auch 1424 selbst mit seinen Gütern, deren Einkommen man damals auf 400 Mark tarirte, als Geisil. Von seinen zwei Söhnen ward der jüngere, William, Abhott der Setons, Baronets von Melburn, während der ältere, Alexander, das zweite Haus Gordon stiftete und erster Graf von Huntley ward.

I. Alexander Seton, Forth Gordon und Huntley, gelebte 1436 die Margaretha von Schottland, Braut des Dauphins, nach Frankreich und ging im folgenden Jahre als einer der außerordentlichen Gesandten seines Königs nach England, um einen Waffenstillstand, sowie 1439, um einen Definitivfrieden zu bewirken. Er erwarb sich so und durch manche andere nicht unbedeutende Negotiationen, bei denen er sich mit großer Geschicklichkeit benahm, hohe Verdienste um sein Vaterland. Am 29. Jan. 1449 empfing er dafür seinen Lohn, indem König Jacob II. ihn zum Grafen von Huntley (1449—1470) ernannte, mit der Bestimmung, daß der Titel auf seine männlichen Erben aus dritter Ehe übergehen sollte und diese verpflichtet wären, Namen und Wappen

der älteren Gordons anzunehmen. Außerdem wurden ihm durch verschiedene königliche Urkunden seine Besigungen bestätigt, die ganze Gemarkung Strathbogie, die Drie Glung, Luth, Dyon (Abogye), Glenanay, Glenmud in Aberdeenshire, Gordon in Korburchshire und die Baronie Banbride in Forfarshire. Als der Graf von Douglas sich 1452 gegen die Krone auflehnte, sammelte Alexander alsbald eine ansehnliche Armee aus Freunden und Vasallen und schlug mit ihnen den Grafen von Crawford, einen der Hauptführer des Aufstands, so nachdrücklich bei Brechin, daß damit die ganze Rebellion gedämpft ward. Im J. 1470 starb der erste Graf von Huntly und fand in Elgin seine Ruhestätte. Er war dreimal verheiratet gewesen, zuerst in kinderloser Ehe mit Jane Keith, Tochter Robert's, Sohns und Präsumptiven William's, ersten Grafen Marischal, dann mit Egidia (Wile), Erbtöchter des John Hay von Tullicber in Gilmannanshire, und endlich mit Elizabeth, Tochter des Lords William Erichson, Großkanzlers von Schottland. Aus der zweiten Ehe kam Alexander Seton, Altknerr der Baronets Seton von Touch und Abercorn, aus der dritten drei Söhne und ebenso viele Töchter, die sämtlich den Namen Gordon annahmen. Von den letzteren heirathete Janet den James Dunbar, Grafen von Murray, Elizabeth den William, dritten Grafen Marischal, Christian den Lord William Forbes; die Söhne, George, zweiter Graf Huntly, Sir Alexander von Midmar und Adam, Dechant von Caithness, wurden die Stifter von ebenso viel Seitenlinien.

a) Linie Adam's (Baronets Gordon of Embo).

Adam, Dechant von Caithness, vermählt mit der Erbin von Sutherland, starb 1528 und ward zu Elgin begraben; er hinterließ vier Kinder: William, Kanzler von Dunfird, Rector der Pitty und Schatzmeister von Caithness, George von Belborney, Elizabeth, Gemahlin des Lords Alexander Ogilvy von Gladiater, und John von Drummond, dessen Sohn John von Embo durch einen gleichnamigen Sohn Großvater eines dritten I. John von Embo ward, der am 29. Jan. 1631 zum Baronet von Nova Scotia erhoben wurde und seinen ältesten Sohn, II. Sir Robert, zum Nachfolger hatte; derselbe erzeugte mit Miss Sutherland, Tochter des James, 2. Grafen Duffus, drei Töchter und vier Söhne, darunter seinen Nachfolger III. Sir John, gef. den 16. Oct. 1677, Vater des IV. Sir William und Großvater des V. Sir John, der in erster Ehe mit einer Tochter Kennet's, dritten Lord Duffus, zwei Söhne und zwei Töchter, in zweiter (seit 1727) mit Margaret, Tochter des William und Witwe des James Sutherland von Breichy drei Söhne und vier Töchter zeugte und 1779 starb. Ihm folgte sein ältester Sohn VI. Sir James, Oberst in Diensten der Generalstaaten, gef. 1786, und diesem der jüngere, 1736 geborene, Bruder VII. Sir William, Captain im 19. Regimente, vermählt den 15. Juni 1760 mit Sarah, einziger Tochter von Grosby Westfield, gef. den 7. Jan. 1804. Auser mehreren unvermählt gestorbenen Söhnen entprossen dieser Ehe:

VIII. Sir John, Ingenieurleutnant in der Armee von Bengalen, gef. den 12. Nov. 1804 auf Prince of Wales's Island; IX. Sir Orford, von dem sogleich; Judith Margaret (gef. 1839, vermählt mit Oberstleutnant Jabez Madenjie), Charlotte (gef. den 21. Jan. 1846, vermählt mit Generalleutnant William Neville Cameron), Sarah (gef. 1769), Amelia (gef. 1827, vermählt mit Major Charles Stewart), Christiane und Irving, die beide unverheiratet starben. IX. Sir Orford, früher Captain im 78. Hochländer-Regimente, bekehrte den 20. Dec. 1813 Frances, Tochter des Generals Gore Browne und hat mit ihr drei Töchter: Julia Charlotte Madenjie (vermählt den 5. Dec. 1839 mit dem Revd. William Churchhill, Rector zu Strickland), Louise Charlotte Melville und Frances Amelia, sowie einen Sohn Home erzeugt, der, Bachelor of arts, Mitglied des Trinity-College in Cambridge und Deputy-Leutnant der Grafschaft Sutherland ist und mit Ellen Harriet Barnardall (vermählt den 26. März 1844) einen einzigen Sohn Home Seton (geb. den 21. März 1845) erzeugt hat.

b) Linie Sir Alexander's (Barons von Abergeith).

Sir Alexander Gordon, Ritter, empfing durch väterliche Schenkung vom 12. Febr. 1458 alle Besigungen, welche vordem zu den Baronien Wygmar (Midmar) und Tuld gehörig hatten, nebst anderen Gütern. Dazu schenkte König Jacob III. am 26. Dec. 1482 „dilecto familiari armigero nostro Alexandro de Mygmar“ die Güter von Abergeith, nach denen sich diese Linie seitdem nannte, und sein Bruder, George, Graf von Huntly, beschäftigte ihn dieselben am 9. Nov. 1501, sowie er bereit am 26. März 1496 auf Midmar Verzicht geleistet hatte. Sir Alexander heirathete Janet, zweite Erbtöchter des George Keith von Barnis und Witwe von Alexander Seton von Meldrum, und ward bei seinem Tode 1505 von seinem Sohne Alexander, vermählt mit Janet, des Alexander Irvine von Drum Tochter, beerbt. Auf diesen folgten in directer Stammreihe William (gef. 1514, vermählt mit Frances, Tochter des Lords Andrew Gray), Alexander (vermählt mit Catherine, Tochter des Baronets Sir William Alcholson von Carnod), Alexander (vermählt mit Euphemia, Tochter des John Graham von Morphy) und John (vermählt mit einer Ros von Rilsaus). Da letzterer kinderlos starb, folgte ihm seine Schwester Rachel, vermählt an Captain Charles Gordon von Wilmore, Sohn Peter's und der Janet von Cluny, welche einen Sohn Peter von Abergeith gebor. Derselbe heirathete zuerst Margaret, Tochter des Peter Strachan, dann Elizabeth Gray, Mutter einer einzigen, an David Hunter von Burnside vermählten Tochter Barbara, und drittens Margaret, Tochter des Sir George Goulis von Dunipace, aus welcher Ehe vier Töchter: Janet, Rachel und Jean, alle drei unvermählt, und Euphemia, Gattin des James B. Viscount Strathallan, entprossen, sowie ein Sohn und Erbe Charles, vermählt mit Alison, Tochter David's Hunter von Burnside, verheiratheten Patterson. Seine

Kinder waren: a) Peter von Abergeldie, gest. 1819, vermählt zuerst mit Mary, Tochter des John Forbes von Bedford, dann mit Elizabeth, Tochter des Alexander Leith von Trevelick; seine einzige Tochter erster Ehe, Catherine, geb. 1785, starb vor ihm 1802; b) David, geb. 1753, von dem hernach; c) Sir Charles, geb. 1756, Ritter des preussischen Ordens pour le mérite, gest. den 25. März 1836; d) Adam, wohnhaft in London, gest. den 28. Mai 1800, vermählt mit Penelope, ältester Tochter des Michael Viddulph von Leoburg, Vater des William von Gaffield, geb. den 8. Dec. 1794, obersten Ehrf. von Herefordshire 1829, gest. den 5. Oct. 1836, der am 21. Mai 1820 Mary, des William Bingsfield älteste Tochter, heirathete und einen Sohn, Edward William, geb. den 18. Mai 1823, sowie zwei Töchter: Charlotte Florence und Catherine Anne, hinterließ; e) Alexander Sinclair, geb. 1760, gest. den 30. Juni 1837; f) William, Major im 60. Regimente zu Fuß, gest. 1793; g) John, gest. jung, und h) Margaret, vermählt an den Doctor der Medicin George Sene zu Aberdeen. In Abergeldie folgte 1819 David, bisher in London wohnhaft, vermählt mit seiner Schwägerin Anne Viddulph, gest. den 22. Oct. 1831. Aus dieser Ehe sind sieben Kinder entsprossen, die Töchter: a) Anna Penelope; b) Harriet Margaret und c) Mary Anne, vermählt mit dem Revd. William Swete, und die Söhne: d) Charles David, geb. den 30. Oct. 1790, gest. den 24. Nov. 1826, vermählt mit Marion, ältester Tochter des Robert Phillipp von Longworth, Vater von Anna Maria, Catherine Frances (vermählt 1842 mit Duncan Davidson), Isabella Margaret und Emilia Lucy; e) Michael Francis, geb. am 21. April 1792, Deputy-Lieutenant von Abernethy, Herr von Abergeldie seit 1831, vermählt den 31. Aug. 1820 mit Caroline, fünfter Tochter des Revd. John Swete von Djeton House, Vater von Francis David (geb. den 24. Juli 1821), John Henry (geb. den 7. Jan. 1824), Michael Lawrence (geb. den 3. Sept. 1834), William Herbert (geb. den 29. Mai 1840), Caroline Anne, Margaret und Berthe; f) Robert, geb. den 7. Sept. 1796, Hauptmann in der Marine, und g) Adam, geb. den 30. Mai 1801, gest. den 14. Jan. 1839, vermählt mit seiner Schwägerin Susan Swete, die ihm eine Tochter Anne Cecilia und sieben Söhne: Hugh Maday (geb. den 24. Sept. 1826), Lewis (geb. den 23. Jan. 1828), Charles Vincent (geb. 1829), Adam Stephenson (geb. 1831), Dundas William (geb. 1833), Cosmo (geb. 1837) und James Henry (geb. den 25. Jan. 1839) geboren hat. Das Wappen dieser Linie ist im ersten Felde das Stammwappen der Gordon, im zweiten rothen drei goldene Löwenköpfe, im dritten goldenen drei rothe Halbmonde, im vierten blauen drei silberne einqueisige; Helmzier ist ein silberner Hirsch mit rothen Halsbände, Devise: God with us (wa).

c) Linie George's.

II. George Gordon, Graf von Huntley (1470—1507), diente viele Jahre treulich dem Könige

Jacob III. und war Mitglied seines geheimen Rathes. In dieser Eigenschaft war er einer der Bürgen für den 1484 zwischen England und Schottland abgeschlossenen Vertrag, sowie er 1488 in offenem Parlamente zugleich mit dem Grafen von Crawford zum Lord of Justiciary für das nördlich vom Forth gelegene Land ernannt wurde. Bald darauf begannen die Feindseligkeiten zwischen der Krone und der Conföderation der Lords; Graf Huntley versuchte vergeblich die Eintracht herzustellen; denn, obgleich er zu Anfang eine Art Vertrag ergiebt hatte, sah er bald ein, daß der König jede Gelegenheit ergreife, um die Verfassung des Landes zu brechen und das zu verlegen, was er im Augenblicke der Noth gelobt hatte. In Folge dieser Treulosigkeit entfremdete sich auch Gordon den Stuart's völlig und ging zur Gegenpartei über; doch suchte er diese nach Kräften von Gemalmaßregeln abzuhalten. Der unglückliche Jacob III. fiel durch die Hand seiner Eelen; sein Sohn, der Herzog von Rothsay, der, von diesen gezwungen, sich an die Spitze des Aufstandes gestellt hatte, folgte als Jacob IV. Alsobald ernannte er den edeln und biedern Huntley zu seinem geheimen Rathe und bevollmächtigte ihn, so lange der König selbst noch minoren, in den nördlichen Theilen des Königreichs an seiner Stelle Recht zu üben und alle Art von Unordnungen zu unterdrücken. Im J. 1491 ward diese Vollmacht von Jacob, bei dem er in höchster Gunst stand, noch mehr erweitert, indem er zum Lieutenant von Northschottland und allen Landen jenseits des Forthess ernannt wurde; 1498 ward er zum Lord Großkanzler von Schottland erhoben. Er bekleidete dies Amt vier Jahre lang; als er es 1502 niederlegte, wurde alsbald des Königs Bruder, der Herzog von Ross, damit betraut, er selbst aber zum Dank für seine Dienste 1505 mit Castell und Land Innerlochy beschenkt. Bereits am 10. März 1460 ward ihm, seiner Gattin und seinen männlichen Erben eine Rente von 200 Mark auf Obden angewiesen; durch Resignation der Janet und Elizabeth, Töchter des verstorbenen Sir Patrick Maitland, erwarb er den 18. Junl 1467 Schöten in Aberdeenshire und Raterdale in Banffshire, ebenso am 7. Febr. 1470 Remiston, Jarville, Hestispeith, Mellochane und halb Rogo im Gebiete von Gordon aus dem confiscirten Nachlasse des Lords Robert Boyd und am 21. Mai desselben Jahres von Alexander Seaton von Tullybeth die Wälder von Borne und Kinze und das Gebiet von Gulsawart, am 30. März 1473 die früheren Domainen zu Galsgarde in Banffshire, am 1. März 1486 Ardgarthy und den 15. Oct. 1490 Wald und Castell von Enyle. Er starb am 8. Juni 1507 und ward in dem Thore der Abtei Cambuskenneth begraben. Seine erste Gemalin Anna-bella Stuart, Tochter des Königs Jacob I. und Witwe des Grafen James von Angus, hatte ihm zehn Kinder geboren, während seine zweite Ehe mit Elizabeth Hay, Tochter des Grafen William von Errol und Witwe des Patrick Gray, kinderlos blieb. Von seinen sechs Töchtern heirathete Catherine zuerst 1496 den Perkin Warbeck, prästendirten Herzog von York, dann den Walter Sir Matthew Grados; Janet zuerst den Lord Alexander

Lindsay, dann den Lord Patrick Gray; Mary den Sir William Sinclair von Besterhall; Sophia den Ritter Sir Gilbert Hay von Kilmalloch; Elizabeth den Grafen William Marischal; Isabel den William, dritten Grafen von Erroll. Die vier Söhne waren: 1) Alexander, dritter Graf von Abeyne, von dem unter 7. III.; 2) Sir Adam von Abeyne, von dem unter 4.; 3) Sir William, gefallen bei Flodden 1513, Ältere der erlöschenden Gorbons von Sigt; und 4) Sir James von Letterfourie, Admiral der schottischen Flotte 1513, von dem und dessen Nachkommen unter 2. Die Abstammung der beiden letzten erhebt aus einer Urkunde vom 16. Mai 1498, in welcher ihr Vater die Baronie Schreves dem ersten mit der Bestimmung übertrug, daß sie im Falle, daß er kinderlos sterbe, seinem Bruder James zufallen solle.

a. Linie Sir Adam's von Abeyne (Grafen von Sutherland und Barone von Gorbonsfoun).

Sir Adam von Abeyne heirathete Elizabeth, Gräfin von Sutherland, die 1535 starb, und ihre Grafschaft aus ihren Enkel John, ältesten Sohn des 1529 verstorbenen Junkers Alexander von Sutherland, vererbte. John, 10. Graf von Sutherland, heirathete Elizabeth, einzige Tochter des Colin Campbell, dritten Grafen von Argyle, Witwe des Grafen James von Moray, und ward von seinem Sohne Alexander beerbt, der, zuerst mit Barbara, ältester Tochter des Grafen George von Caithness vermählt, sich 1573 von derselben schied und noch im nämlichen Jahre die Jean, dritte Tochter des 4. Grafen von Huntly, geschiedene Gemahlin des berühmten Grafen James von Bothwell, heirathete. Er starb 1594 und hinterließ außer zwei Töchtern drei Söhne: John, 12. Grafen, von dem unter 1.; Sir Robert, geb. den 14. Mai 1590, Baronet von Gorbonsfoun, von dem unter 2., und Sir Alexander, der 1631 nach Irland mit seiner Familie flüchten mußte, weil er hartnäckig in der katholischen Religion verharrete. Von ihm entstammte ohne Zweifel Robert Gordon von Vallintgar, vermählt 1689 mit einer Kof, gest. 1720, Vater des Robert, Geistlichen, und seines 1690 geborenen Erben John, der zuerst 1720 Jane, Tochter des Alexander Hamilton von Hampton Hall (gest. 1726), dann Grace, Tochter des Thomas Knox von Dungannon heirathete, in seinem Testamente den ersten Sohn zweiter Ehe zum Erben von Vallintgar einsetzte und im Februar 1779 starb. Aus erster Ehe stammte Robert, von dem folgende, und Jane, Gattin des David Johnston, aus zweiter Margery (vermählt mit William Haven), Elizabeth (vermählt mit Joseph Wallace), John, geb. 1790, Oberstleutnant im 50. Regimente, vermählt mit Elizabeth Pamphylde von South Nelson, gest. kinderlos 1782, und Thomas Knox, geb. 1728, Chief-justice von Süd-Carolina, gest. 1796, in Vallintgar von seinem Sohne, dem Major John Gordon (†), beerbt. — Robert, geb. 1722, heirathete 1755 Alicia, einzige Tochter von James Arbuthnot, und starb 1793; er hatte eine Tochter Anna (vermählt 1779 an Elfred Bottinger), und vier Söhne: John Crawford, geb. 1757, Herr von Florida in Devonshire, Captain im 50. Regimente, gestorben im November 1797 unvermählt; David, geb. den 1. Juni 1759, von dem folgende; Robert (vermählt 1804 mit Catherine Anne, Tochter von John Clarke von Belfast, Vater von Robert Alexander und Catherine) und Alexander (gest. den 15. Juli 1829, vermählt mit Dorothea, dritte Tochter des Generals James Osborne, Vater von Robert Francis, James Osborne, Militär, gest. 1826, John Frederick, Geistlicher, Alexander Thomas, Marianne und Alicia Dorothea). David erbt 1797 Florida und Colerone, ward Deputy-Lieutenant für Devonshire, erster Sheriff dort 1812, heirathete den 11. Sept. 1789 die Mary, jüngste Tochter des James Crawford von Crawfordburn, und starb am 2. März 1837 mit Hinterlassung von drei Kindern: Jane Maria, James, geb. den 28. April 1796, geistlich, und Robert von Florida, geb. den 8. Sept. 1791, erster Sheriff von Devonshire 1833, vermählt den 25. Aug. 1825 mit Mary, fünfter Tochter von William Crawford von Eskland. Das Wappen dieser Linie ist das einfache Stammwappen, der Helmschmuck der der Grafen von Aberdeen, das Motto: *Animo non astutia*.

1) Linie John's (Grafen von Sutherland).

XII. John (1594 — 1615) heirathete 1606 Anne, älteste Tochter Alexander's, 4. Lords Glynphiere, und starb den 11. Sept. 1615. Ihm folgte sein ältester Sohn.

XIII. John (1615 — 1663), vermählt zuerst mit Jean Drummond, einziger Tochter des ersten Grafen James von Perth, die ihm zwei Söhne und eine Tochter gebar, dann 1639 in kinderloser Ehe mit Anne, ältester Tochter des Hugh, 8. Grafen von Lovat. Er starb 1663 und ihm folgte sein Erstgeborener:

XIV. George (1663 — 1703), vermählt mit Jean, ältester Tochter des David, 2. Grafen von Bemyss, Witwe des Grafen Archibald von Angus, gest. 1703, und diesem der einzige Sohn:

XV. John (1703 — 1732), Ritter des Ordens, dreimal vermählt, zuerst mit Helen, zweite Tochter des William Lord Cochrane, die allein ihm Kinder, zwei Töchter und einen Sohn, William, geb. letzterer, Lord Strathnaver, heirathete Catherine, Tochter des William Morrison von Preston Grange, starb aber vor dem Vater, so daß diesem der 1707 geborene Enkel succedirte.

XVI. William (1732 — 1750). Vermählt 1734 mit Elizabeth, dritte Tochter David's, 3. Grafen von Bemyss, erzeugte er eine Tochter Elizabeth, die ihren Vater James Bemyss heirathete, und einen einzigen, 1735 geborenen Sohn und Erben:

XVII. William (1750 — 1766). Derselbe heirathete 1761 Mary, älteste Erbtöchter des William Marcell von Preston, und starb am 16. Juni 1766 mit Hinterlassung einer einzigen Tochter, Elizabeth. Nach seinem Tode präsumirten Sir Robert Gordon von Gorbonsfoun, und vier Söhne: John Crawford, geb. 1757, Herr von Florida in Devonshire, Captain im 50. Regimente, gestorben im November 1797 unvermählt; David, geb. den 1. Juni 1759, von dem folgende; Robert (vermählt 1804 mit Catherine Anne, Tochter von John Clarke von Belfast, Vater von Robert Alexander und Catherine) und Alexander (gest. den 15. Juli 1829, vermählt mit Dorothea, dritte Tochter des Generals James Osborne, Vater von Robert Francis, James Osborne, Militär, gest. 1826, John Frederick, Geistlicher, Alexander Thomas, Marianne und Alicia Dorothea). David erbt 1797 Florida und Colerone, ward Deputy-Lieutenant für Devonshire, erster Sheriff dort 1812, heirathete den 11. Sept. 1789 die Mary, jüngste Tochter des James Crawford von Crawfordburn, und starb am 2. März 1837 mit Hinterlassung von drei Kindern: Jane Maria, James, geb. den 28. April 1796, geistlich, und Robert von Florida, geb. den 8. Sept. 1791, erster Sheriff von Devonshire 1833, vermählt den 25. Aug. 1825 mit Mary, fünfter Tochter von William Crawford von Eskland. Das Wappen dieser Linie ist das einfache Stammwappen, der Helmschmuck der der Grafen von Aberdeen, das Motto: *Animo non astutia*.



denkoun und George Sutherland von Force auf die erledigte Grafschaft; das Oberhaus aber wies dieselbe am 21. März 1771 den verstorbenen Grafen Erbtöchter zu, die am 4. Sept. 1785 den George Granville, zweiten Marquis von Stafford (ersten Herzog von Sutherland den 14. Jan. 1833, gest. den 19. Juli 1833), heirathete und am 29. Jan. 1839 starb.

### 2) Linie Robert's (Baronet Gordon von Gordonstoun).

I. Sir Robert (1625 — 1656) von Gordonstoun, ein sehr befähigter Kopf, lange Vice-Kämmerer von Schottland, Mitglied des geheimen Rathes, erster Schrift der Grafschaft Inverness, ward am 26. Mai 1625 zu einem Baronet von Nova Scotia erhoben und starb 1656. Ihm folgte sein ältester Sohn II. Sir Ludovic (1656 — 1688), der mit Elizabeth, Erbtöchter des Sir Robert Farquhar, vier Söhne und vier Töchter erzeugte, von denen Lucy sich mit Robert Cumming von Altyre vermählte, Mutter des Alexander (vermählt mit Elizabeth Brodie), Großmutter des Alexander (vermählt mit Anne Wortie), Urgroßmutter des Alexander (vermählt mit Grace Pearce) und Urgroßmutter des Alexander Pentecost Cumming ward. Sir Ludovic starb 1688; ihm folgte sein ältester Sohn III. Sir Robert (1688 — 1701), der von seiner zweiten Gemahlin Elizabeth, Tochter des Sir William Dunbar von Hempriggs, eine an David Scott von Scotstair verheiratete Tochter Lucy und drei Söhne hinterließ, von denen ihm IV. Sir Robert (1701 — 1772), vermählt mit Agnes, Tochter des Sir William Ramsell von Calderwood, der schon erwähnte Präsident auf die Grafschaft Sutherland, folgt. Seine Söhne: V. Sir Robert (gest. den 2. Juni 1776) und VI. Sir William (gest. den 5. März 1795) starben kinderlos. Die Würde eines Baronets kam so auf die Linie Lettessourie, der Besiz dagegen ging auf den obgedachten Alexander Pentecost Cumming von Altyre über, der 1773 die Helen, Tochter des Baronets Sir Ludovic Grant, heirathete, Namen und Wappen der Gordons von Gordonstoun 1795 annahm und am 21. Mai 1804 zum Baronet Gordon-Cumming creirt wurde. In seiner Jugend hatte er im 13. Regimente gedient, ward dann Oberstlieutenant der „Strathpey Fencibles“ und machte sich 1794 durch Unterdrückung einer Meuterei in Dumfriess verdient. Später ward er Parlamentsmitglied für den District Burghs in Invernesshire und starb den 10. Febr. 1806. In seiner Ehe hatte er 15 Kinder erzeugt: a) George, in Diensten der ostindischen Compagnie, gest. 1800; b) William Gordon, geb. den 20. Juli 1787, von dem hernach; c) Charles Lennox Cumming Bruce (so genannt nach seiner Gattin Ward, einzigen Tochter des James Bruce von Kinross und Enkelin des bekannten Reisenden), geb. den 20. Febr. 1790, Herr von Roscieth und Kinross, Parlamentsmitglied für Burghs, Invernesshire, 1831, und seit 1840 für Elgin und Nairne, Morayshire, Vater der Mary Elizabeth (gest. den 7. Juli 1843, vermählt den 22. April 1841 mit

James Bruce, Grafen von Elgin und Kincardine); d—g) Alexander, James, John und Edward (gest. jung); h) Margaret (vermählt mit Major Warden), i) Helen (vermählt mit Baronet Sir Archibald Dunbar von Northfield), k) Louise (vermählt mit John Hay Forbes, Lord Moray), l) Emma (vermählt mit Thomas Millar von Glenelg), m) Jane Marianne, n) Emilia, o) Mary (gest. 1835), p) Sophie und q) Charlotte (gest. jung). Sir William, Parlamentsmitglied für Elgin, Baillie u. s. w., heirathete zuerst am 11. Sept. 1815 Eliza Maria, älteste Tochter des John Campbell von Shawfield und Islay (gest. 1842), in zweiter den 19. Dec. 1846 Jane Eliza, zweite Tochter des James Macintosh von Gledes und Hillon; er starb vor einigen Jahren. Seine Kinder erster Ehe sind: a) Sir Alexander Pentecost von Altyre und Gordonstoun, 3. Baronet, früher Hauptmann beim 4. leichten Dragoner- und beim 71. leichten Infanterieregimente, jetzt Major der Fußmilitien, Invernesshire-Feldjäger, geb. den 17. Aug. 1816, vermählt den 28. Nov. 1845 mit Anne Victoria Campbell, Vater von William Gordon (geb. den 20. Juli 1846), Alexander Pentecost (geb. den 31. Juli 1853) und Eliza Maria; b) Ronaldyn George, geb. den 15. März 1820, früher in der Armee von Madras, berühmter Reisender im inneren Afrika und bekannt durch sein Buch über die Löwenjagd; c) Henry, geb. den 14. Nov. 1822; d) John Randolph, geb. den 21. Juni 1826 auf Cepelon; e) William Gordon, geb. den 2. Juni 1829, im Dienste der ostindischen Compagnie; f) Francis Hastings Toone, geb. den 28. März 1842; g) Anne Erymour Conway, vermählt den 1. Aug. 1843 mit Edwin A. Cresswell; h) Adelaide Eliza, vermählt den 4. Juni 1852 mit Capitän William G. Cresswell (gestorben im September 1854 an der Cholera in der Krim); i) Alice Henriette, vermählt den 17. Nov. 1852 mit John Henry Jenkinson; k) Leonora und l) Constance Frederica. Aus zweiter Ehe stammen: m) Frederick Charles Penrice, geb. den 16. Nov. 1850; n) Jane Eliza und o) Emilia.

### f) Linie James' (Baronet Gordon von Lettessourie).

Auf den Admiral James I. folgten im Besitze von Lettessourie in directer Linie James II., James III., ein entlassener Royalist, John, James IV. (heirathete 1695 eine Tochter des Baronets Sir William Dunbar von Durn), Alexander (gest. 1797) und Sir James, Erbe der Baronetwürde 1795, vermählt 1801 mit Mary, ältesten Erbtöchter des William Glendonwyn (gest. im Mai 1845), und am 24. Mai 1843 gestorben. Ihm folgte als 8. Baronet Gordon, erster Baronet von Nova Scotia sein ältester Sohn, Sir William, geb. den 26. Dec. 1803; seine andern Kinder sind: James (geb. im Mai 1806), Charles (geb. 1808), Robert (geb. den 13. Aug. 1824), Helen, Mary (vermählt den 26. Dec. 1837 mit William Eber) und Alexandrina Jane. Das Wappen dieser Linie zeigt im ersten Felde das Stammwappen

der Gordon, im zweiten rothen Felde drei Löwenköpfe, im dritten rothen drei doppelgesäumte, bekümmte Rispen, in vierten silbernen drei gekrümmte silberne „cinquofoils“, der Helmschmuck ist ein purpurner Hirsch, die Devise: Dum sisto vigilo.

7) Zweig Alexander's.

III. Alexander Gordon, Graf von Huntley (1507 — 1524), hatte schon bei des Vaters Lebzeiten am 16. Dec. 1482 und am 13. Juni 1490 königliche Bestätigungsurkunden für sein Erbthell, Huntley und Gordon, erhalten. Gleich seinem Vater war er beim Könige Jacob IV. sehr beliebt, als tapferer und treuer Vasall; Mitglied des königlichen geheimen Rathes, leistete er 1500 Bürgschaft für den mit England abgeschlossenen Frieden und begleitete seinen Herrn in der unglücklichen Schlacht bei Flodden am 9. Sept. 1513. Obgleich er in Anbetracht der äußerst ungünstigen Position des schottischen Heeres sich gegen die Treuen aussprach, fügte er sich doch, als er fand, daß der König nun einmal dazu fest entschlossen sei; an der Spitze des rechten Flügels vollbrachte er Wunder der Tapferkeit und warf Alles, was ihm in den Weg kam, in die Flucht. Allein der linke Flügel und das Centrum wurden von den Engländern überwältigt, bald bedeckten der König und die Blüthe des Adels die blutige Wälfahrt. Da mußte auch Gordon zurückweichen; mit großen Schwierigkeiten bewerkstelligte er am Abend seinen Rückzug. Unter der Regierung des minorrennen Jacob V. ward er Vord-Heutenant von Schottland nördlich vom Forth und 1517 mit den Grafen von Angus, Arran und Argyle zum Gouverneur des jungen Königs ernannt. Von seinem Vater und ihm berichtet Robertson, daß „George Gordon, einer der Edeln, die sich wider Jacob III. verschworen und dessen Sohn Jacob IV. auf den Thron erhoben, das höchste Vertrauen dieses edelmüthigen Herrschers genoß. Durch dessen Wohlwollen erhielt das Geschlecht, schon so reich und mächtig, bedeutenden Zuwachs an Land und Macht. Nach des Monarchen Tode ließ Alexander, der folgende Graf von Huntley, zum Vord-Heutenant alles Landes jenseits des Forth bestelln, die anderen Edeln sich um die Hofämter streiten; er zog sich nach dem Norden zurück, wo seine Güter lagen und sein Einfluß galt, und herrschte da gewissermaßen in fürstlicher Unabhängigkeit. Die Edeln seiner Gegenden fürchteten die wachsende Macht eines so gefährlichen Nachbarn, vermochten jedoch nicht, seine Gewalt zu brechen. Günstige seiner Nebenbuhler vernichtete er durch List, andere unterwarf er mit offener Gewalt. Sein Grundbesitz übertraf bei weitem den jedes anderen Vasallen; seine Macht und Jurisdiction erstreckten sich über viele der nördlichen Grafschaften. Schon bei Lebzeiten des Vaters erwarb er am 31. Aug. 1490 die Herrschaft Strathdown in Banffshire von Walter Stewart, ebenso am 2. Dec. 1500 verschiedene confisrirte Besitzungen des Grafen John von Ross in Lochaber, und führte bereits den Grafentitel von Huntley, als ihm der König am 26. Jan. 1503 den Besitz von Innerowrie, Innerloch und Forthgrierter und ebenso am 14. Oct.

1503 Ramor in Lochaber bestätigte. Am 12. Jan. 1506 wurden die Herrschaften und Baronien Strathbolgie, Touch, Cluny, Oban, Glenannet und Glenmuir zu einer einzigen freien Baronie und Grafschaft unter dem Namen Huntley erhoben und derselbe Name auf die Residenz Strathbolgie übertragen. Königliche Urkunden bestätigten ihn als Herrn von Schefyn und Strathern (am 12. Febr. 1506), von dem königlichen Castelle Innerloch in Inverness (am 22. März 1506), von Forthgrierter nebst dem Castelle Garth in Perthshire (am 25. März 1506). Am 17. April 1506 erklärte der König, verschiedene Urkunden Gordons, darunter die Acte David Bruce's für die Forsten von Eagle und Boyne, seien durch eine plötzliche Feuersbrunst in seinem Palaste Holyrood vernichtet worden; er erneuerte ihm daher jene Acte und gestatte ihm, den Wald in Korusfelder zu verwandeln. Alexander veräußerte mit königlicher Genehmigung (am 14. Febr. 1507) Fogo, Gaird Gordon, Ellrig und Rnmmiltounlaw, erwarb aber dagegen (am 26. Febr. 1507) Gullarles und (am 25. April 1508) den Forst von Gabrach, beides in Aberdeenshire, am 3. Jan. 1509 Torroholts in Lochaber, am 16. Jan. 1509 die Würde eines Eheritters und Schlosshauptmanns von Inverness nebst den dazu gehörigen Besitzungen, am 24. Oct. desselben Jahres Drumbois, am 4. Dec. Besitzthum in Invernessshire, am 20. Febr. 1510 Rndpath, Redcluch, Wolfstruther, Duldismood und Spottismood in der Herrschaft Gordon und am 26. Oct. 1516 auch Neue Gaird Gordon, Fogo, Huntleywood, Rnmmiltounlaw und Ellrig, deren bisheriger Besitzer Alexander Lord Howe geheißen ward. Mit seiner zweiten Gemahlin Elizabeth Gray, Witwe des John sechsten Lords Glamis — ihr Gatte gab ihr die Herrschaft Strathdown in Banffshire und Glenmuir, sowie Abone mit königlicher Genehmigung vom 27. Juli 1511 und 19. Juli 1515; kinderlos, schritt sie später zur dritten Ehe mit dem Grafen George von Rothe — erhielt er königliche Bestätigungsurkunden für Strathern (am 27. Juli 1511), Abone, Glenannet, Glenmuir, Touch und Cluny (am 19. Juni 1515) und für Gordon, Huntley und Fogo (am 14. März 1517). Mit so unbegrenzter Macht und solchem Besitze begabt, während zwei langer, schwacher Regierungen minorrenner Könige, im Sturme der Bürgerkriege, mochte leicht Graf Huntley sich den ausschweifendsten Hoffnungen hingeben. Doch lag, zum Glück für die Krone, sehr ein Unternehmungsgestirn nicht im Charakter der Familie; sie zog es vor, durch politische Gewandtheit das zu erwerben, was einmal ihr Ehrgeiz ins Auge gefaßt hatte, anstatt es offen mit Waffengewalt zu erzwingen.“ Graf Alexander starb am 16. Jan. 1524 zu Perth; zuerst mit Janet Stuart, Tochter des Grafen John von Atholl, vermählt, hatte er von dieser zwei Töchter und vier Söhne: George (gest. jung), John Lord Gordon, von dem gleich, Alexander, der Strathdown erhielt, dies jedoch am 6. Nov. 1539 mit Cluny veräußerte und Abnerer der Gordons von Clunie ward — zu seiner Nichte gehörte u. A. Generalmajor Patrick Gordon, Gouverneur von Pennsylvania — und William, erst Rausler der

Kirche zu Elgin, dann seit 1547 Bischof von Aberdeen, gest. 1577. Von den Töchtern kirchliche Janet den Colin Campbell, Grafen von Argyle, und Christian den 22. Nov. 1503 den Sir Robert Menzies von Wem. John, der älteste Sohn und Präsumptiverbe, ein weiser und freigelegter Mann ohne Ehrgeiz, vermählt mit Margaret, einer natürlichen Tochter Jacob's IV., empfing am 26. April 1510 königliche Befähigungsurkunden für Babanoch und das Castell Ruthven, er begleitete 1517 den Regenten, Herzog von Albany, nach Frankreich und starb heimgekehrt in der Abtei Kinloch am 5. Dec. 1517 noch vor dem Vater. Seine Gattin, die am 30. Juli 1533 eine Befähigungsurkunde für Kintie, Borne und Gight empfing und in zweiter Ehe den Sir John Drummond von Innerpefferay heirathete, gebar ihm außer dem George, 4. Grafen von Huntley, von dem fogleich, den Alexander Gordon, der, für die Kirche bestimmt, 1547 durch das Capitel von Glasgow zum Erzbischof postuliert, vom Papste aber nicht bestätigt wurde. Um ihn zu entschädigen, übertrug ihm dieser das Erzbischofthum Aiken in partibus; am 26. Nov. 1553 versetzte er mit diesem Titel das Bisthum der Hebriden nebst der Abtei Inchaffray (als Commende), ward 1558 nach Gallsway versetzt, nahm schließlich die Reformation an und hienächst bei seinem 1576 erfolgten Tode von seiner Gattin Barbara Logie verschiedene Kinder, unter denen John am 8. Dec. 1585 Gardian in Perthshire erworb. In seinem zehnten Lebensjahre folgte dem Großvater

IV. George Gordon, Graf von Huntley (1524—1562). In seiner Kindheit ward er zuhause mit dem gleichaltigen Könige Jacob V. von dem Premierminister, dem Grafen von Angus, erzogen, der die Vormundschaft für ihn führte und wünschte, ihn mit einer seiner Verwandten verheirathet zu sehen. Nachdem des Ministers Fall diese Hoffnungen vereitelt, ward Gordon auf ausdrücklichen Befehl des Königs den besten Lehrmeistern zur Erziehung anvertraut; ihnen und seinen natürlichen Anlagen verdankte er es, daß er bald einer der gebildetsten und vollkommensten Männer seiner Zeit ward. Bereits im 22. Jahre (1535) ward er Mitglied des königlichen geheimen Rathes und am 29. Aug. 1536 einer der Reichsregenten während der Brautreise Jacob's V. nach Frankreich. Heimgekehrt ernannte der König, der ein unbegrenztes Vertrauen in des Grafen Treue und Loyalität setzte, diesen (1537) zum Lieutenant von Northscotland und Generalcaptain aller Truppen, die den Engländern Widerstand leisten sollten. Letztere, damals unter der Führung des Sir Robert Bowes in die Grenzlande eingefallen, wurden von Gordon bei Galdenrath geschlagen; Bowes selbst ward sein Gefangener. Bald darauf sandte König Heinrich VIII. den Herzog von Norfolk mit noch beträchtlicheren Truppen gegen die schottischen Marken; allein die Klugheit und Gewandtheit Huntley's, seine wiederholten Angriffe, verhinderten jenen, etwas Ernstliches anzuhängen oder das Land nach Wunsch und Befehl zu nehmen. Solche Dienste machten ihn zum ersten Günstling seines königlichen Nechtes, nach

dessen im December 1542 erfolgten Tode er durch Parlamentsacte zu einem der Geheimenräthe des Reichsoberwesers, Grafen von Angus, bestellt wurde. Nach dem Tode des Cardinals Beith wurde er Lord Großkammerer von Schottland; am 10. Juni 1546 ward ihm das Reichsiegel übergeben. Die Verhandlungen des Geheimenrathes erwähnen dieser Ernennung mit folgenden Worten: „The which day, my Lord the Governor, in presence of the Queen's Grace, and Lords of Council, hath chosen George, Earl of Huntley, Chancellor of the realm of Scotland, who has accepted the said office in and upon him, and has sworn that he will loyally and truly minister in the said office, after his wit, cunning, and knowledge, like as other Chancellors have done, and used in the said office in times past, and the Queen's Grace, and Lords of Council, thought him able thereto; and in sign and token thereof, my said Lord Governor has, in presence of the Queen's Grace, and Lords of Council aforesaid, delivered to the said Earl our sovereign Lady's great seal, and has ordered the King's quarter seal, whom God pardon, to be broken off, of which the one half, was cut, and shewn cut, in presence of the Queen's Grace, and my Lords of Council.“ Da um dieselbe Zeit dem Gouverneur ein neuer geheimer Rath zur Seite gestellt ward, trat Gordon gleichfalls in diesen ein. Hoch geachtet wegen seines Muthes und seiner militairischen Befähigung, erhielt er den Oberbefehl über 8000 Mann in der Schlacht bei Pinky; allein, obgleich er dort fast verzweifelten Muth und seltene Hochherzigkeit bewies, fiel er selbst in Feindeshand und ward ins englische Lager nach Leith geführt. Dort suchte ihn der Herzog von Somerset, Lord Protector von England, zu bestimmen, daß er seinen Einfluß zur Union beider Königreiche durch ein Ehebündniß zwischen Edward VI. und Maria Stuart verwende; allein Huntley, obgleich Gefangener, konnte seine Meinung nicht unterdrücken und entgegnete freimüthig dem stolzen Protector, „er sei noch immer der Meinung, die er bisher begehrt, über die Ehe der Königin nicht verfügen zu lassen, bevor sie selbst das Alter erreicht, in dem sie ihrer eigenen Neigung folgen und sich mit Zustimmung des Parlaments einen Gatten wählen könne; wenn er selbst auch solche Heirath billigen möchte, so gefalle ihm durchaus doch nicht diese Art des Friedens.“ Das englische Heer zog ab und führte den gefangenen Großkammerer mit nach London. Dann ward er in Worpeth eingeliefert; aber noch ehe ein Jahr verstrichen, gelang es ihm, seine Wächter zu täuschen und unter dem Schutze einer finstern Nacht, begleitet von einem treuen Führer, auf schnellen Rossen über die Grenze nach Schottland zu entweichen. Noch hatte man in Worpeth seine Kunde von seiner Flucht, als er sich schon auf heimathlichem Boden befand. Sofort trat er wieder in seine Function als Großkammerer ein; bald darauf begleitete er die verwitwete Königin Maria von Guise nach Frankreich zu einem Besuche, den sie ihrer dort erzogenen Tochter

und ihren übrigen Verwandten abstatte, und empfang von Frau L., der ihn aus Höflichkeit ehren wollte, den St. Michaels-Orden. Während er Lord-Lieutenant von Nord-Schottland war, erhielt sein Auserken und seine Macht bald eine neue Stütze durch die Grafschaft Murray, die nach dem Tode eines natürlichen Onkels der Königin an die Krone heimgefallen war. Als freilich die Königinwitwe selbst Regentin ward, mußte Graf Huntley das Reichs-Regel einem französischen Günstlinge derselben, Monsieur Reubie, überlassen und sich mit dem bloßen Titel eines Großkanzlers begnügen; allein auch solche gewaltthätige Willkür entfernte den edlen Grafen nicht von dem Hause der Stuart; hatte doch seine Königin Maria ihrer Mutter geschlecht solches Recht übertragen. Drohte nun einmal die schlechte Verwaltung der Maria von Guise im Lande die Flamme des Aufstands anzufachen, dann mußte Huntley zur Hand sein, und treu und bereitwillig half er, sie sofort zu erlöschen. Obgleich ein guter Katholik, mußte er den Haß seiner Parteileute gegen die übermächtigen französischen Einringlinge, die das Land nur für sich auslofen, theilen und so schloß er sich dann mit dem Herzoge James Hamilton von Châtellerauld zum Abdruck an, dessen Zweck, „sine Unterdrückung auszutreiben und die alte Freiheit wiederzuerlangen, damit sie nach den Gesetzen und Gewohnheiten ihres eigenen Landes und durch Eingeborene des Königreichs unter dem Könige und ihrer Königin und Herrin regiert würden.“ Die Regentenschaft ward schließlich in Folge solchen Protestes der intriganten Franzosen entzogen. Maria Stuart kehrte 1561 aus Frankreich in ihr Königreich zurück und übertrug alsbald das Reichsregal aufs Neue dem Großkanzler; allein diese wohlverdiente Ehre oder vielmehr Restitution wog nicht den Verlust der Grafschaft Murray auf, welche die Königin ihm entzog, um sie ihrem natürlichen Bruder, dem Prior von St. Andrews, zu übertragen — der erste Anlaß zu unversöhnlichem, blutigem Haß zwischen Gordon und dem neuen Grafen von Murray. Gordon, den man als das Haupt der katholischen Partei in Schottland anzusehen pflegte, ward von den Guisen als ein geeignetes Werkzeug für ihre Pläne betrachtet; sie hielten ihn für den einzigen Mann, der im Stande, dem Protestantismus Einhalt zu thun und den Katholicismus überall herzustellen. Um seinen Eifer noch mehr zu entflammen, machte man ihn glauben, die Königin wolle seinen Sohn Sir John von Hindlater zum zweiten Gemahl wählen. Ungewiß bleibt es, ob Maria selbst jemals daran gedacht; aber sicher hatte Huntley diesen Glauben. Wie freilich mochte er, wie seine Feinde behaupteten, die Königin zu solcher Ebe drängen oder wider ihren Willen dazu zwingen; hätte er das gewollt, so hätte er leicht die Umgebung der Königin, welche seinen Entwürfen abgeneigt war, von ihr entfernen können. Dennoch erregte solch ehrgieriges Trachten den bittersten Haß der Reider Gordon's und die Wuth seines persönlichen Feindes, des Grafen von Murray; eine blutige Katastrophe ging daraus hervor. Königin Maria hatte sich vorgenommen, die nördlichen Theile ihres Königreichs zu bereisen, und kam Mitte August 1562 nach

Aberdeen, wo sie von Gordon's Gattin, Elizabeth, Tochter des Robert Lord Keith, einer feingebildeten, sehr zuvorkommenden Dame begrüßt ward. Ihr zweiter Sohn, eben jener Sir John, den, wie es hieß, Graf Huntley der Königin zum Gatten aufzwingen wollte, war kurz zuvor, weil er den Lord Ogilvie auf einer Straße Edinburghs angefallen und verwundet hatte, zur Haft verurtheilt worden, jedoch entwichen und daher für vogelfrei erklärt. Die trauernde Mutter steht nun die Königin an, ihrem Sohne sein Vergehen zu vergeben und ihm zu gestatten, vor ihr zu erscheinen und seiner Herrscherin die Hand zu küssen. Maria entgegnete, es vertragen sich nicht mit ihrer Ehre, ihn vorzulassen, bevor er sich nicht freiwillig zur Haft gestellt hätte. Die Gräfin versprach dies und hat nur, ihm das Castell Stirling als Ketzer zu bestimmen. Dies genehmigte Maria; Lord Glamis sollte ihn hingleiten. Als jedoch Sir John beim Hause des Lord Glamis angelangt war, änderte er plötzlich seinen Entschluß und flüchtete nach dem Norden zurück. Dies erbitterte die Königin nicht wenig. Sie war von Aberdeen fortgerückt und wollte den Grafen Huntley selbst auf seine Einladung in Strathbogie (sieh Gaste Gordon) besuchen, wo große Empfangsfeierlichkeiten vorbereitet waren. Der Graf selbst tritt ihr entgegen und drang in sie, seinen Sohn zu begnadigen; allein Maria blieb unerbittlich. Immer eifriger drängte sie Gordon, in sein Schloß zu kommen, bis sie anfangs, Verdacht zu schöpfen, und anstatt sich nach Strathbogie zu begeben, in ihrem Schlosse Inverness zu übernachten beschloß. Dort aber verweigerte ihr zu nicht geringem Erstaunen der von Huntley angeführte Schloßhauptmann den Eintritt. Dies bestärkte sie in dem Argwohne, daß jener einen Anschlag wider ihre Person im Schilde führe. Alsbald ward eine Proclamation erlassen und in dieser die Gefahr gelüthert, die Ihre Majestät laufe; zugleich erging an alle getreue Unterthanen in jenen Gegenden der Ausruf, ihr unverzüglich zu Hülfe zu eilen. Dem folgten alsbald die Madenzies, Monroes, Frazer, Madintoshes und andere; die Burg Inverness ward belagert und ohne Mühe genommen; der Castellan gebängt; den gemeinen Soldaten wurde das Leben geschenkt. Darauf verweilte Maria einige Tage in Inverness und kehrte dann nach Aberdeen zurück. Dort suchte ihr die Gräfin von Huntley vergebens zu nahen. Maria, die immer größere Gefahren ahnte, erließ eine zweite Proclamation an alle weiffenfähige Männer der Gegend, sich bei ihr in Aberdeen einzustellen und bereit zu halten zum Marsche, wohin immer die Königin sie senden wolle. Als Graf Huntley von solchen Vorkehrungen, die man gegen ihn getroffen, hörte, entschloß er sich, in der Ueberzeugung, daß, so lange sein Feind, Graf Murray, noch einigen Einfluß bei der Königin habe, er sie keinen Wunsch erreichen könne, zu einem kühnen Gewaltstreich. Er wollte sich der Person der Königin bemächtigen und glaubte, wenn dies gelungen und er ihr seine Sache vorge stellt hätte, entweder wiederum ihre Gunst in vollem Maße gewinnen oder wenigstens völlige Amnestie erlangen zu können. So rückte er denn mit 1500 Mann

auf Aberdeen los. Beldne wäre die Stadt widerstandslos in seine Hand gefallen, hätten nicht an demselben Morgen seine Gegner verschiedene auf ihn von seinen Freunden gerichtete Briefe aufgefunden, die ihnen vollständige Nachricht von seinem Marsche und seinen Streitkräften gaben. Ohne etwas davon zu ahnen, wählte der Graf bereits gewonnenes Spiel zu haben und zog weiter gegen Aberdeen, wo Maria noch immer weilte. Sein Feind, Graf Murray, der lange auf eine so günstige Gelegenheit gelaunt, um seinen Nebenbuhler zu vernichten, rühte ihm mit einer kleinen, aber entschlossenen Schar entgegen und ließ auf ihn bei Corridale, östlich von Hill of Cair, 14 Meilen westlich von Aberdeen. Da entspann sich ein hitziges Gefecht; Huntley's Ausgang war gescheitert und zerstreut; er selbst gefangen; seine Feinde warfen sich auf den Unglücklichen, den seine Corpulenz an freier Bewegung hinderte, und erdrückten ihn am 28. Oct. 1562. Am nämlichen Abend wurde seine Leiche nach Aberdeen gebracht, ihr folgten seine Söhne John und Adam, die im Gefechte gefangen worden waren. Letzterer, noch ein Knabe, ward begnadigt; John dagegen am folgenden Tage enthauptet. Alle, die dem grausigen Schauplatze zuzahen, waren von Mitleid mit dem schönen, geistvollen Jünglinge erfüllt, an dem ein ungünstiger Hinder seine Regierkunst versuchte. Von Aberdeen ward des Grafen Leichnam nach Edinburgh geschickt. Vor dem Parlamente ward er des Hochverraths angeklagt und, in Folge des Einflusses, den Murray auf die Versammlung ausübte, desselben schuldig befunden und zwar in allen gegen ihn vorgebrachten Artikeln und Punkten. „He had the rely forfeited.“ wie es in der Sentenz heißt, „all his lands, inheritances and goods, moveable and immoveable, for ever, and that thereby his dignity, name and memory, should be extinct, and his arms to be cancelled, erased, and put forth of the book of arms, and his posterity to be from thenceforth unable to hold offices, honours, and dignity, within this realm.“ Doch die Verhältnisse änderten sich bald; Maria castigte durch Parlamentsacte vom 18. April 1567 den wider den Grafen und dessen Haus ergangenen Urtheilspruch. Sie „decrees and declares the same, with all that followed thereupon, to be in all time coming null and of avail, force, nor effect, and the memory, name, dignity, honour, and arms, of the said George Earl of Huntly to be restored, and restores the same to their ancient estate as they were before, leading, deducing, and giving the said sentence of attainder aforesaid. And likewise his posterity and lineage aforesaid, to be restored, and restores them to their ancient honours, fame, and dignity, and makes them able to hold offices, honours, and dignity within this realm, as freely as they might have done before the giving of the said sentence of attainder aforesaid.“ Graf George hatte am 24. März 1530 eine Besitzungs-urkunde für Brae de Mar, Strath de Gremar und den Wald von Glenuncny, am 20. Febr. 1535 für Dmcl-

drum, am 20. März 1549 für die erbliche Würde eines Bailiff sämmtlicher Güter des Bisthums Aberdeen, am 12. Oct. 1553 für Strone und Redroine in der Grafschaft Ross, sowie für Keshell und die Festung Terracite (consécrit dem Eugene Allanoun von Keshell) und am 15. Juli 1557 für Sociarrathie erhalten. Aus seiner Ehe stammen drei Töchter: Elisabeth (gest. vor 1567), Gattin des 4. Grafen John von Atholl, der ihr am 26. Mai 1547 die Herrschaft Balveny auf Lebenszeit überließ, Margarete, vermählt mit John, 8. Lord Forbes, und Jane, vermählt zuerst am 22. Febr. 1566 mit dem berücktigten Grafen James von Bothwell, geschieden im Mai 1567, wieder vermählt am 13. Oct. 1573 mit Alexander 11. Grafen von Sutherland, dann mit Alexander Dgilly von Kopal, gest. 1629 im Alter von 84 Jahren, berühmt wegen ihrer Klugheit, und neun Söhne: a) Alexander, Lord Gordon, der am 18. Sept. 1552 eine Lifunde über Pettu, Brachie und Strathern (früher dem Grafen James von Moray gehörig) und noch vorher am 8. Aug. über verschiedene dem William Radinloch von Dunnauchen consécrit, in Inverness gelegene Güter empfing, aber schon vor dem 11. Aug. 1553 starb, ohne von seiner Gattin Margaret Hamilton, Tochter des Herzogs James von Châteleraut, Nachkommen zu hinterlassen; b) George, von dem hernach; c) Sir John, bekannt durch sein unglückliches Ende; ihm überließ 1545 Alexander Dgilly von Dgilly seine Herrschaften Finlath und Gordon; ihm wurde, falls er ohne männliche Erben starb, seine drei nächstfolgenden Brüder substituirt, unter der Bedingung, daß der Name Dgilly von ihnen angenommen würde. John selbst nannte sich seitdem Dgilly und soll, wie es heißt, die Margarete, eine Tochter eben jenes Alexander's, geheiratet haben. Gewiß ist, daß jene Uebertragung bittere Feindschaft zwischen den Dgillys und Gordons hervorgerufen hat; d) William (1545), soll als resignirter Bischof von Aberdeen vor 1567 zu Paris im Collegio des bons enfants gefordert sein; e) James, gest. am Charfreitag 1620 als Jesuit zu Paris; f) Sir Adam von Auchindoun, gefangen bei Corridale, wegen seiner Zugend begnadigt, tritt lange mit Erfolg für die Sache der Königin Maria im Norden Schottlands, nicht minder durch seine ritterliche Humanität, als durch Tapferkeit glänzend, gest. 1580 zu Perth; g) Sir Patrick von Auchindoun und Garilly, gefallen bei Glenlivet am 3. Oct. 1594, kinderlos; h) Robert, am 25. April 1572 durch einen unglücklichen Zufall von einem feiner Reute getödtet, und i) Thomas, gest. in Edinburgh, begraben in der Kirche St. Giles daselbst.

V. George, Graf von Huntley (1567—1576). Am 13. Juli 1549 empfing er als „George Gordon, zweiter Sohn des Grafen George von Huntley“, eine Urkunde für die Barone Strathoun in Banffshire, ebenso am 11. Aug. 1553 als „George Lord Gordon“, für Glenlay in Invernesshire (consécrit dem Radinloch), am 7. Aug. 1556 in Folge väterlicher Verzichtleistung für die Würde eines Schlosshauptmanns von Inverness und am 24. März 1568 nebst seiner Gattin

für die Herrschaft Badenoch. Nach der Katastrophe von Corrichie flüchtete er zum Herzog James von Schätlersaull, dessen Tochter, Lady Ann Hamilton, er geheiratet hatte, und suchte diesen um seine Vermittlung bei der Königin an. Allein der Einfluß seiner Feinde war so mächtig, daß sein Schwiegervater nicht nur seine Gnade für ihn auswirken konnte, sondern sogar geneigt war, ihn auszuliefern. Als Gefangener ward er ins Castle Dundar gesperrt. Seine Feinde, die ihn so in ihrer Hand hatten, waren entschlossen, ihn gleich seinem Bruder entzupfen zu lassen. Ihn jedoch bei der Vernichtung des Gefängnisses die Form des Rechts zu wahren, ließen sie ihn nach Edinburgh bringen und dort am 8. Febr. 1563 vor dem Gerichtshofe eine Anklage auf Hochverrath wider ihn einlegen, weil er „die in seiner Gegenwart am vorletzten August 1562 in der Stadt Alt-Aberdeen von dem verstorbenen George, Grafen von Huntley, seinem Vater, ausgeproponene und besprochen hochverrätherische Verschwörung, Beschließung und Berathung verheimlicht habe.“ Man vernahm ihn gar nicht, sondern stellte ihn einer Jury gegenüber, die eben nur ausgesucht war, um ihn zu verurtheilen; anstatt seine Vertheidigung anzuhören, fand sie ihn selbstredend schuldig, und so ward auch über ihn die Todesstrafe ausgesprochen und zwar „that he should be hanged while he was dead, drawn, quartered, and dealt with as a traitor, at our sovereign's pleasure, and that all his goods, moveable and immoveable, lands, heritages, tackies, stedings, offices, cornies, cattle, actions and debts, ought and should pertain to our said sovereign, and be applied to her use, by reason of escheat of forlaker.“ Zum Glück für ihn ward der Tag seiner Hinrichtung nicht sogleich festgesetzt, und er daher nach Dundar zurückgelandt, bis die Königin näher ihre Willensmeinung geäußert hätte. Trotz der Bemühungen seiner Gegner ließ sich Maria nicht willig finden, sein Todesurtheil zu unterschreiben. Was auf dem Wege des Rechts nicht zu erzielen war, versuchte man nun mit Betrug. Man ersichte eine königliche Vollmacht, von deren Inhalt Maria selbst Nichts wußte, und sandte sie an den Laird von Craigmillar, damaligen Gouverneur von Dundar, mit dem Befehle, sofort nach Empfang den Grafen Huntley entzupfen zu lassen. Der Gouverneur, im höchsten Grade über diesen Grabs verdunnt, theilte ihn sofort dem Grafen selbst mit. Diesen überraschte die Nachricht durchaus nicht; ruhig entgegnete er dem Laird, er wisse recht wohl, durch welche Schliche der Befehl ausgewirkt sei; die Königin sei getäuscht worden; denn er selbst sei ihrer Günstig zu gewiß, um zu bezagen, daß sie ihn der Wuth seiner Feinde anspornen könnte; er bitte ihn deshalb, sofort sich zur Königin zu begeben und aus ihrem eigenen Munde sich den Befehl wiederholen zu lassen, bevor er zur Ausführung derselben schreite. Alsobald ritt der Gouverneur nach Holyrood, wo damals Maria Hof hielt und verlangte, obgleich es spät genug war, sofort Zutritt zur Königin, der er eine Angelegenheit von höchster Wichtigkeit mitzutheilen habe. Er ward sogleich eingelassen. Maria, nicht wenig verwundert über

seine Ankunft, fragte ihn nach seiner Angelegenheit. „Er komme“, entgegnete er, „Ihr zu melden, daß er Ihren Befehl vollzogen.“ „Welchen?“ „Den Grafen Huntley entzupfen zu lassen.“ Da begann Maria bitterlich zu weinen und feierlich zu betheuern, daß sie nie einen ähnlichen Befehl gegeben, noch überhaupt davon etwas wisse. Um sie zu beruhigen, erzählte ihr nun der Laird, daß er sich glücklich schätze, den Befehl nicht vollzogen zu haben; der Graf sei noch am Leben und befinde sich wohl; er frage die Königin, wie er sich verhalten mit seinem Gefangenen zu verhalten habe. Trost, daß dieser Wunsch nicht vollzogen, dankte Maria dem Gouverneur für das, was er in dieser Sache gethan; er habe ihr keinen größeren Dienst leisten können, als diesen. Jetzt, da sie in seine Treue ihr volles Vertrauen setzen dürfe, bitte sie ihn, den Grafen wohl zu hüten, und möchte auch irgend welcher Befehl von ihr schriftlich an ihn ergehen, ihn weiter auszuliefern noch hinrichten zu lassen; nur ihrem mündlichen Worte solle er folgen. Gordon hatte sich nicht getäuscht, wenn er sich auf die Günst der Königin berief; nicht nur erhielt er bald seine Freiheit wieder, sondern er ward sogar am 20. März 1565 zum Lord Grosfandler des Königreichs ernannt, in welcher Würde er verblieb, bis Maria die Regierung dem Reichsoverseher Murray übergeben mußte. Damals gelobte er selbst dem jungen Könige Jacob VI. Treue und trug gar das Reichszepter in der ersten Parlamentversammlung zu Edinburgh, die der Regent am 5. Dec. 1567 eröffnete, seinem alten Feinde, dem Verderber seines Vaters und Bruders, vor. Als jedoch Maria bald darauf ihre Abdankung für erzwungen erklärte, vertrat Gordon ihr Interesse sofort mit alter Treue und Hingebung. Die Königin war so mit ihm zufrieden, daß sie ihn zu einem der Reichsregenten bestimmte, die während ihrer Abwesenheit in England alle Angelegenheiten Schottlands in ihrem Namen leiten sollten. Der Bürgerkrieg begann. Huntley ward zum Lieutenant der Königin und Oberbefehlshaber sämtlicher nordschottischen Streitkräfte ernannt, und, als ein Mann von hohem Ansehen und großem Reichthum, gewann er gar viele für die Sache Maria's und brachte ein bedeutendes Heer zu Fuß und Ros zusammen, mit welchem er die Gegenpartei nicht wenig schreckte. Allein diese hatte eine so feste Stütze an der Königin Elisabeth, welche ihr fortwährend Unterstützung an Geld und Mannkraft zugehen ließ, bis Maria's Freunde genöthigt wurden, 1573 einen Vertrag mit dem Reichsregenten, Grafen von Morton, einzugehen. Damit war der Frieden im Lande hergestellt; Graf Huntley zog sich auf seine Güter zurück und führte dort in Ruhe und Frieden ein wahrhaft fürstliches Leben, bis ihn im Dec. 1576 ein Schlagfluß traf, dem er in wenigen Tagen erlag. Ausser einer Tochter Jane, Gattin des Grafen George von Gaitthorpe, hinterließ er von seiner Gattin, die am 17. April 1574 eine Urkunde über Vog of Oight erhielt, einen einzigen Sohn:

(VI.) I. George, 6. Graf, dann 1. Marquis von Huntley (1576 — 1636), der am 8. Dec. 1576

eine Urkunde über Kynnedar und Spynie, am 26. Mai 1587 ein Patent unter dem Reichsiegel für die Abtei Dunfermline, am 29. Juli 1587 Urkunden über das Haus und die Güter der Minoriten zu Aberdeen und am 10. Dec. 1591 für die Baronie Delny empfing. Er war einer der Häupter der spanischgesinnten Partei in Schottland. Obgleich ihn König Jacob VI. mit Henrietta Stuart, Tochter seines Vörsilings, des Herzogs Gorne von Kenner, verheirathet hatte, blieb er doch der katholischen Kirche so eifrig zugeban, daß er mit den Grafen von Crawford und Errol 1589 in Correspondenz mit dem Felden Alessandro Farnese von Parma trat und seinen Begehren des Königs von Spanien anbot, ja sogar versprach, mit Hilfe von 6000 Mann diesen in den Bruch von Schottland zu setzen und dann für ihn so viel Vassallen ins Feld zu schicken, daß er mit Leichtigkeit England angreifen könnte. Diese Correspondenz ward von Elisabeth aufgefangen und dem schwachen Jacob mitgetheilt, der sich damit begnigte, den Grafen Huntley und dessen Mitschuldige zu kurzer Haft zu verurtheilen. Seine Milde lohnten sie damit, daß sie gleich nach ihrer Freilassung die Habue des Aufstandes aufspazierten; allein sie mußten sich bald genug ergeben und aufs Neue des Königs Mitleid anrufen. Achtmonatliche Haft ward ihre Strafe; bei Jacob's Vermählung erhielten sie die Freiheit wieder. Unbesonnen genug, bewillmüthigte Jacob 1591 den Grafen Huntley, den Francis Stewart, Grafen von Perth, und dessen Anhang mit Feuer und Schwert zu verfolgen; denn Gordon ergriff diese Gelegenheit, um sich an dem Hause Murray zu rächen. Er überfiel und verbrannte den Sitz des Grafen und mordete dieselben selbst, den Sohn des alten Regenten und Liebling des Volks, einen jungen, trefflichen Mann. Allein obgleich das ganze Volk über solchen Frevel schrie, ließ der König nicht einmal eine Untersuchung gegen ihn einleiten. Im J. 1592 wurden wiederum verätherrische Verbindungen zwischen ihm und Spanien entdeckt; aufgefordert, sich zu unterwerfen, floh er ins Gebirge, erbot sich dann, vor einem regulären Gerichte zu erscheinen, stellte sich indessen nicht, sondern rebellirte noch einmal, bis ihn seine Niederlage bei Glenlivet 1594 noch einmal zur schleunigen Flucht ins Gebirge nöthigte. Verlassen von seinen Leuten, gerieth er dort in der strengen Jahreszeit mit seinen Freunden ins äußerste Elend; dies machte den alten Rebellen endlich müde. Nachdem er Bürgschaft für seine Besserung geleistet, erhielt er zunächst die Erlaubniß, einige Jahre im Exil in Frankreich zuzubringen, und endlich mit dem Reste seines Anhangs völlige Amnestie. Der König empfing ihn zuerst am 13. Aug. 1596 zu Galloway; dann kam Huntley am 6. Dec. 1597 nach Edinburgh und trug sechs Tage später das Kronschwert vom Parlamentshaufe bis zum Palast Holyrood. Ja sogar gewann er bald die Gunst seines Königs in so hohem Grade wieder, daß dieser ihm nicht nur die aufgekündete Abtei Dunfermline schenkte und die Würde eines Vorlieutenant von Northscotland verlieh, sondern ihn sogar am 17. April 1599 zu höherem Range erhob, indem er ihn durch königliches Patent zum Baron

von Badenoch, Lochaber, Strathaven, Auchinbow, Dalmore, Garthie und Kincardine, Viscount Inverness, Grafen Enzie und Marquis von Huntley ernannte. Im J. 1606 angeklagt, den Katholiken jede Art Vorschub geleistet und Manche zum Abfalle vom Protestantismus verlockt zu haben, ward er vor die Generalversammlung gefordert und, da er nicht erschien, excommunicirt, auch 1609 in Eirling eingesperrt und erst im December 1610 freigelassen, nachdem er das allgemeine Glaubensbekenntnis unterschrieben und gelobt, der Kirche Zueignung zu leisten. Da er seinen Dienern den Besuch gewisser Prediger verbot, ward er 1616 wiederum als Gefangener ins Schloß nach Edinburgh abgeführt, jedoch gegen Bürgschaft des Kanzlers nach drei Tagen in Freiheit gesetzt. Darauf begab er sich an den Hof und ward im Lambethpalaste am 7. Juli 1616 durch den Erzbischof von Canterbury vom Banne befreit; doch mußte er auf den deshalb erfolgten Protest des schottischen Klerus hin in der Generalversammlung zu Aberdeen am 13. Augustlich Abbitte leisten und geloben, den Protestantismus ferner treu zu bleiben, auch seine Kinder in dieser Confession erziehen zu lassen. Graf Huntley empfing Urkunden für Auchinbow und Keithmör in Banffshire (26. Juli 1607), für Ballormie in Galloway (19. Dec. 1616), für die Festeung Balveny (4. März 1618), für die Herrschaft Badenoch (21. Febr. 1622) und für die Baronie North-Melgund in Ross-shire (28. Febr. 1622). Im J. 1630 nöthigte ihn König Karl I., die erbliche Scheriffwürde von Aberdeen und Inverness gegen 7000 Pfund an den Grafen von Moray abzutreten, wobei der König hervorhob, der Marquis sei so mächtig und angesehen, daß, wenn ihm diese Güter nicht gemessen würden, Niemand neben ihm bestehen könnte. Der Tod seines zweiten Sohnes veranlaßte ihn zu Verheerungen gegen die Erbkönige von Frenodranght; als Friedensbrecher ward er im December 1635 ins Castle of Edinburgh eingesperrt, doch durfte er sich nachher in sein Haus nach Canongate begeben. Dort erkrankte er schwer, in einem Wagen suchte er, auf einem Beile liegend, sein Schloß zu erreichen, kam jedoch unterwegs den 13. Juni 1636 zu Dundee; er ward zu Galloway beigesetzt. Seine Witwe mußte im Juni 1641 wegen ihrer Religion Schottland verlassen; sie starb am 2. Sept. 1642 in Frankreich und ward zu Lyon beigesetzt. „In seiner Jugend ein Verschwendung, im Alter weise und weisend, doch nie berechnend, wo es sich um Credit und Ehre handelte, ein guter Hausvater, ein Schrecken seiner Feinde, die er von seiner Höhe herab stets in Unterwürfigkeit und Ehrerfurcht hielt, gerecht in allen Handeln, treu seiner Meinung, ward er von der Kirche arg gehalten wegen seines Glaubens und von Kadern wegen seiner Größe, und hatte daher viel auszustehen.“ Seine Familie bestand aus fünf Söhnen und vier Töchtern, von denen Anne den Grafen James Murray, Elizabeth den Grafen Alexander von Huntly, Mary am 15. Sept. 1632 den Marquis William Douglas, Jane am 28. Nov. 1632 den Lord Hamilton, Lord Strathbaine, heirathete. Die Söhne waren: George, von

dem hernach; Sir John, im J. 1627 zum Lord Aboyne und Viscount Melgum erhoben, in dem Bräde seines Hauses zu Herndynght im October 1630 umgekommen, ohne daß er von seiner Gattin Sophia Hay, Tochter des Grafen Francis von Errol, Erben hinterlassen hätte; Francis (gest. 1620 in Leutischland), Laurence, der am 20. Dec. 1616 eine Urkunde über Auktererne und Inloock in Aberdeenshire erhielt, und Adam, Laird von Archinboun.

II. George, Marquis von Huntley (1636 — 1649). Als Graf George von Enzie empfing er mit seiner Gattin eine Urkunde für Badenoch am 22. Febr. 1610, als Lord George Gordon am 17. Dec. 1618 für die Barone Innerlochy. In seiner Jugend 1624 Hauptmann in der schottischen Garde bei Ludwig XIII., eilte er beim Tode des Vaters in die Heimath, die er im October 1636 vertrat. Als treuer Royalist brachte er 1639 Truppen für den König auf, ward jedoch von Montrose bewilligt und nebst seinem ältesten Sohne im April 1639 als Gefangener nach Edinburgh gefandt, jedoch bereits im Juni freigelassen. Karl I. ernannte ihn im April 1644 zu seinem Lieutenant in Northschottland; wegen seiner Besinnung 1645 vom Parlamente geschiedt, blieb er nichtdeftenerer der Sache der Stuarts treu und ward daher am 4. März 1647 wegen Amnesie ausgewiesen. Auf Befehl des Parlaments vom 8. Juni 1648 wurden seine Häuser in Bogie, Bight und Strathbogie confiscirt, er selbst aber, als er bei Strathmore in die Hand eifiger Kämpfe gefaselt, im December 1647 in Edinburgh eingekerkert, des Hochverraths schuldig erklärt und am 22. März 1649 enthauptet. Er litt den Tod voll Muth und beethoven bis zuletzt seine Royalität; er erklärte, daß er seinen Richtern verzeihe. Seine Gattin Ann Campbell, Tochter Archibald's, 7. Grafen von Argyle (gestorben in Aberdeen den 14. Juni 1638 und dort begraben in der Kirche St. Machar's), hatte ihm fünf Söhne und ebenso viel Töchter geboren. Letztere waren Ann, gest. den 9. Jan. 1656, seit 1639 Gattin des James Drummond, Grafen von Perth; Henrietta, 1639 mit George Lord Seton, dann 1649 mit John Graf von Traquair vermählt, gest. im December 1650; Jane, seit dem 14. Jan. 1640 Gattin des Grafen Thomas von Haddington, gest. 1655; Mary, den 7. Sept. 1643 verheirathet an Alexander Freine von Drum, und Catherine, die ihrem Bruder Henry folgte und den Kronschatzmeister von Polen, Grafen Marftein, heirathete. Von den fünf Söhnen der jüngste, ward Henry in den Tagen des Protectorats zur Aufwacnung geschickelt; ein tüchtiger Militair, trat er in polnische Kriegsdienste, in denen er sich viel Ehre erwarb, bis er nach der Restauration der Stuarts in die Heimath zurückkehrte und dort zu Strathbogie sein Leben kinderlos beschloß. Des zweiten Marquis von Huntley ältester Sohn George, Lord Gordon, diente zuerst unter dem Marschall von la Force im Elsaß und in Lothringen, dann, treu der königlichen Sache, im Bürgerkriege unter den Fahnen des schwarzen Marquis von Montrose und blieb am

2. Juli 1645 in der Schlacht bei Alford. Von dem vierten und fünften Sohne, Lewis und Charles, die Stammväter zweier Linien, hernach unter 1 und 2; James endlich, der zweite Sohn, gleich dem Bräder streng königlich gesinnt, erhielt 1636 von seinem Vater den Titel eines Viscount Aboyne, den derselbe seit 1632 geführt, abgetreten. König Karl I. hatte nämlich am 20. April 1632 „in Anbetracht des ständigen Todes des verstorbenen Viscount Melgum und der treuen Dienste, die uns sein ältester Bruder, George Lord Gordon, geleistet“, diesen zum Viscount Aboyne erhebt, mit der Bestimmung, daß er diesen Titel nur bei Lebzeiten seines Vaters führen, nach dessen Tode aber seinem dritten Sohne übertragen sollte. Viscount James von Aboyne, der sich entschieden gegen den Covenant erklärt hatte, flüchtete, von Montrose am 19. Juni 1639 bei der Bräde von Dee gefangen, zur See nach England. Borgaden, um sich wegen seiner Verbindungen mit dem Grafen von Arthurs zu rechtfertigen, erklärte er nicht, und ward daher 1643 für einen Hochverräther erklärt, während über seine Güter die Confiscation ausgesprochen wurde. Als aber Montrose sich der königlichen Partei anschloß, eilte ihm Aboyne nach Schottland nach und nahm Dunsfries, mußte sich jedoch bald mit der Befehlshaberstelle in Carlisle begnügen. Von der Nationalversammlung von Edinburgh am 24. April 1644 geschiedt, eilte er im September 1645 zu Montrose nach Menteith und blieb bei ihm bis zum September, worauf er, kurz vor der Schlacht bei Philiphaugh, mit seinen Reitern nach dem Norden zog. Ausgeschieden von der Amnesie, floh er 1648 nach Frankreich; in Paris vernahm er die Kunde von seines Königs Hinrichtung, die ihn so tief berührte, daß er wenige Tage nachher (1649) dem Schmerge erlag.

#### 1) Linie der Marquis von Huntley, Herzoge von Gordon.

III. Lewis, Marquis von Huntley (1649 — 1653). Vermählt mit Isabel, Tochter des Sir James Grant (wieder vermählt mit dem Grafen James von Arkle), hinterließ er bei seinem im December 1653 erfolgten Ableben außer einem einzigen Sohne und Erben drei Töchter: Ann, vermählte Gräfin de Grolly; Mary, erst 1667 Gattin des Adam Urquhart von Meldrum, dann des Großkassiers von Schottland, James, Grafen von Perth, gestorben im 80. Jahre im März 1726, und Jane, vermählt mit Charles Graf Danfermline.

(IV.) I. George, Marquis von Huntley, dann Herzog von Gordon (1653 — 1716). Geboren um 1650, ward er in der katholischen Religion erzogen, der seine Familie eifrig zugethan war; durch Parlamentsacte von 1661 ward er in alle Rechte und Güter seines Hauses wieder eingesezt. Im J. 1668 begab er sich nach Frankreich, wo er zwei Jahre lang auf den Akademien solchen Übungen sich widmete, „die da geeignet sind, Geisteskräfte zu beschärfen, in kriegerischen Unternehmungen den Muth und die Hochherzigkeit zu beweisen, die ihnen von ihren Vätern her angeerbt sind.“



Von da an bereiste er Italien, wo er unter andern Städten Rom, Neapel und Venedig besuchte, dann Kessbach und Ungarn, kehrte nach Paris und von da 1672 über London nach Schottland zurück, um dort den Sommer zu verleben; reiste dann wieder nach Frankreich und schied 1673 mit vor Dubouard und Maffrati. Nachdem er den Winter zu Gern zugebracht, begleitete er die französische Armee in die Franche Comté, stritt unter Turenne bei Strassburg, dann 1675 unter dem Prinzen von Oranien und kehrte schließlich im November nach London zurück. König Karl II., der ihn sehr begünstigte, erhob ihn am 1. Nov. 1684 zum Herzog von Gordon und verlieh ihm am 6. Juni 1687 den Distrikt. Jacob II. ernannte ihn gleich nach seiner Thronbesteigung zu einem der Lords der Schatzkammer und zum Geheimrath; er verlieh ihm Westminister und James in Bewildigung, wobei ausdrücklich neben den vielen Diensten, die die Gordons der königlichen Familie erwiesen, die vielen Leiden, die sie um dieser willen ausgestanden, namentlich der an seinem Vater verübte Justizmord, hervorgehoben wurden. Obgleich ein bekämpfender Katholik, tadelte er die Maßregeln, die Jacob II. ergriffen, um seinen Glauben in Schottland zur Geltung zu bringen. Das Castell von Edinburgh, dessen Gouverneur er war, behauptete er auch nach Jacob's Sturze noch eine Zeit lang gegen die Dranier, mußte es jedoch schließlich, da kein Entsatz zu hoffen, er selbst aber am 15. März 1689 für einen Hochverräther erklärt war, den Truppen König Wilhelm's III. am 14. Juni übergeben. Später huldigte er diesem zu London, reiste dann nach Flandern, besuchte 1691 seinen vertriebenen Souverain zu St. Germain und begab sich, da er bei diesem nur eine sehr kühle Aufnahme gefunden, in die Schweiz. Dort arretirt, ward er nach Holland und von da nach Schottland gesandt, wo er unter Wilhelm's Regierung mehr als Gefangener, denn als Herr, auf seinem Stammsitz lebte. Georg I. ließ ihn, da er in ihm legitimistische Tendenzen vermutete, im September 1714 nach Edinburgh verbannen; am 7. Dec. 1716 starb er zu Leith. Wady gibt von ihm folgende Charakteristik: „Er ist fürwahr ein vollendeter Edelmann und versteht sich wohl auf die Conversation und die schönen Künste, ist wohlgezogen, für Damengesellschaft wie gemacht, sehr schön und schlanker als gewöhnlich, mager, trägt sich fein, doch ist er etwas gelblich, wie die Franzosen es meist thun.“ Seine Gattin Elizabeth Howard, älteste Tochter von Henry, erstem Grafen von Norfolk und späterem Herzoge von Norfolk, vermählt im October 1676, überlebte ihn bis zum 16. Juli 1732, ihr Wittum betrug 1200 Pfund; sie starb in Abber-Hill zu Edinburgh und ward in der Kathedrale zu Egin beisetzt. Nachdem sie ihm eine Tochter Jane (Gattin des Grafen James von Perth seit dem 5. Oct. 1706, gest. hochbetagert zu Etoball am 30. Jan. 1773) und einen Sohn und Nachfolger geboren, begab sie sich in ein Kloster nach Flandern ohne Zustimmung ihres Gemahls, der gegen sie 1697 einen Proceß wegen bösscher Verlassung einleitete u. s. w. Im 3. 1711 erregte sie nicht geringe Auf-

merksamkeit, indem sie dem Desan und der Facultät der Advocaten eine silberne Medaille zusandte, deren eine Seite das Brustbild des Ritters von St. George (als dessen eifrigen Anhänger sich ihr Sohn 1715 bewies) zeigte, während die Rehrseite die britischen Inseln mit dem Worte Reddite abbildete. Der Desan legte die Medaille der Facultät in ihrer nächsten Sitzung vor; nach langer Debatte, ob man das Geschenk annehmen und ausbewahren solle, entschied man sich doch dafür und sandte zwei Mitglieder des Collegs an die Herzogin ab, die nicht nur ihr den Dank der Facultät, sondern auch die Hoffnung aussprachen, bald eine zweite Medaille nach vollendeter Restauration zu erhalten.

(V.) II. Alexander, Herzog von Gordon (1716 — 1728), geb. 1680, besuchte den Grafen von Mar im August 1715 zu Braemar, schloß sich am 6. Oct. den Jähnen des Präidenten zu Perth mit vielen Truppen zu Fuß und zu Ros an, schied mit bei Scheriffmuir den 13. Nov., kehrte dann heim und schloß mit dem Grafen von Sutherland eine Capitulation ab, die er treulich beobachtete. Dennoch ward er 1716 als Gefangener nach Edinburgh geführt; da sich aber Nichts gegen ihn herausstellte, bald freigelassen. Er heirathete 1706 Henriette Wortbaum, Tochter des bekannten Grafen Charles von Perthborough, die alle ihre Kinder in der protestantischen Lehre erzog und deshalb nach dem am 28. Nov. 1728 erfolgten Tode des Gatten 1735 eine jährliche Pension von 1000 Pfund zum Unterhalt aus Staatsfonds angewiesen erhielt. Auch einem Concurs erward sie für 8877 Pfund Pfandlohn in der Grafschaft Edinburgh, welchen Landesherr seinem vierten Sohne vermachte, und starb dort am 11. Oct. 1760. Sie gebor ihrem Gatten sieben Töchter und vier Söhne: a) Henrietta (geb. 1708, gest. den 17. Febr. 1789 zu Prompton); b) Mary (gest. den 26. Juli 1782 zu Edinburgh); c) Ann (geb. 1713, gest. den 22. Juni 1791, Gemahlin des Grafen William Gordon von Aberdeen); d) Betty (Gattin des Rev. John Eßell); e) Jane (gest. den 17. Jan. 1792 zu Edinburgh); f) Catherine (vermählt den 12. Sept. 1745 mit Francis Charteris von Amisfield, nachherigen Grafen von Wemyss, gest. den 21. Jan. 1786); g) Charlotte (gest. unvermählt); h) Cosmo George, von dem hernach; i) Charles, diente 1745 als Capitain im 54. Fußregimente unter dem Grafen von Loudoun, ward 1748 begnadigt und starb unvermählt am 26. April 1780 zu Paisfield bei Edinburgh; k) Lewis widmete sich dem Seewesen und war Lieutenant auf einem Kriegsschiffe, als 1745 der Präident einfiel; sofort erklärte er sich für ihn und rüstete ein Regiment von zwei Bataillonen aus, schlug die vom Laird von Macleod beschickten königlich schottischen am 23. Dec. bei Inverury und rückte dann auf Perth los, stückete aber nach der entscheidenden Schlacht bei Culloden, gedächet, nach Frankreich und starb am 15. Juni 1754 zu Montreuil; l) Adam, Capitain einer Compagnie im 18. Fußregimente 1746, im 3. Regimente Garde zu Fuß seit December 1755, Oberst des 66. Fußregiments seit dem 19. Jan. 1763, des 26. Fußregiments

(Cameron) seit dem 27. Dec. 1775, des ersten königlichen Regiments seit dem 9. Mai 1782, Gouverneur von Linmouth-Castle seit April 1778, von Edinburgh-Castle seit dem 5. Nov. 1796. Er war Parlamentsmitglied für Aberdeen-shire 1754 und 1761, für Kincardine 1774, 1780 und 1784—1788. Den General Bligh begleitete er 1758 auf seiner vorunglückten Expedition gegen die französische Küste und that sich persönlich an der Spitze seiner Grenadiere hervor. Später hatte er ein Commando in Amerika, kehrte von da 1765 heim und hatte am 20. Nov. eine lange Unterredung mit dem Staatssecretair, dem er seinen treuen Bericht über die Beschwerden der Colonisten darlegte. Oberbefehlshaber aller schottischer Truppen seit 1789, nahm er seinen Sitz in Holyroodhouse und hatte ihn bis zum Juni 1798 inne, worauf ihm Sir Ralph Abercrombie folgte. Er heirathete am 2. Sept. 1767 Jane, Tochter des John Drummond von Megginch, Witwe des James 2. Herzogs von Atholl (gest. den 22. Febr. 1795, begraben zu Inverzell), und starb am 13. Aug. 1801 auf seinem Landgute Burn in Kincardineshire kinderlos (begraben den 25. Aug. zu Inverzell).

(VI.) III. Cosmo George, Herzog von Gordon (1728 — 1752). Den Namen Cosmo empfing er von dem Großherzog Cosmo III. de' Medici, einem genauen Freunde seines Vaters, der diesem 1720 seine noch in Gordon-Castle aufbewahrte Büste schenkte. Der neue Herzog blieb dem Hause Hannover bei der Rebellion von 1745 treu und empfing zum Dank dafür am 10. Febr. 1747 den Dischordorden, er war einer der 16 schottischen Repräsentativ-Pairs, die zum zehnten Parlamente gewählt wurden, und starb im 32. Jahre seines Lebens, den 5. Aug. 1752 zu Breteuil in Frankreich (begraben in der Kathedrale zu Elgin). Seine Witwe, Catherine Gordon, Tochter des Grafen William von Aberdeen, mit der er sich zu Dundee am 3. Sept. 1741 vermählt hatte, gebat ihm sechs Kinder, ging nach seinem Tode eine zweite Ehe mit dem General Etats Long Norrie ein und starb am 10. Dec. 1779. Ihre Töchter waren: a) Susan (gest. den 11. Dec. 1814, Gattin zuerst den 28. Mai 1767 des John Kane, Grafen Westmoreland, dann den 28. Dec. 1778 des Oberstleutnants John Woodford); b) Ann (geb. den 16. Mai 1748 zu London, gest. den 17. Jan. 1792, vermählt 1782 an Rob. Alexander Chalmers) und c) Catherine (geb. 26. Jan. 1751 zu London, gest. den 3. Jan. 1797, Gattin des Thomas Dooner); ihre Söhne: d) Alexander, von dem sogleich; e) William, geb. den 15. Aug., gest. den 21. Aug. 1744 in der Kirche St. Guthbert zu York, Lieutenant im 89. Regimente zu Fuß 1759, begleitete 1762 und 1763 seinen älteren Bruder auf seinen Reisen, erhielt 1764 eine Compagnie im 37. Regimente zu Fuß (damals auf Minorca) und 1769 seinen Abschied. Am 13. Febr. 1778 ward er Deputy-ranger von St. James und Hyde-Park, am 11. April desselben Jahres Oberstleutnant in der Landmiliz, im Parlamente saß er 1780 für die Grafschaft Elgin, 1784 für Inverness. Das Amt eines Viceadmirals von Schottland

besetzte er vom 6. März 1782 bis 1795 und starb am 1. Mai 1823, vermählt seit dem 13. Febr. 1781 mit Frances Ingram-Scheper, Tochter des Grafen Charles von Irvine, Vater einer einzigen unvermählt gebliebenen Tochter Frances (geb. den 6. März 1782, gest. den 2. Sept. 1839), und f) George, geb. den 25. Dec. 1751, gest. den 1. Nov. 1793, lange bei der englischen Marine, Parlamentsmitglied für Exeter-shire 1774, Haupt der protestantischen, antipapstlichen Verbindung, die 1780 so schreckliche Folgen hatte und ihm eine Anklage auf Hochverrath zuzog; nur der Geschäftigkeit seines Vertheidigers Thomas Erskine verankte er am 6. Febr. 1781 seine Freisprechung.

(VII.) IV. Alexander, Herzog von Gordon (1752 — 1827). Geboren den 18. Juni 1743 (alten Style), ward er bereits am 5. Mai 1761 zum Repräsentativ-Pair für Schottland erwählt und saß im Parlamente bis 1784, nachdem er 1759 unter seinem Stiefvater im 89. Fußregimente gedient hatte; im J. 1762—1763 bereiste er Italien und brachte noch 1778 und 1793 Regimente von Landmilizen auf, die er selbst als Oberst befehligte. Er empfing am 11. Jan. 1775 den Dischordorden und ward nach Ablauf der Sitzungsperiode am 12. Febr. 1784 zum Pair von Großbritannien als Baron Gordon von Huntly und Graf von Norrioch erhoben, nachdem letzterer Titel 1777 erloschen war; seine Abstammung von Elizabeth Howard, ältester lebender Tochter des Grafen Henry, berechtigte ihn zu diesem Titel. Dazu, erbt er 1819 die Baronien Brauchamp of Bleisloe (erbt den 1. Juni 1863) und Woddaunt of Turvey (erbt den 5. Mai 1832) als Unterfahle der dritten Grafen Charles von Peterborough durch das kinderlose Ableben der Mary Anastasia Baroness Mordaunt. Großfahlebewahrer von Schottland, seit dem 11. Juli 1794—1806 und wiederum seit dem 11. April 1807 Lord-Vizeant von Aberdeen-shire, welche Würde er 1808 seinem ältesten Sohne abtrat, und Erbhüter von Inverness-Castle, starb der Herzog am 17. Juni 1827. Seine erste Gemahlin ward am 25. Oct. 1767 zu Epion Jane, Tochter des Baronets Sir William Maxwell von Moncrieff, berüchtigt wegen ihrer Schönheit und Anmuth, ihren Kindern eine treffliche Mutter; sie starb in ihrem 64. Jahre am 11. April 1812 zu Bultenry-Hotel, Piccadilly. In zweiter, aber kinderloser Ehe heirathete der Herzog 1820 die gestirne Miß Christie, die bereits am 27. Juli 1824 starb. Aus erster Ehe stammten sieben Kinder: a) George, von dem hernach als letzten Herzog von Gordon; b) Alexander, geb. den 8. Nov. 1785, Militär, gest. den 8. Jan. 1808, begraben zu Elgin; c) Charlotte (geb. den 20. Sept. 1768, gest. den 5. Mai 1842, vermählt den 9. Sept. 1789 mit Charles 4. Herzog von Richmond); d) Madeline (gest. Juni 1841, vermählt zuerst den 2. April 1789 mit dem Baronet Sir Robert Sinclair, dann den 25. Nov. 1805 mit Charles Frise Palmer von Ruden-Park); e) Susan (geb. den 2. Febr. 1774, gest. den 26. Aug. 1828, vermählt den 7. Oct. 1793 mit William 5. Herzog von Manchester); f) Louisa (geb. den 12. Sept. 1776, gest.

den 5. Dec. 1850, vermählt den 17. April 1797 mit Charles 2. Marquis von Cornwallis und g) Georgiana (geb. den 18. Juli 1781, gest. den 23. Febr. 1853 zu Kissa, vermählt den 23. Juni 1800 mit John 6. Herzog von Bedford).

(VIII.) V. George, Herzog von Gordon (1827 — 1836). Geboren den 1. Febr. 1770 zu Edinburgh, brachte er 1791 ein eigenes Regiment zu Fuß auf, befehligte im nämlichen Jahre eine Compagnie des 42. Regiments und ward 1792 Hauptmann im 3. Garde-regimente zu Fuß. Später diente er im 100., dann im 92. Regimente, in letzterem als Oberstleutnant in Spanien. Er ließ dasselbe in Gibraltar und schiffte sich am 14. Sept. 1794 zu la Coruña an Bord eines Palciboats ein, das drei Tage später von Franzosen gekapert ward. Völlig ausgeplündert, landete er endlich am 24. Sept. in Falmouth. Als 1798 die irische Rebellion ausbrach, eilte er mit seinem Regimente nach Irland und zeichnete sich besonders in der Grafschaft Wexford aus. Mit seinem Corps betheiligte er sich 1799 an der holländischen Expedition, die so unglücklich abließ, und ward am 2. Oct. bei Bergen schwer verwundet. Er ward Oberst 1796, Generalmajor 1801, Oberst des 42. königlichen Hochländer-Regiments den 7. Jan. 1806, Generalleutnant den 9. Mai 1808, betheiligte sich 1809 an der Expedition gegen die Schweiz und wurde schließlich Oberst der schottischen Jäger, sowie Schloßhauptmann von Edinburgh, sowie ihm auch sein Vater bereits 1808 die Würde eines Lord-Vizecomen aus der Aberdeenshire abgetreten hatte. Nachdem er 1806 zum Parlamentsmitglied für Gye in Suffolc erwählt worden, ward er bei des Vaters Begehren am 11. April 1807 als Baron Gordon von Huntley ins Oberhaus berufen. Am 11. Dec. 1813 mit Elizabeth, Alexander Peachie's von Arnball Tochter, vermählt, starb er kinderlos am 28. Mai 1836. Mit ihm erloschen die Herzogstitel von Gordon und die englischen Pairien Norwich und Gordon, während die Baronien Nordaunt und Beauchamp, auf welche die Nachkommen seiner Schwwestern die Ansprüche erben, erledigt wurden; dagegen fielen Marquisat und Grafschaft Huntley, sowie die Grafschaft Gize an seine nächsten männlichen Verwandten, den 5. Grafen von Abney, der somit 1836 auch als 10. Marquis von Huntley succedirte. — Das herzogliche Wappen trug im ersten blauen Felde drei goldne Adlerköpfe (Gordon), im zweiten blauen drei rothe Löwenköpfe (Badenoch), im dritten goldenen drei rothe Halbmonde mit doppelter Einfassung, im vierten blauen drei silberne cinquefoils (Grazer); Helmzier war ein goldener Hirschkopf, Schildhalter zwei rothe Jagdhunde; das Motto: Animo non astutia.

2) Einie der Grafen von Abney, folgten Marquis von Huntley.

I. Lewis (1660 — 1681) erhielt zum Lohn seiner Anhänglichkeit am 10. Sept. 1660 von Karl II. den schottischen Titel eines Grafen von Abney und Barons Gordon von Strathaven und Glenlivet, sowie 1661 ein Patent für die ganze Herrschaft Abney, heirathete

Elizabeth Lyon, Tochter John's 2. Grafen von Kinghorn, und starb im März 1681. Seine Tochter Elizabeth heirathete 1685 den John 2. Grafen von Cromartie, von seinen drei Söhnen, Charles, George und John (Militair, gest. den 22. Juli 1762 zu Edinburgh), folgte ihm:

II. Charles (1681 — 1702), vermählt mit Elizabeth Lyon, Tochter Patrick's 3. Grafen von Strathmore und Kinghorn, die nach des Vaters im April 1702 erfolgten Tode in zweiter Ehe den Patrick 3. Lord Kinaird und in dritter den Capitain Alexander Grant heirathete und im Januar 1739 starb. Als er am 27. Juli 1698 seinen Sitz im Parlamente einnehmen wollte, ward ihm Bapismus vorgeworfen; doch ward er auf seine ausdrückliche Erklärung, daß er zur Landeskirche übergetreten sei, und auf das Zeugnis verschiedener anderer Parlamentsmitglieder endlich zugelassen. Außer einem Sohne und Erben hinterließ der Graf drei Töchter: Helen (vermählt mit George Kinaird Esq.), Elizabeth (gest. den 14. April 1770) und Erizei (vermählt den 14. Juli 1735 mit James Grant von Knodand, gest. den 18. Oct. 1761 zu Aberdeen).

III. John (1702 — 1732), heirathete Grace, Tochter des George Lockhart von Carmath (gest. den 17. Nov. 1738, wieder vermählt im December 1734 mit James, 7. Grafen von Moray), und starb im August 1732. Seine drei Söhne waren: 1) Charles, von dem sogleich; 2) John, geb. den 19. Juni 1728, seit 1777 Oberstleutnant im 81. Regiment, vermählt den 18. Mai 1761 mit Clementina, Tochter von George Lockhart von Carmath (gest. den 31. März 1803), gest. den 30. Oct. 1778, Vater von a) John, geb. 8. Juli 1765, Generalmajor und Oberbefehlshaber der 2. Reiterbrigade von Bengalen, vermählt im November 1810 mit Eliza Morris, gest. 1832; b) George, geb. den 9. April 1769, bei der königlichen Marine, gest. den 23. Aug. 1799; c) James (gestorben jung); d) Clementina, geb. 1778, gest. den 13. Dec. 1801 zu Gremouth, und e) Grace Margant, geb. den 27. Sept. 1766, vermählt den 13. April 1794 mit William Graham von Woskno; 3) Lockhart, geb. 1732, Generaladjuvant von Bengalen, als solcher hoch geachtet und beliebt, vermählt zuerst mit Isabella, Tochter des Elias Levi, dann den 3. Oct. 1770 mit Catherine, Tochter des John Walley, Viscount Lynton (gest. im Mai 1813), gest. den 24. März 1788 zu Calcutta, Vater von a) Lockhart, geb. den 28. Juli 1775, Geistlicher, verheiratet; b) Loudoun-Harcourt, geb. den 9. Mai 1780, Militair, und c) Catherine.

IV. Charles (1732 — 1794). Geboren 1726, heirathete er zuerst am 22. April 1759 Margaret Stuart, Tochter Alexander's 6. Grafen von Galloway (gest. den 12. Aug. 1762), und dann am 23. April 1774 Mary Douglas (gest. den 25. Dec. 1816), einzige Tochter des James, 14. Grafen von Morton, und der Agatha Hallyburton von Pitcair, und starb am 23. Dec. 1794. Er trat sein Erbtheil so verschuldet an, daß er fürchtete, in Schottland nicht standesgemäß leben zu können, und

daher in Paris seinen Wohnsitz nahm. Doch, ergriffen von Heimweh, kehrte er bald zurück und wußte durch eine mühevolle Thätigkeit, namentlich durch Hebung des Ackerbaus auf seinen Gütern, bald Ordnung in seine gestörten Finanzen zu bringen; seine unendliche Thätigkeit, Intelligenz und Ordnung erwarben ihm bald die allgemeinste Anerkennung. Aus seiner ersten Ehe entsprossen a) George, fünfter Graf von Aboune, b) Catherine (gest. jung) und c) Margaret (gest. den 23. Mai 1786 auf dem Schlosse la Tour im Waadtlande, verm. den 5. Mai 1783 mit William Bedford), aus der zweiten Ehe der einzige Sohn Douglas, geb. den 10. Oct. 1777, der durch den Tod seines Vaters Hamilton Douglas Halbbruder von Buteau 1784 Erbe bedeutender Güter in Berkshire ward und in Folge dessen Zunahme und Wappen der Halbburton annahm. Er war Parlamentsmitglied, heirathete am 16. Juli 1807 Louisa, Tochter des Baronets Sir Edward Pellew von Tarrert (gest. den 2. Oct. 1851), erhielt am 24. Juni 1836 den Rang eines jüngeren Sohnes eines Marquis und starb kinderlos am 25. Dec. 1841.

(VI.) IX. George (1794, resp. 1836 — 1853). Geboren am 28. Juni 1761, Ritter des Distelordens und Oberst der Milizen von Aberdeen, heirathete er am 4. April 1791 Catherine, zweite Tochter des Baronets Sir Charles Gope (gestorben den 16. Nov. 1832), erhielt am 11. Aug. 1815 den Titel eines Baronets Mel drum of Morven im vereinigten Königreiche, folgte 1836 seinem Verwandten, dem letzten Herzoge von Gordon, als 9. Marquis und Graf von Huntley Engle und starb am 17. Juni 1853. Seine Kinder sind: 1) Charles, geb. den 4. Jan. 1792, von dem folgende; 2) George, geb. den 27. Jan. 1794, Geistlicher und der Künste Magister, vermählt den 29. Juli 1851 mit Charlotte Anne Vaughan von Woodstone; 3) John Frederic, geb. den 15. Aug. 1799, Ritter, in der englischen Marine, nahm den Beinamen Halbbruder an und heirathete am 24. Aug. 1836 Lady Augusta Kennedy-Gräfin, natürliche Tochter Königs Wilhelm's IV. und Witwe des Hon. John Kennedy-Gräfin; 4) Henry, geb. den 31. Aug. 1802, im Dienste der ostindischen Compagnie, vermählt 1827 mit Miss Payne, Vater von a) Augustus Henry (geb. 1839); b) William Sadville (geb. 1842); c) Leslie Charles (geb. 1852); d) Sarah Elizabeth Catherine (vermählt am 2. Jan. 1845 mit dem Rev. Lord Augustus Fitz Clarence, Witwe seit dem 14. Juni 1854); e) Louisa Frances Charlotte; f und g) Wilhelmine Gertrude Maria und Millicent Theresa, Zwillinge, und h) Augustus; 5) Cecil, geb. den 23. Febr. 1806, Militär, diente 1850 mit königlicher Bewilligung den Namen seiner Gattin Emily Moore (Tochter von Maurice Grobble Moore von Moorcroft, vermählt 1841) dem seinigen anhängend; er ist Vater von a) Evelyn (geb. 1839); b) Cecil Grobble (geb. 1850); c) Catherine Augustus d) Emily; e) Edith; f) Agnes; g) Adela und h) Philippa Jane; 6) Francis Arthur, geb. den 20. Jan. 1808, Lieutenant im ersten Leibgarden-

Regimente, vermählt den 17. April 1835 mit Isabella, der einzigen Tochter des Generalleutenants Sir William Keir Grant, Vater von a) George Grant (geb. 1836, Lieutenant in der schottischen Hülsiergarde); b) Francis Frederic (geb. 1839) und c) Catherine; 7) Catherine Susan (vermählt 1844 mit Hon. Charles Compton Cavendish); 8) Charlotte Sophia und 9) Mary (gest. 1826, vermählt 1822 mit Frederic Charles William Seymour).

(VII.) X. Charles, seit 1853 Marquis und Graf von Huntley, Graf von Engle, Graf von Aboune, Baron Gordon und Badenoch, Baron Gordon von Strathaven und Glenlivet und Baron Redrum von Morven, heirathete zuerst am 2. März 1826 Lady Elizabeth Conyngham, Tochter des ersten Marquis Conyngham, die am 24. Aug. 1839 starb, dann am 9. April 1844 Maria Antoinette, Tochter des Reb. William Pergus und der Charlotte Susanna Elizabeth Parvart, vermittelten Gräfin von Lindley, und wohnt auf Aboune-Castle in Aberdeenshire. Seine Kinder zweiter Ehe sind: a) Charles, Graf von Aboune (geb. den 5. März 1847); b) Lewis (geb. den 3. Mai 1848); c) Bertrand (geb. den 24. Juni 1850); d) Douglas William Gope (geb. den 11. Oct. 1851); e) Esme Stuart (geb. 1853); f) Mary Catherine; g) Evelyn Elizabeth und h) eine dritte Tochter.

Das Wappen der Gordon von Huntley ist ein goldener Sporn zwischen drei (2, 1) Eberkappen im blauen Felde, innen mit Blumen, außen mit Halbmonden eingefasst. Helmzier ist ein halber, aufgerichteter, gelber Löwe; Stützhalter sind zwei geharnischte Männer, die in der Hand Parafanen tragen. Das Motto lautet: Stant caetera tigno.

#### II. Biographie (s. Nachträge zu G).

(Karl Hopf.)

GORDON (Sir Adam), englischer Geistlicher und theologischer Schriftsteller, im J. 1745 in Schottland geboren, verjah nach der Beendigung seiner Studien abwechselnd mehrere kirchliche Stellen an verschiedenen Orten und stand zuletzt als Pfarrer zu West-Ilkny in Essex. Durch den Eifer in der Erfüllung seiner Dienstpflichten und durch seine ungewöhnliche Menschenfreundlichkeit und Mildehäufigkeit war er allenthalben geachtet und geliebt. Er starb am 2. Nov. 1817 auf der Rückreise von Bristol, wo er einer Verammlung des Kirchenrathes beizuohel, nach seiner Parrei. Seine Predigten (Sermons on several Subjects and Occasions. London 1790. 8. 2 Voll. Sermons of the Festivals and Fasts of the Church of England. London 1790. 8.) fanden großen Beifall, ebenso seine Vorträge über den englischen Katechismus (Fifty-two Lectures on the Catechism of the Church of England with three Discourses. London 1817. 8. 3 Voll.) und sein Rathgeber für Pfarrer in wissenschaften fällen (Occasional Assistant to the most serious of parochial Duties, with Prayers. Lond. 1797. 12.). Ein beliebtes, in den Händen fast eines jeden Pfarrers befindliches Handbuch ist seine Auswahl älterer und neuerer Musterreden (Discourses on select Subjects, being the Substance

of some select Homilies of the Church of England, rendered in a modern Style and fitted for the general use and Christian Instruction of the Community at large. London 1795. 8. 2 Voll. Ibid. 1817. 8. 2 Voll.), dagegen hat man seine Kritik der Briefe des Lords Chesterfield an seinen Sohn (London 1791. 8. 2 Voll.), obgleich sie viel Nichtiges enthält und bei ihrem Erscheinen gut aufgenommen wurde, jetzt gänzlich vergessen, während das kritisierte Werk trotz den darin enthaltenen verkehrten Ansichten über Erziehung und Bildung der Jugend immer noch gelesen wird \*).

(Ph. H. Kuhl.)

GORDON (Alexander), ein geborener Schotte, verließ frühzeitig sein Vaterland und begab sich nach Frankreich, wo er in Kriegsdienste trat. In Russland blieb er unter Peter dem Großen bis zum Range eines Generalmajors. Der Tod seines Vaters rief ihn 1711 nach Schottland zurück. An der dort 1715 ausgebrochenen Rebellion nahm er thätigen Antheil. Der Kräfte, die ihn erwarbte, genügte er nur dadurch, daß in der Verurtheilungssache der Name Thomas mit Alexander verwechselt worden war. Als Schriftsteller erwarb sich Gordon einen geachteten Namen. Lebenden Werth hat sein besonders für den Alterthumsforscher wichtiges Itinerarium septentrionale, or a Journey thro' most of the Counties of Scotland. (London 1727. fol. 2 Voll.) Mit 66 Kupfern geschmückt, erschien eine durch Additions und Corrections vermehrte Ausgabe dieses Werkes zu London 1732, ebenfalls in Folio gedruckt. Reichhaltige Materialien hatte Gordon während seines Aufenthaltes zu seiner History of Peter the Great gesammelt. Dies historische Werk erschien 1755 zu Aberdeen in zwei Octavbänden und ward von G. A. Wichmann ins Teutsche übersetzt. (Leipzig 1765. 8. 2 Bde.) Gordon's Todesjahr ist unbekannt. Er starb zu Carolina als Friedensrichter in hohem Alter †).

(Heinrich Döring.)

GORDON (Andreas), geb. am 15. Juli 1712 zu Gossaras in der nordschottischen Provinz Angus, stammte aus dem altschottischen herzoglichen Hause Gordon. Bereits 1724, in seinem zwölften Jahre, verließ er seine Heimath. In der Schule zu Kelhheim lernte er die teutsche Sprache. Er wandte sich hierauf nach Regensburg, wo er hauptsächlich die schönen Wissenschaften studirte. Einflußreich für seine höhere Geistesbildung war eine im J. 1730 unternommene Reise. Sie führte ihn durch Oesterreich, Italien und Frankreich. Nach der Heimkehr trat er (1732) zu Regensburg im Schottenkloster in den Benedictinerorden, wo er sich vorzüglich mit der Physik befaßigte. Er empfing in dem genannten Kloster die Priesterweihe. Im J. 1735 begab er sich nach Salzburg, um die Rechte zu studiren. Dort

besuchte er auch theologische Vorlesungen. Im J. 1737 folgte er einem Rufe nach Erfurt als Professor der Philosophie. Dies Lehramt verwaletete er bis zu seinem am 22. Aug. 1761 erfolgten Tode †), nachdem ein Ruf nach Polen, wo er die Aussicht über die Zukunftsige Bibliothek erhalten sollte, von ihm abgelehnt worden war. Durch anhaltenden Fleiß hatte sich Gordon gründliche theologische und philosophische Kenntnisse erworben. In einem lateinischen Programm beim Antritte seines Lehramts in Erfurt (1737) sprach er über die Würde und den Nutzen der Philosophie. Ausführlicher behandelte er diese Materie in seiner Schrift: *Philosophia utilis et jucunda* (Ratisb. 1745. 8. 3 Tomi). Seinen Glaubensgenossen, den Papisten, empfahl er sich nicht sonderlich durch diese Schriften, am wenigsten durch seine angeblich zu Göttingen, doch wahrscheinlich zu Erfurt 1745 gedruckte *Oratio philosophiam novam utilitatis ergo amplectendam*, et *scholasticam philosophiam fututitatis cansa eliminandam* suadens etc. amico communicata, qui eandem, in pluribus aliis communicaretur, dignum censuit et prelo mandavit. Wie rühmlich Gordon die scholastische Philosophie bekämpfte, zeigt besonders seine *Varia philosophica mutationem spectantia*. (Erford. 1749. 4.) Man findet in dieser Sammlung unter andern eine *Oratio, philosophiam novam veteri praefarendam*, suadens; eine zweite *Oratio, philosophiam novam utilitatis ergo complectendam*, suadens; eine *Apologia, qua philosophia nova ab iniquis apologiae praemissae cavillationibus vindicatur*. In dieser Apologie suchte Gordon den Vater Joseph Whirenell in Würzburg und dessen Vertheidigung der scholastischen Philosophie zu widerlegen. Auch mit einem Jesuiten, dem Vater Lucas Espermann in Erfurt gerieth Gordon über den nichtscholastischen Gegenstand in eine literarische Feindschaft. Neben seinen theologischen und philosophischen Studien beschäftigte sich Gordon viel mit der Physik. Seine *Phaenomena electricitatis exposita* (Erford. 1744.), auch in demselben Jahre in Regensburg gedruckt, wurden ins Teutsche übersetzt unter dem Titel: „Versuch einer Erklärung der Electricität. Zweite Auflage, mit neuen Versuchen und Instrumenten vermehrt, nebst einer neuen Vorrede von dem Nutzen der Electricität“. Nach Gordon's Tode erschienen noch, aus seinem literarischen Nachlasse gedruckt: *Physicae experimentalis Elementa, in usus academicos conscripta*. Tomus I. Erford. 1751. Cum

1) Siehe die Jenaische gelehrte Zeitung. 1761. St. 2.

2) Siehe die Schrift: *Amenabilis compositio famosae litte philosophicae et theologicae motae et pendente inter R. P. Andreas Gordon et R. P. Lucas Espermann etc.* (Francof. ad M. 1750. 8.) Auf dem Titel dieser Schrift hat sich der Verfasser mit den Buchstaben F. W. bezeichnet. Vergl. einen Brief Gordon's an den Professor Davies in Jena in der Jenaischen gel. Zeitung. 1750. St. 46 und des genannten Professors Gedächtniß über Gordon's Streit mit Espermann. Vergl. auch darüber Weilingers gel. Zeitung. 1749. St. 23. Hamburgers freie Urtheile. 1749. St. 23. Uebersetzung der Auserwählten und Nachrichten. 1749. St. 16. S. 121 fg. 3) Diese Uebersetzung erschien zu Erfurt, ohne Angabe der Jahresszahl, wahrscheinlich 1745.

\*) A. Aikens, Dictionary of english literature. Tom. I. p. 700. Biographie universelle. Tom. LXV. p. 523.

†) Siehe Meusel, Bibliotheca historica. Vol. V. P. I. p. 77 seq. Gours's Neues hist. biograph. literarisches Handwörterbuch. 2. Bd. S. 481.

XXIV tabb. aen. — aucta et edita ab ejusdem in cathedra philosophica successore, Bernardo Grant, O. S. B. Tom. II. Ibid. 1753. Cum XXIV. tabb. aen. <sup>(Heinrich Döring.)</sup>

GORDON (Bernard von), latinisirte Bernardus Gordonius, oder auch Bernardus de Gordonio, gehört zu den berühmtesten ärztlichen Lehrern und Schriftstellern zu Ende des 13. und zu Anfang des 14. Jahrh. Wahrscheinlich stammte er aus Gordon, in Rouergue, und nach damaliger Sitte benannte er sich nach seinem Geburtsort. Er trat 1285 als Lehrer in Montpellier auf, wo er auch studirt hatte, und 1305 war er noch daselbst thätig. Nach Ranschin war er 1318 wenigstens noch am Leben. Gordon hält sich mit seinen Zeitgenossen wesentlich an die arabischen Ärzte: Avenzoar, Avicenna, Ibroscopia spielen bei ihm eine große Rolle. Das erste Bienen des Mondes ist ihm warm und feucht und verhält sich wie der Frühling, das zweite ist warm und trocken und gleicht dem Sommer, das dritte ist kalt und trocken und dem Herbst ähnlich, das vierte ist kalt und feucht und stimmt mit dem Winter überein. Die Woden und der Auszug haben nach ihm ihren Grund in der Empfängnis zur Zeit der monatlichen Reinigung. Nach Kurt Sprengel soll sich bei ihm schon deutlich ausgesprochen finden, daß durch uncinen Beischlaf Schanker entstehen. Eine gute Uebersicht über die damalige Medicin gewährt das von Gordon verfaßte Werk, welches zwei Jahrhunderte später im Trude erschien unter dem Titel: *Opus, Lilium medicinae inscriptum, de morborum prope omnium curatione, septem particulis distributum, una cum aliquot aliis ejus libellis, videlicet: de indicationibus curandorum morborum; de victus ratione et pharmacorum usu in morbis acutis; de prognosticis tractatus, quinque particulis distributus; de urinis et cautelis earum.* Es werden zahlreiche Ausgaben davon aufgeführt, namentlich: Neapol. 1480. Ferrar. 1487. Ed. per Remachum Fachsum. Venet. 1494. Ib. 1498. Par. 1542. Lugd. 1559. Ib. 1574. Ed. Uskenbach. Francof. 1617. Auch eine französische Uebersetzung wird angeführt, die im J. 1495 in Lyon erschien. Folgende Erklärung des wunderlichen Titels findet sich in dem Vorworte der Schrift: *Hunc librum intitulo Lilium medicinae: in lilio enim sunt multae flores, in quolibet flore sunt septem folia candida et septem grana quasi aurea; similiter liber iste continet septem partes, quarum prima erit aurea, ruralis et clara, tractabit enim de morbis plurimis universalibus, incipiens a febrilibus, aliae autem sex partes erunt candidae et transparentes propter earum grandem manifestationem.* Freilich fündigt sich Gordon nicht als Naturbeobachter an, wenn

er der Lilie, bei der die Schötheilung herrschend ist, sieben Blumenblätter zuschreibt.

Eingelne Abbildungen, die in dem Lilium medicinae aufgenommen sind, erschienen auch separat, z. B. *De urinis et cautelis earum.* (Ferrar. 1487. Venet. 1509.)

Auch erschien noch sehr spät unter Gordon's Namen eine im Lilium medicinae nicht enthaltene Abhandlung: *De conservatione vitae humanae a de nativitate usque ad ultimam horam mortis tractatus, nunc demum editus opera Joachimi Bandisi.* (Lips. 1570. 8. Lugd. 1580. 8.) <sup>(Fr. Wilh. Theile.)</sup>

GORDON (Johann), ein geborener Schottländer, begab sich nach Teuschland und nahm Kriegsdienste in dem Heere des Herzogs von Friedland, der ihn vom gemeinen Soldaten nach und nach zum Obersten beförderte. Er gab mehrfache Beweise seiner Tapferkeit. Im April 1632 ward er als Oberstleutnant in mehrere Gegenden Teuschlands Truppen für das Wallenstein'sche Heer. Als Commandant der Besatzung Eger schien er Anfangs die Pläne des Herzogs von Friedland befördern zu wollen. Gordon war ihm Danf schuldig, denn Wallenstein hatte das in Jitau cantonirende Böhme'sche Regiment seinem Beschele übergeben. Nicht lange nachher ward Gordon von dem Herzoge nach Bissen gerufen. Dort, wo sich Wallenstein damals befand, erkundigte er sich bei ihm nach der Bürgerzahl in Eger, nach der dort befindlichen Munition und nach der Stärke und Gesinnung der dort stehenden Truppen. Infolge eröffnete er ihm Ausichten, über mehr in Schleien befindliche Regimenter den Oberbefehl zu erhalten. Als Wallenstein sich anschickte nach Eger zu kommen, schickte Gordon ihm den Oberstwachmeister Walter Kelle nach Plan entgegen, mit der Weisung, daß er des Herzogs Beschele erwarte.

Obgleich Gordon damals schon von dem kaiserlichen General Gallas die nöthigen Anweisungen zur Umstridung Wallenstein's empfangen hatte, scheint ihm jener General nicht recht vertraut zu haben. Dies geht aus einem Briefe hervor, den Gallas an den Kaiser schrieb. „Der Friedländer,“ heißt es darin, „hat sich mit anderen bei sich habenden Rebellen nach Eger saloir. Dort liegt das Treitsch'sche Regiment zu Fuß, wo der Gordon Oberstleutnant und Kelle Oberstwachmeister ist; habe mich nun darauf verlassen und gänzlich dafür gehalten, sie werden ihrer geistlichen Pflicht und Schutligkeit gegen Ev. Kaiser. Waiseh sich erinnern und meiner gegebenen Ordinarz nachkommen; so haben sie doch ihrer Eide vergessen und einer solchen nicht parirt.“ — Der Erfolg zeigte jedoch das Gegentheil. Aus Wallenstein's Munde vernahmten Butler, Gordon und Kelle seinen Plan, sich dem Feinde in die Arme zu werfen. Er stellte ihnen frei, ihm zu folgen oder ihn zu verlassen. Anfangs gelobten zwar Gordon und Kelle, bei ihm auszuhalten. Als ihnen jedoch Butler die kaiserlichen Achtungspatente und die Beschele der Grafen Gallas und Piccolomini gezeigt hatte, ward die Noththat ausgeführt und Wallenstein sel durch die Partisanen des Schotten Drevor.

4) Vergl. Hamburser freie Urtheile. 1751. St. 86. *Unsel's* Dicht.; kritische Nachrichten von verstorbenen Schriftst. 1. Bd. S. 81 fg. 718 fg. *Edm. v. Schell's* Neue Nachrichten von längst verstorbenen Schriftst. 1. Bd. S. 139 fg. *Verding's* Beschreibung und Uebersetzung von Schell's Gedichtentiteln. *Meusel's* Kritiken der vom Jahre 1750—1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller. 4. Bd. S. 287 fg.

Bereits am folgenden Tage erließ ein Duxter und Gordon an die gesamten Officiere der Umgegend ein Schreiben, worin sie von der Ermordung des Herzogs von Friedland benachrichtigt und aufgefordert wurden, dem Kaiser zu gehorchen. Dies Schreiben ermahnte sie, auf ihrem Posten gegen den Feind wachsam zu bleiben. Gordon sandte Keiter aus, um Herzog Franz-Albrecht von Sachsen-Koburg zu fangen; der in Regensburg mit dem Herzoge Bernhard von Sachsen-Weimar Friedensunterhandlungen zwischen Rursachsen, Schweden und Wallenstein gepflogen haben sollte. Andere behaupten, daß der Kauenburger, der bei Türkenreut gefangen genommen ward, eine Verleumdung Wallenstein's mit den Schweden habe anbahnen wollen. In einem an Gallas gerichteten kaiserlichen Schreiben erhielten Duxter und Gordon die Versicherung der Gnade des Monarchen und die Aussicht auf Belohnung ihrer treuen Hingabigkeit. Gordon's Lohn bestand in 120,000 Gulden, statt welchen er zwei friedländische Güter, nach anderen Berichten aber die Güter des Grafen Rindts im königsträger Kreise in Böhmen zum Geschenk erhalten haben soll. Ueber seine weiteren Schicksale ist wenig bekannt. Ein Gerücht, nach welchem er am 12. Juni 1637 von einem seiner Landknechte zu Prag im Zimmer erstochen worden sei, wird widerlegt durch ein noch vorhandenes Schreiben aus Hohenburg. Nach diesem Briefe war er noch im J. 1649 am Leben. Im November 1639 eroberte sein Regiment, durch Verrätherlei eines Capitains, die unweit Landsberg gelegene Festung Driefen. Im Mai 1648 wird gemeldet: daß die Schweden in Wismar, den Kaiserl. Obristen Gordon, welcher von diesem bei dem Wallenstein'schen Massacre zu Eger Hand anlegen helfen, durch die Schwedischen gefangen eingebracht hätten.“ — In dem Personale des Schiller'schen Trauerspiels „Wallenstein's Tod“ kommt auch Gordon vor“). (Heinrich Döring.)

GORDON (John), Anatom, wurde am 19. April 1786 in der schottischen Grafschaft Murray geboren. Im J. 1801 trat er bei dem Chirurgen Dr. Thomson in Edinburgh in die Lehre und besuchte zugleich die Vorlesungen an der Universität, sodaß er bereits 1806 das Doctordiplom erhielt, worauf er sich unter Professor Wilson in London noch weiter in der Anatomie ausbildete. Seit 1807 begann er dann anatomisch-physiologische Vorträge in Edinburgh, die sich eines verdienten Beifalles zu erfreuen hatten. Aber schon am 14. Juni 1818 wurde er durch eine rasch verlaufende Krankheit dahingerafft. Außer einigen Journalartikeln hat er folgende Schriften verfaßt: *Essay on the dislocation of thigh-bone.* (Edinb. 1808.) *A System of human Anatomy.* Tome I. (Edinb. 1815.) *Outlines of Lectures on human Physiology.* (Edinb. 1817.) *Engravings illustrating the anatomy of the skeleton,* in 22 Platen. (Edinb. 1817. Ib. 1818.) (Knochenlehre zum Unterricht für Ärzte und Wundärzte bei

chirurgischen Operationen, und namentlich für diejenigen, welche Prüfungen zu bestehen haben. Uebersetzt von Kabb, durchgesehen und verbessert von J. G. Rosenmüller. Leipzig 1819.) *Observations on the structure of Brain,* comprising an estimate of the claims of D. Gall and Spurzheim to discovery in the anatomy of that organ. (Edinb. 1817.)

(Fr. With. Theile.)

GORDON (Thomas), englischer politischer Schriftsteller, um das Jahr 1684 zu Kilsuddrigh in der irländischen Provinz Galway geboren, kam, nachdem er in einem schottischen College seine Studien vollendet und gründliche Kenntnisse erworben hatte, sehr jung nach London und verschaffte sich durch Unterricht in den classischen Sprachen ein anständiges Auskommen. Zwei Flugschriften, in welchen er für Benjamin Hoadly, den berühmten Bischof von Bangor, welcher die Behauptung, daß der Geistlichkeit die weltliche Gerichtsbarkeit in seiner Weise gebühre (die sogenannte Bangorische Streitfrage), aufstellte, entschiedene Partei nahm, brachten ihn mit dem bekannten Dichter und politischen Schriftsteller John Ardenhard in Verbindung, welcher ihn zuerst zu seinem Secretair machte, aber bald anfang, mit ihm gemeinschaftlich zu arbeiten. Eine Reihe Briefe, welche sie vom November 1720 an im Laufe von etwa drei Jahren unter dem Titel: „Cato's Letters“, in dem London Journal und dem British Journal veröffentlichten und gegen die bestehende Regierung und die kirchliche Hierarchie richteten, hatten, da nachsichtlose Schärfe an und das Unangenehme genügende Verdacht zu jener Zeit gefielen, glänzenden Erfolg und wurden später in mehreren Ausgaben (London 1724, 1737, 1748 und 1755. 4 Voll. 12.) wieder aufgelegt. Die Zeitschrift „The Independent Whig, or a Defence of Primitive Christianity against the exorbitant Claims of fanatical and disaffected Oligarchen“, welche sie darauf (1723) herausgaben, verfolgte dieselben Zwecke und hatte dasselbe Glück. Als Ardenhard schon nach dem Erscheinen der ersten Hefte starb, setzte sie Gordon allein fort (London 1732. 2 Voll. 12.) und beiratete die Witwe seines Mitarbeiters. Auch diese Zeitschrift wurde später (London 1753. 12. 4 Voll.) und in der letzten der oben erwähnten Ausgaben der Briefe Cato's wieder gedruckt; sie ist etwas anständiger geschrieben, aber nicht weniger beizig. Gordon verkaufte um diese Zeit seine Feder an Robert Walpole und vertheilte durch treffliche Journalartikel und Flugschriften die Maßregeln dieses Ministers, ohne jedoch seine demokratischen Gesinnungen aufzugeben. Diese traten im Gegenheil wieder geist hervor in den Einleitungen und Anmerkungen zu seiner Uebersetzung der Werke des Tacitus (*The Works of Tacitus, to which are prefixed Political Discourses upon that author.* London 1728—1731. fol. 2 Voll. Ibid. 1737. 8. 4 Voll. Ibid. 1753. 12. 5 Voll. Ibid. 1757. 8. 4 Voll. Ibid. 1770—1771. 12. 5 Voll.), welche als eine der besten in englischer Sprache gilt, weil sie die Worte und den Sinn dieses Schriftstellers getreu wiedergibt, obgleich der Geist dessel-

\*) Bezgl. J. G. Her. Biographien und Autographen zu Schiller's Wallenstein S. 399 fg.

den daraus keineswegs zu erkennen ist und der Styl aller Elogien entbehrt. Auch verankert sie die gute Aufnahme, welche sie fand, wenigstens zum Theil der Empfehlung des Ministeriums und der enthusiastischen Liebe zur Freiheit, sowie dem blutigen Haß gegen das Königthum und die Weisthätigkeit, wodurch die beizüglichen politischen Abhandlungen auffallen. Sie entsprechen ganz dem Geiste des Verfassers, und die Behauptung des Kritikers J. Whiston, daß sie aus den politischen Schriften des Italiener Matteo Scipione Ammirato<sup>1)</sup> und des Spanier Baltazar Alamos Barrientos<sup>2)</sup> gezogen seien, beruht auf keinem haltbaren Grunde. Sie wurden auch von R. Daudt (nicht, wie man gewöhnlich angibt, von Etienne de Cillhouette) unter dem Titel: *Discours historiques, critiques et politiques sur Tacite, trad. de l'Anglois par D. S. L. (Amsterdam 1742. 12. 2 Voll. Paris 1751. 12. 3 Voll.)* und französische übersetzt und trotz des gegen das gefährliche Buch erlassenen Verbotes überall verbreitet; eine sehr unlesbare deutsche Uebersetzung (J. B. Gordon, Die Ehre der Freyheit der Römer und Britten nach dessen staatsklugen Betrachtungen über den Tacitus. Aus dem Englischen. Nürnberg 1764. 8.) machte fast keinen Eindruck. Derselbe demokratische Geist waltet in den Abhandlungen, welche seine Uebersetzung des Celsus und der Reden Cicero's gegen Catilina (*The Works of Sallust translated into english; with political Discourses upon that Author; to which is added a Translation of Cicero's four Orations against Catilina. Lond. 1744 u. 1769. 4.*) begleiten und ebenfalls (von R. Daudt) unter dem Titel: *Discours historiques et politiques sur Salluste, trad. de l'Anglais (Lausanne 1759. 12. 2 Voll.)* ins Französische übersetzt wurden. Diese Uebersetzungen der Abhandlungen über Tacitus und Celsus wurden später, als man alle Mittel aufbot, die französische Republik aufrecht zu erhalten, zusammen wieder abgedruckt (Paris, an II [1794], 3 Voll. 8). Gordon erhielt um das Jahr 1745 wahrscheinlich durch die Verwendung seines Gönners Robert Walpole die Stelle eines ersten Geschäftsführers in dem Bureau der Patente für die Weinbändler und Weinverläufer und starb am 28. Juli 1750. Als um dieselbe Zeit auch der Tod Middleton's, des Verfassers der meisterhaften Biographie Cicero's, erfolgte, sagte Lord Bessingbrook: „Wir haben also den besten und den schlechtesten Schriftsteller Englands verloren.“ Gordon's Styl verdient allerdings Tadel und wird durch die der lateinischen Uebersetzung nachgeahmte Gemeinheit, das Zeitwort *seis* an den Schluß des Satzes zu schieben, geziert, hart und fast unverständlich. Als Politiker war Gordon ein entschiedener Demokrat, seine Religion beschränkte sich auf einen reinen Deismus. Seine kleineren Schriften und Aufsätze erschienen nach seinem Tode in zwei Sammlungen und unter den Titeln: *A Cordial for low Spirits, being a Collection of*

*curious Tracts* (London 1750. 12. 3 Voll. Dritte, von Richard Baron besorgte Ausgabe London 1763. 12. 3 Voll.) und *The Pillars of Priestcraft and Orthodoxy shaken* (London 1750. 12. 2 Voll. Neu, von R. Baron besorgte Ausgabe London 1768. 12. 4 Voll.). Eine kleine Abhandlung über das Schändliche und Thierische der Intoleranz aus dem „Independent Whig“ wurde von Raigen in französischer Uebersetzung dem von Gerkius herausgegebenen Werk: *De la Tolerance dans la religion ou de la liberté de conscience* (Londres 1769. 12.) beigegeben. — Ein jüngerer Thomas Gordon ist einer der geachteten nordamerikanischen Juristen und Historiker und erwarb sich besonders durch seine systematische Zusammenstellung der Gesetze der Vereinigten Staaten (*Digest of the Laws of the United States. Philadelphia 1827. 8. Vierte Ausgabe 1841. 8.*) einen verdienten Ruf; von seinen geschichtlichen Werken sind zu nennen: *History of Pennsylvania* (Philadelphia 1829. 8.); *Gazetteer of the State of Pennsylvania* (Ibid. 1839. 8.); *History of ancient Mexico from its Discovery to 1776* (Ibid. 1832. 8. 2 Voll.); *History of New Jersey from its Discovery to 1789* (Trenton 1831. 8.); *Gazetteer of New Jersey* (Trenton 1834. 8.) und *Gazetteer of New York* (Trenton 1836. 8.). — Ein anderer gleichzeitiger Thomas Gordon aus Aberdeenshire war Divisionsgeneral bei der griechischen Armee während des Befreiungskrieges und schrieb eine Geschichte der griechischen Revolution (*History of the Greek Revolution. London 1832. 8. 2 Voll. Ibid. 1842. 8. 2 Voll.*), welche wegen ihrer genauen und unparteiischen Darstellung der Ereignisse großen Beifall fand und auch in einer guten deutschen Bearbeitung von Joh. Wilt. Zintzien (*Geschichte der griechischen Revolution; nach dem Englischen. Leipzig 1840. 8. 2 Bde.*) vorliegt<sup>3)</sup>. (*Th. II. Kult.*)

GORDON (William), englischer Historiker, geb. im J. 1729 zu Hitchin in Hertfordshire, wurde in einer Schule der Presbyterianer in der Umgegend von London zum Kirchendienste erzogen und nach der Vermittlung seiner Eltern zum Prediger seiner Sekte bei einer Gemeinde zu Ipswich, der Hauptstadt von Suffolkshire, später aber zu Wapping nahe bei London. Am 3. 1770 scheiterte er aus nicht näher bekannten Ursachen nach Amerika über und ließ sich zu Norwich bei Boston nieder, wo er bald darauf eine Anstellung als Prediger erhielt. Als die Revolution ausbrach, nahm er lebhaften Antheil an der Bewegung gegen sein Vaterland und wurde zum Kaplan des Provinzialcongresses von Massachusetts ernannt. Es gelang ihm, mit den bedeutendsten Männern und Leitern des Aufstandes in nähere Verbindung zu treten, und der Vorlag, eine Geschichte des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges zu schreiben, scheint schon damals bei ihm zur Reife gediehen zu sein. Er fand überall

1) *Discorsi sopra Cornelio Tacito*. (Firenze 1594. 4. und 8. folr.) 2) *Tacito español ilustrado con aporismos*. (Madrid 1614. fol.)

3) *A. Alibone, Critical Dictionary of English Literature. Vol. I. p. 707. Biographie universelle. Tom. XVIII. p. 127 seq. Biographie générale. Tom. XXI. p. 281. J. M. Querard, La France littéraire. Tom. III. p. 409.*



die bereitwilligste Unterstützung seines Vorhabens und selbst Washington, dem er seinen Plan mittheilte, ließ ihm die genaueste Auskunft über wichtige Ereignisse zukommen und gestattete auch ihm, von allen seinen Vereinen Einsicht zu nehmen, der amerikanischen Congress und die Städte von Neu-England öffneten ihm ihre Archive. Ferner wurde ihm die Correspondenz der Generale Gates, Greene, Lincoln und Otto Williams zur Verfügung gestellt und David Ramsay's in der Handschrift fertige Geschichte des Kriegs in Carolina<sup>1)</sup> mit der Erlaubnis vorgelegt, das ihm Dienste daraus zu entnehmen. Reichlichen Stoff bot ihm auch das von Rob. Dobbs in London herausgegebene Jahrbuch<sup>2)</sup>, welches sich in seinen Berichten hies für den Kampf der Colonien gegen das Mutterland zur Erringung ihrer Unabhängigkeit günstig ausdrückte und deshalb in Amerika sehr beliebt war. Im J. 1786 begab er sich nach England und traf die Vorbereitungen zur Veröffentlichung seines Werkes, welches unter dem Titel: *The History of the Rise, Progress and Establishment of the Independence of the United States of America* (London 1788. 8. 4 Voll.) erschien und mehrer Auflagen (New York 1789. 8. 3 Voll. Ibid. 1794. 8. 3 Voll.) erlebte. Es besteht aus einer Reihe angeblich vom Jahre 1771 bis zum Jahre 1784 von Newbury, London, Rotterdam und Paris aus geschriebener Briefe, welche die Thatfachen und die wichtigsten Belege in chronologischer Ordnung und in sehr genauer Fassung enthalten, aber sich doch etwas partiell zu Gunsten der Amerikaner gegen England ausdrücken. Es ist übrigens nichts weniger als eine durchgearbeitete Geschichte, sondern nur eine dem Historiker unentbehrliche Materialsammlung, auch fehlt der höhere Schwung, was um so mehr bei dem Enthusiasmus des Verfassers für die Unabhängigkeitsbestrebungen auffällt und sich keineswegs durch seine Bemerkung, daß dieser Mangel ihren Grund in der großen Achtung vor der Wahrheit habe, entschuldigen läßt; auch der Stolz entbehrt der Schönheit und die beurtheilenden Folgerungen und politischen Lehren hat man mit Recht Gemeinplätze genannt. Gordon lehnte nicht mehr nach Amerika zurück, sondern übernahm zuerst eine Stelle als Prediger an der presbyterianischen Gemeinde zu St. Neots in Huntingdonshire und trat dann in seinen früheren Wirkungskreis zu Ipswich zurück, wo er im J. 1807 starb. In den letzten Jahren seines Lebens hatten seine geistlichen Kräfte so abgenommen, daß er seine früheren Freunde und Gönner, selbst Washington nicht einmal mehr dem Namen nach kannte. Sein Auszug aus Jonathan Edwards' berühmten *Treatise of the Religious Affections* (London 1794. 12.) ist eine nicht besonders gelungene theologische Arbeit; dagegen blieben seine Predigten (Sermons. London 1772. 1775. 1777. 1783. 8.) bei den Presbyterianern lange ein be-

liebtetes Erbauungsbuch, sind aber mit den Predigten eines älteren William Gordon (Sermons. London 1710. 4. Ibid. 1717. 8.) und den Werken eines gleichnamigen Predigers der neuen Zeit zu New York nicht zu verwechseln. (Ph. H. Kütz.)

Gordonia, f. Gordonieen.

**GORDONIEEN**, eine von De Candolle aufgestellte Abtheilung der Ternpromiacen mit folgenden Merkmalen: Der Kelch ist fünfblätterig, die Blumenkrone verwachsenblätterig. Die Staubbeutel sind aufrecht oder biegsam und springen der Länge nach auf. Der Fruchtknoten ist fünfächerig. Der Eichen sind nur wenige. Die Kapsel springt fachspaltig auf. Die Samen sind hängend, geflügelt. Der Samenkeim ist eiweißlos, die Keimblätter sind der Länge nach gefaltet. — Die Blätter sind abwechselnd, ganzrandig, nebenblatillos. Die Ritglieder dieser Abtheilung wachsen in Nordamerika und Asien.

De Candolle rechnete zu dieser Abtheilung die Gattungen Malachodendron, Stewartia und Gordonia, wozu später noch die Gattungen Clossaschima von Korthals und Schima von Reinwardt kamen. Endlicher vereinigt dagegen die beiden von Karanitzky aufgestellten Gattungen Malachodendron und Stewartia unter den Gattungsnamen Stuartia und zieht Clossaschima als Section zu Gordonia, sodas nach ihm nur Stuartia, Gordonia und Schima als Gattungen dieser Abtheilung angesehen werden können. Diese zeichnen sich durch folgende Merkmale aus:

1) *Stuartia Catechy*. Der stehendbleibende, fünfblätterige oder fünftheilige Kelch ist am Grunde mit 1—2 Deckblättern versehen, seine Zipfel bedecken sich dachziegelig und sind lanzettlich oder stumpf, fast gleich groß. Die fünf Kronblätter sind unterschiedig, verkehrt-eiförmig, gefaltet, in der Knospenlage dachziegelig, wechseln mit den Kelchblättern ab und hängen am Grunde zusammen. Die zahlreichen, unterschiedigen Staubgefäße stehen in mehreren Reihen und hängen mit dem Grunde der Kronblätter zusammen; die Staubfäden sind fadenförmig, frei, die Staubbeutel sind nach Innen gewandt, zweifächerig, eiförmig und springen der Länge nach auf. Der Fruchtknoten ist frei, fünfächerig. Die Eichen stehen in den Fächern zu zwei über einander und sind dem Centralwinkel am Grunde eingelegt. Die fünf Griffel sind getrennt oder in einen verwachsen, die Karben sind kumpf oder kugelförmig. Die Kapsel ist eiförmig, flussig oder fast kugelig, fünfständig, fachspaltig-fünfklappig, die holsigen Klappen tragen in der Mitte die Scheidewände. Die Samen stehen in den Fächern zu zwei über einander und sind freisrand, flach gewölbt, scharf häutig-berandet und mit frugiger Schale versehen.

Die hierher gehörigen Arten wachsen in Nordamerika, es sind Sträucher mit abwechselnden, gestielten, häutigen, geflügelten, unterseits weichenhaarigen Blättern ohne Neben-

1) Erster unter dem Titel: *History of the Revolution of South Carolina from a British Province to an Independent State* (Trenton 1785. 8. 2 Voll.) gedruckt. 2) *Annual Register from its commencement in 1758 to 1790 inclusive*. (London 1758 seq. 8. 82 Voll.)

3) A. Alibon, *Critical Dictionary of English Literature*. Tom. I. p. 708. *Biographie universelle*. Tom. XVIII. p. 132. *Biographie générale*. Tom. XXI. p. 292.

blätter, achselständigen, einblüthigen, einzeln oder zu zwei stehenden Blüthenstielen und großen, weißlichen Blüthen.

Die beiden Sectionen dieser Gattung unterscheiden sich in folgender Weise:

a) *Malachodendron Cavanilles*. Die Blättchen des fünfblätterigen Kelchs sind lanzettlich. Die Kronblätter sind tief gefeibt. Die fünf Griffel sind getrennt. Die Kapsel ist fünflantig.

b) *Stewartia Cavanilles*. Die Zipfel des fünfspaltigen Kelchs sind kumpf. Die Kronblätter sind schwach gefeibt. Die Griffel sind in einen verwachsen. Die Kapsel ist kugelig.

2) *Schinus Reinwardt*. Der stehenbleibende, fünfblätterige Kelch ist am Grunde mit zwei, später abfallenden Deckblättern besetzt, seine Blättchen sind gleich groß und deden sich in der Knospenlage dachziegelig. Die fünf Kronblätter sind unterständig, frei, eiförmig, etwas ungleich und wachsen mit den Kelchblättern ab. Die zahlreichen, unterständigen Staubgefäße hängen mit dem Grunde der Kronblätter zusammen und stehen in mehreren Reihen; die Träger sind fadenförmig, am Grunde ein wenig verwoachsen, die Staubbeutel sind nach Innen gewandt, zweifächerig, am Grunde angeheftet, aufrecht und springen der Länge nach auf. Der Fruchtknoten ist frei, fünfblätterig. In den Früchern befinden sich 2—4 hängende, dem Centralwinkel in zwei Reihen eingefügte Eichen. Der Griffel ist einfach, die Narbe fünflappig. Die Kapsel ist kugelig, fünfblätterig, fachspaltig, fünflappig, die hölzernen Klappen tragen in der Mitte die Scheidewände, welche unten mit dem kurzen, samen tragenden Säuwchen zusammenhängen. In den Früchern sind 2—4 zusammengedrückt-kernförmige Samen, die Schale ist am Rande in einen papierartigen Flügel erweitert. Der Samentheile liegt innerhalb des dünnen Hüllnetzes, die Keimblätter sind wellenförmig-gefaltet, das Würzelchen ist ein wenig einwärtsgekrümmt.

Die hierher gehörigen Arten wachsen in Ostindien, es sind Bäume mit abwechselnden, lederartigen, gesägten Blättern und achselständigen, einzeln, gestielten oder durch das Festschlagen der Blätter traubigen Blüthen.

3) *Gordonia Ellis*. Der stehenbleibende, fünfblätterige Kelch ist am Grunde nackt oder Anfangs mit zwei Deckblättern besetzt, seine rundlichen, concaven, fast gleichlangen Blättchen deden sich dachziegelig. Die fünf unterständigen, mit den Kelchblättern abwechselnden Kronblätter sind am Grunde ein wenig verwoachsen, verkehrt-eiförmig oder verkehrt-herzförmig und deden sich in der Knospenlage dachziegelig. Die zahlreichen, unterständigen Staubgefäße stehen in mehreren Reihen und hängen mit dem Grunde der Kronblätter zusammen, die Träger sind fadenförmig, frei oder unten in fünf Büschel verwoachsen; die Staubbeutel sind nach Innen gewandt, zweifächerig, länglich, aufrecht oder beweglich und springen der Länge nach auf. Der Fruchtknoten ist frei, 4—5blätterig. In den Früchern befinden sich 3—5 hängende, dem Centralwinkel in zwei Reihen eingefügte Eichen. Der Griffel ist einfach, die Narbe fünflappig. Die Kapsel ist eiförmig oder fast

kugelig, 4—5blätterig, fachspaltig, 4—5klappig, die hölzernen Klappen tragen in der Mitte die Scheidewände, welche am Grunde mit dem kurzen samen tragenden Säuwchen zusammenhängen. In jedem Fache befinden sich 2—4 zusammengedrückt, hängende, in zwei Reihen stehende Samen, welche nach Oben in einem häutigen, länglichen, stumpfen Flügel vorgezogen sind. Der Samentheile ist einseitig, gerade; die Keimblätter sind eiförmig, der Länge nach gefaltet; das Würzelchen ist kurz, oberständig.

Die hierher gehörigen Arten wachsen in Nordamerika und in Asien und haben wechselständige, kurz gestielte, lederartige, ganzrandige oder gefeibte Blätter und achselständige, einzeln stehende, einblüthige Blüthenstiele.

A. *Lasianthus De Candoille*. Der Kelch ist fünfblätterig, deckblattlos. Die Blumentrone ist fünfblätterig. Die Staubgefäße sind fünfblätterig und hängen mit den Kronblättern zusammen. Die Kapsel ist fünflätterig.

1) *G. Lasianthus Linné*. Die Blüthenstiele sind achselständig, um die Hälfte kürzer als das Blatt; die Blätter sind länglich, lederartig, falt, gesägt; der Kelch ist seidenhaarig. Hierher gehört *Hypericum Lasianthus Linné*.

Diese Art wächst in Nordamerika von Virginien bis Florida an feuchten, am Meere gelegenen Orten.

B. *Anthoeischinia Korthals*. Der Kelch ist dreiblätterig oder dreitheilig, die beiden Deckblätter sind vom Kelche entfernt. Die Blumentrone ist sechsblätterig. Die Staubgefäße sind in einen sehr kurzen, mit den Kronblättern zusammenhängenden Ring verwoachsen. Die Kapsel ist fünfblätterig.

2) *G. exoelsa Blume*. Die Aeste sind seidenhaarig; die Blätter sind eiförmig-länglich, gesägt; die Blüthenstiele sind achselständig, einzeln, einblüthig, weit kürzer als das Blatt; die Kelchblätter sind ungleich; die Kronblätter sind breit abgerundet, benagelt.

Diese Art wächst auf Java.

C. *Clossaschinia Korthals*. Der Kelch ist fünfblätterig, mit zwei Deckblättern besetzt. Die Blumentrone ist fünfblätterig. Die Staubgefäße sind einblätterig und hängen mit den Kronblättern zusammen. Die Kapsel ist fünfblätterig.

3) *G. ovalis Korthals*. Die Aeste sind weichhaarig; die Blätter sind länglich-eiförmig, ziemlich spitz, gesägt, die Blätter sind einander genähert; die Keimblätter sind fast gleich lang; die Kronblätter verkehrt-eiförmig.

Diese Art wächst auf der Insel Sumatra.

4) *G. marginata Endlicher*. Die Aeste sind falt; die Blätter sind länglich-eiförmig, stumpflich, unbedeutend gesägt, die Blätter stehen von einander ab; die Kelchblätter sind fast gleich lang, die Kronblätter rundlich.

Die Heimath dieser Art ist Borneo.

D. *Franklinia Marshall*. Die Staubfäden hängen mit dem Grunde der Kronblätter zusammen, sind sonst aber frei. Der Griffel ist kürzer als die Staubgefäße. Die Kapsel ist kugelig.

5) *G. pubescens Parsh.* Die Blüten sind fast sitzend; die Blätter sind verkehrt-eiförmig-lanzettlich, unterseits weichhaarig, schwach gesägt, häutig; die Kron- und Kelchblätter sind außenwärts schwach seidenhaarig. Hierher gehört *Lacathea florida Salisbury*. Die Pflanze inbent ab:

- a) *velutina* mit länglichen, unterseits sammethaarigen Blättern. Hierzu gehören *Gordonia pubescens L'Heritier* und *Franklinia americana Marshall*.
- b) *subglabra* mit verkehrt-eiförmig-länglichen, unterseits ziemlich kahlen Blättern. Hierzu gehören *Gord. Franklini L'Heritier* und *Franklinia Alantama Marshall*.

Bei den nachfolgenden Arten dieser Gattung ist die Section nicht angegeben:

6) *G. obtusa Wallich*. Die Blätter sind keilförmig-verkehrt-eiförmig, stumpf oder stumpf-zugespitzt, undeutlich gesägt, kahl; die kurzen Blütenstiele erreichen nicht die Länge der Blattstiele; die Kronblätter sind verkehrt-herzförmig, am Grunde kaum verwachsen; die Staubgefäße sind fast fünfbrüderig.

Diese Art wächst in Ostindien.

7) *G. zeylanica Wight*. Diese Art ist baumartig, kahl; die Blätter sind ungeteilt, ganzrandig, elliptisch-länglich-lanzettlich, spitz, an der Spitze sehr drüsig; die Blüten sind achselständig, kurz gestielt; die fünf Kronblätter sind verkehrt-herzförmig; die Staubgefäße sind zahlreich; die Staubbeutel sind länglich; der Fruchtknoten ist behaart; die fünf Narben sind keulenförmig.

Die Heimat dieser Art ist Ceylon.

8) *G. parvifolia Wight*. Die Blätter sind elliptisch-lanzettlich, stumpf zugespitzt, herbig-gesägt, kahl; die Blüten sind achselständig, sitzend, einzeln an der Spitze der Äste.

Diese Art wächst in Ostindien.

9) *G. villosa Macfadaya*. Die Blütenstiele sind dick, wollig; die fünf Griffel sind getrennt; die Früchte sind länglich, die Häute fleischig.

Das Vaterland dieser Art ist Jamaica.

10) *G. anomala Sprengel*. Die Blätter sind verkehrt-eiförmig-länglich, die oberen ganzrandig; die Blüten sind gelblich-weiß, einzeln, fast stiellos, meist achselständig; die vier Griffel sind fast bis zur Spitze verwachsen. Hierher gehört *Polyspora anomala Sweet*. Die Heimat dieser Art ist Bulo-Benang.

11) *G. javanica Rollison*. Die Blätter sind kurz gestielt, länglich-lanzettlich, zugespitzt, kahl, ganzrandig, lebernervig; die Blütenstiele stehen einzeln in den Blattwinkeln und sind einblütig, kürzer als das Blatt; die Deckblätter unter dem Kelch sind spatelförmig und fallen zuletzt ab. Die Kelchblätter sind eiförmig-elliptisch, concav, spärlich-rauhhaarig; der Fruchtknoten ist

behaart, fünffächerig; die Lappen der Narbe sind abgerundet, fast blattartig; die erbsengroße Kapsel ist halbkugelförmig.

Das Vaterland dieser Art ist Java.

Als besondere Abtheilung dieser Gattung führt De Candolle unter dem Namen *Haemocharis* nach an:

12) *G. Haematoxylon Swartz*. Die Blütenstiele sind dick, sehr kurz; die Blätter sind eiförmig, zugespitzt, gesägt; die fünf Griffel sind getrennt; die Frucht ist eiförmig, fast kugelförmig.

Die Heimat dieser Art ist Jamaica. (Garcke.)

GORDOS, eine lybische Stadt, später zu Ehren Jul. Cäsar's, die es scheint, Juliodordos (*Ἰουδῶς Ἰουλίᾱ, Ἰουλιόδοδος*, auch *Ἰουλιόδοδος*) genannt und von Ptolemäos (V, 2, 16) in das angrenzende Phrygien gesetzt, deßwegen sie nur zu den kleineren Städten gehörte. Ihre Blüthe reicht bis auf den Kaiser Gallienus herab. Ihre Mäuen enthielten den Namen eines Archon, auch eines ersten Archon, und einen Rath als *ἰσὴ σὺλῆτος*; bezeichnet. Wahrscheinlich nimmt der gegenwärtige Ort Gordig die Stelle der alten Stadt ein. Vergl. *Ptolem. l. c. Dumeran, Rec. d. Medaill. p. 99. Eckhel, Doct. Num. III. p. 101. E. B. Hoffmann, Griech. II, 1715.* (Krause.)

GORDUNI, GELDUNI, eine zu den Kernern gehörende Völkerschaft im alten Gallien, welche sich mit vier andern Völkerschaften vereinigten, und nach dem Untergange des Legaten Titurius mit seiner Legion dem Cicero mit seiner Legion ein ähnliches Schicksal bereiten wollten. Allein die Legion und namentlich die Centurionen kämpften mit solcher Umsicht und Tapferkeit gegen 40,000 Feinde viele Tage hindurch, bis endlich einer von den vielen abgesandten, aber stets aufgesangenen Boten die Nachricht von der äußersten Gefahr an Cäsar überbrachte, worauf dieser mit schnellen Märschen herbeieilend die ihm entgegenstehenden Belagerer des Cicero angriff und schlug. *Caesar, Bell. Gallic. V. a. 39* seq. Man hat die Gegend von Dünkirchen für die alten Wohnsitze der Gorduni oder Gelduni gehalten. Andere haben ihre Wohnsitze in die Gegend um Courtray verlegt. (Krause.)

GORDYAEUS, die gordyäischen Gebirge (*ἡ Γορδυαία ὄρη*), im südlichen Armenien und dieses hier von Mesopotamien scheidend (*Strab. XI, 7, 522 Cas.*). Wahrscheinlich sind es dieselben Gebirge, welche Erno-phon (*Anab. IV, 1, 3*) als *Καρχορύχου ὄρη* nennt, da dieselben Armenien von der Ostseite oder südöstlich umsäumten (*ἔκτοθεν γὰρ τῶν Ἀραβίων, ὅτι, εἰ δὲ ἀπὸ τῶν ἄρ. καρχορύχου ὄρη, ἐν τῇ Ἀραβίᾳ τὰς ἀπὸ τῆς Τίγριδος νοτιῶν, ἢ μὴ ποταμῶν, διαβήσαντα*) und sich bis zum Tigris erstreckten, der westliche Zweig jener Gebirgsmassen, welche in Kurdistan einen mächtigen, vielerzweigigen Gebirgsknoten bilden und nach verschiedenen Richtungen sich ausdehnen. Die längste derselben reicht bis zum Tigris nach Westen ohne bedeutende Höhe. Vergl. die Karte zu A. H. Sayar, *Reisebuch*

und seine Ueberreste, und in desselben Mineer und Babylon, welche Karten von diesen Gebirgen eine hinreichende Anschauung gewähren. Vergl. den Art. Gordyene. Daß der Name *ῥορδύνη* kein allgemeiner war, also wahrscheinlich noch andere Benennungen gebraucht wurden, geht aus den Worten Strabon's (I. c.) hervor: *τις δὲ ῥορδύνη ἢ καλοῦσιν*. (Krause.)

**GORDYENE, GORDENE, CORDUENE** (*ῥορδύνη, ῥορδύνη, ῥορδύνη*), eine Landschaft in Armenien, östlich von den Quellen des Tigris, zwischen diesen, den gordyäischen Gebirgen und dem Euphrat, welche ihren eigenen Herrscher hatte (Ptolem. V, 13, 20; Plin. H. N. VI, 12). Wahrscheinlich grenzte diese Landschaft an das Gebiet von Sophene (Strab. XI, 12, 521 seq. Cas.). Von den römischen Heeren wurde diese Landschaft namentlich im Kriege mit Mithridates mehrmals berührt. Lucullus kam mit seinem Heere in diese Region, nachdem der Fürst des Landes mit den Seinigen als ein den Römern freundlich gesinnter Mann auf Befehl des Mithridates ermordet worden war. Lucullus ließ ihn mit allen Ehren bestatten. Plutarch. Lucull. c. 29. Dann ward Gordyene der Zankapfel zwischen Tigranes und Phraates, den Könige der Parther. Pompejus hatte dieses Gebiet dem Tigranes zugesprochen (Dion Cass. XXXVII, 5. Sestus, Rufus Breviar. 3). Als Pompejus mit seinem Heere hier angekommen war, ließ er durch Afranius das hier eingekesselte parthische Heer vertreiben. Plutarch. Pompej. c. 36. Nachdem später Trajanus diese Landschaft erobert hatte, gehörte dieselbe bald den Persern, bald den Römern (Eutrop. VIII, 3. Sestus, Rufus Breviar. 3. Dion Cass. LXVIII, 26). Zur Zeit des Iulianus gehörte Gordyene zum römischen Reiche, und wird von Ammianus Marcellinus (XXV, 7) als ein fruchtbares Land bezeichnet, in welches sich der zu feige Iovianus leicht hätte zurückziehen und der schwachvolle Friede mit den Persern hätte vermitteln werden können, wie Ammianus erzählt (I. c.). Durch diesen Frieden gelangte diese Landschaft an die Perser. Die Einwohner, von Strabon (XVI, 747 Cas.) *ῥορδύνη* genannt, sollen die alten Araber gewesen sein, deren Städte Sarisa, Salata und Rinsafa, eine starke Befestigung (*ἀσπίς ἰσχυρή*), waren (Strab. I. c.). Vergl. Plin. H. N. VI, 17. Die Gordyener sollen in Anlegung fester Plätze architektonische Geschicklichkeit gehabt haben (Strab. I. c. *ἀρχιτεκτονικῶς ἀσπίς ἰσχυρή*). Daß von den Sorduben oder Arabern der Kurden stammen, oder wenigstens ihr Name, wird aus den Worten des Steph. Byz. v. p. 211 (Meineke) begrifflich: καὶ ῥορδύνης αἰεὶς quasi καὶ ῥορδύνης (Krause.)

**GORDYNIA** (*ῥορδύνη*), eine wenig bekannte Stadt im alten Mesopotamien, welche von Stephanus Byzantinus erwähnt und hier in der Ausgabe von Meineke Vol. I. p. 212 *ῥορδύνη* genannt worden ist, da sie früher Gortynia hieß. Auch Plinius (H. N. IV, 17) erwähnt diese Stadt unter dem Namen Gordyniae. (Krause.)

**GORDYS**, Sohn des Triptolemos, der Gordyaea in Phrygien bevölkert haben soll. Strab. XIV, 747. 750. (Dr. Gäddeckens.)

**GORE**, 1) eine Bai an der Ostküste der Halbinsel Melville an der Nordküste Nordamerica's, zwischen dem Cap Martineau und Port Cheyne (66° 9' nördl. Br., 84° 30' westl. L. von Greenwich); 2) eine große Bucht an der Südküste der Neu-Seelandinsel Tasai-Poanoremu, südöstlich von der Admiralitätsbucht, zwischen dem Landspitzen Lambert und Jackson mit einem schönen Hafen (43° 15' südl. Br., 170° 30' östl. L.); 3) das Cap der Westspitze der St. Mathewinsel im Behringmeere; 4) ein Felsen, aber nicht sehr hohes Vorgebirge einer bewaldeten Halbinsel der Küste des russischen Nordamerica (59° 11' nördl. Br., 150° 22' westl. L. von Greenwich); 5) ein District in Ober-Canaba, südwestlich von dem Districte Home, am Ontariosee, mit etwa 60,000 Einwohnern. Das fruchtbare, gut angebaute Land erzeugt Hafer, Gerste, Roggen, Weizen, Buchweizen, Mais, Erbsen und den Zuckerbarn. Die Viehzucht erstreckt sich auf Pferde, Rindvieh, Schafe, Schweine. Die Gewerbetätigkeit zeigt sich in Gerbereien, Brauereien, Brennerien, Mühlen aller Art, Eisenwerken und Eisenhämern. Der Hauptort ist Hamilton. (H. E. Hooser.)

**GORE** (Katharina Francis), geb. 1799 in der Grafschaft Kentingham, die Tochter wohlhabender Eltern, verlebte ihre Jugend unter Verhältnissen, die der frühzeitigen Entwicklung ihrer Geisteskräfte in mehrfacher Hinsicht förderlich waren. An ihrer Erziehung, die eine glänzende genannt werden konnte, war Nichts gespart worden. Ihre Reizung zog sie vorzugsweise zur Poesie und zu den schönen Wissenschaften. Aber auch in der Musik machte sie rasche Fortschritte. Sie hatte ihr 24. Jahr erreicht, als sie dem Captain Arthur Gore am Altare die Hand reichte. Das von ihren Eltern ererbte ansehnliche Vermögen überdies sie jeder Sorge, und gestattete ihr, auf einem glänzenden Fuße zu leben. Aber auch die Wahl ihres Gatten war eine glückliche gewesen. Die Beschäftigung mit der schönen Literatur blieb, wie früher, auch in späteren Jahren ihr Lieblingszeitvertrieb, den sie den gedauerten Früchten des Lebens weit vorzog.

In diese Zeit (1823) fallen ihre ersten poetischen Versuche. Sie schwärmte für Byron, nachdem sie dessen Childo Harold gelesen. Noch ehe der letzte Gesang dieses Gedichtes angekündigt worden, schrieb sie einen Schlußgesang, der zugleich mit einem andern von ihr verfaßten Gedichte im Druck erschien. Ihre Freundin Joanna Baillie begrüßte dies Gedicht (*The graves of the North*) als „die Morgenröthe einer vielversprechenden poetischen Laufbahn.“ Sehr günstig lautete das Urtheil der Kritik über ihr unmittelbar folgendes Gedicht: *The two broken hearts*, und über ihren ersten dramatischen Versuch: *The bond* (London 1824. 8.). Abgelenkt wurde die Aufmerksamkeit von ihren Producten

1) Vergl. über diese in der Zeit wie im Drama ausgezeichnete Dichterin Allan Cunningham's Biograph. und kritische Geschichte der englischen Literatur. Aus dem Englischen überf. von A. Kallert. (Leipzig 1834.) S. 107 fg. 239 fg.

durch Byron, dessen Lyratöne in ihrer höchsten Vollendung das Ohr entzücken. Mehrere Jahre vergingen, die sie zum Theil auf dem Continent zubrachte. Die Liebe zu schriftstellerischen Arbeiten, wenn auch in den Hintergrund gedrängt, war keineswegs erloschen. Von der tyrischen Pforte wandte sie sich zur Novelle und zum Roman. Sie betrat dies Gebiet zuerst in einer patriotischen Erzählung, die sie unter dem Titel: *Lettre de cachet* erscheinen ließ, und in den *Hungarian tales*, die mit allgemeinem Beifall aufgenommen wurden. Das *Edinburgh-Review* und andere berühmte Journale stimmten darin überein, daß die Verfasserin ihre aus dem conventiellen Gesellschaftsleben gewählten Stoffe stets mit einer Meisterhand zu behandeln wisse. In gleicher Weise rühmte die öffentliche Kritik den physiologischen Scharfsinn, mit welchem sie die geheimsten Triebfedern in dem Thun und Treiben der Menschen zu enthüllen, und aus den von ihr geschilderten Ereignissen immer eine gesunde und schlagende Moral herzuleiten verstände.

Urtheile dieser Art ermunterten sie zu raschen Schritten auf der von ihr gewählten schriftstellerischen Laufbahn. Ihrem Roman: *Manners of the day* folgte fast unmittelbar ein anderer, den sie unter dem Titel: *Mothers and daughters*, a tale of 1830 erscheinen ließ. Die durch die Zeit hervorgerufenen großen Veränderungen des socialen Lebens charakterisirte sie in mehreren Romanen. Hervorzuheben verdienen darunter besonders: *The Hamiltons* und *Mrs. Armitage, or female domination*. Ihre Schilderungen beschränken sich nicht bloß auf das englische Gesellschaftsleben; auch das französische hatte sie durch einen öfteren Aufenthalt in Paris genau kennen gelernt. Wie tief sie in die Geheimnisse desselben eingedrungen war, bewiesen ihre Romane: *The Opera*; das *Sketchbook of fashion*; die *Tuilleries, a tale*; *Mary Raymond* and other tales; *Stokenhill, or the man of business*; the *cabinet-minister* u. a. m.

Auch im dramatischen Fache trat sie mit Glück auf. Ihr Lustspiel: *The school of coquettes* fand 1831 auf dem Haymarkettheater eine glänzende Aufnahme. In einem höhern Grade hatte sie für das Drurylanetheater ihr Schauspiel: *Lords and Commoners* geschrieben. Es ward jedoch mit unverdienter Rülte aufgenommen. Die Verfasserin fand sich dadurch bewogen, dies Stück nach mehreren Aufführungen von der Bühne gänzlich zurückzugeben. Mehr Beifall fanden ihre Lustspiele: *The King's Seal* und *King O'Neil*. Glücklich war sie auch in einzelnen Bearbeitungen französischer Komödien. Dabin gehörten unter andern: *The Queen's Champion* und *The Maid of Croissy*.

Für die Musik hatte sich in ihr, wie bereits erwähnt, schon früh ein entschiedenes Talent entwickelt. In spätern Jahren wagte sie selbst einige Versuche in der Composition. Dabin gehören ihre lieblichen Melodien zu dem Gedichte von Robert Burns: *And ye shall walk in sick attire, and to the song of: Of the Highland-church*. Beide wurden beliebte Volksmelodien. Ihr Haupttriumph gründet sich jedoch auf das außerordentliche Talent, Sitten und Charaktere der höhern Gesellschaft

treffend zu schildern. Wertwürdig war es, daß sie dessen ungeachtet glänzende Eitelkeit selten besuchte und selbst während ihres Aufenthaltes in Paris in glücklicher Zurückgezogenheit im Kreise ihrer Familie lebte. Sie starb zu London am 29. Jan. 1861 im 61. Jahre. An Fruchtbarkeit kamen ihr wenige Schriftstellerinnen gleich. Sie hinterließ nicht weniger als 60—70 Werke, die im Ganzen nahe an 200 Bände umfassen.

(Heinrich Döring)

GORE (Thomas), englischer Schriftsteller, im J. 1631 zu Alderton, einem kleinen Flecken in Wiltshire geboren, stammte aus einem sehr alten und angesehenen Geschlechte und widmete sich, nachdem er in dem Magdalenen-Collegium zu Oxford seine Vorbildung erhalten hatte, der Jurisprudenz. Er vollendete in kurzer Zeit seine Studien in Lincoln's Inn und lebte dann an seinem Geburtsorte auf seinen Gütern, bis er im J. 1680 zum ersten Eberl von Wiltshire ernannt wurde. Er hatte in diesem Amte viele Angriffe von der Revolutionspartei zu erdulden, gegen welche er sich in der Schrift: *Loyalty displayed and Falsehood unmasked* (London 1681. 4.) mit Nachdruck und Erfolg vertheidigte; er erhielt jedoch nie eine andere Stelle, welche er auch nicht suchte, da ihm seine Vermögensverhältnisse ein völlig unabhängiges Leben sicherten und er den größten Theil seiner Zeit zu genealogischen und heraldischen Studien, welchen er mit besonderer Vorliebe ergeben war, benutzte. Sein vorzüglichstes Werk im heraldischen Fache, der *Catalogus in certa capita seu classes alphabetico ordine concinnatus plerorumque omnium auctorum tam antiquorum quam recentiorum, qui de re heraldica latine, gallice, italice, hispanice, germanice, anglice scripserunt* (Oxonias 1668. 4. Neue verbesserte Ausgabe Ibid. 1674. 4.), verdient zwar als das erste Handbuch der allgemeinen heraldischen Literatur Anerkennung, ist jedoch sehr oberflächlich und unvollständig, da es sich auf die nach den einzelnen Zweigen der Heraldik geordnete Zusammenstellung der Namen der Autoren und ihrer Schriften ohne alle kritischen oder sonstigen Bemerkungen beschränkt. Seine übrigen heraldischen und genealogischen Schriften (*Series alphabetica latino-anglica, nomina Gentilium sive Cognominum plurimarum Familiarum, quae multos per annos in Anglia floruerunt*. Oxonias 1667. 8. und *A Table shewing how to blazon a Coat ten several Ways*. Oxford 1655, ein einzeln, aus des Heraldischen Sir John Ferne Blazon of Gentry compilirtes Folioblat) sind für den englischen Historiker nicht unwichtig, weniger bedeutend ist sein sehr lächerliches geographisches Wörterbuch (*Nomenclator geographicus latino-anglicus et anglico-latino-alphabetice digestus*. Oxonias 1667. 12.). Gore starb am 31. März 1684 zu Alderton und hinterließ viele heraldische und genealogische Schriften, die aber ungedruckt blieben \*).

(Ph. H. Kütz.)

\* W. Th. Lowndes, Bibliographer's Manual. (Lond. 1859. 8.) Part. IV. p. 916. Biographie universelle. Tom. XVIII. p. 133. Biographie générale. Tom. XXI. p. 284.

**GOREE** (bei den Eingeborenen Bir), eine nackte Felseninsel an der Küste von Senegambien südlich von der Halbinsel des grünen Vorgebirges, von dem sie durch die Dalarstraße getrennt wird. Ihre Ausdehnung von Süden nach Norden beträgt 880 Metres, von Westen nach Osten 215 Metres, ihr Umfang 2200 Metres, ihre Erhebung über den Meeresspiegel 6 Metres an der Nordseite. Ihre Lage wird astronomisch bestimmt auf 14° 39' 55" nördl. Br., 19° 45' westl. L., nach Andern auf 14° 40' 10" nördl. Br. und 19° 45' westl. L. (nach Berghaus 19° 46' 40" westl.). Auf der Nordseite befindet sich ein Hafen und guter Ankerplatz und an demselben die gleichnamige französische Niederlassung, welche zwei Drittel der ganzen Insel umfaßt und 7000 Einwohner zählt. Der südliche Theil der Insel erhebt sich auf 160 Metres in einem Berge, der an seiner Westseite aus fäulenförmigem Basalt besteht. Die dort befindliche, geräumige Höhle ist vom August bis November den Südweststürmen ausgesetzt, die Luft gesund, die Temperatur zwischen + 17° und + 32° Celsius durch die Seewinde gemäßigt. Die beiden einzigen Quellen der Insel liefern ein nicht sonderliches Trinkwasser. — Die Holländer waren die ersten, welche (1617) eine Niederlassung gründeten, die ihnen 1663 die Engländer entzogen, denen aber zwei Jahre später Ruiter sie wieder abnahm. Im J. 1667 kam die Niederlassung in die Hände der Franzosen, denen sie im Frieden zu Rom wegen zugesichert wurde. Seit 1822 ist der Ort ein Freihafen und Handelsort für Eisenstein, Gummi und Getreide. Wein und Mehl muß aus Europa eingeführt werden, Kinder, Ziegen, Butter und Palmöl liefert die Insel oder die Nachbarschaft. Wenn die Ausfuhr der Kinder auf dem gegenüberliegenden Festlande verboten ist, so hilft der Reichtum an Fischen aus.

(H. E. Hömker.)

**GORELLO** von Arezzo, eigentlich Ser Goroelio (Gregorio) de' Sighinardi oder de' Sighinardi, italienischer Historiker des 14. Jahrh., besaß die Stelle eines Notars in seiner Vaterstadt Arezzo und nahm in einer für diese sehr unheilvollen Zeit Theil an den öffentlichen Angelegenheiten und Geschäften. Das Jahr seiner Geburt und seines Todes läßt sich nicht genau bestimmen; da er aber als Augenzeuge die Schicksale seiner Vaterstadt und, insbesondere den Verfall ihrer Freiheit und ihre Unterjochung durch die Florentiner in einer vom Jahre 1310 bis zum Jahre 1384 reichenden Chronik beschreibt, so ergibt sich seine Lebenszeit von selbst. Seine Chronik (Cronaca intorno a' Fatti della Città d'Arezzo), die er als Greis ausarbeitete, ist in Terzinen geschrieben und von F. Muratori (in den *Scriptores Rerum Italianicarum*. Tom. XV. p. 814 — 816) nach einer guten Handschrift herausgegeben. Die Verse, welche er wahrscheinlich Dante nachahmen wollte, sind schlecht gelungen und so sehr geschraubt, daß der Inhalt oft dunkel und sogar unverständlich wird; da sie aber Ereignisse erzählen, für welche nur wenige andere gleichzeitige Urkunden vorhanden sind, so muß man des wich-

tigen Inhaltes wegen die Fassung in langweiligen Reimen ertragen \*).

(Ph. H. Kuhl.)

**GORGASOS**, Sohn des Naqaen und der Antistela, der nach des Vaters Tode mit seinem Bruder Nilomachos zu Phara in Mesenien herrschte und Krankheiten und Verwundungen heilte, weshalb ihnen auch Opfer und Spenden im Heiligthum dargebracht wurden (Paus. IV, 30, 2), welches ihnen Jähmies, der Sohn des Glaucos, geweiht hatte (ibid. IV, 3, 5). Panassa, Akestios und die Akestiaden (aus den Abhandlungen der Berl. k. Königl. Gesellsch. der Wissensch. 1846) S. 66 fast ihn als eigentlichen Arzt, seinen Bruder als Wundarzt. Ueber ähnliche Namenszusammensetzungen, wie Gorgen und Nilomachos auf Mägen von Tyrachium (Monnet, Descript. III, 130. p. 332; 134. p. 332) hat Panassa (a. a. D. S. 64. Anm. 8; f. die allzu frühen Vergleiche desselben Gelehrten: Zur Erklärung des Plinius. Antikenr. zum 13. Berl. W.-Fest S. 18) gehandelt. — Diesen Gorgasos, der auch Gorgos oder Gorgas genannt wird (Eodemus Chius 454) erkannte Naeu-Nechte in einem Krieger mit der Legende Gorgos aus einer Münze von Ambrasia (Ann. de l'Inst. I. p. 312) mit Billigung Willengens (Ann. uned. coin. p. 53).

(Dr. Gudechens.)

**GORGASOS**, einer der ältesten italischen Künstler, seiner Kunst nach jedenfalls ein Grieche aus Unteritalien oder Sicilien, aber in Rom thätig, wo er in Gemeinschaft mit Pamphilos (vielleicht damals Lehrer des Zeuxis genannten Malers aus Himera aus Sicilien, vergl. Brunn, Gesch. der griech. Künstler I, S. 531) den im J. 493 v. Chr. durch Spurius Cassius Vindex geweihten Tempel der Ceres beim Circus Maximus durch Bildwerke (ebenfalls Giebelgruppen) in Thon, sowie durch Gemälde aus schmückte: eine im Tempel selbst angebrachte griechische Inschrift in Versen veränderte dem Zeichner, daß die Gemälde zu seiner Rechten vom Pamphilos, die zu seiner Linken vom Gorgasos herrührten. Bei einer späteren Wiederherstellung des Tempels wurden die Gemälde von den Wänden abgelöst und in Rahmen gefaßt, die Bildwerke aus den Giebeln zerstreut: beide kamen wahrscheinlich in Privatbesitz und waren zur Zeit des Plinius, der nach Varro darüber berichtet (H. N. XXXV, 12, 45, 154), verschwunden.

(Dr. Burian.)

**GORGE**. 1) Tochter des Danaos, dem Sohne des Aegyptos, Hippobotas, vermählt. Apollodor. II, 1, 4. Ueber die Söhne derselben siehe die erwähnte Stelle desselben Schriftstellers II, 1, 5 und Hygie zu Ovid.

2) Tochter des Dineus (Paus. X, 38, 3; Ovid. Metam. VIII, 542; Anton. Lib. Met. 2), von ihrem Vater Mutter des Iphrus (Apollodor. I, 8, 5), auch des Torus Tochter genannt (Nonnos, Dionys. XXXV, 84). Sie und Delanaira waren die einzigen Schwestern

\*) Die diesigen Reiten über Goroelio findet man in Muratori's *Receste* zu seiner Ausgabe, welche sie sehr in einige Gerüchten ist; vergl. Gir. Tiraboschi, *Storia della Letteratura Italiana*. (Roma 1783. 4.) Tom. V. p. 367 et 502.

des Meleager, die nach dem Tode desselben nicht verwandelt wurden (Ovid, und Ant. Lib. l. c.). Es sollte mit ihrem Bruder auf der Iakynthischen Jagd gekämpft haben (Nonnos l. c.). Mit ihrem Gatten Andromen hatte sie ein Grabmal zu Amphissa (Paus. l. c.).

(Dr. Güdechens.)

**GORGE-LEGRAND** (Henri de), berühmter belgischer Gewerksmann, um das Jahr 1770 bei le Quesnoy im französischen Departement des Nordens geboren, ließ sich in Belgien nieder und beschäftigte durch die Ausbeutung großartiger Koblengruben Tausende von Arbeitern, für welche er zugleich väterlich sorgte. Um ihnen die Kosten des Unterhaltes zu vermindern, führte er große Bauten auf, worin jeder Arbeiter seine Wohnung und daneben sein Gärtchen hatte, wodurch bei dem Dorfe Horun im Hennegau ein Giedon von 500 Häusern entstand. Für Belohnung seiner Verdienste um das Land wurde er zum Mitglied des belgischen Senates ernannt. Er starb am 24. Aug. 1832 zu Saint-Gilles-lein bei Mons an der Cholera. (Ph. H. Kult.)

**GORGERET**, weniger richtig auch wol Gorget genannt. Mit diesem französischen Namen, über dessen Ableitung sich nichts Näheres angeben läßt, bezeichnet man in der Chirurgie ein Instrument, welches bei dem in der Dammgegend bewirkten Einschnitt in Gebrauch ist, um von der eröffneten Harnröhre aus bis zur Blasenböhle hin Bahn zu brechen. Man unterscheidet aber schneidende und stumpfe Gorgeret.

Das schneidende Gorgeret, 1753 von Hawkins angegeben und weiterhin von Desault, Cline, A. Cooper, Scarpa, Gräfe, Monro, Jeffray mehr oder weniger verändert, ist eigentlich ein Messer, das an der Spitze mit einem Schnabel versehen ist. Die in die Harnblase eingeführte gefurchte Leittungssonde nimmt nach erfolgter Eröffnung der Pars membranacea urethrae jenen Schnabel auf, und durch die Sonde geleitet wird nun das Gorgeret bis in die Blase hinein fortgeschoben, wobei die Prostata und der Blasenhalss von Innen nach Außen durchschnitten werden.

Das stumpfe Gorgeret, welches beim Einschnitte mit der sogenannten großen Gerüstschast benutzt wurde, ist eigentlich ein Dilator, der nach vorausgegangener Eröffnung der Pars membranacea auf der Rinne der eingebrachten Leittungs-sonde bis in die Harnblase fortgeschoben wird, um die Pars prostatica urethrae und den Blasenhalss so zu erweitern, daß die Leitzange eingeführt und der Stein herausbefördert werden kann.

Außerdem kommt der Name Gorgeret auch noch bei der Operation der Mastdarmfistel vor. Man benutzt hier ein hölzernes Gorgeret, nämlich ein abgeplattetes stabförmiges Holz, welches in den Mastdarm bis über die Afteröffnung hinauf eingeführt wird und zum Schutze desselben bestimmt ist, wenn das Bistouri, welches durch die Afteröffnung bis in die Mastdarmhöhle gelangt, alle zwischen der After- und dem Gorgeret befindlichen Theile von Oben nach Unten durchschneidet. (Fr. Wilh. Theile.)

**GORGIAS** aus Lakonien, ein Bildhauer, dessen Blüthezeit nach Plinius, der allein ihn nennt (H. N. XXXIV, 8, 19, 49), in die 87. Olympiade fällt.

(Dr. Burrian.)

**GORGIAS**. Unter der Zahl derjenigen Denker und Lehrer, welche die Geschichte der griechischen Philosophie als Sophisten bezeichnet, ragen nur zwei als Vertreter eines schärfer zu bestimmenden und mit Originalität festgehaltenen Standpunktes hervor, Gorgias und Protagoras, deren Ansichten von anderen theils wiederholt, theils unerheblich verändert, theils vermehrt wurden, während der große Haufen der noch übrigen, namentlich der späteren Sophisten, sich im Wesentlichen damit begnügte, die praktische Consequenz jener Lehren nach allen Seiten auszubehuten. Nur dem Proditos und dem Hippas möchte noch die besondere Nennung in gleicher Linie mit jenen gebühren, aber beiden nicht als Philosophen, sondern dem ersten, dem Erfinder des bekannten „Geräthes am Scheidewege“, als Tugend-lehrer, dem anderen als Polyhistor. Durch Gorgias und Protagoras dagegen hat die Philosophie einen Schritt gethan, dessen Mangel eine Lücke erzeugt haben würde in der Continuität der geschichtlichen Entwicklung. Freilich war dies nicht ein Schritt, der dieselbe philosophische Schöpferkraft aufrief, welche die Urheber der Anschauungen ausgezeichnete, die bis dahin an den verschiedenen Pflanz-sätten griechischer Bildung sich ein Ansehen erworben hatten; denn es war nicht ein Schritt neugeschaltener, sondern kritisch vernichtender Einsicht, und bestand zudem nur darin, das mit hinreichender Reife und einseitig-verständigem Scharfsinne ein längst vorbereitetes letztes Wort gesprochen wurde, das nicht in Folge geringerer Wahrheitsliebe oder schwächerer Untersuchungskraft, sondern wegen ihres edler und höher geschwungenen productiven Geistes den Früheren sich noch nicht hatte empfehlen wollen. Darum sehen wir das zu besprechende Stadium der Geschichte der Philosophie durch Männer bezeichnet, welche, so verdient und begabt und einflußreich in mancherlei anderen Dingen, doch als Philosophen ziemlich leicht wegen, und als solche gewiß in seiner anderen Periode erdwürdig gefunden wären, als in dieser, wo ihre Denkwiese die für den Moment geschichtlich geforderte war.

Die Aufgabe der Sophisten für die Philosophie bestand darin, die Unmöglichkeit der bis dahin eingeschlagenen Richtungen unumwunden auszusprechen, zu be-weisen, lebendig an sich selbst darzustellen, sodaß gar kein Zweifel übrig bliebe an der Nothwendigkeit eines vollkommen neuen Anfangs. Diesen Anfang sollte der attische Geist auf sich nehmen; und positiv, wie von der Sophistik negativ, wurde er vorbereitet von Anaragoras, dem Jonier, der nach Athen wanderte, die Philosophie zuerst auf attischen Boden überplanzte. Anaragoras legte den Geist, frei von materiellen Bestimmungen, gegenüber der Menge ursprünglicher, qualitativ bestimmter Atome als die bewegende und ordnende Ursache des Werdens, und vollendete hierdurch die Scheidung von Natur und Geist, Stoff und Form, in

\*) Biographie générale. Tom. XXI. p. 296.

dem Sinne, wie sie nöthig war, um zu der Erkenntniß fortzuführen, daß der Geist als denkender das Wesentliche der Natur in sich selbst habe, und also durch Denken, in Begreifen, es auch sich entwickeln könne. Von den Pythagoreern und Eleaten war zwar schon ein Geistiges zum Princip und Urselenden erhoben und somit dem ionischen Holozoisismus, der das Geistige durchaus nur als eine Art des Natürlichen zu fassen verstand, das nöthige Gegengewicht geboten worden; allein die großgriechischen Philosophen brachten dem denkenden Geiste die lebendige Freiheit ebenso wenig als die ionischen, da sie, unwissend darüber, daß es dieser Geist ist, welcher als der Herrschende jene abstracten Bestimmungen der „Zahl“ und des „Sein“ erst an sich hat als seine Bestimmungen, vielmehr umgekehrt den denkenden Geist von der „Zahl“ und dem reinen „Sein“ als von selbstständigen objectiven Realitäten ebenso abhängig setzten, wie die Ionier von ihren lebendigen Elementarstoffen. Der denkende Geist ist unter jenen allgemeinen Kategorien ebenso gleichsam vergangen und verschüttet, wie dort unter Wasser, Feuer und Luft. Das holozoisische Naturprincip zeigte sich auf diesem Boden nur verflüchtigt bis zur völligen Abstraction und Formalität, aber das Verhältniß dieses Principes zum Subjecte und zu der Existenz des Subjectes, die es im Denken hat, war nicht im mindesten verändert. Darum war den Pythagoreern das Urselende, wiewol seinem eigentlichen Wesen nach „Zahl“, doch von der Seite seiner Erscheinung oder seiner Naturwirklichkeit angesehen immer noch „Feuer“: ein Dualismus, der sich bei den Eleaten zu der Doppelheit des „scheinbaren“ und des „wahren“ Erkennens ausdrückt, welches letztere allein jene abstracte monistische Wesensbezeichnung für das Seiende darbietet, nach welcher Denken und Natur, Geist und Stoff, ohne Unterschied sich in die Leerheit des reinen einheitlichen Sein auflösen, während in der bloß „scheinbaren“ Erkenntniß ebenso gleichmäßig und unterschiedlos Geist und Natur, Denken und Stoff, auf ionische Art stofflich und holozoisistisch bestimmt werden. Beide also, Pythagoreer und Eleaten, dachten sich das Urselende als Stoffprincip, als Ursache der teleologischen Bewegung, als Ursache des Werdens, zugleich und in Einem: als ein Princip nämlich, das nicht durch Denken, sondern im Prozesse organischer Zeugung, oder überhaupt naturnothwendigen Geschehens, das Existirende, worunter auch das Denken, aus sich herausdringt. Stoffursache und Ursache des Werdens mußten vor allen Dingen gänzlich getrennt werden, damit sich das denkende Wesen als selbständiges, vom Stofflichen unabhängiges, nur durch sich selbst gesetztes, herausstellen konnte. Solche Trennung wird nun in aufsteigendem Progresse von einer Gruppe von Philosophen vollzogen, welche wir als die dritte Gruppe an die der alten Ionier und die der Großgriechen in der Gesamtdarstellung der griechischen Philosophie würden folgen lassen. Leukippos nämlich, dessen Lehren wir nur durch seinen Schüler Demokritos kennen, der sie bloß weit über Sokrates' Tod hinaus vertreten hat, machte dadurch gleichsam Platz für eine selbständige für sich

stehende Bewegursache, daß er den Stoff als eine ursprüngliche Vielheit formell verschiedener unendlich kleiner Urwesen bestimmte und ihn alles eigenen Lebens beraubte, sodas es zur Erklärung des Werdens noch einer äußeren, hier ganz mechanisch gedachten Bewegung bedurfte. Diese Bewegung kam nun eben durch jene frei gewordenen Platz zu Stande, durch die „Leere“ oder den Raum, welcher es den schwereren Körperchen verstatte, die leichteren aufwärtszutreiben und hierdurch jenen „Wirbel“ ermöglichte, der alles weitere Entstehen einleitete. Sofern ohne das Leere die Atome einen ruhenden Haufen gebildet haben würden, konnte das Leere die Ursache der Bewegung heißen. War nun diese Bewegursache im eminentesten Sinne ein Nichts, das aber dennoch als selbst vorgestellt wurde, so hatte schon hiermit die Einheit Raum gewonnen, das nicht alles Sein als Sein eines stofflichen Etwas müsse vorgestellt werden können, und es galt nur, aus dem Nichts ein neues Seiende zu machen, das weder ein Stoff, noch eine zu stofflicher Objectivität hypostatirte Kategorie wäre. Um dieses zu zunächst fällt die Leere der uralten Atomistik durch positivere, stoffliche Bestimmungen aus. Sein Formalprincip, das er ausdrücklich von den vier Elementen unterscheidet, ist der Urzugesag von „Liebe und Haß“, dessen Walten im Wechsel des Geschehens die Urstoffe bald zur einheitlichen Kugel verschmilzt, bald zur vollkommenen Scheidenheit auseinanderreibt, in der Scheidenheit wiederum aneinanderknüpft und zuletzt wiederum verschmilzt. Auch dieses Formalprincip hat noch seine Existenz für sich; und man konnte es daher mit den actionischen Principien der Verbündung und Verbichtung, der Erwärmung und Abkühlung u. a., zusammenschließen, welche uns doch nicht veranlassen haben, ihren Vertretern das Verdienst der Unterscheidung von Stoff und Bewegursache zuverkennen. Allein das Bemerkenswerthe und Bedeutsame ist, das Empedokles sein Formalprincip nicht durch einen Zustand bestimmt, wie er am Stoffe als solchem erscheint und durch die Veränderung des Stoffes selbst hervorgerufen wird, sondern durch eine seelische Eigenthümlichkeit, die mit dem Stoffe als solchem ebenso wenig zu thun hat, als die abstracte Leere der Atomistik. Anaxagoras endlich ist es, der die bewegende und Zweckursache oder das Formalprincip als existirend fest und es „Geist“ nennt (νοῦς = Denkprincip) gegenüber dem Stoffe. So war das Denkende als frei gesetzt vom Stofflichen und als herrschend über das Stoffliche: so hatte es eine selbständige ursprüngliche Existenz, von welcher aus es das gleichfalls ursprüngliche Stoffliche walend durchdrang, ordnend veränderte, zweckmäßig benutzte.

Diese Erhebung nun des Denkens über das Stoffliche, des Subjectiven über das Objective, veranlaßte zweierlei Folgerungen: einmal, das Alles, was bisher für objectiv gegolten hatte, nur subjectiv sei, darum unwahr oder zweifelhaft; dann, daß die wahrhafte Objectivität allein im denkenden Subjecte liege. Wer den ersten dieser Sätze behauptete, mußte bei gründlicher Erwägung sich gleichermassen zum zweiten bekennen; denn womit entstehen wir, das



eine vermeintliche Erkenntnis nur Scheinerkenntnis und Unwahrheit sei, wenn nicht mit einer in uns als denkenden Subjecten gegebenen objectiven Urtheilsgabe? Allein die Entbehrung jenes ersten Satzes, unsere Sophisten, sind von der Reue ihres Hundes allzu berauscht, um nicht im Laumel des vollkommenen Scepticismus und in der Lust der Zerstörung der bisherigen Scheingewissheit sich wohl zu fühlen, als bei dem Sokratischen Geburtspleie der macedonischen Begriffsverklärung. Und wäre dem Sokrates dieses Stadium des subjectiven Freiheitsübermuths nicht von jenen vortraggenommen worden, so würden wir wol kaum in diesem Manne das Ideal von Weisheit und Größe feiern, welches er eben nur dadurch geworden zu sein scheint, daß er die zweite der genannten Heilungen aus der Anaxagorischen Anschauung für Wissenschaft und Leben aus der allgemeinen Verschwendung rettete, welche durch Uebertreibung seiner ersten Folgerung herein gebrochen war. Ja so sehr sind Sophistik und Sokratik nur die zwei nach einander hervorgetretenen Seiten einer und derselben Erscheinung, daß in Rücksicht auf das zerstörte Aile, welches den positiven Reueren sogar mehr noch als den bloßen Verächtern von den Reactionären zum Vorwurfs gemacht zu werden pflegt, Sokrates mit den Sophisten zusammenzuwerfen, als ihr eigentlicher Typus verpöndet und zuletzt so leichtsinnig und grausam hingenopfert werden konnte.

Eine Richtung des philosophischen Erkennens ist von der Geschichte vollkommen widerlegt, wenn auch ihr selbst und mit ihren eigenen Mitteln gezeigt worden, daß vollkommener Scepticismus ihr einziges mit Recht aus ihr zu gewinnendes Resultat sei. Zwei Richtungen nun waren es, welche in Griechenland sich von Anfang an aus selbständigen Keimen, auswuchslos, neben einander fortgebildet und vorwärtsgetrieben hatten, fast ohne einander zu berühren, und die jetzt, in der zweiten Hälfte des 5. Jahrh., ihr jägliches Ende erleben sollten: die bereits mehrfach genannten Richtungen des ionischen Materialismus und des italischen abstrakten Spiritualismus. Der letztere war von dem tiefsinnigen mathematischen Mythismus des Pythagoras herabgeführt bis zu der schon halbphilosophischen Verstandesdialektik eines Xenon; der erstere hatte sich ausgegipfelt bis zu der hochidealistischen Anschauung eines Heraclit, der auf seine milesischen Vorgänger bereits heruntersehen durfte wie auf Baalopaffen der Sinnlichkeit und Vergötter des Schlammes<sup>1)</sup>. Die Atomisten aber, Abkömmlinge von Geburt und Aufenthalt, arbeiteten, wie gezeigt, von dieser realistischen Seite aus der positiven Befriedigung des Geistes vor, die erst dem Anaxagoras gelang: hietzu gleichsam antwortend dem Siciliter Empedocles, der von dem anderen Reerer der bemselben Hafen aufseuerte. Auf gleiche Weise nun, wie hier zur positiven Vorbereitung der attischen Neuschöpfung der Philosophie, sandten beide Heerlager und beide Himmelsgegenden aus den Colonien andere Vorhelfer nach der Hauptstadt, welche

der von nun an zur Oberherrschast im Reiche des Geistes berufenen Athenae die Insolventenerklärung ihrer Commitenten als Schuldigungsgeheim darbrachten. Der Abkömmling Protagoras zog aus der Heraclitischen Lehre vom ewigen Werden und vom Gegenlaufe der Bewegungen die richtige Consequenz, daß unsere für Erkenntnisse ausgegebenen Gedanken nur Willen in dem allgemeinen Flusse und darum nur ein subjectives Maß der eingehtausenden Welten der Dinge seien. Der Siciliter Gorgias, das letzte Glied der iletischen Schule, als welchen ihn offenbar auch die pseudo-aristotelische Schrift: De Xenophane, Zenone et Gorgia behandelt, bewies mit echt Jenonischem Scharfsinn, daß die Einfachheit des abstrakten Sein nicht einmal die Möglichkeit des Sein selbst, geschweige die Prädicierung von fernereiten Merkmalen zulasse, folglich schlechthin unerkennbar bleibe. Beide kamen aus ihren Geburtsorten als herumwandernde bezahlte Lehrer nach Athen, und als hätte selbst ihr äußerer Lebensschicksal anzeigen sollen, daß die Wahrheit nur aus der Vermischung ihrer beiderseitigen Eigenthümlichkeiten hervorgehen könne, durchkreuzten sich ihre Wege fast bis zum Austausch der Heimathen. Protagoras starb in Sicilien, Gorgias in Aetna.

Vollkommener Scepticismus ist die einzig richtige Consequenz bereinigen Philosophie, welche das Absolute oder Urfisende in dem anbingig einfachen, reinen, bestimmungslosen Sein erblickt. Diesen Satz unanwiderstehlich erweisen zu haben, ist das Verdienst unseres Gorgias in der Geschichte der Philosophie.

Gorgias war nach mathematischer Berechnung<sup>2)</sup> im zweiten Jahre der 74. Olympiade, d. i. im J. 483 v. Chr., zu Leontium oder Leontini auf Sicilien geboren. Er war sonach etwa gemauert Zeitgenosse von Melissos, Hippo, Protagoras, welcher letztere drei Jahre nach ihm geboren wurde; jüngerer Zeitgenosse namentlich von Xenon, Anaxagoras, Empedocles, älterer von Democritus und Sokrates, aber, da er über 100 Jahre alt wurde, auch noch von viel Jüngeren. Als sein Vater wird ein gewisser Charnantidas genannt; auch einen Bruder und einen Schwager finden wir mit Namen überliefert. Sein Lehrer in der Philosophie soll Empedocles, in der Rhetorik der Redner Tisias gewesen sein. Er blieb unverheirathet und lebte überhaupt in Hinsicht irdischen Genusses enthaltsam und abgekürzt; nur Mißverhältnisse haben Einige dazu geführt, ihm ein unstilliches Leben und ansehnliches Verhältniß zu seinen Schülern vorzuwerfen. Geld allerdings erwarb er sich außerordentlich viel, mehr, wie man erzählt, als irgend ein anderer Sophist. Er nahm 100 Minen als Honorar für seinen Unterricht, während bei den späteren der Preis des Cursus bis auf 3 Minen sank. Seine Lebensführung war äußerlich prunkvoll; er kleidete sich in Purpur, und setzte sich in Delphi eine Vitibäule von massivem Golde. So ist es erzählt, daß er doch nur, wie Sokrates berichtet, 1000 Statieren hinterließ. Widersprechen sich diese Charakterzüge scheinbar, so vereinigen sie sich doch zu einem Bilde, wenn wir bedenken, daß sich Anspruchseligkeit in Bezug auf Genüsse der Sinnlichkeit oder der organi-

1) Vergl. meine Schrift: Der Fortschritt der Metaphysik unter den älteren ionischen Philosophen. (Erlang. 1861.)

2) Gorgias v. 10. u. R. Erste Section. LXXIV.

sehen Funktionen mit Liebe zu äußerem Glanze und mit ästhetischer Güte recht wohl verträgt, ja daß sich beide Eigenschaften velleicht einander fordern. So war er auch Brunkedner, und reich, ja überreich an Redeformen; aber arm an gedieuerem, tieferem Inhalte. In den Wögen des Kriophoros hat man ihn unter dem Peisithetos vermutet.

Als Redner und Lehrer der Beredsamkeit schon in seinem Vaterlande außerordentlich geschätzt, wurde Gorgias im J. 427 an der Spitze einer Gesandtschaft nach Athen geschickt, um Hilfe gegen die Syrakusaner zu erbitten. Er bewanderte die Athener durch seine jüerliche, blumenreiche Rhetorik, und muß auf die attische Prosa und selbst Vorse einen höchst bedeutenden Einfluß geübt haben, dessen Wirklich, wie berichtet wird, Thukydides, Kallias, Isokrates, Agathon und Melchios ihn nachahmten. Später nach Athen völlig übergesiedelt, erwarb er sich die Freundschaft des Sokrates, der ihn neben Protagoras höher hielt als die anderen Sophisten. Von Athen aus durchzog er lebend die griechischen Städte. Es ist zu begreifen, daß seine Lehrweise keine streng wissenschaftliche oder systematische war: es war mehr eine Einübung vereinzelter Kunstgriffe, wie sie ihm seine eigene Erfahrung an die Hand gab, und mechanische Anwendung von Gemeinplätzen. Seine Wirkung war deshalb um Nichts geringer; denn ein besser geregelter Unterricht in der Rhetorik war der ganzen damaligen Zeit noch fremd. Als Tugendlehrer, wie andere Sophisten, ist Gorgias nicht aufgetreten, vielmehr verachtete er derartige Bestrebungen. Auch Philosophie trug er nur in der mittleren Zeit seines Lebens vor, d. h. vielleicht zwischen seinem ersten Besuche in Athen und seinem 80. Jahre; denn es wird erzählt, daß er im höhern Alter sich wieder aus den Unterricht in der Rhetorik beschränkt habe. Als seine Schüler werden genannt: Protenos, Prodikos, Polos, Euphron, Kallistos, Antisthenes, Menon, Alkidas. Von Reden, die er schriftlich abgefaßt, finden sich aufgeführt: eine olympische, die er in Olympia selbst gehalten haben soll; eine pythische, ebenso in Delphi; eine auf die Gesallenen, in Athen, von welcher letzteren bei Dionysos von Halikarnas ein Bruchstück zu lesen ist. Erhalten sind uns unter seinem Namen zwei Deklamationen, die Vertheidigung des Palamedes und das Lob der Helena, deren Echtheit aber bezweifelt wird. Im Ganzen werden sechs Reden von ihm erwähnt, so wie eine Rhetorik und eine philosophische Schrift, deren Titel lautete: „Ueber die Natur oder das Nichtseiende“ (*Μετὰ φύσιν καὶ τὸ οὐκ ὂν*). Endlich hat er auch *deus*, oder loci communes zum rhetorischen Gebrauch zusammengestellt. Die Aufgabe der Rhetorik hat er sicher nicht anders gefaßt, als der Träger seines Namens im Platonischen Dialoge „Gorgias“, aus welchem wir manche Charakterzüge und Eigenheiten unserer Sophisten erfahren. Den Schein der Gewisheit hervorzubringen, nicht Wissen, sondern Glauben zu machen, wird dort der Redekunst als ihr Ziel bestimmt. Waten hat uns auch eine zunehmende Nachbildung der Gorgianischen Redekunst in seinem Symposion (194, E fg. vergl. 198, B fg.) ge-

liefert. Man rühmt den Reichtum an Bildern, an Wort- und Gedankenspielen; man lobt „die Gewandtheit, mit der er seine Vorträge dem Gegenstande und den Umständen anpaßte, Scherz und Ernst je nach Bedürfnis zu handhaben, dem Befannten einen neuen Reiz zu geben, das Auffällige ungewohnter Behauptungen zu mildern wußte;“ sowie „den Schmutz und Glanz, den er der Rede durch überausliche und emphatische Wendungen, durch gehobenen, aus Dichterische anstreichenden Ausdruck, durch jüerliche Redefiguren, rhythmische Wortfügung und symmetrisch gegliederte Satzbildung verschaffte.“ Die rednerischen Künste der Tragödie und der Rhetorik fanden ihm gleichmäßig zu Gebote, und er soll der Erste gewesen sein, der durch Stegreisreden geknigt hat. Für mehrere Redefiguren wird er als Erfinder bezeichnet. Darüber, wie der Redner die Kunst und Ungunst der Umstände zu beachten und zu nutzen habe (*Μετὰ καὶ κατὰ*), soll er zuerst eine Theorie niedergelegt haben. War er sonach im Wesentlichen den Kritikern ein Gegenstand der Lobpreisung, so warf man ihm doch auch schon Ueberschreitungen des guten Geschmacks vor, noch mehr aber seinen Schülern Polos, Alkidas und Euphron. „Ihre Darstellungen waren mit ungewöhnlichen Ausdrücken, mit Tropen und Metaphern, mit prunkenden Beiwörtern und Synonymen, mit künstlich gedrehtesten Antithesen, mit Wortspielen und Gleichklängen überladen, ihr Stil bewegte sich mit ermüdender Symmetrie in kleinen, zweigliederig geordneten Sätzen, die Gedanken fanden zu dem Auswande an rhetorischen Mitteln in seinem Verhältnisse und die ganze Manier machte den Eindruck des Gezierten und Großen.“ Sein Leben beischloß Gorgias in kräftigem Alter, nach Einigen 109, jedenfalls über 100 Jahre alt, in dem thessalischen Larissa; vielleicht im zweiten Jahre der 101. Olympiade, 375 v. Chr.

Eine Rhetorik, die aus den bloßen Schein des Wahren hinstrebt, konnte in der Späher philosophischer Reflexion ihr Gegenbild und ihre theoretische Begründung nur im Skeptizismus finden, sollte sie nicht aus der tiefsten Verleugnung bestimmter dogmatischer Meinungen, also aus egoistischer Selbstbelegung entspringen. So ist denn Gorgias Skeptiker, und die Erkenntnistheorie ist es daher allein, auf welche sich seine durchgeführten Lehren beziehen; über ethische und physikalische Fragen hat er nur gelegentlich und ohne weiteren Anspruch einige wenige Ansichten geäußert und auch diese sind aus jenem seinem allgemeinen Standpunkte abzuleiten. Für die Ethik verwarf er jeden universellen Tugendbegriff und drang auf besondere Bestimmung des Guten für jeden einzelnen Fall und für jedes Individuelle Wesen; in der Physik bediente er sich materialistischer Annahmen früherer, wie derjenigen vom sogenannten *influxus physicus*, sicher nur, um durch sie die Unmöglichkeit aller wirklichen Erkenntnis, nicht nm einen Reiz solcher Erkenntnis aufzuwecken. Dagegen hat er, vollkommen in dem Widerspruch befangen, der dem Skeptiker unvermeidlich ist, ganz dogmatisch die Erkenntnis zur Schau getragen und weitläufig bewiesen, daß jedwede Erkenntnis unmöglich sei.

Diesen Beweis enthielt seine bereits angeführte Schrift über das Nichtseiende, die uns Certeus Empiricus und Pseudo-Aristoteles im Auszuge bekannt gemacht haben. Niemals ist wol die absolute Verwerfung am Wissen mit solcher Alles erschöpfenden Lust und sich selbst anbietenden Raune ausgeprochen worden, ohne daß doch der darin liegende Humor ein derouster gewesen zu sein scheint. Wie sollen wir es aber anders nennen als humoristisch, wenn 1) bewiesen wird, daß Nichts ist, 2) daß, wenn Etwas wäre, es doch unerkennbar sein würde, 3) wenn es auch erkennbar wäre, es doch nicht würde durch Rede mitgetheilt werden können? Denn offenbar ist kein ernstes Interesse mehr, zu beweisen, daß das Seiende nicht erkennbar ist, nachdem bereits eingesehen, daß eben gar Nichts ist; und wiederum, wenn bewiesen, daß nicht Seiendes erkennbar sein würde, kann von einem wissenschaftlichen Werthe der anderen Beweise (— von dem der Unerkennbarkeit selbst ganz abgesehen) nicht mehr die Rede sein, da durch dieselben doch eben ein Seiendes, nämlich ein Begriffszusammenhang in unserem denkenden Geiste sollte erkannt sein. Dies nämlich wäre der weniger paradoxe Ausbruch für die Intention der Gorgianischen Lehrer: sie wollt aus unserem Begriffe von Sein die Unmöglichkeit des Sein ableiten, ferner die Unmöglichkeit der Erkenntnis dieses Seins, endlich aus dem Begriffe des Erkennens die Unmöglichkeit der Mittheilung. Sofern nun diese Begriffe doch Seiendes sind und dennoch erkannt werden, diese Erkenntnis auch mitgetheilt wird, ist die ganze Lehre durch sich selbst aufgehoben. Allein, wie bemerkt, liegt ihr Werth in ihrem geschichtlichen Zusammenhange. Neuer Begriff des Sein, aus welchem sich alle Unmöglichkeiten ergeben, ist nicht der wahre, sondern ein in bestimmter Weise beschränkter, der eleanische Begriff des Sein; und so lautet die Meinung des Gorgias im Grunde, wenn auch nicht für ihn, doch für uns, also: aus dem eleanischen Begriffe des Sein ergibt sich als richtige Consequenz die Unmöglichkeit des Sein, die Unmöglichkeit des Erkennens und des Mittheilens; also dieser Begriff hebt sich selbst und hebt mit aller Wissenschaft auch die eleanische auf. „Wenn etwas wäre“ — so hebt Gorgias den Beweis seines ersten Satzes an — „so müßte es entweder ein Seiendes sein, oder ein Nichtseiendes oder beides zugleich.“ Die Eleaten leugneten die Möglichkeit eines seienden Nichts und einer Verbindung von Nichts und Sein. Mit ihnen Gorgias. Er macht gegen die Segung des Nichtseienden als Seienden in etwas amphigurischer Sprache Nichts weiter als den einfachen Satz vom Widerspruche geltend, in der abstracten Verstandesweise, wie dieser Satz die Grundlage alles eleanischen Philosophirens bildete. Die eleanische Philosophie ist die einzig mögliche bei solcher abstracten Festhaltung des  $A = A$ , und die Gorgianische Schließt ihre Consequenz. Daher Gorgias: „Das Sein kann nicht ein Nichtseiendes sein, denn Nichts kann zugleich sein und nichtsein; das Nichtseiende aber müßte einerseits als Nichtseiendes nicht sein, andererseits, sofern es ein Nichtseiendes ist, zugleich sein; da ferner das Seiende und

das Nichtseiende sich entgegengesetzt sind, kann man das Sein diesem nicht beilegen, ohne es jenem abzuprehen.“ Dem Seienden aber kann man das Sein nicht abspreschen.“ Auf diese Weise hätte er sogleich die dritte Möglichkeit, eine Verbindung von Sein und Nichtsein, abweisen können; allein, da er beweisen will, daß auch ein Sein undenkbar, so folgte ihm erst zuletzt aus der Leugnung des Nichts und der des Sein die jedweder Verbindung beider einfach und ohne weiteren Beweis. Jenes Zweite aber, daß nach dem eleanischen Begriffe von Sein auch ein Sein selbst unmöglich, dies ist es, wodurch er über die Eleaten hinausgeht und sie mit ihren eigenen Waffen schlägt. Dieser Beweis ist auch am weitläufigsten. Das Seiende, sagt er, wäre entweder entstanden oder unentstanden, entweder Eines oder Vieles, entweder bewegt oder unbewegt (dieses dritte Dilemma ist in unseren Quellen nur fragmentarisch vorhanden); und von diesen sechs Annahmen dat er die Unmöglichkeit beweisen; ist nun, so schließt er, ein bestimmtes Prädicat für ein Subject ebenso unmöglich als sein Gegentheil, so ist das Subject selbst unmöglich. Zum Erweise der Unmöglichkeit des Nichtentstandenseins bedient er sich der Voraussetzung, daß alles Seiende irgendwo sein müsse, als unbenutzten Postulat. Nun ist das Unentstandene ohne Anfang, unendlich; das Unendliche aber ist nirgend, da es weder in einem Anderen sein kann, wodurch es zu einem Endlichen würde, noch in sich selbst, weil das Umfassende ein Anderes ist als das Umfaßte: folglich u. s. w. Die richtige Einsicht ist hier ausgesprochen, daß das eleanische Seiende vollkommen raumlos gedacht werden muß. Ebenso schließt es aber auch jedes Werden aus; also kann es nicht entstanden sein aus einem Seienden: das Seiende, wenn es ein Anderes würde, wäre ja nicht mehr das Seiende. Aus einem Nichtseienden aber kann es noch weniger entstanden sein, denn auch Nichts wird Nichts. Ferner ist das Seiende nicht Eines; denn das Eins ist ohne Größe, ohne Größe aber kann Nichts sein. Vieles ist nur eine Anzahl von Einheiten, also ebenso unmöglich. Die Fortsetzung einer Größe wird hier dem eleanischen Seienden entgegengehalten, wie vorher die der Räumlichkeit; oder: es wird die Consequenz gezogen, daß dieses Seiende größelos sei, wie raumlos. Endlich ist es auch ohne Bewegung; denn Bewegung wäre Veränderung oder Theilung, also Regation des Seienden. Kurz: Jenes „Or ist die leere, raumlose, größeloze, zahllose, überhaupt prädicatlose Eidechsenähnlichkeit, also — Nichts.“ Die angeführten Beweise sind das erste Stück von Hegel's Logik<sup>2)</sup>. Vollständiger konnte die Philosophie des reinen abstracten Sein, welche sich auf das  $A = A$  stützt, nicht widerlegt werden, als durch den Beweis, daß eben dieses reine Sein, dieses  $A$ , seinem Gegensatze gleich, — Nichts, — non  $A$  sei. Und dieselbe Einsicht, nicht mehr negativ, sondern positiv verwertet, begründet zugleich die neue Philosophie, indem allmählig, zuerst un-

2) Vergl. die Darstellung des Gorgias bei Hegel, Werke XIV. S. 35 lg.

bewußt, Ernst damit gemacht wird, das friende Nichts wirklich als solches zu setzen, es zu bejahen, anstatt in ihm das Ende einer deductio ad absurdum zu sehen. Darum konnte Platon der eleatischen Denkhilfe auf die seinige so reichen Einfluß gestalten.

Die zwei anderen Sätze, daß kein Seiendes erkennbar und daß kein Erkanntes mittheilbar sei, werden ebenfalls durch den trennenden, die Gegensätze unverbunden auseinanderhaltenden Verstand bewiesen. Wie feinerlei Einheit von Sein und Nichtsein, so wird auch keine Identität von Denken und Sein, Subject und Object, vom Allgemeinen und Besonderen, vom Geistigen und Sinnlichen gestaltet. Das Seiende ist kein Gedachtes, das Gedachte kein Seiendes; sonst müßte ja Alles, was sich Jemand denkt, auch wirklich existiren und seine Fortsetzung könnte irgend unwarhaft sein: also ist das Seiende unerkenntbar. Schlagender wäre dieser Beweis so zu führen gewesen, wie ihn ebenfalls auf Vergang der Eideen später die Pykniker führten und wie ihn vielleicht auch schon Gorgias ausgesprochen<sup>1)</sup>: als Folgerung nämlich aus der Unvereinbarkeit des Einen und Vielen, d. i. aus der Unmöglichkeit, von dem reinen allgemeinen einheitlichen Sein irgend etwas als Merkmal zu prädiciren<sup>2)</sup>. Aber auch des Gorgias obiger Beweis geht, als die Einheit eines Gegenjages leugnend, aus der eleatischen Denkhilfe als richtige Consequenz hervor. Ebenso wird zum Erweise, daß jede Mittheilung unmöglich sei, die Allgemeinheit des Geistes und seine Uebereinstimmung in den Individuen einerseits, andererseits die Möglichkeit gezeugnet, das Gedachte durch Worte darzustellen; dori also gereicht die Identität des Allgemeinen und Individuellen, hier die des Geistigen und Leiblichen zum Anstoße. „Wie ließen sich durch bloße Töne die Anschauungen der Dinge hervorbringen, da vielmehr umgekehrt die Worte erst aus den Anschauungen entstehen? Wie ist es ferner möglich, daß der Hörende bei den Worten das Gleiche denke, wie der Sprechende, da Ein und dasselbe doch nicht in Verschiedenen sein kann? Oder wenn auch dasselbe in Mehreren wäre, müßte es ihnen nicht verschieden erscheinen, da sie doch an verschiedenen Orten und verschiedene Personen sind?“

Dies ist die Philosophie des Gorgias. Wir haben uns bei unserer Darstellung angeschlossen an Zeller's „Philosophie der Griechen“, 2. Aufl. 1. Th. S. 735—802; wo sich auch für alles angegebene äußerlich Historische die Einzelbelege finden. Außerdem vergl. in dieser Encyclopädie die Artikel Philosophie und Griechische Philosophie. (Rud. Seydel.)

**GORGIAS** ist der Name eines syrischen Feldherrn, welchen der mit dem königlichen Hause verwandte Statthalter über alle westlichen Länder des Reiches Lybias, als Antiochus Epiphanes selbst im J. 166 gegen die nordöstlichen Länder zog, nebst Ptolemäos, des Dorymenes Sohn, und Risanor mit einem bedeutenden Heere absandte, um den Aufstand unter Juda Maccabi in den jüdischen Gebirgen zu unterdrücken. Das Heer zog

Emmanus, während Juda bei dem nicht weit nördlich davon gelegenen Rippa ein Heer sammelte und es ganz nach den Vorschriften des Pentateuch ordnete. Als Gorgias mit einer auserlesenen Schar das jüdische Lager während der Nacht anzugreifen ausgezogen war, kam Juda, der den Plan ersahen hatte, ihm zuvor und überfiel während dessen das syrische Hauptheer, das er zerstreute, worauf er auch noch das später erscheinende und über die Zerstörung des Lagers erschrockene Heer des Gorgias in die Flucht schlug. 1 Maccab. 3, 38; 4, 1 fg. Dasselbe Factum wird auch 2 Maccab. 8, 9 fg. erzählt, nur mit der Abweichung, daß Philippus, der syrische Befehlshaber in Jerusalem, diesen Feldherrn angestellt habe, was vielleicht durch eine Verhänbigung des Lybias mit Philippus zu erklären ist und daß Risanor als der Besiegte angegeben wird. Was 2 Maccab. 10, 14; 12, 32 fg. von dem Zusammenreffen des Gorgias mit Juda erzählt wird, ist wol nicht, wie Manche wollen, als confuse Relation des obigen Factums anzusehen, sondern von einem späteren Kampfe zu verstehen, welcher stattfand, nachdem in der Zwischenzeit die jüdischen Unterführer Joseph und Maria auf ihrem Zuge gegen das phylitäische Jammala von eben demselben Gorgias, der in der Stadt commanbirte und ihnen entgegenzog, eine Niederlage erlitten hatten. (1 Maccab. 5, 56 fg.; vergl. Ewald, Gesch. des Volkes Israel 3. Bd. S. 360.) (Haarbrücker.)

**GORGIDAS**, thebanischer Feldherr und Staatsmann — wie es scheint, aus wohlhabender Familie, da er die Hipparchenwürde bekleidet hatte<sup>1)</sup> —, gehörte zu den Gegnern der oligarchisch-laconischen Partei, der die Besetzung der Kadmea durch den Spartaner Phötidias im J. 382 v. Chr. die Herrschaft Thebens in die Hände gegeben hatte; doch ward er ebenso wenig wie sein Freund und Gesannungsgenosse Epaminondas von den Verfolgungen betroffen, welche die neue Regierung über viele andere ihrer Feinde verhängte. Durch ihn hauptsächlich erhielten die thebanischen Verbannten zu Athen Nachrich von dem Gange der Dinge in der Vaterstadt, während er zugleich mit Epaminondas auf den Kriesschlagen die Jugend im Stillen für eine Erhebung gegen die Spartanerherrschaft zu begeistern thätig gewesen zu sein scheint. Zwar nahm er an der Verhinderung zur Heimkehr der Verbannten und an der Ermordung der Regierungshäupter durch dieselben (Ende 379) ebenso wie Epaminondas seinen unmittelbaren Antheil, wirkte aber mit diesem sogleich nach der That kräftig mit zur Erhebung der Bürgerkraft für die Sache der Freiheit und zur Eroberung der von den Spartanern besetzten Kadmea<sup>2)</sup>. Gleich darauf (Anfang 378) finden wir ihn unter den Mitgliedern des Regierungscolligiums der Böotarchen<sup>3)</sup>, dessen Wiederherstellung durch die siegreiche Patriotenpartei ausdruß, daß mit der Befreiung Thebens auch die Ansprüche auf die Hegemonie über den böotischen

3) Vergl. Plato, Soph. 251, B.

1) Plat. De genio Socr. 5. p. 577 Mor. 2) Plat. 1. c. 1, 26. 34. p. 576. 594. 598; Vita Pelop. c. 12, 2. 4. 3) Plat. Pelop. 14.

Dann wieder erwacht sein; die Angabe jedoch, daß Gorgidas in dieser Stellung den spartanischen Befehlshaber zu Thebis, Ephodrias, durch Betrug oder Verführung zu jenem unglücklichen Handstreich gegen den Mädeus, welcher Sparta auch mit Witten in Krieg verwickelte, beihilft habe, verdient keinen Glauben<sup>4)</sup>. In den nun folgenden Kämpfen gegen die Spartaner begünstigt und Gorgidas noch zwei Mal, als Führer der Reiterei in dem siegreichen Gefechte bei Thebis, in welchem Phöbidas das Leben verlor<sup>5)</sup>, und als Führer der thebanischen Hopliten in dem bekannten Zusammenstoß der vereinigten Thebaner und Athener mit den Spartanern unter Agésilas, welches dem athenischen Feldherrn Chabrias so sehr zum Ruhm angerechnet ward: die Verbündeten standen auf dem Gipfel einer Anhöhe in der Nähe Thebens in Schlachtlage, und als Agésilas die spartanische Phalanx von der Ebene zum Angriff den Hügel hinauf führte, blieben sie, um sich den Vortheil der Stellung und der geschlossenen Ordnung zu sichern — statt, wie es sonst durchaus üblich war, dem Angriff, dem man nicht ausweichen wollte, entgegenzugehen — in unbeweglicher Ruhe stehen und sahen durch diese Haltung dem Agésilas solchen Respekt ein, daß derselbe im Angriff inne hielt und seine Phalanx wieder in die Ebene zurückzog<sup>6)</sup>. Dieser Vorfall scheint in den Sommer des Jahres 377 zu gehören<sup>7)</sup>, Gorgidas war also auch

in diesem Jahre wieder Bōstarch, und kann daher auch in dem Gefechte gegen Phöbidas, welches in den Herbst 378 oder den anschließenden Winter fällt, nicht, wie man nach Polyän glauben möchte, als Hipparch, sondern ebenfalls nur als Bōstarch befehligt haben, womit auch die Darstellung dieses Gefechtes bei Xenophon sich ganz wohl verträgt. Später wird Gorgidas nicht wieder erwähnt, zur Zeit der Schlacht bei Mantinea scheint er nicht mehr am Leben gewesen zu sein.

Das geschichtliche Interesse, welches sich an Gorgidas' Namen knüpft, ruht weniger auf seinen Vorfällen und Kriegsthaten, als auf der „Heiligen Schar“ der Thebaner, welche er zuerst organisiert haben soll<sup>8)</sup>. Die heilige Schar ward als eine stehende Truppe auf Kosten der Stadt unterhalten und geübt und hatte auch in Friedenszeiten in der Kadmea eine gemeinsame Lagerstätte oder Caserne; sie bestand aber aus 300 auserlesenen Kriegern, welche je zwei und zwei durch ein Band der Liebe unausslößlich mit einander verbunden waren. Gegen diese letzte Angabe hat sich viel mitunter ein Zweifel erhoben, wie F. A. Wolf es bezeichnend fand<sup>9)</sup>, daß, wo in Platon's Gastmahl die Idee, ein Heer aus liebenden Paaren zu bilden, entwickelt wird, von der Verwirklichung dieses Gedankens in der heiligen Schar der Thebaner nicht die Rede sei. Plutarch berichtet die Sache auch wirklich nur auf das Zeugnis „einiger“ Gewährsmänner, allein die unzweideutigen geschichtlichen Spuren und Analogien bestätigen dieses Zeugnis ebenso sehr, wie sie dem Gorgidas und seinen Zeitgenossen das Verdienst der Erfindung schmälern. Denn bereits in der Schlacht bei Delium (424 v. Chr.) läßt Diobor (ohne Zweifel nach Ephorus) eine auserlesene thebanische Schar kämpfen, welche mit der heiligen Schar der Zeit des Epaminondas augenscheinlich vollkommen identisch ist: „im vorbersten Gliede der Schlachtreihe standen ihre 300 Kueriefenen, welche die ihnen Wagenteiler und Wagentämpfer heißen“<sup>10)</sup>. Diese merkwürdige Benennung enthält den Beweis, daß die paarweise geordnete Schar der thebanischen Kueriefenen bereits in uralter Zeit bestanden hatte, als die griechischen Eiden noch wie die Helden Homer's zu Wagen fochten, daß also ihre erste Entstehung

herausfloß. Offenbar haben wir hier dasselbe Ereignis, woraus Athen und Thebaner zu Ruh waren, in spartanischer Darstellung, zum Ruhm der Feldherrnkunst des Agkilas gewandt; freilich wird man sich nicht wundern, daß Polyän dasselbe nicht wiedererzählt, sondern aus zwei Versetzen eines Vorfalles zwei Vorfälle gemacht hat, II. p. 51. Xen. Hell. V, 4, 49 seq.

8) „Τὸ δ' ἰσθὺς λόγος, ὅτι ποτὶ, ἐννεακτὸς Τριπίδας ἡρώδης ἢ ἀνδρῶν ἐκλεκτὸν ἑταίρειον, ὃς ἢ πάλαι ἀνέσχετο καὶ διαίετο ἢ τὸν Καδμύλιον ἀγρονομονόμοισι παρῆκε, καὶ διὰ τοῦτο ὃ ἢ πάλαιος λόγος ἐκλεκτοῖν· τὰς γὰρ ἀποδείξεις ἐνταῦθα οἱ τότε πάλαι ἀνέσχεον. Ἰσὺς δὲ ποτὶ καὶ ἰσχυρῶς γινώσκω τὸ ὀνομασθαι τοῦτο.“ Plut. Palop. 18. Ungenau nennen Eurykymus bei Nikolas XIII, 78 und Pausanias Tyrinus Dins. 24 als Stifter der heiligen Schar den Epaminondas, während Plutarch an einer andern Stelle (Krok. p. 930. Mor.) den Gesonlen der Stiftung dem Demosthenes zuschreibt. 9) In Plat. Symp. VI, 7. 10) „ἡτοιμασμένοι δὲ πύρρον αἱ παρ' αὐτοῖς ἡρώδης καὶ παρὰ τῶν καλομένων ἑταίρων ἐκλεκτὸν ἑταίρειον.“ Diod. XII, 70.

4) Plut. l. c. Bergl. Xenoph. Hell. V, 4, 20 und dasogen Grote, Gesch. Griechischens. 6) Polyän. II. p. 67. Wölfl. Bergl. Xenoph. Hell. V, 4, 42—45. 6) Polyän. II. p. 47. Wölfl. Bergl. Diod. XV, 33. Nep. Chabrias. I. Demosth. Or. 20. c. Leptin. 4. 76. — Nicht die Art, wie die Athener und Thebaner Panze und Schild hielten (worüber Nepos und Polyän von Diobor abweichen, s. Rippertus in Nep.), sondern daß sie die anrückenden Spartaner unermüdet erwarteten, was das Heer und Werk wichtige bei der Ende. Bergl. Nikomachos und Aischyl. Gesch. des griech. Kriegswesens S. 170. — welche den letzten des Chabrias und Gorgidas nur nicht eine indernde Stellung hätten geben sollen, wozu seiner der Alter etwas sagt. 7) Man bringt denselben gewöhnlich mit dem ersten Heilzuge des Agkilas gegen Theben, Sommer 378, welchen Xenophon im 5. Buch Cap. 4. 55. 58 fg. erzählt, in Verbindung. So Clinton, Fasti Hell.; Rohdant, Vitae Chabrias. etc.; Herzberg, Leben des Agkilas; Schäfer, Demosthenes und seine Zeit; Siercke, Gesch. Griechischens; Körtüm, Gesch. Griechens; Grote, Gesch. Griechens. Aber Xenophon erwähnt der athenischen Hilfe unter Chabrias nur bei dem Heilzuge von 377, nicht bei dem von 378; auch ist in der Geschichte des ersten Heilzugs bei Xenophon für jenes Zusammenstoß gar kein Platz, denn die Thebaner halten sich Anfangs hinter dem Plakitheos, womit sie den besten Theil ihrer Bewaffnung angetan hatten, als aber Agkilas nach mehreren vergeblichen Versuchen das Plakitheos endlich durchbrechen hat, verläßt er ungehindert das Land, ohne daß die Thebaner sich noch im Heile zu zeigen wagen. Ganz anders ist der Vorgang bei dem Heilzuge von 377. Agkilas durchdringt gleich Anfangs die Plakitheos durch Überwältigung und beginnt seine Verwundungen, die Thebaner und Athener aber, können gewonnen durch die Fortschritte, die ihre Sache seit dem vorigen Sommer gemacht hatte, suchen das Land zu schützen, indem sie mit ihrer ganzen Macht den Marsch des Feindes begleiten, ihm durch ihre Schützen Widerstand thun und sich unter günstigen Umständen selbst zur Schlacht stellen. Das letztere geschieht zum ersten Mal bei Oradeas Hebes, am einem schwer jugendlichen Terrain, jedoch Agkilas den Angriff nicht wagt, oder durch eine geschickte Bewegung gegen Theben die Heinde aus ihrer günstigen Stellung

spätestens in das 8. Jahrh. v. Chr. zu setzen ist. Die gepaarte Ordnung der Schaar veranlaßt offenbar den Bedürfnisse dieser alten Kampfweise ihren Ursprung, sie erhielt sich aber, und mit ihr die alte Brennung der gepaarten Kämpfer, auch nachdem dieselben längst nicht mehr zu Wagen, sondern als Hopliten zu Fuß kämpften, — wie die 300 spartanischen Aulokretenen, auch als sie längst aufgehört hatten zu Roffe zu dienen, doch fortwährend „die Aliter“ blieben“). Der Paarkampf zu Wagen, wie die Homerische Zeit ihn kennt, war in der That sehr geeignet, den Geist ritterlicher Kameradschaft, ja leidenschaftlicher bindender Freundschaft zu pflegen oder zu entwickeln, und die Elite einer unaussprechlichen Waffenverbrüderung für das ganze Leben auszubilden; solche Eine aber nahm natürlicher Weise ersten Charakter an, als die Männelei sich unter den Griechen eingebürgerte, ja sie muß sogar der Entwicklung derselben den mächtigsten Vorstoß geleistet haben. Denn so gewiß es Mißdeutung ist, wenn die Griechen der historischen Zeit die Freundschaftsbündnisse der Hellenen erstlich aufhoben, so hat sich derselben ein Freundschaftsverhältnis von so tief leidenschaftlicher Natur, wie das des *Khilos* und *Patroclus* nach der Schilderung der *Ilias*, doch in der That sehr natürlich dar, ja man darf wohl sagen, daß dieses sich von der reinen, unfinnlichen Männerliebe, von welcher die philosophischen Idealisten der classischen Zeit so viel zu reden wissen, kaum wesentlich unterschied.

Und unabhängig von der Männerliebe, sondern auch vom Völkergemeinschaft, finden wir bei vielen europäischen Völkern die Waffenbrüderschaft durch Schwur und symbolische Weiche zu einem unaussprechlichen Bunde, das ganze Leben erhebt. Auf Kampfgemeinschaft gründet sich ohne Zweifel die Verbindung zweier Wahlbrüder (Pobratimje) bei den Serben, die zuerst prozeßweise auf Jahrefrist, dann für das Leben geschlossen wird, und die Verpflichtung zur Blutrache mit sich führt) — ebenso der feierliche Bund, durch welchen bei den Esten je zwei, zuweilen auch je drei Krieger, indem sie einer von des anderen Blute tranfen, für einander das Leben einzuflehen geloben und die Eide allmählich „Wahlbrüder“, welche die Waffenbrüderschaft ebenfalls durch Vermählung des Blutes besiegelt. (Genaugenaommen ist der Gedanke, auf solche geweihte Kampfgemeinschaft die Organisation einer Kriegergenossenschaft zu gründen, den Zehnanern der Zeit des Epimenides aber auch nur den Griechen eigentümlich. Bei Kelten, Celtiberiern und Germanen dlehten sich einem berühmten Heerführer

oder Fürsten ganze Scharen von Kämpfern zu ewiger Genossenschaft durch einen Schwur zu weihen, der ihnen den Gefallen zu übertreten verbot, wogegen sie im Leben alle Freuden seines Reichthums theilten<sup>1)</sup>; mit der gleichen Verpflichtung gegen den Großkönig erkaufen im Perserreich Viele die Theilnahme an den Genüssen des Hoflebens<sup>2)</sup> und noch im wüsthlichen Kaiserthum<sup>3)</sup> begegnet uns der Schwur der Devotion gegen den Herrscher nach überlief. Sitte. In allen diesen Fällen hat die Treueverpflichtung, indem sie sich auf ganze Scharen von Genossen ausdehnte, mit dem Charakter der Verbrüderung die volle Gegenseitigkeit eingebracht; eine vollkommene Analogie aber zu dem, was die heilige Schar der Thebaner unter ursprünglich war, bildet die Verbindung der 6000 Reiter Arctivus's mit dem gleichen Zahl ausereifener Fußkämpfer, die sie sich, jeder seinen Genossen und Begleitern, des wechselseitigen Schutzes wegen, ausgewählt hatten<sup>4)</sup>, — denn auch hier wird man annehmen dürfen, daß den Waffenden ein Eid befestigte. In der Mitte zwischen dieser gepaarten Kämpferschar Arctivus's und den freiwilligen Leibwachen celtischer Herrführer oder keltischer Gefolgsgeherten steht die Organisation der geweihten Kerkhaufen italischer Völker. Freiwillige oder vom Feldherrn erlesene Krieger ließen den Rahmen, den auszufüllen sie dann jeder einen Nebenmann, und der Nebenmann immer wieder einen Nebenmann wählten, bis die volle Zahl befestimmen ist, alle aber verpflichten sich durch furchtbaren Eidschwur dem Feldherrn, und wof auch ein jeder seinem Nebenmann, nicht vom Plaze zu weichen und jeder für den Anderen sein Leben zu wagen<sup>5)</sup>. Ähnlich wird

14) Die Soldatlied aber umhüllt (devot) und *epigrammatisch* oder *epithymiastrisch*, noch grüßlicher und rühmlicher Beschreibung. Dem Eckerstorff hatten sich viele Leutleute von Spanien zu verbinden. *Plut. Ser. II.* 4. *Strab. Cass. Bell. Gall. III.* 22; *V. 15.* *Salust. bei Serr. zu Virgil. Georg. IV.* 218. *Strab. III.* 18. p. 166. *Tac. Germ. II.* 4. *Ancheren.* *Do Soldatlied dissuade XII.* 1734 *ass. z. Grimm a. a. D.* 15) *Euseb. z. Hom. II.* 22, 433. *Es liegt sehr nahe, hierbei an die Erbschwärmer des Königs zu denken, welche seine „Verwundeten“ hießen, ohne es zu sein, und denen das Verrecht zukam, den König zu küssen und mit ihm zu speisen, während ihr Kriegseid nur mit Darreichung des Weinbechers, nicht mit Eiß bekräftigt war. Doch geschieht in Beziehung auf die Erstbegegnung mit dem Könige in Herden, seine Begrüßung. *Ancheren a. a. D.* 24. *Bruck. z. Tac. Germ. I.* 1. *Pera. I.* 16) *Ancheren art. VIII.* *Die Cass. 53.* 20. Wenn bei Herodian die egerbenen Diener des Kaisers *Barbarini* *uocantur*, heißen (VII. 6. 9), so ist das wohl nur fälschlich zu nehmen, weil bei Herod. Od. II. 17. *Ancheren l. o.* 17) *Cass. Bell. Gall. I.* 48: — *quos ex omni copie singuli singulos suae salutis causa delegant: cum his in procellis vastatiss.* 18) Diese „sacrae militia, quom virum virum legatus“, mir von *Titus* (IV. 26; IX. 30; X. 48. 38. 39. 41) bei *Graculus*, *Volters* und *Comitens* erwähnt. Das allgemeine Bürgergesetz, das an der Stelle dieses *Mercatoris* steht, war nicht bedingt (Johann Inornatus verbindet diese), wir auch zu Hohen zwar der Beschreibung nach ein Jüngling ein für allemal schwer, den *Rebellen* in die *Strid* zu führen, und die *Rebellen* zu tödten kommen werden“ (*sed*) *hystorice* *non* *magister* *esse* *possunt* *epigramm.*), welcher aber, wenn er wirklich zum Kriegseid aufgerufen war, einen besonderen Eid für den concreten Fall nicht mehr zu leisten hatte. Anders bei den *Römern*, obwol denselben die Bildung einer Truppe durch *Seidenschwärmer* ebenfalls nicht*

11) Die freilichen „Ritter“, welche Ogherns in Stroben  
(X, 482) mit den stoarischen vergleicht, dienen wirklich in Oefen.  
Ogherns schließt daraus, sie seien drittes Lehnworts als die stoar-  
tensischen; er scheint sich also vorzustellen, Oefen habe nach dem  
Beispiele der freilichen Ritter eine auswärtige Schaar von Fuß-  
kämpfern gebildet und dieser den für sie gar nicht passenden Namen  
seiner Vorbilder beigelegt. Aber er läßt sich durch gewöhnliche Weisheit  
nicht überzeugen, daß auch die stoarischen Ritter im Anfang  
Ritter der Oefen waren, und daß die Oefen der deutschen  
Grafen E. 90 Ranfr. die trotz. Wezel. E. 20. 138.) S.  
Grimm E. 95, 96. Lucian. Tert. a. 37.

man sich die Bildung der „heiligen Schar“ (*ἱερός λόχος*) der Karthager vorzustellen haben, welche nach Diodor's Bericht als eine stehende, auserlesene Truppe der tapfersten, reichsten und angesehensten Bürger erscheint, und in der unglücklichen Schlacht am Krimeios gegen Timoleon in einer Stärke von 2500 Mann, allem Anschein nach Hopliten, auftritt<sup>19</sup>). Auch Cyrus bildet in Xenophon's *Gyropädie* ein ausgewähltes Heer, indem er zuerst 1000 Krieger aus dem Adel, und jeder von diesen noch vier Stangebegossen hinzunimmt, worauf dann jeder dieser 1000 adeligen Krieger aus der Masse des Volkes je zehn Befehlten, zehn Schenkender und zehn Bogenschützen aushebt<sup>20</sup>). Eines besonderen Eidschwures jedoch geschieht in diesem Falle keine Erwähnung, und ebenso wenig wird eines solchen bei den auserlesenen Haufen ausdrücklich gedacht, die uns in der Geschichte der griechischen Staaten begegnen. Von diesen wurden die 300 spartanischen „Kliten“, welche in der Schlacht als Leibwache des Königs dienten, so gewählt, daß zuerst die Ephyoren drei „Klitenwähler“ (*κλιτοφύλακες*) ernannten, deren jeder dann 100 Kliten bezeichne<sup>21</sup>). Auch vor sonst in Griechenland dergleichen stehende, jeden Augenblick zur Verwendung bereitete Haufen „Erfesener“ (*ἐκλεκτοί, ἑλεκτοι, ἀνέλεκτοι, λογάδοι*) vorkommen, wird bei ihrer Organisation die Selbstergänzung zur Anwendung gekommen sein<sup>22</sup>). Eine veraltete Schar von 1000 Hopliten errichteten die Argiver um 422 v. Chr., kurz vor dem Ablosse ihres 30jährigen Friedens mit den Spartanern, eine von 600 die Syrakusaner im athenischen Kriege von 415; dieselbe Verwandtschaft muß es mit den „Auserlesenen“ der Pelasger und den „dreihundert“ der Eteer gehabt haben, deren Xenophon in den Kriegen des 4. Jahrh. v. Chr. gedenkt, und auch die „Epariten“ der Arkader gehören in dieses Zeitalter<sup>23</sup>). Von allen diesen stehenden Haufen wird man annehmen dürfen,

was von den argivischen „Tausend“ ausdrücklich mitgeteilt wird, daß der Staat ihnen, so lange sie überhaupt zusammenblieben, selbst in Friedenszeiten, den Unterhalt gewährte. In vielen anderen Fällen, wo auserlesene Scharen erwähnt werden, ist es zweifelhaft, ob an eine aus der Zahl der Bürger ausgewählte stehende Truppe, oder nur an eine für einen einzelnen Feldzug, vielleicht für einen einzigen Schachttag aus der Mitte des Heeres ausgesonderte Kernschar zu denken sei, so insbesondere bei den athenischen 300 „Auserlesenen“, welche 419 im Feldzuge gegen Mardonius als Vorkämpfer des Bürgerheeres und als Leibwache der Feldherren auftraten<sup>24</sup>). Die Ordnung, in welcher die griechischen Heere der ältesten Zeit suchten, war auf die Stamm- und Geschlechtertheilung begründet: „ordne die Männer nach Stämmen und Patratrien“, sagt Nestor in *Iliad* 2, 19, „daß Patratrie der Patratrie, Stamm dem Stamme helfend zur Seite stehe.“ Die klassische Zeit jedoch beobachtete dies nur noch für die größten Heeresabtheilungen, die kleineren wurden nach der Bestimmung des Feldherrn, oder nach freier Gefügung der Krieger gebildet. So erschien das athenische Bürgerheer, wie die Bürgerkraft, in zehn Stämme (*φυλὰι* oder *τάξεις*, etwa Bataillone), die Theilung dieser aber in *λόχοι* (Compagnien) scheint der Regel nach in der Hand der Strategen und Tactarchen, die Bildung der kleinsten Abtheilungen endlich, der Zelgenoffensiven oder Ephylien, in der Wahl der Krieger selbst gelegen zu haben<sup>25</sup>). Aber ein markwürdiger Fall aus dem 5. Jahrh. zeigt, daß unter besonderen Umständen der freiwilligen Gefügung auch ein größerer Spielraum, selbst bis zur Durchbrechung der Phylarchenordnung, gestattet ward. Als um das Jahr 457 das athenische Bürgerheer unter Perikles' Führung zum Kampfe gegen Peloponneser und Böoter an die böotische Grenze zog, stellte sich der durch das Scherbengericht verbannte und des Verrathes verdächtige Gimon im Heere seiner Mitbürger ein und bat die Feldherren um Erlaubnis, unter den Hopliten seines Stammes (des öneschen) mitkämpfen zu dürfen. Der Rath der 500 verbot den Strategen, das Gesuch zu gewähren, da nahmen (so er-

fremd gewesen zu sein scheint. *Adoptarii a se Placonem — exemplo militarii quo vir virum locerent, tridit Galba bei Tacitus, Hist. I, 18.* Eusebius rühmt die Quellen vor ihm, wenn man von den *cohortes praetoriae* des Augustus absieht, weil man in der Beschreibung der Kettens- und Wallerriege bei Dionysius erwähnt. Doch hat sich eine Spur der militärischen Cooptation in dem Titel *optio* (Einkaufsmann) erhalten; s. *Rechtlin*, die Cooptation der Römer S. 56 fg.

19) *Diod. XVI, 80; XX, 10–12.* Daß die Krieger derselben durch einen besonderen Eid zur Treue bis in den Tod mit einander verbunden waren, läßt die Bezeichnung „heilige Schar“ und ihre gänzliche Vermischung am Krimeios schließen. 20) *Xen. Cyr. I, 6, 5.* — Auserlesene Peloponneser als Leibwache persischer Könige erwähnt schon Herodot (VII, 41). 21) *Xen. de Rep. Lac. IV, 3.* 22) Wie finden dieselbe in Athen wie in Rom auch auf dem politischen Gebiete wieder. Die athenische Volksversammlung, welche im Jahre 411 den oligarchischen Staat der 400 einsetzte, wählte dazu nur 5 Männer, diese ergänzten sich auf 100 und jeder der 100 wählte noch 5 hinzu. *Thuc. VIII, 67.* 23) *Thuc. VI, 67* (mit *Diod. XII, 76* und *Paus. II, 20, 1*). *Thuc. VI, 96.* *Xenoph. Hell. VII, 2, 10; 12, 4, 13–16, 31; 4, 22, 3 seq.; 5, 3.* *Diod. XV, 62, 67.* — Die argivischen „Tausend“ traten im Jahre 417 ihre bevorzugte Stellung, um eine oligarchische Revolution in ihrer Vaterstadt zu bewirken, da sie, wie wir mittheilten, die Mitglieder solcher auserwählten Haufen, den vornehmsten Ständen angehörten.

24) *Herod. IX, 21.* *Plut. Aristid. 14.* *Diod. XI, 90.* Die Bezeichnung *ἀνέλεκτοι* wird in Athen auch von einem ganzen Heerkörper gebraucht, welcher durch Aushebung (*ἐκ καταλόγου*), nicht durch allgemeinen Bürgerausbezug (*κατατάξις*), gebildet ist, um selbständig in einem größeren Feldzuge verwandt zu werden. So heißen die Athesen, welche vor Euratus dienen, ausgesammet *ἀνέλεκτοι*, aus ihrer Mitte aber wird für ein einzelnes Unternehmen einmal eine Schar von 300 *λογάδοι* gebildet. *Thuc. VI, 68, 100, 101.* Weniger deutlich ist, wie es sich mit den *ἐκλεκτοι*, die unter Theodor bei Tanquid schienen, verhält. *Plut. Phoc. 13 Aesch. De falsa leg. 169.* 25) *Agn. c. Agorast. 29.* *Bergl. Demosth. Or. 54 c. Con. 4* und Schoemann, *Antiqu. p. 254.* Der Peloponneser Euratos und Aristides Zeitgenossen. *Plut. Symp. c. 35, 2.* Daß den kleineren Abtheilungen des Heeres die Gauereröffnung zu Grunde gelegen habe, wie Plutarch (*Beitr. S. 170*), Titmann (*Staatsverfass. S. 239*) und Schömann (*zu Isae. or. 2 de Menel. her. 42*) annehmen, ist wegen der sehr verschiedenen Stärke der Gauererfinden und der Ansicht der meisten nicht glaublich. *Bergl. Kükow und Kschis, Geschichte des griech. Kriegswesens S. 96.*

zählt Plutarch) die Genossen (*εταίροι*) Simon's, an ihrer Spitze Euthippus von Anaphysius aus dem antiochischen Stamme, die Waffentugend ihres verbannten Hauptes, in die Mitte ihres *λόγος*, und behaupteten, um dies Banner gefahrt, in der unglücklichen Schlacht bei Tanagra ihren Platz mit solcher Tapferkeit, daß alle, 100 an der Zahl, den Tod auf dem Felde fanden. Dieser *λόγος* der Freunde Simon's, da er Krieger aus verschiedenen Stämmen umfaßt haben muß, konnte nur mit besonderer Genehmigung der Feldherren gebildet werden, und diese Genehmigung zu erlangen, muß eine besondere Gewandtheit des Gehörts und der Tapferkeit geboten worden sein: wir dürfen wohl annehmen, daß dieselbe in einem besonderen Eidschwur bestand, durch welchen die Genossen sich zum Gehorsam gegen den Feldherren Gebot und zu unerschütterlichem Ausharren eines an des anderen Seite verbunden hatten") und welches bei dem Untergang der ganzen Schar herbeiführte. So bietet dieser Vorfall einerseits eine Analogie zu der völligen Vernichtung der thebanischen heiligen Schar bei Chäroneia und der lartagischen am Krimeus, und andererseits zu den Thaten opfermüthiger Hingabe für das selbstgewählte Haupt, wie sie Plutarch von dem Solburiern des Sertorius berichtet. Er ist zugleich der einzige Fall, wo eine der Heliaden Athens, in dem Homerischen Sinne des Wortes *εταίροι*, als Waffengemeinschaft auftritt, der wohl auch für sie der ursprüngliche Sinn war. So würde man dieselben in der That mit den Solburiern vergleichen dürfen, obwohl sie in der klassischen Zeit nur noch Zwecke politischen Ehrgeizes verfolgten; denn sie hatten, in der Regel wenigstens, ein anerkanntes Oberhaupt, dessen Interessen sie fördern, ihr ausgesprochenes Bestimmung war, und sie waren durch Eide verbunden"). wenn auch das Gefährliche, den Tod des Führers

nicht zu überleben, in denselben keinen Platz fand. Auch im spartanischen Heere wurden die kleinsten Abtheilungen durch freie Gesellung der Kämpfer gebildet — denn die Mitglieder der Tischgesellschaften (*sympotai*), die sich durch Auegelung ergänzten, hießen Zeitgenossen (*oicowvov*), und fanden ohne Zweifel auch im Heere zusammen, wenn auch die Sympitien des Heeres mit den Sympitien der Hauptstadt vielleicht nicht genau zusammenfielen.“ —; sie waren ferner, nicht außerordentlicher, sondern regelmäßiger Weise durch besondere Erde verbrüdet — wie der Name Enomotien und die Erklärung des Sophokles bezeugt —“); endlich die Männerliebe, welche zu Athen, als der öffentlichen Anerkennung entbehrend, auf die Heeresorganisation ohne Einfluß bleiben mußte, spielte in der spartanischen Heerverfassung ihre Rolle, — denn dem Heere opferte das Heer vor der Schlacht („und die liebenden Paare des „Einbläser“ und „Gehehorders“ werden sich in den Zeltensoffenheiten und Einverbrüderungen zusammengesehnden haben. Bestimmter noch tritt dieser letzte Zug im Heroen des Kreter hervor, bei welchem die Männerliebe entscheidender als irgendwo in Griechenland, höchstens Theben ausgenommen, durch Sitte und Gesetz gehehrt war. Der liebende Mann bemächtigte sich des Jünglings unter dem Schilde des Raubes, entführte ihn in die Berge und brachte hier zwei Monate mit ihm jagend zu; dann entließ er ihn, und es hing von dem Jünglinge und von dessen Verwonten ab, das Liebesbündniß abbrechen oder endgültig zu erneuen. Der Liebende hatte den Jüngling nach Ablauf jener Probezeit mit einem Kriegeskleide zu bekleiden — Beweis genug, daß der Liebesbund zugleich eine Waffenverbrüderung und die Probezeit eine Lehrgzeit im Wassengebrauche bedeutete; daß aber das Paar im Heere zusammenstand, lehrt der Name *naqavotavotiv* — Nebenmänner, welcher den Entführten zum, während die besondern Ehren, die sie vor der übrigen Jugend auszeichneten, darauf zu führen scheinen, daß sie mit ihren Entführern eine besondere Kernschaft, wie der *ipov* λόχοι; der Thebaner, bildeten.“ Ähnliches läßt sich von den Heeren

ren Zeit bildeten sich selbst während eines Festzugs zuweilen mitten in der See solche Gesellschaften, um Streifzüge zum Brutmachen auf eigene Rechnung auszuführen. Xen. Anab. 5, 1, 8. Hell. I, 2, 5.

29) Xen. de Rep. Lac. V, 2; IX, 4 und Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 28, 16—18, 30) "Durch Opfer und Schwallen verbundene Kriegergebräuchen." Hes. I, p. 1267. Hermann §. 29, 5. "Und der Stelle Lex. XXII, 8, beweist Hermann von sich, ertheilt, daß auch bei den Römern bis zum Jahre 217 vor Chr., die Centurien des Heerwes und die Decurien der Reiterei durch freie Uebersiedelungen verbunden wurden." 31) Athen. XIII, p. 561. Die Kreter ließen haffelle Cyper durch die schönsten Jünglinge des Heeres versetzen. Suvor. bei Athen. I, c. — In Xenophon's Ausgabe wird eines Aufsehens der Anabasis liebe aus Olymth gehodt, der als Föhrer eines Legez bis aus schönen Jünglingen gebildet und an der Spitze dieses kriegerischen Haarmes treffere Thaten verricht hatte. VII, 4, 7. soe. 32) Ephor. bei Strab. X, 483, 484. Die Aufseher der Hellenen trage bei den Festern und Mischen auch nach ihrem Eintritte in das reitere Alter (wo das Verdrältniß sich zum Zweifel löst) durch eine angeregtere Reibung kennlich. Nach der Rame *κλειος* bezeichnet sie als Anseherliche.





gidas stellt die heilige Schar ganz in der alten Weise wieder her, wonach sie zwar in gewöhnlichen Zeiten, so lange das Bürgerheer nicht aufgeboten ward, als geschlossene Truppe auftrat und als solche für sich allein oder in Verbindung mit der Reiterei (ebenfalls einer stehenden Truppe) zu Streifzügen und selbständigen Unternehmungen verwandt ward, im Falle aber das Bürgerheer ausging, mit diesem dergestalt verschmolzen wurde, daß sie, in eine lange Linie aufgelöst; das erste Glied der Phalanx bildete. Erst nach dem Trefsen bei Tegyra (um 375), in welchem Pelopidas mit der heiligen Schar und den Reitern zwei spartanische Heeren in die Flucht geschlagen hatte, setzte derselbe die Reuerung durch, die heilige Schar auch beim Bürgerauszuge als geschlossene Haufen zu verwenden und gab dadurch erst ihrer kriegerischen Wirksamkeit den rechten Nachdruck<sup>42)</sup>. So trug sie im J. 371 bei Leuktra wesentlich zur Entscheidung bei, und sie bezeugt uns auch bei Xenophon, in einem nachtheiligen Gesichte die Korinthe im J. 369, unter dem Namen der „thebanischen Gefesenen.“ — das einzige Mal, wo Xenophon ihrer gedenkt<sup>43)</sup>. Ob sie nach ihrer Vernichtung bei Chäroneia im J. 338 wieder hergestellt ward, ist unbekannt. Als ihr Grabkrieger galt den Griechen das Wort ihres Ueberwinder Philippi, das bestimmt war, seine wegen des erottischen Geistes der Schar zu tugenden, wol aber jedes geistliche Urtheil, welches die Makedonier darauf hätten gründen können, niederzuschlagen: „Wehe denen, welche denken, diese Todten hätten etwas Schändliches gethan oder gelitten.“<sup>44)</sup>

(Emil Müller.)

**GORGIPPIA** (*Γοργυπία*), eine Stadt im Boeotien, auf der rechten Seite des Hypanias, an das Gebiet von Eliside grenzend oder zu diesem selbst gehörend. Strab. XI, 2, 495. Casaub.

(Krause.)

**GORGIPPUS.** Ein boeotianischer Fürst dieses Namens wird in drei Zeugnissen erwähnt. Nach Polyan (VIII. p. 328 Wölfl.) hatte Satyrus, der Tyrann vom Boeotien, den sinitischen Fürsten Herakles bestimmt, seine mädionische Gemahlin Itigatao zu verheirathen und einzusperren und ihm dafür seine Tochter vermählen. Itigatao floh in ihre Heimath, von wo sie an der Spitze der Mädon mit gewaffneter Hand zurückkehrte und ihre Unthätigkeit durch Verheirathung des sinitischen und boeotianischen Gebietes rächte, endlich aber mit Satyrus einen Frieden schloß, für dessen Beobachtung ihr Metrodorus, der Sohn des boeotianischen Königs, als Geisel übergeben ward. Später entdeckte sie, daß Satyrus ihrem Leben nachstellte. Sie ließ nun den Metrodorus tödten und erneuerte den Krieg, zur großen Bedrängnis der Boeotianer, bis Satyrus im Kummer starb, worauf dann sein Sohn und Nachfolger Gorgippus durch Bitten

und Geschenke den Frieden von ihr erkaufte. — Der Redner Dinarch sodann in seiner 324 v. Chr. verfaßten Rede gegen Demophilus wirft seinem Gegner vor, er habe in besogener Erbdennerlei bewirkt, daß den „pontischen“ d. h. boeotianischen Tyrannen Pirisades (ohne Zweifel König Pirisades I., welcher von 348—310 im Boeotien regierte), Satyrus und Gorgippus eherner Standbild auf dem Markte zu Athen errichtet worden seien, wofür er von denselben noch gegenwärtig Jahr für Jahr 1000 Edeffel Weizen zum Geschenk erhalte (Or. I. c. Dem. 3. 43). — Endlich ist eine Inschrift erhalten, durch welche Komofare, die Tochter des Gorgippus und Gemahlin des Pirisades, unter der Regierung dieses ihres Gatten über das boeotianische, sinitische und mädionische Land dem „mächtigen Götter Sanerges und der Klara“ ein Doppelsandbild widmet (Corp. Inser. Gr. 2119). — Dieser Gatte der Komofare ist, nach der Genetivform *Ναυσιπόδου* zu schließen — die späteren gleichnamigen Fürsten bilden den Genetiv *Ναυσιπόδου* — der boeotianische König Pirisades I., dessen auch Dinarch gedenkt (Böckh, Corp. Inser. II, 92 seq.). Sein Schwiegervater ist also vermuthlich derselbe Gorgippus, welchem Demophilus zugleich mit Pirisades und Satyrus ein Standbild hatte setzen lassen. Dieser kann indessen niemals regierender Fürst vom Boeotien gewesen sein, da Pirisades I. seinem Bruder Spartocus III. in der Regierung nachgefolgt war und selber seine Söhne Satyrus, Gumeles und Protanis zu Nachfolgern hatte (Diodor. XIV, 93; XVI, 31. 52; XX, 22). Man muß ihn folglich für einen Unterfürst, vielleicht auch einer Nebenlinie des regierenden Spartocidenhauses, halten, wie denn sowohl die angeführte Stelle des Polyan, als auch Diodor's Bericht über die Kämpfe der Söhne des Pirisades I. (XX, 22 seq.) ohnehin zeigt, daß es innerhalb des Reichsgebietes außer der königlichen noch andere Dynastien gab. Eben dieses wird aber auch von dem Gorgippus, dessen Polyan gedenkt, sowie von dessen Vater Satyrus gelten müssen; wenigstens kann dieser Satyrus weder der boeotianische König Satyrus I. noch Satyrus II. gewesen sein, denn keinem von beiden folgte in der Regierung ein Sohn Namens Gorgippus, sondern dem Satyrus I. folgte 393 v. Chr. sein Sohn Leukon, der Vater des Pirisades I., und dem Satyrus II. folgte 309 v. Chr. sein Bruder Protanis. Wofern man also den Gorgippus des Polyan nicht etwa mit Osnan (Sylloge 121) in das 3. Jahrh. hinunterdrücken will, muß man auch ihn für identisch mit dem Gorgippus des Dinarch und der Inschrift halten, und diese Annahme, wonach er und sein Vater Satyrus nur ein Heilfürstenthum als Vasallen der Hauptlinien beherrschten, wird dadurch noch wahrscheinlicher, daß alle ihre Spuren nach der asiatischen Seite des Boeotien weisen. Denn dort lag das sinitische und das mädionische Land, eben dort auch die Stadt Gorgippia, als deren Gründer der Schwiegervater des Pirisades I. um so eher gelten darf, da dieselbe nicht vor Pirisades' Zeit gegründet sein kann (Böckh a. a. D. S. 99), — endlich fanden dort an der Küste die Götterbilder mit der Inschrift der Komofare

42) Plat. Pelop. 19. 43) Xen. Hell. VII, 1. 19. 44) Plat. Pelop. 18. — Man vergesse über die heilige Schar im Hellenischen Perio. zu Achan, v. h. III, 9. Hermann, Griech. Staatsalterth. 181, 2. — Die Schrift von J. J. Kreenen, *Historia cohortis sacrae apud Thebanos* (Amh. 1837. 8.), welche Hermann anführt, hat für den vorliegenden Artikel nicht dennozt werden können.

farne, sowie der Grabhügel „des berühmten Fürsten Satyrus“ (*Strab.* XI. p. 494), welchen man am füglichsten für den Vater des Gorgippus ansehen kann, da die Gräber der Oberkönige, insbesondere das von Satyrus II., sich zu Panticapäum befanden (*Diod.* XX, 23. 24 und Böckh). Demgemäß gestaltet sich, nach der erschöpfenden Erörterung Böckh's, die Stammtafel folgendermaßen:

| Hauptlinie der Spartoriden:                |   | Reihenlinie: |
|--|---|--------------|
| Satyrus I. † 393.                          |   | Satyrus.     |
| Leucus † 353                               |   | Gorgippus.   |
| Spartacus III. † 348. Pärissades I. † 310. | ~ | Romofarce.   |
| Satyrus II. Dryanias. Camsind.             |   |              |

Die Anordnung, welche de Boze (*Mém. de l'Acad. des Insér.* Vol. VI. p. 559 seq.) gegeben hatte:

| Leucus.                      |   |
|------------------------------|---|
| Spartacus III. Pärissades I. | Satyrus Gorgippus                                     |
|                              | (des Dinarch.) (des Dinarch, Sohn der von Gorgippia). |
|                              | Gorgippus   |
|                              | (des Polign.)   |

wird durch die Inschrift der Romofarce widerlegt. Vor auf die Meinung A. Schäfer's, als sei nicht Gorgippus, sondern dessen Vater Satyrus der Schwiegervater des Pärissades I. gewesen, sich gründet (Demosthenes I. S. 239), ist nicht ersichtlich. Der Satyrus, welcher auf Demosthenes' Betreiben die Ehre eines Standbildes zu Athen mit Pärissades I. und Gorgippus theilte und 324 noch am Leben war, ist nicht mit Schäfer für den Vater des Gorgippus, sondern mit Böckh für den Sohn des Pärissades zu halten. (Emil Müller.)

GORGŌ, Γοργώ (Γοργός, Γοργός), seltener Γοργών (Γοργώνος); pl. Γοργώνες (*Herod.* Sent. Her. 230) häufiger als Γοργοί (*Her. Theog.* 274); Gorgo (Gorgonis), auch Gorgona (Gorgonae. *Prud. Nepi orig.* 10. 178); pl. Gorgones.

#### A. Mythos.

§. 1. Literatur. Die ältere Literatur hat Völder (Mythische Geographie der Griech. und Röm. I. S. 13) kurz angeführt. Von Neuteren haben, mit besonderer Berücksichtigung der alten Bildwerke, diesen Mythos einer eingehenden Besprechung unterworfen: 1) Levezow, Ueber die Entwidlung des Gorgonideals in der Poesie und bildenden Kunst der Alten. Abhandl. der Berl. königl. Gesellschaft der Wissenschaften. 1832 u. 1833 \*) (vergl. die mehrfach abweichende und berichtigende Recension des Duc de Luynes, *Annali d. Inst.* VI. p. 311 seq., und die K. D. Müller's, *Göttinger Gel. Anz.* 1835. Stüd 13, auch *Alt. Christen II.* S. 465 fg. und *Allgem. Literaturzeitg.* Juni 1835, auch *Alt. Schr. II.* S. 669 fg.).

1) Diese Schrift wird immer noch dem im Jahre 1833 in Berlin erschienenen Einzelabdruck citirt worden.

2) *Duc de Luynes, Etudes numismatiques sur quelques types relatifs au culte d'Hécate.* Paris 1835 (bes. Chap. II. u. III. p. 37 seq. u. 83 seq.).

Hierner sind zu beachten: *Beulé, Les monnaies d'Athènes* p. 25 seq.; Böttiger, *Die Iurienmünze* S. 107 fg. und *Ideen zur Mythologie* S. 365 fg.; Em. Braun, *Griech. Götterlehre* I. S. 119 fg.; *Facius, Collectaneen* S. 138. Nr. 16; *Furtwängler, Idee des Todes* S. 68 fg.; *Gerhard, Griech. Mythol.* I. S. 582. 584 fg.; *G. Hermann, De Graeca Minerva* 1837 (auch *Opus.* VII. p. 281 seq.); *Jacobi, Mythologisches Wörterbuch, Artikel Personea*, bes. S. 728 Anm.; *K. D. Müller* in dieser Encyclopädie *Artikel Athena* §. 29 fg. (*Alt. Christen II.* S. 170 fg.) und *Prolegomena* S. 207; *Preller, Griech. Mythol.* 2. Aufl. II. S. 62–72; *Schömann, De Phorcyone ejusque familia* (auch *Opus. acad.* II., bes. p. 207 seq.); *Völder, Myth. Geogr.* S. 10–94 und *Mythologie des Japetischen Geschlechts* S. 205–232.

§. 2. Uebersicht. Der Mythos von den Gorgonen (Schwestern Etheno, Eurale und Medusa, des Phorcyos und der Keto Töchter, schon Homer und Hesiod bekannt (§. 3), ist in unaussprechlichem Zusammenhange mit dem des argivischen Heros Perseus verwebt, der, um ein gegebenes Wort zu lösen, zur Erwerbung des Hauptes der Medusa auslief, von Athena und Hermes geschützt und geleitet, durch Wegweisung der Götter (§. 4) und durch hilfreiche Unterstützung der Nymphen (§. 5), nach sorglicher, durch seine Schutzgötter ihm ertheilter Vorbereitung zu dem schweren Wagnis (§. 6), zu dem an dem äussersten Westende der Erde gelegenen Wohnorte (§. 7) der Gorgonen gelangt und die sterbliche Medusa enthauptet (§. 8), deren leblosen Körper ihre mit Poseidon gezeugten Kinder, Pegasus und Chrysaor, entpriesen (§. 9). Durch Götterschutz und Wunderthätigkeit gerettet, entkammt Perseus der Verfolgung der unsterblichen Schwestern der Gorgo und vollbringt Heldenthaten aller Art mit Hilfe des Medusenhauptes (§. 10), welches dann, von ihm seiner Schutzherrin Athena verehrt, auf dem Schilde oder der Keule der Göttin angebracht, eines ihrer Hauptattribute und ihre wichtigste Waffe wird, andern Sagen zufolge aber ihr und andern Göttern nur von dem eigentlichen Inhaber und Eigenthümer desselben: Zeus dargeboten wird (§. 11). Selbst ihr Schatten schreit noch in der Unterwelt, an deren Pforten auch die Schwestern als graue Unholbinnen weisend gedacht worden.

Schon die Alten haben mancherlei erfunden, um die seltsame Fabel von den Gorgonen zu deuten (§. 12); neuere Gelehrte haben vielfach sich an der Aufstellung und eingehenden Erklärung dieses Mythos versucht (§. 13).

Während dieser Schwefelmereine sich einerseits durch Bohnort, Abkunft, sowie durch seine nahe Verwandtschaft mit den als Meeresthieren nachzuweisenden Göttern, Medusa aber besonders durch ihr Liebesverhältniß zu Poseidon, sowie durch die Art der demselben entpriesenen Kinder, insbesondere durch die große Ähnlichkeit ihres

Wesens mit dem der Stykia (§. 15), sowie durch eine ganze Reihe von Bildwerken als zu dem Meere in engem Bezuge stehend sich kund thut (§. 14), weisen sowohl die ausdrücklichen Zeugnisse aller Schriftsteller, als besonders auch die Vergleichung des Perseus mit Hermes und Herakles einerseits, der Gorgonen mit Argos und Geryoneus andererseits (§. 16), eine überraschend große Anzahl von Bildwerken ferner, welche das Medusenhaupt in zughier Beziehung auf Jahr, Jahreszeiten, Monate und Tage und zeigen (§. 17), sowie anderer, die diesen fideischen Charakter vollständig erfüllen (§. 18), auf die Bedeutung desselben als Vollmond hin, wozu endlich durch das Wirken der Gorgo in der Unterwelt und den Aufenthalt der Schwärmerin dasselbst, wie durch die ganze finstere Natur derselben eine infernale Bedeutung als ihnen innerwohnend hinzukommt (§. 19). Eine nähere Bestimmung ihres Wesens gewinnen wir aus einer eingehenden Betrachtung der Natur der Stykia und der Demeter Erinyo (§. 20), die in ähnlicher Weise in ihrem zusammengesetzten Körper und in ihrem Treiben ihre Wirksamkeit in allen drei Reichen des Weltalls gefunden und sich dann endlich, wie auch die Medusa, als Abzweigungen von der großen Heleste des Hesiod herausstellen, und zwar in der Weise, daß in Demeter Erinyo die Unterwelt, in Stykia das Meer, in Medusa der Bezug auf den Aether, speciell auf den Mond hervortritt, ohne daß bei allen diesen dreien die Andeutung der Wirksamkeit in den andern beiden Reichen gänzlich erloschen wäre. Däster und geheimnißvoll wie ihr Urbild, theilen sie mit demselben gemeinsam das Schicksal, von einem großartigen Götterwirken in späterer Zeit zu einem Fortvegetiren als finstere, schredende, unheilvolle Dämonen, Medusa aber besonders zu einem, zwar wirksamsten Apotropäon sich herabgedrückt zu sehen (§. 21 u. 22).

Schon bei den Alten waren Bilder aller Art, die den Mythos von den Gorgonen darstellten (§. 23), bekannt und berühmt (§. 24); auf uns sind unzählige gekommen, welche den Mythos in allen seinen Phasen begleiten und erläutern (§. 25—39), besonders aber ist das Haupt der Medusa ein Lieblingsgegenstand der alten Bildner gewesen, und hat sich dessen Ideal in der interessantesten Weise in der Kunst entwickelt (§. 40), wie in hunderten und aber hunderten von Beispielen, die in allen Stufen und zu mannichfaltigstem Gebrauche bestimmt, und noch vorliegen, ersichtlich ist (§. 41—61), zumal man dasselbe in seiner Eigenschaft als Amulett Gegenständen aller Art als wirksamstes Schutzmittel gegen jedwede Uebelthat aufzubringen pflegte (§. 62).

§. 3. Homer und Hesiod. Dieser Mythos zerfällt in zwei große Partien, deren erste zum Gegenstand hat: Die Enthauptung der Medusa (κατ' ἑξῆς: Γοργών γεναί; gen. Γοργών, Γοργόν, auch Γοργών, gen. Γοργών; Gorgo gen. Gorgonos, auch Gorgona gen. Gorgonae bei Prudent. *lilpi. orig.* 10, 178) durch Perseus und die Verfolgung dieses Helden von Seiten der Schwärmerin der Geliebten: Stheno und Eurypale (Γοργόν, Gorgones), während die andere die

Bunderwirkungen behandelt, welche das abgeschlagene Haupt der Medusa (Γοργών κεφαλή, Γοργών), Γοργώνιος', Γοργών, Γοργόνιος', os Gorgonius, Gorgo, caput Medusae, caput Gorgonis, Gorgoneum') in der Hand des Perseus oder der Götter hervorbringt.

Von den letzteren berichtet uns schon Homer. Als Athena, auf Anregung der Hera, sich mit den Waffen des Zeus rüüst, um dem die Argiver bedrückenden Aethy Widerstand zu leisten, hängt sie (Il. V, 738 seq.) um die Schultern die Regis, „fürchterlich rund, umher mit drohendem Schreden geträumt, drauf ist Eireit, drauf Schügung und drauf die fette Verfolgung, drauf auch das Gorgobaupt, die entseuflichsten Ungeheuer", schredenvoll und entseuflich, das Grauen des benennenden Baters". Wie in dieser Stelle das wirksame Medusenhaupt geeignet erscheint, selbst einen Gott zu schreden, so wird auch der Schreden desselben in der Unterwelt so entseuflich gedacht, daß Odysseus (Od. XI, 633 seq.) von den Hforten der Unterwelt entweicht, weil ihn die

- 2) Pausan. V, 12, 4: ἡ αἰθὺς ἡ γενομένη καὶ ἐν' αὐτῇ τῇ Γοργῷ; vergl. *Ant. Apoll.* Carm. 15, 8: Gorgo tenet pectus medium. *Pin. H. N.* XXXIV, 8. 3) Banoffi fäst (*Mus. Blacas* p. 33. n. 19) den Begriff des Wortes Γοργών zu eng als: Vorjet nur lequel cette tête se trouve placée. 4) Cic. ad *Aulu.* IX, 16. 5) E. p. B. Seminus und Pictetius. 6) *Vitr.* IX, 4.

- 7) *Ex lib. de Γοργῷ κεφαλῇ δημοσίῳ πάλαιον ἀσπρῇ* ist eine alte, wenn es auch nicht ausdrücklich bemerkt ist, das Gorgoneion auf der Regis des Zeus zu denken, als Apollon sie gegen die Argiver schickte (Il. XV, 620 seq.), weshalb auch Stephanus bei der in Handschrift auf diese Stelle unterkommenen Restauration der ursprünglich herangezogenen Apollonstatue des Grafen Stroganoff dem Götter, mit scherzhafter Bemerkung von *Pausanias*, Voyage dans la Grèce IV. p. 161 note, auf die Regis das Medusenhaupt setzte und ebenso den Apollon vom Beiseiter wiederherstellte (Apollon Beiseiter des Petersburg. 1860. S. 44 fig.; vgl. jedoch die abweichende Erklärung der Statue bei Bielefeld. Der Apollon Stroganoff und der Apollon vom Beiseiter. *Östl. Winteranstellungsprogramm*. 1861. S. 100 fig., aber auch Gerhard und R. Kestell. *Arch. Zig.* 1861. S. 208\*—210\*).

- 8) ..... ἐπὶ δὲ γλαυκὸν βλῶς ἦεν  
= *Μῆτις* ποτ' Ἰοργῶνιν κεφαλῇ δημοσίῳ πάλαιον  
ἐξ ἁλῶν κειμένην ἀπὸ τῆς Ἰοργῶνιν.

- 10) Schon die alten Künstler nahmen an dem gleichzeitigen Erscheinen des Gorgoneion auf der Regis der Athena und in der Unterwelt Anstoß, nur Aristoteles half sich, wie wir aus den Scholien zur Il. V, 741 sehen, indem er dem Medusenhaupt seine eigentliche Wohnung in der Unterwelt anwies, auf der Waffe dagegen, nur auch der Bedeutung aus scherzhaftem Anlaß anspielend sein lassen wollte (s. Bielefeld. *Winteranstellungsprogramm*. 1861. S. 14. Anm. 1). Sichert nicht aber, daß das eigentliche Gorgoneion nach Homer auf der Regis des Zeus sich befand, man vergleiche nur die Worte: in der Unterwelt war nur der Schatten derselben als der eines fideischen Wesens, wie alle Sterblichen dorthin kommen. Diese Ansicht findet die vollständigste Stütze durch die Erzählung bei Apollodor. II, 5. 11, wie Herakles in den Aethy, um Theseus und Perikloph zu den freien. Als Schatten weichen, nur Pelagos und die Gorgo Medusa halten Stand; Herakles zieht gegen sie das Schwert, Herakles aber bezieht sich, es sei ein dieser Schatten. — Bielefeld meinte auch Homer, mit dem Ausdruck Γοργῷ κεφαλῇ nicht blos das Haupt, sondern die ganze Gorgo, nannte aber nur den Kopftheil, der bei ihr ganz besonders wichtig, hervorragend und fideisch





nen Gewändern; Melippos aber (Prometh. I. c.) schildert sie als lang lebende Jungfrauen, schwanengefältig, f. Ann. 24, nur Ein gemeinames Aug' besitzend, Einen gemeinamen Zahn, die weder die Sonne mit ihrem Erstrahlen befeuchtet, noch der nächtliche Mond jemals"). Ihr Amt ist, Wächterinnen der Gorgonen zu sein (Hygin. Poetae Astron. II, 12), auch galten sie als Wächterinnen der Säulen des Hades (Palaeph. Nlpl. an. lor. c. 32). Perseus nimmt ihnen ihr Auge und ihren Zahn und stellt ihnen dieselben erst wieder zu, nachdem sie ihm den verlangten Weg angegeben, oder er weist (nach verthoßener Verhörung der Hygin. I. c.) auch Beides in den tritonischen See, damit die Schwestern der Gorgonen nicht mehr bewachen können.

Das Wesen wie die Namen der Oraden sind vielfachen Deutungen unterworfen worden. Weider (Melippos. Trilogie S. 382 f.) erklärt die drei Namen *Medusa*, *Eris* und *Taurus* als Schauern, Stürmen, Leiden und Grauen; Em. Braun (Griech. Götterl. S. 102 f.) als Weissagung und Mordthat; Creuzer (Symbolik III. S. 60) ertheilt in ihnen die schäumenden Wogen, und auch Virel (Ann. d. Inst. XV. p. 173) läßt den Weissglauben aus „des flots blanchissants d'écume les Vieilles ou Grées“ machen. Gerhard (Gr. Mythol. I. S. 583, 3) sah in ihnen „theils die Weisskraft, theils das schreckbare Grauen winterlicher Zeit und Natur“ fundgethan, während Maury (Hist. des religions de la Grèce I. p. 358) in ihnen „une allusion aux rides des eaux“ zu erkennen nicht abgeneigt ist. Schwend (Mythol. I. S. 75) deutet sie auf „Wasser“, Rauer (Vestm der griech. Mythol. S. 325) auf „Wollen“, Virel (Gr. Myth. I. Ausg. II. S. 44) bezieht die Namen auf Furcht und Schrecken, „aber wol nicht den von diesen Gefühlen ausgehenden Schrecken, sondern, weil sie nicht allein als das personifizierte Alter, sondern auch als die personifizierte Angst gedacht wurden“), in der 2. Ausgabe aber (S. 63) als „die personifizierte Ungeuerlichkeit des Meeres und der Fluth“, die einzelnen Namen auf „ängstliches Geschwätz und Ueberlegung, jähes Geschrei und beständige Angst.“

Den drei Melippos schon geschlossenen Dreiverein der Oraden leitet die Deutung leicht auf Herrschaft über die drei Reiche, auf die drei Jahreszeiten, auf Wechsel von Sonne oder Mond, auf Abend, Nacht und Tag, und diese letzten Bezüge erscheinen gerechtfertigt, wenn wir an Gervon oder an die Gorgonen denken, die so ganz eng mit den Oraden verknüpft sind. Nicht nur Nachbarinnen, Wächterinnen und Schwestern der Gorgonenschwestern werden diese genannt, sondern die Namen jener: Medusa, Eris und Eurypia werden auch auf diese übertragen (Palaeph. I. c.), andererseits wiederum den Gorgonen nur ein Auge zugeschrieben (ibid.; Teetzer, Lycophor. 334; Serv. zu Virg. Aen. VI, 289; Schol. zu Pind. Nem. 10, 6); so ist auch wol das für sie auffallende

Epitheton der schönwangigen bei Hesiod zu erklären, welches eigentlich der Gorgo zukommt (Pindar. Pyth. XII, 28). Die angetragene Deutung scheint evident richtig zu sein, wenn wir den wechselnden Gebrauch des einen Auges und des einen Zahnes auf die verschiedenen Mondphasen beziehen dürfen. Aber diese Schlüsse finden durch bestimmte Zeugnisse keine Bestätigung: die Oraden sind in den uns überlieferten Stellen Meergötter, Meergötter aus den ältesten Zeiten griechischen Glaubens, die vor Poseidon geherrschten, wie Nerus, Pontos, Oceanos und ihr Geschlecht; nun leben sie ruhig in weiter Ferne, ohne sich um die Welt zu kümmern, nur auf die Wahrnehmung des ihnen anvertrauten Wächteramtes bedacht. Wir bedürfen kaum, um zu diesem Resultat zu gelangen, der ausdrücklichen Noth, dem Euphrosinos (ad II. p. 110, 25; 976, 54), welche die Oraden *Θαλασσα δαίμονες* nennt: dieses ihr Wesen spricht schon aus ihrer Herkunft, aus ihrer Heimath am Oceanos, aus ihren weißen Haaren, die ihnen nach dem Schäumen der Wogen gegeben sind (Schol. in Hes. Theog. 270 bei Gaisford, Poet. min. gr. IV. p. 411), und die sie mit allen Meergöttern theilen (Serv. zu Virg. Aen. V, 823, vgl. Od. drehens, Calypso S. 190, auch E. 9), endlich aus ihrer Schwanengefältigkeit), durch welche sie zugleich nicht als Wesen des ungestüm bewegten Meeres, sondern der ruhigen Fluth bezeichnet werden. Schreckende Namen sind ihnen aber nicht nur als Wächterinnen gegeben, sondern auch als Wesen, die in geheimnißvoller, dunkler, schauriger Ferne wohnen, während das eine Auge und der eine Zahn als Zeichen des hilflosen Alters und als Erklärung des fehlenden Widerstandes und der leicht abgenöthigten Willfährigkeit gegen das Verlangen des Perseus angesehen werden müssen, obgleich auch durch das bestimmte Hervorheben von Gesicht und Gebiß zugleich auf ihr Wächteramt und dessen nothwendigste Requisiten hingedeutet werden sollte.

War schon der Scholiast zum Melippos (bei Faesae, Sylloge p. 53, vgl. auch Ann. 24) in Verlegenheit, die Swanengefältigkeit der Oraden sich zurechtzubringen, so wußten die bildenden Künstler erst gar nicht, was mit diesen Wesen zu beginnen sei, zumal Melippos mit Hesiod

24) Die Stelle lautet beim Aesch. Prom. 794 seq.: *Ἰνα Θερυπιδίδες (oder αὖ Θερυπιδίδες) γαυοῖσι δὲ παλαιαῖς ἡδοναῖς Τριῶν κερκιδόμοιοι, νοῖσιν ὅσα ἐπὶ ἐπὶ τρυφῇ Ἀνδρῶν, ἀς οὐδ' ἕλκος ποδὶ δαίμωναι Ἀνδρῶν οὐκ ἐντρέψας πῦρ νοτῇ.*

Schon die Scholiasten waren in Verlegenheit; bei Faesae, Syll. p. 53 sagt einer derselben: *ἀς κερκιδόμοιοι ὡπλοῖσι, ἢ δὴ τ' ἵβας αὐτὰς λέοντας, ἢ δὴ τ' ἵβας τρυφῆς παρὰ τοῖς, ἢ δὴ τ' ἵβας εἰδὸς κερκιδόμοιοι.* Weisener hat hier eine Conjectur vermuthet (vergl. Böttcher, Melippos. Tril. S. 386: Der richtige Sinn, wenn die Lesart nicht falsch ist, bleibt noch zu errathen.) und (Philol. I. c. p. 721) *κερκιδόμοιοι* oder auch *κερκιδόμοιοι* conjecturirt, neuerdings aber (Mitt. Deutscher Akademie Bonn 1860. S. 19) *κερκιδόμοιοι* geschrieben: *cannae ut cygni, welche Cygneta alle auf das gerne Paar bezuglich sein würden; daran dachte schon bei κερκιδόμοιοι, aber nur, virelisch!* Schwend, Mythol. S. 75. Meine Ansicht habe ich im Texte vorgetragen und vertheile ihre weitere Begründung auf eine andere Gelegenheit.

21) Siehe Ann. 24. 22) Wo bleibt aber in diesem Falle ihr Beschäftigung als Wächterinnen eines so furchtbaren Dreivereins wie der der Gorgonen? 23) Gerhard, Gr. Myth. I. S. 583, 5: „Schöne Wangen werden wol nur aus Irrthum ihnen beigelegt.“

im entschiedenen Widerspruche stand, was uns bei dem Beharren des Tragödiendichters, die verschiedenen Wesen drastischer und gewaltiger hervorretten zu lassen, nicht Wunder nehmen darf, woran wir gleich bei den Gorgonen ein anderes Beispiel haben werden. Sie halfen sich, wie es scheint, wenn sie überhaupt die in der Mythologie keineswegs hervorragenden Göttern darstellen mußten oder wollten, entweder mit dem Zwischengange, daß sie, die Sitonenbildung nachahmend, auf einen Schwanenkörper einen Frauenkopf setzten und denselben etwa ein greisenhaftes Ansehen gaben, wobei sie sich durch die Darstellung im Profil vor der prästilen Bedeutung von Eingab des Auges und des Zahnes zu sichern wußten, und vorzugsweise, auch wohl um das Herdenartige zu vermeiden, die Eingab wählten, oder sie gaben den Phoriden die vollständige Schwanengestalt, obwohl in mehreren Fällen auch wol angenommen werden kann, daß der Schwan nur symbolisch für die Göttern angewendet worden ist.

Orden in der ersten Gestalt hat, nachdem diese Wesen vor noch kurzer Zeit als überhaupt durch die griechische Kunst nicht dargestellt und nicht darstellbar galten<sup>25)</sup>, Panosfa auf mehreren Monumenten nachzuweisen gründet, mit Bestimmung Schömann's (Opusc. acad. II. p. 213 seq.), der an die „Schwanenjungfrauen“ der deutschen Sage erinnert, wie die Witte's (Nouv. Ann. de l'Inst. II. p. 338 seq.) u. A.; ihm hat eingehend Wieseler widerprochen (im Philologus IX. p. 718 seq.).

Die betreffenden Bildwerke sind: 1) Perseus, der einen Orda das Auge nehmend. Kameos-Intaglio des Königl. Antiquar. zu Berlin. Nach Panosfa, Berliene Myth. Aus den Abhandl. der Berl. Königl. Gesellschaft der Wissensch. 1839. Taf. I. Nr. 1. S. 3 fg. vergl. Winckelmann, Descr. d. p. gr. du B. de Stosch. II. VIII, 407<sup>26)</sup> und Löfken, Erklärendes Verzeichniß II. I. Nr. 59. S. 55<sup>27)</sup>. — 2) Sehr ähnlicher Kameos-Eskarabäus, früher im Besitze des Marchese Campana. Bei Cades, Impr. Gemm. V. no. 12 und Wieseler, Denkm. d. alt. Kunst II. Heft V. Taf. XLV. Nr. 840<sup>28)</sup>, vergl. Panosfa a. a. D. Nachtrag S. 20 und Wieseler, Philologus a. a. D. S. 720 fg.<sup>29)</sup>. — 3) Sehr ähnlicher Stein aus der Sammlung Biboni bei Cades l. c. V. no. 13. — 4) Etrusk. Eskarabäus der Sammlung B. Herz in London (Nr. 81): „Hermes Psychopompus und eine Eirene ist ähnlich den von Panosfa: Perseus u. d. Orda benannten Gemmen.“ Gerhard, Arch. Ztg. 1851. S. 93<sup>30)</sup>. — 5) Der vierfüßige Perseus (vergl. Mus. Pourtales pl. XL) ist, von Hermes ge-

leitet, zur erstauhten augenden Orda. Amphora des Brit. Mus. fig. n. Nach Panosfa Perseus und die Orda. Aus den Abhandl. der Berl. Königl. Ges. der Wissensch. 1846. Taf. I. 1. u. 2. S. 1 fg.; Wieseler a. a. D. S. 720 fg.<sup>31)</sup>. — 6) Zwei Schwanen mit Frauenköpfen einander gegenüber, in der Mitte Perseus im bestigen Laufe, jugendlich, mit Flügeln am Rücken und Flügelschneisen. Volcenter Amphora des Mus. Gregorianum T. XXXI. 2a und b; Miceli, Monum. Ined. T. XLIII. 2; Panosfa a. a. D. S. 10. — 7) Perseus und die beiden Göttern. Brongredreiß. Monum. d. Inst. Sect. Franc. pl. XXV, vergl. Panosfa a. a. D. S. 6. Ann. 16.

Orden aber in vollständiger Schwanengestalt möchten, durch die Nähe der Gorgonen oder des Perseus näher bestimmt, hier und da vielleicht nur als durch die Schwanen symbolisch vertreten, auf folgenden Monumenten nachzuweisen sein:

1) Auf einer der Bronzeplatten von dem peruginer Wagen, jetzt in München, abgebildet bei Levezow a. a. D. Taf. I. Nr. 2 und Müller, Denkm. d. alt. Kunst I. Taf. LIX. Nr. 298, wo Wieseler (S. 62) die weitere Literatur verzeichnet hat. Löwen-würgende Gorgone, hockend, daneben als Ortsbezeichnung ein Hippelamp; als Wächter mit ausgerichtetem Halse, auch drüßig als von dem Wohnsitz der Gorgone getrennt bezeichnet, ein schwanähnlicher Vogel. — 2) Medusenhaupt mit zwei sich eng an daselbe anschließenden Schwanen zu den Seiten, die an ihrer Stirn sich schneidend vereinigen. Cippus Bergheise bei Moses, Vases etc. pl. CI; vergl. auch Clarea, Mus. du Louvre pl. 251. n. 582. — 3) Medusenhaupt mit Schwanen. Grabcippus zu Neapel bei Gerhard und Panosfa, Neapel. ant. Bildw. S. 61 fg. — 4) do. zu Rom in der Villa Ludovisi, Beschreib. Roms III, 2. S. 582. — 5) do. ebenda im Palaste Corsini. Obendaseiß III, 3. S. 605<sup>32)</sup>. — 6) Münze von Glomond. Gorgoneion. Rev. Schwan, qui fait allusion aux Grées. Duc de Luynes, Ann. d. Inst. XIII. p. 159. — 7) Gorgoneion. Rev. Schwan, auf dem ein Vogel sitzt<sup>33)</sup>, und 8) Gorgoneion. Rev. Schwan, darüber eine Biene, auf zwei Münzen, die Combe Museum Hunter. zu pl. LXVI, 19 n. 20 als Numi incerti bezeichnet. — 9) Eine Prochus im Besitze des Herrn Muret in Paris mit „Perseus zu Pferde,

25) R. Fr. Hermann (Habelschappe S. 22) vermuthet in ihnen die Personifikation des Korymbos.

26) Viper, welcher Rr. 3-5 in seinem Werke: Geist, der Ägypten, das Symbol der Göttin. Kaut I. 1. S. 375, anführt, nimmt diese Darstellung an „nächstlicher Mondsymbol zwischen den Vögeln des Krella,“ doch scheinen die Schwanen von dem Künstler sicher in der Stellung und Haltung von Wächtern und Schützern angebracht; eine treffliche Parallele bietet ein Relief bei Elise (Museum Townley I. p. 60), wo das Gorgoneion von zwei Aktern bewacht dargestellt ist, die die Thiere der Jense, die im Gewandhalm dieses Gottes der heilige Schreckgeißel bedecken.

27) Willkürlich ist damit der Vogel Ibis gemeint und hier als Symbol des Ordissegers Perseus gedeutet (Aelian. l. XII, 4); vergl. Panosfa, Perseus u. d. Orda S. 6 fg.; Duc de Luynes, Etud. numism. p. 48: „la harpe, symbole de la vitesse.“

25) Siehe Petersen, Zur Geschichte und Religion der Kunst bei den Griechen S. 36. 26) Winckelmann erkennt hier: Perseus, eine Figur bildend, deren Körper und Hals einem Schwanen ähnlich und deren Kopf ein halberfliegender Mädchenkopf. 27) Löfken erklärt: Perseus . . . vor ihm ein Vogel mit langem Halse und menschlichem Körper, ohne Zweifel eine Eirene als Tochter der Erde und Nagebe Dinerin der Proserpina, so daß Hermes hier als Psychopomp vorgeführt ist. 28) Wieseler bemerkt, wie auch Brauns (Impr. gemm. l. c.), auf Perseus, der den Kopf eines Menschen modelliert, welcher auf dem Halse einer Gans oder eines Schwanen figt.

dahinter Gule und Schwan." Wieseler in Verb. Arch. 31g. 1859. S. 120\*. — 10) Weinbefränktes Medusen-  
haupt am untern Theile eines Gefäßbels, an dem  
oben ein Frauenkopf, von dessen Schultern zwei Schwan-  
nenschnäbe sich abzwelgen; durchaus zu vergleichen mit den  
später zu erwähnenden Gefäßen, wo mit dem Medusen-  
haupte oben zwei Hiereköpfe, auf die „zwei Pegasos,"  
resp. Pegasus und Chrysaor, aufsteigend, correspondiren.  
Im Real Museo Borbon. VII. T. XIII. — 11) Gold-  
dene Halsband mit einem weinbefränktem Medusen-  
haupte, an den Enden zwei Schwanenköpfe. De Witte,  
Cab. Durand. no. 2103. — 12) Auf dem vielbesproche-  
nen Gefäße der Sammlung Casafolci in Genui (f. S. 29)  
möchten die vom Duc de Luynes Abb. d. Inst. VI.  
p. 322 Symphaliden benannten Vögel eher als Oräen  
zu fassen sein.

§. 5. Ausrüstung des Perseus. Hermes ge-  
leitet nun den Helden zu den Nymphen, deren Aufent-  
halt derselbe von den Oräen erkundet hat. Nicht gilt  
es hier einen Kampf, denn die Nymphen, wohlthätige,  
mildgesinnte Wassergeistheiten<sup>33)</sup>, erweisen sich dem Per-  
seus ebenso freundlich wie einst dem Herakles, als er,  
auf dem Zuge zur Gewinnung der Gorgopendelphä, ihre  
Hilfe in Anspruch nahm. Die Ausrüstung, deren Per-  
seus zum Bestehen seines Abenteuers bedarf, und die  
sich in der Huld der Nymphen befindet, besteht aus dem  
Helme des Hades (ἄλκιος κρυφῆς, Oräi galea), den ge-  
schützten Sohlen (αἰγυρία πόδες) und dem Ranzen (κισ-  
τός), welcher letztere jedoch nicht auf dem diesen Theil  
des Mythos darstellenden Welsgeschenke des Götter-  
tempel der Athene Chalkidion in Lakedämon von  
Pausanias (III, 17, 3) bemerkt wurde. Diesen Gegen-  
ständen, die von den Nymphen ohne Widerspruch zur  
Verfügung gestellt werden, fügt Hephaistos (Hygin. Poet.  
Astron. II, 12, Theon. y. Arat. p. 29, Eratosthe-  
nes c. 22), oder Athene (Nonnos, Dionys. XXV, 55:  
καὶ κρυφῆς ἄλκιον γέλαρον καὶ Πυλάδαο ἀγύρε; so über-  
reicht die Göttin dem Perseus die Harpe auf dem Vasen-  
gemälde bei Inghirami Vasi italiani 306), oder auch Her-  
mes die Harpe hinzu, welcher letztere Gott nach anderer  
Version auch ganz allein die Ausrüstung seines Schütz-  
lings besorgt haben sollte (Hygin. l. c.).

Der Hadeshelim befaß die Wirkung, daß er seinen  
Träger unsichtbar machte<sup>34)</sup>. Er war dem Pluto von den  
Kyklopen geschenkt (Apollod. I, 2, 1), und nicht selten  
bedienten sich die Götter seiner, wenn sie zum Kampfe  
gegen gewaltige Gegner schritten. Hermes erlegt mit  
seiner Hilfe den Hippolytos in der Giganten Schlacht  
(ibid. I, 6, 2), Athene legt ihn ab, als sie zum Kampfe  
gegen Ares sich rüht (Hom. II. V, 845).

Für die nähere Bestimmung und die Bedeutung des-  
sen weisen uns schon die Alten auf den richtigen Weg,

die ihn auf Rebel, Finsterniß beziehen<sup>35)</sup>, welche seine  
Eigenschaft am deutlichsten aus der Stelle hervorleuchtet,  
die er auf einem bekannten etruiskischen Spiegel der Kaiserl.  
Bibliothek zu Paris (Brönsted, De cista aenea Prae-  
nestae reperta. Anniversaria Havnica 1834. pl. II.  
p. 8 sq., p. 13; Raoul-Rochette, Mon. Inéd. LXXII, 1;  
Gerhard, Lichtgötter. Abhandl. der Berl. Königl.  
Ges. der Wissensch., hist.-phil. Cl. 1838. Taf. IV, 2)  
unter dem Bogen der aufsteigenden Götter einnimmt; denn  
an diesem Orte erscheinen sonst bei Darstellungen von  
Lichtwesen stets Personifikationen der Nacht oder des  
Dunkels, so die Gule (Gerhard a. a. D. Taf. IV, 1,  
vergl. Gädchens, Glaufes S. 136. Ann.; de Witte,  
Rev. Archéol. II. p. 627 seq.), das gestirnte Reh  
(Gerhard a. a. D. Taf. III, 2) oder die von einem  
Hunde angegriffene Schlange (ebenda. Taf. II, 4), so  
daß es unwillkürlich erhellet, daß auch auf jenem Mo-  
numente der Helm angebracht sei „pour indiquer les  
ténébreux reculs vers l'autre hémisphère" (Duc  
de Luynes, Etud. numismat. p. 48 seq.) und als An-  
deutung der „verlassenen Dunkelheit" (Verb. a. a. D.  
S. 387). Dieses Wunderhelms, der unwillkürlich an  
die „Rebel- und Larnappe" der teufelischen Genie rin-  
nert (Furtwängler, Idee des Todes S. 70. Ann. 6),  
bedient sich nun auch Perseus, der noch weiter unten  
über als Sonnenheros sich herausstellen wird, um un-  
sichtbar zu sein. Er entleht dieses sonst seinem Wesen  
so fremde Verheug, um es nach vollständigem Gebrauche  
zurückzusetzen (so die richtige Ansicht von R. Fr. Ger-  
mann, Die Hadeslapp. Göttinger Winckelmannsfe-  
stprogramm 1853. S. 22, vergl. Jahrbücher 1854.  
Bd. LXX. Heft 2. S. 208; dagegen Schwand eben-  
da. Bd. LXIX. S. 675 fg. und LXX a. a. D.). So  
trägt der Sonnengott auf Befehl des Zeus die seinem  
eigenen Wesen so fremde Waffe, die Megis, die Wetter-  
wolke, vernichtend gegen die Achäer (II. XV, 320 seq.,  
f. Wieseler, Der Apollon Etroganoff und der Apoll vom  
Belvedere. Göttinger Winckelmannsfe-  
stprogramm 1860. S. 19 fg.).

Darstellungen des Hadeshelms können mit Sicher-  
heit auf Bildwerken nur sehr spärlich nachgewiesen wer-  
den; außer auf jenem Spiegel mag er auf einer oder  
der andern Münze bei einer auf die Unterwelt be-  
züglichen Handlung vorkommen (f. Inghirami, Mon.  
Etr. I, 1, 15); sicher ist er sonst nur noch auf dem  
Haupte des Hades selbst im Ballett. Arch. Napol.  
1853. tv. VI, sowie auf dem Vasenbilde, welches die  
Ueberrückung desselben an Perseus durch die Nymphen  
zum Gegenstande hat (Gerhard, Auserl. Vasen. IV.  
Taf. CCCXXIII), zu erkennen, und in jedem Falle  
sind die zahlreichen Anführungen bei Rathgebern, Die  
Götter der Aler S. 108 fg. Ann. 582 sehr zu  
sichten. Perseus trägt auf seinem Zuge gegen die Gorgo-

32) Apollod. II, 5, 11: Schol. y. Ap. Rhod. IV, 1396.  
33) Apollod. II, 4, 2: ταῦτ' ἔχον, ἀνδρὸς μὴ οὐδ' ὄφιδος  
ἴσταναι, ἐπὶ δὲ αὐτῷ ἰστέον. Strabonius bei E. Leutsch  
und Schneidewin, Corp. Paroem. gr. Cent. I, 41: ἄλκιος κρυφῆς  
πρὸς τοὺς ἀκατακτάτους λευτοὺς διὰ τὴν μανθάνουσαν.  
Hygin. Poet. astr. II, 12.

34) Eustath. ad Hom. II. V, 345: νίφος τι κρυφαίων  
Hersch. I. p. 145: ἄλκιος κρυφῆς νίφος τι σκότος; Eustath.  
Praepar. Evang. III, 11: ἡλίουτις δὲ κρυφῆς ἔστι τοῦ ἀφανοῦς  
καὶ οὐρανοῦ; ebenso bezeichnet ihn Porphyrios als Personifi-  
cation des unbekannten und verborgenen Urpols.





Bl. l. e.; Curtius, Hercules Sator und Dreissigrauber  
12. Verl. Winkelmaunsfestprogramm Tafel, vergl. Zahn  
a. q. D.), einmal auch sägenartig gezahnt (Panofka,  
Verlegene Myth. Taf. II).

§. 6. Vorübungen. Die Art und Weise der Handhabung der Waſſe dem Helden zu zeigen, ließ ſich nun (während Hermeſes den Perſeus das Fliegen lehren) im Bilde nachgewieſen ſein. Athena beſonders angelegen ſein; denn da der bloße Anblick der Meduſa Altes verſteinerte, galt eſs, mit abgewandtem Bilde die Ent- haubung der Unhoſten vorzunehmen. Um Vorübungen anzuſtellen, ſollte die Göttin ſelbſt bei Diſtinction auf der Inſel Samos ihrem Schüplinge das Bild der Gorgo gezeichnet haben (*δελφύων*; Etym. Magn. s. v. *λεϊ- νίτριον*, vergl. *Τετρεας* ad *Lyophor.* Cass. 835), welche Scene und noch in einer Eriegeleichnung (nach der rich- tigen Erklärung des *Duc de Luyne*, Ann. d. Inst. XIII. p. 153) aufbewahrt iſt. Nach Andern ſchenkte ihm Athena zu ähnlichen Zwecken einen metallenen Mantelſchild oder auch einen Spiegel (ſ. Schol. zu *Apoll. Rhod.* IV, 1516), der nach der merkwürdigen Stelle des Schol. German. Arat. 250 von Glas war, und deſſen Gebrauchs bei den Vorverſuchen ein Faſſen gemäße (*De Witte*, Cat. Durand. 245, 1; *Jahn*, Ann. d. Inst. XXIII, tv. d'Arg. N. p. 167 ſeq.) in origineller Weiſe zeigt. Ueberhaupt haben die alten Künſtler dieſes Motiv zu einer mannichfaltigen Reihe der anmutigſten Darſtellungen benutz.

§. 7. Wohnort. Es gelangt Perseus zu den Gorgenchwestern Stheno (auch Stheno und Sthenusa genannt Schol. zu Pind. Pyth. 12, 18), Eurypale und Medusa<sup>1)</sup>, den Töchtern des Phorcyon und der Keto (nach der vereinigten Notiz bei Tzetzsch zu *Lykoph.* Cass. 838 ist Medusa Tochter des Phorcyon). Ihre Wohnsitze lag zu verschiedenen Zeiten an verschiedene Orte verlegt worden, zu deren gründerer Bestimmung besonders Böckle: (*Myth. Geogr. I. S. 13* fg.) beigetragen hat. Schödsch legt die Tochter des Phorcyon nicht κλειστόν Ἰνσουλόν (Theog. 274), Ἰνσουλόν νηρὶ πελάγος (262) und λευκὰν πέτρ. κυκλόν, ἀν' ἑκατέρωθεν ἀγέμενον, also jenseits des Ozeans und an seinen Quellen, grade wo die Nacht anfängt, bei den süßigenen Gesperrten, also an den Weltenden, am westlichen Ocean (ihre Wohnung wird auch sonst gemächlich an den Ocean verlegt; Schol. zu *Apoll. Rhod.* IV, 1515; *Q. Smyrn.* Paralip. I, 195; Tzetzsch zu *Lyk. Cass.* 653 u. 838, auch das Bildwerk bei Gerhard u. Panofka, *Neapel* ant. Bildw. I. S. 235). Sehr vertreten war die Sage, Eiden legte die Heimath der Gorgonen gewesen (*Paus.* II, 21, 6—7; III, 17, 3; *Diodor.* III, 52 und sonst), und Medusa habe in diesem Lande nach dem Tode ihres

Vaters Rhodas als Königin geherrscht (*Paus.* I. c.), wie denn auch Anaxos (*Mus. Blacas* p. 31. n. 3 ju pl. X) bei den ältesten Rhodensbüchern, besonders in der geläufigsten Fassung, einen afrikanischen Typus heraus-  
erkannt hat<sup>7)</sup>, welcher auch ganz bezeichnend in dem  
Gorgoneion einer Münze von Smyrna (*Mionnet, Descr.*  
d. méd. Rec. d. pl. LIV, 7) hervorritt. Bildet hat  
(a. a. D. S. 21 fg.) scharfsinnig zu erwägen gesucht,  
dass, da Gryfos (i. c. 517 seq.) auch den Atlas in die  
Nähe der Hesperiden setzt, somit Gorgonen und Atlas  
östlich zusammenbringen, keine Antivität genügend war,  
als Atlas zu einem Berge in Libyen geworden, und  
mit diesem die in seiner Nähe wohnenden Gorgonen  
und Orden nach Libyen wandern zu lassen. Eine zweite  
Veranlassung einer solchen Verlegung nach Krete fand  
derselbe Gelehrte (S. 22 fg.) in Verpflanzung des Athene-  
cultus dorthin. Alle diese Nachrichten (in Mauretanien  
wohnen sie nach *Juvenal* IX, 4, in Cilicien finden sie  
sich *Aeschyl. Prom.* 799 seq., in Sythien *Tzetzes* 653,  
endlich gar in Bootien *Euathl.* ad *Hom.* II. B. 206)  
haben in Bezug auf den Mythos verhältnissmäßig nur  
geringen Werth; im Ganzen ist daraus nur zu entneh-  
men, dass die Alten die Gorgonen in weitestgelegenen u.  
unbekannten Ländern wohnhaft glaubten (s. *Pretler, Gr.*  
*Myth.* II. S. 62 fg.).

§. 8. *Erziehung und Glück.* Perseus trifft die Gorgonen schlafend und baus, in den Schild der Athena schend (Apollodor. II, 4, 2: *ἄνωγε αἰαντοῦ στατήρ*, die *ἡ τῆς αἰαντοῦ τῆς Περσέως* Eileiter) oder in den Spiegel bildend (in *τῇ κατόπτρῳ* Schol. zu Apoll. Rhod. IV, 1515), nach einer Sage auch, indem ihm Athena die Hand führt (Apollodor. I. c.: *κατέρχροντο αὖτε χεῖρα Ἀθηνᾶς*), dem Ungeheuer mit Leichtigkeit (facile) Hygin. Poet. astr. II, 12) das Haupt ab.

Nachritt der Held, nachdem er das blutdürstige Gorgoneion in seine Höhle gethan, davon, dem unter dessen sind die Schwestern der Medusa erwacht und hätten mit Wechselspiel dem Mörder nach; Das Jüden der Schlagen, die in die Klagen einfließen (*ἡρώων πόλε-καρπὸν* Nonn. Dion. XL, 233), führt Athena auf die Erfindung der Flöte (*Pind. Pyn. XII, 32; Nonnosus XXIV, 31; Lucan. florentino pēdip na καρπορ γή-νησιον Ἀλφειοί σέβας ἀνέκτορε τάλαν αἰθέρι; Pind. H. N. XXXIV, 8; Minervam quae Musica appellatur, quoniam dracones in Gorgone ejus ad tactus citharae tinnitum resonant). Der ungeschlagene machende Helm aber, die raschen Flügelsohlen, auf Schildwerken auch der Schutz der Athena, entziehen Perseus der drohenden Gefahr, und als die Schwärmer, bei Aresene angekommen, die Kupflosigkeit ihrer Verfolgung einsetzen, erheben sie ein furchtbares Getöse (*αἶμα δ' αὖτε ἐξιδύμω; Ctesias Ephes. bei Plut. De sum. lib. 13*) und geben dieselbe, welche sie Andere allerdings bis nach Dootien ausbreiten lassen (Schol. zu *Pind. Pyn. I c.*).*

28) G. Hermann (De mythol. p. 12) deutete Stheno = Valeria die Mächtige, Euryale = Lativola die sich weit ausbreitende, Medusa = Gubernia die durch Wind und Jahreszeiten veränderliche Strömung; nach Gerhard, Gr. Myth. I. S. 564, 2 bedeuten die Namen: Gewalt, Verwirrung, Mäßigkeit, nach Keller, Gr. Myth. 2. A. II. S. 64: die Gemaltige, Weißschweifende und Herrschende.

39) Einen fremdartigen Ausdruck hat z. B. auch das berühmte Mendominische Vergnügen nach Friederichs, Die philosophischen Bilder S. 61. Num. 1.

auf. Nach ihrem Gebrauche soll Mykene, welches Perseus zum Andenken an seine Rettung erbaute (oder auch Mylaeosis Schol. zu *Pind.* l. c. und Mylae Steph. *Byz.* s. v.) seinen Namen bekommen haben (s. *Paus.* II, 16, 3)<sup>40)</sup>. Ethene und Euryale verschwinden damit so gut wie ganz und gar aus der Mythologie und tauchen nur hier und da als am Eingange der Unterwelt wohnende Grauenwesen wieder auf.

§. 9. Geburt des Pegasus und des Chrysaor. Dem leblosen Körper der Medusa aber entquillt neues Leben. Zunächst sind es die Blutstropfen, welche gewaltige Wirkung erzeugen, denn als Perseus über Eiben dahinsiegt, entstehen aus dem dem Gorgenhaupte entströmenden Blute die wilden Biere der libyschen Wüste (*Ovid. Metam.* IV, 618; *Lucan. Pharsal.* IX, 725); dem Leibe selbst aber entstrichen (miseratione deorum *Mythogr. Vatic.* II, 131) Pegasus und Chrysaor; sei es, daß die Geburt auf natürlichem Wege von Statien geht (utero exiit *Myth. Vat.* II, 112; *Lactant. Narr. fab.* IV, 17, nach Ginzler Reimung auch auf der bekannten Metephe von Selinunt), sei es, daß, wie die weit gewöhnlicher Sage lehrt, sie aus dem Halse hervorgekommen (Nonnos XXXI, 22; *Strab.* IX, 379; *Ovid. Fast.* III, 456) oder aus ihrem Blute entstehen (do sanguine nati *Myth. Vat.* II, 131; *Ovid. Met.* IV, 784). Diese gebar aber Medusa dem Poseidon, der, von heftiger Liebe zu ihr ergriffen, denn nach dem übereinstimmenden Zeugnisse mehrer Schriftsteller sollte Gorgo eine Jungfrau von hervorragender Schönheit gewesen sein (*Apollodor.* II, 4, 3, 9; *Schol.* zu *Pind. Nem.* X, 4; vergl. *Paus.* II, 21, 5; *Pind. Pyth.* XII, 28; *Ovid. Metam.* IV, 793), sich mit ihr an den Quellen des Okeanos auf blumenreicher Wiese (*Heriod. Theog.* 276) oder auch im Tempel der Athena (*Ovid. l. c.* 797 und *Lactant.* IV, 20) gepaart habe.

§. 10. Das Gorgeneien in der Hand des Perseus. Die verstehende Kraft aber, die dem Medusenahaupt im Leben eigen gewesen war, behielt dasselbe auch noch, vom Körper getrennt, in der Hand des Perseus. Den König Atlas, der ihm, als er sich als Sohn des Zeus vorstellt und um Aufnahme bittet, dieselbe, eines Orakelspruchs eingetraft, welcher ihm seinen Tod von der Hand eines Sohnes des Weltbeherrschers vorausgesagt, verweigert, macht er durch Verwundung des Gorgenhauptes in einem Berge (*Ovid. Met.* IV, 630 seq.); die ätiopische Königstochter Andromeda, welche zur Sühnung eines von ihrer Mutter Kassiopeia an der Hera oder den Nereiden begangenen Verbrechens von ihrem Vater Kepheus ausgespiert war, um einem von dem ergrünzten Poseidon gesandten, Rand und Reute gefährdenden Seungeheuer zum Opfer zu fallen, befreit er und verschienet einen Theil des Ungeheims (*Testes zu Lykophron. Cass.* 836: *εὖ περ ῥέπει τοῖς νηϊοῖς ἀνέγκας ἰδύορ*; vergl. Nonnos, Dionys. XXV, 81); selbst der Seetang, auf den nach der That Perseus das blutende

Gorgeneien (*Agatarehid. Ilipi ep.* 567. bei Phot. Bibl. 1377; *Paus.* IV, 35, 9; vergl. an Bildwerken z. B. Real Mus. Borb. V. T. XXXII) bettet, errührt zu Kerallen (*Ovid. Met.* IV, 740 seq.; *Lactant.* V, 1; *Mythogr. Vatic.* I, 73). Der früher mit der Andromeda verlobt gewesene Phineus oder Agneor aber und Kepheus, der, getroffen übererlitten (*s. Millin. Peint. de vases ant.* II, 3; *Apollodor.* II, 4, 3, 5; *Euripid. Fragm.* 141; *Lactant.* IV, 19; *Mythogr. Vat.* I. c.) ungeachtet, die Jungfrau ihrem Befreier nicht zum Weibe geben will (*Attina Fragm.* 15. Ribbeck), sondern welche beide dem Perseus einen Hinterhalt legen, macht er zu Stein (*Testes ad Lyk. l. c.*; *Hygin. Fab.* 64), während nach Andern es nur Phineus war, der jene Treulosigkeit beging und dafür sammt seinem Geoffen gequält wurde (*Ovid. Metam.* V, 5 seq.; *Apollodor.* I. c. 6; *Lact. l. c.*; *Myth. Vat. l. c.*). Nachdem er auch noch den König Proites, der seinen Großvater Atreides vertrieben, auf ähnliche Weise gequält (*Ovid. l. c.* 237 seq.), kehrt er mit seinem Weibe Andromeda nach Seriphos zurück, wo er seine Mutter und den guten Polydekes am Altare findet, wohin sie sich vor den Ermordungshandlungen des Diktys geflüchtet hatten; diesen, den er schwelgend antrifft, versteinert er mit seinen Orakeln (*Apollodor.* I. c. 7), nach Andern sogar mit der ganzen Insel (*Pind. Pyth.* XII, 21; *Strab.* X, 487). Während nun Rennes (Dionys. XLVII, 559) den Helden sich des Gorgenhauptes auch noch wirksam gegen die ihm feindlichen Waldantiquen bedienen läßt, gibt, nach den meisten Schriftzeugnissen, Perseus gleich nach dem Abenteurer auf Seriphos dem Hermes Flügel, Tasche und Harnschelm, damit er sie den Nymphen zurückbrachte, das Haupt der Medusa aber behielt er auf dem Markte zu Argos (*Paus.* II, 21) oder, wie sich die Sage, von dieser örtlichen Legende abgesehen, überall findet, verbricht es der Athena, welche es an ihren Brustharnisch oder auch an ihren Schild (*Apollodor.* I. c. 8) heftet und von nun an als ihr hauptsächlich eigenes Attribut trägt (s. weiter §. 18).

§. 11. Das Gorgeneien und Athena. Nicht nach allen Nachrichten jedoch empfing die Göttin nach Taubstafel für geleistete Hilfe vom Perseus das Medusenahaupt: sie selbst erwarb es sich im ersten Kampfe. Euripides (Ion 999 seq.; ihm schließt sich *Diodor.* III, 69 an) hat und eine attische Sage überliefert, nach der die Gorgo ein in (oder kurz vor *Diodor.* I. c.) der Gigantenschlacht von der Ge geborenes entsehlendes Ungeheum war, die Brust mit Schlangen gegürtet. Pallas besiegte dasselbe, nahm seine Haut und warf dieselbe um die Schultern, woraus die Megal entstand; eine Sage, mit der die anderen Angaben im Widerspruch stehen, nach welchen die Argis die Haut des Giganten Pallas, des Vaters der Göttin, selbst war, den sie im Gigantenkampfe erlegt (*Apollodor.* I, 6, 2; *Cic. De Nat. Deor.* III, 23; *Lykoph.* 355). Auch nach anderen Zeugnissen (*Eukemer. bei Hygin. F. A. II*, 12; *Apollodor.* II, 4, 3, 9) war Athena die Siegerin über die Gorgo, doch geben diese als den Grund des Zornes der

40) Andere Gründungslegenden dieser Stadt hat Pausanias in der im Texte angegebenen Stelle zusammengefaßt.

Göttin an, daß Medusa es gewagt habe, mit ihr einen Weltkampf über die größte Schönheit einzugehen, während nach Anderen (i. Schol. zu *Pind. Nem. X.*, 4) dieser Umstand nur die Willkürigkeit der Göttin zum Schutz und zum Vordringen des Helden vermittelte, und Ovid (*Mot. IV.*, 798 seq.) den Jörn der Göttin daraus herleitet, daß in ihrem Tempel Gorgo sich mit Poseidon vergangen hatte. Die Bilderwerke haben auch diese Variationen des Mythos aufbewahrt; wir sehen da die Göttin nicht nur im Kampfe dem Poseidon hilfreich beistehen, ihn den Schild hinhalten, um in denselben den Gorgkopf zu schauen (i. *Millin*, *Gal. myth. pl. CV.* n. 386 \*\*) oder die Aufmerksamkeit der Medusa beschäftigend (*Real Mus. Borbon. X. T. XLVIII.*): ein Basengemälde stellt Athena dar, die Gorgo besiegt, während Perseus erst das Schwert aus der Scheide zieht (*De Witte*, *Cab. Etr. p. 44.* no. 87) und endlich zeigt uns der Beinamen der Göttin: *Γοργόγυνος* und *Γοργόγυνος* (*Hymn. Orph. 31.*, 8. vergl. *Welder*, *Zeitschrift S. 22.* Anm.), daß diese Sage weit verbreitet war.

Das Gorgobaupt auf der Aegis ist nun die eigentliche Waffe der Athena; nicht nur erschreckt sie damit allein die Feinde: auch seine verstärkende Kraft bringt sie zur Anwendung. Der Iodama, der Priesterin im Tempel der ionicischen Athena bei Alakomend erscheint die Göttin des Nachts, als jene in das Temoen tritt; das Gorgobaupt hat sie auf ihrem Chiton und verleiht ihm die darauf blühende (*Paus. IX.*, 34, 2); zu eben dem Zwecke bedient sie sich desselben in der Giganten-schlacht (*Claudian. Gigantom.* 91).

Auch die wundersame Kraft des Blutes der Medusa, wie wir sie schon bei der Hervorbringung der wilden Thiere der libyschen Wüste und bei der Verwandlung des Eetragas in Korallen erwähnen, wird von der Göttin erprobt. Euripides (*Ion. I. c.*) berichtet, wie Athena von dem Blute der Gorgo zwei Tropfen genommen, sie in eine goldene Kapfel verschlossen und dem Erechthonios geschenkt habe, von dem sie auf Erechthion, später auf Krefia übergegangen seien: der eine weckte Krankheiten ab und erhielt das Leben, der andere hingegen, mit Schlangengift geschwängert, tödtete. Nach Apollodor (*III.*, 10, 3) schenkte Athena dem Asklepios das aus den Adern der Medusa geflossene Blut; das aus der linken Seite genommene gerichte die Menschen zum Verderben, das aus der rechten heilte; Asklepios erweckte damit eine Reihe von Menschen vom Tode, so den Lokurg, den Glaucos, des Minos Sohn, den Hippolytos, bis Zeus, damit die Menschen nicht ganz die Dmocht erhielten, ihn mit dem Blige erslug. Eine Lode der Medusa endlich und wol besonders die aus derselben hassen den Blutstropfen, welche Athena dem Kepheus (*Paus. VIII.*, 47, 4) oder Herakles der Tochter desselben Eireope (*Apollodor. II.*, 7, 1) schenkte, hatte die Stadt Tegea unheimlich gemacht.

§. 12. Andere ältere Berichte über die Gorgonen. Es gibt außerdem noch eine große Anzahl Sagen

in Betreff der Gorgonen und der Medusa, die meist von dem Bestreben ausgehen, den Mythos zu erklären und auf das Natürliche zurückzuführen, eben dadurch aber für Erklärung und nähere Kenntniß der Ausbildung desselben von mehr oder minder unwesentlichem Belang sind. Zunächst gehört hierher die Erzählung, welche aus Pindor aus Limetod aufschalten hat (*III.*, 70): Aegle, hier ganz gleich der Gorgo gesagt, war ein der Erde entsprossenes Ungeheuer, welches Flammen ausspie und mit seinem feurigen Hauche das davon benannte ausgebrannte Phrygien, den Taurus, die Wüste bis Indien und viele anliegende Länder verwüstete. Athena tödtete das Unthier und bedeckte mit seinem Helle als Harnisch ihre Brust. Darauf brachte die Erde die Giganten hervor. Theseus, der über alle Geschichten schrieb, erzählte, nach Fulgentius (*I.*, 26): Phorcuß sei ein König gewesen, der drei reichbegüterte Töchter hinterlassen habe; die älteste derselben sei Medusa gewesen, die großen Reichtum besessen und ihre Länder durch Ackerbau und Fruchtucht noch sehr im Werthe gehoben habe, deshalb sei sie auch Gorgo genannt, da sie gleichsam ein Landebauer war, denn *gorgon* nennen die Griechen die Ackerleute. Schlangenhaupt wurde sie deshalb genannt, weil sie sehr klug war; ihr schönes Reich griff Perseus an und tödtete sie selbst. Beängelt wird er genannt, weil er auf Schiffen kam; durch den Raub ihres Kopfes, d. h. ihres Vermögens wurde er sehr begütert und erlangte große Reiche. Endlich drang er auch in das Gebiet des Atlas ein und zwang ihn durch das Haupt der Gorgo (d. i. den Reichtum) in die Berge zu fliehen. Deshalb heißt es, er sei in einen Berg verwandelt worden. Pausanias (*II.*, 21, 6. 7) erzählt ebenfalls, sie sei eine Tochter des Phorcuß gewesen und habe nach dessen Tode über sein Reich an der Tritonis geherrscht, sei auf die Jagd ausgegangen und habe die Libyer in die Schlacht geführt, bis Perseus sie durch List getödtet habe. Proklos von Karthago erzählt, nach demselben Pausanias (*I. c.*), Medusa sei eine von den wilden Weibern, deren Kitten viele habe, und die, an die Tritonis vertrieben, von Perseus getödtet worden sei. Heraklitos (*fab. 13.*) dagegen meint, Medusa sei Nichts als eine schöne Duhlerin gewesen, durch deren bezaubernden Anblick ein Jeder gewissermaßen versteinert sei, im großen Gegensatz zu Theseus, der grade ihre abschreckende Hässlichkeit diesen Effect hervorbringen ließ. Wie Diodor liest auch Alexander von Myndos (*bei Athen. V. p. 221*) Gorgo ein libysches Thier sein, das den Kopf gekrönt trug, einem wilden Schafe oder Katze ähnlich war und mit seinem Athem und Baufistembilde Alles tödtete. Diese Thiere seien so schrecklich, daß selbst noch Soldaten des Marius vor ihnen geflohen seien. Dagegen sollten nach Plinius (*H. N. VI.*, 36) die Gorgonen Bewohnerinnen der gorgatischen Inseln gewesen sein, Weiber von rauhem Körper und ungezügelter Wildheit, deren zwei der karthagische Feldherr Hanno getödtet und ihre Haut zum Andenken in den Tempel der Juno niedergelegt habe, wo sie bis zur Zerstörung Karthago's zu sehen gewesen seien. Diodor. Sic. (*III.*, 52) nennt die Gorgonen eine große

afrikanische Nation, die lange im Kampfe mit den Amazonen gelegen und endlich von Perseus vernichtet worden sei<sup>41)</sup>. Palaiphatus (c. 32) nannte Gorgo eine Tochter des Phorhye, eines Mannes aus Arene, der von den Säulen des Hercules an geberstet und große Schätze aufgeschichtet habe. Perseus sei von Argos zu Schiff mit seiner Mannschaft entflohen, habe in Erfahrung gebracht, daß Gorgo eine Königin in einem Reichthum sei, und daß es an Männern mangelte, sei dorthin gefahren, habe die Tochter des Phorhye, die das Land bewachten, überwunden, die eine derselben, Medusa, getödtet und besonders aus den Schätzen des Königs eine Goldstatue der Athena, Gorgo genannt, entwendet. Suidas läßt (s. v. *Medusa*) Perseus, Sohn des Atlas und der Athena, einen in magischen Künsten erfahrenen Jüngling sein, der eine ihm begehrende Jungfrau von gewaltiger Häßlichkeit, die sich ihm Medusa nennt, tödtete und das Haupt durch allerlei Zauberei selte, sodas es Alles erschreckte und tödtete, es Gorgo wegen der Schnelligkeit seiner Schreckwirkung nennend; nachdem er seine Kraft vielfältig an seinen Feinden erprobt, scheint dieselbe, da er gegen den Kepheus, von dessen Blindheit er Nichts wußte, nicht, zu versagen, Perseus glaubt es deshalb anzusehen zu dürfen und stirbt sofort. Sein Sohn Mithras soll es verbrannt haben. Hierher ist auch die Noiz aus Plinius (II. N. VIII, 21) zu ziehen, der von bei den Aethiopen heimischen gestügten und gebornen Pferden, Regase genannt und von dem mit tödtlichem Blicke behafteten Krotichies oder Gorgon redet.

§. 13. Neuere Erklärungen des Mythos von den Gorgonen, besonders der Gorgo Medusa. Heyne (N. Comment. Reg. Soc. Götting II. p. 142. 143) erklärte diesen Mythos, als halb phönizischen Ursprungs, durch Schiffer und Dichtersagen jedoch so entstell, daß derselbe jeder gründlichen Untersuchung spottet. Anknüpfend an die Erzählungen der Alten, die in den Gorgonen Repräsentantinnen einer vollen, barbarischen Völkerschaft oder auch furchtbar schreckender Thiere sehen, und besonders bewogen durch die widrige Erscheinung der Gorgoniondache zuerst Vöttiger (Jurienmaße S. 108) an das Stalpirn und die Aufhängung und Anheftung des Stalpes der Feinde, und meinte, daß ein griechischer Aventureur diese Sitte aus Westen mitgebracht und der libyschen oder tritonischen Minerva zugeeignet habe; Garius (Miscellanea zur Gesch. v. S. 138. Note 16) gab den Deutungen eine andere Richtung, die Bemerkung hinwerfend, ob nicht bei den Gorgonen an Affen gedacht werden könne, was Levezyow (Ueber die Entzweiung der Gorgonen-Deals S. 14 fg. Taf. I, 1—3) lebhaft ergriff und eine Geschichte erdachte, wie ein Grieche auf abenteuerlichem Zuge von einem ganz menschendähnlichen, ihm unbekannten, gewaltigen Geschöpfe, einem großen Affen, angegriffen sei, selbigen besieg, getödtet und stalpir hat; daß er dann von zwei gleichen Thieren bedroht worden sei und sich deren Ver-

folgung nur unter dem Schutze der hereinbrechenden Nacht habe entziehen können. Diese Art der Erklärung hat begreiflicherweise kein Glück gemacht (s. die §. 1 angeführten Recensionen der Schrift); auch die Auffindung eines alten Bildwerkes, auf welchem Perseus in der That einen Affenkopf statt des Gorgonions auf der Hand trägt<sup>42)</sup>, konnte jeuer Auffassung keine Stütze bieten, da es offenbar eine Parodie jenes Mythos ist. Das Furchtbare, Ekelhafte der alten Gorgoneen sah R. D. Müller (M. Schrift. II. S. 466 und 669) vielmehr als nichts Anderes an, „als den auf den höchsten Grad getriebenen Ausdruck von Jern, Wuth und Hohn, auf eine caricaturmäßige Weise, in der die ältere in jarteren Modificationen der Formen noch ungeübte Kunst sich am meisten gehei, durch unnatürliche Verzerrung der Züge eines Menschenangesichts darge stellt,“ während derselbe Gelehrte (Allgem. Encyclop. Athena §. 30) in der Gorgo selbst ein Gegenbild der Athena erblickte und (Prolegomena S. 314) die Behauptung aufstellte: „Perseus befreit, indem er die Medusa tödtet, Athena von ihrem Gegenbilde.“ Diese Art der Erklärung fand großen Beifall, besonders war es Bölder, der (Mythologie des Japetischen Geschlechts S. 214 fg. und Mythische Geographie S. 24 fg.) zu erwiesen suchte, daß Gorgo, wie Homer sie kenne, keine andere als Athena sei, während in den Gorgonen des Hesiod die Schrecken des Ozeans und der Wehgegenden personificirt seien; Eugen v. Schmidt (Die Zwölfgötter d. Griechen, geschichtsphilos. beleuchtet, Jena 1859. S. 210 fg.) sah in der Gorgonitende die Grundlage zum mythischen Begriff der Pallas Athena. „So gemessen hat sie die graunige Gorgo zum überwundenen Moment und zur Völgerschaft. Sie ist daher selbst Gorgo“ u. s.; Medusa ist ihm „die Potenz der Juthsfinckernis“ als Minerva avversa ist sie gefast Ann. d'Inst. XI. p. 225, vergl. noch fast Ann. XXIII. p. 171 fg. 215. 221; De Witte, Nouvelles Ann. II. p. 332; Gerbard, Arch. Sig. II. S. 292; diesen Deutungen treten mit entscheidenden Gründen G. Hermann (Opusc. VII. p. 277) und Schömann (De Phorcyne ejusque familia p. 26 seq.) entgegen (s. auch Preller, Gr. Mythol. I. S. 132. Anm. 2).

Weil allgemeiner als richtig wurde jedoch die Auffassung der Gorgo-Medusa als Mond, besonders als Vollmond erkannt, nur daß in einzelnen Nuancen die Ansichten sich unterscheiden, s. J. V. Vöttiger, Kunstmythol. I. S. 425; Boudé, Les monnaies d'Athènes p. 25 seq.; *Minervini* Monum. di Barone p. 9; Caeconi Osserv. crit. al Micali p. 22; Ann. d. I. XIV. p. 57; Schwend, Grön. myth. Anbeutungen S. 232; Stadelerberg, Apollotempel zu Pafos S. 134; Streber, Ueber die Gorgonenfabel S. 10. 17 fg.; Panofka, Mus. Blacas v. pl. X. p. 27; *Aeclina*, Italiae vet. num. p. 57. Auf Mondphasen und auf Vollmond deutete die Gorgonen und Medusa auch R. Fr.

41) Ueber die wilden Völkerschaften Epiens s. besonders Herodot. IV, 188. 191.

42) Eine Silberstatuette päpstlicher Herkunft, jetzt in Berlin; s. Gerbard, Archiol. Sig. 1846. S. 224; Bull. d. Inst. XVIII. p. 84.

Hermann (Die Hadeslappie S. 4), wobei er jedoch ihre Eigenschaft als Erbsymbol und in ihren Kindern die Mittel der Erdbefruchtung besonders hervorhob, welche letztere Eigenschaft bei der Gorgo schärfer noch Gm. Braun (Gr. Mythologie S. 106 fg. 119 fg.) betont hat; Bressler, der die Gorgonen früher (Gr. Mythol. I. Aufl. II. S. 47) unbestimmt als „Schrednisse des urweltlichen Grauens“ ansah, fasste sie später (2. Aufl. II. S. 64 fg.) als den Mond „und zwar den Mond als das gespenstliche Gesicht der Nacht und als jene Gottheit von unheimlicher Wirkung auf alle Natur, namentlich auf Gemüth und Geist der Menschen“ und sah in ihnen, „das kosmische Bild der Nacht und des Unteranges der Dinge überhaupt.“ Rückert (Dienst der Athena S. 45) fasste Medusa als „den Mond, der am nächtlichen Himmel schwarze Wellen um sich sammelt, Wasser lecht, Sturm verkündet.“ Fischer (Pellerophon S. 87 fg.) erinnert an die wohlthätige feuchte Kälte, die im Süden den Mondchein begleitet und schließt also: „So schafft der Mond Fruchtigkeit, Dunst, Wasser. Die Mondgöttin ist demnach zugleich Licht- und Wassergöttin, was sich am deutlichsten in der Medusa zeigt; diese, der Mond, zieht die Dünste aus der Erde an und umgibt sich mit Wellen und wird so zum Symbol der Gewitterwolke.“ Gerbard (Abb. d. Vert. k. u. k. Wiss. phil.-hist. Cl. 1849. S. 481. Ann. 46) sieht sie „in ihrer Gesamtheit als Aenderer des schon leuchtenden und zugleich jaucherschreckbaren Mondesbegriffes“ an (Griech. Mythol. I. S. 584. 585, vergl. Protemus S. 140). Als Bluthsymbol und Sonnenbrand dagegen deutete die Gorgo GERMANN, Mythol. II. S. 46. Furtwängler (Abte d. Todt S. 68) sah in den Schwerten „die Erklärung des Lebenslaufes in der Natur“ (S. 69) „die vom Wasser kommende, aber gebundene Lebenskraft, weshalb sie schlafend gedacht werden.“ Dagegen nahm die Gorgonen als „Donnerwellen“ Lauer (Erstem d. Griech. Myth. I. S. 325), wie auch Schwarz (Die altgriechischen Schlangengottheiten. Berlin 1858. S. 34) mit Benutzung einer Chronologie von Rudn (Zeltisch. f. Sprachvergleichung I. S. 460) sie als „gummelnde Gewitterwolke“ fasste. Zug Ursprung des Mythos (S. 302) erkannte in den Gorgonen die Personification der eben, pflanzenleeren Wüste und meinte, Persens habe dem Mangel an Vegetation durch die Leizung des Nils nach Ägyptisch-Libyen abgeholfen, d. h. er habe der Medusa den Kopf abgeschlagen, die drei Gorgonen seien die drei Jahreszeiten in der libyischen Wüste. G. Hermann (De mythol. XII) nahm dieselben für Personificationen der Meereswellen. Dagegen erblickt G. J. Otto (Vallas Athenae. Eine mytholog. Abhandl. Nordhausen 1858. S. 61) in dem Kampfe gegen die Gorgonen gar einen „Kampf gegen vulkanische Eruptionen“ während Rathgeber (Die Gottheiten der Aiole S. 644) die Gestalt der Gorgo „als Erklärung der noch aus dem Nordgebirge des Peloponnes wohnhaften inselischen Vassen“ erkannte. Mit Bildwerden aus dem Orient das Medusenhaupt zusammenzubringen und dasselbe von dort herzuweisen ist endlich schon vor längerer Zeit versucht worden von

Raoul-Rochette (Journal des Savants. 1834. p. 280, vergl. Ann. d'Inst. XII. p. 206).

Das größte Verdienst aber um die Aufklärung des Gorgonenmythos hat sich unbedingt der Herrgog von Luvacs erworben, der in seiner vortheilhaftigen Schrift: Etudes numismatiques sur quelques types relatifs au culte d'Hécate (Paris 1835. 4.) Forschungen über jene Göttinnen herausgab, die auch den folgenden Untersuchungen nicht zum geringsten Theil zur Grundlage gedient haben.

§. 14. Meerbezug der Gorgonen. Zu näherer Deutung der Gorgonen geht die Forschung am häufigsten von Keltren, Wohnort und Sprossen derselben aus. Sie sind Kinder des Hektor und der Keto, jenes uralten Meerestierpaars, welches, wie viele andere, dem hereinbrechenden Poseidoncultus weichen mußte und deren wirkende Nachi nur noch in einer reichen Nachkommenchaft sich erkennen läßt (f. Gädarchen, Glausos S. 1 fg.). Diesen beiden Gottheiten verbanden alle Schreden des Meeres, alle Ungeheime desselben, wie auch manche andere Grauenwesen ihr Dasein. Durch diese Abkunft sowohl als auch durch ihren Wohnort am Ocean erweisen die Gorgonen ihren Bezug auf das Meer, der besonders in ihrem Verhältniß zu den Oräen hervortritt, welche dieselben Keltren haben, ebenso wie sie einen Verein von drei Schwerten bilden, in ihrer unmittelbaren Nähe wohnen \*) und ihre Wächterinnen genannt werden (Nischalus in den Byblosen der Eratosthenes. Cat. 22 und Hygin. Poet. Astron. II, 12), ja nach Einzelnen theilen die Gorgonen mit den Oräen auch deren Eingangszeit (Pindar. Pyth. XII, 13; Serv. zu Virg. Aen. VI, 289; Tzetzes, Chil. V, 719; Eudocia, Violar. p. 417), sodas die beiden Schwertentriads sich als ganz gleichartig herausstellen (vergl. De Witte, Hercule et Geryon. p. 57. n. 4) und, wie wir die Oräen als *Sakinnas daimones* erkannt haben, so auch den Gorgonen ein ähnliches Wesen nicht abzupredigen sein wird \*\*).

Dieses maritime Element tritt nun ganz besonders bei der Medusa zu Tage, nicht sowohl in der vereinzelten Angabe, welche die den obersten Meerestier zum Vater gab (Tzetzes zu Lykophr. 838), als durch ihre Paarung mit Poseidon und in den dieser Liebe entsprungenen Kindern: Pegasus und Chersaor.

Pegasus, als Poseidonsproß und durch seine Koppiggestalt von Born herin dem Wasser zuzuwiesen, wird in seiner Bedeutung am ehesten in seinem Verhältniß zum Pellerophon erkannt. Ich habe, nach Stephan's Vorgange \*\*), diesen Helden an einem anderen Orte (\*\*)

43) Schwend überseht einen näheren Zusammenhang ganz, wenn er (Mythologie I. S. 75) meint: die Pseiden seien mit den Gorgonen nur verbunden, um die letzteren mit dem Wasser in Verbindung zu legen, weil das Wasser zur griechischen Athena gehört.

44) Daher sagt G. Hermann (De mythol. XII) sie als „Meereswesen“ aus Natur (Histoire des relig. de la Gr. I. p. 358) als „la personification des phénomènes marins.“ 45) Rimbos und Strahlenkranz S. 31 — 35. 46) Glausos der Meerergott S. 206 fg.

weder in seine Würde als Regen Gott eingelegt und, zunächst angetrieben durch eine höchst bedeutsame Stelle des *Panach* (De virt. mul. cap. 9) <sup>47)</sup>, ihn als Ueberfluthung zu deuten versucht; sein Pferd ist Pegasus, welches, nach Hesiod, gleich nach seiner Geburt zum Himmel sich aufschwang, um dem obersten der Götter Blitz und Donner zu tragen; von ihm herab bekämpft er die Chimära, wird aber, als er in seinem Uebermuthe sich höher und höher schwingt, von den ergrünten Göttern herabgeworfen und irt nun ohnmächtig umher auf aethische Klur, v. h., nach meiner Deutung, die aus dem Meere kommende Ueberfluthung (Pelleopon) verzögerte sich einst in einer gewaltigen Naturrevolution mit dem vom Himmel unter Donner und Blitz herabstürzenden Regengüssen (Pegasos), um die vulkanische Natur Epiens (Chimaira) zu besiegen; zuletzt aber mußte die sich immer höher gethümt habende Ueberfluthung sich zurückziehen, und die Gemäßer derselben irtten nur noch macht- und kraftlos auf den Gefilden umher. Pegasos ist mit demnach das am Himmel sich sammelnde, erst im Gefolge von Donner und Blitz auf die Erde sich sendende Raß.

Chrysaor bleibt, als Pegasus sich in die Lüfte schwingt, um dem Zeus Blitz und Donner zu tragen, auf der Erde zurück, ein Umstand, der genügend erscheint, um jeden Gedanken einer Deutung dieses Reizes auf den Blitz <sup>48)</sup> zu verschneiden, da Hesiod ihn wenigstens ausdrücklich vom Blitzträger scheidet: Vielmehr scheint sein Verbleiben auf der Erde und der Vergleich seines Namens „Goldschwert“ <sup>49)</sup> mit dem aus dem Mythos von Danae und Perseus genugsam bekannten, als Symbol des die Erde befruchtenden kostbaren Reizes nachgewiesenen goldenen Regen <sup>50)</sup>, sowie die Erwähnung, daß Zeus Chrysaoros <sup>51)</sup> es ist, der goldenen befruchtenden Regen aus Karien niederschmet <sup>52)</sup>, auf daß auf der Erde in Flüssen, Bächen und Quellen enthaltene Gewässer zu deuten, welches mit goldenem, d. h. köstlichem, fruchtbringendem Einsaite die Erde spaltet und durchdringt und so der Frucht zum Gedelien verhält <sup>53)</sup>.

Ueberblicken wir zu näherer Prüfung dieser Ansicht das Wesen des Chrysaor, so sehen wir bald, daß die Nachrichten der Alten und fast ganz in Stich lassen. Hesiod nennt ihn den Großen und läßt ihn mit der Wassergöttin Kalikho des Gorgoneus und die Chimära zeugen <sup>54)</sup>. Die Vergleichung mit anderen Zwillingkindern des Poseidon hilft etwas weiter. So erzeugt der Meeresherrscher mit Demeter die mythische Despoina und das Pferd Arion (Paus. VIII, 25, 5), und die von ihm bezungene Göttin trug einen Pferdekopf auf ihren Schultern (ibid. VIII, 42, 3), oder die Kinder heißen Arion und Kakes (ibid. VIII, 25, 5), in Thesitai bracht er zwei Pferde hervor, Arion und Echypios (Schol. zu Pind. Pyth. IV, 249), und andere von ihm gezeugte Kinder und ein Zwillingpaar wurden von Pferden nährt <sup>55)</sup>. So liegt die Vermuthung nahe, auch in Chrysaor wie in seinem Bruder, dem Reize Pegasos, ein Pferd zu vermuthen, und Büdweise kommen diese Ansicht zu Gute. Zwar erscheint er auf zweien derselben (der berühmten *Lecrota* von Melos. *Millingen*, *Ant. uned. monum. Statues pl. II*, und einer münchener Vase. *Gerhard*, *Audert*, *Vas. Taf. CCXIV*) in menschlicher Gestalt, doch ist aus den ganzen unheimlichen Darstellung, aus jeglichem Mangel an Charakteristik und bestimmten Attributen leicht die Verlegenheit der Künstler in Betreff der Bildung des Chrysaor ersichtlich; andere Monumente dagegen zeigen mit großer Deutlichkeit zwei Pferde dem Halse der enthaupteten Medusa entgegen, so eine Goldbülle im Besitze des Duc de Blacas (f. Wieseler bei *Gerhard*, *Arch. Zug. 1859*, S. 117); ein Hensel eines Bronzegefäßes des königl. Museums zu Neapel zeigt das Gorgonhaupt, hinter dem nach jeder Seite hin das Vorderbein eines Pferdes hervorkommt (Real Mus. Borb. III, T. 62; Wieseler, *Denkm. d. a. R. II, V, Taf. LXXXII, Nr. 90*) und S. 51; *Panofka*, *Mus. Blacas p. 35; D. d. Luyne*, *Etud. num. p. 62*), ein anderer Hensel desselben Museums hat am unteren Ende das Gorgonion, am oberen zwei Pferdeköpfe (K. M. B. III, T. XLVII, 3), und auf einer ebenfalls befindlichen Lampe (XIV, T. LV) sieht man ebenfalls einem verkrüppelten Redensfußpaar zwei Pferdeköpfe beigegeben <sup>56)</sup>. So wird es wol, nach Anderer Vorgänge <sup>57)</sup>, vergout sein, in Chrysaor, dem

S. 88, mit Pegasos vereint „als goldenen Regen, der befruchtend den Poseidon'sche Wälder a. a. D. S. 206. 209. 282; als „nähernden“ Poseidonstreif Gerhard, *Op. Myth. I. §. 243, 2*; vergl. *Em. Braun*, *Myth. §. 105* f.

54) Theogon. 280 seq. 55) Hippothec, der Sohn der Klope (Elym. Magn. s. v. *ἵπποθεος*), und Arion und Pelias, die Söhne des Zoro (Apollos. I, 9, 3); vergl. *Panofka*, *Karlsruhe und Wies.* 11. Berl. Winckelmannsfeiertag. S. 17 f. in *Zuf. Nr. 2*. 56) Wieseler gehört hierher aber doch zu einem absonderlichen Mythos die Darstellung auf einer schiffen Wangen (Griechenlande bei Eckhel, *Sylloge I. num. vet. anod. tab. II, 7*), wo auf Keros und Keros zwei Pferdeköpfe und Hälfe einander gegenüber angebracht sind. 57) Goldreif Gerhard, *Griech. Myth. I. §. 242, 2* (allerdings §. 585: „der Mann die Weibschwert“), als „Trier“ auch bei Rathgeber a. a. D. S. 377 gefaßt; f. besonders aber „den doppelten Pegasos“ *Gurling*, *Der Idee des Todes S. 131* f.

47) Genig mit Recht dachte Wieseler (Dram. der alt. Kunst II, S. 35 f. in *Zuf. VIII, no. 86*) an diese Stelle die Erwähnung des die dahin ausströmenden Bildwerkes bei *Inghirami*, *Mon. Etr.* III, 3, 17. 48) Richter, *Gorgoneus* S. 88; *Preller*, *Op. Myth. I. Aufl. II. S. 46, 2*. *Hyll. S. 65*; *Schmidt*, *Zwillingen* S. 149. *De Witte* (*Novvelles Anna. II. p. 343*) faßt ihn als: le dieu igné qui réside au centre de la terre et qui après avoir absorbé la lumière du soleil lui rend chaque matin sa force et son éclat; Hermann (*De mythol. XII*) sieht sogar in Chrysaor das Bild eines gewinnflüchtigen Handelsmannes; *Cito* (*Tholos Athena S. 62*) die aus dem Trauer aufsteigende Feuerfäule; Rathgeber (*Woch. d. Kler. S. 377*) einen geschäftlichen Herrscher in einer entsetzten weithin Befugung der Winde. 49) Siehe aber denselben *Woch. Mythol. n. S. 233*. *Kam 316* und die Literatur bei Rathgeber a. a. D. S. 378. 50) Siehe *Gerhard*, *Denar. 14*. *Berl. Winckelmannsfeiertag. S. 4* f.; *Rathhammer*, *Gelenita S. 370*. 51) *Schab. p. 660*; vergl. *Grenzer*, *Symbol IV. S. 63—67*. 52) Den Beinamen Chrysaor führen auch Apollo, Artemis und Demeter, f. die Stellen bei Jacobi, *Mythol. Wörterb. S. 208*. 53) So faßt ihn schon als Personifikation des Ackerbaues Hermann, *Handelssap-*





einer chionischen Terracotta eine Büste der Medusa, der Kopf mit einer Art Polos bedeckt, zwei kleine Hörner (wie die eben bemerkten Krebsfücheren auf die Hörner des Mondes bezüglich) an der Stirn, auf der Brust aber die Brustbilder zweier sich berührender, aber in einander entgegengesetzter Richtung dargestellter Pferde (*Micali, Storia* v. CII.; *Duc de Luynes, Et. numism.* p. 82. *Vign.* u. p. 58 seq.; *Raoul-Rochette, Ann. d. Inst.* XIX. p. 255; *Furtwängler, Über des Todes S.* 131). Dieses Bild ist mit dem einer ebenfalls aus Glastuff stammenden Vase zu vergleichen, die eine schwarze Göttin mit weißem Tischtuch auf dem Haupte, umher Zweigel mit 28 ohne Zweifel auf die Monatsstage bezüglichen weißen Punkten, die auch zwei Pferde an der Brust hat, zeigt (*Duc de Luynes l. c.* p. 82. *Vign.*, vergl. p. 73 seq.). Was den Diötes anlangt, so erinnert man sich der Schelde, welche auf einer Münze von Megä (*Haym. Thes. Britan.* II. tab. XLVIII. no. 6) das Gorgoneion zwischen den Kopfschlägen trägt, besonders aber an den schlammumgebenen Fluß des Urdios, dessen engen Bezug zur Medusa, — indem die Schlange Urdios oder der Vastil mit ihrem Haupte leidet und unter den Thieren war, die dem Blute des Gorgohauptes in der libischen Wüste entsprossen, — der *Duc de Luynes* (l. c. p. 57) schon hervorgehoben hat, und der außerdem auf andern Monumenten mit Mond und Gestirnen in enger Verbindung steht (s. das Bildwerk bei v. Rügow, *Sammlung Thiersch.* S. 20. Nr. 20), auf einem Bildwerke aus neben der Medusa angebracht ist (Mithrascher Tempel aus Eupern im Berl. königl. Museum, Gerhard, *Berg.* der Bildh. Werke S. 142 Nr. 601 a). — Vergleichen wir nun jene chionischen Darstellungen mit der bekannten „aufsteigende Gorgo“ der letzten Darstellung der volcensischen Gigantenschale des königl. Museums in Berlin (Gerhard, *Austral. Vasenb.* II. Taf. LXXIX), auf der eine langbekleidete Göttin auf einem Wagen, der mit zwei vis à vis sich berührenden Flügeltriftern bespannt ist, eben aus dem Meere emporzuckt, eine Kugel ist über ihrem Haupte, zu dessen Seiten zwei Sterne angebracht sind, so erscheint als gewiß, daß auf allen diesen drei Monumenten gleichartige Scenen dargestellt sind: Das Emporziehen einer iberischen Göttin aus dem Meere, und zwar das grade in dem Moment starrhabende Emporziehen: denn darin zielt die Lage der Pferde; sie sind noch in Ruhe, nicht in eigentlicher Thätigkeit, gleich, sobald sie die Meeresschwellen verlassen, werden sie, „auseinandergeschlagen, auseinanderflappen“ und im raschen Fluge dem Himmel entgegen juchzen. In der sogenannten Gorgo erkenne ich nun aber weit lieber Selene, nicht nur wegen der dieser viel eher zukommenden sorglichen Kopfbedeckung“), als in dem über dem Haupte der Göttin befindlichen Schilde oder Kugel und den Sternen in seinem Falle „die noch strahlenlose Sonne“), denn diese könnte doch nicht oberhalb der Gorgo erscheinen, sondern vielmehr, in

Hinblick auf die auch den anderen beiden Monumenten gegebenen Diötes, die mit der Selene und in ihr aufsteigende Mondscheibe und die schon glänzenden Sterne, da an ein Verschwinden derselben beim Aufgange der Gorgo nach ihrer Stellung kaum füglich gedacht werden kann. Somit erscheint denn auch die Bedeutung der aufsteigenden Mondgöttin für jene chionischen Monumente und für das Gorgoneion auf dem einen derselben gesichert, wobei es immerhin unbenommen bleibt, in jenen beiden Pferden einen näheren Hinweis auf die der Medusa entsprechenden Pferde, Pegasus und Chrysaor, oder auf zwei Pegasus anzunehmen (s. *Duc de Luynes l. c.* p. 73; *Furtwängler a. a. D.*).

So der Aufgang des Mond-Gorgoneion. Der Untergang des Mondes und der Gestirne selber sich meist in den griechischen Mythen in das Bild eines Kampfes und eines Unterliegens derselben in dem Kampfe mit den Sonnengöttern: so befehgt Perseus, als Sonnenheros unbeschnitten festgesetzt, die Medusa. Ähnliche Helden und ähnliche Kämpfe zum Vergleich heranzuziehen suchend, müssen wir allerdings auf Velletraphen und seinen Kampf mit der Chimära verzichten, denn, so unbeschnitten beide Helden im Mythos und in der Kunst sich einander nahe gerückt sind, daß auch Perseus als Befieger der Chimära genannt wird“), daß derselbe, wie übrigens für den Medusenentöder nahe lag, wie Velletraphen den Pegasus befehgt“), auf ihm der Verfolgung der Gorgonen enttrint“ und sich sonst seiner bedient“), so scheint doch die Ähnlichkeit und die Gleichsetzung beider Helden mehr aus deren gleichem Bestreben, die Erde von schädlichen Kräften und Gewalten zu befreien, hervorgegangen zu sein, wie auf einem gar eigentümlichen Vasenbilde“) Perseus auf dem Pegasus die Gorgo, Chimära und Hydra, das sind die Repräsentanten der Ungeheuer des Äthers, der Erde und des Wassers bekämpfend dargestellt wird, ohne daß und irgend eine Sage bekannt wäre, die eine solche Befehgung der Hydra von Seiten unseres Helden meldete, indem der Künstler vielmehr in allegorischer Darstellung darzulegen wollte, wie Perseus Äther, Meer und Erde von Ungeheuern befreit und gereinigt habe. Weit inniger und tiefer in das Wesen beider eingreifend ist das Verhältniß des Perseus zum Hermes“). Der Gott rüstet den Helden aus, führt ihn, rüth ihm und schüzt ihn und besorgt für ihn Bedenken. Zwar steht dem Sohne der Danae auch Athene zur Seite, aber Schirmung und Beistand

78) Siehe i. B. *Vellier, Gr. Myth.* 2. Aufl. II. S. 68 ff. 79) *Mythol. Vatic.* 1. 71. 1. 157; *Schol. vet. ad Stat. Theb.* III. 464. 80) *Juvenal. Sat.* III. 117; s. *Vellier a. a. D.* Num. 3. 81) So auf der Terracotta von Melos, *Millingen, Anc. uned. mon. Statues* pl. II; vergl. S. 31. no. 1. 82) Bei *Sen. Murel* in Paris ist eine Pegasus mit Perseus zu Pferde, darüber *Guiz* und *Schwan* (nach *Wieseler's* Angabe in *Gerhard's* *Arch.* Sig. 1869. S. 120“). 83) *Stadfeldberg, Bilder der Hellenen* Taf. LIX. 84) Derselbe ist näher beschrieben von *Pausanias*, *Max. Musaeus* p. 76 seq. u. pl. XXVI A und *Argos Panopios* (aus dem Hg. der *Verf. Hngl. Gesch.* der *Wissenschaft.* 1837.) S. 19. Num. 2; vergl. *Furtwängler, Über des Todes* S. 70.

76) Siehe *Pausanias*, *Le lever du Soleil* p. 6. 77) *Gerhard a. a. D.* S. 396.

jedem Helden, der rohen und ungezügelten Gewalten entgegentritt, ist ein allgemeiner Haß im Charakter der Göttin der Erstling, dessen Ausprägung nicht allein dem Perseus, sondern auch dem Herakles und anderen Helden zu Gute kommt. Dem Hermes aber ist Perseus in allen Stadien der Kleidung, der Ausüstung, des Äußeren gleich; beide tragen den Hängelhut, beide vereinigen den Helm, die Kräfte des Hermes, die Glanzen, ist auch die des Perseus, der Hängelhaube bedienen sich beide, ja einer Sage nach hatte der Gott einen derselben, die ihn von den Nymphen dargebracht waren, für sich behalten, und nur den anderen dem Helden zur Benutzung übergeben<sup>85)</sup>, die dem Hermes angeborene Schnelligkeit ist somit auch eine Haupteigenschaft des Perseus<sup>86)</sup>, ja selbst die Handhabung des eigentlichen Attributes des Gottes, des Heroldstabes, von Seiten des Perseus scheint auf einem Bildwerke dargestellt<sup>87)</sup>. — Dieser, als Zwinger der Gorgo, findet nun auch in Hermes einen ähnlichen Kämpfer, in dessen Eigenschaft als *ἀγροκόρυς*, als Befreier der Menschheit von ihrem Wächter, dem vielflügeligen Eternenbiumd Argos. Nur ist zu bemerken, daß Hermes nicht im Trange seiner eignen Gefühle diesen Kampf unternimmt, sondern stets im Auftrage des Zeus; er selbst hat wenig mit Beziehung auf Licht und Sonne zu schaffen, irgend maßgebende Merkmale für eine solche Thätigkeit sind nicht nachzuweisen; als stets bereiteter Diener des Zeus heisst er sich aber, gleichwie Apollo in der Illias auf Befehl des obersten Gottes sich mit der ihm feindswegs eigenthümlich zukommenden Argis wappnet, und ebenso wie Perseus, der Sonnengett, zeitweilig die Finsterniß vom Hades borgt, zu dieser That mit den Functionen eines Lichtgottes. So bewingt er als solcher die Sterne und besetzt den Mond, d. h. setzt diesen in den Stand, da die Sterne entlochen sind, zu fliehen, zu entweichen. Zwei Momente nun in diesem Kampfe sind es, die denischen der Medusenödtung sehr nahe rücken: Hermes schläfert den Argos ein, Perseus mordert die Medusa im Schlaf; Hermes bedient sich der Harpe, sie ist die hauptsächlichste Waffe des Perseus.

Jener bedient sich nun noch ein anderer Sonnenhebel, Herakles, und zwar beim Bekämpfen der lemnischen Hydra (*Eurip.* Ion. 191; *Millin.* Gal. myth. pl. CXXIV. no. 436; *De Witte*, *Nouv. Ann.* II. p. 295. n. 6; *Geryon* p. 63, 6; *Duc de Luyne* I. c. p. 50). Zwar ist dieser Kampf im Allgemeinen nicht ein Heldenkampf, wofür erwidert dabei lunarische feindliche Kraft dem Helden den Sieg. Daß ist der Krebs, dessen Mondbezug und sein Verhältniß zur Medusa noch weiter zu besprechen ist. Wenn die ausströmende Sonne im besten Wege ist, die Sumpfe des Landes trocken zu legen, so wird ihre Kraft stets beim Aufgange des Mondes gehindert, wenn auch durch seine Einflüsse feindswegs am Vordringen des Werkes vollständig gehindert. Noch viel näher der Tödtung der Medusa durch Perseus steht eine

andere Heldenthat des Herakles: die Befestigung des Geryoneus. Derselbe steht in enger Beziehung zu der Medusa, er ist ihr Enkel von ihrem Sohne Chrysaor; wie die Gergochwehren eine Dreifach bilden, hat er drei Körper, und auch er ist ein grauser, wilder Gesell, der in der Finsterniß haust, und der, mögen wir ihn nun als Abend (s. *Wieseler*, *Allgem. Encycl.* s. v.) oder als Nacht oder als die verschiedensten Phasen des Lichtes am Abend, in der Nacht und in der Frühdämmerung fassen, stets ein Wesen des Dunkels bleibt. Und so werden wir wol auch nach näherer Prüfung dieser Analogien nicht anfehen, in Perseus Medusenötter den die Mondgöttin bewingenden Sonnengett zu erkennen.

§. 17. Mondgorgoncion als Jahresmittelpunkt. Eine weitere Bestätigung des Mondbezuges der Gorgo ist aus den Bildwerken unschwer zu gewinnen. Ich wende mich zunächst zu jener ganzen Classe von Zeichen, die man unter dem Namen *Triquetra* oder *Triskeles* zusammengefaßt hat<sup>88)</sup> und die entweder aus drei zusammenhängenden sich um sich selbst drehenden Beinen oder durch ein Rad mit drei oder vier Speichen oder anscheinend durch drei Menschenlein gebildet werden, Zeichen, die in Griechenland<sup>89)</sup> wie in Äthiopien<sup>90)</sup>, in Indien<sup>91)</sup>, wie in unserm Norden<sup>92)</sup> vorkommen und die zu vielen, oft abentheuerlichen Deutungen geführt haben<sup>93)</sup>. So viel scheint mir zunächst mit großer Gewißheit als ausgemacht gelten zu können, daß in allen diesen Bildwerken ein und dasselbe Princip hat ausgebrüht werden sollen, daß des rathseln Umlaufes, des rasch sich Umläufens; und, dies festgestellt, wer erinnert sich nicht sofort an die *ἑρμῶν νεφέλαι* des Homer, an den Kreislauf der Jahre, sowie an den Kreislauf der Jahreszeiten, an deren steten Ablauf und deren stete Wiederkehr<sup>94)</sup>? Das Rad, die rathseln Beine, waren dafür ein leicht verständliches, symbolisches Zeichen, welches nicht ein Volk von dem anderen entlehnt haben mußte, sondern worauf ein Jeder selbst verfiel. Die auf mythischen Münzen sehr häufig vorkommende Abwischelung von drei und vier Zaden des Rades<sup>95)</sup> scheint nur noch

88) Ueber dieselbe s. besonders *Duc de Luyne*, *Etud.* num. p. 83 seq. und *Götting.* *Commentatio* de crure albo in clipeis vasorum graecorum. *Protectorat*programm von Jena 1855. 89) Beispiele bei Rathgeber, *Arch. Äthien* I. S. 401. *Ann.* 4121. *Göttinger* der *Walter* S. 545; f. *Rathgeber*, *Arch. Äth.* I. S. 56. S. 28. IX. S. 380; *Bull.* d. *Inst.* XIV. p. 423. XX. p. 164. 90) *Eich.* *Rathgeber*, *Arch. Äthien* S. 220. f. 91) *Fellows*, *Coloss* of anc. Lycia pl. I–IV und *Inst.* vergl. *Arch. Äth.* III. 1844. Taf. XXII. no. 32. *Waddington*, *Voyage en Asie mineure* VII. no. 10. 92) *Rathgeber*, Ueber die ältesten germanischen Münzen des gotthaischen Cabinets (Leipzig 1838.) S. 30–42. 93) Daß in späterer Zeit das Triskeles als passendes Symbol für Eililien (Trinität) erkannt und angewendet wurde, ist ein Umstand, der natürlich Nichts mit der eigentlichen Bedeutung jenes Zeichens zu schaffen hat. 94) *De Witte* *Kunde* sur le mythe de Geryon p. 62: *triskele* .. représente comme la roue l'idée de succession du temps et de retour périodique. 95) *Witt* vier Zaden; f. *Fellows* I. c. pl. I. u. II; *Findler*, Die antiken Münzen des Berl. *Inst.* *Museum* Taf. I. *Merkwürdig* gibt *Anaximander* bei *Euclid*, *Princip.* *Evangel.* XV, 26 das Rad als allgöthliches Zeichen für den Mond an.

85) *Artemidor*, *Oneirocrit.* 4, 63. *Bezt.* die Stellen bei *Preller* I. c. S. 63. *Ann.* 87) *Rathgeber*, *Wasserzeichen* *Wasserz.* LXXXIX, 4

86) *Bezt.* die Stellen bei *Preller* I. c. S. 63. *Ann.* 87) *Rathgeber*, *Wasserzeichen* *Wasserz.* LXXXIX, 4



§. 18. Weitere Mönchbezüge der Gorgo-Medusa. Wir haben schon im 15. Paragraphen einer Münze von Agragosa gedacht, welche auf einem Taschentuche ein Gorgoneion zeigt, ähnlich kommt auf einer Münze des Kaisers Antoninus über einem Krebse eine weibliche Büste mit Mondsfidel vor (Sirt, Bilderbuch Taf. XVI, 5 fg.; f. D. Jahn, Arch. Mus. E. 68). Schon Ert. Empir. (Adv. astrol. V, 34) spricht über den Bezug des Krebses zum Monde, der, besonders beim Taschentuche, zunächst aus der Knochlichkeit seiner runden Form mit der des Mondes und der seiner Scherren mit den Hörnern desselben hervorgegangen sein mag und der sich nitgend deutlicher als in zahlreichen acaatischen Münzen erweist, welche über dem Zodiakallöwen, dem Zeichen der Sonne, eine helle weiße Sonne, in den Scherren des Krebses aber eine schwarze mächtige Kugel und zeigen (f. Lanci, Trattato delle simb. arab. T. I. II. V. VII. IX).

Zusammenstellungen und Gegenüberstellung des Sonnenlöwen und des Mondgorgoneion sind dabei überaus häufig. Medusa erscheint auf Bildweesen (wie bei Eckhel, Num. vet. anecd. I. n. 9—12; Bracci, Memorie d. ant. incis. I. T. XXVII, 1; Hagen, Thes. Britannic. XVII, 10; Montfaucon nach Beger I. pl. LXXXV), gleich Gracilis mit den Erviden des Löwen besetzt, als herrschende Mondgöttin; Löwenfelle wechseln an Schmutz mit Gorgoneion ab (f. Gerhard, Arch. Ztg. 1846. S. 224), auf einer großen Reihe von Münzen wie auf anderen Denkmälern hat der Aevs das Gorgoneion, der Revers den Sonnenlöwen (f. Beulé, Les monnaies d'Athènes p. 26 seq.); der Kampf zwischen beiden Gestirnen ist häufig durch streitende Löwen und Gorgonen symbolisch angedeutet; so sucht eine Gorgo zwei Löwen zu erwürgen auf einem Relief des bekannten vergrüßten Brachtwagens; auf einem geschnittenen Steine (bei Bossi, Spiegazioni di una Raccolta di gemme incis. Milano 1795. T. I, 6) kämpft eine geschügelte und gehörnte Gorgo mit Löwen, und eine ganz ähnliche Darstellung findet sich auf einem Kameo-Estardius (bei Micali, Mon. ant. XLVI, 14 und Müller und Wieseler, Denkm. d. alt. Kunst I. Taf. LXIII. no. 324), der Sieg der Sonne endlich über den Mond scheint auf einer Münze von Tarso durch einen auf einem Halbmonde stehenden Löwen vor Augen gebracht, wie derselbe Gedanke unter einem andern Bilde durch den einen Hirsch vergebenden Löwen ausgedrückt wird (Mon. d. Inst. I. T. XXI). Nur ist bei diesen Zusammenstellungen von Löwe und Medusenpaupe nicht zu fragen, ob auch wirklich ein astronomischer Sinn in diesen Bildern liegt und nicht vielmehr, das Bekleben sichere Amulette und Apotropäa zu gewinnen, der Babi dieser Gegenstände zum Grunde lag (f. D. Jahn, Die Lauroforier Platerer S. 22). Wie hier Sonne und Mond gegenübergestellt sind, erscheint die Darstellung des Gegenfases von Vollmond und Viertel durch ein Gorgo-

neion auf dem Aevs, eine Mondsfidel auf dem Revers einer Münze von Populonia (f. Beulé I. c. p. 25. n. 8) erzielt.

Keine andere Bedeutung lag ursprünglich auch dem Gorgoneion auf der Aegis, der Waffe des Zeus oder der Athena, zu Grunde, welche Göttin dasselbe von Perseus erhält oder aber nach östlichen Sagen und wo es überall gaß, den Ruhm der Göttin hervorzuheben, selbst im Kampfe sich erworben hatte<sup>1)</sup>. Durch die am nächsten Gewitterhimmel flurmgewiß fliegenden Wolken<sup>1)</sup> blüht graulichst gezeichnet der Vollmond, woraus schon hindeutet, daß die Aegis mit Sternen besetzt auf Bildweesen sich zeigt (so mit Sternen um das Gorgoneion umher der Gerhard, Alte Bildw. Taf. VIII, mit Sternen und Halbmond Ann. d. Inst. XVI. p. 117. 124; vergl. Stephan, Apollo Boetromos S. 33, Medusenkopf mit 38 Sternen an einer Vinde. Tösten, Verzeichnis der Metallarbeiten no. 26). Diese Bedeutung ist aber in späterer Zeit ganz verloren gegangen, und das Medusenpaupe auf der Aegis galt nur als Schreckgeißel und Grauenbild<sup>1)</sup>. Sehr deutlich erkennen wir aus noch den eigentlichen Sinn in dem Mythos von der Priesterin Iodama (Paus. IX, 34, 1), der die Göttin bei Nachtzeit — so wird hervorgehoben — im heiligen Tempelbesitze erscheint. Das Gorgoneion trägt sie auf der Brust und tödtet durch seinen Anblick die Jungfrau<sup>1)</sup>.

So finden wir also Gorgo als Vollmond in allen Zügen ihres Mythos, in Schrift und Bild bestätigt<sup>1)</sup>. Die Dreizahl der Schwefern, die sich leicht als die Personifikation der drei Hufen des Mondes aufweist und der Umstand, daß Perseus nur die eine derselben bekämpft, während die anderen unversehrt bleiben und den Kampf mit dem Mörder der einen Schwefer wieder aufnehmen trachten, die nochmalige Erinnerung an den Endel der Medusa Gorgoneus, verweist, wie die Gorgonen eine Dreizahl bilden, und ebenfalls drei ver-

10) Auch Gorgo kommt mit der Aegis vor; bei Passeri Luc. bel. I. bl. LXVI ist ein Medusenpaupe an einer Tempe abgebildet, welches über dem Kopf verhängt die Aegis trägt, auf einer Gemme zu Gay (bei Müll. Voyage dans le désert du midi de la Fr. IV. tr. LXII. p. 175) hat die Medusa, welche Perseus zu tödten im Begriff ist, die Aegis umgürtet, und die Aegis um die Brust der Gorgo zeigt auch ein andrer geschnittener Stein (bei Lenormant, Nouv. gal. myth. pl. XXVII. no. 8). Vergl. Wieseler, Der Apoll Groganoss u. der Apoll vom Belvedere S. 30 fg. Anm. — Ein Medusenpaupe zwischen zwei Widern. Bronze im Berliner königl. Museum der Tollen, Verzeichnis der Metallarbeiten no. 77. S. 18. 11) Aegis als Gewitterwolke. Preller, Gr. Myth. I. S. 78; Rauter, Literarischer Nachlaß II. S. 192; Stephan, Apollo Boetromos. S. 31; Wieseler a. a. S. 15 fg. 12) Siehe Lucan. Philopat. B. T. 9. p. 245; Müllingen: Die yoppey wogeln welche Homer ascribirt to the aegis is merely a figurative expression to indicate the power of inspiring terror (Anc. uned. monum. Vases p. 3. n. 6). 13) Ister Je: dama: R. D. Müller, Allgem. Encyclop. v. Athena S. 42; Wieseler, Göttinger Zeitschrift 1860—1861. S. 13. — Mit Bezug auf den Mythos von der Iodama deutete das Gorgoneion auf Münzen von Antonia Müllingen (Anc. uned. coin. pl. IV. 8). 14) Vergl. im Allgemeinen über diesen Punkt die schon Bemerkungen des Duc de Ligny I. c. p. 63 seq.

9) Ueber die Kentaurenbildung dieser Gorgonen f. Duc de Ligny, Etud. numism. p. 77.

schiedene Nacht, oder Abendzeiten repräsentierend, mögen hier als letzte Zeugnisse beigebracht werden.

Nereus duhlt mit Poseidon, der Vollmond gattet sich mit dem Gewässer. Das vom Meere aufgenommene Bild desselben — und das scheinen die nicht selten das Gorgoneion umspielenden Delphine anzudeuten — gibt die Sage von einer liebenden Vereinigung Beider. Der Wind zieht Wasser an sich, die Nacht spendet aber auch wehlbedingter Thau und fruchtbildendes Naß der Erde. So entstehen aus der Ehe von Vollmond und Meer: Pegasos, das am Himmel sich sammelnde Wasser, und Chrysaor, das sich auf die Erde senkende seggenverleihende Naß.

§. 19. Gorgo in der Unterwelt. In diesen Beziehungen ist aber das Wesen der Medusa keineswegs erschöpft; auch ihr Wesen und ihr Wirken in der Unterwelt, wo sie, zwar nur als Schatten, haust, hat schon früher angedeutet werden müssen. Bei Homer (Odys. XI, 633 seq.) schreibt schon der Gedanke an ihr Erscheinen den am Eingange des Schattentriches weilenden Odysseus, und wenn vor dem in die Unterwelt einbrechenden Heralles (Apollodor. II, 5. 12) alle Schatten weichen: neben dem des Melegar hält nur die Gorgo trotzig und unerföhren Stand. An dem Eingange zum Hades halten die Gorgonenschwestern mit anderen Schreckenbildern der griechischen Mythologie Nacht (Aristoph. Ran. 478; Virg. Aen. VI, 286). Und wenn wir auch die Vermuthungen Kathgeber's nicht adoptiren können, als sei Nile oder deren Diener häufig in den Tartaros hinabgetaucht, „um das Gorgoneion als Schreckbild für die Richtigerweichten heraufzuheben“<sup>15)</sup>, so zeigt dagegen ein anderes, ganz und gar auf unterweltliches Local deutendes Bildwerk (bei Raoul-Rochette, M. In. pl. XLVII und Wieseler, Denkm. v. alt. K. II. V. Taf. LXXI. no. 880) das Gorgoneion in der Hand einer Frau allerdings als infernales Schreckbild verwandt, und wenn der unendlich häufig vorkommende Gebrauch des Medusenkopfes auf Grabdenkmälern<sup>16)</sup> hauptsächlich ohne Zweifel deshalb beliebt wurde, weil es ein ganz besonders wirksames Apotropäon war, so wird dabei doch auch der Umstand nicht übersehen sein, daß es eben als der Unterwelt verwandt und mit ihr vertraut als ein am so passenderes Geleit- und Schutzmittel für die letzte Wohnung erscheinen mußte<sup>17)</sup>.

§. 20. Gorgo. Ephyra. Demeter Erinyes. Von dieser war mit Uebergewicht der Bedeutung als Mond, doch in allen drei Reichen zu findenden Göttin stellt sich nun ihr Unsel Geryoneus als wahres Abbild dar, denn auch in ihm finden wir durch seine Dreigestalt nicht nur die Beziehung auf Wechsel, sondern in seinem Wesen auch seine maritime, iberische und infernale Bedeutung wieder, wie die Blüte (in f. schönen Aufzuge Etude sur le m. d. Geryon. p. 60. 68. 77 seq.) weiter

dargehen hat. Und auch Ephyra, die wir als der Gorgo so nahe verwandt haben kennen lernen, ist nicht nur die Mondgöttin, ihre iberische Bedeutung ist durch ihr gegebenes Haden<sup>18)</sup>, durch den von ihr vollenogenen Raub geryoneischer Stierenninder<sup>19)</sup>, die sie dem Sonnengotte Heralles empylen will, besonders aber durch die Art der von ihrem Vater Phorkeus nach ihrer Ermordung durch Heralles widerwilligen Wiederbelebung, indem er sie nämlich mit Haden verbrannt<sup>20)</sup>, endlich auch durch hin und wieder ihr beigegebene Strahlen gekennzeichnet<sup>21)</sup>; ihr infernaler Charakter tritt ferner nicht nur durch ihr Lieblingsthier, den Hund, hervor: auch sie hält an der Unterwelt mit Ordon, Gorgonen und Kentauren vereinigt, Nacht<sup>22)</sup> und wird mit den letzteren Geschöpfen auf Bildwerken zusammengeführt<sup>23)</sup> und an Grabmonumenten ist sie ein hochgeliebter Gegenstand. Am deutlichsten aber zeigt sich jene Vorherrschaft in der Auswahl der sechs Köpfe, die ihr Trietee (ad Lykophr. Cass. 650) beilegt: da deutet Raupen- und Hundes Kopf auf die Erde, Löwen- und Gorgohaupt auf den Aether, Walffisch und das eigentliche Gesicht der Ephyra aber auf das Meer.

In ganz ähnlicher Weise findet sich nun dieser Gedanke ausgedrückt in einer anderen finstern und düstern Göttin, in der Demeter Relaina von Rhigalia (Paus. VIII, 42, 3), jener Unterweltsgöttin, die im schwarzen Trauergewande in einer Höhle sich aufhielt und vor ihrer Verböschung nach erlittener Schmach und bei eingetretener Vernachlässigung allen Gesindens und Saaten Untergang und Verderben brachte. Pferdeskopf und Delphin, Schlangen und ähnliche Thiere, sowie die Taube deuteten auf Wasser, Himmel und Erde. Und diese schwarze Göttin bietet nun mit unserer Gorgo eine übereinstimmende Ähnlichkeit; beide waren Geliebte des Poseidon und beide gebaren von ihm Erophen in Kephallen, wie Medusa den Pegasos und den Chrysaor, so Demeter neben der Despoia das Pferd Arion (Paus. VIII, 25, 5). Erken wir ab von anderen, anderswo<sup>24)</sup> nachgewiesenen Anknüpfungspunkten zur weiteren Verfolgung dieser Parallele und erinnern uns nur noch, daß auch Ephyra zu den Geliebten des obern Meeresherrschers zählt, so erblicken wir schließlich in diesen durch so mannichfache Banden verknüpften Wesen denselben Gedanken dreimal wiederholt: eine Göttin, die in finsterner, gepenstlicher Weise über die drei Weltreiche herrscht, nur daß bei der einen die Nacht über das Meer, bei der anderen die über den Aether, bei der dritten endlich die über die Erde bestimmter hervortritt.

15) Archäol. Schriften. I. Bd. S. 50. 16) Die Beispiele f. der Vögel, Gefl. der Mythol. und Symbol. der christl. Kunst I, 1. S. 374 f. Ann. I u. 2, auf unsern §. 52 am Schluß. 17) Ueber die infernale Gorgo f. Duc de Luyne l. c. p. 75 seq. 18) Siehe Panofka, Recherches sur les vérit. noms d. vas. gr. pl. V. n. 100. p. 36; Finet, Mon. d. Inst. III. cv. LII. n. 8; Demeter, Etrusc. Reg. LXXX, 2. 19) Trietee in Lyp. Cass. 45. 650; Schol. in Hom. Od. XII, 85; Eudocia bei d'Assise de Villos. Anecd. gr. I. p. 214. 20) Trietee und Eudocia l. c. 21) Müller, Gal. myth. pl. CLXXXI bis no. 638<sup>2)</sup>; Torrens, Sicil. vst. nennt th. LXXII. no. 10. 22) Virg. Aen. VI, 286. 23) Siehe die andern Angaben bei Phédes, Glanzen der Mythen §. 52 ff. 100. 24) Siehe Duc de Luyne l. c. p. 60 seq.

16) Archäol. Schriften. I. Bd. S. 50. 16) Die Beispiele f. der Vögel, Gefl. der Mythol. und Symbol. der christl. Kunst I, 1. S. 374 f. Ann. I u. 2, auf unsern §. 52 am Schluß. 17) Ueber die infernale Gorgo f. Duc de Luyne l. c. p. 75 seq.

§. 21. *Gefate.* Ihren Mittel- und Ausgangspunkt finden nun jene drei verwandten, dreigekalteten Wesen in dem Urbilde aller Dreigekalt, in der *Gefate*, worin Hesiod (Theog. 404—452) und als Herrscherin über das Weltall kennen lehrt. Am engsten ist ihr *Stylla* verbunden, als ihre Tochter; ihr Lieblingsthiere, der Hund, ist auch mit dieser eng verwachsen, und Greif, Wolf und Schlange, sowie Schiel, Fadel und Schwert, die Attribute der *Gefate*, sehen auch bei der *Stylla* nicht. Der nähere Bezug der *Demeter* zur *Gefate* läßt sich noch aus dem späteren Zeugnisse schließen, daß *Gaia* die schwarzen Pferde der *Gefate* lenkt<sup>21)</sup>, und schon ist aus einer Stelle der orphischen Argonautik (972) nachgewiesen, daß unter den Häuptern der infernali *Gefate* neben Hund und Roß auch das *Gorgoneion* sich befand<sup>22)</sup>.

Von dieser mächtigen Göttin zweigen sich nun jene drei ein mit ihr und unter einander verwandten Wesen ab, die drei Begriffe, die sich in der großen Allherrscherin *Gefate* vereinigt fanden, spalteten sich wieder in *Gorgo* (*Wond*), *Stylla* (*Mer*), *Demeter Melaina* (*Erde* und *Unterwelt*); nicht aber verlieren diese drei ganz neben ihrer Hauptbedeutung jene Bezüge auf die zwei anderen Kreise, wie sie ihr Urbild bejaß. Mit denselben theilen sie aber auch dasselbe Schicksal. Wie *Gefate* zu einer Beschützerin der Freireize und zur nächsten Weihe schreckenden griechischen Wondgöttheit herabsank, der statt Priester Hunde den Weizengal anstimmten, fällt *Demeter Melaina* zu einer phigalensischen Lokalgöttheit, die sich auch nur durch Schreden vor festgesetzter Vernachlässigung schützen kann. *Stylla* wird ein Menschen und Thiere gefährdendes Meeresthau, schon durch ihren Fischschweif als niederen Ranges bezeichnet, und *Gorgo* endlich wird zu einem nächsten Geispenhe, den Kamen und *Gumpfen* ähnlich, eigentliche Macht und Gewalt nur noch in einem untergeordneten Wirkungskreise ähend: als *Apotropaion* und *Amulet*.

§. 22. *Gorgoneion* mit *Satyrn*. In dieser untergeordneten Epöde aber nimmt das *Medusen*haupt einen ganz besonders hervorstechenden Platz ein. „Zum fürchterlichen Schauspiel und zur Abwehr des Bösen“, sagt schon Lurian (Philopat. S. T. 9. p. 245), trägt *Pallas* das *Gorgoneion* auf ihrer Brust. Die genaueren Nachweise desselben als *Amulet* an Gebäuden, Waffen, Gefäßen, Kleidungsstücken, Schuhen, Wagen, Geräthen aller Art und jeglicher Gattung werden füglich der Besprechung der Bildwerke aufschalten, welche uns Beispiele in Fülle liefern. Hier sei nur ein Punkt erwähnt, weil er herangezogen werden ist, um zur näheren Bestimmung des Wesens der *Medusa*, sowie zur Ergänzung eines Momentes ihres Mythos herangezogen werden ist: ihr Vorkommen mit baskischen Attributen oder in baskischer Begleitung.

Die darauf bezüglichen Bildwerke zerfallen 1) in solche, die das *Gorgoneion* mit Trauben und Weinlaub

geschmückt zeigen<sup>23)</sup>, 2) in solche, die *Satyrn* oder *Satyrmastra* und *Gorgoneion* neben einander aufweisen<sup>24)</sup>, 3) endlich in solche, die *Satyrn* beim Anblick der *Gorgo* oder des Perseus mit ihrem Haupte oder auch nur der *Athena* mit einer dieselbe darstellenden Puppe in Schreden versetzt oder Ekel empfindend vorführen<sup>25)</sup>. — Man hat nun entweder bei letzteren an ein *Satyrdrama* gedacht, welcher Gedanke natürlich statthaft ist<sup>26)</sup>. Bei dieser und den anderen Gassen hat man auch einen Zusammenhang mit der Sage voraussetzen zu können verneint, daß Perseus die Baskantinnen mit dem *Gorgoneion* besiegt habe, sowie daß später Freie zwischen diesen beiden kämpfenden Parteien vermittelt sei. Konnte nun allerdings bei jenen Menschenhäuptern jene baskische Bekrönung sowohl als Grunder des Kampfes, wie als Zeichen der friedlichen Vereinigung gelten, so darf nicht außer Acht gelassen werden, daß die in Frage stehenden Monumente ausnahmslos Asirer an Bronzegefäßen, Verzierung von Lampen u. s. ind. wo an solche Bezüge weit weniger zu denken als vielmehr zu vermuten ist, der Bildner habe durch diese Ausstattung das Bild, die *Orgastische*, heilige ganz besonders bezeichnen wollen, durch welches die *Gorgoneion* späterer Zeit dem Dionysischen Kreise allerdings nahe genug gerückt sind. — Was meistens die Zusammenstellung von *Gorgoneion* und *Satyrn* ähnlichen Wesen an Geräthen, Gefäßen, an Satyrpögen und Schmuckstücken anlangt, so ist durch diese Anordnung dasselbe bewetzt, was wir früher durch die Nachbarschaft von *Gorgoneion* und Löwe oder Löwenkopf erzielt haben: die Zusammenstellung zweier mächtiger Amulette. Denn, so gut wie das *Medusen*haupt, galten auch baskische Masken und Köpfe für Abwehrmittel (s. bes. D. Jahn, Die Lauererforter Phalerik S. 23); dieselbe Bedeutung aber scheint mir mit Bestimmtheit jene *Satyrn* (sicherlich durch das *Medusen*haupt zu haben; an einen ernsthaften Kampf ist nicht zu denken, die Scenen sind äußerst harmlos; nie ist von Seiten des baskischen Thiasos von Waffen bei diesen Darstellungen die Rede; auch ist nirgends die Vernichtung der *Satyrn* dargestellt, sondern nur ihr plötzlicher Schreck oder ihr Ekel beim Anblicke des fürchterlichen Hauptes. Ich nehme diese Bilder für einen recht niedlichen Räuscherz<sup>27)</sup>), wobei ich gleich bemerke, daß jene fast durchgängig auf Gassen vorkommen, die, weil dem Genuße geweiht, besonders dem bösen Einflusse schädlicher Zauberei aus-

27) Siehe Gerhard und Panofka, *Mythologie ant. Bildw.* S. 193; ferner Real Mus. Borbon. XIV. tr. LV; vergl. *Monatss.* S. 96. Anm. 2. 28) Es aus dem berühmten Kometen von Gortina *Misch.* Monum. inediti tr. X, Mon. d. Inst. III. tr. XLII, Ann. XIV. p. 56; *Panofka* und *Gorgoneion* abwechselnd. Goldschreibe aus der Kreim. *Antiq. d. Hosp. Cimmer.* pl. XXV, Gerhard, *Arch.* 31g. 1856. S. 228\*, *Medusen*haupt und *Satyrkopf* an der Basis des *Volskian* L auf der berühmten rufischen Grotte bei Mäler und Wilscher, *Denkm.* der alten Kunst I. Inf. LL. no. 226 a. 29) Siehe S. 39. 30) Siehe über diese Beziehungen *Carlini*, *Gratiol.* *Satyr* *Dressingsch.* 12. *Berl. Willemsen* *Antiq.* S. 6 f. 31) Vergl. *Preisler*, *Gr. Myth.* 2. Kapf. II. S. 63, der diese Darstellungen als *Paraden* faßt.

25) *Karb. Franzos.* evang. IV, 23. 26) *Com Duc de Ligny* L. c. p. 80 mit Bezugung von *Lurian*. *Philopat.* XI.

gefest und deshalb vorzugsweise mit Apotropaien zu versehen waren, wie denn auch sonst in ihrer Mitte die gränztliche Menschenhaupt oft genug angedrückt ist. Dieses Abwehrmittel ist hier nun durch eine Erneuerung ersetzt: das Gorgonion stößt die Satyrn, d. i. ein Apotropaien schlägt das andre, das Gorgonion bewahrt sich als das kräftigste Zaubermittel, gegen welches alle anderen weichen müssen. Diese Darstellungen zeigen uns fassliche also auf dem Gipfel und im vollen Glanze seiner ab- wendenden Macht.

### B. Bildwerke.

§. 23. Literatur. Sammlungen von Abbildungen der auf den Mythos von den Gorgonen bezüglichen alten Bildwerke: 1) *Levegn's* S. 1 angeführtes Werk; 2) *Wicciati*, *Atlas zur Storia degli antichi Popoli Italiani*. T. I. to. XXVIII—XXXI, C—CII; 3) *Biefeler*, *Denkmäler der alten Kunst*. Bd. II. Heft V. Taf. LXXI und LXXII. Nr. 897—920. — Viele einschlägige Abbildungen aufgeführt bei *K. D. Müller*, *Archäol. der Kunst* S. 397, 5 und 414, 3.

§. 24. Der Mythos von den Gorgonen, besonders aber das schreckende Haupt der Medusa, ist ein von den alten Künstlern zum Behuf der Darstellung in ihren Werken sehr bevorzugter Gegenstand gewesen, wovon noch Hunderte von auf und geschnittenen Monumenten Zeugnis ablegen, während eine nicht unbeträchtliche Reihe von Schriftstellen von ähnlichen Darstellungen reden, die im Alterthume Ansehen und Verühmtheit erlangt hatten, die einen durch Kunstwerth, die andern durch ehrwürdiges Alter; denn schon sehr früh ist dieser Mythos künstlerisch behandelt worden; schon Homer kannte, wie aus seiner Beschreibung des Schildes des Agamemnon (II. IX, 35 seq.) hervorgeht, die Eide, auf dem Schilde der Krieger das Gorgohaupt anzubringen, und es war seinem Zweifel unterliegen, daß auch Geseß bei seiner Beschreibung der Flucht des Perseus und der Verfolgung durch die Gorgonenhauwetter, wie er sie auf dem Schilde des Herakles dargestellt sein ließ (Scut. Her. 223 seq.), schon vorhandene Kunstwerke vor Augen oder im Sinne hatte (s. A. D. Müller, Handb. d. Archäol. S. 65, 3); galt doch ein Standbild des Medusenkopfes, welches man zu Argos unweit bei Tempel des Apollonios sah, für ein Werk der Kallipon (Paus. II, 20, 6). Livy (a. a. D. S. 257) sucht die Richtigkeit dieser Annahme zu vertheidigen, während der Duc de Luynes (Ann. d. Inst. arch. VI. p. 318) in ihr nur das Bestreben der Späteren sieht, einem allzuwürdigen Monumente durch die Herabdrückung aus fabelhafter Zeit einen noch größeren Werth zu verleihen, und ebenso von der Noth urtheilt, daß das zu Jonium im Alterthume vorgezeigte Bild der Medusa hier vom Perseus selbst aufgeführt worden sei, und daß von demselben die Stadt ihrer Namen herleite (Enstath. ad Dionys. Perieg. V. 857; Suidas a. v.

Wibbena uergl. Bölder. Mythische Geographie I. S. 29. Anm. 43). Auf der Akropolis zu Athen auf dem zum Theater führenden Wege war zu Pausanias' Zeit ein goldenes Gorgonion, welches von einer Art zu geben war, in die Mauer eingelassen (Paus. I, 21, 39); ebenso war dort über dem Theater auf goldener Aegis ein Medusenkopf angebracht, ein Weibsgesicht des Antiochos (Paus. V, 12, 4); wie denn überhaupt an Gorgonien aller Art in Athen kein Mangel war, die theils die Brust oder den Schild der Athener schmückten<sup>1)</sup>, theils aber auch zu mannichfaltigen Embleme der Götter dienten oder als Weibgesichte dargebracht waren (i. das silberne Gorgonion von Esmakna, Lamachos' Mutter, geweiht. Ueber diese und andere Weibsgorgonien Bösch, Staatsarchivalt der Athener II. S. 152. 257, 268. 275. 286), und wie solche noch in neuerer Zeit darselbst mehrfach zu Tage gefördert sind<sup>2)</sup>. Auch in der Akis zu Olympia war, als Pantheiongestalt für den über die Kaledandmonen der Tanagra davongetragenen Sieg, von Aegineten, Athenern und Joniern unter der Aufschrift τὸν ἀντὶ τοῦ ἱεροῦ aufgestellten Statue der Rile ein goldener Schild mit dem Haupte der Gorgo ausgeheckt (Paus. V, 10, 4), und an den Thürhügel-

2) „Εἰς δὲ τὸν Νότιον ἀνελθόντων τριγώνος ἑξ ἑξ ἀπο-  
τίλει τοὺς διὰ διατρίψεως ἰσχυροτάτους“ ἰπὶ τοῦτον Μιθω-  
γόνην τὸν Γοργόνιος ἠλεγχεύον ἀνδρώμενος ἀπελάττει καὶ ἀπὸ ἐνὶ  
ἐνὶ τοῦ ἐπὶ μνησίου. Auf dieses Gorgonion bezieht Kistler, Diebst  
der Mithras S. 628. Num. 72 die Worte des Gorgonios (Gorgonios  
in den Insagen. 428. ed. Beck): „ὁδὸς δὲ τελειῶσι γενόμε-  
νος γοργόνιος ἐπὶ τῷ ὁδῷ ὁδῶν ἐν μέλει τοῦ ἀνδρώμενου ἑξήκο-  
στος οὐδὲ ὁδὸς ἀνδρώμενος ἕως, ὡς δὲ ὁδὸς ἰσχυρὸς ἰσχυ-  
ρὸς ἕως ἕως ἕως, auf das Gorgonion eine Statue, und zwar,  
weil weil die dreifache, die Palas Parthenos, ein Dreikönigreich  
von Weibsein auf der gegebenen Stelle trug (vergl. Inscr. ex Cal-  
cedonia p. 57. ed. Becker; und Gorgonion, die Statue der Minerva,  
Mus. Blacas. II. 1. 2. p. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100. 101. 102. 103. 104. 105. 106. 107. 108. 109. 110. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 366. 367. 368. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 400. 401. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 7

1) Παρά δὲ τὸ ἱερὸν τοῦ Κηφισοῦ Μιδουσίας λίθου γε-  
γραμμένη κεφαλή. Κυκλώπων φασιν εἶναι καὶ τοῦτο ἱερὸν.







Gorgonenschwestern kennen (§. 32), aber auch von Neuem die thängende Beihilfe der Athena und des Hermes (§. 33), während die Klagen der Gorgonen (§. 34) ebenso selten dargestellt sind; wie die Darbringung des Gorgoneion an Athena durch Perseus (§. 35); meist sehen wir diesen in ruhigem Besitze des herrlichen Hauptes (§. 36); die Kunst scheint sich fast erschöpft zu haben in der Benutzung des Medus vom Perseus und der Andromeda (§. 37), während andere mit Hilfe des Gorgoneion bewirkte Großthaten auf alten Monumenten sehr selten zu finden sind (§. 38); weit lieber haben die Künstler das von ihnen erfundene Motiv des Perseus-Sarkophagereis benutzt (§. 39).

Medusenhäupte zählt ein jedes irgendwie bedeutende Museum noch Dugenden, durch alle Stufen der Technik hindurch und durch alle Phasen der Entwickelung des Gorgonentypus (§. 40); schon bedeutend ist deren Anzahl in Marmor (§. 41) und Gold und Silber (§. 42), unzählbar fast in Bronze (§. 43) und Terracotta, in letzterem Stoff besonders ornamental, als Stirnriegel, Anseher x., gebraucht (§. 44); auf Vasen ist das Gorgoneion nicht selten (§. 45), zumal in der Mitte von Schalen (§. 46); was die Gemmen anlangt, so finden wir es gleichwohl auf Intaglios (§. 47) wie auf Rameen (§. 48); auch viele Bildwerke in Glas haben es als Gegenstand (§. 49); auf Münzen ist das Haupt der Medusa ein ganz besonders hervortretender Typus (§. 50); ebenfalls kommt es mehrfach auf Mosaiken (§. 51 a), wie auf Wandgemälden (b) vor; auch Beispiele von Gorgoneien aus Elfenbein (c), Bernstein (d) und Perlmutter (e) sehen nicht Besonders zahlreich sind die Beispiele, welche und dasselbe als Schildsymbol der Athena und anderer Götter, wie auch Helden zeigen, ganz abgesehen von dem fast zur Regel gewordenen sehr häufigen Vorkommen desselben auf der Aegis der Minerva. Auch die Triquetra ist zu beachten, welche und schon mehr in den Kreis der Aemule führt, aus welchen das Medusenhaupt auf allen nur möglichen Gegenständen und in jeder nur erdenklichen Form auf alten Bildwerken sich findet (§. 52).

§. 26. Götzen. Die Bildwerke sind schon §. 4 angeführt.

§. 27. Nymphen. Sichere Darstellungen der dem Perseus freundlichen Nymphen besitzen wir nur zwei: 1) eine früher Mäntingen gehörende, jetzt dem britischen Museum einverleibte archaische Amphora, welche auf der einen Seite den Kampf des Herakles mit Geryoneus, auf der andern aber die Scene darstellt, wie Perseus, von Athena begleitet, das Schwert in der Rechten, den Nymphen naht, welche in langen und reichgeschmückten Gewändern ihm entgegenkommen und ihn, die eine die Hingelähme, die andere den Hut, der hier ungekügelt erscheint, die dritte die Keiselsaue übergeben. Dabei die *ἡρώπορος* geschrieben: Namen: *ΝΕΛΙΕΣ*. *ΑΡΕ*. *ΝΗΕ*. *ΝΗΕΣ*. *ΝΗΕΣ*; s. de Witte, Cab. Extr. no. 139. not. 2 und Nouvelles Ann. de l'Inst. II. p. 117; jetzt abgebildet und beschrieben bei Gerhard, Auserlet. Vasenb. IV. Taf. CCCXXXIII. — 2) Eine der Nym-

phen auf der berühmten Vase aus Viterbi (§. 34), an die die Klagen der einen Gorgone um den Tod der Schwester und vielleicht auch „die Vorwürfe derselben“ wegen der Unterthug des Mörders gerichtet sind, wie Kewion (a. a. D. S. 71) mit Bestimmung Wieseler's (a. a. D. Hest V. S. 50) annimmt. — Vielleicht noch 3) „Perseus mit Petafos, Beutel am Arm, langem Schwert und Klagen an den Füßen; jederseits eine Nymphe, tangenden Bachantinnen gleich, blickt unrichtig Gorgonen genannt.“ Erklärung einer Amphora Neeli mit schw. Figuren durch Panofka. Arch. Ztg. 1847. S. 24\*. — Zithümlische Deutung auf Perseus und die Nymphen bei Guattani, Memorie V. p. 67; vergl. schon R. D. Müller, Handbuch der Archäologie S. 414, 3.

§. 28. Ausdrückungen und Vorübungen zum Kampfe. a) Perseus allein, im Anlegen der Fußhügel begriffen, einen gekügelter Petalos auf dem Rücken, eine Harpe vor ihm, inoffiziell bezogen auf einem etruskischen Sarcophagus Sallari aus Cortona, Lanzi, Saggio di ling. Etr. II. T. IV, 6 und Milin, Gal. myth. pl. XCV. no. 388.

b) Perseus und Hermes. 1) Hermes, für den Perseus vom Hades den Wunderhelm erbitend, verurtheilt Panofka (Perseus und die Gräa a. a. D. S. 9) in der Darstellung einer (auch von Adelen, Archäol. Intelligenzblatt 1. Hal. Abg. lit. 2. Ztg. 1837. S. 588 besprochenen) Vase des Museum Gregorianum (Tom. XXXI, 2 a u. b), wozogen aber R. Fr. Hermann (Die Gadesappe. Gött. Winkelmansforschungsprogramm von 1853. S. 17) Bedenken erhebt; doch möchte ich für die Darstellung keine befriedigendere Deutung und erblicke auf der einen Seite das Erbitten, auf der andern Seite den Empfang des Helms. — 2) Perseus, in Gegenwart des unterweisenden Hermes schwerfällige Flugversuche mit den eben angelegten Fußhügeln anstellend. Relief bei Gerhard, Arch. Ztg. 1861. Taf. CLIII. S. 174 fg.

c) Perseus und Athena. 1) Athena im Begriff, dem vor ihr stehenden Perseus die Harpe zu übergeben. *Inghirami*, Vasi fittili 366; *Rowley*, Mélanges V, 3; de Witte, Cabinet Durand no. 242; *Gargiulo*, Raccolta II. T. LXII. — 2) Athena, dem Perseus zu Delfterion das Bild der Gorgo in den Sand zeichnend (nach *Tzetzes* auf *Lycophr.* 838 und Etym. M. p. 261, 9). Richtige Erklärung eines bei *Inghirami*, Mon. Etr. Sp. II, 1. T. XXXVIII; Gerhard, Etruskische Spiegel II. Taf. CXXIII; *Dempster*, Etr. Reg. II. T. IV; *Causse* de la Chausse, Cabinet Romain pl. XXV und Milin, Gal. mythol. pl. XCVI. no. 386 abgebildeten Engels durch den *Duc de Luynes*, Ann. d. Inst. XIII. p. 153, mit Befestigung mancher frühern unglück-

25) Hier mögen am ehesten die Versuche erwähnt werden, die Rathgeber (Arch. Schriften I. S. 50. 157 fg. Ann. 699 fg.) gemacht hat, auf einigen Bildwerken (Gerhard, Etr. Spiegel II. CLXXIX u. CXXI) eine Offenbarung der Gorgonen auf der Unterwelt durch Mose oder einen Diener desselben nachzuweisen.

ischen Deutungen<sup>29)</sup>, mit Bestimmung von *Guignaut*, *Relig. de l'Ant. expl. pl. CLXI. no. 610; Gargallo-Grimaldi*, *Ann. d. Inst. XXII. p. 55 und Jahr*, *Ann. d. Inst. XXIII. p. 169.* — 3) *Athena*, dem *Perseus* eine Abbildung des Hauptes der *Gorgo* in einem Ouell oder Brunnen zeigend, um ihn an den Ausfluß des Ungeheuers, wie er ihn später im Schilde oder Spiegel haben wird, zu gewöhnen; wahr scheinlich Nachbildungen der sehr beliebten Darstellungen des *Perseus*, der der *Andromeda* das wirrkliche Gorgo- haupt im Brunnen zeigt<sup>30)</sup>. Auf zwei Vasen. a) Aus *Vasistia* (Heuerbach, *Kunsth. Abh.* S. 67 und *D. Jahr*, *Vasen*, *Rdn. Edw.* S. XLIV. Ann. 247), zeigt im archäologischen Museum zu Leipzig: *Athena* zeigt im Belsin des *Hermes* und eines sich entsezt wegwen- denden Satyrs dem *Perseus* einen Kopf in einem Brun- nen. „Alein dieser Kopf stellt nicht, wie man erwartet, das Medusenhaupt vor, sondern eine bärtige Mase.“ (Jahn in dem Ver. der königl. S. Gesellsch. der Wiss. Bd. I. S. 287 fg., wo auch auf Tafel I. eine Abbil- dung beigebracht ist). b) Aus *Ruvo*, 1850 im Besize von *Barone* in *Neapel*. *Perseus* mit *Chlamys*, Hügel- steifen und Lanze, steht in einem Ouell, in welchem ihn die auf einem Fels sitzende baehäuptige *Athena* ein Ab- bild des Gorgohauptes zeigt. Versprechen und abgebildet von *Gargallo-Grimaldi*, *Ann. d. Inst. 1850. p. 55 seq. Tav. d'Agg. A.* Diefelbe Darstellung auf zwei Spiegeln<sup>31)</sup> in *Gerhard's* Besize. Abgebildet bei *Ger- hard*, *Gr. Spiegel II. Taf. CXXII: Perseus, Menfis, Aplo* und wahrscheinlich dessen Schwester *Diana*. Min. zeigt dem mit *Hut*, *Garpe*, *Ribis* und *Stiefeln* ver- sehenen *Perseus* das Gorgonenbild in einem Brunnen, dabei hat sie das Medusenaupt auch auf der *Regis*. d) Dem *Priester* *Garefi* in *Rom* gehörend. *Gerhard* a. a. D. II. Taf. CXXIV. *Menfis, Epameini*. Sehr roh. *Athena* zeigt dem mit Hügelstappe versehenen *Perseus* das Schredenbild im Ouell. — 4) *Athena*, dem *Perseus* ein Abbild des Gorgonen in einem Spiegel zeigend. *Amphora* schönen Stils mit rothen Figuren; f. *de Witte*, *Cab. Durand* 245; *Jahn*, *Ver. d. königl. S. Ges. v. Wiss. I. S. 290. Ann. 201*; jetzt abgebildet und beschrieben von *Jahn*, *Ann. d. Inst. XXIII. Tav. d'Agg. N. p. 167 seq.*; vergl. *Em. Braun* *ibid.* p. 218 seq. In der Mitte *Perseus* mit *Chlamys*, *Hut* oder *Helm*, *Stiefeln* ohne Hügel, in der Rechten eine am Boden aufgestülpte Lanze, figt, dem Bild gesenkt, den

linken Arm mit dem Geß bedächtiger Erwägung aufs Ant geküßt, auf einem Felsen oder Steinhaußen, vor ihm rechts *Athena*, stehend, ohne Hauptbedeckung und *Regis*, in der Linken die Lanze, mit der Rechten das Haupt einer Gorgopuppe emporhaltend, zum *Perseus* nieder- blickend; links von diesem eine auf einem Felsen bequem stehende, wohl bescheidete Jungfrau, die Rechte in die Seite geküßt, in der erhobenen Linken einen Spiegel. Links von ihr eine aufgehängte *Lania*). — 5) *Athena*, dem *Perseus* das Bild eines Gorgonen in ihrem Schilde zeigend. Ornamentale Reliefplatte aus *Tertocia*, abgebildet im *Bull. Arch. Napol. N. S. I. tv. V. n. 1*; vergl. *Minervini* *ibid.* p. 188—190. Höchst merkwürdige Darstellung. Links *Perseus* mit Hügelstiefeln, archaisch behandelte *Chlamys* und spitem Bari und rechts *Athena*, halten beide zusammen eine ganz ungeheure Gorgomasse, als welche das Haupt durch seine unverhältnismäßige Größe, durch das ganz eigenthümlich sorglich frisierte Haar, auch durch seine gänzliche Verschiedenheit von den unten als Ornament an der Platte angebrachten Gorgonenhauptern gewöhnlicher Art, durch die Krone oder Korbblume über dem Haarwulst k. gefenzeichnet wird. *Athena* hält in der Rechten ihren Schilde, um es darin abzuliefern. — 6) Ganz dieselbe Platte, nur verkümmert: *Perseus* fehlt ganz, das Gorgonen zum *Theli*, bei *Combe*, *Terra- cottas of the British Museum pl. VIII. no. 13*, auch bei *Serous d'Agencourt*, *Fragments*, vergl. *K. D. Müller*, *II. deutsche Schriften II. S. 469*.

§. 29. Vor der Entbauptung. Die Zahl der sicher auf den Moment eben vor dem Kampfe zu deu- tenden Bildwerke ist äußerst gering. Dahin gehört 1) eine Bronze im königl. Museum zu *Neapel*: *Perseus* und zwei schlafende Gorgonen<sup>32)</sup>. *Gerhard* und *Bar- noffa*, *Neapels antike Bildw.* S. 235; *Panofka*, *Mus. Blacas* p. 36. n. 2. 2) Schlafende *Medusa*, auf einem Fels sitzend, Körper und Kopf mit Schlangen besetzt. Statue nach *Mr. Foucault* bei *Montfaucon*, *Ant. expl. I. pl. LXXXV, 1.* 3) Eine Kiste mit rothen Figuren seinsten Stils im Besize des *Kord Norikampton* wird so beschrieben: „*Serpe* von *Hermes* verfolgt. Rückseite:

29) Die Erklärung der Base ist nicht leicht. Ein Ouell zu Füßen des *Perseus*, in welchem das Gorgobild sich wiederpiegeln sollte (*Jahn* I. S. p. 218), scheint mir nicht angemessen werden zu können. Die Gorgo des *Perseus* deutet an, daß er es noch nicht magt, selbst das Abbild der Puppe zu schauen, und unent- schlossen bleibt. Daß der Spiegel nicht allein als Instrument hier zur Hand ist, welches dem *Perseus* sein Siege brüchlich sein soll (mit *Jahn* I. S. p. 168 annehmen), sondern, daß er in diesem Augenblicke dazu dient, das Bild der Gorgo anzufangen und so dem *Perseus* den feiner barenenden Ausblick wiederzugeben, scheint mir die bequemere, auf längeres Stehen auf demselben Fels end- schieden hindernende Stellung des jungen *Medusa*, sowie die Idee, wie dieselbe den Spiegel hält, der noch dazu mit dem Gorgobilde in der Hand der *Medusa* parallel ist, unumstößlich hervorzuheben. Die jene weißliche Figur nicht aus kaum eine andere Deutung, als: *Minerva* der *Minerva*, wie es oben bei *Blacas* und *Minervini* gibt, überflüssig, und weisen wir auch auf die aufgehängte *Lania* als *Paravalle* oder aber als Aufhängemittel zum Siege betrachten.

30) Vergl. die schlafende Gorgone §. 32.

26) *Wittlin* *Ann. argel. D.* *Minerva* qui est prise de lui [*Perseus*] toucha avec sa lance la tête hideuse de la Gorgone. *K. D. Müller*, *Handb. der Arch. §. 414, 3.* „*Perseus* das Gorgo- gonen mit *Wallas* durchschneidet“ f. auch noch *Kaltgeber*, *Ge- schichte der Kiste* S. 167. *Ann.* 699. *Brimsted*. De cista aenea Praenestina reperta. *Annuaire de l'Institut* 1834. p. 18. n. 2. „*Me- dusa* intersecta caput quod humi jacebat intuentem.“ 27) S. §. 27. Bei den verschiedenartigen Veräbungen, welchen die *Medusa* ihren Schilling vor dem Kampfe unterliegt, kommen unumstößlich die Verhüllungen in den Sinn, die der *Medusa* in Seifen's Kampf mit dem Drachen vor dem Kampfe ansetzt. 28) Wahrscheinlich wollte der Basenmaler dem Betrachter dadurch noch deutlicher machen, daß es sich hier nicht um das hochheilige Gorgonenhaupt; doch §. 46.

Perseus mit geſchlägtem Plutonischem Helme und Chlamys, ſich der Meduſa nähern, die, eine durchaus ſchöne Frau, auf einem Fieſche, das Haupt abgewandt, ruhet“<sup>31)</sup> (Gerhard, Arch. 3tg. 1846. S. 342, vergl. S. 336). Ferner bezieht ſ. Levezow (a. a. D. S. 33 — 39) mit R. D. Müller's Bezeichnung (Denkm. d. alt. Kunſt I. S. 69 zu no. 280), auf „den Moment vor der Entſcheidung“ und zwar „auf den erſten Angriff des Perſeus auf die Meduſa unter dem unmittelbaren Beiſtande und der Leitung der Minerva einerſeits und des Merkur anderſeits“ die Darſtellung des bekannten von Inghirami als aſtronomiſchen Bezuges erklärte aſtronomiſchen Geſamtköpfes der Sammlung Gaſuccini, von dem ſich Abbildungen bei Inghirami, Mus. Etr. tv. XXXIII und XXXIV; *Micali*, Momum. ined. tv. XXII; Levezow a. a. D. Taf. I. no. 3, und Müller a. a. D. Taf. LVII. no. 280 finden. Außer den vom Duc de Luynes (Ann. d. Inst. VI. p. 322) beigebrachten Gegengründen dürfte auch der nicht unerheblich ſein, daß hier die Gorgo-Meduſa vor dem Kampfe erracht dargeſtellt wäre, was gegen alle nörthliche Ueberlieferung iſt. *Micali* (l. c. T. III. p. 21 — 23) ſah hier eine Verſammlung der Symbole und Genien der Unterwelt, die meduſenhafte Figur als: *mostro gorgonico immagine terribile del grandio infernale sotto figura d'implacabile divoratore delle anime* deutend; der Duc de Luynes (l. c. p. 322 seq.) erkannte, nach *Homer*, Od. XI, 633 seq., *Odyſſeus*, von den Ungeheuern des Erebus umgeben, in der Unterwelt, in dem Momente, wo er von Furcht ergriffen, *Perſephone* möchte ihm das Haupt der Gorgo ſchiden, ſich zur Umkehr entſchließt<sup>32)</sup>, worgegen endlich *Gaebelen* (Ann. d. Inst. XIII. p. 59) hier das Hinabſteigen irgend eines Heros zur Unterwelt ſah<sup>33)</sup>, und *Dennis* (*Cities and times* of Etr. II. p. 353) es für wahrſcheinlich hielt, that it bears no reference to any subject in the Greek mythical cycle,

but illustrates some doctrine or fable in the long perished creed of the mysterious Etruscans.

§. 30. Tödtung. 1) *Reliſche* von *Selinunt*, abgebildet bei *Tiſcher*, Epochen der bildenden Kunſt. 2. Aufl. von *Klenze* Taf. I; *Duca di Serradifalco*, Ant. d. Sicil. II. tv. 26; *Levezow* a. a. D. Taf. I. no. 5; *Müller*, Denkm. d. alt. Kunſt I. Taf. IV. no. 25 und *Andersen* (ſ. die Literatur bei *Levezow* S. 41 und bei *Kathgeber*, Gottheiten der Römer S. 396). Eins der älteſten auf uns gekommenen Denkmäler griechiſcher Kunſt (etwa 620 a. Chr. n. *Duc de Luynes*, Ann. VI. p. 324). *Perſeus*, die ins Knie geknien, typiſch lächelnde *Meduſa*, die den ungelügten *Pegaſos* im Arme hält<sup>34)</sup>, bei den Haaren ſaßend und ihr mit dem Schwerte den Kopf abſchneidend. Neben ihm *Athena*. — 2) *Bronzenerleiſe*, „Verzierung eines Löwenfußes, wahrſcheinlich zu einer Kandelaberbaſis gehörend.“ Bei *Gori*, Mus. Etr. tv. CXLV und *Levezow* a. a. D. Taf. III. no. 34. *Perſeus* hinter der ins Knie geknien, geſchlagenen *Meduſa* ſehend und ſie mit dem Schwerte ſchneidend, ihren Abſchied nehmend. — 3) Großes Wandgemälde des Real Mus. Borbon. XII. tv. XLVIII; *Jahn*, *Pitture ed ornamenti* III. tv. XXIII. Ausgezeichnete Kunſtſchaft, ſonſt große Burg, rechte Geſicht, an welchem ein ruhender Hirt und Heerde. In der Mitte *Perſeus* mit phrygiſcher Mütze und Kopfflügel, entſcheidet mit der Harpe die ins Knie geknien, ſchlangenhaarige, ſonſt anmuthige *Meduſa*. Höchst demerktenswerth iſt deren eifrig geſchnittener Widerſtand. *Perſeus* ſieht auch ſehr beſorgt (con espressione di dolorosa sollecitudine. *Jahn*, Ann. d. I. XXIII. p. 170) nach *Athena* hin, die mit Lanze und Schild von links auf die *Meduſa* zuſtürmt<sup>35)</sup>. — 4) Baſe des *Niſas*. *Olpe* aus *Vulci* mit ſchw. Fig. *Dubois*, Notice no. 32 bis; *Panofka*, Arch. 3tg. 1846. S. 236. Der mit *Hades*helme, kurzem Chiton mit übergeſtoſener *Rebeis* und Jagdtierlein beſetzte *Perſeus* ſieht mit abgewandtem Haupte ſein Schwert in den Hals der vierflügeligen, entſcheidend anzuſchauenden *Gorgo*, die ganz ähnlich wie er beſetzt iſt, nur iſt ihr Pardeſſell durch zwei in einander gewundene Schlangen geknüpft, rechts ebenfalls abgewandt *Hermes* mit *Caduceus*. — 5) Alterthümliche Baſe von *Vulci* bei *Inghirami*, Mon. Etr. vasi ſim. 302, 308, vergl. *Jahn*, *Vaſen*. I. p. 154. S. CXLIX. K. 1058 und Ann. d. Inst. III. p. 129. — 6) *Anfora* tirrena des *Vatican*. *Gerh. Rapp*, Volc. n. 419 a. *Perſeo* che uccide *Medusa*. — 7) *Volcenter* Baſe im *Kunſthandel*. *Bullet. d. Inst.* 1844. p. 100. — 8) *Vaſenbild* des britiſchen Muſeums no. 641 \*. *Perſeus* die *Gorgo* tödtend. *Gerhard*, Arch. 3tg. 1852.

31) Eine Abbildung iſt noch nicht erfolgt; nach dem obigen Wortlaute aber ſollte man weit eher glauben, daß es ſich um eine Darſtellung des *Perſeus* handle, der, nachdem er vom Heros der Mützelhülle entſchlungen, ſich einer der Kämpfer nähert, um von ihr Flügelhülle und Röhre zu erlöſen. 32) Abſehen von der Ungeſchicklichkeit, ob *Homer* ſich dies das Haupt der *Meduſa*, nicht die ganze *Gorgo* im Hades weidend dachte, müſſte man ſich zwei Genien denken: 1) *Odyſſeus* vor den Thoren, 2) die Ungeheuer im Hades ſiehend, oder, wenn man zugeben muß, daß (nach *Virgil*, Aen. VI, 279 seq.) dies auch an den Thoren ihren Weg hatten, ſie würde doch nicht die Furcht des *Odyſſeus* vor dem Urſchrecken der *Gorgo*, ſondern vor der erſcheinenden oder erſcheinenden *Gorgo* darſtellen, wozu aber der Geiſt alter Schriftſteller beſitzt. 33) *Levezow* (a. a. D.) will die *Gorgo* vor der Entſcheidung noch (S. 86) auf dem berühmten *Cameo Strozzi* (ſ. S. 48), ſowie (S. 87) auf einer (Taf. IV. n. 46) abgebildeten *Terracotta* des Berliner Muſeums erkennen, weil „die Verbindung von Hals und Schultern noch unzerlegt“ oder „der Kopf noch mit dem Halſe verbunden ſei.“ Letzteres Moment kommt nicht in Betracht, da es an entſcheidend der Stelle abgetrennt iſt, erſtes zeigt aber ebenfalls nicht die Schultern, ſondern, wie auch die *Terracotta*, nur des längeren Stund vom Halſe, als wie bei Darſtellungen des *Gorgobauers* gewohnt ſind. Dem *Kämpfer* ſand er natürlich nicht, nach ſeinem Willen die Stelle anzuzeigen, wo der tödtliche Streich des *Perſeus* getroffen hätte.

34) Nach Einigen iſt derſelbe ſchon aus dem Kampfe der *Meduſa* entſchlungen, nach *Andersen* proteſtirt ihr beigegeben, doch läßt ſich auch denken, daß hier dargeſtellt ſein ſoll, wie *Pegaſos* in natürlicher Weile und der *Meduſa* herangezogen (vergl. *Duc de Luynes*, Essai numism. p. 97 seq.). 35) *Hol* in der zweiten Hand, ihrem Schwärze ſieht, wenn auch nur durch Erſchrecken oder Beſchlagen der *Gorgo* geſchnitten, als auch demſelben das Haupt der *Gorgonin* im Schilde zu zeigen.

S. 178 \*. — 9) Reliëfe mit roth. Fig. Antiq. du Bosph. Cimmérien. pl. LXIII, 3 a: Perseus die Medusa tödtend, ein anderer Held scheint mit ausgestreckter Rechte ihn davon abhalten zu wollen. — 10) Terracotta bei Campana, Opere di Plastica tv. LVII. Tödtung der Gorgo. — 11) u. 12) Terracotten aus Tarso. Gerhard, Arch. Jtg. 1853. S. 302 \*: Perseus als Medusen-töchter, nur auf die orientalische Anlegung Barker's in *Lares und Penates* von Cilicia and its governors (Lond. 1853.) p. 160. 197 verwiesen wird. — 13) Spiegel des Herrn de Witt in Orbetello. Gerhard, Arch. Jtg. 1858. S. 170 \*: Perseus, Medusa (Kopf), Recur. Perseus wendet beim Abhauen sein Haupt nicht ab. — 14) Gemme bei *Milina*. Gal. myth. pl. CV. no. 386 \*\*: Perseus die schöne zu Boden gedrückte Medusa mit dem Schwerte köpfend, dieselbe abgewendet in einem aufgehängten Spiegel oder Schilde anschauend. — 15) Schöne Glasplatte in Gap. *Milina*, Voyage dans les dép. du midi de la France pl. LXXII, 3, Vol. IV. p. 175: Perseus Medusenköpfe in den Schild bildend. Die Gorgo ist mit der Aegis bedeckt! Vermuthlich modern! — 16) Besonders großer und schöner Sarcophagus Castellani, Gerhard, Arch. Jtg. 1858. S. 170 \*: Perseus wendet hier beim Köpfen die Aegis nicht ab. — 17) Bronzengüsse von Sebaste in Galatien. Ob abgebildet, j. B. bei *Rezejon* (a. d. Taf. V. no. 54), der andere Abbildungen angibt (S. 98. Ann. 2) *Eckhel*, Numi anecd. p. 174; v. *Werkhof*, Griech. Numism. S. 63 und *Milina*, Gal. myth. pl. CV. no. 286 \*. *Mionnet*, Descr. d. méd. T. IV. p. 399. no. 151: Persée, coupant la tête de Méduse, Minerve lui donne un bouclier. Gewiss unrichtig, Perseus steht vielmehr in den Schild der Göttin; die Undeutlichkeit der Darstellung rührt wohl von der geringen Befähigung des Stempelschneiders als von der demselben auferlegten Nothwendigkeit, sich nach der Dede zu strecken, her. — Hierher gehört wol am ehesten 18) die goldene Vula des Duc de *Blacas* „mit der enthaupiteten Medusa, aus deren Kumpfe zwei Pegasus hervorkommen.“ Wieseler bei Gerhard, Arch. Jtg. 1859. S. 117 \*.

S. 31. Flucht des Perseus nach Tödtung der Medusa. 1) Terracotta Burgon von der Insel Melos bei *Millingen*, Anc. uned. mon. Statues busts basreliefs pl. II; *Levezow* a. d. Taf. IV. no. 42; *R. D. Müller*, Denkm. d. alt. Kunst I. Taf. XIV. no. 51; *Dovered*, Gesch. d. plastischen Kunst S. 135. Perseus, im kurzen Chiton, ohne Hauptbedeckung, mit ungezügelter Stiefeln, enteil auf dem ungezügelter Pegasus, sich nach den Vespelgerinnen umhauend, durch die Luft; unten der gestirnte Medusenkörper, die Arme ausgestreckt, sich noch aufrecht haltend, der Chiton mit Schlangen gegürtet; aus dem Halse steigt die kleine Figur des Chrysaor eben empor“. — 2) Nolanische

Schale mit schwarzen Figuren, mit sporadischer Annäherung rother und weißer Farbe, früher im Besitze des Generalconsuls Bartholby, jetzt im königl. Museum zu Berlin. Beschreibungen und Abbildungen bei *Panofka*, II Museo Bartholdiano p. 13—20; *Levezow* a. d. S. 60—64 und Taf. II. no. 24; Gerhard, Trinkschalen des brit. Mus. S. 3 fg. und Taf. II und III; Wieseler, Denkm. d. alt. Kunst II. Heft V. Taf. LXXI. no. 897. Perseus, sich umwendend, laufend, mit (jetzt verlorenen) Harpe, die Aegis mit dem Gorgonelen darin, umhängt, daum, ebenfalls eilend und seinen Schüßling zum Eilen auffordernd Hermes, hiezu auf die beiden Gorgonen verfolgend, endlich Medusa blutend, nach Vorn niederstinkend, der Kopf des Pegasus steigt eben aus ihrem Halse hervor“. — 3) Großer

steinen, die Symmetrie der Anordnung also eine abentheuerliche Stellung des Perseus künstlerisch verlangte.“ Jetzt ist aber wol allgemein (s. j. B. *Kraeber* s. v. Pegasus in dieser Encyclopädie 3. Sect. 14. Th. S. 456. Num. 12: *Duo de Luyens*, Ann. VI. p. 329 seq.; *Fischer*, *Bellerophon* S. 68 fg.; Wieseler zu *Müller's* Denkm. a. d. C. S. 9) das Bild, welches das Perseus trägt, als der eben gedruckte Pegasus ansehnlich, welcher den Pegasus flügeligkeithalb besitzen seinen Umzug thun laß, da auch auf dem *Pandani* (*Millingen* L. c. pl. III) der Pegasus des Chrysaor abgetrieben der Flügel entbehrt. In diesem sonst allgemein für *Bellerophon* angesehenen Bilden glaubte *Fischer* (a. a. O.) ebenfalls Perseus erkennen zu können, indem er an das *Pandani* bei *Stadelberg* (s. oben in diesem J. Art. 5) erinnerte, auf welchem neben der Gorgo: Hydra und Chimära als Gegenwärtigen des Perseus auftreten, sowie auf die Stellen verwies, in denen dieser mit *Bellerophon* gleichgesetzt wird. *Fischer* glaubte nach ein Bild der Hydra auf der Chimärentafel entdecken zu können und nahm hier dieselbe Scene, wie die auf jener *Stadelberg'schen* Vase an. Aber ganz abgesehen davon, daß diese Darstellung einer solchen dreifachen Scene auf nur zwei Tafeln großen Anstoß erregen mußte, scheint der Gedanke, daß ein *Bellerophon* als Gegenwärtiger des Perseus und der Chimärentafel sich allzu verwechseln nur einander darzustellen, nur für eine und dieselbe Person gehalten werden zu können; endlich aber scheint jene Vasenmaleri einen mehr symbolischen Charakter zu tragen, indem der Künstler darstellen wollte, wie sein Held gegen die Ungeheuer aller drei Rache gekämpft habe (*Gäbeles* und *Glaube* S. 209). — Der Pegasus ist aber für Perseus, bei der gleichzeitigen großen Ähnlichkeit, ja oftmaligen Metamorphose des Perseus mit dem *Bellerophon* sonal, als auch bei Erinnerung an Stellen, wie bei *Suidas* s. v. *Midosna* und andern, die der Dac de *Blacas* (l. c. p. 331) beigebracht, bei der Mittelstellung von Wieseler (Arch. Jtg. 1859. S. 120 \*), daß er bei *Hrn. Annet* in Paris einen „Perseus in Pferde“ auf einer Bronce gesehen (vergl. die Münze der *Gana* *Constitui* mit dem Gorgonelen. *Receur*: *Bellerophon* (?) mit *Pegasus*, in alto di combattente. *Receur*: a. *lust*. XI. p. 392), sich bestimmend, jamaal hier, wo der Künstler allerdings mit um so größerem Recht diese Verwechslung der Sage als ansehnlich machte, als er ihm galt: Perseus und *Bellerophon* als *Pandani* darzustellen, bei welcher Gelegenheit *Panofka* (*Receur*, s. v. *Reliquien* S. 17. Ann.) hinreichend an den Thron des *Kleopatra* in *Epithetum* erinnert, an dem (vielleicht an den *Ermen*) *Idomach* der Medusa und der Chimära abgetrieben war (*Pana*, II. 27, 2).

37) Der Pferdefuß ist vom Künstler in der Art auf den Hals der Gorgo gelegt, daß es fast als ein derselben organisch gebührend sich ansammelt (*Levezow* a. d. C. S. 63 sah sie an „als in einem Subjecte, wahrscheinlich nur durch einen glücklichen Künstler einsatz, verstanden“). Doch ist diese Art der Darstellung gewiss eine zufällige, obse das der Künstler „die Aegis“ hatte, die *Wendert* gefällig zu verwechseln (*Wieseler*, *Alt. Denkm.* III. S. 211,

36) In Betreff des reitenden Perseus meinte *Levezow* (a. d. C.), „daß er hier seine Entstehung bloß dem Umhange zu danken habe, daß Perseus und Medusa der Darstellung des von dem Pegasus durch die Chimära besiegenden *Bellerophon* zum Gegenstand dienen

Krater schönen Styls im königl. Museum zu Neapel, abgebildet Real Mus. Borb. XIII. tv. LVIII, des  
schieden (nach Gerhards Angabe, Arch. Jg. 1845.  
S. 132) im 59. Heft der *Annali civili del Regno di*  
*Napoli* und bei Odehens, *Statues der Herrgott*  
S. 130 fg., wo auch Num. 5 die sonstige Literatur zu  
finden. Perseus mit Harpe und Gorgonen in den  
Händen stehend, die schlangenhäutigen, an profil abgebil-  
deten Gorgoschwester verfolgen, ganz links die gestürzte  
Medusa stehend, Arme über einander geschlagen, auf  
ihren Kumpfe Kopf und Hals des Pegasus“). —  
4) Kollt mit schw. Fig. des Mus. Gregorianum (II.  
XCII, 4 n. 5), vergl. *Gerh. Rapp. Volc. n. 419 a*;  
Abelen, *Arch. Intelligenzblatt* 1837. S. 72. Perseus  
entleidend mit Kibisis, ebenfalls laufend und entleidend, an-  
treibend Athena, zwei verfolgende Gorgonen, zwei Satyrn,  
Silene mit verabscheuender und wunderbarer Gebärde. —  
5) Keteles aus Tarquinii mit schw. Fig. bei Stadel-  
berg, *Gräber der Hellenen* Taf. XXXIX“). Perseus,  
von der enthaupteten Medusa, deren Körper sich noch  
aufrecht hält, die aber, die Arme ausbreitend, in die Knie  
sinken will und die Flügel herabhängen läßt, und aus  
deren Kumpfe der Chrysaor hervorsteigt, weggelend, in der  
Rechten Harpe oder Eichel und Kibisis mit halb  
sichtbarem Gorgohaupt, mit der Linken drohend, wird  
von der drüllenden Chimära und der Hydra angegriffen.  
— 6) Archaische Amph. Gaubieri, jetzt in München  
(no. 619). Jahn, *Vasenf. K. Edwags* S. 201, abge-  
bildet bei Gerhards, *Ausdr. Vasenf.* Taf. LXXXVIII,  
vergl. S. 24 fg. Perseus entführt im Fluge in seiner  
Kibisis das Gorgonion, dem Halse der Medusa ent-  
strömt Blut, die Schwärmer verfolgen, dabei Athena und  
Hermes (letzterer „nicht ohne Besorgnis“). — 7) Etrusk.  
Stammes mit rötlichen Fig. Campanari, jetzt in Mün-  
chen (no. 1187). Jahn a. a. D. S. 292, abgeg. bei  
Gerhards, *Ausdr. Vasenf.* Taf. LXXXIX, 1 u. 2.  
Perseus nach der That mit Harpe und Kibisis, aus der  
das Haar des Gorgohauptes sich heroeingelst. Ihm  
entgegen tritt eine weibliche Figur mit „Hirschkopf““),  
Binde und Zweig in den Händen, endlich abgewandt  
eine Flügelgestalt mit Kranz und Änke, „Nixe“ beide  
„begräubende Götter mit Kranz und Zweig“ wie Ger-  
hard a. a. D. S. 25 fg. meint, der den Hirschkopf als

hirschisch deutet, wogegen K. Fr. Hermann (Perseus und  
Andromeda S. 5. Num. 11) in dieser Figur Gorgo mit  
dem Pederloph des Pegasus und „in dem vermeinten  
Hirschgeweihe vielmehr das aus dem Kumpfe der Gorgo  
hervorspringende Blut“ erkennt. — 8) Baste mit schwarzen  
Figuren, mit Anwendung der weissen und rothen Farbe,  
in München. Jahn a. a. D. S. 338, abgebildet bei  
*Micali*, *Mon. Ined. tv. LXXXVIII*, 5 u. 6, und  
Levezow a. a. D. Taf. II. no. 23. S. 57 fg., vergl.  
Gerhards a. a. D. S. 216. Perseus eilt mit fliegendem  
Schritte von der enthaupteten Gorgo fort, aus deren  
Halse Blut strömt. Links steht Athena, die Regis  
defensiv oder offensiv ausgespannt haltend. — 9) Treß-  
liche Baste des strengen Styls mit rothen Figuren (Can-  
delieri, jetzt in München (no. 40). Jahn a. a. D. S. 13,  
abgebildet bei *Micali*, *Mon. In. tv. XXXIV*, 3;  
f. auch *Gerh. Rapp. volc. n. 419 b*. Perseus mit  
Kibisis und schiffsförmiger Harpe entleitet eilig vor einer  
ihn verfolgenden Gorgone. — 10) Schöne nolanische  
Amphora im Besitze des Duc de Blacas. Abgebildet bei  
*Panofka*, *Musée Blacas pl. XI*, vergl. *Gerh. Rapp.*  
*Volc. n. 419 a*. Hinführender blutiger Medusenrumpf.  
Rechts fliehender Perseus mit Kibisis und Eichel. —  
11) „Treßensige Urne in der Basensammlung des königl.  
Antiq. zu Berlin, von scheinbar nolanischer Zeichn- und  
ähnlichem Alteren Stelle der Gemäld mit gelben Fig.  
auf schwarzem Grunde, aber in Etrurien bei Ponte dall’  
Abbadia gefunden.“ Levezow a. a. D. S. 75 zu  
Taf. III. no. 36, wo ein kleiner Theil des Gefäßes ab-  
gezeichnet ist, vollständig jetzt *Ann. d. Inst. XXIII. tv.*  
*d’agg. O. f. Jahn* daselbst p. 175. Perseus mit Eichel-  
harpe in der Linken, Gorgonion in der Rechten, ent-  
leitet (nicht „Reht“, wie Levezow S. 75 angibt), sich  
zu Athena umwendend, die mit antreibender Gebärde,  
den Helm zum Zeichen des abgethanen Kampfes in der  
Linken tragend, ihn zur Eile mahnt“). — 12) Große,  
rothe nolanische Amphora, nach einer im römischen Kumpfe  
handel genommenen Zeichnung abgebildet bei Gerhards,  
*Ausdr. Vasenf.* Taf. LXXXIX, 3 und 4. Um die  
enthauptete Medusa, die eben ins Knie sinken will und  
deren Flügel frätsch zusammenklappen, während ihrem  
Kumpfe neues Leben in den hervorspringenden Pegasus und  
Chrysaor entspringt, zu tödten, verfolgt eine ihrer Schwär-  
mer, mit Schlangen in den Händen, den entleidend  
Perseus, über den die sich nach der Verfolgerin umsehende  
Athena schüpfend ihr Schwand (nicht aber die Regis) aus-  
breitet. Perseus ist eigenthümlich erstummt, mit einer  
Art biden, kurzen Wams, Kibisis aus Korbgestalt, worin  
das mit größtenthum Augen hervorschaubende Gorgonion,  
über der rechten Schulter, Eichel in der Linken, Flügel-  
hut und Flügelstübe, in der Rechten einen langen Stab,  
oben scheinbar in zwei sich zu einander neigende Schlangen  
ausgehend. Ob Plutonisch oder des Hermes Heroldstüb  
gleichgestalt (f. Gerhards S. 26.) — 13) Rastlos mit  
schw. Fig. des Duc de Luyres, erwähnt bei Gerhards,

20), im Gegentheil: je furchtbarer und merkwürdiger, desto besser.  
An eine „Verwandlung der Medusa in den Pegasus“ dachte Nie-  
seler (a. a. D. S. 10), ohne daß die Sage, welche das Flügel-  
pferd e sanguine Medusae ortus sein ließ, einen Anhalt für diese  
Ähnlichkeit böte. Auch Vanella findet (im Mus. Barthold.) an der  
Rei des Imperialis des Pederlophs nichts Verwunderliches: vieno  
alla luce. — Dreißte macht p. 14 auf den ebenen Rand des Ge-  
fäßes aufmerksam, welches die unten abgebildete Scene der Ver-  
folgung des Perseus durch die zwei Gorgonen in den Ausdruck des  
Zertrüßes überlegt: zwei Wölfe einen Hirschen verfolgend.

38) Wohl unrichtig Rathgeber, die Wölfeiten der Kiste  
S. 396: „Medusa hat ... da, wo ihr rechter Arm war, einen  
Pederloph und regtet so fort.“ 39) Die Schlangens-  
Binde hat schon Num. 36 beigebracht. 40) Rathgeber a. a.  
D. S. 397: „Medusa regtet mit Hirschkopf fort;“ f. auch seine  
Archäol. Schriften I. S. 158. Num. 701.

41) Levezow (a. a. D. S. 75) steht hier, ganz irre gehend,  
„die Urhegale des Medusenhauptes am Mierere.“

Arch. Jtg. 1850. S. 211\*. Perseus stehend, zwei Gorgonen verfolgen. — Hals Passus, rechts Hermes. — 14) Vase Campana, abgebildet Mon. d. Inst. III. tv. II, wogu Braun, Ann. XXVII, vergl. Gerhard, Arch. Jtg. 1856. S. 97 und 1857. S. 65\*. Aus dem Rumpfe der Medusa entspringen Pegasus und Chrysaor. „Derrlichkeit durch die Spinne angedeutet, dem stehenden Perseus eilt Hermes jubelnd voran, Pallas hält die bereit mit dem Gorgonion geschmückte Aegis triumphierend empor. Hinten sind drei Flügelpaare, wie Waffenhüte in einer Kammern, aufgehängt.“ — 15) Altersblümliche Bronze Pourtales bei Panofka, Musée Pourtales pl. XL. Nach Panofka ist die arabeisnartige Figur: Ker, nach R. D. Müller, Handb. d. A. S. 414, 3: der stehende und darum mit vier Flügeln versehene Perseus. — 16) Dablin gehört wol auch das Eisenrelief der Sammlung B. Herz in London, welches, wie bei Gerhard, Arch. Jtg. 1851. S. 119\* berichtet wird, den Hermes großflügeligt und den mit der Lanze versehenen Perseus darzustellen scheint. — 17) Etruskischer Spiegel in England, abgebildet bei Gerhard, Etrusk. Spiegel II. Taf. CXXI, vergl. auch Stephanl, Minus und Strahlenkranz S. 69. Perseus großflügeligt, mit Flügelhute, in der Rechten Harpe, in der Linken die Kisthe, mit dem Haare des Gorgonion hervorsiehend, steht eilend, indem er sich umschaut; im untern Felde das Medusenhaupt. Andere Erklärung von Rathgeber i. unj. Ann. 25. — 18) Münzliche Münze von Scipios bei Cadateine, Recueil IV. n. 27. Perseus, mit der Harpe laufend. Neben das Gorgonion. — Auf den auf seiner Flucht sich Ruhe gönnenden Perseus kann auch wol 19) die Darstellung auf einer Münze von Kyzikos (bei Duc de Luynes, Ann. d. Inst. XIII. p. 150) bezogen werden: Perseus hält, ins Knie gesunken, nach links gewandt, Harpe und Medusenhaupt. — Münzlich 20) auf einem Doppelschatz derselben Stadt (ibid. p. 153): Persée agenouillé et détournant son visage dépose à terre la tête de Méduse, wo der Duc de Luynes schon an die Sage von dem Entsetzen der Korallen bei Dido und Orpheus erinnert.

§. 32. Gorgonen. Die Schwestern der Medusa sind und schon (i. §. 29, 1), und zwar besonders bei der Flucht des Perseus als seine Verfolgerinnen (weil derselben §. 31. no. 2. 3. 4. 6. 13, eine derselben no. 9 u. 12) begegnet, doch kommen sie auch, sowohl zu zweien als, und zwar weit häufiger, einzeln außer diesem mythischen Zusammenhange, doch fast durchgängig in Bezug auf denselben vor. Sie werden nämlich fast stets eilend vorgestellt, und zwar in solcher Hast, daß sie gemeinlich mit dem einen Knie die Erde berühren. Der Medos kannte sie einmal fast nur als wüthende Verfolgerinnen des Mörders ihrer Schwester. Durch dieses eilige Laufen unterscheidet sich auch am ehesten eine Gorgone von der wirklichen Gorgo, sowie auch theilweise von anderen ähnlichen Wesen, wie Eris, Ker, Deimos und Phobos, von denen sie auch bei ihren typisch gewordenen Darstellung an Lage und das für sie von den Künstlern mit großer Consequenz und viel feiner als bei der Medusa

festgehaltene Grauensgeicht, oft auch Schlangen, die sie in den Händen tragen, scheiden.

a) Eine Gorgone. 1) Terracotta aus Gela im königl. Mus. zu Berlin. Abgebildet bei Panofka, Terracotten des Berl. Mus. Taf. LXL, „Gorgone“ (Panofka S. 154 fg.) in der ältesten Art, von ganz entseßlicher Schrecklichkeit, mit großen Schulterflügeln, auf einer Knie ruhend, mit geschlossenen Augen. Wahrscheinlich in dem Augenblicke zu denken, wo der Angestrichte der überfallenen Schwester die Schlafende gewest hat, sie sich mechanisch, aber noch mit geschlossenen Augen, aufrichtet. — Laufende Gorgone 2) Münze bei Duc de Luynes, Le Nummus de Servius Tullius. Revue archéol. 1859. pl. XV. n. 4, die einschlagende Literatur bei Lenormant und de Witte, El. céramogr. II. p. XXIV. — 3) Münze von Asculum Capranesi Ann. d. Inst. XII. p. 203 — 207. tv. d'Agg. P. n. 1; Dennis, Cit. and Cim. of Etrur. II. p. 131. — 4) Bronzeplattene, wol früher als Handhabe an einem Gerathe, in dem kais. Museum zu Arollen bei Gädach, Die Antiken des kais. Waldst. Mus. zu Arollen s. v. Rödere Gertheiten. — 5) Gebranntes Thonrelief des berliner Museums des Levezow a. a. d. Taf. II. no. 25. — 6) Vase mit schw. Jig. mit Roth und Weiss (Androti zu München (no. 11). Zahn, Vasen, d. K. Ludw. S. 5; Panofka, Arch. Jtg. 1849. S. 120. — 7) Schale mit schw. Jig. im Musée Charles X. des Louvre. Auf dem Rande Bacchisches, im Innern eine laufende Gorgone. — 8) Relief aus Neapel, im königl. Museum zu Berlin. Gerhard, Vasen, Terracotten und Mischsamml. no. 244 (193). — 9) Relief mit schw. Jig. im Mus. Gregoriana. Panofka, Namen der Vasenbilder S. 35: „zwischen zwei Augen laufende Eris.“ — 10) Votiventwurf eines großen Kriegers der Sammlung Giovanni: Bull. d. Inst. 1851. p. 106; Gerhard, Arch. Jtg. 1851. S. 48\*: „kugelförmige Gorgonische, welche in zwei Schlangen ausläuft.“ — 11) Randrelief aus Euboi, wahrscheinlich aus Chios, der Sammlung Beugnot zu Paris no. 308. Gorgone „avec des ailes aux épaules qui suivent la direction des bras“ nach de Witte (Catal. Beugnot p. 124) der (p. 125. Note) einen ganz gleichen Sandalenfuß beim Grafen Pourtales Gorgier, einen dritten im berliner Museum nennt und diese drei als Träger eines Dreifusses betrachtet. — 12) Etruskischen von Ruvo. Gargiolo, Raccolta I, 80; Zahn, Lauterbachter Phaler S. 22. Ann. 72. — 13) Spiegel von Gortona. Ballet. Arch. napol. N. S. t. II. tv. III u. Garucci dafelbst p. 128. In Mitte vieler Vergleichen eine laufende Gorgone, die Hände in die Seiten gestemmt, ausgebreitete Zunge, am unteren Saume ihres Kleides sieht an jeder Seite ein Vogel. — 14) Laufende Gorgone mit sechs Schlangen am Kopfe und Flügeln an der Schulter Impr. Comm. Bull. d. Inst. 1835. p. 102. n. 35. — 15) Kriechende Gorgone. Terracotta-Auflage bei Inghirami, Mus. Chiusi. tv. XIX; Micali, Mon. Ined. tv. CII. no. 7 und Levezow a. a. d. Taf. I. no. 4. — 16) Ornament von Terracotta aus Großgriechenland im königl. Museum zu

Berlin bei Levezow a. a. D. Taf. II. no. 25. S. 64 fg. — 17) T. C. Relief in Rom „Una Gorgone“ ähnlich der in Sennunt, Bull. d. Inst. VII. p. 30. — 18) Intaglio. Amethyst. Geflügelte Gorgone en face, auf einem Arie. *Lenormant, Trésor de numism.* I, 1—3. pl. XXVII. no. 1. — 19) Gorgone mit Löwen kämpfend, vierflügelig, gebört, geschn. Et. Bossi, *Spiegazioni di una Raccolta di gemme incise* (Milano 1795.) tav. I, 6. — 20) Relief der Karnel-Elarabäns bei Micali, *Storia* tv. XLVI, 17, und Müller und Wieseler, *Denkm.* d. alt. Kunst I. Taf. LXXIII, 324. — 21) Bronzplatte von dem berühmten bei Perugia gefundenen Vagen mit einer gorgonmächtigen, wüthenden Gestalt, die zwei Löwen würgt, daneben ein Hippotamp und „eine Ari Kranich“, vielleicht aber auch eine Gräze in Schwanengestalt. *Abbildungen v. B. bei Micali, Mon. Ined.* III. to. XXVIII—XXXI; Levezow a. a. D. Taf. I. no. 2; Müller, *Denkm.* v. alt. Kunst I. Taf. LIX. no. 298, wo Wieseler S. 62 die Literatur angeführt hat. Von irgend einem einschlagenden Mythos ist Nichts bekannt, ja, von eigentlicher Kampflust der Gorgoschwärmer haben wir in den Schriftstellern, wie auf Bildwerken keine Spur, und müssen wir uns wol mit Levezow S. 32 fg., „mit einer bloßen Künstlerverherrlichung der fürchterlichen Macht der Gorgonen in diesem Werke begnügen“, wenn wir nicht in der Darstellung (vergl. S. 17) eine symbolische Andeutung des Kampfes zwischen Sonne und Mond erkennen dürfen.

b) Zwei Gorgonen, laufend. 22) Amphora aus Vulci mit schw. Fig. aus der Sammlung Bengnot. Jede Gorgone mit vier Flügel. *De Witte, Catal. Bengnot.* p. 39. n. 39. — 23) Versilberter getriebener Blechstreif des Fürsten von Canino. (*Micali, Mon. In.* LII, 14; Levezow a. a. D. S. 66.) — 24) Ein Fries von Gorgonen auf einer kleinen Hept.ischen Kista bei Gerhard, *Arch. Fig.* 1849. S. 101\*.

§. 33. Götterhilfe beim Kampfe. Mehrfach ist schon der Hülfsleistung des Hermes und der Athena beim Unternehmen der Perseus gedacht worden. Ersterer geleitet ihn, wenn er ihm auch nicht selbst von Hades den wunderbaren Helm erbitten sollte (§. 28. b, 1), zu den Orden (§. 26 u. §. 4), rüht ihn aus (§. 28. b, 2), ist bei den Vorübungen zugegen (§. 28. c, 3 a) oder leitet sie selbst (§. 28. b, 2), erscheint beim Kampfe (§. 30, 4), ist Zeuge des Sieges (§. 31, 13), auf der Flucht nicht ohne Befehl für seinen Helden (§. 31, 6) und treibt ihn zur Gile an (§. 31, 2 u. 6) oder jubelt und freut sich des siegreich beendeten Kampfes (§. 31, 14). — Athena aber geleitet ihren Schutling zu den Kämpfen (§. 27, 1), gibt ihm die Harpe (§. 28. c, 1), zeichnet ihn das Haupt der Gegnerin (ib. c. 2) oder zeigt ihm deren Bild im Brunnen oder Quell (ib. c. 3, a, β, γ, δ), im Spiegel (c. 4) oder im Schilde (c. 5), treibt ihn zum Kampfe an (nach Levezow S. 29, 3), streckt bei dem Kampfe die Gegnerin (§. 30, 3, vergl. 31, 8) oder ist doch zugegen (§. 30, 1), auch mit ihrem Schilde dem Perseus dienend (§. 30, 18), sie schaut dem Siege ruhig zu (§. 31, 6 u. 13), treibt ihn aber auch zur Flucht

an (ib. 4 u. 11), auf derselben ihn mit ihrem Gewande bedend (ib. 12), nach gescheiter Rettung ihres Helden aber triumphirt sie (ib. 14). — Die Göttin thut aber noch mehr für ihren Liebling; auf einem Stamos mit rothen Figuren aus Vulci, den de Witte (im Cabinet Etr. no. 87 und im Catalog Bengnot p. 34 zu no. 34) beschrieben hat, besteht sie, während der durch Hades, beim, Flügelstöße, Kibis und Schwert, welches er eben aus der Schärpe zieht, fernstehende Perseus sich umwendet, allein den Kampf, mit Lanze und Schild, heim auf dem Haupte gegen das Ungeheuer anstehend, welches besonders furchtlich mit Schlangen in den Haaren, Händen und am Gurt dargestellt ist. — Daß die bildende Künstler jene Metis, nach welcher bei der Tödtung der Athena selbst Perseus ganz aus dem Spiele bleibt, und Athena selbst die Angreiferin ist, für ihre Werke verwerthet hätten, kann man annehmen, wenn man die Mittheilung D. Jahn's adoptirt, der (Ann. 1851. p. 174 seq.) die Darstellung einer nolanischen Amphora mit rothen Fig., die früher im Durand'schen Besitze war, jetzt im britischen Museum sich befindet, in der Elite Céramogr. I. pl. LXXV abgebildet und von de Witte (Catal. Durand no. 26) auf Athena-Naupia im Verfolgen einer Nymphe begriffen, gedeutet ist, auf den Angriff der Athena auf Gorgo zu beziehen geneigt ist\*). — Als Minerva Gorgelöcherin ist auch wol am figürlich die Darstellung auf einem großen braunen Earde des königl. Antiquar. zu Berlin (Tafeln, Erst. Verg. III, 2. no. 326. S. 124 fg.) zu sehen, auf dem Minerva „vor sich auf der rechten Hand das abgehackte furchige Haupt der Medusa hält, welches sie zu betrachten scheint.“

§. 34. Eine Scene, welche wir aus Schriftstellen nicht kennen, wie nämlich die Gorgoschwärmer, nachdem sie ihre Verfolgung ausgegeben (denn auf der Rückseite des Bildwerkes ist Perseus in vollkommener Sicherheit), zu Poseidon, dem Geliebten der Geminorden, eilen; die eine trägt mit lebhaften Geberden des Schmerzes dem bekräftigt ihr entgegenkommenden Meer-gott das Entsetzliche vor, während die andere weiter eilt, um einer augenscheinlich verlegen dastehenden Nymphe wegen ihrer dem Perseus erzeugten Hülfsleistung Verwünsche zu machen, befindet sich auf der berühmten Vase Viscari mit rothen Figuren freien Styls (f. *Duc de Luynes, Ann.* VI. p. 327 seq. gegen Levezow a. a. D. S. 72), von der sich Abbildungen und Bezeichnungen finden bei *Hancarville, Vases Etr.* IV. pl. CXXVIII; *Mittlin, Point de Vases* II. pl. III. u. IV. und *Gal. Mythol.* pl. XCV. no. 887; Levezow a. a. D. Taf. III. no. 29—31 und Wieseler, *Denkmäler der alten Kunst* II. §. V. Taf. LXXII. no. 899.

§. 35. Die Ueberwindung des Gorgonion an Athena durch Perseus stellt ein großes Dryadion

42) Erst kühne Deutung bei den Herausgebern der *El. Cér.* l. c. p. 248 seq. Enden il serait possible que l'intention de l'artiste eût été de décomposer le nom d'Athènes en deux attributs. *Adon* ou *Até*, la lance que la déesse vibre en signe de colère et de vengeance, et *Nai* ou *Nais*, *Nycté*, la navigatrice, désignée par l'aplatre orné de la tête d'Atya.



des Real Mus. Borb. zu Neapel (V. tv. LI, vergl. Gerhard und Panoffa, Neap. Ant. S. 341) dar. Perseus mit Flügelhut und Schlamme, sonst nackt, reicht von *vera cortesia*“ (Jahn, Ann. d. Inst. XXIII. p. 176) der sitzenden, agloslosen Athena das ganz kleine Gorgoneion, ohne Zweifel, um es auf ihren Schild zu setzen, der ohne Emblem und Schmauch neben der Göttin steht. Dabei glänzender Gürtelcomplic; auf Athena's Seite: die beiden Dioskuren und Erös, bei Perseus: Zeus, Hera, Pan u. — Hierbei liebt auch am liebsten die von Brunn (Bull. d. Inst. XXV. p. 166) beschriebene Darstellung einer Amphora aus Vasilirata: Perseus mit Harpe, wie er der Athena in Gegenwart einer bärtigen Mantelfigur das Gorgohaupt zeigt. — Ebenso deutete Kreyer (a. a. D. S. 75), mit Zahn's (l. c.) Bestimmung, irthümlich das S. 31 unter no. 11 vergedachte Gefäß (l. Ann. 41); dagegen ist mit Recht ein Bildwerk bei *Inghirami*, Mon. Etr. l. tv. LV von R. D. Müller, Handb. der Arch. S. 414, 3 auf diesen Gegenstand bezogen.

S. 36. Perseus mit dem Gorgoneion in der Hand. Sehr häufige Darstellung, besonders auf Gemmen (s. bei *Tassie*, Catal. of Raspo 8868 seq.) und Münzen, auf welchen letzteren mehrfach (S. 9) auf denen von Amasis no. 23 und Sinepe no. 30) hinter dem Helme mit dem Gorgoneion der eben festsitzende Gorgoneion Kumpf der Medusa liegt, wo also der Stein schnitter entweder an eine Verfolgung durch die Schwärmer nicht dachte oder den Moment zur Geltung bringen wollte, wo dieselben noch nicht erwidert waren, die Verfolgung somit noch nicht begonnen hatte. Die überwiegend größere Anzahl Denkmäler stellt aber Perseus in gesichertem, ruhigem Besitze der Beute dar. — Aus Marmor: 1) Statue im Pal. Lamii in Rom: Perseus mit dem schönen abgebauten Medusenkopfe in der Hand. Winkelmann, Werke IV. S. 127, *Bracci* II. tv. III. “), bezweifelt von *Vicoconti*, Mus. Pio. Clem. II. p. 64. a. a. und Anderen. — 2) Fragment einer Statue, im Besitze des Grn. Muret in Paris: Medusenhaupt, mit Schlangen als Haaren, von Perseus gehalten. Nach *Bischoff*, Arch. Ztg. 1859. S. 121 \*. — 3) Etruskische Mäskensche als Chelvi, von François entdeckt, nach *Gerhard*, Arch. Ztg. 1855. S. 9 \*. Derselbe Gegenstand. — Intaglio's. 4) Karneol des russischen kais. Cab., f. S. 47. 52 “). — 5) Sardonyx bei *Lippert* II, 2,

67. Bd. II. S. 4. no. 9; „Perseus hält den Medusenkopf so, daß er in dem zu den Füßen liegenden Schilde wieder scheint und mit der Linken hält er die Harpe auf dem Rücken.“ Das von *Lippert* falsch “) gebrauchte „Grabmal“ erinnert vielleicht an die Sage, daß Perseus das Gorgoneion auf dem Marktplatz zu Argos befestigte (*Paus.* II, 21, 6). — 6) Karneol des Herzogs von Devonshire, ibid. II, 2, 68 und Bd. II. S. 4. no. 10. Derselbe Darstellung. — 7) E. St. des Mus. Orléans l. pl. XCIV. do. — 8) *Montfaucon*, Ant. expl. I. LXXXVI, 3 nach *Raffet*. — 9) Ibid. LXXXVI, 4. — 10) Braune antike Paste des königl. berl. Museums bei Tölken, Etr. Ber. IV, 2, 218. S. 279. Neben Perseus die Statue seiner Beschützerin Athena auf einer Säule “). — 11) Gelbe antike Paste daselbst no. 219. Derselbe Darstellung. — 12) Braune antike Paste daselbst no. 220. Auf der Säule „eine Pila“, sonst ähnlich. — Auch ist wol so zu erklären 13) der Specim. of anc. sculpt. II. p. 59. n. 179. Ann. 670, vergl. zu II. pl. XXI erwähnte Intaglio im früheren Besitze von Payne Knight, wo Perseus dargestellt war, „in dessen Hand die Medusa, Gorgo aber in Witten seines Schildes war.“ — 14) Hyacinth, „gehörig dem röm. Kais.“ *Lippert* III, 2, 41. Bd. II. S. 3. n. 7. — 15) Karneol-Estarcabus der Sammlung Kott. Impr. Gemm. Cent. IV. no. XV. — 16) Schöner Verruß des Herzogs von Devonshire bei *Lippert* I, 2, 53. Bd. II. S. 5. 11. „Perseus fortschreitend, hält in der Rechten das Schwert vor sich nieder, mit der Linken aber den Kopf der Medusa auf dem Rücken, um durch ungeschätztes Ansehen nicht schädlich zu sein.“ — 17) Etrusk. Estarcabus der Daktylische B. Herz in London (no. 58), nach *Gerhard*, Arch. Ztg. 1851. S. 94 \*. — 18) Intaglio mit der Inschrift: *ATTAMANOY*, ebenfalls a. a. D. S. 102 \*. — 19) Gemme bei *Lenzi*, Saggio di l. etr. II. tv. IV, 6 und *Milten*, Gal. myth. pl. XCV. no. 387: Perseus in der Rechten das Gorgoneion, über dem einen Arme die Kibisis, in der Linken Sichel. Inschrift *NEDED* “). — 20) Karneol-Estarcabus des berliner königl. Museums bei Tölken a. a. D. II, 1, 74. S. 58: Perseus mit Kibisis über dem rechten Arme, in der Rechten das Gorgoneion, Harpe in der Linken, Flügelhäute (*ANDEL*). Den Bild steht er nach Oben, wol den Göttern zur seinen Sieg dankend. Aus dem Medusenhaupt, sowie von der Harpe, fallen Blutstropfen herab, auch abgebildet bei *Krause*, Vorgeteilt Taf. I. no. 19. — 21) Grau-weiß und blaugestreifte antike Paste ebenda a. a. D. IV, 2, 216. S. 278. — 22) Sma-

Perseus mit Medusenhaupt und Harpe oder Sichel oder auch Schwert dar.

46) „Perseus steht hier an einem Grabmale, vielleicht der Choria; sie war eine von den Bacchantinnen, die er unter andern in dem Streite wider den Buschus erlegte.“ 47) Tellen (a. a. D. S. 279) versteht auch diese Abbild des Perseus und sagt nur: „in seinen Füßen liegt der runde argolische Schild.“ 48) Pila ist falschlich (II. p. 6): L'artiste a voulu exprimer le moment où Persée montre, c'est-à-dire effrayé à quelqu'un de ses ennemis pour le pétrifier.

43) Bildnisse des Perseus, in soweit sie nicht ganz bekümmert mit diesem Mythos zusammengehören, aufzuführen, würde die hier gestellte Aufgabe überschreiten. Sie finden sich meist auf Gemmen und Münzen und werden fast immer durch Harpe oder Gorgoneion kenntlich gemacht. Im Allgemeinen vergl. R. D. Müller, Handb. der Arch. S. 414, 3; Ann. dell' Inst. XIII. p. 153; *Mionnet*, Descri. d. Méd. I. p. 455, 465, 587 seq.; II. p. 354; IV. Spl. p. 243, 400; VI. p. 220, Spl. p. 563; *Duo de Luyens*, Etudes numismatiques p. 38 seq.; *Lenormant*, Trés. de Numismat. I. IV. pl. V. XIII. XX. XV. XXXII. XLI. 44) Angeführt mag hier auch der Kopf einer Marmorstatue des Perseus werden, der „nach *Stier*'s Erinnerung nach in der Villa Ludovisi aufbewahrt werden soll.“ *Perseus* a. a. D. S. 97. 45) Die ohne nähere Erklärung gelassenen Stücke in diesen Vorträgen bieten einfach

H. Geyel, I. Bd. n. 2. Erste Section. LXXIV.

ragerslasma a. a. D. IV, 2, 217. S. 279: Perseus, das Medusenhaupt emporhaltend, wof. um damit einen Feind zu vernichten. — 23) *Wilde*, Gemmae Sel. Ant. tv. VII, 24: Perseus hält in der Rechten ein Schwert, steht etwas vorwärts gebeugt und scheint Willens, das in der Rechten von ihm gehaltene, sehr kleine Gorgoneion auf dem Schilde zu spiegeln, der neben ihm steht. Den linken Fuß hat Perseus auf einen Fels gesetzt, den *Wilde* p. 21 gar auf den versteinerten Atlas deutet. — 24) *Karnel* der Sammlung Forbes bei *Tassie*, Catal. of Raspe 8865 Pers. looking at the head of Meduse which he bears in his left hand. — Terracotten. 25) *Combe*, Terracottas of the Brit. Mus. pl. XV. no. 25. Unvollständig. Perseus mit Schwert, auf dem Kopfe nur ein Diadem, hält das sehr große, schöne, traurig blühende Gorgoneion. — 26) *Campana* Opere di plastica tv. LVI. — Basen. 27) *Bullet. d. Inst. XX*, p. 62. — 28) *Ibid. XXV*, p. 166 seq. — Silberstatuette. 29) *Epiktrosch*, *Zept* in Berlin, f. Gerhard, Arch. Fig. 1846. S. 224; *Bull. d. Inst. XVIII*, p. 84: Perseus, in der Linken Harpe, in der Rechten statt des Gorgoneion einen Affenkopf haltend. — Münzen. 30) Von Aemastrius Paphlag. *Mionnet*, Descr. d. méd. II, p. 389, Spl. IV, p. 552: Perseus, in der Rechten Harpe, in der Linken Medusenaupt, hinten liegt der eisene Körper der Gorgo; vergl. *Neumann*, Pop. et Reg. N. V. tb. I, p. 1—9. — 31) *Amisio* Pont. *Mionn.* II, p. 342, Spl. IV, p. 436; *Revejov* a. a. D. *Taf.* v. no. 50. S. 97; *Combe*, *Mns. Hunter*, I. tb. XI; *Hagen*, *Thes. Britann.* XX, 2. — 32) *Anemurium* Cilic. *Mionn.* III, p. 559. — 33) *Argos* Cilic. *ibid.* p. 565; *Eckhel*, *Num. vet. anecd.* tb. XIII, 9. — 34) *Cabira* Pont. *Mionn.* II, p. 348; *Combe*, *Vet. Reg. et pop. numi* tv. IX, 3; *Hagen* l. c. XX, 4. — 35) *Comana*. *Combe* *ibid.* IX, 4. — 36) Die Mäusen von Gynios f. S. 31 am Schluß. — 37) *Iconium* Lykaon. *ibid.* III, p. 534 seq., Spl. VII, p. 5. 6; *Panofsa*, Archäol. Comm. in *Paus.* II, 24. *Taf.* II, no. 6. S. 17. — 38) *Neocaesarea* Pont. *ibid.* II, p. 354. — 39) *Sinope* Paphlag. *ibid.* II, p. 401; verschiedene derselben abgebildet bei *Wieseler*, *Denkm.* der alt. Kunst II. *Stf.* 5. *Taf.* LXXI. no. 898; *Neumann* l. c. II, 1, 1; *Lenormant*, *Trés. de numism.* Cl. II. Sér. I—3, pl. XXVI. no. 9. — 40) *Tarsos* Cilic. *ibid.* III, p. 628. — Entlich ist hierher noch zu ziehen: 41) Kopf des Perseus mit dem Gorgoneion als Helm. *Gautrelief*, *Specimens of anc. sculpt.* II, 44, von *Welder*, Arch. Fig. 1857. S. 5 fg. auf Venus bezogen. *S. Cander*, S. 434 fg. — 42) Kopf des Perseus auf einer Medaille von Argi in *Effigies bei Hunter*, *N. Vett.* III, no. 9 und *Specim.* II, p. LVIII. *Schluspolignette*, Kopf mit der Medusenmaske auf demselben, darüber ein Vogelkopf und eine Harpe daneben. — 43) do. mit weissem Gorgoneion auf dem Helme. Auf einer Base mit der Darstellung des Kampfes des Perseus mit dem die Andromeda bedrängenden Ungeheuer. *Brit. Arch. nap.* N. S. II, p. 171. — 44) do. auf Münzen von Sciripho u. sonst. v. *Wetliof*, *Gr. Numism.* S. 68. 64.

§. 37. Perseus und Andromeda. Die zahlreichsten alten Bildwerke, welche den Mythos von der durch Perseus mit Hilfe des Gorgoneions befreiten Andromeda darstellend, auf uns gekommen sind, und in Betreff deren Einzelheiten ich auf die gleich anzuführende Schrift von Fedde und auf unsere Anmerkungen 51—62 verweise, sind meistens in erwünschter Vollständigkeit gesammelt und eingehend besprochen worden. 1) Von R. F. Hermann, Perseus und Andromeda. Göttinger Winckelmannsprogramm 1851. 2) F. Fedde, De Perseo et Andromeda. Berl. Doctorbitteration 1860. p. 47—78. 3) Ueber die Wandmalereien: Minervini in den *Memorie dell' accad. Ercolanesa*. 1851. 4) *Stark*, Archäol. Studien S. 96 fg. 5) R. D. Müller, Handbuch der Archäol. S. 414, 3 am Ende. 6) Die geschnittenen Steine in großer Anzahl bei *Tassie*, Catal. of Raspe no. 8842—8864. Man kann dieselben, wenn man die Bemühungen, auch einen von Perseus dem Kephos gemachten Befreiungsantrag dargestellt zu erkennen<sup>1)</sup>, als gesichert betrachten, nach folgenden Momenten eintheilen<sup>2)</sup>:

1) Andromeda, an den Fels geschlossen, in einigen wenigen, wenig bekannten Marmorwerken (1. 2. 3. 4)<sup>1)</sup>, nicht einmal alle als antik anerkannt

49) Die Rückseite des unter §. 34 besprochenen Gefäßes mit den stehenden Gorgonen deutete Müller (zu *Peint.* de van. ant. II, 3) auf diesen Mythos, mit Zustimmung *Ervejo*'s (a. a. D. S. 72 fg.); ihm widersprechen *Welder* (ad *Philost.* I, 24, p. 384) und *Guignaut* (*Rel. de l'Antiq.* IV, p. 262); R. F. Hermann wollte (l. c. p. 8) die Scene erkennen, wie Perseus zum Helmschilde aus Sciripho komme. *Krieger* aber hat *Pausanias* (Ueber verlegene Mythen. Aus den *Myth.* d. S. sonstig. G. b. II. 1839. S. 6) schon diese Ansicht angeschlossen, wie auch *Wetliof* (*Gr. Numism.* S. 68) und noch *Wetliof* (*Gr. Numism.* S. 68) meint; derselbe spricht dort von einem ganz andern Bilde, dessen Darstellung er nach *Strabon* verlegt, und schließt vielmehr Müller in Bezug auf das vorliegende Vasenmalerei beizustimmen. Fedde hat neuerdings Müller's Ansicht zu rechtigsten geändert und erkennt: *Perseus Cepheo regi in throno sedenti Gorgonis capite et harpa, quas prae se fert, illam Andromedam, quae ceto exposita in saxo sedet, se serraturum esse promittit, a dea, ad quam lumina convertit, adiutum: Phaeus autem tristi animo, quod sponsa sibi eripitur, in baculum innititur. Ceto hupile, fatis Scene. Das Felslein der Athena im Palaste des Kephos ist allerselbst sehr auffallend, weshalb auch Müller sie als unirrlich dachet, aber überhaupt ihre Heiligkeit bei dieser Kampfe weder je von einem der vielen Schriftsteller, die aber meistens bezeugen, erwähnen, auf seinem der überkommenen sehr zahlreichen Denkmäler angetroffen, im Gegenheil scheint gerade das Winckelmanns des Helms vor allem hervorgehoben. Nach ist die augenscheinlich und gerade zu rechter Zeit eintreffende Hilfe des Perseus betont, während ein dem Kephos gegebenes Versprechen, seine Tochter zu retten, nie erwähnt wird und sehr unwahrscheinlich sein würde, ja mal es nicht sehr ritterlich wäre, lange Tiraden zu halten und die gescheitete Jungfrau am Felsen in Angst und Jammer schwächen zu lassen. Und eine dem Kephos vor der That abgenommene Falsche, ihm nach derselben die Andromeda zum Weibe zu geben, wäre weit noch weniger charakteristisch, je auch der Sage entgegen, welche die Liebe eigentlich erst nach oder doch beim Kampfe entstehen läßt. Ich untersuche mich deshalb lieber für die Deutung Hermann's, worüber §. 38 zu vergleichen. 50) In den Anmerkungen 51—62 die einzelnen Stätze, mit Berücksichtigung von Fedde und Hermann, nebst einigen Ergänzungen und Berichtigungen. 51) 1) *Winckelmann*, *Storia* ed. Amorelli I. p. 305; 2) *Def.* Grundriß der*

(1)<sup>23</sup>), auch wol kaum mit Sicherheit von Bildern der Gorgone, wie eine in der Metope vom Tempel des Zeus zu Olympia (*Clagae*, Mus. de Sculpt. pl. CXCv b. no. 211 B. und Müller, Denkw. der alten Kunst I. Taf. XXX. no. 129) sicher steht<sup>24</sup>), zu unterscheiden, übrigens wol mit dem Bilde des Nixos (S. 24) zu vergleichen, und auf einigen geschnittenen Steinen (4 a u. b)<sup>25</sup>).

2) Perseus, der angeschlossenen Andromeda hilfreich nahest. Auf einigen etruskischen Urnen (S. 6), Relief (7. 8) und Vasen (9. 10)<sup>26</sup>). Perseus, der auch wol durch die Luft (6), mit gewaltig eilenden Schritten (6) herannah, wie gewöhnlich mit der Gorgone befeindet, durchgängig mit der Harpe bewaffnet, das Gorgoneion vor sich hin tragend; Andromeda, als Opfer meist lang und stielich bekleidet, entweder gar nicht gefesselt, auf einem Felsen (10) oder Steinbalken stehend (6), oder an zwei Säulen (9), an einen Fels (7. 8.), auch mit weit ausgepannten Armen an Steine geschlossen und in einer Höhle stehend (6); das Ungeheuer der Andromeda nahest oder auf Perseus loszuführend, meist mit Vorliebe behandelt, besonders mit druck geschlungenem Schwweif, einmal (8) auch zur Vermehrung des Grauens den Oberkörper eines Menschen in seinem halbgeöffneten Rachen tragend. Als theilnehmend ist Kepheus (5, Kepheus oder Kassiopeia<sup>27</sup>), eine der Gorgonen in einer Hysteria Nahrung bringende Jungfrau (9), auch eine geflügelte, mit Stiefeln und kurzer Tunica versehene Göttin (7) gegenwärtig. Im Ganzen mögen die Bildwerke dem von Achilles Iatius (III, 7) beschriebenen Gemälde ähnlich sein.

3) Kampf. Auf Vasen (11. 12. 13), einem Terracottarelieff (14) und einem Wandgemälde (15)<sup>28</sup>). Ist

Kerkologie S. 217; 3) Richardson, Aedes Pembrokehaus p. 48; 4) *Andromeda an einem Felsen*. Marmorrelief in der Sammlung B. Berg in London. Nach Gerhard, Arch. Sig. 1851. S. 115 ff. — Eine angebliche Andromeda bei Monnet, Desce. d. Méd. Splém. V. p. 223. no. 1318 ist von de Witte (Nouv. ann. II, 308. 1) richtig als Venus Andromeda erkannt.

52) Sie hielt dieses Bildwerk für modern; f. Ved a. d. 53) Müller nimmt für „eine weibliche Gottheit, wahrscheinlich eine Lokalgöttin, welche einem der Kämpfe des Herakles zuschau“ (a. d. S. 25). Er hielt aber wol für einen Baum oder Besatz des Gewandes, was eine Art ist, die über die rechte Schulter vorn am Körper vorüber läuft und an welche Andromeda mit der linken Hand gefesselt ist, bei der auch der Ring, an welchen sie gefesselt, nicht fehlt. 54) A. Camo Towale Andromeda chained to a Rock. *Tassie* 8875. 4) *Tamara Andromeda stehend, gefesselt, hinter das Ungeheuer*, Ibid. 8876. — So dargestellt wird sie auch in dem Stenbild der Andromeda vorgestellt (Hesler, Unterfuch. über die Bildung und den Ursprung der Götternamen S. 124 ff.). 55) Gori, Mus. Etr. I. tr. CXXIII; *Inghirami*, Monum. Etr. I, 2. tr. LV, f. Fedde I. c. p. 65 seq.; 6) Gori ibid. III. tr. III. n. 1; *Inghirami* I. c. I, 2. tr. LVI; *Fedde* p. 66 seq.; 7) Wilhelm Lucilliburgensis bei Hermann a. d. S. D. II. Num. 42; 8) derselbe bei denselben Ibid.; 9) Gerhard, Arch. Sig. 1848. S. 246; *Fedde* p. 54; 10) de Witte, Catal. Durand. no. 244, doch scheint mir die letztere Darstellung, so weit ich nach der Beschreibung urtheilen kann, weit eher auf die Rückseite des Perseus nach Cerberos und die ihn zur Rettung von ihnen Verschlingen anstrebende Danae zu beziehen.

56) 11) Bulliet. arch. Nap. N. S. II. p. 171, vergl. *Fedde* p. 50. in reicher Umgebung (Kassiopeia, Kepheus, drei Gorgonen der Andromeda, Amor, mit einer Siegesgötze auf Perseus losziehend, fünf zuschauende und theilnehmende Aethiden auf no. 11, Kassiopeia mit einem Stabe, von einer Amajone herangeführt, vier andere Amajonen, Amor, Venus, Peritho, drei andere Frauen, Ino, Thetis, Stygia<sup>29</sup>), auf no. 12, Meeresthoren ebenfalls auf no. 13, furchtlich sich umwendende und rasch durch die Wogen eilende Aethiden auf no. 15). Die von Schriftstellern hervorgehobene Debe der Gegend angedeutet (15). Perseus, im Meer (II. 12. 13. 15) oder von der Luft aus stürzend (14), mit Sichel oder Harpe, das Gorgoneion nicht anwendend, bezieht er sich ja auch nach der Sage erst nach der Harpe bediente, nur einmal ein großes weißes Meeresdunkel auf seinem Helme tragend (11); Andromeda, gemeinlich reich geschmückt und gefesselt an einen Fels (14. 15), an Bäume (11. 12) gefesselt; das Ungeheuer schraubend und wühend. Zu vergleichen das denselben Moment behandelnde Bild, welches Eufan (De domo. III. p. 203) beschreibt (i. S. 25).

4) Herabfahrend der Gorgonen. Biefach vorwommend, ohne Zweifel auf ein bestimmtes, berühmtes Original zurückzuführendes Sujet, auf Wandgemälden (16—20), auf Reliefs (21—24), auf Gemmen und Glasplatten (25—32), auf Münzen (33—35) und in Marmor (36)<sup>30</sup>). Perseus reicht der noch bedäuf auf

n. 28 und p. 51 seq.; 12) *Vanoffa*, Arch. Sig. 1840. S. 222, die weitere Literatur bei *Fedde* p. 53; 13) *Schulz*, Ann. d. Inst. 1838. p. 184; 14) *Compana*, Opere di plastica tr. LVII; 15) *Pitture d'Etr.* IV. tr. XXXI, vergl. *Fedde* p. 56 seq.

57) Ein nicht zu übersehender Zug auf diesem Bilde ist, daß, während die andern Meeresthoren, wie es scheint, mehr oder minder die Theilnahme für Perseus an dem Tag legen, die gewisse Stygia, in Verweisung darüber, daß einem ihr nicht unähnlichen Ugechthum der unvermeidliche Tod nahe, sich die Haare raucht; doch kommt hier auch noch ein andres Motiv ins Spiel; vergl. *Strodes* S. 138. 58) 16) *Pitt.* d'Arcol. IV. tr. VII; 17) *Ant.* Bon. VI. tr. 2; 18) *Ibid.* V. tr. XXXII; 19) *Ibid.* VI. tr. XII; 20) *Schulz*, Bull. d. Inst. VII. p. 89, vergl. *Ann.* X. p. 188; 21) *Vanoffa*, Arch. Sig. 1848. S. 201; 22) *Expedit.* Scient. de l'Algerie, Beaux arts. T. II. pl. LXIV; 23) *Breun*, 12 *Galerische* no. X, vergl. die Literatur bei *Fedde* I. c. p. 63; 24) *Monum.* Mathusalem III. tr. XXVIII, 2. c. 35; *Rippert*, *Tafel* II, 14. 6; *Tassie* 8877, der 8878—8880 noch andere Exemplare im Besitz des Herz Blumhous anzeigt; 25) *Tölken*, *Christliches Verzeichniß* IV. no. 225; 27) *Petersburger Abtheilung* Cassette VIII. *Tiroir* 36. no. 62 (*Hebr.* sept. p. 72 u. 73 nach den Zahlen der Nummern der russ. Sammlung ein Fragmente). Dieser oder der no. 30 angeführte Stein wird der sein, den *Kobler*, *Stirne* *Abhandl.* zur *Sammlung* I. S. 154g. als ein *Stüber* der *Art* und als eine der schönsten und berühmtesten *Steine* in der Welt preist; f. *Roche*, *Stratologie* S. 273; 28) *Vicconti*, *Opere* *Varie* II. p. 250; 29) *Winckelmann*, *Descript.* d. p. gr. III, 1. n. 151; 30) *Petersburg*, X, 45, 26; 31) *Tölken* a. d. S. IV. n. 221; 32) *Chabouillet*, *Catalogue* *Raisonné* des p. gr. de la Bibl. Imp. n. 3400 fragment de verre. *Perseus* *delivrant* *Andromède* *qu'il* *saisit* *par* *le* *bras*, *tandis* *qu'il* *achève* *derrière* *la* *terrible* *voûte* *de* *Méduse* *qu'il* *tient* *de* *la* *main* *gauche*. *Fragment*. *On* *voit* *que* *le* *bras* *d'* *Andromède* *et* *la* *figure* *de* *Perseus* *alla-maine* *ne* *sont* *pas* *entière*. *Die* *Arbeit* *von* *Perseus* *gegen* *die* *Gorgone*, *von* *Chab.* I. c. p. 602. *not.* *der* *von* *Petersburg* *gleich* *bedeutet*; 33) *Diedlmann*, *Dumersan*, *Méd.* *de* *Mr.* *d'Allier* *de* *la* *Haute*, pl. III. no. 10, *der* *Meer*

dem Felsen stehenden oder langsam und vorsichtig, auch ganz von Furcht und Ehrfurcht ermittelten Andromeda die Hand, um sie zu führen. Er hält fast ausnahmslos das Gorgehaupt auf seinem Rücken, damit dessen Abbild der Jungfrau nicht schade; seine Waffe: Harpe mit zwei oder auch einem Hals (16, 17, 19, 20, 25, 30, 31), Schwert (18, 22) oder Sichel (21, 33, 34), hält er in der Hand oder hat sie zu Boden geworfen. Als Abweichungen sind zu erwähnen, daß Perseus einmal (30) einen Schild trägt, das Gorgehaupt einmal auf (23) den Fels gelegt hat, daß auf zwei Denkmälern (30, 31) beide ganz nackt darsiehlend sind, und daß zwei derselben einen etwas früheren Moment vor Augen bringen, indem no. 20 Perseus sich erst der Andromeda nähert, no. 21 er ihr die linke Hand auf die Schulter legt, um sie mit sich zu führen. Das Ungeheuer, schon Stein geworden, ist mehrfach sichtbar. — Im Allgemeinen sind diese Darstellungen etwas reichlich und gelert; das Vorbild war gewiß aus verhältnismäßig späterer Zeit. Als Zuschauercinnen kommen (16, 17) wol zwei Nymphen oder Dryadentöchter vor.

5) Unterredung nach der That, auf einigen Gemmen (37—39), einer Wase (40), auf einem Wandgemälde (41) und auf einer Lampe (42<sup>99</sup>). Wol das Erwachen jarter Gefühle und die Niederbückung wieder, worauf als die nicht fessende Gruppe von Perkeus und Kassiopeia (40) zu beisehen ist, welche letztere dem Gemahlte zuseht, den Lebenden die Vereinigung zu gewähren. Perkeus ist eigenthümlicher Weise zweimal dargstellt (40, 42), als Wase und hier Garpe (40, 37) oder Schwert (42), das Vorgehaupte auf der hinter sich haltend (37) und es auf einer Säule niedergelegt habend und haltend (38<sup>99</sup>); einmal Andromeda noch am Felsen gefesselt (40), sonst ledig dem Perkeus zur Seite.

6) Perseus zeigt der neben ihm sitzenden Geliebten das Haupt der Gorgo im Quell oder Brunnen. Vergl. S. 28, 3. Sehr anmuthige, häufig wiederkehrende, ohne Zweifel nach einem berühmten Gemälde copirte Darstellung, auf Wandgemälden (43—47).

brauche als Schlange; 34) *Mionnet*, Descr. VI. p. 220. n. 1477;  
35) *ibid.* II. p. 354. n. 129; 36) *Elatengruppe im Georgen-  
garten in Göttingen*, von Hermann in oben angeführtem Programme  
abgebildet und erläutert. — Eine von Birch auf Verdes und Ru-  
dredna bezogene Vase des griechischen Rufeusos hat Passofa richtig  
auf Aes und Ithones gedeutet, vgl. Arch. Ztg. 1855. S. 65.

[illegible]

Geurmen (48-50), auch auf einer Lampe (51) nachweisbar“). Die beiden Liebenden, vertraulich nebeneinander auf einem Felssteine in wilder, nautler Gegend sitzend (nur einmal [no. 44] eine lieblicher Ansicht); Andromeda aufmerkſam in eine zu ihren Füßen befindliche Taſſelle ſchauend, in welcher ihr Perſeus das Gorgoneion zigt, welches er hinter ſeinem Haupte erhothen hält. Bemerkenswerthe Abweichungen ſind, daß, während auf no. 43 das Beckenbaupt im Waſſer nicht ſichtbar wird, auf no. 44 mit demſelben auch noch Perſeus' Hand und beider Liebenden Köpfe erſcheinen, daß bei no. 46 die Seidel, die hier mit dem Schwerte die Harpe verdrängt hat, an den Fels gebängt iſt (no. 47 hat auch eine Art, die an den Fels gelehnt iſt); daß auf no. 49 Andromeda ganz nackt erſcheint, auf no. 48 Perſeus, um das Gewaltſame des Eindrußs bei ſeiner Geliebten zu erhothen, ſein Gewand, welches er zwiſchen dem Gorgoneion und dem Waſſerpiegel gehalten, eben weggezogen hat.

7) Perseus, von der Andromeda scheidend, ist uns endlich auf einem einzigen Vasengemälde (52)<sup>45)</sup> erhalten. Der stehende, von zwei Genossen umgebenen Andromeda setzt ein GROS einen Kranz auf, zum Zeichen, daß Perseus nicht nur das dräuende Ungeheuer bestiegt, sondern auch die Liebe der Jungfrau genossen habe. Er elli, das Gorgonelon haltend, zu neuen Heldenthaten.

8) Perseus von Phineus und Rhexeus oder Agenor angegriffen ist endlich auf zwei etruskischen Mischentien vermuthet (53. 54)<sup>es</sup>).

§. 38. Andere mit Hilfe des Gorgoneion vollbrachte Thaten oder sonst auf Perseus und das Medienhaupt bezügliche Sagen sind von den alten Künstlern augenscheinlich seltener dargestellt. Jetzt sind nur nachzusehen: 1) „Der in Cithopos ankommande Perseus wird von Diktos empfangen und vernimmt mit Staunen und Unwillen des Polydektos Gewaltthat gegen seine Mutter Danae.“ Nach Panofka's richtiger Deutung (Ueber verlegene Weibchen. Abhandl. der Berl. königl. Ges. der Wiss. von 1839. S. 5 fg. zu Taf. II.) auf einer nolanischen Amph. des berliner Museums (Gerhard, Berl. ant. Bildw. S. 254) nachzusehen.

61) 43) Mus. Borb. IX. nr. XXXIX; 44) ibid. XII. tr. II.; 45) ibid. XII. tr. I.; 46) ibid. tr. II. 17; ibid. tr. II. 18; 47) *peiragogar Abbrüde* Cap. II. tr. v. no. 15?; 49) *Ficorom*, Gemmae Liter. tr. III. no. 5, nach D. Jahn, *Arch. Stn.* 1853 (S. 210); 50) *Föllin* IV, 224, *beim Wandst* aber *Fedde* I. c. p. 75. no. 30 *vermis*; 51) *Middan*, *Unedited monum* PL. XVIII. no. 2. p. 35; *Fragment of a Terra-Cotta lamp*. *Perseus* und *Kubromeia*, die *aectionately* an ihm lebst. *Perseus* mit *pergleniger Wäge* und *Asphumen*, beide auf einem *blei* stehend; er hält *his Gorgoneion* hoch, um es *in* im *Druck* zu zeigen, *er* läßt aber nicht „probably against Phileas.“ 62) 52) Bull. d. Inst. 1848, p. 62. 53) *Monum. publicis* in *Polterra*, *Perseus*, p. 52. 54) *Perseus*, LVIII. *Relay* tr. *Arch. Schrif.* I. c. S. 118. 54) „*Swiffen Perseus*, der *Wandst* *Perseus*“ zwei mit *Schwärzen* ihn verfolgenden *Männern* eine *gegrüete Göttin*. *Perseus* verfolgt *der* *Perseus* und *Perseus* den *Perseus*“ *Relay* tr. a. d. *Inghirami* I. c. tr. LIV.

feus in eiligem Laufe, die Erde nur berührend, in der Rechten die einem mit Zähnen besetzten Kinnbade nicht unähnliche sägenförmige Sichel, über dem rechten Arme die Kiblis, in welcher die Haare des Gorgoneion sichtbar sind (von Rathgeber, Goeth. der Krieler S. 158 allerdings als „Dienet der Rite,“ der „aus der Unterwelt das Gorgoneion geholt,“ erklärt). 2) Dieselbe Scene mit Danae, Polidectes und Athene, auf der S. 34 besprochenen Vase Visconti, nach der Deutung von K. F. Hermann, Persens und Andromeda S. 8. 3) Nebenlich nach demselben die Vase bei de Witte, Catal. Durand. no. 245 (vergl. Hermann a. a. D. Ann. 28). — Auf denselben Mythos mag auch wol die Ann. XXXII. p. 110 beschriebene, Mon. d. Inst. VI. tv. XL abgebildete präeclatistische Gipsa zu beziehen sein, wo allerdings der Erklärer Andromeda, Persens, Phineus erkennt. Vergl. auch meine Bemerkung Ann. 55. no. 10. — Neuer erkannte K. D. Müller die kleine Stierope, wie sie das ihrer Vaterstadt hellbringende Blut in einem Gefäße auffängt, auf einer Bronzengemünze von Tegea bei Monnet, Empreint. 666 (Denkmäler der alt. Kunst I. Heft II. Taf. XXII. no. 237).

§. 39. Persens, die Satyrn schredend. Die hier in Betracht kommenden Denkmäler hat Stephani (Parerga archaeologica) in den Mélanges gréco-romains der petersburger Akademie 1856. Mal zusammengestellt. Man findet diesen Gegenstand ausschließlich von Vasenmalern behandelt.

1) Vase des akademischen Museums zu Leipzig (vergl. S. 28 o. 3a) bei Zahn in den Berichten der künigl. Sächs. Ges. der Wiss. 1847. Taf. I. Satyr mit dem Ges. des Uebelwerdend sich von der dem Persens durch Athena im Brunnen gereinigten Gorgonmaske abwendend. 2) Aus der Sammlung Fontana in Triest. G. Curtius, Herausg. der Satyr und Treisgräuber. Berl. Wiedemannsche Programm von 1852 mit Tafel. Satyr in voller Bekleidung bei Knoll des ihm von Persens gewiesenen Gorgonhauptes. 3) Früher im Besize D. Passio's, bei Millingen, Peint. d. vas. pl. III. Persens zwischen zwei Satyrn; er hält dem einen derselben, der, sich mit Entsetzen abwendend, auf die Kniee fällt, das Medusenhaupt vor. 4) Vase bei Inghirami, Monum. Etrur. V. tv. XLVIII. Zwei Satyrn stürzen zur Erde vor dem ihnen von Persens gewiesenen, übrigens nicht schrecklich und mit geschlossenen Augen dargestellten Gorgoneion. 5) Kleiner Krater aus Bari, in der kais. Eremitage zu St. Petersburg no. 288. Stephani I. o. no. 26. Persens mit der Medusa. „Zur Rechten des Persens steht ein Satyr, indem er sich entsetzt niederbeugt und das Gesicht mit beiden Händen bedeckt.“ 6) Abion Tête de cerf bei de Witte, Catal. Durand. no. 1295. Medusa mit strengem Ausdruck und zwei Schlangen im Haar „à dr. un jeune satyre qui retourne la tête en arrière et tient un thyrses et un Kéras. A g. un autre satyre jeune et nu qui fait un geste mimique avec la main droite et tient de la gauche un seau“ (p. 331). — Endlich sind noch zu vergleichen: Real Mus. Borb. V. tv. LI; ibid. XIII. tv. LIX; russische Vase bei

Schulz, Archäol. Intelligenzblatt. Hal. Lit.-Ztg. 1837. no. 30. S. 254. — Anderes habe ich unten §. 52 mitgetheilt.

§. 40. Die Wahrnehmung des ungemein großen Unterschiedes, welcher zwischen den Medusen hauptsächlich ältern und neuern Stils sich zeigt, die Erkenntnis der vielfachen Stufen, welche dieser Gegenstand der bildenden Kunst zu durchlaufen hatte, ehe er von den furchtbaren Zerrbildern altathenischer Münzen und der Metope von Selinunt zur Schönheit der Konbanin'schen und Karneischen Medusa gelangte, bewog schon Böttiger (Zurinnahme S. 128) zu einer Eidebung verschiedener Stile, und er theilte die Gorgoneien in solche alten, mittlern und neuern Stils, als Repräsentanten dieser drei (auf dem Titelblatte der besagten Schrift) die Münze bei Eckhel, Num. anecod. tb. I, das Fragment aus buntem Glas bei Caylus, Recueil III. pl. 81 und den Karneischbild des Sabrian im Mus. Capitolinum zusammenstellend. Eine ähnliche Eichtung begreift Leverger in seiner „Entwickelung des Gorgoneionbais in der Vorste und bildenden Kunst der Alten,“ ohne eigentlich in der Schrift selbst das Versprechen des Tiefs zu halten, indem er nach kaum gemachten Anläufe mehr eine Einteilung nach den von den Künstlern gewählten Momenten des Mythos gibt, die doch natürlich nicht einer nach dem andern in der Conception der Bildner entstanden sind, was man jedoch (nach des Duc de Luynes richtiger Bemerkung Ann. d. Inst. VI. p. 319) für die Ansicht Leverger's zu halten leicht geneigt sein dürfte.

Die ältesten und erhaltenen Gorgoneien sind ohne Zweifel, wie die in diesem Mythos herrschende Symbolik es forderte, nach dem Gesichte geformt, welches man im Vollmonde zu erblicken glaubt. Dafür zeugt schon unvorderleglich die feste Ansahe-Darstellung und sorgliche Rundung, die ohne irgend welche Ausnahme für diesen Gegenstand der Kunst bis in nachweisbar spätere Zeit maßgebend bleibt. Die das Grelle grell auffassende dieser Kunst nahm Veranlassung, aus der schreckhaften Erscheinung, wie sie die Gorgo in den Mythen einnimmt, verbunden mit dem geheimnißvollen, unentziffelbaren und verschwommenen Mondgesichte, ein erschauendes Zerrbild aufzustellen. Die völlige Rundung machte schon von selbst die Krieblichkeit des Anblicks entschwinden; um diese Rundung nicht zu schwächen wurden die Haare in diesen widrigen Lodenwüsten auf die Stirne gelegt, die Augen quollen unnatürlich aus den Höhlen, Runzeln furchten die Stirn, die Nase wurde geläpft dargestellt, und aus dem aufgesperrten Munde ragten Schweinehaare hervor; das mythische Lächeln, oft gewis aber auch mit Vorbedacht angewendet, erhöhte das Abscheuliche der Trupe, die der unvollkommenen Kunst, die noch nicht im Stande war, gewaltige Gesichtserregungen und Bewegungen genügend darzustellen, um so erwünschter sein mußte, da ihr Wesen nicht in Ervorden von Furcht und Angst, sondern eben von Abscheu und Widerwillen lag, welches durch die Entmenslichung des Menschlichen bewirkt wurde. Auf diesem einmal eingeschlagenen Wege gingen einige Bildner fort, zogen das schon gestörte Dual des mensch-

lichen Antlitzes in das Gegenstheil über und rissen, mit Vergessen des mythischen Sinnes, das Gorgohaupt ganz in die Breite, dabei aber oft durch ein umgebendes Rund an die ursprüngliche Bedeutung mahnend. Im Ganzen blieb aber auch die Rundform geistlich, nur daß man allerlei neue Schreckattribute anknüpfte. Zunächst waren es die Schlangen, die hinzutraten und, um nicht die Rundform zu stören, um das Medusenhaupt gekrängt wurden, dasselbe schlangend ganz umringend, wobei man oft zweifeln kann, ob der Bildner dieselben als Haare oder mehr als unorganische Zuthat betrachtete wissen wollte. Um dem Gesichts noch das Wütrige des Androgynismus beizumischen, wurde dem Frauenkopfe ein harter Badenbart vielfach hinzugefügt. Auch Hörner fanden hier und da an der Stirn ihren Platz, an die Hörner des Mendes erinnernd.

Die fortschreitende Kunst milderte das Thierische, entfernte Schweinehaare und Schlangenumfrängung undehrte weit mehr als das Fieslerregende: das Furchtbare, Grauenhafte, vor Schreck Erstarrende des Gorgohauptes heraus. Sie errödete ihren Zweck entweder durch den Ausdruck lebloser Kälte bei unangenehmen, reizlosen Zügen oder durch den in denselben ausgeprägten Uebermaß von Grimm, Zorn, Hohn oder auch, wie beim Pan, Schreden einjagenden Schreden. Bei im Ganzen unverrückt festgehaltener Rundform erstreckte man doch die Ledermäulche durch wildes, flatterndes Haar, in welches Schlangen geschothen waren, die aber auch nicht selten ganz die Menschenhaare vertraten und an ihrer Statt die „giggeschwollenen Bäume blähten.“ Dabei erhoben sich, um das Schauder Erweckende durch das Geheimnißvolle zu verstärken, aus der Mitte der Haare oder von der Stirn mächtige Flügel.

Diese alte schreckhafte Bildung blieb lange Zeit die herrschende, ist auch in den besten Zeiten der griechischen Kunst da nicht ausgegeben worden, wo es darauf ankam, das Gorgoneion als schüßendes und abschreckendes Amulet darzustellen; selbst Phidias gab den Gorgoneien seiner herrlichen Athenastatuen keine andere Bildung, wie wir mit Gewissheit annehmen haben, und die überaus zahlreichen Bildwerke, welche uns dasselbe auf der Brust der Göttin zeigen, weichen nicht von der einmal beliebten Darstellung der reizlosen, unangenehmen, kalten oder auch schrecklichen und schredenen Züge ab.

Dagegen aber ergreift die dem Ideal des Schönen nachstrebende griechische Kunst bei selbständigen Darstellungen des Medusenbauptes mit Begier die Version der Sage, nach welcher Gorgo eine Jungfrau von untadeliger Schönheit gewesen, und so schuf der Künstler der Konstantinischen Wäse einen herrlichen Jungfrauenkopf von den reinsten, edelsten, schönsten Formen, indem er alles Schreckende, Grauenhafte in die diesem schönen und einnehmenden Aeußern innenwohnende abstoßende Kälte und Herzlosigkeit legte, die um so mehr verleiht und erschreckt, je reizvoller das schöne Antlitz angezogen hat. Einige Gemmenkünstler verknüpften die Darstellung der Medusa und erschloßen jede Erinnerung an den Sinn des Mythos, indem sie die Darstellung

en facio aufgaben und ein herrlich schönes Frauenprofil bildeten, welches theils nur durch eigenbäumliche Wildheit und Schlangenhaar sein unheimliches Wesen offenbarte, theilweise auch durch den tiefen körperlichen Todes-schmerz, sowie durch den herben Gram, früh ein schönes Leben verlassen zu müssen, rührte. Die letztere Auffassung wurde ausnehmend beliebt; manche Künstler in der Steinschneldunst fügten diesem Bilde des Sterbens drückende oder gebrochene Augen hinzu.

Ebenfalls das Motiv des Todes Schmerzes ersassend, errang noch die spätere das Pathetische und Dramatische Effectvolle liebende Kunst gewaltige Erfolge durch die Schöpfung wunderbarer großartiger Gorgoneien, die, bei großer Schönheit der Züge, entweder das gewaltige Weh in stiller Resignation tragend erscheinen, theilweise aber auch ihr herrliches, üppig-schönes, von reichem, mit Schlangen und Flügeln untermischem Haar wohl umwäلتes Antlitz im Uebermaße körperlichen und seelischen Wehs enthüllen und einen geheimnißvollen, gewaltigen, fast zur Sehnsucht sich steigenden Reiz auf den Betrachter ausüben, den schredenden Schlangeneigenthum und düstere Flügel nicht zu schwächen vermögen.

So gelangt denn am Ende das Medusenhaupt in der bildenden Kunst von den rohesten Darstellungen als wütrige, erstarrte Frage zu dem Erzeugnisse der vollendeten, dann aber auch der raffinierten und berechnenden Kunst, und stimmen wir gern mit Lavigne (a. a. D. S. 99. no. 1) überein, daß „sein griechisches Kunstideal vom ersten rohesten Anfange der beginnenden Kunst bis zu ihrer Vollendung eine längere Stufenreihe von allmählig, ja schrittweise sich fortsetzender Entwidlung überstiegen hat, und daher seinem eine größere Mannichfaltigkeit von Darstellungsformen zu Theil geworden ist, als dem Gorgoneideal überhaupt und dem der Medusa insbesondere.“ Nur daß diese Entwidlung nicht stetig erfolgte und die einzelnen Zeitpunkte nicht fest anzugeben sind, daß schon durch innere Gründe, wie berührt, veranlaßt, auch in den Zeiten der höchsten Kunst die alte Darstellungsweise nicht ganz verschwunden, überhaupt nicht eine Form gleich definitiv und maßergültig an die Stelle der andern trat.

In den folgenden Paragraphen sind eine Menge von Beispielen aufgeführt, an denen diese Sage geprüft werden können. Eine vollständige Aufzählung der besten Monumente, eben aller und erhaltenen Medusenbäupter, wäre, wenn die ihrer Menge und Zerstreuung überhaupt aufzählbar, mindestens unnütz, da hunderte derselben oft ganz gleich sind, die Abweichungen vieler andern nur in ganz unwesentlichen Aeußerlichkeiten bestehen. Bei dieser Auswahl leiteten der Gewanke, das Schönsse und das Wichtigste aufzuführen, hier und da nur durch eine Häufung von Citaten aufgeschaltete Behauptungen zu erhöhen, auch wo auf die Menge des Gehaltenden aufmerksam zu machen.

§. 41. Marmoe. 1) Die Konstantinische Medusenmaske, jetzt in München, die berühmteste von allen, von R. D. Müller, nach Cic. Verr. IV, 56: Os Gorgonis pulcherrimum genannt, von Goethe (Werke

XXVII, 244; XXIX, 40. 328) als Triumph der alten Kunst gepriesen, nach Stahr (Torso I, B. S. 313): „Der höchste Triumph in der ästhetischen Auflösung der Hässlichkeit. Alles Schreckliche ist in den Ausdruck des Innern gelegt, während die Züge, in den reinsten Formen behandelt, das Profil der edelsten weiblichen Bildung zeigen.“ Levezow (a. a. D. S. 95): „Die innere leise Stimme des schmerzvollen Unmuths und ironischen tropischen Hohns, welche aus dem bedeutungslosen Zuge der Augenbrauen und den schon erstarrten Lippen des wenig geöffneten Mundes ertönt, vollendet den tragischen Eindruck.“ Wieseler (Denkmäler der alten Kunst II. H. V. S. 53): „Als den vorwiegenden, nicht aber den alleinigen Ausdruck des Gefühls hat man wol den des Erstarrten und der Resignation anzuerkennen.“ Abbildungen bei *Guattani*, Mon. Ined. 1788. tv. II. p. 35; *Levezow* a. a. D. Taf. V. no. 50; *Wieseler* a. a. D. Heft V. Taf. LXXII. n. 912; die weitere Literatur der Schorn, Beschreib. der Glyptothek S. 217 fg. 2) Aus weißem Marmor. Aus der brandenburgischen Sammlung. *Beger*, Thesaurus Brandenb. p. 316; *Leplat*, Recueil pl. CXCII. no. 1; *Gettner*, Bildwerke der königl. Antikensammlung zu Dresden no. 322. S. 75. 3) do. Im Louvre no. 338. Hautreliefmedaillon von bräunlicher Grotte. Augen in die Höhe gerichtet. Schlangenknoten unterm Kinn. Auf dem Haupte zwei große, sich wie Hörner emporsteigende Schlangen, unter denselben Flügel. 4) do. Dasselbe. Pendant no. 339. Schmerzlicher Ausdruck. Die Flügel sind hier oberhalb der Schlangen, ein Band bindet den Haarknauf über der Stirn zusammen. 5) do. Dasselbe. Donne par Mr. de Boujade. Im Musée Charles X. Hälfte einer großen, fast lebensgroßen, der Länge nach durchgeschnittenen Medusenmaske von mildem, schönem Ausdrucke. 6) Kopf der Sammlung Albani. Kollotales Relief nach *Indicazione Antiquaria per la Villa suburbana* d. e. C. Alb. Ed. II. p. 2. n. 7; bekannter die danach geschnittenen Steine des Kappes Taf. L. n. 8897 und *Lippert* I, 2, 26. 7) Kollotale Marmormaske des Vatican. *Pistolesi*, II. Vatic. descr. ed illustr. IV. tv. XIII; *Wieseler*, Denkm. d. alt. Kunst II. V. Taf. LXXII. no. 907. 8) Kopf aus Kasse Antico, in der Sammlung B. Herz in London (no. 43), nach *Gerhard*, Arch. Zug. 1851. S. 115\*. 9) Profilkopf der sterbenden Medusa in Villa Ludovisi. Braun, Ruinen und Museen Roms S. 587 fg. n. 13. 10) Medusenmaske mit Flügeln und Schlangenknoten. Einziger Schmund einer kleinen Graburne. *Inghirami*, Mon. Etr. I, 1. tv. XXXIX, 1. 11) Ganz ähnliche Darstellung auf gleichartigem Monument. Sehr furchtbares Gorgoneion, Schlangen anstatt der Haare. Ibid. I, 1. tv. XL. 12) Sarcophagrelief. „Medusenmaske mit wie vor Buth gekrümmtem Gesicht und iberischen Glotangen.“ *Gori*, Columbarium Lib. et Serv. L. Aug. t. XI C und *Wieseler* a. a. D. no. 910. S. 53. 13) Salurna Etrusca. Bull. d. Inst. XV. p. 14. 14) Ähnliche Darstellung auf einer feineren Todtentafel bei *Janssen*, Oudheyten no. 14, nach *Gerhard*, Arch. Zug. 1855.

S. 41\*. 15) Große Reliefstele mit Gorgoneion in Berlin. Griech. Cabinet no. 431; f. *Gerhard*, Verz. d. Bildhauern. S. 96. 16) Weibliches Antlitz von guter Arbeit, mit dem Ausdruck des Todeschreies, wie solches gorgoneionhaft in starren Zügen und sträubendem Haar sich fund gbt.“ *Verstümmelt*. Ebenfalls no. 432. *Gerhard* a. a. D. S. 96. 17) *Gori*, Mus. Etr. tv. XIV, 3, 3. 18) Marmorbüste im königl. Museum zu Neapel. Auf der einen Seite Gorgoneion, auf der andern Satyr, ein Kind mit dem Lenz der Blüte schreud. Real Mus. Borb. XIII. tv. 23. 19) Architektonische Begierung ibid. VI. tv. 24. 20) Marmoräulcapitäl aus Eulsi, mit einem Medusenkopfe des altcrümlichen Stils auf jeder der vier Seiten geschnitten. Berliner Museum no. 596. *Gerhard* a. a. D. S. 141, abgebildet Mon. d. Inst. II. tv. XX, 8; vergl. Ann. VII. p. 191. 21) Maschera di Medusa. Bassirilievo. Bullet. d. Inst. XXIII. p. 159. 22) Drei geflügelte Gorgoneion, ein basrelief zwischen den Füßen eines Marmortendes bei *Piranesi* tv. LX. LXI; *R. D. Müller*, Al. deutsche Schriften II. S. 597, der an das bekannte Euryloideische *agui di Topogres* erinnert. 23) Grundriss des Medusenkopfe, im Haar Blumenarabesce. Marmorrelief bei *Passeri Lucerni* Actil. III. tv. CVII. 24) Marmororgon. Museo della Reale Accademia di Mantova descr. Labus II. L. — Endlich mag hier noch das eigenthümliche, ganz gorgoneionhafte Haupt aus Basalt erwähnt werden, welches aus Mexico stammt, von *A. v. Humboldt*, Voyage. Atlas Pitt. pl. XXXII und darnach von *Levezow* a. a. D. Taf. II. no. 26 abgebildet ist.

§. 42. Gold und Silber. 1) Medusenmasken mit Löwenfellen abwechselnd. Schmund eines goldenen Halsbandes im britischen Museum. Nach *Gerhard*, Arch. Zug. 1846. S. 224. 2) Goldschleife, auf welcher dämige Panotöpfe mit Medusenköpfen abwechseln. Antiq. du Bosph. Cimmer. pl. XXV. 3) Medusenlopf mit 38 Stierchen zum Schmund einer Binde. Im Berliner Museum. Tölken, Vergleich. der Metallarb. n. no. 26. 4) Tête de Méd. Plaque d'or aus der Krim, in der Kaiserl. Bibliothek zu Paris no. 2650. Chabouillet Catal. rais. p. 393. note. 5) Bandeau d'or mme décoré au milieu d'une tête de M. ebenda no. 2669. Aus Syrien. 6) Weichliche, ebenda no. 2670. 7) Goldplättchen aus Silberfand. Medusenlopf abgedrückt in spätem Ausdrucks.“ Antiq. du Bosph. p. XXI, 10 u. 11. 8) do. alterthümlich, ibid. 12. 14. 17. 9) Relieffragment mit Medusenlopf von einem Diadem, ibid. pl. III. no. 2. 10) Goldmedaillon zu Wien no. 125; f. *Gerhard*, Archael. Zug. 1851. S. 67\*. 11) An einer Wiener Bronzenatnette der Athena trägt die Göttin ein silbernes Gorgoneion auf der Brust, f. ebenda 1854. S. 452\*. 12) An einem Ringe. *Garpiulo*, Raccolta II. tv. XXXV. 13) An einem Collier, mit Satyrköpfen abwechselnd, ibid. II. tv. XXXII. 14) Goldbügel bei *de Witte*, Cab. Durand. 2072. 15) Bandeau. Gorg. mit Weinlaub, entremelées sont deux têtes de cygne ibid. 2103. 16)

Häns Medusenbüdner auf einem Schilde zwischen Weinreben und Trauben, ibid. 2105. 17) Goldbulla bei *Micali*, Stor. tv. XXX. 18) 19) Silberne Vaterengedenken. Aus dem Grunde zu Bernay. *Chabouillet*, Catalog. raisonné des camées etc. p. 454 u. 457. no. 2838 u. 2845. 20) Schmelz bei einem Toten *Inghirami*, Mus. Chiusa. tv. XIV. 21) Auf einem Goldblatte *Micali* l. c. tv. XXXVI. 3. — Vergoldete Medusenbüdner aus Terracotta u. häufiger, z. B. in Berlin. Terracottenammlung no. 160 u. 166; Stadelsberg, Gräber der Hellenen Taf. LXX. 6 u. 7 u. u. f. S. 44.

§. 43. Bronze. 1) Buste de Méduse, les cheveux entrelacés de serpents, qui se nouent sous le menton. Masque de grand style, de travail grec. In der pariser fairsrl. Bibliothek no. 2971. *Chabouillet* l. c. p. 498. 2) Ibid. no. 2973. 3) Spiegel mit „Masque de Méduse en face entouré de flots au milieu desquels nagent des dauphins.“ Ibid. no. 3127. *Chab.* p. 531, f. de Witte, Cab. Durand 1949. 4) Medusenbüdner auf einem Spiegel altin, darunter C. SERVAS. *Inghir.* Mon. Etr. II. 1. tv. XXXVII. Mus. Chiusa. tv. XLII. 5) Medusenbüdner mit Hörnern, die Schlangen und deren Köpfe nur am unteren Theile des Gesichtes, auch die Köpfe. Ganz unten an einem Spiegelgriff. Real Mus. Borb. III. tv. XV. 6) Medusenbüdner auf einer Lampe, cyren- und meisebesträft, dabei zwei Hirschköpfe, ibid. XIV. tv. LV. 7) Ercmalige, schreckliche Meduse, gekräftigt, Schlangen in den Haaren, ibid. XII. tv. LIII. 8) Hohes Gorgoneion nebst zwei Widderköpfen in getriebener Arbeit. Berliner Bronze no. 77. Tölken, Ber. d. Ergarbeiten S. 18. 9) Medusenmaske, getrieben, ibid. no. 155. 10) Bronzemedaillon Gannio bei *Micali*, Monum. Ined. tv. CII. no. 15. 11) Großes Bronzemedusenbüdner bei *Caylus*, Recueil d'Antiq. pl. LXXII. 1; vergl. *Eg.* v. *vezev* a. a. D. S. 93. Ann. 1. 12) Bronzemäße des Mus. Etr. Gregorian. tv. LXXIII. 3; *Micali*, Mon. Ined. tv. LI. n. 3; *Wieseler* a. a. D. Taf. LXXII. no. 904. 13) Maschera di Med. Bullet. d. Inst. XVI. p. 102. 14) Buste di Med. su clipeo di bronzo. Bull. IX. p. 23. 15) Im mainer Museum ein Bronzerund mit besonders grauenhaftem Medusenkopfe mit auf fallend hochstehenden Zibirohren. Auch in andern Sammlungen ist an mehr oder minder unerschöpflichen bronzenen Gorgoneien kein Mangel.

Ganz besonders häufig finden sich die Gorgoneien mit Amulet-Bestimmung an Gefäßen, zumal an Henseln angebracht. Vornehmlich reich auch an diesen Monumenten ist das Real Mus. Borbonico: 18) Bronzefase aus Festi. „Ein mit feuerbaren Ziegeln hinter den Ohren verschiebener Gorgonkopf in der ältern Auffassungswelt, hinter demselben die Oberarme, über einem jeden derselben das Vordertheil eines Fisches.“ Ausgeretete Jung. R. M. B. III. tv. LXII, auch bei *Wieseler* a. a. D. Taf. LXXII. no. 904, f. S. 51, sowie *Panofka*, Mus. Blacas p. 35. n. 7 und *Duc de Luynes*, Etud. numism. p. 62. 19) Von einem Hensel; schön, nur an der

Starrheit des Blickes kenntlich. R. M. B. III. tv. XLVII. 20) Gefäßhenkel. Gorgoneien ohne Schlangen, ausgedrehte Jung. Ibid. IV. tv. XXVIII. 21) do. nur nicht so rund. Ibid. tv. XXVIII. 3. 22) Ibid. XII. tv. LIV. 23) 24) Ibid. XII. LVIII. 2 u. 4. 25) Ibid. III. XLVII. 3—7. — Ferner 26) Hensel mit Gorgoneien de l'aspect le plus hideux. Catalogue Beugnot 311, v. de Witte p. 112. 27) Une paire d'anses offrant deux grandes T. d. Méd. Cabinet Etr. 216, v. *Dubois* p. 116. 28) Fragment de candélabre. Trois T. de Gorg. munies d'ailes et la langue pendante hors de la bouche décorent le pied. Ibid. no. 266. p. 126, vergl. *Micali*, Mon. Ined. tv. CII. n. 9. 29) Kandelaber, oben eine sehr steife Grauengehalt mit einem Gorgoneion auf der linken Schulter. R. M. B. VI. tv. LXI. 30) Bronzehenkel des Hrn. Beder in Homburg bei *Vezev* a. a. D. S. 55. Note 2. Taf. II. no. 22. 31) Fragm. d'un utensile. Haut-relief se détachant d'un médaillon etc. Fragment d'excellent travail. In d. Bibl. Imp. zu Paris no. 2971; v. *Chabouillet* l. c. p. 498, abgebildet bei *Caylus*, Recueil I. V. p. 185, pl. LXXII. n. 1. 32) 33) Appliques ibid. no. 3163. 3164. 34) Treßköpfe, ganz rundes Gorgoneion an einem Hensel im Museum zu Antken. 35) do. de Witte, Cab. Durand. 1871. 36) Auf dem großen Kandelaber zu Cortona abwechselnd Elitene und Gorgoneu. *Micali*, M. I. tv. X; Mon. d. Inst. III. tv. XLII; Ann. XIV. p. 56. 37) Kandelaber in Darmstadt mit acht Lampen, dazwischen vier Medusenköpfe und vier Ephinne, oben ein bärtiger Janus.

§. 44. Terracotten. Medusenbüdner aus Terracotta sind ausnehmend häufig, besonders oft wurden sie ornamental verwendet, zu Antefren, zu Stirnziegeln, zu Häuserfchmuck aller Art. Sie finden sich in solcher Menge und oft in so unbedeutender Auffassung und Ausführung, daß man versucht wird, Manches davon als Spielzeug anzusehen.

1) Prachtige, von Brönsted in Sicilien erworbenene Terracotta mit Köpfschild, farr, aber schön. Aus dem Kopfe spritzen zwei kleine Hörner aus. Abgebildet bei *Brönsted*, Voyage et Rech. dans la Grèce II. p. 133 Bignette, und *Wieseler* a. a. D. Taf. LXXII. no. 917 („Eclenae“ S. 55), vergl. *Vezev* a. a. D. S. 90 fg. und *Duc de Luynes*, Ann. VI. p. 327. 2) Terracotta von einem Gefäße des Museums zu Karlsruhe: „geflügelter Kopf der Medusa, an Stelle der Ohren Hörner verrathend.“ Gerhard, Archäologische Zeitung. 1851. S. 32\*. 3) Terracotta mit gehörntem Gorgoneion der Sammlung Jung, ebenda 1857. S. 77\*. 4) Terracottafragment von einer kühnfindigen Vase mit Büste einer gebornen Medusa, auf deren Brust zwei gegen einander gefetzte Pferde. *Micali*, Stor. M. In. c. 11. no. 8; *Duc de Luynes*, Etud. numism. Vignette p. 82, vergl. p. 63 seq. 5) Gorgonmaske, flait der Haare Wollenschnüre um Stirn und Nacken. *Hittorf*, Architect. ant. de la Sicile pl. XXV. 3; vergl. R. D. Wüller, Kl. deutsche Schriften II. S. 670. 6) Circular bas-relief. A head of Medusa with serpents twined



round her neck and surrounded by conical appendages intended to indicate the scales of the aegis. Wehmüthig, ernst. Die Haare sich wie beim Zeus aufbäumend, wie ähnlich auch bei no. 1. *Millingen*, Anon. uned. monum. pl. XIX, 2. p. 36. 7) Terracottafragment. Medusenhaupt, von zwei Männern gehalten, die jeder einen Schild mit einem Gorgoneion darauf in der andern Hand tragen. *Gori*, Mus. Etr. I. tv. XXXI. 8) Terracotta von Armento. Reliefplatte. Medusenhaupt mit Schld, von zwei barbarisch gekleideten, in die Knie gesunkenen Weibern gehalten. *Bull. Arch. Napol.* N. S. III. tv. IV. 9) Terracottarand des Berliner königl. Museums. Geschlitztes, sanft abfließendes Haar. Bild der Ausdruck in den Zügen. Ob Medusa oder Selene? *Panofsa*, Terracotten des berl. Mus. Taf. LXII, 3. 10) Terracottalampe. Medusenhaupt mit Flügeln am Haupte und einer Art Perücke. *Passeri* Lucernae lect. I. tv. LIV, vergl. III. tv. CVII. 11) Schwarze Terracotta aus Taros. Schwarze Medusa mit Medusenhaupt, geflügelt und mit Schlangenhäuten unter dem Kinn. Im Mus. Charles X. des Louvre. 12) Ungedrehtes Gorgoneion ebenfalls und ebenfalls. 13) Medusenhaupt mit schon ganz geschlossenen Augen. *Caylus*, Recueil II. tv. XXVI, 1. *Levezow* a. a. D. S. 49. 14) Bemalte Terracotta-Gorgoneion mit geschlossenen Augen, woran etwas blaue Farbe. Haarlöden weiß auf blauem Grunde, Mund roth. *Panofsa*, Terracotten des berl. Mus. Taf. LXII, 2. 15) Lucerne Stille. Eigene Minerva Bantros mit Attributen und Symbolen aller Art, darunter oben ein rundes Gorgoneion, mit einem Halbmond unterhalb, dessen Hörner sich nach jenem Gorgoneion ausströmen. *Bull. Arch. Napol.* N. S. III. tv. VII. 16) Bemalte Terracotta im Mus. Charl. X. in Paris. Mund weiß, schwarze Augen mit gelbem Augenweiß, Haare rothbraun, Flügel blau, Schlangen am Halsschwarz. 17) Obendorf. Ganz ähnlich, nur die Augenlider und Augenbrauen auch schwarz, Haare rothbraun, Flügel und Schlangen weiß. 18) Thonrelief mit gedrehter grüner Färbung des Berliner Museums. *Levezow* a. a. D. Taf. IV. no. 46. 19) Alterthümliches Terracottariefel der *Micali*, *Storia* I. tv. CII, 2. Die Zunge ragt unterhalb der untern Jahntheil hervor. 20) Ähnlich. Sehr alt bei *Micali* I. c. CII. no. 18. 21) Kleines, rundes Terracottamedaillon (2" hoch) aus Galvi; s. *Gerhard*, Arch. Jig. 1850. S. 176\*. 22) Gorgoneion von sehr alterthümlichem Styl, gefunden unter dem Eandite der Servianischen Mauern, ebendaf. 1856. S. 147\*. 23) Antiqu. du Bosph. Ciméer. pl. LXXV. no. 1. 2. 4—7. 24) Griech. Gefäß aus Terracotta aus der Sammlung Janyz, jetzt dem Louvre geschenkt. Daran ein großes Gorgoneion mit reicher Umgebung von Tritonen u. Vergl. auch *Gerhard*, Arch. Jig. 1857. S. 39\*. 25) Aus der Sammlung von Tiberich, nach v. Hagen, Katalog S. 16. 26) „Mit gefälliger Schlangengerührung“ Monum. di Barone tv. II, 2; *Gerhard*, Arch. Jig. 1852. S. 164\*. 27) Alterthümlich. In Dresden. *Gettnr* S. 118. 28) Im Berliner Museum no. 148 Jg. viel.

fache großartigste Gorgoneion, hier und da mit Farbenresten. *Gerhard*, Relief. zur Vasen-, Terracotten- und Medaillensamm. S. 49, auch no. 160, 166, 175 (anschnliches Relief), 306 a Jg., vergl. *Panofsa*, Terracotten Taf. LXI, 1. 29) Thonrelief desselben Museums, abgebildet bei *Levezow* a. a. D. Taf. IV. no. 46; daselbst ein anderes sehr schönes erodirt S. 95. Note 2. 30) Relief auf schildförmiger Platte mit Strahlenschildgruppen. *Millingen*, Anon. uned. monum. II. pl. XIX, 2; vergl. *Levezow* a. a. D. S. 95, 2. 31) Bullett. d. Inst. VII. p. 30. 32) Testa di Ravo. Mon. d. Inst. III. tv. VIII; Ann. XI. p. 225 seq. 33) Terrac. color. di Nola: la chavelure teinte en bleu. 34) Vergelteter Schild mit dem Gorgoneion mit weißgelodtem Haupthaar. *Stadelberg*, Gräber der Hellenen Taf. LXX. no. 6. 35) Ähnlich mit geordnetem Haar und Ohrgehängen, ebendaf. no. 7. 36) Terracottavase aus Centuripa, fragmentirt. Bei *de Witte*, Cat. Durand 1859.

Von den angeführten Monumenten mögen manche ebenfalls zu architektonisch-ornamentalen Zwecken gebildet haben (auch an römischen Bildwerken, s. *Dennis*, Cities and cemeteries of Etruria I. p. 251). Bestimmter ist es bei der Reihe der folgenden Bildwerke der Fall, die wir aus einer Fülle auswählen, die interessanter mit kurzen Worten beschreibend.

37) Stirnriegel vom Parthenon mit der Darstellung des Medusenkopfes finden sich in großer Anzahl. Von diesen hat *Reh* (Arch. Aufsätze I. Taf. VIII) und die *Égypte archéologique* tv. VI einen sehr interessanten abbilden lassen. Höchst alterthümlich von ganz besonderer Ähnlichkeit. Gesicht sahle Leidenfarbe, Haar bläulich-schwarz, Zunge ausgedrückt, roth, zwei kleine schwarze Schlangen mit spitzem langen Barte am Gesicht. In den Ohren gelbe Obleen. 38) Auffallend freundlich, nur etwas wehmüthig. R. M. B. VI. tv. XXVII. 39) Relief eines Gorgon. mit 12 Schlangen ringumher *Minervini*, Mon. di Barone tv. II, 3. 40) Antefix der Sammlung Hepe, worauf ein mit Löwenfell bedeckter Medusenkopf en face. Mon. d. Inst. III. tv. VIII, 6; vergl. Ann. XI. p. 223 seq.; *Gerhard*, Arch. Jig. 1849. S. 101 Jg. 41) Aus dem Mus. Disneyaum bei *Gerhard* a. a. D. 1847. S. 158. 42) Weiß und roth, bei *Minervini* I. c. tv. XXIII, 4. 43) Berliner Terracotten mehrfach no. 228, vergl. *Panofsa* a. a. D. Taf. XLVII, 4. 44) Griech. Platte. Medusenhaupt zwischen Palmetten, daselbst no. 238, abgebildet bei *Levezow* a. a. D. Taf. III. no. 238. 45) Von Stirnriegeln, daselbst no. 279 Jg. 46) In Paris sah ich im Mus. Charles X. u. a.: a) drei Antefix mit graulichem Gorg., zwei Flügel an den Schläfen, ohne Schlangen, mit Spuren von Vergoldung; b) ein viertes, ähnlich, doch ohne Flügel; c) Truament. Wädel, ovales Medusenhaupt. Die zwei Schlangen kommen aus ober hinter den Wangen hervor und zweigen sich dann gleich ab. d) Eine große Menge kleiner, oben breiter und unten spitz zugebender dreieckiger Schilde, mit geflügelten Gorgoneion, Schlangenhäuten unter dem Kinn; e) ein ähnliches aus

Tarso; f) freideweises Antefix: ganz rund, biane Schlangen am Kinn und im Haar; g) do. schwarz gemalte, nach oben blidende Augen, auch die Augenlider demalt. 47) Aus dem berliner Museum finden sich bei Levezow a. a. D. noch mitgetheilt: a) Antefix Taf. I, 9; b) massenförmiges Gorgoneion I, 10; c) ein zum Einfügen bestimmtes, rundes, schildförmiges Gorgoneion mit 20 kleinen Ratern umher, I, 11; d) ähnlich I, 12; e) Krangefüß III, 35. 48) Groß-Reliefplatte zum Einfügen, mit der Hauptdarstellung von Perseus und Athena, die das Gorgoneion halten, unten als Fries drei alterthümliche Gorgoneien, mit Palmetten abwechselnd. Bull. Arch. Nap. N. S. I. tv. V. no. 1. 49) Vom Theater zu Hermo. Ann. d. Inst. XXX. tav. d'agg. I. 3. 50) Vortüglich schöne Platte mit Medusenhaupt zwischen zwei Adlern, bei Combe, Terracotta of the british museum pl. VII. no. 10: furdbar trauriger, wehmuthsvoller Ausdruck, Kopffügel, Schlangen in Menge im Haar und im Kinn. 51) Platte mit zwei Medusenhäuptern. *Causaeus de la Chausse*. Cab. Romain pl. LVI. 2. 52) Eine reiche Auswahl bei de Witte, Cat. Dur. no. 1668. 1669. 1739 — 1745. \* 53) „Bottischelben“ und „Dedala“, Fröhner, Terracotten no. 333 — 337. 570. 571. 585, f. S. 72. 54) Im großherzoglichen Museum zu Karlsruhe, f. Ulrichs, Jahrb. d. B. f. A. im Rh. II. S. 63 fg. 55) Aus Weiz, Jahrb. d. B. f. A. im Rh. VIII. Taf. IV, 2. S. 46. So sehr häufig wir auf demalten Thongefäßen Scenen aus dem Gorgoneumythos zum Gegenstande gewählt haben, so gering müßte man meinen, würde, wie die aller andern eingelen Köpfe und Büsten, auch die Anwendung des Gorgoneion auf Vasen sein. Dem ist jedoch durch die ganz specifische Kraft desselben als Böses abwehrendes Amulet vorgebeugt. Gerade zum Ausschenten, zumal zum Trinken, also zum unmittelbaren Kreudengenuß, bestimmt, mußten sie die bösen Zauberkräfte zum Verderben reizen, und besonders dem sorglos Zechenden und Trinken den war der sich bereitete Schutz dieses antrüglichen Abwehrmittels erwünscht und nothwendig.

Zunächst ist hier eine Classe von Gefäßen zu verfahren, die nicht mit Malerei, sondern mit Reliefbildern versehen sind, und wo das Gorgoneion mehrfach den einzigen Schmuck ausmacht; dabei mag einiges Aehnliche seinen Plaz finden. 1) „Schwarzer Kuefer Guttur“ mit dem Relief eines mit Löwenfell bedeckten Frauenkopfes, nach neuester Ansicht wahrseheinlich einer Minerva als einer Demphale, obwohl das gestäubte Haar des Kopfes sonstigen Minervenebildungen weniger entspricht. Gewiss Medusa. Gerhard, Arch. Ztg. 1846. S. 246. 2) Kleine bauchige Flasche der Sammlung Janyé in Paris, versehen mit einem Medusenbaupt von wilhem Ausdrude. Nach Gerhard a. a. D. 1857. S. 79 \*. 3) Gefäß des berliner Museums no. 100, in Form eines Medusenkopfes. Gerhard a. a. D. 1852. S. 184 \*. 4) Großer Gefäßbauch. Mon. di Barone tv. XIII. XIV. „Vorn mit dem Haupte relief eines Medusenbauptes, oben mit freistehenden Figuren, nämlich vier Frauen, die beide

Hände wie betend vorstrecken und zwei Trironen mit Krebscherren am Haupte.“ Nach Gerhard a. a. D. 1853. S. 185 fg. 5) Ganz ähnlich das Gefäß Janyé, jetzt im Louvre, f. S. 44, 24. 6) Vases grecs à relief der Sammlung Bruguot 111. Tête de Méd. vue de face d'un aspect hideux. de Witte p. 74. 7) do. 112 les cheveux hérissés mais d'un aspect gracieux. Deux petites alles se rattachent au-dessous du menton. de Witte ibid. 8) do. 116. Oenochoc. Au dessous de l'anse on voit une tête de Méduse les cheveux épars d'un aspect gracieux. de Witte p. 75. 9) Dedel mit dem Relief eines Medusenbauptes. Von einer runden Büchse. Im berliner königlichen Museum no. 88 a. 10) Schlauchgefäß mit zwei Medusenbauptern en hanterelief, vdena no. 263; f. Levezow a. a. D. S. 95. A. 2. 11) 12) Ghusinische Gefäße ältesten Styls mit dem Gorgoneion. Beide im königl. Museum zu Berlin, besandt gemacht von Levezow a. a. D. Taf. I. no. 6 u. 7. 13) Sehr ähnliches Gefäß bei Meaels, M. I. tv. CIL n. 2 u. 3. 14) Etrusische Vase mit schüsfigem Gorgoneion. Dennis, Cities and cim. of Etr. II. p. 244 Vignette. 15) Catal. Durand 1100. 1255. 1264. 1334 — 1358. 16) Von einer runden Büchse, Fröhner, Terracotten no. 665. 666.

Sehr häufig wurde das Medusenbaupt, wiederum in zweifacher Abicht, am als Schmud und als Amulet zu dienen, an den Heulen solcher bemalter Vasen benutzt, die man wegen der dort angebrachten Massen und Köpfe: anfore a maschere nennt. Beispieldeweise seien angeführt: Gerhard, Nuove ricerche sulle forme de' vasi Gr. tav. no. 10; Müller, Denkm. der alt. Kunst I. Taf. LVII. no. 280; Seittner, Katalog S. 121; Mon. d. Inst. II. tv. XXXII; Ann. VIII. p. 102; Bull. Arch. Nap. N. S. III. tv. III, V, VI. tv. X.

§. 46. Weit ausgebreiteter ist allerdings noch der Gebrauch des Medusenbauptes für die Ausschmückung des Innern von Schalen; vergl. dasdar im Allgemeinen die schönen Bemerkungen von Zahn, B. d. K. Ludw. S. CXXII. Ann. 1103 und Berichte der königl. sächs. Ges. der Wiss. 1855. S. 65 fg. — Das Ansehen derselben während des Genußes sicherte vor bösem Zaubere; hier vertrat das Gorgoneion das so häufig vorkommende *χαῖος αἰεὶ ἐστί*, welches auch wol zur Verstärkung nach Außen hin angebracht wurde. Besonders beliebt war aber die Steigerung seiner Wirkung durch das Vereinigen derselben mit den bekannten Zauberaugen, worüber auch der Kongpriet (Rev. Archéolog. 1844. 2. p. 782) gesprochen. Entweder befindet sich das Medusenbaupt im Innern, die Augen außen an der Schale (Beispiele bei Zahn a. a. D.), oder das Gorgoneion tritt zwischen zwei Augen (Schale in München no. 630). Eine andere Art war; das aus zwei Augen durch Dazwischensetzung eines kleinen Blattes oder Zweiges als Nase ein Gorgoneion gebildet wurde (Dennis, Cities and cim. of Etr. I. p. 438: these eyes may be those of Gorgons, for they are evidently intended to represent a face), so vermittelst eines kleinen Ophreublattes, nach Panoffa auf der bekannten

Schale mit dem Dionysos im Schiffe der Eerdauber. Ueber die Namen der Vasenbilder S. 20 zu Taf. II. no. 12 oder Gerhard, Auserl. Vasenb. I. Taf. XLIX; ganz ähnlich ebenso mit Hilfe eines kleinen Blattes Ann. d. Inst. XXIV. tav. d'agg. F. Eine noch größere Steigerung erkannte mit Bestimmung Jahn's a. a. D. Panofsa, Arch. Ztg. IV. S. 207 darin, daß auf einer Schale in dem Augenblick das Gorgoneion sichtbar wird, also ganz an die Stelle des Bildes tritt: so besch. (nach de Witte, Nouv. Ann. II. p. 289. n. 4 und de Longpérier, Rev. Archéol. 1844. 2. p. 782) Kratze eine Schale, in deren Innerem vier Augen waren, deren Branten durch vier Gorgonenhäupter gebildet ward. Auch abentheuerlich oböne Szenen scheinen hin und wieder als Verschärfung der Abwehr angewandt zu sein (s. die münchener Schale 185. Jahn a. a. D. S. 59).

Natürlich wurde aus dieser Ursache das Gorgoneion in den Schalen so abfchredend wie irgend möglich dargestellt, und selbst, wenn die andern Bilder der Schale der Zeit der besten Kunstübung angehörten, hat nie ein Hauch des Schönen jene Köpfe berührt.

Fast durchgängig haben aber diese Schalen eine Eigenthümlichkeit, die die daraus angebrachten Medusenköpfe wesentlich von allen andern unterscheidet: sie sind fast alle bärtig. Man hat aus diesem Grunde ihnen den Namen Gorgoneien ganz entziehen wollen, sie Phobos oder ähnlich genannt; Levezow (a. a. D. S. 54) war nicht abgeneigt, auch hier wieder seine Aesthetik vor dem Durchbruch zu bringen, man stelle auch wol den Bart ganz in Abrede und glaube, mit Vergleich anderer Medusenköpfe, ein Köpfelein annehmen zu dürfen (s. Arch. Ztg. 1844. S. 352); Rathgeber (Gothisches der Meier S. 396 und besonders 531) nannte das Weib Tartaros, Gavedoni (Bulet. d. Inst. XVI. p. 154) dachte gar an den von Pausanias (X. 28. 4) erwähnten Leidenstifter Eurynomos, was zwar wieder (Pöhlmannsche Gemälde, in den Abb. der Berl. königl. Ges. der Wiss. 1847. S. 132. Note 57) zurückwies; doch stellte selbst Panofsa noch im Berl. Winckelmannsprogramm von 1847. S. 12 unter andern der Lösung werthen Fragen an die Archäologen die Aufforderung, zu bestimmen: „Wie soll man den bärtigen und schnarbartigen Medusenköpfe aus vorerwähnten Vasen nennen?“ — Mir steht es sicher, daß die Vasenmaler durch Hinzufügung des Bartes nur die erschredende und widerwärtige Wirkung des Medusenhauptes haben erhöhen und steigern wollen. Das Mittel war eben, derselben den Androgynismus beizumischen, der ja in jedem Falle widrig und dem richtigen Sinne widersprechend ist. Dadurch vermehrt auch Schakspere das Schreckende seiner Wachenheeren, daß er ihnen das Kreuzer beider Geschlechter gibt. Uebrigens war das Wapstüd dem Künstler nicht groß, denn die bildende Kunst hatte ja selbst eine Venus barbata geschaffen, wie wir sie noch auf dem bekanntesten Wandgemälde in Neapel besitzen, und auch der Gorgo scheint sonst der Bart nicht grade ganz fremd zu sein; wenigstens hält, nach Jahn, auf der von ihm (Ber. d. königl. Sachf. Ges. d. Wiss. I. Bd. Taf. I.) bekannt gemachten

Vase Minerva „eine bärtige Medusenmaske,“ wovon allerdings auf dem Bilde selbst wenig zu sehen ist; auf einem Stater zu Kyzios aber scheint das Gorgoneion bärtig dargestellt, worüber zwar der Duc de Luyne (Ann. d. Inst. XIII. p. 154. n. 1) also sich äußert: „l'appendice qui forme une espèce de barbe à la tête de Méd. ne doit résulter que d'un défaut de coin,“ und, bei der allgemein bekannten Anwendung des Gorgoneion als Schildbleim, wird man für das medusenartige Haupt mit Bart auf dem Schilde der Athene auf einer Vase in München no. 1295 (s. D. Jahn, Vasenb. II. Ludw. S. 388) keinen andern Namen als bärtiges Gorgoneion finden können; bärtig endlich erscheint das Gorgoneion auch auf einer Gemme bei Ficoroni, Gemmae antiquae literatae.

Das bekannteste dieser Gorgonenhäupter durch seine große Wirksamkeit, seine treffliche Abbildung und Erklärung ist wol das der Sammlung des Duc de Blacas (Panofsa, Mus. Bl. pl. X, auch bei Levezow a. a. D. Taf. II. no. 21. S. 55 und Wieseler, Denkmäler der alten Kunst II. Heft V. Taf. LXXII. n. 906, s. D. Duc de Luyne, Etud. numismat. p. 51).

Aus der reichen Anzahl anderer ähnlicher Monumente seien noch beispielsweise citirt die bei D. Jahn angeführten; Panofsa, Namen der Vasenbilder S. 28; Micali, Storia M. I. tv. CII. no. 1; vergl. Braun, Bull. d. Inst. VI. p. 101; Mus. Gregorianum II. tv. LXVI. 4a—c und Panofsa, D. Vasenb. Pamphalos Taf. I. 4a—5. S. 6; Dubois, Notice no. 50. p. 18; no. 57. p. 20; v. Lüchow, Catalog Hierich S. 19; Levezow, zu dessen Zeiten das berliner Museum schon fünf solcher Schalen hatte, a. a. D. Taf. II. no. 19 u. 20; Micali, Mon. Ined. CII. 10; Bull. d. Inst. XVI. p. 100. 154; Gerhard, Auserl. Vasenb. IV. Taf. CCLI. no. 3. S. 21 u. c.; Catal. Durand no. 10. 27. 34—37. 83. 122. 126. 167. 206—209.

Hatte der Künstler eine größere mythologische Scene im Innern einer Schale ausgeführt, in welcher Athene vorkam, so sorgte er gern eifrig dafür, daß deren Gorgoneion recht deutlich zur Schau getragen ward (Gerhard, Trinkschalen Taf. XIII), sollte er auch gar auf der Schulter der Göttin seinen Platz finden (Panofsa, Namen der Vasenb. Taf. II, 1).

§. 47. Diese amulettartige Bedenkensart der Gorgoneien auf Vasen blieb natürlich auch auf geschnittenen Steinen bestehen, einige derselben werden durch Inschriften ganz sichtlich als solche bezeichnet; die Steinachnebelkunst nahm aber entweder verhältnismäßig spät von diesem Gegenstande Notiz oder verschämte von vorn herein jene abfchredende Gestalt des Medusenhauptes, wie sie die Vasenbilder den übrigen gaben. Dagegen stellten sie auf Kammen wie auf Intaglios die herrschlichen Jungfrauenbilder her von vollendeter Schönheit der Züge, die nur durch unheimliche Wildheit, durch nagenden Schmerz oder klagennden Jammer gestört erscheint.

Was die Intaglios anlangt, so prüfeten sie in solche Stücke, auf denen das Medusenhaupt von vorn, und in solche, auf denen es von der Seite dargestellt ist.

Die letztern lehnen sich meist an das berühmte Muster des und unter dem Namen des Sokrates bekannten Werkes an, während die gleichberühmte Arbeit des Solon in ihrer Eigenthümlichkeit wenig Nachfolger gefunden zu haben scheint.

a) Intaglios mit Gorgonien en profil.

1) Gemme mit der Kameusinschrift des Solon (wie als unecht angesehen werden kann), früher der Familie Strozzi, jetzt, nicht dem großherzogl. Museum zu Florenz (wie Levezow a. a. D. S. 87), sondern dem Duc de Blacas gehörig. Abgebildet im Mus. Florent. II. tv. VII; Wica: IV. tv. XXXVII; Stosch, Gemm. t. LXIII; Rippert, Daktyl. I. 2, 71, vergl. III, 2, 39; Montfaucon, Ant. expl. I. LXXXV, 2; Bracci II. tv. CVII; Spence, Polymetis pl. IV, 1; Levezow a. a. D. Taf. IV. no. 45; Wieseler a. a. D. Taf. LXXII. no. 908, vergl. Stephan, Köhler's geammette Schriften III. S. 129 fg. 301 fg. Sehr schöner Profilschnitt mit einem großen Theile des Halses?). In den schönen Zügen etwas Starcke und ein Anflug von Wuth. Besonders eigenthümlich durch die Durchwebung des Haupthaars mit Schlangen, die zwischen demselben aus dem Kopfe hervorragen und sich mit demselben zu einer wilden, doch keineswegs anmuthlosen Masse vereinigen. Herber, Briefe zur Beförderung der Humanität VI. Samml. S. 71: „eine Strozzi'sche Medusa, die sich als Charis ansehen und physiognomisch malen läßt.“ 2) Gemme mit dem Namen des Sokrates, früher im Besitze des Cardinals Ottoboni, jetzt dem Grafen von Carlisle gehörig. Abbildungen bei Stosch, Gemm. tv. LXV; Montfaucon, Ant. expl. I. pl. LXXXIII, 2; Bracci II. tv. CIX; Rippert a. a. D. II, 2, 112; Levezow a. a. D. Taf. IV. no. 45; Wieseler a. a. D. Taf. LXXII. no. 914; Lenormant, Nouv. Gal. Myth. Trés. de numism. I, 1—3. pl. XXVII, 10; vergl. Köhler bei Stephani a. a. D. III. S. 302 fg. Vorzüglich schönes Frauenbild mit gebrochenem Auge, von schwerem Schmerze durchdracht, der nicht allein auf die ausgehanbene körperliche Pein, sondern auch auf die Trauer, das Leben und seine Schönheit verlassen zu müssen, deutet; Flügel an den Schläfen, Haare sorglich und geschmackvoll geordnet, eine Schlange in demselben nicht mit Bestimmtheit nachzuweisen. Von Köhler a. a. D. S. 132 fg. für unecht erklärt, aber für Nachbildung einer 3) wirklich antiken Gemme im Besitze des Duc de Blacas; wol die bei Lenormant I. c. pl. XXVII. no. 11 abgebildete aus Chalcedon. Nr. 2 u. 3 ähnlich sind folgende: 4) Chalcedon bei Rippert II, 2, 112 (vielleicht derselbe wie

no. 3). 5) 6) Karneole der pariser Kaiserl. Bibl. no. 1525 u. 1526. 7) 8) Karneole des berliner Königl. Museums no. 346 u. 347. 9) Achnidier Stein, nur nicht mit geschlossenen Augen, bei Lenormant I. c. pl. XXVII. no. 8. 10) Achnidier doch revêtu de l'épide, ibid. no. 12; vergl. Wieseler, Der Apollo Stroganoff S. 31. Note; Cades, Impr. Gemm. IV, 105, vergl. 103. 11) Achnidier, sehr schön. Gall. Orléans I. pl. XCV. Nachbildung von no. 1. 12) Eckhel p. gr. XXXI in Wien, ebenfalls Nachbildung. 13) Brechende Augen, aber der Stirnrinne, darüber flügel und eine ober zwei Schlangen. Gemmae antiq. sculptae a Pietro Stephanoio Vicentino collectae 1577. tb. I. 14) Cab. Marlborough II. pl. X. 15) Gori, Gemm. Florent. I. XXXII. 5. 6. 7.

b) en face. 16—21) Rippert, Daktyl. 16. Pras „dem Herrn von Schachmann gehörig.“ III. 2. 38, 17. Hyazinth II. 2. 116; 18 u. 19. Karneole, „dem röm. Kaiser gehörig.“ I. 2. 73 u. 74; 20. Vierfarbiger Achat Dreicalchi Mus. Odesc. I. tv. LXVIII. Rippert I. 2. 72. 21. Pras des Königs von Frankreich. I. 2. 75, Medusenhaupt vom Thierkreise umgeben. 22—29) Im berliner Königl. Museum: 22. Karneol no. 338; 23. do. von wilderem Ausdrücke 339; 24. Sardonyx 340; 25. Karneol 341; 26. durch Feuer veränderter Chalcedon 342; 27. Karneol 344; 28. Emaragdplasma. Medusenkopf, über demselben ein Helm, die von beiden Seiten gleich lebbare Inschrift  $\chi\omega\chi\alpha$  auf der Rückseite 345; vergl. Eissen, Erklär. Verzeichniß S. 128. 29) 30) Aquate der pariser Kaiserl. Bibliothek no. 1527 u. 1528. 31) Höchst eigenthümliche Gorgomasse auf einem Steine des Königl. niederländischen Cabinets, nach Jansen, Nederl. Romeinsche Daktyl. Suppl. II. tv. IV. no. 90, bei Wieseler a. a. D. Taf. LXXII. no. 909. Scheußliches gerunzeltes und gefurchtes Gesicht, nicht, wie in den Zeiten früherer Kunstübung, mit dem Bestreben des in die Breite Ziehens, sondern vielmehr ein bis zur Ungebühr ausgedehntes Oval mit ganz weit geöffnetem Munde; die um den ganzen Kopf gelehnten, mit Schlangen, die aus dem Kopfe, wie bei no. 1, zu entspringen scheinen, untermischten Haare lassen jedoch die Stirn und den Scheitel frei, von dem sich zwei Schlangen, in einander geschlungen, hoch aufringeln. 32) Sardonyx unbekannter Provenienz. Impr. Gemm. d. Inst. III. no. 10. 33—39) Intaglios der Sammlung B. Herz in London no. 231—237. Vergl. Gerhard, Arch. Fig. 1851. S. 97\*. 40—42) „vermoedelyk van Gorgonien, zeer ruw van bewerking.“ Jansen, Nederlansche rom. Dakt. II. I. 16; VII, 153—154. p. 24. 43) Jo. Macarii u. Christof, Abraxas tv. XXVIII. n. 119. 44) Cabinet Marlborough pl. XI. 45) Gori, Gemmae Florent. I. XXXII. 8. 9. 10; XXXIII, 1—9. 46) Spence, Polymetis IV. 2. 47) Unendlich scheußliche Gorgoneion ibid. XVI, 2.

c) Amulettgemmen mit dem Gorgoneion. 48) Große Gemme bei Gori, Gemmae austriae I. tv. CIC. Medusenkopf, R. Inschrift, anhebend:  $\Gamma\omicron\Gamma\Omega$ .

64) Diese „unverleete Verbindung mit dem Halse und den Schultern (?)“ bemerkt Levezow (a. a. D. S. 86 fg.) in der Meinung, daß „dieser Kopf als noch nicht abgehauen zu denken sei.“ 65) Ueber diese jetzt für unecht erklärte Inschrift ist viel die Rede gewesen. Man las ursprünglich  $\Sigma\omicron\kappa\lambda\epsilon\sigma$ , dann, wie Wiedemann (Ikon. Sokrates, andere Sophokles, Eiläß (Catal. Arist. p. 426) Sophokles, dem Lenormant (Ann. d. Inst. VI. p. 260) folgt, auch Sokles. R. D. Müller, Handb. der Archäol. §. 397. 5; vergl. Rosell-Rochette, Lettres à Mr. Schorn p. 52.

49) Chalcodon des berliner königl. Museums IX, 3, 104. Teller a. a. D. S. 452: „Ein Medusenhaupt, von Born dargestellt und mit Schlangen umgeben, unter welchem eine Amphiboläna mit zwei Schlangenköpfen (Plin. VIII, 36) einen Halbkreis bildet; über dem Medusenkopfe die sieben griechischen Vocale  $\alpha, \beta, \gamma, \delta, \epsilon, \zeta, \eta$ “ 50) Weiss gebrannter Karmel daselbst IX, 3, 105. Teller a. a. D. Geflügeltes Medusenhaupt mit Schlangen umgeben, mit Inschrift. Auf der Rückseite „Gefalt Bnastis mit drei Köpfen und sechs Armen, Fackeln, Dolche und Geißeln in den Händen schwingend.“ 51) Méduse tête de face. Serpentin. R. Inschrift. Chabouillet n. 2251. p. 308. 52) Besonders eigenthümlich ist ein Sardonyx der Kaiserl. Eremitage zu St. Petersburg, welcher Perseus darstellt, wie er mit den Fingerringen um, wie es scheint, mit Fingerringen sich eilig durch die Luft vorwärts bewegt. In der einen Hand trägt er die Harpe, in der andern das Medusenhaupt. Auf der andern Seite steht: *Orizy andazoy Hagore au Juxy*. Stephani, Apollo Boedromios Taf. IV, 7 u. 8 und S. 34. Num. 5.

S. 48. Kameen. a) Gorgonien (a. face). 1) Das berühmteste erhalten geschnittene Medusenhaupt ist wol das auf der Tazza Barnele, jetzt im königl. Museum zu Neapel. Abbildungen: Real Mus. Borb. XII. tv. XLVII; *Gargiulo*, Intorno la Tazza di pietra sard. Nap. 1835. V. und *Raccolta I. tv. II*; *Levezow* a. a. D. Taf. V. no. 49 (ganz ungenügend); *Wieseler* a. a. D. Taf. LXXII. no. 916; *Stephani*, Apollo Boedromios Taf. IV. no. 6; *Millingen*, Anc. uned. mon. II. pl. XVII; vergl. *Gerhard* und *Pa-noffka*, Neapels antike Bildwerke I. S. 391 fg. und *Levezow* a. a. D. S. 93 fg., wo die weitere Literatur nachzulesen. Gorg. aus einer Schuppenbesetzung, an einigen Stellen des Randes etwas umgebogenen, mit Schlangen, die sich ringeln, reich besetzten Aegid. Rundes Gesicht von großer Schönheit und ruhigen Zügen, nur die Augen reden herbe Trübsal und inneres Weh. In dem wild flatternden, reichen Haar sind Fingerringe und zwei Schlangen angebracht, deren Schwänze sich am Kinn kneten. Bildnis von unfäglichem Reiz und Schönheit. 2) Noch großartiger, aber weit wilder, schmerz-erregter und fast grimmig, aber überaus herrlich, nach einem Kollofalle der Villa Albani auf einem Kameo ausgeführt. Abbildungen bei *Pippert II*, 2, 120; *Raspe* 8897, auch pl. I; *Levezow* a. a. D. Taf. V. no. 48; *Wieseler* a. a. D. Taf. LXXII. no. 915. 3) Mit Kuhhörnern bei *Gori*, *Gemmae astrit. tv. LVIII*, 1 und *Tassie* pl. XXXV. n. 4179; vergl. *R. D. Müller*, Kleine deutsche Schriften II. S. 668. 4) Gehörnte Medusa im Räsner'schen-Büste. *Bullet. d'Inst. XVII*, p. 8. 5) Sardonyx der Coll. Beugnot no. 294; *de Witte* p. 109: *Fragn. de vase offrant une palmette en relief et une anse sur laquelle est sculptée une tête de Méduse*. 6) Großer Mund aus Sardonyx im Mus. Charles X. des Louvres. Finsteres Gorgonien, die Augen schielend gegen einander gestellt und in die Höhe gerichtet. Schlangen in den Haaren und am Kinn. 7) Wellwängiger Medusenkopf im Mus.

Odescaleum Hest II. tv. I, der Mund von einem Halbmond eingefasst, die Stirn mit Sternen besetzt; vergl. jedoch *R. D. Müller*, Kl. Schr. II. S. 653. 8) Fast vollmondsförmige, große, mit Diademen geschmückte Gorgonien aus biden Steinen, drei aus Chalcodon, einer aus Sardonyx, jedes mit vier Föhren, in der Kaiserl. Bibliothek zu Paris no. 118—121; vergl. *Chabouillet*, Catal. Rais. p. 20. note (vergl. S. 52). 9) Viele ähnliche im Mus. Charles X. 10) Höchst eigenthümlicher menschenartiger Kopf. R. Mus. Borb. VII. tv. XLVI no. 14. 11) Pendant de collier formant d'un camée qui a conservé sa monture ant. Le camée d'agate blanche repr. une T. d. M. de face légèrement inclinée à gauche. In der pariser königl. Bibliothek zu Paris no. 2550. *Chab.* l. c. p. 373 seq. 12) Bei *Raspe* no. 8884, vergl. T. II. p. 522; *Levezow* a. a. D. Taf. II. no. 27; *Wieseler* a. a. D. Taf. LXXII. no. 905. 13) Galerie Orléans I. tv. XCV. 14) In Wien, bei *Eckhel*, *Pierr. gravées* etc. pl. XXXI. 15—21) Aus der Dattulose von B. Herz in London, nach *Gerhard*, Arch. 3tg. 1851. S. 114\*. 22) Wildes Gorgonien mit Schlangen in den Haaren und Schlangenknoten, mit, was bei Gemmen sehr bemerkenswerth, ausgedrehter Zunge. Königl. Bibliothek in Paris no. 114. 23) Fleischer daselbst no. 115. 24) Mus. Odescaleum I. tv. VII. Eher schön. 25) Nicht sordlich bei *Lenormant*, N. gal. m. I. 1—3. pl. XXVII. n. 9. — Ferner 26) von einem Heliotrop. Nervenene mit Aethenakopf, Helm, Schild und Lanze, in den Krallen einen Oelzweig und ein sordliches Medusenhaupt: Mus. Odescaleum, II. tv. XXX und sonst mehrfach. 27) Uppig behandelte. *Causse de la Chausse*, Le g. ant. fig. tv. XV. 28) *Venusi* und *Borioni*, Collectan. ant. Rom. XXXVIII. tv. I.

b) en profil. 29) Wunder schönes Stück, doch fragmentär, schwermüthig, Kopffügel, Schlangen nur am Kopf, die sich oberhalb der Stirn kneten. Real Mus. Borb. IV. tv. XXXIX. 30) Spilsbury Gema. pl. XLV. *Sardonyx* Greville. Wunderschön, Fingerringe und Diadem im Haar, doch keine Schlangen. 31) Sehr schönes Fragment bei *Lenorm.* l. c. pl. XXVII. no. 13. 32) Mit geschlossenen Augen, zum Anzeichen des Todes schließend die Fingerringe am Kopf herunter. *Ibid.* no. 16. 33) Pariser-königl. Bibliothek no. 109. 116. 117. 34) Medusenhaupt à trois quarts, daselbst vier Exemplare 110—113. Ähnliche sind abgebildet bei *Lenorm.* l. c. pl. XXVII. 5. 6, besonders pl. XXVIII. no. 1, dieser dem Prior Laurent gehörnd.

S. 49. Glas. 1) Glaslame in Rom. Medusen-kopf, der „als Wandverzierung gedient haben mag.“ *Bullet. d'Inst. XVII*, p. 25 seq.; *Gerhard*, Arch. 3tg. 1845. S. 80. 2) Medusenhaupt aus blassem Glas con porzione di bianco nel giro. *Minervini*, Mon. di Barone tv. V, 1. 3) 4) Pâtes de verre. Medusen-masken aus Collect. Beugnot, eine blau, die andere gelb. *de Witte* p. 84; vergl. auch *Cab. Durand* no. 15. 45. 5) Daselbst *Pâte vitreuse*. Blanc opaque no. 165. 6) Mus. Charl. X., blaues Glasmedaillon.

7) Glasposte Townley bei Rasper II. Pl. L. n. 8893, abgebildet bei Levetow a. a. D. Taf. IV, 47; f. auch *Serous d'Agencourt*, Fragm. pl. XIV, 3. 8) Glaslamie aus der Sammlung Bonatowski bei Lenormant I. c. pl. XXVII. no. 7. 9) u. 10) Grünliche und braune antike Rasse des Berliner Museums, letztere an profil III, 2, 343 u. 348. 11—19) In der Kaiserl. Bibliothek zu Paris no. 3354 an profil. Imit. de Sardonys — 3404 face. V. bleu. 3405 do. fragmenté. 3406 la langue hors de la bouche. V. bl. irisée. 3407 do. 3408. V. vert. 3409. Imit. de camée V. brun. fragmenté. 3410 fragm. d'un grand médaillon d'ornement (abgebildet bei Caylus, Recueil III. pl. LXXI, 1). 3411 pâte bleue irisée fragmentée. 20) Bei Caylus, Recueil III. tv. LXXXI; Böttliger, Furtwängler, Aetiol. II.

§. 50. Münzen. Das Gorgoneion ist ohne Zweifel eines der gebräuchlichsten Münztypen, fast durchgängig in der alten Welt und in gerietten Weise; wol schon die runde Form desselben mußte für diesen Zweck erwünscht erscheinen, auch spielte wol ebenfalls die dem Gorgoneion nun einmal beigelegte Zauberkraft der Abwehr beim Bilden dieses Typus eine maßgebende Rolle. Die Städte und Länder, welche denselben zum Emblem ihrer Münzen nahmen, führen wir alphabetisch an, im Allgemeinen auf die vorzüglichsten Etudes numism. des Duc de Luynes, namentlich p. 37 seq. verweisend.

1) Abydos in Troas. Mus. Huterianum tv. I. no. 11; *Mionnet*, Descr. d. Méd. II. p. 631 seq., Splém. V. p. 498. Recueil d. pl. XXXVI, 7; *Levetow* a. a. D. Taf. II. no. 17; vergl. auch Ann. d. Inst. XII. p. 154 seq.; *Eckhel*, Numi vet. anecd. tb. XI, 18—19. 2) Regé in Cilicien. Gorgoneion, um dasselbe die zwölf Zeichen des Thierkreises. *Eckhel*, Doctr. num. III. p. 37; *Haym*, Thesaur. Brittan. tv. XLVIII, 8; *Bieseler* a. a. D. Taf. LXXII. no. 920. S. 56 sq. 3) Megara (?). *Mionnet*, Rec. d. pl. XXXVI. no. 8. 4) Agrigent. Gorgoneion auf dem Rücken eines Taichentreses. *De Longpérier*, Rev. numismat. 1843. pl. XVI. no. 1, p. 419 seq. und *Bieseler* a. a. D. Taf. LXXII. no. 919. 5) Alexander Rega. Neuseuhaupt auf maßonidischem Schilde. *Lenormant*, Trésor de numism. Cl. I. Sér. IV. pl. XVI. no. 16. 6) Alexander Rega ibid. pl. XLV. no. 8. 7) Amastriis. *Hagen*, Thes. Brittan. XX, 1. 8) Amphipolis, f. *Duc de Luynes* I. c. 9) Antiochos IV. Regis mit Gorgon. *Combe*, Vet. Reg. et Pop. Numi tv. XII, 2. 10) Asia Minor. Neuseuhaupt im carré creux. *Lenorm.* I. c. I, 1—3. pl. XXVII. no. 4. 11) Aspalata. *Gar. Mionnet* I. c. Spl. VI. p. 563. *Cavedoni*, Bull. d. Inst. XV. p. 108. 12) Athen. Die Münzen von Athen bestritten bis in spätere Zeit ihre alterthümlichen Gorgoneien bei, nicht allein aus Furcht, als hauptsächlich, weil ihr Bild mit dem einmal schlagendsten Gepräge bei allen Staaten, auch bei den barbarischen, am bekanntesten war und am liebsten genommen wurde, gleich den alten vranclonischen Goldmünzen in der Levante. Beispiele bei *Beulé*, Les mon-

naies d'Athènes p. 25, 1 u. 3. p. 27. 3; *Cousinier*, Voyage en Macedoine II. p. 125; *Mionnet* I. c. II. p. 112. n. 2—22; Rec. d. pl. XLI. n. 3, L. n. 1, LI. n. 4; *Duc de Luynes* I. c. p. 54 seq.; *Levetow* a. a. D. Taf. II. no. 13 in Brustern gefunden, bei *Mionnet*, Rec. d. pl. XL. n. 5 und XLI. no. 1 als Athenisch herausgegeben; *de Witte*, Nouv. Ann. de l'Inst. II. p. 278; *R. D. Müller*, Denkmäler der alten Kunst I. Taf. XVI. no. 68; *Hagen*, Thesaur. Brittan. tv. XVII, 10; *Combe*, Mus. Huterianum tv. IX, 19; *Dumersan*, Cabinet d'Allier de Hanteroche pl. IV. no. 21; *Wiczay*, Mus. Hedervarii II. tv. XV. n. 332. 13) Goldmünze der Basilidianer bei *Morgenstern*, De numism. Basilii I, 19, bei *Kopp*, Palaogr. crit. §. 847. p. 332 seq. nicht für eine Münze hält und dabei bemerkt, „per Medusae caput Batanam significare voluisse equidem mihi persuasum habeo.“ 14) *Dobrotos Duc de Luynes* I. c. 15) *Cebira*, *Hagen*, Thes. Br. XX, 5. 16) *Comarino*, Bull. Arch. Napol. N. S. II. tv. IX. no. 2. 17) *Goffan* der bei *Lenorm.* I. c. pl. XVIII, 6. Voir p. 84. 18) *Chabacta Pontos*. *Haym*, Thes. Brittan. II. tv. XX. no. 10; *Bieseler* a. a. D. Taf. LXXII. no. 918. „Neuseuhaupt ganz umgeben von blätterartigen Schuppen als Verklärung eines Schildes.“ f. S. 56. Auch bei *Combe*, M. Hunt. tv. XVII, 1 und *Hagen* I. c. XX, 10. 19) *Clajomend*, Ann. d. Inst. XIII. p. 159. 20) *Comana* bei *Hagen*, Thes. Br. XX, 6. 21) *Corinthus* nach *Pellérin*, Méd. d. p. et de rois I. pl. XVII. no. 15; *Levetow* a. a. D. Taf. II. no. 15; *Bieseler* a. a. D. no. 901; f. besond. *des Cousinier*, Essai histor. et crit. sur les monnaies d'argent de la leg. Achéenne pl. I. n. 11. 12. 13. 23. 22) *Coronda*. *Bieseler* a. a. D. no. 902; *Sestini*, Descrip. d'alc. med. gr. Font. IV. no. 13; *Millingen*, Anc. med. coins pl. IV, 8. u. 9. p. 57 seq. 23) *Cossutia* famil. Ann. d. Inst. XI. p. 302. 24) *Cyrena*. *Duc de Luynes*, Numism. et inscript. cyprotes pl. VI, 1; VII, 5. 25) *Cyzicus*. *Beulé*, Les m. d'Ath. p. 26. 26) *Gileste*. Ann. XII. p. 203, tv. d'agg. P. 1. 27) *Gyrtum*. *Mionnet* Splém. III. p. 284; *Duc de Luynes* I. c. p. 66. note. 28) *Halicarnass* in Car. *Mionnet* Spl. VI. p. 491 seq. 29) *Heraclia*. Weibliches schönes Profil ohne Kopfbedeckung auf schuppiger, mit Schlangen umgürteter Regis. Nach *Raoul-Rochette* *Erincora*, Bull. Arch. Nap. N. S. II. p. 139 seq., wozu drei Abtheilungen; eine vierte bei *Millingen*, Supplém. aux considérations etc. I. n. 6. p. 6; vergl. Ann. d. Inst. VI. p. 324 seq. 30) *Laodicea*. *Hagen*, Thes. Br. XX, 7. 31) *Leptis* *Thraci*. *Mionnet* II. p. 15 seq. 32) *Reas* in *Thracien*. *Millingen*, Anc. med. coins pl. IV, 3. p. 55. 33) *Der Wamers* *stiner*. *Magnan* Misc. Numism. IV, 37. 34) *Resina*. *Garucci* I. Piombi antichi. Roma 1847. tv. III. n. 6. p. 50. 35) *Stratopolis*. *Duc de Luynes* I. c. 36) *Thyre* nach *Gréban*, f. Bull. Arch. Nap. N. S. II. tv. IX, 3. 37) *Thracis* in *Thracien*. *Neumann*, Pop. et reg. no. I. tv. V, 1; *Mionnet* Splém. III.

pl. VII. no. 5; *Levezow* a. a. D. Taf. II. no. XIV; Numismata Hellenica. A catalogue of Greek coins p. 76; *Lenormant* I. o. pl. XXVI, 12 u. 13, pl. XXVII, 2; *Wieseler* a. a. D. Taf. LXXXII. no. 903; *Dumervan*, Cab. d'Allier de Hauteroche pl. IV. no. 20; Rathgeber, Münzen der Athener c. XLI; v. Berghof, Gr. Num. Taf. IV. no. 32; *Combe*, Mus. Hunt. X, 3—5. 38) Münze des Niketes Diosk. *Mionnet* II. p. 126. no. 55; Rathgeber a. a. D. c. 130; *Rangab*, Antiquités helléniques I, 346. pl. I. no. 1 u. 2. 39) *Olbia*, *Sestini*, Lettere e dissertazioni numism. Contin. tv. IV. no. 1—2; *de Blaremborg*, Choix de Méd. ant. d'Olbiopolis (Paris 1822.) pl. I—III. p. 35 seq.; *Levezow* a. a. D. S. 79 fg., bef. 80. Num. 1; vergl. die Goldbracteate bei *Chabouillet*, Catal. raisonné des Camées etc. n. 2679. p. 401. note (f. auch die Münze no. 13). 40) Varium. Panofsa, Zur Erklärung des Plinius. Berl. Winkelmännischprogramm 1853. Taf. no. 11; *Combe* I. c. XLI, 16; *Duc de Luyne* I. c. p. 54; 2. Ann. d. Inst. XIII. p. 154; *Bullett* XII. p. 73; *Mionnet* Spl. v. p. 386 seq. 41) *Pella* in Macedonia. *Eckhel*, Nummi vet. anecdoti I. tb. V, 14. 42) *Hysaurum*. *Duc de Luyne* I. c. 43) *Plautia* fam. *Panofsa* a. a. D. Taf. no. 48; *Du Choud*, De la relig. des rom. Romains 1685. p. 175. 44) *Reputina*, mit astronomischen Zeichen, auch mit zwei Delphinen darunter. *Micali*, Ital. av. il dom. d. Rom. pl. LIX. no. 1; *Müller*, Denkmäler der alten Kunst I. Taf. XLIII. no. 333; *Lenormant* I. c. 1—3. pl. XXVI. no. 10<sup>66</sup>); vergl. *Duc de Luyne* I. c. p. 54. n. 1; *Elite céramograph* II. p. XXIV; *Mionnet*, Rec. de pl. LXII. p. 10; *Eckhel*, Num. vet. anecd. p. 14 seq. u. tb. I. n. 9—12; *Carrelli-Cavedoni* tv. VII. 1—9, tv. VIII. 31; *Dennis*, Cit. and Cimet. of Etr. II. p. 243; Numismata Hellenica p. 136; *Combe*, M. Hunt. XLIII, 24. 45) *Rhodus*. *Eckhel*, Doctr. num. II. p. 608, auch *Nummi* v. anecd. tb. XII, 18; *Combe* I. c. XLV, 5; *Mionnet* III. p. 418, *Splém*. VI. p. 597 seq. 46) *Ecotusia*. *Mionnet* III. p. 308. 47) *Eccegi*. *Combe* I. c. XLVIII, 4. 48) *Seleucus*. Münze dess. nach *Vicentini*: *Neufus*, so auch *Lenormant* I. c. I. Sér. IV. pl. XXXV, 5—7, nach *Mionnet* *Seleucus*. 49) *Scirrhos*. *Mionnet* Spl. IV. p. 400 seq.; *Cadalvène*, Recueil des méd. gr. IV, 24. 27. 50) *Eleusische* Münzen, theilweise mit punischer Inschrift. *Belsermann*, Bemerkungen über die phönizischen und persischen Münzen Stüd II. no. 26; f. *A. D. Müller*, Kl. deutsche Schriften II. S. 668; *Pellerin* *Splém*. IV. pl. III. no. 15. 51) *Sinope*. *Agis* mit Gorgoneien. *Lenorm.* I. c. I, 1—3. pl. XXVI. no. 10; *Hagen*, Th. Br. XX, 8. 52) *Smyrna*. Gorgoneien mit ganz negerartigen Zügen. *Mionnet*, Rec. d. pl. LIV, 7. 53) *Sell*. *Panofsa*, Einfl. d. Goltz. auf d. Drisn.

I. Taf. IV. no. 20; (?) f. *Wieseler*, Denkm. der alten Kunst II. S. 55 zu n. 918<sup>67</sup>). 54) *Syracus*. *Schidt* mit Gorgoneien. *Bull. arch. Nap.* N. S. I. tv. XI, 3. 55) *Belia*. *Lenormant*, N. gal. myth. pl. XX, 2; *Beuld*, Les monum. d'Athènes pl. 26. 56) *Bellini*. *Ibid.* II. tv. IX, 1. *Kerner* 57) *Numi inorti* nach *Mus. Hunterianum* LXVI, 19. 20; *Mionnet*, R. d. pl. LIX. n. 12; *Levezow* a. a. D. Taf. II. no. 16. 58) *Num. inc. barbar.* *Mionnet* *Splém*. IX. p. 257.

§. 51. Gorgoneien auf Rosetten, Wandgemälden u. a.) Auf Rosetten sind Gorgoneien besonders gern in der Mitte angebracht, auch hier ohne Zweifel nicht ohne die schon oftmals betonte Nebenbedeutung. D. Zahn hat in der Arch. Jtg. 1861. S. 119. Ann. 5 u. 7 mehrere derselben angeführt: 1) Im Real Mus. Borb. In der Mitte eines größern Rosetts mit Vögeln und andern Thieren u. ein starrtes, doch nicht graufiges Medusenhaupt mit Kopfflügeln, Kopf; und Rinnsschlängen II. tv. XV. 2) Ein in Ostia gefundenes Rosett mit einem Medusenhaupt sam nach *Vissabon* (*Foa Viaggio ad Ostia* p. 42<sup>68</sup>). 3) „In Trier ist ebenfalls ein solches entdeckt (Jahrb. des Vereins für Alterthumsfreunde im Rheinl. XX. S. 180 fg. XXXIII. S. 56 fg.)“ 4) Medusenähnlich auch ein Rosett in *Albano*, *Bull. d. Inst.* XIII. p. 48 und 5) in *Vienne*. Nach *Delorme*, Mus. de Vienne p. 230. 235. — Zu diesen kommt noch 6) ein Rosett im großherzogl. Schloß in Weimar. Geschenk des Papstes an den regierenden Fürsten, im Blumen-Glashimmer. Rosett mit Ornamentverzierung, in der Mitte Gorgoneien. 7) Wahrscheinlich auch das Rosett zu *Wibbel* im großherzoglichen Museum zu Darmstadt. 8) Auf der *Villa Ardeatina* gefunden. *Bull. d. Inst.* IV. p. 1. 9) In *Megypten* gefunden, später in Rom. *Revue Archéol.* III. p. 189. 10) Von *Dracoli*. *Vicentini*, *Off. Werk* VII. tv. XLVI<sup>69</sup>). 11) Von *Tusculum*, ebenfalls VII. tv. XLVII, an den Seiten vier geflügelte Gorgoneien, in der Mitte *Athena* mit *Agis* und Gorgoneien darauf.

b) Von den nur seltenen Darstellungen der Gorgoneien auf Wandgemälden seien angeführt: 1) Großes Gemälde aus *Stabid* bei *Terni*, Wandgemälde II. Taf. IX; *Zahn*, Ornamente Taf. LVIII. 2) Einfaß in einem Drucksf., um dessen Fäße die Kinder der *Nike* gruppiert; oben daran Gorgonenhäpfe, die eine Reihe *Wollensäden* vereinigen. Wandgemälde im Real Mus. Borbon. VI. tv. XIII. XIV. 3) *Testo di Medusa*, Wandgemälde von einem Grabmal in *Ruvo*. *Bullett* d. Inst. XIX. p. 128. 4) Wandgemälde aus einem christlichen Grabe. *Micali*, *Mon. In. tv. CII. n. 4* 5) Aus *Christi*. *Bull. d. Inst.* XV. p. 1. 6) Auf einem schon christlichen Deckengemälde des *Cömetarium* an der *Via Latina*. Literatur bei *Piper*, *Griech.*

66) Das von bemielten I. c. no. 17 für *Medusa caequa* angegebene Wänzenbild scheint vielmehr mit gleichem Recht für *Athena* in Anspruch genommen werden zu können.

67) Es ist nicht leicht, zu entscheiden, ob der auf diesen Münzen vorkommende Kopf dem *Os* oder der *Medusa* angehört, *Panofsa* drückt an *Orthes*. 68) Doch ist wol dieses Bildwerk als modern zu betrachten, wie *Agon* *Vicentini* einfaß.

der Mythel. und Symbol. der christlichen Kunst I, 1. S. 375. Num. 2.

c) Von hierhergehörigen Eisenbeinarbeiten finde ich: 1) Bar. latéral. Bibl. no. 3208. Medusenaupt von Bern. „L'ivoire a été peinte en rose. On croit que a fragment provient d'une couronne.“ Chabouillet, Catalogue rais. p. 551. 2) Eisenbeindefel mit vier alterthümlichen Gorgoneien mit herausgeredeter Zunge. Samml. B. Herz in London, nach Gerhard, Arch. 3tg. 1851. S. 119\*.

d) Auch muß hier noch das Medusenaupt aus Verrucini erwähnt werden, welches bei Armento in Basilicata mit ähnlichen Verunstaltungen gefunden ist, jetzt dem königl. Museum in Berlin einverleibt ist, und welches Levezow (a. a. D. Taf. II. no. 18, vergl. S. 53) bekannt gemacht hat.

e) Endlich in Verrucini: „Madrepierla con vago intaglio di Gorgona.“ recht schön, bei Boldetti, Osserv. sopra i cimieri de' St. Martini p. 512. no. 66.

§. 52. In Vorkleidendem ist es unser Bestreben gewesen, zunächst diejenigen alten Monumente, welche die Gegenstände ihrer Darstellungen dem Wesen von den Gorgonen entstehen, in möglichster Vollständigkeit vorzuführen, dann aber in einer Auswahl der wichtigsten und der schönsten, wie wichtigsten Beispiele nach den angewandten Stoffen eine Uebersicht zu liefern über die großartige Mannichfaltigkeit der Aufstellungsweisen des Medusenauptes in der bildenden Kunst, wobei wir mehr als einmal Gelegenheit hatten zu bemerken, wie die Andringung des Gorgoneien, wie wol allerdings jedes Schmuckes oder Zierrathes in der alten Kunst, nie ohne einen besondern Bedenkenzweck und zwar hier den eines Hilfsmittels gegen Zauberei und bösen Willen unternommen war. Es bleibt uns noch übrig, im Anschluß an §. 45 fg. diese Wahrnehmungen durch eine Anzahl von neuen Beispielen zu erhärten, die uns zeigen, wie aus den Bildwerken und an den dort dargelegenen Personen und Geräthen, die Medusenhaupter, die wir verlin als selbständige Gebilde betrachtet haben, auch wirklich als Amulet angebracht sind.

Nach dem Tode der Medusa, und nachdem Verseus seine Helenelaubnahn vollendet, wird das Gorgoneien Wesse des Zeus, oder aber, wie die geläufigere Sage geht, es kam als Mittelpunkt der Argis an die Brust der Athena. Nachdem darüber im mythologischen Theile gehandelt, auch berücksichtigt ist, wie nicht der Athena allein, sondern auch andern Gottheiten als Waffe Argis sammt Gorgoneien zukam, wenden wir uns zu den Bildwerken, die, ebenfalls auf Schriftstücken lezend, das Gorgoneien dem Schilde der Athena einverleiben“).

Dort diente es zum Schreck und zum Verächtlichen der Feinde, und während hier das wirkliche Urbild des Gorgonenhauptes vertheuernde, lähmende Wirkung übte, so herrschte auch bei den Sterblichen der Glaube, daß schon das Abbild desselben auf dem Schilde, dem dem Feinde doch zunächst in die Augen fallenden Wappenschild, gelnhet sei, dem Gegner Schreck und Angst einzujagen, daß aber auch demselben noch etwas von der wunderbaren Kunst des Urgorgoneien innewohnte, indem es den Träger sehr gegen allen bösen Zauber, den der Feind etwa gegen ihn im Schilde führe, den diesen Amulet aber ohnmächtig abprallen machte. So trug schon bei Homer der Hühn der Hühnen, Agamemnon, auf seinem Schilde das Gorgenhaupt, und eine sehr große Reihe von Denkmälern weisen und die ganz allgemein verbreitete Vertheile für dieses Schildemblem nach (a), wobei noch der Umstand hinzukam, daß hier den bildenden Künstler gerade das runde, oft schlangenumgürtete Gorgoneien ein sehr erwünschter Gegenstand zur Ausfüllung des Schildes nabeis war. Der Gebrauch desselben beschränkte sich nun natürlich nicht auf den Schild allein: am Helm (b), am Harnisch (c), an den Beininschienen (d) wurde es angebracht, und die Vertheilung desselben als Orden (e) wie nebenbei gesagt auch die Bedeutung gehabt haben, daß diese spezielle Vorzugung von Seiten des göttlichen Kaisers, dem Gorgoniden zum besondern Schutz gegen alle feindselige zauberische Nachstellung gereichen sollte. Selbst dem Schlachtfeld und dem Streite (f) ließ man diese Waffe, und die Abbildung einer alten Galeere (g) zeigt uns ebenfalls ein Gorgoneien an der Prora, wo wir auch wol sonst ein Auge gewahren, wemir wir wieder auf die Congruenz dieser beiden Abwehrmittel gegen den Zauber zurückgeführt werden. Nicht nur jedoch an den für Krieg und Kampf bestimmten Gewändern und Geräthen wird es angebracht, auch im täglichen Gebrauche, an Lampen und Kandelabern (h), bei Hausrath und Kleidung aller Art (i), an Gebäuden, privaten und öffentlichen (k); gegen Erkrankung war es ein bewährtes Mittel (l) und, wenn der Tod endlich den geliebten Freund hinwegraffte, schloß man auch die Todtenkammer mit dem schützenden Siegel des Gorgoneien (m).

a) Auf Schilden. Im Allgemeinen Fuchs, De ratione quam veteres artifices in clypeis imagino exornandis adhibuerint p. 19 seq. — f. j. B. bei Adhl: 1) Vase in München no. 328. 2) do. no. 409. 3) Auf dem von der Thetis gehaltenen Schilde überl Sohn. Gargiolo, Raccolta tv. II. n. 5. 4) Achill und Atreus, münchener Vase no. 567. Bei Adhl. 5) Ann. d. Inst VII p. 229; Mon. II. tv. XXII. Bei Gervon. 6) Gerhard, Auserbilder II. Taf. CVII. Bei

69) Aus der ungeschwungenen Reihe von Beispielen, die dasa angestrichen werden könnten, mögen folgende, die ich mir aneignet, genügen: 1) Münchener Vase no. 337. 2) do. 560, 565, 810, 1147, 1295 (wo ein bürgerl. Gorgonien im zwischen zwei Schlangen und zwei Augen). 3) Gerhard, Atl. Bildm. Taf. V. de Watten, Nouv. Ann. II. p. 276. no. 3. 4) Collect. Beugnot no. 37. 51.

289. 5) Wieseler, Denkmäler der alten Kunst II. d. h. V. Taf. XX, 215. XXII, 241. LXVII, 819. 6) Pauffia, Berl. Z. B. Taf. VIII, 2. 7) Bull. d. Inst. XII. p. 119. 8) S. C. Wäster, Denkmäler der alten Kunst I. Taf. LXIX. no. 378. 9) Münster von Pygmaen. Leumann, Tres. de Num. I. Sér. IV. pl. XXX. n. 5 — 11. 10) Millin, Gal. myth. no. 387. 11) Mon. d. Inst. Ser. franc. 1838. pl. XVI. XVII. — Auf Hühnen f. Clavier, Mus. de sculpt. pl. CXCIV. CCL CCLXX. CCLXXVII.



einer Amazone: 7) Münchner Base no. 567. 8) Tölschen, Erstl. Berz. VI, 11; Panoffa, Gemmen mit Inschrift. Taf. II. no. 45. Krieger 9) Memnon oder Mars, Panoffa a. a. D. II. no. 1. 10) *Combe*, Terr. C. of the Br. M. pl. XXXV. no. 71. 11) *Levezow* a. a. D. Taf. I. no. 8. 12) *Lenormant*, Trésor de numism. I. IV. pl. XXIX. n. 1. 13) *Spilsbury*, Gems. pl. XX. XXIV. XLIX. Curtius 14) *Armellini* Campidoglio III. tv. CCXXVI. Von einer Kette getragen. 15) *Galerie d'Orléans* I. pl. XXVII. 16) do. *Eckhel*, *Pierres gravées* pl. XV. *Venus* 17) *Chaboussier*, Catal. Rais. des camées etc. p. 217. n. 1580. In der Mitte eines und erhaltenen Bronzeschildes 18) *R. M. Borb.* IV. tv. XXIX. An einem Pfeiler aufgehängt 19) *Falkener*, Mus. of class. antiqu. II. p. 46. Auf Münzen, z. B. 20) *Bull. arch. napol.* n. s. I. tv. XI. no. 3. 21) *Mieseler*, Denkmäler der alten Kunst II. Heft V. Taf. LXXII. no. 918. Bei Barbaren: 22) *Müller* daselbst I. Taf. LXIX. no. 378. An der Wand hängend 23) ebenfalls. Taf. LXXXIII. no. 410 u. n. Des *Perseus* 24) *Bull.* d. Inst. XIV. p. 60. 25) *Gal. Orléans* I. pl. XCVI.

b) Auf Helmen. Vor Allem sehe man die S. 36 no. 41—44 angeführten Perseusköpfe mit dem Gorgoneion als Helm oder auf demselben. Ferner: 1) *Erhaltener Bronzehelm des Real Mus. Borb.* III. tv. LX. Gorgoneion auf dem Kopfschild, vorn, auf einer Aegis, die von Schuppen eingefast ist. 2) Ebenfalls erhaltener Helm mit zwei Delphinen, darunter Wellen, ebend. VII. tv. XIV. 3) do. *Antiquité du Bosph.* Cimmer. pl. XXVIII. 1. 4) Auf einer der Genästier des Helms d. *Mn. Paris*. Imit. d. Camées no. 3353 der kais. Bibliothek. 5) An Athenenstatuen und Büsten f. *Braun*, *Kunstmythologie* S. 67; *Gerhard* und *Panoffa*, *Recepte antike Bildwerke* S. 27. 86. 87. *Real Mus. Borb.* IV. tv. XXXVIII; *Armellini*, *Campidoglio* III. tv. CCCX. 2. 6) Mit Löwenkopf verziert bei *Clarac*, *Mus. d. So.* no. 29. 42. 292. 356. 874.

c) An Panathenischen. 1) Sehr phantastisch graufig. *Real Mus. Borb.* XIII. tv. 13. auch VII. tv. 7. 2) An Darmosstatuen der *Clarac*, *Mus. d. So.* n. 355 seq. 3) An der Statue des jüngern *Mars Aurel* im berliner Museum. *Levezow* a. a. D. Taf. IV. no. 44. 4) Am Panzer des *Gabrian* im Museum des Capitul. Von besonderer Schönheit und Großartigkeit. Ebd. Taf. V. no. 51; *Mieseler* a. a. D. Taf. LXXXII. no. 913; *Böttiger*, *Fürstenmusee*. *Titelvign.* S. 130 fa. 5) Panzer des *Titus*. *Müller* a. a. D. Taf. I. LXVII. no. 366. 6) *Gargiulo*, *Raccolta* I. tb. LXXX. n. LXXXII. 7) *Visconti*, *Mon. Gabini* XV. n. 42; 8) der *Alexander*, *Armellini*, *Campidoglio* III. tv. CCLXXXVIII; 9) bei röm. Kaiser, ibid. CCXCVII; am *Panzerriemen* 10) beim jüngern *Mars Aurel* im berliner königl. Museum bei *Levezow* a. a. D. Taf. IV. no. 38.

d) An Beinschienen. 1) *Alterthümliches Gorgoneion*. *Antiq. du Bosph. Cimmer.* pl. XXVIII. 7; 2) *Gorgone* auf Beinschienen. *Gargiulo*, *Raccolta* I. tv. LXXX.

2. *Quayl*, I. B. u. R. Erste Section. LXXXIV.

e) Im Allgemeinen hat über diesen Gegenstand gesprochen: *D. Zahn*, *Die Kauerstetter Phaler.* 1861. 4., woelbst auch Taf. I. no. 3, Taf. II. no. 3. 4. 5 Beispiele abgebildet sind; man kann noch die vier ähnlichen aus *Erstlin* stehenden Stücke der pariser kaiserlichen Bibliothek no. 118—121, wovon schon *Chaboussier* (*Catal. rais.* p. 20. not.) bemerkt: „on a supposé que ces sortes de médaillons en pierres précieuses ont pu servir dans l'antiquité de décorations militaires,“ sowie eine große Anzahl derselben aus *Chalcodon* im Musée *Charles X.* des Louvre verglichen.

f) An Wagen- und Pferdegeschmud. Auch hier führt *Zahn* a. a. D. das Reibige an. 1) Als Pferdegeschmud in der Mitte des Brustriemens. *R. Mus. Borb.* VI. tv. XXIII. 2) An einem ehernen Anhängel. *Gargiulo*, *Racc.* I. tv. LXXXII. 3) „Kriegsrost auf einem Wagenmalde aus Eßtum. Am Eßtumschid. *Bull. arch. napol.* N. S. IV. tv. 4—6.“ 4) „Der Aufsehbals an der Bronzestatue Ant. d. *Ercol.* V. tv. LXI. LXII; *R. M. B.* III. tv. XLIII.“ auch *R. D. Müller*, *Denkmäler der alten Kunst* I. Taf. XL. no. 170. 5) Panzer und Löwen, Schilder mit Gorgoneien haltend. Wagen- oder Pferdegeschmud. Im kais. Museum zu *Wien*. *Sädhens*, *Beschreib. Antik.* Thiere. 6) Ganz ähnlich in *Berlin*. *Bronzen* no. 179<sup>9</sup>). 7) An einem Nagel, f. *Böttiger*, *Fürstenmusee* S. 111. 8) An einer Wagnerschleife. *Caylus*, *Recueil* n. LXI. 9) An einem Wagen. *Mus. Pio Clem.* V. 6.

g) An der Prora einer Galeere. *Real Mus. Borb.* III. tv. XLIV.

h) An Lampen und Candelabern, z. B. 1) *Reusenhaupt*, über dem Kopfe die Aegis, verriethelhaft mit Flügeln. *Passeri*, *Luc. Soc.* I. tb. LXVI. 2) *Reusenhaupt*, dessen weitgeöffneter Mund als Brennloch dient, ohne Gaare, nur Flügel, ibid. III. tb. XXXII. 3) *Strundliches* ibid. III. tb. CVII. — Andere Beispiele bei *Piranesi*, *Vasi* e *Candelabri*, auch *Real Mus. Borb.* XII. XXVIII.

i) Von Schmuck mit der Darstellung des Reusenhauptes ist S. 42 die Rede gewesen; dessen Anwendung bei Siegelringen S. 47, bei Trinkschäßen S. 45. 46 näher ins Auge gefaßt. An Gewändern kommt es in bemerkenswerther Weise noch vor: a) Auf dem Kreuzbunde an der Brust der albanischen Kanephore bei *Gerhard*, *Ant. Bildw.* Taf. XCIV. 1. 2. b) Bei dem kolossal Torsos aus *Gleuse*, ebend. Taf. CVI. 4. 5; vergl. *R. D. Müller*, *Handbuch der Arch.* S. 357. 5. c) Als Kränze an einer Chlamys bei *Gerhard* a. a. D. Taf. XLII. — An Stühlen findet es sich als Verzierung z. B. a) auf einer Base in *München* no. 345; *Zahn*, *Beschr.* S. 2. S. 108; *Müller*, *Denkm.* der alten Kunst I. Taf. XLVI. no. 211; b) auf einer andern in der *Elite céramogr.* T. I. p. 285—286.

70) Aber nicht, wie *Tellen* (Verzeichniß der Geprägenen n. S. 26) meint: „Tiger, den Kopf eines jugendlichen Satyrus haltend.“

k) Als Ornament haben wir das Gorgoneion oben §. 44 mehrfach gesehen. Man vergl. noch das Meduſenhaupt über den Eingängen zum Theater in Myra, Ros, Kleinasiens S. 16; als Giebelschmuck auf den bekannten delphischen Reliefs, s. B. Panoffa, Arch. Comm. I. Bauſ. II, 4. Taf. I. no. 6; als Frontonverzierung des Palastes des Hadrian, Ann. d. Inst. XI. p. 24; als Giebelschmuck auch auf der Fassade in München no. 849.

l) Scorpion mit Perseus und Gorgoneion gegen das Bogarra bei Stephani, Apollon Boedromios Taf. IV. no. 7 u. 8, der dabei bemerkt, daß die nicht rückläufige Schrift auf den Gebrauch des Stiles als Amuletts deutet (S. 24. Anm. 5); f. §. 47. 52.

m) Außer vielfach im Laufe der Untersuchung (bei §. 40) Angeführtem vergl. man Bull. arch. Napol. N. S. VI. p. 83 seq.; Gerb. Alte Denkm. Taf. LXXX; Becker, Anguſtum Taf. CXIII — CXV; Micali CIL. no. 4; Bull. arch. Napol. XII. p. 119; Furlanetto, Lap. Patav. IV. LXVIII; Ann. d. Inst. XV. tr. d'Agg. P.; Bottazzi, Degli Emblemi o simboli IV. III; Dennis, Cities and cimetaries of Etrur. II. p. 245. 371. 472. 477; Gerh. Arch. III. p. VII. S. 150 fg.; Sculpture ant. del Compositio di Pisa tr. VII. 111, XII. 69, XX. 137, XXIV. XXVII, 14. XXXIV, 72; Boldetti, Osserv. sopra i cimetori di S. Martiri p. 512, 66; Inghirami, Mus. Chius. tr. XIV. — Die Sarkophage mit dem Meduſenhaupt finden sich aufgezählt bei Biber, Gesch. der Mythol. und Symb. der christl. Kunst I, 1. S. 374 fg. Anm. 1 u. 2. (Rudolph Gidechens.)

GORGŌ (*Γοργώ*, *Γοργών*), Tochter des Korinthos, die, nachdem sie ihre Kinder getödtet, sich in einen Korinth beschiedenen See stürzte, der nach ihr den Namen Gorgonsee erhielt. Kratinos bei *Heusch.* a. v. *Γοργών*; Etym. Magn. unter demselben Worte. (Rudolph Gidechens.)

GORGŌ, lesbäische Dichterin. Sie wird von Marius Iulius (*Diss.* 24, 9) zugleich mit Andromeda als Nebenbuhlerin der Sappho genannt und in ihrem Verhältnis zu dieser, sowie zu der schätzgeizigen weiblichen Jugend von Lesbos, mit den Nebenbuhlern des Sokrates in der Weisheitslehre und Jugendbildung, einem Prodius, Gorgias, Protagoras, verglichen. In einem der erhaltenen Fragmente der Sappho glaubt man ihren Namen wiederzufinden. *Fragm.* 48 *Bergk.* 91 *Neue*, mit *Bergk.* Note. (Emil Müller.)

GORGŌ, das einzige Kind des spartanischen Königs Cleomenes I. aus dem Agiadenhause. Als um das Jahr 500 oder 499 Aristagoras von Milet nach Sparta kam, um den König Cleomenes erst durch Vorstellungen, dann aber, als diese fruchtlos blieben, durch das Versprechen eines Geldgeschenks zur bewaffneten Unterstützung des Aufstandes der Jonier gegen Darius zu bestimmen, versetzte nach Herodots Erzählung Gorgo, die als ein Kind von acht oder neun Jahren bei der vertrauten Unterredung anwesend war, die Absichten des Joniers durch den angstvollen Zuruf an ihren schon halb gewordenen Vater: „Der Fremde wird dich betrogen, Vater,

wenn du nicht weggehst!“ Um das Jahr 492, wie es scheint, vermählte Cleomenes die eben zur Jungfrau herangewachsene Tochter an seinen Halbbruder Leonidas, welcher damals bereits ein ausgehender Dreißiger oder angehender Vierziger war. Zu Ende 491 oder Anfang 490 starb Cleomenes im Wahnsinn, durch Selbstmord, nachdem er schon einige Zeit vorher von seinen politischen Gegnern (wozu vielleicht seine Stiefbrüder Leonidas und Cleombrotus gehörten) aus Sparta vertrieben worden, aber nach kurzer Verbannung wieder in den Besitz seiner Königsgewalt zurückgekehrt war. Sein Nachfolger ward Leonidas, — wie Herodotus meint, theils weil er von den Halbbrüdern des Verstorbenen der Ältere, theils weil er dessen Eidam war, — richtiger wird man wohl sagen müssen, daß ihm, als dem nächsten Agnaten des Cleomenes, ein Rechtsanspruch nicht bloß auf die Thronfolge, sondern auch auf die Erbtochter zustand. Als Leonidas im J. 480 bei Thermopyla gestollen war, folgte ihm in der Königswürde sein Sohn Plistarchus, der einige, wie es scheint, den Gorgo ihm geboren hatte, — damals noch ein Kind von jartem Alter, denn als derselbe im J. 458, ohne Söhne zu hinterlassen, starb, hatte er erst kurze Zeit selbst das Königthum verwaltet; Anfangs war sein Oheim Cleombrotus (bis 479), dann dessen Sohn Pausanias, der Sieger von Platäa, sein Vermund getreten. Ob Gorgo dem Vermächtnisse gehorcht, welches ihr in den Tod lebender Gatte ihr zurüßgelassen haben soll: einen tüchtigen Mann zu heirathen und tüchtige Kinder zu gebären, — ist unbekannt. Sie stand zu Herodots Zeit und noch lange nachher zu Sparta im Andenken großer Klugheit und weiblicher Tugend. Apophthegmen von ihr in diesem Sinne berichten Herod. VII, 239 und *Plut. Mor.* p. 297. *Did.* *Bergk.* 173. 276. *Vita Lyc.* c. 14. *Aristot.* bei *Stob.* VII, 30 und im Allgemeinen Herod. V, 48. 51. VII, 205. D. Rüller, *Vorles.* II, 194. *Dunder*, *Gesch.* des Alterthums. 4. Bd. S. 772. *Anmerk.* — Der Name Gorgo findet sich auch sonst, bei Doriern und anderen Griechen; *Rangabé*, A. H. 1200. 1568. *Theor.* Id. 15. (Emil Müller.)

GÖRGOLOPHA (*Γοργολόφη*, *γ*), Beiname der Athene, bei *Aristoph.* *Equit.* 1181. *Schol.* 4 *ix* *ix* *καλῆς* *γ* *Γοργώ* *τῆς* *καλαίας* *ἰστοῦ*, was *St.* Stephanus durch vel potius *caput* Gorgonis in *coro* erläutert. Derselbe Aristophanes nennt auch den Eisenfresser *Βακχὸς* *γοργολόφης*. *Heusch.* a. v. *ἀνὸ* *τοῦ* *λόγου* *τῆς* *περικαλαίας*. *Etym. Magn.* *γοργολόφης* *ὁ* *γοργολόφης*.

Diese Stellen sind von *Befen* (Ann. d. Inst. arch. XI. p. 226 seq.) und *Em. Braun* (Vorſchule der Kunſtmythol. S. 37; vergl. *Canina*, *Introd.* d. *coll.* *Borgh.* p. 24. not. 6) zur Erklärung einiger alten Denkmäler, beſonders eines Marmoraffres der Sammlung Hamilton in London (Specim. of anc. sculpt. II. pl. XLIV; Ann. d. Inst. I. c. *ix* *d'Agg.* K; *Braun* a. a. D. Taf. LIX; *Gerh.* *Arch.* III. 1837. Taf. XCVII) herangezogen, welches einen ſchönen Kopf von ſchmerzlichem und ſelbſtſüchtigen Ausdrude zeigt, deſſen Scheitel

mit der Haut des Gorgohauptes überzogen scheint, ähnlich wie Herakles sich mit den Ervnen vom Löwen, Artemis mit dem Hirschfell (*Duca di Serradifalco*, Antich. di Sicil. IV. XXXII; vergl. *Duc de Luynes*, Étud. num. p. 41) bekleidet, wie Medusa selbst mit Korymben auf dem Kopfe (vergl. J. B. Eckhel, Num. vet. anecd. tb. I. n. 9—12; *Bracci*, Memorie d'ant. incisore I. t. XXVII, 1) oder auch anscheinend mit der über den Kopf gegangenen Aegle (*Passeri*, *Lucerna* Act. I. tb. LXVI) verkleidet, und Herakles statt seines Hutes oder über denselben die Aegle mit dem Gorgoneion trägt (Bronze des kais. Museums zu Wroclaw. Gädchengs, Verzeichniss no. 147).

Sieht man nun aber auch davon ab, daß der milde, sanfte, trübe, schwachende Ausdruck im Antlitz der betreffenden Figur weder dem Wesen der Athena im Allgemeinen, noch insbesondere dieser Göttin in ihrer Eigenschaft als kriegerischen Gorgelmiträgerin entsprechend erscheinen würde, so erhebt sich doch, wie Welscher (in der Arch. Ztg. a. a. D. S. 2) bemerkt, der Umstand, daß das Wort *gorgolopha* ohne irgend welchen Zweifel auf den Helmabdruck, auf dessen Aufsatz, auf die Krönung des Helms, wo sonst wol ein Greif oder ein Ephyne und vergl. angebracht sind, deutet, gewiss aber nicht auf die ganze Kopfbedeckung, die Abzeichnung jenes Deutungsverlustes (Welscher a. a. D. S. 5 fg. erwidert in jenem Bildwerke die Apollonide zu Salamis in Goperna, die den Beinamen *Naupactos* führte, vergl. auch S. 119\*; Deutungen auf Verweis ebenfalls. S. 119\* und in den Specim. I. c.). Derselbe Grund würde entgegenstehen, wenn wir die Beispiele aus der bildenden Kunst zur Erläuterung jenes eigentümlichen Epithetons heranziehen wollten, auf denen der Helm der Athena oder eines andern Wesens mit einem Medusenkopfe, sei es in der Mitte des Kopfschildes oder an den Seiten desselben (J. B. Neumann, Num. pop. et reg. II. tb. I, 1, andere Beispiele bei O. Jahn, Die Bauernfelder Phealer S. 22. Ann. 71; über ähnliche Abzeichen an den Seiten des Athenehelms Böttiger, Berichte der kais. k. k. Ges. der Wiss., phil.-hist. Kl. 1854. S. 62 und Gädchengs, Glaucos der Meeragot S. 125 fg.) oder an den Genialsternen (Gerhard und Banoffa, Neupels ant. Bildw. S. 27. no. 85 u. 87; Braun a. a. D. Taf. LVIII; Chabouillet, Catalog. raisonné des camées etc. p. 596. no. 3355) geschnitten ist.

Das Bild der Gorgo aber, oder besser das Gorgoneion, denn dieses haben sicher jene Stellen des Aristophanes im Auge, ist nun zur Ausfüllung der betreffenden Stelle am *lógos*, die eine einigermaßen hohe, volle Figur fordert, keineswegs geeignet, und auch eine solche Verwendung desselben auf Bildwerken nicht nachzuweisen; somit scheint, da *gorgolopha* für die Athena nur bei einem Komiker und bei den Commentatoren und Lexikographen, die auch schon nicht recht sicher in der Deutung desselben sind, vorkommt, derselbe weder im Mythos begründet, noch durch künstlerische Vorbilder entstanden, sondern vielmehr eine Erfindung des Aristophanes zu sein, der einerseits, indem er denselben dem rothen Kleon

in den Mund legt, während jeder Zuschauer wußte, daß Schild oder Aegle oder auch Kopfschild des Helms der eigentliche Eig der Gorgoneion bei der Athena war, einen lächerlichen Eindruck hervorbringen wollte, andererseits aber das Bestreben des Kamachos, den er auch Sohn des Gorgasos nennt (Acharn. 1131), sich furchtbar zu zeigen, nicht nur in seinem mit dem Gorgoneion verzierten Schilde (ebendas. 1124) hervorzuweisen läßt, sondern dasselbe auch noch in dem Andringen desselben an einem eigentlich ihm nicht zukommenden Orte, am *lógos*, gipfelt. (*Rudolph Gädchengs*.)

Gorgon, Gorgona, Gorgoneion, Gorgonen, Gorgoneion, f. Gorgo.

GORGON, griechischer historischer Schriftsteller. Ein Buch von ihm über rhodische Geographie (*Ἰστορίαι τῶν ἐν Ῥόδῳ θρωμένων*) citirt Athenaeus XV, 696. Andere Auführungen, die sich alle auf Rhodus beziehen, bei Herodotus (vv. *καταγράφειν ἰσθμιαῖος*) und Schol. Pind. Olymp. VII, 1. Vergl. Müller, Fragm. Hist. Gr. IV, 410. — Der Name Gorgon auch auf einer athenischen Inschrift Corp. Inscr. I, 165.

(Emil Müller.)

GORGONA, 1) eine kleine, zwei Meilen im Umfange haltende toscanische Insel im tyrrhenischen Meere (43° 25' 46" nördl. Br. und 27° 32' 55" östl. L.), WSW. von Livorno. Sie besteht aus einem bewaldeten Berge, auf dessen Gipfel sich ein Wachturm befindet, hat ein Katholikerkloster und wird von Fischern bewohnt, welche hauptsächlich Sardellenfang treiben. 2) Eine Insel im stillen Ocean an der Küste von Neu-Granada und etwa acht Minuten von derselben entfernt (2° 52' 30" nördl. Br. und 78° 4' westl. L. von Greenwich), 1296 engl. Fuß hoch, fünf engl. Meilen von SW. nach NW. lang und zwei Meilen breit. Sie wird durch die Heftigkeit der Strömung der Schiffe sehr gefährlich, die Flut steigt daselbst 7—8 Fuß. (*H. E. Häusser*.)

GORGONIA nannte Linne die baumsförmig verzweigten Goniorallen, die man vor ihm bald als Pflanzen, bald als Thiere betrachtete und als Pteropoden, Gorgonophyten und unter andern Namen aufführte. Eine schärfere Charakteristik als die allgemeine des Stodes konnte man damals nicht entwerfen und suchte vielmehr nach Unterschieden am Stode, um darauf Arten zu begründen. Schon Pallas beschrieb deren 31 in seinem berühmten Gleschus, die er nach der Beschaffenheit des Stodes in vier Gruppen sonderte, Gmelin erhöhte diese Anzahl auf 41 und Lamour auf 48. Doch schon vor des letztern Wirken erkannte Lamourour (*Histoire des Polypiers corall. lex. 1816. p. 365*) die Nothwendigkeit, die Gorgonien weiter getrennt zu theilen und sonderte die Gattungen Plexaura, Eunicea und Primnoa ab und Ehrenberg nahm in seinen Beiträgen zur Kenntnis der Korallenriffe des rothen Meeres S. 133 in der Familie der Ceratocorallia nicht nur diese Gattungen auf, sondern fügte noch eine neue Pterogorgia, Flügelgorgone hinzu. So war nun die große Mannichfaltigkeit der Formen einigermaßen naturgemäß geordnet, allein es fehlte doch noch die tiefere Begründung der Classifi-

cation. Diese wurde erst neuerdings von Valenciennes in den Comptes rendus XLI, 12 und von Milne Edwards und J. Halper in der Histoire natur. des Coralliaires 1857. I, 134 seq. geliefert.

Die Einsäuligen Gorgonien bilden nunmehr eine sehr umfangreiche Familie Gorgoniidae in der Milne Edwards'schen Ordnung der Alcyonaria (Octactinien). An ihrem Stode überzieht das Gönöthium rindenartig eine feste Are und der Stod selbst aus Steinen, Helsen, überhaupt aus fremden Körpern im Meere festgewachsen ist einfach oder baumförmig verästelt. Die Polypen sind im Wesentlichen wie die Alcyonien organisiert, nur ist ihre Leibesöhle sehr kurz, am Grunde erweitert und gegen die Are des Stodes gerichtet statt nach Abwärts. Das Gönöthium oder die schwammig-faltige Rinde der Are ist sehr entwickelt, von einem System feiner Kanäle durchzogen, welche die ernährende Flüssigkeit aus der Leibesöhle der einzelnen Polypen aufnehmen. Nach der Beschaffenheit der Are des Stodes lösen sich die Gorgonien in drei Familien auf, nämlich in Corallinae mit ganz feinartiger Are, Isidinae mit gegliedeter, abwechselnd horniger und faltiger Are und in Gorgoniinae mit ungegliederter, gleichartiger Are des Stodes.

Die Gorgonien zeigen unter einander in der feinen Structur ihres Stodes, in dessen Wachsthum und in dem Verhalten der Polypen Unterschiede, welche von Valenciennes und Milne Edwards zu ihrer weiteren Einteilung mit Erfolg benutzt worden sind. Die Substanz der hornigen Are ähnelt dem wirtlichen Horn mehr als dem Ebitin und ist bisweilen mit etwas löslichen saurem Kalk gemischt, der jedoch niemals überhand nimmt. Die harten Formelemente der Rinde, die sogenannten Efferiten, bieten nach Valenciennes' Untersuchungen fünf verschiedene Gestalten als gefnäpfe, spindelförmige, schuppenförmige und dergl. Das Wachsthum und die Verästelung des Stodes folgt bestimmten Gesetzen für die verschiedenen Arten und die Aeste sind baumartig, fächerförmig, netzförmig und dergl. Auf solche Eigenthümlichkeiten nun sondern sich die Gorgonien in vier Gruppen, nämlich in Briareaeae mit nur schwammiger oder bloß aus losem Spicula gebildeter Are, Gorgonellaceae mit vollkommenen, fast baumförmiger, hornartig-faltiger Are, Gorgoniaceae mit ebenförmig bloß hornartiger Are und in Primnoaceae mit vollkommener Are, die von schuppigen Efferiten oder Spighen rauh ist. In diese letzte Gruppe gehören nur zwei nach der Form der Becherpapillen unterschiedene Gattungen: Primnoa Lamz und Muricea Lamz, beide ziemlich artenreich. Die eigentlichen Gorgoniaceen sondern sich nach Milne Edwards in elf Gattungen nach der allgemeinen Gestalt und der Beschaffenheit des Stodes, der Anordnung der Polypenzellen, der Beschaffenheit der Rinde und dergl. Die artenreichsten darunter sind: Eunicea Lamz, Plexauria Lamz, Gorgonia, Leptogorgia ME., Pterogorgia Ehrenb., Rhizogorgia Val. Die Gorgonellaceen begreifen nur die Gattungen: Gorgonella Val., Verrucella Val., Ctenocella Val., und Juncella Val., alle mit nur wenigen Arten und noch weniger mannichfaltig sind die Briareae

ceen mit ihren Gattungen: Briareum Blainv., Scleroderia Duchan., Paragorgia und Coelogorgia ME. Die Arten sind in den oben citirten Werken beschrieben worden. (Siebel.)

GORGONIUS (St.). Unter verschiedenen Heiligen und Märtyrern, welche diesen Namen tragen, ist der Märtyrer von Nicomedia der bedeutendste. Die sichere historische Grundlage für sein Martyrium bietet Eusebius in der Kirchengeschichte lib. 8. c. 6: „Alle, die je bei den Griechen und Barbaren der Bewunderung werth und durch tapfere Standhaftigkeit gefeiert waren, übertreffen die glorreichen, herrlichen Märtyrer Gottes, welche jene Verfolgung (die Diocletianische) erzeugt hat: den Dorotheus meine ich und die übrigen Jünglinge, welche den Dienst der Subdualien versahen. Obgleich sie nämlich bei dem Kaiser in besonderer Gunst und Ehre standen, so hielten sie doch die Schmach, welche sie für den christlichen Glauben dulden mußten und die mannichfachen Martern und Qualen für schlichter als allen Ruhm und Reiz dieser Welt. Nur des Einen Hingang will ich erzählen, damit die Leser von ihm auf die Uebrigen schließen können. Dieser Eine wurde vor Diocletian und Maximianus geführt und ihm befohlen, den Gözen zu opfern. Auf sein hartnäckiges Weigern wurde ihm die Haut vom Kopfe gelöst, er dann in die Höhe gehoben und gegeißelt, bis er endlich auch gegen seine Ueberzeugung dem Befehle gehorchen würde. Da nun die Knochen bloß lagen, wurde Essig mit Salz gemischt auf die wunden Glieder gegossen. Dann ward ein Klotz mit Feuer hergetragen, und was von seinem Leibe noch da war, darauf gestreut, und das nicht aus einmal und rasch, sondern nach und nach, damit er nicht so rasch sterben möge. Unter solchen Martern hauchte der Sieger seinen Odem aus, seines Namens werth. Denn sein Name war Petrus. Die Martyrer der Andern, welche den seigen in Nichts nachstehen, lasse ich der Kürze wegen aus. Nur das will ich hinzufügen, daß Dorotheus und Gorgonius mit mehreren Andern, welche im Palaste dienten, nach mannichfachen Kämpfen erdroffelt wurden und so den Lohn himmlischen Sieges erlangt haben.“ Die erste Erweiterung dieses Berichtes findet sich bei Rufinus. „Der Lehrer des Petrus und Unterweiser in den Diensten des Palastes war Dorotheus, der Vorkircher des kaiserlichen Eudiculus, der im Dienste und sterkmüthigen Glauben den Gorgonius zum Genossen hatte. Als diese Männer sahen, wie grausam Petrus gemartert wurde, sprachen sie in freimüthiger Festigkeit: Warum, o Kaiser, straffst du bei Petrus eine Ueberzeugung, die doch in uns allen lebt? Warum rechnest du ihm zum Verbrechen, was von uns allen bekannt wird? Wir haben denselben Glauben, denselben Gottesdienst: sein Bekenntniß ist unser aller. Der Kaiser ließ sie darauf auf ähnliche Weise martern als die früheren, und zuletzt erdroffeln.“ Aus den Berichten des Eusebius und Rufinus haben die Martyrologen und das römische Brevier in seiner Edition geschöpft, jedoch die Tormenta, welche Eusebius als dem Petrus angethan berichtet, auf Dorotheus und Gorgonius über-

tragen, die „ähnliche“ Martern nach Gusebius und Rufinus erduldet haben sollen.

Spätere Märtyreracten des heiligen Gorgonius find ganz unzuverlässig. In den Actis Sanct. Sept. III. p. 340—342 ist die älteste Passio mitgetheilt, aber auch sie geht wohl nicht über das 10. Jahrh. hinaus. Sie folgt im Ganzen noch dem Berichte des Gusebius und Rufinus, malt indessen die einzelnen Momente weitläufig aus und fügt neue hinzu, die sehr an andere Martyrien erinnern. So der von Diocletian einmal eingeschlagene Weg der Schmeichelei und Güte, die wunderbare behütete Leiber der Martyrer u. a. <sup>1)</sup>

Sind demnach die sichern Angaben über das Leben des heiligen Gorgonius nur spärlich vorhanden, so eröffnen die verschiedenen Uebertragungen seiner Reliquien ein weites Feld der Untersuchung.

Während nämlich der Leib des Dorotheus im Oriente verblieb, bezeugen die ältesten Martyrologien und Calendarien eine Uebertragung des Gorgonius nach Rom. Hier soll er inter duas lauros auf der lateinischen oder lateinischen Straße — darin schwanken die Angaben — begraben sein. Diese Ueberlieferung spricht sich auch in dem Epigramm des Damasus aus:

Martyris hic tumulus magno sacro vertice montis  
Gorgonium retinet, servat qui altaria Christi etc.

Nach Anastasius' Zeugnis übertrug Papst Gregor IV. 827—844 die Reliquien des Gorgonius in die vatikanische Basilika. Die offiziellen römischen Autoritäten reden noch jetzt nicht anders, als ob der ganze Leib des Märtyrers sich in Rom befinde. So das römische Brevier: S. Gorgonii corpus aliquando Romam portatum, inter duas lauros via Latina sepultum, postea Gregorio Quarto Summo Pontifice in Basilicam Principis Apostolorum translatum est. Wir fügen eine Notiz des Diario Romano auf 1853 bei: 9. Sept. SS. Gorgonio e Dorotheo Mart. il corpo di S. Gorgonio è in S. Pietro.

Nun erwähnen aber eine Menge von Annalisten, Chroniken und Martyrologien zu dem Jahre 765 (einige nennen 764, andere 766) eine Translation des heiligen Gorgonius von Rom nach dem Kloster Gorz bei Metz. Wir besigen von Johannes, einem Mönche von Gorz (10. Jahrh.), eine *Translatio et miracula S. Gorgonii*, welche bei Mabillon, Acta SS. Ordinis S. B. IV. p. 184—195, in den Actis Sanct. Sept. III. p. 343—354, *Pertz*, Monum. Germ. VI. p. 238—247 abgedruckt sind. Nach allen diesen, im Wesentlichen zusammenstimmenden Angaben hat Bischof Erzbischof von dem Papste Paulus I. 757—765 einige Heiligenleiber und namentlich die Körper der Märtyrer Rabot, Razarius und Gorgonius erhalten. Die Reliquien des Lept-

genannten legte er in dem Kloster Gorz nieder, welches fortan den Gorgonius als besondern Patron ehrte. Eine nicht unwichtige Modification erhält die Geschichte jener Uebertragung durch eine zuerst bei *Pertz* Monum. Germ. XII. p. 552—572 abgedruckte Vita Chrodegangi, vielleicht auch von Johannes von Gorz verfaßt. Zuerst wird in gewöhnlicher Weise berichtet: — papa, pergens ad sepulcra martyrum, b. Gorgonii et a. Naboris sanctique Nazarii, extractis sigillis, profert *dentata ossa cum totis cineribus*. Dann aber wird als ein „sermo, qui in ore vulgi est“ erzählt, Erzbischof habe (nach einer zu jener Zeit grade nicht unerhörten Weise) die Reliquien des Gorgonius geraubt. Die Römer bemerken betauernd: „tanta duritia erga se sanctos fures egisse, ut nec modicum quid beati cineris remanserit, sed totum lineo sicut cernebatur, erat extenuum (p. 570).“ Die Fehlgänger, welche Erzbischof einholten, werden durch ein Wunder bestimmt, ihn sieben zu lassen. Im Jahre 1088 öffnete Abt Heinrich von Gorz den Schrein des heiligen Gorgonius; man fand das Haupt und „praecipuae partes“ des Heiligen, welche in einen neuen hölzernen geschmückten Reliquienkasten gelegt wurden. Das Haupt des Märtyrers rühmte sich nach Eusebius' Aussage auch die Kathedrale von Metz zu besitzen <sup>2)</sup>.

Aber auch in die Kathedrale von Minden sind Reliquien von Gorgonius translatirt. Wie Mabillon angibt, habe einst Bischof Nilo von Minden (welcher nicht vor 974 sein Amt antrat) bei dem Abte Immo in Gorz gastliche Aufnahme gefunden, einen Theil der Reliquien des heiligen Gorgonius zum Geschenk erhalten und zum Dank ihm nachher eine Passio S. Gorgonii gesandt, welche man in Gorz nicht besaß. Der begleitende Brief des Nilo ist noch vorhanden. Die für uns wichtigste Stelle lautet: Unde inter ipsa sacra eloquia vestra, *quae mihi videbantur quodammodo afflatu Spiritus sancti ignita, et quasi ex ipso fonte salutaris scientiae salientia; passionem et miracula sanctissimi ac beatissimi communis Patris nostri Gorgonii vos non habere cordetenus doleretur, idque, sicut dignum erat, gravibus suspiriis aegre toleraretis: ego quoque super hoc non minori cura sollicitus, mecum tacitis cogitavi, quid de hac re fieri potuisset. Et cum adhuc praedictam S. Martyris Passionem non haberem, pro communi nostra utilitate quaerere proposui, si cuius potuisset inveniri; idque ne deleteretur oblivione, tenaci memoriae commendavi. Post haec itaque cum reversus venissem ad patriam, plurimas librorum percurri paginas, et favente Domino quasi ex optato citius reperi, quod prius me non habere vehementer extimui; scilicet V. Idus Sept. sanctorum Martyrum Gorgonii et Dorothei solemniter per singulos annos fuisse natalem:*

1) Vielleicht ist diese Passio dieselbe, welche Bischof Nilo nach Gorz sandte; s. unten. Aus den ganz fabelhaften Acten ein Beispiel: Apprehenderunt Gorgonium, et super ipsum saxum ligaverunt, et impotum fecerunt, et in mare profererunt eum. Angelus autem Domini apprehendit eum et portavit eum ut penam leviter super undas maris; ipse vero b. Gorgonius gaudebat et hymnum Deo dicebat etc.

2) Von Gorz aus mag sich die Verbreitung des heil. Gorgonius in die benachbarten Gegenden verbreitet haben. So wird 1012 eine ihm geweihte Kirche in Goslar erwähnt. *Gesta Episc. Cameracensium* lib. III. *Pertz*, Monum. IX. p. 466.

quorum quoque Passionem sub eodem Kalendarum numero inventam, brevi quidem sermone succinctam, sed a me avidius acceptam vestrae charitati dirigere destinaui: ut eo tenacius vera dilectio quasi glutine fidei ad unguem usque perducta inter nos iugiter valeat permanere, quo ego vobis sanctae charitatis dulcedine copulatus, sed et singularis amicitiae foedere complexus, gratum quid vobis et amicabile videar obtulisse. Aber mit Recht wird darauf aufmerksam gemacht, daß Wiso eine Schenkung von Reliquien gar nicht erwähnte. Wenn er den Gorgonius „communis pater noster“ nennt, so geht vielmehr hervor, daß schon vor Wiso's Zeiten die Kirche von Minden jenen Märtyrer als Patron verehrte und Reliquien von ihm besaß. Dafür spricht denn auch, was Johannes von Gorz erzählt. Unter Adelbero (welcher 929—964 Bischof von Reg war) vernahm die Mönche von Gorz ein Gerücht, „quod s. Gorgonius Gorzinae minime totus haberetur, sed potius ultra Rhenum in episcopio, suo nomine decantissime insignito, medietas haberetur.“ Man beschließt den Reliquienlasten zu öffnen, wird aber durch göttliche Weisung davon abgehalten. So kann man also die Uebertragung nach Minden geschichtlich nicht feststellen; jedenfalls scheinen in dem großen Brande der mindener Kirche 1062 die Reliquien des Gorgonius mit vielen andern vernichtet zu sein. Der Bischof Anno, der gegen Ende des 12. Jahrh. saß, suchte durch überall her erbetene Reliquien den Verlust zu ersetzen, erneuerte mit Gorz in persönlicher Mithilfe die alte Freundschaft, und konnte von dort Partikeln des mindener Schutzherrlichen zurückgebracht haben. Wenigstens werden von seiner Zeit ab wieder Reliquien des Gorgonius in Minden erwähnt, und Anno's Mutter wehrte zwei künstliche aulaca oder dorsalia für den Eher der Domkirche, deren eines die Passion des Apostels Petrus, das andere die Marter des Gorgonius darstellte. Das letztere hatte diese Inschrift:

Sis benedictio Deus, Gorgonia et Dorotheus  
Pro qua tormentis plectuntur, nec monumentum  
Regis spectantur, sed Christum Marte sequuntur,  
Poenarum metum derident, sed et acetum  
Sperunt, assantur, laqueis domus cruciantur,  
Confessor fidei sacrae socius Dorothei  
Sperit tortorum, mundi contemptum honorem,  
Ut sis cum Christo munda saltem in laeto,  
Consilietque Deo cum consociis Dorotheis.

Auch stellt die Sage den heiligen Gorgonius von da ab als strengen Eiferer für die Ehre und Würde des mindener Bisthums dar. So erzählt Hystorius in der Chronik: Folcmarus decimus natus episcopus Mindensis. Iste episcopus propter frivolum invasionem episcopalis sedis, ut veraciter asservit, a S. Gorgonio Martyre et patrono huius ecclesiae est occisus circa annum 1034, et ideo memoria ejus fieri non consuevit. Accidit enim, ut eadem qua dictus Folcmarus occisus est nocte beatus Gorgonius

custodibus majoris ecclesiae appareret, imperans ut signum pro mortuo episcopo facerent. Illis autem credere nolentibus, ostendit eis pro inter-signio pallam altaris cruentatam et sanguinolentam, in qua gladium occisionis abscegeret, quae multis annis postea pro miraculo servabatur. Qui statim surgentes omnia eis imperata obedienter et cum timore perfecerunt. — Im 11. Jahrh. verbreitete sich die Aebacht zum heiligen Gorgonius in Sachsen und Westfalen immer weiter. Heinrich der Löwe schenkte dorthin den stiftlich geschmückten Arm des Heiligen oder ließ den dort schon vorhandenen in Gold und Edelstein fassen?).

Endlich wird noch die Uebertragung eines heiligen Gorgonius von Rom in das Kloster Rarmoutier bei Tours berichtet, die 846 erfolgt sein soll (*Mabilion*, Acta S. Ben. V. p. 559 seq.). Man hält diesen Märtyrer für ein Glied der 40 Sebastianischen Ritter. Doch bleibt es eigen, daß sein Fest in jenem Kloster am 11. März begangen wurde, an welchem auch die Feier der Translation der Märtyrer von Nicomedia statt findet. Oder wählte man den 11. März, weil am Tage vorher die 40 Ritter gefeiert werden?

Die katholischen Theologen machen bei dieser Untersuchung wie sonst darauf aufmerksam, daß derselbe Name in den Catalogen der Heiligen öfter wiederkehre, oder auch, daß es alte Ausdrucksweise sei, auch einen Theil der Reliquien mit dem Namen des Ganzen zu belegen. Noch ziemlich und treffender ist darauf hinzuweisen, daß die Kirche nie die Bürgschaft für die Echtheit einer Reliquie übernimmt oder es Jemandem als Glaubensartikel zumuthet, an die Authentie dieser oder jener Reliquie zu glauben. In unserm Falle scheint es aber, hatte man sowohl in Rom als in Gorz gemerkt, den ganzen Leib des heiligen Gorgonius zu besitzen.

Was die kirchliche Verehrung des Heiligen anlangt, so findet sich schon im Sacramentarium des Gelasius eine Messe: In nat. sancti Gorgonii V. Idus Septembris, mit drei Gesellen, welche fast wörtlich ebenso die römische Kirche noch jetzt gebraucht: Sanctus tuus, Domine, Gorgonius sua nos intercessione laetificet, et pia faciat solemnitate gaudere. — Grata tibi sit, Domine, nostrae servitutis oblatio, pro qua sanctus Gorgonius, Martyr, interventor exstat. — Familiam tuam, Deus, suavitatis aeterna contingat et vegetet, quae in Martyre tuo Gorgonio Christiani, Filii tui, bono iugiter odore pascatur. Auch einige

4) Eine von Minden aus gütlich überlante Auskunft berichtet: Der heil. Märtyr. Gorgonius ist Patron der Domkirche in Minden. Das Fest fällt auf den 9. Sept., wird aber, wenn dieser Tag sein Sonntag ist, nach einer alten Sitte am nächstfolgenden Feiertage gefeiert. Eine Reliquie dieses Heiligen wird im hohen Dome, in einem silbernen Arm, eines 2 Fuß hoch, schon gearbeitet, aufbewahrt.

5) Woher in unserm Falle noch die ja oft gezeigten Gorgonius, Gregorius, Gregorius schwebende Gestalt kommt. Tilleman, Mon. hist. eccles. V. Anmerk. 6 und Bildet in der Vieo do Saints waren die Bezeichnung, der in Rom verehrte Gorgonius sei gar nicht der Märtyrer von Nicomedia. Die Widerlegung bei d. v. H. 11. 11. 11.

3) Jedenfalls missamenda zu lesen, so barbarisch dieses Wort auch sein mag.

Handschriften des Gregorianischen Sacramentars und Antiphonars haben das Fest des Gorgonius. Nach jetzigem Brauche findet in den Landes von 9. Sept., welcher der zweite Tag in der Octave von Mariä Geburt ist; eine Commemoratio S. Gorgonii statt, und die neunte Lectio des Matutinum handelt von diesem Heiligen. In Diöcesen, welche Mariä Geburt auf den nächsten Sonntag nach dem 8. Sept. transferiren, fällt Gorgonius entweder in die Octave der Schutengel oder wird als eigenes festum simplex begangen. Daß der Märtyrer zur Zeit in irgend einem Sprengele einer höhern Feier sich erfreue, ist uns nicht bekannt. Dagegen wurde natürlich sein Fest in Orz und Minden mit großem Glanze begangen. Die liturgischen Bücher des eben genannten Bisthums zeigen öfters als Titelbild Petrus und Gorgonius als Schutzherrliche der Diöcese, schreiben den 9. Sept. als Duplex primae classis cum Octava vor, und feiern außerdem den 11. März als Adventus Reliquiarum S. Gorgonii. Außerdem steht an jedem Donnerstage, der nicht in geschlossene Zeiten fällt oder durch ein höheres Fest befest ist, ein Votiv-officium trium Lectionum de S. Gorgonio; an ihn ist ein Gebet in den Suffragien gerichtet und sein Name steht in der Litanei unmittelbar hinter dem des heiligen Stephanus. Die Bollandisten führen einige Antiphonen aus dem Brevier von 1516 an: G. Romae positus subvenit ad se clamantibus, ejusque meritum late diffunditur, qui etiam genti Saxonum patrocinatur etc.

An kirchlichen Gesängen auf den heiligen Gorgonius ist mir nur eine Sequenz bekannt:

Hac in die triumphali  
De triumpho spiritali  
Nostra plaudat oecole,  
Reverenter solvemus vota  
Puro corde, mente tota  
Martyri Gorgonio etc.

Sie findet sich in einem Missale von Minden, welches 1513 gedruckt ist. Ob auf diese Sequenz bezogen werden darf, was Siegersberg ad ann. 1048 (*Pertz*, Monum. p. 687) von Leo IX. erzählt: cantus dulci et regulari modulatione compositus de aliquibus Sanctis, Gregorio scilicet papa, Ciriaco martire, Gorgonio martire alius — bleibt völlig ungewiß. (*Daniel*.)

GORGONOCEPHALUS nannte auch in seinen zoologischen Miscellaneen jene unter dem Namen *Me-*

busenhäupter bekannte merkwürdigen Schlangenkörner oder Ophiuriden (s. d. Art.), welche (Stell. marin. p. 65) unter Astrophyton und Lamard (*Encyclop. method. u. Anim. sans verteb.* II, 535) unter Euryale aufgeführt. Letzterer Name ist der gegenwärtig allgemein angenommene, obwohl er die Priorität nicht für sich hat. Die Rebusenhäupter sind frei schwimmende Ophiuriden, deren häufig-schlangiges Perisom wieder an der Scheibe, noch an den Armen geteilt ist. Ihr Scheibenträger ist zehnstrahlig durch fünf Paar vom Mittelpunkt zum Rande verlaufender und das Perisom spannender Rippen, deren jedes einen Arm trägt. Jeder Arm theilt sich schon am Grunde gabelig und verzweigt sich dann noch mehrmals, die Äste sind sehr beweglich und rollen sich munde- weis ein. Neben den ambulacralen Armporen sitzen kleine warzenförmige Saugfüße. Die Radialporenplatte liegt am Scheibenträger zwischen zweien der zehn Genitalien. Joh. Müller, der mit Recht den ältesten Namen von Lind, Astrophyton, aufrecht erhält, charakterisirt in seinem System der Tieriden (Braunschweig 1842) S. 121—125 acht Arten, aus den nördlichen Meeren, dem Mittelmeere und dem indischen Ocean.

(*Gübel*.)

GORGONZOLA, ein Flecken in der Lombardie ostnordöstlich von Mailand am Martesanaflusse, der aus der Abba abgeleitet ist, Hauptort des gleichnamigen Districts mit 2300 Einwohnern, hübschen Landhäusern und Mäulen. Berühmt ist der Ort durch die Fabrication des unter dem Namen Strachino in den Handel kommenden vorzüglichen Käse. (*H. E. Hössler*.)

Gorgopa, s. Gorgopis 1.

GORGOPAS, Spartaner, war im sogenannten korinthischen Kriege Epistoleus (Legat, Lieutenant) des Nauarchen Hierar, bekleidete aber als solcher, während der Nauarch den Seefriede an der assatischen Küste führte, ein abgesondertes Commando in Argina, wo es ihm gelang, die Athener zur Aufhebung des Blockadepostens zu nöthigen, den sie auf der Insel errichtet hatten. Von Antalcidas, dem Nachfolger des Hierar, in derselben Stellung beauftragt, lieferte er dem athenischen Admiral Eunomos ein glückliches Seetreffen an der asiatischen Küste, ließ sich aber dann von Chabrias, welcher mit Hoplitien und Pelastien auf der Insel gelandet war, mit seinen Landtruppen in einen Hinterhalt locken und verlor Schlacht und Leben, 388 v. Chr. Vergl. Xen. Hell. V, 1, 5—15. — Der Name Gorgopas findet sich auch auf thebaischen und ephesischen Münzen. *Mionnet* II, 2; Suppl. VI, 111. Vergl. Corp. Inscr. 2448.

(*Emil Müller*.)

GORGOPHONE (*Γοργόφωνη*, γς); 1) Beiname der Athene, s. Gorgophonos 1. — 2) Tochter des Perseus und der Andromeda, Gattin des Perieres, Königs von Messene, von ihm Mutter des Abareus und des Leukippos, war die erste Frau, die nach dem Tode des ersten Mannes wieder heirathete (s. *Niebelis* zu Xenoph. Hellen. p. 115), und war den Debalos, mit dem sie den Tonbaros zeugte (*Pausan.* II, 21, 8; III, 1, 4).

6) In den französischen Missale u. s. w. haben sich zwei in andere Collecten. So im Missale von Metz 1778 als *Secreta*: Sicut his sacrificiis Domino Unigenitum tuum testamur animam suam possidere pro nobis; ita beato Gorgonio martyri tuo intercedente ab istis diabolicis parvis esse pro Unigenito tuo et pro fratribus nostris animam ponere. Postquam. Coelestibus Domine corrobora nos sacramentalibus: ut eadem virtute victorum blandimenta vincamus, qui beatus Martyr Gorgonius tormentorum immunitatem pro fide tui nominis superavit. — Ein Brevier von Loul enthält in der Collecte auch des Dorotheus und Petrus, und schreibt überhaupt eine Commemoratio 88. Petri, Dorothei et Gorgonii vor. 7) Hier die Dedication ecclesiae Cathedralis auf den 9. Sept. — so wurde das Fest des Heiligen extra civitatem gefeiert, intra civitatem transferirt.

1) Im Grabmal war zu Argos in der Nähe des Grabes der Gorgo (Pausanias an letzter Stelle). — 3) Eine der 50 Töchter des Danaos, dem Proteus vermählt. *Apollodor*. II, 1, 4. (*R. Gädechens.*)

**GORGOPHONOS** (Γοργόφωνος, ov), 1) Beiname der Athene, die Gorgopöetria (*Orph. Hymn.* 31, 8; *Welder*, *Zeitschrift* S. 22. Anm.: *Γοργόφωνος*), nach der Version der Sage, welche die Göttin selbst, nicht Perseus die Medusa tödten läßt (*Eurip.* *Ion.* 999 seq.; *Diod. Sic.* III, 69; *Euklemer* bei *Hygin.* P. A. II, 12; *Apollodor*. II, 4, 3, 9; vergl. die *Witte*, *Catal. Durand*. p. 44. n. 87). — 2) Beiname des Perseus, als Mörder der Medusa. *Nonnos*, *Dionys.* XXXI, 32. — 3) Entel des Perseus, Sohn des Königs Elektyon von Midea oder Midea in Argolis und der Anaro. *Apollodor*. II, 4, 5, 6. (*R. Gädechens.*)

**GORGOPIS** (Γοργώπις, idoc, die Gorgözüngige), 1) Beiname der Athene, *Soph.* *Aias* 450; *Eurip.* *Helena* 1331 (wo G. Hermann *Γοργώπις* liest, mit Bilegung R. D. Müller's *Allgem. Encyclopädie* 3. Sect. 10. Bd. S. 92. Anm. 17), *γoργώπις* *Γοργώπις*: *Soph.* *Fragm.* inc. 60. Die schrecklich blühende Kampfsgöttin (*Hom.* II, 1, 200: *δὴν δὲ οἱ πάντες γαῖαν*), von den furchtbaren Augen der Gorgo (*Hom.* II, VIII, 349; XI, 35, 36). Ähnlich, nur schwächer in der Bedeutung, sind die Beinamen der Athene: *Ἐργόπις*, *ὀργόπις*, *ἐργόπις*; vergl. endlich *ἐργόπις*, *ὀργόπις*, was schon Schol. zu *Pind.* *Ol.* VIII, 36 erklärt: *γοργόπις*, *γοργόπις* (vergl. *Gädechens*, *Aufstieg* S. 37 sq. Anm.). Eine Athene Gorgopis glaubte Banoffa (*Arch. Comment.* zu *Paus.* II, 24; *Abh.* der Berl. königl. Ges. der Wissensch., phil.-hist. Cl. 1854. S. 571) auf einem geschnittenen Steine (Taf. III, 3) erkennen zu dürfen. — 2) Beiname der Ipe, der Gemahlin des Athamas. Schol. zu *Pind.* *Pyth.* IV, 226. (*R. Gädechens.*)

**GORGUE** (La-), ein Flecken im Departement du Nord, Arrondissement Hazebrouk in Frankreich, am rechten Ufer des Flusses Eys mit 3200 Einwohnern, welche Fischerei und Leinwandweberei und Handel treiben. (*H. E. Heuler.*)

**GORGUS** heißt bei Latreille (*Genera Insect. et Crustac.*) eine Gattung Käuffelkäfer in deren großer Familie der Curculioniden, die aber mit *Ecdonotus* *Cratostoma* identisch ist. Sie begreift nur amerikanische Arten von länglich-rundherförmiger Gestalt mit zwölfgliedrigeren Fühlern, geradem flachen Rüssel und tiefer Brustlinie, mit deutlichem Schildchen und verlängerten Hinterbeinen. (*Giebel.*)

**GORGUS** (Γόργος, ov), Hund auf der Inselagade des Grafenbesitzes bei Gerward, Außer-Rhône Bassin der Inf. CCXXXV. CCXXXVI (vergl. *Annali dell' Instituto* XXX. p. 35, 1; *Bullettino* XXX. p. 59). (*R. Gädechens.*)

**GORGUS** (Γόργος), ein Fluß in Asien, welcher sich mit dem Tigris vereinigt. *Ptolemäos* (VI, 1, 7) erwähnt auch seine Quellen. (*Krause.*)

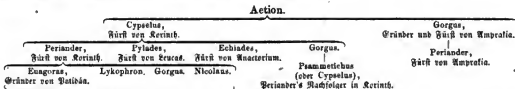
**GORGUS**, 1) der Sohn des Messenierhelden Aristomenes, war nach der Erzählung des Pausanias (IV, 21—23) zugleich mit Manticlus, dem Sohne des Ehrens Theoclus, Führer derjenigen Messenier, welche nach dem unglücklichen Ausgange des zweiten Krieges gegen die Spartaner dem Ruhe des besessenen Fürsten von Rhegium, Anarilas, zur Auswanderung nach Sicilien Folge leisteten und denselben in der 29. Olympiade, 664 vor Chr., das sicilische Janke eroberten bassen und coloniserten, welches seitdem Messana hieß. Diese ganze Erzählung ist jedoch unhaltbar; denn wir wissen aus besseren Quellen, daß der rheginische Tyrann Anarilas, der Eroberer von Janke, gar nicht dem 7. Jahrh., sondern dem Zeitalter des Darius Hystaspis und Ferres angehört (494—476 v. Chr.), und daß Janke bis zu eben dieser Zeit ionisch war und seinen alten Namen führte. Die Messenier, die sich nach der Unterdrückung ihres Heimatlandes vom Peloponnes aus westwärts gewandt hatten, waren vielmehr Bürger von Rhegium geworden und hatten hier eine Geschlechterherrschaft begründet, welcher die Tyrannis des Anarilas ein Ende machte. Es muß hiernach dahin gestellt bleiben, was an der Persönlichkeit des Gorgus, sowie an seiner Führerrolle bei dem Auszuge der Messenier geschichtlich sei. Pausanias' Bericht ist gewiß aus derselben Quelle wie seine Darstellung des zweiten messenischen Krieges, nämlich aus dem Heldengedichte des Rhianus, geflossen, und es scheint der poetisch-romantische Charakter jener Darstellung sich auch in dem Zuge auszusprechen, daß Gorgus und Manticlus, als Anarilas sie auffordert, die zu den Mäuren ihrer Säter stückenden Janke niederzumachen, diese Zumuthung mit einem Unwillen zurückweisen, da es ihnen, welche selber von Stammverwandten so ruchlose Unbill erlitten, am wenigsten anstehe, an anderen Hellenen Gleiches zu verüben.

2) Gorgus, der Gründer der ionischen Colonie Amprasia, aus dem ionischen Fürstenhause der Gypseliden, erscheint auf Münzen von Amprasia, als Desist dieser Stadt (*Raoul-Rochette*, *Annali dell' inst. archeol.* I. p. 311 seq.). Die Zeit der Gründung fällt in die Regierung des Gypselus von Korinth (655—625 v. Chr.), über das Verwandtschaftsverhältnis aber des Gorgus zu Gypselus stimmen unsere Quellen nicht überein. Nach *Alexander* und *Athenades* bei *Antoninus Liberalis* (c. 4) war er des Gypselus' Bruder, nach *Cicero* von China (v. 453), *Strabo* (X. p. 325), *Plutarch* (*Sept. asp. conviv.* 17. Mor. p. 190. *Diad.*) und *Nicolaus* von Damaskus (fr. 60. *Müll.*, vergl. fr. 58) war er der Sohn (*Basard*) des Gypselus und Bruder *Periander*'s von Korinth. Für die erstere Angabe läßt sich geltend machen, daß nur nach ihr der Tyrann *Periander* von Amprasia, welcher allem Anschein nach ein Sohn des Desisten Gorgus gewesen sein muß (daß er sein Sohn des Gypselus und noch weniger ein Sohn des ionischen *Periander* war, geht auch schon aus *Nicolaus* hervor), der *Better* (*ἀντιπρόεδρος*) des *Periander* von Korinth ist, als welchen *Neanthes* (fr. 10. *Müll.* bei *Diog. L.* I, 99) ihn bezeichnet (vergl. *D. Müller*,



Dorier II, 149). Für die andere Angabe spricht, außer der überwiegenden Zeugenzahl, der Umstand, daß des Gorgus Sohn Pammetichus (oder Cypselus) dem Perianther von Korinth, welcher erst als Greis starb, in der Regierung nachfolgte, also doch wol um eine Generation tiefer stand. Wollte man sich dadurch helfen, daß man zwei Gorgus annähme, einen Bruder des Cypselus, als den Gründer von Amprafia, und einen Vaskaribohn des Cypselus und Halbbruder des Perianther von Korinth,

so würde man dem Strabon und Scymnus eine Verwechselung beider beimeßen müssen; andererseits ließe sich zu Gunsten dieser harmonisierenden Auskunft anführen, daß bei Plutarch (a. a. D.) der Bruder des korinthischen Perianther als dessen Unterthan und als in Korinth wohnend erscheint, während der Desist von Amprafia allem Anschein nach in dieser seiner Gründung als Fürst die Herrschaft führte. Der Stammbaum wäre hiernach:



Stehen sämtlich vor dem Vater.

Der dritte Gorgus, Perianther's Sohn, bezuglachte als junger Mann durch einen Sturz aus dem Wagen (Nic. fr. 60). Der Name des Gründers von Amprafia hat das Unglück gehabt, in unseren Quellen durch die verschiedenartigen Verkümmelungen enstellt zu werden. Die ungewisshastig edte Form *Γόργος* geben die Münzen (Rauol-Rochette I. c.); sonst schreiben die Handschriften ihn *Γοργίος* (Plut. I. c.), *Γόργιος* (Arist. Pol. V, 9, 22), *Κόργιος* (Nicol. fr. 60), *Γόργαος* (Strab. X, 452), *Τόργος* (Anton. Lib. I. c. Strab. VII, 325), endlich *Törgus* (Strab. I. c.). Von allen diesen Schreibungen können nur die zwei letzten, Torgos oder Tolgos, das Bedenken erwecken, ob darin nicht etwa eine wirklich in Uebung gewesene Nebenform des Namens stehe; denn sie erinnern in anfallender Weise an die Eins- und wol auch Stammverwandtschaft des griechischen *τοργός* mit dem lateinischen *torvus*, für welches im epiröischen Dialekte eine analoge Form existirt haben mag. Man vergleiche über die Vertauschung von *t* und *τ* in griechischen Dialecten Hesych. vv. *γλαυ*, *γλῆνι*, *γλῆνις*, *Τόργη*, und *Ιλγος*, De tribb. Ion. p. 34.

4) Gorgus, Fürst von Salamis auf Cypern zur Zeit des Darius Hystaspis, ward nach dem Ausbruche des ionischen Aufstandes von seinem Bruder Onesilus, welcher gemeine Sache mit den Jonern zu machen beschloß, euthronet und vertrieben, nach Jahresfrist aber (um 496 v. Chr.) von den kriegstüchtigen Persern wieder in sein Fürstenthum eingesetzt. Herod. V, 104—115. Der Cyprer Gorgus, des Herakle Sohn, den Herodot (VII, 98) unter den Führern der Flotte des Xerxes nennt, ist wol der nämliche.

5) Der Name Gorgus findet sich auch sonst nicht selten. Einen Gorgus aus Kos, der zur Zeit des Timoleon eine Colonie nach Gela führte, erwähnt Plutarch (Timol. 35), einen Schriftsteller über Bergbau (*Γόργος ὁ μεταλλουργός*) Strabon (XV, p. 700), zwei Morgamner Gorgus, Vater und Sohn, in der Zeit des sicilischen Sklavenkrieges Diodor (Exc. de virt. p. 602),

zwei Olympioniken, einen Messenier (dessen auch Polybios VII, 10, 2) gekent, und einen Eleer Pausanias VI, 14, 5; 15, 5, einen parischen Heron die Inschrift Rangab, Ant. Hell. 770. o. 8, einen Sohn des Tyrannen Iperon von Agrigent Borsan (VI p. 241. Wölfl.). Vergl. Corp. Inscr. 169. Rangab 1272. 2047. Mionnet III, 420.

GORGY (M. de), französischer Schriftsteller, von dessen Lebensverhältnissen Nichts weiter bekannt ist, als daß er aus der ehemaligen Provinz Dauphiné stammt, wo er um das Jahr 1750 geboren wurde und in den ersten Jahren des 19. Jahrh. starb. Sein erster Versuch in der Unterhaltungsliteratur, welchen er unter dem anziehenden Titel: *Nouveau Voyage sentimental* (Paris 1785. 18.) herausgab, erfreute sich eines großen Beifalles und ward in vielen Auflagen (Bouillon 1785. 12. Paris 1788. 18. 2 Voll. 5. Aufl. Ibid. 1791. 18. 2 Voll. 6. Aufl. 1795. 18. 2 Voll.) verbreitet, besonders gefielen darin die eingeschlochtenen dramatischen Episoden *L'Abbeilard supposé* und *Un bienfait n'est jamais perdu*. Auch seine übrigen, in derselben leichtem Manier gehaltenen Schriften (Blancay. Londres et Paris 1788. 18. 2 Voll. Victorine. Paris 1789. 12. 2 Voll. Saint-Alme. Paris 1790. 18. 2 Voll. *Tablettes sentimentales du bon Pamphile pendant les mois d'Août, Octobre et Novembre 1789*. Paris 1791. 12. *Lidorie, ancienne chronique allusive*. Paris 1792. 12. 2 Voll., eine Nachahmung der von Boccaccio gegebenen alten Erzählung von der Griseldis, und *Ann'quin Brodoulle ou le petit cousin de Tristram Shandy, oeuvre posthume de Jacqueline Lycargue, actuellement libre major au greffe des menus derviches*. Paris 1792. 18. 6 Voll.) fanden eine günstige Aufnahme und wurden der teutschen Lesewelt in einer freien Bearbeitung von J. B. Jünger und A. P. Stampel unter dem Titel: „v. Gorgy's Sämmtliche Werke“ (Berlin und Leipzig 1793—1797. 8. 7 Bde.) vorgeführt. Seine *Mémoires sur le depöte de mendicité* (Paris

1789. 8.) sind wohlgemeint, aber ohne tiefere Bedeutung \*).

**GORGYTEUS** (*Γοργυτιεύς*, *loc.*), Name des Dionysos von seiner Verehrung in Gorgyia auf Samos. Steph. Byz. s. v. *Γοργυρία*. (R. Gädchens.)

**GORGYLUS**, ein kleiner Fluß im Gebiete Lakoniens, von C. Curtius (Peloponnesos. 2. Bd. S. 260) nur als Bach bezeichnet. (Krause.)

**GORGYRA** (*Γοργύρα*, *ac.*), Gemahlin des Acheron und Mutter des Askalaphos. Apollod. I, 5, 3. An ihrer Stelle nennt Ovid. Metam. V, 540 die Orphne. Serv. zu Virg. Aen. IV, 462 die Etyr. (R. Gädchens.)

**GORTYON** (*Γοργύτιον*, *loc.*), Sohn des Priamos und der Kastianeira, vor Troja von Leukros getödtet. Hom. Iliad. VIII, 302. (R. Gädchens.)

**GONHAM**, 1) Ort in der Grafschaft Cumberland im Staate Maine in Nordamerika, westlich von Scarborough am Presumpset mit fast 4000 Einwohnern, Sägemühlen und einer Maderlei; 2) Ort in der Grafschaft Essex und New-Hampshire mit 300 Einwohnern; 3) Ort in der Grafschaft Ontario, nördlich von Buffalo im Staate New-York, mit 4000 Einwohnern; 4) Ort in der Grafschaft Fulton im Staate Ohio mit etwa 1000 Einwohnern. (H. E. Hössler.)

Gori, f. Georgien.

**GORI** (Angiolo), italienischer Maler, in der ersten Hälfte des 17. Jahrh. in Florenz geboren, Schüler des Architekturmalers Jac. Ghibaudielli, versuchte sich mit Glück in Genrebildern und mit noch größerem Erfolge in Frucht- und Blumenstücken, welche er als Decoration in Palästen anbrachte. Er war übrigens auch in der Architektur- und Perspektivmalerei erfahren und malte im J. 1656 mit J. Tonelli und J. Masini in dieser Gattung den Corridor der öffentlichen Galerie zu Florenz. Er starb um das Jahr 1670. Einer seiner besten Schüler ist V. Simbi. — Alberto Christiano Gori, Künstler in Scagliola, um das Jahr 1730 geboren, lernte diese stets geheim gehaltene Kunst bei dem Vater Enrico Hugford in dem Kloster Salombrrosa, lehrte sie aber, so lange er jung war und keine besseren Hände nöthig hatte, Niemandem. Später nahm er Pietro Stoppioni und Carlo Paoletti in seine Werkstätte, jagte sie aber fort, als er bemerkte, daß sie ihm sein Geheimniß durch aufmerksame Beobachtung ablernten. Seine vorzüglichsten Werke sieht man im Palaste Pitti und in der Galerie zu Florenz, wohn sie von Paris, wo sie sich als Beute befanden, im Triumphe zurückgebracht wurden. Gori starb zu Florenz im J. 1801. Obgleich die von ihm geübte Kunst, welche in der Herstellung feinerer Gemälde durch eine mittelst Leim zu einem Terge verbandene Mischung von seinem Oppe und gepulvertem Frauenknochen, Scagliola genannt, besteht, schon sehr alt und bekannt ist, so werden doch immer noch einige bei dem Verfahren zu beobachtende Regeln und Vortheile,

vorzüglich die Art, den farbigen Werken Politur und Glanz zu geben, geheim gehalten; Stoppioni, welcher im J. 1821 starb, bewahrte dieses Geheimniß, ob auch Paoletti, welcher noch lebt, es seinem Schüler offenbart hat, ist nicht bekannt; Stoppioni hat seine Kinder hinterlassen und Paoletti ist unverheirathet \*). (Ph. H. Kuhl.)

**GORI** (Anton Franz), geboren am 9. Dec. 1691 zu Florenz, stammte aus einem alten und angesehenen Geschlechte. Seinem Vater Karl Hyacinth Gori verdankte er eine sorgfältige Erziehung durch Hauslehrer, unter denen Anton Colruis und Alexander Dulcius den entscheidenden Einfluß auf seine Elementarbildung gewannen. Ein unausgesetzter Fleiß unterstützte seine Geisteskraftigkeiten, die sich frühzeitig entwickelt hatten. Gründliche Kenntnisse erwarb er sich besonders im Lateinischen und Griechischen. Aber auch die Dichtkunst und die Beredsamkeit hatten viel Aetz für ihn. Auf der von ihm betretenen wissenschaftlichen Bahn rasch fortzuschreiten ward er durch den Beifall ermuntert, den zwei lateinische Reden fanden, mit denen er öffentlich auftrat. Er war damals kaum 17 Jahre alt. Die eine jener Reden hielt er bei der Leichenfeier des Großherzogs Ferdinand III., die andere bei der Beise des Grafen Thomas von Otravacca zum Bischof von Florenz. Daß unter mannichfachen wissenschaftlichen Studien sein lateinisches Styl die frühere Leichtigkeit und Anmuth verloren habe, wird von einigen seiner Zeitgenossen behauptet \*). Neben der Poesie beschäftigte er sich auch mit der Malerei. Die Werke Michel Angelo's, der zu den Vorfahren seines Geschlechtes gehörte, begeisterten ihn. Außer seinem Bruder Joseph hatte sich auch Sacconi, sein Oheim mütterlicher Seite, dieser Kunst mit Erfolg gewidmet. Einen ausgezeichneten Lehrer fand er an dem florentinischen Maler Piorenzo. Auch für die Tonkunst interessirte sich Gori. Sein Vater suchte ihn jedoch davon abzuweichen. Er ermunterte ihn zur Fortsetzung seiner früh begonnenen philosophischen Studien. Eine zweckmäßige Anleitung hierzu empfing er in dem Collegium scholarum piarum durch den Vater Januarius. Ein anderer Geistlicher, Alexander Polito, war sein Lehrer in der Theologie. Dem Lesen der vorzüglichsten Schriften in mehreren wissenschaftlichen Fächern verdankte er noch im höheren Grade als seinen Lehrvorträgen den wesentlichen Theil seiner Bildung. Fleißig benutzte er die Bibliothek der Secreten und die Büchersammlung des Vaters Capassi. Da er sich dem geistlichen Stande widmen wollte, studierte er besonders Patristik. Seine Exerpte aus dem Chrysostomus, Ambrosius, Augustinus und andern Kirchenvätern wollte er zur Ausarbeitung von Fastenpredigten benutzen.

Der Empfehlung einiger berühmten Ideologen in seiner Vaterstadt hatte es Gori zu verdanken, daß ihn 1717 der Großherzog Cosmus III. zum Priester des Baptisterii und der Hauptkirche des heiligen Johannes

\*) Biographie universelle. Tom. LXV. p. 324. J. M. Quérard. La France littéraire. Tom. III. p. 410.

\*) Biographie générale. Tom. XXI. p. 298. G. R. Rayet, Künstlerlexicon. 5. Bd. S. 294.

1) Bergh. f. Osttinger Zeitungen 1751. S. 174.

wählte. Durch einen gelehrten Patriizier in Florenz, den Nicolo Ferrante Caponi, der ihm seine Söhne zum Unterrichte übergab, ward die Neigung zu den schönen Wissenschaften in ihm geweckt. Mit den griechischen und römischen Classikern machte ihn der gelehrte Abt Antonio Maria Salvini bekannt. Longini's Abhandlung vom Erhabenen übersezte Gori ins Italienische. Im October 1717 hatte er diese Arbeit vollendet. Zu seinen Lieblingschriftstellern gehörten Aristophanes, Lucian und Jofrates. Ein besonderes Interesse hatten jedoch für ihn antiquarische und numismatische Studien. Er besaß ein werthvolles Cabinet von alten und seltenen Münzen. Seinen gründlichen historischen Kenntnissen hatte er die Ernennung zum Professor der Geschichte in Florenz zu verdanken. Mehrere gelehrte Gesellschaften nahmen ihn zu ihrem Mitgliede auf, unter andern auch die königliche Societät der Wissenschaften in London. Er starb in seiner Vaterstadt Florenz am 21. Jan. 1757 im 66. Lebensjahre, allgemein geschätzt von seinen Zeitgenossen als einer der gründlichsten Alterthumsforscher. Mit großem Fleiß und Zeitaufwand hatte er Gemmen, Münzen, Inschriften u. a. Denkmäler des Alterthums gesammelt und in zahlreichen Werken mit Erläuterungen herausgegeben. Das Studium der Geschichte, Alterthumskunde und Numismatik zu fördern, war der Hauptzweck, den er mit der von ihm 1735 gestifteten Academia columbaria verband. Seine literarische Laufbahn eröffnete er mit dem Werke: *Inscriptionum antiquarum Graecarum et Romanarum, quae exstant in Etruriae urbis, collectio*. Dies mit großem Fleiß ausgearbeitete Werk erschien zu Florenz 1726—1743 in drei Foliobänden, von denen der erste allein 1330 Inschriften enthält. Die hinzugefügten Anmerkungen sind theils von Salvini, theils von ihm selbst. Das Werk ist mit vielen Kupfern geziert. Durch die Entdeckung eines alten Gebäudes in der Nähe von Rom, das den freigelassenen und Sklaven der Kaiserin Livia zur Grabstätte gedient haben mochte, ward Gori zur Ausarbeitung eines dem Inhalte nach mit dem vorigen verwandten Werkes veranlaßt. Es erschien 1727 zu Florenz in Folio unter dem Titel: *Monumentum sive columbarium liberorum et servorum Livio Augustae et Caesarum, Romae detectum in via Appia, anno MDCCXXVI*. (Mit Kupfern.) Ueber 2000 unbekannte Inschriften enthält das von Gori 1731 in Folio herausgegebene Werk: *J. B. Donii, Patricii Florentini, inscriptiones antiquae, nunc primum editae, notisq; illustratae et XXV indicibus auctae*. (Mit 13 Kupfertafeln.) Sein Museum Florentinum, mit mehr als 100 Kupfern geziert, erschien zu Florenz 1731—1743 in sechs Foliobänden, zu welchen in den Jahren 1752—1762 noch sechs Bände hinzugefügt wurden. Werke verwandten Inhalts waren

sein Museum Etruscum. Flor. 1737—1743. fol. 3 Voll. (Mit 200 Kupfern.) Museum Cortonesae. Romae 1750. fol. (Mit 83 Kupfern.) Musei Guarnaccii antiqua monumenta etrusca. Flor. 1744. fol. (Mit 40 Kupfern.) Von Münzkenntern besonders geschätzt ward sein Werk: *Antiqua numismata aurea et argentea praestantiora*. (Flor. 1740. fol. 2 Voll.) Eine sehr schätzbare Sammlung an philologischen und antiquarischen Abhandlungen, theils von ihm, theils von Salvini, Passeri, Georgi u. a. Gelehrten verfaßt, gab Gori unter dem Titel: *Symbolae literariae in Florentia 1748—1754 in 10 Octavbänden* heraus. Unter seinen übrigen zahlreichen Schriften verdienen noch besonders Erwähnung sein *Thesaurus gemmarum antiquarum* (Flor. 1751—1753. fol. 3 Voll. Mit Kupfern) und ein ähnliches Werk, das jedoch erst nach seinem Tode erschien, unter dem Titel: *Thesaurus veterum dyptichorum consularium et ecclesiasticorum*. (Flor. 1759. fol. 3 Voll.) Ein Verzeichniß von 53 theils eigenen, theils fremden Schriften, die er noch herausgeben wollte, enthalten die *Annali letter. d'Italia*.).

(Heinrich Döring.)

GORIANO delle Valli, ein neapolitanischer Fiedler mit 600 Einwohnern, am rechten Ufer des Sterno im Districte von Aquila der Provinz Abruzzo ulteriore II.

(H. E. Hömker.)

GORI-GANDELLINI (Giovanni), italienischer Kunstschriftsteller, im April 1703 zu Siena geboren, war zum geistlichen Stande bestimmt und hatte beinahe seine theologischen Studien beendigt, als sein Bruder, welcher in hinfüßlicher Ehe lebte und nicht wollte, daß ihre Familie aussterbe, ihn bewog, die einzige Tochter Einsepe Gandellini's, eines reichen Handelsmannes seiner Vaterstadt, zu heirathen. Nach dem Tode seines Schwiegervaters fügte er dessen Namen zu dem seinigen, ließ aber das Geschäft eingeben, da er weit lieber mit dem Grabstichel arbeitete. Seine Verbindungen mit den bedeutendsten Künstlern und Gelehrten Siena's und anderer Städte veranlaßten ihn, einen reichen Stoff über das Leben und die Werke der ausgezeichnetsten Kupferstecher zu sammeln und seine Arbeit war bereits beendigt, als Pierre Francais Bajan's bekanntes *Dictionnaire des graveurs anciens et modernes* (Paris 1767. 12. 3 Voll.) erschien. Gori begab sich um diese Zeit nach Rom, am dort durch das Studium der berühmtesten Kunstwerke seinem Buche größere Vollkommenheit zu geben, starb aber dafelbst nach kurzem Aufenthalte am 15. Dec. 1769. Er hinterließ zwei Söhne, von denen der eine, Francisco Gori, zu den besten Freunden Alfieri's gehörte; beide starben am 3. Sept. 1784 am Fieber, wodurch also doch trotz

1737. p. 438 seq. 1746. p. 195 seq. *Journal des Savans*. Mars 1744. p. 415.

5) Bergl. *Nova Acta Eruditorum* 1752. p. 143 seq. 566 seq. 6) Bergl. (Stradmann's) *Reuss gelehrte Europa*. 10. Th. S. 301 fg. *Savii Onomast. liter.* T. VI. p. 391 seq. *Werrder's Glos.* biograph. *Verliss der Kunstländer*. 1. Th. S. 623 fg. *Savii's Reuss histor. biographisch-literarisch. Glos.* *Gandolinus*. 2. Bd. S. 486 fg.

2) Sie erschien 1733, zu Verona in Quarta gedruckt, zugleich mit einer lateinischen und französischen Uebersetzung, unter dem Titel: *Dionysii Longini Libellus, Graece conscriptus, Latino, Gallico et Italico sermone redditus*. 3) Bergl. die *Acta Eruditorum* 1728. p. 1 seq. *Reuss's Reuss Reisen* S. 365 fg. 4) Bergl. *Nova Acta Eruditorum* 1754. p. 241 seq.

aller Vorſicht die Familie Gori erloſch. Gori's Notizie ſtoriche degl' Intagliatori wurde nach ſeinem Tode von Giovanni Dini (Siena 1771. 8. 3 Voll.) herausgegeben, eine zweite Ausgabe nebt einer Fortſetzung der letzten Enſci de Angelis (Siena 1808 — 1816. 8. 15 Voll.). Nur die drei erſten Bände gehören Gori an und übertreffen an Werth bei weitem die folgenden Bände, welche ſaum den Namen einer mittelmäßigen Compilation verdienen \*). (Ph. H. Kuhl.)

Gorilla, f. Pithecius.

GORING (C. R.), Arzt, geboren im J. 1792, wurde 1816 in Edinburgh Doctor der Medicin und practicirte dann zu South Molton in Devonshire, wofür er auch 1840 verſah. Goring hat ſich beſonders als Mikroſkopiker hervorgethan und unter ſeinem und Britton's Namen erſchienen: *The microscopic Cabinet of select animated objects; to which are subjoined memoirs on the verification of microscopic phenomena and the exact method of appreciating the quality of microscopes and engiscopes.* (Lond. 1832.) (Auch franzöſiſche Ueberſ. von Lezbourd.) *Micrographia: containing practical essays on reflecting, solar, oxyhydrogen gas microscopes, micrometers, eye-pieces etc.* (Lond. 1836.) *Microscopic Illustrations of living objects, with researches concerning the methods of constructing microscopes and instructions for using them.* (3. Edit. Lond. 1745.) *Notes on a natural history, selected from the „Microscopic Cabinet.“* Illustrated by 10 coloured engravings from original drawings made by C. R. Goring. (Lond. 1844.) (Fr. Wilh. Theil.)

GORINI (Giovanni), italieniſcher Mathematiker, im J. 1785 zu Palafjo im Breſcianſchen geboren, widmete ſich der Mathematik und inſbeſondere der Geometrie, um ſich zu der Stelle eines Profeſſors vorzubereiten, machte aber in ſeinen Studien ſo ungewöhnliche Fortſchritte, daß er bald in Italien als einer der erſten Gelehrten in ſeinem Fach galt und als Lehrer der mathematiſchen Wiſſenſchaften an der Univerſität Pavia berufen ward, wo er im J. 1818 an die Stelle des berühmten Profeſſors Vincenzo Brunacci trat. Seine Lehrbücher (*Elementi d'Algebra*. Pavia 1816. 8. *Elementi di Geometria piana e solida*. Pavia 1819. 8. *Elementi di Matematica pura*. Pavia 1819. 8. 2 Voll.) werden jetzt noch in Italien ihrer Klarheit und Gründlichkeit wegen ſehr geſchätzt. Gorini ſtarb am 25. Sept. 1825 an den Folgen einer Verletzung, die er durch den Umſturz eines Wagens erlitten hatte †). (Ph. H. Kuhl.)

GORINI (Giuseppe Corio de), italieniſcher dramatiſcher Dichter und philoſophiſcher Schriftſteller, gegen das Ende des 17. Jahrh. zu Mailand geboren, erhielt eine vorzügliche Erziehung und begab ſich nach der Beendigung ſeiner Studien nach Paris, um ſich daſelbſt weiter auszubilden. Er kam hier mit den bedeutendſten Denkern und Schriftſtellern jener Zeit in Berührung und

beſuchte häufig das Theater, um die geſtieſenen dramatiſchen Erzeugniſſe Cornelle's, Racine's und Molière's zu ſehen und zu ſtudiren, da er den Vorſatz hegte, ſich der dramatiſchen Poefie zu widmen. Nach der Zurückkunft in ſein Vaterland brachte er mehrere Stücke zur Aufführung, welche bei der damaligen Zeitrichtung einen glänzenden Erfolg hatten, weil ſie franzöſiſcher Art und Weiſe huldigten, denn Gorini hegte die Ueberzeugung, daß die franzöſiſchen Dramatiker, ſoweit was die kluge Anlage des Plans, als auch die Sprache betrifft, unübertroffen ſeien, obgleich er ſelbſt die Bemerkung nicht zurückhalten kann, daß ihnen der Ausdruck der natürlichen Gefühle ſelten gelingt und ſie in dieſer Beziehung von den italieniſchen Dichtern übertroffen werden. Da er ſich mit dem Studium der dramatiſchen Meiſterwerke der ſpaniſchen und engliſchen Dichter gar nicht beſaßte und nur ſtärklich die franzöſiſchen nachahmte, ſo konnten ſeine Leiſtungen, welchen übrigens auch der echte poetiſche Geiſt fehlt, ſich nicht auf dem Theater erhalten und ſind jetzt ſaſt gänzlich vergeſſen, ſo ſehr ſie ſich Anfangs der Gunſt der Kunſtrichter erfreuten. Selbſt die Tragödie „Iryadeli“, welche als ſein Meiſterſtück geſprochen wird, iſt eine nicht ſehr geringe Nachahmung der Alhalie Racine's, aus welcher ſogar mehrere Scenen ſaſt nur überſetzt ſind. Noch geringeren poetiſchen Werth haben ſeine Tragödien „Scrubia“, „Der Tod der Agrippina“, mit zahlreichen Reminiſcenzen aus Racine's *Brutius*, *Brutus*, *Mahomet II.*, mit einigen das Gefühl empörenden Scenen, „*Aſpavanar*“, „Die gerächte Roſamunde“, nach Cornelle's *Heracles*, „*Hannibal's Tod*“ und „*Der Herzog von Guise*“. Seine übrigen Tragödien verdienen keine Erwähnung, ſeine Luſtſpiele, von denen nur etwa „*Der polniſche Baron*“, „*Der Gasconer*“, „*Der franzöſiſche Gauner*“ und „*Der durch den Geiz beſiegte Eiſerſüchtige*“ genannt werden müſſen, ſind in der Hauptſache Molière nachgeahmt, inzwiſchen aber ebenſo ſehr, als die Stücke des franzöſiſchen Luſtſpielbildners unterhalten. Gorini's dramatiſche Werke erſchienen unter dem Titel: *Teatro tragico e comico* (Venezia 1732. 8. N. Ed. Milano 1745. 12. 6 Voll.); an der Spitze der zweiten Ausgabe befindet ſich der zur Beurtheilung des Standpunktes des Verfaſſers und der dramatiſchen Kritik ſeiner Zeit nicht unwichtige *Trattato della perſetta tragedia*; in ihr vermißt man aber die Tragödien *Iſtrates*, *Polydore*, *Narjes* (alle drei zuſammen gedruckt Milano 1738. 8.) und *Balthazar* (Milano 1740. 8.). Seine kleineren Gedichte (*Rime diverse*, Milano 1724. 8.) und ſeine Zphylen (*Elipino Arcadia*, Milano 1724. 4.), ein Gemisch von Proſa und Verſen, erheben ſich nicht über das Gewöhnliche. Seine philoſophiſchen Schriften dagegen enthalten manche gelungene und für ſeine Zeit vorzügliche Abſchnitte; beſonders erregte ſein *Trat. Politica, diritto e religione*, per ben pensare e scegliere il vero dal falso in queſte importantiſſime materie (Milano 1742. 4. 2 Voll.) großes Aufſehen, wurde von der Kirche verboten und tief viele Gegenſchriften hervor; eine angeblich von Coſtanzo Augheri herausgegebene Kritik dieſer Entgegnungen des kritiſirten

\*) Vergl. *Biographie générale*. Tom. XXI. p. 296.

†) *Biographie générale*. Tom. XXI. p. 297.

Buch's (Osservazioni critiche intorno al libro intitolato: Politica, diritto e religione. Momigliano 1743. 4.) soll von Gorini selbst herrühren. Auch seine beiden andern Schriften in diesem Fach: L'omo, trattato fisico-morale (Lucca 1756. 4. französisch bearbeitet unter dem Titel: Anthropologie, traité métaphysique, trad. de l'italien. Lausanne 1761. 4. oder 2 Voll. 12.) und Via e verità su i fondamenti della morale cristiana, soliloqui (Mila 1761. 12. 2 Voll.) verdienen Anerkennung. Gorini starb kurz nach dem Jahre 1761 in hohem Alter \*). (Ph. H. Kälb.)

Gorionides, s. Josephus Gorionides (2. Sect. 23. Bd. S. 184.) und vergl. Jüdische Literatur (2. Sect. 27. Bd. S. 391).

GORKA, Miryska Gorka, Görchen, kleine Stadt im preussischen Polen, von Rawik und von der schlesischen Grenze eine Meile entfernt, hat ursprünglich zu Schlesien gehört, was den Umstand erklärt, daß die früheren, von diesem ihrem Stammbaue benannten Besitzer gleich Anfangs den Grafentitel führen. Nicolaus von Gorka, Unterrichter von Krasau, kommt 1287 vor, Wisoia, der Probst zu Posen, 1439 und 1447. Lucas Gorka, Woywode von Posen 1442, General von Großpolen 1449, wurde ein Vater von drei Söhnen: Uriel, Bischof von Posen, Lucas, Woywode von Posen, und Nicolaus, Castellan von Gnesen. Uriel, Probst zu Gnesen und Posen, Domherr zu Krasau, Collector von St. Peter's Pfennig für ganz Polen, Administrator des Bisthums Posen nach des Kurfürsten von Main Abschen, erhielt von K. Kasimir im J. 1479 das Bisthum Posen und starb 1498 zu Leipsig in Böhmen. „Vir pius et multarum Ecclesiarum fundator ac locupletator, Senator praeclarus, et de familia sua optime meritus.“ Nicolaus, Castellan von Gnesen, Unterrichter von Posen 1479, starb jung, den Sohn Lucas hinterlassend. Dieser, Castellan von Leszka, General von Großpolen 1510, heirathete 1512 die Gräfin Barbara von Trenschin, eine Zapolia, wurde zur Castellanei Posen befördert und erscheint auch 1515 als Castellan von Posen. Ihm wurde die erbliche Grafenwürde von K. Siegmund, desgleichen von dem Kaiser bestätigt; ihm hat auch K. Siegmund das glänzendste Zeugnis ausgesprochen: „Tanta constantia in nos, regnumque nostrum merita Magnifici Lucae a Gorka Castellani Posnaniensis et Majoris Poloniae Capitanei, ut nulli tam uberes fructus ei a nobis tribui possint, quam longe sit uberior et amplior meritis: nam et antea, jam idem a plurimis annis non solum fidem suam nobis et diligentiam probavit, sed et hoo tempore imprimis studuit, ut quanto maxime posset,

et nobis et regno nostro splendori esset ac ornameto... Eoque fuit et est erga nos, regnumque nostrum animo, ut non facultates modo suas omnes liberaliter effusus, sed vitam etiam suam, et sanguinem si quando opus fuisset, pro salute nostra et dignitate libenter fuerit et sit profusus.“

Große Güterverleihungen hat Lucas von dem nämlichen Könige erhalten, viel mehr aber von den Gorka-Metall ererbt. Zur Woywodschaft Posen erhoben, überließ er das Generalat seinem einzigen Sohne Andreas, und Witwer durch seiner zweiten Gemahlin, der Katharina Szamotul, Abschen, trat er in den geistlichen Stand, wurde Bischof von Kujawin, 1538, und in den Wirren der Zeit einer der standhaftesten Verfechter des alten Glaubens, daneben ein ausgezeichneter Wohlthäter der Diocese überhaupt, der Bedrängten insbesondere. Zu Szamotul's Samter, seinem gewöhnlichen Wohnsitz, gründete er das Collegiatstift, wo täglich das Officium de Beata abgingen war. Er verordnete, daß in seiner Kathedralkirche täglich 13 Kerzen brennen, den Aposteln zum Gedächtnis, erbaute und betriehte dabei eine Kapelle, worin täglich das Korate abgehalten war. In die Sacristie hat er einen goldenen Kelch, den Bischofsschab und andere Kirchengeräthe gestiftet, viele durch die Nachlässigkeit früherer Zeiten verschleuderte bischöfliche Tafelgeräte wieder eingelöst. Auch die Dotation des Domcapitels hat er geordnet. Im Beginn einer Reise nach Danzig, wo er den gehörten Frieden der Kirche herzustellen gedachte, ist er 1542 in dem Alter von 60 Jahren gestorben. Von seinen Töchtern war die ältere, Anna, an Peter Kmita, den Woywoden von Krasau und Krongroßmarschall, Katharina an Stanislaus Odrowaz, den Woywoden von Podelien, verheirathet. Der Sohn, Andreas Graf von Gorka, Castellan von Posen und General von Großpolen, wird 1535 als Castellan von Kalisz genannt; da er dem Heere des Krongroßfürstern Iaromisch zugestrichen war, trug er das Kreuze zu der Einnahme von Starodub und dem darauf erfolgten Siege bei, womit er sich die Castellanei Posen verdiente. Wiederum wurde er aufgerufen, für den Krieg in der Moldau, 1538, dem Krongroßfürstern zur Seite zu stehen, und des Auftrags hat er dergestalt sich entledigt, daß die Gesamtheit des Heeres befehlen mußte, ohne ihn sei schlechterdings Nichts ausgerichtet worden. Auf dem Reichstage zu Petrikau 1550 sprach er mit Kadibut gegen des Königs Verlöbniß mit Barbara Radzivil. In mehrern Gesandtschaften hat er ein namhaftes Talent entwickelt, von Barbara von Kujawien bedeutende Reichthümer geerbt. Er starb 1551. „Vir sapiens, Patriae amans, eloquens, dives, ob quas res elucebat in illius vita privata et publica decus, honestas: huc accedebat populare studium, non solum privatis beneficiis, sed publicis etiam largitionibus collectum, quibus ille rebus ad opportunitatem omnem glorie, domi et foris, hominum voluntates adjunctas habebat: nam et apud externos gratia, et apud suos sententia, plurimum potuit, adeo, ut novis rebus studentia crederetur. Studia liberalia exerceuit cupide, ingeniosos ac doctos, mili-

\*) Biographie universelle. Tom. XVIII. p. 139. Biographie générale. Tom. XXI. p. 297. J. Ghr. Wieling, Reetzgesetz und Organungen zu Ghr. G. Jocher's Gelehrtenlexicon. 1. Bd. S. 1532.

tares etiam viros, omnibus modis fovit, denique libertate et splendore vitae Senatoriae, caeteris antecessit. Statura fuit mediocri, forma apta, et in omni aetatis gradu venusta, colore candido, vultu tranquillo et blando, oculos habebat caecios, quibus tamen inerat quidam Senatorius vigor, caput tondebat, submittebat barbam, quam cani concorabant submi, vestitu atque omni cultu (qui quidem viro videretur dignus) elegans et concinnus.“ Aus seiner Ehe mit Barbara von Kurozwel, der reichen Erbin, kamen fünf Kinder: Andreas, Lucas, Stanislaus, Katharina und Barbara, diese an Albrecht Giarakowski verheiratet. Katharina war in erster Ehe mit Johann Koscielce, dem Beywoden von Kejzyc und Starosten auf Dybie, Dobzyn und Komal, und als dessen Witwe mit Raphael Dzialowski verheiratet und starb 1569. Lucas, Graf von Gorka, Beywode von Posen, Starost von Busl, Gorken, Kele, war vorher Beywode von Dybie, seit 1557, dann von Kejzyc, auch General von Grochpolsk gemesen. Eifrig der neuen Lehre zugewandt und bei jeder Gelegenheit für ihre Prediger sich verwendend, beförderte er doch den Bau des Jesuitencollegiums zu Posen, erregte sich auch stets freundlich gegen den B. Johann Konarski, daher der Provinzial Kasz. Magius von ihm sagte: „Si tantum vir ille castae religionis haberet, quantum humanitatis a natura et urbanitatis acceperat; dignum profecto fore, in quo omnes amando, colendoque certarent.“ Jüngeren merkt Dölfski an: „Illic amicit et dispersit, quae majores sui collegerant.“ Bei dem Empfang der Erzherzogin Katharina, Braut des Königs Siegmund August, zu Krafau 1563, zeigte er sich in außerordentlichem Glanze; vornehmlich ernteten seine Reissen allgemeine Bewunderung. Er starb 1573, so daß er wol noch die einzige Tochter seiner Ehe mit der Fürstin Helena von Ostrog überlebt haben wird. Die Leiche wurde Anfangs zu Szamotul, dann in der eigens dafür erbauten Kapelle zu Kurnik beigesetzt. Andreas, Castellan von Mekeritsch, Starost von Oniesn, Walek (Deutsch-Krone), Jaworow und Koscian, war einer der Opponenten für des Herzogs von Anjou Vermählungen um die Krone von Polen, trat jedoch bald zu der entgegen gesetzten Partei über, war einer der Gesandten, welche das Ergebnis der Wahl nach Paris zu tragen hatten, und bewillkommnete den neuen König auf das feierlichste zu Posen. Einige Jahre später der Wahl Kaiser Maximilian's entgegen, wurde er von dem schlesischen Statthaltern von Kurzbach bei Adelnau aufgehoben und als Gefangener nach Schlesien gebracht. In seiner nachmaligen Geschäftsfähigkeit hat er, der gute Haushalter, bedeutende Reichthümer gesammelt, die er sterbend seinem Bruder Stanislaus hinterließ, 1584. Seine Ehe mit Barbara Herbut war kinderlos geblieben. Nicolaus Kej schildert ihn als einen Paris in den Formen, Hector unter den Wäffern. Stanislaus Graf von Gorka, Beywode von Posen, Starost von Busl, Kolo, Pilsk, Moskopska, Bielau, stand als Mittlweiser bei der Expedition gegen Moskau, 1565, und erntete bei Kasnograd, wie

bei vielen andern Gelegenheiten hohen Ruhm. Er vornehmlich hat die Beschlüsse des Convocation's-Raths tags von 1587, auch gemeinsam mit dem Jborowski die Wahl des Erzherzogs Maximilian zu einem Könige von Polen durchgesetzt, geriet jedoch sammt diesem in dem Gesichte bei Bilschen, Januar 1588, in Gefangenschaft. Buchholzer nennt ihn „Regni Poloniae Senator gravissimus, literarum ac literatorum liberalis Maeconas.“ Das Schloß zu Kurnik hat er hergerichtet und prächtig ausgebaut. Das Städtchen in Aufnahme zu bringen, hatte schon der Vater, ein großer Gönner der ausburgischen Confessionsverwandten, sich bemüht, zu Kurnik, Kojmin, Szamotul die böhmischen Brüder reich aufgenommen, wie er denn auch seine drei Söhne sammt ihrem Hofmeister Matthias Polen 1548 nach Wittenberg zur Universität schickte. „Diese junge Grafen haben öfters bei D. Luther und Melanchthon nebst Andreas Kiczynski und andern polnischen vom Adel, so daselbst studiert, gespeist.“ Graf Stanislaus blieb ohne Kinder in seiner Ehe mit Hedwig Sobota und, der letzte Gorka, im J. 1592 gestorben. Die herrlichen Güter in Grochpolsk und Rothkreussen, hier i. B. Turonin und Sieberegin, fielen an die Giarakowski. Den Palast zu Posen, worin die ausburgischen Confessionsverwandten ihren Gottesdienst zu halten pflegten, erkaufte die Stadt, um eine Synagoge daraus zu machen, gleich wie diese nachmal in ein Benedictinernonnenkloster umgeschaffen wurde. Die Herrschaft Gorka gelangte zeitig an die Sapieha, die in dem hiesigen Reformatenkloster, frates minores Francisci strictioris observantiae, ein Erbgrabniss hatten, und endlich an die heutigen Besitzer, die Fürsten Sulkowski. (v. Stramberg.) GORKUM oder GORINCHEM (51° 49' 48" nördl. Br., 2° 38' 15" östl. L.), Stadt mit 8500 Einwohnern, an dem rechten Ufer der Merwe, welche hier die Kinge aufnimmt, in der niederländischen Provinz Südholland, Hauptort des gleichnamigen Bezirks, früher stark befestigt. Noch jetzt kann die Stadt durch Schleusen von der Landseite her unter Wasser gesetzt werden. Bemerkenswerth ist der schöne Marktplatz, das ansehnliche Rathhaus, ein Gymnasium und eine gelehrte Gesellschaft. Die Merwe ist reich an Fischen. Außer der Fischeerei macht aber auch die Fabrication von Thonpfaffen einen Haupterwerbszweig aus. Der Stadt schätz gegen über und zwar aufwärts an der Vereinigung der Waal mit der Maas liegt die Festsung Löwenstein, auf welcher Hugo Grotius gefangen saß und aus welcher ihn seine Frau in einer Büchse rettete. Man reist noch das Haus in Gorkum, in welches sie ihren Mann bringen ließ, damit er von da aus außer Landes ginge. Gorkum ist der Geburtsort der Rater S. van der Heyden, Jac. van der Vlist, Abraham Bloemaert. (H. E. Hoewer.) GORKUMSCHE MÄRTYRER. Raam in Brül und Bilsingen aufgenommen, ließ Wilhelm III. von der Karl zu Kunen durch den Hauptmann Brand das Städtchen Gorkum und die nahe Burg Löwenstein besetzen (den 26. Juni 1572), dann eine Anzahl Priester, die ihm während seines Vordringens in die Hände ge-

fallen, nach Gorfum bringen. Kreuzehn davon waren ausserlehen, die Martertene zu gewinnen. Nicolaus Vid, der Guardian des daligen Franziskanerklosters, Hieronymus van Werst, Dirck von Embden, Nicolaus Hees, Willehabus Danus, Gottfried von Merdel, Anton von Werst, Anton von Gornaar, Franz de Roi, ein Brüsseler, sämmtlich Patres, Peter van Aisch und Cornelius van Wyk, Leutenbrüder aus dem nämlichen Kloster; vier Patres, der von Gorfum, Nicolaus Boppelius, der von Hernoort, Johann Walteri, der Hofähige Gottfried Dundas, Doctor der Theologie und weiland Rector der Universität Paris, Leonhard Bechelus; Johann von Oosterwol, Canonicus regularis S. Augustini, Adrian Becanus und Jacob Jacops, beide Prämonstratenserordens; Andreas von Geln, Dominikanerordens und Pastor in Gornaar. Sie wurden in unerörterter Weise gereinigt, auf daß sie die wirkliche Gegenwart Jesu Christi in der Eucharistie und das Primat des Papstes abschwören sollten. Unerschütterlich in ihrem Glauben stehend, tanzten die Unholden ihnen brennende Kerzen in Nase und Mund, dann wurden ihnen die Nasen abgeschnitten, zuletzt die meisten in einer Schenke außerhalb Briel aufgehängt, einigen jedoch die Köpfe abgehauen. Sie erlitten die Marter in übermenschlischer Standhaftigkeit. Die Gebeine wurden von Gläubigen gesammelt und an verschiedene Kirchen der katholischen Niederlande vertheilt, „où on a vu arriver par leur intercession plusieurs miracles.“ Am 14. Nov. 1675 hat Papst Clemens X. die gorkfumschen Märtyrer kanonisiert und ihrem Andenken BB. Leonardi et Sociorum Martyrum Gorkomicensium nuncupatorium, den Tag ihres Triumphs, den 9. Juli geheiligt. Ein Priester, Pontus Heuterus, und ein Leutenbruder hatten gegen die Furcht des Todes nicht bestanden. Der Bruder wurde nicht lange nach seinem Falle wegen Diebstahls gehängt. Der Weisere rief den Schatz des Brins von Draken an und ließ sich als dessen Geheimschreiber gebrauchen, sühnte aber nachmals seinen Abfall durch ein exemplarisches Leben. Pontus Heuterus, der geschätzte Geheimschreiber, starb als Canonicus zu St. Irenz den 6. Aug. 1602. Er hatte früher ein Canonikat zu Gorfum gehabt. (v. Stramberg.)

GORLAEUS (Abraham), eigentlich van Goorle, archäologischer Schriftsteller, im J. 1549 zu Antwerpen geboren, scheint eine nur oberflächliche wissenschaftliche Bildung erhalten zu haben, obgleich die Behauptung, daß er der lateinischen Sprache völlig unkundig gewesen sei, sicher auf einem Irrthume beruht, da die gleichzeitigen Gelehrten H. Sweert und Andr. Schott ihn ihren Schulfreund und Studiengenossen nennen<sup>1)</sup>. Schrieb er auch die Erklärungen und seine biblischen Darstellungen und die Vorreden zu seinen Werken nicht selbst in lateinischer Sprache, so verband er diese doch jedenfalls in so weit, daß er die lateinisch geschriebenen Bücher über Alterthümer benutzen konnte. Die Nachrichten über sein

Leben sind übrigens sehr dürftig und man weiß nur, daß er seine Vaterstadt verließ und zu Delft wohnte, wo er so sehr durch öffentliche Aemter in Anspruch genommen wurde, daß ihm nicht die seinen Wünschen entsprechende Zeit zu gelehrten Arbeiten übrig blieb; derkannt ist aber nicht, warum und wann er Antwerpen den Rückenehrte und welche Aemter er zu Delft bekleidete, denn die Nachricht, daß er in der Münze angestellt gewesen sei, sticht aus einer falsch verstandenen Stelle in einer seiner Schriften<sup>2)</sup>. Durch seine eigenen Äußerungen erfährt man, daß er sich, ohne Kosten zu scheuen, alte geschnittene Steine und Siegel, römische Münzen und andere Alterthümer sammelte und sich mit der Erklärung derselben befaßte. Die Ergebnisse seiner Studien über geschnittene Steine, Ringe und Siegel des Alterthums legte er durch die Abbildung und Beschreibung der Gegenstände dieser Art, welche sich in seiner Sammlung befanden, der gelehrten Welt vor, und seine Dactylitheca seu annulorum sigillarium, quorum apud priscae tam graecos quam romanos usus ex ferro, aere, argento et auro promptissimus (S. I. (Lugd. Batav. oder Delphini) 1601. 4., wiederholt Ibid. 1606 und 1609. 4. c. 148 tabb.) ist noch immer ein brauchbares und geschätztes Buch<sup>3)</sup>; es besteht aus zwei Theilen, von denen der zweite auch den besondern Titel führt: Variarum gemmarum, quibus antiquitas in signando uti solita, sculpturae. Am meisten geschätzt wird die von Jac. Gronovius besorgte und von ihm mit Anmerkungen begleitete Ausgabe (Lugd. Batav. 1696. fol. 2 Voll.), obgleich die Abbildungen sehr schlecht gestochen und ungenau sind; ein zweiter Abdruck (Lugd. Batav. 1707. fol. 2 Voll.) gilt als unvollständig, da die Vorrede des Gorlaeus fehlt, weil sie nicht ihm, sondern dem gelehrten teutschen Arzte Hef. Gersch. Vorst. angehört; fast ganz werthlos ist eine neuere französische Bearbeitung (Cabinet de pierres antiques graves ou collection choisie de 216 bagues et de 682 pierres, tirées du cabinet de Gorlée et autres. Paris 1778. 4. 2 Voll.), weil man dazu die abgenutzten Platten von 1696 benutzt und statt der Erklärungen des Gorlaeus sehr kurze werthlose Bemerkungen beigelegt hat. Zu allen Ausgaben kann man die Kritik Kant. Beger's (Contemplatio gemmarum quarundam dactylithecae Gorlaei. Berolini 1697. 4.) benützen. Von geringerer wissenschaftlicher Bedeutung ist seine Beschreibung der römischen Familienmünzen (Thesaurus numismatum Romanorum ad familias ejus urbis spectantium, Aecedunt ejusdem paralipomena seu typi nummorum romanorum, quos a Fulvio Ursino partim non editos, partim non ita editos idem possidet. S. I. [Antverpiae] 1605. fol. Lugd. Batav. 1608. fol. Ibid. 1609. fol. Delphi 1609. fol.); auch finden sich darin

1) Mihi familiaris; liberalibus studiis a primis adolescentiae annis delectatus, condiscipulum habuit Andream Schottum, Soc. Jesu praebit. Sweertius, Athen. Belgic. p. 87.

2) Nescio quo fato in antiquarum numismatum Gregorius delapsus, reliqua dulcedine alienata, totum me trado hanc contemplationi; et tanquam in colleptum III viarum monetarum cooptatus, nihil praeter nummos veteres somnio. Bernart in (nem Thesaurus Numismatum. 3) Eine angeblich frühere Ausgabe (Norimberg. 1600. 4.) existirt nicht.

manche Münzen, an deren Echtheit mit Recht gezwweifelt werden darf. Gorlaeus starb im J. 1609 zu Delft. Es gibt eine von H. de Kayser geschnittene Medaille auf ihn \*); die Vorderseite zeigt sein Brustbild mit der Umschrift: A. D. Goolle, aet. 43. Virtus nobilitat; auf der Rückseite steht man, wie aus den Münzen des Kaisers Galba, zwei Figuren mit der Umschrift: Honor et Virtus. 1599. Auch findet man ein sehr getreues, von J. G. Heyn gestochenes Bildnis dieses Gelehrten vor der ersten Ausgabe seiner Dialektik. Seine Sammlungen kaufte der König von England, Jacob I., zur Unterhaltung seines Sohnes, des Prinzen Heinrich von Wales \*).

(Ph. H. Kütz.)

GORLAEUS (David), eigentlich van Goorle, holländischer Philosoph, gegen das 16. Jahrh. zu Utrecht geboren, widmete sich mit großem Eifer der Philosophie und trat mit Entschiedenheit gegen die Vertheidiger der hergebrachten Aristotelischen Lehrlage und der mannichfachen Verunstaltungen derselben auf. Er nähert sich in vielen Punkten Descartes, weshalb die Anhänger desselben ihn auch zu ihrer Schiene rechnen. Seine Ansichten, welche er in den Exercitationes philosophicae, quibus universa discutitur philosophia theoretica et plurima peripateticorum dogmata evertuntur (Lugd. Batav. 1620. 8.) niederlegte, erregten vielfachen Anstoß bei den am Alten festhaltenden Gelehrten, besonders bei den Theologen, welche seine Behauptung, daß durch die Vereinigung der Seele und des Körpers ein Wesen nicht an und für sich, sondern nur zufällig entstehe, als freischützend erklärten, weshalb er auch nie zu einem Lehrstuhle ernannt wurde. In der Physik brachte Gorlaeus ebenfalls manches Neue und aus seinem Abrisse dieser Wissenschaft (Idea Physicae. Amstelod. 1651. 12.) geht hervor, daß er den Himmel als eine Ausdehnung der Luft, die Entdeckung der Erde und des Wassers als eine Mischung der Elemente und das Feuer nicht als Element, sondern nur als etwas Zufälliges betrachtete, worin ihm auch spätere Physiker und Chemiker beistimmen. Er starb in der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. \*).

(Ph. H. Kütz.)

GORLESTON, ein Kirchspiel in der Grafschaft Suffol in England am rechten Ufer des Hare mit 2200 Einwohnern.

(H. E. Hössler.)

GORLITZ, ein Kirchspiel in der spanischen Provinz Biscaya am Meerbusen von Biscaya, mit 1000 Einwohnern, durch Forts besetzt, durch welche der Hafen von Valencia vertheidigt wird.

(H. E. Hössler.)

GORLOV (Stephan), geb. am 27. Dec. 1619 zu Weuho in Preußen, studierte in Königsberg Philosophie

und Theologie. Auf der genannten Universität erlangte er 1644 die Magisterwürde. Einige Jahre später (1647) ward ihm dort die Professur der hebräischen Sprache übertragen, nicht lange nach seiner Rückkehr aus Poiland, wohin er auf kaiserliche Kosten gerufen war und dort besonders den Unterricht des Rabbi Manasse ben Israël fleißig benutzte hatte. Im J. 1656 ward er Oberinspector der Alumnien, legte indessen diese Stelle nieder, als er zum Diaconus der lobenickischen Gemeinde in Königsberg ernannt ward. Dies Amt bekleidete er bis zu seinem am 19. Aug. 1678 erfolgten Tode. Unter seinen Schriften sind vorzugsweise zu nennen: Disputationes de Christo filio aeterni patris antequam sol esset ad Ps. LXXII, 17: De detorsionibus et exceptionibus nonnullis Judaeorum in Lippmanni Nizzachon; De confusione linguarum origine et modo; De initio Decalogi. Exod. XX, 1 u. a. m. \*).

GORM der Alte, Stifter des dänischen Reiches. Seine Geschichte, welche in eine noch dunkle Periode der nordischen Völker (um 900 n. Chr.) fällt, ist nicht nur sehr mangelhaft bekannt, sondern auch Gegenstand eines ander widersprechender Berichte. Die ungenügenden Angaben der alten nordischen Geschichtsquellen (Sagen, Königlisten u. a.) finden durch Annalen und Geschichtswerke der Teutschen eine nicht unerhebende (und noch dazu von dänischen Gelehrten zum Theil bestrittenen) Ergänzung. Nach den isländischen Quellen — Olafs saga Tryggvasonar, Páttar af Ragnars sonum, Jomavikingsa —, welche im Ganzen übereinstimmen — war er ein Sohn des Hörðalmútt, Enkel des Sigurdr Drúmr auga und Urenkel Ragnar Loðbrok's. Vom letztgenannten erbte Sigurdr die dänischen Inseln nebst Schonen und Halland in Schweden, das ganze Viken und Agder bis Vidandsnes in Norwegen und einen bedeutenden Theil vom schwedischen Uppland, während sein Bruder Björn Jarafsa Upsala, Schweden und Gautland erhielt. Sigurdr vererbte seinen Rathsell an seinen Sohn Hörðalmútt und dieser an Gorm, der unter seinen Zeitgenossen als der schäufte, größte und stärkste, kurz in körperlicher Beziehung tüchtigste Mann gegolten haben soll; weil er aber gälfisch nicht so begabt erschien, wie seine Väter, legte man ihm Anfangs den Beinamen hin heimani (der Einfältige) bei. Seinen Regierungsantritt fest Rastn \*) in das Jahr 842, was aber ohne Zweifel zu früh ist; Genaueres läßt sich ebenfals wenig aus den Ann. Island. p. 8 seq. folgern, welche zum Jahre 860 die Thronbesteigung des Harðacnutus, des Sigfróðus und des Gormus in Dänemark erwähnen. Glaubwürdiger mag es sein, wenn die Ann. Island. p. 13 vielmehr auf 870—871 deuten. Auch aus dieser letzte Angabe wird zweifelhaft durch die Ann. Vedaet. ad ann. 886, welche noch zu diesem Jahre eines Dänischen Sigfróðus gedenken. Hiernach läßt sich annehmen,

\*) Abgebildet in *Ger. van Loon, Nederlandse Historiepenningen*. Tom. I. p. 537.

\*) P. Bayle, *Dictionnaire historique et critique*, Art. Dav. Gorlaeus. *Biographie universelle*. Tom. XVII. p. 141. *Biographie générale*. Tom. XXI. p. 299.

\*) P. Bayle, *Dictionnaire historique et critique*, Art. Dav. Gorlaeus. *Biographie universelle*. Tom. XVII. p. 142. *Biographie générale*. Tom. XXI. p. 299.

\*) Bergl. Arneth's Geschichte der königberger Universität. 3. Abth. 8. Abth. Geschichtswissen. 2. Th. S. 1078.

1) Bergl. Fornmannadagur I, 115 seq. und 355 seq. und XI, 3 seq. 2) Bergl. Kruse, Chron. Nornanna. p. 353.



daß mindestens die Vereinigung des Reiches unter Gorm's Scepter nicht vor 886 stattgefunden haben wird. Großen Einfluß auf ihn gewann seine Gemahlin Thori, die Tochter des Jarl Ral Haraldr aus Jütland oder (nach Fornmannasög. XI, 3) Holftein, welche die Sage als das schönste und klügste Weib, als unter allen Weibern der Nordlande das mannhafteste bezeichnet, und den Beinamen Danabot = Dänengier erhielt. Vergl. Fornmannasög. I, 115 seq. Durch ihren Rath unterstützt, schritt Gorm zur Eroberung der kleinen Königreiche in Jütland und südwärts bis zur Schlei: unter den jütischen Königen, welche ihm erlagen, werden Gnupe und Eilfriskali genannt. Ob er die übermundenen Könige als Unterkönige geduldet oder ganz der Macht beraubt habe, ist unbekannt. Dahnmann in der Geschichte Dänemarks (I, 68) hält das Letztere für wahrscheinlich. Von seinem Königstheile, Jütland auf Seeland, aus, wo er seinen Vätern alle neun Jahre noch Menschenopfer darbringen ließ, unternahm er erfolgreiche Kriegszüge, sodaß um 900 das gesammte Dänemark ihm unterworfen war. Ueberliefert wird aber nicht, wie er den vergrößerten Staat organisierte und welche Einrichtungen er in das Leben gerufen habe. Abgesehen von den directen Zeugnissen, welche dem Gorm die Gründung einer wirklichen Monarchie in Dänemark zuschreiben, erhält dasselbe auch aus Indirecten: so verlangte (nach Fornmannasög. I, 2 seq.) Goda vom Harald Harfagr, daß er, ehe sie sein Weib werden wolle, Einheitsrath = einvaldi — über Norwegen sei, wie Gorm über Dänemark und Grich über Schweden; und in Fagrskinna (p. 36 u. a.) sagt Hakan Hlaðfari zu Gorm's Sohne Harald Blauzahn: „Euer Vater Gorm war in seinem Geschlechte ein so großer Mann, daß er sich die Gewalt vieler Könige zu eigen machte“ — und dann „Gorm eignete sich eine große Macht zu, die sein Vater nicht geerbt hatte: was für ein Reich wollt ihr euch erwerben, Harald! was ebenso groß oder noch größer sei, als Dänemark, welches Euer Vater sich unterwarf?“ Auffallend ist, wie wenig Saxo Gramm. (p. 468 seq. ed. Müller) von den Veranlassungen und den näheren Umständen dieser Eroberungen, die doch dem europäischen Norden eine wesentlich andere politische Gestaltung gaben, berichtet. Rahe anklingend an die oben erwähnte Anforderung der Goda an Harald Harfagr erzählt Saxo Gramm. von Thora, der Tochter des englischen Königs Ethelred, Gorm's nachheriger Gemahlin: sie habe denselben nur unter der Bedingung ehelichen wollen, daß er ihr Dänemark („Dania“) zubringe. Caro gekreuzt im Gegenheil kriegerischer Thaten oder Eroberungen Gorm's nicht, und schreibt ihm vielmehr die Neigung zu, lieber nur das Ueberkommene zu wahren, als Neues hinzu zu erwerben. Um so mehr betont Caro den Haß Gorm's gegen das Christenthum, welches er in dänischen Landen gänzlich auszurotten suchte und dessen Anhänger er mit nicht geringerer Grausamkeit verfolgte, als einige seiner Vorgänger. Ja in Schwedrig (in fundo Slesvicensi) ließ er eine christliche Kirche niederreißen und die spärlichen Spuren des eindringenden Christenthums unter Blut

und Trümmern vertilgen. Gorm's grausamen Christen: daß bezeugen auch Adam. Brem. (I, 57. p. 304), der ihn „crudelissimus vermis“ (= ormr, Schlange) nennt; ferner Chron. Olai Petr. bei Langebek I, 115; Chron. Eriici ebend. I, 158; Ann. Lerom. ad ann. 925 et 931; vergl. endlich besonders Maurer, Die Bekehrung des norwegischen Stammes zum Christenthum I. p. III. — Indem aber Gorm in erfolgreicher Weise die Grenzen seines Reiches nach Süden auszudehnen bemüht war, mußte er um so unvermeidlicher mit dem teutschen Könige feindselig zusammenstoßen, je mehr sich der Letztere gern als Vorreiter des Christenthums bewährte. Anslar und Rimbri hatten die christliche Lehre in Schwedrig und Jütland verkündigt und Anhänger gewonnen, welche den dänischen Verfolgungen gegenüber im teutschen Könige ihren Schutzherrn erblickten. Die Raubzüge der Dänen, welche die Küsten Frieslands und einen großen Theil Niederachsens verheerten, veranlaßten im J. 934 den König Heinrich zu einem Kriegszuge nach Dänemark. Siegreich kämpften die Teutschen und erzwangen einen Frieden, vermöge dessen die alte Reichsgrenze — die Schlei und Treene — wiederhergestellt, Dänemark selbst dem teutschen Reiche jenseitig und zur Tuldung des Christenthums gezwungen wurde. Vergl. Maurer a. a. D. I, 108 seq. Das Missionswerk für den Norden ward dem Erzbischofe Unni übertragen, dem es gelang, ein Mitglied der königlichen Familie Harald, nicht aber Gorm selbst zu bekehren. Diesen siegreichen Kriegszug Heinrich's stellen dänische Geschichtschreiber mit Unrecht in Abrede, weil derselben in dänischen Quellen nicht gedacht werde. Aber erstens bleibt es immer bedenklich, aus der Nichterwähnung bei einigen Schriftstellern einen negativen Beweis entnehmen zu wollen; zweitens berichtet Etnim (Hist. of Denmark II, 450) auf Grund isländischer Quellen von Kriegen Gorm's mit den Sachsen, in welche dieser füglich mit einbegriffen sein kann; drittens beruft sich Adam. Brem. I, 47 auf das Zeugniß eines dänischen Bischofs, welches er genau wiedergebe; endlich liegt kein Grund vor, die so zuverlässigen Berichte des Abam von Bremen in diesem Punkte (besonders da ihnen kein positives Zeugniß hier entgegensteht) in Zweifel zu ziehen. Vergl. Waig, Jahrb. des deutschen Reiches unter der Herrschaft König Heinrich's I. S. 113 fg. u. 165 fg. Gorm hatte mit Thori zwei Söhne, Knutr und Harald: der erstere ältere, Danaat (Dänenlath) zubenannt, der letztere als Harald Blaatönn (Blauzahn), später Nachfolger des Vaters auf dem dänischen Throne. Als auf einer Herrschaft, welche die Brüder nach England gegen den König Athelbirt unternahmen, Knutr sein Leben verlor, zog dieser Todesfall zugleich denjenigen Gorm's nach sich. Es wird erzählt (Fas. I, 356 seq. Fornmannasög. I, 118. Saxo p. 471. ed. Müller), daß, als Niemand dem Könige die Trauerbotschaft zu überbringen wagte, die Königin die Speisehalle mit schwarzen Tüchern aushängen ließ und dann dem über diesen Anblick und das allgemeine Schwelgen überraschten Könige erzählte: „Ihr hattet zwei Hüllen, einen weißen und einen grauen: der

weiße Flug weit fort nach wüsten Gegenden, und während er auf einem Baume saß, kam ein Haufen Krähen, die seine Federn ausprüßten, und er ist nun unnütz geworden; aber der graue Falke ist zurückgekommen und will, wie früher, an eurem Fische Vögel fangen.“ Da rief der alte Gorm aus: So gewiß trauert jetzt ganz Dänemark, als mein Sohn Knut tot ist —, was ihm darauf die Königin befehlte. An demselben Tage erkrankte Gorm und starb Tags darauf. *Bergl. Petersen, Danmarks hist. i hedenold II, 27—41.* Das Todesjahr Gorm's wird, obwohl nur vermuthungsweise, auf 940 († 941) angesetzt; s. *Molbeck, Hist. Aarbøger I, 3 seq.* Wie Særo (p. 486 ed. Müller) und mit ihm übereinstimmend Svend Agrien (bei Langebek I, 51) berichten, ließ Harald seine Aelteren und Throni nach heidnischen Sitte in zwei einander gleichen Grabbügeln nahe dem königlichen Schlosse zu Jelling begraben. In der That bezeugen zwei Grabbügel von außerordentlicher Größe — der des Königs südwestlich, der der Königin nordwestlich vom jellingir Kirchhofe — die Wahrheit dieser Berichte; die darauf befindlich gewesenen Runensteine wurden, der eine 1586, der andere später, auf den naßen Kirchhof gebracht, wo sie sich noch jetzt befinden. Die Runeninschriften beider Steine wurden zuerst von Worm in den *Monumenta Danica* (1843) veröffentlicht und sind in neuer Zeit — namentlich die auf den König bezügliche — mehrfacher Prüfung unterworfen worden. Sicher scheint die der Königin bestimmte Inschrift des Inhaltes: „König Gorm erlachte diesen Hügel nach (d. h. zum Andenken an) Throni, seinem Weibe, Dänemarks Zier.“ Die Grabinschrift des Königs lautet nach Kjaers's Lesung: „König Harald ließ errichten diesen Hügel nach Gorm, seinem Vater, und nach Throni, seiner Mutter; derselbe Harald, welcher ganz Dänemark unterwarf und Norwegen und das Dänewoll zu Christen machte.“ — Beide Runeninschriften gehören zu den ältesten, die man kennt und haben daher als „Zeugnisse“ in der Runenliteratur eine besondere Bedeutung erlangt. Der letztere Stein zeugt außerdem durch eine darauf eingegrabene Christusfigur für das siegende Eindringen des Christenthums in Dänemark. *Bergl. Worsfaae, Dänemarks Vorzeit S. 94—96. An. f. nord. Oldk. og Hist. 1852. S. 301 fg. und 1853. S. 350 fg. Müller und Belfrage zu Saxo Gram. II. p. 288 seq.*

(Dr. H. Brandes.)

**GORNEAS**, ein Castell im alten Armenien, in der Nähe der Hauptstadt Artarat. *Bergl. Sidler, Alte Geographie. 2. Bd. S. 456.* (Krause.)

**GORO**, ein Fischer treibender Fleden im Kirchenstaate in der Legation Ferrara, am rechten Ufer des Po-Meeres Po di Goro, in samphiger Gegend, nordnordöstlich von Comacchio, unter 44° 51' 8" nördl. Br., 57° 50' östl. L. (H. E. Hössler.)

**GOROHOWETZ**, russische Kreisstadt im Gouvernement Wladimir am Einflusse der Rogilawa in die Kiäoma. Der Ort liegt unter 55° 55' nördl. Br., hatte 1849 etwa 2200 Einwohner, Leinwandspinnerei und Weberei, Zuckerbereitung und treibt Handel mit Flachs, Caviar. (H. E. Hössler.)

**GORODISCHTSCHJE**, 1) russische Kreisstadt im Gouvernement Penza, am Zusammenflusse der Jutawa und Kischelenta, unter 53° 13' nördl. Br., 43° 19' östl. L., mit mehr als 4000 Einwohnern, welche sich mit Ackerbau und Viehzucht beschäftigen. Der Kreis gleiches Namens hat auf 110 □ Meilen 116,000 Einwohner in zwei Städten und 109 Dörfern. 2) Wartscheden im russischen Gouvernement Kosirowa, Kreis Wotluga, an der Wotluga. 3) Wartscheden im Kreise Barlawa des Gouvernements Rischnei-Kongorod mit 4000 Einwohnern, Leinwanddruckerei und Fabriken von Berlinerblau und Bleinweiß. (H. E. Hössler.)

**GORODISCHTSCHENSKAJA - STANIZA**, ein Fleden der Kosaken mit 2500 Einwohnern im russischen Gouvernement Drenburg. (H. E. Hössler.)

**GORODNJA**, russische Kreisstadt an der Gorochna im Gouvernement Ischernigow mit 1500 Einwohnern. (H. E. Hössler.)

**GORODOK**, russische Kreisstadt an der Gorochna, unter 55° 27' 34" nördl. Br., 27° 40' 54" östl. L., im Gouvernement Witebsk, mit 3750 Einwohnern und einer Synagoge. (H. E. Hössler.)

**GORON**, Fleden im Departement Waxenne in Frankreich mit 1880 Einwohnern. (H. E. Hössler.)

**GORONDEL** heißt bei Serpen (vergl. Ritter's Erdkunde XIV. S. 84, 48, 57) der auf der westlichen Seite der Sinahalbinsel von Nordost nach Südwest sich herabziehende Wady, welchen Durdhardt Ohrendel, Robinson (I, 109 fg.) Wady Ohurundel nennen. Nach Antonius Martyr soll hier ein mächtiges Castell, Enrandela, gewesen sein, unter dessen Schutz eine Kirche und ein Zenobochium für Pilger sich befand. Nach arabischen Quellen bei Serpen soll an der sechs arabisch Meilen (zwei starke Stunden) breiten Mündung von Gorondel eine Stadt Taran gelegen haben, wo es Korallen im Meere gegeben habe, an denen Schiffe scheiterten. Der Name Gorondel schreibe sich von einem Idole her, welches dort auf einem Berge im Meere veranden gewesen, wovon sonst Nichts bekannt ist. Robinson beschreibt den Wady als ein breites Thal, das sich von den Bergen zur Linken herabzieht und von Nordost nach Südwest, südlich von Ras Hummäm, dem Meere zufließt. Der Berg am obern Ende desselben heiße Ras Wady Ohurundel, eine Fortsetzung des Gebirges et-Rabab, das sich hier nach Südost und Osten wende, wo es den Namen et-Tib bekomme und sich quer über die Halbinsel nach dem Meerbusen von Akabah hinziehe. Dieser Wady wird allgemein für das Elim in dem Stationenverzeichnis der Israeliten beim Auszuge gehalten, nachdem sie Akabah verlassen hatten (2. Mos. 15, 27. 4. Mos. 33, 9). Wenn 'Ain Hawrah mit Marah identisch wird, so ist es auch nicht unwahrscheinlich, daß bei Elim an diese Lokalität gedacht sein mag, da die Quellen des Wady Ohurundel zwei und eine halbe Stunde, also beinahe eine halbe Tagereise von Hawrah entfernt und noch immer ein Hauptwasserfließ für die Araber sind. — Einen andern Wady Ohurundel fand Robinson auf seiner Reise von Hebron nach Wady Musa, von dem er sagt, daß er aus den östlich von dem großen Wady Akabah ge-

legenden Bergen herabkomme und gerade in den Südostwinkel des Ghor hineinlaufe. Nach Aussage seiner Araber habe er den Namen von einer Aineninsel, Namens Ghorundel, nahe bei seinem Anfange. Dieses sei ohne Zweifel das alte Arindela, eine bischöfliche Stadt in Palaestina tertia, welche mit Areopolis und Charak Moab zusammen erwähnt wird. (Rel. Palaeest. p. 581; vergl. p. 215. 217. 223. 226. 533. *Le Quien*, Oriens Christ. III. p. 727). Die Ruinen liegen auf dem Abfalle eines Berges nahe bei einem Wasserquell und sind von beträchtlicher Ausdehnung. — Noch ein anderer Wabdy Ghorundel liegt südlicher, über Wady Musa hinaus, von derselben Seite kommend, von dem Durchhardt, dem das nördliche Thal entgangen war, zuerst die Vermuthung aufstieß, daß dieser Name mit Arindela identisch sei (Travels p. 441 [731]). (Haarbrücker.)

**GOROPIUS (Johann)**, geb. 1518 zu Hilvorch, bed in Vroband, wovon er den Beinamen Becanus erhielt, studirte Medicin, bildete sich aber zugleich zu einem gründlichen Philologen, der besonders in den orientalischen Sprachdialekten sehr bewandert war. Auf seinen Reisen durch Italien, Frankreich und Spanien berichtete und erweiterte er seine Sprachkenntnisse. In der Medicin hatte er sich einen so weit verbreiteten Ruf erworben, daß zwei Schweftern Kaiser Karl's V., die Königin Eleonora von Frankreich und die Königin Maria von Ungarn, ihn zu ihrem Leibarzte ernannten. Nach der Heimkehr in sein Vaterland lebte er als praktischer Arzt in Antwerpen. Als philosophischer Schriftsteller war er nicht frei von allerlei paradoxen Hauptungen. Mit nicht haltbaren Gründen suchte er es glaubhaft zu machen, daß die holländische Sprache die älteste und das Paradies in Holland gewesen sei. Unter seinen Schriften, die 1580 zu Antwerpen in einer Folioausgabe gesammelt wurden, sind besonders zu erwähnen seine *Origines Antwerpiae* in neun Bänden; *Origines gentium*; *Hieroglyphica*; *Hispanica*; *Gallica* u. a. m. In den letzten Jahren seines Lebens litt er heftig an der Gicht und namentlich am Podagra. Er vermachte dies Uebel durch die Unvorsichtigkeit, seine Füße in die Waad zu tauchen, wodurch er am 27. Juni 1572 seinen Tod herbeiführte. (Hleinrich Döring.)

\* Gorpiaeus, Morastwaame, f. Kalender.

**GORRAN oder GORRIAM** (Nicolaus de), gelehrter Dominikanermönch des 13. Jahrh., um das Jahr 1220 zu Goron, einem Flecken in der Provinz Maine (im jetzigen Departement der Mayenne) geboren, kam sehr frühe in das Dominikanerkloster zu Mans und von da in das Colleg Saint-Jacques zu Paris, wo er seine theologischen Studien beendigte und auch während des größten Theiles seines Lebens blieb. Um das Jahr 1276 wurde er zum Prior ernannt und ihm die Leitung des Collegs übertragen. Seine Kenntnisse und seine

Predigten verschafften ihm einen so weit verbreiteten Ruhm, daß er zu den ausgezeichnetsten Theologen seiner Zeit gezählt wurde, obgleich er auch Widerwillen gegen jeden Wortstreit die Magisterwürde nicht erlangen wollte; auch war er nicht Provinzial seines Ordens in Frankreich, wie Manche behauptet haben. Seine Verdienste fanden übrigens die gebührende Anerkennung und Philipp III. wählte ihn zum Beichtvater seines Sohnes, des damaligen Königs von Navarra, welche Stellung er auch, als dieser als Philipp IV. den französischen Thron bestieg, noch längere Zeit bekleidete, bis er im J. 1288 durch den Einfluß des ihm nicht günstigen mächtigen Ministers Enguerrand de Marigni mit einer Pension entlassen wurde. Er scheint von jetzt an sich in stiller Zurückgezogenheit ausschließlich theologischen Studien gewidmet zu haben und starb um das Jahr 1296. Er hinterließ zahlreiche Commentare über das alte und neue Testament, Predigten, eine Sammlung von Stellen aus der heiligen Schrift zu Predigten, Erklärungen zu den Sentenzen des Petrus Lombardus und mehr kleinere Schriften theologischen Inhalts. Seine Commentare über das alte Testament liegen noch in den Handschriftensammlungen begraben und nur die Postillen über das Psalter (Postillae in Psalterium) sollen gedruckt sein, aber auch die angebliche Ausgabe derselben (Frankfurt 1617. fol.) ist sehr zweifelhaft. Eine größere Verbreitung fanden seine Commentare über das neue Testament, gedruckt sind der Commentar über die vier Evangelien (Commentarius in quatuor Evangelistas. Coloniae 1472. fol. Hagenaue 1502. fol. Coloniae 1537. fol. Lugduni 1622. fol.), die Postillen über die Apostelgeschichte (Postilla in Actus Apostolorum. Hagenaue 1502. fol. Parisius 1521. fol.), die Postille über die Paulinischen Briefe (Postilla in Epistolas Pauli omnes. Coloniae 1478. fol. Hagenaue 1502. fol. Parisius 1521. fol. Ibid. 1531. fol. Lugduni 1622. fol.), welche auch, vielleicht mit Recht, dem Dominikaner Peter von Tarantaise (Innocentius V.) zugeschrieben werden, die Postille über die kanonischen Briefe (Postilla in Epistolas canonicas) und die Postille über die Apokalypse (Postilla in Apocalypsin). Die beiden letzten Postillen befinden sich nur in der Gesamtausgabe der Werke Gorran's (Nic. Gorran Opera omnia coll. et ed. cur. J. Keerberg. Antverp. 1617 — 1620. 2 Voll. fol.). Die Predigten oder vielmehr Predigtenentwürfe (Parisius 1504. 8. Ibid. 1523. 8.), welche ebenfalls in der Gesamtausgabe enthalten sind, haben seinen besondern wissenschaftlichen Werth. Der Commentar über die Sentenzen des Petrus Lombardus und die kleineren Schriften (Dialogus super Epistolam ad Galatas, Expositio in Te Deum, Notulae de malo confessore) sind ungedruckt. (Ph. H. Kuhn.)

**GORRIS (Jean de)**, latinisirt Joannes Gorracius, war einer der gebildetsten Aerzte des 16. Jahrh. Geboren zu Paris im J. 1505, studirte und promovirte er daselbst und wurde 1548 Dean der medicinischen Facultät. Weiterhin wurde er aber wegen seiner Calvinisti-

\*) Vergl. Zacher's Geschichtserkenntn. 2. Th. S. 1078 fg. 1) Da zu dieser Zeit die Engländer Maine, nach als ihr Bisthum betrachteten, so gilt Arindela, der gewöhnlich nach seinem Geburtsort benannt wird, zuweilen aber auch Nicolaus von Mans (Concomensis) heißt, bei manchen Historikern als Engländer.

2) Histoire littéraire de la France, Tom. XX. (Paris 1842. 4.) p. 324 seq.

sehen Ansichten nebst einigen andern Ärzten aus der Liste der pariser Facultät gestrichen. Ein königlicher Erlass vom 15. Mai 1571 cassirte wol diesen Beschluß der Facultät und die Ausgeschlossenen wurden dadurch wiederum in ihre Rechte eingesetzt, ohne jedoch zu Vorlesungen verpflichtet zu sein, d. h. mit andern Worten mit Ausschluß des Rechts, Vorlesungen zu halten; allein die Facultät widersetzte sich und berief sich darauf, daß es sich hier um eine Angelegenheit handele, welche lediglich in der Befugnis der Universität liege.

Gorris erlitt am 1. d. Bartholomäusnacht glücklich dem Tode; die Schreden derselben fanden ihm aber stets vor Augen; und als er bei Gelegenheit eines ärztlichen Besuchs des Bischofs von Paris sich plötzlich von Botschdienern umgeben sah, verlor er vor Schreden plötzlich den freien Gebrauch seiner Geisteskräfte. Diese geistige Störung dauerte bis zu seinem im J. 1577 in Paris erfolgten Tode.

Gorris gehörte der philosophischen Hippokratischen Schule an, und erwarb sich vornehmliche Verdienste um die Verbesserung des Textes der alten Werke. Er schrieb: *In Hippocratis librum de medico annotationes et scholia.* (Par. 1543.) *Hippocratis libelli aliquot latine versi cum annotationibus.* (Par. 1544.) *Hippocratis de genitura et natura pueri libellus, graeco et latine.* (Par. 1546.) *Definitionum medicarum libri 24 litteris graecis distincti.* (Par. 1554. fol. Francof. 1578. Ib. 1601.) *Nicandri alexipharmaea, graeco et latine etc.* (Par. 1557.)

Ein Enkel, ebenfalls Jean de Gorris genannt, besorgte eine Gesamtausgabe dieser Schriften, welcher als Anhang die *Formulae remediumum* von Pierre de Gorris beigesügt waren, unter dem Titel: *Joannis Gorraei, medici Parisiensis, Opera.* (Par. 1622.)

(Fr. Wilh. Theile.)

GORRIS (Jean de), der Sohn des Vorhergehenden. Derselbe studirte ebenfalls Medicin; die pariser Facultät verweigerte ihm aber im J. 1572 die Aufnahme, weil er den Eid nicht leisten wollte, welchen die Candidaten seit Kurzem nach einer vom päpstlichen Legaten entworfenen und auf das streng katholische Glaubensbekenntnis basirten Formel zu schwören hatten. Der Vater ließ durch zwei Notare in versammelter Facultät den durch eine Majorität von zwei Stimmen zu Stande gekommenen Weigerungsbeschluß protokollarisch aufnehmen und legte Appellation ein, indem er sich auf das königliche Verweigerungsbescheid berief. Dies hatte auch den Erfolg, daß die Facultät wirklich aufgefordert wurde, die Aufnahme des jungen Gorris zu bewirken; allein der Universitätsstudium, unterstützt von den Facultäten, widersetzte sich diesem Bescheide. Mittlerweile verstarb nun der Vater Gorris in Wahnfinn, und der Sohn gab zuletzt nach und leistete den vorgeschriebenen Eid. Derselbe wurde späterhin Leibarzt des Königs Ludwig XIII. und war ebenfalls ein gelehrter Arzt. Namentlich vermehrte und verbesserte er die *Definitiones medicae* seines Vaters so, wie sie in der vom Enkel besorgten Ausgabe der *Opera Joannis Gorraei* vorliegen.

(Fr. Wilh. Theile.)

GORRIS (Pierre de), geboren zu Bourges oder in dessen Nähe, wurde 1505 Agrégé der pariser medicinischen Facultät. Nach einer Ausrührung von Dögenet ist er der Vater des Joannes Gorräus, und dann würde die medicinische Wirksamkeit der Familie Gorris durch vier Generationen hindurchgehen. Pierre Gorris war ein beliebter und gelehrter Praktiker, von dem wir zwei Werke besitzen, die aber spät, vielleicht erst nach seinem Tode, herausgekommen sind: *Praxis medicinae in communem usum totius Europae, in gratiam eorum qui se a theoria ad practicum conferunt.* (Par. 1555. 16.) *Formulae remediumum quibus vulgo medici utuntur.* (Par. 1560. Lugd. 1584. Genév. 1612.) Wurde auch in den gesammelten Werken von Joannes Gorräus mit abgedruckt. (Fr. Wilh. Theile.)

GORSLEBEN<sup>1)</sup>, thüringisches Dorf, eine halbe Stunde südlich von Frankenhäusen gelegen und in derselben Richtung eine halbe Stunde von Sachfenburg, hart an der Unstrut. Nordwestlich erheben sich die Ruinen der eben genannten Feste. Mehrfache Spuren von Grabhügeln auf der nahe gelegenen Schwärze, einer die Gaine leitende fortsetzenden Bergkette, bestätigen die Meinung, daß diese Berge alten germanischen Völkern zum Begräbnisplatz gedient haben. Der Name Schwärze stammt vielleicht von den dort gefeierten Festen her, wenn er nicht von der schönen Aussicht betrübt, die sich von dem Rücken jener Bergkette nach mehreren Seiten hin darbietet. An viele allgemeinsächsischen Rhythmen und Sagen erinnert die Umgegend von Gorsleben. Nicht weit von diesem Dorfe erhebt sich der Stufenberg, mit dem darunter liegenden Spendenberge, wo die heidnischen Germanen den Götzen Stoffe verehrten und ihm ihre Opfer darbrachten<sup>2)</sup>. Auf der sogenannten Osterlande, einem Theile der gorslebener Flur, liegt auch das Drachenbühl, von welchem die Sage erzählt, daß dort weiland in einer Bergschlucht ein furchtbarer Drache gehaust, der Felder und Fluren, Gerben und Dörfer verwüsten habe, wenn die Ortsbewohner gekümt, ihm ihren Tribut zu entrichten. Ward derselbe jedoch pünktlich gezahlt, so habe sich der Drache gar freundlich und dankbar gezeigt, ja mitunter so mitleidig, daß er Wein, Wildpret und sogar Elsberrgäth dem Genselnd, die kühn genug waren, sich seiner Höhle zu nähern. Oft aber habe er auch Menschenopfer gefordert und ihm ganz besonders nach Kindersölden gelästet<sup>3)</sup>. Noch schauerlicher, wegen des historischen Factums, worauf sie sich gründen, ist die Kunde, welche den Ursprung der an die sachsenburger Flur grenzenden Geremwie nachweist. Dort ward im J. 1675 Elisabeth Genselndin aus Bilginsleben, der Zauberei und eines Bündnisses mit dem Teufel beschuldigt, lebendig verbrannt.

Was die Ableitung des Namens Gorsleben, der, wie früher erwähnt, sehr verschiednen geschrieben worden,

1) Der Name dieses Dorfes wird sehr verschiednen geschrieben, in den ältesten Schriften Georgslawa, Georgslawa, später Georgleba, Gorsleben, noch später Gersleben, Gorsleben, Gorsleben und endlich Gorsleben. 2) Siehe Folkhard, *De sacris Muhlbus*. Diss. I. Sched. ad Dis. Gorman. Syn. III. Cap. II. p. 12 seq. 3) Siehe Chron. Thur. a. Sebast. Hochmag.

so läßt sich beinahe mit Gewißheit behaupten, daß derselbe aus Georg, und dem Worte louva, leuba, leba etc. entstanden; welches eine Hütte, ein Haus bedeutet. Eine Begebenheit aus dem 9. Jahrh. konnte wol zur Entstehung von Gorsleben und zu dem Namen dieses Dorfes Veranlassung gegeben haben. Ein Graf Georg von Beichlingen soll, wie Roth in seinem „Thüringischen Chronicon“ erzählt<sup>4)</sup>, einen zur Vogelbeize trefflich abgerichteten Habicht verloren haben, den ihm jedoch, nach langem Suchen, eine junge Hirtin, Aetra mit Namen, wiedergebracht. Erfreut darüber, ließ der Graf ihr und ihrem alten Vater Lobald ein nettes Jagdhäus bauen, wo er sie oft besuchte. Von Georg's und Aetra's weitem Schicksale schwärmt Roth in seiner Chronik. Er erwähnt jedoch, daß in der Gegend, welcher die Goorgis-lauwa (Georg's Haus) den Namen gab, nach und nach mehrere Hütten erbaut worden wären. Der noch jetzt dort vorhandene Aetra'sche Brunnen konnte wol früher Aetra's Brunnen geheißen haben. Auch zeugt eine etwas weiter entfernte Feldmark, das Altendorf genannt, von einem früher dort gelegenen Orte, dessen Bewohner späterhin, wahrscheinlich um dem Wasser näher zu sein, sich an der Fossa und Unstrut ansiedelten, wo das jetzige Dorf Gorsleben liegt, während sie die verlassenene Stätte das Altendorf nannten. Daß sie dicht an dem Arme der Unstrut, der die Fossa heißt, sich angebaut, beweisen die Ruinen der nur wenige Schritte vom Ufer gelegenen St. Johanniskirche. Es wäre aber auch der Ursprung des Namens Gorsleben vielleicht von dem Cistercienser-Konnenkloster in Frankenhäusen herzuweisen, da das Konnenkloster in Gorsleben ein Collegiatstift des frankenhäuser Klosters war<sup>5)</sup>.

Wann die eben erwähnte St. Johanniskirche erbaut worden, läßt sich historisch nicht genau nachweisen. Die wenigen Ueberreste ihrer Mauern wurden im J. 1802 abgetragen und zu anderenpeltigen Bauten verwendet. Ihres beschränkten Raumes wegen konnte jene Kirche nur wenig Menschen fassen. Als daher in späterer Zeit die Ortsbewohner durch Ansiedelung sich vermehrten und das vorhin erwähnte Konnenkloster gestiftet ward, erweiterte man dasselbe noch durch den Anbau einer dem heiligen Bonifacius geweihten Kapelle. Zurdehnte Ueberschwemmungen noch vor 1400 und mehrere Jahre hinter einander nöthigten die Kirchgänger zu St. Johannes an dem Gottesdienste in St. Bonifacius-Kapelle Theil zu nehmen. Die St. Johanniskirche hatte durch die Fluthen bedeutend gelitten. Es wurde daher 1400 der Anfang gemacht, die Klosterkirche zu erweitern. Wann dieser Bau vollendet worden, zeigt die Inschrift eines am Glödensturne befindlichen Steines: Sit Nomen Dei benedictum. An. D. N. MCCCXXV. Die Kirche St. Bonifacii, deren kleinere Hölzle aus der alten, im gotischen Stile erbauten Kapelle bestand, versammelte seit vier Jahrhunderten die ganze Bevölkerung von Gors-

leben. Sie war so fest und dauerhaft gebaut, daß sie sich bis auf den heutigen Tag fast unverändert erhalten. In ihrem Innern befinden sich mannichfache Verzierungen, Schnitzwerke, Bildnisse, Inschriften etc., darunter manche noch aus dem 15. Jahrh. Außer der ältern, an einem Pfeiler befindlichen Kanzel ist noch eine zweite über dem Altare angebracht, erbaut zu Ende des 17. Jahrh. durch die Herren von Gernar, unter großem Widerspruch der Gemeindeglieder, welche vorgaben, aus ihrem Bestuhle den Prediger aus der dem Vogenpfeiler angefügten Kanzel nicht sehen zu können. Nach Entscheidung eines damals darüber geführten Proceßes werden noch jetzt die Sonntags- und Festpredigten auf der vordern Kanzel, die Leichenpredigten jedoch auf der über dem Altare befindlichen Kanzel gehalten.

An die Trümmer der beinahe gänzlich verfallenen St. Johanniskirche knüpfen sich mancherlei schauerliche Spulgeschichten und Sagen. Zur Geschichte des mehrfach erwähnten Cistercienserklosters zu Gorsleben gehört die Sage „von der wandelnden Rone“. Das war Beatrice von Holzdorf, die heimlich den Schleier genommen, einige Jahre später jedoch diesen Schritt bitter bereut, weil sie dadurch das von ihrem Vater ihr abgedrungene Verprechen gebrochen, einem als Wüstling verurtheilten jungen Manne ihre Hand zu reichen. Sie war im Wahnsinn gestorben und wandelt seitdem, nach der Sage oft um Mitternacht, in den Kreuzgängen des Konnenklosters zu Gorsleben und in dem daran stößenden Garten wehklagend auf und ab. — Zur größten Wahrscheinlichkeit steigert sich die Vermuthung, daß in der früher erwähnten St. Johanniskirche Schätze verborgen gelegen und durch geheime Nachgrabungen gehoben sein mögen durch ein im J. 1827 entdecktes und seitdem im Wartarchiv zu Gorsleben aufbewahrtes Document. Es war eine in Pergament gewickelte und geschnürte Schrift, die sich hinter einem in der Ecke der Turmhölle festgenagelten alten Bilde befand. Das eigentliche Bild über die angeblich in der St. Johanniskirche verborgenen Schätze verbreitet jedoch weniger die erwähnte in einem ungemein weissheweißen, Stroh abgefaßte Schrift<sup>6)</sup>, als das derselben beigefügte in schlechtem Latein geschriebene Testament des Geistlichen, der sich Fabrenbrud nennt.

In diesem letzten Willen, ohne Angabe der Jahreszahl, heißt es: „Gehe, frommer Christ, in die von Wiesen und Gärten umgebenen Mauern der St. Johanniskirche, welche auf dem rechten Ufer des bei Gorsleben strömenden Flusses auf einer Anhöhe liegt und wo wirkt auf dem Boden neben dem Altare unter dem steinernen Crucifix zwei Grabmäler erbilden.“ Zwischen ihnen, mit einem magischen Pedel verschlossen, liegt in seinem Dreifuße ein großer Schatz von Edelsteinen verborgen, welche die Tochter Sado's von Gernar, Namens Stella, sterbend jurüßgelassen hatte. Grabe im Namen der Dreieinigkei das Grabmal auf, doch mit der Vorsicht, die links und rechts liegenden Gebeine zu schonen, damit du nicht die Namen erzürnest. Von dem mit Gott's Hilfe

4) Vergl. H. v. Erdow in dem Werke: „Thüringen und der Harz.“ S. 26. S. 167 ff., wo diese Sage ausführlich mitgetheilt wird.

5) Vergl. J. A. Wäldener's Cistercienser-Historien von dem Cistercienser-Kloster St. Georgii. (Frankenhäusen 1744.)

6) Mitgetheilt von v. Sydow a. a. D. 3. Bd. S. 173—180.

dir zu Theil gewordenen Schaze mache drei Theile; den einen behalte selbst, den zweiten gib den Armen, den dritten der Kirche. Da Stella so testirt hat, so hätte dich, das Testament zu brechen, damit dich nicht Strafe treffe. — Dann wende dich, du Glücklicher, nach dem Thurne der St. Bonifaciuskirche, welche weiter unten etwas links liegt. Gehe hinein und du wirst auf der Mittagsseite einen beschriebenen Stein finden. Zähle aus diesem Winkel neun Schritte gegen Westen und schlage neben der Mauer ein, da wirst du eine goldene Kette ausgraben, welche du behalten kannst. — Komme nun, geneigter Leser, und folge mir stumm nach dem Orte, den ich dir bezeichnen will, wo herrliche Kleinodien von großem Werthe verborgen sind. — Gehe aus dem Hufwege nach Feldbrungen, auf den Weinberg, dessen Spitze die Schwärze genannt wird. Hinter Hand, nach dem Walde zu, suche einen Grabhügel von großem Umfange, wo eine große, mit dem Zeichen X E t g, t versehene Eiche steht. Unter diesem Hügel wirst du erblicken die goldenen mit Edelsteinen besetzten Armabänder der Tochter Sabo's von Germar, der edeln Stella, welche wegen der Bosheit der seipigen Zeit vergraben worden. Ach, es war eine mit verderbten Eissen und schändlichen Kaffern erfüllte Zeit! — Gottes Gnade sei mit dir. Amen! — Statt hier beschriebener Schätze fand man jedoch bei Nachgrabungen nur gestirrete Erdbene, eine kupferne lange Nadel, eine elfenbeinerne Haarnessel, eine grüne Perle u. s., woraus sich mit ziemlicher Gewissheit schließen läßt, daß bereits früher mehr als eine nachsuchende Hand dort beschäftigt gewesen. — Nicht allein die Bonifaciuskirche, auch andere alterthümliche Gebäude erinnern an mittelalterliche Vortzeit. Mehrere Erinnerungen dieser Art würden sich erhalten haben, wenn sie nicht durch die Verheerungen des 30jährigen Krieges und durch bedeutende Feuersbrünste vertilgt worden wären. Die Klammern haben auch in der neuesten Zeit veranlaßt, daß Gorsleben, außer Kirche, Pfarrei und Schule, beinahe ganz neu aufgebaut worden. Mit Ausfluß von sechs Rittergütern, unter denen eine große Abtheilung des Grundbesitzes herrscht, und außer der Pfarroebnung sind den Schulen zählt Gorsleben, nuerlich ein königl. preussisches Dorf, 121 Feuerstätten. Nur über eine kleine Häuserzahl haben einige der Rittergüter die Jurisdiction. — Erwähnt zu werden verdient noch, daß Gorsleben der Geburtsort des ausgezeichneten Konfänstlers und Chronologen Sethus Calvisius ist. Sein Bildniß, ein Geisend des Magistrats in Leipzig, wo er als Kantor an der Thomaskirche am 24. Nov. 1615 \*) gestorben, blug längere Zeit in der gorslebener Kirche. Vom Roder hier und da verzeihet, ward es 1819 in seiner vollen Aehnlichkeit von dem Vater-Red in Gölleba auf frische Leinwand übertragen und befindet sich wieder an seiner vorigen Stelle. Noch befinden sich manche Nachrichten von Gorsleben in den dortigen Kirchenbüchern

und in einer handschriftlichen Chronik dieses Ortes von dem Bürgermeister Kirchheim in Gölleba \*\*).

(Heinrich Döring.)

GORTER (David von), Sohn des hartenwelter medicinischen Professors Johana von Gorter, studirte Medicin, wandte sich aber mit besonderer Liebe der Botanik zu und wurde auch Professor der Botanik in Haderwyl. Ihm zu Ehren ist dann auch eine Pflanzengattung aus der Klasse der Compositae mit dem Namen Gorteria belegt worden. Als sein Vater Johana von Gorter im J. 1754 als zweiter Leibarzt der Kaiserin Elisabeth nach Petersburg ging, folgte er auch dahin als kaiserlicher Leibarzt. In Petersburg, nach andern Angaben in Holland, starb er im J. 1783. David von Gorter ist Verfasser von: *Materia medica exhibens virium medicamentorum simplicium catalogum.* (Amstel. 1740. 4. Patav. 1755. 4.) *Flora Gelro-Zutphenica.* (Haderw. 1745. 8.) *Elementa botanica.* 1749. *Flora Ingrica ex schedis Stephani Krascheninikow.* (Lugd. Bat. 1761. 8.) *Flora Belgica.* (Traj. ad Rh. 1767. 8.) (Fr. Wilt. Theile.)

GORTER (Johann von), ein berühmter holländischer Arzt, wurde am 19. Febr. 1689 zu Enkhuyzen in Westfriesland geboren. Er erlernte die Chirurgie zunächst bei einem Practiker in Enkhuyzen, dann bei einem Chirurgen in Haarlem und nachdem er sich erst nach durch das Studium des lateinischen und Griechischen zur Unversität vorbereitet hatte, besuchte er seit 1709 die medicinischen Vorlesungen in Leyden. Er erlangte daselbst 1712 die Doctorwürde und übte hierauf mit Erfolg in seiner Vaterstadt die ärztliche Praxis. Daneben studirte er aber eifrig fort und namentlich bearbeitete er nach den von Sanctorius angewandten Principien die Lehre von der unermesslichen Ausdehnung. Das Manuscript dieser Abhandlung legte er seinem Lehrer vor, worauf, der dadurch so befriedigt war, daß er den Verfasser zur Veröffentlichung antrieb, während er zugleich auch dahin wirkte, daß Gorter zu der im J. 1725 erledigten medicinischen Professur in Haderwyl berufen wurde. Dort lebte er zu verschiedenen Zeiten Anatomie, Physiologie, Chemie, Botanik, allgemeine Pathologie, Chirurgie, praktische Medicin und er versuchte der kleinen Unversität allmählig einen gewissen Ruf. Nachdem er in dieser Stellung fast 30 Jahre hindurch gewirkt hatte, folgte er im J. 1754 dem Rufe als zweiter Leibarzt der Kaiserin Elisabeth nach Petersburg. Als er aber daselbst 1758 seine jährlich geklebte Gattin verloren hatte, kehrte er wiederum nach Holland zurück, wo ihn am 11. Sept. 1762 der Tod erlie.

Gorter machte sich von dem damals noch herrschenden lacromathematischen Ansichten frei und vindicirte den organischen Wesen specifisch verschiedene Eigenschaften im Vergleich zu den unorganischen Körpern. Er hatuirte eine Lebenskraft und Lebensgeister und nahm in allen Theilen des Körpers ein von dem Aerersstoffe verschiedenes Princip der Wirksamkeit an, das als vitale Bewegung bezeichnete. Er verworf daher auch die Doer-

\*) Siehe v. Sydow a. a. D. 3. Bd. S. 180 fg. 8) Vergl. über ihn Gerner's Bildir., biographisches Verlehen der Zeitkünstler. 1. Th. S. 238 fg. Gajner's Unversitätsden der Tonkunst S. 174. 9) Rich 1617, wie es hier und da heißt; f. Gajner a. a. D.

10) Vergl. v. Sydow a. a. D. 3. Bd. S. 166 — 182.

baue'sche Entzündungstheorie von der Verirrung der rothen Blutflüssigkeiten in Gefäßen, die ursprünglich nicht damit gefüllt sind, und fand in einer Reizung der mit vitaler Bewegung begabten Gefäße die erregende Ursache der Entzündung. Deshalb wirkte ihm auch die Blutentziehung der Entzündungen nicht durch Wegnahme des störenden Blutes, sondern dadurch, daß die zu schleunige Bewegung gemindert wird.

Außer mehrfachen Abhandlungen in den Schriften gelehrter Gesellschaften und mehrern alabemischen Reden (De dirigendo studio in medicinae praxi, 1726; De praxi medicinae purgatae certitudine, 1729; De animi et corporis consensione mirabili, 1730; Pro medico dogmatico, 1736; In centesimum natalem academiae, quae est Harderwici, 1748) hat Gorter herausgegeben: Diss. inaug. de obstructione. (Lugd. Bat. 1712.) De perspiratione insensibili Sancto-riana Batava. (Lugd. Bat. 1725. 1b. 1736.) De secretionibus humorum e sanguine, ex solidorum fabrica praecipue et humorum indole demonstrata. (Lugd. Bat. 1727.) Compendium medicinae in usum exercitacionis domesticae digestum. (Lugd. Bat. 1731 et 1737. Francof. et Lips. 1749. Venet. 1751.) De gezuiverde heekkonst, ter onderwyzing van den leerende en konst oefenende heekmeester. (Leyden 1731.) Materies medica compendio medicinae accommodata, exhibens formulas in usum studiosorum conscriptas. (Harderw. 1733.) Morbi epidemici brevis descriptio et curatio per diaphoresin. (Harderw. 1735.) Exercitationes medicae quatuor de motu vitali, de somno et vigilia, de fame, de siti. (Amstel. 1737.) Medicina Hippocratica, exponens Aphorismos Hippocratis. (Amstel. 1739 — 1742. Patav. 1747.) Medicina dogmatica, tres morbos particulares (delirium, vertiginem et tussim) aphoristicis conscriptos et commentariis illustratos pro specimine exhibens. (Harderw. 1741.) Chirurgia purgata, ab auctore recensita, emendata multisque in locis aucta. (Lugd. Bat. 1742. Flor. 1745. Francof. 1760. Vienn. 1762. (Nieuwe gezuiverde heekkonst etc. in het Nederduitsch overgezet door Hendrik Kort. Leyd. 1746.) Kort vertoog of aanwyzing, hoe en waar de sluitband der kraamvrouwen moet geleid worden. (Amstel. 1744.) Geneeskundig onderzoek over de tegenwoordig heerschende ziekte onder het roodvee. (Harderw. 1745.) Praxis medicae Systema. (Harderw. 1750. Lips. 1755.) Formulae medicinales cum indice virium, quo ad inventas indicationes inveniuntur medicamina, in usum medicorum praxin inchoantium. (Harderw. 1752. Amstel. 1755. Francof. et Lips. 1761.) Het regt gebruik der sluitband etc. (Amstel. 1752.) Methodus dirigendi studium medicum. (Harderw. 1752.)

Die verschiedenen Abhandlungen Gorter's sind abgedruckt in zwei 1751 in Padua erschienenen Sammelwerken zusammengestellt worden, die den Titel führen: Opuscula varia medico-theoretica et Opuscula medico-practica. (Fr. Wilh. Theile.)

Gorteria, f. Gorterieen.

GORTERIEEN, eine von Cassini aufgestellte Abtheilung der Cynareen aus der natürlichen Familie der Compositen mit folgenden Merkmalen: Die äußeren und mittleren Schuppen des Hauptfelds sind in einen Dorn verlängert, oft seitlich bornig, gezähnt, am Grunde mehr oder weniger unter einander verwachsen. Die Köpfe sind strahlend oder scheibelförmig, die Bandblüthen sind, wenn sie vorhanden, stets geschlechtslos.

Folgende Gattungen gehören hierher:

1) *Stephanocoma Lessing*. Das Köpfchen ist vielblüthig, gleichlig, scheibelförmig oder verschiedentlich, indem die Strahlblüthen einreihig, bandförmig, geschlechtslos, die Scheiblblüthen röhrenförmig und zweigeschlechtlich sind. Die Schuppen des Hauptfelds stehen in vielen Reihen, sind meist am Grunde verwachsen, die Wimpern sind bornig, einreihig. Die Strahlblüthen sind, wenn sie vorhanden, bandförmig, die Scheiblblüthen röhrig, fünfzählig. Die Staubfäden sind glatt. Die Achänen sind flügellos, glänzend. Der Fiederfisch ist einreihig, kronförmig, unregelmäßig gefehrt.

Die hierher gehörigen Arten wachsen am Cap der guten Hoffnung und haben herablaufende, fiederförmige, bornig-gezähnte, Blätter und gelbe Blüthen. Die Gattung zerfällt in zwei Sectionen:

a) *Carduoides Lessing*. Die Köpfe sind scheibelförmig. Der Blütenboden ist mit langen, starren Haaren besetzt. Hierher gehört *Stobaea decurrens Thunberg*.

b) *Berkheyoides Lessing*. Die Köpfe sind strahlend. Der Blütenboden ist locker mäßig. Hierher gehört *Rohria decurrens Thunberg*.

2) *Cullumia R. Brown*. Das Köpfchen ist vielblüthig, verschiedentlich, indem die Strahlblüthen einreihig, bandförmig, geschlechtslos, die Scheiblblüthen röhrig, zweigeschlechtlich sind. Die Schuppen des Hauptfelds stehen in mehreren Reihen und sind am Grunde unter einander verwachsen, die äußeren sind fahnenförmig, bornig, den Blättern ähnlich, die inneren ganzrandig oder schwach gewimpert, an der Spitze bornig. Der Blütenboden ist mäßig, die Ränder dieser Wäpchen sind erhaben, an der Spitze bornig und schließen die Achänen ein. Die Strahlblüthen sind bandförmig, die Scheiblblüthen röhrig, an der Spitze fünfzählig. Die Achänen sind kantig, kahl, schlagen aber meist fehl. Der Fiederfisch fehlt.

Hierher gehören aufrechte, ästige, bornige, am Cap der guten Hoffnung wachsende kleine Sträucher mit die zur Spitze dicht bedielten Ästen, gestreuten, stehenden oder herablaufenden, mit bornigen Wimpern versehenen, übrigens ganzrandigen Blättern, endständigen, einzelnen Köpfchen und gelben Blüthen.

3) *Hirpicium Cassini*. Das Köpfchen ist vielblüthig, verschiedentlich, indem die Strahlblüthen einreihig, bandförmig, geschlechtslos, die Scheiblblüthen röhrig und zweigeschlechtlich sind. Die Schuppen des Hauptfelds stehen in mehreren Reihen und sind am Grunde verwachsen. Der Blütenboden ist leicht mäßig. Die

Strahlblüthen sind bandförmig, die Scheibenblüthen röhrig mit füsßähnigem Saume. Die Staubfäden sind glatt. Die Adänen sind füsßelos, lang wellig. Der Fiederfellsch ist einreihig, kronförmig, in Vorsten getheilt.

Aufrechte, sehr ästige, am Cap der guten Hoffnung wachsende kleine Sträucher mit füsßenden, linealiförmigen, fast lederartigen Blättern und einhändigen, einzelnen Köpfen machen die Arten dieser Gattung aus.

4) *Didelia Lessing.* Das Köpfchen ist vielblüthig, gleichmäßig, scheibenförmig oder verschiedeneig, indem die Strahlblüthen einreihig, bandförmig, geschlechtslos, die Scheibenblüthen röhrig und zweigeschlechtlich sind. Die Schuppen des Hauptfellsch stehen in zwei sehr ungleichen Reihen, indem bald die äußeren, bald die inneren größer sind. Der Blütenboden ist mäßig, die Ränder der Wachsen sind mit harten Haaren besetzt. Die Strahlblüthen sind jungensförmig, die Scheibenblüthen röhrig, am Saume füsßähnig. Die Staubfäden sind glatt, die Adänen füsßelos. Der einreihige Fiederfellsch besteht aus zugespitzten, wimperig-federigen Spreublättern.

Hierher gehören am Cap der guten Hoffnung einheimische Halbsträucher und krautartige Gewächse mit gegenüberstehenden oder wechselhändigen, ganzrandigen oder buchtig-gezähnten, wechsellöfen oder dornigen Blättern, einhändigen, gestielten, einzelnen Blütenköpfen und gelben Blüthen. Diese Gattung ist in zwei Sectionen getheilt:

a) *Choristea De Candolle.* Die äußeren Schuppen des Hauptfellsch sind sehr groß, rundlich-eiförmig; die Wachsen des Blütenbodens sind nicht tief. Hierher gehören strauchartige Gewächse.

b) *Cuspidia De Candolle.* Die inneren Schuppen des Hauptfellsch sind am größten. Die Wachsen des Blütenbodens sind tief. Hierher gehören krautartige Gewächse.

5) *Berkheya Ehrhart.* Das Köpfchen ist vielblüthig, verschiedeneig, indem die Strahlblüthen einreihig, bandförmig, geschlechtslos, die Scheibenblüthen röhrenförmig und zweigeschlechtlich sind. Die freien oder nur am Grunde ein wenig verwachsenen, an der Spitze dornigen Schuppen des Hauptfellsch stehen in vielen Reihen. Der Blütenboden ist mäßig. Die Strahlblüthen sind bandförmig, die Scheibenblüthen röhrig, an der Spitze füsßähnig. Die Staubfäden sind glatt. Die Adänen sind langgliedrig, lang verschmälerten, gewimperten Spreublättern des Fiederfellsch stehen in zwei Reihen.

Die hierher gehörigen kraut- oder strauchartigen Gewächse kommen am Cap der guten Hoffnung vor und haben wechselhändige, mehr oder weniger wimperig- oder gezähnt-dornige Blätter, einzelne einhändige Blütenköpfe und gelbe Blüthen. Es lassen sich von dieser Gattung folgende Sectionen unterscheiden:

a) *Eropia De Candolle.* Die Schuppen des Hauptfellsch sind trocken, frei, angedrückt, fast ganzrandig, wechsellöfen. Hierher gehören ausdauernde Pflanzen mit wechselhändigen, am Grunde gestülpten, oberwärts entfernt stehenden Blättern.

b) *Agriphyllum De Candolle.* Die Schuppen des Hauptfellsch hängen am Grunde kaum ein wenig

zusammen und sind am Rande dornig-gewimpert, die äußeren blattartig, die inneren starr, trockenhäutig, etwas gefürkt. Hierher gehören ausdauernde, einfache oder wenig ästige Kräuter mit abwechselnden Blättern.

c) *Basteria De Candolle.* Die Schuppen des Hauptfellsch sind blattartig, sparrig. Die Fruchtknoten sind meist ziemlich schl. Keistige Sträucher mit wechselhändigen, tief fiederförmigen Blättern machen die Arten dieser Abtheilung aus.

d) *Euberkheya De Candolle.* Die Schuppen des Hauptfellsch sind blattartig, sparrig, am Grunde verwachsen, lappig-dornig-gezähnt. Die Fruchtknoten sind sehr wellig. Die Spreublättern des Fiederfellsch sind kurz, fast häutig, wimperig-gefrankt, spitz. Die hierher gehörigen Sträucher sind ästig und haben wechselhändige oder gegenüberstehende, ungetheilte, dornig-gezähnte Blätter.

e) *Trichodes De Candolle.* Die Schuppen des Hauptfellsch sind blattartig, sparrig, dornig-lappig-gezähnt. Die Fruchtknoten sind wellig. Die Schuppen des Fiederfellsch sind borstenförmig, lang, raub. Hierher gehören Sträucher mit wechselhändigen, ungetheilten oder fiederlappigen, dornig-gezähnten oder gelappten Blättern.

f) *Trichocoma De Candolle.* Die Schuppen des Hauptfellsch sind angedrückt, nicht sparrig, gewimpert oder dornig-gewimpert. Die Köpfchen sind bisweilen scheibenförmig. Die Fruchtknoten sind schwach wellig; die Schuppen des Fiederfellsch sind linealisch, zugespitzt, länger als der Fruchtknoten, borstenförmig, am Rande raub. Die hierher gehörigen Arten sind am Grunde strauchartig, stimmen in der Tracht mit *Carduus* überein und haben meist raue, oberseits dornig-stachelartige Blätter.

6) *Gazania Gaertner.* Das Köpfchen ist vielblüthig, indem die Strahlblüthen einreihig, bandförmig, geschlechtslos, die Scheibenblüthen röhrenförmig, zweigeschlechtlich sind. Die Schuppen des Hauptfellsch stehen in zwei oder mehreren Reihen, sind am Grunde verwachsen und bilden einen an der Spitze gelappten kleinen Ring. Der Blütenboden ist mäßig. Die Strahlblüthen sind jungensförmig, die Scheibenblüthen röhrig, an der Spitze füsßähnig. Die Staubfäden sind glatt. Die Fruchtknoten sind sehr wellig, ungefügelt. Die sehr parien, oft trockenhäutigen, gezähnten, bisweilen von den Haaren des Fruchtknotens verdeckten Spreublättern des Fiederfellsch stehen in zwei Reihen.

Die hierher gehörigen Kräuter sind am Grunde bisweilen halbstrauchig, selten einjährig, wachsen am Cap der guten Hoffnung und haben bald auf dem Wurzelhalse gehäufte, bald am Stengel zerstreut stehende, ungetheilte oder fiederlappige Blätter, nackte, einförmige, aus dem Wurzelhalse oder in den Achseln entspringende Blütenstiele, oft sehr große Blütenköpfe und hell- oder dunkelgelbe, am Grunde oft schwarz gefleckte Bandblüthen. Die Gattung zerfällt in zwei Sectionen:



A. *Melanchrysum De Candolle*. Die Schüppchen des Federfelds sind klein, von den langen Wollhaaren des Fruchtstotens bedeckt. Hierzu gehören meist ausdauernde Arten mit fast grundständigen Blättern.

In dieser Section lassen sich wieder unterscheiden:

- a) *Brachylaeae De Candolle*. Der glodenförmige, sehr kurze Hauptfleck hat am Grunde verwachsene Schüppchen.
- b) *Oocephalae De Candolle*. Der Hauptfleck ist eiförmig oder glodig, am Grunde stumpf, die Schüppchen sind bis zur Mitte oder über die Mitte hinaus in eine Röhre verwachsen.
- c) *Intrusae De Candolle*. Der Hauptfleck ist verkehrt-eiförmig oder cylindrisch, am Grunde abgestutzt oder aufgeblasen, die Schüppchen sind bis zur Mitte oder bis über die Mitte in eine Röhre verwachsen.

B. *Leptomorpha De Candolle*. Die Schüppchen des Federfelds sind lang, trockenbütig und überragen die Wollhaare des Fruchtstotens bei weitem.

7) *Stobaea Thunberg*. Das Köpfchen ist vielblütig, achselig, scheibenförmig oder verkieblich, indem die bandförmigen, einreihigen Strahlblüthen geschlechtslos, die Scheibenblüthen röhrig und zweigeschlechtlich sind. Die Schüppchen des Hauptfelds sind am Grunde verwachsen, an der Spitze in einen Dorn verschmälert, am Rande mit einigen kleinen Dornen versehen. Der Blütenboden ist mächtig, die Ränder der Wachsen sind lang, an der Spitze borstenförmig-geschligt und hüllen die Achänen ein. Die Strahlblüthen sind bandförmig, die Scheibenblüthen röhrenförmig, an der Spitze fünfzählig. Die Staubfäden sind glatt. Die Fruchtknoten sind verkehrt-pyramiden- oder freisetförmig, lahl, weichhaarig oder wollig. Die Schüppchen des Federfelds stehen in einer oder zwei Reihen, sind gleich oder abwechselnd schmaler, eiförmig, stumpf, an der Spitze gezähnt.

Hierher gehören krautartige oder selten halbstrauchig, am Cap der guten Hoffnung einheimische Gewächse, welche in der Frucht mit den Diskeln übereinstimmen und abweichende oder sehr selten gegenständige, mehr oder weniger fiederförmig-gelappte, am Rande dornig-gewimperte Blätter, an der Spitze der Aeste stehende Blüthenköpfe und gelbe oder äußerst selten purpurrothe Blüten haben.

8) *Gorteria Gaertner*. Das Blüthenköpfchen ist vielblütig, verkieblich, indem die einreihigen, bandförmigen Strahlblüthen geschlechtslos, die Scheibenblüthen röhrig, einige wenige Randblüthen weiblich, die übrigen bei unvollkommenem Griffel männlich sind. Die Schüppchen des Federfelds stehen in mehreren Reihen und sind in eine trugförmige, zuletzt geschlossene Röhre verwachsen, an der Spitze linealisch-pyramidal, frei, zuletzt sparrig. Der Blütenboden ist sehr kurz mächtig oder uadig. Die Staubfäden sind glatt. Die Achänen sind verkehrt-eiförmig-dreieckig, am Grunde verschmälert, an der

Spitze därtig, übrigens ziemlich lahl, mit häutiger, von der Frucht leicht sich trennender Schale. Der Federfeld ist kreisförmig, kurz.

Hierher gehören einjährige, am Cap der guten Hoffnung einheimische Kräuter, deren Wurzeln am Halse eine nussartige Hülle zurüchlassen, deren Blätter wechselständig, länglich, ganzrandig oder gezähnt, oberseits borstig-rauh, unterseits grau-silzig, einseerig sind und die einzelne oder gedährte, an der Spitze der Aeste stehende, ebensträußige Köpfchen, gelbe Blütenkronen und unterseits purpurrothe oder grünliche Randblüthen haben.

Folgende Arten sind aus dieser Gattung bekannt:

A. Die Randblüthen sind linealisch, an der Spitze spitz oder klein gezähnt.

1) *G. personata Linné*. Der Stengel ist aufrecht, fleischig; die Blätter sind buchtig-gelappt oder fast fiederförmig; die Köpfchen stehen einzeln; die linealischen gelben, am Grunde braungelbten Randblüthen überragen den Hauptfleck nicht; das Fruchtknoten ist an der Spitze därtig; der Federfeld ist sehr kurz gefaltet.

Diese und die folgenden Arten wachsen am Cap der guten Hoffnung.

2) *G. diffusa Thunberg*. Der Stengel ist aufrecht, lahl, fleischig; die unteren Blätter sind buchtig-fiederförmig, die stengelständigen fast ungetheilt; die Randblüthen sind länger als der Hauptfleck.

Hierher gehört *Gazaia diffusa Sprengel*. Der vorstehende sehr ähnlich unterscheidet sie sich von ihr durch die doppelt längeren Randblüthen, auch ist sie wohl höher.

3) *G. corymbosa De Candolle*. Der Stengel ist aufrecht, ziemlich lahl, ästig-ebensträußig; die Stengelblätter sind ganzrandig, oberwärts mit laugen Borsten besetzt; die ebensträußig stehenden Köpfchen sind von Deckblättern dicht umgeben; die Randblüthen sind doppelt länger als der Hauptfleck, gelb, unterseits von grünlichen Streifen durchzogen; der Hauptfleck ist von Seidenhaaren dicht wollig; die Fruchtknoten haben einen sehr kurzen, krouförmigen Federfeld.

4) *G. affinis De Candolle*. Der Stengel ist aufrecht, etwas fleischig; die Blätter sind ganzrandig, oberseits borstig-rauh; die Köpfchen stehen einzeln; die Randblüthen haben mit dem Hauptfleck gleiche Länge. — Diese Art steht in der Mitte zwischen *G. personata* und *calendulacea* und ist meistens nur Mart der vorstehenden, die Randblüthen sind aber doppelt größer und sehr breit gefaltet. Der Hauptfleck ist von bräunlichen Haaren ganz wollig; der Federfeld ist äußerst klein.

B. Die Randblüthen sind breit verkehrt-eiförmig, sehr stumpf, ganzrandig.

5) *G. calendulacea De Candolle*. Der aufrecht gestellte Stengel ist dicht fleischig; die Blätter sind ganzrandig, oberwärts angedrückt und kurz borstig; die Köpfchen stehen einzeln; die auf der Unterseite schwarz-

purpurrothen Bandblüthen sind verkehrt-eiförmig, fast fächer als der von schwarzen Haaren rauhe Hauptfisch. Hierher gehört *Chrysosystema calendulacea* E. Meyer.

Eine sehr zweifelhafte und wahrscheinlich aus dieser Gattung ausschließende Art ist:

6) *G. Loureiriana De Candolle*. Der Stengel ist strauchartig, sehr ästig; die Blätter sind lanzettlich-eiförmig, sahl, bornig-gelagt; die Schuppen des Hauptfisches sind wehrlos; die Blüthen sind gelb. Hierher gehört *Gorteria setosa Loureiro* (nicht Linné).

Folgende Arten gehören zu anderen Gattungen:

- Gort. *araneosa* Meerburch = *Didelta cernuum*.
- Gort. *asteroides Linné* = *Berkheya fruticosa*.
- Gort. *barbata Linné fil.* = *Berkheya carlinoides*.
- Gort. *carthamoides Lamarck* = *Berkheya grandiflora*.
- Gort. *cernua Linné* = *Didelta cernuum*.
- Gort. *ciliaris Linné* = *Cullumia ciliaris*.
- Gort. *ciliata Thunberg* = *Cullumia patula*.
- Gort. *cruciata Howttayn* = *Berkheya cruciata*.
- Gort. *echinata Aiton* = *Didelta cernuum*.
- Gort. *fruticosa Linné* = *Berkheya grandiflora*.
- Gort. *herbacea Linné* = *Berkheya cynaroides*.
- Gort. *hispida Linné* = *Cullumia hispida*.
- Gort. *hispida Lichtenstein* = *Hirpicium Echinus*.
- Gort. *incisa Thunberg* = *Gazania pinnata*.
- Gort. *integrifolia Linné* = *Hirpicium integrifolium*.
- Gort. *linearis Thunberg* = *Gazania subulata*.
- Gort. *oppositifolia Lamarck* = *Berkheya lanceolata*.
- Gort. *Othonites Thunberg* = *Gazania Othonites*.
- Gort. *ovata Vahl* = *Relbania rotundifolia*.
- Gort. *Pavonia Andrews* = *Gazania Pavonia*.
- Gort. *pectinata Thunberg* = *Gazania speciosa*.
- Gort. *pinnata Thunberg* = *Gazania pinnata*.
- Gort. *rigens Linné* = *Gazania rigens*.
- Gort. *rigens Thunberg* = *Gazania Pavonia*.
- Gort. *setosa Linné* = *Cullumia setosa*.
- Gort. *squarrosa Bergius* = *Cullumia squarrosa*.
- Gort. *squarrosa Linné* = *Cullumia decurrens*.
- Gort. *spinosa Linné* = *Berkheya obovata*.
- Gort. *spinosa Jacquin* = *Berkheya sulcata*.
- Gort. *uniflora Linné fil.* = *Gazania uniflora*.

(Garcke.)

GORTON, eine englische Dampfschiff in der Grafschaft Lancaster, südöstlich von Manchester, mit 2500 Einwohnern.

(H. E. Häuser.)

GORTSCHAKOW, russisches Fürstenhaus, das seinen Ursprung von dem heiligen Michael, dem Fürsten von Tschernigow, einem Abkömmling Kuriks im zwölften Grade, herleitet und den Namen empfang von Gortschal, einem seiner Ahnherren. Fürst Peter Gortschalow, Woywode von Smolensk, theilte sich mit seinem Kollegen, dem Bojaren Schirin, in alle Glorie und Gefahr einer durch 18 Monate fortgesetzten Belagerung, bis der wüthende Sturm, den 3. Juni 1611, die Stadt, ein zweites Sagunt, den Polen überlieferte. Die beiden Woywoden wurden in die Gefangenschaft geführt. Eine neue Illustration hat in unsern Tagen die Familie

empfangen durch die drei Fürsten Michael, Peter, General der Infanterie und Mitglied des Departements der politischen Oekonomie, und Alexander, welcher der beiden Brüder Peter ist. Minister der auswärtigen Angelegenheiten, verschuldet er, des Virelanglers Ausrufim System verfolgend, größtentheils die auf Europa lastende Knechtschaft, die schimpflichste, wenn auch nicht drückender, als diejenige war, welche unlängst das Schwert ihm auferlegte. Fürst Michael Gortschalow, geb. 1792, trat in dem Alter von 15 Jahren, 1807, in die Armee ein. Generalmajor seit 1824, zu Ruhm gelangt in dem Türkenkriege 1828 und 1829, wurde er 1843 General der Artillerie, 1846 Militärgouverneur zu Warschau. Im Sommer 1853 zum Oberbefehl der Occupationssarmee in der Balachei berufen, hatte er den Fürsten Alexander Menzlow, nach der Schlacht an der Alma 1855, in dem Commando der Armee von der Krim abzulösen. In dieser Stellung hat er in der glorreichen Vertheidigung von Sebastopol den höchsten Ruhm sich erworben. Im Februar 1856 wurde er an Pankowitsch's Stelle zum Statthalter im Königreiche Polen ernannt, und er ist zu Warschau den 30. Mai 1861 als Statthalter, General en chef, Kommandant der 1. Arme und Präsident im Departement der politischen Angelegenheiten im Reichsrathe zu Petersburg gestorben. Sterbend hatte er den Wunsch geäußert, unter seinen in der Vertheidigung von Sebastopol gefallenen tapferen Waffenbrüdern zu ruhen, und die Leiche wurde demnach zuvörderst nach Wien gebracht, wo sie am Abend des 9. Juni auf der Nordbahn eintraf. Ein mit sechs Pferden bespannter Leichenwagen überführte sie von dem Nordbahnhofe nach der russischen Gesandtschaftskapelle. Als Ehrenbegleitung folgten dem Wagen sechs Tscherkesseffiziere, Träger von des Fürsten Orden; Unterofficiere von dem österreichischen Regimente, dessen Inhaber der Verstorbene gewesen, trugen Fackeln, den Schluß machte eine Schwadron Cuirassiere. Die Nacht über blieb der Sarg in der Kapelle aufgestellt; am Morgen wurde ein feierliches Requiem abgehalten, welchem die russische Gesandtschaft in corpore beistand. Nach erfolgter Einsegnung wurde der Sarg wiederum zu Wagen gebracht; vor der Kapelle war eine Ehrencompagnie mit Fahne und Musik aufgestellt. Dem Trauerwagen folgten eine Schwadron Cuirassiere, der russische General von Lüder und einige nahe Anverwandte des Verstorbenen. Unter allen militärischen Ehren wurde die Leiche auf dem Dampfer eingeschifft, der sie nach Galatz zu tragen bestimmt war, und derselbe hielte alsobald die Trauerflagge auf.

(v. Stramberg.)

GORTYN und GORTYNA (Gortyn, Gortyna), eine wichtige Stadt auf der Insel Kreta, in einer Ebene in der Nähe des libanischen Meeres gelegen, ist bereits im Homerischen Epos erwähnt worden (Gortyna reuxibooan). Einst soll diese Stadt den Namen Helios, dann Larissa und Krennia geführt haben (Steph. Byz. V. p. 212. ed. Meineke). Nach der Angabe Strabons soll sie einst von den Minern besetzt worden sein. Auch soll dieselbe von den Amalideen erbaut worden sein (vergl. C. F. Neumann, Rerum Creticarum Spe-

cimen p. 29 seq.). Hier blühte vorzugsweise der Cult der Europa, welche von den Kretern Hellotis (Eldoris) genannt worden sein soll. Da sie im Homerischen Epos als eine mit einer Mauer umgebene Stadt bezeichnet wird, muß sie später in Verfall gekommen sein, da Ptolemäos Philopater dieselbe mit einer Mauer zu umgeben begann, welche jedoch nur sieben Stadien weit geführt, also nicht vollendet wurde. Auch hatte hier Artemis einen Tempel, in welchem bekanntlich Hannibal seine vermeintlichen Schätze deponirte, wie Cornelius Nepos (Hannib. c. 9) berichtet. Der Tempel des Apollon wurde als Nythion bezeichnet. Als eine der wichtigsten Städte kam sie mit Ephyros wegen der Hegemonie in Conflict. Philopoimen aus Megalopolis war herbeigerufen und zum Feldherrn über die angeworbenen Truppen gewählt worden, welcher auch einen Sieg errang (201 v. Chr.). Paus. VIII, 49, 4. Mit Knossos war ein Bündniß geschlossen worden. Polyb. Rel. XXXI, 1, 1. Aus Gortyn soll auch die Gattin des Dabalos gewesen und Diopinos und Esklios, die Schüler des Dabalos, sollen Söhne dieser Frau gewesen sein. Paus. II, 15, 1. Die Ruinen dieser Stadt, früher sehr bedeutend, später fortgeschafft und zu Bauwerken benutzt, sind gegenwärtig nicht beträchtlich. Vergl. Proklos von Oken, Denkwürdigkeiten. I. Bd. S. 600. Zur Zeit der älteren Reisen den Pococke (II. p. 358) und Blainville (Tom. V. p. 435) waren noch anscheinliche Ueberreste zu finden.

(Krause.)

Gortyna wird I. Rac. 15, 23 unter den Ländern, Inseln und Städten genannt, nach welchen ein Empfehlungsschreiben eines römischen Consuls Lucius für den Hohenpriester Simon und das Volk der Juden geschickt wurde, welches der Bote jenes Rumenius als Entgegnung auf das festbare Ehrengeschenk eines goldenen Schildes im J. 138 oder 136 aus Rom mitbrachte, woraus zu schließen ist, daß dasselbst auch Juden wohnten. Dasselbe Schreiben wird von Josephus (Archäol. 14, 8, 5) in das neunte Jahr Hyrcan's verlegt.

(Haarbrücker.)

GORTYNIUS (Γορτύσιος), ein Fluß in Arkadien, welcher von seinen Quellen ab den Namen Lufios führte, weiterhin aber an der alten Stadt Gortys vorüberfließend den Namen Gortynios oder Gortyn erhielt. Paus. VIII, 28, 1, 2; f. den Art. Gortys, und Curtius, Peloponnesos I. S. 351.

(Krause.)

GORTYNIUS (Γορτύσιος, or), 1) Beiname des Apollon von seiner Verehrung in Gortys auf Krete. Anton. Liberal. Metam. XXV: 'Επει δὲ Μόνιον ἐληγκασθε κοινῇ καὶ πολλοὶ ἀνδρῶν, θεωροῦς ἀνίσταται παρὰ τὸν Ἀνδάλωνα τὸν Γορτύνιον (vergl. Steph. Byz.: Πάριον τὸ πάλαι μεναιπτατον τῆς ἐν Κρήτῃ Γορτύνης) nach der Auffassung, daß Apollo selbst Beschützer als Abwender der Gefahr (vergl. Gerhard, Gr. Mythol. I. S. 310, 8; Panofka, Heiligthümer. Abhandl. der Berl. Königl. Ges. der Wissensch., phil.-hist. Cl. 1843. S. 57). Den Kopf dieses Apollo Gortynios sehen wir auf Münzen dieser Stadt (Mionnet, Descript. d. méd. IV. p. 320. no. 164. 165). — 2) Beiname des Asklepios von der Stadt Gortyn in Arkadien, wo dieser Gott einen

Tempel aus pentelichem Marmor hatte, in welchem seine und der Hygieia Bildsäule, beide von Skopas gefertigt, standen. Er war jugendlich dargestellt, unbärtig, wie wir ihm auch in Eikon und Bildnis begegnen. Cicero (De nat. Deor. III, 22) bezeichnet ihn als dritten Askulap, den Sohn des Askippos und der Arsinoe, als Beschützer der Magenbeschwerden und Erfinder des Zahnausziehens. Sein Dienst hatte nicht an Gortys allein: sein Marmorbild stand im Tempel des Asklepios zu Titane (Paus. II. XI, 8), und auch in dem von Arkadien aus gegründeten freienhiesigen Gortys wurde der Gott der Mutterstadt verehrt, wie wir aus einem dort gefundenen Relief ersehen, welches zuerst Er Das (Sur deux bas-reliefs provenant l'un de Gortyne; Ann. d. Inst. XVII. p. 234; Monum. IV. tv. XXII a, auch in f. Monum. fig. pl. CXXIV) bekannt gemacht hat und aus Zeus, Europa und Hermes erklärte. Wichtig deutete E. Curtius (in Gerhard, Archäol. Jg. 1852. S. 417 fg. zu Taf. XXXVIII, 1): Zeus nimmt, in seinem Tempel sitzend, im Besitze von Asklepios und Hygieia den Dank eines Geseenen entgegen. Auch hier ist der Gott der Heilkunst unbärtig und jugendlich dargestellt und so als der nicht allein die Krankheiten heilende, sondern als Personifikation „des vollen blühenden Lebens selbst und der durch Gymnastik geschafften Gesundheit“ (Curtius a. a. D. S. 419) gekennzeichnet. Panofka (Asklepios und die Asklepiaden. Abhandl. der Berl. Königl. Ges. der Wiss., phil.-hist. Cl. 1845. S. 29) hat zwei Statuen des unbärtigen Asklepios aus den gortynischen Bezügen, zu dessen häufiger Darstellung schon das berühmte Vorbild des Skopas antreiben mußte. Es sind: a) Im Vatican. Mus. Chiaramonti II. tv. IX; Guattani, Mon. ined. VI. tv. II; Clarac, Mus. de Sculpt. pl. DCLIX. no. 1159; Panofka a. a. D. Taf. III. no. 7; Wieseler, Denkmäler der alten Kunst II. IV. Taf. LX. no. 775. b) Früher im Besitze von Beckovati in Rom. Clarac I. c. pl. DCLV; Panofka a. a. D. Taf. III. no. 3; Wieseler a. a. D. no. 776. Ein anderer unbärtiger Asklepios i. B. Daktyliothek Danzica no. 630.

(K. Gädechens.)

GORTYS (Γόρτυς), zur Zeit des Pausanias ein Dorf in Arkadien, welches einst eine Stadt gewesen war. Dieser Ort lag am Flusse Gortyn oder Gortynios, welcher von seinen Quellen ab den Namen Lufios (Λοφύσιος) führte. Pausanias fand hier noch einen Tempel des Askulapios aus pentelichem Marmor nebst einer unbärtigen Statue dieses Gottes und der Hygieia. Auch berichteten ihm die Einwohner, daß Alexander der Große hier im Tempel seinen Brustharnisch und eine Lanze als Weihgeschenk deponirt habe. Der Brustharnisch war noch vorhanden, von der Lanze jedoch nur die Spitze. Den genannten Fluß, welcher durch den Ort strömte, bezeichnet Pausanias als einen sehr kalten. Paus. VIII, 28, 1, 2. Vergl. Curtius, Peloponnesos I. S. 351. (Krause.) GORTYS (Γόρτυς, vros), 1) Sohn des Stymphalos, Erbauer des arkadischen Gortys. Paus. VIII, 4, 5. Mit Gortyn in Thessalien in Verbindung gebracht von Böckler, Mythologie des Japet. Gesch. S. 179 und Panofka, Asklepios und die Asklepiaden S. 38.

Ann. 4. — 2) Gründer von Gortos in Aetia, nach arabischer Sage Sohn des Legates, nach freilicher des Rhadamanthys. *Paus.* VIII, 53, 2. (*R. Gädechens.*)

**GORTZIUS** ? (Geldorp, auch Gualdorp), Historien- und Portraitmaler, geboren zu Löwen im J. 1553. Er trat als Jüngling bei Franz Brand dem Älteren in Antwerpen in die Lehre; wesentlich aber förderte ihn Franz Verbeeck, mit dem er als Portraitmaler auf gleicher Höhe steht. Bei Gelegenheit der Friedensunterhandlungen kam er als Hofmaler des Herzogs von Terra Nova nach Göttingen, wo er bis an seinen Tod (1616 oder 1618) blieb. Er lieferte gute historische Bilder; aber sein Hauptfach war die Portraitmalerei und seine Bildnisse sollen von fast unannahmlicher Zartheit der Färbung und voll Lebenswahrheit gewesen sein. Ausgezeichnet besonders waren Brustbilder von Christus und Maria, auch von der Kaiserin Magdalena, die er sehr oft wiederholte, die auch häufig durch den Stich — von Crispin van de Passe 1601, von Peter Huetberg 1608. Fol. — vervielfältigt wurden. — Man kennt auch einen Maler Georg Geldorp, wahrscheinlich Schüler, vielleicht Sohn des Vorigen; denn in früherer Zeit in Göttingen, war er seit 1637 in London thätig und wird bis 1653 erwähnt. Er unterrichtete in Drurylane ein prächtiges Haus mit Garten, wo adelige und sonst vornehme und reiche Leute oft zusammenkamen; daher gewann er bedeutenden Einfluß auf Künstler, die seine Empfehlungen angenehmlich suchten. Van Dood lebte einige Zeit in seinem Hause und auch Rubens soll in Correspondenz mit ihm gestanden haben. Es ist aber möglich, daß hier beide Künstler von den Schriftstellern verwechselt worden sind. Als Künstler hat er keine hervorragende Bedeutung; nach Sandrart war er ein schlechter Zeichner und bediente sich daher einer Schablonen, um eine der vorrätigen Kopfzeichnungen auf die Leinwand zu bringen. Er war auch einer der Aufseher der königlichen Gemäldesammlung. (*J. E. Volbeding.*)

**GORYAIA** (*ἡ Γορυαία*), eine Landschaft im alten Indien, wahrscheinlich die Gebiete von Kasamir, Dube und Beshnepoi umfassend. *Ptolem.* VII, 1, 42. 43. In der letzteren Stelle wird Gorya (*Γορυαία*) als eine der Städte in dieser Landschaft erwähnt. (*Krauss.*)

1) Man hält Goryus für den Familiennamen des Künstlers, jedoch Geldorp oder die oben angegebene Variante Beldame, sein Vorname aber unbekannt wäre. 2) Siehe Nagler, Allgem. Künstlerlexikon. 5. Bd. S. 70 fg. und dessen: die Monogrammisten 2. Bd. S. 1052 fg.; vergl. auch S. 1043.

**GORYS** (*Γόρυς*), eine indische Stadt, an welcher der Kopon ober der sich mit diesem vereinigende Ghoaspes vorüberströmte, bis zu welcher Gegend Alexandros Vorgezungen war. *Strab.* XV, 1, 697. *Das.* (*Krauss.*)

**GORYTES** nennt Latreille in seinen *Genera Insect.* et *Crustac.* IV, 89 eine Gattung der Hymenopteren, welche seitdem aufrecht erhalten, von Lepelletier de St. Fargueau in der *Hist. natur. des Insectes Hyménoptères* (Paris 1845.) III, 55 und von Dahlbom in den *Hymenoptera europaea* (Berolini 1845.) I, 483 jedoch etwas modificirt werden ist. Sie gehört in die Familie der Nyssiden (s. d. Art. Nysson) und ist hier Hoplisus zunächst verwandt. Ihrer wenigen Arten sind von ziemlich frägem Körperbau, schwarz mit gelber Ringelung, hart und auf der Oberfläche fein punctirt. Die starren fadenförmigen Fühler unterhalb der Augenmitte eingelegt, haben leicht gekrümmte Glieder, das zweite viel länger als das erste und die folgenden von fast gleicher Länge und sind bei dem Manne länger als Kopf und Thorax zusammen, beim Weibe höchstens so lang und stumpf. Die schmalen Larven sind mit Reihen sehr kleiner Borsten besetzt, die vordere des Weibes nackt, die Schienen mit zwei Enddornen bewehrt, die Röhre des Schildchens unbedeutend, am zweiten Hinterleibsringe das Bauchsegment buchtig kegelförmig, das Rückensegment am Basalrande gesägt, die dritte Cuspitalzelle klein, die vierte fast vollständig. Ueber Natur und Lebensweise liegen eingehende Beobachtungen noch nicht vor. In Europa kommen nur zwei schon seit Linné und Fabricius bekannte Arten vor, welche von den oben genannten Schriftstellern speciell charakterisirt worden sind, nämlich *G. mystaceus* und *G. campestris*, beide durch die Zeichnung verschieden und weit verbreitet. Die hallische Universitätsammlung besitzt mehrere Arten aus Brasilien und von Mendoza, welche noch nicht beschrieben worden sind. F. Smith führt in dem Catalogue of Hymenopterous Insects in the collection of british Museum IV, 15 neun Arten auf. (*Giebel.*)

**GORZANITEN CASTELLUM** in der Chersonesus Taurica, nicht fern von Theodosia. *Bergl. Siedler, Alte Geographie.* 1. Th. S. 219. (*Krauss.*)

**GORZUBITAI** wird als eine der von Justinianus auf der Chersonesus Taurica angelegten Kastelle aufgeführt. *Bergl. Siedler, Alte Geographie.* 1. Th. S. 221. Es lag wahrscheinlich in der Nähe der Stadt Chersonesus. *Procopius, De aedif.* III, 7. *Bergl. Mannert 4. Th. 2. Aufl. S. 313.* (*Krauss.*)

Ende des vierundsechzigsten Theiles der ersten Section.

SBN 049840



Druck von H. W. Brockhaus in Leipzig.







